Stanford University Libraries
3 6105 211 419 184
Digitized by Google

STANFORD UNIVERSITY LIBRARIES

Digitized by Google

Digitized by Google

Hesperus.

Encyclopädische Zeitschrift für gebildete Leser.

Herausgegeben

von

Christian Carl André

in Brünn.

Mitglied mehrerer gelehrten Gesellschaften, und Redacteur des ehemaligen patriotischen Tageblatts.

Motto: „Mittheilung der Erfindungen, Künste, Wissenschaften, Verbreitung der Aufklärung, Geistesbildung der Vernunft, der Einsichten und des Frohsinns ist Weltbürgerpflicht. Achtung und Vertheidigung der Regierung, der Gesetze, des Eigenthums ist Staatsbürgerpflicht."

Sechs und zwanzigster Band.

Enthält:

(Hauptnummern, 28 Nummern; Beylagen, 28 Nummern; Hesperiden, 6 Nummern; Handbibliothek, 3 Nummern.)

Prag 1820,

verlegt bei Friedrich Tempsky, Firma: J. G. Calve.

Digitized by Google

STANFORD UNIVERSITY
LIBRARIES
STACKS
JUN 9 1976
AP30
H4
1820
Pt.1

Digitized by Google

Hesperus.

Encyclopädische Zeitschrift für gebildete Leser.

Herausgegeben von Christian Carl André.

Nr. 1. des 26sten Bandes. (Gedruckt im Mai 1820.)

Staatswissenschaft.

1.

Wohlfeilheit. Theurung. Handel.

Kein Gegenstand, welcher sich auf das gesellschaftliche Wohl von Teutschland bezieht, erregt gegenwärtig so große Theilnahme unter der Masse der deutschen Nation, wie die Regulirung der teutschen Handelsverhältnisse. Zwischen der Weichsel und dem Rhein wird nicht leicht ein Landstädtchen gefunden werden, in welchem dieser Gegenstand nicht von allen Klassen des Handels und Gewerbstandes tagtäglich abgehandelt würde. Was diese große Theilnahme erregte, und täglich noch mehr verstärkt, das ist die unter dem Nahrungsstand eingetretene Noth, welche mit jedem Tage sich vergrößert. Allgemein sucht man die Ursache derselben in den Handelsbeschränkungen zwischen den Bundesstaaten, und in dem Uebergewicht der englischen und französischen Industrie. Es unterliegt wohl keinem Zweifel, daß Vieles auch auf Rechnung des eingetretenen Friedensstandes zu setzen ist; denn aus Frankreich, aus England und Amerika verlauten ebenfalls Klagen über Abnahme des Handels. Indessen läßt es sich nicht verkennen, daß die Handelsbeschränkungen im Innern Teutschlands, und die unbeschränkte Konkurrenz des Auslandes dieses Uebel in unserm Vaterlande außerordentlich steigere. Das allzustarke Sinken der Fruchtpreise ist eine Erscheinung, über deren Ursachen man eben so wenig zweifelhaft bleiben kann, als über ihre verderblichen Wirkungen. Es ist mehr als Wohlfeilheit, es ist völliger Unwerth der Landesprodukte eingetreten. Man irrt sehr, wenn man die Ursache davon in der Fruchtbarkeit der letztern Jahre sucht. Diese mußte wohl ein Sinken der Preise verursachen, aber wenn wir nicht entblößt von Konsumenten und Kapitalien wären, so würden die Aufspeicherungen von Spekulanten den völligen Unwerth verhütet haben; die Leute, welche uns unsere Bedürfnisse an Fabrikaten liefern, wohnen jenseits des Kanals und der französischen Douanen, wohin unsern Früchten der Weg versperrt ist. So sind wir ganz in demselben Falle, wie alle andere Lande, wo die industriöse Produktion mit dem Ackerbau nicht gleichen Schritt hält, wie z. B. Polen. Dieses nachtheilige Verhältniß wird jetzt von den großen und kleinen Güterbesitzern lebhaft erkannt, und es herrscht daher unter dem Stande der Grundeigenthümer nicht wenigere Theilnahme an den teutschen Handelsverhältnissen, als unter dem Handels- und Gewerbstande. Man kann sagen, daß unter allen Klassen des teutschen Nahrungsstandes darüber nur Eine Stimme herrscht, und daß die ganze Masse der Nation hinsichtlich dieses Gegenstandes zur klaren Einsicht dessen gelangt ist, was zu ihrem Wohle dient. Noch vor wenigen Jahren nahm man nicht einmal Notiz davon, wenn die Engländer und Franzosen Anordnungen trafen, welche auf die deutsche Industrie nachtheilig wirken mußten; jetzt erregt jeder Schritt der Art allgemeine Sensation. Man hat mit Schmerz vernommen, daß die französischen Fabrikanten kürzlich ihren König baten, ihnen freie Ausfuhr nach Teutschland zu bewirken, während Frankreich den Teutschen fast gänzlich verschlossen ist, und daß die Engländer unsern einzigen Tauschartikel, die rohe Wolle, mit hohen Zöllen belegten. In diesem Augenblicke ist man besonders begierig auf die Berathung des englischen Parlaments über die Kornbill. In England ist das Getreide noch einmal so theuer als in Teutschland,

weil die Einfuhr nur dann erlaubt ist, wenn der Quarter auf 80 Schillinge steigt. Würde die Einfuhr nicht beschränkt seyn, so würde das nordteutsche Getreide einen guten Markt in England finden, und die Wirkungen davon würden sich bis herauf nach Baiern und Schwaben erstrecken, weil alsdann das Getreide seinen Zugfluß abwärts nähme; doch daran ist nicht zu denken, so lange nicht der deutsche Bund England durch Retorsion dazu nöthigt. So groß die Noth in Teutschland ist, so groß ist auch die Hoffnung auf nahe Hilfe. Aus der Aufnahme, welche die Deputationen des Handelsvereins an den teutschen Höfen gefunden haben, ist es klar ersichtlich, daß die teutschen Regierungen lebhaft erkennen, was dem Vaterlande Noth thut. Wie sollten sie auch die Wichtigkeit dieses Gegenstandes verkennen? — Es ist zu klar, daß die Kraft und die Unabhängigkeit der Nationen größtentheils auf ihrem Wohlstand beruht, und daß, wo dieser nicht gesichert ist, ihre Selbstständigkeit in Gefahr geräth. Die günstige Aufnahme einer Deputation des Vereins an dem königl. preußischen Hofe hat eine freudige Sensation in ganz Teutschland erregt, und man ist nun in gespannter Erwartung durchgreifender Beschlüsse von Seite des Kongresses in Wien. Aus Nürnberg vernimmt man, daß der dortige Ausschuß des Handelsvereins jetzt eben beschäftigt ist, eine Denkschrift an den hohen Kongreß über die Angelegenheiten des teutschen Handels abzufassen, und daß im Laufe des nächsten Monats eine Deputation nach Wien abgehen wird, um dort diese große Angelegenheit zu betreiben. Die heißesten Wünsche des teutschen Handels und Gewerbsstandes, daß sie den Zweck ihrer Sendung erreichen möge, begleiten sie. (Beil. zur Allg. Zeitg. Nr. 5. 1820.)

Anmerkung. Ich entlehne, was ich sonst nicht gern thue, diesen Artikel um seiner gedrängten Kürze willen, welche doch wichtige Wahrheiten und die Keime zu noch wichtigeren und interessanteren Ideen und Vergleichungen enthält, unter andern auch deswegen, weil der Jahrgang 1818 und 1819 dieser Blätter dasselbe Thema vielseitig, aber nur aus dem Standpunkte von Oestreich beleuchtete. Dieses wird im vorliegenden Aufsatze ganz außer Augen gelassen. Es ist nur von Teutschland die Rede. Und doch dieselben Klagen — die in ganz Europa, ja jenseits der Meere sogar erschallen.

Wohl einiger Trost, daß wir nicht allein leiden — noch größerer, daß die Sperre fremder Waaren, wornach Teutschland seufzt, längst von unsrer Regierung verhängt ist. Und doch ist es in der Hauptsache bei uns nicht anders als in Teutschland!

Liegt also wohl das Uebel nicht tiefer? Ist es nicht allgemeiner? Sollte es nicht janusartig seyn, und mit dem einen Munde heißen: Mangel an lebhafter, reeller Geld-Circulation? — mit dem andern: Unverhältnißmäßige Kunst-Production? — Sollten uns beide nicht noch tiefer zu andern Quellen führen: Erschütterung, zum Theil Umkehrung der gesellschaftlichen, besonders auch der Wohlstands-Verhältnisse? Verarmung an Circulations-Mitteln? Zerstörung des Credits als dessen Ersatz? Verwirrung der Verhältnisse zwischen Bedarf und Erwerb in sehr vielen bürgerlichen Familien? Entwöhnung von Arbeitsamkeit und angemessener Frugalität, dagegen eine ungezähmte Sucht, schnell in so viel Monaten reich werden zu wollen, als unsre Vorfahren Jahre brauchten?

Hier ein Thema für den Staatsmann, für den Kenner der europäischen, bürgerlichen Verhältnisse, für den Menschenfreund! Aber nicht zu allgemeinen Declamationen und Raisonnements, sondern zu detaillirten, überzeugenden Belegen aus der Geschichte und dem Zustande der Staaten.

Der Herausgeber.

2.

Sollys staatswirthschaftliche Ideen.*)

(Vergl. Nr. 39. 40. u. Beil. 11 1818.)

1. Der Werth einer Sache beruhet in ihrem Gebrauche, dieser im Verbrauche, d. h. im vollendeten Gebrauche. Verbrauch ist die Verwirklichung des Werths. Verbrauch ist nächst

*) Eduard Solly's Considerations on political economy. Betrachtungen über Staatswirthschaft. Im engl. Original und in teutscher Uebersetzung, nebst einigen Erläuterungen. Berlin. Realschulb. 1814.

Digitized by Google

dem — und dieß ist der Grundpfeiler der ganzen Ansicht des Verfassers — die Verwerthung der Hervorbringung. Was wir durch Anbau des Bodens oder durch Handarbeit hervorbringen, bleibt ohne Werth, wenn wir es nicht benutzen und verbrauchen; und obwohl der Begriff von Verbrauchen so oft mit dem der Armuth, der Begriff von Reichthum mit dem von Anhäufen gepaart ist; so muß dennoch das Erstere Vermehrung, das Letztere Verminderung der Hervorbringung bewirken, denn das zu vermehren, was man nicht genießen will, fehlt es an Reiz; und nur aus dem Verbrauche entspringt die neue Hervorbringung, nur durch ihn besteht das Band der gegenseitigen Abhängigkeit und des gegenseitigen Vortheils im geselligen Vereine. Obschon Hervorbringung das Mittel des Einkommens bildet, so ist es doch erst der Verbrauch, welcher dem Einkommen Werth giebt. Was übrig bleibt, kehrt zurück als ein Hinderniß der Hervorbringung. Im Gegentheil, da Verbrauch der Zweck der Hervorbringung ist; so vermehrt sich diese, je mehr jener zunimmt. Kein Land stellt von dieser Behauptung ein kräftigeres Beispiel dar, als England. Der Reichthum Englands beruht in vermehrter Hervorbringung, unterhalten durch vermehrten Verbrauch. Auf Sparsamkeit, auf welche unsre meisten staatswirthschaftlichen Schriftsteller einen so hohen Werth legen, kann, dieses vorausgesetzt, Solly nicht viel halten; und dieß ist denn auch wirklich der Fall. Er tadelt die kleinliche Wirthschaftlichkeit vermögender Leute, die nicht den ganzen Betrag ihres Einkommens aufwenden. Während sie den ärmern Klassen die Mittel des Einkommens vorenthalten, bemerken sie, meint er, nicht, daß ihre Sparsamkeit zum Nachtheile ihres eigenen Einkommens zurück wirke; denn Einkommen wird durch Verbrauch vermehrt. Je mehr dieser zunimmt, je mehr erweitert sich auch die Hervorbringung; es geht damit ungefähr zu, wie mit Zins vom Zins.

2. Der Handel wirkt auf beide, Hervorbringung und Verbrauch, wie beide auf einander; und für handelnde Nationen liegt schon der Gewinn im Handel selbst, dadurch, daß sich hier eine Verwerthung des Ueberflüssigen und Werthlosen erzeugt. Handel zwischen Nationen ist denselben gegenseitig und gleich wohlthätig; keine Nation handelt auf Kosten der andern. Der Vortheil des auswärtigen Handels besteht nicht in der Ausfuhr und in dem Ueberschuße ihres Betrags über den Betrag der Einfuhr; auch nicht in dem Golde und Silber, das jener erste Ueberschuß einbringt, sondern Einfuhr ist die Verwerthung der Ausfuhr, und Einfuhr wirkt auf Ausfuhr, wie Verbrauch auf Hervorbringung. Wenn die wohlhabendere Nation nicht den Anfang damit macht, der ärmeren ihre Erzeugnisse abzukaufen; so wird diese dagegen keine Waare einzukaufen vermögen, und je mehr eine Nation einkauft, desto mehr muß ihr dagegen abgekauft werden. Das Ganze der Einfuhr als Verwerthung der Ausfuhr, ist Gewinn für die Nation.

3. Geld, worauf man bisher beim Verkehr der Völker so sehr sah, ist weiter nichts, als das Mittel zur Vollziehung der Ausgleichung zwischen den Nationen unsers Welttheils, und überhaupt nur das Rad, in dessen Umschwunge Verbrauch auf Hervorbringung, Hervorbringung auf Verbrauch folgt. Für den Einzelnen besteht sein Werth nur in der Erwartung, und im Ganzen beschleunigt es die Operation von Hervorbringen und Verbrauch nur durch Antizipation. So lange übrigens Geld auf seinen natürlichen Gebrauch beschränkt ist, behält es seinen Werth, selbst im Umlaufe als Papier. Aber eine fast unerläßliche Einschränkung gegen das Uebermaß des Ausgangs in dieser Form ist es, daß es in sich selbst verwerthungs- und ausgleichungsfähig sey; denn es ist nicht genug, daß Papiergeld auf Sicherheit gegründet sey, wenn diese nicht, wie die Natur des Geldes es fordert, ausgleichungsfähig ist.

4. Der Aufwand der Regierungen, der gewöhnlich mit mißgünstigem Blicke betrachtet wird, ist Verbrauch und Verwerthung eines gewissen Theils der Hervorbringung und nicht wohl zu bestimmen ist es, was als nothwendiger Theil des Aufwands der Regierung zu betrachten sey, und was als Verschwendung. Setzt die Regierung durch Unternehmungen, welche man auch als nicht nothwendig betrachten möge, einen Zweig des Erwerbfleißes in Schwung; so theilt dieser solchen auch andern Zweigen mit. Was das Vermögen der einzelnen Individuen übersteigt, ist für das große Ganze ein Leichtes. Uebrigens wünscht der Verfasser, daß alle Auflagen vom Einkommen gehoben würden; nie vom Verbrauch; denn allemal

Digitized by Google

sind sie ein Hinderniß für den Verbrauch, den Beförderer der Hervorbringung.

* * *

Es ist unverkennbar, daß in diesen Betrachtungen des Verfassers, so paradox auch manches scheinen mag, sehr vieles Wahre liegt; und wünschenswerth ist es, daß seine Ansichten über den Handel bei den Gouvernements Eingang finden mögen. Nur erfordert die Anwendung seiner Lehre einige Vorsicht, die sich indeß von selbst lehrt, wenn die Regierungen der Natur der Sache freien Lauf lassen, das heißt, wenn sie nicht in das Rad der menschlichen Wirthschaft gewaltsam eingreifen, und den Verbrauch so fördern, wie sie oft die Sparsamkeit zu fördern suchten; und wenn sie, was ihre eignen Unternehmungen betrifft, stets mit dem Streben zu Werke gehen, dem Volke nicht mehr aufzubürden, als es leicht tragen kann; denn durch unnöthigen oder wohl gar verschwenderischen Verbrauch der Regierung die Hervorbringung fördern zu wollen, das würde wohl kein liberal gesinnter Staatswirth je wünschen mögen. In einer solchen Förderungsweise liegt immer etwas sehr unnatürliches, das im Allgemeinen dem Wohl der Völker nie zusagen kann. Gut und nützlich ist es, daß derjenige, der selbst Hervorbringer ist, den Betrag seiner Production verbrauche; aber wer nichts hervorbringt, wer das, was andre hervorbringen, nur so ohne Ausgleichung an sich nimmt, wie die Regierung, dem ist Sparsamkeit nie genug zu empfehlen. (Leipz. Lit. Z. Nr. 111. 1816.)

3.

Einige Sätze aus den Parlaments-Reden des verstorbenen Ministers Pitt gezogen.

1. Der Werth des Geldes gegen die Sachen erleidet jetzt in 10 Jahren eine eben so merkbare Veränderung als sonst in 100 Jahren.

2. Die Staatsbeamten fehlen nicht allein oft wissentlich aus Eigennutz oder einer andern üblen Absicht (Haß, Neid oder Gunst) gegen das Interesse des Staats, sondern zuweilen auch aus Unwissenheit.

3. Es wird vielleicht mit der Zeit nöthig werden, die Besoldungen der Staatsbeamten und die Abgaben nach dem Verhältniß der Preise der nothwendigsten Bedürfnisse jährlich zu reguliren.

4. Es ist eine wichtige Frage bei vielen Zweigen der Administration: Ob die Einnahme wirklich ein Einkommen sey?

5. Ohne das Haus der Gemeinden würden die Minister viele Erläuterungen wichtiger Gegenstände, — ohne die Preßfreiheit würde das Haus der Gemeinden viele Sachkenntniß entbehren.

6. Die Preßfreiheit ist der Tiegel, worin die Ideen gereiniget werden, ehe sie auf die Capelle der Abstimmung kommen.

7. Ein Staatsbeamter muß den Muth haben, auch das Unrecht der öffentlichen Meinung über sich ergehen zu lassen.

8. Es braucht oft mehrere Jahre, ehe eine Maßregel aus dem rechten Gesichtspunkt gesehen werden kann.

9. Ein Staatsmann hört auf, seinen Beruf zu erfüllen, sobald irgend eine Einwirkung auf ihn Statt findet.

10. Jede Leidenschaft oder Lieblings-Neigung eines Mannes an der Spitze der Geschäfte wird staatsverderblich — sobald ein Staatsfeind sie ausspäht und zu benutzen weiß.

11. Es ist eher denkbar, daß eine Republik oder repräsentative Regierung die Preßfreiheit entbehre, als eine unbeschränkte Monarchie.

4.

Einige Sätze aus den Parlamentsreden des Herrn Fox gezogen.

1. Die Opposition ist nicht die Feindin der Minister, sondern die Feindin der Einseitigkeit, der vorgefaßten Meinungen und der übereilten Beschlüsse.

2. Ein Minister darf seine Stelle nicht mehr lieben als das Staats-Interesse.

3. Die Zeitungsschreiber sind in unserer Verfassung als Jagdhunde anzusehen, die das Raubzeug der Mißbräuche aus seinen Verstecken aufjagen.

4. Die Verantwortlichkeit der Minister ist nur ein Schaugericht, das ein einzigesmal aufgetragen*) aber nicht angerührt worden ist.

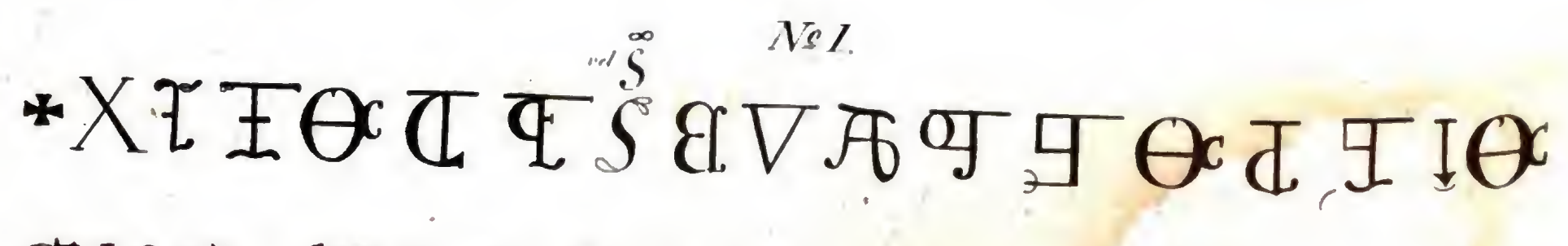
---

*) Wahrscheinlich ist hier die Verdammung der Minister vom Unterhause, und ihre Lossprechung durch die Pairs unter Wilhelm gemeint.

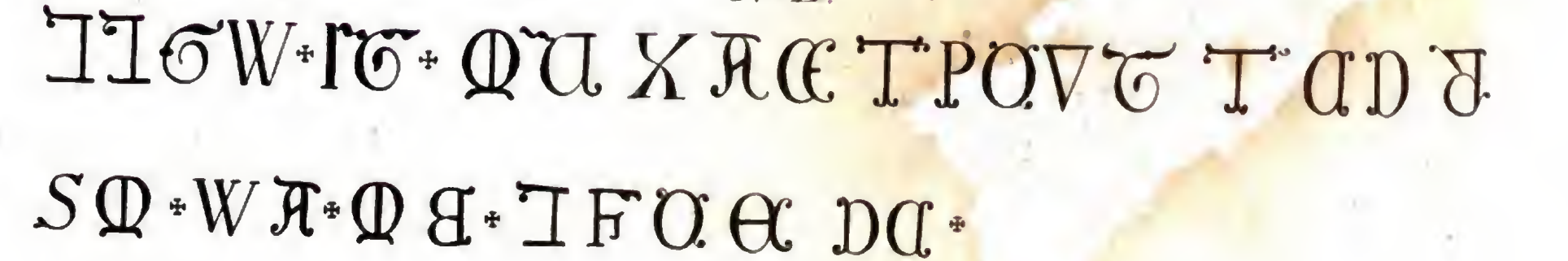
Digitized by Google

Digitized by Google

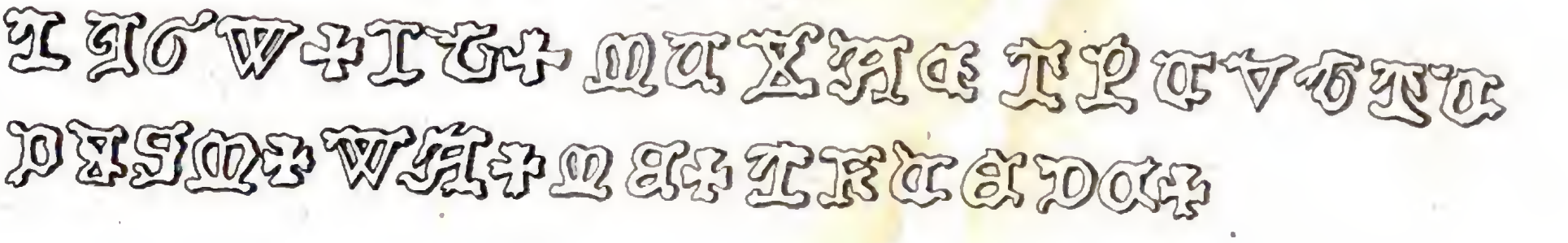
Nº I.



Nº II.



Nº III.



Hesperus von André XXVIB^d Nº 1.

Digitized by Google

5. Die Verantwortlichkeit der Minister würde nur dann Folgen haben, wenn sie jährlich oder bei ihrer Entlassung Statt fände.

6. Man kann Vieles wieder erlangen, was man verloren hat, nur die Popularität nicht.

7. Die Rathschläge und Meinungen der Fonctionnairs müssen deshalb der Oeffentlichkeit zur Prüfung übergeben werden, weil aus ihrer Vollstreckung Tod und Verderben folgen kann, nicht deshalb, damit Vorwitzige sie tadeln können.

Nützliche Anstalten, Vorschläge, Wünsche.

Glocken-Inschriften alte, unbekannte in Böhmen.

(Mit 1 Kupfertafel.)

Die Frage, ob es Glocken-Inschriften in böhmischer Sprache aus dem 15ten Jahrhundert gebe, ist durch eine nicht geringe Sammlung derselben, die man durch diese Frage zur Untersuchung aufgemuntert, zusammengebracht hat, nunmehr vollkommen, und zwar für beide Hälften des genannten Jahrhunderts bejahend, entschieden. Möge nun folgende Frage die Stelle ihrer Schwester einnehmen. Im Bidschower Kreise befindet sich auf der Herrschaft Bielohrad, und zwar zwischen den Ortschaften Bielohrad und Miletin der Ort, wo ehemals das Dorf Bissička, deutsch Kleinbischitz genannt, gestanden ist. Der Umstand, daß in der ganzen dortigen Umgebung es allgemein gebräuchlich ist, von einem, der schlecht eine brennende Kerze putzt, zu sagen: Bude's Kostelnjkemna Bissičkách, machte meine Neugierde, den Ort zu sehen, rege. Ein Besuch, den ich im Herbste 1818 der allgemein verehrten Frau Gräfin Schafgotsch und ihrer Familie in Bielohrad machte, brachte mich dem Orte meiner Wünsche zu nahe, als daß ich diese Gelegenheit unbenützt hätte vorbeigehen lassen können, zumal mich die gräfliche Familie selbst zur Besichtigung des Ortes aufmunterte, und dahin zu begleiten versprach. Am 7. Oktober Nachmittags fuhren wir dahin. Ich fand Folgendes: Der Ort ist gegenwärtig nur durch eine Kirche bezeichnet, von ehemaligen Menschenwohnungen ist die einzige Spur ein nicht weit von der Kirche im Felde vorkommender Brunnen. Die Kirche selbst ist klein, unansehnlich, von Sandstein gebaut, mit einem Schindeldache gedeckt ohne Thurm. Das Inwendige derselben ist vor nicht langer Zeit erneuert, zeigt also keine Spur von Alterthum. Unter dem hölzernen Chore fand ich jedoch einen etwa 2 Ellen hohen und 1 Elle breiten, in der Form eines Kelches gemeißelten Sandstein, der einst der Taufbrunnen gewesen seyn mochte. Von einer Inschrift ist auf demselben kein Merkmal. Auf dem Kirchhofe, der von einer niedrigen, stark in Verfall gerathenen steinernen Mauer begränzt wird, befinden sich südöstlich von der Kirche auf einem hölzernen Gerüste zwei Glocken, wovon man der nördlichen schon in der Entfernung an dem edlen Roste das hohe Alter ansieht. Sie ist von gewöhnlicher Form etwa 15 Centner schwer und außer der folgenden Inschrift ganz glatt. Diese Inschrift bildet eine einzige, am obern Theile der Glocke ringsherum gehende Zeile, so daß der Anfang mit dem Ende derselben zusammentrifft, deshalb auch ersterer, ohne den Sinn der Inschrift zu kennen, nicht angegeben werden kann. Diese Inschrift zeichnete ich so genau, als mir nur möglich war, nach, und ließ sie in dem folgenden Sommer gleichfalls von der Glocke selbst durch einen andern — der Vergleichung wegen — nachzeichnen. Die Zeichnung ist nun folgende: (Siehe d. Kupf. N. 1.)

Da ich nun den Inhalt dieser Inschrift zu entziffern nicht im Stande war, tröstete ich mich mit der Hoffnung, durch irgend einen aus den vielen gelehrten Antiquaren Prags meine Mißbegierde befriedigt zu sehen. Leider blieb — bei aller von ihrer und meiner Seite angewandten Mühe — diese meine Hoffnung unerfüllt. Selbst die außerhalb Böhmens deshalb geschehenen Anfragen gaben kein erfreuliches Resultat. — Deshalb ergreife ich das letzte mir übrig bleibende Mittel, und wende mich durch gegenwärtige öffentliche Bekanntmachung an das gelehrte Publikum mit der Bitte, mir hierüber eine Belehrung zu ertheilen. Da es aber bei solchen Entzifferungen räthselhafter Schriften einen großen Vortheil gewährt, mehrere Aufsätze mit denselben oder doch ähnlichen Charakteren geschrieben zur Hand zu haben, so will ich hier eine ähnliche Glocken-Inschrift beisetzen, welche sich bereits in dem Werke: „Böhmische Literatur auf das Jahr 1779 Prag 1779" und zwar in dessen erstem Bande pag. 200 in einem Kupferstiche dargestellt befindet. (Beil. Nr. 3. Die Beilage Nr. 2. enthält dieselbe Inschrift, wie sie einer meiner Freunde im Jahre 1819 nochmals von der Glocke abgezeichnet, und mir überschickt hat.)

Diese letztere Inschrift (Nr. 2. u. 3.) befindet sich in Groß-Gerzicz Bidschower Kreises, eine Stunde von der Stadt Horžitz südöstlich, also nur eine und eine halbe Meile von Kleinbischitz entfernt. Die Glocke, auf welcher sie sich befindet, ist etwa 2 Centner schwer, und wird, da sie gesprungen und folglich zum Läuten nicht mehr gebraucht werden kann, in dem dortigen Fürst-Paarischen Schlosse aufbewahrt. Es wäre wirklich Schade, wenn sie umgeschmolzen werden sollte.

Von dieser Inschrift sagt nun Bienenberg im 2. Stücke einiger Alterthümer Böhmens pag. 76:

„Von denen auf dem Thurm zu Geric hangenden Glocken zeichnet sich eine mit besondern Karaktern aus, die (weil man sie nicht bestimmen kann) Herr Dobrowsky als eine Aufgabe bekannt machen wird."

Dieses that nun Herr Dobrowsky in dem oben angegebenen Werke: „Böhmische Literatur auf das Jahr 1779 pag. 200", wo sich die Kupferplatte und pag. 236

Digitized by Google

der sich darauf beziehende Text befindet, der wörtlich also lautet:

Entdeckungen.

„Herr Kreishauptmann von Bienenberg entdeckte unlängst eine alte Inschrift auf einer Glocke. Sie hängt auf dem von der M. Magdalenakirche etwas entfernten hölzernen Thurme zu Geržic im Königgrätzer Kreise. Sehr alt ist die Inschrift, meiner Meinung nach, nicht; sie wird kaum über die Hälfte des XV. Jahrhunderts hinausreichen. Doch ich will den Alterthumsforschern nicht vorgreifen; auf der Kupfertafel steht die Inschrift: sie ist um die Hälfte der Länge nach ins Kleine gebracht. Lese nun, der gut lesen kann, und theile uns seine Auslegung mit."

Leider blieb diese Auslegung nach der mündlichen Versicherung des Herrn Dobrowsky, bis jetzt (1820 Hornung) ganz aus, weshalb er auch dem Bittsteller die Erlaubniß ertheilte, diese Inschrift in Verbindung mit Nr. 1 nochmals bekannt zu machen.

Was nun die Meinung des Herrn Dobrowsky, daß diese Inschrift kaum über die Hälfte des XV. Jahrhunderts hinausreiche, anbelangt, so kann und will ich darüber nicht entscheiden, sondern begnüge mich, hier nur einige sich mir aufdringende Bemerkungen hinzuzusetzen, über deren Werth oder Unwerth der Leser selbst entscheiden mag. 1) Sah ich es der Kleinbischitzer Glocke an ihrer Farbe an, daß sie sehr alt seyn müsse, was mir noch bei keiner Glocke des 15ten Jahrhunderts, deren ich mehrere sah, begegnet ist. Die Großgeržiter Glocke sah ich nicht selbst, kann daher über ihre Farbe nichts bestimmen. 2) Sind Glocken aus dem 15ten Jahrhundert theils mit böhmischen, theils mit lateinischen Inschriften in der Nachbarschaft der beiden vorigen keine Seltenheit. Ich will von den mit böhmischen Inschriften versehenen hier nur die etwa 16 Centner schwere und Kräplauh genannte Miletiner Glocke anführen, theils, weil böhmische Glockeninschriften aus dieser Zeit selten sind, theils auch, weil die von Bienenberg angegebene Jahreszahl 1435 vom Herrn Dobrowsky vor nicht langer Zeit in Zweifel gezogen wurde. Diese Inschrift lautet buchstäblich also: leta narozenye Syna Bozieho tisyczieho czterzsetho trzidiateho a pateho dyelan gest tento zwon skrzye rucye Fylypowie w Hradcy nad Labem.

In Groß-Geržic selbst ist eine Glocke mit einer recht gut lesbaren böhmischen Inschrift, jedoch vom Jahre 1499.

Von lateinischen Glockeninschriften befinden sich nebst mehreren andern in der Nähe von Kleinbischitz:

1tens. Die Chlumecker:

Anno Domini Milesimo CCCCIIII hæc campana fusa est ad honorem Dei omnipotentis.

2tens. Die Königinhofer:

Hæc campana fusa est ad laudem omnipotentis anno Domini MCCCCXVIII.

Natürlich drängt sich einem die Frage unwillkürlich auf: Wie kamen die Kleinbischitzer und Großgezicer dazu, ihre Glocken mit so sonderbaren Charakteren gießen zu lassen, da doch ihre Nachbarn ihre Glocken mit noch itzt sehr gut leserlichen böhmischen oder lateinischen Aufschriften versahen? Wo mögen die Glocken gegossen seyn, da diese Charaktere so außerordentlich selten vorkommen? Bittsteller kennt nur obige zwei Inschriften dieser Art, was freilich wenig sagen will, meint jedoch, daß, wenn sie öfters vorkämen, man schwerlich um ihre Entzifferung so sehr verlegen seyn könnte.

Vergleicht endlich Bittsteller obige zwei Inschriften mit der Inschrift in der Chwalkowitzer Kirche, deren Abbildung sich in von Bienenbergs Alterthümern Böhmens, 1stes Stück Tab. II. Fig. 5 befindet, so scheinen ihm die hier vorkommenden Buchstaben mit jenen in den Glockeninschriften viel Aehnlichkeit zu haben, letztere jedoch ein höheres Alter zu verrathen, wie es die sonderbaren den Buchstaben beigefügten Anhängsel, und auch zum Theile die schwere Entzifferung des Inhalts vermuthen läßt, da doch erstere leicht zu lesen ist. Nun ist aber diese Chwalkowitzer Inschrift vom Jahre 1304, weshalb Bittsteller glaubt, daß beide hier fraglichen Glockeninschriften aus dem 13ten oder einem noch früheren Jahrhundert herstammen, wird sich jedoch recht gerne mit Gründen eines Andern belehren lassen, besonders wenn durch die angestellte Untersuchung der Sinn der Inschriften zu Tage gefördert werden sollte. Hoffentlich wird diese Untersuchung Niemand für überflüßig erklären; denn Jeder fühlt es, wie demüthigend es für eine Nation sey, gestehen zu müssen, daß ihre alten Monumente für sie selbst — Hieroglyphen sind. Beim Bittsteller giebt es aber einen noch zweiten Grund, weshalb er die angesuchte Enträthselung mit einem glücklichen Erfolge gekrönt zu sehen wünscht. Er hält sich nämlich theils aus allgemein bekannten, jedoch bisher noch nicht genug gewürdigten Gründen, theils aus eigenen noch nicht öffentlich bekannt gemachten Entdeckungen für überzeugt, daß in diesem nordöstlichen Theile Böhmens die Kultur in ein viel früheres Zeitalter fällt, als man gewöhnlich annimmt, wobei er erst neulich das Vergnügen hatte, seine Meinungen durch des Herrn Hanka Entdeckung der Königinhofer Handschrift*) auf eine sehr augenscheinliche

*) Man vergleiche die hierüber vom Herrn Professor Dambeck gegebene Nachricht Nr. 71. 1818.

Der Herausgeber.

Digitized by Google

Art bestätigt zu sehen; denn sowohl der Fundort derselben, als auch das Lob der Miletiner Wälder in ihr weist mit ziemlicher Gewißheit dem Verfasser seinen Wohnort in diesen Gegenden an. Vielleicht, daß die Entzifferung der genannten Inschriften einen neuen Grund für diese seine Meinung liefert.

1820 im Märzmonate.

A. P.

Correspondenz und Neuigkeiten.

1.

Hamburg, 1. April 1820.

Plénipotentiaire de la Raison.

Unter dem sehr bescheidenen Titel: Plénipotentiaire de la Raison erscheint hier eine Zeitschrift von einem Hrn. Grafen Paoli-Changy (wahrscheinlich ein Landsmann des ehemaligen Kaisers Napoleon) welcher nicht nur à nous autres Allemands (auf teutsch ungefähr soviel, als uns dummen Teutschen, soviel unserer sind) sondern noch mehr den teutschen Regierungen und allen andern Regierungen sehr deutlich zu verstehen giebt, welche große Fehler sie und ihre Vorfahrer gemacht haben, woraus denn natürlich die Nothwendigkeit einleuchtet, daß die Vernunft, welche wir seit der französischen Revolution nicht als Person haben auftreten sehen, da sie aus irgend einer wichtigen Abhaltung nicht selbst kommen kann, wenigstens einen Bevollmächtigten schickt, der uns ihre Meinung offenbart; wie? das mag der geneigte Leser, sey er nun regierend oder gehorchend, aus pag. 257 des Livraison 10. des Tome II. vernehmen, wo es heißt:

Mais les Gouvernemens ont concouru avec l'imprimerie à faire pénétrer la science dans toutes les classes de leurs sujets, en fondant des universités, des collèges, des académies pour tous les genres de sciences. Ils ont eu tort. C'est comme s'ils avaient dit au fils du laboureur: quitte ta charrue, à celui du cordonnier, ton tierre-pied, du chaudronnier, ton marteau, du maçon, ta truelle, du tisserau, ta navette, etc. Tous ces garçons auraient dû apprendre le métier de leurs pères, et les gouvernemens en ont fait des savans, des orateurs, des écrivains, des philosophes, et ils sont devenus des raisonneurs, des censeurs, des agitateurs et des séditieux. —

Mancher Leser wird hieraus freilich zu ersehen vermeinen, daß dieser Bevollmächtigte seine Frau Prinzipalin Vernunft nicht ganz richtig verstanden habe, außer sie war gerade unpäßlich; denn so schlimm ist es Gottlob noch nicht, daß die Taglöhner, Schuster, Maurer, Schmiede ꝛc. ihre Beschäftigung verließen, um Gelehrte, Redner, Schriftsteller, Philosophen ꝛc. zu werden. Im Gegentheil kann man sich ja gerade auf Maßregeln weiser Regierungen berufen, um das Gegentheil darzuthun; denn diese müssen ja besondere Aufmunterungsmittel anwenden, damit nur diese Leute, für welche solche Anstalten eigentlich bestimmt sind, davon Gebrauch machen, das heißt ihren Kindern erlauben, die Lehrvorträge zu besuchen. So viel wir uns erinnern, ist ja dies auch in Oestreich der Fall, wo nächst dem, daß 1 oder 2 solche Anstalten mit der größten Liberalität ausgestattet sind, auch der Unterricht unentgeldlich ertheilt, und der Besuch derselben noch mit bedeutenden Vortheilen verbunden ist. Daß diese Leute aber Raisonneurs und Censeurs wären, kann nicht einmal die unpäßliche Vernunft sagen, sondern der Herr Bevollmächtigte hat hier improvisirt oder seine Frau Prinzipalin stark mißverstanden, denn Raisonneurs und Censeurs sind ja in jedem Fall ganz entgegengesetzte Personen. Die erstern sind die natürlichen Plénipotentiaires de la raison und gerade das Gegentheil von Tadlern und Aufwieglern.

2.

Geldern, am 23. März 1820.

Landwehr.

In Folge des neuen Ersparungs-Systems der preußischen Regierung sind die Pferde der Landwehr-Kavallerie verkauft worden. Jede Eskadron hatte davon 12. Jetzt ist nur noch 1 Pferd für den Trompeter, und 1 Pferd für den Wachtmeister beibehalten worden. Wenn im Sommer eine Eskadron auf 14 Tage zusammengezogen wird, so soll unterdessen eine benachbarte Eskadron der Linienkavallerie die Dienstpferde hergeben. Dieß ist eine sehr gute Einrichtung, die dem Staate sehr viel erspart, und der militärischen Uebung keinen Eintrag thut. Denn auch in England wird im Frieden nur 1 Pferd für 3 bis 4 Kavalleristen gehalten. Kömmt es zum Kriege, so wird dann schleunig für Remonte gesorgt.

Die Landwehr-Infanterie wird fortwährend geübt. Zwar nur Sonntags, so daß es etwa alle 14 Tage an jeden kommt. Dennoch werden dadurch die Leute in Uebung erhalten, und besonders das Nothwendigste beim Infanteristen, das richtige Schießen, geübt. Die Regierung giebt auf jeden Landwehrmann jährlich 30 Kugeln, auf jeden Unteroffizier 40, und auf jeden Offizier 50 Kugeln zum Scheibenschießen, die stufenweise von 50 bis 300 Schritt verschossen werden müssen. Jeder Schuß wird dem einzelnen Schützen bei der Kompagnie angemerkt; und so ergiebt sich am Ende des Jahres, welches die 2 besten Schützen der Kompagnie sind? Diese bekommen eine silberne Medaille von sehr schöner Arbeit mit dem Brustbilde des Königs, auf der andern Seite befinden sich die Worte: Dem besten Schützen. Diese Medaillen werden von den Kompagnieführern mit besonderer Feierlichkeit an die Schützen-Könige ausgegeben.

Auf diese Weise wird in Kurzem die ganze erwachsene Mannschaft in Preußen aus guten Schützen bestehen. Denn es hat sogar jeder, der Lust hat, die Erlaubniß, an

Digitized by Google

dem Scheibenschießen der Landwehr mit Theil zu nehmen, und es müssen solchen Freiwilligen die erforderlichen Patronen von den betreffenden Kompagnien verabreicht werden.

Allein demungeachtet will sich am Rhein noch immer nicht ein militärischer Sinn finden, der in Oestreich überall und in den preußischen alten Provinzen allein so allgemein sichtbar ist. Besonders sieht man dieß an der Scheu vor allen Uniformen, welches auf der andern Seite das Gute hat, daß die den Landwehrmännern mitgegebenen Montirungsstücke von ihnen nie außer dem Dienst gebraucht werden.

Eine große Ersparniß ist ferner dadurch im Landwehr-Etat gemacht worden, daß 34 Bataillons-Stämme eingehen, wodurch mehr als 160 Offiziers erspart werden. Bei der Linie fallen alle Adjutanten weg, alle Kompagnie-Beurlaubten auf 9 Monate 40 Mann jährlich u. s. w.

Auch bei der Civil-Verwaltung sollen große Ersparnisse gemacht werden; deshalb erwarten wir die Auflösung der Regierungen zu Cleve und Aachen.

Rhein. Beob.

5.

Wien, am 26. März 1820.

1. Oehlgas.

Nach dem Quarterly-Journal soll das Oehlgas mehrere Vorzüge vor dem Steinkohlengase besitzen. Es verursacht nämlich keine solche Schwefel- oder andere bei dem Steinkohlengase unangenehm wirkende Bestandtheile.

John und Philipp Taylor in England haben zur Gewinnung dieses Gases aus Wallfisch-Thran eine eigene wohlfeile Vorrichtung erfunden.

Ein Gallon (Maß von 4 engl. Quart) gewöhnlicher Wallfisch-Thran giebt 90 Kubikfuß Gas, und eine Argandische Lampe braucht in einer Stunde 1¼ Kubikfuß Gas. *)

Das Oehlgas verhält sich daher zum Steinkohlengase wie 1 zu 4.

Die Farben des Lichtes sind wie beim Sonnenlichte zarte Abstufungen von Gelb und Grün.

2. Die Anstellung eines Badearztes zu Recoaro.**)

Der Wunsch nach der Anstellung eines Arztes bei der Mineralwasser-Anstalt in Recoaro ist nun realisirt worden. Der Concurs ist bereits ausgeschrieben und bekannt gemacht worden, daß Se. Majestät dem jeweiligen Arzt einen jährl. Gehalt von 1000 Lire allergnädigst bewilliget haben.

Wien. Beob. Nr. 4.

---

*) Folglich brauchen die Gasometer nicht so groß wie beim Kohlengase zu seyn.

**) Liegt in der Provinz Vicenza.

4.

Wien, am 1. April 1820.

a) Der Schiedsrichter.

Heute hört' ich den lauten Zank zweier Fratschlerinnen (Höckerinnen.) Als ich näher kam, sah ich eben, wie ein Schusterlehrjunge mit einem Papphäferl in der Hand hinzu trat, das Rührholz nahm, und mit den Worten: D' Frau hat Recht, und d' Frau a (auch) einer jeden den Mund mit Pappe bestrich — und davon lief. Welch' eine hogarthische Gruppe die beiden plötzlich zum Schweigen gebrachten Weiber bildeten, ist für keine Beschreibung erreichbar.

b) Göthes Werther.

Nach der Erzählung: Die Jugendjahre meiner Großmutter, welche in dem Wiener Kunst- und Modejournal für die Preisbewerbung aufgenommen wurde, scheint Göthe nichts weniger, als der rechte Verfasser von Werthers Leiden zu seyn. Der Enkel, dem eine bejahrte Großmutter ihre Liebesabentheuer erzählt, muß doch wenigstens 20 Jahre alt seyn. Wenn seine Mutter mit 16 Jahren geheirathet hat, und wir bei der Großmutter ebenfalls das 16. Jahr *) als das Jahr ihrer Vermählung annehmen, so macht dieses 52, oder der Ehre beider Damen nicht zu nahe zu treten, 54 Jahre. Nach Erzählung der Großmutter war ihr Vater der Schiffskapitän Christoph van der Halde bereits im 50. Lebensjahre, als er um die 18jährige Olivie ihre Mutter (resp. Urgroßmutter) mit den Worten sich bewarb: „Frisch gewagt, ist halb gewonnen. Im schlimmsten Falle sagt sie nein, und dann bin ich doch Gottlob alt genug, um nicht wie Werther, nach der Pistole zu greifen? Göthes sentimentaler Roman, den wir erst 45 Jahre besitzen, muß daher früher schon existirt, oder der Kapitän in einem Zustande von Clairvoyance Jerusalems Schicksal und Göthes Darstellung vorhergesehen haben.

Wien. Beob. Nr. 4.

Kurze interessante chemische Notizen.

Blausäure.

Von der Stärke dieses Giftes ward schon N. 42 1817 Nachricht gegeben. Sie ist (nach Gay-Lüssac) zusammengesetzt aus 1 Theil Kohlenstoff, ¼ Theil Stickstoff und ¼ Theil Wasserstoff. Man muß sie also eigentlich Blausäure-Wasserstoffsäure nennen. Ihre Grundlage ist der Blaustoff, ein Gas, das aus Wasserstoff und Stickstoff zusammengesetzt, entzündlich, und 1,8mal so schwer als atmosphärische Luft ist. Es detonirt, wenn man es, mit Sauerstoff verbunden, entzündet. Es röthet die Lakmustinctur, wird zersetzt durch die Einwirkung des Eisens in einer dem Weißglühen nahe kommenden Hitze, und verbindet sich mit einigen Metallen und Alkalien.

*) Was fast nicht seyn kann, da sie im Eingange der Erzählung als eine bejahrte Matrone geschildert wird.

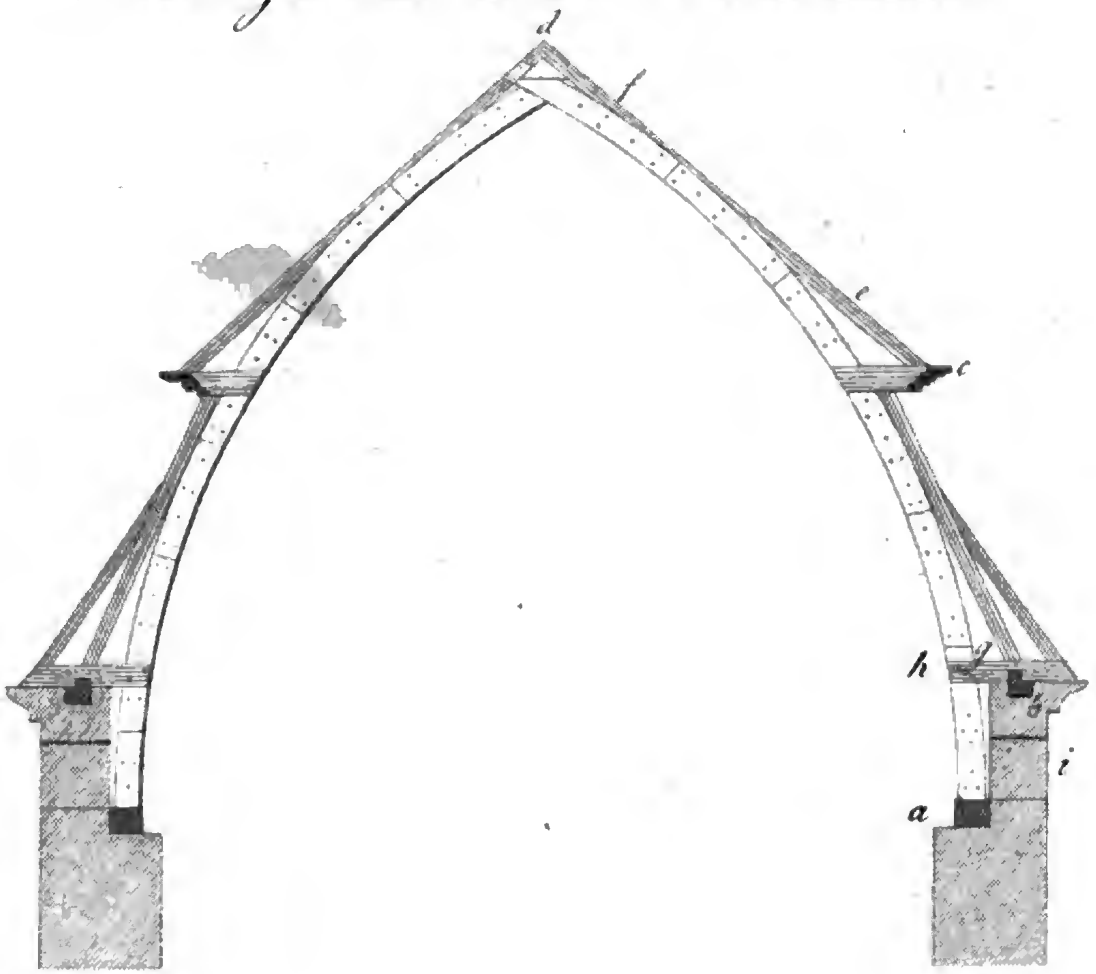
Prag, verlegt bei Friedrich Tempsky, Firma: J. G. Calve. Gedruckt in der Sommerschen Buchdruckerei.

Digitized by Google

Digitized by Google

Kupfertafel Nº. 3.

Durchschnitt eines Bohlendaches.



Im Hesperus XXVI. Bohe. Nr. 2.

Digitized by Google

Hesperus.

Encyclopädische Zeitschrift für gebildete Leser.

Herausgegeben von Christian Carl André.

Nr. 2. des 26sten Bandes. (Gedruckt im Mai 1820.)

Chemie und Technologie.

1.

Ueber die Konstruktion der Bohlendächer.

Mit einer Abbildung.

In den landwirthschaftlichen Reisebemerkungen des Herrn v. Eißl *) wird eines Bohlendaches erwähnt, welches auf der fürstlich Salmischen-Herrschaft Blansko in Mähren, unter der Leitung des dortigen Amtsdirektors, von Zimmerleuten, die vorher nie eine Idee davon gehabt hatten, sehr gut und dauerhaft hergestellt worden sey; bei welcher Gelegenheit zugleich über die Vortheile der Bohlendächer bei landwirthschaftlichen Gebäuden hinsichtlich der Gewinnung des Raumes u. s. w. einige flüchtige Bemerkungen gemacht werden.

Es ist allerdings Schade, daß bei Anlegung neuer Maierhofsgebäude von dieser Erfindung noch viel zu selten Gebrauch gemacht wird, wovon aber die Ursache vorzüglich wohl nur in der Unbekanntschaft mit der Konstruktion solcher Dächer liegen mag. Die dadurch erzielte größere Leichtigkeit, die Gewinnung an Raum zur Unterbringung der landwirthschaftlichen Bedürfnisse, die Ersparung des stärkeren Bauholzes ꝛc. sind inzwischen unverkennbare Vortheile.

In dieser Hinsicht dürfte es daher vielleicht manchem Leser dieser Blätter nicht unwillkommen seyn, hier eine kurze Anleitung zur Errichtung der Bohlendächer zu erhalten, zu deren leichteren Verständlichkeit der Durchschnitt eines solchen Daches auf der Kupfertafel beigefügt worden ist.

Wie man bei diesem Durchschnitt sieht, gehen durch ein Bohlendach der Länge nach keine andere Hölzer, als:

1) Die Schwelle a.
2) Die Mauerlatte b.
3) Das Gesims, c. und
4) die Forstbohle d.

Bei Errichtung eines solchen Daches ist jedoch wegen der Eindeckung, besonders wenn diese mit Taschen geschieht, darauf zu sehen, daß man von außen, durch Hülfe der Aufschieblinge und Knaggen f so viel möglich eine gerade Dachresche sich zu verschaffen sucht, und keinesweges sich an eine Regel in Hinsicht der Dachgehölze bindet, insofern man nicht diesen Zweck damit erreicht. Alle Dächer, selbst solche, die die halbe Breite des Gebäudes zur Höhe haben, sind nicht so dauerhaft und gut, als solche, die drei Viertheile zur Höhe haben. Die Erfahrung kann man täglich machen, besonders an einem nach allen Regeln der Baukunst angelegten Mansardendache, die wohl einem wärmeren, aber keinem kalten Klima angemessen seyn mögen.

Man betrachte nur die obere Dachresche unsrer regelmäßig angelegten Mansardedächer, und beobachte diesen Theil zu einer Zeit, wo Frost und Thauwetter abwechselt; so wird man nicht selten, auch ohne Regenwetter, den Dachboden durchnäßt finden. Alles dieses vorausgesetzt, ist schon hinlänglich, darauf zu sehen, daß die Bohlensparren nach so großen Halbmessern errichtet werden, als es keinen Uebelstand verursacht. Ueberdies kann sich der Baumeister sehr wohl mit der ersten Anlage der Schwelle a helfen, die er soweit herunterläßt, als es die Umstände nur immer erlauben, und mit weniger langen Knaggen und Aufschieblingen die gerade Dachfläche erreicht wird.

Die Bohlensparren, wie sie auf dem hier beigefügten Kupfer gezeichnet sind, haben eine Breite von 12 und mit doppelten Bohlen eine Stärke von 4 Zoll. Die geschnittenen geraden Sparren g sind 6 Zoll breit

*) Oekon. Neuigk. Nr. 13. 1818.
Der Herausgeber.

Digitized by Google

und 4 Zoll dick, also eben so stark als die Bohlensparren selbst.

Die Aufschieblinge e und Knaggen f haben auch die Stärke der Bohlensparren; mithin ist außer den Stichen h, die 8 Zoll dick sind, der größte Theil des Gehölzes 4 Zoll stark, welches von innen sehr gut aussieht.

Die Stiche h werden auf die Sparrenbreite 4 Zoll mächtig ausgeschnitten, damit 2 Zoll zu beiden Seiten Kernholz bleibt, um sie mittelst hölzernen Nägeln an die Sparren annageln zu können.

Wenn auf einem eigends dazu errichteten Reißboden die Form der Bohlensparren vorgezeichnet worden ist; so werden selbige nach der Länge der Brettstücke eingetheilt, und die Fugenschnitte aus dem Mittelpunkte a vorgerissen, welches mit vorzüglicher Genauigkeit geschehen muß, indem die Festigkeit der Bohlensparren von dem scharfen Anschließen der Bretter in ihren Fugen abhängt. Auf die unteren Bretter wird sodann die zweite Lage dergestalt aufgelegt, daß die Fugenschnitte der unteren auf die Mitte der oben liegenden Bretter zutreffen, deren Fugenschnitte jedoch auch genau auf den Mittelpunkt a, aus welchem die Sparren beschrieben worden, gezogen werden müssen; worüber man in Gillys Anleitung das Mehrere nachsehen kann.

Die äußere Seite der Bretter wird sodann abgerundet, und die innere des besseren Ansehens wegen. An den Stößen werden die Brettstücke mit eisernen Nägeln, und das Uibrige mit 1 Zoll starken hölzernen Nägeln zusammen genagelt, die Nägel an beiden Enden weggestemmt und nach der Länge der Bretter zu verkeilt, welche letzteres deßhalb geschieht, damit die Bretter nicht spalten. Die hölzernen Nägel, womit die Brettstücke zusammengenagelt werden, müssen von sehr trockenem weichen Holze seyn, damit in der Folge die Sparren nicht locker werden; die Keile aber werden von trocknem harten Holze gemacht.

Ueber die Herstellung der Grad- oder Grundsparren kann man, im Falle es dem Zimmermeister nicht bekannt wäre, ebenfalls in Gillys Anleitung, Seite 5. §. 13. nachschlagen. Die Länge der Schiftsparren zu finden, ist übrigens jedem Zimmermann bekannt.

Die auf dem Kupferstich angedeuteten Luftzüge i, welche durch die Mauer zum Fuß der Bohlensparren gehen; dienen zur Conservation des dort sowohl unter als über derselben befindlichen Gehölzes. Sie können gerade, auch gebrochen durch die Mauer geführt, und mit einer zu diesem Zweck proportionirten Größe von außen symmetrisch vertheilt, und nach Belieben zur Dekoration des Ganzen verziert werden.

Uebrigens muß man bei der Anlage eines solchen Daches schon im Plane darauf sehen, daß auf keinen Fall die Schwelle a mit den Sparrenzapfen vermauert, oder gar mit Erde verschüttet werde; weil sonst dieses Holzwerk Schaden leiden, und die Dauerhaftigkeit des ganzen Daches dadurch gefährdet werden könnte.

— k.

2.

Potasche.

Eines der wichtigsten Produkte für Handel und Gewerbe ist die Potasche; dieß beweist ihr eben so häufiger als unentbehrlicher Gebrauch auf Bleichen, in Glasfabriken, Seifensiedereien, beim Schmelzwesen u. s. w.

Bisher wurde dieses Materiale fast einzig aus Holzaschenlauge gewonnen; bei dem von Tag zu Tage immer höher steigenden Preis des Holzes und der immer mehr zunehmenden Verminderung der Waldungen, ist daher vorauszusehen, daß auch die Potasche gleichfalls immer höher im Preis steigen werde. Zur Schonung der Waldungen dürfte es daher gewiß vortheilhaft seyn, außer dem Holz noch verschiedene andere Gewächse zur Gewinnung der Potasche zu benützen, und selbst zu diesem Behuf eigends anzubauen, welche, wie die deßfalls angestellten Versuche gezeigt haben, verhältnißmäßig noch weit mehr Alkali liefern.

So geben z. B. nach Kirwans Versuchen:

1000 Pfund Asche von Mais oder türkischen Weizen-Stengeln . . . 198 ℔ Potasche.
— — von Sonnenblumen . . . 349 " "
— — von Weinreben . . . . . 162 " "

Nach Lampadius giebt eine gleiche Quantität Asche von Farrenkraut . 520 " "
und von Wermuth sogar . . . . 748 " "

Auch die Stengel der Tabakspflanzen enthalten in ihrer Asche eine beträchtliche Menge Alkali.

Die Benützung der hiergenannten Gewächse auf Potasche dürfte daher dort, wo sie in Menge zu haben wären, nicht nur von wesentlichem Nutzen fürs Allgemeine seyn, sondern auch eine neue nicht unbedeutende Quelle des Erwerbs abgeben. Besonders aber wäre zu wünschen, daß in dieser Hinsicht in Ungarn und Galizien, wo der Tabacksbau vorzüglich stark betrieben wird, mit den Tabacksstengeln die nöthigen Versuche im Großen angestellt werden möchten.

Es ist jedoch, um die Asche zu gewinnen, ganz und

Digitized by Google

gar nicht gleichgültig, unter welchen Umständen das Verbrennen der Pflanzen geschieht. Je frischer diese sind, desto mehr Potasche enthält die Asche; jemehr sie aber der Luft, der Sonne und dem Regen ausgesetzt waren, desto weniger liefern sie; im vermoderten Zustand liefern sie aber sehr wenig oder gar nichts.

Ebenso erhält man auch bei einem gelinden Verbrennen mehr Alkali aus der Asche, als bei einem heftigen Verbrennen, da wahrscheinlich bei der heftigen Loswickelung der flüchtigen Theile der Pflanzen ein beträchtlicher Theil mit fortgerissen wird.

Aber auch selbst in Ansehung des Zeitpunkts, der Einäscherung der Gewächse scheint ein großer Unterschied statt zu finden; denn so gab nach Lampadius Versuchen, Farrenkraut von 1000 Pfund Asche im Monat Juli 520 ℔ Potasche, dagegen im Monat August nur 116 ℔.

Man sieht daraus, welchen wesentlichen Einfluß die genaue Beobachtung dieser Umstände auf eine mehr oder minder reichliche Gewinnung der Potasche habe.

Die weitere Prozedur bei Bereitung dieses Materials übergehe ich hier ganz, da sie an sich bekannt genug ist; nur glaube ich noch bemerken zu müssen, daß man einestheils, um den Abdampfungsprozeß schneller zu beendigen, die zuerst erhaltene Lauge wieder heiß machen, und auf frische Asche gießen müsse, wodurch sie recht konzentrirt wird, anderntheils aber auch, um die Unkosten soviel möglich zu ersparen, jene Pflanzen, die weit von der Fabrik entfernt sind, gleich auf der Stelle zu verbrennen, und die Asche in die Fabrik zu schaffen, die Pflanzen aber, die nicht weit zu schaffen sind, in der Fabrik recht gut als Feuerungsmittel gebrauchen könne.

—k.

Debatten und Berichtigungen.

Bergwerks-Verwaltung durch Staats- oder Privatbeamte?

In Karstens Archive für Bergbau- und Hüttenwesen, 1sten Bandes 1stes Heft, welches mir erst itzt zu Gesichte gelangt ist, kömmt eine weitläuftige Abhandlung vor, welche zum Zwecke hat, die königl. preußische Bergwerksverfassung, das ist: „die unmittelbare Verwaltung aller (auch Privat-) Bergwerke, ohne Unterschied, lediglich durch königliche Beamte, mit 'gänzlicher Ausschließung der Eigenthümer" zu vertheidigen, und als die vollkommenste anzupreisen.

So schön auch die theoretischen Gründe dafür klingen, so möchte doch dieser so hoch belobte Vorzug der Staats-, gegen die eigene Regie der Eigenthümer bei Privatwerken in der praktischen Anwendung, nicht überall so ganz klar einleuchten, und nach Zeit-, Lokal- und Personal-, besonders aber Sachverhältnissen manche Modifikationen erfordern.

Herr Karsten scheint im Verfolge und vorzüglich am Schlusse seines Aufsatzes dieß selbst sehr wohl gefühlt zu haben, indem er S. 58 wörtlich sagt: „Die Bergwerksgesetze eines Staates mögen noch so gerecht und weise, die Bergwerksverwaltung mag noch so zweckmäßig organisirt seyn, so wird der Staat, wenn er einer solchen Entartung nicht vorbeugt, und Verwalter von mangelndem Pflichtgefühl und von unzureichender Einsicht und Kenntniß nicht entfernt oder unschädlich macht, den Bergbau eben so wenig emporbringen, als den Klagen der Grubenbesitzer über die Verwaltung, die nicht durch die Organisation, sondern nur durch die unvollkommene Ausübung veranlaßt werden, abhelfen können." Und weiters Seite 134. „Wäre es aber erwiesen, daß der für Rechnung des Staats umgehende Bergbau am schlechtesten ausgeübt würde *), so kann der Bergwerksverwaltung in einem solchen Staate noch weniger die Aufsicht über den Betrieb des gewerkschaftlichen Berg- und Hüttenbetriebes anvertraut werden, weil sie alsdann offenbar mehr nachtheilig als vortheilhaft wirken würde, und höchstens nur zur Erhebung der Abgaben und Gefälle, wozu es aber keiner besondern Verwaltung bedürfte, gebraucht werden könnte. Ein solcher Staat würde seinen Bergbau nie in Flor sehen können, und der Zweck alles Bergbaues würde für ihn gänzlich verloren seyn." Ferner erklärt Hr. K. mehrmal, daß der Bergbau schon an sich wenig lohnend, dadurch aber, daß sein Erfolg überdies meist auch noch so ungewiß ist, nur noch mißlicher wird, daher um so mehr alle Aufmunterung und Unterstützung des Staates verdient.

Allein, mit dieser so richtigen Würdigung der Sache ist die Eingangs erwehnte Behauptung im offenbaren Widerspruche, und Hrn. K. dürfte es schwer werden, nicht blos und besonders gleich zum Anfange die nöthige große Anzahl der vollkommensten, im Kopf und Herzen, in Pflicht, Einsicht, und Willen untadelhaften, landesfürstlichen ächten Bergbeamten, — nicht so, wie man sie so häufig findet, sondern wie derselbe sie S. 57 und 58 so richtig darstellt, und wie sie dann wirklich seyn müßten, herbeizuschaffen, als auch ihrer successiven Verschlechterung und jeden Mißbrauch überhaupt für immer vorzubeugen. Ich möchte vielmehr an dem günstigen Erfolge seiner Behauptung schon deßhalb allein und dieß insolange, bis vorläufig blos dieser einzige, wie ich glaube nicht ganz unwichtige

*) Was ist also zu thun, wo dieß wirklich zu erweisen ist?

Digitized by Google

Einwurf völlig befriedigend gelöst seyn wird, durchaus und um so mehr verzweifeln, als aus dem geforderten evident drückenden Zwange, wodurch das ganze auf den Bergbau verwendete Privatvermögen in Beschlag genommen, darüber nach Willkür geschaltet, dem Eigenthümer die freie Benützung und Disposition darüber gesperrt, und ihm nur soviel davon mitgetheilt werden will, als man für gut fände, — die vom Hr. K. selbst für unerläßlich erachtete Freiheit und Aufmunterung des Bergbaues, wenigstens mir nicht ganz klar hervorzugehen scheint. Dieses könnte höchstens nur in einem schön gedachten Ideale gelten, wo alles so ist wie es seyn soll; dann würden wir aber, denke ich, eigentlich gar keine ängstliche Vorsichtsmaaßregeln brauchen; denn dann müßten doch die Gewerken zum wenigsten eben so vollkommen seyn als die Beamten; — wenn etwa Hr. K. mir nicht auch schon itzt zugeben wollte, daß es unter den Privatbergwerksbesitzern eben so viele geschickte, consequente, gutdenkende Staatsbürger gebe, wie unter den königl. Verwaltern.

Das Recht des Staats, oder was hier eines ist, der obersten Staatsverwaltung, die Grundsätze und Verhältnisse des Bergbaues nach den jedesmaligen Bedürfnissen und wissenschaftlichen Fortschritten zu regeln, wird wohl kein Unbefangen-Unterrichteter in Zweifel ziehen, eine gerechte jeden Staatsbürger und jedes Gewerbe gleich mächtig schützende Gesetzgebung, ist vielmehr dessen erste heiligste Pflicht, — so wie die Beschirmung des Bergbaues insbesondere dessen vorzügliches Interesse erfordert; und dazu bedarf es keiner so weit ausgeholten Deduktion, oder es ließe sich dagegen auch noch viel mehr sagen. Allein ob auch der positive Eingriff in das Privateigenthum damit so unzertrennlich verbunden, und ob der Zweck durch keine mildere, die freie Thätigkeit und Industrie des Bergbaulustigen minder drückende Maßnehmung zu erreichen möglich, — ja überhaupt ob jene, die eigene Betriebsamkeit des Eigenthümers lähmende Beschränkung, mit dem dermalen allgemein, insbesondere aber in dem österreichischen Kaiserstaate zur Emporbringung des Handels und Gewerbfleißes herrschenden wahrhaft aufgeklärten Grundsätzen, auch nur vereinbarlich sey; — dieß ist eine andere Frage!

Wenn man es von der durch Hrn. K. für das Bergwesen aufgestellten Ansicht betrachtet, so gehört das gesammte Nationalvermögen, es mag in liegenden, unbeweglichen Realitäten, oder in umlaufenden beweglichen Effekten bestehen, ohne Unterschied dem Staate; jeder Besitzer oder Staatsbürger genießt solches blos lehens- oder bedingungsweise, nämlich insofern er die gesammten Bürgerpflichten und alle seinen Erwerbszweig oder Vermögensantheil betreffenden Anordnungen der Staatsverwaltung treu und pünktlich erfüllt. Unstreitig sind darunter sehr viele Gegenstände und Gewerbe, die dem Staate noch wichtiger und unentbehrlicher sind, und gleiche, wo nicht noch mehrere Kenntnisse und Geschicklichkeiten erfordern, als der Bergbau, — und doch ist es noch keiner Regierung eingefallen, über dergleichen Privatunternehmungen eine solche förmliche Curatel zu verhängen, sondern lediglich angemessene Vorschriften, nebst einer nach Befund mehr oder minder strengen Aufsicht über ihre Befolgung, waren und sind die einzigen Verfügungen die je in Anwendung kamen, und nach der Natur der Sache, das ist ungestraft und ohne augenscheinlichen Nachtheil für das allgemeine Beste, je zur Ausübung gelangen dürfen.

Herr K. fordert aber positives Eingreifen in den Betrieb und Haushalt, ja selbst in die Verrechnung, kurz in das ganze Wesen des Gewerkes, derselbe geht sogar so weit, die gewerkschaftlichen Privatbeamten von ihren Brodgebern ganz unabhängig, und lediglich dem Schutze der königlichen Bergwerksverwaltung unterstehend zu wünschen *), endlich aber, auffallend genug zu erklären: daß dieß Alles für die Besitzer gar keine Last und kein Eingriff in das Eigenthumsrecht oder in die Freiheit des Einzelnen, und etwa keine Bevormundschaftung der Gewerken zu nennen sey, — und hier kann ich nicht umhin, denselben um die geneigte Belehrung zu bitten, wie man also jene hindernden Fesseln anders zu tituliren habe?

Doch ich kenne die preußischen Staaten, und vorzüglich deren Bergbaubetrieb (jenen der Privatgewerken gar nicht) viel zu wenig, kann daher darüber gar nicht urtheilen; es kann vielleicht Verhältnisse geben, wo man nur durch solche harte Maßregeln, wie deren der preußische Staat in der letzten Zeit mehrere aufzuweisen hat, zu einem gewissen Zwecke zu gelangen vermag, und davon ist auch noch der Erfolg zu erwarten; auch können besonders günstige Conjunkturen, wie sie jedoch die ausgezeichneten Verdienste des Staatsministers von Reden, dann der Zusammenfluß und die vereinte Wirksamkeit so vieler eifrigen kenntnißreichen Männer, als eines Karsten, von Martini, Schulz, Birnbaum, Abé, Baumann, Holzhausen, und mehrerer anderer nur höchst selten hervorzubringen vermag, für Schlesien auf längere Zeit viel Segen verbreiten, dürften aber dem Schicksale alles Menschlichen endlich doch nicht entrinnen. Ueberdies hat Hr. K. dort schon manche Wiederlegung und Zurechtweisung erhalten, und die dortigen Verhältnisse gehören überhaupt weder in meine Sphäre noch zu meinem heutigen Zwecke. Da jedoch dieser Gegenstand durch jene auch in unsern österreichischen Staaten ziemlich bekannte und übrigens sehr schätzbare Zeitschrift schon einmal zur öffentlichen Sprache gekommen ist; so dürfte es allerdings an der Zeit seyn, solchen einer nähern Beleuchtung zu unterziehen, und dieß um so mehr, als nach manchen Vorkehrungen zu schließen, auch bei unserer Regierung ein diesem sehr verwandter Vortrag eben in Anregung stehen, und vielleicht gar einen Anlaß, Motive und Einfluß aus jenen Blättern entnehmen dürfte, welcher jedoch seiner folgenreichen Wichtigkeit wegen, nicht vielseitig und reiflich genug untersucht und erwogen werden kann.

*) Siehe Archiv für Bergbau und Hüttenwesen, 1ter Band 1stes Heft. S. 116.

Digitized by Google

Dieser muthmaßliche Gegenstand ist die Frage: ob es besser sey, daß der Staat Berg- und Hüttenwerke auf eigene Rechnung betreibe, oder selbst an solchen gar nichts unmittelbar besitze, sondern auch die noch vorhandenen an Private verkaufe, und sich darüber durch eine eigene Administration blos die directe Leitung (etwa gleich der preußischen) vorbehalte? —

Darüber scheinen nun die Meinungen sehr getheilt zu seyn, und ich selbst hatte Gelegenheit, mehrere im übrigen sehr würdige, aufgeklärte Männer sich für das Letztere erklären zu hören. Es sey nun, daß der Fehler blos an mir liegt, daß ich etwa schlecht begreife, in der Sache zu wenig aufgeklärt, oder dagegen schon eingenommen, und deshalb nicht aufgelegt bin, sie nach Verdienst zu würdigen, so kann ich den angerühmten Vortheil darin nicht finden.

Ohne uns über den Zweck des Bergbaues, als welcher von den besten Schriftstellern schon oft und anschaulich genug dargestellt und geltend gemacht wurde, weitschichtig auslassen zu dürfen, glaube ich dennoch zur Begründung der Ansicht von welcher ich ausgehe, vorläufig folgende Grundsätze feststellen zu müssen.

Der Bergbau, obwohl eine der wichtigsten rein aktiven Erwerbsquellen im Staate, gehört selbst mit den besten Vergentitäten dennoch zu jenen gewagten Unternehmungen, welche nebst einem beträchtlichen Anlagekapital auch eine große Intelligenz erfordern, demungeachtet nie einen sichern Erfolg zu verbürgen vermögen, aus diesem Grunde also dem muthigen Begründer, für seine Gefahr und Anstrengung nothwendig wenigstens durch die Hoffnung eines im Gelingungsfalle verhältnißmäßig höhern Gewinnes entschädigen, daher zu dessen Behufe vom Staate statt gedrückt auf alle mögliche Art erleichtert, und die Menschen dazu thunlichst aufgemuntert werden müssen; denn wer würde sonst Bergbau treiben, wer sein Vermögen, seinen Kunstfleiß, seine Thatkraft daran vergeuden, wenn es anders wäre?

Andere Bergwerksunternehmungen hingegen sind von der Art, daß sie erst nach vielen Jahren oft mehr als nach ganzen Menschenaltern zu einigem Ertrag gelangen, oder einen solchen Aufwand von vereinten Vermögens-, Geistes- und Armeskräften erfordern, oder auch dem Staate aus andern besonders politischen Rücksichten so wichtig seyn können, daß sie besonders in ärmeren Staaten (wie z. B. auf dem ganzen Continent) nie die Sache von einzelnen Privaten werden können, daher auch von jeher und bei allen Nationen als ein ausschließliches Regale des Staats, oder, was dasselbe ist, als eigene Nationalanstalten angesehen, behandelt, und damit, jedoch immer unter besondern Vorsichten, höchstens nur größere Gesellschaften belehnt wurden.

Unter diese zwei Abtheilungen dürften sich wohl alle Arten des Bergbaues bringen, und darnach auch einzeln betrachten lassen.

Da die letztere Gattung des höhern Bergbaues seiner Natur nach den einzelnen Privatmann eigentlich nicht so sehr interessiren kann, so wollen wir vor allem der erstern Art von Bergwerken unsere Aufmerksamkeit schenken, und bezüglich auf letztern am Schlusse einige Bemerkungen beifügen.

Dem Antrage zum Verkaufe der vorhandenen Aerarialberg- und Hüttenwerke, und dagegen Errichtung einer eigenen Administration über alle Gewerkschaften dürfte wohl unmittelbar die Frage voran stehen: durch was für Gründe die Regierung zu solch einer Maaßregel, wodurch nicht allein die öffentlich verpfändete Hypothek und dadurch nothwendig auch der Staatskredit wesentlich geschwächt, sondern auch die Mittel zu einem direkten, dem Lande unfühlbaren Staatseinkommen für immer verschleudert, überdies aber der Nation noch eine neue dann doppelt drückende Last aufgebürdet würde, bewegen werden sollte?

Entweder sind solche Berg- und Hüttenwerke im wirklich keinen Ertrage, oder helfen wenigstens den Aufwand der für jeden Fall nothwendigen Behörde mittragen, und dann dürfte der Grund zu ihrer Abschaffung von selbst hinwegfallen; oder sie sind es nicht, und erfordern etwa gar noch baare Zuschüsse, und dann sehe ich wohl darin einen Grund, die itzige Verwaltung einer strengen Untersuchung, Rechenschaft, und nöthigen Reform zu unterziehen, nie aber diese Last dem einzelnen Staatsbürger aufzubürden, ja überdies ihn, und überhaupt das ganze Berg- und Hüttenwesen noch dem Drucke einer solchen schlechten Administration Preis zu geben. Denn war der Staat nicht im Stande, seine Bergwerksverwaltung da zu einer zweckmäßigen Wirksamkeit und einem ganz entsprechenden Verfahren zu verhalten, wo es sich stricte um sein eigenes Interesse handelt, wo solche stets der unmittelbaren Aufsicht und Controlle der obersten Hofstellen unterliegen, mit diesen in der immerwährend directen Verbindung stehen, stets von höhern viel edlern Grundsätzen ausgehen können und sollen, dazu auch über ganz andere Mittel und Wege zu gebieten haben, als sie ein einzelner Private je darzubieten vermag: was würde erst dann nach ihrer theilweisen Zersplitterung geschehen, und wo sollte der einzelne Bürger Rath und Schutz finden, gegen die übermüthige Pflichtvergessenheit, Bestechlichkeit und Partheisucht, gegen den verblendeten Eigendünkel, dummen Stolz, und gegen die unzähligen Verfolgungen der Unwissenheit, Trägheit und Bosheit aller Art, wenn der Staat selbst sich dagegen nicht zu verwahren vermag?

Man mag schon den Bergbau entweder von der niedrigern Ansicht, nämlich blos als ein Mittel zum unmittelbaren Erwerb und Bereicherung betrachten, oder damit den höhern edlern Zweck verbinden, dem Lande Arbeit, Betriebsamkeit, dauernden Gewerkfleiß und die Unabhängigkeit vom Auslande, kurz die wahre innere Macht und Wohlstand zusichern; so wäre jene Maaßregel für jeden Fall gleich schädlich und verderblich. Denn welcher denkende Mensch würde auf erstere Weise sein Vermögen auf einen schon ohnehin so

Digitized by Google

ungewissen Erwerbszweig wagen, oder auch nur darin ausharren, wenn er nicht allein des Rechtes, mit seinem Eigenthume nach seinen individuellen Verhältnissen zu schalten, sondern überdies auch der Freiheit, solches nach eigener Einsicht und Sachkenntniß, nach seinem Bedarf und besondern Zwecken zu verwalten, beraubt seyn sollte? Statt hiedurch dem Bergbau neue und mehrere Capitalien zu gewinnen, möchte ich vielmehr gegentheilig behaupten, daß eben und blos dadurch gerade das Entgegengesetzte bewirkt und sehr viele Gewerken veranlaßt werden würden, dem Bergbaue ihr Vermögen ganz zu entziehen.

Glauben denn die Vertheidiger dieses Systems, unter solchen Beschränkungen anständige, dem wahren Werthe der Sache entsprechende Käufer für die Aerarialwerke zu finden, oder dürften jene Werke nicht etwa blos aus dieser einzigen abschreckenden Ursache entweder gar keinen Anwerth erhalten, oder zum größten ewigen Nachtheile des Staats um einen Spottpreis verschleudert werden müssen? Glauben denn dieselben, diese Werke würden dann, obzwar in Privathänden, doch aber unter dem unmittelbaren Einflusse einer der alten ähnlichen Administration, zweckmäßiger betrieben oder für den Staat sonst einträglicher werden? Was haben denn die Administrationen bisher so Großes ausgeführt, und worauf gründet sich wohl die Hoffnung, daß es künftig, wenn sie mit noch minderer Verantwortlichkeit blos lauter Privatwerke zu verwalten hätten, damit besser gehen sollte? Oder hieße dies nicht vielmehr, auch das hierauf verwendete Privatvermögen den gleichen Resultaten, wie die betreffenden Staatsanstalten muthwillig zuzuführen? Sollte dies aber blos auf eine Finanzspekulation abzielen, so bilde man sich ja, wie gesagt, nicht ein, daß diese Quelle so reich und ausgiebig ausfallen werde; man erinnere sich nur an die erste Silberpunzirung, und vollends gar an die gänzliche Silbereinlösung, von der man sich mit mehr Recht viel versprechen durfte, und die dem Staatsschatze dennoch nur wenig eingebracht haben sollen. Solche Projekte dienen in der That nur dazu, das Vertrauen in die Staatsverwaltung zu untergraben, alle Hilfsquellen des Reichs bis auf den Grund zu erschöpfen und endlich lediglich aus Mangel an Fonds für unvorgesehene Nothfälle sich selbst den Untergang zu bereiten!

(Der Beschluß folgt.)

Correspondenz und Neuigkeiten.

1.

Die östreich. kaiserl. Naturforscher in Brasilien. *)

Bekannt ist die Munificenz, mit welcher Se. Majestät der Kaiser von Oestreich eine wissenschaftliche Unternehmung begünstigte, zu welcher die Vermählung einer Prinzessin von Oestreich mit dem Kronprinzen von Brasilien die nächste Veranlassung gab. In dem unten angeführten Werke (geziert durch die saubre Darstellung der Einfahrt in den Hafen von Rio Janeiro, und einem sehr saubern Plan von dieser Residenz selbst) findet man deren Geschichte und bis itzt bekannte Resultate zusammengestellt. Fürst Metternich hatte die oberste Leitung, Dir. von Schreibers das Referat zu führen, und die Instruktionen für die Reisenden zu entwerfen, deren Mittheilung wir aber hier ungern, als lehrreich und wichtig vermissen.

Bestimmt wurden zu dieser wissenschaftlichen Reise Prof. Mikan von Prag für Botanik, Dr. Pohl eben daher für Mineralogie, Herr Natterer Assistent am k. k. Hof-Naturalien-Kabinet für Zoologie, Heinr. Schott der jüngere (leider! starb indeß sein Vater als Botaniker geschätzt) Gärtner des kaiserl. Schlosses Belvedere, als Gärtner; Hr. Sochor Leibjäger Se. k. Hoheit des Kronprinzen als Jagdgehülfe, Hr. Th. Ender als Landschafts- und Hr. Buchberger als Pflanzenmahler. Zu dieser Gesellschaft kamen mit Bewilligung Sr. Maj. des Kaisers noch hinzu aus Baiern, die Mitglieder der dortigen Akademie der Wissenschaften, Dr. Spix als Zoologe, Prof. Martius als Botaniker; dann aus Toskana der Naturforscher Radi. Sie schifften sich im Frühjahr 1817 theils zu Triest, theils zu Livorno ein. Widrige Winde nöthigten zum Anlegen

1) Zu Pola und Chiozza, von woher Natterer unter andern als neu einsandte Larus melanoceph. Zwei neue Sylviae.

2) Zu Gibraltar, von wo er wieder eine neue Sylvia und Drossel schickte, dann viele neue, seltne Käfer, und in der Gegend umher 10 Säugethiere, 68 Vögel, 77 Amphibien, 900 Insekten, 300 Conchylien und 24 Fläschchen mit Eingeweidewürmern, als Bereicherung des kaiserl. Kabinets unter großen Beschwerden des Klimas, der persönlichen Unsicherheit und der noch so sehr zurückstehenden Kultur einsammelte. Ohnerachtet die Eingeweidewürmer-Sammlung des kaiserl. zoologischen Kabinets einzig ist, bereicherte er sie doch mit 36 Individuen, davon die meisten neu. Bei gänzlichem Mangel an Zuckergläsern, that er die Amphibien in Blechgeschirre, deren Deckel er fest löthen ließ und sie dann erst mit Blasen verband, worin sie sich ganz vortrefflich hielten, ohne etwa vom Rost angegriffen zu werden.

*) Nachrichten von den kaiserl. österr. Naturforschern in Brasilien und den Resultaten ihrer Betriebsamkeit. Aus den Amtsrelationen der k. k. Gesandtschaft am Hofe von Rio Janeiro an das k. k. Ministerium der auswärt. Angelegenheiten in Wien, aus den Berichten und Briefen der Naturforscher an den k. k. Hof-Naturalienkabinets-Direktor Hrn. Karl v. Schreibers als Referent des wissenschaftl. Antheils der Expedition, und nach Untersuchung und Befund der eingesendeten naturhistorischen Gegenstände der k. k. Hof-Natural. Direktion. Brünn, Traßler 1820.

Digitized by Google

Statt des theuern Weingeistes bedienten er sich des Rums. Die Kisten für die ausgestopften Sachen ließ er inwendig ganz und außen an den Fugen mit Schiffspech überstreichen.

Unter den Säugethieren war eine neue Hasenart, unter den Vögeln ein neuer Caprimulgus, von welcher Gattung wir also nun zwei europäische Arten haben; eine neue Fringilla. Er beobachtete auf Gibraltars Felsen die einzige in Europa und nur hier, von Afrika her verpflanzte Affenart, die Simia inuus.

Schott sendete aus Chiozza und Gibraltar viele Pflanzensamen ein; von erstern als neu: Galium ovalifol., gibralt. Lobelia serrata, Erythraea acutifolia, Silene cheiranthifol., Rubus ulmifol., Echium albicans, Polyon. parvifol., Hetheranthemis viscide hirta.

(Herr Mikan war aber nach Brasilien gekommen, von woher er schon im August die ersten Nachrichten gab, den Reichthum der dortigen Natur schilderte, aber auch die Beschwerlichkeiten beschrieb, welche sie ihren Forschern hier in den Weg legt.

„Um das Gesammelte gegen die Verwüstungen der „Ameisen oder noch weit schlimmern Termiten zu schützen, „muß man es entweder frei aufhängen, oder die Füße des „Tisches, worauf die Gegenstände liegen, mit Theer bestreichen, oder dieselben in Wasserbehältnisse stellen. Eben vor „einigen Tagen hat Jemand durch die Gefräßigkeit der Termiten einen ganzen Koffer voll Wäsche und Kleidungsstücke eingebüßt.") Herr Mikan schickte viele Naturalien ein.

3) Zu Madeira, wo Natterer eine neue Lerchen- und Finkenart fand. Von Brasilien aus schickte er gleich anfänglich mehrere Säugethiere, 90 Vögel (darunter allein 8 verschiedene Colibri) und viele Insekten; so wie Hr. Schott Pflanzen-Samen, ja frische, saftige auf eigene (leider nicht angegebne) Art verwahrte Früchte; und Hr. Ender Handzeichnungen.

Dr. Pohl sendete die Gebirgsarten um Rio Janeiro; ein in Gneis übergehender sich schon auflösender Granit, mit sehr klein eingewachsnen Spargelstein, Andalusit, Beryll, Rosenquarz rc. ist herrschend. Es ist von einem Uebergangsgranit die Rede. Im Gneiße häufig bis 2 Zoll ja Faust große, aber unreine Granaten.

Im königl. Natur. Kab. zu Rio Janeiro befindet sich die in Freiberg erkaufte Pabst-Ohaynsche Mineraliensammlung bekannt durch Werners gedruckten Katalog; eine reiche Suite Demant-Krystalle, beschrieben in Eschwegens Journ. v. Brasilien.

Eine ganze Sendung Nachrichten ward wegen Anfalls zweier Kersaren über Bord des engl. Paketboots geworfen und gieng so verloren.

Ende Jäners 1818 machten die Naturforscher, in zwei Sektionen getrennt, eine Reise in die Capitanerie von Rio Janeiro. Die eine (Mikan, Schott und Buchberger) gieng nördlich gegen Cabo Frio, die andere (Natterer, Sochor und Pohl) südlich gegen Ilha Grande. Die erstere aber mußte wegen eines höchst unglücklichen Falls des Herrn Buchberger bald wieder zurückkehren. Die andre machte auf die Krokodille Jagd, von denen wir dermalen 14 Arten kennen, die sich in 3 Familien trennen: a) der Gavial oder Ganges-Krokodill; b) das eigentliche Krokodill, wie es am Nil vorkömmt. c) Der Alligator oder Kaiman in Amerika. Davon 7 Arten im kaiserl. Kabinet.

Professor Mikan hatte Ende Dec. 1817. 23 Vögel (darunter einige neue Species), dann einige hundert Insekten und Pflanzen abgesendet.

Die Maler Buchberger und Ender mußten ihrer geschwächten Gesundheit wegen nach Europa zurückkehren, wohin auch Prof. Mikan zur Begleitung des naturhistorischen Transports bestimmt ist. Sie reisten 1. Juni 1818 ab, und langten 9. Okt. 1818 in Wien an. Die mitgebrachte Ausbeute war:

1) Von Dr. Mikan 2 Kisten mit getrockneten Pflanzen, 1 Verschlag und 2 Kästchen mit Insekten, 1 Blechkiste mit Sämereien, 1 Kiste mit Fructifikationstheilen einer Palme, 1 Kiste mit Amphibien und Fischen in Weingeist.

2) Von Dr. Pohl 2 Kisten mit getr. Pfl., 2 Kisten mit Mineral., 1 Kiste mit Sämereien, Conchylien und Insekten, 2 Fäßchen mit Amphibien und Fischen.

3) Von Ass. Natterer 1 große Kiste mit Säugethieren, Vögeln, Insekten und Conchylien, 2 Kisten mit Vögeln, 1 Kiste mit Amphibien, Fischen, Würmern.

4) Von Hr. Schott 1 große Kiste mit Palmfrüchten, 1 Kiste mit Holzarten, 1 Blechkiste mit Sämereien und getrockneten Pflanzen.

Außer diesen 22 Behältnissen noch 13 Verschläge von 200 Arten lebender Pflanzen, und einige 20 lebendiger Thiere. Letztere langten im besten Zustande in Wien den 11. Nov. 1818 an; so wie Hr. Dr. Mikan selbst den 25. Nov. mit dem Rest.

Herr Dr. Pohl von der zweiten Expedition sammelte in der dortigen Herbstzeit (Februar — April) 1818, mit vielen Beschwerden, worunter Papiermangel keine der geringsten war, Pflanzen und etwas Insekten rc. ein.

Schott fand neu: Amaryllis falvo-virens, Begonia tomentosa, Calypleetus adenophyllus, Cleome atropurpurea, Cuphea flava, Cymbidium violaceum, Ildefonsia digitata, Vinca Schottii. Derselbe bereicherte das Kabinet und die Technologie überhaupt mit folgenden, bisher nicht bekannten Holzarten;

1) Massarandula wird zu Dachstühlen gebraucht,
2) Gurabá — Wagenarbeiten —

Digitized by Google

3) Tapin-Huan wird zu Schifferippen gebraucht (ausschließlich dem König gehörig.)

4) Gorana zu Ladstöcken

5) Embin zu Masten

6) Arariba färbt sich an der Luft roth.

7) Tatagiba (Morus tinctor. L.) wird als Gelbholz ausgeführt.

Dr. Pohl wollte, laut Berichten vom August 1818, die Provinzen Goyaz und Minas geraes bereisen; so wie Natterer die Prov. Rio grande, da ihm die Pässe zur weit interessantern Bereisung von Mattogrosso verweigert wurden.

Herr Schott blieb in der Nähe von Rio, um in den reichen Umgebungen lebendige Pflanzen und Samen zu sammeln und einen botanischen Pflanzgarten anzulegen, wo die Pflanzen, welche zu einer künftigen Versendung nach Europa geeignet und bestimmt wären, aus dem Freien versetzt oder aus Samen gezogen, eine Zeit kultivirt und so an den erkünstelten Zustand, zum bessern Fortkommen gewöhnt werden sollen; womit zugleich eine kleine Menagerie zu ähnlichem Zweck verbunden wird. Außerdem wird er die angewandte Botanik dortiger Gegend studiren, berichtigen und sonst jeden Zweck der kaiserl. Kabinette fördern.

Von S. 136—191 dieser Schrift finden die Naturforscher die systematische Uebersicht der gesammten Ausbeute dieser Expedition. Die Summe des Gewinns ergibt den 1. September 1819:

1. Säugethiere	57	Stück,	29	Species.
2. Vögel	810	—	265	—
3. Amphibien	271	—	55	—
4. Fische	133	—	54	—
5. Insekten	5800	—	2000	—
6. Crustaceen	30	—	14	—
7. Mollusk. u. Conchyl.	700	—	160	—
8. Eingeweidewürmer viele hundert			200	—
9. Strahlthiere u. Zoophyten	37	—	13	—
10. Getrocknete Pflanzen	5000	—	1200	—
11. Mineralien	361	—	133	—

2.

Prag den 25. April 1820.

Prag's Bierconsumtion.

Vom 1sten November 1819 bis letzten Januar 1820 also in 3 Monaten, wurden innerhalb den Mauern Prags zum Verbrauch versteuert 30,852 Faß Bier und über 7000 Eimer Branntwein.

Da Prag nicht mehr als 90,000 Einwohner hat, wovon noch viele als nicht Bier consumirende angenommen werden müssen, so ist zu ersehen, daß viele Bewohner Prags eine ansehnliche Quantität Bier täglich genießen müssen, um so mehr da keins aus der Stadt ausgeführt, sondern ein Theil des jährlichen Bedarfs vom Lande eingeführt wird.

Wenn man nun bedenkt, daß ungeachtet dieser starken Consumtion, des wohlfeilen Preises der Gerste und des Brennmaterials, der Aufhebung der Taxe, die Qualität der in Prag erzeugten Biere dennoch größtentheils schlecht ist: so scheint es wirklich Pflicht zu seyn, diese Bierangelegenheit zur Sprache zu bringen. Denn es ist gar keine Frage, daß theils die Gesundheit einer großen Zahl Menschen durch den täglichen Genuß der Biere von so schlechter Beschaffenheit mehr oder weniger leidet, theils viele dadurch zum Genuß des Branntweins verleitet werden, was wohl noch schlimmer ist. Eine durchgreifende Abstellung dieses Gebrechens wäre also wohl sehr zu wünschen, um so mehr, da die Aufhebung der Taxe allen Vorwand zur Erzeugung schlechter Biere beseitigt hat. —

Prager Beob. Nr. 3.

3.

Wien den 3. Mai 1820.

Witterung.

Der Monat Mai brachte uns bisher sehr schlechte Witterung. Den 1ten und 2ten hatten wir in Wien wahres Aprilwetter, bei dem wenige Sonnenblicke mit Regen und Schneeflocken beständig abwechselten. Gestern nach 12 Uhr Mittags fiel wieder etwas weniges Schnee, der durch sein sogleiches Zerschmelzen so vielen Wärmestoff band, daß mein Thermometer auf ¼ Stunde bis auf + 2° R. oder 0 herabfiel. Wenn die Witterung in Mähren nicht besser war, so hat unser geliebter Kaiser eine sehr ungünstige Zeit zur Reise getroffen. *)

Wien. Beob. Nr. 21.

*) Wir hatten hier ganz ähnliche nur allzukühle Witterung; sonst nur mitunter kleine Graupen und schwache Regen. Einen viel ausgiebigern Regen und Wärme bedarf die ganze Vegetation. Brünn 5. Mai 1820.

Der Herausgeber.

Prag, verlegt bei Friedrich Tempsky, Firma: J. G. Calve. Gedruckt in der Sommerschen Buchdruckerei.

Digitized by Google

Hesperus.

Encyclopädische Zeitschrift für gebildete Leser.

Herausgegeben von Christian Carl André.

Nr. 3. des 26sten Bandes. (Gedruckt im Mai 1820.)

Vaterlandskunde.

Bemerkungen auf einer Reise von Preßburg in das Teplitzer Bad bei Trentschin im August 1817.

Die Straße von Preßburg nach Trentschin geht zwar über Lanschitz und Sárfö nach Tyrnau zu; allein um die ihres vortrefflichen Weines wegen berühmte Gegend zu sehen, lohnt sichs wohl einen Umweg von etwa zwei Stunden zu machen und über St. Georgen, Pösing und Modern nach Tyrnau zu reisen. Der Freund der schönen Natur und Industrie wird für diesen Umweg herrlich belohnt.

Kaum verläßt man die äußerste nördliche Linie des schönen, freundlichen, durch die Biederkeit ihrer Bewohner eben so wie durch ihre Anlage in einer der herrlichsten Gegenden gleich angenehmen Preßburgs, so hat man westlich den sanften, mit Weinbergen besetzten und mit niedlichen Landhäuschen verschönerten, an seiner mäßigen Höhe aber stark bewaldeten Abhang der äußersten Spitze des Karpaths, östlich aber eine weit ausgebreitete kornreiche Ebene vor Augen, in deren Mitte etwa zwei Stunden entfernt das herrliche Lanschitz das Auge des Reisenden bezaubert. Wendet er seine Blicke ostsüdlich zurück gegen die Ufer der Donau hin, so wird er durch die herrlichsten Gruppen fernerer dichtbewachsener Auen und weitläufiger Obst- und Gemüsegärten überrascht. Erstere verkünden die Ueppigkeit ihres Bodens durch den hohen Wuchs ihrer in der Ferne schimmernden Wasseralmen und Silberpappeln; letztere den Fleiß ihrer Gärtner durch das stete Schwingen der Spaten, Schöpfen der Brunnen, und Reinigen, Bepflanzen und Begießen der Beeter.

Nichts von all dem Ungemache, das den Freund der Natur von großen Städten in die Ferne treibt; nicht die mit Staub belegten Schänken, nicht das Heer von Bettelnden, nicht das Wogen der kommenden und abgehenden Lastwagen stört hier den freien Genuß; denn er befindet sich auf einer freundlichen, wohlunterhaltenen Landstraße, wo der Winzer zur Linken in dem Kreise seiner Familie durch sein kraftvolles Aeußeres, durch seine rege Thätigkeit und munteres Wesen seine Blicke eben so fesseln, als die in Reihen gepflanzten, auf hohe Pfähle sorgsam gebundenen traubenreichen Reben im unkrautlosen, dem Gartenbeete ähnlich rein erhaltenen Boden; wo zur Rechten Hunderte mit ihren stattlichen rüstigen Pferden mit Einsammeln der Feldfrüchte (meistens Roggen und Weizen) oder mit neuer Bestellung der Aecker beschäftigt sind.

Die Straße selbst ist immer mit Wein- oder Brennholzwagen, auch mit zahlreichen Kutschen belebt; denn gerne besuchen Preßburgs Bewohner diese herrliche Gegend, gerne wandeln sie, um sich von Geschäften zu erholen, oder ihren Arbeitern nachzusehen, oder Baumfrüchte zu holen, in diesen fruchtreichen, hie und da angenehm beschatteten Gegenden *). Auch unterhält diese Straße, wie selten eine andere, durch Stoff zu mannigfaltigen Betrachtungen über Sitten und Eigenheiten, Wohlstand und Armuth, Bildung und Roheit der Bewohner dieser Gegend.

Hier begegnet uns ein Wagen mit einem, auch wohl mit zwei starken Pferden bespannt, und mit sechs, auch zehn Menschen beladen. Es ist ein Weingärtner, der seine Arbeitsleute in den Weinberg führt. Das sahen wir wohl noch vor 15 Jahren kaum. Aber dafür war auch der Weingärtner zu jener Zeit nicht so wohlhabend,

*) Nach den neuesten Nachrichten soll der Weinbauer jetzt seltener in seine Weingärten fahren, als es 1817 und früher geschah.

Der Herausgeber.

Digitized by Google

als er es durch die hohen Weinpreise geworden ist; wohl auch nicht so spekulativ. Führe er mit seiner Familie allein, so könnte das wohl als Beweis von Gemächlichkeit gelten, wozu der Wohlstand gewöhnlich führt. Allein er führt seine zum Theil fremden Arbeiter, und das ist Oekonomie, denn so philosophirt dieser Weingärtner: — „Führe ich meine Leute zu Fuße, so ermüden sie, und ein müder Arbeiter verrichtet wenig, und auch das wenige schlecht. Außerdem kann ich meinen Dung, meine Pfähle ꝛc. zu einer mir bequemen Zeit in meinen Weinberg führen, und hänge von keinem theuren Fuhrmann ab. Die Kosten des Unterhaltes eines Pferdes werden mir demnach reichlich ersetzt."

Dort kommt uns ein Trupp Menschen, Männer und Weiber entgegen. Die Männer schlank, aber krumm gebückt, mager und blaß. Elend und Mangel leuchtet aus ihrem Gesichte und aus ihren Kleidern hervor. Die Weiber untersetzt, durch ihre Tracht verunstaltet, nicht selten das Gepräge der Einfalt auf ihrer Stirne tragend. Es sind Arbeit suchende Menschen aus den gebirgigen Gegenden der Neutraer, Trentschiner und Thuroczer Gespanschaft.

Hier dingt sie einer der fahrenden Winzer, und nun finden sie ein Strohlager in einem seiner Behältnisse, ein Nachtmahl nach der Arbeit, und so viel Tagelohn, als zum Ankauf des Brodes hinreicht. Im J. 1817 kostete ein Brod von ohngefähr 4 Pfund 25 Groschen, und der Arbeiter erhielt zum Tagelohn in Modern 1 fl., in Pösing 1½ fl. und in Preßburg 2 fl., und doch sind diese Monate vielleicht die glücklichsten im Jahre für sie, weil sie Nahrung finden, obgleich bei schwerer Arbeit.

Nun begegnen wir einer Reihe von Holzwagen mit elenden Thieren bespannt, welche beinahe unter ihrer Last erliegen. Es sind Bauern aus den umliegenden Dörfern. Wie kommt dieses Elend in so frucht- und wiesenreiche Ebenen? — Mangel an Aufklärung, an Beispielen, an Aufmunterungen durch Prämien und unüberwindlicher Schlendrian im Bebauen und Benutzen des Bodens sind die Ursachen dieses Uebels, dessen Anblick den Inner- und Niederösterreicher (der Verfasser behauptet nur, was er selbst sah, ohne den Bewohnern anderer Provinzen zu nahe treten zu wollen) der seine Gründe so trefflich benutzt und dafür durch schönes Vieh belohnt wird, mit Mitleid und Wehmuth erfüllen müßte. Hier schleppen Vorurtheile und unbezwingbarer Hang zum Gewohnten wohl ihre eigene Strafe mit sich.

Unter solchen und ähnlichen Betrachtungen kommen wir nun nach Ratschdorf, dessen Weine die der Preßburger an Güte übertreffen. Die Weinberge ziehen sich noch immer an der Seite der Karpathen hin, und die wohlthätig einwirkende Sonne wird durch nichts gehindert, ihre Wirkungen segenbringend zu äußern.

Ratschdorf, ein nicht unbedeutender Marktflecken, der vor den Jahren 1600 der gräflich-Kolonitsischen Familie angehörte, jetzt aber Pálfysch ist, war unter jenen Grafen ganz evangelisch, und die Bekenner dieser Religion aus Preßburg kamen hieher des Gottesdienstes wegen, bis sie 1600 in Preßburg selbst eine Gemeinde errichteten und den Hofprediger des Grafen Kolonits, Adam Dettelbach, als ihren ersten Prediger beriefen. Jetzt sind die evangelischen Bewohner dieses Marktfleckens nach Preßburg gepfarrt, die katholischen aber besitzen ihren eigenen Pfarrer.

An das Ratschdorfer Weingebirge gränzt das von Weiner, eines zu Preßburg gehörigen Dorfes mit einem großen Meierhofe, welches rechts ¼ Stunde von der Straße entfernt liegt. Der Weinbau ist großentheils in den Händen der Preßburger, welche hier ganz artige Gebirgshäuser besitzen, und während der Lesezeit manches frohe, gesellige Vergnügen genießen.

Die Fläche von Preßburg bis hieher ist sandiger Boden, welcher nur durch Fleiß und Mühe reiche Erndten schenkt. Zwei Schuh in der Tiefe findet man neben der Straße groben Sand, der als sehr brauchbares Material zur Erhaltung der Straße benutzt wird. Von Weiner an erhebt sich die Straße unmerklich. Man fährt zwischen einem Wäldchen von wilden Birnbäumen und kommt bald auf die St. Georger Gränze. Die Ebene senkt sich, den Blick erquickt ein herrliches Wiesengrün und jenseits dieser Wiesen ragen aus einem Sumpfe üppig emporgeschossene Erlen in Menge hervor.

Der so früh verstorbene talentvolle Superintendent Bredetzky hält in seinen Beiträgen zur Topographie des Königreichs Ungarn im dritten Bändchen S. 58 ꝛc. diese Gegend für das Beet des einmaligen, von Plinius erwähnten See's Peiso oder Pelso von Aurelius Victor genannt.

Seine Worte sind folgende: „Gleich bei St. Geor-

Digitized by Google

gen sind die Ufer eines Sees unverkennbar vorhanden. Gleich an den Ufern wächst jetzt noch Schilf, und 20 bis 30 Klafter von demselben beginnt ein dicker Erlenwald, den man jetzt Schur nennt. Dieser Wald ist für die St. Georger eine wahre Goldgrube. Der morastige Boden desselben treibt einen so üppigen Wuchs, daß man ihn beinahe alle zehn Jahre umhauen kann. — Dieser Wald, von welchen die meisten Oerter, wahrscheinlich wegen der vielen Kögbrunnen nur im Winter zugänglich sind, erstreckt sich bis gegen Lanschitz (Lanschitz) wo der Canal beginnt, welcher bis in die Donau geht. Das Wasser hat, wie alle ähnliche Gewässer, keinen ordentlichen Abfluß, es ist daher unrein und schmutzig, von den vielen Pflanzen, die nach ihrer Verwesung einen schwarzen dammerdigen Boden bilden, schwarz, daher auch die Benennung des Canals Schwarzwasser."

Diese Bemerkung ist übrigens ganz richtig, nur scheint es nicht ganz gewiß zu seyn, daß der Abfluß des Schwarzwassers ein künstlicher Ableiter in die Donau sey. Der scharfsinnige Verfasser bemerkte es nicht, was der Anwohner dieser Gegend weiß, und was auch aus der neuesten Militärkarte von derselben sichtbar ist, daß dieser Sumpf nicht sowohl aus unterirdischen Quellen entstehe, als vielmehr durch den Bach, welcher aus den Pösinger Gebirgen kommt, bei Grünau vorbei fließt, bei Böhmisch-Eisgrub den Namen Schwarzwasser erhält, bei St. Georgen den Schur oder Sumpf bildet, und so weiter nach Lanschitz, von da aber in gleicher Richtung mit dem Donau-Arm, der die Insel Schütt umschließt, weiter nach Osten fortläuft. Die ganze, für das Bett des See's gehaltene Abdachung beträgt kaum eine halbe Stunde in der Breite und etwa eine Stunde in der Länge, und würde den Namen eines bedeutenden See's wohl kaum verdienen.

St. Georgen sieht man nicht früher, als bis man eine kleine Anhöhe erreicht hat. Dann liegt es in seine alten Ringmauern eingehüllt vor den Augen des Reisenden da. Es ist eine königl. Freistadt von ohngefähr 240 Häusern und 3000 Einwohnern, worunter sich bei 50 jüdische Familien befinden. Hier wird der vortreffliche Wein und Ausbruch erzeugt, welcher unter dem Namen des St. Georgers sich unter den ungarischen Weinen mit Recht den vierten Rang, nämlich den nach dem Tokayer, Ruster und Oedenburger erworben hat. Schon die Ansicht des durch so viele Thäler durchschnittenen Gebirges indessen bestätigt die Erfahrung, daß die hier erzeugten Weine an Güte sehr verschieden seyen, je nachdem der Hügel mehr oder weniger den Einwirkungen der Sonne ausgesetzt ist. Auch wird nur der kleinste Theil des St. Georger Ausbruchs hier erzeugt, denn die ganze Gegend von Ratschdorf bis Modern liefert ihn in gleicher Güte.

Vielleicht wird es den Lesern dieser Bemerkungen nicht unangenehm seyn, über die Bereitungsart dieses Ausbruchs hier einige Worte zu finden.

Will man ihn von vorzüglicher Güte bereiten, so werden zu einem Eimer zwei Butten Trockenbeere und zwei Viertel Eimer gepreßter Most gerechnet. Erstere werden in einen Bottich zusammen geschüttet, täglich 3- bis 4mal umgeschaufelt, und wenn die Quantität beisammen ist, werden sie viertelweise in ein Tretgefäß übergefüllt und getreten. Die getretene Masse kommt in einen 2ten Bottich, und es werden nun eben so viel Viertel frischen Mostes aufgegossen, als die getretenen Trockenbeeren betragen. Sind aber diese sehr mostreich, so nimmt man verhältnißmäßig weniger, und nur so viel Most, daß die Masse auf einer 3 Zoll breiten flachen Schaufel nicht abrinnt. Diese Masse bleibt 24 Stunden stehen, wird öfters umgerührt, und dann am besten in einem groben Sacke auf die Presse gefüllt und langsam abgepreßt. Die vom Herrn Abbé Rüdloff vorgeschlagene Preßschaale dürfte wohl den Sack entbehrlich machen und sich als Kasten aus Eichenholze am besten zu diesem Gebrauch eignen.

Der auf diese Weise ausgepreßte Saft liefert den Ausbruch erster Güte. Nun werden die Trebern klein gerieben, wieder mit so so viel Most begossen als nöthig ist, um sie durchzufeuchten, öfters aufgerührt und nach 24 — 30 Stunden wieder abgepreßt, welche Verfahrungsweise den Ausbruch zweiter Klasse oder den Máslás liefert. Auch diese zum zweitenmal abgepreßten Trebern werden noch einmal mit Most benetzt und auf die oben beschriebene Art behandelt, und geben einen starken Magenwein, den man hier Extract nennt. Wenn man die Wahl hat, so nimmt man zu den Aufgußmost am liebsten die Trauben, welche hier unter dem Namen Mehlweiß bekannt sind.

Von St. Georgens Merkwürdigkeiten spricht

Digitized by Google

Korabinsky in seinem geographisch-historischen Lexikon von Ungarn. Die Straße auf dem Gebiete dieser Stadt wird gut unterhalten. Die Weinberge haben größtentheils steinigen Boden oder Schiefersand. Die Ebenen sind sumpfig und mehr zu Wiesen als zu Ackerfeldern geeignet. — Das an der sogenannten Schur liegende Bad führt Schwefel und dient gegen Hautausschläge und Lähmungen, wird jedoch von Fremden wenig besucht.

Drei Viertel-Stunden von St. Georgen liegt Grünau, ein gräflich-Pálfyscher Ort, deren slawische Einwohner sich vom Weinbau nähren.

Außerhalb Grünau erweitert sich die Aussicht, die bisher durch das Gebirge von der einen und durch Bäume am Ufer des Baches von der andern Seite hie und da gehemmt war. Das Weingebirge zieht sich zurück, die Anhöhen sind geregelter und wenig durchschnitten; ein Dorf Limbach und näher eine Mühle liegen romantisch am Fuße der Gebirge; Weinberge, Aecker und in der Ferne die Dörfer Eisgrub und Schweinsbach zeigen sich südlich. Eine große Halde trennt das freundliche Pösing von dem eine Viertel-Stunde entfernten Grünau. Noch immer beherrscht das majestätisch gelegene Lanschitzer Schloß die Ebene. Zum letztenmal sieht es der Reisende aber nur bei dem Eintritte nach Pösing.

Pösing ist eine königl. Freistadt von ohngefähr 4000 katholischen und evangelischen Einwohnern, die sich von Handwerken und dem Weinbau ernähren. Der Ort ist sehr freundlich, die Bewohner sind großentheils teutsche und biedere, thätige Menschen. Die hiesigen Fleischhauer treiben einen bedeutenden Viehhandel nach Wien, und zeichnen sich auch in Acker- und Weinbau als verständige betriebsame Wirthe aus. Der Bergbau auf Gold, Silber und Spiesglanz ist nicht unbedeutend; und das eine halbe Stunde von Pösing entfernte, romantisch schön gelegene, und durch zwei dankbare Badegäste, 1817, mit einigen Spaziergängen verschönerte Eisenbad wird fleißig besucht und mit dem besten Erfolge verlassen. Die Badegäste selbst, die hier Rang und Würden vergessend gleichsam eine Familie bilden; das nahe Pösing mit einigen sehr gebildeten adeligen Familien; das achtungswerthe Offizier-Corps des in dieser Gegend liegenden Cürassierregiments; die nähern und entferntern bequemen Spaziergänge und die Gefälligkeit und zuvorkommende Dienstfertigkeit des bisherigen Arendators David Kaßbergers machen den Aufenthalt in diesem Bade äußerst angenehm.

Vor einigen Jahren wurde nahe bei diesem Bade im Gebirge ein Schwefelbergwerk eröffnet, welches jedoch wieder einging. Eine Holzschlemme, wodurch das Brennholz aus den Gebirgen in die Ebene geschafft wird, ist sehenswerth. Eine Papiermühle kaum 500 Schritte vom Bade liefert gutes Papier.

Von Pösing führt eine sehr steinige Straße durch die Dörfer Zuckersdorf und Tyrling nach Modern der dritten königl. Freistadt in dieser nur vier Stunden von Preßburg entfernten Gegend. Der Boden bei Modern ist steinig, die Ackerfelder sind mager und die Saaten weniger kraftvoll. Nur der Weinbau ist beträchtlich und liefert treffliche Weine. Rechts von der Straße ist der Boden tief, auch hie und da sehr sumpfig, und trägt viel Heu.

Modern, eine königl. Freistadt mit Mauern umgeben, hat ein freundliches Ansehen. Die Hauptgasse der innern Stadt ist breit, und hat das Eigene, daß auf der östlichen Seite fast jedes Haus ein Eck mit einem kleinen Fenster bildet. Die Einwohner sind Teutsche und Slaven, und nähren sich vom Weinbau und von Handwerken; besonders giebt es da über 100 böhmische Schuster, über 40 Töpfer und 44 Tuchmacher. Der Weinbau ist sehr beträchtlich, der Feldbau aber unbedeutend.

Die Evangelischen haben eine alte teutsche, eine slawische Kirche und ein Gymnasium. Da Kinder ungarischer Eltern daselbst teutsch und slawisch zu lernen Gelegenheit haben, so werden sie theils in den Tausch, theils aber auch in die Kost sehr gerne dahin gesendet.

Der Bach Modor, wovon die Stadt ihren Namen hat, fließt mitten durch die Hauptgasse und treibt 14 Mühlen nebst einer städtischen Sägemühle. Gegen Norden ist die Stadt mit hohen Bergen umgeben, welche einen Schatz von Buchen, Eichen und Nadelwäldern tragen. Auch findet man daselbst Spuren, daß in den frühern Zeiten der Bergbau betrieben wurde.

Von hier aus verläßt man die Gebirge und wendet sich ostwärts, um nach dem 4 kleine Stunden entfernten Tyrnau zu kommen. Kaum ist der Lehmberg erstiegen, so eröffnet sich auch schon eine neue Aussicht. Eine weite Ebene und in weiter Entfernung die Neutraer Gebirge nebst vielen Ortschaften liegen malerisch da.

Digitized by Google

Die Straße — doch diese hat sich nun im Winter und bei nassem Wetter in kaum fahrbare Feldwege verwandelt. Diese Wege führen bei Modern über nutzlose Haiden, welche guten Boden haben, der aber besonders in der Nähe des Gebirges mit großen, zum Theil centnerschweren Quarzblöcken untermengt ist. Ueberhaupt trägt diese Gegend Spuren von starken Wasserrevolutionen an sich. Wo es den Bewohnern erlaubt ist diese Steinmassen auszugraben und wegzuschaffen, da finden sie sich für ihre Mühe mit fruchtbringenden Gärten und Ackerfeldern belohnt. Von Modern bis Pudmeritz, einem schönen, der gräflich-Pálfyschen Herrschaft eigenen Dorfe, fährt man über gelben Lehmboden, der durch die Gebirgwasser jährlich tiefer ausgewaschen wird. Jenseits Pudmeritz ist der Boden schwarze Damm-, hie und da auch Moorerde, worinnen die Feldfrüchte aller Art herrlich gedeihen. Die Ortschaften Pudmeritz und Roschindol (Rosenthal) sind vor den Häusern mit Fruchtbäumen bepflanzt, welche sich durch ihren kräftigen Wuchs und durch ihre Fruchtbarkeit auszeichnen. Gott segne die Asche des Beamten, dessen Anstalt so bleibenden Segen gestiftet hat! Warum sind nicht alle unsere Straßen so bepflanzt, ja warum giebt es der Dörfer und Weiler so wenige, die sich dieser nützlichen Zierde rühmen könnten!? Wäre ich Fürst, ich würde die Beförderung der Obstbaumzucht zu den vorzüglichsten Verdiensten meiner Beamten zählen und jeden an die öden Plätze gepflanzten Baum meinen Unterthanen für eine eintägige Robot anrechnen. In 10 Jahren bekämen dann unsere Straßen, unsere Dörfer eine ganz andere Gestalt, und die Verpachtung des Obstes würde den Robotaufwand reichlich ersetzen. Herrliches Dessau! noch wandle ich im Gedanken in deinen schattigen Gegenden! Gesegnetes Bamberg! wie erquickend waren mir deine herrlichen Pflaumen, mit zuvorkommender Bereitwilligkeit vom Hüter der Straße dem müden Wanderer gereicht. Doch die freundliche Stadt mit ihren vielen Thürmen, der ich entgegen eile, weckt mich aus meinem Traume. Andere Gefühle verdrängen die frühern bei dem Anblick dieser so merkwürdigen Stadt, die von jeher unter die begünstigsten des ungarischen Vaterlandes gezählt ward. Eine historisch-topographische Beschreibung derselben aus Quellen geschöpft, müßte von vorzüglichem Interesse seyn, kann aber nur von einem Manne erwartet werden, dem die Archive dieser Stadt zu Gebote stehen. Vieles von ihr hat der emsige Sammler Korabinßky in seinem Lexikon S. 764—772 berichtet. An ihn muß ich den Leser daher verweisen, indem ich bloß Einiges berühren will, was in jenem Werke fehlt, oder was sich seit 1786 verändert hat.

Diese Stadt verschönert sich, so wie sich ihre Einwohnerzahl, die Korabinßky auf 7340 angiebt, von Jahr zu Jahr vermehrt. Die Stadtthore wurden niedergerissen, die Festungsgräben ausgefüllt, und schon umgiebt die eine Hälfte dieser Stadt eine herrliche schattenreiche Akazienanlage mit einigen Gemüsegärten. Auf der andern Seite nächst dem Preßburger Thor ist eine geschmackvoll erbaute Schießstadt, mit einer zwar kleinen aber schattenreichen Pflanzung; weiter hin eine Tuchfabrik nebst einer nicht unbedeutenden Waidpflanzung, und an diese reihen sich viele Obst- und Küchengärten mit schönen Lusthäusern an, wo die zahlreiche höhere und niedere Geistlichkeit ihre Mußestunden verlebt.

Die immer zunehmende Einwohnerzahl nöthigte den Stadtrath im vergangenen Jahre vor dem Preßburger Thore neue Bauplätze anzuweisen, und schon bildet sich allmählig eine neue Vorstadtgasse.

Die ehemaligen Klostergebäude, und unter denselben besonders das prächtige, sehr geräumige Jesuitenkloster sind den k. k. Invaliden eingeräumt, wovon jedoch das Commando und ein großer Theil der Mannschaft in dem Sommer 1817 nach Pesth versetzt wurden.

Die Bürger, meistens Teutsche, sind gebildet und wohlhabend, und es ist keine Seltenheit, selbst gemeine Bürger fließend Latein reden zu hören. Der gemeine Mann spricht slawisch.

Die Quellen des Wohlstandes dieser Stadt sind ihre Lage in einer sehr kornreichen Ebene, ihre berühmten Märkte, einige Stadtdörfer und die sehr gangbare Straße von Preßburg nach mehreren Gegenden des nördlichen Ungarns.

Schon Turoczius gab dieser Stadt die schönen Beinamen: est civitas regia, libera, sancta, illustris, florens, celeberrima — und Bel setzt dazu aequa, justaque.

Die Evangelischen hatten hier in den ältesten Zeiten Kirchen und Schulen, welche sie jedoch 1674 verloren. 1705 führten sie ihren Gottesdienst aufs neue ein, verloren ihn aber schon 1709 wieder. Erst seit den Jahren 1782 haben sich wieder einige evangelische

Digitized by Google

Familien angesiedelt, die sich von Jahr zu Jahr vermehren und ihren Gottesdienst in dem ehemaligen Refectorium der Jesuiten im Invalidenhause halten. Ihr Prediger erhält durch die Gnade des Kaisers für seine Seelsorgerdienste im Invalidenhause jährlich 100 fl. aus dem Invalidenfond.

Die Gasthöfe sind reinlich, so wie auch die breiten durchaus gepflasterten freundlichen Gassen. Reinlichkeit, heitere, gefällige Zuvorkommenheit und ein anständig freies Wesen scheinen vorstehende Züge im Charakter des gebildetern Tirnauers zu seyn. Man weilt recht gerne in ihrer Mitte, und nimmt manche frohe Erinnerung mit sich, wenn man sie verlassen muß.

Der Sitz so vieler vorzüglicher, gelehrter und aufgeklärter Mitglieder des Graner Erzdomkapitels, die gut besetzten und eingerichteten Schulen, viele an Erfahrung reiche Invaliden-Offiziere, der beständige lebhafte Handelsverkehr mit Fremden naher und entfernter Gegenden, die Anwesenheit einiger vorzüglicher adeliger Familien, die königl. Districtualtafel und vieles Andere trägt zum Leben dieser Stadt und zur Bildung ihrer Bewohner bei. — Hochverehrt vom Adel und angebetet von der Bürgerschaft ist der Fürst und Domherr Schwarzenberg, der Trost und Vater der Armen, die Seele schönen und edeln Lebensgenußes, ein Fürst, dessen ganzes Benehmen den hohen Adel seines Herzens beweist. Man weilt kaum eine Stunde in Tirnau, so hört man ungesucht etwas zum Lobe dieses Prälaten sprechen. *)

(Der Beschluß folgt.)

*) Bekanntlich ist er jetzt Bischof in Raab.

Der Herausgeber.

Correspondenz und Neuigkeiten.

1.

Vom Nieder-Rhein, 24. März 1820.

Preußische Staatsschuld. Patronen. Gensdarmerie. Geld.

Wir haben, als die Darstellung der preußischen Staatsschulden mit rühmlicher Offenheit in den öffentlichen Blättern bekannt gemacht ward, uns zwar gewundert, daß sich die Summe derselben über 200 Millionen Reichsthaler beläuft. Allein, als in der Folge genauer angegeben wurde, wie diese Schuldenlast nach und nach entstanden ist, erklärte sich Manches.

Wenigstens muß man gestehen, daß grade diejenigen Schulden, welche in den letzten Befreiungskriegen gemacht worden, verhältnißmäßig nicht so sehr bedeutend sind.

Wie ungeheuer die Kosten eines Krieges sind, kann man aus manchem unbedeutend scheinenden Umstand sehen. Z. B. wer denkt an das Papier zu den Patronen, deren jeder Soldat manchmal an einem einzigen Schlachttage 120 erhält; und dennoch kosten diese 120 Patronen auf 150,000 Mann lediglich an Papier 24,023 ⅓ Rthlr. preuß. Cour., wenn man auch nur das Buch Papier zu 3 ggr. anschlägt. Das Nachfahren von 120 Patronen für 150,000 Mann bedarf 958 Wagen mit 3832 Pferden.

Allgemein heißt es jetzt, die Gensdarmerie soll eingehen. Groß wäre der Schade nicht, denn sie kostet viel, und einige gute Polizeibeamte können ohne Aufsehen viel mehr ausrichten; grade weil man sie nicht von Weitem kennt. Es ist gestohlen worden, ehe es Gensdarmerie gab, und noch itzt wird gestohlen. Bei den Franzosen war es etwas anders, da gab es eine Menge Konskribirte, Refractaires und Deserteurs zu verhaften. Itzt ist der Militärdienst mit 3 Jahren im Frieden abgemacht, und für Krieger mit einem Jahre, die sich selbst ausrüsten müssen; daher ist Desertion jetzt selten.

Das preußische Geld wird jetzt schon sehr häufig am Rhein. Man sieht, daß die Staatskassen aus den alten Provinzen viel Geld hierher senden. Das französische Geld fängt an abzunehmen; auch wird solches in Düsseldorf in preußisches Geld umgeprägt.

Allein im Ganzen sieht man jetzt wenig Geld. Der Handel liegt wegen dem Schlagbaum, den Holland dem Rheine vorgelegt hat, ganz darnieder, und die Regierung geht mit den öffentlichen Geldern sparsamer um, als die Franzosen sonst bei öffentlichen Anlagen.

Rhein. Beob.

2.

R. 14. April 1820.

Großes Unglück durch unterirdisches Feuer in Oslowann. *)

Der 13. April war ein Tag des Schreckens und Entsetzens für die Oslowanner Kohlengrube. Der wiederholt zum Ausbruche gekommene Brand kostete zehn Menschen das Leben! — Viere derselben, welche in der Nähe des Brandfeldes am 12. beschäftigt worden waren, wurden, da sie zur gewöhnlichen Zeit nicht aus der Arbeit kamen, vermißt, man beeilte sich, ihnen am 13. früh sogleich zu Hilfe zu eilen, doch war der im Schachte wie Strecken verbreitete Dampf so groß, daß über den Rettungsversuchen mehr als zwanzig Menschen in Lebensgefahr geriethen, auch wirklich sechs noch ihr

*) 4 Meilen von Brünn, ein Marktflecken, der so wie das gegen Brünn näher liegende Rossitz durch Bergbau auf Schieferkohlen bekannt ist.

Der Herausgeber.

Digitized by Google

Leben verloren! — Wie sehr Nächstenliebe sich bei solchen Gelegenheiten und am lautesten unter der sogenannten ungebildetsten Menschenklasse, dem gemeinen Arbeiter, ausspricht, war auch hier überraschend sichtbar. Zwei wackere Männer, gemeine Bergarbeiter, deren Namen ich leider noch nicht weiß, stiegen dreimal in den Höllenschlund hinab und retteten ihre Kameraden, die früher zur Rettung geeilt, aber unweit dem Schachte betäubt liegen geblieben waren. Bei einem vierten Versuch erlag ihre Natur der ungeheuern Anstrengung, und sie kamen nicht wieder zurück! — Von der oben stehenden zahllosen Menge hatte keiner mehr den Muth hinabzusteigen, sein Leben an die Rettung der menschenfreundlichen Brüder zu wagen!!! —

Fünf Todte wurden herausgeschafft, die andern fünf liegen bis jetzt noch in der Grube, deren Zugänge sogleich auf das sorgfältigste verschlossen wurden, um so dem Feuer allen Luftzutritt zu sperren. Leider erfuhr ich das Unglück zu spät, auch nicht in seiner ganzen Größe, sonst hätte ich keinen Augenblick gesäumt, vielleicht mit Rath und That auf der Stelle beizustehen, da mir von den preußisch-schlesischen Werken her die furchtbare Gewalt des Feuers in Kohlengruben, die Dämmungsmittel gegen weiteres Vordringen desselben und die Präservirung der zur Rettung Ellenden noch in ziemlich frischem Andenken sind. — Alles scheint bei diesem traurigen Falle den Kopf verloren zu haben, denn nicht einmal Essig war da, oder wurde beigeschafft, ohngeachtet dieser, wenn er auf Schwämme oder Tücher gegossen und damit Mund und Nase verhüllt werden, das bewährteste Schutzmittel gegen die tödtliche Wirkung der Gasarten abgiebt, und Menschen von guter Brust mehrere Stunden im Dampfe aushalten läßt.

Auf dem Oslowanner Schwarzkohlenwerke wüthet das Feuer bereits seit vielen Jahren. Diese auf jedem Kohlenwerke höchst unangenehme Erscheinung wird auf Gruben, welche eine an Bitumen überreiche und mürde Kohle führen, wie Oslowann und Rossitz, um so fürchterlicher. Ich glaube nicht, daß wirkliche Sachverständige unbedingt behaupten werden, unterirdische Selbstentzündungen seyen gänzlich zu vermeiden, doch bin ich der Meinung, daß sie durch die Art des Baues mehr oder weniger begünstigt, und nach erfolgtem Ausbruche um so schwieriger beschränkt werden können, wenn man von der alten, hier fast durchgehends üblichen Sitte, der öftern Pfeilerverritzung mit breiten Strecken oder Schlägen von 5 Klftr. zu 5 Klftr. nicht abgeht. Eine solche Manier Kohlenbau zu führen ist nicht allein in ökonomischer Hinsicht höchst nachtheilig, rücksichtlich des Kostenaufwandes bei der Kohlengewinnung, selbst wie der stäten Zimmerungsunterhaltung, sondern trocknet auch die Kohlen stark ab, setzt diese in vielfältige Berührung mit der Luft, verursacht Verwitterung, Ablösung bedeutender Kohlenmassen von den Seitenstößen *), und schwächt hierdurch immer mehr die Pfeiler, in deren feine Schluchte und Klüfte die Luft immer weiter eindringt und den Zersetzungsprozeß so lange fortsetzt, bis endlich der Pfeiler, wenn sich noch ein schlechtes Dach *) wie bei Oslowann und Rossitz dazu gesellt, nicht mehr im Stande ist dem Drucke von oben zu widerstehen, sondern weicht und Brüche macht. Da ist gleich die erste Grundlage zu einem künftigen Feuerheerde gelegt. Läßt man es auch so weit nicht erst kommen, was aber häufig der Fall seyn dürfte, da man mehrentheils einen ordentlichen Pfeilerabbau **) gar nicht kennt, beeilt sich die früher so verritzten Pfeiler vor ihrer gänzlichen Zerquetschung auszubauen; so frage ich: wer ist im Stande so zerstückelte Pfeiler ohne Kohlenverlust abzubauen, wenn nicht ein festes Dach etwa alle Vorsichtsmaßregeln gegen Druck, Brüche und Menschenverlust überflüssig macht? — Eine allgemeine Vorschrift, wie eine Kohlengrube auszurichten und abzubauen sey, läßt sich nicht geben, da örtliche Verhältnisse, Mächtigkeit, mehr und mindere Verwitterungsfähigkeit der Kohle, Dach, Zwischenmittel u. s. w. alles Umstände sind, die fast bei jeder Grube anders erscheinen, daher anders behandelt werden wollen. Doch zweifle ich, ob jemals ein denkender Steinkohlenbergmann dem vielen höchst überflüssigen Streckenbetriebe ***), mögen die Verhältnisse auf der Grube seyn, welche sie wollen, das Wort reden wird. — Nach meiner Ansicht gehört ein- für allemal jede Strecke, die nicht unmittelbar zum Aufschluße des Feldes, zur Verkürzung der Förderlänge oder Beförderung des Wetterwechsels dient, unter die Rubrik Raubbau. — Kein Pfeiler soll getrennt und geschwächt werden, folgt der Abbau nicht auf dem Fuße; dieser findet dann bei dem noch ganz ruhigen Dache mit ungleich weniger Schwierigkeiten, geringerm Geldaufwande und schönerm Kohlengewinn statt.

Stehen die Pfeiler unverritzt und ungeschwächt noch da, so ist dem Unglück der Selbstentzündung eher zu begegnen, wird der Bau besonders, wie sich's gehört, nach dem genauen Grubenbilde auf dem Papiere geführt. Doch wie viel Werke sind denn im Besitze eines Grubenbildes? — Die wenigsten haben einen ordentlichen Situationsriß, viel weniger ein Grubenbild; der Grubenbau wird willkürlich, wie es Einfall und Laune mit sich bringt, geführt; braucht man einen Schacht, so arbeitet man wohl gar von unten nach oben hinaus!!! — Bei einer solchen Bergwirthschaft, da gnade Gott, wenn ein Feuer heraus kömmt! — es wird immer weiter um sich greifen, und wenn auch noch nicht den gegenwärtigen Besitzern, doch den Nachkommen zuverläßig unheilbare Wunden schlagen.

Wird ein Grubenbau bergmännisch mit gehöriger

*) Da alle Kohlen mehr oder weniger Schwefelkiese führen, sind diese auch oft so fein eingesprengt, daß man sie mit freiem Auge nicht wahrnimmt.

*) Dach nennt der Bergmann das über seinem Kohlenflöze liegende Gestein.

**) Pfeilerabbau heißt gänzlicher Ausbau oder Verhau der Kohlenmassen.

***) Streckenbetrieb sagt der Bergmann von seinen unterirdischen Gängen, die er in den Steinkohlen nach gewissen bestimmten Richtungen aufbaut.

Digitized by Google

Anwendung der Markscheidekunst und genau gezeichneten Grubenrisse geführt, keine Strecke, kein Pfeilerabbau will. Fürlich, sondern nach dem Grubenrisse angefangen, so sind einem Brande, wenn er entsteht, um so sichere Gränzen zu setzen, weil ich genau weiß, wo der Brand ist, mir mein Grubenriß die Kohlenpfeiler in seiner Nähe und deren Mächtigkeit richtig angiebt. Die wenigen Strecken, die mein Bau überhaupt hat, und die noch geringere Anzahl, welche zum Brandfelde führt, muß außer aller Kommunikation mit dem übrigen Baue gesetzt werden durch Ziegelmauern, verbunden mit gut zubereitetem Lehm, Lettendämme und abermalige Mauern, die jedoch wenigstens mit dem Grunde 1½ Schuh tief in das Gestein der Sohle des Flözes *) und eben so weit in das Dachgestein des Flözes eingelassen seyn, auf den Seiten aber in die Kohlenpfeiler 4 bis 6 Schuh weit hineinreichen müssen. Nach Verhältniß der Festigkeit der Kohlen, ihrer mehr oder wenigern Kurzklüftigkeit, richtet sich die Pfeilerhöhe, welche unerläßlich in der Nähe des Brandfeldes stehen bleiben muß. — Sind die Pfeiler durch häufige Verritzungen nicht gequetscht und gebräch(?), so greift sie das Feuer um so weniger bedeutend an, wenn man besonders über Tage wie in der Grube alles Erdenkliche aufbietet, jeden Luftzutritt abzuhalten; unter 5 Klftr. bei festen Kohlen und über 10 Klftr. Höhe bei mürben kurzklüftigen Kohlen, wie die Rossitzer und Oslowanner sind, darf der zwischen dem Brandfelde und dem Bau zu belassende Schutzpfeiler nicht haben. — Ohne genauen Grubenriß ist indeß ein Brandfeld niemals gehörig zu begränzen, und man steht immer in Gefahr, sich demselben über die Gränzlinie zu nähern, einen neuen Feuerausbruch zu gewärtigen, was der Fall bei Oslowann seyn dürfte.

Rittler.

3.

Wien, 4. April 1820.

a) Die Trauung.

Ein beliebter Komiker eines hiesigen privil. Vorstadt-Theaters sollte gestern getraut werden; doch während die Braut sich schmückte und die Beistände die Ankunft des Bräutigams erwarteten, ging dieser — ins Kaffehhaus, und gab eine respektable Familie dem öffentlichen Stadtgespräche Preis.

Alles ahmen wir von den alten Römern nach, sagte Hinzmann, und doch haben wir meines Wissens noch keine Sittencensoren. Die Römer setzten über ihre Schauspieler nicht ohne Ursache strenge Aufseher, und duldeten auch auf der Bühne keine elenden Liebeleien. Nur Heldenmuth, Vaterlandsliebe, Aufopferungen, Enthaltsamkeit ꝛc. durfte dargestellt werden. Ihre Schauspieler waren daher Sittenlehrer, aber keine Sittenverderber.

*) Flözsohle heißt das unter dem Flöze liegende Gestein.

Den 25. April.

Heute gab man auf der priv. Leopoldstädter Bühne: Die Gunst der Kleinen, oder die Hintertreppe. Ein Lustspiel in einem Aufzuge, aus dem Französischen von Rosenau. Der besagte Exbräutigam trat darin als Peregrinus auf, und wurde von dem bessern Theile des anwesenden Publikums mit Zischen empfangen. Doch die Gegenparthei, Liebhaber von solchen Geniestreichen, klatschte ihm Beifall zu. An ihrer Spitze bemerkte ich den jüngsten Herrn Vetter von Eipeldau, der laut versicherte, daß Privatsachen das Theater nichts angehen. Die Residenz scheint den Hrn. Vetter noch zu keinem bessern Menschen gebildet zu haben; auch die Gutmüthigkeit vermisse ich in seinen Briefen, welche seine beiden Vorgänger, selbst wenn sie die Geißel ergriffen, noch charakterisirte.

b) Straßenpflasterung.

Mein Wunsch, den ich früher im Hesperus äußerte, scheint nach und nach in Erfüllung zu gehen. Dem Beispiele der Josephstädter Gemeinde ist nun auch die Gemeinde auf der Windmühle gefolgt. Die Hälfte der sogenannten Kothgasse ist bereits gepflastert. Die Straße (vom Theater an der Wien an, bis auf den Mariahilferberg) so wie die einzelnen Häuser werden nicht nur an Reinlichkeit, sondern auch an Schönheit gewinnen; und der Nutzen, den schon die Vernichtung der verpesteten Gräben stiftet, ist nicht zu berechnen. Die dortigen Gemeindglieder verdienen daher durch diese gemeinnützige Unternehmung das gerechte Lob ihrer Mitbürger.

Wiener Beobachter Nr. 4.

Kurze interessante chemische Notizen.

Der Honig.

Nach Guilberts Versuchen hat der Honig nur ⅓ seines Gewichts festen Zucker, der wie der Traubenzucker nur wenig süßend ist und fast doppelt so viel Salpetersäure erfordert, um in Sauerkleesäure umgeändert zu werden, als der liquide Zucker des Honigs. Die Koliken und Durchfälle, welche manche Personen nach dem Genusse des Honigs verspüren, scheinen allein von diesem festen Honigzucker herzurühren, oder eigentlich von einer andern mit ihm, wie mit der Manna verbundenen Substanz, die auch zugleich die Ursache des eigenthümlichen widrigen Honiggeruchs seyn mag. (Annales de Chimie T. LXXXII.)

Prag, verlegt bei Friedrich Tempsky, Firma: J. G. Calve. Gedruckt in der Sommerschen Buchdruckerei.

Digitized by Google

Hesperus.

Encyclopädische Zeitschrift für gebildete Leser.

Herausgegeben von Christian Carl André.

Nr. 4. des 26sten Bandes. (Gedruckt im Mai 1810.)

Philosophie.

Der Traum des Scipio.

Von Cicero.

* * *

Vorwort.

Cicero schrieb ein Werk über den Staat, das wir nur aus geringen Bruchstücken kennen. Da er bei der Abfassung desselben ohne Zweifel Platons Schrift über eben diesen Gegenstand vor Augen hatte, so endete er nach Platons Beispiel sein Werk mit der Lehre von dem innigen Zusammenhange des Erdenlebens mit dem Zustande der Seele nach dem Tode des Leibes. Seine Absicht war unverkennlich die, den redlichen Vaterlandsfreund und den tugendhaften Staatsmann durch höhere Triebfedern zur unermüdeten Thätigkeit für das Wohl des Vaterlands zu begeistern. Darum vereint Cicero im Traume des Scipio Alles, was die alten Weltweisen über den gestirnten Himmel, über das Weltall, über Gott und Seelenfortdauer ahndeten.

Unsre teutsche Literatur hat einige Umbildungen (Travestirungen) von Werken der Alten aufzuweisen, welche zwar zur Unterhaltung in Stunden der Erholung dienen können, aber dem Leser der Urwerke durch die Erinnerung an das Verdrehen in das auffallende Lächerliche den Genuß beim Lesen derselben stören und dieses Lesen fast verleiden. Ob es nun nicht auch Umbildungen geben könnte, welche nach dem Lesen des Urwerkes lüstern machen? Folgende ist ein Versuch, deren Verfasser sich die Erregung dieser Lüsternheit zum Ziele gesetzt hat. Zuletzt noch die Bemerkung, daß Scipio Africanus der Jüngere seinen Traum dem Lälius und Tubero, seinen Vertrauten, erzählt.

* * *

Als ich in Afrika angekommen war, um unter dem Consul Manilius, wie euch bekannt ist, die vierte Legion anzuführen, war es für mich eine der ersten Angelegenheiten, den König Masinissa, der mit meiner Familie aus wichtigen Gründen durch die engsten Bande der Freundschaft verbunden war, zu besuchen. Wie ich zu ihm kam, umarmte mich der Greis mit Thränen in den Augen, und sagte dann mit einem Blicke zum Himmel: Dank dir, erhabene Sonne und euch übrigen Göttern, daß ich vor meinem Hinscheiden den Publius Cornelius Scipio, dessen Name schon für mich Wonne ist, in meinem Reiche und Hause erblicke! Nie, nie weicht aus meinem Herzen das Andenken an jenen edeln, sieggewohnten Scipio.

Ich erkundigte mich alsdann nach dem Zustande seines Reiches und er sich nach dem Zustande unseres Freistaates. Unter solchen Gesprächen nahete der Abend. Es wurde ein königliches Mahl aufgetragen, und unsere Unterhaltung dauerte bis in die späte Nacht. Der König sprach von nichts, als von Scipio, dem Afrikaner, und erinnerte sich nicht nur seiner Thaten, sondern auch seiner Reden. Als wir uns hierauf schlafen gelegt hatten, überfiel mich ein ungewöhnlich tiefer Schlaf; denn ich war müde von der Reise und vom langen Wachen.

Ohne Zweifel war es eine Wirkung unserer vorhergegangenen Unterhaltung, — denn die Gedanken und Gespräche, welche uns beschäftigten, erzeugen öfters im Schlafe solche Erscheinungen, wie Ennius eine vom Homer hatte, den er sich wachend in Gedanken und Gesprächen oft vergegenwärtigte, — daß mir Afrikan in der Gestalt erschien, deren ich mich nicht sowohl aus seinem Anschauen, als vielmehr aus seinem Bildnisse erinnerte. Ich schrak zusammen, als ich ihn erkannte. „Scipio," sprach er zu mir, „nimm dich zusammen, entferne die Furcht, und merke, was ich dir sage!"

„Siehest du jene Stadt, welche durch mich genö-

Digitized by Google

thigt sich dem Willen des römischen Volkes zu fügen, jetzt die alten Kriege erneuert und nicht ruhen kann? (Er zeigte mir Karthago von einem erhabenen, glänzenden, hellbeleuchteten, sternenvollen Orte,) zu deren Belagerung du gegenwärtig in einer untergeordneten Würde kommst? Diese wirst du binnen der nächsten zween Jahre als Consul zerstören und dir den von mir ererbten Beinamen selbst erwerben. Wann du nun wirst Karthago zerstört, einen Triumph gehalten, die Censur verwaltet und als Gesandter Egypten, Syrien, Kleinasien und Griechenland durchreiset haben, dann wirst du abwesend wieder zum Consul gewählt werden, den wichtigsten Krieg endigen und Numantia vernichten. Aber kaum wirst du im Triumphwagen auf das Kapitol gefahren seyn, so werden dir die durch meines Enkels Anschläge erregten Verwirrungen in Rom zur Erhöhung deiner Verdienste neue Gelegenheiten darbieten. Hier, Afrikan, mußt du dein Herz, deine Einsichten und deine Klugheit dem Vaterlande in glänzendem Lichte zeigen! Der ganze Staat wird sich an dich Einzigen und an deinen Namen wenden; der Senat, die Vaterlandsfreunde, die Bundesgenossen, die Lateiner werden ihre Blicke auf dich richten. Du wirst der Einzige seyn, auf welchem das Wohl des Staates beruht, und als Diktator die Verfassung des Staates sichern, wenn du anders den frevelnden Händen deiner Verwandten entgehst."

„Damit nun dein Eifer für die Beschützung des Staates um so mehr belebt werde, so wisse: das Leben der Menschen steht mit dem Zustande ihrer Seele nach dem Tode in der engsten Verbindung. Jeden, der seinen Geist mit geprüften und nützlichen Kenntnissen über Gegenstände der sinnlichen und übersinnlichen Welt, sein Herz mit zartem Sinn für alles Schöne, Gute und Erhabene, sein Gemüth mit menschenbeglückenden Tugenden und mit flammendem Eifer für die Erreichung der Seelenstärke, Seelengröße und des Seelenadels geschmückt hat; jeden, der mit diesen hohen Idealen im Busen für die Erhaltung, Beglückung, Vervollkommnung des Vaterlandes rastlos thätig ist, erwarten nach dem Tode in den Gefilden der Seligkeit Wonnegenüsse, für deren Bezeichnung die menschliche Sprache zu arm ist. Jene aber, welche in ihrem Leben nichts höheres kannten, als die Befriedigung ihrer Habsucht durch das Anhäufen von Reichthümern, oder die Befriedigung ihrer Genußsucht durch die Leckerheit der Speisen und Getränke und durch den Wechsel der Wollustgegenstände, oder die Befriedigung ihrer Ehrsucht durch die möglichst größte Ausdehnung ihrer despotischen Gebieterschaft, welche als elende verächtliche Sklaven dieser Laster ihrer eigenen hohen Menschenbestimmung vergessen, ihr entwürdigtes kleinliches Ich allein zum Endzweck und Mittelpunkt der Staatsgesellschaft erheben, die übrigen Mitglieder des Staates mit allem, was sie an Kräften und Gütern besitzen, zu bloßen Mitteln herabwürdigen, und dadurch Verbrechen auf Verbrechen gegen die Rechte der Einzelnen, des Staates und der Menschheit häufen: diese sehen sich nach ihrem Tode einer langwierigen schrecklichen Selbstpeinigung hingegeben Beraubt ihres Körpers, dieses Werkzeugs ihrer schändenden Genüsse und Thaten, beraubt aller Mittel ihres vormaligen Strebens und Genießens, unempfänglich für bloß geistige Genüsse, für die Freuden der Bildung des Geistes, Herzens und Gemüthes an den erhabenen Werken des Schöpfers und ihrer eigenen Vernunft, unpassend zu einer Natur, die sich nicht mehr in den täuschenden Strahlen der spiegelnden Außenseite, sondern in der wahren Gestalt des Wesens den Augen der Seele darstellt, untauglich zu einer Gesellschaft, vor der weder die eingebildete Hoheit der Abstammung noch der klägliche Tand des Ranges und Titels, noch der entschwundene Glanz der ausgedehnten Gebieterschaft etwas gilt, gequält durch die Vergleichung seines jammervollen Zustandes mit dem seligern Zustande derer, die man im Erdenleben mit verächtlichen Blicken ansah, gepeinigt durch die laute Sprache des Gewissens, welches die ehemaligen lasterhaften Großthaten in das helle Licht des Bewußtseyns hervorzieht, gemartert durch die Schlangenbisse der Reue, welche die verschuldeten Selbsttäuschungen und ihre schlimmen Einflüsse auf die Vertilgung des Göttlichen in dem Getäuschten, auf die Vernachlässigung der Gelegenheiten zur Selbstveredlung, auf die Hintansetzung der Aufforderungen zur Menschenbeglückung, auf das Verbrechen der Verführung Anderer durch schändliches Beispiel und auf das Begehen gewissenloser Handlungen erzeugen, bedürfen sie Reihen von Jahren, um sich des angewöhnten Bösen zu entwöhnen, und Jahrhunderte, um in der Aneignung des Ewiggoten einige Fortschritte zu machen."

Digitized by Google

So lebst also du, fragte ich, so lebt mein Vater Paulus noch und so viele Andere, welche wir für todt halten?

„Allerdings," erwiederte er, „leben diejenigen fort, welche aus den Banden des Körpers wie aus einem Gefängnisse entflogen sind. Was ihr auf eurer Erde Leben nennt, ist in Vergleichung mit dem unsrigen nicht viel besser als der Tod. Siehe, hier kommt dein Vater Paulus selbst!"

Bei seinem Anblicke entstürzte mir ein Strom von Freudenthränen. Er umarmte, küßte mich, und gebot mir, meinen Thränen Einhalt zu thun. So bald mich die Thränen wieder zur Sprache kommen ließen, rief ich: O edelster, bester der Väter! Da bei euch erst das wahre Leben anfängt, wie mir Afrikan sagt, da ich mir nichts besseres wünschen kann, als unzertrennlich hier mit euch vereint zu seyn: was weile ich länger auf der Erde? Sollte ich nicht eilen, zu euch zu kommen?

„O nein!" versetzte mein Vater. „Ferne sey von dir dieser Frevelgedanke! Woferne nicht Gott, dessen Tempel alles das ist, was deine Augen erblicken, selbst die Bande zerreißt, welche dich an deinen Kerker fesseln, kannst du nicht in diese Gegenden der Wonne kommen. Seine Weisheit hat allen belebten Körperwesen, vernünftigen und unvernünftigen, durch die eingeflößte Liebe zum Leben einen Wink gegeben, daß sie um ihres eigenen Besten willen ihr Leben so lange fortsetzen sollen, bis er sie selbst abrufen werde. Er ruft euch ab, entweder durch einen natürlichen Tod, indem das Zusammenwirken eurer Körperkräfte durch die Dauer ihres Gebrauchs oder durch unverschuldete, zerstörende Krankheiten aufgehoben wird; oder indem er euch Gelegenheit giebt, durch einen verdienstlichen Tod in der Vertheidigung wahrer Rechte des Vaterlandes oder im Kampfe mit dem übermächtigen Laster für die Erhaltung der eigenen Tugend bei der Wahl zwischen Leben und Tod, wie Sokrates, oder in der Darlegung seines Herzensadels durch die Rettung des Lebens und der höhern Güter Anderer, eure Ehrfurcht gegen seine Gesetze an den Tag zu legen. Aber jeder Selbstmord ist ein Verbrechen. Und ihr begeht einen Selbstmord nicht nur dann, wenn ihr plötzlich euer thierisches Leben gewaltsam zerstört, sondern auch, woferne ihr durch Uebermaß in Speisen und Getränken, durch den Genuß schädlicher Lebensmittel, durch Schwelgerei, durch Verweichlichung, durch heftige Leidenschaften, durch wollüstige Ausschweifungen, durch übertriebene Anstrengungen, durch unvorsichtige Behandlung lebensgefährlicher Gegenstände, durch knechtisches Hingeben in Gefahren für den Ehrgeiz oder die Herrschbegierde Anderer, die Quelle eures Lebens untergrabt."

„Das Geschenk, welches Gott dem Menschen mit dem freundlichen, selbstbewußten Daseyn seines Selbst in Beziehung zu einem Geburtslande, zu einem durch die Bande der Sprache, der Gesetze, der Regierungsverfassung, der öffentlichen Anstalten verbundenen Volke, zu den Ereignissen eines besondern Zeitraums und zu den eigenthümlichen Bestrebungen umgebender Personen gemacht hat, das ihr Leben nennt, ist zu einem viel zu erhabenen Zwecke bestimmt, als daß ihr es ohne dauernde, höchst schädliche Folgen von euch stoßen dürftet. Ihr lebt und sollt leben, nicht für den Spannenraum von fünfzig bis hundert Jahren, sondern für ein unbegränztes selbstbewußtes Daseyn. Denn wisse, lieber Scipio, das Wesen, welches ihr euer Ich nennt, das bei allen Veränderungen eures Körpers, bei allem Wechsel der Dinge um euch her immer dasselbe Ich bleibt, das ausgerüstet mit Verstand und Vernunft, euch über alle erfahrbare Wesen durch die unendliche Vervollkommlichkeit eurer Vorstellungs-, Empfindungs- und Willungskraft erhebt, und dadurch euch zu den Herren der sichtbaren Schöpfung macht, dieses Wesen ist unsterblich."

„Es ist eine eben so erfahrungswidrige als schädliche Selbsttäuschung, wenn ihr euer Selbst mit eurem Körper, den Urquell des Lebens mit der belebten Hülle für Eins haltet. So wenig ein Rosenstock nach den Gesetzen seiner Natur Trauben hervorbringen kann; eben so wenig kann ein organisirter Körper etwas anderes, als Erzeugnisse mit räumlichen und zeitlichen Eigenschaften hervorbringen. Eure Vorstellungen, eure Gefühle, eure Entschließungen haben weder eine Länge, noch eine Breite, noch eine Dicke. Ihr könnt sie daher unmöglich eurem physischen Körper zuschreiben; ihr müßt vielmehr ihre Quelle in einer Kraft suchen, die nichts Räumliches an sich trägt. Daher täuscht ihr euch, wenn ihr glaubt, daß eure Augen sehen, eure Ohren hören, eure Nase rieche, eure Zunge schmecke, eure Finger und Nerven empfinden. Nur eure Seele thut dieses alles durch diese Werkzeuge und bedient sich derselben als Vermittler zwischen ihr und den Dingen außer ihr, um die letz-

Digitized by Google

tern bald auf sich einwirken zu lassen, bald auch nach eigner Willkür ihre Einwirkungen von sich abzuwehren. Beliebt es ihr, sich nur mit ihren eigenen Gedanken, Gefühlen und Beschließungen zu beschäftigen, so können laute Stimmen der Menschen, liebliche Töne der Musik die Ohren erschüttern, angenehme Gegenstände der Natur und Kunst auf die Augen wirken, geschmackvolle Speisen die Zunge, starke Gerüche die Nase, unangenehme Wärme oder Kälte die Nerven reizen, die Seele wird sich dieser Eindrücke nicht bewußt. Dagegen ist der Leib, so lange er tauglich ist, der abhängigste Sklave der Willkür der Seele. Jeden Federzug, den sie ihm gebietet, muß seine Hand, jeden stärkern oder schwächern, schnellern oder langsamern Druck, den die Seele des Musikers von ihm heischt, muß er mit den gebotnen Fingern, jeden höhern oder tiefern, hellern oder sanftern, geschwindern oder zögernden Ton, welchen die Seele des Sängers oder Redners ihm vorschreibt, muß er durch Lunge, Kehle und Mund unverzüglich vollbringen; selbst wann er durch den Schlaf gelähmt und unbrauchbar für die Einwirkungen der Außenwelt geworden ist, kann er sich noch nicht den Befehlen der träumenden Seele ganz entziehen, muß er noch mannigfaltige Bewegungen vornehmen. Die Wahrnehmung des Sieges, den der Tugendfreund über die lockendsten Lüste des Körpers, den der Mann von festem Charakter über die schneidendsten Schmerzen des Leibes, den der von Menschenliebe begeisterte Freund Gottes über die Schrecken des Todes erringt: was sagt sie anders aus, als die Herrschaft eines Wesens von höherer Natur über ein Werkzeug von geringerem Werthe!

„In dem Verstande der Seele, der den Menschen befähigt, die erfahrbare Natur in sich und außer sich zu erkennen, beider Gesetze zu erforschen, nach den erforschten Verstandesgesetzen die Entfernungen und Bahnen und Größen der Planeten zu messen und die Zwecke der einzelnen Naturgegenstände zu entdecken, nach dieser Entdeckung die umgebende Natur zu benutzen, umzuschaffen, zu veredeln, zu bereichern, zu verschönern, die Bilder ihrer lieblichsten Werke in sein Inneres aufzunehmen und veredelt durch seine Künste darzustellen, kündigt sich die Bestimmung des Menschen zum Mitarbeiter der Gottheit an. In der Vernunft dieser Seele aber, die des Menschen Erkennen und Denken über alle Schranken der Sinnenwelt erhebt, durch die er bis zur Erkenntniß des Wesens der Wesen, zur Erkenntniß des allmächtigen Weltschöpfers, des weisen Weltordners, des heiligen Weltherrschers emporsteigt, durch die er die Ehre des Gesetzgebers in dem Reiche der beschränkten Vernunftwesen erringt und sich und andern die erhabenen Ideale der Weisheit, Tugend und Seligkeit als höchste Ziele des Strebens vorhält, spiegelt sich der hehre Glanz der Gottheit ab. Ein solches Wesen kann nur in einem Daseyn von Jahrtausenden dem gränzenlosen Ziele sich nähern, welches sich zu setzen die Natur es zwingt, die es seinem Schöpfer verdankt. Ein Vernunftwesen kann nur nach den Gesetzen der Vernunft beurtheilt werden; die Gesetze des Verstandes, und die Begriffe, in welchen die Verstandesgesetze zusammengefaßt werden, können nur von ihm verneint werden. Die Vernunft kennt kein anderes Daseyn, als dasjenige, welches alle Zeitschranken ausschließt; sie muß deswegen ihrem Wesen ein Daseyn in aller Zeit beilegen. Betrachtet sie sich in Beziehung zu ihrem Schöpfer, so findet sie sich genöthigt, sich ebenfalls ein gränzenloses Daseyn zuzueignen. Des Allschöpfers Wissen muß sich über jedes einzelnen Wesens Daseyn, das er diesem gegeben, erstrecken. Dieses Wissen ist keinem Wechsel, keiner Abänderung, keinem Vergessen, keiner Zunahme unterworfen. So wenig das Wesen des kleinsten Sonnenstäubchens nur einen Augenblick sich diesem ewig allumfassenden und unabänderlichen Wissen entziehen und dadurch aus der Reihe der Wesen verschwinden kann; eben so wenig konnte, seitdem der Wesen Daseyn begann, irgend eine Seele sich diesem Allwissen entziehen, mochte sie immerhin Jahrtausende hindurch ihrer Bestimmung zur stufenweisen Vervollkommnung gemäß die verschiedenen Stufenreihen durchwandern, bis sie in ein menschliches Organ eingekleidet zum Bewußtseyn ihres Selbst und zur deutlichen Einsicht in ihre Bestimmung gelangte. Was in dem ganzen weiten Weltalle wäre nun im Stande eine Seele dann, wann sie der menschlichen Raupenhülle, umgeben mit einem geistigern Organ entflohen ist, dem erhaltenden Bewußtseyn des Wesens zu entziehen, dessen allmächtiger Wille sie ins Daseyn rief, in dessen vollkommenste Vernunfterkenntniß keine Verstandesbegriffe von Zeit- und Raumverhältnissen, keine Erfahrungsbegriffe von dem, was ihr Leben oder Sterben nennt, eintreten können? Menschliches Leben ist nichts, als ein kurzes Verweilen in der Vorbildungsschule; Sterben ist nichts, als ein Uebergehen in eine höhere Schule, ein Geborenwer-

Digitized by Google

den für ein vollkommneres Leben für ein höheres Wirken."

Wir waren indessen in einer Gegend angekommen, wo die zahllosen Sphären mich mit einem so blendenden Glanze umgaben, daß meine Augen, um gleichsam auszuruhen, die dunkle Erde suchten. Sie fanden dieselbe, aber so klein, daß ich unmöglich das Weltreich auf derselben entdecken konnte, worauf wir Römer so stolz sind. Ich konnte mich dabei der Scham über unsre kleinliche Größe nicht enthalten.

„Wie lange willst du noch, sprach Afrikan, deine Blicke auf die Erde heften? Siehst du nicht, auf welchem Schauplatze du bist? Siehe hier tausendmal tausend Gestirne sich über deinem Haupte bewegen; eine unbegränzte Zahl von Sonnen, theils so groß und theils größer als diejenige, welche du auf der Erde kennen lerntest. So viele Sonnen, so viele Sonnensysteme. Jede Sonne umgeben mit zahlreichen Planeten; jede eine unversiegbare Quelle des Lichts, der Wärme, des Lebens; jede mit ihren Planeten von zahllosen Schaaren lebender, vernünftiger und vernunftloser Wesen bewohnt. Hier in diesen Welten ist der vom Erdenkörper entfesselte Geist bestimmt, in rastloser Thätigkeit fortzuwirken, eignes Forschen in den Tiefen der Gottheit mit der Unterweisung durch frühere Eingeweihte und mit der Belehrung späterer Ankömmlinge abwechseln zu lassen, nicht mehr genöthigt durch Bedürfnisse eines Erdenkörpers zum Erwerbe von Erdengütern, zum Genusse von Erdenfreuden, zur Ertragung von Erdenleiden, nicht mehr getäuscht durch den Schein des Glückstandes, den ihr Glanz, Ruhm, Würden, Hoheit, Macht, Herrschaft nennt. Hier in diesem großen Tempel des Allmächtigen, in der Gesellschaft von Millionen wetteifernder Seligen kennt der Geist nichts, als den Wunsch, durch unermüdetes Erweitern der Erkenntnisse über die Natur- und Seelenwelt an Umfange des Wissens, durch tieferes Erforschen der göttlichen Weltzwecke an Stärke der Gefühlsamkeit, durch tugendhaftere Wirksamkeit in dem Gottesstaate an Heiligkeit des Gemüths zuzunehmen und durch die Vereinigung aller dieser Eigenschaften sich dem höchsten Urbilde aller Vollkommenheit nach und nach immer mehr zu verähnlichen, dadurch das Wesen der Wesen würdiger zu verehren und der Seligkeiten Becher mit immer reinern Lippen zu kosten.

Doch es würde vergebens seyn, dir Aufschlüsse über Gegenstände zu geben, welche weit alle deine jetzigen Begriffe übersteigen und deren Auffassung deinem künftigen Daseyn unter uns aufbehalten ist. Damit sich aber dein Geist einigermaßen zur Ahndung des Höhern erhebe; so vernimm über die Gestirne eures Sonnensystems, in dessen Mitte wir uns hier befinden, nur Einiges, woran sich deine Erdenbegriffe leichter anschließen werden, um zu begreifen, welches der erste Kreis deiner Forschungen nach deiner ersten Ankunft unter uns seyn werde."

(Der Beschluß folgt.)

Correspondenz und Neuigkeiten.

1.

Leipzig, 30. April 1820.

Keine prunkhafte Lobeserhebung.

In Nr. 9. der Vaterländischen Blätter f. d. österr. Kaiserstaat, S. 37, sagt Herr Paul von Dercseny von dem verstorbenen Ribini:

„Keine prunkhaften Lobeserhebungen sollen des verewigten glänzende Tugenden zu erheben suchen, nur mit wenigen Worten sey es vergönnt, uns über die seltenen Eigenschaften eines Mannes öffentlich auszusprechen, den die mannigfaltigsten Kenntnisse, ein höchst moralischer, den Wissenschaften und der Geselligkeit gewidmeter Lebenswandel und ein durch ächten Witz, vielumfassende Kenntnisse und hohe Bildung gewürzter Umgang unverkennbar bezeichnet haben."

Wir möchten nun wissen, wie Herrn Paul von Dercseny's prunkvolle Lobeserhebungen lauten; denn die vorliegende wird allen, welche sich nach einer elogienartigen Biographie ihres Ichs sehnen, zum Beweise dienen, daß die nicht prunkvolle Lobeserhebungsmanier dieses Biographen auch eine ziemlich ungenügsame Nachruhmsbegierde befriedigen dürfte.

Wem das aber noch nicht einleuchtet, der lese weiter:

„Sein zweimaliger mehrjähriger Aufenthalt zu Göttingen, seine ausgebreiteten Bekanntschaften mit den gebildetsten Männern aller Nationen, seine schöne Erfahrungen an der Themse, wie an der Donau, unter Schwedens kaltem wie unter Italiens warmen Himmel; vollendeten den durch viele Naturgaben begünstigten unermüdet thätigen Mann. Die allgemeine Stimmung, der er sich in unsrer Residenz fortwährend zu erfreuen hatte, war die der Hochachtung und allseitigen Zuneigung, denn mit tiefer Einsicht umfaßte dieser gründliche Vielwisser die verschiedensten Zweige menschlichen Wissens. Mit jugendlichem Feuer verfolgte sein kräftiger Geist die Fortschritte in der Kenntniß

„der drei Naturreiche, der Physik, der Chemie, der Mecha„nik, der Hydraulik, der Hydrostatik, der Optik und der „Astronomie; während derselbe mit gleicher Neigung von „den Erfordernissen unsrer Landwirthschaften, von den Eigen„schaften und Krankheiten unsrer Säugethiere sprach; bereit„willig die Verfassung vieler Aufschriften oder Aufsätze in der „lateinischen und griechischen Sprache über sich nahm; teut„sche und französische Manuskripte zur freundschaftlichen Cor„rectur durchging, und auserdem mit dem Engländer, Ita„liener und Ungar sich in eines jeden Muttersprache unter„halten konnte. Man mußte erstaunen, wenn derselbe nach „tief eindringenden Gesprächen über die Theo„rien der alten und neuen Philosophie, von Horaz wie „von Bürger, von Homer wie von Schiller sprach, „oder die zahlreichste Gesellschaft mit seinen eignen, gewöhn„lich kleinen Dichtungen und seinem unerschöpflichen „Witz, der stets schlagfertig und schlagend, niemals ver„wundend war, entzückte. So einnehmend diese glänzenden „Eigenschaften auch an sich sind, so blieb doch sein gefühlvol„les Herz, seine Bereitwilligkeit, Jedermann das Beste zu „erweisen, sein edler Sinn und vorurtheilsfreie Denkungsart „nicht weniger ansprechend, und mit inniger Rührung wird „der, der das Liebenswürdige liebt, das Achtungswerthe ach„tet und das Ehrwürdige ehrt, mit der edeln Wittwe, der ver„waisten Tochter, den zahlreichen Freunden des Verblichenen „und mit uns ausrufen: Ehre und Liebe seinem Anden„ken!"

Paul von Dercseny.

Bemerkungen:

Es kann natürlich nicht unsre Absicht seyn, die Verdienste dieses Mannes schmälern zu wollen, im Gegentheil müssen die Oestreicher froh seyn, daß ihnen ein Mann angehörte, der auf Erden nicht mehr seines Gleichen hat, noch hatte. Jeder, der diesen nicht prunkvollen Nekrolog liest, wird uns gewiß darin beistimmen, daß alle jetzt lebende Heroen unserer Literatur arme Schlucker dagegen sind. Aber den Wunsch können wir nicht unterdrücken, daß der Selige diesen Aufsatz des Hrn. v. D. noch „zur freundschaftlichen Correctur" hätte durchgehen mögen. Denn als „gründlicher Vielwisser" würde er wohl auch manche kleinen Unebenheiten des Styls verbessert haben. Zu wünschen wäre übrigens, daß uns Hr. v. D. doch einige von den „gewöhnlich kleinen Dichtungen" und einige Funken von dem „stets schlagfertigen und schlagenden" aber „niemals verwundenden Witz" zum Besten geben wollte, weil diese Gattungen Witz bei uns eben so selten sind, als „gründliche Vielwisser." Warum sollen solche Seltenheiten, solche wahrhafte Incunabeln des menschlichen Geistes verloren gehen?

Nachschrift des Einsenders.

Für aufmerksame Leser darf nicht erwähnt werden, daß dieser Nekrolog auffallende Kennzeichen der schlechtern Gattung der sogenannten französischen Eloges zur Schau trägt, nämlich jenes gedankenlose Hin- und Herreden, jenes Spielen mit Worten, jenes Matrosenpressen von Parallelen, jenes übertreibende Lob durch Zusammenhäufung von Eigenschaften, die ein Sterblicher nun einmal nicht vereinigen kann, sogar die Vereinigung widerstrebender Eigenschaften (wie schlagenden und nicht verwundenden Witz, welches ein offenbarer Unsinn ist, denn das Schlagen kann ohne Verletzung für den Getroffenen nicht abgehen) nur um etwas Außerordentliches herauszubringen.

Wer die Schriften mehrerer unsrer etwas gelten wollenden Prosaisten gelesen hat, wird, ohngeachtet manche derselben so sehr gegen französirende Methode der Biographie und Geschichtschreibung eiferten, gerade die hier gerügten Fehler in ihren eignen Arbeiten finden. Dem Genius des teutschen Volks und der teutschen Sprache ist aber diese hüpfende, in erborgte Floskeln und Wendungen gehüllte Geistesarmuth durchaus fremd. Wo Ideen sind, braucht es solch mühseliger Arbeit, und so sichtbar unächten Schmuckes nicht, um Wirkung hervorzubringen, nämlich Erweckung und Begeisterung für Wahrheit und Recht.

2.

Wien, 10. April. 1820.

a) Dramatischer Stoff.

Die Klagen unsrer dramatischen Schriftsteller über Mangel an Stoff nehmen immer mehr zu. Das Fach der Bösewichte, versichern sie, wäre bereits erschöpft u. dgl.

In wie fern sie Recht haben, will ich nicht untersuchen; wenn es aber so wäre, dürften wir uns Glück wünschen. Leider mag es aber noch manche Bernaville in unserer Mitte geben!

Bernaville? Der berüchtigte Charles Fournier? sieh, da hätten wir ja gleich einen noch nicht dargestellten Hauptcharakter dieser Art!

Die Bastille, in der er Aufseher war, ist noch in zu frischem Andenken, als daß wir mehr als der Nennung seines bloßen Namens bedürfen, um obiger Behauptung widersprechen zu können.

Er hatte, wie bekannt, ein Paar rothe, tief in den Kopf versenkte Augen, die unter zwei zottigen Augenbraunen wie Pfeile des Todes hervorblitzten.

Ueber sein Antlitz war die Farbe des Neides ausgegossen.

Seine Wangen glichen den Backen eines boshaften Affen, und sein Haupthaar hielt die Vergleichung mit dem eines Schweißfuchses aus.

Er sprach selten, vermuthlich um seine Stimme nicht zu hören; denn sein Mund reichte bis an die Ohren!

Kurz jedes Glied seines Körpers hatte Aehnlichkeit mit irgend einem Raubthiere. Ich wünsche daher einem dramatischen Dichter Glück zu diesem Fund. Ein treffenderes Schattenbild zu irgend einem Heldenspiele, ein besseres Muster für

Digitized by Google

Schurken, die sich darnach bilden können, findet sich sobald nicht wieder.

b) Der Barthändler.

Oft schon erregte es meine Bewunderung, zarte junge Herrchen mit den schönsten Knäbelbärten à la Wallenstein &c geschmückt zu sehen. Gestern kam ich zufällig in einem Gasthofe neben einen solchen Barbatus zu sitzen, der durch die Nase kaum Luft zu athmen vermochte. Doch wie erschrak ich, als er, beim Trinken nicht genirt zu werden, plötzlich den Bart abnahm, neben sich auf den Tisch legte, und dadurch die Neugierde bei allem nebenansitzenden jungen Mannsvolke erregte, dem er nicht nur den Bart zur Besichtigung Preis gab, sondern auch noch ein Dutzend, die er in einer Schachtel bei sich trug, das Stück pr. 8 kr. zum Kauf anbot, und auch richtig absetzte. Durch den Kellner erfuhr ich nach seinem Abgange, daß er ein Kirschnergeselle sey, der durch diesen Barthandel ein gemächliches Leben führe.

Wien. Beob. Nr. 4.

3.

Wien, 25. April 1820.

Bemerkungen beim Lesen. Schriftsteller Wiens.

Im Märzheft der Vaterländischen Blätter von 1820 ist ein „Verzeichniß der gegenwärtig in Wien lebenden Schriftsteller nebst den Wissenschaftsfächern (sollte wohl heißen: mit Angabe der Wiss.), in welchen sie sich vorzüglich bemerkbar gemacht haben," mitgetheilt, dessen Verfasser damit vermuthlich seinen ersten Probeversuch als angehender Schriftsteller-Lehrling hat machen wollen. Wenn das einerseits sehr löblich ist, so sollte doch wohl andrerseits der Herr Redakteur der vaterländischen Blätter solche Mitarbeiter durch fleißige Durchsicht und Correctur der Aufsätze vor dem Druck mehr aufmuntern, um so mehr, da alsdann dieses Verzeichniß zugleich eine gute Probe und natürlich auch Vorarbeit zu dem Schriftstellerlexikon abgeben könnte, welches der Hr. Herausgeber der Vaterländischen Blätter schon lange angekündigt hat.

Wir werden aber deshalb veranlaßt zu glauben, daß das Verzeichniß von einem literarischen Jünger verfaßt sey, weil bei dieser mechanischen Arbeit von dem offenbar ganz unrichtigen Gesichtspunkte ausgegangen ist, daß jeder, der etwas drucken läßt, ein Schriftsteller sey. In der literarischen Nomenclatur herrscht eine so große Inconsequenz, Uebereilung oder Unkunde blickt so deutlich überall durch, und endlich ist das Ganze von einer so unbesonnenen und schülerhaft abgefaßten Einladung begleitet, daß ich ohnmöglich einen schon Gebildeten für den Verfasser halten kann. Die Einladung lautet wörtlich: „Sollte ein oder anderer jetzt in Wien „lebender Schriftsteller übersehen oder ausgelassen worden seyn, „so ersucht man, die Angabe des Namens, Charakters und „Wissenschaftsfaches unter Couvert: An die Redaktion der „Vaterländischen Blätter abzugeben, da dieses Verzeichniß „später besonders abgedruckt wird, und man dessen größtmöglichste Vollständigkeit wünscht."

Mir fallen nun gleich als „vergessen und ausgelassen" auf: Freiherr von Ehrenfels, Friedrich Ritter von Genz. Beide werden aber schwerlich ihre Adressen nach Vorschrift expediren. Dagegen sieht man die Herren Sartori, die Verfasser der Wiener Handelsschematismen Haller und Redel, und Herrn Zenker, Verfasser eines Kochbuchs, in Reih und Glied nebeneinander stehen.

Was die Wissenschaftsfächer betrifft, so versteht es sich doch, daß sie entweder in genere oder in specie bei einem wie bei dem andern angegeben werden müssen; so wie ebenfalls, daß, wenn bei einem Schriftsteller mehrere Fächer angegeben werden, dieses auch bei allen geschehen müßte, die sich in mehreren Fächern „bemerkbar gemacht haben."

Wir wollen nun flüchtig durchgehen, wie das geschehen ist.

Wenn es bei Amann heißt „Baukunst," so darf es bei Bartsch nicht heißen „Bildende Künste," sondern es muß gesagt werden „zur Geschichte der Kunst und zur Kenntniß der Kunstwerke." Dadurch sind auch die Schriften dieses verdienstvollen Mannes treffender charakterisirt.

Wenn es bei Beer heißt „Geburtshilfe," so muß es bei Braunhofer heißen „Mineralogie."

Bürg ist nicht bloß Astronom, sondern auch als Mathematiker berühmt; aber als Schriftsteller hat er sich noch wenig gezeigt, das liegt aber nur am Wollen, am Können ist hier gar nicht zu zweifeln.

Bei Buschmann muß es nicht heißen „Cameralistik," sondern ökonomische Comptabilität, ich kenne wenigstens nichts von ihm, als sein Buch über ökonomisches Rechnungswesen.

Carl Ludwig, Erzherzog, kaiserl. Hoheit, muß es statt „Kriegsgeschichte" heißen „Kriegswissenschaft und Kriegsgeschichte."

Bei Glatz, Chimani und mehrern andern soll der Verfasser sich merken, daß Jugendschriften kein „Wissenschaftsfach" sind.

de Servais hat nur über französische Sprache sich vernehmen lassen, es kann also nicht von ihm gesagt werden „Sprachkunde."

Drechsler. Da die Musik keine Wissenschaft ist, so müßte es hier entweder heißen „Theorie der Musik" oder dieser Mann ganz wegbleiben.

Desgleichen

Eble, wenn er weiter nichts geschrieben hat, als das Verzeichniß sämmtlicher Feldärzte, denn dieses ist auch kein „Wissenschaftsfach."

Fornasari, muß heißen „italienische Sprache" statt „Sprachkunde."

Digitized by Google

Gräffer, „vermischte Schriften" sind auch kein Wissenschaftsfach, indessen mag das noch hingehen.

Groß hat sich ebenfalls bloß durch eine französische Sprachlehre, keineswegs aber durch „Sprachkunde" bekannt gemacht. Man sollte dem Verfasser dieses Verzeichnisses die teutsche Grammatik von Grimm oder die böhmische Sprachlehre von Dobrowsky in die Hand geben, um ihm begreiflich zu machen, was Sprachkunde ist!?

Bei Gustermann müßte es heißen „Ungarisches Staatsrecht, östreichisches Recht, Geschichte." Ueberhaupt ist „Rechtskunde" fast überall, wo es hier vorkommt, unrichtig angebracht, in den meisten Fällen müßte es heißen: „Rechtswissenschaft nach östreichischen Gesetzen."

Haller und Redl, Expedient und Ansager des Handelsstandes sind wegen der Handelsstandsschematismen auch unter die Schriftsteller aufgenommen!!! — Wie kommt Saul unter die Propheten?

Hammer, Joseph Ritter von, hier hätte „Sprachkunde" mit Recht gesagt werden können und sollen.

Hauer, Joseph Edler von, k. k. Hofrath, hat nicht über „Landeskunde," sondern über „östreichisches Provinzialrecht" geschrieben.

Hebenstreit, Wilhelm, sollte nicht heißen „schöne Literatur," sondern „Kritik."

Wir haben keine Lust, das Verzeichniß ganz durchzugehen, um so mehr, da neben dem Verfasser der Grundsätze der Strategie, neben Peter Frank, Götls, Guldener, v. Hammer, Hartmann, Hietzinger, Hofer, Kopitar und so vielen andern Männern, die zum Schreiben Beruf haben, das heißt, die immer Belehrendes schreiben, sey es nun, daß sie viel oder wenig geben, nicht nur sehr viele Dii oder vielmehr homunculi minorum gentium, sondern auch solche Leute vorkommen, die auf dem Parnaß gar nicht geduldet werden. Auch mit denen unter die Fahnen der „schönen Literatur" Aufgestellten, scheint es sehr bedenklich auszusehen. Von den meisten dieser Herren habe ich in meinem Leben nichts gehört, und vielleicht zu meinem Glück nichts gelesen; denn ich fürchte, die „schöne Literatur" der Herren Barth, Brutmann, Budig, Coremanns, Ebersberg *), Edel und ähnlicher unbekannter Namen ist, wo nicht für uns andere Menschenkinder, geradezu eine häßliche, doch gewiß eine sehr langweilige.

*) Von diesem finde ich so eben im Wanderer einen Aufsatz.

Da der Verfasser des Verzeichnisses nicht nur die Handelsstandsschematismen, sondern auch die Kochbücher unter die Wissenschaften, und Verfasser, wie die Herren Haller, Redel und Zenker unter die Schriftsteller Wiens aufgenommen hat, außerdem aber noch die möglichste Vollständigkeit wünscht; so wären von Rechtswegen noch die Gastwirthe, Kellner, Köchinnen u. s. w., welche Speisezettel verfassen und in Druck geben, dann die Verfasser der Komödienzettel und der vielen Ankündigungen, womit täglich alle Straßenecken Wiens tapezirt werden, in dem besonders abzudruckenden Verzeichniß aufzunehmen. Schade! daß Barbara Hickmann nicht mehr lebt, sonst hätte sie natürlich als Verfasserin eines berühmten Kochbuchs auch unter den Schriftstellern Wiens geglänzt. Vielleicht dürfen wir von dem, allem Anschein nach im Schreiben sehr handfertigen, Verfasser einen Nekrolog der Schriftsteller Wiens erwarten, wo dann Barbara Hickmann noch zu verdienten Ehren kommen wird.

Wien. Brod. Nr. 23.

4.

Gefühle für jene Welt. *)

Eine trefflich nach Berglers herrlichem Gemälde von Waldherr gezeichnete und von Orda gestochene Auferstehung kündigt im Titelkupfer gleich den Charakter dieser Schrift an. Sie hebt Herz, Sinn und Gefühl weg vom Erdentand zum Himmel der Unsterblichen; zeigt überall die Nichtigkeit alles Irdischen, und weiset beruhigend, tröstend auf das Unvergängliche, in durchaus edler Sprache, welche eben so edle Gefühle ausdrücken und ähnliche in andern Seelen erregen werden, welche gleich gestimmt mit dem hochachtungswürdigen Verfasser, nicht ergriffen vom Strudel und Rausch eines bloß leichtsinnigen Erdenlebens, in den Stunden der Leiden, der Trauer und der Sammlung eines nach Höherm strebenden Geistes das Bedürfniß fühlen, ihn mit würdigen Empfindungen, Ideen und Betrachtungen zu beschäftigen. Hier lerne Jeder doch zuweilen im raschen Laufe der Sinnlichkeit, Begierden und Leidenschaften einen Stillstand machen, und mit Bedacht zurück und vorwärts sehen, lerne seiner höhern Bestimmung eingedenk seyn, damit er nicht im Schein untergehe.

*) Gefühle für jene Welt, zur Erbauung für Christen dargestellt in religiösen Betrachtungen, Gebeten und Gesängen von W. F. Welleda. Prag. Tempsky. 1820.

Prag, verlegt bei Friedrich Tempsky, Firma: J. G. Calve. Gedruckt in der Sommerschen Buchdruckerei.

Digitized by Google

Digitized by Google

Digitized by Google

Hesperus.

Encyclopädische Zeitschrift für gebildete Leser.

Herausgegeben von Christian Carl André.

Nr. 5. des 26sten Bandes. (Gedruckt im Juni 1820.)

Chemie und Technologie.

Neue Maschine zum Kaffehbrennen.*)

(Mit einer Abbildung.)

Da der Kaffeh nun einmal ein zum Bedürfniß gewordener Luxusartikel ist, der nach wieder hergestelltem Frieden seine alten Rechte wieder behauptet, und die in Zeiten der Noth so häufig gewordenen Surogate verdrängt hat, so dürfte ein Verfahren, wie man ihn veredelt und den feinen Zungen zum Genuß angenehmer machen kann, den Lesern des Hesperus nicht unwillkommen seyn.

Diese Veredlung besteht in einer eignen Art Vorrichtung, ihn im verschlossenen Raume zu brennen, um das feine flüchtige Oel, welches sich dabei entwickelt, aufzufangen und es hernach wieder mit dem gebrannten Kaffeh zu vermischen. Der Einfluß dieses flüchtigen Oels auf den guten Geschmack des Kaffehs haben mehrere Chemiker anerkannt, und namentlich nahm der Apotheker Schrader in Berlin darauf vorzüglich Rücksicht; indem er dem von ihm angegebenen Surrogate es beizumischen trachtete.

Wir haben in diesen Blättern schon einmal durch Se. Excellenz den Herrn Grafen von Enzenberg ein Verfahren mitgetheilt erhalten, wie der Kaffeh in der Türkei durch bloßes sorgfältiges, aber sehr mühsames Brennen in freier Luft veredelt werden könne. **) Das hier anzuzeigende Verfahren unterscheidet sich:

1) dadurch, daß das Brennen im geschlossenen Raume geschieht, und

2) durch die geringe, darauf zu verwendende Mühe und Sorgfalt.

Es ist aber dazu ein besonderer Apparat, oder eine eigene Maschine erforderlich, deren Beschreibung hier folgt.

Fig. 1. (Taf. 4.) stellt die Seitenansicht dieser Maschine vor.

a das Gestell von Gußeisen.

b c zwei gläserne Kolben, die bei m in einander gesteckt sind, so daß der Kolben b in den Kolben c luftdicht sich einreibt.

d e Fassungen von Messingblech mit daran angebrachten Zapfen aus Gußeisen. Diese Fassungen sind mit Bändern i durch die Ringe k an die Kolben befestigt.

An den Zapfen der Fassung d befindet sich ein kleines Sperrad f mit einer Feder g, um bei dem Umdrehen den Kolben b eine erschütternde Bewegung mitzutheilen.

An den Zapfen der Fassung g hingegen ist ein Ansatz zu einer Kurbel h, mit der man die Maschine in Bewegung setzen kann. Hier ist noch zu bemerken, daß der Kolben c zugespitzt und mit einem kleinen Loche versehen ist, das durch den Zapfen der Fassung e bis x durchgeht (Fig. 5. der Durchschnitt dieses Kolbens zeigt diese Einrichtung deutlich). Wozu dieses Loch dient, wird man aus Folgendem leicht einsehen lernen.

Der Kolben b ist dazu bestimmt, die zu brennenden Kaffehbohnen aufzunehmen; wenn man diesen nämlich aus dem Gestelle und den Kolben c herausgenom-

*) Der Verfasser dieses Aufsatzes verdankt diese neue Erfindung der Mittheilung des Herrn Wasserleitungs-Inspektors Jahn, der sich diesen Sommer bei ihm zu Blansko aufhielt, um auf der hiesigen Eisengießerei eine bedeutende Bestellung Wasserleitungsröhren für die Stadt Triest unter seiner Aufsicht anfertigen zu lassen.

**) S. Hesperus Beilage Nr. 8. September 1816 und Hesperus Nr. 5. Hiezu Kupfertafel Nr. 4 u. 5. alle dort weiter citirten Nummern, womit die Liebhaber eine ganze Kaffeh-Encyclopädie zusammen erhalten.

Der Herausgeber.

Digitized by Google

men und ihn beiläufig bis zur Hälfte gefüllt hat, giebt man den Mischer l hinein, der dazu dient, die Bohnen bei dem Umtriebe der Kolben stets umzuwenden.

Wenn nun wieder der Kolben b mit dem Kolben c zusammen gesteckt und auf die Lager o p q aufgelegt ist, so setzt man die Kohlpfanne r unter den Kolben b und dreht auch sogleich an der Kurbel h die Maschine fortwährend um, damit nicht der Kolben durch zu schnelle Hitze zersprengt und der Kaffeh nur einseitig gebräunt werde.

Wird also das Umdrehen der Maschine gehörig besorgt, so entwickeln sich aus den Kaffehbohnen bald Dämpfe, die durch die Oeffnung bei m in den Kolben c übertreten, die Luft aus c durch die kleine Oeffnung x heraustreiben, welches nothwendig ist, um das Zersprengen der Kolben zu verhüten. Bald aber wird dieser Dampf, wenn er den Kolben c ganz gefüllt hat, sich tropfenweise an der innern Seite des Kolbens niederschlagen und sich in dem untern bauchigen Raum vereinigen.

Der erste Niederschlag ist nur ein brenzliches holzsaures Wasser, später aber, wenn die Kaffehbohnen schon anfangen sich braun zu färben, geht auch ein feines Oel mit über, das dann auf dem erwähnten brenzlichen, holzsauern Wasser abgesondert oben aufschwimmt.

Sind die Kaffehbohnen bei fortgesetzter Bewegung der Maschine endlich gehörig gebräunt (was man darunter versteht, ist bekannt; sie dürfen nur bis zu einem gewissen Grad gleichförmig gebraunt werden), welches die Maschine sehr vollständig verrichtet, indem der Mischer l den Kaffehbohnen immer neue Oberfläche gegen die Hitze giebt und das Verbrennen einzelner Bohnen sorgfältig verhütet, so nimmt man die Kohlpfanne r hinweg, hört aber keineswegs mit dem Drehen an der Kurbel auf, sondern fährt so lang damit fort, bis die Kolben so weit abgekühlt sind, daß man sie herausnehmen und den gebrannten Kaffeh schnell auf ein Sieb werfen kann, wo er so lang ausgebreitet bleibt, bis er ganz kalt ist.

Nun wird er wie gewöhnlich auf einer Kaffehmühle gemahlen. Während dem bringt man den Kolben c, in welchem sich die Flüssigkeit befindet und der indessen mit einem Stöpsel bei n verschlossen worden war, in eine lothrechte Lage, wie er Fig. 5. dargestellt ist, nimmt den, die obere Oeffnung verschließenden Stöpsel hinweg, läßt aus x das brenzliche, holzsaure Wasser so lang ablaufen, bis das feine Oel kommt, dann aber verstopft man sogleich die obere Mündung bei m sorgfältig mit dem Finger, und das Oel bleibt zum Gebrauch in den Kolben c zurück, da durch die obere Oeffnung keine Luft in den Kolben eindringen kann. Der gemahlene Kaffeh wird in eine gußeiserne Büchse schichtenweis eingestampft, auf eine jede Schicht giebt man einige Tropfen von erwähntem feinen Oel. Die Büchse wird dann sehr gut mit einem genau passenden Deckel verschlossen, und darin der Kaffeh zum Gebrauch aufgehoben.

Nach der Versicherung meines Herrn Referenten kann man mit auf diese Art bereitetem Kaffeh die Hälfte gegen den gewöhnlichen ersparen, und ihn viel schmackhafter, frei von aller Säure, bedeutend stärker als gewöhnlich machen. Ja er behauptet sogar, daß wer von diesem Kaffeh getrunken habe, mehrere Stunden lang den feinen aromatischen Geschmack im Munde behalten werde, wie er selbst sehr oft sich zu überzeugen Gelegenheit gehabt habe.

Fig. 2. stellt die Einrichtung des Mischers besonders vor, der, wenn der Riegel w geöffnet und die Stange s etwas herausgezogen wird, sich zusammen legt, damit man ihn aus den Kolben herausnehmen oder ihn mit seinem Gestelle u darin befestigen kann.

Fig. 3. die vordere Ansicht des Gestells zum Mischer, mit dem er an den Kolben fest gehalten wird, und nebenbei 3 Oeffnungen hat, damit die Dämpfe gehörig in den zweiten Kolben übertreten und dort sich verdichten können.

Fig. 4. Vorderansicht des Gestells mit dem Sperrade f und der Feder g.

Fig. 5. Durchschnitt des Kolbens c, um die untere Oeffnung desselben genau sehen und die Fortsetzung durch den Zapfen bis x bemerken zu können.

Zum Schluß bemerke ich nur noch, daß, wenn sich eine Anzahl Subscribenten finden sollte, ich solche Kaffehbrenn-Maschinen mit der Büchse zur Aufbewahrung des Kaffeh's hier um billige Preise anfertigen lassen würde.

Blansko den 26. Sept. 1819.

Teubner,
Berg- und Hüttenverwalter daf.

Digitized by Google

Philosophie.

Der Traum des Scipio.

Von Cicero.

(Beschluß von Nr. 4.)

Diese eure Sonne, von einem Lichtmeere umgeben, von welchem sie allen sie umkreisenden Körpern Ströme zufließen läßt, und diese Reihe von Planeten und Nebenplaneten, die ihr Merkur, Venus, Erde, Mars, Jupiter, Saturn und Uranus nennt, zu welchen aber auch die vier Planeten zu zählen sind, welche in dem bei 70 Millionen Meilen betragenden Zwischenraume zwischen Mars und Jupiter, und alle diejenigen, welche in dem Zwischenraume von 100 Millionen Meilen zwischen Jupiter und Saturn, und in dem Zwischenraume von 200 Millionen Meilen zwischen Saturn und Uranus ihre Bahnen durchlaufen; überdies die Monden, wovon die Erde einen, Jupiter vier, Saturn sieben, Uranus acht hat, und mehr als 4000 Cometen, diese ewigen Wanderer zwischen mehreren Sonnensystemen machen euer Sonnensystem aus. Welche falsche Vorstellungen ihr und eure Lehrer aus Griechenland von der Größe, von den Bewegungen, von den Entfernungen und von den Absichten des Weltenschöpfers mit diesen Himmelskörpern habt, kannst du aus folgenden Bemerkungen schließen. Ihr haltet eure Erde in Vergleichung mit andern Himmelskörpern für sehr groß. Sie hat auch die bedeutende Oberfläche von 9,288,000 Quadratmeilen und einen körperlichen Inhalt von 2,662,000000 Kubikmeilen; ihr größter Umkreis ist 5400 Meilen und ihr Durchmesser 1720 Meilen. Aber dieses ist nur eine Kleinigkeit gegen den Umkreis der Sonne von 609,000 Meilen und gegen ihren Durchmesser von 193,978 Meilen. Daher ist auch die Oberfläche der Sonne 12,723mal größer als jene der Erde, und der körperliche Inhalt der Sonne so groß, daß man aus ihr 1 Million und 400,000 Erdkugeln bilden könnte; denn er beträgt 22,413⅞ Billionen Kubikmeilen. Setze zu dem erwähnten Kubikinhalte der Erde jenen des Merkur mit 364½ Millionen, der Venus mit 2549 Millionen, des Mars mit 532 Millionen, des Jupiters mit 3,937,098 Millionen, des Saturn mit 2,741,860 Millionen, des Uranus mit 234,256 Millionen Kubikmeilen, füge diesen alle die Inhalte der kleinern zwischen den größeren kreisenden Planeten und die Inhalte aller Monden bei, nimm die letztern zusammen zu 4 Billionen Kubikmeilen an, so bleibt der Sonnenkörper noch überall 11 Tausend Billionen Kubikmeilen größer, als sie alle. Daher fesselt er sie mit diamantnen Bändern an sich, so daß sie, von diesem Körper angezogen, sich nie aus ihren Bahnen verirren können, daß sie ihn ewig umkreisen, und je näher sie ihm sind, mit desto größerer Geschwindigkeit, mit desto minderer, je ferner sie ihm sind, ihn umwandeln müssen. Eure Erde vollendet in einer mittlern Entfernung von 20 Millionen Meilen den Umlauf ihrer eiförmigen Bahn in 365 Tagen, in jeden 24 Stunden 398,828 Meilen. In einer Entfernung von 8 Millionen Meilen hingegen vollbringt der nähere Merkur in 88 Tagen seinen Umlauf und legt in 24 Stunden 577,000 Meilen, und die Venus in der Sonnenferne von 15 Millionen Meilen in 224 Tagen ihren Umlauf und davon in 24 Stunden 421,400 Meilen zurück. Dagegen hat der von der Sonne 33 Millionen Meilen abstehende Mars 686 Tage zur Vollendung seines Umlaufs nöthig, wovon er in 24 Stunden nur 290,680 Meilen zurücklegt. Der Jupiter, welcher die Erde an körperlichem Inhalte um 1474mal übertrifft und 90 Millionen Meilen weit von der Sonne absteht, braucht beinahe 12 Erdenjahre; Saturn, dessen Größe jene der Erde um 1050mal übersteigt, dessen Sonnenabstand 200 Millionen Meilen beträgt, braucht 29½ Jahre; Uranus endlich, der nur 88mal größer ist, als die Erde, aber bei seinem Sonnenabstand von 400 Millionen Meilen 83⅞ Jahre zur Vollendung seines Umlaufs bedarf; alle verlieren an Geschwindigkeit der Bewegung in dem Verhältnisse ihrer größern Entfernung.

Die Monden, diese unaufhörlichen Begleiter bloß der größern Planeten, drängen sich zahlreicher um dieselben her nach dem größern Maße ihrer Entfernung; ein deutlicher Fingerzeig, daß sie zur Bewirkung bestimmter Zwecke auf diesen Planeten nothwendig sind. Daher ihr regelmäßiges Umkreisen derselben in festgesetzten Zeiträumen; daher der beständige Wechsel ihrer Standpunkte zu jenen; daher ihre beständige Begleitung jener bei der Umwandlung der Sonne. Wenn ihr Erdbewohner nur mit einiger Aufmerksamkeit die Beleuchtung eurer Erdnächte durch euern Mond und die dringende Nothwendigkeit dieser Beleuchtung sowohl für die langen Nächte der Polargegenden, als für die kürzern des heißen Erdgürtels erwäget; wenn ihr mit Forschungsgeiste die Abhängigkeit der Ebbe und Fluth des Meeres, des Steigens und Sinkens eurer Atmosphäre, des Wechsels der Witterung, selbst der Abänderung mancher Krankheiten der Menschen, und der mancherlei Erscheinungen im Gewächs- und Thierreiche von den Stellungen des Mondes zu eurer Erde beobachtet; so würde euch schon einiges Licht aufgehen über die Bestimmung der Monde und über ihre Einflüsse auf die Hauptplaneten.

Von der großen Anzahl von Cometen, die zu diesem Sonnensysteme gehören, werden euch Erdenbewohnern die wenigsten sichtbar, weil nur die wenigsten zwischen eurer Erde und den nächsten Planeten durchgehen. Diese Körper, welche euch bald in einen Dunstkreis gehüllt, bald mit größern oder kleinern Schweifen ausgestattet, in der Nähe der Sonne mit hellerm Lichte, in weiterer Entfernung von ihr mit schwächerem Lichte erscheinen, legen Bahnen von ungeheurer Länge zurück, die aus eurem Sonnensysteme in die Systeme anderer Sonnen laufen, so daß manche derselben Hunderte von Jahren nöthig haben, um ihre Bahnen zu durchlaufen. Ihre Bestimmung muß bei ihrer meistentheils sehr kurzdauernden Erscheinung für euch Erdenbürger ein unauflösliches Räthsel bleiben; diejenige aber, welche euer Irrwahn ihnen gab, in-

Digitized by Google

dem ihr sie bald zum Wohnsitze der Manen eines kürzlich unter euch verstorbenen Staatsmannes, bald zu Ankündigern von Staatsveränderungen, Krieg, Pest, Theurung und andern Uebeln machtet, ist ganz lächerlich. Die Beobachtung, daß ihrem Erscheinen von allem diesen sehr oft nichts vorausging oder nachfolgte, hätte euch längst von diesem lächerlichen Wahne heilen sollen. Da ihre Körpermasse zu wenig gediegen, ihre Anziehungs- und Zurückstoßungskraft viel zu klein, ihre Schnelligkeit in der Nähe der Sonne und ihre Entfernung von eurer Erde bei ihrem Vorübereilen zu groß ist, als daß sie auf die letztere einen bedeutenden Einfluß gewinnen könnte; so dürft ihr nicht einmal physische Veränderungen von einigem Gewichte von ihrem Erscheinen erwarten. Aber so traurig steht es um euch Erdensöhne, daß ihr immer lieber leere Träume umarmt und festhaltet, als durch anhaltendes Beobachten dessen, was sich euern Sinneswerkzeugen aufdringt und durch regelmäßiges Anwenden der Gesetze eures Verstandes auf die Beobachtungen, euch über alle Täuschungen erhebt und euern Geist mit Schätzen der Erkenntnisse bereichert, die schon in eurem Erdendaseyn, noch mehr aber in eurem Daseyn unter uns die beglückendsten Früchte tragen würden. Die Gesetze des menschlichen Verstandes stehen in so bestimmter Harmonie mit den Gesetzen der äußern Natur, daß sie euch befähigen, nicht nur auf eurem Erdballe die letztern überall zu entdecken, sondern auch die Bahnen der Planeten zu messen, ihre Stellungen zu einander auf Sekunden lange voraus zu bestimmen und mit Recht von dem in eurem Erfahrungskreise Erkannten auf das ähnliche in andern Planeten und Sonnensystemen zu schließen.

Eure Erde besitzt tausend Millionen vernünftige Bewohner. Der unvernünftigen Bewohner Zahl vermag kein beschränktes Wesen nur wahrscheinlich anzugeben. Der Gewächse und der Stoffe in der todten Natur Anzahl ist für jeden Denker entschieden. Wasser und Land sind die sichtbaren Theile der Erdoberfläche. Die kleinern Abtheilungen dieser Theile stehen in leicht unterscheidbaren Verhältnissen zu der Sonne. Daher eure kalten, eure gemäßigten und euer heißer Erdgürtel, jeder mit seinen eigenthümlichen, nur zu diesem Eigenthümlichen des Bodens und der Witterung tauglichen Erzeugnissen des Thier- und Gewächsreiches; in den kältern Gegenden heißeres Blut und dichtere Decken und stoffreichere Nahrung bei allen warmblütigen Thierwesen, als in den heißen Gegenden; in den gemäßigten das Mittel zwischen beiden und darum ein gemäßigtes Wachsthum, vollendetere und dauerhaftere Körper, und in Rücksicht der Menschheit schönere Leiber, zu höherer Bildung hinanstrebende Seelen. Die Entfernung der Erde von der Sonne, ihre vierundzwanzigstündige Axenumdrehung, und die besondern Verhältnisse der Theile des Erdballes zu der Sonne begründen diese besondere Erdorganisation an Menschen, Thieren und Gewächsen, die sich nach dem Einflusse der Zonen und nach der Beschaffenheit der Erdoberfläche abändert, die der künstliche Mensch durch Veränderung der Oberfläche seiner Wohngegend, durch den Anbau anderer Gewächse und durch Verscheuchen und Vertilgen mancher Thierarten, durch Erziehung anderer zum Theil selbst abändern kann, die aber die Planetenorganisation unabänderlich in sich behält.

Diese Planetenorganisation herrscht in allen organischen Wesen aller Planeten und erleidet ihre Abänderung durch die Entfernungen der Planeten von der Sonne, durch ihre Axenumdrehungen, und durch die besondern Verhältnisse der Gegenden der Planeten zu der Nähe oder Entfernung von ihren Polen. Zur Unterstützung dieser Modificirung der Planetenorganisation dienen verschiedenen Planeten die vielen Monden, welche sie umgeben und beim Saturn neben jenen der wunderbare gedoppelte Ring, welcher 5600 Meilen von dem Hauptplaneten entfernt, sich in 10 Stunden und 32 Minuten um ihn herumbewegt. Auf allen Planeten giebt es Millionen verschiedenartiger, organisirter Geschöpfe; denn überall, wo Leben und Organismus möglich war, da ruft der Allmächtige Millionen Wesen ins Daseyn, da sprossen Gewächse auf und vervielfältigen sich für besondere Arten von Thieren, da wachsen Gewächse und Thiere für Menschen. Er, der die Schöpfung mehr als tausend Sonnen schmückt, der Mensch fehlt auf keinem der übrigen Planeten. Auf jedem mit einem Leibe umgeben, dessen Stoffe zwar von den Erdstoffen zum Theil verschieden sind, ist der Vereinigungspunkt aller Zwecke, das Wesen, welches durch den unendlich vervollkommlichen Verstand, durch die selbstgesetzgebende Vernunft, durch das Erkennen und Fühlen und Wollen des Wahren und Schönen und Guten Mitarbeiter des großen Weltbaumeisters werden kann und werden soll. Wenn die organische Natur auf allen Planeten sich für die übrige lebende Welt nur mit einer unendlichen Mannigfaltigkeit von Nahrungsmitteln schmückt; so schmückt sie sich für den Menschen mit Schönheit, Anmuth, Pracht, Freude und mit allen Mitteln zur Erhaltung, Verschönerung und Beglückung seines Daseyns und des Reizes zu seiner geistigen Vervollkommnung. Die Anzahl der organischen Geschöpfe steht im Verhältnisse zu seiner Oberfläche. Jupiters Oberfläche enthält jene der Erde Ein hundert und acht und dreißigmal, und des Saturns Oberfläche enthält die Erdoberfläche Ein hundert und siebenmal. Um eben so vielmal größer muß man die Anzahl ihrer lebenden Bewohner und ihrer organischen Erzeugnisse denken, als die Millionen ähnlicher auf dem Erdballe.

Und nun setzt, ihr Erdenbewohner, die ihr euern kleinen Stern immer zum Mittelpunkte des Weltalls zu machen, die ihr euch selbst mit kleinlichem Eigendünkel als die einzigen Vernunftwesen dieses Weltalls, als die einzigen Herren der sichtbaren Schöpfung zu brüsten pflegt, setzt zu den Millionen der auf eurer Erde lebenden vernünftigen und unvernünftigen Geschöpfe die Millionen, welche auf allen kleinen und großen Planeten eures Sonnensystems leben, erweitert dann eure Einbildung, um zu ihnen hinzuzusetzen die tausendmal tausend Billionen und Trillionen, welche auf den vielen Planeten der Tausenden von andern Sonnensystemen

Digitized by Google

leben. Und wann euch über der unauffaßbaren Zahl schwindelt; so denkt noch hinzu, daß ebendieselbe Allmacht sie ins Daseyn rief, ebendieselbe Allkenntniß die Einzelnen umfaßt, ebendieselbe Weisheit jedem Einzelnen seine Zwecke anwies, ebendieselbe Alliebe jedem seine Freuden und Genüsse bestimmte, daß aus diesem endlosen All sich eben so wenig das Kleinste verlieren kann, als aus dem allumfassenden Bewußtseyn des Allschöpfers, und endlich, daß ihr kleinen Menschenwesen dieses alles denken, diesen Allschöpfer erkennen, seine weise Gesetzgebung erforschen, seine erstaunenswürdige Weltordnung ahnen, die unbegreifliche Harmonie der Dinge fühlen und — was jedes beschränkte Vernunftwesen zu dem entzückendsten Gefühle erreichbarer Selbstwürde begeistern muß — die Weisheit, die Gerechtigkeit und Güte dieses Wesens der Wesen euch zum Muster der Nachahmung nehmen könnt. Dieses Gefühl hoher Menschenwürde halte fest, lieber Scipio, und lasse dich nie durch kleinliche Ruhmsucht, nie durch die noch schlechtere Habsucht oder Genußsucht in deinen Handlungen leiten! Nicht das Urtheil des Volkes, nicht menschliche Belohnungen müssen das Ziel deines Strebens seyn! Der ausgebreitetste Ruf ist immer in enge Gränzen eingeschlossen, war nie von langer Dauer, wird durch das Hinsterben der Menschen zertrümmert und die Vergessenheit der Nachwelt vernichtet. Er ist nicht werth, zur Triebfeder preiswürdiger Thaten erhoben zu werden. Willst du dich des Aufenthaltes in diesen Wohnungen der Seligkeit, welche mit allen wahrhaft guten Wesen, die vormals als Menschen gelebt haben, erfüllt sind, würdig und fähig machen; so lasse dich zu Thaten begeistern durch den Aufblick zu diesen heiligen Höhen des gestirnten Himmels, zu diesen Gegenden der vollkommensten Belohnung wahrer Verdienste, durch den Ruf des erhabensten Urhebers der Natur, welcher dich würdigt, dich zum Mitbeförderer der Harmonie in seiner sittlichen Weltordnung zu berufen, durch die laute Sprache des Gesetzgebers in deinem Innern, welcher dir die höchste Vervollkommnung deines Geistes, Herzens und Gemüths zum Ziele deines Erdenaufenthalts und deines nachfolgenden Daseyns steckt, und durch das Urbild der vollendetsten Geisteswürde, das dir in der Alliebe des Weltherrschers aus seinen kleinsten, wie aus seinen größten Werken entgegenstrahlt!

Ja, theuerster Afrikan, sprach ich, als er zu reden aufgehört hatte, ob ich gleich von Kindheit an in deine und meines Vaters Fußstapfen zu treten bemüht war, so will ich doch von nun an, da ich erkannt habe, welcher hohe Preis der Geistesgröße, dem Herzensadel und der Gemüthsstärke gesetzt ist, mit desto größerer Rastlosigkeit in Thaten nach denselben ringen.

Thue das! erwiederte er; und präge es dir fest ein, daß die allweise Macht, welche jedem beschränkten Vernunftwesen eine so erhabene Bestimmung anwies, welche zur Erreichung dieser Bestimmung jedes mit Freiheit und mit der selbstgesetzgebenden Kraft ausrüstete, welche jedes durch die Geburt, durch Lebensverhältnisse, durch Zeitereignisse und durch ein Vaterland zur Erringung des Verdienstes aufforderte, welche endlich der reinen Tugend und dem ächten Verdienste während des Erdenlebens einen Himmel von Wonnegefühlen in seinem Innern zur Belohnung gab und nach dem Tode des Leibes ein Daseyn voll unaussprechlicher Seligkeiten als Preis bestimmte; daß diese allweise Macht die angenehmen Ereignisse des Lebens dem zum Tempel des Verdienstes Emporklimmenden als Blumen auf den Weg gestreut, die unangenehmen und leidenvollen Ereignisse dagegen als schwer zu ersteigende Felsenstücke zur Prüfung des Muthes und der Ausdauer im Guten in den Weg gelegt habe. Nur die geprüfte, aufopfernde, ausdauernde, siegende Tugend ist die ächte, und ihre Entschließungen, sollten sie auch, durch Umstände gehindert, thatenlos bleiben, geben das wahre Verdienst, dem hier die Krone winkt; aber das bloß gesetzmäßige Vollbringen des Guten und Unterlassen des Bösen, dessen Entschluß keinen Sieg über die Lockungen des Eigennutzes und der Selbstsucht kostet, hat nur der Tugend Schein, giebt kein Verdienst und entbehrt des gerechten Anspruchs auf den ausgesetzten hohen Preis.

Jetzt entfernten sie sich und — ich erwachte.

Correspondenz und Neuigkeiten.

1.

Memorabilien.

* * *

An Herrn Hofkonzipisten W**

* * *

In der Jugend zog ich mir, wie Du weißt, manchen Vorwurf der Nachlässigkeit von den strengen Schulephoren zu, weil ich besonders das Lehrbuch der Geographie (für Schulen) mit dem trocknen: P... ist die Kreisstadt im V. O. W. W. M... ein landesfürstlicher Markt, mit einem Gymnasium ꝛc. anfeindete. Sobald aber die Ferien kamen, unterließ ich es nicht, kleine Streifzüge in die Obstthäler von Weidling und Kührling, die am Kahlenberge mir ein kleines Italien waren, zu unternehmen. Auch die Weinberge bei Inzerstorf, die herrlichen Auen an der Trasen blieben nicht unbesucht.

Viele Aufsätze aus jener Zeit bewahr' ich noch unter meinen Schulschriften als Erinnerungsmahle, daß ich schon damals, statt in trocknen Büchern zu blättern, lieber im großen Buche der Natur zu lesen mich bemühte.

Jahre verflossen mir seitdem im Dienste der Themis beim ernsten Studium der Britten und Hellenen. Vieles mag sich seit jenen Tagen verändert haben, und doch verlangst Du die Mittheilung und Bekanntmachung einiger dieser Aufsätze, die nach Deiner Meinung für Viele, die nur in Büchern zu blättern gewohnt sind, interessant und für Einige sogar neu seyn sollen.

Wenn Du mir gesinnetest, der jugendlichen Phantasie, wo es nöthig ist, durch Verbesserungen nachzuhelfen, will ich

Digitized by Google

Dir gerne willfahren, und sie Dir unter dem Titel Memorabilien übersenden.

I.

Der hangende Stein. *)

(Mit Abbildung.)

Nun versteh' ich erst die Mythe von den drachenfüßigen Riesen (Giganten), die den Olymp mit Felsentrümmern bestürmten, welche, wie sie herabfielen, Inseln und Berge bildeten.

Bei dem alten verlassenen Bergschlosse Zelking **) im V. O. W. W. nordwärts vom Mölkfluße 1½ Stunde ***) liegt so ein herabgestürztes Felsstück.

Hätte Hr. Professor *** mir nicht erklärt, daß diese Himmelsstürmer auf den phlegräischen Feldern kampfgerüstet standen, so wär' ich nicht der Meinung, daß es herabgestürzt, sondern daß es hier zum Wurfe bereit lag, aber liegen blieb, als die Riesen durch das Geschrei des Silenischen Esels in Furcht gesetzt, die Flucht ergriffen.

Die etwas über 6 Fuß hohe Felsenmasse (grobkörniger Granit, von derselben Formation, wie er unter der Donau streicht und bei Rastenberg und Friederspach wieder sichtbar wird) liegt wunderbar, vielleicht Jahrtausende schon, wie eine steinerne Pythia in einer ungekünstelten Lage auf drei gespitzten Steinen ****), die einen natürlichen Dreifuß bilden, und es gewährt ein nicht geringes Vergnügen, den Felsen ohne viele Mühe in eine schaukelnde Bewegung zu bringen.

Mehrere Naturfreunde, die diesen Stein eines Besuches werth hielten, und in Bewegung setzten, vermochten sich während derselben in keiner stehenden Stellung auf demselben zu erhalten.

Aufs Jahr, wenn mir die höhere Physik gelehrt wird, will ich fragen, wie diese Bewegung entsteht.

* * *

In diesen Jahren hat man nur für die Studien Sinn. In spätern würde ich geschrieben haben: Der Naturfreund bewundert die seltne Gestalt dieses Granitkolosses. Der Philosoph forscht in seiner Nähe den Kräften der Natur nach, die seine Bewegung hervorbringt. Der Mathematiker berechnet bei seinem Anblicke den Schwerpunkt, und der Theolog, die Vergänglichkeit alles Irdischen im Auge, betet zu Gott: Herr! laß ihn nicht von der Stelle rücken! weil er, um auf meine Jugendphantasie zurückzukommen, keine Giganten, wohl aber eine kleine Pflanzenwelt zerschmettern und bedecken würde.

Ungeachtet der millionenmaligen Versuche, ihn in Bewegung zu setzen, blieb der Stein doch immer in derselben Lage, und würde seiner bewunderungswürdigen Seltenheit wegen noch häufig besucht werden, wenn er in der Invasions-Epoche (J. 1809) nicht ebenfalls Besuch und Bewunderung von französischen Soldaten erhalten hätte.

Daß diesen Weltstürmern nichts heilig war, was nicht ins Musée Napoleon transportirt werden konnte, ist eben so bekannt als wahr.

Alles Mögliche wurde von ihnen aufgeboten, Pfähle, Stricke, Winden u. herbeigeschafft, und mit allem Kraftaufwande ein Werk der Schande gekrönt; der Stein nämlich ward aus dem Gleichgewichte gebracht, herabgestürzt, und sein Platz mit einer andern Steinmasse ersetzt, um so jede Wiederherstellung dieser Naturseltenheit zu verhindern.

Durch die freundschaftliche Zuschrift eines Bewohners von Melk, bei dem ich mich erst kürzlich um das fernere Schicksal dieses Steines erkundigte, erfuhr ich, daß der warme Naturfreund und Gutsbesitzer Graf von Harrach alles aufbot, ihn wieder in seine vorige Lage zu bringen.

Dessen Oberjäger, Hr. Ignaz Seller, ließ den, von den Franzosen in die Oeffnung gewälzten Stein anbohren und mit Pulver sprengen, welches das einzige (?) Mittel schien, die Last hinweg zu bringen — durch die zu heftige Erschütterung der Explosion aber ward der Wunderstein einige Klafter von seinem Lager hinweg gewälzt, gleichsam als ob' die Natur zeigen wollte, daß sie durch keinen Zwang sich nöthigen lasse, ihre wunderbaren Kräfte und Wirkungen bekannt zu machen.

Der vorige Gutsbesitzer, Graf von Sinzendorf, ließ diesen allgemein bewunderten Stein anweißen, damit er schon von Ferne gesehen werden konnte. Gegenwärtig ist er von einem jungen Gehölz umwachsen dem wissenschaftlichen Wanderer nur in der Nähe sichtbar.

Emil.

---

*) Auch der rollige (bewegliche) Stein genannt.

**) Dieses Felsenschloß war einst der Sitz eines edlen mächtigen und berühmten Geschlechts. Schon im J. 1100 erscheint ein Werner von Zelking, und in spätern Dokumenten (J. 1204 und 1212) Ulrich von Zelkingen (Hueber). Der letzte dieses Stammes war Christoph Wilhelm Freiherr von Zelking, der im J. 1629 starb (Hohenek). Die Zelkinge hatten schon im 14ten Jahrhundert ihr Erbbegräbniß zu Wien im Minoritenkloster. Zur Versinnlichung der Veste mag nachstehende kleine Skizze dienen. (Siehe Kupfertafel Nr. 5.)

***) Der Weg führt ½ Stunde auf der Chaussée 1¼ Stunde auf einem Seitenwege dahin.

****) Eigentlich nur auf zwei. Ein Beweis, daß sie den dritten Stein nicht berührt, ist, daß man einen Faden durchziehen kann. Auch würde die Bewegung durch keine so geringe Kraft hervorgebracht werden können, wenn die Masse eine dritte Unterlage hätte.

2.

Prag, 17. April 1820.

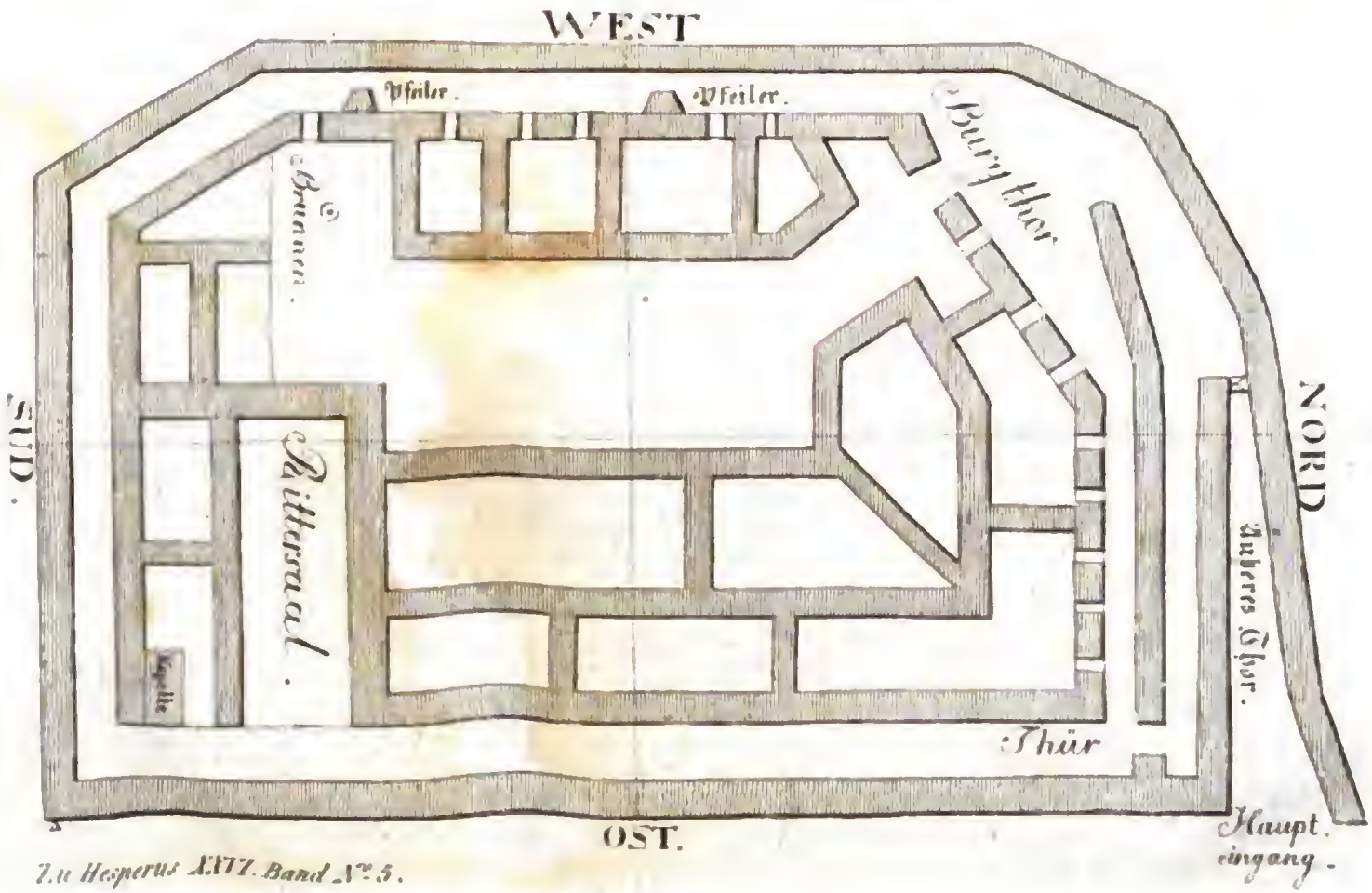
Reise des Prinzen von Neuwied nach Brasilien.

Ich habe so eben mein Exemplar vom 1sten Theil dieses interessanten Werks bekommen, und bin sowohl durch

Digitized by Google

Kupfertafel Nr. 5.

Das Bergschloss Zelking.



Digitized by Google

Digitized by Google

Text als Kupfer sehr befriedigt. Die Kupfer geben ein sehr anschauliches Bild von der üppigen Vegetation der Pflanzen und Menschen in Brasilien, ihrer Lebensart, körperlichen Verunstaltungen, Gebräuchen und Geräthschaften.

Der Text verräth deutlich den eifrigen Forscher, den kenntnißreichen, vorurtheilsfreien, treuen Beobachter und anspruchlosen Erzähler des Gesehenen; denn der Vortrag ist so ungezwungen, so entfernt von jeder Art von Ostentation oder Affectation, von gesuchten Phrasen und erkünstelter Sentimentalität, daß er allen denen als Muster vorgehalten werden kann, die Aehnliches vorhaben. Dagegen denen, die gern schreiben möchten, und nicht wissen, was sie schreiben sollen, die sich martern, um hochtönende Phrasen oder witzige Bemerkungen zu Markte zu bringen, die Bilder von alten und neuen Schriftstellern borgen, und solch' mühseliges Gemach in abgedroschene Modewörter und Redensarten eingehüllt, für einige Thaler einem Buchhändler verkaufen: allen solchen Schächern, so wie allen denen, die nicht in der Absicht, um ihren Mitmenschen die Früchte ihres Nachdenkens oder sonst etwas Nützliches mitzutheilen, die Feder ergreifen, sondern nur um ihre Leibesnahrung und Nothdurft zu befriedigen, und dabei noch so leichtsinnig sind, die Kinder ihrer Unwissenheit ungewaschen und ungekämmt in die Welt zu schicken, damit das Honorar, das hier wirklich nicht durch Ehrensold übersetzt werden darf, einige Tage früher erbeutet werden kann, sollen Bücher, wie dieses, Zeichen seyn, nicht allein zur Buße, sondern auch zur Besserung (ohne welche bekanntlich keine Vergebung der Sünde zu hoffen ist), nämlich zum Stillschweigen, zur Rückkehr von einer solchen Beschäftigung, welche von den Händen allein verrichtet werden kann. Denn die Strafe, daß solche Mißgeburten der Vergessenheit anheim fallen, ist zu gering, und das Gericht des Herrn, wo von jedem unnützen Worte Rechenschaft abgelegt werden soll, ist nach aller Wahrscheinlichkeit zu fern.

2.

Prag, 20. April 1820.

Hummels Concert.

Am 15. d. erfreute uns Hr. J. N. Hummel, großherzogl. Sachsen-Weimarscher Kapellmeister, mit einem Concerte, welches jedoch minder zahlreich besucht war, als sein Ruf und der Enthusiasmus, den seine Kunst vor 4 Jahren hier erregte, erwarten ließ, wozu wohl der erhöhete Eintrittspreis besonders der des zweiten Platzes beigetragen haben mochte, welchen gewöhnlich die weniger bemittelten (oft die innigsten und theilnehmendsten) Verehrer der Kunst wählen. Das vorige Mal gab Hr. Hummel bei gewöhnlichen Preisen zwei überfüllte Concerte, ein Fingerzeig für Künstler, welche Prag besuchen, wo Romberg und die Catalani allein es wagen durften, den gewöhnlichen Preis bedeutend zu erhöhen; aber jener war vor 11 Jahren, diese noch niemals hier gehört worden. Diesmal schien der theure Preis nicht nur auf die Zahl, sondern auch auf die Stimmung der Zuhörer gewirkt zu haben, und Hr. Hummel wurde nicht mit den frühern so rauschenden Beifallsbezeugungen aufgenommen, ob sich gleich seine Kunst in noch glänzenderm Lichte zeigte. Hr. H. spielte ein neues Concert von seiner Composition von ausgezeichnetem Werth. Die Nettigkeit, Sicherheit und Rundung seines Spiels, die Ausdauer in den schwierigsten Figuren und das außerordentlich Glatte, Elegante seines Vortrags zeigten ihn als vollendeten Kunstmeister, der Gemüth und Verstand zugleich zu beschäftigen weiß. Nicht minder interessant erschien er in einer freien Phantasie, welche diesem Namen mehr als die gewöhnlichen entsprach. Die meisten Künstler (und selbst dieser große Meister, besonders in jener sogenannten Doppelphantasie mit Hrn. Clement) verlieren sich meistens aus dem genialen Gebiet der Phantasie in das leichtere und dankbare Potpourri, indem sie aufgegriffene bekannte Themen, gleichsam die Erinnerung der Zuhörer bestechend, kunstreich verweben und variiren; Hr. H. aber phantasirte im eigentlichen Sinn schöpferisch, und nur gegen das Ende berührte er einzelne liebliche bekanntere Melodien, die durch seinen Vortrag und Durchführung einen erhöhten Reiz erhielten, und ein lebhafterer Beifall als bei dem Concerte lohnte sein schönes Kunststreben.

Mad. Becker sang eine sehr schwierige Bravourarie von Mozart mit großer Kunstfertigkeit, und Hr. Bayer declamirte die Ideale von Schiller. Eine Wahl, die dem ernsten Sinn des Künstlers Ehre macht; doch scheint sie nicht ganz glücklich für einen größern Zirkel von Zuhörern, welcher, selbst wenn er wie hier aus den gebildetsten Ständen bestand, doch mehr unterhalten als belehrt seyn will, weshalb zu solchen Kunstausstellungen doch wohl lieber erzählende als didactische Gedichte gewählt werden sollten.

Prager Beob. Nr. 5.

3.

Aus d. Mürzthale in Steyermark, April 1820.

Ein seltsames Phänomen.

Ich ging am 23. März über eine damals noch mit 8 bis 10 Zoll hohem Schnee bedeckte Wiese, um meinen Leuten, die einige hundert Schritte davon mit Scheiterholzmachen beschäftigt waren, nachzusehen. Es war kein ausgetretener Pfad da, und ich bemerkte, daß der Schnee unterhalb zwei abgesonderte, einige Zoll von einander abstehende Eisrinden hatte, die sich vermuthlich durch den im Winter zu verschiedenen Malen gefallenen Regen gebildet hatten. Ich konnte diese in verschiedener Tiefe liegenden Krusten sowohl durch den Fußtritt als auch durch Hilfe meines bei mir gehabten Stockes, vermittelst welchem ich ihre Lagen eigends untersuchte, deutlich wahrnehmen, wobei ich zugleich beobachtete, daß sie in horizontaler Lage parallel ziemlich weit ausgedehnt ununterbrochen fortliefen. Während ich so weiter ging, und mit

Digitized by Google

dem Stocke in den Schnee hineinstach, bemerkte ich auf einmal, daß die Schneedecke 1—2 Zoll tief einsank, und in demselben Augenblicke vernahm ich, ungefähr 30—40 Schritte von der rechten Seite herkommend, ein Sausen und Zischen unter der Schneedecke, welches sich vor mir vorbeizog, gleich einem unterirdischen Luftstrome, und links am abhangenden Rande der Wiese, wo der Schnee schon weggeschmolzen war, gleichsam als wenn hier die Luft ihren Ausgang gefunden hätte, sich endigte. Es mochte bei 5—6 Sekunden gedauert haben, und hatte sehr viel Aehnliches mit dem Zischen eines stark beästeten Baumes, wenn er unter den Händen des Holzhauers gerade im Fallen begriffen ist. Obwohl ich das Sausen und sein Fortschreiten unter der Schneedecke recht deutlich wahrnahm, fragte ich doch zur mehreren Ueberzeugung meine Leute, als ich kurz darauf zu ihnen kam, ob sie nicht etwa vor einigen Minuten einen Baum gefällt hätten. Allein sie verneinten es, und ich fand auch, daß dies nicht der Fall war. Ich erzählte ihnen, was ich wahrgenommen hatte, und in der Folge erfuhr ich, daß an demselben und dem darauf folgenden Tage von mehreren Personen an verschiedenen Orten und auch von meinen Leuten, die außer dem Fußsteige über den Schnee gingen, das nämliche Phänomen mehrere Male wahrgenommen worden ist, nur mit dem Unterschiede, daß sie bald ein stärkeres, bald ein schwächeres, einmal ein länger, das andere Mal ein kürzer angehaltenes Sausen und Zischen vernommen hatten. Noch hatte ich nie von einem solchen Phänomen irgendwo etwas gehört oder gelesen, und überlasse es Physikern zu erklären, wodurch und auf welche Art zwischen dem gefrornen Boden und der Schneedecke dieses Zischen und Sausen und sein Fortschreiten auf mehrere Klafter lang hervorgebracht worden ist.

Steyerm. Beob. Nr. 2.

4.

Leipzig, 25. April 1820.

Elb-Schifffahrt.

Zufolge Nachrichten aus Dresden würden die Unterhandlungen über die Elb-Schifffahrt ein sehr glückliches Resultat haben. Der Freiherr von Münnich-Bellinghausen, dessen Kenntnissen und Gewandtheit diese Angelegenheit von Ihrem Kaiserhofe anvertraut war, ist vor einigen Tagen von Berlin kommend durch Dresden nach Prag zurück gereist, und seit dieser Zeit hat man in Dresden die erfreulichsten Nachrichten über die nahe bevorstehende glückliche Beendigung dieser wichtigen Negotiation, von deren glücklichem Ausgange der Wohlstand von Millionen Menschen abhängt. Oestreich, Sachsen, Preußen, die Anhaltschen Fürstenthümer, Hannover, die Hansestädte, Meklenburg und Holstein haben neues Leben von der Befreiung der Elbe von Zollbedrückungen zu hoffen. Es ist durchaus nicht zu berechnen, wer am meisten gewinnen wird. — Soviel ist aber gewiß, daß alle gewinnen, wenn, wie man versichert, die 30 Zollstätten auf 8 reducirt werden. Man weiß in Sachsen, daß man dies den hohen Einsichten des Herrn Staatsministers Fürsten Metternich und den nicht minder für Verbesserungen jeder Art empfänglichen Staatskanzler Fürsten Hardenberg und Minister Grafen Bernstorf verdankt. Wird in diesem Sinn fortgehandelt, so wird der Wohlstand Teutschlands am sichersten wieder hergestellt; denn es ist nicht zu läugnen, daß Preußens Fabriken durch das neue Zollsystem mehr leiden, als durch die englische Concurrenz. Es scheint, daß vor der Abfassung der darauf Bezug habenden Gesetze keine scharfe und gründliche Prüfung von sachverständigen Kaufleuten und Fabrikanten statt gefunden hat *), oder vielleicht nur von letztern allein, welches immer sehr gefährlich ist; denn die Fabrikanten leben in der Regel immer in dem Wahne, als werde ihnen durch Erschwerung des Absatzes ausländischer Erzeugnisse im Lande geholfen, das ist aber keineswegs der Fall **). Ueber einige sehr lobenswerthe Einrichtungen zur Erleichterung des Handels, die wir der so vielfältig geprüften und bewährten Weisheit unsers hochverehrten Königs verdanken, theile ich Ihnen nächstens etwas Ausführlicheres mit.

Kurze interessante chemische Notizen.

Zucker und Zuckersurrogate.

Der krystallisirbare Zucker verschiedener inländischen Pflanzen ist kein Surrogat des Rohrzuckers, sondern beide sind ein und dasselbe. Dagegen sind Trauben-, Maulbeer- und Birnenzucker Zuckersäfte, die der wahren Krystallisation nicht fähig sind; sie können daher nur als Surrogate des Zuckers betrachtet werden.

---

*) Aehnliches deutete auch einer meiner Correspondenten im Hesperus 1819 Beil. Nr. 26. an.

Der Herausgeber.

**) Dieses wünschte ich doch mehr auseinander gesetzt und bewiesen zu sehen, denn ich bin auch im Ganzen genommen der Meinung a priori und durch das, was ich seit 40 Jahren zu sehen und zu beobachten Gelegenheit hatte; aber eine Auseinandersetzung des Wie wäre gewiß vielen Lesern des Hesperus interessant; dazu fordere ich also Sachverständige hierdurch auf!

Der Herausgeber.

Prag, verlegt bei Friedrich Tempsky, Firma: J. G. Calve, Gedruckt in der Adamerschen Buchdruckerei.

Digitized by Google

Hesperus.

Encyclopädische Zeitschrift für gebildete Leser.

Herausgegeben von Christian Carl André.

Nr. 6. des 26sten Bandes. (Gedruckt im Juni 1820.)

Vaterlandskunde.

Bemerkungen eines Reisenden nach Oberösterreich im Jahre 1817. Im Septemb.

Die dem Manhartsberge nahe gelegenen Gegenden zeigten reichen Körnerertrag, nur der Haber schien etwas zurückzubleiben. — Die Weinlese schien endlich nach so vielen Mißjahren ergiebig zu werden; man erwartete von dem Viertel (¼ Joch) 10 Eimer, und würde damit sehr zufrieden seyn. Die Güte desselben dürfte minder entsprechen; denn allenthalben gibt es dürre Blätter an den Stöcken, welche die Trauben an der vollkommnen Zeitigung hindern, besonders bemerkte ich derselben viele um Straß. Um diesen Ort dehnt sich ein großes Weingebirg auf Sandboden aus, dessen Unterlage Thon ist. Der hier gezogene Wein wird meistens auf der Donau aufwärts verführt, durch welchen Handel sich mehrere Einwohner ein ziemliches Vermögen hier früher erwarben; denn es geht jetzt nicht mehr so wie ehemal; die starke Ausfuhr nach Baiern ist gehemmt. Dieser Wein (etwas leicht und zusammenziehend) hat übrigens seinen Vorzug in der Haltbarkeit, und gibt mit schwerem, weißem Landwein vermischt, einen gesunden, angenehmen Tischwein. Bald ward ich mit den kalten Regen und Nächten, die an dem Verdorren der Traubenblätter die meiste Schuld trugen, ausgesöhnt, als ich mich Krems näherte. Sowohl an dem rechten als linken Donauufer von Nordwinden geschützt, standen die Weingärten im frischesten Grün da, reich mit Trauben behangen, die der Menge nach eine Lese, wie 1811 versprachen, daher der Kometen-Matador dieses Jahrs seit ein paar Monaten um 20 bis 30 fl. im Preise gefallen ist.

Der Feldbau von Straß bis Krems, ist von geringer Bedeutung. Der ganze oft so steile Bergrücken, daß er scarpirt werden muß, ist mit Weingärten besetzt, deren Bearbeitung äußerst mühsam und kostbar ist; denn fast jede Handvoll Dünger muß auf den Rücken hinaufgetragen werden. Sie müssen viel Wein liefern, weil man fast 2 Stunden lang durch eine Gasse fährt, wo Keller an Keller sich reihet. Sie gehören nahen und entfernten Eigenthümern; denn die Klöster Zwettl, Hohenfurt, Kremsmünster und Wirthe von Oberösterreich haben hier unter fremder Aufsicht ihre eigene Keller. Der schmalen Ebene bis zur Donau vergönnt man kaum die den Menschen nothwendige Brodfrüchte zu tragen, sie wird allenthalben mit Wein angepflanzt, den fast jedes dritte Jahr der Reif verzehrt. Der Boden in dieser Niederung ist gut, und belohnt reichlich die Arbeit seines Pflegers; alle Jahre angebaut, auch ohne überdachte Fruchtfolge gibt er ergiebige Erndten. Der große Kamp im kleinen Nil, bringt aus den Gebirgen Befruchtung durch seine Ueberschwemmungen auf den Feldern von Hadersdorf bis zur Donau hin, ehe er sich in letztre ergießt. — Vielen Fleiß verwenden die Bewohner dieser Gegend auf Zucht des Obstes und der Gartengewächse, welche sie in dem nahen Städtchen Krems vortheilhaft absetzen. —

Krems, dieser einstmalige Stappelplatz eines großen Weinhandels, als nämlich die Weineinfuhr in Baiern weniger gehemmt, und in diesem Lande die vielen Klöster noch bestanden, die alle hier ihre Höfe, Keller und Weingärten besaßen, hat viel von seinem alten Leben verloren. Dennoch ist es auch jetzt noch eine nicht unbedeutende Stadt, und treibt einen ziemlichen Verkehr von Wein, Saffran, Senft, Essig, Kremserweiß *); aber auch ein sehr ungelegener Sitz des

*) Sollte wirklich dieser Artikel dermalen noch gangbar seyn? Wo besteht die Bleiweisfabrik?

Der Herausgeber.

Digitized by Google

Kreisamts, wohin einige Insassen oft weiter als eine Tagreise zu machen haben. Dennoch zeichnet es sich durch einige nachahmungswürdige Unternehmungen aus. So z. B. herrscht in diesem Viertel die Einrichtung, daß auch die von den Landstraßen entferntesten Bewohner die Last der Militärvorspannen mittragen, welche auf den Hochstraßen von Station zu Station an Einzelne verpachtet, aufs Ganze vertheilt mit den Steuern eingetrieben, und von dem Kreisamte den Pächtern bezahlt werden. Dieses Amt hat ferner veranlaßt, und ausgeführt eine 2 Stunden lange Hochstraße vom Kampflusse als der Gränze bis nach Langenlois, dem Hauptkörnermarkte eines sehr weiten Bezirks. — Die Beamten aller Dominien dieses Kreises haben ihre Achtung gegen ihren Chef, den Kreishauptmann Baron von Stiebar dadurch bewiesen, daß sie dessen Bildniß als Erzbüste von einem inländischen Künstler gegossen, auf seinem Landgute mit angemessener Feierlichkeit aufstellten. Die Stadt ist ein Lieblingsort sogenannter Kapitalisten, wovon sich mehrere hier niedergelassen, und zählt 4000 Einwohner, ohne das zahlreiche Militär, das in einer wohlgebauten Kaserne außer dem Steinerthore untergebracht ist. Vor derselben bemerkt man unter Trauerweiden das 1811 aufgestellte Monument des bei Dürrenstein gefallenen tapfern Generals von Schmidt. Das Offizierkorps des Regiments E. H. Carl, ließ diesen Platz durch eine kleine englische Gartenanlage sehr verschönern. In der Stadt lehren Piaristen die gymnasial- und philosophischen Schulen. Sie strengen Kopf und Brust für das öffentliche Wohl an; möchte man auch einmal ihre Mühe, mit einem anständigen Auskommen lohnen.

Ehe ich diese gute Stadt verlasse, muß ich noch des beispiellos schlechten Weges erwähnen, der von dem V. U. M. B. über Hohenwart, Straß, Hadersdorf nach der Kreisstadt führt, und so häufig mit Wein, Salz, Körnern, Holz ꝛc. befahren wird. Nicht selten sieht man Pferde und Wagen in einer Grube versinken. Sein erbärmlicher Zustand hat endlich vor ein paar Jahren, die höhern Behörden aufmerksam gemacht und auf die Idee gelenkt, an die Erbauung einer Hochstraße zu denken. Eine Kommission, zusammengesetzt aus dem Straßenbau- und Kreisamte, bestimmte herumreisend die Straßenlinie, die Znaim mit Krems in Verbindung bringen sollte. Nahe und entfernte Gemeinden und Dominien ließen sich zu sehr bedeutenden Beiträgen herbei, die ausgereicht hätten, die Straße zu erbauen. — Leider blieb es nur bei dem Vorsatze; denn diese gemeinnützige Sache so sehnlich gewünscht, so reich unterstützt, daß es dem Staate nichts als die Leitung gekostet hätte, unterblieb.

Ueber dem ehemaligen Kapuzinerkloster (jetzt Kaserne oder eigentlich Militär-Krankenspital). Kommt man nach dem Städtchen Stein, dem Landungsplatze aller Schiffe, welche die Donau befahren. Durch eine lange, schmale, unregelmäßige Gasse fährt man zu der hölzernen Donaubrücke, die nicht selten vom Eise weggerissen wird. Der starke Zoll, den Fahrende und sogar auch Fußgänger hier entrichten müssen, dürfte hinreichen auch eine gemauerte Brücke zu erhalten; — sie führt an das jenseitige Ufer in die alte, aber kleine Stadt Mautern. Nach Zurücklegung einer kleinen Ebene erreicht man Furth, am Fuße des ziemlich steilen Berges, auf welchem die Benediktiner Abtei Göttweich prauget. Die Straße führt links vorbei in das sogenannte Meidlinger Thal, etwa eine Stunde lang, wo man außer einem paar Malerhöfen, nichts weiter Sehenswürdiges findet. Auffallend war mir der üppige Wuchs der Kiefern, an den manchmal ziemlich steilen Seitenwänden dieses Thales. Kaum hat man es verlassen, so bietet sich dem Auge eine große Landschaft dar, die sich rechts und links in sanften mit Dörfern und Landhäusern geschmückten Anhöhen öffnet. Vor sich sieht man in einer Entfernung von 2 Stunden die Kreisstadt St. Pölten, im Hintergrunde die Gebirge von Lilienfeld. Auf dem Wege begegnet man nebst ein paar Dörfern dem Schloße Viehhofen, wegen seiner Spiegelfabrik, die etwa 30 Menschen beschäftigt, merkwürdig.

St. Pölten, der Sitz des Kreisamts für das Viertel-Ober-Wienerwald, eines Bisthums mit theologischen Studien von 40 Zöglingen, eines englischen Fräuleinstifts mit einem schönen Gebäude. Eine Bevölkerung von 5000 Menschen, das Militär, und die stark befahrnen Straßen, die sich hier von Wien nach Linz und von Krems nach Lilienfeld durchkreuzen, machen diese Stadt ziemlich lebhaft, deren

Digitized by Google

Bewohner beträchtliche Wirthschaften besitzen müssen, so viel sich aus den häufigen Scheuern vor der Stadt, und den großen Horn- und Schafviehheerden schließen läßt.

Außer einigen von der Straße entferntern alten Schlössern begegnet man keinen bedeutenden Ort bis Loosdorf, einem Markte, der nahen Herrschaft Schallaburg unterthänig. Er zählt 84 Häuser mit 350 Einwohnern; man sieht da ein ziemlich großes, regelmäßiges nicht gar altes Gebäude, das einst eine evangelisch-lateinische Schule gewesen seyn soll; es gehört jetzt einem Privateigenthümer; Protestanten werden nirgends mehr gefunden. Loosdorf ist auch seines vortrefflichen Saffrans wegen berühmt; aber man sieht der Saffrangärten immer weniger. Nachdem sich der Waldbach, Bielach, mit einer Holzschwemme der Fürstin Corsini zwischen zwei Bergen in die Donau verliert, und nachdem eine mäßige Anhöhe überstiegen ist, überrascht das prächtige Melk. Welche Empfindungen sein erster Anblick bei einem Manne von Geist und Phantasie erwecken kann, sieht man an unserm genialen, wahrhaft großen Geschichtsschreiber Schneller. In seinem Buche: „Oesterreichs und Steyermarks Schicksal" schreibt er: „Die Stärke des Schöpfers erhebt die Gemüther zum Großen; doch zum Gefühle freudiger Andacht stimmt uns der Anblick der Güte. Am gütigsten offenbaret sich der Herrliche, wo er das Siegel seiner Majestät auf Blatt, auf Halm, auf Beere schenkend gedrückt. Doch welchen der vielen Standpunkte erwähle ich in unterm Oesterreich und in der untern Steyermark, damit mein Geist niederknie auf Einen der Teppiche, welchen der Vater den Kindern liebend unter den Himmelszelt ausgebreitet, mit Frucht und Obst so reichlich übersäet?"

Melk! Mein Stolz sey einzig im Ruhme des Herrn! (Absit gloriari nisi in cruce.) So spricht die Aufschrift jenes prächtigen Doms, welchen der Glaube frommer Anherrn gegründet, damit der Klang der heiligen Erze den gesegneten Fluren aus der Höhe das Höchste stündlich verkünde. Der Dom ruht auf dem Felsen, welchen fruchtbedeckte Hügel wie Reihen geschmückter Opferaltäre in einer zweiten Kirche umstehen.

Am Fuße des Felsens rollt mit geweihter Wage der mächtige Hauptstrom, eilend ertheilt er den Kuß, weilend erquickt er das Land, geschäftig umwälzt er das Mühlrad. Ueber den Bergesgipfeln und Kirchenkuppeln wölbt sich die ewige Höhe eines heitern Himmelblaubogens (?) Ringsum ertönen die Flöten von der großen Orgel im Tempel der Schöpfung. Ferne singt und hallt sein Alleluja das staunende Weltall; nahe kniet und verstummt im Gebet der dankende Mensch.

Austria! beschau und fühle dein Melk! Ich hatte dieses herrliche Gebäude *) mit seiner reizenden Umgebung schon einige Jahre nicht gesehen. Angenehm überrascht war ich, vertilgt zu finden jene Verheerungen, welche die feindlichen Armeen hier im Jahre 1809 anrichteten. Denn von Enns bis hieher fanden sie an der Heerstraße nirgends Menschen, folglich mußte da gelagert und abgekocht werden; die Anführer fanden es nothwendig, den Garten und Vorgebäude in ein verschanztes Lager umzuwandeln, und so ward in wenig Tagen zerstört, was fromme Väter seit vielen Jahren mit emsigem Fleiße angelegt, und mit Sorgfalt gepflegt hatten. Doch unter den Auspizien des jetzigen gelehrten Herrn Abten Anton Reiberger **) war es dem Herrn Prior Florian Mainoli, Direktor der Gärten gelungen, alles wieder nach einem neuen verbesserten Plane herzustellen, und Obst-, Zier- und botanische Anlagen in ein schönes Ganze zu vereinen; man sieht hier einen seltenen Fleiß und talentvolle Ueberlegung walten. Eine eben so rege Thätigkeit herrscht in allen Wirthschaftsverhältnissen. Die Stallfütterung ist hier schon lange eingeführt; der Viehstand von weißgrauem Mürzthaler Schlage, von seltener Schönheit und Größe. Die durch die gefräßigen Feinde beinahe ganz zerstörte Schafheerde, ist durch Kauf und Tausch, so viel es die Zeitverhältnisse zuließen, immer mehr vermehrt und veredelt worden, so daß sie mit den bessern des Landes wetteifern kann. Die Felder werden hier nach Verhältniß ihrer Lage und Gehalts, theils mit, theils ohne Brache bestellt. Sie geben guten Weizen, Roggen, Gerste und Haber, der Klee hat einen über-

*) In dieser Form gerade 100 Jahre alt.

**) Leider! ist der würdige Prälat nicht mehr unter den Lebendigen. Wird ihm denn keiner das seinem Herzen und Geiste gebührende Denkmal setzen, nicht blos einen kalten Nekrolog, sondern vom Todten ein lebenswarmes Bild so geben, wie er war und wie er es geworden?

Der Herausgeber.

Digitized by Google

aus üppigen Wuchs. Der Weinstock erhält hier seine letzte Pflege, weiter oben wird er nicht mehr gefunden, Saffrangärten werden etwa auf ein paar Stunden im Umkreise noch angetroffen. Der thätige Oekonom des Stiftes, Herr Sigismund Siller, hat auch Versuche mit Hopfen gemacht, die wohl geriethen. Noch muß ich eines gelehrten und viel versuchenden Mannes erwähnen, des k. k. Postmeisters von Neubauer. Seine kostspielige Anlage auf dem sogenannten Wachtberge (einem kegelförmigen, unfruchtbaren Hügel), den er in viele Abstufungen abgraben und mit Obstbäumen besetzen ließ, die zwar kümmerlich und langsam heranwachsen, aber die Umgegend sehr verschönern, verdient alles Lob. Was übrigens das Stift in seinen Mauern Merkwürdiges und Schönes enthalte, verdiente einen eigenen Bericht. Vieles hievon findet man in Blumenbach und Lichtensterns Handbüchern der Geographie, in Taschenbüchern und Vaterländischen Blättern ꝛc.

Mit Melk beginnt eine Landschaft von den reizendsten Abwechslungen; Natur und Fleiß der Bewohner haben sie in einen Garten umgewandelt. Jenseits der Donau blicken die waldigen Bergwände mit ihren alten und neuen Schlössern, Kirchen und kleinen Dörfern auf das üppige rechte Ufer herüber. Nachdem sie bei Krain zum letztenmale den so sehr verrufenen Strudel und Wirbel der Donau begrüßen, welchen sie immer mehr nordwärts zurück, und leihen ihren Rücken dem Ackerbaue und der Viehzucht. Von Süden her schauen uralte Gebirge herüber, welchen nicht unbedeutende Waldbäche der Straße entgegen entströmen, wie die Erlauf und Ips, welche auf ihren brausenden Rücken geschlagenes Holz der Donau zutragen, die es hinwieder der großen Stadt liefert. Die Feldwege mit Obstbaumreihen besetzt führen zu den einzelnen Bauernhäusern, die im Viereck gebaut, gewöhnlich in der Mitte ihrer Grundstücke liegen, die hinwieder mit Bäumen begränzt sind, und durch ihre schwer beladenen Aeste reichlich das wieder geben, was sie etwa mit ihrem beschatteten Umfange der Körnerfrucht schaden. Die Hochstraße *), bald durch ein Wäldchen bald durch eine Obstbaumreihe sich schlängelnd, führt durch einige wohlgebaute Oerter, wie Kemelbach, Amstetten, Steinberg, einen Postwechsel und Markt von 44 Häusern und 290 Einwohnern, es liegt auf einem ziemlich hohen Berge, und gewährt weit umher eine sehr verschiedene, anmuthige Aussicht. Nordöstlich erblickt man das Felsenschloß Wallsee, Ehrfurcht gebietend durch sein Alter (seit Herzog Albert dem I.) und kühne Bauart; denn die Brücke, über die man in selbes kommt, der schrecklich tiefe Brunnen, und alle untern Gemächer sind mit unsäglicher Mühe aus Felsen gehauen, aus dem man jetzt Mühlsteine bricht; die um dasselbe im Jahre 1809 aufgeworfenen Wälle hat der Friede glücklich wieder geebnet. Nördlich breitet sich unter den Füssen ein fruchtbares Thal aus bis an das Ufer des Hauptstromes, über welchen herüberblickt, im erhöhten Perspektive, ein Theil des untern Mühlviertels, südlich schauen aus den waldigen Bergen Seitenstetten und der erhabene Sonntagberg; westlich glänzen herab die Thürme von Enns.

(Die Fortsetzung folgt.)

*) Die ziemlich gut erhalten ist, von der man aber die vielen sogenannten Reserv-Schotterhaufen wegwünschen möchte, weil sie dieselbe an manchen Stellen so sehr verengen, daß zwei sich begegnende Wägen kaum ausweichen können, wodurch Zank, Schlägerei und manche Unglücksfälle veranlaßt werden.

2.

Bemerkungen auf einer Reise von Preßburg in das Teplitzer Bad bei Trentschin, im August 1817.

(Beschluß von Nr. 3.)

Am 11. August früh um 9 Uhr verließ ich diese Stadt, um über Malsenitz und Koßtolán meinen Weg fortzusetzen. Ungerne vermißte ich auf dem Stadtgrunde sowohl, als auch in der übrigen Gegend des Preßburger Comitats eine gebahnte Straße, die erst mit dem Eintritt in das Neutraer Gebiet beginnt und sorgfältig unterhalten wird. Gewiß wird Tirnau bald für den Bau dieser Straße sorgen, und dadurch den Transport der Tuchwaaren aus Schlesien erleichtern, die ihn so bedeutender Handelsartikel auf ihren Märkten sind.

Die Gegend von Tirnau bis Malsenitz ist für das Auge ziemlich öde, wird aber immer angenehmer, je mehr man sich Koßtolán nähert. Der Boden ist jedoch gut, und der Feldbau nicht unbedeutend. Nagy-Koßtolán ist ein Marktflecken, mit einem hübschen Wohnhause der

Digitized by Google

gräflich-Révayschen Herrschaft, und zwei wohleingerichteten Gasthäusern. Er hat in dem vergangenen Jahre durch die verheerende Wuth der Flamme sehr gelitten.

Hier tritt man in das schöne fruchtbare Waagthal. Die Gebirge des Neutraer Comitats zur Linken, die jenseits der Waag zur Rechten etwa zwei Stunden weit durch eine schöne Ebene getrennt, und um sich her die fruchtbaren, mannigfaltig bebauten Aecker, gewähren einen herrlichen Anblick. Romantisch schön liegt Weßele, die Besitzung des durch seine Beschreibung des Neutraer Comitats *), und durch seine Vorschläge durch wohlfeiles Brod der Noth des Gebirgsbewohners zu steuern, rühmlichst bekannten Herrn B. v. Mednyanzky. Der Ort ist sehr freundlich, hat eine schöne Kirche, und eine ganz neu aufgeführte schöne Pfarrwohnung.

Die Sommerwohnung des Herrn Barons ist von allen Seiten mit Gartenanlagen umgeben, wovon der edle Besitzer mit dem Herrn Abbé Rudloff, einem vorzüglichen Oekonomen und Mechanikus, selbst die Schöpfer sind. Da ist kein Flecken öde, kein Mißverhältniß sichtbar, kein Plätzchen, wovon man sagen könnte, daß es nicht zum Nutzen oder zum stillen ländlichen Lebensgenuße weise benützt wäre. Mit hoher Achtung erfüllt, verließ ich diese schönen Anlagen, und bedauerte es innigst, daß ich den gütigen Antrag des biedern Herrn Abbé, noch länger da zu weilen, und auch den entferntern Bienenstand zu sehen, nicht benutzen konnte. Alleen von fruchtbringenden Bäumen, vor die Wohnungen der sehr breiten Gasse dieses Dorfes gepflanzt, wie sie in Koschindel und Púdmeritz stehen, würden es zum Paradiese erheben und vielen Nutzen bringen.

Nach Oesko wollte ich noch an diesem Abend kommen, um dort bei einer der biedersten adeligen Familien zu übernachten, die ich im Pösinger Bade kennen und schätzen lernte. Allein anders wollte es der Zufall, und ich kam bei Oesko und Csaßtkóz, einem schönen, im neuen geschmackvollen Styl erbautem Schlosse vorüber nach Csejte (Csachtitz), um dort einsam beim Anblick der verfallnen Ruinen, mich der Tausend Thränen zu erinnern, die kalte Grausamkeit, oder Wahnsinn, den Augen unschuldiger Mädchen durch unerhörte Martern erpreßte. Der Hesperus liefert diese Geschichte in Nro. 59. des Jahrganges 1812 und Nr. 31. 1817.

Zwei Stunden weit auf wohl unterhaltener Straße fährt man durch fruchtbare Ebenen, die sich westlich allmälich erheben, östlich aber senken und in üppigen Wiesengründen und Baumgruppen verlieren. Da steht ein kleiner zwar, aber reinlicher einsamer Gasthof, und rechts eine kleine Viertel-Stunde entfernt durch Bäume gedeckt ein Dorf. Kaum zwanzig Schritte von diesem Gasthofe stehen unbedeutende Rudera eines alten Gebäudes, auf einem Hügel hart an der Straße. Erdäpfel wuchsen auf dem Hügel, und Kürbisse liefen neben der Mauer herab. Wer konnte glauben, daß dieser Platz, daß diese unbedeutenden Ruinen das alte Oesko, und für mich der beschriebene Punkt wäre, bei dem ich rechts einlenken sollte, um zu Herrn Baron v. Oeskay zu kommen, dessen gefälliger Einladung ich folgen wollte. Hier lenkte ich auf meiner Rückreise ein, und fand weit mehr als meine vorzügliche Hochachtung, womit mich die Talente, die Humanität und Biederkeit dieses würdigen Mannes und seiner Frau Gemahlin schon früher erfüllten. Auch dieser kenntnißreiche Mann lebt ganz der Verschönerung seines Landsitzes, der Physik, der Naturgeschichte und der Mechanik. Angenehm wurde ich bei ihm durch einen schönen, zum Theil noch im Werden begriffenen englischen Garten, durch einen der seltensten physikalischen Apparate, durch eine interessante getrocknete, und nach dem Leben gezeichnete Insektensammlung, durch eine Sammlung von ausgestopften Vögeln, durch den Anblick seltner Mineralien und Conchilien, und durch einige der vorzüglichsten Werke aus dem Fache der Naturgeschichte und der Physik überrascht. Wodurch jedoch der Werth aller dieser Seltenheiten im Fache der Naturgeschichte und Physik erhöht wird, ist der Umstand, daß sie sämmtlich den Schöpferhänden des Herrn Besitzers ihr Daseyn verdanken, und rühmliche Beweise seiner Geschicklichkeit und seines ausharrenden Fleißes sind.

Schon von hier aus sieht man deutlich die Ruinen des einst so berüchtigten Schlosses Csejthe auf der Spitze des kahlen Gebirges, an dessen Fuße Csejthe erbaut ist. Wie mag es hier, in diesem immer mehr und mehr sich verengenden, mit Ruinen von Ritterburgen beherrschtem Thale in den Jahren 1600, wie noch unter den Einfällen Rakóczis ausgesehen haben, wo man jetzt so sicher reiset, so viele Spuren von Kultur und Betriebsamkeit trifft! Rsejthe ist ein großer Marktflecken mit einem verfallenen herrschaftlichen Wohngebäude, welcher der gräflich-Erdödischen Herrschaft gehört. Er wird großentheils von Juden bewohnt, und hat ein ziemlich verfallenes Ansehen.

Wie man Csejthe verläßt, fährt man an Hügeln von Weinbergen gegen Neustadt zu. Die Waag mit ihren Krümmungen beherrscht das Thal, rechts liegt in einiger Entfernung Beczkó mit seinen herrlichen Ruinen, vor den Augen aber eine Menge von Dörfern, und in der grauen Ferne das alte Trentschiner Schloß.

Der Waagfluß hat kein tiefes Bett, sondern verbreitet sich hier und da in mehreren Armen durch das ganze Thal, und richtet, wenn er anschwillt, großen Schaden an. Seine Eindämmung und Schiffbarmachung wäre wohl sehr wünschenswerth. Da dieser reissende Strom aber aus den gebirgigen Gegenden sehr viel Sand mit sich führt, so dürfte sich sein Bett wohl bald wieder füllen. Die verheerendsten Ueberschwemmungen dieses Flusses waren 1662, 1725 und 1815. Ordentlich eingedämmt, würde dieser Fluß der Drau bei Villach in Kärnthen, oder der Saale

*) Sie findet sich im Jahrgang 1817 des Hesperus, den Beschluß liefert 1818.

Der Herausgeber.

Digitized by Google

bei Halle an Größe gleichen, so wie er in Hinsicht auf sein Bett und auf seine verheerenden Eigenschaften mit der Gail in Kärnthen sehr viele Aehnlichkeit hat. Wer je im Gailthale war, glaubt sich wie durch einen Zauberschlag dahin versetzt, wenn er von Csejthe bis über Trentschin hin die Ufer der Waag bereiset. Eben dieselben Inseln, Landstrecken, Gebüsche, Grasplätze und Moräste, dort wie hier, erregen den Wunsch, daß doch Tausende von Quadrat-Klaftern jetzt ödes Land, durch Eindämmung des Flusses nutzbringend gemacht würden. Das Jahr 1817 wäre einem solchen Unternehmen besonders günstig gewesen, indem das Wasser sehr klein war, so daß man selbst im August ihn nicht mit Pletten befahren konnte.

Neustadtl an der Waag ist ein ansehnliches, nahrhaftes Städtchen, dessen slawische Einwohner sich vom Feld und Weinbau, und vom Getreidehandel nähren. Es hat einen großen Marktplatz, der jedoch weder eben noch ganz reinlich ist. Auch die Häuser stehen an äußern gefälligen und netten Ansehen, denen der meisten Marktflecken in Oesterreich oder Niederungarn nach. Der Bewohner dieser Gegenden in den Städtchen und Dörfern sowohl, scheint überhaupt auf äußere Nettigkeit seiner Wohnungen weniger Rücksicht zu nehmen, als die Teutschen und Kroaten im Oedenburger, Wieselburger und Eisenburger, und die Slawen und Ungarn in dem Preßburger Comitat, besonders aber in der Insel Schütt. Dagegen aber zeichnen sich die Wohnungen des Adels in dem Waagthale, vor denen anderer Gegenden, durch ihre Nettigkeit, Bequemlichkeit und nützlich schönen Gartenanlagen, vortheilhaft aus. Mit Vergnügen weilt der Blick des Reisenden auf diesen Landsitzen, und schließt von ihnen selten unrichtig auf den guten gediegenen Geschmack ihrer Besitzer. Koßtolán, Weßele, Ocsko, Csaßtkötzy, Nemes-Liesko, Zablath ꝛc. liefern Belege zu dieser Bemerkung.

Ueber Neustadtl hin tritt man in das Trentschiner Comitat, und fährt durch mehrere Ortschaften, in einer herrlichen Gegend immer nördlich weiter. Der Feldbau ist ansehnlich, und zwischen den Krümmungen der Waag weiden Heerden von Rindvieh und Schafen. Westlich von der Straße erheben sich die Gebirge immer mehr, bebaut, bepflanzt und bewachsen bis auf das kleinste Fleckchen derselben. Die Erde ist bald gelber mit etwas Sand vermischter Thon, bald wieder graue Dammerde, worauf die Feldfrüchte aller Art, vorzüglich aber Haiden und Mohn, Flachs und Hanf wohl gedeihen. — Unter den Baumfrüchten scheinen sich in dieser Gegend die Aepfel und Birnen durch ansehnliche Größe und guten Geschmack auszuzeichnen, und denen aus Oberkärnten in beider Hinsicht gleichzukommen. Am häufigsten wächst auch in dieser Gegend der Zwetschgenbaum, dessen schmackhafte Früchte so vielen Nutzen gewähren, und getrocknet sich Jahrelang aufbewahren lassen.

Ivanocz ist ein weitläuftiges, in mehrere adelige Besitzungen abgetheiltes Dorf. Hier wohnt Herr v. Pränzenstein, ein gebildeter Mann, Freund und Beförderer der Wissenschaften. Seine auserlesene Büchersammlung, und die literärischen Zeitschriften, theilt er mit Vergnügen den Predigern und andern Freunden der Literatur jener Gegenden mit, welche ohne diese Gefälligkeit viele fast unüberwindliche Schwierigkeiten zu bekämpfen hätten, um sich mit dem Geiste der Zeit in Verbindung zu erhalten, weil nirgends als von Preßburg her, der literarische Bedarf bezogen werden kann.

Eine halbe Stunde von Ivanocz liegt Nemes-Liesko (Lieschko) mit einem solid und schön erbauten Castell des Herrn v. Szilvay de Bella et Kis-Stankótz, eines würdigen Vorstehers und Gönners des evangelischen Kirchen- und Schulenwesens im Trentschiner Comitat. Kein Reisender von Bildung wird es bedauern den wackern, auch als pädagogischen Schriftsteller rühmlich bekannten, als Mensch und Gelehrten, gleich achtungswürdigen evangelischen Prediger Johan Szeberinyi in Kochanötz *) eine Viertel Stunde von Liesko besucht zu haben. Das Dorf liegt sammt dem Castell der Familie von Ottlik, und der evang. Pfarrwohnung westlich neben der Straße auf einer Anhöhe, von welcher alle Naturschönheiten des paradiesischen Thales mit einem Blicke übersehen werden.

In Begleitung des braven Mannes besuchte ich an der Straße nach Trentschin einige alte mit grün überzogene Verschanzungen, welche vom Gebirge abwärts bis an die Waag fortlaufen. Man nennt sie gewöhnlich türkische Schanzen; wahrscheinlich wurden sie aber in den Rakötzischen Unruhen von den kaiserlichen Kriegsvölkern angelegt, um diese Horden vom weitern Vordringen abzuhalten, oder aber — und dieß ist mir wahrscheinlicher, weil sie nicht verschüttet, mithin nicht erobert worden sind — hat sie General Heister, als er vor dem letzten Waffenstillstande diese Völker aus der Gegend von Preßburg Anno 1605 immer weiter und weiter drängte, angelegt, um bei dem möglichen Wiederausbruche des Krieges den Feind vom Vordringen abzuhalten.

Diese Gegend ist auch an Sauerwassern reich, worunter das Chocholnaer das beste ist, und in Flaschen aufbewahrt, seine Güte und Kraft lange erhält, und mit Wein vermischt stark brauset. Es liegt kaum 100 Schritte von der obbemeldten Schanze links in einem schönen Wiesenthal, und verdient daß der Reisende seine Quelle besuche.

Von Kochanötz bis Trentschin hat man noch zwei Stunden in einer schönen Ebene zu reisen. Kaum verläßt man aber die Schanze bei Chocholna, so hat man die ehrwürdigen Ruinen des Schlosses dieser Stadt auf einem langen kahlen Berge vor Augen, und je mehr man sich nähert, um so mehr wird das Auge durch sie angezogen. Sie

*) Ist gegenwärtig in Schemnitz. Sein Nachfolgen ist Herr Michnay.

Der Herausgeber.

Digitized by Google

sind von ziemlich großem Umfange ganz an das Ende eines kahlen Berges, wo er in beinahe senkrechten schrofen Felsen endet, erbauet, und zeugen von der einstmaligen Festigkeit des Schlosses. Die Stadt liegt an diesem steil sich erhebenden Berg wie angelehnt, und wird vorwärts durch den Waagfluß begränzt.

Eine halbe Stunde vor Trentschin liegen Groß- und Klein-Zablath neben einander. Groß-Zablath hat ein schönes Castell, an der Straße ein neu erbautes Gasthaus, und ist ein gräflich Joseph Telekisches Eigenthum. Der Wiesen- und Feldbau ist beträchtlich, auch wächst auf den Anhöhen etwas Wein. Der kenntnißreiche, und besonders im Fache der Oekonomie und Waldkultur wohlbewanderte gräfliche Besitzer dieser Herrschaft, soll hier eine auserlesene Heerde veredelter Schafe besitzen. Schade daß der Herr Präfekt, unter dessen Leitung alles steht, gerade abwesend, und ich dadurch außer Stande war, diese schönen Besitzungen, der Erlaubniß und Aufforderung des Herrn Grafen, und meinen Wünschen gemäß näher kennen zu lernen.

Kaum verläßt man Zablath, so gelangt man an eine 42 Joch oder 126 Klafter lange Brücke. So breit ist nämlich hier die Waag, wenn sie groß ist. Im August 1817 aber war dieses breite Bett bis auf ein Viertheil wasserleer. Die Brücke mag bei 2 Klafter Höhe haben, und doch reichte die Wasserhöhe der letzten Ueberschwemmung, wie es eine Tafel an einem der nächsten Häuser zeigt, noch 5 Fuß über diese Höhe; mithin stand der größte Theil von Trentschin und ganz Zablath unter dem Wasser.

Die königl. Freistadt Trentschin ist eine der ältesten Städte des Königreichs Ungarn, und soll in den frühesten Zeiten auf dem Berge vor dem Schlosse gestanden seyn, was aus den Ruinen alter Stadtthöre und Gemäuer, unter der Erde, erhellt. Jetzt liegt sie dicht am Ufer der Waag und besteht aus einer mit Mauern umgebenen breiten Gasse von 83 Häusern, und aus einigen Vorstadtgassen von beinahe 300 Häusern. Die Bauart der Stadt ist sehr alt. Die Häuser der innern Stadtgasse sind beinahe alle ein Stockwerk hoch, und viele gleich denen, mancher teutscher Städte, mit Hallen versehen, so, daß man auch im Regenwetter trocken fortkommen kann. Die Einwohner sind Slawen, und bekennen sich theils zur römisch-katholischen, theils zur evangelischen Religion. Auch wohnen hier viele Juden. Von den historischen Merkwürdigkeiten dieser Stadt und des Schlosses redet Korabinszky in seinem Lexikon S. 779 — 782.

Bei Trentschin ist das Waagthal von beiden Seiten mit Gebirgen umgeben. Die Ufern sind sehr gebüschreich, und das Bett etwas regelmäßiger als es bisher war, daher auch der Fluß weit ansehnlicher erscheint. Man fähret noch eine Stunde lang an den Ufern dieses Flußes hin, und wendet sich dann rechts in ein mit hohen Gebirgen umgebenes, sehr bebautes, angenehmes Thal. Bald erblickt man vor sich auf einem hohen runden Berge, der das ganze Thal beherrscht, ein sogenanntes chinesisches Lusthäuschen, und eine halbe Stunde weiter, gelangt man endlich in den weiten tiefen Kessel nach Teplitz, in dessen Heilbädern schon so mancher langwierig Kranke seine Gesundheit wieder gefunden hat. Teplitz ist ein mittelmäßiges dem Grafen Illésházy eigenes Dorf, dessen Häuser während der Badezeit alle den Badegästen zu Gebote stehen. Man bezahlt für ein solches Bauernzimmer sammt dem Küchengebrauch wöchentlich 7 — 8 fl., und lebt, wenn man sich selbst kocht, sehr billig. Holz, Mehl, Brod, Geflügel, und alles zu einer Küche Nöthige wird täglich herbeigeführet. Außer diesen Wohnhäusern, sind hier für Gäste höhern Ranges, das Graf Illésházysche Castell mit einem geräumigen Speisesaal, ein Traiteurhaus und ein Gasthof. In sämmtlichen Wohnungen herrscht Ordnung und Reinlichkeit. Der natürlich warmen Bäder sind sieben: das Herrschafts-, das Offizier-, Bürger-, Soldaten-, Juden-, Allgemeine- und Pferdebad. Die Bestandtheile des Wassers sind: flüchtiger Schwefelgeist, natürlicher Schwefel, Kochsalz, Kohlensaures Natrum, und Kalkerde. Der Gebrauch dieser Bäder ist ganz frei, ja selbst die in andern Bädern üblichen Discretionen für das bei denselben aufgestellte Personale kennt man hier nicht.

Nicht leicht findet man eine Heilquelle in und außer dem östereichischen Kaiserstaate, wo jeder der Anwesenden so ganz zwanglos, so ganz seinen Wünschen, Neigungen und seinem Beutel angemessen leben könnte wie hier. Der Reiche und Arme, der Hohe und Niedere, die Jugend und das Alter, alle finden, was sie nebst der Heilquelle suchen und wünschen; fröhlichen schwärmenden, oder stillen traulichen Lebensgenuß an Freundeshand; Gelegenheit glänzenden Aufwand zu machen, oder sparsam und zurückgezogen, seine selbst bereiteten zwei Speisen zu genießen, sich aus den Buden um die Kappelle mit den ersten Wiener Modeartikeln zu versehen, oder von den herumziehenden Landjungen selbst geschnitzte oder geflochtene Kleinigkeiten für einige Kreutzer zu kaufen, um seinen Theuren etwas aus dem Bade mitbringen zu können.

Die Kunst hat durch Naturanlagen für diesen Ort wenig gethan; aber sie wäre, wenn sie auch Tausende verwendet hätte, gegen das, was die schöne Natur dem Vergnügen darbietet, doch nur Stümperin geblieben. So schön, so reizend, so mannigfaltig und so leicht genußbar ist, was sie auf Bergen und Ebenen, in schwindelnder Höhe und am rauschenden Bache; im schattigen Haine, und auf bunten Wiesen freigiebig darbietet.

Weitläufigere Nachrichten von dieser schönen, heilsamen, und besonders aus Pohlen, Rußland, Schlesien, Mähren und Oberungarn stark besuchten Heilquelle findet man in der kleinen Schrift:

„Andenken an Trentschin, oder Abhandlung über das Trentschiner Bad." Brünn, gedruckt bei Jos. Georg Traßler 1817.

W—

Digitized by Google

Antworten.

Sechster Beitrag zur Deutung des mystischen Gemäldes in Nikolsburg.

(Vergleichen N. 46. 1818.)

Mir fiel ein Buch mit folgendem Titel in die Hände: „Wahre und eigentliche Entdeckung oder Erklärung der fürnemsten Artickul von der Zauberey, und was von Zauberern, Unholden, Hexen, derer Händel, Art, Thun, Wesen, Bulschaften, Artzneyen, woher sie erwachen und vielen andern ihren Machinationen. Desgleichen was von Wechsel Kindern und wütenden heer zu halten sey; Allen Voigten, Schultheissen, Amtleuten, Amtsverwesern, Verwaltern des weltlichen Schwerds und Regiments nützlich zu lesen. Durch den Wohlgebornen Jacob Freyherrn von Lichtenberg aus ihren Urgichten erfahren, und durch den hochgelahrten herrn Jacob Weckern weitläufftiger beschrieben. Anitzo mit allen Fleiß übersehen und vermehret, mit vielen Artzneyen wider die Zauber Schäden, auch wie eine christliche Obrigkeit wider die Zauberer Hexen, und Unholden rechtlich verfahren soll desgleichen viele historien von denen vornehmsten beschriebenen Schwartz Künstlern Zauberern und andern Gottlosen Leuten ihren erschrecklichen Ende. Dabei auch viele lustige und poßirliche historien, von Erscheinungen allerhand Geister, deroselben Unterschied, und vielen andern denkwürdigen Sachen mehr, männiglichen zur Ergetzung gefallen und sonderbarlicher Warnung von neuen in Druck verfertigt durch Wolfgangum Hildebrandum."

Darin fand ich folgende Stelle:

„Nun folget hierauf wieder eine Historia mit den Köpfenabhauen."

„Doctor Faustus kam in der Fasten gen Frankfurt in die Messe, den berichtet sein Geist (den er Mephistophilem nannte) wie in einem Wirthshause bey der Judengassen vier Zauberer wären, die einander die Köpffe abhieben, und zum Balbierer schickten sie zu balbieren da viel Leute zusahen. Das verdroß den Faustum er vermeinte er wäre alleine des Teufels Hahne im Korbe, ging dahin solches auch zu besehen; da sie, die Zauberer schon beisammen waren, die Köpfe abzuhauen, bei ihn war der Balbirer der sollte sie putzen und zwagen. Auf dem Tische aber hatten sie ein Glaßhafen mit destillierten Wasser, da einer unter ihn der fürnehmste Zauberer war, der war ihr Nachrichter, der zauberte dem ersten eine Lilien in den Hafen die grünete daher und nannte sie Wurzel des Lebens, darauf richtet er den ersten und ließ den Kopff balbieren und setzte ihn hernach demselben wieder auf, alsbald verschwand die Lilien und hatte er seinen Kopff wieder ganz, daß thät er auch dem andern und dritten gleichergestalt, so ihre Lilien im Wasser hatten, darauf die Köpffe balbieret und ihnen wieder aufgesetzt wurden. Als es nun am obersten Zauberer und Nachrichter war, und seine Lilien im Wasser auch daher blüete und grünete, wurde ihm der Kopff abgeschmissen, und da es an deme war daß man ihn zwagete und balbierete in Fausti Gegenwärtigkeit, dem solche Büberey in die Augen stach, und verdroß der Hochmuth des Principal-Zauberers wie er so frech mit Gotteslästern und lachendem Munde ihme ließ den Kopff abhauen. Da gehet Dr. Faustus zum Tische, da der Hafen und Lilien stunden, nimmt ein Messer hauet auf die Blumen dar und schlitzet den Blumenstengel von einander, dessen niemand gewahr worden. Als nun die Zauberer den Schaden sahen, ward ihre Kunst zu nichte und kundten ihrem Gesellen den Kopff nicht wieder ansetzen. Muste also der böse Mensch auch in seinen Sünden sterben und verderben, und gibt der Teufel allen seinen Dienern letztlich solchen Lohn, und fertigt sie also ab. Der Zauberer aber wuste nicht wie es mit dem geschlitzten Stengel war zugegangen, meinete auch nicht daß es Dr. Faustus gethan hätte."

Kurze, interessante, historische Notizen.

Ehrenbelohnungen der Griechen.

Sie waren folgende: 1) ein Kranz von Oelbaum oder von anderm Laube, 2) ein goldener Kranz. 3) Gemälde an öffentlichen Orten ausgestellt, 4) Bildsäulen an öffentlichen Orten errichtet, 5) Innschriften auf Marmor, 6) Belobungs-Dekrete auf Marmor eingegraben. 7) Der Titel eines Wohlthäters des Volks. 8) Das Bürgerrecht, 9) Befreiung von öffentlichen Aemtern und von Abgaben, 10) Einladung zum Gastmal auf dem Prytaneum, 11) der Titel und das Amt eines Prorenos, 12) ein vorzüglicher Platz bei den öffentlichen Spielen und im Theater, 13) Unterhalt im Prytaneum auf Lebenslang, 14) die tägliche Zahlung einer gewissen Summe zum Unterhalt, 15) in Geschenken an Ländereien, 16) Belohnungen an Geld, 17) Begräbniß auf Kosten des Staats, zuweilen mit einer feyerlichen Grabrede, aber stets mit einer Inschrift auf dem Grabmale. 18) Erziehung der nachgebliebenen Kinder und 19) Ausstattung der Töchter auf Kosten des Staats, 20) besondere Begünstigungen.

Prag, verlegt bei Friedrich Tempsky, Firma: J. G. Calve. Gedruckt in der Sommerschen Buchdruckerei.

Digitized by Google

Hesperus.

Encyclopädische Zeitschrift für gebildete Leser.

Herausgegeben von Christian Carl André.

Nr. 7. des 26sten Bandes. (Gedruckt im Juni 1820.)

Naturkunde.

Ueber die Alpen-Winde in der Zips in Oberungarn und deren Ursachen.

Von Thomas Mauksch in Käsmark.

§. 1.

Die Winde, obgleich nicht überall die nämlichen und sich selbst gleich, sind eine der gemeinsten Erscheinungen auf unserer Erde. So wenig das Wasser der Meere lange in Ruhe bleiben kann, so wenig kann dies der Fall in dem Luftmeere der Atmosphäre seyn, das Schwanken und Oscilliren der Luft muß sich fortdauernd anhalten, weil sie ihrer Natur nach flüßig und leicht ist, und von verschiedenen Ursachen verschieden modificirt werden kann. So fühlbar aber ein jeder noch so geringer Luftstrom für unsere Sinne ist, so wenig haben wir es in unserer Gewalt, den Ursprung und die Ursache seines Strömens überall ausfindig zu machen. Im Allgemeinen giebt man zur Ursache der Winde die Dilatation und Condensation der Luft an, in einigen Fällen auch die Electrisation; denn eine condensirte oder gepreßte Luftschicht kann in der Nähe einer ausgedehnten als ein stark elastisches Fluidum nicht in Ruhe bleiben; es fließt und weicht dahin aus, wo es den geringsten Widerstand findet, und dieses Fließen der Luft ist der fühlbare Wind, der nach Beschaffenheit der wirkenden Ursache bald stärker, bald schwächer seyn kann. So wahr dieses im Allgemeinen ist, so wenig Aufklärung gewährt es über die eigentlichen Ursachen der Winde; denn nun entsteht eine andere Frage: Was ist es, das die Luft hier zusammenpreßt, und dort ausdehnt? Dies gehörig zu beantworten, ist das eigentlich Schwierige bei angestellten Untersuchungen über die Entstehung der Winde. Wäre unsere Erde ganz eben und flach, ohne Gebirge und Thäler, oder umgekehrt ein mit lauter gleich hohen und gleich laufenden Bergreihen besetztes festes Land ohne eingeschlossene Ebenen, so würden wenigstens einige Winde auf derselben nach gewissen Regeln bald mehr, bald weniger wehen, und man könnte die Ankunft und das Ende derselben aus gewissen andern eintretenden Umständen vorher wissen. Ja, würde die ganze Oberfläche der Erde von Wasser umflossen, so würde die Erklärung der Phänomene bei den Winden fast gar keinen Schwierigkeiten unterworfen seyn. Das ganze Luftmaas würde lediglich von der Sonne und ihren Wirkungen afficirt, und nach dem jedesmaligen Stand derselben anders modificirt werden, folglich ihr bald nachziehen, bald entgegen kommen, sie bald auf dieser, bald jener Seite begleiten.

§. 2.

Dieser Fall ist aber auf unserer Erde nicht, ihre äußere Oberfläche ist in jedem Lande, in jeder Provinz anders gestaltet. Den ungleich größern Theil derselben bedecken die Meereswasser, aus welchen hin und wieder kleine und große Inseln und Inselgruppen hervorragen; selbst das feste Land heißt nur in Beziehung seines weit größern Umfangs, als des der eigentlichen Inseln, fest und wohl gegründet; an sich ist es ringsherum vom Weltmeer umgeben, und die sogenannten fünf Welttheile sind im strengen Sinne theils ganze, theils Halbinseln. Auf dem trockenen Lande, sowohl auf dem Continent als auf den Inseln ist die Oberfläche sich nirgends vollkommen gleich; selbst die Ebenen nicht überall. In der kleinen Tatarei z. B. unterscheiden sie sich von andern durch Stunden breite, parallel laufende Vertiefungen, gleich flachen Thälern, die in einer Entfernung von 5—6 teutschen Meilen südwärts beinahe 20 Meilen in die Länge fortlaufen. In Brabant, Ungarn u. s. w. sind hin und her die Ebenen mit kleinen Hügeln besetzt oder ganz flach; der flache Boden ist wiederum in einigen Ländern frei und offen, in andern bewaldet, voller Sümpfe, und größerer oder kleinerer Landseen, so

Digitized by Google

daß nur wenige ebene Erdstriche sich unter einander völlig gleich kommen. In gebirgigen Ländern ist diese Ungleichheit noch auffallender, man kann wohl sagen, daß die Reihen aller der Berge, die mitten zwischen den Centralketten und denen in die Ebenen auslaufenden Hügeln liegen, einander in einigen Stücken ähnlich sind; in andern aber, besonders in ihrem Verhältnisse zur Atmosphäre, sich weit von einander entfernen. Schon der Umstand, daß gewisse einzelne Berge von jeher für Wetterpropheten gehalten worden sind, und in diesem Ansehen sich immer behaupten, zeigt es an, daß einige Berge oder auch ganze Gebirgszüge vorzüglich von der Atmosphäre afficirt werden, und diese wieder von jenen Modificationen anzunehmen fähig sey. Es ist hieraus offenbar, daß die so verschiedene Gestaltung unserer Erde großen Einfluß auf die Luftströmungen haben müsse. Man kann die Winde, die in gebirgigen Ländern wehen, mit den Strömungen einiger Meerwasser vergleichen; sie werden nämlich in ihrer Richtung bald durch Thäler, bald durch vorstehende Berge bestimmt, und nehmen ihren Zug dahin, wo sie durch nichts aufgehalten werden. Diese Luftzüge aber, die von der Lage der Berge und der Richtung ihrer Thäler abhängig sind, abgerechnet, muß noch im Allgemeinen angemerkt werden, daß ganze ausgedehnte Gebirgsketten, besonders wenn einige Gruppen derselben tausend und mehrere Klaftern über der Meeresfläche erhaben, und vorzüglich dazu geeignet sind, Wolken an sich zu ziehen, und sich in dieselben bald auf kürzere, bald auf längere Zeit gleichfalls einzuhüllen, vielen, obgleich nicht unmittelbaren Einfluß auf Winde und Stürme haben. Es ist einem Jeden, der sich in der Schweiz oder in einem andern diesem ähnlichen Gebirgslande lange genug aufgehalten hat, bekannt, daß aus gewissen hoch liegenden Thälern und von einigen sehr hohen Bergen bald anhaltende Winde, bald vorübergehende Stürme zu blasen pflegen. Wer nicht Gelegenheit hatte, dieses selbst zu beobachten, der kann aus den vielen Alpenreisen sich hierüber belehren lassen, und wird erstaunen, wenn er lesen wird, was die Winde in und neben den Alpen wirken können. In ausgedehnten Ebenen hat man gewöhnlich von Winden nicht so viel zu dulden, doch sind auch hier einige Striche, wo es mehr windig als anderswo zu seyn pflegt. Ich meine hier nicht allein solche, die unmittelbar von Gebirgen ausgehen, sondern auch diejenigen, die an große, bewaldete, sumpfige Flächen stoßen, selbst aber offen und frei, folglich den Einwirkungen der Sonne ganz ausgesetzt sind. Es ist bekannt, daß es da, wo viele Wälder sind, mehr regnet, als wo es wenige oder gar keine giebt; wo es aber regnerisch und neblich ist, da ist es auch kühler, als in einer trockenen Nachbarschaft; die Luft wird in beiden angränzenden Theilen verschieden modificirt, und es treten bald hier, bald dort verschiedene Umstände ein, welche die Luft nicht ungestört lassen können.

§. 3.

Hieraus ist es offenbar, daß die verschiedene Gestaltung der Erdoberfläche auch ihren Theil an der Verschiedenheit der Winde habe, aber nicht sowohl auf ihre Entstehung, als vielmehr Richtung, bisweilen auch Stärke und Schwäche derselben. Daher es begreiflich ist, daß fast in jeder Provinz andere Winde herrschend sind, die zwar nach gewissen Regeln erfolgen, aber nirgends unter eine Hauptregel begriffen werden können, und die Erklärung ihrer Ursachen ist nirgends ohne Schwierigkeiten. Die allgemeine Ursache der Winde ist freilich überall die nämliche, Condensation und Dilatation der Luft; von diesen beiden Modificationen läßt sich das meiste erwarten; aber wo haben sie ihren Grund? Kann man sie durchaus aus einer und der nämlichen Quelle ableiten? Oder fließen sie aus mehrern her, und welche unter ihnen ist wohl die vorzüglichste? Diese Fragen sind es, deren zweckmäßige Beantwortung das Meiste zur Aufstellung einer gründlichen Theorie der Winde beitragen würde, wäre die Untersuchung hierüber nur weniger dornig und weniger mit fast unüberwindlichen Schwierigkeiten verbunden. Ich weiß es als eine allgemein bekannte Sache, daß man die Verschiedenheit der Temperatur als die wirksamste Ursache der Verdichtung und Ausdehnung der Luft angiebt; ob man aber bei einer vorhabenden Aufklärung der irregulären Winde so viel damit leistet, als man gewöhnlich glaubt, dies bezweifle ich im hohen Grade. Ich hatte mich dabei überzeugt, daß diese Aeußerung bei dem jetzigen Zustande der Naturlehre keinem, der genugsam mit demselben bekannt ist, parador seyn wird, und will getrost meine Ansicht hierüber bekannt machen. Ich lebe in einem Lande am Fuße der Zipser Alpen, wo die Winde, wenige Wochen im Jahre ausgenommen, ihr immerwährendes Spiel treiben, und bald aus einer, bald aus der andern Ge-

Digitized by Google

gend, wenn gleich nicht immer heftig blasen, so daß man die nördliche Zipser Gespanschaft ganz eigentlich ein windiges Ländchen nennen kann, worüber nicht allein Fremde, sondern auch Einheimische, solche nämlich, die sich auch außerhalb der Zips umgesehen haben, klagen. Nur dann, wenn der Sommer regnerisch oder im Winter viel Schnee gefallen ist, oder auch wenn der Himmel ganz heiter und klar ist, ist die hiesige Luft mehrere Wochen ruhig; wenn aber Regen und Schnee selten und sparsam fallen, und die Anzeigen zu beiden dennoch da sind, so sehnt sich alles nach dem Ende des *windigen*, mitunter auch stürmischen Wetters. Diese Erscheinung in meinem Vaterlande hat mich vorzüglich veranlaßt, über die Ursachen der Winde seit langer Zeit nachzudenken, und die Meinungen vorzüglich schweizerischer Naturforscher hierüber zu vernehmen und zu prüfen. Ich muß aber, ehe ich mich in die eigentliche Untersuchung einlasse, die hiesigen *Winde*, als um die es mir *vorzüglich zu thun ist, selbst charakterisiren.* *)

§. 4.

Der gewöhnlichste Wind unter den Alpen ist der von Norden, daher die Sage, daß die Zipser Gespanschaft von beständigen Nordwinden geplagt sey. Aus diesem Grunde ist es auch Sitte, daß die bejahrten Stadt- und Landleute ihre wärmern Kleidungen selbst im Sommer ungern ablegen, die dann, wenn es auf den Alpen schneiet, sogar nothwendig sind, weil man sonst in Gefahr käme, sich zu verkälten. Er bestreicht aber nicht immer die ganze Fläche unter den Alpen, sondern nur dann, wenn er viele Gewalt hat, oder nordöstlich wird, sonst wird er von dem Westwind, den ich weiter unten kenntlich machen werde, ungefähr unter der Mitte der hohen Alpenkette zurück gedrängt. Die Erscheinungen, die man während seiner Herrschaft beobachten kann, sind nicht immer die nämlichen. Gewöhnlich fängt er gelinde an zu blasen, wenn es sanft regnet; soll der Regen anhaltend seyn, so ist sein Wehen kaum zu spüren; wird er aber bei regnerischen Aussichten heftiger, so weiß man, daß während er mächtig ist, kein Regen zu erwarten sey. Nur in spätem Herbst oder Winter, und in einem sehr regnerischen kalten Sommer verträgt er sich mit vielem Regen oder Schnee. Ist aber einmal der Regen vorbei, und der Wind ist noch immer von Norden, so lagern sich anfänglich dichte Wolken zwischen die Spitzen der Alpen, die an ihrem obern Theil abgerundet und in einem gedrängten Zustande fest sitzen; andere halb getrennte Wolkenmassen folgen dem Zug des Windes doch in kuglicher Gestalt von dem Gebirge Magura, welches eine Fortsetzung der Alpen gegen Osten ist, südwärts, und lehnen sich an die Berge, die zwischen der Zipser und Scharoscher Gespanschaft, folglich südostwärts liegen. So lange man den Zug der Wolken in dieser Richtung wahrnimmt, so ist weder warmes, stilles Wetter, noch Regen zu hoffen; sondern der nach Verschiedenheit der Jahrszeit bald kühle, bald kalte Nordwind treibt sein Spiel ununterbrochen manchmal 2, 3 — 8 Tage, manchmal auch einen ganzen Monat fort. Sein Ende erreicht er lediglich nur dann, wenn alles Gewölke sowohl das, welches auf den Alpenspitzen anfänglich fest saß, als auch das, welches von der Magura gegen Süden getrieben wurde, gänzlich verschwunden ist. Merkwürdig ist bei diesem Phänomen der Umstand, daß jene Wolkenmasse, die wie eine einzige Kugel von ungeheuerm Umfange auf den Alpenspitzen beim Beginnen des Windes ruhte, in der Folge in eben der Gestalt wie die andern kugligen Wolkengruppen von dem Winde, dessen Zug zwischen den Spitzen von Nordosten gegen Südwesten gerichtet ist, fortgetrieben werde. In dem Falle entstehen im östlichen Ende der Alpen unaufhörlich, wie aus einem Nichts lichte, und doch dichte Wolken, die ohne Unterlaß gegen das entgegengesetzte westliche Ende hingetrieben und da durch Verdunstung in ein dem vorigen ähnliches Nichts verwandelt werden. Manchmal ist auf der Magura keine einzige Wolke mehr zu sehen, und der Himmel im Norden ganz heiter; der Barometerstand hoch auf schön Wetter deutend, so daß man sich mit der Hoffnung eines windstillen Wetters tröstet; hinter einer oder der andern Alpenspitze aber schielt noch

*) Ich habe in einer Abhandlung unter dem Titel: „Ueber die Witterung in der Zips, besonders unter den carpathischen Alpen," die in dem Magazin der Lit. und Kunst, aber auch allein in Wien bei Matth. Andr. Schmidt 1795 heraus kam, verschiedenes über Wind und Wetter angeführt, ich bin aber dabei nur geschichtsmäßig verfahren, und habe mich auf Untersuchung der Ursachen nicht eingelassen; in der gegenwärtigen Abhandlung darf ich mich demnach auf jene frühere gar nicht beziehen, da sie in anderer Hinsicht geschrieben ist, obgleich hier einiges wieder vorkommen muß, was dort bereits gesagt oder auch nur angedeutet worden ist.

Digitized by Google

beim Untergange der Sonne eine Wolke hervor, und diese allein ist die Verkündigerin von dem lästigen Nordwinde des folgenden Tags, der dann, wenn er lange genug getobt hat, mit dem kühlen Abend zur Ruhe geht, um mit dem erwärmten andern Morgen wiederum seine Arbeit zu beginnen.

§. 5.

Erst dann, wenn alle Wolken im Norden und auf den Alpen verschwunden sind; wenn die Sonne beim Uebergehen den Horizont gelb färbt, und die Luft milder worden ist, hat man heitere stille Tage zu erwarten. Gewöhnlich wird das heitere Wetter dann unterbrochen, wenn sich Wolken in Westen oder Süden zeigen und zu regnen beginnen. In fruchtbaren Jahren kann es dann viel regnen und mit warmen Sonnenblicken abwechseln, ohne daß sich bald der Nordwind darein mischen sollte. In diesem Fall sind die Alpen meistens unbewölkt, und wenn auch hin und her Nebel aufsteigen, so sind sie kuglig, dunkel und isolirt, verschwinden gewöhnlich in einer höhern Region, oder wenn sie sich vermehren und Regen bringen, so bleibt die Atmosphäre doch in Ruhe. In unfruchtbaren windigen Jahrgängen aber beim Beginnen eines warmen Regens von Süden her, macht sich gleich der Wind von der entgegengesetzten Richtung auf den Weg, der dadurch angezeigt wird, daß es im Norden gerade da, wo die hohe Alpenkette sich an die tief unter sie erniedrigte Magura anschließt, hell wird; es vergehen dann wenige Stunden, so fühlt man das Wehen der Luft aus dieser Gegend her. Schmiegen sich vollends Wolken an die hintern Alpenspitzen, so wird der kühle Wind wieder herrschend, nur zuweilen fügt es sich im Lenz, daß sich die Alpen ganz in dunkle Wolken einhüllen, die sich von daher über den ganzen Horizont verbreiten, wobei man sich wie in einer Laube ohne Regen und starken Wind befindet. Nicht immer wird aber das heitere stille Wetter durch den warmen Wind von Süd oder Südwest unterbrochen; es ist in unfruchtbaren windigen, und dabei kühlen Monaten nichts Ungewöhnliches, daß bei völlig ausgeheitertem Himmel der Zug der Luft von Norden dennoch nicht nachläßt; aber dann zeigen sich auch bald Wolkenstreifen, die den kommenden Tag sich vermehren, und eben die Gestalt und Richtung sowohl auf den Alpen als auf der Magura annehmen, wie ich im vorhergehenden §. angezeigt habe, der Nordwind tobt wieder einige Tage, und so ein Recitiv von arger Witterung kann mehr als einmal eintreten. Solche Fälle sind dann gewöhnlich, wenn die fruchtbaren Regen in den Monaten Mai, Juni und Juli lange ausbleiben, und nur hier und da auf Gebirgen gleichsam mit Gewalt in Form von Schlossen, Platz- oder auch nur Strichregen sich herunter lassen. Ereignen sich solche Ergießungen nordwärts von den Alpen, so kommen von daher Wolken zum Vorschein, die von jenen angezogen werden, und das Land unter ihnen hat dann Wind, und Staub statt Regen. Das nämliche Ereigniß tritt auch im Winter ein, wenn hier der Schnee nur sparsam gefallen ist.

§. 6.

Der andere Wind, den ich zu charakterisiren habe, ist der von Westen, dessen Zug aber nur selten bis Käßmark oder weiter hin gegen Osten empfunden wird. Gewöhnlich kömmt ihm der Nordwind hinter dem Dorfe Groß-Lomnitz oder Mühlenbach in die Flanke, und beide strömen dann vereint gegen Südwest. Seine größte Gewalt übt er in der Fläche von dem Lautschburger Thale an gerechnet über die Felder der obern Poper-Gegend bis gegen Gr. Lomnitz aus. Er ist nicht lau, wie der Westwind anderer Länder, sondern im Sommer kühl, und im Winter eben so streng, als der Nordwind. Ich habe im Frühjahre nach einem kalten Winter in einem seiner Wirkung ausgesetzten Walde am Fuße der Alpen gefunden, daß mehrere einzeln stehende Nadelhölzer und Wachholdersträuche an ihrer Westseite erfroren waren; ihre Nadeln waren gelb und fielen ab, so wie der Stamm nur etwas bewegt wurde; da im Gegentheil ihre Nordseite, die von andern Bäumen Schutz hatte, durchaus grünte. Dieser Umstand zeigt seine schlimme Seite an, eigentlich ist es ein verkappter Nordwind, der nur in einzelnen Fällen mit dem Westwinde aus der Liptauer Gespanschaft gepaart um so viel stärker und anhaltender tobt; seine Richtung aber wird durch die Lage der Gebirge, zwischen welchen er sich durchdrängt, bestimmt. Die höchste Alpenkette nämlich hat von Nordosten der 16. Stadt Beela gegenüber nach Südwesten bis an die Gränze der Liptauer Gespanschaft, wo der Kriwijan die letzte hohe Spitze ist, nur eine Länge von 4½ Meile. Wenn nun der Nordwind diese hohen Berge bestreicht, und durch sie in

Digitized by Google

seinem Zuge aufgehalten wird, so theilt sich seine Luftmasse dergestalt, daß ein Theil davon sich zwischen den Alpen und der Magura durchdrängt, und über Käßmark weg nach Süden fließt, der andere aber genöthigt wird, im Rücken der Alpen westwärts zu strömen, wo er dann zwischen dem großen und kleinen Kriwijan eine Oeffnung in die Liptauer Gespanschaft findet. Hier ist eine andere große Gebirgskette, deren Richtung südwestwärts ist, wodurch der obere Theil der Liptauer Gespanschaft von der Gömörer getrennt wird, der Wind findet demnach auch hier Widerstand, und muß sich in dem breiten Liptauer Thale längs dem Waagfluß auf- und abwärts vertheilen, und so dringt ein Strom desselben aus dem engen Lautschburger Thal in die westliche Zips vor, und endigt seine Laufbahn ostwärts, wie gesagt, oberhalb Groß-Lomnitz.

§. 7.

Die Erscheinungen, die man während der Dauer dieses Windes und kurz vor seinem Eintreten wahrnehmen kann, sind denen beim Nordwinde angezeigten beinahe ganz ähnlich. Es kommen im Westen da, wo die hohe Alpenkette um den vierten oder fünften Theil ihrer Höhe niedriger wird, erst streifige Wolken besonders nach Sonnenuntergang zum Vorschein, diese werden, wenn sich das Wetter ändern soll, dichter und dunkler. Steigen sie am Horizont höher hinauf ohne vorhergehenden Wind, so bringen sie gewöhnlich Regen; bleiben sie aber unten festsitzen, so ist Wind ihre unausbleibliche Wirkung, ihr Zug ist dann von den Alpen weg längs den Gebirgen, die zwischen den Liptauer, Gömörer und Zipser Gespanschaften liegen, folglich südwärts. Hieraus ist es unwidersprechlich, daß dieser Wind, ob er gleich in die Zips von Westen her einbricht, der eigentliche Nordwind sey, weil er in der Höhe die Wolken von Norden nach Süden treibt. So lange dieser Wind seine Richtung behält, so lange ist kein Regen zu erwarten, gerade so, wie ich es beim Nordwind im Osten der Alpen angezeigt habe; er bläst so lange, als sich Wolken in jenem westlichen Winkel bilden. Erst dann, wenn sich der Horizont dieser Gegend ganz ausheitert, oder andere warme Wolken von den südlichen Bergen aufwärts gegen die Alpen getrieben werden, ist er für diesmal an das Ende seiner Laufbahn gekommen. Er bleibt aber in unfruchtbaren Jahreszeiten, besonders in den Monaten Mai und Juni nicht zu lange aus; gewöhnlich erneuert er seine Herrschaft, wenn Regenwolken aufsteigen, die sich in den Gebirgen ergießen. Denn so wie diese sich den ebenen Feldern bei der 16. Stadt Völk nähern, so werden sie einerseits von den Alpen, andererseits von dem hohen Königsberge (die slavischen Anwohner heißen ihn Holá, d. h. kahler Berg, weil er von jeher unbewaldet ist) und seinem Vorgebirge angezogen; sie trennen sich rechts und links, netzen mit ihrem Wasser auch diese Berge, aus ihrer lichtern Mitte aber blasen sie gewöhnlich heftig über die flachen Felder hin, und verzehren gleichfalls mit Gewalt ihre noch übrige Feuchtigkeit, statt dessen sie sie wohlthätig tränken sollten. In trocknen windigen Sommern ereignet sich dies Phänomen in der Gegend des sogenannten Zipser Oberlandes fast wöchentlich; vergeblich seufzt dann der arme Landmann nach Regen; der Wind hört sein Seufzen nicht, treibt sein Spiel fort und verkümmert die Felder, bis im Juli oder August Wolken von Süden aufsteigen und über den Norden kräftig zu gebieten anfangen, welches gewöhnlich der vorhin genannte Königsberg, der sich vorher mit einem Gewölke zu krönen pflegt, anzeigt, und dem niedergeschlagenen Landmann einige Hoffnung einflößt.

(Die Fortsetzung folgt.)

Nützliche Anstalten, Vorschläge, Wünsche Anfragen und Antworten.

1.

Anfrage und am Ende auch ein Vorschlag zur Emporbringung der Vaterländischen Literatur, wenigstens der Quantität nach.

Mekka und Carlsbad. Polygraphie.

Herr Doktor Sartori in Wien machte 1816 eine Reise nach Carlsbad, ließ die Beschreibung davon zum erstenmal in den Vaterländischen Blättern, zum zweitenmal in seinem malerischen Taschenbuch 5ter Jahrgang drucken. Dabei hatte es aber noch nicht sein Bewenden, sondern Hr. Dr. Sartori sah sich veranlaßt, diesen Aufsatz zum drittenmal zum Besten zu geben; denn (laut Seite 234 des malerischen Taschenbuchs 6ter und letzter Jahrgang) forderten ihn, wahrscheinlich aus Veranlassung dieser Materien, seine Freunde in Sachsen, Baiern, Preußen und der Schweiz auf, ein Taschenbuch für Carlsbads Kurgäste zu bearbeiten. Das hat nun Herr Dr. Sar-

Digitized by Google

tori auch gethan (und mußte es wohl thun; denn wer kann Aufforderungen aus allen Himmelsgegenden und obendrein aus Sachsen und Preußen!!! widerstehen?). Wahrscheinlich sind auch wegen Marienbad solche Aufforderungen ergangen, weil der Hr. Doktor nicht nur über dieses Bad auch ein Brunnenbüchlein zusammen geardeitet, sondern auch den Aufsatz, der von ihm zuerst in den Vaterländischen Blättern darüber erschien, noch zweimal drucken lassen. Dieser Aufsatz und das Marienbader Büchlein hat jedoch, einige kleine Uebertreibungen abgerechnet, keine so geistreichen Stellen und tiefsinnige Bemerkungen aufzuweisen *), als der über Carlsbad; wenn gleich beide darin mit einander überein kommen, daß der größte Theil aus sehr bekannten Büchern entlehnt ist. Mit diesen fremden Federn haben wir es jedoch nicht zu thun, sondern mit den eigenen des Hrn. Doktor Sartori. In dem Aufsatz über Carlsbad fesselt der Hr. Verfasser die Aufmerksamkeit des Lesers schon im Eingange, indem er seine Empfindungen beim Anblick von Carlsbad „mit den Gefühlen vergleicht, die sich der Mahomedaner bemächtigen, wenn sie das Grab des Propheten erblicken." So wenig wir nun glauben können, daß der Anblick von Mekka auf die Pilger aus Constantinopel dieselbe Wirkung hervorbringt, als der des Carlsbader Sprudels auf Patienten aus Wien, die an Unterleibsbeschwerden leiden: so ist schon allein der Vergleich höchst originell, weil hier eigentlich gar kein gemeinschaftliches Vergleichsobjekt vorhanden war, sobald wir von dem Gesichtspunkt ausgehen, wie ihn unsre Unwissenheit in mahomedanicis nicht anders verstattet, nämlich, es sey bis jetzt nicht erwiesen, daß bei den Mahomedanern die Andacht im Unterleibe sitzt. Sintemal wir aber kein Doktor, nicht einmal ein ordentlicher Schriftsteller, noch viel weniger ein Gelehrter sind: so wenden wir uns nun an den rechten Mann, nämlich an einen Doktor, und zwar an den Herrn Doktor Sartori, damit er die Nacht unsrer Unwissenheit durch das Licht seiner Weisheit erleuchte, sey es nun in den Vaterländischen Blättern oder durch eine besondere Beschreibung von Mekka und Medina und eine physiologische und psychologische Beschreibung einiger türkischen Pilger, um zu erfahren, wie es mit dieser Sache steht, welche weder für die Wissenschaften, noch für die Menschheit gleichgültig ist.

Könnte Herr Doktor Sartori beweisen, daß die Türken in der Nähe von Mekka dieselben Empfindungen hätten, als er vor Carlsbad, so wäre die Tüchtigkeit der Türken zum Magnetismus erwiesen, welches bei den abnehmenden Kräften der unsrigen gewiß nicht unerwünscht wäre. Endlich fordern wir sämmtliche östreichische Schriftsteller auf, nach diesem Beispiel (jedoch ohne Aufforderungen aus Sachsen, Preußen, Baiern und der Schweiz abzuwarten, denn die kommen oft sehr spät, wie selbst bei Hrn. Dr. Sartori, der schon lange Autor ist, der Beweis vorliegt, auch kommen manchmal von dort her böse, gallsüchtige Badegäste) **) alles dreimal drucken zu lassen mit verschiedenen Titeln; nicht allein werden Setzer, Drucker und Papiermüller die reichlichste Beschäftigung bekommen, sondern wir wollen auch sehen, wer uns die Mehrzahl der Titel im Meßkatalog streitig machen will?

*) Obgleich ihm allerhand andere Merkwürdigkeiten auch nicht abgehen, und diese sollen dem geneigten Leser ein andermal mitgetheilt werden.

2.

Beantwortung der Frage: Wie ist der Widerspruch von Holzmangel und Holzüberfluß in Dalmatien zu lösen? Hesperus, Beilage Nr. 18. des 25sten Bandes.

Das feste Land Dalmatiens ist ein größtentheils mit nackten Felsen bedeckter schmaler Küstenstrich, und leidet allerdings starken Holzmangel; dagegen haben die größern, zu Dalmatien gehörigen Inseln, vorzüglich Curzola, Ueberfluß an diesem Produkte, womit sie nicht nur dem Mutterlande aushelfen, sondern auch bedeutende Ladungen nach Venedig versenden.

Ph. W.

3.

Antwort über das Majorat der böhmischen Herren von Rosenberg.

Im Hesperus 1820 25. Bd. 2. Heft, Beil. Nr. 5. S. 37 wurde gefragt: Ob folgende Angaben Balbins Epit. L. III. c. 21. historisch fest begründet sind: a) Daß das Majorat der böhmischen HH. v. Ros. vom J. 1360 das erste Teutschlands war? Und b) daß es am Untergange der Rosenberge selbst und noch so vieler herrlichen Geschlechter Schuld sey; weil die Majoratherren als Schwächlinge und Wüstlinge, die Nachgebornen aber als arme Teufel ver-

**) Ein solcher ist z. E. der Verf. der Freimüthigen Blätter über Carlsbad, Leipzig 1819, welcher ohne alle Umstände versichert, dieses Büchlein, welches, wie wohl zu merken, Hr. Dr. Sartori nur auf ausdrückliche Aufforderung für die Carlsbader Kurgäste schrieb, sey überall her aus sehr bekannten Büchern zusammengestoppelt, sey schlecht stylisirt ꝛc. An solche mißsüchtige, neidische Leute, grämliche und feindselige Recensenten muß man sich nicht kehren, auch nicht an die Buchhändler, die immer über Mangel an Absatz klagen; denn das sind eitel faule Fische, diese Patrons zahlen nicht gern Honorar, also nur frisch darauf losgeschrieben und dreimal drucken lassen, wenigstens dreimal! Es fragt im Meßkatalog kein Mensch darnach, ob das Buch aus 3 oder 6 andern Büchern gemacht ist; und die Literatur wird bereichert, auch braucht man überall und besonders in Badeörtern — Papier!

Digitized by Google

stammeten? — Balbin selbst sagt S. 367: Majoratus, ut hodierni Latini appellant, praerogativa est et jus primogenitorum, cum videlicet major natu frater, exclusis minoribus et modica aliqua pecuniae summa aspersis, haereditatem patris unus adit, et quoddam regnum obtinet. Ad eum instituendum Ulricus Rosensis, ejusque fratres consenserunt. Istud iis Carolus IV. literis regiis A. 1360 datis confirmavit. Primus id, quod sciam, majoratus in Bohemia fuit, in regni tabulas anno, quem dixi, inscriptus. Atque utinam eam rationem non iniissent, fortassis hodie Rosensem familiam florentem videremus. Nunc, cum minores fratres haereditate privati (ob paupertatem aliasque causas, et quod plerumque ad sacerdotia damnabantur) stirpem non propagarent: Gubernatores vero ipsi aut senio, aut mortibus, aut morbis, aliove vitio, conservandae stirpi impares essent redditi: primum ad paucos, postea ad multos haeredes familiam duxerunt. Non est meum, in hac Epitome ista tradere. Legant curiosa et decora ingenia Andream Tiraquellum de jure primigeniorum. —

Ueber a) können bloß Teutschlands Archivare entscheiden. Selbst die Frage, ob dies Majorat das erste in Böhmen war, wird nur dann erst gründlich beantwortet werden können, wenn einst der gewiß fromme, von Vielen schon lange genährte, aber leider! noch immer unerfüllte Wunsch nach einer vollständigen Sammlung und Herausgabe der wichtigsten Diplome Böhmens zur That geworden. — Die berührte Urkunde des K. Kurl IV. ist auf Pergament sehr groß, in lateinischer Sprache: A. D. MCCCLX. Ind. IX. XI. Cal. Febr. in castro Pragensi ausgefertigt, von 3 Notaren bestätigt, und mit 5 hängenden Sigillen, nämlich jenem des Kaisers und 4 Rosenbergschen versehen. Das Original derselben befindet sich im fürstl. Joseph Schwarzenbergschen Archive zu Wittingau, wohin sich der ungenannte Hr. Verf. der obigen Frage wenden mag, um mit Bewilligung dieses in ähnlichen Fällen nach meiner eigenen Erfahrung sehr gnädig gesinnten Fürsten allenfalls eine Abschrift derselben zu erhalten. Der k. Landtafel wurde sie auf Befehl des K. Wladislaw II. durch Heinrich von Neuhaus erst im J. 1498 am Samstage nach Mathäi 22. Sept. einverleibt. Doch wird, was bei diesen Fragen wohl zu beachten ist, in derselben nicht so sehr von der Einführung dieses Majorates, als vielmehr bloß von der k. Genehmhaltung dessen, was in dieser Hinsicht im Hause der Rosenberge Böhmens schon lange gebräuchlich war, gesprochen. Auch finde ich es nöthig, die Natur dieses Majorates hier näher zu entwickeln. Es war nämlich keine Primogenitur, wo jedesmal nur der Erstgeborne und bloß bei dem Aussterben seiner Linie eine andere, sondern es war ein Seniorat, wo nämlich der jedesmalige älteste männliche Sprosse des ganzen Stammes im Besitze, oder besser, in der Verwaltung der sämmtlichen Hausgüter folgte. Vom J. 1260 bis zum J. 1612, also durch 352 Jahre, gab es laut Urkunden, Nekrologen u. s. w. im böhmischen Rosenbergschen Geschlechte unter 28 männlichen Sprossen 17 Senioren als Majores domus, welche sich später in Diplomen und auf Münzen Gubernatoren des Hauses, im Böhmischen Wládařowé nannten, erstgeborne und nachgeborne Söhne, Brüder, Neffen u. s. w. ihrer Vorgänger. Ist auch Balbins Stammtafel nicht frei von Gebrechen, so vermag sie es dennoch, eine Uebersicht derselben und der Senioratsfolge zu gewähren. — Vom Seniorate der Herzoge Böhmens handelt Cornova im Stransky 1. B. 5. Kap. S. 481 u. s. w. —

Gegen die Wahrheit dessen, was b) gesagt wird, streiten folgende Daten:

1) Daß man es im Rosenbergschen Stamme, selbst mit diesem Seniorate nicht immer genau nahm, sondern vielmehr oft vereint lebte, und die Hausgüter durch alle Söhne des Vorgängers gemeinschaftlich verwalten ließ. So heißt es z. B. in einer zu Hohenfurth bewahrten und gerade 4 Jahre nach K. Karls Bestätigung des Seniorats ausgestellten Originalurkunde: Nos Petrus, Joannes, Ulricus, et Jodocus, germani de Rosenberg — in villa nostra Priedal — de telonio nostro seu muta in Merica superiore — in civitate nostra Rosenberg — monasterio nostro — Datum in Chrumpenaw, A. D. MCCCLXIV. XII. die mensis Martii. —

2) Daß laut einer gleichfalls im Wittingauer Archive vorfindigen Urkunde Kaiser Karl Pragae, A. D. MCCCLXXIII. prid. Non Aug. es bewilligte: die Rosenbergschen Besitzungen können auch unter Brüder getheilt werden, ohne im Falle des Aussterbens einer Linie an den König zu gelangen. — Etwas Aehnliches fand schon im J. 1302 unter K. Wenzel und Heinrich von Ros., nach dem Tode der beiden kinderlosen Verwandten des letztern, Wok und Hynko, bei dem nachherigen Herzogthume von Krumau statt. Man vergl. mein Fragm. aus dem Nekrolog des Zisterz. Stiftes Hohenfurth in den Abhandl. der k. böhm. Ges. der Wissensch. Prag. Haase. 1819. S. 5.

3) Daß unter sämmtlichen 28 männlichen Sprossen des böhm. Ros. Stammes von 1260 bis 1612 bloß 3 dem geistlichen Stande sich widmeten, nämlich:

a) Der Prager Kan. und Probst Peter, gest. 1384.
b) Der Breslauer Bischof Jodok, gest. 1467.
c) Und der Maltheser-Großmeister Johann, gest. 1532.

4) Daß bei der Senioratsfolge jeder der Brüder und Verwandten des Gubernators für sich und seine Erben die Hoffnung hegen konnte, einst zur Verwaltung der Familiengüter zu gelangen, wenn nämlich sein Alter ihn zum Senior des Hauses macht, wovon nur eine einzige Ausnahme vorkömmt, nämlich bei Heinrich, nach Balbin, dem IX. einem Sohne Woks, welcher, als sein Oheim Peter IV. im J. 1521 freiwillig der Gubernatur entsagte, von seinen Brüdern dazu gewählt wurde; aber schon im J. 1526 auf einem Zuge gegen die Türken im Zisterz. Stifte Zwettel

Digitized by Google

unverehlicht starb, dem dann der ältere Bruder Johann, selbst als Großmeister des Maltheserordens, in der Gubernatur folgte.

5) Daß bei so vielen und herrlichen Besitzungen auch die Brüder, und selbst entferntere Verwandten des Gubernators nicht benüssigt waren, als arme Teufel zu verkümmern, sondern vielmehr meistens, auch wenn sie nicht Söhne des Gubernators waren, eine fürstliche Erziehung genossen. Z. B. Udalrich in Bologna, in meinen Fragmenten S. 56 und Peter Wok am Hofe des K. Ferdinand I. Diesem trat sein Bruder Wilhelm als Gub. schon im J. 1563 die Güter Chaustnjk, Sobieslau, Bechin, Winterberg und Seltsch ab.

6) Daß das Erlöschen dieses Stammes mehr einem Zufalle, als diesem Majorate oder Seniorate zugeschrieben werden muß, indem der Gub. Peter im J. 1545 unverehelicht starb; von den Söhnen seines Bruders Jodok aber zwei, nämlich Ferdinand Wok und Udalrich als Kinder in den Jahren 1531 und 1534, die andern zwei aber, welche zugleich die letzten Gubernatoren dieses Hauses waren, nämlich Wilhelm, der 4 Gattinen hatte, im J. 1592 und Peter Wok, dessen Gattin 10 Jahre vor seiner starb, im Jahre 1611 kinderlos entschliefen. Wie leicht hätte dies edle Geschlecht sich bis zu unseren Tagen erhalten können, wenn einer dieser fünf, nämlich Peter, Ferdinand, Udalrich, Wilhelm und Wok nur einen einzigen Sohn erzeugt hätte, und dieser, wie 200 Jahre früher Peter I. (im Hesp. 1817 März Nr. 15 S. 113) zum neuen Stammvater geworden wäre? — ? —

Während die obige Stelle Balbins durch diese flüchtigen Bemerkungen nicht wenig beleuchtet wird, bewähren sie zugleich, wie ganz anders die Aussprüche der Geschichte lauten, wenn sie auf Resultate der praktischen Diplomatik sich stützt.

Prof. Millauer. *)

*) Der Herr Anfrager wird dem gelehrten und sachkundigen Verfasser für diese gründliche Erörterung höchlich verbunden seyn. Eine historisch-statistische Darstellung der böhmisch-mähreischen u. a. Majorate in Rücksicht ihres Einflusses auf Erhaltung der großen Geschlechter und mit Vermehrung oder Minderung ihres Glanzes und Wohlstandes wäre ein interessantes Thema, was ich Herrn Prof. Millauer bei seinen Studien bitte im Auge zu behalten und uns zuweilen mit Beiträgen zu beschenken, welche den staatswissenschaftlichen Raisonnements über diesen in unsern Tagen (besonders seit Napoleon neue Majorate in Frankreich dekretirte) viel besprochnen Gegenstand zur historischen Unterlage dienen würden.

Der Herausgeber.

Correspondenz und Neuigkeiten.

Preußisch-Schlesien, 20. Mai 1820.

Blüchers Scheidewort.

Sie erhalten anliegend, Freund, eine kleine Flugschrift, die hier von Hand zu Hand geht und vom Bauer bis zum Fürsten jedes Gemüth lebhaft anregt, daher sie als ganz eigenthümlich dem Volksleben unserer Zeit angehörend beachtet zu werden verdient.

Nur Schade, ewig Schade, daß der Verfasser den verewigten Helden ganz wider Charakter und Gewohnheit sich so pomphaft rühmend über seine Thaten aussprechen läßt. Nein, dies hat Vater Blücher nie im Leben gethan, vielmehr bei jeder Gelegenheit die herrlichen und großen Wirkungen, die durch seine Thaten hervorgerufen wurden, in wahrer, rein christlicher Demuth, höherer Fügung und Leitung untergeordnet.

Anmerkung. Beigelegt war eine kleine Broschüre mit folgendem Titel: „Vater Blüchers Scheidewort und Vermächtniß an Preußens Krieger." Hierzu die bildliche Darstellung des Besuchs Sr. Majestät des Königs in Begleitung höchst dessen dritten Sohnes des Prinzen Carl, am Krankenlager des Helden, zu Krieblowitz den 6. September 1819. Bei den Gebrüdern Henschel in Berlin und Breslau.

Bei dem außerordentlichen Enthusiasmus, welchen Blücher den Preußen und besonders dem preußischen Militär abzugewinnen wußte, ist es begreiflich, wie dies ihm in den Mund gelegte Scheidewort verschlungen wird, über welches ich der Bemerkung des verehrten Herrn Correspondenten gänzlich beistimme.

Das Ganze scheint indeß mehr eine Spekulation der Gebrüder Henschel zu seyn, welche zum Schluß eine Subscription von 1 Friedrichsdor für die im Großen ausgeführte Darstellung des hier beigefügten kleinen Umrisses als Gegenstück zu Ziethen sitzend vor seinem Könige und zugleich die Subscription auf das Schriftchen selbst mit 2 gr. 6 pf. in Masse und 5 gr. einzeln eröffnen, wie sie sagen, beides als Geschenk für den preußischen Soldaten, ohne sich näher zu erklären, wie das gemeint sey.

Druckfehler.

XXV. Bell. Nr. 17. S. 125, Sp. 1, Z. 11 v. u. statt Censtold lese man Berchtold.

Prag, verlegt bei Friedrich Tempsky, Firma: J. G. Calve. Gedruckt in der Sommerschen Buchdruckerei.

Digitized by Google

Hesperus.

Encyclopädische Zeitschrift für gebildete Leser.

Herausgegeben von Christian Carl André.

Nr. 8. des 26sten Bandes. (Gedruckt im Juni 1820.)

Leben und Gesundheit.

I.

Kröpfe, Cretinismus, Kohlensäure, Trinkwasser.

Der gelehrte und scharfsinnige Dr. Iphofer, den der König von Sachsen eigends in unsere Hochalpen schickte, um die den dortigen Thälern eigenen Krankheitszustände zu erforschen, besonders die Kröpfe und den sogenannten Cretinismus, fand, daß überall, wo dieser endemisch ist, dieß auch die Kröpfe sind; ohne deshalb erblich zu seyn, wie man irrig geglaubt hatte. Sonderbar ist die Verschiedenheit der Materien der Kröpfe, die man in ihrem Innern vorfand, — dickes, dunkelfarbiges Blut, — zähe Lymphe, oder eine käsige Masse, Fleischgewächse, Knochenmasse, Knorpel- oder Speckssubstanz, ja auch eine blos gauchenartige Flüssigkeit. Unser vortrefflicher Dr. von West in Klagenfurt fand im Kopfe einer Cretine ein knochenartiges, unregelmäßiges Concrement, das 4½ Loth wog.

Die nächste Ursache der Kröpfe ist zu große Ansammlung und Stockung des Bluts und der Lymphe in den Gefäßen der Schilddrüse, wenn diese geschwächt ist. Die entfernte liegt in übermäßigen Anstrengungen der Athemwerkzeuge und kann aller Orten eintreten, ist also eine allgemeine. Aber es gibt in hohen Gebirgen vorzüglich, noch eine besondere, für die man bisher das Berasteigen, Lasttragen (besonders auf den Köpfen) Kalksteinwasser und fette Speisen, dann (wie Fodere und Barton glaubten), eine feuchte, warme Luft, oder eine eingesperrte, heiße Luft, wie sie sich in den tiefsten Thälern findet, hielt Dr. Iphofen *) zeigt aber mit siegreichen Gründen, daß Wässer, die an Kohlensäure arm sind, Kröpfe bewirken. Arm an kohlensaurer Luft sind alle diejenigen Wässer, welche über und durch Gebirge und Lager ihren Lauf nehmen, die aus Granit, Gneuß, Mergel, manchen Schieferarten und Sandstein bestehen. Ferner auch diejenigen, welche durch Erzlager, durch Alaunschiefer und Steinkohlen-Flötze dringen, so wie auch solche, die sich mit Stollenwässern vermischen, oder Eisentheilchen in Substanz mit sich führen, und endlich ein jedes Wasser, welches durch den Frost in festen Zustand versetzt, oder mittelst Feuer erwärmt worden ist. Theils geht es schon aus chemischen Gesetzen hervor, daß diese Wässer ihre Kohlensäure verlieren müssen, theils ist es durch chemische Untersuchungen bewiesen. — Wo aber Kalkstein und Moosboden vorherrschen, da schwängern sich die Wässer mit einer hinlänglichen Menge kohlensaurer Luft, so daß sie ein gutes Trinkwasser darstellen.

So tödlich die kohlensaure Luft allein ist und durch Ueberreiz den Erstickungstod herbei führt; ein so heilsames Reizmittel wird sie in Verbindung mit Wasser. Besonders ist sie die Seele der Mineralwässer.

Fische sterben augenblicklich in einem Wasser ohne Kohlensäure.

Für den menschlichen Körper führt der beständige Genuß solcher fader Wässer viele Uebel herbei, Magenbeschwerden, fehlerhafte Absonderungen und Ausleerungen, Drüsengeschwülste, Wechselfieber und andere Uebel, sämmtlich aus Schwäche herrührend.

Geschwülste der Schilddrüse, d. h. Kröpfe entstehen aber deshalb, weil diese Drüse eine unendliche Menge kleiner Gefäße enthält, welche, sobald sie Schwä-

*) Der Cretinismus philosophisch und medicinisch untersucht von Dr. Iphofen. 2 Theile mit 7 Kupf. Dresden. Arnoldi. 1817. (3 Thaler Conv.)

Digitized by Google

chung ihrer zusammenziehenden Kraft beraubt hat, dem aus dem nahen Herzen heftig andringenden Blute nicht hinlänglichen Widerstand leisten können, und so Ansammlungen und Stockungen des Bluts erzeugen, welche allmählich sich verdichten, verhärten und die verschiedenen Materien bilden, welche den Inhalt der Kröpfe ausmachen.

Bestes Gegenmittel gegen letztere wären also, 1) stark kohlengesäuerte Wässer, natürliche, oder künstliche; 2) gezohene Getränke; 3) trockene, geräumige und helle Wohnungen, 4) nahrhafte, leicht verdauliche Speisen, 5) stete Bedeckung des Halses mit seidnen, wollnen oder baumwollenen Tüchern.

Der Name Cretinismus stammt her von Cretina d. h. elendes Geschöpf. Er entwickelt sich allmählich und auf verschiedene Weise, theils als Krankheit aus Schwäche, theils als Nachkrankheit, theils aus örtlicher Verletzung. Die meisten Cretinen vegetiren 30—40 Jahre und bleiben gewöhnlich von epidemischen Krankheiten verschont.

Die Sterblichkeit ist da, wo der Cretinismus herrscht, so groß, daß die meisten Familien mit der zweiten, dritten Generation aussterben.

Der Cretin ist nicht darum schwach und unvermögend, weil die Anlagen zu größerer Kraft und mehrerer Fähigkeit nicht in ihm sind, sondern weil sie unentwickelt blieben unter dem Einfluße von Ursachen, die ihre Entwickelung hinderten. Denn bringt man das von den Cretinen erzeugte Kind aus dem Cretinenthale hinweg und auf das Gebirge: so wird es ein vernünftiger Mensch; bringt man hingegen das von gesunden Eltern erzeugte Kind aus dem Gebirge hinunter in das Cretinenthal: so wird es Cretin. Der Cretinismus ist also kein angeborenes, erbliches Uebel.

Die nächste Ursache des Cretinismus besteht in Mangel an Lebenskraft; die entfernte sucht Iphofer in einer an Elektricität armen Luft. Eine solche findet sich in eingeschlossenen Räumen, in tiefen Thälern, bei großer Kälte und großer Wärme, auch, wenn sie mit feuchten Dünsten oder mineralischen Dämpfen geschwängert ist, endlich in der Nähe von Nadelholzwaldungen.

Die geistige Ohnmacht und das physische Unvermögen der Menschen vor dem Ausbruche eines Gewitters rührt nicht, wie man gemeiniglich glaubt, von Ueberladung der Luft mit elektrischer Materie, sondern von ihrer Armuth daran her. Der thierische Körper erzeugt in sich selbst eine gewisse Quantität elektrischer Materie. Da diese nun die Eigenschaft hat, sich überall ins Gleichgewicht zu setzen: so strömt sie, wenn der Körper in eine an elektrischer Materie arme Atmosphäre versetzt ist, in dieselbe über, welcher Verlust Reizlosigkeit und Lähmung erzeugt. Aus diesen Gründen ist auch eine zu starke Entwickelung der thierisch-elektrischen Materie, wie z. B. nach heftigen körperlichen Anstrengungen oder Gemüthsaffecten, erschöpfend, ja tödtlich.

Der Cretinismus besteht in Nicht-Entwicklung des Körpers und in Ohnmacht der Kräfte; der Cretin entwickelt sich deshalb nicht, weil es ihm an Lebenskraft gebricht; Mangel an atmosphärisch elektrischer Materie ist die Ursache, warum der Cretin an Lebenskraft schwach bleibt; durch Versetzung der Kinder aus einer nicht elektrischen Luft in eine elektrische, wird dem Cretinismus vorgebeugt, ja er wird geheilt. Erfahrung und Theorie erklären also übereinstimmend den Mangel an atmosphärisch-elektrischer Materie für die entfernte Ursache des Cretinismus.

Eine Nebenursache des Cretinismus ist der Gebrauch von Wässern, denen es an Kohlensäure mangelt.

Folgende Punkte sind zu berücksichtigen, um dem Cretinismus vorzubauen, oder ihn zu heilen: der Mangel an elektrisch-atmosphärischer Materie ist zu ersetzen; die Entwickelung derselben im Körper selbst zu befördern und die Ausströmung derselben zu verhindern; die Erziehung ist zweckmäßig einzurichten.

Die Luft gewinnt aber an elektrischer Materie durch Umschlagen von Nadelholzwaldungen, durch Zuleitung strömender Wässer mit vielem Fall, durch Austrocknung von Sümpfen, durch zweckmäßige Einrichtung der Wohnhäuser, in Hinsicht des Standorts, der Baumaterialien, der Bauart, u. dgl. — Die Entwickelung der elektrischen Materie in uns wird befördert durch leicht verdauliche, nahrhafte und reizende Kost, durch körperliche Bewegung und Ruhe zu seiner Zeit. — Die Ausströmung elektrischer Materie wird vermindert durch Vermeidung aller zu heftigen und zu lange fortgesetzten körperlichen Anstrengungen, durch Oeleinreibungen des ganzen Körpers und Bekleidung mit nicht leitenden Zeugen, aus Seide, thierischer Wolle, Baumwolle und Federn.

Digitized by Google

2.

Pillen von meinem Arzte mitunter vergoldet.

36. Gesundheits-Watten.

Jedes Mittel, welches der leidenden Menschheit Erleichterung gewährt; wird ihr willkommen seyn. Einen unbestrittenen Rang unter diesen dürfte sich die neuere Erfindung der sogenannten Gesundheits-Watten eigen machen. Sie liefert ein verdienstliches Gegenstück zu der gleich verdienstlichen Erfindung des Gesundheitstafts. Wie letzterer als Reizmittel den an Gicht, podagrischen und rheumatischen Schmerzen Leidenden wohlthätige Linderung gewährt, so mindert die Gesundheits-Watte zugleich in der Eigenschaft als vertheilendes und erwärmendes Bähungsmittel die peinlichsten Empfindungen, welche Verkältung, Gicht, Rheumatismen und Krämpfe über den Bau selbst des zartesten Organs der Menschen verbreiten und erzeugen. Die Fabrik der Seiden-Watten, welche die Direktion der Schweitzerbleiche zu Offenbach am Mayn, unter Anwendung neu erfundener Vorrichtungen, seit einiger Zeit etablirt hat, verdankt es einem glücklichen Gedanken des verdienstvollen und erfahrungsreichen Herrn geheimen Raths und Leibarzt G. H. Marschall, Physicus der obersten Medicinalbehörde des Fürstenthums Isenburg, zu jener, für die leidende Menschheit nicht unwichtigen Zusammensetzung und Verfertigung der Gesundheits-Watten aufgefordert worden zu seyn.

Zum verschiedenartigen Gebrauch sind diese Watten in folgenden Eintheilungen zu erhalten:

Erste Sorte.

Zu Hals- und Wangenbinden.

Anzuwenden bei steifem Hals, Halsschmerzen, Halsdrüsengeschwülsten; auch als Manchetten um die Handgelenke bei Gicht und rheumatischen Schmerzen.

Zweite Sorte.

Zu Leib- und Brustbinden.

Bei Verkältungs-Coliken, Magenkrämpfen, rheumatischen Brustschmerzen; auch zu Aermeln oder Kniebinden dienlich bei Gichtschmerzen ꝛc.

Dritte Sorte.

Zu jeder sonstnöthigen Anwendung.

Dieselben in ganzen Stücken, zwei Frankfurter Ellen lang, und eine Elle breit.

Gebrauch.

Die Gesundheits-Watte wird mit ihrer Florseite auf die bloße Haut des leidenden Theils aufgelegt, und mit einer leinenen oder seidenen Binde vollkommen überwunden. Nach achtstündigem Aufliegen wird die Watte leicht aufgelockert und wieder aufgelegt. Sobald die Watte anfängt ihre balsamische Ausdünstung bedeutend zu verlieren, muß eine neue genommen werden. Ein warmes Verhalten ist nicht genug zu empfehlen. Außer dem Gebrauch muß die Gesundheits-Watte in wohlverschlossenen Capseln aufbewahrt werden.

Die Hauptniederlage dieser Gesundheits-Watten ist zu Offenbach am Mayn bei Herrn Hofrath Dr. Bernhard Meyer. Briefe und Gelder sind frei einzusenden.

* * *

Folgendes ärztliches Zeugniß spricht am besten für sie.

Daß die Zusammensetzung vorstehender Gesundheits-Watten nach einer dazu gefundenen eigenen sinnreichen Vorrichtung in der Offenbacher Seidenwatten-Fabrik von mir angeordnet und ausgeführt worden ist, wird eben so sehr, als die von mir gemachte Erfahrung bestätigt, daß die Gesundheits-Watte in allen obigen Zufällen Linderung und wohlthätige Hilfe geleistet hat. Die Erfahrung hat ferner gelehrt, daß in heftigen rheumatischen Coliken, und eben so in heftigen Gichtschmerzen der Extremitäten die Gesundheits-Watte schnelle Linderung verschafft, dann aber, wenn diese erhalten ist, auf einige Stunden hinweggenommen werden müsse, um nicht durch Uiberreitzung das Gewonnene wieder zu verlieren. *)

G. H. Marschall.

*) Allg. Anz. VIII. 1815. S. 2298.

Digitized by Google

Debatten und Berichtigungen.

Bergwerks-Verwaltung durch Staats- oder Privatbeamte?

(Beschluß von Nr. 2.)

Wenn aber dieser dem Lande alljährlich goldtragende Baum dennoch blos der einmaligen Frucht wegen mit der Wurzel ausgerottet, und sich dafür die ganz passive Last der doch immer nöthigen besondern Administration und höhern Behörde (denn jene könnte doch nicht zugleich Parthei und Richter seyn) für ewig aufgebürdet werden wollte, wer sollte die Kosten derselben tragen? Statt hindurch, nämlich selbst nach Abschaffung des die Bergbehörden itzt ernährenden Gefälles, durch Errichtung einer ganz neuen nie bestandenen kostspieligen Administration den Geschäftsgang zu erschweren, zu vervielfältigen, wäre ich vielmehr der Meinung, daß die Regierung statt jener Vermehrung, lieber auf dessen thunlichste Vereinfachung und auf Verminderung des Personals, mit einem Worte auf die möglichsten Ersparungen in allen Verwaltungszweigen überhaupt bedacht seyn sollte. *)

Die Erfahrung aller Zeiten lehrt aber offenbar die Ohnmacht des einzelnen bestgesinnten — noch so rüstigen Staatsbürgers gegen die ausgedehnten Verzweigungen solcher mächtigen Corporationen; unmittelbare Verfolgung und Unterdrückung folgt jeder Rüge der bestehenden Mängel meist auf dem Fuße, und nur höchst selten vermögen die günstigsten Conjuncturen eine Abänderung zu bewirken.

Wer möchte nun sich und sein Vermögen muthwillig solchen Mißverhältnissen und Gefahren gegen eine Administration aussetzen, welche überdies gegen den Eigenthümer zu gar keiner Verantwortung oder Entschädigung verpflichtet wäre? und dürfte die unmittelbare Rechnungslegung, daher absolute Controlle über das gesammte Stammvermögen sowohl als den ganzen jährlichen Ertrag nicht ein allgemeines Mißtrauen gegen solche Engagements hervorbringen, und jedermann von ähnlichen Unternehmungen abschrecken?

Kaum daß unsere wahrhaft aufgeklärte väterliche Regierung den herrschenden altverrosteten Zunftgeist, so wie alle andere Handels- und Gewerbsbeschränkungen so heilsam zu bekämpfen, und nach und nach auszurotten begonnen, sollte in diesem noch viel verderblichern Zwange, welcher itzt aber gerade einen der wichtigsten Industriezweige bedrohete, das vielköpfige Monopelsystem neuerdings sein gieriges Haupt erheben, und dadurch dem Lande neue Wunden schlagen, und fernere unheilschwangern Gefahren verkünden!

Und wer getraut sich, dem Stocken und Verfalle eines Gewerbes dadurch abzuhelfen, daß er es in neue noch lästigere Fesseln schlägt?

Doch genug und nur zu viel über eine Sache, wofür die Gründe, obwohl unerschöpflich, dennoch zu einleuchtend sind, um bei einiger Würdigung nicht bald die volle Ueberzeugung zu bewirken; und es ist längst erwiesen und allgemein anerkannt, daß sich, so wie der Handel also auch alle Gewerbe und Manufakturen jeder Art lediglich nur bei der vollkommensten Freiheit der Erfindungskraft und Betriebsamkeit sowohl als der unbeschränkt gefahrlosen Anwendung des Vermögens zu einiger Bedeutenheit und Vollkommenheit emporheben können, wozu England, noch mehr aber das junge Amerika die lebendigen unwidersprechlichsten Beweise liefern.

Betrachten wir aber die Sache von einer andern, richtigern, wahrhaft edeln Seite, so kann der Staat um so weniger verlangen, daß bei so schwierigen gefahrvollen Unternehmungen blos einige wenige Staatsbürger sich und die ihrigen allein aufopfern; die höhern Zwecke, welche bei dem Bergbau mancher Art statt finden, und welche oft vieljährige Einbußen, kostspielige häufig undankbare Versuche, überhaupt aber großen Fond und Arbeitskräfte erfordern, können nie von einem Privatmann erfüllt, und ihm auch nie zugemuthet werden; solche weit aussehende Etablissements sind lediglich Sache des Staates, oder großer patriotischer Gesellschaften, die zu diesem Behufe mit den nothwendigen Vorrechten, Macht, und Vermögen ausgerüstet seyn müssen.

Sind auch die Erfolge des Bergbaues nicht immer glänzen, so werden doch alle unterrichtete Gutgesinnte darüber einverstanden seyn: daß solcher jedem großen Staate unentbehrlich ist, und überall die höchste Aufmerksamkeit erheischt; eben so unbestreitbar ist es jedoch, daß sich der zu dessen Emporbringung erforderliche Schutz und Regulirung, so wie die gleich unerläßliche Auf- und Uebersicht auch durch minder gewaltsame, die Freiheit des Eigenthums nicht bedrohende Anordnungen erzielen lassen dürften.

Die erstaunenswürdigen Resultate des brittischen Berg- und Hüttenwesens, denen selbst Hr. Karsten volle Gerechtigkeit wiederfahren läßt, dürften doch nicht so einzig und allein in dem Reichthum ihrer Gruben liegen (wie derselbe es uns glauben machen will), sondern allerdings auch in ihrer besonders zweckmäßigen Verfassung ihren Grund haben, welche dem Unternehmer gestattet und ihn aufmuntert, alle seine Geistes- und Vermögenskräfte mit voller Beruhigung,

---

*) Man erlaube mir bei dieser Gelegenheit auf die gründlichen und sehr heilsamen Vorschläge hinzudeuten, welche in diesen und vielen andern Blättern wegen Vereinfachung und Ersparung der Regie bei dem Tabackmonopole, dessen kürzliche Verfechtung wohl viel zu seicht und einseitig, in seinem Gepräge zu unverkennbar ist, um eine Widerlegung zu verdienen, bei der Taz und Tranksteuer, so wie dem Bäncalgefälle überhaupt u. m. a. schon früher erschienen sind, und selbst die Jahrbücher des k. k. polytechnischen Instituts in Wien, 1ter Band S. 364, streichen sich über die Abschaffung und Vereinfachung des doch aufgelegt minder drückenden Wegmauthsystems, blos weil es den Handel und dieß doch nur mittelbar stört, dann mit hohen Regiekösten verbunden ist, laut und deutlich aus.

An. d. Verf.

Digitized by Google

daher ohne Gefahr vor Schikanen, einer Jedermann lästigen Controlle, und einem in jedem auch dem günstigsten Falle stets drückenden Zwange, auf seinen Kunstfleiß zu verwenden. Nur diese freie, ungehinderte Regsamkeit, vereinigt mit einer besonders günstigen Lage und dem erfindersischen Geiste der Einwohner vermochte die Kunstfertigkeit und das Erzeugnißvermögen Englands auf jenen Grad der Vollkommenheit und Produktion aller Art zu erheben, welche wir so sehr bewundern, und bald, wo nicht schon itzt, an Amerika anzustaunen Gelegenheit haben dürften. Wäre der Reichthum an Erzen allein dazu hinreichend, so müßten die spanischen und portugiesischen Bergwerke der neuen Welt, als die reichsten, sich auf dem höchsten unerreichbaren Gipfel des Flores befinden, da sie doch ungeachtet der strengsten Staatsaufsicht, notorisch schon längst im Verfalle waren; da doch England seinen Bergbau lediglich durch Private, ohne gewaltsame Einmengung der Regierung betreibt, ja bekanntlich auch sehr vieles ganz fremdes rohes Materiale, jedoch mit stets gleichem ausgezeichnetem Erfolge verarbeitet.

In den gesegneten österreichischen Provinzen, hatte ich Gelegenheit die allerdings sehr bedeutenden kaiserlichen Berg- und Hüttenwerke von Schemnitz und Rhonitz in Ungarn; von Eisenerz, Neuberg, Mariazell in Steyermark; von Zbirow, ꝛc. in Böhmen zu sehen, die mich zur Zeit aber wenig erbauten. Die Gründe des zeitweiligen Verfalls und Deficits liegen jedoch keineswegs in der Armuth der Bergwerke, die unstreitig die günstigsten und reichsten im ganzen Staate seyn dürften, als vielmehr und einzig und allein in Organisations und Personalverhältnissen, dann anderntheils veralteten, deshalb aber um so schwerer zu behebenden Vorurtheilen und Mißbräuchen, theils auch und oft in blos momentan wirkenden Mißgriffen, welche in zu häufiger Wechslung der Betriebspläne und Systeme, dann manchmal in schlechter Wahl der Personen selbst, wodurch aber der Cabale und Intrigue, dem Neid und der Partheisucht ein unendliches Feld eingeräumt wird, viele bisher unübersteigliche Hindernisse fanden; allein, von der Weisheit unserer in jeder Hinsicht wachsamen wohlwollenden Regierung ist mit Zuversicht die baldigste Abstellung aller dieser Mißverhältnisse zu erwarten. Daß aber der Fehler lediglich an der Verwaltung liege, und diese einer emsigen Privatregie keineswegs vorzuziehen sey, glaube ich schon dadurch allein genügend zu beweisen, daß eben als die Eisenwerke auf der Herrschaft Z* * * den mindesten Erfolg hatten, dergestalt: daß ihre theilweise Einstellung, und lieber der stammweise Holzverkauf, die 30 zöllige wiener Klafter a 2 fl. 30 kr. W. W. vorgezogen wurde, das benachbarte, kaum 2 Meilen entfernte, Excellenz gräflich Wrbnaische Werk zu H* * * gerade in höchster Blüthe und großem Ertrage stand. Das gleiche Verhältniß fand statt zwischen dem begünstigten kaiserlichen Eisenwerke zu R* * * sammt Zugehörungen, welches eben längere Zeit im Verbau war, wogegen die nahen fürstlich K* * * Werke davon den größten Vortheil zogen; dann nicht minder zwischen der E* * * enormen Hauptgewerkschafte, und den unzähligen kleinen Privatgewerken in Steyermark, welche letztere lediglich durch die Stockung des Handels und Einströmung des fremden wohlfeilern Eisens über Triest litten, indessen der über alles gesegneten Hauptgewerkschaft blos durch ihre Organisation und vielfach hindernden Umstände das Verderben und die völlige Auflösung drohete! Wie weit das Aerarial-Gußwerk bei Mariazell gegen so viele nicht allein auswärtige, sondern selbst auch inländische Eisengießereien zurückstehe, ist ohnedies bekannt; und die bereits angeführten klassischen Jahrbücher des politechnischen Instituts liefern zwar zahlreiche Beispiele von ausgezeichnetem Erfindungsgeist, hohem Kunstsinn, und Vervollkommnung so vieler inländischen Fabriken und Gewerben, allein darunter sehr wenige, die unmittelbar von kaiserl. Werken oder Verwaltungen ausgegangen wären.

Man erlasse mir auch von andern k. Verwaltungszweigen, als z. B. von Schemnitz, worüber ich mir gar keine Bemerkung erlaube, oder von den seit lange bestehenden Kreisforstbeamten in Steyermark, Oesterreich ꝛc. deren Waldwirthschaft jeden Reisenden mit Grauen und Bedauern erfüllt, und dergleichen, noch mehrere jederzeit mißliche Beweise zu führen.

Wer will aber nach diesen klar am Tage liegenden Thatsachen dennoch die landesfürstliche statt der Privatregie einführen? Wer kann behaupten, daß Beamte, welche ohne Unterschied, ob sie mehr oder minder zweckmäßig arbeiten, immer gleich gut besoldet werden, sich besser mit mehr Sparsamkeit, mit mehr Eifer und Industrie, mit einem Worte mit mehr Anstrengung der Sache widmen, daher mit größerm Erfolge wirken werden, als der Eigenthümer selbst, oder der von diesem mit mehr Ueberzeugung und nach Verdienst (nicht blos durch Protektion oder zufälligen Schlendrian) angestellte, gewöhnlich mit interessirte Privatgeschäftsmann, der lediglich in dem Gedeihen des Werkes seine und der Seinigen Existenz und Wohlstand sucht, daher Tag und Nacht auf neue Verbesserungen und Ersparungen sinnet, über jeden Kreuzer kalkulirt und wohl überlegt, bevor er eine oft entbehrliche Auslage mal a propos auswirft, weil es dem eigenen Sack wehe thut, und seinen Unterhalt gefährdet, dahingegen der ganz fremde Verwalter ohne Gefühl und Rücksicht die kostspieligsten Mißgriffe ganz ungestraft begehen darf.

Alle Zeitalter so wie alle Welttheile ohne Ausnahme lehren, daß Manufakturen, Künste und Wissenschaften nur bei voller Freiheit und Sicherheit der Betriebsamkeit und des Vermögens emporkommen und blühen können; jeder positive Zwang und wenn auch blos eingebildete Gefährdung hingegen den Spekulationsgeist und innern Gewerbsfleiß störe und hemme; dies hat unter andern Hrn. Regierungsrath Prechtel in Wien, in seinen Jahrbüchern des politechnischen Instituts, wo er von den Nachtheilen der heillosen Monopole und Zunftverfassung spricht, und zur

Digitized by Google

Wiederbelebung der Nationalindustrie die Freiheit der Gewerbe und des innern Verkehrs sowohl, als den thätigsten Schutz aller inländischen Fabriken für durchaus unerläßlich erklärt, besonders klar und treffend erwiesen; auch ist dieser unbestreitbare Grundsatz von unserm allergnädigsten vielgeliebten Monarchen vorlängst anerkannt und zur Nachachtung unumstößlich festgesetzt worden, so wie unsere aufgeklärten, äußerst liberalen Regierungsbehörden ohne die triftigsten Gründe gewiß nichts übereilen werden; es ist daher für jene Besorgnisse hoffentlich kein Grund verhanden; dennoch dürften in unserm, ob zwar oft sehr seichten, einseitigen, dagegen aber sehr projektreichen Jahrhundert, diese paar Worte nicht zur Unzeit angebracht seyn.

Ich will dadurch jedoch nicht behaupten, als sollte der Bergbau ganz regel- und aufsichtslos, lediglich der eigenen Willkür der Gewerken anheimgestellt bleiben, wo dann allerdings nicht selten manche nachtheilige Mißbräuche und zweckwidrige Manipulationen statt finden dürften; eine wohleingerichtete Aufsicht, ein berathender, im nöthigen Falle auch mit der eingreifenden Macht ausgerüsteter Vorstand von indiferenten Staatsbeamten ist in der That sehr wohlthätig, wünschenswerth, ja höchst nothwendig; derselbe darf aber nie in jene gewaltsame unheilbringende Zwangsanstalten ausarten, das Privateigenthum nie beschränken oder gefährden.

Es bestehen jedoch diesfalls bei uns schon ohnedies die zweckmäßigsten Anordnungen, die nur gehörig befolgt zu werden brauchen, um die volle erwartete Wirkung hervorzubringen; würde man diesen noch Ausschüße oder Vereine von ausgezeichneten Gewerken und andern sachkundigen Männern beigesellen, welche alljährlich eine oder mehrere berathende Zusammentretungen zu halten, den Bergbau und Hüttenbetrieb distriktsweise zu untersuchen, darüber und über dessen Emporbringung zu berathschlagen und zugleich in der Art zu beschließen, berechtigt würden, daß die Gewerken ihre Beschlüsse zu respektiren und in Ausübung zu bringen verbunden wären, so würde eine solche Anstalt alle Forderungen vollständig erfüllen, ohne eines so verhaßten monopolistischen Despotism zu bedürfen, welcher überdies über kurz oder lang unausbleiblich ein weit größeres allgemeines Uebel herbeiführen müßte, als der im Gegentheil besorgende jederzeit blos lokal und personale in Bezug auf das Universum, daher nie maaßgebige Mißbrauch eines einzelnen Gewerken je veranlassen könnte; welcher letztere, da die großen wichtigern Werke gewiß nur höchst selten sich in so hungrigen verdorbenen Händen, sondern größtentheils bei vermöglichen ansehnlichern Familien befinden, mithin im großen Durchschnitte gewiß bei weitem in der Mehrzahl consequent und entsprechend behandelt werden, durch diese höhere Industrie solcher bedeutendern Werksbesizer weit überwogen werden dürfte; und aus zwei unabwendbaren Uebeln soll man ja immer das Kleinere wählen.

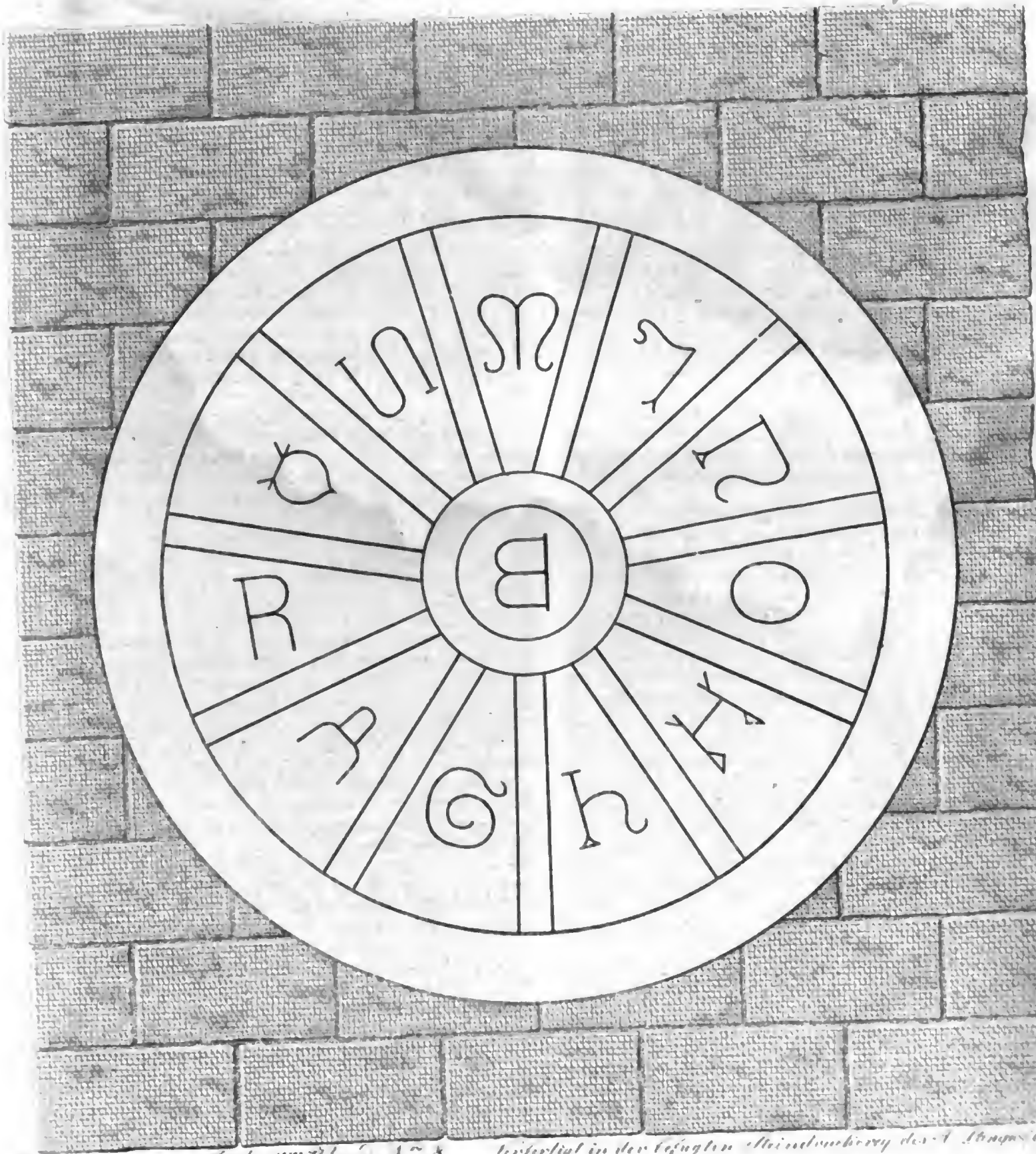
Ich kann nicht umhin, bei dieser Gelegenheit auf den höchst wichtigen Nutzen ähnlicher Vereine und Gesellschaften, wie uns die berühmte königl. Hüttensocietät in Schweden darin mit einem so glänzenden Beispiele vorleuchtet, wiederholt und dringend aufmerksam zu machen; der Feyerabend für Berg- und Hüttenmänner, von Vitus Ignaz v. Panz (dermal fürstl. Wilhelm Auerspergschen Berg- und Hüttendirektor in Krain) Jahrgang 1819 giebt von dieser merkwürdigen höchst wohlthätigen Gesellschaft nähere Kunde. Auch die für unsere Staaten allerdings sehr wichtigen mehr angeführten Jahrbücher des k. k. polytechnischen Instituts in Wien haben diesen Gegenstand unter der Benennung von Handelskammern zur Sprache gebracht, und darauf als zum Gedeihen und Wiederbelebung des gesunkenen Gewerbfleißes sehr nothwendig, ein besonderes Gewicht gelegt. Der Herr Herausgeber dieser Zeitschrift würde sich also neue unvergängliche Verdienste um das gesammte Staatswohl erwerben, wenn derselbe in diesen vortrefflichen, so sehr verbreiteten Blättern einen Vorschlag zu einer ähnlichen Anstalt, allenfalls im Verein mit der k. k. mährisch-schlesischen Gesellschaft des Ackerbaues, der Natur- und Landeskunde in Antrag bringen, um Vorschläge diesfalls auffordern, und überhaupt mit seinem in jeder Hinsicht ausgezeichneten Eifer, Sachkenntniß, und Thätigkeit zu diesem heilbringenden Zwecke mitwirken möchte. *)

*) Ich bin dem Herrn Verf. sehr für sein gütiges Zutrauen verbunden. Er hat einen höchst wichtigen Gegenstand zur Sprache gebracht. Ich muß nach Pflicht und Gewissen im Allgemeinen (also mit Zulassung sehr schätzbarer Ausnahmen) seiner Ansicht, nach zwei und zwanzigjährigen Beobachtungen und Erfahrungen nicht nur beistimmen, sondern sie noch auf einen großen Theil der Privatgewerken ausdehnen, welche ebenfalls den Bergbau mit unglaublicher Unwissenheit und Zweckwidrigkeit betrieben. Wenn hier anderweitige, sehr bekannte Administrationsgebrechen wegfallen; so wirkt doch eben so nachtheilig hier wie dort der Mangel gründlicher Kenntnisse ein. Hauptsächlich war bei uns Geognosie, bis auf Reichetzer, welcher von Sr. Excellenz Grafen Wrbna aufgemuntert, Bahn brach, so gut wie unbekannt. Und sie ist doch dem Bergbauenden Licht und Leuchte, ohne welche unzählige Mißgriffe, Verschwendungen, ja gänzliche Zerstörungen ergiebiger Bergbaue kaum zu vermeiden sind. Ein anderes herrschendes Hauptgebrechen liegt in der Ungeschicklichkeit der Arbeiter. Ein drittes in der Unwirthschaft u. s. w. Indessen ist es leichter diese Gebrechen zu bemerken, als ihnen abzuhelfen. Und dennoch muß vor Allem die Ueberzeugung von ihrem Daseyn erst vorausgehen, ehe nur die eingeräumte Befugniß, ihnen abhelfen zu dürfen, erwartet werden kann. Dazu hielt ich für erstes Erforderniß: Besichtigung, Prüfung und unpartheiische, treue Schilderung des Vorgefundenen, mit gründlicher Darlegung der Mängel und mit Vorschlägen zu ihrer Abhilfe. Demnach müßte die Regierung ganz hierzu geeignete Männer zur unabhängigen, jedoch planmäßigen und sich gegenseitig controllirenden Bereisung bestimmen — und hier käme Alles auf deren Wahl an, falls nicht der Zweck halb oder gar nicht er-

Digitized by Google

Digitized by Google

Das Schlaner Wahrzeichen. Tafel No. 6.



Der Hesperus von Andre XXVII Band No. 8. Verfertigt in der Gefügten Steindruckerey des A. Stengel [illegible]

Digitized by Google

Was endlich die Frage betrifft, ob der Staat doch einige Berg- und Hüttenwerke auf eigene Rechnung behalten und betreiben soll, so glaube ich unbedenklich mit ja antworten zu müssen, selbst unangesehen die mit dem ausschließlichen Regale behafteten edlen Metalle, Salze, ꝛc.; darin bin ich zur Gänze mit denen sehr rücksichtswürdigen Gründen des Hrn. Karsten einverstanden, und noch mehrere ergeben sich auch aus obigen Bemerkungen von selbst; die Regierung soll vor der Hand nur verfügen, und strenge darüber wachen, daß die einzelnen Hüttenverwaltungen auf das pünktlichste ihre Pflichten erfüllen, und überhaupt alle gewiß sehr heilsamen gesetzlichen Anordnungen ohne Rücksicht von jedermann gehörig und pünktlich befolgt werden, dann wird der Staat bald wieder auch von seinen eigenen Berg- und Hüttenwerken den angemessenen Ertrag haben, seine überaus reich ausgestatteten Länder in immer zunehmender Blüthe sehen, und ferner keine solche verzweifelte Entwürfe mehr nothwendig haben.

Ich wünsche sehr, daß die reine wahrhaft gute Absicht dieses Aufsatzes weder verkannt oder gemißdeutet, noch zu falschen Zwecken gemißbraucht werde; sollte ich auch manches Interesse vielleicht etwas unangenehm berührt haben, es geschah gewiß ohne Beziehung, ohne argem Vorsatz; ich bin ferner weit entfernt meine Meinung für unfehlbar zu halten, viel weniger aber den Gegenstand erschöpft zu haben; ich lege meine Ansicht hier nur zu dem Behufe nieder, damit besser unterrichtete maaßgebige Männer die Widersprüche näher untersuchen, und zum allseitigen Nutzen die Welt über das Wahre und Falsche darin aufklären möchten.

Möge ich diesen Wunsch nicht vergebens ausgesprochen haben!

Geschrieben zu Prag im April 1820.

§A. J. D.

---

reicht werden soll. Es müssen a) praktische, erfahrene Bergmänner, aber doch b) mit dem neuern, hellern Lichte der großen, wissenschaftlichen Aufklärungen, welche die Mineralogie seit 30 Jahren erfahren, erleuchtet, c) furchtlose, wahrheitsliebende Männer von festem, selbstständigem Charakter seyn, denen die Wohlfahrt des Staats wichtiger, als ihr Privatinteresse ist. — Sie *müssen die Wahrheit sagen wollen und können.*

Der schwierigste Punkt wird seyn: wer soll über ihre Berichte urtheilen und darnach fügen. Die Erörterung dieses Hindernisses eignet sich nicht zur Publicität. Letztere aber benutzt, würde die Sache außerordentlich erleichtern und vereinfachen. Ihre Instruktion trage ihnen also auf ihre Ansichten gedruckt den mineralogischen und bergmännischen Sachkennern Europens vor Augen zu legen. Und wahrlich! ein so höchwichtiger Gegenstand verdient die Stimmen der Erfahrensten darüber zu vernehmen.

Noch ein anderer Weg wäre, die Staatsverwaltung muntre alle Kenner im Inn- und Auslande zu solchen Bereisungen auf eigene Kosten aus, sichere ihnen überall freien Zutritt und Ertheilung aller begehrten Auskünfte und sichere dem, oder denen, welche das Gründlichste, Lehrreichste, Ausführbarste bekannt machen werden, ansehnliche Prämien. Da wird man schnell merkwürdige Dinge erfahren und klar sehen!

Aus diesen Vorarbeiten wird dann erst Nutzen und Bedürfniß solcher Vereine, wie der Herr Verf. vorschlägt, zugleich mit ihren soliden Grundlagen, aber auch nothwendigen lokalen Modifikationen hervorgehen. Immer wird es schwierig seyn, die rechten Männer dazu zu finden.

Es ist dieser Gegenstand gewissermassen ein Steckenpferd von mir. Dennoch bin ich zu weit im Alter vorgerückt und fühle zu sehr die Last bereits übernommener Verbindlichkeiten, um eine neue Bürde zu übernehmen. Ich kenne die Schwierigkeiten zu gut, die hier zu überwinden sind und muß mehr darauf denken, meine alten Häuser zu bestellen, als noch ein neues zu bauen anzufangen.

Der Herausgeber.

Correspondenz und Neuigkeiten.

Vaterländische Curiositäten.

Das Schlaner Wahrzeichen.

(Mit Abbildung. Forts. z. Beilage Nr. 27.)

Es war im September 1819, als ich gelegentlich, nämlich bei einer Reise nach Karlsbad und in dessen Umgebungen, ein kleines vaterländisches Denkmal der Vorzeit kennen lernte, dessen Mittheilung um so angenehmer seyn muß, je weniger es beachtet zu werden pflegt, da nicht einmal J. Schaller in seiner Topographie Böhmens (1 Th. S. 174 u. f. w.) desselben erwähnte: und je größere Schwierigkeiten sich bei der Enträthslung seines Inhaltes einstellen dürften. Es befindet sich in der böhmischen Kreisstadt Schlan; im Mauerwerke des sogenannten Prager Thores; rechts am Eingange in dasselbe von der Hauptstadt aus; etwa 2 Klafter über dem Erdboden: und besteht in einem zirkelrunden gelben Marmorsteine, (eigentlich Saugkalk) von beiläufig 2 Werkschuhen im Durchmesser. Er ist um seinen Mittelpunkt in 11 gleich große Fächer abgetheilt, deren jedes, nebst dem Centro selbst, einen Buchstaben enthält, so daß im Ganzen 12 derselben vorhanden sind. Daß man Buchstaben vor sich habe, lehrt wohl schon der erste Anblick dieses Steines. Allein was sie zu bedeuten haben, ist nicht so leicht zu erörtern, da nur wenige derselben den bekannten und gebräuchlichen ähnlich sind; die übrigen aber mehr alchymischen Hieroglyphen, als Buchstaben gleichen. (Man vergleiche die beiliegende Zeichnung, aus dem lithographischen Bureau des Anton Langweil in Prag, zugleich das erste Prodestück vaterländischer Steindruckerei im Hesperus; wo bereits manches für und gegen diese Kunst erschien.)

Digitized by Google

Eine treue Abbildung derselben an den Herrn Ausleger der tausendjährigen Helisberger Steinschrift (in den Curiositäten. Weimar. 1819. 7 B. 6. St.) ungesäumt einzusenden, fand ich desto räthlicher, je zuverläßiger ich auf diesem Wege einer Beleuchtung entgegensehen konnte. Und noch früher, als meine Verhältnisse, besonders die Entfernung von Prag in den Felsen, es erlaubten, ernstlich an das Werk einer Entzifferung zu denken, überraschte mich die Betheuerung, daß diese Buchstaben nichts anderes, als die Worte: Mundus gyrus zu bedeuten hätten. Damit im Einklange bemerke ich nur noch, daß das Zeichen in der Mitte, ein E, das Wort Est vertrete, und folglich diese 3 Worte, ohne Veränderung des Sinns, auf nachstehende 6 Weisen gelesen werden können, je nachdem man nämlich mit diesem oder mit jenem Worte beginnt und endet:

Mundus gyrus est.
Mundus est gyrus.
Gyrus est mundus.
Gyrus mundus est.
Est mundus gyrus.
Est gyrus mundus.

An derselben Seite, doch etwas tiefer und in der Mauer des Walles, daher unzugänglich, und von der Straße nicht leicht erkennbar, befindet sich ein gleichartiger, aber langer Stein mit folgender Innschrift: Anno Domini MCCCCLXXII. fundata est vall. (hier sind einige Züge verletzt. Vermuthlich hieß es einst: Vallatio hec) Bohemie Regis Wladislay anno I. Regni Illius. — Gekrönt wurde der 2. Wladislaw am 22. August 1471. Noch befinden sich an den Wachthürmen einige minder wichtige Aufschriften mit und ohne Wappen, theils mehr, theils weniger erhalten und lesbar, deren eine in der so benannten rothen Baschta (Bastey) am Schlaner-Bache, die Jahrzahl 1463 enthält. Verheert wurde Schlan durch eine Feuersbrunst, am St. Pankratzi Tage, 12. Mai im J. 1370, und durch die Hussiten am grünen Donnerstage, 5. April im J. 1425. —

Aus der regelmäßigen Einsetzung des runden Steines, der nichts weniger, als ein Denkmal der templerischen Gnosis ist, folgt: daß man damals, da er in das Thor dieser Kreisstadt eingemauert wurde, seine Innschrift noch sehr gut lesen konnte und verstand. Doch führt der Umstand, daß der eine Buchstabe derselben, nämlich das U dreimal, und ein anderer, nämlich das S zweimal ganz verschieden gebildet erscheinen, auf die Vermuthung: ihre Formen dürften, ohne im Gebiete der Schreibekunst das Bürgerrecht erhalten zu haben, d. h. ohne eine bestimmte und allgemein gebräuchliche Schriftart gewesen zu seyn, vielleicht blos der Willkür des Bildners ihr Daseyn danken: ein Fall, der mir an gothischen Steinschriften des XV. und XVI. Jahrhunderts nicht selten vorkam.

Daß die Welt im physikalisch-mathematischen Sinne rund sey, glaubten schon die Weisen Athens und Roms. Die Kenntniß der elyptischen Form (Eindrückung an den Polen) verdanken wir erst den genaueren Messungen und Beobachtungen des XVI. Jahrhundertes. (Konvers. Lexik. 5. Aufl. 4. Bd. S. 212. Art. Gestalt der Erde). — Wer die Stadt Schlan am Wall umgeht, bemerkt es bald, daß sie mit ihren ehemaligen Festungswerken eine kreisförmige Gestalt hatte, und zum Theile noch hat, worauf etwa der obige Spruch: Mundus gyrus est, hindeuten dürfte, wenn er nicht vielleicht nach der Tendenz des Künstlers im moralischen Sinne verstanden werden sollte.

Prof. Millauer.

Vermischte Gegenstände.

1.
Woher der Name Restaurateur?

Vor 1765 gab es in Paris, so wie in ganz Frankreich nur Speisehäuser, in welchen zu einer bestimmten Zeit an der Wirthstafel gegessen ward; wer später kam, fand nichts mehr. In dem genannten Jahr kam Jemand auf den Einfall, ein Institut anzulegen, wo man zu jeder Tageszeit Consommés, frische Eier und kaltes Fleisch erhalten könnte; er schrieb über die Thür seines Saales: Venite ad me omnes, qui stomacho laboratis et ego restaurabo vos. Seine Einrichtung fand Beifall, und er Nachahmer, welche den Namen Restaurateurs erhielten.

2.
Schriftstellerfleiß.

Nach Seneca (epist. 88.) hat der Grammatiker Dydimus 4000 Bücher geschrieben, worin er unter andern das Vaterland Homers, die Aechtheit der Mutter des Aeneas, dann ferner untersuchte: ob Anakreon wohllüstiger als trunkliebend, und ob Sappho eine Oeffentliche gewesen? — Wahrlich das ist mehr, als je deutsche oder holländische Pedanterie und Schreibseligkeit aufzeigen konnte! Vier tausend Bücher!

W. E. Gautsch.

3.
Kriegsschiff.

Zur Erbauung eines Kriegsschiffs von 74 Kanonen sind über 2000 starke Stämme Holz, oder beinahe 100,000 Kubikfuß erforderlich.

Prag, verlegt bei Friedrich Tempsky, Firma: J. G. Calve. Gedruckt in der Sommerschen Buchdruckerei.

Digitized by Google

Hesperus. 65

Encyclopädische Zeitschrift für gebildete Leser.

Herausgegeben von Christian Carl André.

Nr. 9. des 26sten Bandes. (Gedruckt im Juni 1820.)

Geographie und Statistik des Auslandes.

I.

Das Gold und die Diamanten Brasiliens.

Der Reichthum Brasiliens an edeln Mineralien war wohl im Allgemeinen bekannt; aber richtige und genauere Nachrichten verdanken wir erst neuerlichst dem Engländer Maves. Er ist der erste Ausländer, der nicht nur das Innere des Landes und der Bergwerke besuchen durfte, sondern noch dazu vom Prinzen Regenten von Portugal ausdrücklich aufgefordert ward. Wir theilen aus seiner 1813 in London erschienenen Reisebeschreibung über die in der Ueberschrift bezeichneten Gegenstände das Wichtigste mit.

A. Gold.

a. Die ehedem berühmte Goldwäscherei zu Jaragua.

Sie galt für das Peru Brasiliens und liegt 4 Seemeilen von St. Paul. Die Gegend umher zeigt Granit und Gneis. Das Gold liegt in einer Schicht des durch die indischen Diamanten bereits berühmten Cascalhao, d. i. eines eisenhaltigen Puddigsteins die sich über einen Felsen auflagert. In den Thälern sieht man tiefe Aushöhlungen der vormaligen Goldwäscher oft gegen 50′ weit und 20′ tief. Das Goldwaschen ward und wird noch auf folgende einfache Art getrieben:

An solchen Plätzen, welche hinreichendes Wasser haben, wird das Erdreich terrassenweise oder in breiten Stufen ausgegraben. Jede Stufe ist zwischen 20—30′ weit, bei einer Höhe oder Tiefe von 2—3′. Bei jeder verwandeln Neger mit einer Art hölzerner Schaufel das herabgelaufene Erdreich durch stetes Bewegen in Schlamm, schaffen die Steine bei Seite, und so senken sich die Goldkörnchen im Schlamm zu Boden. Nach 5 Tagen waschen sie diese untre, goldhaltige Erde im nächsten Gewässer in hölzernen, trichterförmigen Gefäßen rein. Sie wissen die jedesmal hinein geworfene, mit Wasser verdünnte Erde so geschickt zu rütteln, daß die schweren Goldkörner sich von dem leichtern Gestein und den Erdarten ablösen und an den Boden und Seiten des Gefäßes sich ziemlich rein anhängen. Das jedesmalige reine Auswaschen einer Masse von 5—6 Pf. erfordert 9 Minuten. Ein nochmaliges genaues Auswaschen bringt dann das reinere Gold. Gewöhnlich besteht es nur aus kleinen Blättchen oder Körnern, zuweilen von Erbsengröße. Mehrere Aufseher leiten das Ganze. Das Gold wird zum Verschmelzen dem königl. Bergamte überliefert. Ein Fünftel erhält der Regent.

b. St. Sebastian.

Diese Stadt und Hafen ist der Markt von ganz Brasilien und vorzüglich der reichen Erz- und Demantprovinzen. Da letztern viele Bedürfnisse des Lebens abgehen, so bringen unzählige Maulthiere, jedes zu 3 Centner Last gerechnet, dorthin gegen 400 teutsche Meilen weit eine ungeheure Quantität Lebensmittel und andre Bedürfnisse, und bringen Reichthümer dafür zurück; so, daß man zu Zeiten Züge von 1000 Maulthieren auf der Straße sieht.

c. Canto gallo.

Hier befindet sich besonders südlich von diesem Orte die Goldwäscherei zu Santa Rita. Der Cascalhao befindet sich unter einer 5′ dicken Lage von Gartenerde. Jeder Neger macht hier täglich eine Ausbeute von 14 bis 20 Pence; da dessen Unterhalt nur 1 Pence kostet. In der Nähe ist Kalkstein.

d. Villa rica.

Diese sogenannte reiche Stadt, die Hauptstadt der Capitainerie Minas Geraes, ist der Zusammenfluß a-

Digitized by Google

ler Schätze aus den Bergwerken. Indessen ist dieser Hauptsitz des Goldes ohne Goldarbeiter. Es ist verboten, hier Gold zu verarbeiten, bevor es registrirt ist. Die Einwohner sagen: ihr vieles Gold wandre nach England, daher müsse ihre Stadt eher Villa pobre heißen. In der That ist der größte Theil der 20000 Einwohner sehr dürftig. Noch vor einigen 20 Jahren ward dieser Ort für den reichsten Fleck des Erdbodens gehalten.

Das herabkommende Gold der Flüsse reizte die Einwohner von St. Paul bis hierher unter höchst blutigen Gefechten mit den Ureinwohnern, vorzudringen. Da letztre Menschenfresser waren, und die Neger wie Waldthiere verzehrten, so wurden diese Kriege scheußlich, bis endlich die Feuerwaffen den Portugiesen die Oberhand schafften. Letztre waren so unvorsichtig, die dort entdeckten großen Reichthümer bekannt zu machen, was eine Menge Abenteurer hin lockte; was neue Kriege veranlaßte, bis die Regierung der Unordnung Einhalt that. Nun ward die Stadt Villa ricca erbaut und die Minen wurden nach Vorschrift der Gesetze verwaltet — Die Gebrgsart ist mit vielem Quarz durchzogner Thonschiefer. 1713 war die Ergiebigkeit so groß, daß nur allein das Fünftel, was an Golde dem König gegeben werden muß, ¼ Million Pfund Sterling (4—5 Millionen Silber) betrug. Dabei ward aber dennoch unverantwortlicher Raubbau getrieben und dadurch die Ausbeute so außerordentlich, daß innerhalb der Jahre 1730—1750 das königl. Fünftel jährlich auf 1 Million Pfund Sterling geschätzt ward. Um desto mehr nahm der Ertrag später ab, so daß Villa ricca nur noch der Schatten ehemaliger Größe dermalen ist. Die Unwissenheit der Obern, auch bei der Münze, ist groß; das Metall wird schlecht verschmolzen.

In der Gegend sind mehrere Goldwäschereien, z. B. zu Mariana, ferner auf den Landgütern des Grafen Linharez. Je weiter man nordwärts ins Gebirge kommt, desto mehr nehmen die Wäschereien zu.

e. Coraes.

Am häufigsten und reichsten sind sie zwischen Coraes und Bromare. Weiter hinauf ist reicher Eisenstein.

f. Platina.

Noch weiter nördlich stößt man auf das Dorf Largos, das auch Oro Branco (weißes Gold) heißt, weil man hier die Platina findet; und zwar unter der Gartenerde in dem Cascalho, der über das feste Gebirge gelagert ist, mit Gold und schwarzem Eisenoxyd.

g. Villa do Principe.

In der 6 Seemeilen von hier entfernten Goldwäscherei fand man eine Masse Gold von einigen Pfunden schwer. Ueberhaupt verbreiten sich die Goldwäschereien auch auf dem Bezirk der Diamantwäschereien dieser Gegend. In derselben schätzt man eine Masse Cascalho bei Montere wegen ihres Goldgehaltes auf 10000 Pfund Sterling.

h. Matto grosso.

In dieser bisher ganz unbekannten Capitainerie befinden sich ebenfalls mehrere Goldminen. Einiges Gold hielt hier sogar 23 Karat; das gewöhnliche hält 17, ist von grünlicher Farbe und sehr silberhaltig.

B. Diamanten.

Tejuco ist der Hauptsitz der Diamantwäschereien auf dem Rücken der hohen Gebirge, nördlich von Villa ricca. An der Gränze des eigentlichen Diamantendistrikts liegt die Stadt Villa do Principe. In demselben hat das Land eine ganz andre Physiognomie. Es sieht traurig und öde aus, besteht aus grobem Sand und kleinen gerundeten Kieseln, fast ohne alles Grün. Längs der durchführenden Straße sieht ein Hügel lothrecht geschichteter, elastischer Sandstein, dessen Glimmer eigentlich nach Maves genauerer Untersuchung kleine, flache Quarzblättchen seyn sollen. Die Menschen sind in diesem Eldorado äußerst dürftig. Der große Salzmangel hindert auch das Gedeihen des sonst hier häufigen Hornviehes.

Bei Mandanga am Flusse Jigitonbonha ist eine Hauptdiamanten-Wäscherei. Man verfährt dabei also. Um den Schlamm und den Cascalho, der sich im Flußbett befindet, untersuchen zu können, wird der Hauptstrom, durch einige tausend Sandsäcke abgedämmt, in einen andern Kanal geleitet. Das Bett wird dann durch Pumpen, die ein Wasserrad treibt, so trocken gepumpt, daß man den Schlamm heraus führen und nun waschen kann. Ein großer Schoppen in Form eines Parallelograms ohne Seitenwände, 20 bis 30

Digitized by Google

Ellen (Yards) lang und halb so breit, wird errichtet. Durch mehrere kleine Kanäle oder Wasserleitungen hat man hinreichend Wasser gegen den Cascalho geführt. Der Boden des Schoppens ist aber mit starken, auf Thon aufliegenden Planken versehen und in 24 Abtheilungen oder Tröge getheilt, alles bildet dabei eine geneigte Ebene. Auf der Seite, woher die Wasserleitungen gegen den Cascalho kommen oder auf ihn eindringen, ist ebenfalls eine starke Einfassung gemacht und gleichmäßig mit so viel Einschnitten versehen. Stürzt man das Wasser auf den Cascalho, so schwemmt es durch mehrere kleinere Oeffnungen, welche sofort, wenn es nöthig ist, mit etwas Thon verschlossen werden können. Jede Abtheilung hat ihren Neger mit einem Eisen zum Untersuchen des hinabgespühlten Cascalho und Wegschaffen der unnützen Steinarten, und das Wasser nebst dem Unrath fließt sodann unten wieder ab. Oberwärts der Schichte des Cascalho sitzen in abgemessenen Weiten Aufseher auf hohen Stühlen ohne Lehne, damit sie dem Schlaf weniger ausgesetzt, stets Acht auf die Arbeiten der Neger haben können. Letztere tragen dünne Westen und Beinkleider; sie gehören größtentheils Privatleuten und werden auch vermiethet. Ihre stets gebückte Stellung ist mühsam und besonders dem Wachsthum junger Neger nachtheilig. Bei den großen Diamantwäschen von Mandango waren 2000 Neger beschäftigt. Findet ein Neger einen Stein, so hält er die Arme in die Höhe, wird auch dafür besonders belohnt; für das Auffinden eines Steins von 17½ Karat erhält er aber unter besondern Feierlichkeiten die Freiheit. Die gesammelten Diamanten werden sofort in ein eigenes Gefäß mit Wasser gesammelt und sodann zu den Obervorstehern gebracht.

Man sieht hieraus, daß in Brasilien an gar keine solche Diamantminen oder Gruben wie in Ostindien zu denken ist. Alle Steine werden vielmehr nur aus dem Cascalho (als der Matrix, und der selbst wenige Festigkeit zu haben scheint) ausgewaschen. Dagegen ist in Ostindien das Suchen der Diamanten eine wirkliche Gruben- und Bergwerksarbeit, wenn gleich die Gruben selten tief sind.

Die Brasilianische Regierung wendet jährlich für die Bearbeitung der Diamantplätze 35000 Pfund Sterling auf. Bei dieser bedeutenden Summe baaren Geldes sollte man allgemeine Wohlhabenheit in Tejuco (da es nur 6000 Seelen zählt) vermuthen; aber die meisten Einwohner sind arm, und Bettler giebt es unverhältnißmäßig viele. Die Haupturſache liegt nicht bloß in Unthätigkeit, sondern vornämlich in der Schwindelei, durch Diamant- oder Goldsuchen schnell reich zu werden; daher denn sowohl der Ackerbau des herrlichen Landes, wie fast jedes andre bürgerliche Geschäft (mit Ausnahme des Handels mit den hier sehr häufigen englischen Waaren) darnieder liegt.

25 — 35 Seemeilen nordwestlich und nordöstlich von Tejuco liegen noch einige bedeutende Diamantdistrikte. Bei einem derselben finden sich blaue Topase, edle Beryllе und die schönen Chrysoberylle, die in Rio Janeiro sehr geschätzt und theuer bezahlt werden.

Südlich von Paracatu ist ein reicher Diamantdistrikt am Flusse Prata, der, oder vielmehr der Fluß selbst so ergiebig an Diamanten ist, daß man deswegen ihn mit einer starken Wache besetzt hält. Etwas nördlicher fließt der kleine Fluß Abaite (einige 60 engl. Meilen westlich von Tejuca, gegen den 18° Br. und 44° 40′ westl. L. von Grenwich mündet er sich in den Franciscusfluß ein), in welchem ein Diamant gefunden ward, der, von Natur ein einziger, in 2 Stücke zerschlagen war, wovon jedes einen ganzen Zoll im Durchmesser und ⅞″ in der Dicke hält; doch ist er bräunlich von Farbe. In eben diesem Flusse ward 1787 der berühmte Stein Portugals, ein Oktaeder von ⅞ einer Unze an Gewicht gefunden. Maves hält ihn für den größten Diamanten der Erde *). Beide befinden sich im großen Juwelenschatz des Prinzen Regenten von Portugal. Man schätzt ihn auf 3 Millionen Pfund Sterling.

Der eigentliche Diamantgrund dieser Gebirgsgegend (eigentlich des Distrikts Cerro de Frio) bildet ein Oval von 16 englischen Seemeilen von Norden nach Süden und die Hälfte von Osten nach Westen. Man hielt Anfangs die in den dortigen Flüssen gefundenen Steine nicht für Diamanten; durch einige zufällig davon nach Holland (hierher wurden vormals alle zum

*) Nach ältern Nachrichten soll vormals im Schatze von Portugal ein Brasilianischer Diamant von 1680 Karat oder fast 23 Loth vorhanden gewesen seyn. Gesetzt aber, dieser wäre unächt, so liegt doch der große Diamant im russischen Scepter 77½ Karat, ist folglich weit größer als der eben bemerkte.

Digitized by Google

Schneiden gebracht, itzt zieht England auch dieſen Vortheil) gebrachte ward erſt ihr Werth entdeckt. Vom Jahre 1801—1805 incl. betrugen die auf ſämmtliche Diamantwerke gewandten Koſten 204000 Pfund Sterling und die dafür in den Schatz gelieferten Steine machten 115675 Karat. In eben dieſer Zeit betrug der Werth des dort ausgebeuteten Goldes 17300 Pf. Sterl. Das Karat koſtete der Regierung alſo 33 Schill. 9 P. Gewöhnlich bringen die Werke indeſſen jährlich nur 20000 Karat.

2.

a) Madſchar in Tſcherkaſſien, Wiege der Ungarn. *)

Die Entfernung raubt uns das Vergnügen, die berühmten Ruinen von Madſchar oder Madjar (ſo werden ſie von den Landesbewohnern genannt) zu beſuchen. Sie liegt 80 Werſte von Georgiewsk an den Ufern der Kuma, einem Fluß, der aus der großen Kabardei, nahe beim Einfluſſe des Bywars, aus jener ungeheuern Steppe von Aſtrachan herkömmt, die ſich längs dem kaſpiſchen Meere hin erſtreckt, und von der Wolga, dem Kuban und der Bergkette des Kaukaſus begränzt wird.

Dieſe Ruinen ſollen, wie man ſagt, die Ueberbleibſel einer großen Stadt ſeyn. Man findet dort die Trümmer mehrerer Schlöſſer, großer Häuſer und prächtiger aus Stein erbauter Gewölbe. Der Name dieſer alten Ueberbleibſel erinnert an Magyar, wie die Ungarn ihr Land und ſich ſelbſt nennen, und an Magiar-Ili, womit die Türken Ungarn bezeichnen.

Das Wort Ungar oder Uger iſt ſeinem urſprünglichen Sinne nach kein Eigenname, ſondern eine allgemeine Benennung, die jedem Fremden, jedem, der aus einem fremden Lande kömmt, beigelegt wird.

Die Madſchars und die Baſchkiren haben die Ufer der Wolga und des Jack bewohnt; ums Jahr 893 wurden ſie aus dieſen Ländern vertrieben; die erſtern zogen in die Gegend, wo ſich heut zu Tage die Trümmer der Stadt Madjar befinden; ſie ſetzten ſich dort feſt, nachdem ſie dieſes Land den Perſern entriſſen hatten, mit denen ſie in der Folge lange und häufige Kriege führen mußten. Die Awaren, wovon noch im Innern des Kaukaſus ein Zweig fortbeſteht, und die Kumanen, die ihren Namen dem Fluße Kuma verdanken, haben ebenfalls dieſe Gegenden bewohnt. Dieſe Völker, ſo wie die Madſchars, zogen ſich nachher gegen die Donau, wo ihre Nachkommen noch heut zu Tage wohnen und das Stammvolk der Ungarn bilden.

Haben die Madſchars dieſe Stadt Madſchar erbaut? Wahrſcheinlich iſts, daß ſie von den Perſern erbaut ſey, und daß ſie einen andern Namen getragen habe, bis zur Zeit, als die Madſchars ſie eingenommen und verſchönert haben.

Man findet noch heut zu Tage, wenn man die Trümmer von Madſchar durchwühlt, Denkmünzen, die das Alter der Stadt darthun.

b) Sicilien.

Dieſes Land trägt im Ganzen den Charakter einer flachen Inſel, die weit reicher an maleriſchem Detail, als an einzelnen aufnehmbaren Anſichten iſt; da letztere faſt durchgängig, wenn ſie ſchön genannt werden könnten, auch unermeßlich und nicht darſtellbar ſind. Die vorzüglichſte Schönheit Siciliens aber beſteht allein in ſeinem unendlich reinen Aether und in dem über allen Ausdruck reizenden und magiſchen Duft, den man aber nur im Mai und Juni, oder im Oktober, November und Dezember am vollkommenſten trifft. Reiſen kann man nicht wohl anders als zu Pferde und mit einem Führer, und muß ſich überall hin durch gute Empfehlungen unterſtützen laſſen. Houels Werk iſt nur in architektoniſcher Hinſicht richtig; die große Voyage pittoresque von St. Non iſt gänzlich unzuverläſſig und unwahr. Stollberg, Münter und Bartels ſind noch immer die beſten Wegweiſer durch dieſe Inſel. (Graf Sicilische Reiſe. 1815.)

---

*) Von Freygang Briefe über den Kaukaſus und Georgien. Hamburg. 1817. S. 189.

Digitized by Google

3. Uebersicht der technischen Industrie Rußlands im Jahre 1816. *)

		Fabriken.	Werkstühle.	Arbeiter.	Arschinen Tuch.	Stück.
I. Tuchmanufakturen.	1812.	136	2918	36833	2,796,000	80
Zuwachs.	1814.	45				
		183				
II. Seidenmanufakt.	1812.	105	2192	5461	549,770	96949
Zuwachs.	1814.	45				
		150	Kessel			
III. Hutfabriken.	1812.	25	109	461	118,898	
Z.	1814.	12				
		37	Kufen			
IV. Lederfabriken.	1812.	1150	10694	6438	2,638,709 Häute.	3380 Pud.
Z.	1814.	198				
		1348				
V. Seife-, Lichter-, Wachsfabriken.			Kessel			
	1812.	181	504	834		190,095
Z.	1814.	66 und 64	Talgschmelzereien.			
		247				
VI. Wachs- und Haartuchfabriken	1812.	2	Stühle 29	45	24,455	
VII. Leinwandfabr.	1812.	170	14616	24864	13,998,133 Leinw. und 25000 Mitkal od. Musselin	
Z.	1814.	15				
		185	Mühlen			
VIII. Schreibpapier.	1812.	56	390	5911	535,821 Riß, 134,115 Blatt, 754 Pud und 2005 Pergamentbogen.	
Z.	1814.	11				
		67	Kessel			
IX. Färbereien.	1812.	18	257	329	473,263 Arsch. 2370 kleinere u. 74,656 ganze Stücke.	
Z.	1814.	7				
		25				
X. Fabriken von Zitz und Mitkal.	1812.	73	Stühle 9198	13197	7,147,810 Arsch.	325,245 Stück
XI. — — Baumwollen-Zeugen.	1812.	56	818	1363	1,018,943 — 47,746 — 3600 Paar Strümpfe und Handschuh.	
Z.	1814.	166				
		295	Räder			
XII. Fabriken v. Tauen.	1812.	48	167	2047	249,799 Pud u. 3000 Rollen.	
			Kessel			
XIII. — v. Potasche.	1812.	6	28	28	2,646 —	
Z.	1814.	8				
		14				

*) Kotzebue kurze Uebersicht der Manufakturen und Fabriken in Rußland. Nach einem in Petersburg erschienenen, auf Befehl der Regierung bekannt gemachten, russischen Original. Königsberg. 1816.

Digitized by Google

	Fabriken.	Werkstühle.	Arbeiter.	Pud.	Stück.
XIV. Cichorienfabr.	1812. 2		1	738	
XV. Lackirfabr.	1812. 1)		10		4360 Rubel Werth.
	Z. 1814. 1)				
	2				
XVI. Tabaksdosen.	1812. 3)		55	3845 Dutzend.	
	Z. 1814. 3)				
	6	Kessel			
XVII. Zuckerfabr.	1812. 30	178	941	287,344 Pud Zucker, 70,184 Pud Syrop.	
	Z. 1814. 18				
	48				
XVIII. Puder u. Stärke.	2		7	408 —	
XIX. Essig, wohlriechende und	)	Kufen			
starke Wasser.	1812. 10)	68	39	90 Fässer, 123 Orhest und 25144 Eim. Essig, 1335 Pud Vitriolöl, 871 Pud starkes Wasser und 976 Pud Mumie.	
	Z. 1814. 20)				
	30	Maschinen			
XX. Borten, Gold und Silberdrath ꝛc.	1812. 13	77	280	4755 Pud, 37900 Arsch. und Galanteriewaaren im Werth 9369 Rubel.	
	Z. 1814. 12				
	25	Kessel ꝛc.			
XXI. Farben.	1812. 13)	19	67	3258 Pud. dann noch im Werth für 10440 Rubel und 2100 Dutzend rothe Schminke.	
	Z. 1814. 12)				
	25	Formen			
XXII. Siegellack.	1812. 4)	79	17	5684 Pud.	
	Z. 1814. 2)				
	6	Oefen u. Hämmer			
XXIII. Stahl, Eisen, Nadeln.	1812. 33	244	12252	526,749 Pud, 1,094,610 Stück u. 128,499,150 Nadeln	
	Z. 1814. 166				
	199	Kessel			
XXIV. Vitriol u. Schwefel.	1812. 31)	183	233	26,972 Pud.	
	Z. 1814. 17)				
	48	Oefen			
XXV. Spiegel u. Krystallglas.	1812. 131	571	5052	15,033,755 Stück, 14,316 Kisten, 19,706 Bünde und für 160000 Rub. Werth.	
	Z. 1814. 7				
	138				
XXVI. Porcellan, Fayence.	1812. 13	133	1092	1456,000 Stück, 22,255 Dutzend und 75 Service.	
	Z. 1814. 7				
	20				
XXVII. Kupferartikel, besonders Knöpfe.	)				
	1812. 20)	115	1116	15245 Pud u. 1726 Stück.	
	Z. 1814. 23)				
	43				

Digitized by Google

Anmerkung. Man sieht, ohne mein Erinnern, wie mangelhaft, zweideutig und wenig befriedigend diese Darstellung für den Kenner ist, ohnerachtet sie aus officieller Quelle kommt. Da passiren z. B. 3 Werkstüdle schon für eine Fabrik. Die Abtheilung und Anordnung ist nicht die beste. Man bleibt ohne Aufschluß, ob die größere Zahl von 1814 wirklich neuer Zuwachs, oder, was wahrscheinlich ist, ein vollständigerer Nachtrag zu einem mangelhaften Bericht von 1812 seyn soll; oder auch war wegen dem Kriege Stillstand. Und so bleiben noch eine Menge Fragen übrig. Indessen ist doch dies Etwas besser als nichts. Vielleicht geben uns Sachkundige genauere Aufschlüsse, da es für Oestreich besonders wichtig ist, den Industriezustand Rußlands genauer zu kennen.

Der Herausgeber.

Correspondenz und Neuigkeiten.

1.

Wien, 4. Mai 1820.

Der Johannesbrunnen zu Gleichenberg in Steyermark.

Von Dr. Jakob Heim.

Schon im vorigen Jahrhunderte haben viele Schriftsteller die Grundsubstanzen der Mineralwässer nicht aus der Natur, sondern bloß aus ihrer Einbildung hergeholt. Es kam ihnen nicht darauf an, zu prüfen, was das Mineralwasser eigentlich in sich enthalte; wohl aber, was es haben sollte, um geadelt und verewigt zu werden. Es mußte Gold und Silber führen, sonst konnte es nicht so wirksam, so wohlthätig seyn: gleich als ob diese Götzen der Menschen, deren Einflüsse dem Beutel so wohl bekommen, die Gemächlichkeiten des Lebens befördern, ja bei den meisten die Glückseligkeit desselben ausmachen, auch die Götter der Gesundheit seyn sollten —!—

Die jedem unserer Mineralwässer der östreichischen Monarchie zugestandenen Kräfte sind aus den Wahrnehmungen der Aerzte und anderer rechtschaffener Männer, nicht minder aus der Natur der Bestandtheile selbst kurz aufgezeichnet; bis unser berühmte, durch sein Buch *) unvergeßliche Heinrich Johann von Kranz aus Liebe zur Wissenschaft und zum Wohle der Menschheit auf eigene Kosten durch 7 Jahre alle Gesundbrunnen der östreichischen Monarchie selbst untersuchte, dadurch dem Bauer und Bürger, dem Staats- und Kriegsmann fast in jeder Provinz eine Gesundquellen-Apotheke errichtete, zur Stärkung der Lebenskraft, zur Wiedererlangung der Gesundheit. Alle ausländische Mineralwässer sonst in unsere Länder eingeführt, wurden entbehrlich, und das Geld blieb im Lande. Auch den Johannesbrunnen hat dieser berühmte Mann untersucht, und sagt, daß es ein alkalisches, seifenartiges, reinigendes, in vielen Krankheiten nützliches Wasser sey; es könnte statt Selterwasser getrunken werden, auch wider die Kröpfe, Gliederkrankheiten, Rheumatismen, Gicht, Sodbrennen, Podagra sey es heilsam; so wie es die berühmten Herren Aerzte Edler von Schöller Protomedicus, und Hr. Dr. Werle u. a. m. in dergleichen Krankheiten mit Nutzen angeordnet haben. Hr. Med. Dr. von Gleißner bezeugt, es sey ein grausames, gegen alle Arzneien Trotz bietendes Lendenweh mit diesem Wasser geheilt worden.

Auf hohe Anordnung Sr. kais. Hoheit des durchlauchtigsten Erzherzogs Johann ist diese Quelle aufs neue durch unsern rühmlichst bekannten k. k. Professor der Chemie an der hiesigen k. k. Universität Hrn. Joseph Freiherrn von Jacquin analysirt und in Hinsicht der Beschaffenheit und der Verhältnisse seiner flüchtigen und fixen Haupt- und Nebenbestandtheile dem Selterwasser so nahe befunden worden, daß sich aus beiden gleiche Wirkungen erwarten lassen. Se. k. k. Hoheit erlaubten auf die unterthänigste Bitte der Inhaberin, daß der Quelle der Name „Johannesbrunnen" beigelegt werde.

Ich habe voriges Jahr dasselbe in Anschöpfungen der Gekrösdrüsen, in Schleimhusten, in Windkoliken, anhaltenden Gichtschmerzen, in halbseitiger Lähmung mit dem besten Erfolg angeordnet. Sehr schwache, mit Lungenschwindsucht behaftete Kranke trinken es mit erleichterndem Erfolg.

*) Siehe Heinrich Johann von Kranz Gesundbrunnen der östreichischen Monarchie. Wien. 1777.

2.

Dresden, 12. Mai 1820.

Ermordung eines Tischlergesellen in der Gegend von Dresden.

(Siehe Beil. Nr. 12. XXV.)

Meinem Versprechen gemäß theile ich Ihnen über dieses verübte Verbrechen so viel mit, als man bis jetzt hier davon weiß.

An dem Tage, wo diese Unthat geschah, kommt gegen Abend ein unbekannter Mensch zu dem hiesigen Wechsler Herrn M. K., um einige Thaler gegen preußisches Geld umzuwechseln. Bald darauf tritt ein Schullehrer aus der Gegend zwischen Dresden und Bautzen ein, um Staatspapiere zu kaufen oder zu verkaufen. Der Unbekannte macht sich noch allerhand Geschäfte, und da er hört, daß der Schullehrer eilt, fragt er ihn, ob er noch diesen Abend zurück reise, und wohin? — Als dieser ihm die verlangte Auskunft gegeben, giebt er vor, desselben Weges reisen zu müssen, bietet sich als Gesellschafter an, und geht endlich mit dem Versprechen fort, den Schullehrer in seinem Logis in einer halben Stunde abholen zu wollen.

Hr. K., welcher aus löblicher Vorsicht mit der Abthuung des Geschäfts bis zur Entfernung dieses Unbekannten gewartet hatte, fragt jetzt den Schullehrer, ob er denn diesen Menschen kenne? — Nein! — Wie können Sie ihn denn

Digitized by Google

zum Begleiter annehmen? Ich kenne ihn auch nicht, u. s. w. Mit einem Worte, Hr. K. warnt den Schullehrer vor diesem Begleiter, und dieser entschließt sich lieber einen Wagen zu nehmen und nach Hause zu fahren. Als der verdächtige Begleiter in das Wirthshaus kömmt, um ihn abzuholen, ist er schon abgereist. Dieser geht nun allein fort und — — wordet statt dem Schullehrer einen armen Tischlergesellen, den er an einer einsamen Stelle des Wegs trifft. Dieses letztere ist freilich bis jetzt nur Vermuthung und Volkssage. Mit dem Schullehrer hat sich aber wirklich alles so begeben, wie es hier erzählt ist. Die Beendigung der Untersuchung gegen die wegen Kügelchens Mord eingezogenen Artilleristen muß zeigen, ob Fischer wirklich derjenige war, der sich zum Begleiter des Schullehrers anbot; ob er die halbe Stunde etwa benutzte, Mordinstrumente zu sich zu nehmen oder Helfershelfer zu dieser Schandthat zu bestellen, u. dgl. mehr, denn es ist nicht wahrscheinlich, daß dieser Mord von einem einzigen vollbracht worden, da der Tischler ein junger vollkräftiger Mann gewesen seyn soll.

3.

Wolle und Tuchindustrie in Frankreich.

Aus dem Bericht der Centraljury, über die Produkte der französischen Industrie. 1820.

Es ist durch Erfahrung bewiesen, daß die französische Schafwolle sich seit dem Jahre 1806 sehr verbessert hat und daß diese Wolle dem feinsten Tuch am angemessensten ist. Die spanische Merineswolle wird nur zu dem nicht allerfeinsten Tuche verbraucht. Die höhere Güte der französischen Wolle ist zum Theil Folge der vorzüglichen Wollwäsche und der genauen Sortirung. Bloß um Paris herum giebt es 40 Wollwäschen. Die erste Anregung zu dieser Verbesserung gab Hr. Ternaux. Eine fernere Vervollkommnung der französischen Tücher fand in Folge der Maschinenspinnerei der feinsten Gattung von Wolle Statt. Bis 1807 war selbst das feinste Gespinnst mit der Hand gesponnen worden. Das Mitteltuch ist ohne Preiserhöhung feiner geworden. Auch das gemeine Tuch wird besser werden durch die Maschinenspinnerei, die man auch für diese Weberei so auffallend nützlich findet, daß alle Fabrikanten dem Beispiel der Wenigen, die es bisher befolgen, nachgeben oder ihr Gewerbe werden aufgeben müssen.

Anfrage.

Bretter = Länge, Breite und Dicke.

Was ist besser, zweckmäßiger, ökonomischer und allen Interessen des Forstmanns, des Baumeisters und des Handwerkers am gemäßesten, die Brettklötze zu 12 oder zu 13 Schuh zu schneiden? Ist das Letztre allezeit Verschwendung zum Nachtheil der Waldbesitzer? Giebt es Fälle, wo ein Schuh Länge mehr in Betracht kommt, wo dieser Schuh auch progressiv gegen die gewöhnliche Länge besonders und höher gezahlt werden muß? Oder langt man in den meisten technischen Fällen mit 12 Schuh langen Brettern und Pfosten aller Art aus, ohne daß der gewöhnliche Preis der dreizehnschuhigen gemindert zu werden braucht?

Man wünscht hierüber von erfahrnen Sachkundigen möglichst gründliche Erörterungen und sie auch in gleichen Rücksichten auf die Untersuchung ausgedehnt, welche Breite und Dicke für die verschiedenen Brettergattungen und deren Gebrauch die angemessensten wären.

Kurze interessante chemische Notizen.

1. Augenpigment.

Das schwarze Pigment, welches sich in der uvea in den Processibus ciliaribus, in dem Aderhäutchen auf der ganzen innern Oberfläche (ausgenommen auf dem tapeto lucido), und der äußern Oberfläche der Chorioidea befindet, ist eine eigenthümliche (mit mucus chemisch verbundene) Materie, welche eine größere Menge Kohlenstoff enthält, als irgend eine andre Substanz des animalischen Körpers, ja als irgend ein andrer organischer Körper. Auch ist Kohle, und nicht etwa Eisen, die Ursache der schwarzen Farbe. Es ist ein eigenthümliches Organ, das wie das Malpighische Netz aus einer Schleimhaut besteht, die innigst mit der schwarzen Materie verbunden ist. Der Nutzen dieses Pigments besteht darin, daß es die auf die Retina fallenden Lichtstrahlen absorbirt, um den zu großen Reiz zu verhindern und zur Deutlichkeit der sich auf dieser Membrane abbildenden Bilder beizutragen.

2. Klaproths Anleitung zur künstlichen Bereitung des Carlsbader Wassers.

In einen Krug von Steingut, welcher über 2 Wiener Maaß hält, werden, nachdem er kurz vorher durch Ausspülen mit kochendem Wasser erwärmt worden ist, 151 Gran frisch krystallisirtes Glaubersalz, 127 Gran frisch krystallisirtes, kohlensaures Natron und 39 Gran reines Kochsalz gethan. Hierauf giebt man 1 Maaß kochendes Wasser auf das Salz, schüttelt es zur schnellern Auflösung desselben etwas um, und gießt dann 1 Maaß Seltersер (oder diesem in den Bestandtheilen nahe kommendes) Wasser hinzu. Worauf man den Krug sogleich mit einem Kork genau verschließt und in ein mit heißem Wasser angefülltes Gefäß stellt. (Klaproth Beiträge zur chemischen Kenntniß der Mineralkörper. B. 6. Nr. XIV.)

Prag, verlegt bei Friedrich Tempsky, Firma: J. G. Calve. Gedruckt in der Sommerschen Buchdruckerei.

Digitized by Google

Hesperus.

Encyclopädische Zeitschrift für gebildete Leser.

Herausgegeben von Christian Carl André.

Nr. 10. des 26sten Bandes. (Gedruckt im Juni 1820.)

Biographie.

Josua Reynolds, Beförderer und Wiederhersteller der seit Knellers Tode in England sehr gesunkenen Kunst,

wurde am 16. Juli 1723 zu Plumpton in der Grafschaft Devonshire, woselbst sein Vater, ein gebildeter Geistlicher, eine kleine Pfründe besaß, und außerdem der lateinischen Schule vorstand, geboren. Zuerst für den Stand eines Gelehrten bestimmt, erhielt er die dazu nöthigen wissenschaftlichen Vorkenntnisse; allein sein Vater mußte seiner überwiegenden Vorliebe für die Kunst nachgeben, und so kam er im Jahre 1741 als Lehrling zu dem bekannten Portraitmaler Hudson nach London, wo er aber seinen Lehrer bald übertraf, und nach einem zweijährigen Aufenthalte wieder nach Devonshire zurückkehrte, woselbst er mit der Manier des Wilhelm Gandy zu Exeter bekannt wurde und sich solche aneignete. Während seines Aufenthalts zu Plymouth war er mit der Familie von Maunt Edgenunbe und durch diese mit dem damaligen Schiffskapitän, nachmaligen Viscount Keppel bekannt geworden, welchen er im Jahre 1749 auf einer gegen den Raubstaat von Algier ausgerüsteten Expedition begleitete. Dies verschaffte ihm die sehr gewünschte Gelegenheit, über Lissabon und Gibraltar nach Algier, und nach geendigtem Kreuzzuge über Minorka und Livorno nach Rom zu gehen, wo er nun mit geübtem Auge und der feurigsten Anstrengung und Aufmerksamkeit die im Vatikan aufgehäuften Schätze Raphaels und Michael Angelos, die letzten mit großer Vorliebe studirte. Nach einem dreijährigen Aufenthalte in Italien kehrte er über den Berg Cenis durch Frankreich in sein Vaterland zurück, und ließ sich in London nieder, wo er dann seit dem Jahre 1753 durch die eifrigste und geschmackvollste Ausübung seiner Kunst der Schöpfer seines großen, allgemein verbreiteten Ruhms ward, und sich zugleich ein wohlverdientes großes Vermögen erwarb, indem der Preis seiner Portraits von anfänglichen zehn bis zwölf Guineen, zuletzt bis auf sechszig Guineen stieg; so daß er ungeachtet seiner sehr glänzenden Lebensart, seiner Gastfreiheit und seines großen Aufwandes bei seinem Tode an baarem Vermögen und in Staatspapieren 60000 Pfund, und außerdem noch in Häusern und Mobilien 20000 Pfund Sterling nachlassen konnte. Etwa im J. 1764 war Reynolds zugleich mit dem Dr. Johnson der Stifter des noch immer bestehenden literarischen Clubs geworden, so wie auch in diesem Jahre durch die Vereinigung der in der Hauptstadt befindlichen Künstler in dem großen Saale in Spring Garden die erste Ausstellung von Gemälden, Bildhauerei und Architecturzeichnungen, und darauf im Jahre 1765 das königliche Patent für die Gesellschaft der Künstler von Großbritannien erfolgte. Da die Arbeiten und die Direktion derselben aber nicht den Wünschen und der Erwartung der Freunde und Beförderer der bildenden Künste entsprach, so trat Reynolds, obgleich einer ihrer Direktoren, derjenigen bei, welche im Jahre 1768 den hohen Schutz des Königs zur Errichtung der königl. Akademie der Malerei, Bildhauerei und Baukunst bewirkte. Diese Akademie bestand aus den geschicktesten und achtungswürdigsten Künstlern in Großbritannien; Reynolds wurde einstimmig zu ihrem Präsidenten erwählt und bei dieser Gelegenheit vom Könige zum Ritter ernannt. Die königl. Akademie der Künste in London wurde dem gemäß am 10. Dez. 1768 von ihrem Präsidenten, dem Ritter Sir Josua Reynolds durch eine angemessene Rede eröffnet. Und er hat auch, wenn gleich diese öffentlichen Reden nicht zu den eigentlichen und bestimm-

Digitized by Google

ten Pflichten seines Amts gehörten, die jährlichen Feierlichkeiten und Preisaustheilungen am Stiftungstage der Akademie bis zum Jahre 1790 durch dergleichen Vorträge, welche vortreffliche Grundsätze, Ansichten und Entwicklungen über die Kunst selbst und die verschiedenen Gegenstände derselben enthielten, zu erhöhen gewußt.

Bei einer Reise nach Oxford im Jahre 1773 wurde Sir Josua von der dortigen Universität mit dem Titel eines Doktors der Rechte beehrt, nachdem er vorher bereits Mitglied der königl. Gesellschaft der Antiquarier und Diletanten geworden war. Im Jahre 1780 wurde die Akademie der Künste nach Somersethouse verlegt, woselbst sie seitdem immer ihre Ausstellungen und feierlichen Versammlungen gehalten hat. Im Jahre 1790 befiel ihn das größte Unglück, welches einem in seiner Kunst äußerst thätigen Mann nur begegnen kann, indem er ungeachtet aller angewandten Mühe und versuchten Hilfe den Gebrauch seines linken Auges verlor, und dadurch bewogen wurde, in seiner am 14. Dezember 1790 gehaltenen fünfzehnten und letzten Rede die Niederlegung seines Amtes anzukündigen, welche auch durch einen Brief vom 10. Nov. 1791 wirklich erfolgte, worauf er den berühmten Maler West zum Nachfolger erhielt. Nach einer dreimonatlichen schmerzhaften Leberkrankheit starb dieser berühmte Künstler am 23. Februar 1791 in noch nicht ganz vollendetem 69ten Lebensjahre. Sein Freund, Zeitgenosse und fast täglicher Gesellschafter, Sir Edmund Burke, urtheilte also von diesem ausgezeichneten Manne:

„Sir Josua Reynolds war in sehr vielem Betracht einer der merkwürdigsten Männer seiner Zeit. Er war der erste Engländer, der die Ehre seines Vaterlandes auch durch den Ruhm der schönen Künste verherrlicht hat. In Geschmack, Grazie, Leichtigkeit, glücklicher Erfindung und in dem Reichthum und der Harmonie des Kolorits kam er den größten Meistern früherer Jahrhunderte gleich, und in der Portraitmalerei übertraf er sie; denn er brachte in diesen Theil der Kunst, welcher die englischen Künstler am meisten beschäftigt, aus den höhern Zweigen derselben eine Mannigfaltigkeit, eine Phantasie und eine Würde hinüber, welche selbst vorzügliche Künstler nicht immer in der Darstellung der individuellen Natur wieder zu geben vermochten. Seine Portraits erinnern den Anschauer an die Erfindung der Geschichtsmalerei. Wenn er Portraits malte, schien er nicht auf diese Stufe hinaufgehoben, sondern vielmehr zu ihr aus höhern Sphären herabgestiegen zu seyn. Seine Gemälde erklären seinen Unterricht, und seine Lehren scheinen von seinen Gemälden abgezogen zu seyn. Er besaß die Theorie seiner Kunst eben so sehr als ihre Ausübung, und um ein solcher Maler zu seyn, war er ein tiefer, selbstdenkender Weltweise. Im vollen Genuß innern und äußern Ruhms, bewundert von Kunstkennern und Gelehrten, geschmeichelt von Fürsten und geehrt von den Großen, gepriesen von den berühmten Dichtern, verließ ihn seine angeborne Bescheidenheit und Rechtlichkeit nie, und das aufmerksamste Auge konnte nicht entdecken, daß er sich durch alle diese Reize in seinem Betragen oder in seinen Reden zu irgend einer Unbescheidenheit oder Hervordringen hätte verleiten lassen. Seine Talente von jeder Art, von Natur groß, durch Wissenschaft und Studium in allen Verhältnissen und Beziehungen des Lebens, machten ihn zum Mittelpunkt einer großen Mannigfaltigkeit von angenehmen Gesellschaften, die nicht ihres Gleichen hatten und die sein Tod zerstört hat. Er besaß zu viel Verdienst, um nicht den Neid zu erregen, und zu viel Unschuld, um wirkliche Feindschaft zu erwecken. Nie wird der Verlust eines Mannes von seinen Zeitgenossen aufrichtiger, allgemeiner und mit ungemischterem Kummer beklagt werden."

Von historischen Gemälden lieferte er vier und zwanzig, davon ward die Zauberkessel-Scene in Macbeth für die Schakespear-Gallerie mit 1000 Guineen bezahlt; Herkules, der die Schlangen erwürgt, für das Kabinet der russischen Kaiserin Katharina mit 1500 Guineen; die Geburt des Heilands für das Fenster von New College, vom Herzog von Rutland mit 1200 Guineen. — Phantasiestücke hat man von ihm 122 und 131 Portraits, von den Mitgliedern der königl. Familie und von den angesehensten und ausgezeichnetsten englischen Großen, Gelehrten und Künstlern.

(Memoirs of Sir Josua Reynolds &c. by Northcote. London. 1813.)

Digitized by Google

Naturkunde.

Ueber die Alpenwinde in der Zips in Oberungarn und deren Ursachen.

(Fortsetzung von Nr. 7.)

§. 8.

Ein dritter namhafter Wind, der unter den Alpen in sehr üblem Ruf ist, ist der Kahlbächer, der seinen Namen von dem großen Alpenthal, welches zwischen der höchsten Lomnitzer und Gr. Schlagendorfer Spitze liegt, und die Kahlbach genannt wird, erhalten hat. Er ist gewöhnlich stürmisch, und richtet in einigen Ortschaften, besonders die er in gerader Linie bestreichen kann, fast jährlich, mitunter großen Schaden an. Die Kennzeichen seiner Ankunft sind so wie bei dem Nordwind eine dichte unbewegliche Wolkenmasse, die hinter den Alpenspitzen hervor ragt, sich gegen das Land erhebt und an ihrem obern Theil die Form eines Bogens von einem ungeheuern Cirkel annimmt. Je größer dieser Bogen und je dichter die Wolke, die seine Masse ausmacht, ist, um so viel mehr hat man von ihr zu besorgen; bläst der Wind ununterbrochen dabei, so ist keine Gefahr; hält er aber bisweilen inne, so kann man sich auf Sturm gefaßt machen: wird es vollends nach den ersten kleinen Stürmen ganz windstille, dann erfolgen über lang oder kurz gefährliche Explosionen, gegen welche weder Gebäude noch Waldbäume sicher sind. Einen von den letzten großen Stürmen habe ich selbst in Gr. Schlagendorf beobachtet, und weil die Phänomene dabei Licht über seine Ursache verbreiten, so will ich das, was ich selbst wahrgenommen habe, hier aus meinem Tagebuche anführen. „Den 1. Jäner 1801 war ein stürmischer Wind von Westen, auf welchen 12. stille, neblichte und gelinde Tage folgten; dann stürmte es wieder 2 Tage, die folgenden 9 Tage waren wiederum gelind und neblich. Die letzte Woche in diesem Monat war endlich fürchterlich. Den 26. Abends fing hier der Westwind an zu toben, wurde aber in Käsmark 5 Stunden ostwärts nicht gespürt, erst den 27. hat es die ganze Nacht allgemein gestöbert und gestürmt. Den 28. war es übern Tag ruhig und gelinde, in der folgenden Nacht aber tobte der Wind mit Schnee immer ärger, und hielt bis 10 Uhr Vormittag ununterbrochen an, die übrigen Stunden des 29. Tages waren zwar windig, doch erträglich. In der Nacht darauf kam ein Sturm von den Alpen her, der einige Gebäude in Neu-Walddorf umgeworfen, in andern Orten dagegen keinen merklichen Schaden verursacht hatte. Den 30. hatten die Stürme von den Alpen bis Nachmittag fortgedauert, gingen aber endlich in den anhaltenden Westwind über, der den 31. so stark wurde, daß er meinen niedrig gebauten Schlitten, der noch von zwei starken Bauern zu beiden Seiten gehalten wurde, auf der Zurückfahrt von meinem Filial Neuwalddorf umwarf. Nach Untergang der Sonne wurde es ganz windstill, und ein plötzliches Thauwetter, da vorhin der Thermometer niemals über den Gefrierpunkt kam, stellte sich ein, der Himmel war heiter, aber an den Alpen saß eine schwere Wolkenmasse, die jetzt an ihrem Vorderende, welches sonst abgerundet zu seyn pflegt, zerrissen und dadurch lichter worden war. Gräßlich war der Anblick dieses Gewölkes, von vorne sah es den Furien ähnlich, und ragte weit von den Alpen weg gegen das Blau des Himmels; hinten schien es durch seine eigene Masse gedrückt herabstürzen zu wollen. Bei dieser Ansicht rieth ich allen denen, die mir an diesem Unglück drohenden Abend vorkamen, gegen einen bevorstehenden Sturm Anstalten zu treffen; die Landleute aber gewohnt an dergleichen Erscheinungen antworteten mir wie sonst gewöhnlich: Es wird schier was kommen, die Dächer werden ihre Noth haben, und damit gingen sie getrost zu Bette. Ich blieb denselben Abend länger als sonst auf den Füssen, um 9 Uhr war die Luft noch immer ruhig und lau, so daß ich nur halb bekleidet im Freien herumgehen und die Wolken auf den Alpen eine ziemliche Weile beobachten konnte; sie hatten, als ich sie zum letztenmal beim Sternenlicht betrachtete, ihre bogenförmige Gestalt angenommen, und machten mit dem lichtern gestirnten Himmel einen schreckbaren Contrast. Um 10 Uhr war die Luft schon merklich kälter und fing an stürmisch zu werden, so daß ich es draußen nicht lange mehr aushalten konnte. Ich ging in meine Stube und legte mich nieder. Gewohnt an das Sausen der Winde seit vielen Jahren schlief ich bald ein, und hörte und sah nichts mehr, nur kurz vor Mitternacht erweckte mich auf einige Augenblicke ein außerordentliches Tönen und Brechen; weil es aber bald vorüber war, so schlief ich wieder ein. Den folgenden Morgen, als den 1. Febr., fand ich das Thor in meiner Pfarrwohnung aufgebrochen, einigen Hausrath im Hofe zerstreut und zum Theil zum Thor hinausgeschleudert, ein Stück Schindeldach im Hintergebäude, unter welches der genannte Hausrath hingethan war, losgerissen und einzelne Stücke davon im Garten auf der Erde liegend, nachdem sie vorher vom Winde herumgetrieben, und einige Fenster, die in den Garten gingen, eingeschlagen hatten. Außerhalb meiner Wohnung fand ich eine Scheune, die nahe dabei stand, so gut, wie weggeblasen, nicht eine Schwelle blieb an ihrer Stelle liegen. Andere 7 Scheunen hatten das nämliche Schicksal und eine weit größere Anzahl von Gebäuden wurde mehr oder weniger beschädigt. Dieser Orkan war in Gr. Schlagendorf zwischen 11 und 12 Uhr in der Nacht. Als ich einige Tage darauf nach Lomnitz kam, fand ich 90 Gebäude stark beschädigt, wovon die Hälfte theils ohne alle Bedachung, theils niedergerissen und dem Boden gleich gemacht war, das ganze Dorf hatte von ferne das Ansehen eines abgebrannten. Hier in Lomnitz waren die heftigsten Stürme zwischen 9 und 10 Uhr vor Mitternacht, gerade da in Schlagendorf eine Stunde westwärts die größte Windstille und die Luft lau war. In andern Ortschaften war der Schade weniger beträchtlich; doch hatten in Käßmark die Kirchendächer stark gelitten; an einem fand ich ein stark gearbeitetes Kreuz von Eisen ganz nieder und zusammengebogen. Der Barometer stand in dieser stürmischen Woche meistens unter

Digitized by Google

seinem gewöhnlichen Spielraum, und bei dem letzten Sturm fiel er 3 Grade unter denselben, gleich aber nach dem Sturm erreichte er seinen mittlern Stand, und das Wetter blieb heimlich und ruhig, welches auch sonst nach andern Stürmen zu erfolgen pflegt."

§. 9.

Die Stürme und heftigen Windwirbel sind unter den Alpen nichts Seltenes, es vergeht fast kein Jahr, daß sie nicht bald hier, bald da wüthen, nicht allein im Winter, sondern zuweilen auch mitten im Sommer. Die größten Verwüstungen richten sie in den Wäldern an, und zwar nicht auf einmal oder überall, sondern streckenweise, doch mit großer Gewalt, wobei hunderte, bisweilen tausende von Fichtenstämmen umgeworfen werden. Vor etwa 12 Jahren war es, daß ein isolirter kleiner Wald in einer ziemlichen Höhe auf der Gr. Schlagendorfer Spitze in einer Nacht ganz gefällt wurde. Die Landleute, in deren Gebiete dieser Busch lag, vermißten ihn den folgenden Morgen; eilig machten sie sich auf den Weg hinauf in der Meinung, daß ihre Nachbarn in einer Nacht das Holz niedergehauen hätten, und nun im Begriff wären, dasselbe nach Hause zu fahren. Als sie hinkamen, fanden sie sich betrogen; denn kein Holzdieb, keine Art hatte da irgend was berührt, sondern ein auf eine kleine Fläche eingeschränkter Sturm ist den Aexten zuvor gekommen. Im Herabsteigen erfuhren sie dann durch den damaligen Gastwirth im Schlagendorfer Sauerbrunn, wie arg es da gestürmt haben mag, da sein Dach, ob es gleich eine starke Stunde von jener Stelle entfernt ist, durch einen unvermutheten Steinregen in ein nächtlich grausendes Tönen gerathen ist, welches ihn jählings aus dem Bette trieb, aber eben so schnell wieder zurück scheuchte, als er von dem, was draußen vorging, an Kopf und Händen unterrichtet wurde. Die Windwirbel sind zwar eine allgemein bekannte Erscheinung; hier aber sind sie am Fuße der Alpen besonders in stürmischen Wintern nicht nur häufig, sondern auch furchtbar. Ich habe, da ich 16 Jahre ganz wie im freien Felde auf einer ländlichen Pfarre wohnte, sehr oft Gelegenheit gehabt, sie in der Nähe zu beobachten. Sie entstehen bei einem stürmischen, nicht ganz bewölkten Himmel am häufigsten, und man kann es aushalten, ihrem Spiel von ferne zuzusehen. Wie gefährlich sie in Wäldern den einzeln stehenden Bäumen sind, habe ich in einer Anekdote in meiner oben genannten Abhandlung erzählt; man kann aber ihre Wirkung von unten aus zwischen dem Gehölze nicht wahrnehmen, und dieserwegen hinauf zu gehen ist gefährlich. Ich begnügte mich damit, daß ich den Schnee unmittelbar vor dem Walde, den bald hier, bald da ein Wirbel ergriff, in eine große Höhe winden sah, der unten eine, dem Schneegestöber ähnliche Erscheinung darstellte, oben aber wie lichte Nebel in der Sonnenwärme zerstiebt wurde. Kaum war eine unglaubliche Menge Schnee auf einer Stelle zerstreut, so entstand an einer andern ein ähnlicher bald größere, bald kleinerer Wirbel, und dieses heftige Windspiel dauerte zuweilen Tage lang auch bei heiterm Himmel und hohem Barometerstand. Ich begriff bei diesem Anblick, wie es dem Winde möglich ist, Menschen, Wägen, Bäume und einzelne Gebäude ohne viel Geräusch und Sausen zu verdrehen und nieder zu werfen.

§. 10.

Noch muß ich die Phänomene anzeigen, die sich ereignen, wenn es vorzüglich im frühen Sommer scheint, daß es regnen werde, und doch nicht regnet, oder wenn der Regen verspätet wird, und so wie in sehr dürren unfruchtbaren Sommern bis zum angehenden Herbst ausbleibt. Im ersten Fall pflegen in den Monaten Mai und Juni, so lange die Luft warm ist, kleine Gewitterwolken aufzusteigen, die das Ansehen haben, daß sie, in Beziehung auf den Zuschauer, an ihrem hintern Ende sich ergießen, so wie es bei Strichregen zuweilen wirklich geschieht; an ihrem Vordertheil aber, wo die Wolken anfänglich sich in kugelförmigen Massen erhoben, werden sie gewöhnlich erst dünner, dann zerstreut, und am Ende streifenförmig gerade wie nach einem Regen. Diese Erscheinung habe ich in einigen Jahren wochenlang und drüber wahrgenommen, die untere Luft blieb dabei ruhig und warm, nur hat das Wachsthum gestockt, welches um so viel empfindlicher war, je länger die, wie es schien, sicheren Anzeigen des Regens den Landmann getäuscht hatten. Nicht immer aber blieb bei solchen Aussichten die untere Luft in Ruhe oder warm; denn sobald die Trockenheit anhielt, so kamen bei scheinbarem Strichregen bald mehr, bald weniger kalte Winde aus den Gewölken, die bald hier, bald dort einen kleinen Flecken kümmerlich angefeuchtet hatten. In welcher Himmelsgegend immer so eine thauende, rieselnde Wolke entsteht, so ist der Wind aus derselben kühl, und einen milden warmen Regen hat man nie zu erwarten, so lange die Atmosphäre auf die beschriebene Art modificirt ist, welches bisweilen bis Ende Juni ansteht. Im zweiten Fall, d. i. wenn es vom Frühling an den ganzen Sommer über sehr wenig regnet (denn ganz ohne allen Regen ist die Strecke unter den Alpen bis an den Poper-Fluß bei meinem Denken nie gewesen), wie z. B. in den Jahren 1788—94—97, 1802—1807, obgleich in den letzten zwei Jahrgängen es vor Johanni nicht ganz trocken war: so ist in der Regel die Luft immer in Bewegung, die um so vielmehr zunimmt, je länger der Regen ausbleibt. Der Gang der Witterung, den ich in genannten Jahren beobachtet habe, war folgender: Nachdem sich der Himmel im Frühjahre ausgeheitert hatte, so blieb die Luft 7—8 Tage ruhig, dann zeigten sich Regenwolken, der Barometer war im Fallen, Jedermann dachte, es werde regnen; plötzlich kam ein Wind, zerstreute die Wolken, und brachte den Barometer zum Steigen. Eine Woche darnach ereignete sich der nämliche Zufall, manchmal auch in der dritten und vierten, doch mit dem Unterschiede, daß der den Regen verscheuchende stürmende Wind bisweilen bei heiterm Himmel den gesunkenen Barometer jählings innerhalb einer Nacht hob und die Hoffnung zu einem Regen vereitelte. Nach diesem Vorspiel des Windes kamen, wenn sich der Himmel mehr trübte, anhaltende Winde bald von Nor-

Digitized by Google

den, bald von Westen, bei heitern Tagen auch nur gelinde Ost- oder Nordostwinde, dabei es kalt, kühl, warm und heiß seyn kann, selbst anhaltende Südwinde haben sich eingestellt, sie waren aber so trocken, als die andern, die sie wieder zurück drängten. Bleibt der Himmel bei windigem Wetter heiter, so ist es warm; regnet es auf oder hinter den Alpen, so ist es kühl; und wenn es auf den hohen Spitzen schneiet, so ist es kalt, die Winde blasen dabei ununterbrochen bald von Norden, bald von Westen, so lange nämlich, als Wolken zwischen den Alpen erzeugt und herumgetrieben werden, wie ich oben §. 4. 5. gezeigt habe. So lange es windig ist, ist selbst eben auf den Alpen der kalte Regen nicht viel mehr als ein Thau; Schnee ist dagegen bei vielen Winden eine Seltenheit, versteht sich im Sommer, denn im Winter ist Schnee mit Winden etwas Alltägliches; sonst fällt im Sommer der häufigste Schnee, wenn es unten bei einem nördlichen Luftzug mehrere Tage anhaltend regnet; dann aber ist ein neu ausgefallener Schnee eine Anzeige von heiterm Wetter, gerade so wie ein Sturm von einer zu erwartenden Beruhigung der ganzen Atmosphäre.

§. 11.

Merkwürdig ist der Umstand, den ich bereits oben §. 7. vom Westwinde angemerkt habe, daß nämlich die Wolken, die bereits sich eines Theils ihres Wassers an der Gränze der Liptauer und Zipser Gespanschaften entledigt haben, wenn sie sich den Ebenen der letztern nähern, von den Bergen zu beiden Seiten angezogen werden, und aus ihrer Mitte nichts als Winde über das dürre Land bringen, die dann mehrere Tage anhalten und die Temperatur kälter machen. Unter unzähligen Fällen, die als Beweise des Gesagten umständlicher detaillirt zu werden verdienen, will ich nur einen der vorzüglichsten näher angeben. Gerade zu einer Zeit, da sich Alles nach einem Sommerregen sehnte, bildeten sich Regenwolken tief am westlichen Horizont. Es verging eine kurze Zeit, als die Wolken und der Regen mit ihnen näher kamen, die Luft blieb dabei ruhig, und der ganze westliche Himmel war finster von Regen. Ich erwartete beobachtend, doch zwischen Furcht und Hoffnung die Ankunft desselben; schon traten die Regenwolken über und aus dem entscheidenden Thal hervor, und beschatteten die ganze Ebene, in der ich mich selbst auf einer Wiese neben meiner Wohnung befand. Die ersten Regentropfen fielen ruhig; aber so, wie es stärker zu regnen anfing, hob sich ein Wind von den Wolken her, gerade so, als es bei den Gewitterregen zu geschehen pflegt. Nun, dachte ich, wird es einmal gut regnen, die schwersten Wolken schienen schon im Zenit der Ebene zu seyn, und ich sah, wie sich ihr Vortrab über meinen Kopf in wirbelnden Bewegungen, wobei die losgerissenen Flocken aufgelöst wurden und verschwanden, weiter gegen Osten hin bewegte. Alles, was auf dem Felde war, floh eilig davon, um geschwinde unter Dach zu kommen, ich selbst von den schräg fallenden Tropfen etwas durchnäßt, ging meiner Wohnung zu. Kaum aber war ich in meinem Zimmer, so hörte ich das mir schon längst bekannte Sausen eines immer stärker werdenden Windes, den ich jetzt nicht mehr erwartete, noch weniger wünschte. Ich ging wieder hinaus auf die Wiese, und fand, daß der Wind mit jedem Augenblick größere Gewalt bekomme, so, daß ich am Ende eben so wie unmittelbar vorher vor dem Regen mich flüchten mußte. Er blies so heftig, daß Alles, was in seinen Zug kam, in Gefahr war, niedergeworfen zu werden, und der einige Minuten dauernde Regen war plötzlich vorüber. Kaum hatte der Sturm etwas nachgelassen, so machte ich mich wieder heraus, und fand zu meinem Erstaunen zwar den größten Theil des Himmels bewölkt, aber durchaus so, als er es am Ende eines anhaltend gewesenen Regens zu seyn pflegt, d. h. dunkle Wolken in länglich kuglicher Gestalt gleichförmig geschichtet, zwischen deren Abtheilungen die Gränzen etwas heller schienen, nahmen den größten Theil der Atmosphäre ein, und weil der Boden doch etwas angefeuchtet wurde, so hatte alles das Ansehen, als wenn es viel geregnet hätte, und doch war nach einer halben windigen Stunde die Erde so trocken wie vorhin. Im Zuge des Nordwindes bei Käßmark ereignet sich etwas Aehnliches, wenn die Regenwolken von diesem Winde gegen Süden getrieben werden. Ein Theil derselben wird von den östlichen Alpen angezogen und folgt ihrem Striche westwärts, der andere wendet sich südostwärts gegen die höchste Koppe der Leibitzer Berge, und tränkt den ganzen Strahl desjenigen Gebirges, welches in dem östlichsten Theil Zipsens mit der Magura zusammen hängt und zwischen den beiden Gespanschaften Zips und Scharosch südwärts fortgeht; die Mitte aber als ein zwar kurzes, aber breites Thal wird von Winden ausgemergelt. Ueberhaupt muß ich hier anmerken, daß es zu jeder Zeit, wenn das Wetter trocken ist und die Anzeigen vom Regen da sind, aber nicht genugsam regnet, windig oder stürmisch ist. Nie ist die Atmosphäre unter den Alpen ruhig, wenn es lange nicht geregnet und der Barometer einen niedrigen Stand hat; dagegen ist bei überflüssigem Regen die Luft überall ruhig, mag das Quecksilber in seiner Röhre auch gesunken seyn. Daher wollen die Landleute bald diesen, bald jenen Wind haben, um im Trockenen ihre Feldarbeiten verrichten zu können; es hilft aber im regnerischen Wetter keinem etwas, weil er in dem Fall von keiner Dauer ist. Selbst bei schönem Wetter, welches zuweilen nach vielem Regen anhaltend ist, hat man von den Winden so lange Ruhe, so lange die Erde noch Feuchtigkeit besitzt.

§. 12.

Diese Erscheinungen bei den Winden unter den Alpen kann ein jeder, dem Naturdinge wichtig sind, beobachten, nur ist die nothwendige Bedingung dabei, daß er entweder einen vernünftig beobachtenden an dem, seinem eigenen Aufenthalte entgegengesetzten Ende der Alpen wohnenden Freund habe, so daß beide zu gleicher Zeit in Westen und Osten der Alpen ihre Beobachtungen anstellen und dann miteinander vergleichen können; oder daß er selbst bald in Osten, bald in Westen auf das, was geschieht, aufmerksam sey. Die nothwendigen kleinen Reisen dabei gewähren den Vortheil,

Digitized by Google

daß man das Zusammentreffen der Winde, den Unterschied in der Temperatur hier und dort selbst empfinden, und die freie Aussicht auf die Alpen und auf die beiden Enden derselben immer behalten kann. Ich war in dem letzten Fall; mein fixer Wohnort war zwar nicht im westlichen Ende der Alpen, sondern vielmehr nahe unter deren Mitte; ich konnte aber von diesem Standpunkte aus alles, was im Westen vorging, von Morgen bis zum Abend bemerken, weil ich in meiner Wohnung gegen Westen keinen Nachbar, sondern das freie Feld hatte, welches in dieser Richtung fast auf 2 Meilen weit eben und offen war. Dann war ich durch mancherlei Umstände genöthigt, fast jeden Monat einmal nach Käßmark, folglich 3 Stunden ostwärts zu reisen, und außerdem machte ich im Sommer, so oft es meine übrigen Geschäfte erlaubten, bald in diese, bald in jene Gegend, bald in die Alpen, bald in andere Gebirge botanische Excursionen, so daß ich manchen Sommer über mehrere Tage in Feldern, Wäldern und auf Gebirgen, als in meinem Zimmer verlebt habe. Ich kann also für das, was ich in Bezug auf Winde und Wolken aus eigenen Beobachtungen gesagt habe, gut stehen, welcher Umstand bei mir in so weit einen Werth hat, daß ich dabei nicht fremden, sondern eigenen Empfindungen trauen darf, und ein jeder, selbst der Kurzsichtige sieht doch lieber mit eigenen als mit fremden Augen. Jetzt kann ich zur Untersuchung der wirkenden Ursachen übergehen, und meine individuellen Ansichten hierbei, ohne eine etwa aus Systemsucht vorgefaßte Meinung zu hegen, einem jeden, der ähnliche oder meinetwegen andere Beobachtungen, doch immer in der Nähe hoher Gebirge gemacht hat, zur Prüfung und Vergleichung darlegen. Nur solche Beurtheiler wünsche ich nicht zu haben, die ihre Theorie von Winden lediglich aus Büchern geschöpft, oder wenn sie auch beobachtet haben, es in einer, meinem Standpunkte konträren Lage gethan hatten. Denn die lokalen Winde haben überall ihr Eigenes, folglich müssen sie auch aus eigenthümlich wirkenden Ursachen entspringen, die, wenn sie auch überall die nämlichen wären, oder dafür angesehen werden sollten, doch durch die Verschiedenheit der Objekte, auf welche sie unmittelbar wirken, dem endlichen Effekt nach verschieden modificirt zu werden pflegen. Eine bis zum Gefrierpunkt verkältete Luft zum B. kann in einer Regenwolke das Wasser in wenigen Augenblicken in Schnee oder Hagel verwandeln, welches in dieser Form auf die Gipfel hoher Berge, wo die Temperatur um nichts höher ist, ohne Sturm und Wind herabfallen kann. Ereignet sich aber dieser Fall über einem erwärmten, hüglichen oder ebenen Boden, so ist der Effekt der obern kalten Luft nicht mehr der nämliche, es kann hier Wind oder Regen statt Schnee entstehen, oder wenn auch meinetwegen Hagel fiele, so bliebe dabei die untere Luftschicht sicher nicht in Ruhe, außer sie wäre vorher schon erkältet worden, ehe die kalte Wolkenmasse ihr nahe genug kam.

(Die Fortsetzung folgt.)

Correspondenz und Neuigkeiten.

1.

Busens Comptoirtafeln. Taf. III. u. IV.

(Vergl. November 1819 Beil. Nr. 39.)

Nachdem dieses Werk schon im Nov. 1819 hinlänglich charakterisirt worden, um die Aufmerksamkeit der kaufmännischen Welt, für welche es eigentlich geschrieben worden, zu spannen, so darf hier nur dessen Vollendung mit der dritten und vierten Tafel gedacht werden.

Die dritte liefert die Wechselpreise der europäischen Handelsstädte und Handelsstaaten, berechnet aus dem Silber- und Goldpari der Rechnungs- und Zahlungsmünzen, nebst Bemerkung des in jedem Wechselorte üblichen Wechseluso und der dazu gehörigen Respekttage. Die Rubriken dieser Tafel sind: Hingabe und Empfang des Wechselgeldes in der genau bestimmten festen und veränderlichen Valuta eines jeden in alphabetische Ordnung gestellten Wechselplatzes. Dieser möglichst vollständigen Uebersicht der Wechselpreise folgt die Darstellung des Verhältnisses des Goldes zum Silber 1) in den Rechnungsmünzen und Zahlungsarten Teutschlands, 2) in den vornehmsten europäischen Wechselmünzen und 3) in den Rechnungsmünzen asiatischer, afrikanischer und amerikanischer Staaten. Von östreichischen Wechselplätzen kommen vor: Bergamo, Botzen, Mailand, Mantua, Prag, Triest, Venedig, Wien.

Die vierte Tafel giebt die Vergleichung der vornehmsten europäischen Ellen-, Hohl- und Gewichtmaße mit den gleichartigen Hauptmaß-Einheiten Teutschlands, Frankreichs und anderer Staaten. Die in großer Anzahl hier aufgestellten Maßverhältnisse folgen zur bequemen Uebersicht, ebenfalls wie bei der dritten Tafel in alphabetischer Ordnung.

A. Die Ellenmaße. Hier sind sehr passend die wirklichen alten Pariser Zolle und Linien, dann das neue Decimeter mit seinen Centi- und Millimetern im Abriß gegeben. Dann werden die Ellenmaße auf doppelte Art verglichen: Erstlich a) nach Berliner, Brabanter, Frankfurter, Leipziger und Wiener Ellen in Teutschland; b) nach Amsterdamer Ellen, französ. Metres und alten Pariser Stab, dann engl. Yards und russ. Arschinen und Holland, Frankreich und England. Zweitens, wie sich die Länge von 100 Berl., Brab., Frankf., Leipz. und Wien. Ellen, dann von 100 französ. Metres in den Ellenmaßen aller angeführten Städte und Länder verhalte. (Warum ist in der ersten Columne bei Berlin ein Sterachen? Warum sind in einer Anmerkung die Abkürzungen der zweiten Columne z. B. Kr. u. s. w. für Unkundige nicht erklärt?) Von östreich. Ländern und Ortschaften kommen vor: Bergamo, Böhmen, Botzen, Brescia, Cremona, Galizien, Mähren, Mailand, Mantua, Ofen, Padua, Preßburg, Salz-

Digitized by Google

burg, Schlesien, Siebenbürgen, Trient, Triest, Tyrol, Venedig, Verona, Wien.

B. Die Hohlmaße nach den alten Pariser Kubikzollen bestimmt. Hier werden

1) Frucht- oder Getreidemaße nach 100 Maß-Einheiten der europäischen Städte und Länder mit Berliner, Dresdner, Hamburger Scheffeln, Frankfurter Simmer, Wiener Metzen und französischen Litres.

2) Wein-, Branntwein- und Oelmaße eben so mit Berl. Quint, Leipz. Kannen, Hamb. Quartier, Rhein. Schoppen, Wiener Maß und franz. Litres verglichen. Wegen Oestreich wie bei A.; nur sind Cremona, Mähren, Ofen, Padua, Siebenbürgen und Wien hier zum Theil weggelassen, Ungarn aber hinzu gekommen.

C. Gewichtsmaße, nach holländ. As begründet, stellen in drei Abtheilungen dar:

1) Die Handelsgewichte in doppelter Art gerade wie die Ellenmaße behandelt.

2) Die Gold- und Silbergewichte verglichen mit Cölner, Wiener Mark, dann französischen Grammen.

3) Die Apotheker- oder Medicinal-Gewichte nach holländ. As und franzöſ. Milligrammen verglichen.

Alle in dieser Tafel verzeichneten Vergleichungszahlen enthalten außer den ganzen noch vier Decimalbruchstellen, so daß sie nicht allein die Größe von 100 Maß- und Gewichtseinheiten, sondern durch Verrückung des Trennungszeichens eben so die Größe von 1000 bis eine Million solcher Einheiten möglichst und zum jedesmaligen praktischen Bedarf hinlänglich genau angeben. Außer den hieraus entspringenden Rechnungsvortheilen verschafft die doppelte Vergleichung der Ellen und Pfunde jeder Handelsstadt Teutschlands, noch die Bequemlichkeit bei Ellen- und Gewichtreduktion 100, 1000, 10000 u. s. w., kurz den leichtesten Divisor zu haben.

Sie sind auf starkem, feinem Imperialregal in Querfolio schön und korrekt gedruckt auf 18 großen Blättern, welche mehr als 16300 durchaus neu und bis auf Milliontheile der Münz-, Maß- und Gewichtseinheiten richtig berechnete Größenangaben enthalten.

Nichts ist zu wünschen, als daß der Verf. nun nicht länger auf die Anleitung zum Gebrauche dieser Tafeln und auf die übrigen Ergänzungen und Zugaben, derer sie bedürfen, besonders in Absicht der außereuropäischen Münzen, Maße und Gewichte, warten ließe.

Ganz besonders aber würde sich der Verf. verdient machen, wenn er die am Schluß dieser Tafeln angekündigte

Vergleichende Darstellung der landwirthschaftlichen und gewerblichen Maßverhältnisse

bald erscheinen lassen wollte, da sie eins der dringendsten Bedürfnisse und ein weit größeres für den Landwirth und die übrigen Gewerbsleute ist, als für den Kaufmann, für den doch auf vielfältige Weise schon anderwärts gesorgt worden.

2.

Prag, 30. April 1820.

Von W. E. Gautsch.

a) Haydns Schöpfung.

Am 2. April, nämlich am Osterſonntage, wurde, wie der Anschlagzettel glaubwürdig besagte, „auf vielfältiges Verlangen" Joseph Haydns unsterbliches Oratorium, die Schöpfung von dem Tonkünstler-Wittwen- und Waisseninstitute im hiesigen Nationaltheater gegeben. Das Haus war nicht gedrängt, aber dennoch voll. — Schon in unserem allgemein geschätzten Hesperus (im 1. Hefte des 25. Bds. S. 22) behauptete ein nach seinem gründlichen Urtheile kompetenter Kunstkenner, daß das obenerwähnte Tonkünstlerinstitut zurückgehe. — Ich habe während meines Aufenthalts in Prag seit dem Jahre 1803 fast allen Aufführungen von Haydns Schöpfung beigewohnt; die von 1803 fand ich am gelungensten. Seitdem bemerkte ich Rückschritte. Die letzte aber mißfiel mir am meisten. Zwar war an der Instrumentalmusik nicht viel auszusetzen, vielmehr dieselbe, bis auf einige wenige Fehlgriffe, z. B. des Violoncells, im Ganzen zu loben; allein desto mehr blieben die billigsten Forderungen an die Vokalsoloparten unbefriedigt. Mdlle. * * * welche die Sopranparthie sang, ein aufblühendes hübsches Mädchen, mag wohl einige eingelernte Arien am Fortepiano oder zur Guitarre im Zimmer recht artig vortragen; aber, da sie vielleicht wegen ihres noch sehr zarten Alters eine Kopf- und keine Brustſtimme hat, so kann sie einen Raum, wie den unseres Nationaltheaters nicht ausfullen. Sie war oft genöthigt Töne zu verschlucken, um zum eigentlichen Sopran überzuspringen. Ich will dem lieben Mädchen damit keineswegs wehthun, vielmehr wird ihren Anſtrengungen jeder Unpartheiſche volle Gerechtigkeit wiederfahren lassen; allein was sind Anstrengungen ohne sichern Erfolg? Das Mädchen also in Ehren, sie that, was sie konnte; aber die Ehre des böhmischen Tonkünstlervereins eben sowohl als die schuldige Achtung des Publikums hätten es meines Erachtens erfordert, daß die Unternehmer für eine vorzügliche ausgebildete Sopranstimme gesorgt hätten, woran es in unserer Hauptstadt gar nicht fehlt. — Nach dem Urtheile Mehrerer sangen Herr S*** und Herr K*** nachlässig und schläfrig, nach dem meinigen aber, dem Andere beistimmten, mit Schonung für die Schwäche der Mdlle. * * * — Mag dem seyn, wie ihm wolle, der ergreifende Totaleindruck des großen Meisterwerks — ging verloren.

Digitized by Google

b) Wohlfeiler Hauskauf in Prag.

Vor wenigen Wochen wurde hier auf dem Roßmarkte, folglich auf einem Hauptplatze, ein Haus um drei und zwanzig Gulden WW. verkauft. Nicht möglich? werden Viele ausrufen. Das Räthsel löset sich dadurch, daß die ehemalige Hauptwache des Roßmarkts zur Demolirung veräußert wurde, weil die Wache in die für sie neu hergerichteten Stuben im Wunschwitzischen Hause einzog, durch welchen Wechsel der schöne Roßmarkt von einem Uebelstande befreit wird und an imponirender Ansicht gewinnt. Schon liegt das vorige Gebäude im Schutte.

c) Feuersbrünste.

Von der reichen und wohlgebauten Stadt Brür sollen durch eine schreckliche Feuersbrunst 308 Gebäude eingeäschert worden seyn. — Auch in Prag brannte am 26. April d. J. ein großes Haus in der St. Stephansgasse auf der Neustadt, beim Korab genannt, bis auf den Fußboden des ersten Stockwerks ab. Die Flamme ergriff das von Wind und Sonne ausgetrocknete Schindeldach, ehe noch hinlängliche Hilfe herbeieilen konnte, es zu verhindern. Die kleinen Trommelschläger des benachbarten Militärerziehungshauses zeichneten sich dabei als die ersten Feuerlärmer, und eine Menge selbst sehr angesehene Standespersonen bei der Unterdrückung des Brandes aus. Kein Mensch hat dabei Schaden genommen. — Ein Glück, daß der Sturmwind vom vorigen Tage nicht wehte, sonst hätten viele Häuser ein Raub der Flammen werden können.

d) Witterung.

In einem Briefe vom Fuße des Riesengebirges schreibt man mir: „Auch wir hatten (gerade wie in Prag) bereits „herrliche Frühlingstage; doch vor Kurzem trat ein Regen „(hier sehnt man sich nach ihm) mit Gewitter ein, worauf „es ziemlich kühl wurde. Die Obstbäume versprechen sehr „viel Blüthe, das Getreide steht überaus schön. Eine selt„tene Erscheinung ist heuer das schnelle Schwinden des Schnee's „am Riesengebirge. Wenn in andern Jahren der Blüthen„schnee im Lande schon längst verschwunden war, glänzten „die fernen Sudeten noch in der Mitte des Junius mit „ihrer weißen Decke herüber, indessen heuer schon in der er„sten Hälfte des Aprils große schwarze Flecken daran sicht„bar wurden, und gegenwärtig (am 25. April) kaum der „dritte Theil des Gebirgs mehr weiß ist." — Ueberhaupt lag in diesem Winter ein weit größerer Schnee mitten im Lande, als auf den gebirgigen Gränzen Böhmens.

e) Humanität Sr. Heiligkeit des Papstes.

Ein junger reisender Maler von vorzüglicher Bildung und Talenten schreibt mir auf seiner Rückkehr in seine Heimath aus Florenz Folgendes: „Zuletzt wurde mir in „der ewigen Stadt (Rom) das Glück zu Theil, das Bild„niß des heiligen Vaters nach dem Leben zeichnen zu kön„nen; derselbe bezeugte sich sehr liebevoll und gnädig gegen „mich, und die Stunden, die ich in seiner Nähe zubrachte, „werden mir ewig unvergeßlich seyn."

Vermischte interessante nützliche Notizen.

1. Beaillies Methode, todte Körper einzubalsamiren und vor der Verwesung zu bewahren.

Zuerst werden die Blutgefäße mit einer Mischung aus Terpentinöl und venetianischen Terpentin mit Cochenille gefärbt, ausgespritzt, nächstdem öffnet man die Brust- und Unterleibshöle, und spritzt durch eine Oeffnung im Zwölffingerdarme warmes Wasser in den Magen, den Schlund, die dicken und dünnen Gedärme, und füllt, nachdem sie dadurch von ihren Unreinigkeiten gereinigt sind, ihre Höle mit Kampferspiritus aus. Mit eben dieser Substanz werden durch eine Oeffnung in der Luftröhre diese und die Luftzellen der Lunge angefüllt. Nun öffnet man das Herz und die Harnblase, wäscht ihre Hölen sowohl wie die Oberfläche aller Eingeweide mit Kampferspiritus ab, streut in erstre und in die Zwischenräume von letztern ein Pulver, welches aus Kampfer, weißem Harze und Salpeter besteht.

Nachdem die Unterleibs- und Brusthölen zugenäht sind, werden die Mund- und Nasenhöle, der äußere Gehörgang, der Mastdarm und die Mutterscheide mit eben diesen Pulvern ausgestopft. Die Feuchtigkeiten der Augen leeret man durch einen Stich in der Hornhaut aus, bestreut die innere Seite der Augenlieder mit dem erwähnten Pulver, und bringt sie zum Schließen. Nun reibt man noch die äußere Oberfläche des Körpers mit Roemarin, Lavendel oder einem andern gewürzhaften Oele, und legt ihn auf eine Lage Gyps oder eine andere die Feuchtigkeit einsaugende Substanz.

2. Weinpreise vor 100 Jahren und länger.

Nach einem vor mir liegenden Dokumente, Wien vom 21. Mai 1681, bescheinigt der Freiherr Fünfkirchen den Empfang von 120 Eimer Wein von der Herrschaft Anger, vom Jahre 1679, jeder im Werthe von 18 Kreuzern.

3. Eisernes Kochgeschirr.

Die Furcht vor dem Schwärzen der Speisen soll von dessen Gebrauch nicht abhalten. Dies hört auf, wenn die Töpfe nur einigemal gebraucht sind und nach jedesmaligem Gebrauch sorgfältig mit Ziegelmehl ausgescheuert werden. Selbst Sauerkraut wird dann nicht mehr gefärbt.

Prag, verlegt bei Friedrich Tempsky, Firma: J. G. Calve. Gedruckt in der Sommerschen Buchdruckerei.

Digitized by Google

Hesperus.

Encyclopädische Zeitschrift für gebildete Leser.

Herausgegeben von Christian Carl André.

Nr. 11. des 26sten Bandes. (Gedruckt im Juni 1820.)

Mineralogie.

Erstes Verzeichniß meiner Mineralien-Doubletten. *)

1. Chloritschiefer mit und ohne Kupferkies. 20.
2. Urgrünstein. 23.
3. Eisenglanz feinkörnig. 15.
4. Eisenjaspis, eben so dem jaspisartigen Thoneisenstein in der Form sich nähernd, wie vielleicht dem Wesen nach dem Eisenkiesel verwandt. Man könnte ihn auch dichtes Brauneisen mit groß- und flachumschlichtem Bruch nennen — in vielen Exemplaren, scharfkantig und stark funkengebend. 19.
5. Cölestin (?) körnig-blättrig, derb, eisenschüßig. (Wenig Exemplare.) 3.

(Alle 5 von Kreuzberg der fürstl. Dietrichsteinischen Herrschaft Polna in Böhmen, wo in

*) Ich bin seit 3 und mehr Jahren im völligen mineralogischen Stillstand gewesen, theils wegen überhäufter Arbeit, theils um die Ueberladung mit Fossilien und daraus entstehende Unordnung nicht noch größer zu machen, bis ich mir erst in etwas Luft gemacht. Dies ist nun dadurch geschehen, daß ich einen Haupttheil meiner Sammlung, vornämlich alle größern Schaustücke Herrn Grafen Salm zur Dotirung des Franzens-Museum in Brünn, das ihm überhaupt so unendlich viel verdankt, überlassen habe. Dadurch gewann ich erst Raum und Freiheit über meine übrigen Stücke zu disponiren; da ich mir zum Gesetz gemacht, vor der Dotirung des Museums nicht leicht etwas von meinen Sachen weiter weg zu geben. Nun will ich theils meine mineralogischen Schulden abtragen, theils wieder denen dienen, welche sich oft vergeblich an mich wendeten, um Mineraliensammlungen zu erhalten. Ich liefere 100 Stück im Mittel von 2—3 Zoll gegen Vorausbezahlung von 25 fl. WW. für die Mineralien und 4 fl. WW. für Kiste und Emballage. — 200 Stück um 50 fl. WW. und 6 fl. WW. für Kiste und Emballage. — 300 Stück um 100 fl. WW. und 8 fl. WW. für Kiste und Emballage u. s. w. Alle Briefe und Gelder werden franco erbeten. Die Sammlungen werden nach der Folge der Bestellung und so wie es die wenige Zeit, die ich diesem Geschäfte widmen kann, erlaubt, geliefert. Ich bitte daher Alle, welche ich bisher unbefriedigt lassen mußte, wenn sie noch dergleichen begehren, ihre Bestellungen von neuem zu machen. Ich beabsichtige hiebei nur Instruction für Diejenigen, welche sich eine richtige Fossilienkenntniß erwerben wollen. Ich verspreche also weder Pracht-, noch Schau-, noch auch schöne Stücke, welche um diesen Preis, wo ich die Fossilien umsonst gebe und nur meine auf Rangiren, Bestimmen, Verzeichnen und Verpacken verwendete Zeit sehr gering vergütet wird, auch kein Vernünftiger erwarten wird. Doch aber wird man in jeder dieser Sammlungen so viele entweder schöne, oder nicht gemeine, oder Stücke von innerm Werthe finden, daß mit ihnen allein der Preis ausgeglichen seyn dürfte. So z. B. wird keine der größern Sammlungen ohne Gold- und Silberstufen bleiben.

Für andere Freunde, in deren Schuld ich noch bin, oder welche dies oder jenes bedürfen, welche tauschen, oder auch einzelne Sachen kaufen wollen, wird obiges Verzeichniß dienen, das ich von Zeit zu Zeit fortsetzen werde; so wie mir nach und nach die Sachen unter die Hände kommen. Denn aus Zeitmangel muß ich alles Systematische aufgeben und wegen Augenschwäche kann ich mich auch nicht mehr auf Subtilitäten einlassen. Man kann jedes dieser schon ausgesuchteren Stücke, wenn sie vielmal da sind, etwa zu 20 kr. WW. schätzen. Habe ich aber nur wenige oder gar nur 1 Exemplar, so steigt der Preis. Eben dies ist der Fall bei nicht gemeinen oder besonders schönen und den mit (*) bezeichneten Exemplaren, doch allezeit in billigen Modificationen, wo dann auch kleinere Exemplare oft eintreten. Auf alle Forderungen besonderer Liebhaberei von Format und sonst kann ich mich aus Mangel an Zeit nicht einlassen. Sie müssen vorlieb nehmen, wie mir die Sachen in die Hand kommen. Darum sind auch die Sachen so billig.

Alle, welche mir unentgeldlich früher und itzt Mineralien schicken, haben ein Recht auf unentgeldliche Gegensendungen. Ich fordre sie itzt auf, mir ihre Wünsche bekannt zu machen. Brünn, 11. April 1820.

André.

Digitized by Google

der Nähe auf der angränzenden mährischen Staatsherrschaft Saar eben sowohl Urkalk als Gneis und Glimmerschiefer, in Polna selbst Serpentin, aber auch aus dem Glazischen ununterbrochen bis hier herüberstreichender und sich hier endender neuester, oft schon sehr merglichter Sandstein und bei Ransko und Borau in den Sümpfen der Teiche Thoneisenstein, Hauptmaterial für den Hochofen in Ransko.)

6. Roth Rauschgelb von Taijowa in Ungarn. 5.

7. Uebergangskalk (Marmor) von Wildalpen in Steyermark. 6.

8. Gelbes Rauschgelb von Taijowa in Ungarn zum Theil krystallisirt. 7.

9. Kupferkies mit Chloritschiefer von Kalwang in Steyermark. 2.

10. Gyps von Hall bei Admont. 11.

11. Eisenspat von Admont. 1.

12. Pinnolenstein (sogenannter) von Kenmantauern. Steyermark. 5.

13. Kohlensandstein. 3.

14. Gneis. 1.

15. Schieferthon sehr alaunhaltig. 6.

16. Schieferkohle. 4.

17. Rußkohle. 2.

18. Verhärteter Mergel. 1.

(Nr. 13—18 sind alle aus dem Steinkohlenflöz von Rossiz in Mähren.)

19. Basalt, sehr dicht, mit etwas eingesprengtem Olivin und vielleicht glasigem Feldspat vom Rothenbrunn beim Paradiesberge von Schemnitz. (Für Grünsteinporphyr ausgegeben.) 2.

20. Schieferkohle in Geschiebform, bis zur Größe von mehreren Zollen im Durchmesser, zuweilen einer plattgedruckten Halbkugel ähnlich, von sehr glatter, glänzender Oberfläche, von Fünfkirchen und Vasas in Ungarn, in beträchtlicher Tiefe erscheinend. (Für kuglige Steinkohle ausgegeben.) 5 Er.

21. (*) Kollyrit vom Stephanischachte zu Schemnitz. 3.

22. Malachit von Libethen in Ungarn faserig, zum Theil unvollkommen sphärischer Form. 2.

23. Fahlerz von Herrengrund und Altgebirg in Ungarn. 5.

24. Holzopal von Schaiba, Libethen und St. Antal. 4.

25. Porphyrartiger Bimsstein aus der merkwürdigen Formation des Hliniker Thals. (Unläugbar Bimsstein, aber von weit dichterm Gefüge als gewöhnlich, mit kaum erkennbarer faseriger Textur in einem Exemplar schon der Dichtigkeit des Perlsteins sich nähernd. Das Porphyrartige entsteht hauptsächlich durch kleine, aber stark glänzende vierseitige Glimmertäfelchen. Von glasigem Feldspat kaum eine Spur.) 4.

26. Obsidian-Porphyr von Kozelnik (mit glasigem grauweißen Feldspat, wenn es anders Feldspat ist und stark glänzendem braunen Glimmer). 3.

27. Syenit von Hodritsch bei Schemnitz. (Für Syenitporphyr ausgegeben. In dem erhaltnen Exemplar spricht sich aber nur gewöhnlicher Syenit aus.)

28. Polierschiefer seyn sollender von Badin in Ungarn. (Nähert sich eher dem Trippelschiefer.) 2.

29. Polierschiefer ausgezeichnet von Jastraka in Ungarn. (Zeichnet sich durch seine sehr ins Reinweiße ziehende Farbe aus.) 5.

30. Grünsteinschiefer(?) von Mittelwald in Ungarn. (Für Schmirgel ausgegeben, da es als solcher bei der k. k. Waffenfabrik im Kronprinz-Ferdinandi-Thal benutzt wird.) In jedem Fall ist es ein Hornblendegestein, dickschiefrig im Haupt-, kleinkörnig im Querbruche, mit fein eingemengtem Schwefelkies und Speckstein? Vielleicht ist auch Magneteisen da. Wenigstens zeichnet sich das Fossil durch Schwere aus. Am ächten Schmirgel muß ich aber zweifeln.

31. Trümmerporphyr, zuweilen mit Kupferglimmer von Farbischtia bei Poinik. 3.

32. (*) Phosphorsaures Kupfer, schön krystallisirt von Libethen. 5.

33. Amethist von Hedritsch und Schemnitz. 4.

34. Thonschiefer mit kubischem Magnetkies von Wallaßka in Ungarn.

35. Epidot derb von Bystra in Ungarn.

36. Spateisenstein mit Braunspat von Altgebirg in Ungarn.

37. Serpentin schwefelgelber mit Kalk von Hodritsch (S. Leonhards Mineral. Taschenbuch. Jahrg. VII.). 8.

38. Eisenkiesel rother, derb im gegenseitigen

Digitized by Google

Uebergange zu Jaspis von Schemnitz. (Das eine Exemplar weicht ganz ab und gleicht eher einem Porcellanjaspis.) 3.

39. Schalentalk auf Grauwacke vom Sandberg wo? (So benannt. Aber ich muß gestehen, weder die Grauwacke würde ich in diesem Gestein erkannt haben, noch kann ich die Benennung Schalentalk einsehen. Ein verhärtetes, grünes, talkartiges Fossil kommt vor, aber häufig klein eingemengt, der ganzen, fremdartigen Gebirgsart, wenig aber in abgesonderter Form. Dagegen erscheinen fleischröthliche Partheen, die fast an Petalit mahnen.) 2.

40. Eisenglanz blättriger (für schuppicht ausgegeben) mit Spateisenstein vom Altgebirg in Ungarn. (Ausgezeichnet deutsch.) 2.

41. Gemeine Braunkohle von Blataitz in der Thuroczer Gespanschaft. (Für bituminöses Holz ausgegeben.) 6.

42. Alaunhaltige Erde, theils in Erdkohle, theils in feste Braunkohle übergehend. Eben daher. (Für Papiertorf ausgegeben.) 6 Er.

43. Moorkohle, sich in dem einen Exempl. etwa der Pechkohle nähernd. (Für Pech- und Kennelkohle ausgegeben, von reinster Gattung. Sie brenne mit lebhafter Flamme, gebe wenig Rückstand, lasse sich drehen und poliren — von Komlo, Baranyer Gespanschaft. Ein Exemplar war indessen sehr aufgeborsten und voller Vitriolbeschlag.) 3.

44. Schieferkohle von Bassas in Ungarn. (Die angegebnen Streifen Glanzkohle fehlen.)

NB. Alle diese Stücke Nr. 19—44 rühren vom Herrn Professor Zipser in Neusohl, der mich ausdrücklich aufgefordert, darüber öffentlich meine Meinung zu sagen. Es ist sehr Schade, daß Hr. Zipser nichts Näheres über die geognostischen Verhältnisse beigefügt. Ich ersuche ihn noch darum.

Der Herausgeber.

(Die Fortsetzung folgt.)

Naturkunde.

Ueber die Alpen-Winde in der Zips in Oberungarn und deren Ursachen.

(Fortsetzung von Nr. 12.)

§. 13.

Da die Verschiedenheit in der Temperatur, eigentlich die kalte im Gegensatz der warmen mit Recht als eine der verzüglichen Ursachen nicht allein der regelmäßigen Winde in der heißen Zone, sondern auch der regellosen in den höhern Breiten allgemein genannt wird, so ist es nützlich in dieser Hinsicht einige der Haupturſachen, durch welche die Temperatur, besonders in unserer Alpengegend, verändert wird, zu beleuchten, um wo möglich es einzusehen, wie viel bei den angezeigten Winden auf ihre Rechnung kommen mag. Die Untersuchung hierüber hat ihre Schwierigkeiten, wenn man alles dabei genau mathematisch abwägen wollte; dies ist aber weder möglich, noch nöthig, denn auch der genaueste und richtigste Calcul kann bei Naturereignissen, auf welche sehr verschiedene Dinge einen Einfluß haben, und weil sie zum Theil wenig gekannt sind, in keine Rechnung gebracht werden können, zu keinem sichern Resultat führen. Wir müssen hier eben so wie in andern ähnlichen Fällen nur das berücksichtigen, was in unsere Erfahrung gebracht werden kann, auf eine vollständige Einsicht in die Natur physisch wirkender Ursachen aber bis jetzt Verzicht thun. Eine von den Ursachen, durch welche die Temperatur überall alterirt werden kann, soll das Strömen der Luft von Norden gegen Süden seyn. Diese Ursache muß nothwendig und ohne Unterlaß wirken, denn die Luft des Nordens ist gegen die in Süden immer wie in einem gepreßten Zustande, sie muß also gegen die von Wärme ausgedehnte hin fließen und sie in die höhere Regionen hinauf drücken, wo diese dann gegen den Pol zu sich auszubreiten Raum genug hat, auf welchem Wege sie auf die untern Schichten Gewalt ausüben mag, die deswegen gegen alle Richtungen ausweichen, eine neue Mischung, veränderte Temperatur, und folglich Störungen in der Atmosphäre verursachen können. Daß so eine oder andere Cirkulation der Luft statt haben könne, ist nach der angegebenen Weise begreiflich; ob aber daraus lokale, besonders starke, bald anhaltende, bald nachlassende Winde entstehen und erklärt werden können? hieran hat man guten Grund zu zweifeln. Denn so wie die kalte Luft vom Norden nur um einen Grad südlicher wird, so verliert sie etwas von ihrer Strenge, und wird, je weiter sie fortfließt, auf ihrem Zuge milder; so wie umgekehrt die durch Wärme ausgedehnte dichter werden muß, wenn ihre Ausweichung nördlich ist, es wird also hier die eine Wirkung durch die entgegengesetzte aufgehoben und = 0 gemacht. Man kann bei der Vorstellung eines Luftstroms vom Nordpol gegen die sich entgegen dehnende von Süden nirgend auf einen Punkt treffen, wo ein greller Unterschied in der Lufttemperatur fühlbar wäre. Es geht hier gerade so, wie mit der Abrundung unserer Erde, man kann ringsherum um dieselbe fahren, und nirgends wird man es gewahr, daß man sich auf einer krugigen Fläche befindet. Sollte ja durch den nördlichen Zug und eine dadurch bewirkte Cirkulation der ganzen Luftmasse eine merkliche Störung in derselben entstehen, so müßte dieses nicht nahe an der Erdoberfläche, sondern in großen Höhen empfunden werden können, weil die untern Luftschichten durch ungleich mächtiger wirkende Ursachen ohne Ende anders modifi-

Digitized by Google

cirt werden. Es offenbart sich hieraus, daß aus der veränderten Temperatur, die durch den Norden verursacht werden soll, kein großes Phänomen bei den angezeigten Alpenwinden erklärt und begriffen werden könne. Eins nur könnte der Zug von Norden vielleicht (?) bewirken, daß nämlich einige nach Wärme begierige Substanzen, die in einer hohen Region auf dem Wege bis hieher nicht gesättigt werden konnten, von den Alpen angezogen viel Wärmestoff den hiesigen Dünsten entziehen, dieselben sich aneignen, und so kalte Wolken, die Gebärmütter des Schnees und Hagels entstehen lassen könnten, wodurch auch die Luftschichten unter den Alpen in Unruhe kommen müßten.

§. 14.

Eine andere allgemein wirkende Ursache, wodurch die Temperatur täglich und regelmäßig verändert wird, ist die auf- und untergehende Sonne. Bei ihrem Aufgehen wird die von ihr beschienene Luft erwärmt, ausgedehnt, und zum Fluß gegen die kältere westliche genöthigt, wobei ein gelinder Ostwind fühlbar wird, der nur aus dem Grunde kühl zu seyn pflegt, weil die Luft dabei bewegt wird, gerade so wie das stehende Wasser, wenn es gegen den Badenden in Bewegung gesetzt wird, wovon die Ursache bekannt ist. Beim Untergang der Sonne pflegt aus der entgegengesetzten Ursache ein schwacher Westwind gegen die von der Sonne verlassene und bereits abgekühlte Oberfläche der Erde und ihrer untersten Luftschicht zu wehen. Dies Phänomen wird bei heitern Tagen regelmäßig in den meisten Ländern empfunden und angezeigt. Ich aber muß dagegen bekennen, daß ich unter den Alpen sowohl in den Morgen- als Abendstunden, obgleich ich um diese Zeit mich häufig im Freien beschäftigt habe, sehr wenig und sehr selten von diesen täglichen und regelmäßigen Luftzügen gespürt habe. Der gewöhnliche Fall ist vielmehr dieser, daß sowohl in der Morgen- als Abenddämmerung eine gänzliche Windstille, besonders bei heiterm Wetter, mag es auch über Tag windig gewesen seyn, einzutreten pflegt, wobei die Luft nach Verschiedenheit der Jahreszeit um einen oder mehrere Grade kälter ist, als am Tage, oder auch in der Nacht. Mag aber meinetwegen das Auf- und Untergehen der Sonne hier eben so wie anderswo wirken, nur aus Lokalursachen weniger empfunden werden; so ist es doch leicht einzusehen, daß eine so schwache Ursache auf die hiesigen Winde noch weniger als in andern Gegenden einfließen kann, und ich darf mich hiebei nicht länger aufhalten.

§. 15.

Mächtiger scheinen weit ausgebreitete Wolken, die sich in den nördlichen Karpathen ergießen, und wieder erneuern, auf die Abkühlung der Luft und folglich als Ursache der kühlen Zipser Winde zu wirken. Eine Verstärkung dieser Ursache kann bei solchen Umständen auch daraus entstehen, daß nach einem oder mehrmaligem Regen eine größere Ausdünstung statt findet, wobei viel Wärmesubstanz der Erde entzogen wird und mit den Dünsten zugleich aufsteigt. Es regnet und schneiet in dem gebirgigen Gallizien genug, so daß es da selten an Feuchtigkeit fehlt; in gebirgigen Ländern aber pflegen die Wolken, auch wenn sie zu regnen aufgehört haben, nicht sobald als in Ebenen zu verschwinden. Es kann also sehr oft der Fall seyn, daß der ganze nördliche Zug der Karpathen in Wolken eingehüllt bleibt, wenn der südliche zum Theil aufgeheitert ist. Was kann wohl die Folge hievon an und neben den Alpen seyn? Ich habe §. 5. angemerkt, daß der hiesige Nordwind auch bei ganz ausgeheitertem Himmel, dabei er zu wehen aufhört, dennoch zu gewissen Zeiten seine Herrschaft behauptet, doch mit dem Unterschiede, daß dann bald Wolken auf dem nördlichen Gebirge Magura zum Vorschein kommen. Diesen gleichsam sich selbst einholenden Wind sehe ich bei seinem Ursprunge als die Folge jener Ereignisse in Gallizien an. Denn weit ausgedehnte Wolkenmassen, die sich über ganze Gebirgeketten erstrecken, mögen sie regnen oder auch nur Schatten verursachen, verhindern durch sich selbst die Erwärmung der untern Luftschichten, die dann gegen die südwärts wärmern sich ausdehnen und dadurch Wind erzeugen. Sobald aber die Temperatur in der Nähe der Alpen nur um 1 Grad niedriger wird, so können die Dünste daselbst in den Zustand kommen, wobei sie als Wolken sichtbar werden müssen, die immer, wie ich §. 4. 5. gesagt habe, mit dem Nordwind vergesellschaftet sind, und dann durch sich selbst, wie wir unten zeigen werden, denselben leisten können. Diese Wirkung, sage ich, kann durch die vermehrte Ausdünstung, wenn nämlich nach vorübergehendem Gußregen oder Schlossen die Sonne wiederum scheint, verstärkt werden. Denn durch das Verdünsten des Wassers wird viele Wärme verbraucht und latent gemacht; je stärker also die Ausdünstung ist, je mehr Wärme wird gebunden und folglich die Temperatur alterirt. Der starken Ausdünstung beim Aufthauen des Erdbodens im Frühling ist meines Erachtens auch das allgemein bekannte Phänomen zuzuschreiben, daß gerade, wenn es am stärksten thaut, die Bäche und Flüsse ihre Eisdecke zerbrechen und alles durch ihre Fluthen verwüsten zu wollen drohen, der Nordwind zubereitet wird, und ehe man sichs versieht, mit seiner ganzen Strenge da ist. Er kömmt dann erwünscht; wäre er nicht gekommen, heißt es durchaus, so wäre für manches Dorf, manchen Flecken, ja für manche Stadt wenig Rettung gewesen. Die Anstalten nämlich in der Natur sind überall so, daß das Höchste einer Verwüstung den Grund zur Regeneration in sich enthält. Wie gefährlich wäre es besonders für die Gebirgsländer, wenn ein jähes starkes Thauwetter immer bis zum Wegschmelzen alles Eises und Schnees ununterbrochen fortdauern würde.

§. 16.

Es sind außer den angezeigten Ursachen, die die Temperatur in unserer Atmosphäre ändern, viele andere, die wir zum Theil nicht kennen, vielleicht auch nie kennen werden, und ich könnte die weitere Untersuchung hierüber aus dem Grunde beseitigen, weil die Folgen aus den bekannten und

Digitized by Google

zum Theil angeführten für die Temperatur und den hieraus ableitenden Winden bei weitem nicht von der Größe und Wichtigkeit sind, daß die Phänomene unter den Alpen in Beziehung auf die Störungen in der Atmosphäre daraus allein begriffen werden könnten; von den unbekannt wirkenden Ursachen aber weder etwas mit Gewißheit zu bejahen, noch zu verneinen frei steht, folglich solche mit Stillschweigen übergangen werden müssen. Demungeachtet halte ich es für nöthig, noch einiger von mir selbst gemachten Erfahrungen in den Alpen zu erwähnen, die zwar ihrer Natur nach auch so beschaffen sind, daß sie als Ursachen von Veränderungen der Temperatur und einiger daraus entstehender Winde angesehen werden müssen, deren Totaleffekt aber eben so wenig als derer oben erwähnten zur Erklärung anhaltender oder stürmischer Winde hinreicht. Ich habe bei meinen vielen Alpenreisen mehrmal Gelegenheit gehabt, in warmen heitern Sommertagen auf 7 — 800 Klafter hohe Bergrücken zu gerathen, deren eine Abdachung dem Süden und der brennenden Sonne, die andere aber einem tiefen, weit gegen Norden auslaufenden Thal und den daraus aufsteigenden Dünsten ausgesetzt war. Namentlich erinnere ich mich in dem heißen Sommer 1802 ohngefähr in der Mitte der Gr. Schlagendorfer Spitze, und zwar auf dem östlichen Rücken derselben gegen zwei Stunden verweilt zu haben. Hier war ich gerade in der Lage, wo ich die südliche Fronte des Berges so erhitzt fand, daß ich es nicht lange in der Sonne aushalten konnte; ein Freund von mir, dem zu lieb ich jetzt bis her kam, saß leicht bekleidet auf dem sehr ausgetrockneten Boden, und klagte ebenfalls über drückende Hitze. Beide blieben wir in dieser Lage, weil wir die Zurückkunft eines dritten fremden Herrn, der weit hinauf gestiegen war, hier abzuwarten versprochen hatten. Ich nahm, als mir die Hitze beschwerlich fiel, meine Zuflucht auf die Nordseite des Berges, und durfte, da ich eben auf dem schroffen Kamm desselben war, kaum zehn Schritte machen, so war ich im Schatten auf lindem Boden zwischen grünenden und blühenden Alpengewächsen, die auf jener Seite ganz ausgetrocknet waren. Ich fand aber auch die Kühlung so stark, daß ich sie eben so wenig lange ertragen konnte, und genöthigt wurde, bald wieder an die Sonne zu gehen und so mehrmal abzuwechseln. Ist je irgendwo eine grelle Abstufung zwischen warmer und kalter Luft, so ist sie an solchen Stellen in den Alpen; ich habe mich vielmal in ähnlichen Lagen befunden, meinem eigenen Gefühl nicht getraut, obgleich ich einmal rheumatisches Zahnweh auf so einer Stelle bekam, und kann es bezeugen, daß es ohne alle Uebertreibung wahr sey, daß man in der mittlern Region der Alpen Stellen trifft, wo man auf einem Fleckchen von 3 — 4 Klafter Länge, auf der einen Seite empfindliche Hitze und auf der entgegengesetzten eine eben so empfindliche Kühlung erdulden muß. Der Unterschied in der Temperatur so nahe an einander gränzender Luftschichten beträgt am Thermometer mehrere Grade, und der Effekt hievon (!) ist um gar nichts größer, als wenn man im kalten Winter das Fenster einer geheizten Stube öffnet, dabei die, mag seyn, kälteste Luft ganz unvermerkt hinein und die warme hinaus strömt. Ich empfand, wenn ich im Norden des Bergrückens stand, wohl einen kühlen Luftzug, der mir beschwerlich war, aber nichts von dem, was man eigentlich Wind heißt. Wer nicht Gelegenheit hat Alpen zu besteigen und solche Erfahrungen zu machen, der kann etwas Aehnliches in den Monaten Februar und März in einigen Gassen der Städte und stark verbauten Dörfer beobachten. Wenn kalte Nordwinde in gedachten Monaten den Himmel ausgeheitert haben, so pflegt es an den südwestlichen Seiten der Gassen zu thauen, bisweilen so stark, daß das zusammenfließende Wasser Sümpfe bildet, auf den nordöstlichen Seiten aber bleibt alles so gefroren, wie mitten im Winter. Dieser Zustand einer so entgegengesetzten Temperatur in dem schmalen Bezirk einer Gasse dauert so lange, als die Sonne den einen Theil derselben bescheint, folglich mehrere Stunden des Tages, und die ganze Luftmasse ist dabei so ruhig, als wenn sie auf beiden Seiten gleichmäßig temperirt wäre, nicht einmal den geringsten Luftzug nimmt man in dem Falle wahr.

§. 17.

Ich schließe hieraus, daß man von der Verschiedenheit in der Temperatur der Luft allein keine so große Wirkungen, als heftige, anhaltende Winde oder Stürme unter und in den Alpen zu erwarten habe. Nichts habe ich dagegen, wenn man in dem heißen Erdgürtel die regelmäßigen und jährlich wiederkehrenden Winde von dieser Verschiedenheit ableitet, weil da die Sonne in der trockenen Jahreszeit ihre, durch keine Wolken unterbrochene Wirkung kräftig äußert. Es ist zu dieser Zeit in der Nähe des Aequators ein Tag wie der andere gleich warm und gleich heiter, es kann also in der Atmosphäre nichts anders, als eine bis auf gewisse Grade gehende Ausdehnung und Zusammenziehung erfolgen, welches eben so regelmäßig abwechseln muß, als der Gang der Sonne; und das hieraus entspringende Strömen der Luft vorzüglich auf dem Meere kann ebenfalls nicht anders, als nach einer beständigen Regel erfolgen. Sehen wir doch eben dieses zu gewissen Zeiten in unsern Klimaten, wenn in einem warmen Sommer der Himmel viele Wochen ungetrübt und ohne alles Gewölke hell bleibt. Nie ist in solchen Tagen, auch wenn sie ein ganzes Viertheil des Jahrs ausmachen, kleine Wirbel ausgenommen, ein Wind beschwerlich, der geringe Zug von Osten ist kaum fühlbar und kann nicht unter die Winde gerechnet werden. Selbst hier unter den Alpen war in den warmen hellen Sommern 1788, 1802, 1807 mehrere Wochen in den zwei Monaten vom halben Juli bis halben September kein eigentlicher Wind, der ganze Horizont war aber auch so heiter wie ein gesundes Auge. Wollte man aber die Stürme während der Regenzeit in der heißen Zone lediglich aus der Verschiedenheit der Temperatur erklären, so könnte ich nach dem, was mir als Erfolg aus derselben bekannt worden ist, einer solchen Meinung unmöglich beipflichten. Die Luft kann wohl eher zusammen gepreßt werden und außerordentliche Wirkungen beim Expldiren hervorbrin-

Digitized by Google

gen; ob aber an eine eigentliche Zusammenpressung durch Kälte gedacht werden soll, darf doch einmal gefragt werden. Was macht denn die Luft kälter? Die Antwort ist leicht, nichts anders, als die Abnahme der Wärme; könnte diese völlig aus der Luft entweichen, so wäre es, wenn man genau in der Sprache der Physiker sich ausdrücken wollte, widersinnig zu sagen: die Luft sey in dem Fall zusammen gepreßt, obgleich ihre Theile so nahe zusammen kämen, als sie es ihrer Natur nach nur immer thun können. Wenn das Wasser beim Gefrierpunkt so viel Wärme verliert, daß es zu fließen aufhört, so vereinigen sich seine Theile so genau, daß ein fester Körper in Eisgestalt daraus entsteht, kann man aber sagen, daß das Eis ein zusammengepreßtes Wasser sey? Eben so uneigentlich ist es auch gesprochen, wenn man sagt: Die kalte condensirte Luft ströme in die warme expandirte. Nicht die Luft, sondern die in der wärmern angehäufte Substanz, welche wir Wärme heißen, dringt in die kältere so lange ein, bis das Gleichgewicht in beiden hergestellt ist, wodurch eine Mischung beider Luftarten und eine Störung in der ganzen Masse erfolgen muß, nur getraue ich mir nicht aus diesem Proceß in unserer Atmosphäre einen starken Wind oder gar einen Orkan herzuleiten. Die verschiedene Temperatur kann eigentlich nur auf folgende zwei Arten wirken: 1) Wenn viel Wärmesubstanz aus einer warmen Luftschicht in eine kältere übergeht, und wo möglich einige Theile aus jener in diese hinüber zieht. Daß hiebei an keinen Wind zu denken sey, ist von selbst klar. 2) Wenn in eine kalte Luftschicht jählings viel Wärmematerie eindringt, so wird die Luft schnell ausgedehnt, aber so wie die Ausdehnung von einer Seite beginnt, so muß die auf der andern Seite zurückgedrückt werden und dahin ausweichen, wo sie den geringsten Widerstand findet, folglich in die wärmere Schicht, daher macht sie in dieser Richtung einen Wind. Weil aber das Gleichgewicht in der Temperatur bald hergestellt wird, so kann ein solcher Wind nicht von Dauer seyn, außer wenn bei sehr großen Luftmassen sich die Ursachen desselben erneuern. Wahrscheinlich ist es, daß die Luft auf diese Art modificirt auf den hiesigen Nordwind als Mitursache einfließe, allein aber kann ihre Wirkung nicht von so langer Dauer seyn, als hiebei vorausgesetzt wird. S. §. 4, 5 u. 16. Sollte Jemand der Meinung seyn, daß die untere Luft, da sie von der obern stark gedrückt wird, von selbst in die durch Wärme ausgedehnte fahren und Wind verursachen müsse, so ist die Antwort hierauf einem jeden bekannt, der es weiß, was Druck und Gegendruck der Luft sey; ich merke nur an, daß ein Wind, durch den obern Druck verursacht, gegen alle Seiten hin gerichtet seyn müßte, und einen solchen kenne ich nicht, vielleicht aber wird diese Anmerkung weiter unten §. 20. eine Erläuterung erhalten.

§. 18.

Es werden außer der Verschiedenheit in der Temperatur auch noch andere Ursachen der Winde angegeben; unter diesen wird besonders die Elektricität, die Rotation unserer Erde, selbst die Bewegung des Meeres genannt. Von der Elektricität als Ursache der Winde wird weiter unten die Rede seyn. Unter der Bewegung des Meeres wird das Fließen desselben von den beiden Polen gegen den Aequator zu verstanden. Denn weil in der heißen Zone das Meer stark verdünstet und sich auf diese Art gegen das Gewässer der Pole vermindert, so ist es begreiflich, daß ein fortwährendes Strömen der Meere gegen den Aequator von beiden Seiten statt finden müsse. So wahr dieses ist, so gering muß der Effekt hievon in Beziehung auf die nördlichen Luftströmungen seyn. Gesetzt das Strömen des Wassers wäre so groß, daß es von den Schiffern allgemein gespürt würde, so ist doch die Wirkung hievon auf einen wirklichen Wind nicht zu begreifen. Ich finde es nicht nöthig mich weiter einzulassen, da ich ohnehin hierüber unten zu sprechen Ursache haben werde. Die Rotation unserer Erde bewirkt, daß ein Theil derselben sammt ihrer Atmosphäre nach dem andern an das Licht der Sonne und dann wiederum aus dem unmittelbaren Wirkungswege desselben gebracht wird, daraus der Unterschied in der täglichen und nach und nach auch in der jährlichen Wärme in jeder Breite entsteht. Hieraus kann aber wieder nichts anders, als ein Unterschied in der Lufttemperatur hervorkommen, der noch überdies nicht eine einzige grelle Gränze in der Luftmasse aufkommen lassen kann, weil das Ganze nach und nach erwärmt und eben so abgekühlt wird, folglich Zeit zur Herstellung des Gleichgewichts vorhanden ist, wodurch die angränzenden Luftschichten auf eine sanfte Art ineinander verfließt werden. Ueberhaupt erfolgen alle aus der Rotation, mag seyn auch aus der Bewegung des Meeres, entstehende Veränderungen auf unserm Planeten, wenn keine andere Ursachen in das Triebwerk der so leicht beweglichen Atmosphäre eingreifen, so sanft und unmerklich, daß man den gegenwärtigen Zustand von dem vorhergehenden und dem unmittelbar darauf folgenden nicht unterscheiden kann. Der Mensch geht von einem Tage, von einem Jahre zum andern ungehindert fort, er kann sich nach Verlauf einer totalen Zeit aller physischen Unterschiede in den Lufterscheinungen erinnern; denn er war sich selbst Baro-, Thermo-, Hygrometer u. s. w., nie aber kann er einen bestimmten Zeitpunkt angeben, wenn dies oder jenes Phänomen, welches er doch selbst beobachtet hatte, vorbereitet, eingetreten ist, wenn es wieder abgenommen oder das völlige Ende erreicht hat, eben so wenig kann er das Steigen oder Sinken bei Naturveränderungen anders, als nach sinnlich bemerkbaren, folglich grellen Abstufungen wahrnehmen. Ich rede hier von Naturdingen, deren Abänderungen durch unmerkliche Stufen zu- und abnehmen, daher sage ich, sie sind für den sinnlichen Menschen in ihrem Entstehen und Vergehen kaum bemerkbar, wie soll man aus denselben solche Phänomene herleiten, die unregelmäßig plötzlich gleichsam mit Gewalt einbrechen? die zu keiner bestimmten Zeit, unter keiner bestimmten, verhältnißmäßigen Gradation wieder kommen? Der Schluß hieraus ist, daß man aus einem so regelmäßigen

Digitized by Google

Gang, als der unserer Erde um die Sonne, der von dem Menschen nur gedacht, nicht sinnlich beobachtet werden kann, nichts anders, als eben das, was regelmäßig ist und was jeden Tag, jedes Jahr zu seiner Zeit da war und wieder kommen wird, erwarten darf. Tritt etwas ein, was zu eben dieser Zeit des vorigen Tages oder Jahres nicht gewesen ist, so ist es nicht vernünftig den Grund davon in dem Stande der Erde gegen die Sonne zu suchen. Denn wäre es lediglich eine Folge hievon, so müßte es täglich oder jährlich wieder kommen, weil die Ursache desselben nicht bald wirksam, bald unwirksam gedacht werden kann; sobald es demnach keine periodische Rückkehr hat, so hat es seinen Grund in einem Umstande, der nur zufällig eintreten oder nicht eintreten kann. Die periodischen Winde in der heißen Zone, die regelmäßig kommen und wieder ausbleiben, können also von der Rotation der Erde und einer daraus entstehenden Verschiedenheit in der Temperatur, wie ich bereits oben sagte, hergeleitet werden; aber die regellosen Winde und Stürme müssen auf etwas anders gegründet werden, sonst erklärt man überall nichts.

§. 19.

Die angehäufte Elektricität wird ebenfalls als eine Ursache der Winde angenommen, und zwar nicht ohne Grund, nur muß ich es zum Voraus bedauern, daß wir bis jetzt diese Flüssigkeit zu wenig kennen, als daß wir es genau angeben könnten, wenn? und wie viel? auf ihre Rechnung komme, wenn von Ursachen der Winde die Rede ist. So viel ist bekannt, daß aus einem stark elektrisirten Körper, wenn man einen guten Leiter in seine Atmosphäre bringt, die angehäufte elektrische Materie in diesen, nicht ohne Bewegung der Luft, gleichsam mit Gewalt überströmt. Denn die trockene Luft als ein Nichtleiter läßt die elektrische Materie nicht ungehindert durchstreichen, diese muß also Gewalt brauchen, und dadurch ertheilt sie der Luft eine Bewegung in ihrer eigenen Richtung gegen den Leiter zu. Daher bemerkt man aus elektrisirten Spitzen, wenn ihnen ein Leiter vorgehalten wird, einen Luftfluß, der so lange fortdauert, als in den Spitzen Ueberschuß der elektrischen Materie vorhanden ist, und aufhört, wenn diese in den angränzenden Körpern gleichmäßig vertheilt ist. Wenn eine stark elektrisirte Wolke sich hoch über der Erde erhält, so ist sie in der obern trockenen Luft einigermaßen isolirt, sie kann ihren Ueberfluß an keinen Gegenstand abgeben, da eine trockene Luft die elektrische Materie nur langsam in sich eindringen läßt, um sie nachher um desto fester zu behalten. Kömmt nun so eine Wolke in die Nähe eines hohen Gebirgs, und vermuthlich wird sie eben von der überflüssigen elektrischen Materie gegen den nächsten Berg hin oder von diesem angezogen, so fließt jene Materie in starken Strömen gegen den Berg als ihren Leiter hin, und reißt nach dem Maß ihrer Masse einen größern oder kleinern Luftstrom mit sich fort, welches dann in der Nähe eines solchen Berges Winde verursachen kann. Will man große Wirkungen hievon ableiten, so darf man stark elektrisirte Wolken so groß als man will annehmen, und in der Nähe der Alpen kann man es mit desto größerm Fug thun, denn hier ist alles groß; allein an der Dauer eines Windes aus dieser Ursache könnte man mit Grund zweifeln; denn die elektrische Materie ist im ganz eigentlichen Sinne blitzschnell, sie kann sich in der Nähe guter Leiter sehr geschwinde ihres Ueberflußes entledigen, und wenn dies einmal geschehen ist, so muß auch die Luft in Ruhe kommen. Doch kann, freilich nur als eine hypothetische Möglichkeit angenommen werden, daß elektrische Wolken, so wie sie sich an der einen Seite, wo sie nahe an ein Gebirg stossen, entladen, an der andern den Abgang auf welch immer eine Art ersetzt erhalten. Wären solche Processe in der Atmosphäre besonders in Alpengegenden etwas Wirkliches und nicht ungewöhnlich, so könnte man auch dauernde oder stürmende Winde aus den Wolken annehmen und erklären, nur dürfte man den Wirkungskreis derselben nicht zu weit ausdehnen, denn es wären nicht sowohl Winde als strahlende Luftzüge ohne zu große Ausbreitung; da wir aber hierüber sowohl, als ob elektrisirte Wolken über Ebenen oder Hügel eben so wirken und Winde verursachen können, keine Gewißheit haben, so bleibt Ursache und Wirkung so lange eine bloße Muthmaßung, bis nicht, vielleicht in Zukunft (?) mehr Data zu einem Endurtheil hierüber bekannt werden.

§. 20.

Weil die Windwirbel und die kleinen Alpenstürme nur von kurzer Dauer sind und eine nicht lange wirkende Ursache voraussetzen, so fühle ich mich geneigt, sie von überhäufter Elektricität, mag es dabei zugehen wie es will, abzuleiten. Ich weiß es wohl, daß man die Windwirbel aus dem Zusammentreffen konträrer Winde erklärt; allein dies ist gegen die Erfahrung. Ich bin bei windigem Wetter im freien Felde einmal auf einen Fleck gerathen, wo ein Schritt hinter mir der Westwind stark geblasen hat, und ein Schritt vor mir der Nordostwind eben so stark. Ich ging in dieser Lage mehrmal vor- und hinterwärts, um mich von diesem Phänomen völlig zu überzeugen, ich weilte, sah mich gegen alle Seiten um, bemerkte aber nicht das Mindeste von einem Windwirbel. So viel sah ich, daß westwärts ein Thal, nordostwärts das Feld offen, aber in einer geringen Entfernung eine weiße Schneewolke war, welches mir anzeigte, daß die Luft im engen Thal gepreßt gegen Osten, aus der kalten Wolke aber gegen Südwest zu strömen genöthigt wurde. Ein andermal sah ich auf dem Markte zu Käßmark einen Wirbel bei windstillem Wetter entstehen, der in dem Augenblicke seines Entstehens einen befrachteten Wagen neben und zwischen andern Wagen ergriff und zu Boden warf, und so wie der Umsturz geschehen war, war auch dieser örtliche Sturm ganz vorüber. Wären konträre Winde die Ursache dieser Erscheinungen, so müßten in dem erst beobachteten Fall Wirbel und im zweiten, Winde aus entgegengesetzter Richtung merkbar gewesen seyn, es war aber nichts von beiden, und ich glaube, daß man solche Ereignisse auch anderswo so finden

Digitized by Google

wird. Ich habe oben §. 9. von den Windwirbeln unter den Alpen geredet, und darf hier nur an das erinnern, was ein jeder selbst beobachten kann; sie entstehen nicht in einer geraden Richtung hinter einander, sondern zerstreut bald auf dieser, bald jener Seite, bald vor-, bald hinterwärts. Der Ursprung derselben ist unmittelbar über der Erde, und eben da machen sie auch den größten Cirkel; so wie aber die Luft höher steigt, wird der Durchschnitt des Cirkels kleiner, bis er endlich selbst in den Mittelpunkt fällt. Dieses zeigt der Staub im Sommer und der Schnee im Winter; konträre Winde aber können weder unmittelbar über der Erde, als an deren Oberfläche die Luft gerieben wird, noch in einer Schneckenlinie mit immer vermindertem Diameter einen Wirbel machen, weil der Wind etwas über der Erde stärker ist, folglich den Wirbel in der Höhe nicht verengern, sondern vielmehr erweitern müßte. Aus diesen Gründen scheint es mir wahrscheinlicher, daß die Wind- oder vielmehr Luftwirbel in einem Abstossen und Anziehen aus der höhern Luftregion gegründet seyn mögen. Denn ein Druck von oben in vertikaler Richtung treibt die unterste Schicht seitwärts aus einander, und der Zug von eben daher muß, wenn er den Druck nicht überwinden kann, die Luft in einer Schneckenlinie aufwärts winden. Das Abstossen aber und wechselseitige Anziehen sind bekanntlich Eigenschaften der elektrischen Materie, daher ist es nicht unphysisch, die Windwirbel von ihr als wirkender Ursache abzuleiten, weil eine Analogie dabei zu Grunde liegt. Wem das Abstossen durch elektrische Materie nicht behagt, der kann einen Druck dafür surrogiren, sey es durch die sich bildenden Wasserdämpfe oder durch eine Luftsäule über eine erwärmte Luftschichte. Es wird freilich hiemit die Sache nicht entschieden erklärt, wie kann dies aber jetzt gefordert werden, da wir die elektrische Materie zur Zeit noch so wenig kennen? Wer übrigens Gelegenheit, die Wasserhosen auf dem Meere zu beobachten hatte, der wird meines Erachtens viel Aehnlichkeit zwischen diesen und den Windwirbeln gefunden haben.

(Die Fortsetzung folgt.)

Correspondenz und Neuigkeiten.

Leipzig, 10. Mai 1820.

Jubilatemesse.

Mit großer Erwartung sahen wir der Jubilatemesse entgegen, und unsere Hoffnungen sind auch nicht ganz getäuscht worden. Es waren viele Russen, Polen und Griechen hier und machten bedeutende Einkäufe; auch die teutschen Kaufleute machten, wenn auch nicht große, doch leidliche Geschäfte. In seidenen Waaren wurden zu niedrigeren Preisen, als die letzte Messe, viele Geschäfte gemacht. Wollene Tücher von allen Qualitäten fanden starken Absatz. So auch Leder, und man kann wohl behaupten, daß alle Fabrikate mehr oder weniger guten Absatz fanden. In Schafwolle aus den östreichischen Staaten wurden einige Posten zu niedrigen Preisen verkauft. Von sächsischen Wollen ist fast nichts mehr vorhanden, die Niederländer Tuchfabrikanten haben alle Vorräthe gekauft. Die größten Geschäfte machten wohl, wie kürzlich immer der Fall gewesen, die Engländer, weil sie ihre, hauptsächlich in baumwollenen Waaren bestehenden Artikel zu unglaublich niedrigen Preisen verkauften. Unmöglich können unsere teutschen Fabrikanten gleichen Schritt mit diesen halten, und müssen daher die Messen gewöhnlich unzufrieden verlassen. Im Ganzen genommen kann man diese Messe zu den besseren rechnen, jedoch mit Ausnahme von Material- und Colonialwaaren, worin wenig gemacht wurde; der Handel mit diesen Artikeln scheint sich überhaupt auch nach Magdeburg, Dresden und die Elbstädte zu wenden.

Vom Beobachter an der Pleiße.

Druckfehler.

Nr. 6. XXVI. Bds. S. 44 2te Sp. Z. 2. v. o. Sternberg statt Strengberg.
S. 45, Sp. 2, Z. 21 v. u. Reithe statt Cseithe.
S. 46, Sp. 2, Z. 1 v. u. Nachfolgen statt Nachfolger.
S. 47, Sp. 1, Z. 7 v. u. Ufern statt Ufer.
Beil. Nr. 7. XXVI. Bds. S. 49, Sp. 2, Z. 5 v. o. Streffen statt Strophen.
S. 50, Sp. 1, Z. 18 v. o. Limoger statt Limoges.
S. — Sp. — Z. 16 v. u. Wandermann statt Wundermann.
S. 51, Sp. 1, Z. 10 v. o. Abtrinnigen statt Abtrünnigen.
S. 53, Sp. 1, Z. 17 v. o. ihrem Elementar statt ihren Elementen.

Currentia.

Eingelaufen 5. Juni. Prag. 1) Der Tropfen. 2) Ihrer Excellenz der Frau Reichsgräfin Clam-Martinitz. 3) Die Lieblingspflanze der Gräfin Fohs gewidmet. (Drei Gedichte von Hrn. Ruprecht.) 4) Ueber die Anwesenheit Ihrer Majestäten in Prag.

Wien. 1) Caroline Pichler. Tadelsucht. 2) Wortkrämerei. Damen. 3) Das Hutantreiben. (Vom Wien. Beob. Nr. 4.) 4) Ueber Herrn Prediger Fäsi.

7. Juni. Oestreich. 1) Berichtigungen zu Gassicourt voyage en Autriche. 2) Lesefrüchte im Gebiet der Meteorologie. 3) Cicade.

Prag, verlegt bei Friedrich Tempsky, Firma: J. G. Calve. Gedruckt in der Gommerschen Buchdruckerei.

Digitized by Google

Hesperus.

Encyclopädische Zeitschrift für gebildete Leser.

Herausgegeben von Christian Carl André.

Nr. 12. des 26sten Bandes. (Gedruckt im Juli 1820.)

Vaterlandskunde.

Oestreichs Geographie und Statistik.

Vor einigen Tagen durchblätterte ich die dritte Auflage von Steins Handbuch der Geographie und Statistik ꝛc. (Leipzig 1817). Wie erstaune ich, als ich beim östreichischen Kaiserthum (II. Band S. 3. u. f.) unter den 86 Büchern, die als Quellen angeführt werden, nirgends Ihre vortrefflichen hierher gehörigen Werke finde! Wie kann man sich unterfangen, eine Geographie von Oestreich „nach den neuesten Ansichten“ *) zu schreiben, ohne Ihr Patriotisches Tageblatt, Ihren Hesperus, Ihre Oekonomischen Neuigkeiten, Ihren kurzen Abriß der Geographie d. östr. Kaiserth. und Ihre Neueste geographisch-statistische Beschreibung des Kaiserth. Oestreich (Weimar. 1813) dabei zu Rathe gezogen zu haben! Und wie konnten einem Literator wie Stein, alle diese Werke, die zum Theil seit dem Anfange des jetzigen Jahrhunderts erschienen, im Inn- und Auslande mit Beifall aufgenommen und von den ersten kritischen Instituten als trefflich gepriesen worden sind, unbekannt bleiben! Welch eine reiche Fundgrube für Geographie und Statistik von Oestreich ist nicht schon Hesperus, von dem nun bereits eilf Jahrgänge vor mir liegen. Wie viel Ausbeute für Böhmen, Mähren, Oestreich, Ungarn, Siebenbürgen, Galizien, Steyermark ꝛc. gewährt er nicht! Wie viel Neues — (die Plünderer haben's zu finden gewußt) — wie viel Belehrendes, Anziehendes! Und Alles an Ort und Stelle aufgenommen, Alles aus guten, zuverlässigen Quellen! In der That, es wäre verdienstlich, wenn einmal eine Uebersicht alles dessen mitgetheilt würde, was diese eilf Jahrgänge für die Geographie und Statistik des östreichischen Kaiserthums geleistet haben. Ich habe einstweilen die Jahrgänge 1812, 1813 und 1814 bloß in Bezug auf Böhmen durchgesehen und liefere hier ein Verzeichniß dessen, was sie Wichtiges und Anziehendes enthalten.

Böhmen überhaupt. *)

12. VI. 284. VII. 290 (d. osteutsche amerik. Leinwandhandel). — 12. VII. 296. (Industrieschulen.) — 12. IX. 425. (Böhmens geognost Untersuchung). — 13. IV. 199. (Landhebammen). — 13. IV. 236. (Siebers Vorschläge zu einer Flora Böhmens). — 13. V. 241. (Oestr. Industrie im Allgemeinen). — 13. VII. 405, 428 (böhm. Glashandel). — 13. VIII. 467 (Bericht. zu Volts Geogr.) — 13. IX. 481 (Perlfang in Böhmen). — 14. I. 33 (Botan. Fußreise nach den Sudeten). — 14. IV. 134. (Ueber Kreibichs Karte). — 14. V. 193. (Ueber das altböhm. Maß). —

Prag.

12. I. 37. (Privatverein zur Unterstützung der Hausarmen). — 12. III. 134. (Kunz). — 12. V. 203 (Conservatorium der Musik). — 13. II. 105. (Taubstummeninstitut). — 13. V. 294 (Naturaliensammlung). — 14. I. 1. VI. 201 (Panorama von Prag). —

*) Beiläufig bemerkt, ist wohl der Ausdruck Ansichten hier nicht recht passend, und es sollte heißen: nach dem neuesten Zustande. Bei der Beschreibung eines Landes (etwa das Geognostische ausgenommen) kommt es nicht auf Ansichten an, d. h. auf die Art, wie dem Beobachter von seinem Standpunkte aus dieses oder jenes erscheint, sondern auf das, was wirklich ist.

*) Die erste Zahl bezeichnet den Jahrgang, die zweite das Monatsheft, die dritte die Seite.

Digitized by Google

Berauner Kreis.

12. III. 118, 131 (Tetin). — 12. III. 120 (Hlubosch). — 12. IX. 401 (Zbirow, Wossek). — 13. VIII. 471 (Chuchelbad, Königsal). —

Bidschower Kreis.

12. II. 56 (Starkenbach, Feingarnspinnerei und Weberei). —

Budweiser Kreis.

12. V. 214 (Perlenfischerei)

Bunzlauer Kreis.

12. VIII. 345 (Dampfmaschinen). — 12. X. 496 (Flußperlen in der Neiße). — 14. VI. 241, 14. IX. 345 (Reichenberger Tuchmanufakturen). —

Chrudimer Kreis.

12. VI. 259 (Anpflanzung und Bereitung des Waids). — 12. X. 496 (Perlen in der Chrudimka.)

Elbogner Kreis.

12. III. 128 (Steingutfabrik in Dalwitz). — 12. IX. 433 (d. verwünschte Burggraf in Eger, ein Meteorolit). — 12. X. 501 (bituminöse Holzstämme zu Joachimsthal). — 13. V. 271 (Robisforter Sauerbrunnen und Buchsäuerling bei Karlsbad). — 13. VI. 355. (Egerer Sauerbrunn). — 13. XI. 601 (Karlsbad). —

Kaurzimer Kreis.

13. IV. 226 (Schwarzkosteletz). — 14. IX. 364 (eine anthropolog. Merkwürdigkeit). —

Klattauer Kreis.

12. VI. 287 (Titaneisen zu Mallonitz). —

Königingrätzer Kreis.

12. I. 48, II. 51. 14. II. 65 (Gradlitz). — 12, XI. 562 (Königingrätz). —

Leitmeritzer Kreis.

12. V. 233 (über d. neuesten Zustand des Handels in Rumburg. — Salomons Biographie ꝛc.) — 12. VI. 260 (Bilin u. Saidschütz). — 12. VIII. 354 (neue Commercialstraße). — 13. II. 109 (Schönlinde). — 13. III. 170 (Libocher Runkelrübenzuckerfabrik). — 13. VII. 405 (Haider Glashandel). —

Pilsner Kreis.

12. IX. 405 (Marienbad). — 13. IV. 209 (mineral. Merkwürdigk. von Manetin). —

Rakonitzer Kreis.

12. V. 238, VI. 241 (Sternberg). — 12. X. 479 (Mscheno). — 13, VIII. 431 (St. Prekopiloch). —

Soviel enthalten allein die Jahrgänge 1812, 1813 und 1814, also nur $^1/_{14}$ des Ganzen! Und blos über Böhmen, also etwa $^1/_3$ der ganzen östreichischen Monarchie!

Aber auch die Oekonomischen Neuigkeiten, eine Zeitschrift, die unter 100 gewöhnlichen Geographienschreibern gewiß nicht 2 in die Hände nehmen werden, liefern eine nicht minder reiche Ausbeute von schätzbaren Materialien. Ich konnte der Durchsicht derselben weniger Zeit widmen, als mir bei Hesperus vergönnt war, und begnüge mich daher blos auf Einiges aufmerksam zu machen, um zu zeigen, was sich bei genauerer Durchsuchung auch hier würde auffinden lassen.

11. VI. 229 (über den böhm. Flachsbau). — 11. VIII. 315 (Hindernisse der böhm. Landwirthschaft). — 12. II. 64 (Ausfuhr aus Böhmen). — 12. X. 394 (Böhmen die Mutter des sächsischen Obstbaues). — 13. IV. 140 (ökonomisch-statistische Tabellen). — 14. II. 57 (über Produktion und Consumtion des Getreides in Böhmen). — 14. X. 382 (merkwürdiger Thiergarten in Stiahlau). 12. II. 49. (Ueber die Gebirgswaldungen in Groß-Zdiekau *). —

...***.

Zusatz des Herausgebers.

Es gibt allgemeine und besondere Ursachen, warum östreichische literarische Produkte nicht in allgemeinen wissenschaftlichen Umlauf, so wie diejenigen andrer Staaten kommen. Die allgemeinen sind dem Kenner bekannt und ich enthalte mich hier davon zu reden. Der besondern sind Legion. Ich will Beispielsweise nur einige in Bezug auf den vorliegenden Fall anführen.

1. Das Patriotische Tageblatt war keine

*) Dürfte bei der jetzigen Ausspielung dieses Gutes für Manche ein erneutes Interesse haben!

Digitized by Google

Buchhändler, sondern eine Privatunternehmung. Schon ein böser Umstand für allgemeinen Verkehr. Nur der Buchhändler, wenn er thätig ist und seine Sache versteht, kann diesen bewirken. In der Regel aber sieht er jedem Privatunternehmen der Art als Antagonist entgegen. — Dieses Blatt erschien ferner in Brünn, was keiner literarischen Celebrität, und wenn, — eher einer andern Sinne, sich zu erfreuen hatte. — Es ward im schönsten Laufe unterbrochen, kurz vor dem Ausbruche des Kriegs 1805. — Endlich war es nur für den östreichischen Horizont berechnet. Die allgemeinen Ursachen, welche der lebhaften Verbreitung eines Journals bei uns entgegen stehen, äußerten ihren Einfluß damals noch weit mehr wie itzt. Und, wenn mich nicht ein reiner, uneigennütziger, patriotischer Eifer für Oestreichs Cultur getrieben hätte, der mich, so wie itzt bei Hesperus, auf jeden Geldgewinn für mich verzichten hieß, um desto freier für den innern Werth des Journals alle Kraft aufzubieten und keinen Aufwand zu scheuen: so hätte sich niemals das Patriotische Tageblatt zu jenem Werth und Beifall entwickelt, den ihm die letzten Jahre Jedermann zugestand und wodurch es nun, nächst den Zeitungen, das gelesenste Blatt in der Monarchie ward.

Gerade dann, als es so gehoben sich hatte, daß es anfing, die Aufmerksamkeit auch des Auslandes zu verdienen, mußte es untergehen.

Dabei wurden wenig mehr Exemplare gedruckt, als abonnirt waren. Wie hätte es in den ausländischen Verkehr gelangen sollen, da ein vollständiges Exemplar von 1800—1805 im Innlande eine der größten Seltenheiten seyn und schwerlich in einer öffentlichen oder Privatbibliothek anzutreffen seyn dürfte? Mein letztes, außer meinem eignen Exemplar, mußte ich dem dänischen Staatsrathe von Eggers überlassen, als er es bei einem Besuche kennen lernte und verwundert war, daß man von dieser reichen Fundgrube östreichischer Geographie und Statistik nichts wisse. Er versprach mir eine umständliche Anzeige selbst in einer der auswärtigen Literaturzeitungen zu machen, woran ihn sein bald nachher erfolgter Tod gehindert haben mag. Da nun auch in nicht einem einzigen inländischen Blatte jemals eine Anzeige oder Beurtheilung dieses Journals erfolgte; da es selbst noch neuerlichst in dem bei Mayer erscheinenden literarischen Anzeiger in Wien, bei der historischen Uebersicht der östreichischen Journalistik eben so übergangen ist, als in einer frühern ähnlichen in Zschokkens Zeitschrift: wie soll ein Ausländer zum Besitz gelangen, wenn er sein Daseyn nicht einmal erfährt?

2. Hesperus ward ebenfalls gleich bei seinem Entstehen 1809 durch die feindliche Invasion unterbrochen und bedurfte aus ähnlichen Ursachen fast 10 Jahre, ehe er ins Ausland durchdrang und sich selbst accreditirte. Letztres ist die Hauptsache. Marktschreier-Künste helfen gar nichts oder nur kurze Zeit. Itzt nun erst ist anzunehmen, daß schwerlich ein Ort Teutschlands existirt, wo Literatur blüht, in welchem Hesperus nicht gelesen wird. Gekannt haben mag ihn wohl früher Hr. Prof. Stein, da er mehrmalen, aber am ausführlichsten und sehr günstig in vielen fortlaufenden Nummern der Ergänzungsblätter zur Hall. Allgem Literatur-Zeitung, recensirt worden ist.

Aber darum ist man nicht gleich im Besitz eines Journals von nunmehro 10 Jahrgängen, das über 200 fl. W. W. kostet. Von Rechtswegen soll Hr. Prof. Stein alle Journale, welche für Geographie und Statistik Ausbeute geben, durchgehen. Sie aber anzuschaffen reicht sein und wohl keines bloßen Gelehrten Geldbeutel hin. Er muß auf die Benutzung verzichten, wenn ihn nicht öffentliche oder Privat-Bibliotheken oder das Sortiment seines Verlegers unterstützen.

Es ist unsäglich, welchen Aufwand an Zeit und Geld die bloße Herbeischaffung des geographisch-statistischen Apparats kostet; ohne daß man dennoch im Stande ist, alles Gedruckte zusammen zu bringen. Nun erst Zeit und Mühe zur Prüfung, Kritik, Sichtung der Materialien — endlich die Bearbeitung! Daher erfordert eine wahrhaft geographisch-statistische Arbeit allezeit die billigste Nachsicht. Aber unverantwortlich bleibt es andererseits auch, wenn blos die Finger dicke Bände zusammen stoppeln, wie wir die Beispiele so nahe haben.

3. Die Oekonomischen Neuigkeiten vollends benutzt zu sehen, ist von unsern gewöhnlichen Geographen und Statistikern etwas zu viel verlangt. Was geht sie die Landwirthschaft an? Und wie könnten sie nur auf die Idee gerathen, in einem ökonomischen Journale eine statistische Quelle zu suchen? — Das hatte Hr. Stein vielleicht sogar mit unsern besten Geographen und Statistikern gemein. Aber, daß er

Digitized by Google

4. meine geographisch-statistische Beschreibung des Kaiserthums Oestreich von 1813 weder kannte, noch benutzte, — das wird er sich selbst nicht vergeben, nicht meinetwegen, sondern des Urtheils wegen, was ein Kenner in einem Wiener Blatt selbst darüber fällte. (Man sehe die Wiener Literat. Zeitung 1815. Nr. 62 u. 63). Hasselt hat es wohl gekannt und angeführt. Indessen mögen auch hier einige zufällige Ursachen mitgewirkt haben.

Erstlich ist diese Arbeit viel bekannter, als integrirender XV. Band der Weimarschen Länder- und Völkerkunde, die indessen doch auch als solche Hr. Prof. Stein benutzt haben sollte.

Zweitens ward dieser Band mit Genehmigung der Oestreichischen Censur gedruckt, konnte dieserhalb also nicht in die Prager Länder- und Völkerkunde aufgenommen werden; daher blieb auch meine Arbeit allen denen bei uns unbekannt, für die sie das meiste Interesse gehabt hätte.

Drittens erschien sie grade mit Ausbruch des neuen Krieges. Inter arma silent Musae. Dieser Umstand war ungünstig für die Verbreitung des Buchs.

Viertens hatte sich nach Ausgang des Krieges der ganze Zustand der östreichischen Monarchie geändert, und mein Buch paßte nicht mehr.

Fünftens ist es, außer in der Wiener Lit. Zeitung meines Wissens, auch in keinem einzigen gelehrten Blatte recensirt worden.

5. Mein kurzer Abriß der Geographie, Prag. Calve. 1814 war nur auf den Schulgebrauch berechnet und zu bald im Innlande vergriffen, als daß er hätte ins Ausland gelangen können. Ohnerachtet wiederholter Aufforderungen konnte ich mich noch nicht entschließen, diesen wenigstens wieder auflegen zu lassen. Indessen werde ich mich doch gezwungen sehen, einstweilen etwas zu geben, weil ich fürchte, daß, will ich warten, bis ich mir nur selbst einigermaßen Genüge thue, nie etwas zum Vorschein kommen dürfte.

Trotz dem hat doch Hr. Prof. Stein 86 andre Quellen genannt bei einem allgemeinen Handbuch, wo Oestreich nur einen kleinen Theil einnimmt. Was soll man aber zu Hrn. von Lichtenstern sagen, der blos von Oestreich in drei dicken Bänden handelt und weder eine einzige Quelle angibt, noch auch die bekanntesten innländischen benutzt hat! Der Hr. Verfasser hat aber darin ganz Recht, daß Hesperus eine reiche Fundgrube für die Vaterlandskunde sey. Es wird diese erst recht sichtbar werden, wenn Repertorium und Register über die ersten zehn Jahrgänge erscheinen, woran schon lange gearbeitet wird. Da wird sich zeigen, wieviel von der großen Zahl vortrefflicher Männer, welche mich in meinen Bemühungen unterstützten, zur Aufklärung und Förderung der Vaterländischen Geographie und Statistik hier, wie in einem wahren Archive, niedergelegt worden ist.

Dank ihnen, wärmster Dank, für Alles, was sie leisteten und ferner noch rastlos für meine Zwecke beitragen. Ich werde nächstens selbst Herrn Steins Arbeit in etwas durchgehen.

Der Herausgeber.

Correspondenz und Neuigkeiten.

Wien, 25. April 1820.

Ausstellung der Kunstwerke.

Hier haben Sie eine kurze Uebersicht der Kunstwerke, welche in den Sälen der kaiserlichen Akademie der Künste zu St. Anna ausgestellt, seit gestern zu sehen sind. Die Person zahlt für den Eintritt 30 kr. welcher erst mit Julius für Jedermann frei werden wird. Ich besuchte sie heute zwischen 11 und 12, gerade als beide Ihro Majestäten anwesend waren. Mir schien die Ausstellung vor drei Jahren glänzender gewesen zu seyn.

Im ersten Saale finden Sie 100 Stücke Zeichnungen, Kupferstiche, lithographische Sachen, Bildhauerarbeiten, Miniatur, Pastell- und Wasserfarbengemälde ꝛc.

A. Blei- und Farbenzeichnungen.

1. Von Franz Tkadlik 7 Nummern; drei Portraits der Grafen Ludwig Paar, Herrmann und Eugen v. Czernin, eine Charitas, Kain und Abel, drei betende Engel und eine heil. Familie.
2. — Joh. Höfel 5 N. Lodas Geist, der heil. Michael, die Verklärung des heil. Aegidius, Anchises und Aeneas, Romulus und Remus.
3. — Jos. Seher 1 N. eine Madonna nach Raphael.
4. — Hauptmann Lüder v. Kohl, eine Blumenzeichnung.
5. — Aut. Rchomberg 4 N. Abraham die Engel bewirthend, Josephs Kleid wird zu Jakob gebracht, Erweckung des Lazarus, Noahs Dankopfer.
6. — H. Reinhold, der Glokner, Farbenzeichnung.
7. — Jos. Rheberer, eine Landschaft.
8. — F. N. Schödelberger 2 N. Tivoli u. Castel Gandolfo.
9. — D. Bossi, Portrait der Fräulein Moreau.

Digitized by Google

10. Von Fr. Kletzinsky, Landschaft.
11. — J. S. Decker, Portrait des Freih. Jos. v. Mednyansky.

B. Farben-Zeichnungen.

1. Von J. Gauermann 5 N. 4 Landschaften und ein steyermärk. Alpentanz.
2. — J. Rhederer, der Schwarzbachfall bei Gölling.
3. — J. B. Höchle Sohn, Uebergang Franz I. über die Vogesen 2. Juli 1815.

C. Federzeichnungen.

9 Nummern von Kurka und seinen Schülern, darunter die Portraits des Kaisers und Königs v. Baiern.

D. Lithographirte.

1. Von Peter Fendi 4 N. Fest nach Teniers, Zeitungsleser nach Ostade, Frühstück nach Brakenburg, Kamee aus dem Antikenkabinet in Farben.
2. — J. Schönschüz 2. N. Portraits.
3. — Kurka, Schriftproben.

E. Geäzte Blätter.

1. Von B. Piringer *16 Nummern. Einzug des Königs über die neue Brücke in Paris 3. Mai 1814, nach Melling; Ansicht des Hauses Pilati in Rom, Ansicht des Tempels der Eintracht; Cooks Tod nach Clevely; ländliche Unterhaltung nach Veith; Morea Insel der Südsee nach Clevely; detto Charlottenbay; detto Hundsinsel; Brand eines Dorfs nach Veith; Röm. Wasserleitung bei Lyon nach Veri; Seestück nach Claude Lorr.; 4 Landschaften; Rousseaus Brunnen nach Bourgenis.* Der einzige und zugleich fleißigste seines Fachs.

F. Geschabne Bl.

1. Von Fr. Kolb 2. N. Maria, Jesus und Johannes nach Petter, Zusammenkunft des Erzherz. Maximil. v. Oestreich mit Marien v. Burgund in Gent dett. Steht auch allein.

G. Gestochne Bl.

1. Von Jos. List. Plan der Zürcher Schlacht 1799.
2. — Fr. Stöber — — Vignette zu Schillers Bürgschaft nach Enders.
3. — C. Rahl. 3 N. Portrait d. Kaisers nach Krafft; die heil. Margaretha nach Raphael; die Kinder am Brunnen nach Schnorr.
4. — J. Jaresch, 2. N. Kain und Abel nach Dietrich; Madonna nach G. Reni.
5. — Bl. Höfel, 6. N. Portrait des Gouvern. von Mähren Grafen Mittrowsky; ihr eignes Portrait, beide nach Richter; Portr. Jos. Ritters v. Scherer nach Göbel; der M. Catalani nach Stubenrauch. Ihro Majestät der Kaiserinn nach Stirler; der Schausp. Schröder nach Daffinger. Also der fleißigste unter seinen Kollegen.
6. Von Jos. Eißner, Christus am Kreuze nach Füger.
7. — J. Steinmüller, heilige Familie nach Sassaferrato.
8. — P. Gleditsch, Madonna nach G. Reni.
9. — Prof. Fr. Leybold, 2. N. Messias erscheint dem Thomas, Abrahams zweites Traumgesicht, beide nach Füger.

H. Radirte Bl.

1. Von J. Eißner, 6. N. Cäsars Tod, Zeuxis prüft Mädchen, Christus und die Kleinen, Allegorie auf Joseph II., Tod der Lucretia (alle nach Füger), Prometheus von seinen Töchtern beweint nach Abel. (Der fleißigste.)
2. — Fr. Loos, Landschaft nach Artois.
3. — Gebrüder Reinhold, 9 Ansichten vom Stifte Kloster Neuburg.

I. Bildhauerarbeiten.

1. Von J. Pichler, 2. N., ein Blumenkorb, Arabesken in Holz geschnitten.
2. — N. Lepy, 3. N. Portrait des Kaisers v. Rußland in Elfenbein geschnitten. Portr. d. Hr. Boekhoudt, Insp. d. Kupferst. Samml. d. Herz. Albert in Elfenb. geschnitt. Familie Großman, drei Brustbilder in Elf. geschnitten.
3. — Schönlaub, Grablegung Christi, Basrelief in Wachs auf Glas bossirt.
4. — Dan. Böhm, Portrait des Herrn Erzbischofs von Wien, Grafen Hohenwart. Basrel. in Marmor; Samson u. Dalila, Gypsgruppe.
5. — Regnault, Blumenstück aus Holz.
6. — Jos. Schmelzer, Achilles, Ajax und Odysseus, Basrel. in Gyps.
7. — Fr. Haberstock, Gypsbüste des Direkt. d. Akad. Hr. Fischer, bet. v. Füger.
8. — Andr. Schroth, Apoll beschüzt den Aeneas, Gyps-Gruppe.
9. — Fr. Prokop, Diana, Christus am Kreuz, Madonna v. Gyps.
10. — A. Dietrich, Beethovens Gypsbüste.
11. — Fr. Käsmann, Vater — Marmor-Statue des Merkurs.

K. Miniatur-Gemälde.

1. Von Carl Mainelli, 4. N., büßende Magdalena, 2 weibl. Köpfe, Portrait des Mahlers Mainelli.
2. — Fel. Schiavone, ein männl. Portr.
3. — Nat. — aus Chiozza, 2. N. ein männl. Portrait und eine Madonna.
4. — C. Agricola, Portr. d. Hr. v. Tettenborn.
5. — Bernh. v. Schrötter, heil. Familie nach Battoni.
6. — Caroline Pieneżykowska, 4 N. männl. Portr. 2 weibl. Portr.; d. Hr. Dir. Fischer.

Digitized by Google

7. Von Chr. Frank, weibl. Portr.
8. — J. C. Schöller, 2. N. Rückkehr des verlohrnen Sohnes, nach Spada; Portr. der Gräfin Tomatis.
9. — J. Niedermann. Venus-Anadyomene in Oel.

L. Wasser-Gemälde.

1. Von Melch. Seltzam, 2. N. Freiung mit der Schottenkirche, nach Canaletto.
2. — Jos. Canella in Verona 5 Landschaften.
3. — Fr. Reinhold, Landschaft.

M. Pastell-Gemälde.

1. Von Ad. Suchy, Portr. d. Erzherz. Clementine; Madonna nach Raphael.
2. — Therese Kaltner, 2. N. d. Hr. Lefevre, Inspekt. der Handzeichnungs-Samml. des Herz. Albert; Knaben-Portrait.

N. Stickereien.

1. Von der Fr. Fürstin Sulkowski. Apoll auf dem Sonnenwagen.
2. — Elise Astrich. Zu einem Trümeautisch.
3. — Fr. v. Affenheimer, Landschaft nach Casanova.

O. Landschaft aus zerstreutem farbigen Marmorsande von Fr. Schössel.

P. Modell eines Triumphbogens von Al. Pichler.

Nun folgen in den folgenden 4 Sälen Oelgemälde, in Allem 251 Stück von 74 verschiedenen Künstlern.

1. Von F. Scheck aus Linz, 2 Blumenstücke.
2. — Nat. Schiavone, Flucht nach Egypten.
3. — Fr. Tkadlik, ein Johannes in d. Wüste.
4. — J. N. Schödlberger, 13. N. Ansicht des Sees von Nemi, 2 v. Tivoli, Pozzuolo, v. Gaeta, Albano, Terracina, der Lasingfall, Wasserfall b. Tivoli und v. Terin, Brücke bei Civita Castellana, u. 2 idealisirte Landschaften.
5. — Sigm. v. Perger, k. k. Hofthiermaler, 6. N. 2 Pferde im Kampfe; Bella, Stute v. engl. Race mit Umgebung, Garten und Schloß v. Wallersdorf; Portr. Fr. v. Perger Prof. ehemal. d. Poesie, und sein eigenes; Aly, Napoleons Schlachtpferd; Scene a. d. Leben Alfreds I.; Portr. d. Feldmarsch. L. Grafen Radetzky.
6. — Johanna Koller, 3. N. 2 Blumenstücke, Rosenbouquet.
7. — Joh. Monsorno, 6. N., die 4 Jahrszeiten; schlafende Venus, Scene aus Saxbo.
8. — Ant. Rhomberg, 2. N. Abraham bewirthet die Engel, Rebekka beim Brunnen, die Religion; heilige Familie.
9. — Carl Agricola, 11 Nr. Venus nach Tizian; der anbrechende Tag nach Rubens, der Zeitungsleser nach Ostade; Portrait des Kronprinzen; ein andres Portr. 6 von sich und seiner Familie.
10. Von Joh. Schindler, 10. Nr. 6 Landsch. meist mit Reutern belebt; Schlacht zwischen Friedr. d. Streitbaren u. Bela König v. Ungarn; Seestück; Ruinen des Schloßes Agstein; zwei Jünglinge v. Lunz retten Mutter und drei Kinder von der Wuth eines Wolfs.
11. — Jos. Fischbach, eine Landschaft.
12. — Fr. Scheyrer, 4. N. Helenenthal bei Baden 2 Ansichten, del. des k. k. Schlosses Laiben und eine idealische Landschaft.
13. — C. Steinböck, 8. Nr. 5 bewaldete Landschaften; die Ruinen Johannstein am Sparbach; Veste Lichtenstein, Gegend bei Reichenau.
14. — Prof. Jos. Fischer, 5. N. Prokris und Cephalus, Hütte der Fuhrleute bei Pyschtian an der Waag; Dorfkirche bei Banca a. d. W.; Wien v. d. Spinnerin am Kreuz aus; von Eisenstadt.
15. Als Reliquien von Füger, 2. N. Amor und die Grazien, Alceste an Admets Krankenlager.
16. Von Ziegler, 19. Nr. 1 Portrait a) des Prof. Fischer, dermal. Direktors der Akademie, b) Sr. Excell. d. Grafen und der Gräfinn Illzeshazy, c) des Pr. Kaunitz, d) d. Raths v. Zauner Hofstatuar, e) d. Grafen Szapary, f) Sr. Exc. d. Grafen Kollowrat Liebsteinsky, g) d. Freih. Jos. v. Podmanitzky, h) d. Graf. Jos. Esterhazy, i) d. Gräf. Theresie v. Revay, k) d. Erzbisch. v. Erlau, Steph. v. Fischer, l) d. Hr. Manhart, m) d. Graf. J. Erdödy, n) d. Freih. v. Stipsicz, o) d. Grafen Mich. v. Witzay, p) d. Freih. v. Lattermann, q) d. Erzb. v. Carlowitz Steph. Stratomirovics, r) d. Freih. Jos. v. Fellner, s) der Baronesse Bard. v. Orczy, t) die Dornenkrönung Christi.
17. — Ant. Petter, 7 N. Portr. seines Vaters; Alcibiades v. Sokrates überrascht; Phädra verläumdet Hyppolit bei seinem Vater; Lais von Aristipp im Bade überrascht; Madonna mit Jesus und Johannes, 2 Landschaften; heil. Familie.
18. — C. Leybold, 6. N. in 6 Portraits.
19. — Schnorr v. Carlsfeld, 3. N. des ritterl. Jägers Liebesrauschen; Gelos Liebesgesang von Genovefa; Mephistofiles durch Faust beschwören.
20. — Fr. Phil. Reinhold, 6. Nr. 4 Landsch. u. 2 Salzburger Ansichten.
21. — Mazoujé eine Landschaft.
22. — Fr. Steinfeld, Kammermahler Sr. k. Hoheit d. Erzh. Anton, 3. Nr. 2 Ansichten bei Baden und Salzburg; eine waldige Landschaft.
23. — Fr. Amprchl, 3 Landschaften.
24. — Tumer, eine heil. Margarethe.
25. — G. Migliara, 4. N. der Dom in Mailand, Karthauserkirche in Pavia, und 2 Ansichten nach der Natur.

Digitized by Google

26. Von J. A. [illegible], Landschaft.
27. — Johann Fischbach, Landschaften.
28. — Melch. Seltzam, 2. N. Innere Ansicht der Augustinerkirche; die Parabel vom gefundenen Groschen.
29. — Joh. v. Dallinger, Landschaft.
30. — Fr. Bernhart, 4. N. Portr. d. Dem. Turovsky, d. Grafen und Gräfinn Nemes, d. F. M. L. v. Provenacheres.
31. — L. Schrattenbach, wilde Ente in einer Landsch.
32. — J. Karmann, ein Blumenstück.
33. — J. C. Smirsch, 4. Nr. Frucht und Blumenstücke Krebse und Herrg.
34. — J. Niedermann, 2. N. büßende Magdalena, Portr. d. Fürstinn v. Thurn u. Taxis.
35. — J. Stieler, 6. N. Portr. Beethovens, und noch 5 Portr.
36. — Verstassen, Joseph gibt sich seinen Brüdern zu erkennen.
37. — Charlotte v. Kallmann, 2. N. dänischer Hund u. Blumenstück. (Siehe auch die folgende Nummer.)
38. — J. B. Höchle Sohn k. k. Kammermahler, 4. N. 2 Kavalleriegefechte, eine niederländische Bauernschule, Landschaft mit englischer Dogge (letztre von Ch. v. Kallmann.)
39. — Sophie Morawek, weibl. Portrait.
40. — J. Scherer, ein Auerhahn und andre Vögel.
41. — H. Römer, ein Blumenstück.
42. — Fr. Thamas, die Grazien.
43. — Ant. de Pian, die Stephanskirche.
44. — Ad. Suchy, Portr. d. Hoffouriers v. Reymond.
45. — Gottl. Steinkopf, 3. N. die Erziehung Achills, und 2 Landschaften.
46. — W. Michaelsen, 4. N. Christus, Maria, Portr. d. Hr. Drchich u. sein eignes.
47. — J. Rhederer, Landschaft.
48. — Berth. v. Guevard, k. k. Kammermahler, 5. N. Portr. des Fürsten u. der Fürstinn v. Schwarzenberg, der Gräfin Fuchs, der Gräfin Windischgrätz, Venus und Amor.
49. — Fr. Caj. Potter, Correktor d. Blumenmalerei an d. Akademie, Blumen und Fruchtstück.
50. — Prof. Jos. Mößmer, 2 Landsch.
51. — Joh. Ender, 2. N. Orest v. d. Furien verfolgt; Ulysses von Minerva geleitet.
52. — M. Wutky, 6 Landsch.
53. — Joh. Höfel, 2. N. die Söhne des Diazoras von Rhodus u. Portr. v. Blas. Höfel.
54. — W. Rieder, 3. N. Tod d. heil. Rosalia, Scene in einer Sennhütte auf d. Schneeberge, und 1 Portr.
55. — Jos. Schenkl, Blumenstück.
56. — Ant. Spreng, Hermaphrodit steigt in den Brunnen der Nymphe Salameis.
57. — H. Römer, Blumenstück.
58. — J. Herrmann, 4. N. Portr. des Wundarztes Pelan und des Hoftheatermahlers Gaul und noch 2 andere.
59. Von Kupelwieser, 8. N. Portr. d. k. k. Staatsraths von Schwitzen und dessen Gemahlin, des Ritters v. Stahl und dessen Gemahlin, und noch 4 andre.
60. — P. Krafft, 3. N. Portr. d. Staatsraths v. Bedekowich, Rückkehr des Landwehrmanns, Skizze.
61. — Ant. Kastner, 2 Portr.
62. — F. v. Balassa (Taubstumm) 2. N. sein eignes und noch ein andres Portrait.
63. — J. B. Ritter von Lampi Sohn, 3. N., schlafendes Mädchen, Venus und Amor, Amoretten in einer Grotte.
64. — Joh. Scheffer v. Leonartshof, 3. N. sein eignes Portr., eine heil. Cäcilie und die heil. Ludovica.
65. — Schönschütz, das Portr. d. Kinder d. Feld. M. L. Barons v. Lederer.
66. — Fr. Kramer, 2 Portr.
67. — C. P. Göbel, 3. N. d. heil. Hyeron., Modell-Act, Jakobs Testament, Madonna u. 2 Portr.
68. — Bauer, Urania.
69. — Chr. Frank, Portr.
70. — Jos. Krafft dem jüngern Portr. d. Fürsterzbischoff v. Wien.
71. — Al. Karner (Taubstumm) 3. N. sein eignes, dann Portr. d. Regier. R. Sonnleither, und noch ein andres.
72. — Jos. Altmann, 2 Landsch.
73. — Fr. Engert, Flucht nach Egypten.
74. — Jos. Schönmann, Ruhe der heil. Familie.

Ich hoffe und wünsche sicher, daß Andre, die mehr Kunstkenntniß und Zeit haben als ich, den reichen, hier nur skizzirten Text benutzen werden, nicht grade zu predigen, aber belehrende Vergleichungen, Urtheile, Ansichten, selbst biographische und kritische Notizen über die hier angeführten Künstler und ihren Werth zu geben.

Wien. Beob. Nr. 24.

Interessante, kurze historische Notizen.

1. Historische Anekdote aus dem Mittelalter für die Verehrer desselben.

Im XV. Jahrhunderte klagte der edle Nikolaus von Cusa:

„In den Gerichten sehen wir die größte Verwirrung „oder beinahe gar keine Justiz. Man unterscheidet Ehre von „Recht und es gibt Adelige, die es für erlaubt halten, auch „die beträchtlichsten Güter mit Gewalt an sich zu ziehen, wenn „sie gleich gestehen, daß dieser Besitz auf keinem Rechtsgrun„de beruhe." Ein solcher Adeliger durfte in jener Zeit es sogar wagen, seinem rechtmäßigen Fürsten, der zugleich des Reiches Oberhaupt war, folgenden Fehdebrief zu senden: „Durchlauchtigster gnädigster Fürst Friedrich, Römi-

Digitized by Google

„scher König, Herzog zu Oesterreich ꝛc. Ich „Kaspar Niederspeuger lasse Ew. Königl. „Gnaden wissen, daß ich Ew. Gnaden zu diesen Zeiten „nicht dienen mag, sondern Euer und Eurer Land und Leute „Feind seyn will, und schaden trachten will, wie ich werde „mögen mit allen denen, die ich auf Euren Schaden brin„gen mag" ꝛc. Wahrlich, das muß eine herrliche Zeit gewesen seyn, wo ein teutscher Edelmann seinem Landesherrn und des heiligen römischen Reichs Oberhaupte die Spitze seines Degens so mir nichts dir nichts bieten konnte *).

2. Ludwig XIV. gibt Friedrich II. seine Erzieher.

Wer sollte glauben, daß die unweise Politik, welche Ludwig XIV. das Edikt von Nantes diktirte, der Erziehung Friedrichs II. Königs von Preußen eine bestimmte Richtung gab? Friedrich I. nahm die verjagten Protestanten auf. Seine Gemahlin die philosophische Königinn Sophie Charlotte von Preußen, welche von Leibniz das pourquoi de pourquoi beantwortet haben wollte, bewirkte, daß die Protestantin Madam Rocules die Erziehung ihres einzigen Sohnes Friedrichs Wilhelm I. bis in dessen 7tes Jahr übertragen erhielt. In welchem hohen Grade sie die Zufriedenheit der Eltern und die Liebe und Achtung des Zöglings erwarb, beweiset der Umstand, daß Friedrich Wilhelm I., als er selbst Vater wurde, der Madam Rocules die Oberaufsicht über die Erziehung aller seiner Kinder, den ältesten Sohn Friedrich aber ihrer besondern Fürsorge anvertraute. Dieser ward ihr sogleich bei der Geburt übergeben und sie blieb ebenfalls die ersten 7 Jahre bei ihm. Seine Liebe und Achtung gegen diese Frau bewog ihn, als Kronprinz und noch als König, jede Woche einen Abend bei seiner ersten Erzieherinn in geistreicher Gesellschaft, meist aus den Gliedern der französischen, protestantischen Kolonie zuzubringen, bis ins Jahr 1741, wo sie starb.

Auch der erste männliche Lehrer Friedrichs, Duhan de Jandün war aus jenen französischen Flüchtlingen gewählt, den er bis ins 15. Jahr unterrichtete. Auch Jandün genoß Friedrichs Vertrauen und hohe Achtung bis zum Jahre 1746, wo er starb.

Die ersten achtungs- und liebenswürdigen Menschen also, denen Friedrich im Leben begegnete, denen er weit mehr als seinen Eltern seine ersten, entwickelten Begriffe, und seine ersten guten und edlen Gefühle, verdankte, waren aus Frankreich vertriebne Protestanten. Ludwigs XIV. Verfolgungsgeist verschaffte also Friedrichen Erzieher, wie er sie wahrscheinlich sonst nicht erhalten hätte. Man nehme diese auf den ersten Anschein unbedeutenden Räder aus dem großen, politischen Triebwerk heraus, denke sich andre hinein mit ganz anderm Eingreifen, ganz anderm Einfluß und — wir erhalten einen andern Mann, auch einen König, einen Friedrich — aber ob den Großen, den Einzigen, wie ihn seine Zeit nannte? (Dohms Denkwürdigkeiten. IV. S. 32.)

3. Der Amber.

Die Naturforscher sind noch nicht recht einig, ob sie ihn zum Mineral-, Pflanzen- oder Thierreich rechnen sollen. Wahrscheinlich ist er das Produkt einer fehlerhaften Beschaffenheit der Gedärme des Cacheiots (Physeter macrocephalus); denn man findet ihn oft darin, und in den Gegenden wo es viele Cachelots gibt, gewinnt man auch viel Amber. Ja, in größern Stücken des auf und am Meere gesammelten Ambers bemerkt man häufig Ueberbleibsel von Seethieren, z. B. Mäuler von Dintenfische (Saepia octopodia L.) einer Hauptnahrung des Cachelots, vielleicht verschluckt aber Letzterer erst den auf dem Meere schwimmenden Amber und gibt ihn dann, mit den Ueberresten seiner andern Nahrung vermischt, wieder von sich.

*) Kaiser Friedrichs III Entwurf einer Magna Charta für Deutschland oder die Reformation dieses Kaisers vom J. 144. Herausgegeben von Böhmer. Göttingen. 1818. (Aeußerst lesenswürdig.)

Currentia.

Eingelaufen d. 9. Juni. Nürnberg. Frankfurt. Bücherauctions-Katalogen, nachdem die Auctionen schon begonnen, deren Bekanntmachung also nichts nützt. Ueberhaupt müssen dergleichen Katalogen wenigstens 6 Wochen vor ihrem Beginn in der Calveschen Buchhandlung in Prag angelangt seyn, wenn davon gemeinnütziger Gebrauch soll gemacht werden können.

Prag. Böhmen ein kleines Peru.

Schlesien. Die blinden Kinder.

Halle. 1) Hallisches, patriot. Wochenblatt. 2) Die naturforschende Gesellsch. in Halle an alle wissenschtl. Vereine in Deutschland.

Dresden. 1) Parallelismus und Antagenismus der zerstörenden und schaffenden Naturkräfte in Absicht auf Entstehen und Vergehen des Erdkörpers. 2) Versuch zur Darstellung der Idee einer fortgesetzten Schöpfung. Beide von Hr. D. Tauscher.

Prag, verlegt bei Friedrich Tempsky, Firma: J. G. Calve. Gedruckt in der Sommerschen Buchdruckerei.

Digitized by Google

Hesperus. 97

Encyclopädische Zeitschrift für gebildete Leser.

Herausgegeben von Christian Carl André.

Nr. 13. des 26sten Bandes. (Gedruckt im Juli 1810.)

Biographie.

Ernest Graf von Metternich.

Verfaßt von F. Burgerts.

Schon in den frühesten Zeiten glänzte das Geschlecht der Metternische in teutscher Ritterschaft. Unter seinen mehreren Stämmen leuchten die Metternische von Winneburg und Beilstein, dann die von Churstorf in der Mark Brandenburg und von Burscheid im Lurenburgischen in der Geschichte vorzüglich hervor.

Sie entsprossen sämmtlich dem gemeinsamen Stammvater Johann v. Metternich zu Zievel. Er lebte um die Mitte des fünfzehnten Jahrhunderts, und erzeugte mit seiner Gemahlin, gebornen v. Brinsfeld, einen Sohn Johann, dessen Söhne Carl, Emerich und Edmund den Stamm fortpflanzten. Carl Emerich ist der Ahnherr des Burscheidschen, so wie Edmund der Ahnherr des Winneburg-Beilsteinschen Stammes, welcher in der Folge wegen seines unmittelbaren reichsfreien Güterbesitzes auf den Reichstagen Sitz und Stimme erhielt.

Große Männer gingen aus ihnen hervor, denen ihr Zeitalter die Achtung und Bewunderung, als den Tribut, der ihren hohen Verdiensten gebührte, immer dankbar entrichtete, worüber die am Schluße dieses Aufsatzes angebrachten genealogischen Tabellen sprechende Monumente seyn mögen.

Unter diesen großen Männern nimmt Ernest v. Metternich, Sohn Johann Reinhards v. Metternich, Herrn in Churstorf, eine vorzügliche Stelle ein. Er wurde 1655 geboren und war wie sein Vater der reformirten Religion zugethan. Die Natur hatte ihn mit seltenen Geistesgaben ausgestattet und in ihn den Keim zu allen Tugenden gelegt, den seine Lehrer an der hohen Schule zu Frankfurt an der Oder kräftig entwickelten. Dort behauptete er bei seiner vorzüglichen Liebe für die Wissenschaften unter seinen Mitschülern fortan den ersten Rang; vertheidigte öffentlich die schwierigsten Thesen aus der Philosophie, und erreichte in der lateinischen Sprache eine solche Classicität, daß die von ihm verfaßten lateinischen Reden als Muster dem Druck übergeben wurden.

Dieser Schulfleiß blieb nicht ohne Erfolg. Er kam nach vollendeten Studien nach Berlin und machte sich dort dem berühmten Puffendorf, Staatsrathe des Churfürsten von Brandenburg, bemerkbar. Der Adlerblick dieses großen Gelehrten durchschaute bald des jungen Mannes Talent. Gleichwohl vertraute Puffendorf, als Metternich in der diplomatischen Branche eine Anstellung nachgesucht und seine Ansprüche durch die besten Zeugnisse geltend gemacht hatte, günstigem Vorurtheile nicht, sondern trug ihm, um seine Latinität *) vollständig zu prüfen, die Entwerfung eines Aufsatzes auf, welchen Metternich in Anwesenheit mehrerer Gelehrten ohne Hilfsbuch bearbeiten mußte — eine Aufgabe, über deren Lösung heut zu Tage sich wohl Mancher an Metternichs Stelle entfärben würde. — Metternich gerieth bei seiner höhern Bildung nicht in Verlegenheit; er löste das Pensum die allgemeine Erwartung weit übertreffend. Puffendorf empfahl ihn nun zuvörderst dem churfürstlichen Geheimrathe Freiherrn v. Fuchs, und dieser schlug ihn als ein seltenes frühzeitiges Talent an die Seite des churfürstlichen Ministers

*) Zu jener Zeit war die lateinische Sprache einzig die diplomatische. Man war daher in der Wahl der diplomatischen Individuen höchst vorsichtig; denn die Erfahrung hatte gelehrt, daß Mancher, wenn er der lateinischen Sprache nicht ausreichend mächtig war, diesen Mangel durch fremde Talente zu decken suchte, wodurch Staatsgeheimnisse nicht selten gefährdet wurden.

Digitized by Google

am Reichstage zu Regensburg zum Legationsrathe vor, welche wichtige einflußreiche Stelle ihm vom Churfürsten verliehen wurde.

Metternich lebte zu Regensburg von der großen Welt abgeschieden und entfremdet, seinen Beruf mit Kraft und Liebe umfassend. Das Studium der Geschichte des Hauses Brandenburg, so wie überhaupt Geschichte — diese einzige Schule für den Diplomaten, zumal für denjenigen, der sich in den höhern Regionen seines Faches freier und sichrer bewegen will — war hier seine Lieblingsbeschäftigung, womit er die vom Amtsberufe erübrigte Muße ausfüllte. Und so war Regensburg für ihn allenthalben die Schule, die ihn auf dem ausgedehnten Gebiete der Diplomatik völlig heimisch machte, und zu jenem großen Manne bildete, der auch im geltenden Momente, wo außerordentliche Ereignisse nach vielseitigen politischen Richtungen scharfsichtig zu würdigen waren, die gewisse nie weichende Besonnenheit bewahrte, die — mit kalter Zurückweisung aller andringenden Vorurtheile — einzig und allein politische Phänomene richtig zu würdigen und denselben weislich zu begegnen im Stande ist.

Im Jahre 1687 war der churfürstliche Gesandte am Reichstage zu Regensburg mit Tod abgegangen. War gleich dieser Posten, zumal in einem der wichtigsten politischen Hauptmomente, wo neben dem Brandenburgschen Churfürstenhute zunächst auch eine Krone prangen sollte, von höchster Bedeutenheit; so stand Friedrich Wilhelm der Große gleichwohl keinen Augenblick an, ihn dem Legationsrathe v. Metternich durch Ernennung desselben zum Staatsminister in den huldvollsten Ausdrücken anzuvertrauen.

Bald darauf (1688) hatte dieser große Fürst, der Stifter von drei Universitäten (Königsberg, Frankfurt und Duisburg) sein thatenreiches Leben geendet. Er vererbte sein Vertrauen zu Metternich auf seinen Sohn Friedrich; und dieser wußte dann auch, als er selbst sich 1701 zu Königsberg die Krone aufgesetzt hatte, die diplomatische Intelligenz seines Staatsministers mit glücklichem Erfolge zu benutzen.

Im Jahre 1707 starb Maria Gräfin von Nemours, Fürstin v. Neufchatel aus dem Hause Lonqueville, welche das Fürstenthum Neufchatel und die darin gelegene Grafschaft Vallengin nach ihrem Bruder Johann Ludwig, Herzog von Neufchatel und Abt von Lonqueville geerbt hatte. Ihr Tod setzte eine Menge Prätendenten in Bewegung; weil ihr Testament, das die Gräfin Louise von Bourbon-Soissons zur Erbin von Neufchatel erklärte, nicht rechtsgiltig war. Alles, was in irgend einer Beziehung auf Neufchatel Ansprüche machen konnte, trat daher auf.

Die Ansprüche gründeten sich:

a) In der Verwandtschaft mit dem Hause Chalons; und hier waren Prätendenten:

I) Der König von Preußen, Friedrich I.

II) Johann Wilhelm Friso, Prinz v. Nassau-Diez.

III) Wilhelm Fürst v. Nassau-Siegen.

IV) Margaretha v. Mailly.

V) Leopold Eberhard, Herzog v. Würtemberg-Mümpelgard.

VI) Marquis v. Allegre.

b) In der Verwandtschaft mit dem Hause Lonqueville; und hier waren Prätendenten:

I) Der Herzog v. Villeroy.

II) Der Graf v. Matignon.

III) Der Prinz v. Carignan.

c) In Testamentarbeschlüssen; und hierauf stützten sich:

I) Der Prinz v. Conty.

II) Die Louise Gräfin v. Bourbon-Soissons.

Auch die Fürstenhäuser Baaden und Fürstenberg hatten Ansprüche gemacht, die jedoch wenig beachtet wurden.

Aber der mächtigste Prätendent war Ludwig XIV. Er wollte diese Streitfrage nicht lange in der Schwebe sehen. Deshalb erklärte er mit cathegorischem Imperativ, Neufchatel sey ein Lehn zur Baronie Arlay, und ließ dasselbe sich aus diesem Grunde durch das Parlament von Besancon zusprechen, worüber von allen Seiten Einsprüche erfolgten. Und so entspannen sich über die Besitzrechte von Neufchatel mannigfaltige Streitfragen, die nur auf dem Wege diplomatischer Discussionen ausgemittelt werden konnten. Schon waren viele ministerielle Noten gewechselt, als die Landstände von Neufchatel sich berufen erklärten, mit Zuziehung des Cantons Bern in dieser Sache den entscheidenden Ausspruch zu machen.

Der König von Preußen machte sich die Besitz-

Digitized by Google

nahme von Neuschatel zum angelegentlichsten Gegenstand, und trug die Vertheidigung seiner Rechte dem Minister Metternich vertrauensvoll auf. Dieser begab sich dann nach Bern zum Congresse, nachdem er vorher die Aufgabe, worin gegen so mannigfache politische Beziehungen anzukämpfen war, scharf ins Auge gefaßt hatte.

Die übrigen Prätendenten waren theils persönlich, theils auch durch Repräsentanten beim Congresse anwesend. Es ward da viel und hitzig verkehrt und disputirt. Nach den Maximen des französischen Ministers Pulssieux sollte zuvörderst der Glanz Ludwigs XIV. auf die Gemüther der Landstände hinwirken; allein dieser verlor durch die abgemessenen Schritte des Ministers Metternich, der hier Klugheit und stillen Ernst mit Kraft und Mäßigung, mit Entschlossenheit zu vereinigen wußte, allmählig seinen Spielraum; worauf von Seite Frankreichs harte Drohungen erfolgten. Doch auch diese vermochten über Metternichs Festigkeit nichts; er vertheidigte mit kaltem Blute und kräftigen Gründen die Sache seines Herrn, und führte, als eben die Lösung dieses diplomatischen Problems sich zu vertagen schien, durch Klugheit am 3. November 1707 den entscheidenden Spruch herbei, wodurch dem Könige von Preußen, als Erben des Hauses von Chalons das Fürstenthum Neuschatel als unabhängiger; unveräußerlicher und untheilbarer Staat von Seiten der Landstände zuerkannt wurde, mit der Erklärung, daß, nachdem das Haus Lonqueville nicht durch die Investitur des Hauses Chalons, wovon Neuschatel ein unzweifelhaftes Lehen wäre, zur Succession gelangt war, die Prätendenten des Hauses Lonqueville auf Neuschatel kein Recht haben.

So hatte Metternich in einer Angelegenheit vom wichtigsten Belange die Sache seines Herrn durchgesetzt. Er sandte am 9. November seinen Sohn Ernest Eberhard nach Berlin ab, um den König über den glücklichen Erfolg seiner Sendung in Kenntniß zu setzen. Der König war über diese Nachricht hoch erfreut; er machte dem jungen Metternich ein Geschenk von tausend Dukaten, ernannte ihn zum Kammerherrn, und ließ die Acquisition von Neuschatel durch den Donner der Kanonen verkündigen.

Minister Metternich verfügte sich hierauf nach Neuschatel, nahm das Land in Besitz, und empfing im Namen seines Königs die feierliche Huldigung des Volkes, nachdem er vorläufig im Sinne der königlichen Instruktion im Einklange mit den Landständen das Land organisirt hatte. Er war es, der zu jenen, selbst durch Revolution und Zeitgeist nicht zerstörten Einrichtungen mit Weisheit den Grund legte, woraus der heutige blühende Zustand des Landes neben einer gerechten, wohlgeregelten Staatsverfassung *) und Staatsverwaltung hervorgeht. Und diese seine Bemühungen fanden denn auch in der Gnade des Königs reichlichen Lohn; er wurde von demselben in den Grafenstand erhoben und zunächst auch königlich beschenkt. Metternich verließ hierauf Neuschatel und ging an seinen Posten nach Regensburg zurück. Hier stand er beim kaiserlichen ersten Reichstags-Commissarius Cardinal Grafen v. Lamberg im größten Ansehen, und Beide, Freundschaft und Vertrauen tauschend, schlichteten im Einklange die wichtigsten Staatsgeschäfte.

Am 8. April 1711 begab sich Graf v. Metternich in Staatsangelegenheiten nach Wien, wo aber der (am 17. April) eingetretene Todfall des Kaisers Joseph I. die Geschäfte seiner Sendung unterbrach. Er erhielt bei der verwittweten Kaiserin Eleonore mehrere Audienzen, und ward von derselben immer sehr huldvoll aufgenommen. Bei der Abschiedsaudienz entließ sie ihn mit folgenden Worten: „Ich hoffe, Ihr Herr, der König v. Preußen, wird meinem Sohne Carl bei der Kaiserwahl nicht entgegen seyn. Aber auch auf Sie vertraue ich, mein lieber Graf Metternich.“ —

Metternich ging nach Regensburg zurück, und begab sich bald hierauf nach Frankfurt am Mayn, um im Namen seines Herrn der Kaiserwahl beizuwohnen. Er setzte sich dort allgemein in Geltung und Ansehen, und half Carl VI. die spanische mit der Kaiserkrone vertauschen.

Während der Kaiserwahl hatten sich aus dem blutigen spanischen Successionskriege — dieser großen Schule der Staatspolitik — die geheimen Friedenstractate zwischen England und Frankreich angesponnen, woraus sich 1712 der Utrechter Friedenscongreß bildete. Auch hier vertrat Metternich seinen Herrn, den König v.

*) Jeder neue Fürst gelobt eidlich die Aufrechthaltung der Völkerrechte, Freiheiten und Gebräuche; sie mögen in Schrift verfaßt seyn oder nicht.

Digitized by Google

Preußen, und wirkte so umsichtsvoll, daß beinahe Alles, was Preußen hierbei beabsichtigte, nach Wunsch in Erfüllung ging.

Noch während des Congresses (1713) starb Friedrich I. Ihm folgte Friedrich Wilhelm I. in der Regierung. Auch er setzte in die ministeriellen Einsichten des Grafen v. Metternich volles Vertrauen, und beurkundete gegen ihn seine königliche Huld dadurch, daß er ihm seinen Sohn, Ernest Eberhard, als zweiten Gesandten dem Reichstage zu Regensburg zur Seite gab. Der Geist des Vaters ruhte ganz auf dem Sohn. Leider aber waren ihm auf seiner glänzenden Bahn nur wenige Tage zugezählt. — Er starb, 28 Jahre alt, in den Armen seines tief trauernden Vaters (1717) zu Regensburg.

Metternich war auf seinem Posten ergraut, ohne unter der Last der Geschäfte zu ermüden, bei denen er immer noch Zeit gewann, auch der Literatur zu pflegen. Aber seine Kräfte ließen nach. — Im Jahre 1727 befiel ihn eine Krankheit, woran er am 31. Dezember starb. — Er war auf dem Sterbebette zur römischen Kirche übergetreten, was in mancher Beziehung merkwürdig ist. — Seine Gemahlin war Anna Maria Freyin v. Regal. Er hatte 39 Jahre hindurch mit ihr in der musterhaftesten Ehe gelebt.

(Siehe die S. 101 u. 102 beigebogene tabellarisch-genealogische Uebersicht ꝛc. ꝛc.)

Interessante kurze historische Notizen.

1. Handelsstadt Wineta.

Bekanntlich hat man lange, auf Helmolds Zeugniß, Wineta am Ausfluß der Oder für eine der größten und prachtvollsten europäischen Städte und für den Hauptsitz des slavischen Handels an der Ostsee gehalten. Die Stadt sollte 1043 von den Dänen zerstört worden seyn, worauf sich dann der Handel nach Julin, und als auch dieses im letzten Drittel des XII. Jahrh. die Dänen zerstört hatten, nach Wisby und Schleswig gezogen habe. Selbst Johann von Müller erneuerte die Angabe von einem in die See versunkenen Wineta und dem von Blitz entzündeten Julin. Herr von Rumohr*) hat aber mit Scharfsinn und Sachkenntniß nach Denkmählern und gleichzeitigen Schriftstellern gezeigt:

1) daß bildende Künste und Baukunst der teutschen Slaven an der Ostsee auf einer sehr niedrigen Stufe gestanden; daß sie weder gehauene, noch gebackene Steine und eben so wenig Mörtel gekannt, wie sie denn überhaupt keine Denkmähler von hohem Alterthum hinterlassen haben, wodurch an sich schon ein prachtvoll gebautes Wineta sehr unwahrscheinlich wird;

2) daß, nach kritischer Richtung der Quellen, die streitige Stadt nicht da gelegen gewesen, wo man ihre angeblichen Ruinen zu sehen geglaubt;

3) wohl aber Julin nach den damaligen politischen Verhältnissen im X. XI. und XII. Jahrh. eine volk- und waarenreiche Niederlage des slavisch-baltischen Handels gewesen seyn möge.

Und so ist unter Wineta nichts anders als Julin oder die noch izt Wollin benannte Stadt und Insel zu verstehen.

*) Von Rumohr Sammlung für Kunst und Historie. 1stes Heft. Hamburg. Perthes. 1816.

2. Rudolph von Habsburg.

Rudolph erkannte seine Zeit und sein Verhältniß. Ehe man ihn zu dem Thron rief, wozu das Erbtheil großer Tugenden und edler Gesinnung ihn berechtigte, hatte er in seinem kleinen Lebenskreise die Lage Teutschlands, das Verhältniß der teutschen Großen zu dem Kaiser, das Mißlingen aller Anstrengungen seiner Vorfahren für einen sichern Besitz Italiens mit scharfem Blick durchschaut. Er sah, daß Friedrichs I. und II. Plane, von Italien aus die übermächtigen teutschen Großen niederzubeugen und zu schwächen, wenn sie jenes Land und seine frisch und jugendlich aufstrebenden Städte als festen Stützpunkt und sichere Waffen und Rüstplätze gewonnen hätten, nicht gelungen waren. Er gab daher Italien auf, er gab allen Kampf mit dem Papst auf; ja er suchte diesen zu gewinnen, weil er sich in Teutschland eine Macht bauen wollte, um durch diese zu erreichen, was den Hohenstaufen nicht geglückt war. Er strebte also einzig nach Vergrößerung seines Hauses in der Einsicht, daß, wer um andere zu bekämpfen, für die eigene Freiheit sich auf die Beihilfe fremder Macht stützt, niemals ganz frei wird und immer wieder in Abhängigkeit geräth. Rudolph wollte demnach selbst stark seyn, um den regellosen Geist seiner Zeit zu zähmen.

3. Amerikanischer Revolutionskrieg.

Zwei große Merkwürdigkeiten zeichnen den amerikanischen Revolutionskrieg aus: 1) daß kein einziger Amerikaner im ganzen Verlauf eines achtjährigen Bürgerkriegs sein Leben durch irgend eine aufrührerische Gewaltthat verloren hat; 2) daß, mit Ausnahme von Arnolds Verrätherei, kein einziger der gemeinen Sache untreu befunden worden. Und doch, welche blutige Vorfälle sind sonst die gewöhnlichen Begleiter einer Revolution und eines Bürgerkriegs, und wie schwankend die Grundsätze der Treue, bis der Aufstand durch Gelagen vor dem Haufen gerechtfertigt ist, da selbst das Beispiel der allgemeinen Abtrünnigkeit zu kleinen Untreuen verleiten kann. Man kann daraus auf Einheit der Gesinnungen bei dem Kampf für Unabhängigkeit und viele Unverdorbenheit des Charakters schließen.

Digitized by Google

Tabellarisch-genealogische Uebersicht über die Metternichе in Churſdorf und Winneburg-Ochſenhauſen.

Johann Metternich zu Zievel lebte 1450.

Johann. 1480.

Edmund. 1519.

Dietrich, Freiherr in Burſcheid.

Ludwig.

Johann Reinhard, Freiherr in Churſdorf.

Erneſt, preußiſcher Staatsminiſter, in Grafenſtand erhoben. † 1727.

Wolfgang, mehrerer Fürſten Geſandter am Reichstage zu Regensburg.

Erneſt Eberhard, 2ter preußiſcher Geſandter zu Regensburg. † 1717.

Erneſt Auguſt.

Johann, Freiherr in Wettelhofen.

Lothar, Churfürſt von Trier. † 1623.

Johann Dietrich, Freiherr zu Sinzingen, Chur-Trierſcher Rath.

Georg, Ritter des teutſchen Ordens.

Lothar, Reichshofrath.

Wilhelm, Herr zu Winneburg, Beilſtein und Königswart, Ritter von St. Jakob, k. k. Oberſthofmeiſter.

Johann, Domprobſt zu Mainz.

Carl, Churbiſchof zu Trier.

Carl Heinrich, Churfürſt von Mainz. † 1679.

Philipp Emerich, k. k. Feldzeugmeiſter, von Leopold I. in Reichsgrafenſtand erhoben. † 1698.

Caſimir, k. k. General.

Lothar, Domherr zu Mainz.

Franz Ferdinand. † 1719.

Friedrich Adolph, Chur-Trierſcher Oberſthofmarſchall. † 1739.

Johann Hugo Franz, Chur-Trierſcher Geheimer Rath. † 1750.

Franz Georg Carl, k. k. Staats- und Conferenzminiſter, von Franz I. in Reichsfürſtenſtand erhoben.

Clemens Wenzel Lothar Fürſt v. Metternich Winneburg-Ochſenhauſen, k. k. Staats- und Conferenzminiſter, auch Miniſter der auswärtigen Angelegenheiten.

Digitized by Google

Tabellarisch-genealogische Uebersicht über die Metternichе in Burscheid.

Johann Metternich. 1450.

Johann. 1480.

Carl Emerich.

Stephan,
Freiherr in Burscheid.

Dietrich,
Freiherr in Burscheid.

Johann Gerhard.

Lothar Friedrich, Churfürst von Mainz. † 1675.	Wolfgang, Freiherr in Burscheid, Hofmarschall zu Trier.
	Vier Söhne; starben in zarter Jugend.

Naturkunde.

Ueber die Alpenwinde in der Zips in Oberungarn und deren Ursachen.

(Fortsetzung von Nr. 11.)

§. 21.

Bisher war die Rede von solchen Ursachen der Winde, die von jeher dafür erkannt und angenommen worden sind; es zeigte sich aber, daß sie nicht hinreichend sind, alle Phänomene der oben §. 4. u. s. w. charakterisirten Winde zu erklären. Man muß sich nach andern umsehen, sonst käme man in der Erklärung eines so gewöhnlichen Naturereignisses um nichts weiter. Hier muß ich aufrichtig bekennen, daß mich keine Theorie so sehr befriedigt habe, als die wenigen Winke, die der, um die Meteorologie so sehr verdiente de Lüc in seinem Werke: „Neue Ideen über die Meteorologie." Berlin und Leipzig. 1797. 11. Thl. S. 331, zur Aufklärung regelloser Winde gegeben hat. Es ist bekannt, daß dieser berühmte Naturforscher ganz anders über die Bildung der Wolken und des Regens urtheilt, als andere, selbst als sein verewigter Landsmann Saussüre geurtheilt hat. Es ist ihm aber in dem angezeigten Werke mehr um die neue Theorie vom Regen, als um die Winde zu thun, daher hat er dieser nur gleichfalls im Vorbeigehen in einem kurzen Abschnitte Erwähnung gethan, und sagt am Schluße des 846. §. S. 359: „Ich will die Verbindungen nicht auseinander setzen, deren diese verschiedene Wirkungen fähig sind, und nur anmerken, daß wir nöthig hatten, Ursachen für die anhaltenden und regelmäßigen, so wie für die plötzlichen und Sturmwinde aufzufinden; und daß die allgemeine Idee von einer Verwandlung der Luft in Wasserdünste und der Zerstörung der letzten durch ihren Ueberfluß dadurch einen neuen Grad von Wahrscheinlichkeit erhalte, daß sie uns unmittelbare Ursachen vom Winde zeigt." Man sieht aus dieser Stelle, daß es ihm hier nicht eigentlich um die Winde und deren Ursache, als vielmehr um seine neue Theorie vom Regen zu thun war, die gerade dadurch ihre Bestätigung erhalte, weil sie unmittelbare Ursachen jener angiebt, womit er stillschweigend das Bekenntniß ablegt, daß ihm die andererseits längst bekannten nicht Genüge thun. Daß er nach meiner Ueberzeugung recht habe, kann daraus, was ich oben, besonders über die Verschiedenheit der Temperatur, als Ursache der Winde angeführt habe, eingesehen werden. Ich merke es aber zum voraus, daß man hier einwenden wird: Die de Lücsche Theorie vom Regen sey lange noch nicht so bestätigt, daß man berechtigt wäre, aus derselben unmittelbare Ursachen der Winde abzuleiten, denn wenn jene über lang oder kurz fallen sollte, alles mitfallen müsse, was man darauf, als auf einen unsichern Grund gebaut hat. Hierauf antworte ich erstens, daß ich mich gern eben so wie andere

Digitized by Google

mit der gangbaren Theorie der Winde bescheiden wollte, wenn sie nur das leisten würde, was sie leisten soll; allein eben hier zeigt sichs bei genauerm Forschen, daß man nicht befriedigt werden könne, man mag die Sache nehmen wie man will; und da die alte Theorie von Dünsten oben von Wolken und Regen nach den Anzeigen des Hygrometers einen gewaltigen Stoß bekommen hat, und über dies bei Untersuchung der Ursache besonders solcher Winde, die als ein Umgekehrtes vom Regen angesehen werden müssen (siehe §. 10), uns beinahe ganz verläßt; so ist es vernünftig gethan, wenn wir uns an alte Theorien nicht binden, sondern die Natur auf andern Wegen zu erforschen suchen. Wenn es sich nun findet, daß nach neu gemachten Erfahrungen die ehemalige Theorie von Dünsten und Regen einer andern, die jenen gemäß *ist, weichen muß*, und diese neuere uns zugleich einen Fingerzeig zur Erklärung der vorhin unerklärbaren Winde an die Hand giebt; so wäre es vernunftwidrig einer alten Lehre, die aber das nicht leistet, was sie leisten soll, anzuhängen, und eine neuere, die mit den Phänomenen beim Regen und Wind mehr vereinbar ist, zu verwerfen. Den Ausschlag bei dieser Untersuchung darf nicht eine halb *genügende* Erklärung einiger Ereignisse *beim Regen allein* geben; sondern eine *Darstellung, die nicht allein* die Entstehung des Regens, sondern auch der Winde zugleich so weit, als es unsere jetzige Einsichten in die Natur der expansibeln Flüssigkeiten zulassen, begreiflich macht. Denn die zwei Erscheinungen, der Regen und Wind, sind so mit einander verbunden, daß die Quellen, woraus sie entspringen, wo nicht die nämlichen, doch unmöglich von ganz verschiedener Natur seyn können. Schon der Barometer scheint dieses anzuzeigen, denn wenn der Merkurius bis unter seinen mittlern Stand herabsinkt, so ist das, was nach der gewöhnlichen Regel erfolgt, entweder Wind oder Regen, so daß man hierbei nothwendig auf den Gedanken kommen muß, beide haben nur eine und die nämliche unmittelbare Ursache, so weit nämlich der Wind als ein Surrogat des Regens angesehen werden muß.

§. 22.

Damit ich mich auch für diejenigen verständlich auszudrücken im Stande gesetzt werde, die de Lücs Theorie von den wässerigen Dünsten nicht studirt haben, so will ich das Wesentliche hievon, so weit es nöthig ist, angeben, und diejenigen, die näher unterrichtet werden wollen, auf seine Schriften hierüber, besonders aber auf das oben gerühmte Werk: „Neue Ideen über die Meteorologie" verweisen. Der Verfasser fand mittelst seines Hygrometers, daß in großen Höhen auf den schweizerischen Alpen die Luft über alles Erwarten trocken ist; er beobachtete diese Erscheinung nicht allein bei heiterm Himmel, sondern selbst vor, während und unmittelbar nach einem starken Regen. Hr. von Saussüre, der die wässerigen Dünste nicht mit de Lüc von Wärmesubstanz, sondern von der Luft auflösen läßt, und in so fern sein Gegner war, widersprach ihm, was die Trockenheit oben betrifft, nie, denn er fand sie seiner Seits mittelst seines Haarhygrometers eben so. Es ist also kein Zweifel an der Richtigkeit dieser Beobachtungen, und sollte dennoch Jemand Lust zu zweifeln haben, dem steht es frei, den ersten besten hohen Berg, wenn er auch nur 7—800 Klafter über die Meeresfläche erhaben wäre, zu besteigen, und sich da durch sein eigen Gefühl zu überzeugen. Er darf eben kein kostbares Hygrometer haben, es sind in der Natur eine Menge hygroskopische Substanzen, die eben die Sprache, obgleich nicht durch genau bestimmte Grade, wie die künstlich eingerichteten Hygrometer, reden. Sey es erlaubt eine Erfahrung, die ich an mir selbst gemacht habe, hier anzuführen; ich war auf den hiesigen Alpen 1000 — 1300 Klafter Seehöhe so vielmal, als es vielleicht Mancher nicht glauben würde, und fand die Luft, außer wenn die Herbstnebel auch die Höhen erreichten, nie feucht. Ich hatte, ehe ich mit de Lücs Schriften bekannt wurde, den außerordentlichen Durst, den ich oben empfand, da ich sonst in den Ebenen von ihm nie geplagt zu werden pflege, mir nicht erklären können, weil ich ungern trockene Speisen zu mir nahm, wenn ich im Begriff war, hoch aufzusteigen. Milch, besonders von Schafen, war von jeher meine liebste Alpenkost, und wenn ich ja in Gesellschaft etwas Trockenes mit aß, so trank ich noch unten so viel Wasser darauf, als ich sonst es zu thun nicht genöthigt werde. Das Steigen selbst hat mich auch nicht außerordentlich angegriffen, denn ich war es gewohnt, und wurde fast bei jedem Schritt durch das Vorkommen einer seltenen oder unbekannten Pflanze unterbrochen, die Luft aber ist oben nie so warm, daß man leicht schwitzen könnte; denn allen ohngeachtet war ich immer, so bald ich etwas über die Nadelwälder gekommen bin, so durstig, als ich in den Ebenen es unter keinen Umständen seyn konnte. Was ist also die Ursache des heftigen Durstes in den Höhen? Ich finde keine andere, als die außerordentliche Trockenheit in der Luft, die die Feuchtigkeit in den Lungengefäßen, obgleich jene nicht so warm ist, als anderswo, zu stark vermindert, als daß es der Mensch nicht bald empfinden sollte. Bei den beobachteten Umständen entsteht nun die große Frage: Was wird wohl aus den Wasserdünsten, die immer von unten in die Höhe steigen, und sich da unendlich anhäufen müssen, und von denen man doch, je höher man kömmt, desto weniger Spuren antrifft? Diese Frage wird nicht leicht Jemand anders, als es de Lüc gethan hat, zur Befriedigung beantworten können. Er nimmt an, daß die Wasserdünste in den höhern Regionen luftförmig werden; denn eben weil sie da für das Hygrometer verschwinden und ihre Eigenschaft, feucht zu machen, verlieren; so müssen sie, wo nicht eigentlich Luft, wenigstens als expansible Flüssigkeiten luftförmig werden, ja er sagt es am Ende gerade heraus, nachdem ihm einige Versuche mit der Luft bekannt worden sind, daß er der Meinung sey, die Dünste oben können sich in atmosphärische Luft verwandeln. Wer dieses nicht zugeben will, der mag es selbst ausmitteln, was aus den Dünsten, die die Haupteigenschaft des Wassers nicht mehr haben, geworden ist. Es ist doch in der Luft alles flüssig, und auf den Gedanken

Digitized by Google

wird hoffentlich Niemand kommen, daß ein Wasserdunst, der nicht mehr feucht macht, gefrieren könnte, zumal wenn man bedenkt, daß auch in großen Höhen die Temperatur im Sommer gewöhnlich über dem Gefrierpunkt ist. Ferner hat de Lüc gefunden, daß die Luft eben selbst dann, wenn sich in derselben plötzlich Wolken bilden, sowohl neben, als oben, und unter diesen nichts weniger als feucht, sondern vielmehr trocken sey. Also: In einer Luftschicht, wo das Hygrometer auf Trockenheit zeigt, entstehen gleichfalls vor den Augen des Beobachters Wolken, die bisweilen wieder verdunsten, bisweilen sich aber in Regen ergießen. Wie geht dies zu? De Lüc schloß hieraus, wie jeder Unbefangene es nicht anders thun kann: Die Wolken und der Regen aus denselben sind nicht das unmittelbare Produkt der Dünste, die unaufhörlich von der Erdoberfläche aufsteigen, denn sonst müßten sie bei unmittelbarer Bildung der Wolken daß in die Nähe derselben hingebrachte Hygrometer afficiren, welches doch durchaus nicht geschieht. Was ist also der unmittelbare Entstehungsgrund der Wolken und des Regens, wenn es nicht die aufsteigenden Wasserdünste sind? Diese Frage beantwortet de Lüc so: Die oben aus dem unmittelbaren Produkt der Evaporation, d. h. der noch wässerigen Dünste entstandene luftförmige Flüssigkeit wird durch einen uns unbekannten Proceß wieder in das umgebildet, was sie ursprünglich war, d. i. in feuchtmachende Dünste. Weil nun diese Umwandlung schnell und im Großen vor sich geht, wie es die Entstehung der Wolken genugsam beweiset, so können in den Alpen alle die Phänomene schnell entstehen und vergehen, die wir da gewahr werden; z. B. plötzliche Erscheinungen der Wolken, des Regens u. s. w. Denn gerade in der Höhe der Alpen, welche die Dünste anziehen, ist die Temperatur so niedrig, daß die wässerigen Dünste eher als über warmen Ebenen, wo die Wolkenregion gewöhnlich niedriger als zwischen hohen Gebirgen angenommen werden muß, ihr Maximum erreichen und in Gestalt der Wolken sichtbar werden; so wie diese umgekehrt in einer höhern Region, wo alle Dünste mehr Raum zum Divergiren haben, als näher an der Erdoberfläche, geschwinde verdünsten und für den Zuschauer verschwinden; daher die Erscheinung, daß die Alpengipfel, die ohnehin die Dünste an sich ziehen, selten unbewölkt sind. Mag auch unter ihnen der Himmel ganz heiter seyn, so werden sie bald hier, bald da von Wolken, die eben so schnell entstehen als vergehen, beschattet. Wenn nun unter begünstigenden Umständen sich eine große Luftmasse in Form wässeriger Dünste herabsenkt, und nicht bald in Wolken übergeht, so muß die unterliegende Luft nach der jedesmaligen Menge der Dünste, die bekanntlich außerordentlich ausgedehnt werden können, bald mehr, bald weniger, doch immer stark gedrückt werden, die dann gegen die niedrige, am meisten erwärmte mächtig wirken muß, davon der Erfolg — lediglich Wind ist. Wird die obere Luft durch die aus ihrer Luftform zurückkehrenden Dünste von mehreren Seiten gedrückt und in einen gepreßten Zustand versetzt, so kann sie da, wo sie Raum zum Ausweichen findet, mit einer Art von Explosion hervorbrechen und in den untersten Luftschichten stürmende Bewegungen verursachen. Wenn aber die luftförmig gewesenen Dünste schnell in den Wolkenzustand und aus diesem in Regen übergehen; so ist es leicht einzusehen, daß in dieser Gegend, wo die Dünste ihre größte Ausdehnung hatten, nach ihrem Uebergang in Wolken und Regen ein Vakuum entstehen müsse, in welches die vorhin zurück gedrängte Luft von allen Seiten mit Gewalt einströmen und die Atmosphäre ringsherum verschiedenartig stören muß. Wie viel dagegen die unmittelbar von der Erde aufsteigenden Dünste, wenn man sie für die ursprüngliche Ursache aller Regen und einiger Winde mit anders denkenden Meteorologen annimmt, zu wirken vermögen, kann man aus dem, was selbst Saussüre darüber sagt, abnehmen. Ein Kubikfuß Luft kann nach ihm nichts mehr als etwa 10 Gran Wasser auflösen; wollte Jemand sich die Mühe nehmen, einen Theil unserer Atmosphäre, mag seyn auch den über ganz Europa in Kubikfüssen durch diskrete Größen auszudrücken, und dann die Zahl mit 10 zu multipliciren; so würde er freilich eine sehr große Menge von Wassergranen herausbringen; ob aber auch eine hinlängliche, um einen einzigen anhaltenden Regen über Europa begreiflich zu machen? Dies ist es, was man mit Recht hier fragen kann, und muß, und wo werden wir dann Ursachen für die Winde, mag seyn auch nur bei Gewitterregen, hernehmen? Wie ganz anders ist alles nach de Lües Theorie, es können Jahre lang Dünste von der Erde aufsteigen, sie haben in Luftgestalt eben Raum genug, sie können in großen und kleinen Massen herunter kommen, das Luftvolumen vergrößern, Winde bis zum Ueberdruß verursachen, anhaltende und Gewitterregen bringen, und nie so weit kommen, daß sie erschöpft, so sehr erschöpft werden könnten, daß man sagen dürfte: nun kann es nicht mehr regnen.

(Der Beschluß folgt.)

Currentia.

Eingelaufen 9. Juni. Prag. Auszeichnungen des Conservatoriums der Musik während der Anwesenheit Ihrer Majestäten.

Leipzig. Berichtigung über Meteorsteine von Hrn. Dr. Chladni.

Wien. 1. Wiener Zeitschriften von Coremans. 2. Kleinigkeiten vom Wien. Beob. Nr. 22. a) Wiener Zeitschriften. b) Literarische Neuigkeiten. c) Theatralische Neuigkeiten. d) Kunstausstellung. e) Der Censor. f) Wiener Schriftsteller.

Prag, verlegt bei Friedrich Tempsky, Firma: J. G. Calve. Gedruckt in der Sommerschen Buchdruckerei.

Digitized by Google

Hesperus. 105

Encyclopädische Zeitschrift für gebildete Leser.

Herausgegeben von Christian Carl André.

Nr. 14. des 26sten Bandes. (Gedruckt im Juli 1820.)

Mittheilungen der k. k. mährisch-schlesischen Ackerbaugesellschaft.

Insektenleben mitten im Winter.

(Vergl. Nr. 11. XXV.)

Gefertigter suchte über die am 22. Dez. 1819 in Schlesien auf dem glatteisigen Schnee erschienenen Käfer Belehrung und Aufklärung. Er fand bereits Manches, freilich noch bis jetzt wenig Befriedigendes, wozu auch folgender Aufsatz von J. K. Höck gehört. (Z. f. d. eleg. Welt, Jäner 1819, S. 172.)

Brünn, 10. Jäner 1820.

Jurende.

* * *

Die Allgemeine Zeitung vom 29. Dez. 1818 enthält folgenden Artikel: „Nach der Zeitung von Klagenfurt hatte man daselbst am 11. Dez. Morgens die sonderbare Erscheinung, daß, als es bei windstiller Luft ziemlich stark schneite, eine Menge schwarzer Würmer oder Larven von Insekten aus der Luft fiel. Sie waren von zweierlei Gattung ⅓ bis ½ Zoll lang, und krochen munter auf dem Schnee herum. Am folgenden Morgen waren sie verschwunden. Eine wissenschaftliche Bestimmung ihrer Gattung und eine Untersuchung der Art, wie sie in die Luft gekommen (vielleicht durch eine Windhose), wäre man wohl von den Klagenfurter Gelehrten zu erwarten berechtigt." Im Schwäbischen Merkur vom nämlichen Tage, worin eben diese Nachricht vorkommt, steht zugleich ein kunstgerechtes Signalement der anonymen Gäste, deren Erscheinen in Klagenfurt so viel Aufsehen erregte. Nach dem da angegebenen Kennzeichen darf man wohl als ausgemacht annehmen, daß diese Insekten die Larven des schwarzbraunen Warzenkäfers (Cantharis fusca L.) sind, von denen ein Aufsatz in André's und Bechsteins Spazierg. Thl. 7. (Braunschweig 1793) S. 29 fgg. im Wesentlichen Folgendes sagt: „Die Erscheinung, die man sonst und noch jetzt für ein Wunder ausgegeben hat, daß man nämlich in diesem und im folgenden Monate (Jäner und Februar) eine Menge schwarzer Larven (Raupen), die der gemeine Mann Würmer nennt, nicht nur auf dem Schnee herumkriechen, sondern auch mit dem Schnee herunterfallen sieht, ereignet sich in Thüringen, vorzüglich vor dem Thüringer Wald, alle Jahre. Die Larven sind ¼, ⅓ bis höchstens 1 Zoll lang, cylinderförmig, unten etwas flach, vorn und hinten gleich zugespitzt, aus 12 Ringen bestehend, mit einem hornartigen, sehr flachen Kopfe, der ein sehr scharfes, aus doppelten Zangen bestehendes Gebiß, zwei kurze gegliederte Fühlhörner, aber sichtbare Augen hat, und mit 6 kurzen, hornartigen Füssen, die an den drei ersten Ringen sitzen. Der ganze Körper ist wie mit Sammt besetzt, oben schwarz, unten schwarzgrau, der Kopf glänzend, kastanienbraun und die Füsse dunkelbraun und glatt. Sie leben allenthalben und zwar in Menge unter der Erde, halten sich besonders gern um die Wurzel der Bäume herum auf, und verwandeln sich im Juni in ¾ Zoll lange, schmale, weiche Käfer mit rothem Brustschild und schieferfarbigen Flügeldecken. Das Auffallendste bei diesen Larven ist, daß man sie im Winter oft in Menge auf dem Schnee herumkriechen sieht, und daß sie zuweilen gar mit dem Schnee herabfallen. Diese Räthsel lassen sich durch folgende Beobachtungen lösen. Erstlich erscheinen sie bei und nach großen Sturmwinden. Diese reißen nämlich in den Wäldern viele Bäume mit ihren Wurzeln nieder, zwischen welchen sich diese Larven befinden, nehmen alsdann in einem sogenannten Schneegestöber dieselben als leichte Thierchen mit in die Luft, als Wirbelwinde hoch, als Brausewinde aber nur niedrig und führen sie Meilen weit mit sich fort. Zweitens erscheinen sie

Digitized by Google

auch bei abwechselndem Thauwetter im Winter und zwar aus folgenden Ursachen: 1) Werden sie bei Räumung der Steinbrüche, Arbeiten in den Lehm- und Thongruben und bei Abtragung der Erde besonders in waldigen Gegenden häufig aus der Erde hervorgebracht. 2) Wenn im Winter gepflügt wird, so kommen sie ebenfalls hervor und werden auf dem Schnee gesehen. 3) Auch die Maulwürfe, die, sobald es gelinde wird, sich geschäftig bezeigen, graben sie in Menge aus, wo sie alsdann auf dem Schnee herumlaufen. 4) Aber sie kommen auch selbst bei warmer Witterung, da, wo sie sich nur im Moos verborgen haben, hervor, und werden auf dem Schnee sichtbar; daß sie sich oft an solchen Orten befinden, wo man keine von diesen Ursachen bemerkt, kömmt daher, weil gewöhnlich bei ihrer Erscheinung nach Thauwetter der Schnee eine feste Kruste hat, auf welcher sie der leichteste Wind sehr weit forttreibt. Sie selbst auch sind weit unempfindlicher gegen die Kälte, als andere Insekten. Denn auch bei Frostwetter erstarren sie nicht, sondern kriechen immer mit voller Lebenskraft auf dem Eis und Schnee herum, und zwar so lange, bis sie entweder lockere Erde oder Moos und Gras finden, worin sie sich eingraben können. Der merkwürdigste, in den Büchern aufgezeichnete Wurmschnee fiel 1672 den 20. Nov. in Oberungarn, im Winter 1730 in der Mark Brandenburg bei Drossen, und in Schweden im Jahre 1749.

Als im Jäner und Februar 1811 in verschiedenen Gegenden von Obersachsen sich Raupen auf dem Schnee zeigten, veranlaßte diese Erscheinung mehrere Aufsätze in Nr. 35 und 52 des Allgemeinen Anzeigers desselben Jahrs, und auch damals entschieden mehrere Naturkenner, daß diese Raupen die Larven des braunen Warzenkäfers seyen. Im Jahre 1816 meldet auch das Morgenblatt (Nr. 120) als eine merkwürdige Erscheinung, daß man in der Mitte des Jäners in Jüttland eine große Menge lebender Insekten, ohne daß die Sonne schien, auf dem Schnee bemerkt habe, und hielt sie für eine Folge der damaligen Erderschütterungen."

Anmerkung. Schon in meinem Nationalkalender 1812 gab ich folgenden Artikel:

„Der sogenannte Raupenregen oder Insektenlarven im Winter."

Vornämlich werden zuweilen und oft in großer Menge im Winter sichtbar:

1) Die Raupen der Wintersaateule (Phal. Noct. Segetis L.)

2) Die Larven des braunen Warzenkäfers (Cantharis fusca L.). Sie erscheinen öfters auf frischgefallnem Schnee ꝛc.

3) Die Larve des Staphilinus maxillosus. Sie hält sich wie alle Larven in feuchter Erde auf, verbirgt sich bei angehender Winterkälte unter Steine, Wurzeln, dürrem und grünem Grase, abgefallenen Blättern, Moos, Mist, besonders in walddichten Gegenden, und pflegt nach eingefallnem Schnee und bald darauf folgendem Thauwetter hervorzukommen.

Auch der Schneeläufer, Schneefloh (Podura nivalis L.), eine Art Pflanzenfloh, wird bei bevorstehendem Thauwetter zu Millionen hüpfend auf dem Schnee gefunden.

Man begreift leicht, daß diese Insekten also nicht aus der Luft herabgekommen sind.

Der Herausgeber.

Naturkunde.

Ueber die Alpen-Winde in der Zips in Oberungarn und deren Ursachen.

(Beschluß von Nr. 13.)

§. 23.

Nimmt man das, was de Lüc gelehrt hat, an, so hat man für die unregelmäßigen Winde, um die es eigentlich zu thun ist, hinlänglich wirkende Ursachen, außerdem aber sehe ich nichts, was befriedigend wäre. Ich habe in meinem Vaterlande am Fuße eines Alpengebirges die Winde und die damit verbundenen Erscheinungen fleißig beobachtet, darüber selbst nachgedacht und Verschiedenes gelesen, nie aber haben mich die mir bekannt gewordenen Theorien der Winde zur Beruhigung bringen können. Erst jetzt, da ich die Dünste oben in ihren Modifikationen habe kennen gelernt, bin ich gleichfalls mit mir selbst einig geworden, und erkläre mir die anhaltenden Nord- und Sturmwinde von den Alpen her auf folgende Art: Wenn eine Luftmasse, die von ihrem aerisirenden Stoff ies wird und Dunstform annimmt, zum Theil auch eine oder mehrere Wolken bildet und sich auf die Alpen herabsenkt, so wird die Luft unter ihr gedrückt und zum Ausweichen genöthigt. Das Ausweichen geschieht gegen alle Richtungen, am meisten aber gegen Süden, weil da die Luft mehr ausgedehnt ist, daher ist der Wind bei Käßmark gewöhnlich von Norden, und weiter der Poper hinauf von

Digitized by Google

Westen, aber ebenfalls nordischen Ursprungs; hinter den Alpen ist er dagegen in solchen Fällen südlich, weil jene den angränzenden Galizianern südwärts liegen. Wenn dieser Proceß bei trockenem Wetter, während welchem die aufsteigenden Dünste in Luftform ungeheuer seyn müssen, fortdauert, so können sich unaufhörlich an einer Seite der Alpen Wolken bilden, von ebenfalls unaufhörlichen Winden, die durch die neu gebornen und nicht in Wolken übergegangenen Dünste entstehen und unterhalten werden, an das andere Ende hingetrieben werden und endlich verdunsten; das Verdunsten aber kann wieder nichts anders, als die Ursache des Windes verstärken. Dies Spiel von Wind und Wolken kann Wochen und Monate lang dauern, wenn es nicht regnet, und gerade ist bei großer Dürre der Wind ewig, man sagt dann: es ist Staub, eigentlich Wind statt Regen. Eben das, was hier von Wind und Wolken zwischen den Alpenspitzen gesagt wird, gilt auch dem ähnlichen Phänomen, welches zu gleicher Zeit auf dem Gebirge Magura beobachtet wird. Abgerechnet, was ich §. 3 und 14 als Ursache des herrschenden Nordwinds angeführt habe, können auch die Dünste sowohl von oben her, als die in den Wolken selbst erzeugten Luftstörungen verursachen, daß eine Strömung gegen Süden erfolgen muß. Aber auch bei anhaltendem Regen sowohl während als nach demselben kann Wind entstehen und eine Weile fortdauern, eben so wie bei Gewitterregen; denn nicht alle Dünste, die schnell aus der Luft erzeugt werden, gehen in Wolken über, es kann immer ein Theil derselben auch während des Regens die in die Wolkengegend eingedrungene Luft stören, die Wolken selbst aus einander treiben, sie zur stärkern Ausdünstung bringen und so dem Regen ein Ende machen. Diese Einrichtung ist sehr begreiflich und für unsere Erde eben so wohlthätig; denn wenn alle Dünste, die unter günstigen Umständen fortwährend aus ihrer Luftgestalt herunter kommen und in Regenwolken übergehen könnten, so daß gar keine Luftbewegung in denselben entstehen würde; so würde besonders bei Gewitterregen das Wasser nicht tropfen-, sondern stromweise auf die Erde fallen, und diese vielleicht schon lange verwüstet haben. Es können ferner Dünste auch in den Wolken selbst entstehen und mitwirken helfen. Wer bei Annäherung der Regenwolken aufmerksam ist, der wird finden, daß in ihnen eine beständige innere Bewegung fortwährt, es verdunsten einige Bläschen, und andere werden, obgleich in andern Räumen erzeugt, die erstern treiben die Luft und mit ihr einige Wolkenflocken aus einander, wodurch sie zum Verdunsten geschickt gemacht werden, die andern ersetzen den erlittenen Verlust und verdichten die Wolke, woraus gleichfalls eine innere Gährung und anhaltende Bewegung in der Wolkenschicht dauernd gemacht wird. Jetzt kömmt es darauf an, welcher Proceß die Oberhand gewinnt, der des Verdunstens, oder der, wodurch der Dunst erst in Bläschen und dann in kleine Wassertropfen verwandelt wird. Im letzten Fall wird es fort regnen, im ersten aber werden die Wolken aus einander gedrückt, ihre Bestandtheile sich weniger berühren, häufiger verdunsten, endlich lichter und zum Theil oder ganz verschwinden. Nach dieser Vorstellung ist es begreiflich, wie eine Regenwolke, die aus einem Thal zwischen zwei großen Gebirgsreihen aufsteigt, und regnet, wenn sie sich über eine Ebene ergießen soll, plötzlich Wind verursachen und ohne Regen verschwinden kann. §. 10. — Hierbei aber muß ich anmerken, daß ich bei Erklärung dieses Phänomens nicht auf die in den Regenwolken allein erzeugten Dünste eingeschränkt werden darf, es können bei jedem Regen Wasserdünste aus der höhern Luftregion in die Wolken einzudringen fortfahren, so wie es ursprünglich und bei mildem Regen schlechterdings nothwendig ist. Denn wenn dieses nicht wäre, so könnte kein Regen anhaltend seyn, und eine jede Wolke müßte ihr Wasser plötzlich ergießen und eben so plötzlich verschwinden. Sowohl Dünste von oben, als die in den Wolken aus bereits freiem Wasser gebildete sind nothwendig, eines Theils den Regen zu unterhalten und auch zu verhüten, daß nicht eine zu große Wassermasse plötzlich herabströme; andern Theils, damit eben die Dünste als elastische Flüssigkeiten die Wasserbläschen in den Wolken aus einander rücken und sie zum leichtern Verdunsten geschickt machen können, wodurch nach und nach dem vielen Regen Einhalt geschehen kann, welches alles aber ohne immerwährende Luftbewegung nicht statt findet. Daher ist der Wind ein so treuer Begleiter des Regens, besonders zu Anfang und Ende desselben, und nur dann, wenn es lange fort regnet, bleibt die Luft ruhig. Im Vorbeigehen muß ich hier anmerken, daß nach dieser Vorstellung von Wind und Regen der Stoff zu beiden sehr leicht und schnell in großer Menge von der Natur herbei geführt werden kann; und will man zur Erklärung dieser Phänomene etwas Befriedigendes und Begreifliches sagen, so kann man eines solchen Prozesses in unserer Atmosphäre nicht überhoben seyn. Wie wollen aber diejenigen Theoretiker hier zu Rechte kommen, die alles verdunstende Wasser unseres Erdbodens durch die Luft auflösen lassen und zur unmittelbaren Ursache des Regens machen? Woher soll in der Geschwindigkeit der Vorrath vom Wasser nur für eine einzige isolirte Gewitterwolke herbei geschafft werden? Gesetzt aber, es wäre einmal da, die Dünste flößen jählings in große Tropfen zusammen, was soll dann dem plötzlichen Herabstürzen des Wassers Einhalt thun und den Regen mäßigen? Wenn das Wasser nicht durch die Wärmesubstanz, sondern durch die Luft aufgelöst und in ihr unmittelbar in Regen verwandelt wird, so ist es unbegreiflich, wie eine so gesättigte Wolke als eine Gewitterwolke seyn muß, die ganze Masse freien Wassers tragen soll?

§. 24.

Da die Untersuchung und Prüfung dieser Vorstellungen aber nicht direkte hieher gehören, so will ich mich dabei nicht weiter aufhalten, mögen Andere darüber urtheilen. Mir liegt es ob, die Erscheinungen hiesiger Winde aus ihren Ursachen herzuleiten. Ich sagte vorhin, daß das §. 10. angezeigte Phänomen nach de Lücs Theorie begreiflich sey, und will meine Vorstellung davon näher angeben. Die Wolken,

Digitized by Google

die in Westen schon regnen, erhalten aus höhern Regionen, so wie sie näher rücken, Zuschuß von Wasserdünsten, so daß ihr Vorrath an Wasser beim Eintritt in die Ebene des Zipser Oberlandes nicht als erschöpft angesehen werden darf. Aber eben hier trennt sich die ganze Wolkenmasse; ein Theil derselben wird von den nordwärts gelegenen Alpen, der andere von den Vorgebirgen des südlich liegenden Königsbergs, zuweilen auch von diesem selbst angezogen. Die Mitte dieser Regenwolke wird durch die Trennung gleichfalls aus einander gezogen und ausgedehnt; die Verdunstung der Wasserbläschen nimmt überhand, die schon vorräthigen vereinigen sich mit ihnen und hindern das Zusammenfließen des bereits freien Wassers; es erzeugen sich dadurch so viele Dünste, daß sie die umgebende Luft vorwärts drücken können; kommen vollends, wie es in der Nähe der Alpen unter diesen Umständen leicht begreiflich ist, neue Dünste, sey es von oben her oder aus den zu beiden Seiten fortziehenden Regenwolken zur Hilfe an; so muß endlich die Luft gepreßt werden, und gegen Osten, wo sie sich am meisten ausbreiten kann, mit Gewalt hinströmen. Wind ist also hier statt Regen, und wenn alles ins Gleichgewicht gekommen ist, so bleibt von einer drohenden Regenwolke nichts, als die schwachen Reste derselben in schuppenartiger Gestalt übrig. Das nämliche ereignet sich auch bei Käßmark von der Nordseite her und bedarf keiner weitern Erklärung. Die Erscheinungen aber nach §. 10, wobei in trockenen Frühjahren Regenwolken zum Vorschein kommen, und doch wenig oder gar nicht regnen; ferner die vielen und sich selbst erneuernden Winde bei fortdauernder Trockenheit sind ganz von der Art, daß sie nicht allein nach de Lücs Theorie leicht erklärbar sind, sondern daß sie auch dieselbe kräftig bestätigen. Die kleinen Gewitterwolken im Frühjahre, die aber fast gar nicht regnen, entstehen in der Atmosphäre eben so, wie die großen im späten Sommer. Erst ein halbdurchsichtiger Nebel, der sich aber vor unsern Augen sehr geschwind in eine sich rundende und immer mehr anwachsende Wolke umbildet, die zum Regen fertig aufsteigt; dann wenn sie stark genug geworden ist, entweder nach einem kümmerlichen Regen oder auch ohne alle Ergießung sich wieder verdünnt und verschwindet, manchmal auch sich an andere feststehende Wolkenstreifen anschließt. Man muß sie wie alle andere Wolken in der Luft für das halten, was die hohen Gebirge auf der Erde sind, sie ziehen die Dünste, die von oben herunter kommen, so gut an sich, wie die Berge, vielleicht auch stärker, und so sind sie gleichfalls der Uterus, in welchem die dem Auge unsichtbaren Dünste reifen und endlich in sichtbarer Gestalt zum Vorschein kommen. Sie sind aber auch allen den Modifikationen unterworfen, welche diejenigen erleiden müssen, die zwischen den Spitzen der Berge herum getrieben werden, d. h. sie verdunsten in ihren großen Höhen noch eher als die niedrigen, oder verursachen Winde, wenn sie zu viele Dünste an sich ziehen, die nicht schnell genug im Verhältniß ihrer Menge in freies Wasser verwandelt werden können. Der Wind aus denselben kann nach allen Richtungen blasen, doch am stärksten dahin, wo die meiste Wärme ist. Haben die Dünste ihre Wirkung gethan, so werden wahrscheinlich diejenigen, die nicht in Regenform herabkamen, sondern nur auf die untere Luft gedrückt haben, wieder in die höhere Region hinaufsteigen, und das werden, was sie waren, d. h. eine Luftart, die immer bereit ist, in Dunstgestalt herab in die Wolken zu kommen. Die vielen plagenden Winde bei anhaltender Trockenheit, wobei sich alles in der Atmosphäre wöchentlich einmal zum Regen anschickt, und doch sehr wenig oder gar nicht regnet, sind vollends der stärkste Beweis, daß sie das eigentlich Umgekehrte vom Regen sind. Denn sobald es zu regnen anfängt, und der Regen in einem fort oder auch auf kurze Zeit unterbrochen, doch anhaltend ist, d. h. wenn es einmal genug regnet, so legen sich die Winde und die Atmosphäre wird ruhig. Die Winde bei Gewitterregen sind von kurzer Dauer, und gehören nicht hieher, so wenig als die Stürme in der Regenzeit der heißen Zone. Es ist hier von den anhaltenden trockenen Winden die Rede, die bei einfallendem Regenwetter ihre Macht ganz verlieren, so daß sie nicht mehr verwalten und herrschen können, obgleich mitunter sich einer oder der andere zu heben scheint. Es ist hier sehr natürlich zu fragen, was doch den so lange lästig gewesenen Winden bei nun eintretendem Regenwetter Einhalt thut? und dies nicht etwa nach einer oder zweimaliger Beobachtung, sondern nach dem Zeugniß aller und zu jeder Zeit, die hier auf den Gang der Witterung aufmerksam gewesen sind, und ich glaube, es wird in andern Gegenden unter ähnlichen Umständen auch nicht anders seyn. Die Frage hat nach de Lüc keine Schwierigkeit; das Regenwasser, das jetzt herunter fällt, hat in seiner vormaligen Dunstgestalt bald hier, bald da auf die Luft gedrückt, und sie zum beständigen Ausweichen genöthigt, bis endlich etwas, was freilich auch de Lüc, wie er es selbst gesteht, nicht kennt, eingetreten ist, was die Dünste so nahe an einander brachte, daß sie zusammen fließen und sich in fallende Regentropfen verwandeln mußten, wodurch die Ursache der Winde für jetzt unwirksam worden ist.

§. 25.

Die Stürme unter den Alpen, deren einen ich im §. 8. beschrieben habe, sind fürchterliche Erscheinungen, und es ist schwer, sie aus den dabei wirkenden Ursachen herzuleiten und zu erklären. Wir kennen nicht alle, und daher muß jede versuchte Aufklärung Manches zu wünschen übrig lassen. Man thut indessen was man kann, vielleicht wird einmal, wenn die Natur der elastischen Flüssigkeiten mehr erforscht seyn wird, ein Mann aufstehen, der über diesen Gegenstand mehr Licht verbreiten wird. Was ich in meiner Lage hierüber zu urtheilen im Stande bin, will ich anzeigen. Das erste, was mich bei den größern Stürmen aufmerksam machte, war der Barometerstand, der gewöhnlich sehr niedrig, d. h. unter seinem Spielraum war. Es sind zwar hier die Winde bisweilen auch bei hohem Barometerstand stürmisch, und umgekehrt bei niedrigem schwach, zumal wenn es viel

Digitized by Google

regnet und schneiet; dies sind aber doch nur seltene Fälle, und zeigen es an, daß der Merkurius bald wieder steigen wird; das gewöhnlichste ist dagegen, daß ein sehr niedriger Barometerstand hier, und ich glaube auch anderswo ein Vorbote der Stürme sey. Eben so merkwürdig war es mir, daß beim Sturm vom Jahre 1801 gerade zu der Stunde, als er in Gr. Lomnitz am heftigsten tobte, die Luft in Gr. Schlagendorf lau, d. h. der Thermometerstand um 1—2—0 über den Gefrierpunkt und ganz ruhig war. Die beiden Ortschaften liegen nur eine gute Stunde weit von einander, und die Luftsäule zwischen beiden war im ganz entgegen gesetzten Sinne anders modificirt. Hier ruhig bis zur Windstille und warm, dort alles niederreißend und kalt; hier im Werden, dort im Aufhören; denn gerade zwischen 9—10 Uhr vor Mitternacht waren in Lomnitz die heftigsten Explosionen, in Schlagendorf aber erst zwischen 11 und 12 Uhr, also gerade um 2 Stunden später. Die natürlichste Folgerung hieraus ist diese, daß man auf die Verschiedenheit in der Temperatur bei Stürmen nicht viel zu rechnen habe, denn wie wäre sonst die Windstille bei lauer Luft in der Nähe einer stürmenden und kalten begreiflich? Aus dem niedern Barometerstand aber zeigt es sich, wie es ohnehin bekannt ist, daß die Luft einen beträchtlichen Theil ihrer Federkraft verloren habe. Sie verlor aber dieselbe nicht plötzlich, sondern stufenweise, weil in der ganzen letzten Jännerwoche das Quecksilber gewissermaßen wankend, immer tiefer und nur am Abend vor dem Sturm am tiefsten fiel, so, daß es sich sowohl hieraus, als aus der vorhergehenden Witterung offenbart, daß dieser Sturm nicht der Effekt einer schnell entstehenden, aber eben so schnell zur Ruhe kommenden Kraft gewesen sey. Vielmehr ist er seit einigen Tagen vorbereitet worden, und kam nur dann ans Ende, als er den höchsten Grad erreicht hatte, gerade wie ein reißend Thier, welches in seinem Gefängnisse so lange mit allen Kräften arbeitet, bis es ihm endlich gelingt, durch die gesprengte Thüre vorzubringen, und alles, was ihm entgegen kommt, mit äußerster Wuth nieder zu reißen. Merkwürdig ist es, daß ich fast bei jedem Sturm unten am Fuße der Alpen gefunden habe, daß er stufenweise zunahm, und nicht eher ganz aufhörte, bis er wenigstens hier oder da die Dächer beschädigt hatte. Wenn im Winter der Wind von Norden oder Westen gleich viel länge getobt hat, so war es bei gemeinen Leuten zum Sprichwort geworden: Der Wind wird nicht eher ruhen, bis er nicht Schaden angerichtet haben wird; und dies war auch gewöhnlich das Letzte, was er gleichsam ausgetobt hatte. Denn wenn der stürmende Wind aus der Kahlbach nach anhaltend gewesenen andern Winden hervorbrach, so waren die Gebäude, die ihm genugsame Flächen entgegen hielten, immer in Gefahr, umgestürzt zu werden; zum Glück aber dauert ein Sturm gerade von den Alpen her nur kurze Zeit, selten länger als 12 Stunden. So oft ich ein Zuschauer des stürmischen Wetters war, kamen mir immer die sogenannten Clausuren in engen Thälern, hinter welchen man das Wasser der kleinen Waldbäche so lange sammelt, bis es mächtig genug ist, beim Durchlassen durch die Thüren in der Clausur, die vorgefundenen Holzstämme mit sich fortzureißen und an einen bestimmten Ort hin zu flößen, in die Gedanken. Vielleicht, dachte ich, wird unsere Luft durch irgend eine Ursache in und neben großen Gebirgen gleichfalls eingekerkert und zusammen gepreßt, die wohl hier und da durch gewisse Oeffnungen durchzukommen suchen und anhaltende Winde verursachen mag; wenn aber diese Oeffnungen verstopft werden und Windstille verursachen, sie dann ihr Gefängniß sprengt, stoßweise hervorbricht, Gewalt ausübt, und nur dann völlig in Ruhe kömmt, wenn sie mit der angränzenden ins Gleichgewicht gekommen ist, so daß auch die Winde aus bestimmten Richtungen am Ende ganz aufhören müssen.

§. 26.

Diese Vorstellungen, so grob körperlich sie in Vergleich mit der Feinheit der Luft und ihrer zusammen pressenden Ursache seyn mögen, gewähren doch den Nutzen, daß man eine Möglichkeit einsehen kann, wie ein Sturm vorbereitet werde, wie er ausbrechen und wie er nach erreichtem Ende die Ruhe in der Atmosphäre herstellen kann. Der Umstand, daß hier die Stürme selten plötzlich und unerwartet ankommen, sondern meistens durch vorhergehende anhaltende und starke Winde angezeigt werden, ist bei Erklärung derselben nicht gleichgiltig. Denn wenn die zum Sturm sich vorbereitende Luft nach und nach in gepreßten Zustand kommen soll, was hoffentlich Jedermann zugeben wird, so ist es sehr begreiflich, daß sie während der Pressung so lange derselben wird auszuweichen suchen, bis nicht alle Auswege auf eine freilich nur kurze Zeit für sie verstopft seyn werden, und das wäre die Zeit der Windstille. Aber eben dann, wenn die Pressung von allen Seiten her geschieht, wird sie bald hier, bald da mit großer Gewalt durchbrechen, und weil der Druck von außen doch nicht auf einmal und völlig nachlassen kann, so wird sie so lange stürmen, bis jener alle Kraft verloren und sie selbst sich so weit ausgedehnt haben wird, als sie es ihrer Natur nach thun kann. Wenn ich jetzt an die gewöhnliche Erscheinung bei stürmischem, ja überhaupt windigem Wetter zurück denke, nämlich an die ihrer Außenseite nach gänzlich abgerundete Wolkenmasse, die aber hinter den Alpenspitzen so fest sitzt, wie eine Mauer; so kann ich mich nicht enthalten, es wahrscheinlich zu finden, daß diese ganze Masse mit der sie umgebenden Luft von allen Seiten ringsherum zusammen gedrückt werde. Denn alle andere schwere Wolkengestalten sind in einer immerwährenden Bewegung, sie ziehen bald in dieser, bald in jener Richtung weiter fort, vermehren oder vermindern sich unaufhörlich, so, daß man die nämliche Wolke, die man lange genug mit dem Auge verfolgt hat, so bald man das Gesicht eine Weile wegwendet, nicht mehr wieder erkennen kann. Jene dagegen sitzt nicht nur fest und unbeweglich an einer und der nämlichen Stelle Stunden, ja Tage lang, sondern sie verändert auch ihren abgerundeten Umriß sogar nicht, daß man nach Verlauf einer beträchtlichen Zeit nicht eine Stelle angeben kann, wo eine sehr merkliche

Digitized by Google

Veränderung vorgegangen seyn mochte. Es muß also etwas seyn, was die Luft drückt, und rings um dieselbe beisammen hält, so daß sie in ihrem unbeweglichen Zustand lange ausdauern kann. Es entsteht demnach wieder die Frage: Welche Ursache kann die Luft in den Alpen da, wo es eine beinahe cirkelrunde, schwere und unbewegliche Wolke anzeigt, so zusammen pressen, daß sie am Ende explodiren muß? Meine Leser werden es leicht errathen, daß ich hier abermal meine Zuflucht zu den Dünsten nehmen werde, und ich gestehe es aufrichtig, daß ich dieses um so lieber thue, weil mir sonst nichts bekannt ist, woraus man die angedeutete Wirkung auf eine natürlichere Art herleiten könnte. Man darf zwar hier die Vermischung gewisser Luftarten als die antiphlogistische mit der inflammabeln, die gemeine mit der Salpeterluft nicht übersehen; allein ich bin gegen diese Theorie schon aus diesem Grunde etwas mißtrauisch, weil alle Luftarten durchsichtig sind, Winde aber entstehen in und unter den Wolken, bei heiterer durchsichtiger Luft aber sind keine Stürme. Dünste also, und zwar solche, die ihr Volumen unter gewissen Umständen außerordentlich vergrößern können, sind es meiner Meinung nach, die als die Hauptursache heftiger Luftbewegungen angesehen werden müssen. Eine Bestätigung dieses Urtheils scheint mir in dem niedern Barometerstand zur Zeit der Stürme und des vielen Regens zu liegen. Die Luft ist es eigentlich, die auf den Merkurius drückt, was hindert wohl diesen Effekt bei stürmischem Wetter? Diese Frage hat noch Niemand zu Jedermanns Befriedigung aufgelöst, ich schmeichle mir auch nicht, daß ich dieses zu thun im Stande sey; allein zu muthmaßen steht in solchen Fällen frei, und meine Muthmaßung ist diese, daß die Dünste, indem sie die Luft ungleichartig hier pressen, dort ausdehnen, dieser das Vermögen so stark auf das Queckſilber zu drücken, als bei heiterm Wetter auf eine Zeit lähmen können. Unter dem Aequator ist freilich der Fall nicht, da ist aber auch alles anders als bei uns; schon die übermäßige Hitze in der Regenzeit besonders muß den Barometer dort anders afficiren, als in unsern kalten Breiten. Doch lasse ich diese Untersuchung Andern zur weitern Prüfung, und wende mich wieder zur Hauptsache. Nimmt man an, daß durch irgend eine Ursache eine große Luftmasse den sogenannten Aerisirstoff verläßt und sich in Wasserdünste verwandelt, so kann in kurzer Zeit ein Theil davon eine Wolke bilden, der andere größere Theil aber sich außerhalb derselben ausdehnen; geschieht diese Ausdehnung in einem großen Cirkel rings um die Wolke herum zwischen hohen Felsenspitzen, so ist sie mit der in ihr enthaltenen Luft von elastischem Wasserdunst umgeben, und beide werden von allen Seiten gedrückt, woraus die Unbeweglichkeit und standhafte abgerundete Gestalt dieser Wolke begreiflich wird. Ein solcher Zustand kann aber nicht lange dauern, denn eine jede Wolke, folglich auch diese verdunstet, und dadurch wird die in ihr enthaltende Luft auch von innen zusammen gepreßt, sie sucht also Ausswege, auf welchen sie eine Weile fortströmen kann, bisweilen so lange, daß sie mit der benachbarten ins Gleichgewicht kömmt; kann sie aber gar nicht oder zu wenig ausströmen, und die Pressung nimmt zu, so dringt sie am Ende mit großer Gewalt durch die Dünste, und verursacht bis in eine ziemliche Entfernung Sturmwinde. So wie aber die Gewalt um etwas nachläßt, und die Dünste von außen wieder die Oberhand gewinnen, so erfolgt eine neue Pressung, ein neuer Durchbruch und Sturm, und dies so oft, so vielmal als die Ursachen zu solchen Effekten hinreichen. Man kann übrigens ein Luftvolumen, welches von Dünsten eingeschlossen und gepreßt wird, so groß als man will, annehmen; es darf auch dasselbe nicht zusammenhängen und ein einziges Ganzes ausmachen, es ist vielmehr wahrscheinlich, daß bei großen, weit verbreiteten Stürmen einzelne diskrete Luftmassen für sich allein explodiren, weil die einzelnen Stürme nicht immer aus einer und der nämlichen Gegend herkommen, sondern bald von hierher, bald von dorther; zweitens, weil bei stürmischen Winden solche Wolkenmassen, die den oben beschriebenen zwischen den Alpenspitzen fest sitzenden in ihrer Gestalt gleich kommen, häufig und fast am ganzen Horizont, wo es stürmisch war, wahrgenommen werden; der gemeine Mann kennt sie sehr wohl, und heißt sie nicht unpassend, Windsäcke.

§. 27.

Das Wesentliche bei der Erklärung der Winde und Stürme sind also nach den obigen Vorstellungen durchaus die wässerigen Dünste, aber nicht die unmittelbar aus der Erde aufsteigenden; denn mit diesen würde man bei nur etwas großen Wirkungen nie auslangen, sondern diejenigen, die in den hohen Luftregionen für das Hygrometer verschwinden, folglich aerisirt werden, dann aber durch welch immer einen Proceß ihre ehemalige Dunstnatur annehmen, und bald hier, bald dort in der Atmosphäre die Phänomene bewirken, die immer im Gefolge der Wolken sind, nämlich Wind oder Regen. Denn Dünste, Wolken, Wind und Regen sind so miteinander vergesellschaftet, daß man eins ohne das andere nie wahrnehmen wird. Die Wolken setzen Dünste voraus, so wie der Regen die Wolken, und bei ganz unbewölktem heiterm Himmel ist nie ein heftiger Wind, viel weniger Sturm, wenigstens in meinem Vaterlande je wahrgenommen worden. Die kleinen Windwirbel bei heitern Sommertagen können so wie die größern im Winter ihren Grund in irgend einer uns unbekannten Modifikation der elektrischen Materie haben; die regelmäßigen, aber gelinden Winde in der heißen Zone dagegen kommen ohne Zweifel von der durch die Wirksamkeit der Sonne veränderten Temperatur her. Sonst kenne ich nichts, ich gestehe es aufrichtig, in der Natur, was eine so starke Fluktuation, als heftige Winde und Stürme sind, mitten aus den Wolken bewirken könnte. Ich weiß es wohl, daß man viel bei Winden auf die Elektricität der Luft rechnet, ich habe mich aber hierüber bereits §. 18, 19 hinlänglich erklärt, und habe nicht nöthig mehr hinzu zu setzen. So wie ich mich aber für die Dünste im Sinne de Lücs als Ursache der regellosen Winde und Stürme geradezu erkläre, so muß ich wieder von der andern Seite eingestehen,

Digitized by Google

daß ich die nähere Auseinandersetzung der Ursache und Wirkung, der Art und Weise, wie jene dieselben in jedem bestimmten Fall hervorbringe, so wie ich sie im Vorhergehenden vorgetragen habe, nicht für die einzig mögliche oder durchaus wahre halte. Alle Entwicklungen der großen Naturprocesse, deren Gang wir nicht beobachten können, sind immer nur Hypothesen, die bald mehr, bald weniger Wahrscheinlichkeit haben; sie sind aber deswegen nicht unnütz, denn sie zeigen eine Möglichkeit an, wie eine Wirkung, deren Ursache uns bekannt zu seyn, mehr als bloß wahrscheinlich ist, aus derselben erfolgen kann. Und dies ist genug zur Bestätigung unserer Einsicht in die Ursachen der Erscheinungen; denn wenn Jemand etwas als Ursache einer gegebenen Wirkung ausgeben wollte, und er könnte durchaus keine Möglichkeit zeigen, wie aus der prätendirten Ursache gerade dieser und kein anderer Effekt erfolgen könne, so wäre die angenommene Verbindung prekär, sie hätte nichts für sich. Man darf also nicht, mag seyn, auch aus scheindaren Gründen sagen, dies oder jenes sey die Ursache von diesem oder jenem Effekt, wenn man nicht auch eine Möglichkeit angeben kann, daß dieser Effekt aus der angenommenen Ursache begreiflich sey. Daß man sich die Art und Weise, wie die wässerigen Dünste auf die Luft stark drücken, Winde und Stürme verursachen, verschieden denken könne, will ich gerne zugeben; ich selbst könnte, wenn es nöthig wäre, die Sache anders vorstellen. Dieses aber schadet der Hauptsache, daß nämlich die Dünste die wirksamste Ursache der regellosen Winde seyen, gar nichts, sondern es bestätigt vielmehr dieselbe; denn je mehr Möglichkeiten es giebt, die Verbindung zwischen Ursache und Wirkung begreiflich zu machen, um desto mehr Wahrscheinlichkeit findet bei derselben statt. Uebrigens halte ich es nicht für nöthig, alle die verschiedenen Modifikationen der Winde in und unter den Alpen einzeln durchzugehen und sie aus ihren Ursachen zu entwickeln, wer das bereits Gesagte gefaßt hat und mit mir einverstanden ist, der wird sich leicht einige Kleinigkeiten erklären und die lokalen Anomalien an die Hauptphänomene anschließen können. Ich weiß es z. B., daß hier und in andern Alpengegenden öfters kleine Stürme entstehen, die nur in einem engen Bezirk fühlbar sind; ferner daß mitunter mitten im Winter ein warmer Wind ebenfalls über ein oder andere kleine Reviere zu streichen pflegt u. dgl. Alle solche Erscheinungen sind nicht unbegreiflich, sobald man die Theorie der Dünste, so weit ein Effekt von ihnen allein bewirkt werden kann, begriffen hat.

§. 28.

Obgleich die Theorie vom Regen nicht direkte in diese Abhandlung gehört, so will ich doch zum Beschluß meine Meinung über einen Punkt, der dieselbe betrifft, sagen. De Lüc läßt alle Regenwolken in den trockenen Luftschichten aus den ihres Aerifstoffs losgewordenen Dünsten gebildet werden; diese Meinung nehme ich in dem Falle an, wenn es lange nicht geregnet hat, oder zu wenig, als daß die Erde genug getränkt worden wäre; wenn dagegen ein anhaltender Regen alles durchnäßt hatte, so halte ich es für wahrscheinlich, daß sich Wolken in untern Luftschichten aus dem unmittelbaren Produkt der Evaporation ebenfalls bilden und den Regen unterhalten können. Meine Gründe sind diese: Die Physiker kommen darin überein, daß alle Wolken aus wässerigen Dünsten entstehen; wenn demnach nach de Lüc die obern luftförmig gewesenen erst Dunstgestalt annehmen müssen, um in Regenwolken zu übergehen, so folgt daraus allein nicht, daß alle, auch bei Nässe unmittelbar aus der Erde aufsteigenden nothwendig erst in Luft und dann wieder in ihre erste Dunstform umwandelt werden müßten, um Wolken und Regen zu bilden. Denn was in einem Falle wirklich ist, darf in einem andern nicht eben so seyn. Wenn man aber, könnte Jemand einwenden, einmal bei angenommener Nässe den Regen auf dem kurzen geraden Wege herab bringen kann, warum sollte dieses nicht auch nach vorhergegangener Trockenheit geschehen können? Hier berufe ich mich auf de Lücs Erfahrungen, und setze nur dieses hinzu, daß bei trockenem Wetter die wässerige Ausdünstung von einem festen Lande so gering sey, daß man unmittelbar von ihr sehr wenig zu erwarten habe. Die Erde ist zuweilen auf einen Schuh tief und darüber so dürre, daß ich mir nicht getraue, von der täglichen Ausdünstung aus ihr einen kleinen, viel weniger starken oder anhaltenden Regen herzuleiten. Woher sollen in dem Fall viele wässerige Dünste kommen? Denn gerade damals ist nicht nur eben, sondern auch in den untern Luftschichten die meiste Feuchtigkeit für das Hygrometer verschwunden. Demohngeachtet hat es die Erfahrung gelehrt, daß in den trockensten Luftschichten in und auf Alpen Dünste und Wolken zum Vorschein gekommen sind, die starke Regen verursacht haben. Hier muß man, denke ich, wenn man nicht gegen die Erfahrung verstossen will, die Dünste und Wolken aus der Luftform mit de Lüc entstehen lassen. Ganz anders aber ist es, wenn es einmal viel regnet und die Erde durchnäßt wird, da steigen wässerige Dünste in ungeheurer Menge auf und bilden zusehends, besonders in gebirgigen Ländern unaufhörlich Nebel und Wolken. Die Dünste, die damals aufsteigen, müssen denen, die sich herabsenken, wenn ja dies unter solchen Umständen wirklich ist, entgegen kommen, und eine um so größere Wirkung machen. Denn daß die untern durch die obern unvermischt durchdringen und erst in größern Höhen umwandelt und zu einem nachfolgenden Regen zubereitet werden sollten, dies, sage ich, kann keine Erfahrung lehren und ist an sich nicht wahrscheinlich. Bei anhaltendem Regen ist ferner alles feucht, selbst in den hohen Alpenthälern, wie ich es mehrmal gefunden habe, vielleicht auch in größern Höhen, nur ist man bei anhaltendem Regen nicht gern in Alpen, viel weniger auf großen Höhen. Die vielen wasserreichen Regen, die fast täglich wieder kommen, und durch ihr Gewölke nicht allein Berge, sondern zuweilen auch einige Hügel den Augen entziehen, habe ich mir von jeher so begreiflich zu machen

Digitized by Google

gesucht, und beruhige mich dabei um so viel mehr, da diese Vorstellung der obigen Theorie von Winden nicht entgegen ist.

Thomas Mauksch,
emeritirter Prediger zu Käßmark in der Zipser Gespanschaft in Ungarn. *)

Vermischte interessante nützliche Notizen.

1. Mittel die Bücher zu erhalten.

Der Standort einer Bibliothek darf weder feucht noch den Sonnenstrahlen ausgesetzt seyn. Die Bücherbreter mache man von Cedern- oder Eichenholz. Jenes hält durch seinen Geruch, dieses durch seine Härte die Insekten ab. Gegen letztre schützt man sie ferner durch Reinlichkeit, Bewahrung vor Staub, Luftzug, Ausklopfen (wenigstens einmal im Jahre) und Vermeidung von Wolle. Nicht die Schaben, sondern die Larven einiger Bohrkäfer thun den meisten Schaden. Man muß die davon angegriffnen Bücher klopfen, der freien Luft aussetzen und mit Schwefel räuchern, vorzüglich im Frühjahr, weil die Insekten dann erst aus ihren Eiern schlüpfen und vorher durch den Schwefel nicht getödtet werden würden. Auch im Sommer werden diese Räucherungen mit Nutzen wiederholt. Den Buchbinderkleister gegen die Würmer zu sichern, reichen vegetabilische Mittel nicht hin; sondern man muß Mineralsalze beimischen, z. B. Alaun, Vitriol. Jeder starke Geruch z. B. von Moschus, Terpentin ꝛc. hält die Insekten ab. Daher werden auch in Juchtenleder gebundene mit Nutzen unter die andern Bücher vertheilt und Abschnitzel von diesem Leder auf die Bretter gestreut. — Zur Verhütung der Feuchtigkeit muß die Wand einer Bibliothek getäfelt seyn und das Täfelwerk genau in einander passen. Die Bücher müssen etwas entfernt von der Mauer gestellt werden, und diese bekleidet man mit einem zwei- bis dreifachem Anwurfe von siedendem Oele. Die Bücher müssen nicht zu gedrängt stehen. Bei schöner Witterung giebt man ihnen frische Luft; aber gegen Abend müssen Fenster und Schränke sorgfältig wieder verschlossen werden.

2. Erfindung des Schießpulvers.

Die Chinesen sind wahrscheinlich die Erfinder des Schießpulvers und kannten es noch vor unsrer Zeitrechnung. Die Saracenen brachten es wahrscheinlich zuerst nach Europa. Mit Unrecht ward Barthel Schwarz lange Zeit für den Erfinder desselben gehalten. Bacon kannte es schon 1258 sehr gut, wie aus seinem Werke über die Zauberei zu sehen ist.

3. Reichthum der Sprachen.

Die spanische Sprache zählt 30000 Wörter, die französische 32000, die italienische 35000, die englische in Johnsons Wörterbuch 40000, die teutsche nach Adelung 55000 und nach Campens Wörterbuch gar 144000 Wörter.

*) Mein gelehrter Freund, Hr. Mauksch in Käßmark, sandte mir vor ein Paar Jahren diese interessante Abhandlung, um sie in des Freiherrn von Zach „Monatlicher Correspondenz zur Beförderung der Erd- und Himmelskunde, an der ich Mitarbeiter war, dem gelehrten Publikum mitzutheilen. Da aber diese Zeitschrift im Jahre 1813 aufgehört hat, so fand ich es sehr zweckmäßig, sie in dem Hesperus, für welchen sie ganz geeignet ist, mitzutheilen.

Dr. Rump in Keßthely.

Beiträge zu den Gedanken-Spänen.

1. Volk.

(Nr. 10. XXV.)

Nr. 1. Volk ist die Gesammtheit von Individuen, welche Eine Sprache reden und dadurch eine eigne Culturgestalt oder Volkseigenthümlichkeit erhalten.

Man prüfe diese Erklärung und gehe die durch Sprachen gesonderten Völker alter und neuer Zeiten durch.

Ist sie richtig, so bekommt jede Sprache, ihr Charakter und Einfluß, weit höhern Sinn und Bedeutung, als gemeinhin der Fall ist.

* * *

Ein Volk kann sich in mehrere Staaten theilen (Slawen z. B.). Ein Staat kann mehrere Völker begreifen.

* * *

Nr. 2. Nach Herrn Cannings officieller Erklärung im Parlamente ist ein Volk eine große Gemeinde, fest zusammen verbunden und vereinigt, das System einer bürgerlichen Sittlichkeit aufrecht zu erhalten, mit gleicher Hilfe und gleicher Vertheidigung die gesellschaftliche Ordnung der Dinge zu achten und zu befestigen und zugleich bei derselben zu bestehen.

Ist das nicht vielmehr die Definition eines Staats? Und läßt sich nicht sonst Manches an ihr bemerken?

Prag, verlegt bei Friedrich Tempsky, Firma: J. G. Calve. Gedruckt in der Sommerschen Buchdruckerei.

Digitized by Google

Hesperus.

Encyclopädische Zeitschrift für gebildete Leser.

Herausgegeben von Christian Carl André.

Nr. 15. des 26sten Bandes. (Gedruckt im Juli 1820.)

Vaterlandskunde.

Notizen über die Braunkohlenlager im Hausruck- und Innviertel im Lande ob der Enns. (Geschrieben 1817.)

Zuerst besichtigte ich das Wolfsecker Braunkohlenwerk, welches zur Zeit das k. k. Aerarium betrieb, in einem regelmäßigen und lebhaften Baue erhalten wurde, so daß jährlich über 100,000 Centner Kohlen auf der Traun und Donau nach Wien abgiengen. Durch den Friedensschluß vom Jahre 1809 fiel es mit einigen Parzellen vom Hausruckviertel an das Königreich Bayern, unter welcher Regierung es an die verstorbne Frau Anna Querer als Inhaberin der Herrschaft Wolfseck verkauft wurde. Mit 1sten Mai 1816 fielen diese Parzellen nebst dem Innviertel, in Folge eines Traktats mit Bayern, dem österreichischen Kaiserhause wieder zu, und es war sichere Hofnung vorhanden, das hohe k. k. Aerarium werde dieses wichtige Braunkohlenwerk wieder an sich lösen. Da sich der Absatz der Steinkohlen unter der königl. bayrischen Regierung bloß auf die umliegenden Bräuhäuser beschränkt hatte, so wurden auch keine Kosten auf die Erhaltung eines regelmäßigen Baues verwendet, die Gruben, von denen nun nur noch der Erzherzog Rainer- und Colloredo Stollen offen waren, an der Hauptstrecke zu stark verhauen, und selbst die Wasserstollen nicht gehörig erhalten, so daß der ganze Bau gefährdet war. Ich machte die Erbsinteressenten hierauf aufmerksam, und gab ihnen das Nöthige an, um einstweilen jedem Nachtheile vorzubeugen. — Dann setzte ich meine Bereisung am Hausruck fort, und zwar zuerst der Vermarkung des Wolfsecker Flötzes nach, die sich durch die ganze Herrschaftswaldung Wolfseck, durch die ganze Herrschaftswaldung Ailstersheim, und an den Ortschaften Wießfleck, Gröming und Gelbertskirchen hin erstrecket, und 86 große Grubenmassen enthält. Dann außer der Verpflockung weiter längs den Bergrücken von Haag an, durch die ganze Staatsherrschaftswaldung Stahrenberg bis Gschwent, längs den Bergrücken um Eberschwang, Ampfelwang, Unge nach Zell, Frankenburg und Pramet, ferner über die Friedburger Gebirge am Mattichthal aufwärts bis Mauerkirchen, und jenseits des Mattichflußes die Gebirge um Kapellen, am Weilharder- und großen Kaiserwald bis an die Salza. Die Folge dieser Bereisung und der hiebei angestellten Schurfversuche war die Entdeckung von 3 neuen großen Braunkohlenflötzen, und zwar mit folgender Lagerung: 1tens das Haager Braunkohlenflötz, vor Haager Bergrücken an in seiner Ausdehnung südlich bis Gschwent, und südwestlich bis Eberschwang mit allen Seitenzweigen dieses Bergrückens, die sich auf die Pfarr Ottenang erstrecken. Dieses Flötz wäre vorerst nach dem entworfenen Betriebsplan an 3 Punkten stollenmäßig aufzuschließen, und zwar: a) in der Staatsherrschaftswaldung Stahrenberg bei Letten, b) in dem eine halbe Stunde von Eberschwang südwestlich liegenden Gebirgsabhange am Felde des Johann Leithner, Bauern in der Pfarr Eberschwang unter der Herrschaft Ried, und c) in der der Gemeinde-Waldung unter der Pfarr Ottenang gehörigen Waldung. 2tens das Ampfelwanger Braunkohlenflötz, in der Ausdehnung dieses Bergrückens in den drei Pfarren Ampfelwang, Zell und Ungenach, dann über die Schlägen bis Windischhub. Dieses Flötz wäre vorerst nach dem entworfenen Betriebsplane ebenfalls an drei Punkten stollenmäßig aufzuschließen, und zwar: a) in der Wartenburger Herrschaftswaldung unweit dem Dorfe Obermi-

Digitized by Google

chenau, b) im Grunde des Daviden am Berg, Pfarr Lagenach, und c) in der Herrschaftswaldung St. Martin bei Windischhub. 3tens, das Weilhardter Braunkohlenflötz, in seiner Ausdehnung am Weilhardter Wald und Gebirge. Von diesem Flötze zeigen sich die Ausbisse zwischen Ostermiething und Etenau, dann bei Radlgund und Maria Ach, endlich zwischen Hirschbüchel und Aufhausen. Daher dann den hier angestellten Schurfversuchen gemäß vorerst drei stollenmäßige Eröfnungen nahe an der Salza gemacht werden könnten, und zwar: a) bei der Wiese des Mühlhammer und Jahrly Bauern in der Etenau, b) in der Waldung des Karl Schönhuber zu Maria Ach, und c) in dem zur Stempfelmihl gehörigen Grunde. Auch zeigten sich die Ausbisse von dem Braunkohlenlager durch das ganze Frankenburger Gebirg, und selbst durch einen großen Theil der Friedburger Waldung, und würden zur gehörigen Aufschließung desselben die vorzüglichern Punkte: bei Steining unweit Frankenburg, dann bei Heiligenstadt unweit Friedburg am Mattichthal seyn, dieses Thal scheidet eigentlich die ganze Gebirgsschichtung. Diesseits hat der große Hausruckwald, der in seiner völligen Ausdehnung mit allen Seitenzweigen eine Strecke von 15 bis 16 Stunden einnimmt, dann die Frankenburger, Kobernaußer und Friedburger Gebirge durchaus zur Grundlage eine Art Sandmergel, dann folgt eine 3 bis 4 Schuh mächtige Lage feiner weißer Thon, dann 1½ bis 2 Schuh mächtige Kohlenbrände, hierauf das Braunkohlenlager in einer Mächtigkeit von 9 bis 12 Schuh, auf dieses ein weißgrauer Thon von 3 bis 4 Schuh, dann gewöhnlich wieder Kohlenbrände mit dem 4 bis 5 Schuh mächtigen hangenden Kohlenflötz, auf dieses wieder 3 bis 4 Schuh Brände und weißgrauer Thon, endlich durchaus Kieselschotter in einer Mächtigkeit von 20 bis 50 Klafter. Diese Bergrücken mit Kieselschotter trugen in den frühern Zeiten, und in Gegenden, wo das Vieh oder Menschenhände sie verschonten, auch dermal noch die schönsten geschlossenen Buchen und Tannenwaldungen, und die gute Vegetation derselben kann, da der Schotter nur sparsam mit etwas Dammerde bedeckt ist, einzig dem von Jahr zu Jahr abfallenden und verfaulenden Laube zugeschrieben werden. Die weit sanftern und mehr hügelartigen Gebirge jenseits des Mattichthals haben durchaus gelben, hie und da röthlichen Thon mit Kalkstein, Breccien und Kalkschotter, ohne die mindeste Spur von Steinkohlen, bis auf den großen Weilhardter und Kaiserwald an der Salza, wo sich die nämliche Art Braunkohle, wie am Hausruckwald findet, und das vorerwähnte Weilhardter Braunkohlenflötz bildet, das nach den bisher angestellten Schurfversuchen, und dem Ausbeißen des Flötzes selbst, am linken Ufer der Salza die sanfte Gebirgsreihe von Dumling bei Ostermiething an, bis in die Gegend Burghausen gegenüber, folglich auf einer Strecke von 3 bis 4 Stunden ausdehnet. Weiter an der Salza aufwärts gegen die Grenze von Salzburg besteht das Wildshuter Braunkohlenwerk. Es liegt eigentlich am Brandenberg bei St. Georgen am Moserbach, eine kleine Viertelstunde von der Salza entfernt, und wurde im Jahre 1798 von Herrn Gaukel, damaligen Controllor bei der k. k. Staatsherrschaft Wildshut entdeckt, und an die Wolfsecker Bergverwaltung die Anzeige gemacht, von wo sogleich Herr Markscheider Peyerer zur Untersuchung und Aufnahme abgeordnet worden. Der Bau wurde dann belegt, und hiebei ein gewisser Johann Gailler als Steiger angestellt, sonst aber von Wolfseck aus geleitet. Im Jahre 1809 kam er ebenfalls an Bayern, wurde aber forthin auf Rechnung des königl. Aerariums betrieben, und so fiel es mit 1sten Mai 1816 wieder dem kaiserlichen Aerarium zu. Sechs Mann arbeiten unter der Aufsicht des dermaligen Steigers Michael Seltz, als Hauer und Förderer zugleich, und erzeugen in einer 10stündigen Schicht monatlich 1000 bis 1100 Zentner Kohlen, die dem Schiffmeister zu Laufen um 12 bis 14 Kr. R. W. bis an die Salza gestellt, von diesem aber auf eigene Rechnung nach Wien verführt werden. Im Grunde nur ein Betrieb im Kleinen, und steht nun zu erwarten, ob das k. k. Aerarium in der Folge die günstige Lage dieser Grube nicht mehr berücksichtigen, und dem Baue mehr Aufmerksamkeit schenken werde? — Ueberhaupt kann man wohl mit Recht annehmen, daß die Reoccupirung des Innviertels, und der Parzellen des Hausruckviertels vorzüglich wichtig hinsichtlich der daselbst sich zeigenden ausgedehnten Braunkohlenlager werden dürfte, da sie nicht nur den Bewohnern dieser beiden Viertel zu

Digitized by Google

ihrem häuslichen Bedarf, und bei Ziegelbrennereien, dann den bereits bestehenden, und noch errichtet werdenden Glashütten, und andern viel Holz konsumirenden Gewerben verkohlt und unverkohlt zu Statten kommen, sondern selbst den entfernt liegenden Hauptstädten Linz und Wien durch den gelegnen Wassertransport, endlich bei einer zweckmäßigen Einleitung auch sogar bei den Salzpfannen zu Ebensee und Ischl, in der Folge zur vortheilhaften Aushülfe dienen können. Welche Holzersparung könnte dadurch erzielt werden, wenn dann die unfern der schiffbaren Salza liegenden Gruben zur Lieferung nach Linz und Wien, die Wolfsecker und zum Theil die Ampfelwanger Gruben zur Lieferung nach Gmunden für die Salzpfannen und zum anderweiten Gebrauch, endlich die tiefer im Lande liegenden Gruben zum Lokalkonsumo beim häuslichen Gebrauch, bei Brandweinbrennereien und Bräuhäusern, dann zu Ziegelbrennereien und Glashütten, für welche letztere noch überdies alle diese Gebirge den schönsten Kiesel im Ueberfluß darbieten, verwendet werden. In welcher Bedeutenheit erscheinen diese Kohlenlager, wenn man ihren wirklichen Gehalt etwas näher untersucht, und darstellt. Nehme man vorerst das Wolfsecker Braunkohlenflötz nach seiner Verflockung mit 86 großen Grubenmassen, jede zu 25088 □ Klafter, enthält also 2,157,568 □ Klafter, das Kohl hat hier eine Mächtigkeit von 9 bis 12 Schuh angenommen, daß es nur 6 Schuh hoch ausgeschlagen werde, und von einer Kubikklafter nur 100 Zentner Kohlen entfallen, so würden diese 86 Grubenmassen 215,756,800 Zentner Kohlen enthalten. 12 Zentner auf eine Wiener Klafter weiches, und 16 Zentner auf eine Wiener Klafter hartes Holz, im Durchschnitt also 14 Zentner auf eine Wiener Klafter Holz gerechnet, wären obige 215,756,800 Zentner Kohlen gleich 15,411,200 Wiener Klafter Holz. Ferner, da von den drei neu entdeckten Braunkohlenflötzen, die beiden ersteren das Haager und Ampfelwanger Flötz vermög mehreren Schurfversuchungen und wirklichen Eröfnungen, dann nach dem natürlichen Ausbeißen an so vielen Punkten, in ihrer Ausdehnung die Wolfsecker-Vermarkung weit übertreffen, so kann man im Durchschnitt für diese, dann für das Weilhardter Flötz, und die Wildshuter Gruben bis den andern von einigen Privaten betriebenen werdenden Gruben, sicher 214 Grubenmassen annehmen; es wären also zusammen in diesen beiden Vierteln 300 Grubenmassen, jede zu 25088 □ Klafter, machte 7,526,400 □ Klafter, das Kohl nur 6 Schuh hoch ausgebaut, und wie vorhin die Kubikklafter zu 100 Zentner angenommen, wären 752,640,000 Zentner Kohlen gleich 53,760,000 Wiener Klafter Holz. Der ganze zu irgend einem landwirthschaftlichen Zweige benutzte Boden des Landes ob der Enns, wird auf 1,742,786 Joch angenommen, und das 3tel davon, also 580,928 Joch als Waldfläche, das Joch im Durchschnitte auf 50 Klafter Holz gerechnet, machte 29,046,400 Klafter. Es hielten daher die Kohlenlager regelmäßig gebaut, beinahe zwei Abstockungen der ganzen Waldfläche des Landes ob der Enns aus. Daß indessen auch hier bei aller Vorsicht Hindernisse eintreten können, unterliegt keinem Zweifel; doch wenn man auch nur annähme, daß die Hälfte davon ausgebaut werden könne, in welcher Bedeutenheit erscheinen nicht diese Kohlenlager? — Daß übrigens diese weit aussehenden Ideen nicht überspannt, und einer wirklichen Realisirung möglich seyen, liefert ohne die großen Steinkohlenwerke in England hier zu erwähnen, das Steinkohlenwerk zu Zabrze *) ohnfern Gleiwitz in Preußisch-Schlesien einen Beweis, welches sich eben so hinsichtlich seiner Mächtigkeit, wie das hiesige hinsichtlich seiner großen Ausdehnung auszeichnet. Dort sind auf der Königin Louise Grube 4 übereinanderstehende Flötze im Bau begriffen, das tiefste Heinitzflötz ist 2¼ Lachter, das 2te das Redenflötz 1⅚ Lachter, das 3te das Pochhammerflötz 3 Lachter, endlich das 4te hängende Flötz 55 Zoll mächtig, das letztere wird durch Schächte allein, die erstern drei aber durch Stollen und Schächte betrieben, und auf dem Nordflügel des Redenflötzes ist eine Stollen-Schiffahrt angelegt, wodurch die Förderniß nicht nur unendlich erleichtert, sondern auch hauptsächlich minder kostspielig ist. Im Heinitzflötz fallen auf eine □ Klafter 308 Scheffel, auf dem Redenflötz 220 Scheffel, auf dem Pochhammerflötz 400 Scheffel, und auf dem obersten hangenden Flötz 80 Scheffel groß und kleine Kohlen, und der jährliche Etat war gewöhnlich 400,000 Breßlauer Scheffel, das Scheffel zu 2 Zentner gerechnet, wären 800,000

*) Umständlichere Nachrichten davon mit zwei Abbildungen lieferte bereits Hesperus 1812. Nr. 66 und 67.

Digitized by Google

Zentner, die dann auf dem mit der Stollen-Schifffahrt in Verbindung gesetzten, 7 Meilen langen Klotmitzer Kanal zur Gleiwitzer Eisengießerei und zu anderweitem Gebrauch verführt werden. Welch eine große und bedeutende Unternehmung, und welcher Erfolg! — Sollten solche Beispiele nicht Nachahmung verdienen? Wie leicht wäre hier der Transport der Braunkohlen von den Wolfsecker und Ampfelwanger Gruben theils über Schwonnastadt bis zum Traunfall, theils über Timmelkam unmittelbar nach Gmunden, von wo sie mittelst der ohnehin meistens leer zurückgehenden Salzgillen nach Ebensee und auch zum Theil weiter auf dem Traunfluß aufwärts nach Ischl gebracht werden könnten; wie viel leichter wäre noch die Lieferung von den Gruben an der Salza nach Linz und Wien, wo am erstern Orte schon eine bedeutende Holzersparung erzwecket würde, wenn vorerst bloß die Ziegelöfen, und die Farbekessel in der k. k. Fabrik, wobei jährlich bei 2000 Klafter Holz verwendet werden, mit Steinkohlen zu beheitzen höhern Orts veranlaßt würde? —

Geschichte.

Die Franken und ihre Könige aus dem Stamme der Merowinger, mit dem Versuche einer Darstellung über die Urgeschichte der Franken.

(Fortsetzung von Nr. 24. 1819.)

Wir erinnern uns, daß der Königin Brunehilde die Regierung über Austrasien abgenommen worden war, die sie bei der Minderjährigkeit ihres Sohnes einige Zeit geführt hatte. Still war bisher diese Schmach in ihrem Herzen vergraben, das eine Zeit von zwanzig Jahren, über die erlittenen Unbilden nicht zu versöhnen vermochte. Nun erst sollten die Austrasier die Rache eines ergrauten Weibes fühlen. Dazu mußten vorerst ihre Enkel Theodorich und Theudebert entzweit werden. Dieß gelang ihr dadurch, daß sie den Theudebert, König von Austrasien, zum Bastarden herabsetzte *). Theodorich erklärt nun seinen Bruder Theudebert der Krone verlustig, und reicht seinem gedemüthigten Feinde Clotar dem Zweiten die Hand der Versöhnung mit der Erklärung, daß er, wenn er in dem bevorstehenden Bruderkriege neutral bliebe, ihm das Herzogthum Dentelen zurück geben würde. Clotar, obwohl mehr zur Rache als zur Freundschaft gestimmt, gieng doch im Gefühle seiner Ohnmacht den Traktat ein.

Theodorich sah nun seine Wünsche erfüllt. Er macht seinem Bruder als Bastarden die Rechte auf das Königreich Austrasien öffentlich streitig. Theudebert, sich auf die Anhänglichkeit der Austrasier stützend, überläßt diese Streitfrage dem Schwerte zur Entscheidung. Es kömmt bei Toul und Tolbiac zur Schlacht. Theudebert wird aufs Haupt geschlagen, und mit seinem flüchtigen Trosse unter die Bollwerke von Köln getrieben, wo er gegen jede andringende Gewalt für sich und die Seinigen Sicherheit zu finden wähnte. Aber Theodorich schickte Meuchelmörder dahin, unter deren Händen Theudebert und seine zwei Söhne Clotar und Merwig im Jahre 612 den Tod fanden. Theodorich hob die den Händen des Meuchelmords entfallene Krone hastig auf, verschleierte sie aber anfänglich, damit ihr Anblick nicht sogleich laut gegen sein Verbrechen zeugen möge. Theudeberts Stamm ward vernichtet. Seine Gemahlin Bilihilde war schon im Jahre 609 ermordet worden; und so trat Theodorich in seines Bruders Rechte.

Clotar II. König von Soissons, hatte während des Bruderkriegs von dem Herzogthume Dentelen dem Vertrage gemäß Besitz genommen. Allein Theodorich durch Theudeberts Blut zur Stufe einer Macht erhoben, wo er ungestraft Verträgen Hohn sprechen zu können glaubte, trug kein Bedenken, das Herzogthum Dentelen zu reklamiren. Zwischen Hingebung oder Krieg hatte Clotar zu wählen. Schon stand Theodorich schlagfertig da. Er würde Clotar vernichtet haben, hätte ihn in dem Augenblicke, wo er sich über Dentelen den Weg zur Krone von Soissons zu bahnen glaubte, nicht selbst das rächende Schicksal getroffen. Vergiftet starb er plötzlich im Jahre 613. Der Thäter war nie entdeckt worden.

Theodorich II. hinterließ vier Söhne: Siegebert, Corbus, Childebert und Merwig, alle außer der Ehe erzeugt. Brunehilde nahm nun zu Gunsten dieser ihrer Urenkel das Königreich Austrasien nebst Burgund in Anspruch, und erklärte Siegebert zum Könige. Arnoulf und andere Vornehme von Austrasien, dem weiblichen Einflusse in die Regierungsangelegenheiten abgeneigt, widersetzten sich, und trugen Clotar II. Könige von Soissons, die Krone an, der zur Behauptung derselben zwar gleich zu den Waffen griff, aber gleichwohl sich erbot, die Entscheidung auf den Ausspruch mehrerer Schiedsrichter ankommen zu lassen. Brunehilde hoffte hievon für sich und ihre Urenkel keinen günstigen Erfolg, und stellte darum den Ausgang dem Waffenglücke heim. Siegebert zog hierauf mit Warnachar Clotar entgegen, und es kam bei Chalons an der Marne zur Schlacht. Hier entwickelte sich die schlau eingeleitete Intrigue. Warnachar ging zu Clotar über, die Austrasier und Burgunder wichen zurück und erklärten sich gleichfalls für Clotar. Siegebert und seine Brü-

*) Mehrere Geschichtschreiber, vorzüglich aber der Verfasser der Gestes des François Chap. 37. erklären ihn zum Bastarden.

Digitized by Google

der ergriffen bei diesem Mißgeschicke zwar die Flucht; aber es entkam nur Childebert, die übrigen geriethen in Clotars Hände. Siegebert entging, weil Clotar sein Taufpathe war, dem Tode und blieb lebenslänglich in Verwahrung, aber Corbus und Merwig wurden ermordet. Brunehilde ward auf dem Schlosse zu Orbe in der Schweiz gefangen genommen. Die an ihr ausgeübte Rache empört die Menschheit: Drei Tage lang wurde diese Fürstin mit den ausgesuchtesten Martern gefoltert, sodann auf einem Kameele zur öffentlichen Schau im Läger herumgeführt, und zuletzt mit den Haaren, einem Beine und einem Arm an den Schwanz eines unbändigen Pferdes gebunden, geschleift. Diese unmenschliche Grausamkeit ward im Jahre 613 an einer siebenzigjährigen Fürstin von großen Eigenschaften verübt, welche an den Königsmorden, deren sie beschuldigt worden, wahrscheinlich keine Schuld getragen, und deren Geduld das Schicksal durch den Meuchelmord, der ihr den ersten und zweiten Gemahl raubte, hart geprüft, auch sie selbst nicht selten in eine Lage gesetzt hatte, wo der Sieg über die Leidenschaft selbst dem festesten Manne schwer geworden seyn würde. Sie nahm den Arianismus an, schwor aber diese Ketzerei wieder ab, und stiftete die Abteyen St. Martin zu Autün, St. Peter Aisnay zu Lyon, und St. Vincenz zu Laon. Brunehilde war eine der schönsten Damen ihrer Zeit; klug und einsichtsvoll, aber im hohen Grade herrschsüchtig und prachtliebend.

Wir kennen die Fränkische Regierungsform aus den früheren Zeiten, zwar als monarchisch, aber sehr eingeschränkt; weil das Volk allenthalben über seine Gerechtsame zu wachen wußte. Doch unter den Gewaltstreichen der Könige seit Clodwigs Zeiten, wo List, Verrätherei, Waffen und Dolche zu Mordthaten und Eroberungen fortwährend bereit, das Volk in Furcht und Schrecken setzten, kühlte sich der Enthusiasmus für Freiheit in dem Grade ab, daß man für die Märzfelder, diese einzige Schutzwehr gegen den Despotism, weder Zeit noch Sinn hatte. Durch die Eroberung von Burgund und Thüringen erhob sich zuerst die Macht der Könige und mit ihr die monarchische Gewalt, die dann durch die sogenannten Präceptionen auch eine Art der Gesetzgebenden an sich zu reißen wußte. Ein Theil der Großen ging dagegen die Könige besondere Verpflichtungen ein, und machte unter der Benennung Austrustionen eine besondere Klasse der Edeln aus. Dadurch ging der Antheil der Freigebornen an der Gesetzgebenden Gewalt allmählich verloren, und die Verfassung der Franken wurde auf diese Weise Aristokratisch-monarchisch. Die Könige suchten nun die Aristokraten fester an den Thron zu fesseln, und beschenkten zu diesem Ziele viele derselben mit Krongütern. So waren dann reichlich dotirte Bischöfe, und belehnte Vornehme weltlichen Standes aus der Aristokratie allmählich hervorgegangen, die alle statt den Thron zu befestigen auf die Schmälerung des königlichen Ansehens hinarbeiteten. Nun eröffneten die Majores Domus, deren Würde mit heutigen Statthaltern und Vice-Königen sich zuförderst vergleichen läßt, eine neue Epoche.

§. 5.

König Clotar II. setzt die Majores Domus ein. Seine Gesetze. König Dagobert bringt die Gesetze in einen Codex. Er heurathet eine Nonne. Die Abtei St. Denys. Der Major Domus Grimoald läßt den Thronerben Dagebert heimlich in ein Kloster bringen, erklärt ihn für todt, läßt ihm ein Leichenbegängniß halten, und setzt seinen eigenen Sohn auf den Thron. Der Betrug wird entdeckt. Schand- und Mordthaten des Major Domus Eboin. Die Könige Childerich der Zweite und Dagobert der Zweite werden ermordet. Pipin von Heristall erobert Paris, und wird herrschender Major Domus von allen Fränkischen Ländern. Das königliche Ansehen sinkt.

Clotar II. hatte nach der Besitznahme von Austrasien und Burgund alle Reiche unter seinem Zepter vereiniget. Er vermochte bei weitem nicht, eine solche ausgedehnte Monarchie zu übersehen, daher bestellte er für jedes Land einen verdienten Mann unter dem Titel Major Domus, mit Macht und Ansehen. So ward dann für Burgund der schon erwähnte Warnachar, und für Austrasien ein gewisser Rado zum Major Domus gewählt.

Im Jahre 615 hielt Clotar eine Nationalversammlung zu Paris. Hier beiferten sich die Großen aus dem geistlichen und weltlichen Stande ihr Ansehen auf Kosten des königlichen zu erweitern. Vorzüglich aber suchte der Clerus, das Recht Bisthümer zu vergeben dem Könige streitig zu machen. Man ward auf dieser Versammlung über Folgendes einig geworden: a) dem Könige soll das Recht Bisthümer zu vergeben unbenommen bleiben; b) kein weltlicher Richter soll für sich allein über einen niedern Geistlichen in bürgerlichen Angelegenheiten Recht sprechen können; und in Criminalfällen soll mit Zuziehung des Bischofs nach den Kirchengesetzen gerichtet werden. c) Nur Eingebohrne sollen in irgend einem Fränkischen Lande zu Richtern und Amtsleuten gewählt werden; dann d) sollen die Abgaben des Volkes nach dem Maßstabe, der unter den früheren Königen bestand, eingerichtet werden.

Im Jahre 622 trat Clotar das Königreich Austrasien seinem älteren Sohne Dagobert ab, und gab ihm zwei Männer, den Major Domus Pipin von Landen, und seinen bisherigen Erzieher Arnoulf *) zur Seite. König

*) Arnoulf starb im Jahre 625. Sein Sohn Andegisil heurathete Pipins Tochter Begga, die den Pipin von Heristall, den Großvater des nachherigen Königs Pipin gebar. Arnoulf und Pipin sind daher die Stammväter der Carolingischen Könige.

Digitized by Google

Clotar starb 628 und hinterließ außer Dagobert noch einen jüngeren Sohn Aribert. Dieser mußte, weil er es zu Felde mit seinem Bruder nicht aufnehmen konnte, sich mit einem Theile von Aquitanien begnügen, erweiterte aber gleichwohl sein kleines Land im Jahre 630 mit Gascogne, das er bis an die Pyrenäen sich unterwarf.

Dagobert zeigte viel Sinn für Gerechtigkeit. Er sprach Recht ohne Rücksicht der Person, und wußte seinem Spruche Kraft und Gewicht zu verschaffen. Weit über sein barbarisches Jahrhundert erhaben fühlte er die Nothwendigkeit, die verwirrten und sich widersprechenden Gesetze in Ordnung zu bringen. Er übertrug dieses wichtige Geschäft den gelehrtesten Männern der damaligen Zeit; und brachte dann jenen Coder der Salischen, Ripuarischen und übrigen Germanischen Gesetze zu Stande, der als das schönste Denkmal dieser rohen Zeiten, wo die wahren Grundsätze der Legislatur so wenig bekannt waren, ihn mit Ruhm und Ehre gekrönt hatte.

Dies alles kam größtentheils unter dem Einflusse des einsichtsvollen Major Domus Pipin zu Stande. Aber nicht länger wollte der König mit diesem Manne den Ruhm theilen. Er verließ daher Austrasien, und nahm seine Residenz zu Paris, wohin ihm Pipin als Major Domus von Austrasien nicht folgen konnte; weil Neustrien ohnehin seinen eigenen Major Domus hatte.

Aribert ging im Jahre 631 mit Tod ab, und kurz darauf starb auch sein Sohn Chilperich, worauf Dagobert zur Alleinherrschaft gelangte. Hatten gleich diesem Könige seine früheren Thaten, die ihn vor seinen Vorfahren so sehr auszeichneten, den Ruhm eines weisen und gerechten Regenten erworben, so schmälerte er jetzt denselben durch Polygamie und Uppigkeit. Nach Pipins Entfernung theilte er itzt mit seinen Weibern *) und Concubinen die Regierung, und machte sich durch seine Handlungen allgemein verhaßt. Schon wollten ihm die Austrasier den Gehorsam versagen, als er sich entschloß der Gährung in diesem Lande dadurch zu steuern, daß er ihnen in der Person seines dreijährigen Prinzen Siegebert im Jahre 633 einen eigenen König gab, der durch den Maier Domus Pipin ganz geleitet wurde. Dadurch ward die Ruhe in Austrasien wieder hergestellt. Dagobert starb im Jahre 638 und wurde in der Abtei St. Denys begraben. Er selbst hatte diese Abtei gestiftet, sie mit großer Pracht bis zur Verschwendung ausgestattet, und dadurch seinen Namen verewiget.

(Diese Abtei blieb seit dieser Zeit das Mausoleum der Könige und der königlichen Familie von Frankreich. Es ward mit kostbaren Crucifixen, Kunstgemählden und verschiedenen Geräthen vom feinsten Gold und Silber gezierd. Unter den Grabstätten der Könige zeichnen sich hier durch Pracht vorzüglich aus jene von Dagobert, vom Könige Pipin und Hugo Capet; aber das prächtigste und kunstreichste Grabmal erhielt Ludwig XII.; es wurde auf Kosten Franz des Ersten, Königs von Frankreich, durch den berühmten Bildhauer Peter Ponce in Venedig verfertiget. Türenne, der berühmte Marschall von Frankreich fand auch hier unter den Königen sein Grabmal.)

Dagobert hinterließ zwei unmündige Söhne, Siegebert II. und Clodwig II. Jener blieb unter der Leitung des verdienstvollen Pipin König von Austrasien; dieser erhielt Neustrien und Burgund, so wie es der Vater mit Genehmigung der Großen selbst noch verordnet hatte. Denn Clodwig ward unter der Vormundschaft seiner Mutter Nanthilde der biedere Ega als Major Domus beigegeben, welche Stelle nach seinem Tode (646) Archambud erhielt. Dieser hatte unter den eigennützigsten Umtrieben das Staatsinteresse ganz außer Acht gelassen; das Land gerieth dadurch in die äußerste Zerrüttung, und endlich auch in eine solche Hungersnoth, daß der König, um die Armuth zu retten, kein Bedenken trug, viele Pretiosen aus der Abtei St. Denys im Jahre 654 verkaufen zu lassen. Seine erste Handlung beim Eintritte in die Volljährigkeit (656) war Archambuds Verbannung.

Pipin hatte im Jahre 646 unter großem Nachruhme sein Leben beschlossen. Sein Nachfolger in der Würde eines Major Domus war Grimoald, ein Mann voll Intriguen, die er aber unter höfischer Schmeichelei wohl zu bemänteln verstand. Ein schwacher Augenblick hatte Siegeberts Gutmüthigkeit zu Gunsten dieses Höflings das Versprechen entlockt, er wolle, würde ihm kein Thronerbe geboren, Grimoalds Sohn Childeberten zum Erben des Thrones von Austrasien einsetzen. Wirklich ward auch Childebert unter diesem Bedingnisse adoptirt. Inzwischen behauptete auch Regertrude ihre Rechte; und alle diese Weiber nebst mehreren Concubinen hatten zugleich Einfluß in die Regierung.

*) Dagobert hatte sich schon bei Lebzeiten seines Vaters mit Gomatrude, einer Fränkischen Prinzessin vom königlichen Geblüte, verehliget. Sein Hang zum Wechsel im Genusse wußte dieser Fürstin Hochmuth und Unfruchtbarkeit zur Last zu legen, worauf die Trennung von ihr folgte. Dagobert war ein großer Freund der Jagd. Er traf eines Tages mitten im Walde auf ein Nonnenkloster; und zufällig ward er hier mit Nanthilden bekannt. Sie trug den Schleier, den ihr Vater (Bruder des schon erwähnten Landry de la Tour) ihr aufgedrungen hatte, nur mit Widerwillen und liebte die Welt; doch waren Herz und Sinn noch rein. Ihr schönes Antlitz schien Mißmuth über ihr Geschick zu bewölken; selbst ihrem Munde entschlüpfte bescheidene Klage. Dagobert that, was nur der König vermochte, er gab sie der Welt zurück: ließ bald nachher sich mit ihr trauen, und theilte so mit ihr den Thron. Sein Wunsch nach einem Thronerben, der im ersten Jahre unerfüllt blieb, soll ihn in die Arme Regertrudens, eines Fräuleins vom Lande, geführt haben, die ihm im Jahre 630 Siegebert zu Orleans gebar; dennoch erzeugte er mit Nanthilden im folgenden Jahre Clodwig. In-

dessen hatte die Geburt des Prinzen Dagobert das königliche Wort im Jahre 647 entbunden, und Grimoalds Hoffnungen vernichtet.

Siegebert reifte frühzeitig zum Grabe. Mit einer tödtlichen Krankheit im Kampfe läßt er Grimoalden zu sich kommen, und empfiehlt sterbend den, seinem Vaterherzen so theuern Thronfolger Dagobert der Sorge seines Lieblings. Dieser gelobet genaue Befolgung des königlichen Willens, drückt dem hinscheidenden Könige die Augen zu, läßt Dagobert sogleich den Kopf scheeren, ihn unter geheimer Aufsicht Denons, Bischofs von Poitiers, im Jahre 654 ins Kloster stecken, bald darauf nach Irland deportiren, ihn todt erklären, ihm ein ordentliches Leichenbegängniß halten, und die für Grimoalds Sohn vom Könige Siegebert geschehene Adoption öffentlich anerkennen. Schon hatte das Volk dem neuen Könige Childebert gehuldiget, als Grimoalds Betrug durch Clodwigs II. König von Burgund und Neustrien, zu dem sich Dagoberts Mutter Imnechilde nach Paris begeben hatte, entdeckt ward. Grimoald in Ketten nach Paris gebracht, mußte diese schwarze That mit lebenslänglichem Gefängnisse büßen. Sein Sohn Childebert wurde des Thrones entsetzt, und Dagobert erlangte seine Freiheit. Dieß war aber auch sein ganzer Gewinn; denn König Clodwig, der Züchtiger seines Verfolgers, vergaß nun selbst der Rechtlichkeit, und erhob seinen eigenen Sohn Childerich im Jahre 654 auf den Thron von Austrasien.

Clodwig II. starb im Jahre 660. Er hinterließ drei Söhne: Clotar den III. der ihm in der Regierung von Burgund und Neustrien gefolgt war; Childerich den II. der den Thron von Austrasien beherrschte, und Theodorich den Jüngsten.

Clotar III. hatte noch nicht das vierte Jahr erreicht, als er zur Krone gelangte. Daher ergriff Bathilde, seine Mutter, die Zügel der Regierung, und führte sie mit Güte und Weisheit. Sie setzte dem Sklavenhandel durch strenge Gesetze Grenzen, und entriß viele verkaufte Christen den Händen der Juden. Diese und ähnliche aus ihrer liberalen Gesinnung hervorgehende Handlungen waren nicht nach dem Geschmack der Höflinge. An der Spitze derselben stand der Major Domus Ebroin, dessen Ehrsucht und Hang zur Intrigue, die Tugenden und der steigende Ruhm der Regentin, im Wege standen. Ihre Entfernung vom Staatsruder mußte bewirkt werden. Die Frömmigkeit dieser Fürstin ward benutzt, sie zu dem Entschluße zu bringen, daß sie im Jahre 666 die Krone mit dem Nonnenschleier im Kloster Chelles vertauschte. Nun übernahm Ebroin die Verwaltung eines Reichs, das von der weisen Königin so glücklich und ruhmvoll regiert worden war. Aber gegen das öffentliche Wohl höchst gleichgültig drückte er das Volk durch große Auflagen, und suchte bloß seinem Hochmuthe und seiner Habsucht zu fröhnen. Bald ward er der Gegenstand des allgemeinen Hasses, aber man zitterte vor seiner Macht.

Clotar III. starb im Jahre 668. Ebroin wollte einen König, der nur ihm die Krone zu verdanken habe. Seine Wahl fiel auf Theodorich, Clotars Bruder. Zwar war die Stimmung der Stände für Childerich II. und ihr Wunsch laut, daß durch Childerichs Ernennung zum Könige von Burgund und Neustrien das fränkische Reich unter einem Zepter vereiniget werden mögte; aber von der Schwäche der Stände, und ihrer Beugsamkeit unter den Geboten des Despotism überzeugt, wollte er seinen Plan kurz und gut durch einen Gewaltstreich durchsetzen. Er gebot daher den Ständen auf mehrere Tage Hausarrest, und ließ Theodorich zum Könige von Burgund und Neustrien proclamiren. Der ehrwürdige Leger, Bischof von Autün, war der Einzige, der Ebroins unternehmendem Geiste mit Kraft entgegen wirkte. Er sah, daß die Macht dieses Despoten nur durch die Vereinigung beider Kronen vernichtet werden könne. Sein Ansehen gewann ihm bald die Stimmung des Volks, und weckte die Stände aus ihrem Schlummer. Ebroin wurde ergriffen, und mit geschornem Kopfe (im Jahre 669) in das Kloster Luxeuil verwiesen, Theodorich aber in das Kloster St. Denis gebracht, worauf Childerich II. nach dem einhelligen Wunsche der Stände zur Alleinherrschaft gelangte.

Childerich zeigte sich, als er aus der Hand der Vormundschaft die Zügel der Regierung übernahm, in seiner Gemüthsart zu wild, um geliebt, und zu wenig als Despot, um gefürchtet zu werden. Mit solch einem Könige wagten es dann bald die Höflinge ihr Spiel zu treiben. So ward er bald vollendeter Despot gemacht; nun haßte und fürchtete man ihn zugleich. Bald ward sein Hof eine Werkstätte geheimer Machinationen der Bosheit und Arglist. Der König zum unmäßigen Genuße des Weines verleitet, verfolgte die Unschuld, und ließ das Verbrechen ungestraft. So ließ er Bodillon, einen Vornehmen des Reichs, öffentlich mit Ruthen streichen, und von dem Augenblick an, hatten die Verschwornen ein Oberhaupt. Der König liebte die Jagd. Als er eines Tages aus dem Walde Lancenis unweit Chelles zurück kehrte, fiel er ihnen in die Hände. Bodillon durchbohrte den König, und seine Satelliten stießen die schwangere Königin Bilihilde und ihren Sohn Dagobert nieder.

(Die Fortsetzung folgt.)

Correspondenz und Neuigkeiten.

Preßburg den 5. Juni 1820.

Belobung des Professor Palkowitsch.

Der rühmlich bekannte Hr. Prof. Georg Palkowitsch, zu Preßburg in Ungarn, ist von Sr. Excellenz dem Hrn. Oberstburggrafen des Königreichs Böhmen mit nachstehendem Belobungs-Schreiben beehrt und erfreut worden.

„Herr Professor Sedlaczek in Pilsen hat mir vor einigen Tagen das böhmisch-deutsch-lateinische Wörter-

buch *), welches Ew. Wohlgebohren herausgegeben haben, mit der Bemerkung übersendet, daß Dieselben dieses Exemplar für mich zu bestimmen beliebten.

Ein Werk, welches nach dem einstimmigen Urtheil aller Kenner der slavischen Literatur einen so entschiedenen Werth besitzt, und einen Mann zum Verfasser hat, der sich durch die Herausgabe mehrerer schätzbarer Schriften bereits manichfache Verdienste erworben hat, kennte mir nur angenehm seyn, und mit Vergnügen sehe ich meine Sammlung vaterländischer Werke durch dieses Wörterbuch vermehrt und geziert.

Obwohl ich mich nicht unter die tiefen Kenner der schönen slavischen Sprache rechnen darf; so weiß ich doch, — als ein geborner Böhme, ihren Werth im vollen Maße zu schätzen, und bin vor Allem von dem Gefühle durchdrungen, daß Nationalsprachen ein Vorzug sind, den Völker, die wahrhaft an ihrem Vaterlande hängen, treu bewahren sollten.

Indem ich Euerer Wohlgebohren meinen Dank ausdrücke, füge ich die Versicherung der Hochachtung bei, mit welcher ich verharre

Euer Wohlgebohren

Prag am 25. April 1820.

Ergebener Diener

Fr. Gr. Kolowrat,

Oberstburggraf.

*) Der 1te Band dieses Wörterbuchs, das auch das Mährische und Slowakische in sich begreift, kostet bei dem Verfasser und in den Buchhandlungen 7 fl. 30 kr. W. W. Der 2te Band (P — Z.) kostet im Wege der Pränumeration 7 fl. und wird beiläufig 45 Bogen stark, um das N. Jahr 1821 erscheinen.

Druckfehler.

XXVI. Beil. Nr. 5. S. 36. Sp. 1. Z. 9. v. u. statt Schwerz lies Schwoy; Beil. Nr. 8. S. 63. Sp. 2. Z. 15. v. o. statt Wasserberg lies Wessenberg.

Currentia.

Eingelaufen d. 23. Juni. Halle. An alle wissenschaftliche Vereine in Deutschland von der naturforsch. Gesellschaft.

Wien. a) Blasius Höfel. b) Kunstausstellung, vom W. Beob. Nr. 14 u. 20.

Den 24. Juni. Münster. a) Müssen Mißgeburten erhalten werden? b) Uthofs neue Dampfmaschine und Destillirblase.

Vom Rhein. a) Eisgang. b) Monatsbericht vom Jäner und Februar. Vom Rhein. Beob. Nr. 2.

Preußen. a) Das neue Zollgesetz. Vom Rheinischen Corresp. b) Weitere Folgen der demagogischen Umtriebe. c) Unfall in Wisbaden. Vom Beobachter an der Lahn.

Den 25. Juni. Preußen. Reisebemerkungen im Frühjahr 1817. Vom Nassauischen Regierungsrathe Freiherrn von Ulmenstein.

Gedankenspäne. Begriffsbestimmungen.

2. Staat.

(Verglichen Nr. 11.)

Zu den Erklärungen und Raisonnements, welche schon im zweiten Jahrgange dieser Zeitschrift 1811. XI. Heft. S. 249 ꝛc. gegeben worden, mögen noch folgende zwei hinzukommen, und es dem Scharfsinn der Denker überlassen bleiben, die Spreu vom Korn zu sichten:

1. Der Staat ist eine Vereinigung von Menschen, die unter einer gemeinschaftlichen Regierung sich eine solche Gestaltung ihrer Verhältnisse erstreben wollen, daß ihre Gesammtrechte, oder ihre gemeinsame Freiheit mit gemeinsamer Kraft gegen jede Verletzung bewacht werde, und daß jedes Mitglied der Sicherheit solcher Rechte, die ihm freie Ausbildung verstatten, gewiß bleiben könne, woraus von selbst das Bedürfniß einer Staatsverfassung und eines bürgerlichen Rechts hervorgeht.

Der Staat besteht aus dem Volke (S. Nr. 14. d. B.) oder der Nation und dem Regenten oder der Regierung zusammen. Keiner dieser Theile für sich allein bildet einen Staat.

2. Graf Soden *) setzt Wesen und Endzweck des Staats in die vollkommenste Erreichung des Zwecks des menschlichen Daseyns oder in Genuß-Vollkommenheit in rein ethischem Sinn; nicht blos eingeengt auf sittliche Vollendung im strengsten Sinn, sondern nächstdem auch in sich fassend: physische Wohlhabenheit, als die Vorbedingung der Cultur und des moralischen Theils. Dieser Zweck muß das Princip der gesammten Staatshaushaltung und der richtigen Organisation ihrer einzelnen Zweige seyn. Wer hat nun Recht?

*) Siehe dessen Staatshaushaltung. Erlangen 1811.

Prag, verlegt bei Friedrich Tempsky, Firma: J. G. Calve, Gedruckt in der Sommerschen Buchdruckerei.

Digitized by Google

Hesperus.

Encyclopädische Zeitschrift für gebildete Leser.

Herausgegeben von Christian Carl André.

Nr. 16. des 26sten Bandes. (Gedruckt im Juli 1820.)

Vaterlandskunde.

Böhmen. Taborer Kreis. Neubistritz.

Die Herrschaft Neubistritz, auch Neufistritz genannt, liegt im Taborer Kreise an der äußersten Spitze des südlichen Böhmens in einem Winkel zwischen Mähren und Niederöstreich, und ist in mehrere Hinsicht merkwürdig.

Die Lage dieser Herrschaft ist zwar nicht gebirgig, vielmehr großentheils flach, demohngeachtet aber sehr hoch. Aus einem am Schlosse gelegenen Teiche, welcher zweierlei Ausflüsse hat, fließt der eine Bach nördlich nach Böhmen in die Moldau, daher mittelst der Elbe in die Nordsee, der andere hingegen südwestlich nach Oestreich in die Donau, und somit in das schwarze Meer; so daß also diese Herrschaft auf der Wasserscheidungslinie beider Meere liegt.

Die Gebirgsart ist bloßer gemeiner Granit. Der Boden verwitterter Granit-, folglich ein Mittelboden, welcher aber ohngeachtet der hohen, folglich ziemlich kalten Lage dem Getreide- und Fruchtbau, den einzigen Weizen ausgenommen, sehr zuträglich ist; vor allen gedeihen Erdäpfel und Flachs ausgezeichnet, und sind ihrer vorzüglichen Güte wegen berühmt; doch auch der Klee und andere Futterpflanzen gerathen vortrefflich und begünstigen sehr die dortig starke Viehzucht.

Die Herrschaft besteht aus	Zahl der		darunter		und zwar		Besitzstand Anno 1818.						Steuer Ao. 1818	
							Ackerbare Felder und Weingärten		Wiesen, Gärten u. Teiche.		Hutweiden Gestrüppe u. Waldungen		an Ordinar.	
	Häuser	Einwohner	Männlich	Weiblich	Katholiken	Juden	Joch	□ K.	Joch	□ K.	Joch	□ K.	fl.	kr.
der Stadt Neubistritz	349	2158	1033	1125	2145	13	712	952	183	653	156	1043	230	53
dem Dorfe Gutenbrunn	53	295	132	163	295	—	221	1052	65	710	177	700	38	28½
— Kunas	70	418	192	225	418	—	421	96	98	739	162	191	596	19½
— Adamsfreiheit	93	564	251	313	563	—	104	30	45	270	109	854	261	57
— Kaltenbrunn	29	122	51	71	122	—	179	837	56	488	156	665	262	134
— Leimbaum	33	228	96	132	228	—	223	1518	91	787	156	665	272	50
— Sichelbach	37	241	120	121	241	—	565	980	151	609	278	118	608	8
— Albern	80	522	243	279	522	—	647	1011	145	853	287	1498	767	49½
— Burgstall	19	115	52	61	113	—	151	1081	67	1516	74	557	229	15½
— Neustift	27	139	68	71	139	—	211	553	82	777	165	895	364	21½
— Bernschlag	63	366	174	192	366	—	400	1569	98	785	325	1043	549	21½
— Minichschlag	42	217	100	117	217	—	275	1259	77	1472	168	632	354	23½
— Artholz	54	321	147	174	321	—	320	1566	86	595	92	286	376	7½
— Romau	37	186	84	102	186	—	336	895	103	1299	116	1567	415	34
— Reichers	41	232	117	115	232	—	285	1186	73	1372	109	467	387	13½
— Konrad	26	203	97	106	203	—	286	152	47	313	82	1146	324	57½
— Gebhard	34	197	94	103	197	—	336	1328	21	583	82	111	257	25½
— Glashütten	9	12	8	4	12	—	—	—	—	—	—	—	—	—
— Althütten	25	132	61	71	132	—	Dominicalisten		—	—	—	—	Obrigke	
— Kloster	21	235	111	124	235	—	—	—	1	378	2	152	26	47½
Zusammen	1142	6901	3232	3669	6868	13	5652	100	1497	399	2701	1297	8746	40½

Digitized by Google

Versteht sich bloß Rusticalgrundstücke, doch ist der unterthänige Besitzstand dermalen viel größer, da von Seiten der Obrigkeit über 5000 Metzen Grund und Boden vom Dominicali an die Unterthanen gegen die billigsten Bedingnisse emphitentisch vertheilt worden sind.

Der unterthänige konskribirte Viehstand besteht dermalen in

56 Pferden,
860 Ochsen,
1050 Kühen,
487 Schafen.

Die Einwohner dieser Herrschaft sprechen bloß teutsch, nur das einzige Dorf Bernschlag zugleich auch böhmisch; sie sind sehr fleißig und betriebsam; ihre Hauptbeschäftigung war bisher Ackerbau, Leinweberei und Fuhrwerke, dermalen aber, wo das neu errichtete Eisenwerk sehr empor zu kommen anfängt, auch Holzverkohlung und die Feuerarbeiten beim Hochofen, Hämmern, Nägelfabrik und dergleichen. Der Feldbau hat das eigenthümliche, daß der theilweis durch das hervorragende Granitgestein häufig durchbrochene Boden, nachdem solcher mit äußerster Mühe einige Jahre zum Frucht- und Leinbau benutzt wurde, dann mehrere Jahre zur Viehweide liegen bleibt, und dergestalt eine Art Koppelwirthschaft getrieben wird. Obwohl der größte Theil der ordentlichen guten Wirthe bei dieser ererbten Bestellungsart sich recht gut steht, so wird doch bei der Stadt Bistritz, und selbst von vielen vernünftigen Bauern von diesem Schlendrian nach und nach abgegangen, und solcher gegen eine zweckmäßige Fruchtfolge mit eingeführtem Futterbau vertauscht. Der Lein oder Flachs wird sehr viel gebaut, und geräth, wie schon bemerkt wurde, vortrefflich; dieser wird größtentheils bei Hause bereitet, versponnen und verwebt. Es werden zwar viele und sehr gute, jedoch bloß stärkere Hausleinwanden erzeugt, diese auch einheimisch gebleicht und dann durch Hausirer in dem benachbarten Mähren und Oestreich verschlissen. Auch die Wolle- und Baumwollspinnerei machte einen wesentlichen Theil der Nahrung der armen Volksklasse aus, zu deren Behufe sich am Schiosse zu Bistritz eine eigene Faktorei der k. k. privilezirten Baumwolleprodukten-Fabrik zu Neunkirchen in Niederösterreich befindet. Die allgemeine Handels- und Gewerbsstockung hat jedoch auch diesen Gewerbszweig sehr zurückgesetzt und auf kaum ⅒ Theil des sonstigen Betriebs beschränkt. Der Wiesenbau hingegen ist noch auf einer sehr niedern Stufe der Kultur; meist sind die Wiesen naßgallig und so stark vermoost, daß die bessern Gräser durchaus kein Fortkommen finden können. Die Ursache ist der in solch hoch gelegenen Gegenden gewöhnlich viel stärkere Niederschlag der atmosphärischen Feuchtigkeit, über dessen Grund die Herren Meteorologen noch bei weitem nicht ganz einig sind. Da nun die Unterlage gewöhnlich noch feste Granitfelsen, die häufig selbst bis auf die Oberfläche hervorragen, und hiedurch jede bessere Kultur unendlich erschweren, oder auch ein ungemein dichter undurchlassender Letten ist, wodurch an jeder niedern Stelle die tiefere Einsaugung oder der Abfluß des Wassers verhindert wird; so greift die anstauende Nässe immer weiter um sich und erzeugt nach und nach eine sich überaus schnell vermehrende Moosgattung oder eigentlich eine Art der Sumpf- und Torfpflanzen, welche alle besseren Gräser verdrängen, und nach und nach einen mehr oder weniger guten Torf bilden, der aber in so kleinen Massen zum Brennen nie mühelohnend ist, daher der fruchtbaren Oberfläche nur zum Verderben gereicht. Das einzige Gegenmittel, wo es das Locale gestattet, ist die Abzapfung, dann Bestreuung mit Asche, Flußauswurf, Ueberführung mit Schlamm, überhaupt die Anwendung der alkalischen Dungmittel. Da aber der an die Nässe gewohnte Boden in den ersten Paar Jahren bis zur gänzlichen Vertilgung des noch lange nachwachsenden Mooses für jeden Fall zurückschlägt, und eine solche Radikalverbesserung nicht nur gleich Anfangs eine beträchtliche Vorauslage, sondern auch später eine stets rege Aufrechthaltung erfordert, so ist solche außer einigen seichten, daher nothwendig mißlungenen Versuchen noch nicht gründlich und nachhaltig in Anwendung gekommen. Die Hutweiden sind wegen der überall hervorragenden Granitblöcke, und zum Theil, wie oben gesagt, unabwendbaren Nässe auf keine Art zu kultiviren.

Die Stadt Neubistritz mit zwei Vorstädten trieb einst einen starken Tuchhandel; noch itzt zählt die Tuchmacherzunft 42 Tuchmachermeister, welche durch den allgemeinen Drang zwar etwas herabgekommen sind, die aber noch immer eine große Quantität Tücher von allen Gattungen verfertigen, und sie theils auf den benachbarten Märkten en detail, und meistens auf den Hauptmärkten zu Wien, Linz und Pilsen in Böhmen en gros verkaufen. Die Bistritzer Tücher wurden

Digitized by Google

ihrer besonders guten Qualität wegen immer sehr geschätzt und vielen andern Fabrikaten vorgezogen; die Stadt hat auch selbst 8 ziemlich stark besuchte Jahrmärkte. Von dem herrschaftlichen Schlosse wird später die Rede seyn. —

Der Marktflek Adamsfreiheit verdankt seine Entstehung dem dort befindlichen großen, ehemal sehr berühmten, dermal ganz aufgelassenen Schwefel- und Vitriolbergwerk; die noch vorhandenen Spuren der alten Stollen und Schachten, die enormen Halden der ausgelaugten tauben Erze und Rückstände, zeigen von dessen ehemaliger Größe und Bedeutenheit unter dem damaligen Besitzer Adam, aus dem berühmten böhmischen Hause Slawata; dieser ist der Gründer des Marktes Adamsfreiheit, in welchem derselbe anfangs lauter Bergleute zum Behufe dieses Bergwerks ansiedeln ließ, und um solche herbei zu locken, sie mit großen Privilegien, Freiheiten und Ländereien unentgeldlich betheilte, in deren Besitze der Markt noch itzt steht, als Bergstädtchen daher fast ganz unabhängig ist. Nach einigen wenigen, in dem durch zweimalige Feuersbrunst stark beschädigten Archive vorgefundenen Spuren war das Schwefelwerk späterhin verpachtet, und es existirt ein Brief des Pächters an den Herrn Johann Grafen von Slawata, worin sich derselbe über den Mangel an Absatz seiner großen Vorräthe beschwert und um Auflösung des Pachtes bittet, worauf das Werk eingegangen seyn mag. Nach der Tradition soll es sehr reich und ergiebig gewesen, und nur durch ungünstige Handels-Conjuncturen zu Grunde gegangen seyn. Dermalen nähren sich die Bewohner von Spitzenkloppeln und Bandmachen, worin sie es weit und sich dadurch zum bedeutenden Wohlstand gebracht haben. Der Handel mit diesem in der ganzen Gegend einzigen Erzeugnisse wird durch das Hausiren und Besuchen der Märkte in allen östreichischen Staaten, besonders aber Ungarn mit großem Vortheil betrieben. Es besteht dort eine Pfarrei mit einer erst im Jahre 1816 ganz neu erbauten schönen Kirche.

Eine halbe Stunde östlich von Bistritz steht noch das große majestätische Paulanerkloster, welches im J. 1785 aufgehoben wurde, dermal der Obrigkeit gehört, und theils zu Wohnungen, theils zu einer großen Nägelfabrik benutzt wird. Dasselbe wurde um das Jahr 1672 vom Joachim Grafen von Slawata gestiftet und prachtvoll aufgebaut; die Kirche besonders ist wegen ihrer herrlichen und kühnen Bauart des Gewölbes, dann der unterirdischen gleich großen Gruft merkwürdig. Es war zwar schon von einem frühern Besitzer der Herrschaft Bistritz, Herrn Kragik von Wihniz, ein Kloster erbaut, und darin Eremiten unter dem Namen der Asperu eingeführt gewesen; allein in den vielen böhmischen Religionskriegen ward es ganz zerstört, die dort angetroffenen 40 Eremiten wurden getödtet, worauf nach der Tradition in Folge einer besondern Religionseingebung das itzige Kloster errichtet wurde. In der erwähnten schönen Gruft, worin mehrere Leichen der dort beigesetzten Mönche fast noch ganz erhalten sind, entspringt eine Quelle, welche sich unterirdisch in ein unterhalb liegendes, noch wohlerhaltenes Brunnenbehältniß ergießt, und von dem Volke weit und breit als ein wunderthätiges Gesundheitswasser verehrt wird, so, daß es selbst aus der Ferne häufig, besonders aber am Kirchenfeste der heiligen Dreifaltigkeit von dem zu Tausenden herbeiströmenden Volke besucht, und das Wasser als wunderthätiges Mittel nach Hause mitgenommen wird, woher dieser Brunnen den Namen Vaterbrunnen erhalten hat.

In der Stadt Bistritz befindet sich ein sehr großes, weitläufiges, altes Schloßgebäude; das oberhalb dem Schloßthor eingemauerte Wappen läßt muthmaßen, daß der Herr Radslaw Kragik v. Wihniz und Jetow dasselbe um das Jahr 1606 erbaut habe. Unter dem spätern Besitzer Adam v. Slawata ist dieses Schloß abgebrannt, wurde aber von ihm aufs prächtigste, bis in dritten Stock gewölbt, wieder aufgebaut. Im Jahre 1788 wurde es neuerdings durch Feuer verwüstet, und seit dem außer der Eindachung im Innern noch nichts hergestellt, vielmehr ein Theil davon ganz rasirt. Die trotz der Verwüstung überall sichtbare Pracht, hohe Bauart und Größe erinnert an einen der reichsten und mächtigsten böhmischen Magnaten. Aus Mangel der durchs Feuer zerstörten Archivsurkunden muß man sich mit der Tradition behelfen, daß diese Herrschaft von der Familie Wihniz und Jetow an das Haus Slawata gelangt ist und damals mit der Herrschaft Neuhaus und Chlumetz vereinigt war. Nach dem Untergang des Hauses Slawata wurde dieser unermeßliche Körper erst wieder getrennt. Die Herrschaft Bistritz gerieth nach und nach an die gräfl. Häuser Klary und Odonell, später an die Grafen von Fünf-

Digitized by Google

kirchen, auf kurze Zeit in die Hände eines gewissen Lauball, welcher es im J. 1809 an die Gräfin von Trautmannsdorf verkaufte. Die Herrschaft ist zugleich deswegen merkwürdig, weil sie die erste war, welche im J. 1813 im Wege einer Lotterie öffentlich ausgespielt, damals von einem Ausländer Waagner gewonnen, von der frühern Besitzerin, Gräfin Trautmannsdorf aber wieder zurückgekauft und im J 1816 an den itzigen Besitzer Freiherrn von Hochberg und Hennersdorf überlassen ward, welcher alles zur Verschönerung und Emporbringung der Herrschaft aufbietet, jenes alte Schloß erst heuer hat ganz neu decken lassen, und dasselbe nach und nach ganz nach der alten Anlage wieder herstellen will.

Da fast der ganze obrigkeitliche Dominikalgrundbesitzstand emphiteutisirt und der kleine Ueberrest wieder meist zeitlich verpachtet ist, so ist von der herrschaftlichen Oekonomie nicht viel zu sagen. Nur ein einziger Hof von circa 600 Metzen wurde erst im Jahre 1817 in eigene Regie genommen, mit schönem hoch veredeltem Vieh fundirt, und einige Verbesserungen angefangen, die schon itzt auch auf den Unterthan ihre wohlthätige Wirkung zeigen. Das obrigkeitliche Bräuhaus ist sehr schön, und durchaus, selbst in allen Böden gewölbt, was man sehr selten antrifft; auch die meisten übrigen Gefälle sind sehr solid, jedoch durch die in der letzten Zeit überstandenen drückenden Katastrophen sehr herabgekommen. Der Hauptschatz liegt 1) in den sehr schönen obrigkeitlichen Waldungen von mehr als 12000 Metzen, welche so eben erst ganz neu aufgenommen, eingetheilt, taxirt und förmlich systemisirt wurden, und hiedurch ihren vortrefflichen Zustand völlig außer Zweifel setzen; 2) in der bedeutenden Teichrubrik, welche jährlich zwischen 350 bis 400 Ctr. Fische zum Verkauf liefert; und 3) in den beträchtlichen Roboten, dann Urbarien überhaupt. Um bei dem in der ganzen Gegend herrschenden Holzüberfluß dafür eine Consumtion zu erzielen, bestanden ehemals daselbst zwei Glashütten, welche dermalen aber kassirt sind, und statt deren ein ganz neues Eisenwerk von 1 Hochofen, 3 Stab- und 2 Zainhämmern errichtet wurde. Es ist in allen seinen Verhältnissen glücklich und unter der Leitung des Besitzers, Herrn Anton Freiherrn v. Hochberg in seiner Anlage und Verwaltung höchst musterhaft; besitzt an Holz und den schönsten Magneteisensteinen einen unerschöpflichen Schatz; liefert aus seinen vortrefflichen Erzen das beste Eisen; schreitet in seiner Vervollkommnung unablässig fort und überdies ist vorzugsweise gerade itzt (Oktober 1818) das angränzende Eisenwerk zu Wölkingsthal auf der Herrschaft Rudolez in Mähren dazu gekauft worden, lauter Vorzüge, welche Neubistritz zu einem der ausgezeichnetesten Eisenwerke in der Monarchie machen. Es liefert alle Gattungen Raif- und Stabeisen vom gröbsten bis zum feinsten, Pflugscharen, Zeugschmied- und Nägelwaaren, und wird künftig auch im Großen alle Arten von Gußwerk erzeugen. *)

Nebstdem sind mehrere ziemlich mächtige Torflager auf der Herrschaft, womit eben Versuche geschehen, sie als Brennmateriale zu benutzen. Ueberhaupt ist man unablässig thätig in Verbesserungen und Verschönerungen durch gute Straßen, Alleen und andere Anlagen. Auch ist eben der Antrag, daß die Straße von Wien nach Prag auf der kürzesten Distanz über Waidhofen, Bistritz, Neuhaus, Ta[illegible] s. w. geführt, und in Bistritz eine Poststazion errichtet werde, welche dann nicht allein die nächste, und am wenigsten gebirgige, sondern wegen der unmittelbaren Verbindung über Krems mit Steyermark eine der wichtigsten Chausseen in der Monarchie werden würde.

Neubistritz am 5. Oktober 1818.

A. J. O.

Anmerkung. Abermals ein schätzbarer Beitrag zu den Topographien des Vaterlandes, wie ich ihrer mehrere wünschte. Schade, daß nicht die jährliche Holzconsumtion, Kohlenverbrauch, Erzgewinn und Ausbringung an Roh- und Hammereisen angegeben worden.

Der Herausgeber.

Geschichte.

Die Franken und ihre Könige aus dem Stamme der Merowinger, mit dem Versuche einer Darstellung über die Urgeschichte der Franken.

(Fortsetzung von Nr. 15.)

Childerichs gewaltsamer Tod weckte Theodorich den Dritten aus seinen frommen Betrachtungen und Da-

*) Man sehe auch Hesperus Mai 1818 Beil. Nr. 6. Der Herausgeber.

Digitized by Google

gobert *) den Zweiten aus der Vergessenheit. Dieser trat über einen Theil von Neustrien, jener aber über die übrigen Länder im Jahre 672 die Regierung an und wählte Leudesie, einen Mann von anerkannter Rechtlichkeit zum Major Domus.

Gerechtigkeit und Güte bezeichneten Dagoberts Regierung nur kurze Zeit zum Glück seines Landes; denn Theodorich III. überzog es mit Krieg. Die Neustrier leisteten ihm den hartnäckigsten Widerstand. Als kein entscheidender Sieg zum Ziele führen wollte, ließ er Dagobert durch gedungene Mörder tödten und ward so im Jahre 679 Alleinbeherrscher der Franken.

Ebroin fand sich in der zuversichtlichen Erwartung von der Dankbarkeit dieses Königs, dem er schon nach Clotars Tode die Krone zugedacht, hoch getäuscht; denn er hatte auf Einfluß und Würden gerechnet. Die Kutte hastig von sich werfend war er den Thürmen von Luxeuil entronnen und ließ nun der Rache den Lauf. Er warf seine Augen auf Austrasien, das damals einen eigenen Regenten wünschte. Schon voraus des guten Erfolgs versichert, weiß er dort die Fahne des Aufruhrs geschickt aufzupflanzen, um die sich bald große Haufen des Volkes, auf die Hoffnung zum freien Raube angewiesen, stürmisch versammeln. Mit diesen Schaaren betritt nun Ebroin den friedlichen Boden von Neustrien, um den, wie er glaubte, unvorbereiteten Theodorich in seine Gewalt zu bringen. Aber der Major Domus Leudesie stellte sich mit einer beträchtlichen Macht entgegen. Dadurch ward Ebroins Vordringen aufgehalten, der nun zur List seine Zuflucht nahm. Er schickte, wie er die Uebermacht seines Gegners wahrnahm, sogleich Sprecher an Leudesie ab, die ihm Vorschläge zu einer Uebereinkunft eröffneten, wozu er nach Wohlgefallen Stund und Ort bestimmen sollte. Leudesie vertraut, bestimmt Beides, wird aber unterwegs durch Ebroins Söldner ermordet.

Dieser, durch die Rache des Königs verfolgt, fand in der Flucht nach Austrasien seine Rettung. Kaum dort angelangt, brütet sein unruhiger Geist neue Entwürfe. Eine ausgestreute Lüge mußte den König Theodorich todt, folglich den Thron von Austrasien erledigt erklären. Nun läßt Ebroin einen gewissen Clodwig, den er für einen Prinzen vom königlichen Geblüte ausgegeben hatte, die Krone von Austrasien in Anspruch nehmen und ihn zum Könige proclamiren. Eine große Partei der Austrasier durch Ebroins Künste gewonnen, bringt dem neuen Könige die Huldigung; eine andere durch die Weisheit des Bischofs Leger geleitet durchblickt den Nimbus der Täuschung, und will der neuen Regierung den Gehorsam versagen; aber diese wird auf Ebroins Befehl durch Feuer und Schwert vernichtet und der biedere Bischof geblendet.

*) Siegeberts des Zweiten Sohn, welchem Clodwig der Zweite im Jahre 654 den Thron von Austrasien entzogen hatte.

Ebroin hatte so durch Trug und List seine Absichten erreicht; die höchste Macht war in seinen Händen. Er richtete nun sein Augenmerk auf Neustrien, wo schon durch den Ruf von der neuen Gewalt dieses Schreckensmannes Alles in Furcht und Schrecken gesetzt war. Als er dann Neustrien wirklich mit großer Macht bedrohte, da bot die Zaghaftigkeit der Burgunder und Neustrier der Niederträchtigkeit die Hände; die Stände suchten ihrem schwachen Könige Theodorich begreiflich zu machen, wie leicht der Staat durch Ebroins Wiederernennung zum Major Domus aus aller Gefahr gerettet werden könnte. Der König, durch diesen Vorschlag höchst überrascht, zauderte zwar dem Verlangen der Stände zu entsprechen; aber es lag bald nicht mehr in seiner Macht, die Ausführung zu hindern. Nun fand es Ebroin an der Zeit, daß Clodwig, König von Austrasien, von seinem Throne herab steige; er entkarvte ihn, machte ihn zum Gegenstande des allgemeinen Gespöttes und Gelächters, und gab Austrasiens Krone dem Könige Theodorich zurück. So stand dann Ebroin im Jahre 681 als Major Domus wieder an Theodorichs Seite, aber gebrandmarkt durch die scheußlichsten Verbrechen.

Ebroin sah stolz auf die Austrasier herab, die er so schändlich betrogen hatte. Er war der Gegenstand ihres Hasses, und die Scheidewand, die ihre Herzen von ihrem Könige Theodorich trennte. Es kam so weit, daß sie dem Könige den Gehorsam versagten und sich zwei Fürsten wählten, denen sie die Verwaltung ihres Staats anvertrauten — Martius und Pipin von Heristall. Unvermeidlich ward der Krieg. Zwar kamen die Austrasier mit ihrem Angriffe zuvor; aber die erstern Gefechte fielen zu ihrer Schmach aus. Indessen war die Dauer des Kriegs nicht in Ebroins Plan; das Feld der Ehre war nicht sein Platz; darum zog er auch hier die Intriguen den Gefahren vor; er schickt unter dem Vorwande, dem Blutvergießen ein Ende zu machen, zwei Gesandte an den Fürsten Martius, und ladet ihn zur Entwerfung eines Friedenstractats ins königliche Lager. Martius fand im bekannten Charakter des Siegers und der Großmuth seiner Anträge einen Widerspruch, und äußert sein Mißtrauen. Hierauf vorbereitet bekräftigen die Gesandten die reinen Absichten Ebroins mit einem Eidschwur *), hatten aber vorher die Reliquien des Heiligen aus der Kapsel, auf welche ihre Hände bei diesem feierlichen Akte gelegt waren, weggeschafft, folglich den Eid selbst kraftlos geachtet. Mit diesem verächtlichen Betruge unbekannt und mit Vertrauen erfüllt, entschloß sich nun Martius, seine Reise in das königliche Lager anzutreten. Aber kaum angelangt und nicht ahndend die Gefahr des Verrathes, schwamm der Unglückliche und ihm zur Seite sein

*) Bei den Franken wurde die unbedeutendste Handlung, z. B. ein Tausch, ein Kauf, eine Vermiethung u. dgl. mit Eidschwüren begleitet. Man erschöpfte alle Mittel, dem Eide Kraft zu verschaffen. Man schwor darum am Altar und auf Reliquien, ja selbst in Gräbern der Heiligen.

Digitized by Google

Gefolge schon im Blute. Der Tod dieses biedern Fürsten lieferte seinem Mörder Ebroin die Macht über die Austrasier in die Hände, der nun der Rache, dem Stolz und Uebermuth freien Lauf ließ. Bald eingeengt zwischen dem Hasse des Volks und der Rache der Großen erlag er seinem Schicksale. Hermanfroy, ein Vornehmer des Reichs, stieß dieses Ungeheuer im Jahre 687 auf offener Straße nieder. Pipin blieb nun allein Austrasiens Beschützer.

Ebroins Nachfolger in der Würde eines Major Domus am Hofe Theodorichs war Varaton. Er suchte auf die erbitterten Gemüther der Austrasier durch Güte zu wirken, und trat mit Pipin von Heristall in Unterhandlungen. Inzwischen hatte er (Varaton) seinen Sohn Willimer zum Reichsgehilfen erwählt. Dieser, ein erklärter Feind der Austrasier, war mit den gelinden Maaßregeln seines Vaters gegen dieses Volk äußerst unzufrieden; doch konnte er als bloßer Gehülfe denselben nicht sehr entgegen wirken. Er suchte daher seinen Vater zu stürzen, und schon sein erster Versuch fand in der Schwäche des Königs sein Gelingen. Der Vater mußte dem Sohne weichen. Dieser unterbricht plötzlich die Unterhandlungen mit Pipin und rückt gegen Namur vor. Dort erlitten zwar die Austrasier eine bedeutende Niederlage; aber Willimer selbst fiel, ohne die Früchte seines Sieges zu genießen. Nun wurde Berthier zum Major Domus gewählt, der sich jedoch in dieser Würde nur kurze Zeit behauptete.

Dem Könige Theodorich war Alles daran gelegen, die Ruhe in Austrasien wieder herzustellen. Zu diesem Ende schenkte er dem Pipin von Heristall sein Vertrauen, und ernannte ihn im Jahre 688 zum Major Domus. Dieser strebte nun für alle Austrasier, die während Ebroins Verwaltung aus dem Lande verwiesen wurden, bei dem Könige Amnestie zu erwirken. Aber Berthiers Intrigue wußte dies zu verhindern. Pipin darüber entrüstet verläßt die Partei des Königs, schließt sich an die Mißvergnügten an, erstürmt Paris, plündert den königlichen Schatz, und nimmt selbst den König gefangen; während Berthier im Gefechte erschlagen wird. Pipin nahm nun den Titel eines Herzogs, das ist, eines Oberanführers an, und beherrschte als Major Domus ganz Frankreich. Theodorich blieb zwar König, bezog aber nach Pipins Willkür nur sparsam berechnete Einkünfte, und hatte über Krieg und Frieden gar keine Stimme. Er war daher nur ein Phantom der Königsgewalt und starb 690. Die Krone ward zwar seinem Sohne Clodwig III. durch Pipin zuerkannt; aber auch dieser war Herrscher ohne Willen und folgte seinem Vater 695 ins Grab nach.

§. 6.

Pipin führt die Mayfelder ein. Carl Martell verjagt Chilperich II. vom Throne und setzt ihn wieder ein; er bemächtigt sich des Nordgaues von Baiern; schlägt die Saracenen und rettet Frankreich aus der größten Gefahr; er herrscht darin ohne König. Childerich III. wird nachher zum Könige gewählt; er wird dethronisirt, und mit ihm erlischt der Merowingische Königsstamm. Kritische, durch die Universalgeschichte begründete Bemerkungen.

Nach Clodwigs III. Tode ward sein Bruder Childebert III. auf den Thron erhoben und ihm durch Pipin zu seinem Wohnsitze ein Lustschloß angewiesen, wo er von den Sorgen der Regierung ganz entboben unter einer geringen Umgebung von Hofbedienten lebte. Diese Isolirung des Königs beförderte nun um so mehr Pipins Wohnsäle. Mit jedem Tage erhöhte der Zuwachs der Großen ihren Glanz; und Pipin, der nun mit den Staatsschätzen und Aemtern disponirte, wußte diese auf alle Art zu begünstigen. Man staunt über die an Neuerungen so reiche Tagsgeschichte, gefällt sich an der Seite dieses gebieterischen Mannes, bewundert jede seiner Maaßregeln, und nur hier gefesselt, erlischt unvermerkt das Andenken der Großen an den König — der, weil er ohne Bildung war, selbst über Alles mitstaunt, und in unwillkürlichster Resignation vergißt, daß er der Gebieter ist. Sehr leicht hatte Pipin von dieser Seite seinen Zweck erreicht. Nun richtete er seine Blicke auf das Volk. Er suchte die Regierungsform wieder mehr democratisch-monarchisch zu machen, und ließ zu diesem Ende das Volk an der höchsten Gewalt Theil nehmen. Schon seit den Zeiten Clodwigs I. waren die Märzfelder nicht gefeiert worden. Er wußte, welch hohen Werth das fränkische Volk auf diese Volksversammlung, dieses einzige Palladium ihrer Freiheit, jeder Zeit gesetzt hatte. Er rief sie daher aus der Vergessenheit zurück, bestimmte aber für diese Versammlungen bei dem allgemein gewordenen Gebrauche der Reiterei den Maymonat; weil man da die nöthige Futterung haben konnte. Von dieser Zeit an wurden diese Versammlungen die Mayfelder genannt. Zu ihnen führte man den König der Sitte gemäß in einem durch Ochsen gezogenen Wagen; sie waren das ganze Jahr hindurch die einzige Gelegenheit, wo unter Pipins Oberherrschaft der König sich seinem Volke zeigen konnte — eine Politik, an welcher das Ansehen des Thrones nothwendig scheitern mußte. Childebert starb im Jahre 711, worauf sein Sohn Dagobert III. den Thron bestieg.

Pipin hatte gegen die Thüringer, die keine Gelegenheit zur Erringung ihrer vorigen Unabhängigkeit versäumten, so wie gegen die Sachsen mehrere Feldzüge unternommen, die ihn mit Ruhm bedeckten. Er verstand die Kunst, die ungestümme Lebhaftigkeit der Franken zu bezähmen und dadurch sich selbst bis an das Ende seines Lebens (16. Dez. 714) in dem Besitze einer Macht zu erhalten, die man bis dahin in der Monarchie noch nicht gekannt hatte. Kurz vor seinem Tode setzte er seinen Sohn Carl Martel in der Würde des Major Domus zum Nachfolger ein. Plectrude, Pi-

Digitized by Google

pins verstossene Gemahlin *) war kühn genug, ihre Brust mit hochwallenden Wünschen nach dem Thron zu schwellen, und nicht minder beshaft, die ganze Schwere ihrer verhaltenen Rache Pipins natürlichen Sohn bei der gänzlichen Hintansetzung des ihrigen fühlen zu lassen. Zuerst erwirkte sie einen Verhaftbefehl, dem zu Folge Carl zu Cöln ergriffen und in ein strenges Gefängniß gesetzt wurde. Bald gewannen ihr ihre Thränen unter den Austrasiern zu Gunsten ihres Sohnes Theodoald eine mächtige Partei. Dagegen blieben die Neustrier erklärte Feinde jeder weiblichen Regierung. Wirklich fanden sich auch diese, nachdem sich Plectrude die Herrschaft über einen großen Theil von Austrasien erschlichen hatte, in ihrem Lande bedroht; weil sie die Ansprüche ihres Sohns auf die Würde des Major Domus auch für Neustrien geltend zu machen wünschte. Die Neustrier regten itzt ihren König Dagobert, der sich von einem Weibe die Regierung über Austrasien entreissen lassen, aus dem Schooße seiner weichlichen Ruhe auf, und er entschloß sich zum Kriege gegen die Austrasier. Die Tapferkeit der Neustrier siegte; über ganz Austrasien verbreitete sich Verwirrung. Carl Martell ergriff diese günstige Gelegenheit zu seiner Befreiung, schlug sich nun zur Partei der Austrasier und übernahm die Stelle eines Heerführers. Dadurch sah Plectrude alle ihre Hoffnungen scheitern und die vermeintlichen Rechte ihres Sohnes vereitelt. Inzwischen war König Dagobert (19. Jäner 716) mit Tod abgegangen. Er hinterließ zwar an seinem Sohne Theodorich einen Thronerben, der im Kloster Chelles in Paris für den Thron erzogen ward; allein der Major Domus Rainfroy hatte mit Hintansetzung des rechtmäßigen Thronerben einen andern königlichen Prinzen mit Namen Daniel aus einem Kloster hervorgezogen, und ihn unter dem Namen Chilperich II. auf den Thron erhoben.

Die Austrasier waren in der Zwischenzeit wieder zu Kräften gekommen; Carl Martell stellte sich an ihre Spitze. Er zog dem Major Domus Rainfroy entgegen, der mit den Neustriern bis in die Gegenden von Cöln vorgerückt war. Dort kam es zur Schlacht. Carl Martell wird geworfen und Cöln dadurch in Belagerungsstand erklärt. Aber die Belagerer lassen sich durch Bestechung zum Abzuge gewinnen, und werden zur Strafe für ihre Untreue gegen ihren König auf dem Rückzuge vom Carl Martell aufs Haupt geschlagen. Dieser wirft sich dann im J. 717 auf Neustrien, bringt am 20. März dem Könige in der Landschaft Cambresis eine entscheidende Niederlage bei, und verfolgt ihn bis an die Thore von Paris.

Carl führte hierauf seine Krieger siegreich nach Austrasien zurück, wo sein Ruhm bereits vorangegangen war. Die Austrasier sahen Pipins Geist unverkennbar über ihm schweben, und waren bereit, ihm ihre Achtung und Dankbarkeit durch keinen mindern Preis als durch die Krone selbst zu beurkunden; aber er schlug sie aus und gab sie Clotar IV., einem königlichen Prinzen.

König Chilperich hatte aus der Verzweiflung neuen Muth geschöpft. Er wußte die Aquitanier in sein Interesse zu ziehen, und wollte nun durch sie verstärkt das quälende Andenken an die schimpfliche Niederlage durch entscheidende Waffenthaten vertilgen. Allein Carl Martells vorsichtsvolle Tapferkeit bringt ihm bei Soissons eine neue Niederlage bei, die keine Hoffnung der Rettung übrig läßt. Chilperich entflieht nach Paris und von dort mit Rainfroy zu den Aquitaniern. Carl Martell verfolgt mit geflügelter Eile die Vortheile seines Sieges, bemächtigt sich der Stadt Paris, und mit ihr fallen die Königreiche Burgund und Neustrien in seine Gewalt. So steht nun Carl Martell von Frankreich angestaunt auf dem Gipfel seines Ruhms, und läßt sich, nachdem er schon eine Krone ausgeschlagen, durch zwei andere eroberte, nicht blenden, überträgt, indem er so das ganze fränkische Reich vereinigt, auch diese an Clotar IV., und nimmt den Titel eines Major Domus von ganz Frankreich an.

Clotar IV. starb im Jahre 718. Carl Martell ließ die Krone einige Monate hindurch unverliehen, und verwaltete als Major Domus das ganze Reich. Aber dies schien dem Volke, das einen König gewünscht hatte, zu mißfallen; darum rief er den verjagten König Chilperich II. aus Aquitanien zurück und setzte die Krone wieder auf sein Haupt. Er trug sie nur kurze Zeit und starb plötzlich zu Noyon in der Picardie, worauf Carl Martell, Theodorich IV. (Sohn Dagoberts III.) im Jahre 720 aus dem Kloster auf den Thron erhob.

Im Jahre 724 starb Theodobert, Herzog von Nordbaiern. Hugobert, sein Sohn, wollte die väterlichen Güter in Besitz nehmen; allein Grimoald, Herzog von Südbaiern (Theodoberts Bruder) suchte Hugoberts Ansprüche zu entkräften und den ganzen baierschen Staat an sich zu reißen. Dies veranlaßte eine Fehde, die einer dritten Macht, sich in Baiern wichtig zu machen, Gelegenheit darbot. Hastig war dann Carl Martell im Jahre 725 mit einer Armee als Vermittler in Baiern eingerückt. Er legte zwar zu Gunsten Hugoberts den Zwist bei, ließ aber Grimoald, Herzog von Südbaiern (gleich wie wir in meinem Aufsatze über die ersten politischen Verhältnisse zwischen den Franken und Baiern umständlich gelesen haben) grausam ermorden, und wußte auf diese Weise den Nordgau an die Franken zu bringen.

(Der Beschluß folgt.)

*) Pipin erzeugte mit seiner Gemahlin Plectrude einen Sohn, Namens Theodoald. Er verstieß sie, und wählte eine gewisse Alpaide zur Concubine. Aus dieser ward Carl, hernach Martell zubenannt, geboren.

Digitized by Google

Correspondenz und Neuigkeiten.

1.

Vom Rheim, 17. Jäner 1820.

Eisgang. Wasseraustritt. *)

Der Rhein hat sich bei der anhaltend strengen Kälte, welche mit dem Beginn dieses Jahres eintrat, bereits an mehreren Orten in eine feste Eisdecke verwandelt. Zwischen Emmerich und Düsseldorf ist das rechte und linke Rheinufer in leichte Verbindung gesetzt. So war es einst, als die Sanscülotianer den teutschen Boden entweihten und eine Schaar von Söldlingen ihnen das Feld überließ. Landwehren und einen freien teutschen Bürgergeist gab es damals noch nicht. Was es von jenen einst gegeben hatte, war größtentheils ganz verschwunden. Vergleichen wir doch nur das Damals und Jetzt! Auch die wichtige Lehre, wie das Jetzt zu würdigen, liegt darin. — Da, wo der Rhein am breitesten ist, der Stadt Emmerich gegenüber, sah man, laut sichern Nachrichten, vor einigen Tagen kein Eis mehr. Dies kommt daher, weil er sich oben früher in einen festen Eisstand versetzte. Auch in Holland, bei Niemwegen, ist er zugefroren. Doch, der Holländer kennt ja keinen Rhein! Er nennt ihn Waal, und ist ja deshalb nicht verpflichtet, nach der Wiener Congreß-Acte zu verfahren und den teutschen Handel frei in die See treiben zu lassen. In den Wiener Ministerial-Conferenzen, worin man die noch nöthigen Interpretationen machen wird, dürfte wohl dieser Gegenstand auch zur Sprache kommen, zumal da ein niederländischer Bevollmächtigter jetzt dahin abgereist ist. Es wird jetzt besonders in den Gegenden, wo der Rhein noch keine Eisdecke angenommen hat, gewünscht, daß diese bald und fest erfolge. Besonders ist dies am Niederrhein der Fall, weil durch erwähnte Umstände die Vorfluth gehemmt ist. Hoher Wasserstand und Eisgang sind beim Thauwetter gewöhnliche Dinge, Ueberschwemmungen gehören dann zur Tagesordnung. Diese würde unter den gegenwärtigen Umständen besonders die Gegend von Emmerich betreffen, deshalb lauten denn auch die neuesten Nachrichten von dort ziemlich beunruhigend. Seit dem 16. d. hat die strenge Kälte etwas nachgelassen, man ist erwartungsvoll, wohin sich das Wetter wenden werde. Durch die bei dem Scheiden des alten Jahres stattgehabte Ueberschwemmung, wovon die öffentlichen Blätter meldeten, haben die Dämme oder Deiche sehr gelitten. Zur Wiederausbesserung derselben waren Jahrzeit und Umstände ungünstig. Ein starker Eisgang ist daher in diesem Jahre um so gefährlicher. — Es wäre wünschenswerth, wenn man auf Umstände dächte, die eintreten können. Gefüllte Magazine wären gewiß eine Wohlthat, wenigstens würde man ruhiger den Dingen, die da kommen können, entgegen sehen. Ueberhaupt bedarf unsere Gegend, bei aller ihrer Fruchtbarkeit, der Versorge. Das Weimarsche Oppositionsblatt hat dies schon öfter angedeutet, und die kurz hinter uns liegenden Jahre 1816 und 1817 haben den anschauenden Beweis geführt. — Eines so hohen Wasserstandes als der letzte, weiß man sich, ohne Eisgang, seit Menschengedenken nicht zu erinnern. Am Oberrhein scheint der angerichtete Schade am bedeutendsten zu seyn. Sehenswerth war die unabsehbare Wasserfläche. Ueber Anhöhen, Kunststraßen, Hecken und Zäune gingen Kähne. Den Aeckern, Wiesen und Weiden ist kein Schaden zugefügt, wenigstens sind uns bis jetzt noch keine namentliche Fälle bekannt geworden. Die Landleute hoffen reiche Erndte von dem fetten Wasser. Möge ihre Hoffnung nicht wieder zu Wasser werden! —

Uebrigens lebt man hier jetzt überhaupt im Beharrungsstande; wenige Zeichen eines beweglichen Princips gewahrt man. Es ist überall Winter. Man blickt aber mit Hoffnung auf das Frühjahr, in welchem die allbeglückende, sich immer gleich bleibende Mutter Natur ihr großes Reich aus dem Todesschlaf erwecken wird. — Diese erhört alle Wünsche ohne Reclamationen, und weiß am besten, was frommt. Wenn doch die Menschen von einer solchen Lehrmeisterin lernen und ihr folgen wollten!

Rhein. Beob. Nr. 2.

*) Zufällig verspätet. Der Herausg.

2.

Wien, 20. Juni 1820.

Blasius Höfel.

Unser geschickter Kupferstecher Blasius Höfel, hat bei der k. k. Militärakademie zu Wienerisch-Neustadt eine Anstellung, als Professor der freien Handzeichnung erhalten, mit 600 fl. Silber Gehalt, wofür er wöchentlich 10 Stunden Unterricht zu ertheilen hat, folglich bei gesichertem Schutz vor Nahrungssorgen nicht nur viele Zeit, sondern auch den ungetrübten Sinn rege und frei erhält, seiner Kunst nur mit um so größerer Liebe zu leben. Wir haben noch viel Vorzügliches von ihm zu erwarten.

Wien. Beob. Nr. 14 u. 20.

Kurze interessante nützliche Notizen.

Einfaches, feuerschützendes Mittel bei Holzwerk.

Urin von Menschen und Thieren jeder Art ist das beste und wohlfeilste Mittel Holzwerk unflammbar zu machen. In große wasserdichte Sümpfe voll dieses Materials werfe man das aus dem Groben gearbeitete Holz, und nehme es dann erst wieder daraus hervor, wenn es damit durch und durch durchdrungen ist, und Versuche ergeben, daß es nicht mehr flammt. Außerdem muß es wieder so lange eingeweicht werden, bis es keine Flamme mehr beim Anzünden giebt.

Prag, verlegt bei Friedrich Tempsky, Firma: J. G. Calve. Gedruckt in der Sommerschen Buchdruckerei.

Digitized by Google

Hesperus.

Encyclopädische Zeitschrift für gebildete Leser.

Herausgegeben von Christian Carl André.

Nr. 17. des 26sten Bandes. (Gedruckt im Juli 1820.)

Vaterlandskunde.

Ober-Oestreichs Straßenbau.

In welch schönem Lichte erscheint das freundliche Oberöstreich in Hinsicht des Straßenbaues! Das höhere Gebirge ausgenommen, als welches ich nicht kenne, daher darüber auch nichts berichten kann, fand ich in dem Hausruk-, Traun- und Innviertel durchaus gute, künstlich gemachte, beschotterte, sehr fleißig unterhaltene Wege, nicht bloß in allen Richtungen, von Ort zu Ort, sondern da dort Landes wenige geschlossene Dörfer bestehen, selbst fast zu jedem einzelnen, bedeutendern Bauernhofe. Die Einrichtung ist hiebei ganz einfach, und es bestehen darüber dort keine andern gesetzlichen Vorschriften als in Böhmen, und in allen andern Ländern; der ganze Unterschied liegt bloß darin: daß dort die Dominien und Oberbeamten sich der Sache mit wahrem Eifer annehmen, und die Regierungsbehörden über die genaue Befolgung dieser Anordnungen strenge wachen, die fleißigen Bezirke auszeichnen und in ihrem Eifer unterstützen, die saumseligen Beamten hingegen mit Ernst zur Erfüllung ihrer Pflichten anhalten. — Nur auf diese Art, verbunden mit der gegen alle übrigen Schwesterländer für den Unterthan viel vortheilhaftern, fast ganz freyen Verfassung ward es möglich, dieses von der Natur sonst gar nicht überfüllte kleine Land, bloß durch Fleiß und Industrie auf den gegenwärtig hohen Grad der Cultur zu bringen, von welcher jedoch später noch mehr gesprochen werden, und hier nur des Straßenbaues kurze Erwähnung geschehen soll.

In Oestreich ob der Enns war der Straßenbau sammt den damit verbundenen Mauthgefällen, selbst auf den itzt kaiserl. Hauptchausséen, ehemals ganz ein ständisches Regale. Unter einer sparsamen, zweckmäßigen Verwaltung gedieh solches so gut, daß nach Bestreitung aller Unkosten noch ein sehr beträchtlicher baarer Uiberschuß zusammen gespart, und als Fond für die Folge verzinslich angelegt ward. Des Betrags erinnere ich mich nicht mehr genau, kann aber solchen nachtragen; später wurde das Gefälle sammt dem beträchtlichen Fonde vom Staate eingezogen, und unter ärarialische Regie genommen. Seit dieser Zeit ist nicht allein der gedachte ständische Fond schon ganz aufgezehrt, sondern solcher hat überdies noch sehr beträchtliche Passiven, die ich jedoch in dem Augenblick auch nicht genau anzugeben vermag. Die in ärarialischer Regie befindlichen Straßen sind die, welche von Wien über Enz nach Linz, dann über Wels, Ried, nach Braunau und nach Salzburg, ferner einerseits von Linz nach Stadt Steyer, andererseits über Freystadt nach Böhmen; endlich die, welche nach Passau und Regensburg führt; darunter ist aber lediglich die von Wien über Enz nach Linz, und weiter nach Passau, Regensburg ꝛc., dann jene über Wels nach Braunau, Salzburg und München führende Chausséen als Hauptstraßen von Bedeutung zu betrachten, die übrigen benannten hingegen als bloße, dennoch sehr zweckmäßig angelegte Kommerzialstraßen von 4 bis 5 Klftr. Breite anzusehen.

Alle übrigen unzähligen künstlich beschotterten vortrefflichen Wege werden sämmtlich vom Lande selbst, oder von den dort bestehenden Gewerkschaften, und dies zwar folgender Gestalt unterhalten. Das ganze Land ist, wie ich es später näher darstellen werde, in gewisse Bezirke eingetheilt, welche Landgerichte heißen; darinnen sind viele und verschiedene Dominien und Ortschaften ohne Rücksicht wem, oder zu welcher Herrschaft sie gehören, einbegriffen, welche (nebst dem an-

Digitized by Google

dern hierher nicht gehörigen Hauptverbande) alle in dem Landgerichtsbezirke befindlichen Kommerzialstraßen selbst ohne fremde Beihülfe herstellen und unterhalten müssen. Solcher Straßen hat ein Landgericht oft 25—30, und manchmal noch mehrere Tausend Klafter zu besorgen, wozu die Obrigkeiten das Materiale hergeben, und die Unterthanen alle Zug- und Handarbeit verrichten müssen. Nachdem vorläufig die Straßen untersucht, und entweder eine Strecke ganz neu zu errichten, oder bloß zu repariren beschlossen wurde, werden gewöhnlich nach dem Anbau, oder zu jeder andern anständigen Zeit gewisse Täge bestimmt, an welchen alle Unterthanen des ganzen Landgerichts nach Bedarf bei dem Straßenbau erscheinen müssen. Der Pfleger (dort der Oberbeamte) sieht dann überall gewöhnlich selbst nach, ordnet alles genau an, und beauftragt dann die Richter oder die Amtsleute (bei uns Amtsdiener, welche dort meistens zugleich beeidete Schätzmänner sind) mit der zweckmäßigen Ausführung. Diese Arbeit dauert gewöhnlich höchstens 2—3 Wochen, wo alle diese Wege gehörig ausgebessert, planirt, und wo es nöthig ganz frisch beschottert seyn müssen. Da dieses so oft geschieht, so ist der Schaden nie beträchtlich, mithin die Unterhaltung um so leichter. Jeder Unterthan ohne Ausnahme muß zweimal des Jahrs immer nach der wichtigsten Feldarbeit, nach Bedarf, 4 bis 8 Tage Dienste bei diesem Straßenbau verrichten, es wird streng auf gerechte, billige Eintheilung gesehen, welche ohnedies öffentlich und schriftlich geschieht, daher eine widerrechtliche Bevortheilung nicht leicht möglich wird. Die Unterthanen sehen den Vortheil dieser möglichen Einrichtung selbst ein, und unterziehen sich derselben gerne, da ihnen solche nahe bei Hause, und bloß durch Arbeit zur minder wichtig gelegenen Zeit nach einem gerechten Maaßstabe, gar nicht lästig wird.

Diese Kommerzialstraßen sind selten mehr als 3 höchstens 3½ Klafter breit, und obwohl größtentheils in einem starkcoupirten Lande, dennoch ohne alle kostbare, künstliche Kanäle und Pracht-Brücken von bloßen Quaderstücken, welche allein oft den mehrjährigen Ertrag der Dominien aufzehren. Kömmt irgendwo ein beträchtlicherer Wasserzufluß vor, dem durch eine bloße muldenförmig ausgepflasterte Vertiefung nicht abgeholfen werden kann, so wird entweder ein ganz gemeiner, unterirdischer, gewölbter Abzugskanal gezogen, oder bei größern Gewässern nach Bedarf eine gewöhnlich auf starken, gemauerten Pfeilern ruhende hölzerne Brücke errichtet, deren Zustand sehr oft nachgesehen, und bestmöglichst unterhalten wird. Diese löbliche Einrichtung findet auch bei den gleich voran gedachten kais. Chausseen selbst statt, und ist auch bei diesen für völlig hinreichend und bewährt gefunden worden.

So sind die mir im Allgemeinen vorgekommenen bestqualifizirten Straßen in Oberöstreich, und so an vielen andern Orten mehr beschaffen, welche ohne dem Lande durch einen unmäßigen Prachtaufwand und unbefugte Willkühr zur fast unerträglichen Bürde zu entarten, ohne die so lästigen, zeitraubenden Mauthen dennoch alle Zwecke der Bequemlichkeit und Wohlfahrt im Innern des Landes selbst erfüllen, und auf dessen Kultur sichtbar zurückwirken.

Was hier ausgeführt ist, warum kann es nicht überall seyn?

Obwohl nun allerdings ein Hauptgrund in der minder richtigen und eifrigen Befolgung dieser heilsamen Verordnungen, in der minder zweckmäßigen, hier überschwenglich verschwenderisch, dort wieder ganz vernachläßigten Anwendung der vorhandenen Mittel und Kräfte liegen mag, — so darf dennoch der wichtige Unterschied in der Landesverfassung, und den daraus hervorgehenden verschiedenen Nazionalcharakteren nicht übersehen werden. — In Oberöstreich ist der Bauer fast ganz frey, daher viel wohlhabender und aufgeklärter; der Pfleger ist zugleich Richter in Streitsachen, und selbst als Kriminalrichter über Verbrechen und Strafen; er steht also überall im großen Ansehen, und genießt des vollen unbeschränkten Vertrauens; dies alles befördert jede gemeinnützige Unternehmung sehr, und erleichtert der Regierung jede ihrer heilsamen Absichten; bei uns ist dies bekanntlich alles ganz anders, und ohne positiven Zwang fast gar nichts zu bewirken möglich. Überdies hat Oberöstreich ganz andere, günstigere Verhältnisse; indeß wir nämlich entweder mit dem äußerst festen, harten Urgebirgsstein, nämlich Granit, Synnyt, Quarz, Kieselschiefer u. dgl., oder mit dem ganz zähen, bei der mindesten Nässe grundlosen Thon

Digitized by Google

und Lehm, worin oft Meilen weit kein Steinchen zu finden ist, zu kämpfen haben, welche erstere ohne Rettung auch bei der besten Pflege eine holprige, letztere aber nach jedem Regen ganz schmierige Wege geben; dagegen bestehen die benannten Gegenden Oberösterreichs entweder lediglich aus jungen frisch aufgeschwemmten Gebirgen, in welche man überall, wo man nur einschlagen will, ganz oben an, den schönsten Schotter findet, oder aus lauter Gebirgen von Kalkstein, welcher, weil er sich nach und nach pulverisirt, und nachher in eine Art Mörtel verbindet, hiedurch aber eine äußerst feste Masse und dauerhafte Grundlage bildet, sich zum Straßenbau vor allem andern Gesteine am besten eignet. Wir wollen also gerecht seyn, und diese wesentlichen Vorzüge wohl in Rechnung bringen, demohngeachtet aber auch unsererseits in dem schönen Streben nach dem Bessern im allgemeinen nicht zurückbleiben.

Betreffend die oben gedachten gewerkschaftlichen Straßen, so ist dabei kein anderer bemerkterer Unterschied, als daß nicht das Land, sondern die dortigen beträchtlichen Gewerkschaften, als z. B. die kais. Hauptgewerkschaft zu Eisenerz, das Salzkammergut ꝛc., die Straßen in gewissen Bezirken selbst unterhalten müssen, das Aerarium hingegen die Mauthen allein einzieht.

T . . . n im Februar 1819.

* * *.

Biographie und Geschichte.

1. Alexander von Rudnay de Rudno und Divek-Ujfalu, Fürst-Erzbischof von Gran, Legatus des heiligen römischen Stuhls, Primas, dann Oberster und geheimer Kanzler des Königreichs Ungarn, Obergespan des Granee Komitats, Sr. k. k. apost. Majestät wirkl. geheimer Rath, k. ungrischer Statthaltereiрath und Mitrichter der k. Septemvirat-Tafel.

Herr Andreas Géczy, Provinzial der Piaeisten und Rector des Piaristen-Kollegiums zu Neutra, giebt in seinem pro Solenni Inaugurationis die dem Herrn Fürsten Primas überreichten Gedichte, folgende biographische Notizen von demselben.

Alexander von Rudnay, wurde zu heiligen Kreuz im Neutraer Komitat im Jahre 1760 geboren, dessen Vater war Obergerichtsrichter und Gerichts-Assessor der Gespanschaft, dessen Mutter eine geborne von Gyory, die Grammaticalklassen und Humaniora absolvirte derselbe in der Piaeisten-Schule zu Neutra, die Philosophie und Theologie zu Preßburg, Tyrnau und Ofen; im Jahre 1784 erhielt er die theologische Doctors-Würde. Als Kapellan war er in der Seelsorge zu Esaszтae und in St. Benedict, worauf er die Erziehung der Söhne des Grafen Franz Bekényi zu Laßlák übernahm, darauf wurde derselbe bei dem Kardinal und Fürst-Primas Grafen von Batthyány Actuar und bei dem General Vikariat Sekretair. Im Jahre 1789 erhielt derselbe auf den Vorschlag drr Grafen Berényi die Pfarre zu Korossf, im Jahre 1790 das Vice-Archidiaconat des Groß-Zapoleanendistricts, und im Jahre 1805 das Canonieat zu Tyrnau. Im Jahre 1808 wurde derselbe zum General-Vicarius, von Sr. Majestät zum Statthalterei-Rath und Referenten in den geistlichen Angelrgenheiten ernannt; im Jahre 1809 wurde demselben aus allerhöchster Gnade die Probstei von St. Thomas; im Jahre 1810 die bischöfliche Würde und die Hofrathsstelle bei dee ungrischen Hofkanzlei verliehen. Im Jahre 1816 erhielt derselbe von Sr. Majestät das Bisthum in Siebenbürgen, dem er durch deei Jahre voestand und sich während dieser kurzen Epoche nahmhafte Verdienste erwarb. Als die große Hungeesnoth dee letztern Jahee auch in Siebenbürgen überhand nahm, beschränkte derselbe seine häuslichen Ausgaben bedeutend, theilte seine Früchtenvoeräthe unter die Armen und gab dem Krankenhause zu Maros Vasárhely 1000 fl.; der Waisen nahm er sich bei jeder Gelegenheit an, auch der Unglücklichen; erbath persönlich Gnade bei dem Monarchen für jene Offiziere des ersten Szekler Gränz-Regiments, welche wegen einem Vergehen gegen die Subordination ihree Chargen entsetzt worden waren; das Carlsburger Seminarium dotirte er mit einem jährlichen Beitrage von 16 Tausend Gulden, außerdem mit Früchten und Wein, und erhöhte die Anzahl der Alumnen von 25 auf 50. Auf dessen Anteag bewilligten Se. k. k. Majestät, daß in Zukunft immer ein Domnherr als Referent in geistlichen- und Stiftungsangrlegenheiten bei dem Gubernium angestellt werde; überdies erhielt das Kapitel aus kaiserlicher Gnadr ein Kapitularordens-Zeichen (Amuleten). Zum Bau der Kirche zu Jord trug der dermalige Hf-. Fürst Primas 4000 fl. bei, und vertheilte 3000 fl. unter die Armen seiner Diözes, welche

Digitized by Google

derselbe, ohngeachtet solche in 15 Archidiaconaldistricte vertheilt ist, binnen zwei Jahren kanonisch bereiste. Unter dessen bischöflicher Regierung wurde auf dem Gymnasium zu Carlsburg das philosophische Studium eingeführt, dessen Professoren er aus eigener Kassa bezahlte, auch stiftete derselbe ein Franziskaner-Kloster. Kurz vor dessen Erhebung zur Primatial-Würde von Ungarn, ernannten ihn Se. k. k. Majestät zum General-Schulen-Direktor von Siebenbürgen und der königl. Akademie der Wissenschaften zu Klausenburg; bekanntlich haben der Herr Fürst Primas ihre erzbischöfliche Residenz zu Gran genommen, wohin sich auch das Domkapitel begeben muß, nachdem es seit dem Jahre 1545 zu Tyrnau gewesen war. Am Ende fügt der Herr Rector noch folgenden Wunsch bei: Spes certissima affulget: ut Curis celsissimi Principis Mariani Regni Primatis Alma Sodalitas Mariana in Scholas revehatur.

---

2. Die Franken und ihre Könige aus dem Stamme der Merowinger, mit dem Versuche einer Darstellung über die Urgeschichte der Franken.

(Beschluß von Nr. 16.)

Die Saracenen (seit dem Jahre 622 in ihrer politischen Geschichte als Araber, und von ihren Besitzungen in Mauritanien auch unter dem Namen der Mauren bekannt) hatten in Asien und Afrika unermeßliche Erdstriche unter ihre Gewalt gebracht; und der Koran durch das Schwert des abgehärteten Kriegers unterstützt, schien die ganze Welt beherrschen zu wollen. Schon hatte dieses kriegerische Volk auf Siciliens anmuthigem Boden festen Fuß gefaßt, die Gefilde von Constantinopel verheert, Spanien bei dem ersten mißlungenen Eroberungsversuche in Schrecken gesetzt, Portugal unterjocht, und Spanien bei einem zweiten Versuche (713) durch die Verrätherei des Grafen Julian den Westgothen entrissen: als es übermüthig seine Absichten auf Frankreich richtete. Der Ehrgeiz der Mauren wollte sich innerhalb der Pyrenäen nicht begrenzen.

Zu dieser Zeit bildete Aquitanien *) einen unabhängigen Staat, worin Eudo, ein Abkömmling des Königs Clodwig, als Herzog herrschte. Seine Anhänglichkeit an den Merowingischen Königsstamm, und seine Unversöhnlichkeit gegen Pipin's Familie, die das königliche Ansehen so sehr herabgewürdiget hatte, rückten ihm die heiligen Pflichten gegen sein Vaterland aus den Augen, und seine Rache gegen Carl Martell entwarf den Plan, sich gegen Frankreich mit den Saracenen, deren mächtiger Arm ihn schon einmal so hart getroffen hatte, zu vereinigen. Aber Carls Wachsamkeit erreichte ihn früher. Kaum noch hatte der Ruf von seinem Anrücken ihn als den Schrecken seiner Feinde verkündigt, so lag schon Aquitanien durch Feuer und Schwert zerstört zu den Füssen des Siegers. Der Herzog fleht nun um Gnade, und sie wird ihm auch zu Theil; nur muß er mit seiner Macht, die Frankreichs Feinden zur Hülfe zugedacht war, Carls Armeen noch furchtbarer verstärken. Rasch waren indessen die Araber mit der gewissen Hoffnung des Siegs durch die Vereinigung mit den Aquitaniern vorgedrungen; aber kaum hatten sie die veränderte Lage der Dinge unter ängstlichem Sinnen erkannt, als sie auch schon zwischen Poitiers und Tours (im Oktober 732) aufs Haupt geschlagen waren. Der erlittenen Niederlage ungeachtet, hielten sie sich noch in Languedoc und Provenze. Sie waren aber itzt dem Sieger minder gefährlich, der vorerst die Burgunder, welche sich empört hatten, zum Gehorsam zurück führen, die Sachsen aber sich unterwerfen wollte. Ersteres ward bald erreicht; aber die Unterwerfung der Sachsen mißlang ungeachtet des Sieges, den er im Jahre 740 an der Lippe gegen sie erfocht. Nun kehrte er seine Waffen wieder gegen die Saracenen, und trieb sie über die Pyrenäen zurück. Seine Siege über dieses Volk waren sein höchstes Verdienst um den Staat; denn dadurch ward Frankreich aus einer der größten Gefahren, die es jemal bedroht hatten, gerettet.

Carl Martell's Macht ward durch das Glück seiner Waffen vollkommen gegründet. Nichts konnte ihn daher hindern, nach des Königs Theodorich Hintritte (im Jahre 736) auch ohne König die Regierung bis an sein Lebensende (741) fortzuführen.

Carl Martell hatte sich zweimal vermählt: mit Rotrüden und nach deren Tode mit Sünehilden. Von der ersteren hatte er zwei Söhne, Carlmann und Pipin, (nachher der Kurze zubenannt) von der zweiten aber nur einen, den Griffo. Während Carlmann über Austrasien, Pipin aber über Neustrien zu herrschen begann, waren Griffo aus der Gnade seiner Brüder nur einige Herrschaften zugewiesen worden, und auch diese hatte er (wie ich in meinem Aufsa-

*) So hieß derjenige Theil von Frankreich, der zwischen den Pyrenäen, der Loire und dem atlantischen Meere eingeschlossen ist.

Digitized by Google

ge über die ersten politischen Verhältnisse zwischen den Franken und Baiern dargethan habe) später verloren.

Mehrere Große des fränkischen Reichs schienen mit der Regierungsveränderung, die unter Carl Martell eingetreten war, und bis zur Stunde Statt hatte, nicht allerdings einverstanden zu seyn. Sie verlangten wieder nach einem Könige; und diesem Wunsche waren Pipin und Carlmann nicht entgegen; denn der rechtmäßige Thronerbe Childerich der Dritte (Theodorichs des Vierten nächster Verwandte) war ein minderjähriger Prinz, von dessen Unerfahrenheit sie nichts zu fürchten hatten. Sie begünstigten daher diesen Antrag, worauf Childerich im Jahre 742 durch die Stände zum Könige von Frankreich ernannt wurde.

Carlmanns Frömmigkeit wählte im Jahre 747 das Kloster Monteraßino in Italien zum Aufenthalt. Dadurch ward Pipins Macht und Ansehen erhöht. Er präsidirte in den Gerichtshöfen, handhabte bei Schlichtung der Volksklagen Gerechtigkeit, förderte die Betriebsamkeit, und erwarb sich dadurch die Liebe des Volks. Die Großen des Reichs wußte er sich bei seinem freyen Schalten über die Staatsfinanzen durch mannigfaltige Gefälligkeiten und Wohlthaten zu dem höchsten Danke zu verpflichten; und nachdem alle diese Schritte gethan, fand er es an der Zeit, sein Verlangen nach der Krone unter einigen Vertrauten laut werden zu lassen, worunter Bonifacius, Erzbischof von Mainz (ein Mann, dessen Wort im fränkischen Staate höchst entscheidend war, und dem vorzüglich Carl Martell in der Verbreitung des Christenthums in Teutschland wesentliche Dienste geleistet hatte), eine vorzügliche Stelle einnahm. Bonifacius begünstiget seine Absicht, und ihm stimmen Burchardus, Bischof von Würzburg, und Foltradus, Abt von St. Denis bei. Dieser Plan, gleichsam zur Gewissenssache gemacht, gelangt nun unter den Auspicien dieser Männer selbst bis zum päpstlichen Stuhle, und auch dieser (unter Zacharias) ertheilt zum Nachtheile Childerichs des Dritten sein Placet. Die Sache blieb bald kein Geheimniß mehr. Die Landstände, aus dem Adel, den Bischöfen und Aebten bestehend, stimmten ganz dafür; und dem Volke war der König nur dem Namen nach bekannt. So stand es dann während der Entwickelung dieser Regierungsveränderung zwischen den Großen des Reichs und seinem Volke machtlos da, und sah, wie leicht Pipins Entwürfe gediehen. Inzwischen hatte man nach Soissons ein Parlament zusammen berufen; dort ward Childerich III. der Krone verlustig erklärt, Pipin der Kurze zum Könige gewählt, und durch Bonifacius im Jahre 751 gesalbt und gekrönt. Childerich und sein Sohn Theodorich wurden mit geschornem Kopfe in die Abtey St. Bertin in der Landschaft Artois gebracht, wo sie auch ihre Lebenstage beschlossen. Mit Childerich dem III. war der Merowingische Königsstamm erloschen.

Die Geschichte der Franken und ihrer Könige aus dem Stamme der Merowinger begreift ein Aggregat von Verrätherey, Meineid und Grausamkeiten, an deren gräßliche Kette Jahrhunderte blutig gefesselt blieben. Freilich hat die Barbarei des Zeitalters daran ihren Antheil; aber gleichwohl kennen wir aus eben diesem Zeitalter:

a) Einen Alarich, König der Westgothen, (vom J. 405 bis 411) den zwar die Treulosigkeit des westlichen Kaisers Honorius reizte, aber gleichwohl nicht zur Grausamkeit hinriß; der sich auf die Heiligkeit der Verträge berief, und als Held sich rächte; der gegen die Kirche und das Frauengeschlecht dem stürmenden Krieger Achtung gebot, und der dann auch seine großmüthigen Gesinnungen in seinem Sohn Ataulph zu erhalten wußte.

b) Einen Genserich, König der Vandalen in Afrika (426—440) der eben so sehr durch Klugheit als Tapferkeit Afrika eroberte, sich plötzlich, da er bisher kein einziges Schiff hatte, eine ansehnliche Seemacht schuf, und sowohl als Staatsmann in Unterhandlungen, als auch als Feldherr in Schlachten ausgebreitete Kenntnisse entwickelte.

c) Einen Attila, König der Hunnen, (448—451) der dem Bigilas*) mit dem Dolche in der Hand Gnade ertheilte — jenen Attila, der in dem Augenblicke, wo er im Begriffe stand, Rom zu vernichten, sich vor dem heiligen Vater Leo dem Großen beugte.

d) Einen Odoacer, Heerführer der Herulер in Italien (476—493) der würdig war, der Stifter eines Reichs zu werden; weil er den Frieden, die Sicherheit, und den Wohlstand in Italien wieder herstellte, die lange Zeit unter der Regierung der Weströmischen Kaiser in diesem Lande unbekannt gewesen waren.

*) Theodosius II. Oströmischer, (Constantinopolitanischer) Kaiser, schickte im Jahre 448 den Chrysaphius und Bigilas nach Pannonien. Letzterer sollte den Attila ermorden. Dieser Mordanschlag war dem Attila schon verrathen, als Bigilas in Pannonien ankam, und mit verstecktem Dolche vor ihn hintrat.

Digitized by Google

e) Einen Theodorich, König der Ostgothen in Italien (493—526), der zwar selbst Ketzer, gleichwohl die christliche Religion beschützte; der mit Festigkeit und Weisheit seine Völker beherrschend, Wohlstand und allgemeine Zufriedenheit unter ihnen gründete, und in mannichfaltiger Rücksicht über alles Lob erhaben war.

f) Ein Alboin, König der Longobarden in Italien (568—572), der seinen Thron durch Gerechtigkeit und Güte allgemein beliebt machte.

g) Die Caliphen der Araber: Muhamed, Abubeker, Omar, Abdalla, Rasjid u. m. a., (im siebenten und achten Jahrhunderte.) Abdalla, aus dem Stamme der Jabbasiden (749—753), wählte Cordua in Spanien zu seiner Residenz, und machte diese Stadt zu einem Sitze der Künste, der Pracht und des Vergnügens. Kein europäischer Fürst glich ihm an Staatskunst; so wie kein Volk den Arabern in dem löblichen Eifer, ihre Kenntnisse zu erweitern, gleichkam. Ehedem Feinde der Vernunft und der Wissenschaften, hatten sie jetzt dieselben anzubauen gelernt; und so waren sie, während eine barbarische Unwissenheit die übrigen Völker herab setzte, in vielen Wissenschaften fortgeschritten, die dann in ihrem Reiche unter Rasjid (786—809) ihr goldenes Zeitalter erreichten.

h) Einen Alfred (den Großen) König von England (872—899) der ein stehendes Heer und eine ansehnliche Seemacht bildete, die Gerechtigkeit und öffentliche Freiheit handhabte, die Städte verschönerte, das Reich in Grafschaften theilte, Gelehrte herbei zog, Schulen errichtete, seinen Namen durch die Gründung der Universität zu Oxford verewigte; der selbst über Moral ein Werk schrieb, und der endlich zur Beförderung der Agricultur nichts unversucht ließ. Er ragt in der Geschichte weit über seine Zeitgenossen empor, und schließt sich, was Gesetzgebung, Regierungskraft und Wissenschaft betrifft, zunächst an Carl den Großen an; wenn er vor diesem nicht den Vorrang behauptet.

Die Thaten dieser Könige sprechen allenthalben zu Gunsten auch jener rohen Zeit, und hatten gleich Laster mancher Art hier und da vorgegriffen; so waren sie gleichwohl nicht bis zur hundertjährigen Pflanz-Schule gediehen, wie dieß bei den Franken der Fall war; es war diesem Volke zu jenen Zeiten jeder Nacheifer eines beglückenden Arbeitsfleißes ganz fremd, und der Ehrgeiz, welcher nach Geistescultur und Seelen-Glück strebt, dort ohne Reiz und Zweck. Die ersteren Fränkischen Könige hatten ungeachtet ihres Christenthums gar keine, die späteren aber großen Theils eine klösterliche Erziehung erhalten. War letzteres nicht der Fall, so ward ihre Erziehung einem oder dem andern aus der Zahl der Großen anvertraut. Aber diese waren selbst nur in den Schulen des Eigennutzes, des Verrathes und des Meineides gebildet; und da mußte es wohl schlecht mit der Erziehung der ihnen anvertrauten jungen Prinzen stehn. Sie mußten dumm bleiben; weil man sie nicht einmal die Intrigue gelehrt. Kein Wunder daher, daß die Gewalt der Großen neben den Schwächen der Könige immer mehr und mehr um sich griff.

Das Volk, gleichfalls roh und ungebildet, vermochte nicht zu beurtheilen, daß die Aristocraten weder für König, noch für Vaterland, sondern nur für sich selbst eine eigene Kaste bildeten. Dieses Volk gaffte nur zu, wenn hier ein todtgeklärter Prinz aus seinem Grabe wieder hervorgeritt; dort eine weise Königin den Thron mit dem Nonnenschleyer vertauscht; heute ein Prinz vom Throne in die Kutte gesteckt; morgen aber aus seiner Zelle über die Leiche eines ermordeten Königs wieder auf den Thron erhoben wird; wenn hier ein Fürst durch falsche Schwüre getäuscht unter dem Dolche des Verrathes verblutet, und dort ein ehesüchtiger Sohn an seinem eigenen Vater zum Verräther wird, und wie mit einem Worte sich Alles drängt und müht, um der Sittenlosigkeit zu fröhnen. Was konnte bei dem Volk aus der Häufung solcher Catastrophen wohl anders hervorgehen, als Geringschätzung gegen den König, Verwirrung der Begriffe von Recht und Unrecht, und Gleichgültigkeit gegen das Vaterland? Diese Denkart gieng nach und nach, in die ganze Nation über, und ihre nächste Frucht war — Leichtsinn. So konnten dann neben dem Daseyn eines kraftlosen Volkes aus der Mannigfaltigkeit der Staats-Crisen leicht Männer emporsteigen, die mit Geisteskraft, Muth und Festigkeit ausgerüstet zwischen der Ohnmacht des schwachen Königs und der gebändigten Intrigue der Großen sich vorerst zur höchsten Gewalt im Staate, dann aber selbst zum Throne den Weg zu bahnen wußten. Und solche Männer waren Pipin von Heristall, Carl Martell und sein Sohn Pipin der König. Aber alle diese übertraf weit Carl der Große, Pipins Sohn, (ein gewaltiger Geist ganz eigenen Charakters, so wie nur in Jahrhunderten Einer erscheint, und nie Einer von der Bühne der politischen Begebenheiten abtritt, ohne sein Zeitalter durch eine Reihe der merkwürdigsten Catastrophen höchst merkwürdig zu machen) an Regie-

Digitized by Google

rungskraft. Unter ihm hatte Frankreichs gigantische Macht kein Gegengewicht mehr; es dünkte sich beinah zu jener den Erdkreis umspannenden Größe erhoben, welche das alte Rom ausgezeichnet; allein auch Carl der Große konnte seinen Geist auf seine Söhne, Enkel und Urenkel nicht vererben. Mehrere derselben stürzten vom Throne, und endlich auch seine Schöpfung — das ungeheure Reich zusammen. Schon während dieses Sturzes war Frankreich im Innern der Schauplatz des Kampfes gegen Ordnung, Recht und Gesetzlichkeit geworden, und Meineid, Verrath, Gift und Dolche hatten seit dieser Zeit den guten, wie den schlimmen König bedroht. So wurden folgende Könige hinweg geschafft:

Carl der Kahle, im Jahre 877 durch Gift, das ihm sein Arzt Zedekia, ein Jude, beibrachte.

Lothar, im Jahre 986 durch Gift.

Ludwig der V., im Jahre 987 durch Gift.

Carl von Lothringen, Kronprätendent, starb 944 im Gefängnisse.

Ludwig X., im Jahre 1315 wahrscheinlich durch Gift.

Carl V., im Jahre 1380 durch Gift.

Carl VII., im Jahre 1461 wahrscheinlich durch Gift.

Carl von Berry, 1472 durch Gift, das ihm Johann Favre, Abt. von St. Johann d' Angely, beibrachte.

Heinrich III., *) 1589 durch Meuchelmord, den an ihm Jakob Clement, ein junger Dominikaner-Mönch, auf dem Lustschlosse St. Cloud verübt hatte.

Heinrich IV., 1610 durch Meuchelmord: er fuhr am 14. Mai in Paris zu seinem ersten Minister Sülly; im Wagen bei ihm saßen die Herzoge von Esperon und Montbasson, die Marschälle Lavardi und Roquelaure, und die Marquise de la Force und Micabeau. Sie kamen in die sehr enge Straße Feronniere; hier häuften sich die Equipagen, und der Wagen des Königs mußte Halt machen. Nun steigt Ravaillac, ein verstoßener Cistercienser, auf eines der Hinterräder, und bringt dem Könige zwei Messerstiche bei, worauf er sogleich den Geist aufgab. Die Geschichte nennt ihn mit Recht Heinrich den Großen; und gleichwohl war ihm oft, sehr oft schon früher nach dem Leben getrachtet worden.

Ludwig der XV. sollte auch durch Meuchelmord enden. Er wollte am 5. Januar 1757 um sechs Uhr Abends nach Trianon fahren, und stand zu Versailles im Hofe, um den Wagen zu besteigen. Er war von seinem Sohne, dem Dauphin, von seinen Garden und mehreren Kronbedienten umgeben. Alles hatte Mäntel, weil es grimmig kalt war. Da drängt sich Damiens, (ein Mensch aus der Classe der Bedienten) gleichfalls mit einem Mantel versehen, zum Könige hin, und stößt ihm ein Federmesser in die Seite; es traf zum Glücke nur auf eine Rippe: dadurch entkam der König mit Leben.

Anmerkung. Wenn man die Wahrheit der Schwartnerschen Behauptung eingestehen muß: (Statistik von Ungarn I. S. 21.) „Es ist nicht zu „läugnen, daß die ungrischen Scheiftstellee sich nur au„ßerordentlich selten über den begränzten Horizont ihres „Vaterlandes hinaus wagen; daher die ungrische Litera„tur zu wenig umfassend, folglich nur sehr einseitig seyn „muß," wiederholt in der Recension von Piringers Bandesein in der Wiener Lit. Zeit. 1816, Nr. 103—106: so ist wohl Hesperus eins der ersten Journale, wo nicht das allererste, das Aufsätze von einem Ungar liefert, der über jenen Horizont hinaus, erst die Geschichte der Baiern, der Longobarden, dann die der Franken und beinahe aller teutschen Völker gab. Die Geschichte der Römer und des Kirchenstaats haben wir noch von Herrn Burgert zu erwarten.

Der Herausg.

*) Heinrich III., stifterr im December 1578 zur Aufrechthaltung der katholischen Religion den Orden des heil. Geistes. Dieser Orden ist einer der vorzüglichsten in Europa. Die Statuten desselben sind hauptsächlich folgende:

a) Der König ist beständig Großmeister des Ordens, kann aber vor seiner Krönung nicht das Mindeste darin wirken; er empfängt ihn am ersten Tage nach der Krönung aus den Händen desjenigen, der ihn gesalbt hat.

b) Der Orden besteht aus hundert Gliedern; diese tragen an den Ordenstagen einen langen sammetnen Mantel, dann Camisol und Beinkleider von Silberstoff und die große Kette; an andern Tagen aber auf der linken Seite einen silbergestickten Stern, auf der Brust ein Kreuz, und an einem himmelblauen Bande über der Schulter ein anderes Kreuz, in dessen Mitte sich der heil. Geist befindet.

c) Die Commandeure und Ritter müssen am Neujahrstage und am Pfingstfeste zur Beicht und Communion gehen.

d) Neben diesem Orden kann kein anderer, als jener des goldenen Vließes und des blauen Hosenbandes getragen werden.

Digitized by Google

Correspondenz und Neuigkeiten.

Monats-Bericht.

Vom Ober-Rhein, Januar und Febenar 1820 *).

Das Wetter des Jannaes ist so schön gewesen, daß die lieben Lesee wohl die Erholung werden gefunden haben, die ihnen nöthig und zu wünschen war. — Man sollte freilich einen solchen Bericht nicht mit dem Wetter anfangen, da sich die seichteste Unterhaltung in der Regel dahintee zu verkriechen, oder, wenn man lieber will, um dasselbe zu dreben beflissen ist. Da wie aber den eigentlichen und uneigentlichen Horizont zu beobachten uns vorgesteckt haben; so mögen die lieben Leser unsern Wetterbeobachtungen nue weitee ihe gneeigtes Ohr zu schenken belieben. — Das alte Jahe schien freilich sehr ungeen das Feld eäumen zu wollen, weil die Hoffnungknöpfen, welche es bei seinem Erscheinen an der Stirne getragen hatte, nicht aufgeblühet, sondern größtentheils wieder mit in das Reich der Schatten genommen weeden sollten. — Wer veemag es den volksfreundlichen Eifer eines solchen Greises zu tadeln, der deshalb seinen Erdenlauf noch nicht beendigt wissen mögte, weil ihm noch so viel des Wiekens übrig geblieben wae? Ein solcher Greis bewährte sich in dem Jahre 1819, knez voe seinem Scheiden. — Mit Kraft hatte es seine Bahu eeöffnet, welche es mit der Würde des männlichen Alters betrat! Weeft nue einen sichren Blick auf die Speache, welche es in seinem Wirkungskreise führte, und beurtheilt dann wie es von uns schied! — Keäftig, wie gesagt, war das Jahe 1819, aber wetterwendisch bei seinem Scheiden. Schon fieng selbst der Vater-Rhein an, das Uibergewicht des Greises anzuerkennen, denn wenig fehlte, so hätte er seinen etwas stöeeigen Nacken gebeugt, und gebeugt würde er ihn haben, hätte jener nicht vom Schauplatze abteeten und dem Nachfolger die Stelle räumen müssen. So blieb es aber beim Alten, und Jedee hatte die Erlaubniß seine Wünsche und Hoffnungen mit sich zu nehmen.—

Nur in Frankeeich giebt es eine schalkhafte Parthei, welche geen die Verhandlungen in Teutschland verdächtig machen, und in die Reihe dee gewöhnlichsten diplomatischen Kannengießeeei u. Uibeelistung setzen möchte. — Hinter allem diesem liegt natüelich immee die große Nation, oft voesichtig und listig versteckt, öfter abee noch plump und übermüthig heevoetretend. — Auf eine Handvoll aus dem Winde gegriffner Lügen kömmt es dort den Helden des Tages nicht an; jedoch giebt es dort auch ganz vernünftige und hellsehende Leute. —

Mit der Liteeatur hat sich der Januar wenig befaßt, wenigstens ist uns kein Eezeugniß von Wichtigkeit zu Gesicht gekommen, welches ihm sein Entstehn verdankte.

Im Felde der Kunst ist es aber in ihm desto lebhafter gewesen. Wir haben hiee von neuem alle nur erdenkliche Banden von Gaukleen aller Art geseh'n, so daß man oft hätte mähren mögen, in das Mittelalter versetzt zu seyn, woein in Teutschland mal eine völlige Gauklersucht statt hatte. Das sogenannte Comissionswesen, welches immer noch nicht mit der Vresicht gefühet wied, wie dies der Fall seyn sollte, öffnet allen deegleichen Banden Thüeen und Thoee. — Französische Tanzmeister ziehn schon wiedee in unsern Gegenden umher und sind unverschämt genug, sich in manche Orte auf Jahe und Tag niedeezulassen. — Gegen dies Unwesen ist schon in andeen öffentlichen Blättern geeifeet worden, es scheint aber noch nicht zu den eechten Ohren gelangt zu seyn? — Daß solche Tanz-Professöe die teutsche Luft verpesten, ist einmal ausgemacht; und eben so gewiß ist es, daß das teutsche Land seine Ausdünstungen nicht aus der Fremde zu eehalten beaucht, sondren in seinem Inneen noch manche Sümpfe und selbst Stinkpfützen hat. — Um auf das Kunstwesen wieder zueück zu kommen, wird noch bemerkt: daß der belannte Bauchsprecher Monss. Alexandee sich hier auch mal umhergetrieben hat. — Diesee Gaukelspielee, dessen Künste man fast bei jedrm auf dem Maeich befindlichen Regimente höeen kann, ohne dafür einen unveeschämten Eintrittspreis zu zahlen, ist feech genug, den Namen des gefeierten, sonst eben nicht sehr herablassenden Göthe in jedem seiner Posaunzettel abdrucken zu lassen, und von demselben, wie von einem alten Bekannten, zu eeden. Es würde gut seyn, wenn Teutschland künftig gegen die Beandschatzungen solcher Gaukleer mehr sichee gestellt würde. Das Beste würde vielleicht seyn, wenn sie unter die hochbesteuerten Waaren aufgeführet und jedes Zollamt beauftragt würde, von ihnen den Zoll zu eehoben und sie dann mit dem gehöeigen Stempel zu veesehen. —

Wenn sonst auch kein Zollwesen geeignet ist, die allgemeine Stimme für sich zu gewinnen: so würde doch hiernach jeder Teutsche — vorausgesetzt, daß ee die That mit dem Namen verbindet — seine Zweckmäßigkeit anerkennen. — Französische Sprachmamsells, Speach- und Spring-Meister haben, es fehlte wahelich nicht viel daean, einmal ein teutsches Geschlecht veedeebt, wenigstens viel Unkraut untee die bessere Saat gebracht, und doch nimmt dieses deeifache Unwesen wiedee überhand!! — In solchen Fällen gebühret es der hohen und niedern Polizey zuzugreifen, aufzupacken und sicheres Geleite zu geben!! —

Auch mehrere gefeierte Künstler haben in den Wintermonden unsere Gegend besucht. Besonders begeben sich die Tonkünstler in unser Land. Auch ein gewisser M. N. von Unbedeutung ließ sich vor einiger Zeit mit einee Haemonika höeen, in welcher man aber häufig eine Dishaemonika vernommen haben will. Es schien auch dem Ehrenmanne nue um die Rheinischen Stüber ꝛc. zu thun zu seyn, welche ee denn auch wirklich eehielt, weil er sich, so weit wie bis jetzt veenommen haben, nirgends öftee als einmal hören ließ. — Dieser gehöet also, beiläufig gesagt, nicht zur Zahl der oben erwähnten, gefeierten Künstler. —

Rhein-Beob. Nr. 2.

*) Zufällig verspätet. D. H.

Prag, verlegt bei Friedrich Tempsky, Firma: J. G. Calve. Gedruckt in der Sommerschen Buchdruckerei.

Digitized by Google

Hesperus.

Encyclopädische Zeitschrift für gebildete Leser.

Herausgegeben von Christian Carl André.

Nr. 18. des 26sten Bandes. (Gedruckt im Juli 1820.)

Nöthige Bemerkung und Bitte um Entschuldigung.

Wegen meiner 30 Meilen weiten Entfernung vom Druckorte und wegen der Fülle von Materialien und Beiträgen zu dieser Zeitschrift, entstehen zuweilen kleine Unschicklichkeiten, Anachronismen u. s. w. die ich inständigst bitte, mir nicht zur Last zu legen. Ich kann nur im Allgemeinen bestimmen. Die besondere Anordnung muß ich Andern überlassen; auch muß zuweilen der Censur wegen manches abgeändert werden. Eine Haupturſache zu Verwirrungen und Collisionen, und zu mir höchst unangenehmen Verspätungen der allerschätzbarsten Aufsätze, war die noch in den vorigen Jahren statt findende Unthunlichkeit, mit der Schnelldruckerei aufzukommen. Diese große Schwierigkeit ist nun überwunden, wie sich die Leser durch die itzigen raschen Lieferungen der starken Hefte von selbst überzeugen. Nun dringe ich auch darauf, so viele ältere, noch ungedruckte, zum Theil vortreffliche Beiträge nachzuholen. Und es wolle ja Niemand der verehrten Herren Einsender glauben, daß hiebei eine absichtliche Zurücksetzung meiner Seits statt gefunden, oder der etwa vermeintliche geringere Werth der Aufsätze sie zurück geschoben habe. Nein! leider der bloße Zufall, oft auch wohl Laune und Geschmack derjenigen, die die Sub-Redaction in Prag übernommen haben. Denn ich habe immer als Grundsatz der Unpartheilichkeit festgesetzt: daß in der Regel die Artikel in der Folge abgedruckt werden, wie sie einlaufen, mit Ausnahme solcher, die ihrer Natur nach schnell erscheinen müssen (alle Correspondenz-Artikel, Anfragen, Vorschläge, Antworten, Debatten, Berichtigungen) oder die sich durch besondere Wichtigkeit und innern Werth auszeichnen. Leider! aber ist diese Regel in Prag schlecht befolgt worden, konnte, wegen oben angeführten Umständen nicht befolgt werden. Nun aber ist den Hindernissen abgeholfen und eine Haupthülfe gedenke ich selbst noch zu treffen, um Alles nachzuholen, in Ordnung zu bringen und ins Currens einzuleiten, um mancherlei Verstöße zu vermeiden, die ich nicht eher gewahr werde, als durch die gedruckten Bogen, wo eine Abänderung bei meiner 30meiligen Entfernung vom Druckorte nicht mehr thunlich ist. Daher kann ich nur ersuchen, mir dergleichen nicht zur Last legen zu wollen. Der Herausgeber.

Staatswissenschaft.

Die Klagen über die Abnahme des Geldes und den Verfall der Manufaktur-Industrie in Teutschland, betrachtet von Heinrich Friedrich Hopf.

Wie das Geld, das von jeher, besonders aber seit der Entdeckung des vierten Erdtheiles, in den großen Staatsverhältnissen eine äußerst wichtige Rolle spielte, in den neueren Zeiten durch den ausgebreiteten Handelsverkehr und die verbesserte Landwirthschaft bei allen zivilisirten Völkern Europens in unzähligen kleinen Kanälen tief in das gesellige Leben eingedrungen ist, und sich durch seinen mächtigen Einfluß auf das physische Wohl jedes einzelnen, ja selbst auf die intellektuelle Bildung des Volkes, im eigentlichen Sinne unentbehrlich gemacht hat; so hat auch vornämlich seit anderthalbhundert Jahren die Manufaktur-Industrie in allen europäischen Ländern so sehr um sich gegriffen, und an Stärke und Ausdehnung so zugenommen, daß sie unter die bedeutendsten Erwerbsquellen unsers Nationalwohlstandes gehört. Man mußte sich daher wundern, daß die seit einigen Jahren laut gewordenen Besorgnisse und Klagen

Digitized by Google

über den Mangel an Gelde und über die Abnahme des Gewerbfleißes in Teutschland — Dinge, die gewiß die Aufmerksamkeit eines Jeden, der die Erscheinungen des Nationallebens nicht unbeachtet vorüberziehen sieht, in Anspruch nehmen — im allgemeinen ziemlich gleichgültig vernommen, und daß auch die von Manufakturisten in verschiedenen Ländern bei den Staatsbehörden eingereichten Vorstellungen und Bittschriften weniger, als sie es zu verdienen scheinen, berücksichtiget wurden. Ja man könnte versucht werden, zu glauben, diese Gleichgültigkeit sey die Frucht des indolenten Phlegmas, das uns nicht ohne allen Grund von andern Nationen vorgeworfen wird, wo sie nicht etwa gar einem unter den germanischen Volksstämmen von jeher gewöhnlichen Neide und Schadenfreude zur Maske diene, wenn man den Grund derselben nicht darinen zu suchen wüßte, daß sowohl das Publikum überhaupt, als insbesondere die Gelehrten und Staatsbeamten von dem Handel, der Manufakturindustrie und den Gewerben ganz andere Ansichten hegen, als die Handel- und Gewerbetreibende Klasse der Bürger selbst, und daß man der wo nicht ganz ungegründeten doch großentheils sehr übertriebenen Klagen der letztern allzusehr gewohnt ist, als daß sie noch einen bedeutenden Eindruck machen, oder einige Theilnahme erregen könnten. Sie sind um so weniger im Stande, etwas der Art zu bewirken, da die Erfahrung von verflossenen Jahrhunderten her lehrt: die Klagen über schlechte nahrungslose Zeiten, die in verschiedenen Ländern und von einem Zeitraume zum andern abwechselnd, gewöhnlich aber nach jedem geendigten Kriege aufs neue ertönten, und von der Furcht, das Land werde sich nicht wieder erholen, noch jemals zu seinem vorigen Wohlstande gelangen, begleitet waren, seyen jedesmal unter dem Geräusche der neuerwachten Gewerbthätigkeit wieder verstummt, und der an ihrer Statt laut gewordene Tadel eines immer höher steigenden Luxus und einer in allen Ständen überhand nehmenden Verschwendung habe bisher noch immer den augenscheinlichen Beweis geliefert, daß die Furcht vor dem Verarmen wo nicht völlig grundlos doch sehr übertrieben gewesen sey.

Auf diese Lehren der Vergangenheit gestützt, und in der Ueberzeugung, es habe sich noch in keinem Lande ja nicht einmal in der unbedeutendsten Stadt Teutschlands der Fall ereignet, daß ihre Gewerbthätigkeit aus Mangel an Gelde ganz zum Stillestehen gebracht worden wäre, könnte man sich auch bei den gegenwärtigen, aus allen Gegenden Teutschlands wiederhallenden Klagen der beruhigenden Hoffnung überlassen, die wohlthätige Hand der Zeit werde auch diesesmal, ohne besonderes Einwirken der Regierungen, und ohne außerordentliche Hülfmittel, alles wieder gut machen, und, was der Krieg verrückte, ins ordentliche Geleise zurück bringen; man hätte auch zu einer solchen Beruhigung in unsern Tagen um so mehr Grund, da die neuerlichen in das Wesen der Nationalökonomie eröffneten Einsichten uns lehren: Wohlstand und Reichthum bestehe nicht vorzugsweise im Gelde, sondern in allen zur Befriedigung menschlicher Bedürfnisse brauchbaren Dingen, und da eben die Klagen über den Mangel an Absatz hinlänglich beweisen, daß wir an brauchbaren Dingen einen großen Ueberfluß besitzen. Allein die Erscheinungen, welche sich sonst nach solchen den bürgerlichen Wohlstand erschütternden Stürmen in dem Geldumlaufe und der Gewerbthätigkeit zu ereignen pflegten, wollen, obwohl die Ruhe schon seit einigen Jahren wieder eingetreten ist, sich noch immer nicht zeigen, die Wunden statt zu heilen, drohen bösartiger zu werden, und die Angelegenheit gewinnt dadurch ein ernsteres Aussehen.

Wenn ehemals der Handel mit seinen Reichthümern und seiner Betriebsamkeit, aus einem zum Kriegsschauplatze gewordenen Lande durch das Schwerdt vertrieben, sich in friedlichere Gegenden flüchtete, so häufte sich in diesen die Masse des Geldes, und mit ihm vermehrten sich die Schätze des Kunstfleißes, bis die wiederkehrende Ruhe ihnen gestattete, in ihre alten Kanäle zurück zu strömen; aber von dem letzten Kriege, in welchen beinahe alle Länder Europens verwickelt waren, läßt sich nicht sagen, daß er das Geld, das er aus den meisten derselben vertrieb, in andern angehäuft habe, und man ward es kaum gewahr, daß die durch ihn in England, Frankreich und den Niederlanden, diesen Wohnsitzen des europäischen Kunstfleißes, gelähmte Industrie, in einigen Gegenden Teutschlands vorübergehend rein verstärkte Thätigkeit entwickelte. Während dem durch den langen Zeitraum der verflossenen etliche und zwanzig Jahre die Länder des europäischen Kontinentes abwechselnd geplündert, und durch die von den Siegern weggeschleppte Kontributionen und Erpressungen aller Art ihres Geldes beraubt wurden, während dem in

Digitized by Google

Frankreich, den Niederlanden und einem großen Theile Teutschlands die Konskriptionen, Rekrutirungen und Invasionen den Fabriken und Manufakturen die nöthigen Hände entzogen, fühlte England, das beinahe allein von der Geisel des Krieges nicht unmittelbar berührt wurde, und das in so mancher Hinsicht dem Gelde zum Zufluchtsorte hätte dienen können, den Mangel desselben so empfindlich, daß nicht nur der Bank die Bewilligung ertheilt werden mußte, die Zahlungen in Metallgeld einzustellen, sondern daß auch seine Manufakturen, weil ihnen durch die Kontinental-Sperre der Absatz ihrer für die europäische Konsumtion verfertigten Waaren erschwert und zum Theil ganz abgeschnitten war, sie folglich der darauf verwendeten Kapitale entbehren mußten, den Vortheil, daß die Häfen und der Handel der übrigen Welt ihnen offen standen, nur wenig benutzen konnten, und weit entfernt, den Wirkungskreis ihrer Industrie zu erweitern oder ihn wenigstens in der erlangten Ausdehnung auszufüllen, sich genöthiget sahen, einen Theil ihrer Brod- und Beschäftigungslosen Arbeiter an das öffentliche Mitleiden zu verweisen. Frankreich, von welchem man nicht ohne viel Wahrscheinlichkeit glaubte, es habe im Laufe seiner Eroberungen den Geldreichthum der meisten Länder Europens verschlungen, mußte einer von Lord Harrowby dem Parlamente im vorigen Jahr officiell mitgetheilten Bemerkung zufolge, das zum Prägen von 125 Millionen Franken erforderliche Metall aus England kommen lassen, und vier Jahre nach gänzlich geendigtem Kriege ist die Manufakturindustrie Teutschlands und der Schweiz, noch so wenig zu Kräften gekommen, daß sie fürchtet, von dem englischen Kunstfleiße völlig unterdrückt zu werden, und daß aus der Schweiz, dem Lande, das mehr als jedes andere seine Bewohner an den heimathlichen Boden fesselte, die Einwohner wegen Erwerblosigkeit zu tausenden nach Brassilien auswandern. Alles dieses läßt ein Zusammentreffen von Umständen vermuthen, dergleichen uns die Vergangenheit wenig ähnliches darbietet, und das bei seiner Allgemeinheit Folgen nach sich ziehen könnte, die nicht nur der baldigen Wiederkehr besserer Zeiten ungünstig, sondern auch wegen ihres Einflusses auf den Nationalwohlstand in unsern Tagen um so bedenklicher wären, da sich ohnehin in verschiedenen Theilen Europens, besonders in England und in einigen Gegenden Teutschlands in die niedern Volksklassen ein Geist des Mißmuthes und der Unzufriedenheit einschleicht, der seinen Hauptgrund in der Nahrungslosigkeit hat, und wenn er unbeachtet und hülflos bliebe, leicht zu Verbrechen führen könnte. Aus diesem Gesichtspunkte vorzüglich verdienen die oft erwähnten Klagen betrachtet und mit aller Aufmerksamkeit behandelt zu werden. Eigentlich beziehen sich diese Klagen nur auf die Abnahme der Industrie und Gewerbthätigkeit, und es geschieht hiebei des Mangels an Gelde nur in sofern Erwähnung, als man in demselben die Ursache von dem Stocken der Industrie zu entdecken glaubt. Soviel Scheinbares nun diese Vermuthung auch für sich hat, indem erst neuerlich ein öffentliches Blatt berechnete, daß seit der eingetretenen Handelsverwickelung durch Verminderung des Diskontirens ꝛc. die Bank von England 40 Millionen Piaster, die brittischen Landbanken 15 Mill., die Blanko Acceptanten 15 Mill., die Banken der V. N. A. Staaten 30 Mill., und die Banken des Kontinentes 20 Mill., mithin in allem 120 Mill. Piaster aus dem Umlaufe gezogen, und den Handel dadurch gelähmt hätten, so würde sich doch mit viel Wahrscheinlichkeit zeigen lassen, daß die Abnahme des teutschen Gewerbfleißes etwas ganz anderem als dem Mangel an Gelde zuzuschreiben sey; man könnte daher die Untersuchung, ob es sich als wahr oder als wahrscheinlich erweisen lasse, daß es in Europa an dem zum allgemeinen Verkehr nöthigen Gelde mangele, oder daß ein solcher Mangel in der Zukunft zu befürchten seye, ganz umgehen. Allein die Frage schon an sich ist von so allgemeinem Interesse, und das Geld stehet mit der Industrie in so wesentlicher Beziehung, daß diese Materie verdient in nähere Ueberlegung gezogen zu werden. Indessen bin ich weit entfernt, mir zu schmeicheln, einen Gegenstand, der zwar schon oft und vielfältig besprochen aber noch zu keinem befriedigenden Endurtheile gebracht wurde, durch Aufstellung neuer Hypothesen in ein helleres Licht zu setzen, oder in die verwirrten Ansichten von demselben die erforderliche Bestimmtheit zu bringen; sondern der gegenwärtige Versuch soll eigentlich dazu dienen, das Zweifelhafte mancher in der Gewerbetreibenden Welt so, wie unter den Staatsbeamten vorherrschenden Neigungen von dem Geld- und Industrieweſen darzustellen; hiedurch ein und andere zum weiteren Nachdenken über Gegenstände, die sie vielleicht als bereits abgeschlossen und entschieden

Digitized by Google

betrachten, zu reizen, und einen oder andern besser unterrichteten und tiefer blickenden Forscher zu vermögen, daß er die verschiedenen darüber aufgestellten Meinungen einer neuen Prüfung unterziehe, das Wahrscheinliche derselben auf einer festern Grundlage, als die bisherigen Hypothesen darbieten, vereinige, und die Resultate seiner Bemühungen nicht mit den trockenen Worten des Geschäftsmannes noch in der schwer verständlichen Sprache des Gelehrten, sondern nach Art der Engländer und Franzosen, in einem passenden dem Auge jedes gebildeten gefälligen Gewande dem Publikum mittheile. Es wäre dieses um so mehr zu wünschen, da eines Theils von den Ansichten, die man sich in den höheren Regionen des geselligen Lebens und bei den Administrativen Behörden von dem Gelde und der Gewerbthätigkeit macht, vorzüglich die Anordnungen und Verfügungen abhängen, welche auf den Wohlstand einer großen Mehrzahl von Staatsbürgern einen Einfluß äußern, dessen Folgen, selbst wenn sie sich mit der Zeit als schädlich erweisen, doch nie mehr ganz vertilgt oder verbessert werden können; andern Theils aber mancher brave Mann durch unrichtige Vorstellungen von dem Gelde und der Industrie, und durch die sich darauf gründenden Hoffnungen und Ansprüche an den Staat verleitet wird, seine Zeit, Kräfte und Vermögen, die er in einem andern Wirkungskreise zu seinem und dem allgemeinen Besten mit gutem Erfolge würde angewendet haben, an undankbare Gegenstände zu verschwenden, und so seinen Wohlstand mit eigenen Händen zu untergraben, oder sich über das Mißlingen seiner Unternehmungen zu täuschen, und die Ursache desselben, statt sie in einem Mangel an Kunstfleiß, Thätigkeit und Sparsamkeit zu entdecken, in dem Mangel an Gelde zu suchen; daher es von nicht geringer Wichtigkeit ist, das Irrige dieser Ansichten zu berichtigen, und das Schwankende dieser Vorstellungen durch richtige auf der Wirklichkeit gegründete Hypothesen zu unterstützen.

Es ist zwar in den Klagen, um die es sich hier handelt, eigentlich nur von dem Geld- und Industriewesen in Teutschland die Rede, aber die Länder Europens, selbst die entferntesten, sind durch den allgemeinen Handelsverkehr einander so nahe gebracht, und die Staaten dieses Erdtheiles stehen gegenseitig in so vielfachen und genauen Beziehungen, daß man den Schicksalen, die dem Einen derselben bevorstehen, nicht wohl nachforschen kann, wenn man nicht auch auf den Zustand der andern den Blick richtet, und die Dinge in ihrem allgemeinen Zusammenhang ins Auge faßt, daher müssen auch die Besorgnisse wegen Abnahme des Geldes und der Gewerbthätigkeit in Teutschland aus diesem umfassenderen Gesichtspunkte betrachtet werden. Allein gerade der Umstand, daß das Geld und der Handel nicht nur alle Staaten Europens durchdringt, sondern auch die entlegensten Gegenden der Erde berührt; daß beide durch ihre Geschmeidigkeit und Beweglichkeit sich den Wünschen einzelner so, wie den Meinungen und den Sitten ganzer Völker anschmiegen, und die durch Religion und Staatsverfassung getrennten Nationen wieder mit einander verbinden; daß sie durch Herbeischaffung der Mittel zur Befriedigung körperlicher und geistiger Bedürfnisse das Thierische und Intellektuelle des Menschen in Anspruch nehmen, und gleichsam die geheimen Bande bilden, wodurch die auf dem ganzen Erdboden zerstreute Menschheit mit ihren physischen und moralischen Kräften zusammenhängt, diese Umstände und Wirkungen sind es, was die Untersuchung beider Gegenstände, vornämlich aber des Geldwesens sehr erschwert, und über die Art seines Wirkens die abweichendsten Ansichten veranlaßt; was aber diese Verschiedenheiten vermehrt und die Schwierigkeiten vergrößert, ist, daß seit ein paar Jahrhunderten zur Beförderung des allgemeinen Verkehrs, nicht nur Dinge, die ohne den geringsten Werth an sich zu haben, blos auf Treu und Glauben beruhen, als Tauschmittel in die Handel treibende Welt eingeführt wurden, sondern daß man auch den Kredit aufs höchste zu spannen, und die mannigfaltigen Darstellungen desselben durch die Gewohnheit in der öffentlichen Nutzung zu Stellvertretern des Geldes in einem so hohen Grade zu erheben wußte, daß nun ihr Einfluß und ihre Wirkungen von Jenen des eigentlichen Geldes nicht mehr unterschieden werden können, indem nicht nur alle Gattungen von Wechselbriefen, öffentlichen und privaten Banknoten, Tresor-, Kassen- und andern Scheinen, sondern selbst die Staatsschuldverschreibungen auf den Börsen gleich jeder andern Waare verhandelt werden und zum Tauschmittel dienen.

Da jedoch eine solche Vermischung der ungleichartigsten Dinge eine Verwechslung der Begriffe nach sich zieht, mit welcher man schwerlich zu deutlichen Vorstellungen und bestimmten Resultaten gelangen würde, so ist dieser Verwirrung nicht wohl anders zu entgehen, als daß

Digitized by Google

man da, wo vom Geldwesen die Rede ist, das, was von jeher mit diesem Worte vorzugsweise benennt wurde, von Allem, was in späteren Zeiten den Charakter und die Benennung desselben annahm, ohne zugleich alle seine Eigenschaften zu besitzen, trennt, und nur die aus Gold und Silber geprägte Münze, das Metallgeld, mit dem einfachen Worte: Geld, bezeichnet; wiewohl auch hiedurch die Anstände, welche eine richtige Ansicht von dem, was das Geld eigentlich ist, erschweren, bei weitem nicht alle beseitiget sind. Denn das Metallgeld, eine der gewöhnlichsten Erscheinungen in dem zirilisirten Zustande Europens hat mit so vielen andern im täglichen Leben vorkommenden Dingen das gemein, daß die Menschen es so wie das Licht, die Wärme, die Farben ꝛc. gewahr werden, und sich seiner bedienen, ohne je daran zu denken, was es denn eigentlich sey. Man sieht es von der frühesten Jugend an, lernt es gebrauchen, hat seine Wirkungen stündlich vor Augen, hört aller Orten davon sprechen, und glaubt nun, wenn man mit den Geldsorten des Vaterlandes und einiger benachbarten Staaten bekannt ist, vom Gelde hinlänglich unterrichtet zu seyn. Die wenigsten aber, wenn sie gefragt würden: was sie sich bei dem Worte Geld denken, dürften etwas die Sache erklärendes zu antworten, und höchstens die gangbaren Geldsorten nach ihrem Nennwerthe anzugeben wissen. Indessen hat man nicht Ursache, sich über eine bei dem größten Theile des Publikums mangelhafte Kenntniß einer Sache, die in Jedermanns Händen ist, zu wundern, wenn man bedenkt, daß selbst in der Gewerbe- und Handeltreibenden Welt, die doch mit dem Gelde täglich umgeht, und den Erwerb desselben oft zu ihrem einzigen Lebenszweck macht, ja daß trotz Allem, was seit mehr als einem Jahrhunderte darüber gesagt und geschrieben wurde, auch unter den Gelehrten und Staatsmännern über diesen Gegenstand noch immer eine große Verschiedenheit der Meinungen obwaltet, so daß, wenn z. B. Montesquieu das Geld für einen Maßstab des Werthes der Dinge erklärt, und hierauf die Nothwendigkeit, daß es nie herabgewürdiget werde, mit den Worten gründet: Nichts muß von aller Veränderlichkeit so frei seyn, als das, was der Maßstab für Alles ist; wenn andere Schriftsteller es für Zeichen halten, deren Totalsumme mit der Totalmasse des Reichthums der handelnden Welt gleichen Werth habe, und wenn sie folglich in ihm den Repräsentanten des Werthes aller verkäuflichen Dinge erblicken; oder wenn das Geld nach der Meinung mehrerer Anhänger des physiokratischen Systems den Hauptbestandtheil des Nationalvermögens ausmacht; es von Murhardt zwar für einen allgemeinen Werth- und Vermögensmesser gehalten wird, der aber an und für sich vom allergeringsten Werth ist; und Say behauptet: es sey weder ein Maßstab noch ein Zeichen des Werthes der Dinge, sondern eine den Umtausch vermittelnde und daher in stetem Umlaufe befindliche Waare, deren eigentlicher Werth darinn bestehe, daß sie gleich dem Oele, wodurch die Reibungen einer zusammengesetzten Maschine gemildert werden, die Bewegungen der menschlichen Industrie erleichtern. Aus diesen verschiedenen zum Theil einander gerade widersprechenden Aeußerungen ergiebt es sich augenscheinlich, daß es bis jetzt noch Niemand gelungen ist, die Natur dieses räthselhaften Wesens, das auf der einen Seite der Summenwelt angehört, auf der andern aber in das Gebiet der Ideen streift, mit so sicherer Hand zu erfassen und fest zu halten, daß er dem gesunden Menschenverstande einen deutlichen bestimmten und vollständigen Begriff davon hätte geben können.

Was man sich nun aber auch unter dem Gelde denke, welche Vorstellungen und Ansichten man davon habe; man mag es für ein Zeichen, einen Maßstab, ein Umlaufwerkzeug, ein Tausch- und Ausgleichungsmittel, eine Waare, oder für was man sonst will halten, immer werden sich bei näherer Betrachtung folgende Eigenschaften an ihm bemerken lassen. Es ist in Rücksicht seines Stoffes, des Goldes und Silbers, nicht wie die meisten andern Produkte einem baldigen Verderben unterworfen, sondern vielmehr einer Jahrtausende lang dauernden Aufbewahrung fähig. Es läßt sich durch die Kunst vielfältig bearbeiten, in mancherlei Formen und Gestalten verändern, mit verschiedenen Körpern aufs genaueste verbinden, und in die kleinsten Theile zerlegen, wird aber doch im Gebrauche weniger als die meisten übrigen Waaren abgenützt, und kann, ohne bedeutenden Verlust am Gewichte immer wieder in seine ursprüngliche Form zurücke geführt werden; es läßt sich nicht, wie manche andere Naturprodukte, z. B. Korn, Salz durch Industrie und Kunst vermehren, oder wie Manufakte willkürlich erzeugen, und ist weder allzuhäufig vorhanden und gemein, noch gleich den edeln Steinen sehr selten und nur in gewissen Erdstrichen anzutreffen. Es stehet ohne Zweifel um dieser vorzüglichen Eigenschaften willen, schon seit den ältesten Zeiten bei allen nur ei-

Digitized by Google

nigermaßen zivilisirten Völkern des Erdbodens, besonders aber bei den Europäern unter allen Himmelsstrichen, wenn es dem Umfang und Gewichte nach mit andern Waaren verglichen wird, in einem hohen Werthe; und wiewohl dieser Werth nicht zu jeder Zeit und überall der nämliche ist, so hängt er doch weder von den Launen der Mode noch von der Willkür einzelner Menschen ab, und bleibt daher Jahrhunderte hindurch sich gleicher, als der Werth anderer Dinge; auch kann dieser Werth verhältnißmäßig auf die kleinsten Theile des Stoffes übertragen werden. Schwerlich wird man irgend ein Natur- oder Kunstprodukt finden, an welchem diese Eigenschaften und Vorzüge so vereinigt angetroffen würden, wie an dem Gelde, und von welchem sich eben das behaupten ließe, was man von dem Gelde sagen kann. Wenn man daher das Geld auch als eine Waare betrachtet, so läßt sich doch nicht wohl in Abrede stellen, es besitze vor jeder andern Waare unverkennbare Vorzüge; es habe sich durch die Länge der Zeit als das allgemein brauchbarste Tauschmittel erprobt, und als solches habe es auf das Wohl einzelner Menschen so wie ganzer Länder und Nationen einen so mächtigen Einfluß erlangt, daß man es jetzt, wenn auch nicht um seiner selbst und seiner natürlichen Vollkommenheiten willen, doch wegen seiner Brauchbarkeit, alle Mittel zur Befriedigung menschlicher Bedürfnisse dafür einzutauschen, das brauchbarste Produkt, die unentbehrlichste Tauschwaare nennen könne. Selbst die Natur scheint bei ihren Einrichtungen und Veranstaltungen hierauf Rücksicht genommen zu haben, indem sie die edeln Metalle nicht, wie gewisse Gewächse und wie die edeln Steine, an bestimmte Zonen band, sondern sie als unentbehrliche Hülfmittel für den Verkehr der Völker und zur Beförderung ihrer Kultur so auf dem ganzen Erdboden vertheilte, daß sie in keinem Erdtheile und nicht einmal in einem Erdstriche gänzlich fehlen, und daß sie sich größtentheils in weniger fruchtbaren Gegenden finden, deren Bewohner durch ihren Besitz in den Stand gesetzt werden, sich die unentbehrlichen Bedürfnisse, die ihnen ihr Boden versagt, dafür zu verschaffen. Ob nun diese Ansichten, nach welchen freilich das Geld auf eine über die übrigen Waaren erhabene Stufe gestellt wird, sich mit der jetzt gewöhnlichen Vorstellung: das Geld sey wie jede andere im Umlaufe befindliche Waare zu betrachten und zu behandeln, werden in Einklang zu bringen seyn, oder ob und welche von diesen Vorstellungsarten den Vorzug verdiene, muß dem Urtheile kundiger Richter überlassen bleiben. Indessen klingt es doch befremdend, wenn man dem Gelde die Tauglichkeit, einen Maßstab für andere Dinge abzugeben, aus dem Grunde absprechen hört, weil sein Werth veränderlich sey, da wir doch kein Produkt kennen, dessen Werth seit Jahrhunderten im Welthandel und im besondern Verkehr sich so gleich geblieben wäre, als der Werth des Goldes und Silbers, daher auch das Geld fast überall als ein Maßstab zur Beurtheilung des Werthes verschiedener Dinge gebraucht wird, und wir, wenn wir uns mit diesem nicht begnügen wollten, gar keinen Maßstab hätten, oder zu einem noch untauglicheren unsere Zuflucht nehmen müßten. Hiebei ist es, was die vorzügliche Brauchbarkeit und Wichtigkeit des Geldes betrifft, eine bemerkenswerthe Erscheinung in der Geschichte des bürgerlichen Lebens, daß die Israeliten, diese Ueberbleibsel eines der ältesten Völker, die schon unter ihrem dritten Könige am phönizischen Welthandel Antheil nahmen, sich späterhin selbst ihres Tempels statt einer Bank und Börse bedienten, und so durch die Erfahrungen und Lehren von Jahrtausenden in Handelsangelegenheiten einen feinen praktischen Sinn und richtigen Takt erlangten, daß die Israeliten im Allgemeinen, und mit Ausnahme des Hausir- und Trödelhandels der Aermern, in den verschiedenen Handelszweigen, denen sie sich widmen, weniger Neigung zeigen, mit Naturprodukten oder Manufakturwaaren zu handeln, als Geld- und Wechselgeschäfte zu treiben; so daß sich, als Folge dieses ausschließlichen Strebens, heut zu Tage ein großer Theil des von manchen neuen Theoretikern zu wenig geachteten Geldreichthums in Europa vorzüglich in ihren Händen befindet, und nirgends ein bedeutendes Anlehen gemacht, oder in der handeltreibenden Welt eine große Operation unternommen werden kann, ohne daß Männer dieser Nation dabei eine Hauptrolle spielen.

(Die Fortsetzung folgt)

Correspondenz und Neuigkeiten.

1.

Wien den 20. Juni 1820.

Kunst-Ausstellung.

(Vergleichen B. XXVI. Nr. 12.)

Von allen Kunstausstellungen unserer Akademie ist die heurige gewiß die glänzendste. Trotz den schlechten Aussichten

Digitized by Google

und Lohn für wahren Kunstfleiß, wetteiferten doch uneigennützig und rühmlichst unsere östreichischen Künstler mit den Ausländern und erreichten sie. Man erwäge die Schwierigkeiten und erkenne sie als wahrhaftes Opfer, ohne Bestellung, aus eigenem Antrieb Gemälde in Altarblatt-Größe zu arbeiten. Belebt solcher Sinn die Künstler ferner und finden sich dann auch vermögliche Gönner, welche das Verdienst der ersteren dadurch theilen, daß sie es ehren und lohnen, wie es in Italien so häufig der Fall in besserer Zeit war: so könnte wohl Wien jenen Kunstglanz erlangen, den so manche italienische Stadt verlohren hat. Peter Kraft behauptete durch sein Seitenstück zum Abschied des Landwehrmanns, die Rückkehr desselben, den Ruhm, welchen sich seine großen Talente bereits erworben. Dasselbe leisteten Herr Anton Petter mit der Phädra und Schaorr von Carlsfeld mit Faust, welcher den Mephistofeles beschwört. Herr Scheffer von Leonantshof scheint nur die Raphaelsche Schule anzuerkennen. Vortrefflich und ganz in derselben Manier sind seine heilige Cecilia und Ludovika. Nur glauben manche, daß er sich zu streng an die Regeln der Optik halte. Unter den Landschaftsmahlern zeichnen sich aus: Schödlberger, Steinfeld, Fischbach; in der Bildhauerei ein sehr schönes Basrelief von Schmelzer und mehrere in Holz geschnittene Arbeiten. Die Kupferstecherei hat bedeutende Fortschritte gemacht. Besonders ragte hervor eine heil. Margarethe nach Raphael von Carl Rahl. Auch die Architectur wies herrliche Sachen auf.

Mächtig ward der Kunstgeist durch die Beachtung des erhabenen Monarchen geweckt. Er kaufte Krafts Landwehrgemälde für die k. Gallerie und bestellte bei Petter ein großes historisches Gemälde, wozu er das Thema aus der Ahnengeschichte des Habsburgischen Hauses selbst angab.

Wien. Beob. Nr. 14 u. 20.

2. Prags Consumtion 1818—1819.

Gattung der Victualien.	Eingeführt im Jahre 1818	Eingeführt im Jahre 1819	Folglich im Jahr 1819 Mehr	Folglich im Jahr 1819 Weniger.
	Stücke.	Stücke.	Stücke.	Stücke.
Ochsen	18,877	20,681	1804	—
Kühe	4738	3985	—	753
Kälber	32,649	34,589	1940	—
Schafe	29,589	27,559	—	2030
Schweine	16,320	24,004	7684	—
	N. De. Metzen.	N. De. Metzen.	N. De. Metzen.	N. De. Metzen.
Weizen	271,256½	225,880½	—	45,376
Korn	252,477½	254,645½	2168	—
Gerste	285,251	316,557	31,306	—
Haber	197,445½	179,291½	—	18,154
Hülsenfrüchte	23,945¼	26,724¼	779	—
Mehl	52,285	56,384	4099	—
	Eimer.	Eimer.	Eimer.	Eimer.
Wein	27,031¹¹⁄₄₀	24,159²⁵⁄₄₀	—	2921²⁵⁄₄₀
Brandwein (*)	10,233³⁰⁄₄₀	5427¹⁸⁄₄₀	—	4806¹²⁄₄₀
Bier (**)	71,676	86,260³⁰⁄₄₀	14,584³⁰⁄₄₀	—
	Fuhren.	Fuhren.	Fuhren.	Fuhren
Stroh	3365	3289	—	76
Heu	5894	5711	—	183
Holz	15,568	12,565	—	2803
Steinkohlen	13,548	11,838	—	1710
	Pfund.	Pfund.	Pfund.	Pfund.
Unschlitt	695,321	497,504	—	197,817
Wachs	72,526¼	72,757¼	231¼	—
In der Hauptstadt Prag ist erzeugt worden.	Eimer.	Eimer.	Eimer.	Eimer.
(*) Brandwein	23,351²⁷⁄₄₀	24,446³⁄₄₀	1094³¹⁄₄₀	—
(**) Bier	416,672	526,305¼	109,633¼	—

Digitized by Google

3.

17. Mai 1820.

a. Weitere Folgen der Demagogischen Umtriebe.

Die berüchtigten demagogischen Umtriebe, welche jetzt in den königlich-preußischen Staaten so viele Untersuchungen veranlassen, machen auch in unserer hiesigen Gegend großes und allgemeines Aufsehen. In Wetzlar wurden schon vor einigen Monaten zwei Lehrer am dasigen Gymnasio, für dessen Blüthe und Aufnahme seit einigen Jahren sehr bedeutende Anstalten getroffen sind, verhaftet. Diese Lehrer sind der Direktor des Gymnasii, Herr Snell, und der Lehrer der Turnkunst, die aber schon seit dem vorigen Herbste nicht mehr gelehrt werden durfte, Herr Sartorius. Sie erhielten den Verhaft nur in ihrer Wohnung, aber eine Wache von Gendarmen, welche ihnen auf Tritten und Schritten folgte, auch sie auf Spazziergängen begleitete. Das Publikum kennt zwar die Punkte nicht genau, wegen der diese Männer in eine so ernsthafte Untersuchung geriethen. Man weiß aber, daß ihre Verbindungen mit den Demagogen unserer Zeit der Grund ihres Verhaftes sind. Von der königlichen Regierung in Arensberg, im Herzogthume Westphalen ist ein Mitglied, nebst einem Sekretär nach Wetzlar geschickt, welches dort die Untersuchung über den Antheil dieser Männer an diesen Umtriebe leitet. Herr Snell ist als ein kenntnißreicher Pädagog unserer Zeit in seiner vaterländischen Gegend bekannt, am Wetzlarischen Gymnasio aber erst seit dem letzt verflossenen Jahre angestellt.

Es ist schmerzlich zu bedauern, daß ein so brauchbarer Staatsdiener in seinem Fache der Versuchung nicht widerstehen mogte, sich solchen nicht rühmlichen Zwecken hinzugeben. Daß inzwischen der Vorwurf, welcher ihm die Untersuchung zuzog, nicht grundlos seyn dürfte, das scheinet aus einer Antwort, welche der königliche Herr Staatskanzler, Fürst von Hardenberg, dem Wetzlarischen Magistrate, welcher sich für die Erhaltung dieses geschätzten Lehrers am Gymnasio verwandte, ertheilte, klar genug hervorzugehen, indem nach dieser Antwort die Lehrsätze dieses Lehrers mit dem Wohle des Staats nicht im Einklange stehen sollen. Vor einigen Tagen wurden drei junge Männer von Bonn nach Wetzlar gebracht, welche ebenfalls in diese Untersuchung verflochten sind. Einer derselben, ein Rheinländer, soll schon als Schullehrer angestellt gewesen seyn. Ein anderer von ihnen soll in der Nachbarschaft von Wetzlar einheimisch und der dritte von Frankfurt am Mayn gebürtig seyn. Die beiden letztern sind Jünglinge, welche sich noch in Bonn den Studien widmeten. Dem Vernehmen nach hat man sie zu Wetzlar, in ein am Oberthore für sie bereitetes Gefängniß gebracht, das man vorher mit einem eisernen Gegitter an den Fenstern verwahrt hatte. Auch sie werden von Gendarmen bewacht. Nach eben diesen Nachrichten sollen sich diese Jünglinge durch eine aus dem mittlern Zeitalter entlehnte Tracht auszeichnen. Diese Tracht entspricht aber der Geschichte nicht. Das Mittelalter zeichnete sich nicht durch Demagogie und Ochlogogie aus.

b. Unfall in Wisbaden.

Von Wisbaden wurde vor ungefähr vierzehn Tagen ein auffallendes Gerücht verbreitet. Nach diesem Gerüchte sollte die berühmte Badequelle, die schon an so vielen tausenden ihre Heilkräfte erprobt hat, ihr Heilwasser nicht mehr spenden. Man vernimmt nun mit Zuverläßigkeit, daß dieses erste Gerücht zwar übertrieben, aber nicht ganz ungegründet war. Ein dasiger Baumeister, Namens Zais, unternahm in der Gegend der Badequelle, den Bau eines neuen Badehauses. Um dem Hause ein Bad zu verschaffen, suchte er die Gänge der Hauptquelle aufzuspüren. Er grub zu diesem Zwecke so tief, daß er auf die uralten, wahrscheinlich noch zur Zeit der Herrschaft der Römer angelegten oder erbaute Kanälen und Rinnen stieß. Plötzlich sprang das südheiße Quellwasser mit solcher heftigen Explosion hervor, daß die Arbeiter kaum im Stande waren, sich vor der Verletzung zu retten. Man arbeitet jetzt eifrig, die Sache wieder gut zu machen, und die Quellen wieder in ihr altes Geleis zu leiten.

Die Hauptquelle fuhr fort, ihr Wasser zu spenden. Nur einigen Badehäusern würde durch den allzukühnen Versuch die Quelle ihrer Bäder entzogen worden seyn. Inzwischen verursachte das Ereigniß dem Baumeister so vielen Verdruß und Kummer, daß es ihm einen plötzlichen Tod zuzog.

Beobachter an der Lahn.

Anfrage.

Rhabarberbau in Gallizien.

Hacquet und neuerdings Hr. Kameralverwalter Heisler stellten Versuche mit dem Rhabarberbau an. Namentlich letzterer auf der Kameralherrschaft Uniow im Zloczower Kreise, 8 Meilen von der Russischen Gränze. Er ließ den Samen der ächten, chinesischen (Rheum palmatum) aus Rußland kommen, und dehnte den Bau auch vom Orte Uniow bis auf das benachbarte Jaktorav aus. Haben diese Pflanzungen Fortgang? Sind sie weiter ins Große getrieben? Hat die gebaute Rhabarber gleiche medicinische Kraft mit der aus Rußland bezognen? Kommt sie in den Handel? Hat sie Herr von Pittoni in Wien?

Prag, verlegt bei Friedrich Tempsky, Firma: J. G. Calve. Gedruckt in der Sommerschen Buchdruckerei.

Digitized by Google

Hesperus. 145

Encyclopädische Zeitschrift für gebildete Leser.

Herausgegeben von Christian Carl André.

Nr. 19. des 26sten Bandes. (Gedruckt im Juli 1820.)

Vaterlandskunde.

Topographisch-statistische Schilderung der Herrschaft Frain und Neuhäusel im Znaimer Kreise in Mähren.

(Vergl. Nr. 68. 1818.) *)

1) Lage, Gränzen und Größe.

Unter die durch Größe des Flächeninhaltes und der Population im Znaimer Kreise Mährens im ersten Range stehenden Herrschaften wird die Herrschaft Frain und Neuhäusel gerechnet.

Sie liegt gegen Südwesten eine Meile von der Kreisstadt Znaim unter dem 48° 51′ 15″ nördlicher Breite und 33° 30′ östlicher Länge. Gegen Norden wird sie durch das Gut Schidrowitz und die Herrschaft Jaispitz, gegen Osten durch die Herrschaft Frischau, das Znaimer Untergut, die Probsteiherrschaft Pöltenberg und Herrschaft Niederfladnitz, gegen Süden durch die Herrschaft Prutzendorf, gegen Westen durch die Herrschaften Drosendorf, Ungarschitz und Böttau begränzt. Ihr Flächeninhalt beträgt gegen vier Quadratmeilen und bildet ein an der Südseite eingedrücktes Oval.

2) Größe und Ertrag sämmtlicher nutzbaren Gründe.

Diese werden auf

13187 Joch 469 Q. Klft. Ackerland,
1474 Joch 377⅔ Q. Klft. Wiesen u. Gärten *),
552 " 1350 " " Hutweiden, und
8800 " 314⅔ " " Waldungen

gerechnet. Hievon sind obrigkeitlich:

1041 Joch 918⅙ Q. Klftr. Aecker,
247 " 464 " " Wiesen,
68 " 1479 " " Hutweiden,
und 8484 " 615 " " Waldungen.

Der unterthänige Besitzstand theilt sich in 34 Ganz-, 11 Sechsachtel-, 2 Fünfachtel-, 131 Vierachtel-, 78 Dreiachtel-, 154 Zweiachtel- und 8 Einachtel-Lahnhäuser, und beträgt zusammen 177⅝ Lahnhäuser.

Nach den Steuerregulirungs-Elaboraten würden jährlich erzeugt circa

5127 Metzen Weizen,
36777 " Korn,
4323 " Gerste,
34193 " Haber **),
12196 Centner Heu,
5271 " Grummet,
3596 Klafter hartes und
7969 " weiches Holz.

3) Boden, Gebirge und Gewässer.

Die Taja drängt sich von Nordwest gegen Osten durch Berge in mehrfachen Krümmungen, und wird durch mehrere ihr von allen Seiten zueilende Bäche vergrößert; der größere Theil aber ist flach und hat im Durchschnitte Mittelboden.

Der höchste Berg ist der sogenannte Stierwiesberg, welcher in Osten an der Gränze mit der Herr-

*) Wieder ein schätzbarer Beitrag zur Landeskunde, dem ich in Absicht einzelner Besitzungen eben so viele Nachfolger wünsche, als in Absicht auf ganze Kreise und Comitate dem Mustervorbild, welches die Leser in der Beschreibung des Neutraer Comitats vom Baron Mednyansky im Jahrgange 1817, 1818 und 1819 dieser Blätter erhalten haben. Der Herausgeber.

*) Welch ein Mißverhältniß, das so viele Gegenden Böhmens und Mährens drückt! Der Herausgeber.

**) Also nicht einmal drei Korn im Durchschnitt. Der Herausgeber.

Digitized by Google

schaft Prutzendorf sich vor den übrigen der Taja zu einer beträchtlichen Höhe erhebt.

4) Naturprodukte.

Alle Gattungen der Feldfrüchte: Weizen, Korn, Gerste, Haber, Erbsen, Wicken, Flachs, Erdäpfel und Rüben werden hier lohnend gebaut; der Haber geräth besonders gut und zeichnet sich durch die Reichhaltigkeit und Schwere seiner Körner vor andern aus. Heu und Grummet in großer Menge. Auch an Obst, besonders Zwetschken, fehlt es nicht, die in günstigen Jahren häufig gedörrt, auch auf Branntwein benutzt werden.

Diese Herrschaft besitzt einen großen Reichthum an Waldungen (ein Drittheil Laub- und zwei Theile Nadelholz), die nebst dem nöthigen Brennholze auch ein sehr schönes und gesundes Bau-, Zeug- und Werkholz liefern.

Das vorzüglichste Produkt aus dem Mineralreiche ist der Kalkstein, welcher in mehreren Theilen der Herrschaft von verschiedenen Farben gefunden wird und sehr ergiebig ist.

Auch giebt es Schiefersteinbrüche, welche besonders schöne und große Platten- und Treppensteine liefern. In beträchtlicher Menge unedle Granaten, Hornsteine und mehrere andere Mineralien, deren Ordnung und Bestimmung im Werke ist. Der übrige Theil der Felsen besteht aus grauem Granit.

In frühern Zeiten wurde an mehreren Orten auf Silber gebaut; jedoch wegen geringer Ausbeute nicht lange betrieben. Auch die noch vor 80 Jahren bestandene Eisenwerke mußten wegen damaligem Holzmangel, obwohl sie ein gutes Produkt lieferten, aufgegeben werden.

In mehreren Gegenden zeigt sich eine vortreffliche Bleierde *), Mergel von verschiedenen Farben; auch Thon, aus welchem gute Dach- und Mauerziegeln verfertigt werden. Wahrscheinlich besitzt diese Herrschaft an Steinkohlen einen bisher noch verborgenen Schatz, man findet Spuren von denselben, welche, sobald es nur thunlich seyn wird, verfolgt werden sollen.

*) Schwerlich! Hier wird ein Mißverstand in der Benennung obwalten und vielleicht Graphit gemeint seyn.
Der Herausgeber.

5) Bevölkerung und Zahl der Ortschaften.

Nach der Revision vom Jahre 1817 besitzt diese Herrschaft 6373 Seelen. Hierunter sind: 2 Adelige, 8 Geistliche, 13 Beamten und Honoratioren, 118 Bürger und Gewerbsleute, 412 Bauern und 129 Häusler-Familien, überhaupt aber 2943 männliche und 3430 weibliche Seelen. Diese wohnen in 4 Marktflecken, 14 Dörfern und 1280 Häusern.

6) Sprache, Charakter und Nationaltracht der Einwohner.

Obwohl noch vor einem Jahrhunderte die mährische Sprache allgemein herrschend war, so wird doch heut zu Tage auch viel teutsch gesprochen. Der Landmann hat hier einfache Sitten, ist zwar nicht wohlhabend, erndtet jedoch bei nur mittelmäßig fruchtbaren Jahren so viel, als er zur Befriedigung seiner Bedürfnisse benöthigt. Er ist arbeitsam, hält auf Religionsgebräuche, und hat noch manche Vorurtheile seiner Voreltern. Seine festliche Kleidung besteht aus einem langen Rocke von mittelfeinem Tuche, himmelblauer Farbe nach altem Schnitte, eben solchen langen, mit runden Metallknöpfen dicht besetzten Weste, kurzen, weiß- oder auch schwarzledernen Beinkleidern, weißwollenen Strümpfen, kalbledernen, ziemlich gut geformten Stiefeln oder Schuhen, und einem niedrigen, runden, schwarzen Hute mit breiten Ränden. Das weibliche Geschlecht trägt rund geformte Hauben, meistens mit drei Zoll breiten rothseidenen Bändern garnirt und umwunden, ein buntgewebtes seidenes Halstuch, wollzeugenen kurzen Aermelrock, gleichen langen Leibrock mit vielen Falten, weißwollene Strümpfe mit kalbledernen Schuhen.

Diese Tracht ist jedoch nur den in Dörfern wohnenden Landleuten eigen; die Bürger und Gewerbsleute in den Märkten nähern sich sowohl in der Kleidung als in den Sitten den Städtern.

7) Zustand der Landwirthschaft.

Allgemein besteht noch die Dreifelderwirthschaft. Der Landmann giebt sich alle Mühe seine Aecker gehörig zu bearbeiten, nur fehlt es ihm an hinlänglichem Dünger, weil sein Viehstand im Verhältnisse mit der

Digitized by Google

Ackerfläche viel zu gering ist *). Diesen sogleich zu vermehren ist er außer Stande, weil ihm das zum Unterhalte desselben nöthige Futter mangelt **). Er fängt an, seine Wirthschaftskräfte und seine Mängel kennen zu lernen; er sucht durch Anbau des steirischen Klees seinen Futtervorrath zu vermehren, sein Vieh mehr zu Hause zu füttern, um so mehr Mist für seine Aecker zu bekommen. ***)

Das ihm gegen alle Neuerungen angeborne Mißtrauen und die daher entstehende Verhöhnung derselben fängt an sich zu mindern; mit Aufmerksamkeit und Wißbegierde hört er von Verbesserungen sprechen und sucht das Gehörte durch Proben zu prüfen; denn der allgemeine Drang der Zeitumstände, der hohe Werth der Feldfrüchte und die mehreren hintereinander gefolgten Mißjahre drängen ihn, seine itzt schon sehr drückende Lage zu verbessern. Er sieht recht wohl ein, daß er mit der gewöhnlichen Wirthschaftsweise seiner Vorfahrer nicht mehr aufzukommen vermag.

8) Zustand der Viehzucht.

Auf die Hornviehzucht wird sehr viel verwendet; sie macht hier den größten Theil der Bespannung aus. Nur wenige Gemeinden halten auch Pferde, und bloß deshalb, um im Winter Fuhrwerke nach Böhmen und Galizien treiben zu können. Das Hornvieh besteht aus gemeinem Landschlage; es giebt jedoch mehrere Gemeinden, welche ein vorzüglich großes und schönes Vieh erziehen, welchem bei vorgenommenen Vertheilungen der zur Emporbringung der Hornviehzucht von der Regierung bestimmten Prämien jedesmal mehrere Preise zu Theil wurden.

In dem Jahre 1817 zählte man 295 Stück Pferde, 816 Stiere und Ochsen, 867 Kühe, 190 Kälber und 2917 Stück Schafe, welche letztere zum Theil von gutem Landschlage, zum Theil halbveredelt sind. *)

9) Zustand der Bienenzucht.

Diese hat hier sehr viele Anhänger und darunter manche schätzbare Kenner der Bienenwirthschaft. In günstigen Jahren zählte man bei 500 Stöcke, welche sich jedoch in den letzteren sehr ungünstigen Jahren beträchtlich verminderten.

10) Zustand der Waldkultur.

Der größte Theil der Waldungen gehört, wie schon oben bemerkt, der Herrschaft. Der vormalige Besitzer Ritter von Lilienborn, hatte sie stark ausgelichtet. Nur der achtzehnjährigen Pflege und forstmäßigen Eintheilung, welche der itzige Besitzer, Herr Stanislaus Graf Mniszek mit bedeutendem Kostenaufwand einführte, haben sie ihre gegenwärtige Blüthe, ihren unschätzbaren Werth zu danken.

Die ganzen, aus 8484 Joch 615 Q. Klftr. bestehenden Waldungen sind in sechs Revieren eingetheilt, wovon jede durch einen Jäger und drei Heger unter Aufsicht des Inspektoratamtes versehen wird. Zwei davon sind geometrisch aufgenommen, die Aufnahme der übrigen vier Reviere ist bereits durch die Anstellung eines von den k. k. Forstanstalten geprüften Ingenieurs eingeleitet.

11) Wissenschaftliche und sittliche Kultur.

Auf dieser Herrschaft befinden sich drei Pfarren und drei Lokalien, zu welchen nebst ihren eigenen auch noch fünf Filialschulen gehören. Die Kinder werden in den für Landschulen vorgeschriebenen Gegenständen zur allgemeinen Zufriedenheit gut unterrichtet, und berechtigen zu den frohesten Erwartungen für die Zukunft.

Einen mächtigen Einfluß auf die Moralität, besonders der weiblichen Jugend, hat das von dem itzigen Herrschaftsbesitzer Herrn Stanislaus Grafen Mniszek im Jahre 1808 gestiftete Rosenfest.

Der erhabene Zweck des edlen Stifters ist die Beförderung jener weiblichen Tugenden, die auf die Glückseligkeit des Landvolkes den nächsten Einfluß haben:

---

*) Das allgemeine Uebel der Landwirthschaft in Oestreichs Kaiserthum.

Der Herausgeber.

**) Die eben so allgemeine Grundursache jenes Uebels.

Der Herausgeber.

***) Das Hauptverdienst, den Landmann dazu gebracht zu haben, gebührt dem Wirthschaftsbereiter, Herrn Adalbert Kunstowny zu Frain, welcher eine bedeutende Anzahl Exemplare des Oekonomischen Kalenders der mährischen Ackerbaugesellschaft von 1814 (in welchem ein ausführlicher Unterricht über den Kleebau enthalten ist) dort in Umlauf zu setzen und durch eigne verständige Gespräche die Landleute dafür zu gewinnen wußte.

Der Herausgeber.

*) Also auf 16 Metzen Land circa 1 Stück großes Vieh!

Der Herausgeber.

Digitized by Google

Liebe und Ehrfurcht gegen Eltern, Häuslichkeit, Arbeitsamkeit, gutes, sittliches Betragen und Geschicklichkeit in weiblichen Berufsarbeiten. Dasjenige Mädchen, welches sich durch diese Vorzüge am meisten auszeichnet, wird zur Rosenkönigin gewählt und erhält die damit verbundenen Vortheile. Zu diesem Behufe schlägt jedes Dorf der Herrschaft ein, jeder der Märkte zwei Mädchen vor, welche sich um den für das Rosenmädchen bestimmten Preis bewerben dürfen. Das Alter eines solchen darf nicht unter sechszehn und nicht über zwei und zwanzig Jahre seyn; zwischen diesem Alter aber kann jedes, wenn sie es verdient, auch jährlich, mithin siebenmal vorgeschlagen werden.

Das Vorschlagsrecht gebührt den Markt- und Dorfgerichten unter Mitbestätigung des Herrn Ortsseelsorgers. Die Gerichte sind unter ihrem Eide verpflichtet nur ein solches Mädchen in Vorschlag zu bringen, welches sich in ihrer Gemeinde durch die oben erwähnten Tugenden am meisten ausgezeichnet hat, ohne Rücksicht auf Reichthum oder Armuth.

Auf jedesmaliges Gesuch sämmtlicher Gemeinden wird die jährliche Begehung dieses Festes vom hohen Stifter selbst allezeit besonders bewilligt. Am ersten Sonntage jedes Maimonats müssen die Vorschläge der Gemeindvorsteher mit den Unterschriften der Herren Ortsseelsorger bei dem herrschaftlichen Oberamte eingelangt seyn, und jeden St. Heleuentag des Monats Mai oder am nächsten Sonntag darauf wird das Fest selbst gefeiert, weil es zur Feier des Namensfestes der erlauchten Gattin des Stifters, Helene, gebornen Fürstin Lubomirska errichtet wurde.

In den Vorschlägen müssen die Ursachen der Auswahl genau, umständlich und gewissenhaft angeführt seyn. Aus diesen Vorschlägen wählen sämmtliche herrschaftliche Beamte durch Mehrheit der Stimmen mit verdeckten Zetteln jene drei Mädchen öffentlich aus, welche sie für die würdigsten halten. Aus diesen dreien wählt wieder die erlauchte Gattin des Stifters diejenige aus, die als Rosenmädchen zu krönen ist; oder sie wird durch das Loos gewählt. Das Fest selbst wird auf folgende Art begangen:

Es beginnt mit einem feierlichen Einzug in das Schloß, unter Begleitung der Geistlichkeit und der Beamten der Herrschaft. In einer angemessenen Rede setzt der Geistliche auf freiem Schloßplatze den Werth der Tugend mit besondrer Anwendung auf das Fest aus einander. Nach gehaltenem Hochamte und Te Deum laudamus geht der Wahlakt öffentlich vor sich. Das erwählte Rosenmädchen wird vor dem Altare mit einem vom Priester gesegneten Kranze von Rosen durch die Hand der Frau Gräfin gekrönt. Mittagsmahl und Tanz machen den Beschluß.

Auch ein und zwanzig Burschen von gutem Ruf werden jedesmal zum Feste durch die Ortsgerichte mitgebracht, und nehmen Theil an Tafel und Tanz.

Die Belohnung des Rosenmädchens besteht in einem Geschenke an Haus- oder Tischwäsche, oder in andern Hausgeräthen im Werthe von Ein hundert Gulden, dann in einem Kapitale von Ein hundert Gulden, worüber ihr ein Schein ausgestellt, und welches ihr vom Tage des Festes an bei der Waisenkasse verzinset, bei ihrer Vermählung aber, oder nach Umständen, wenn sie volljährig geworden, verabfolgt wird. Im Todesfalle kömmt dieses Kapital ihren gesetzlichen Erben zu; sie kann jedoch hierüber nach Belieben disponiren.

Die zwei andern, welche außer dem Rosenmädchen noch als die würdigsten vorgeschlagen wurden, erhalten jedesmal ein Halstuch oder sonst ein Kleidungsstück zum Geschenk; die übrigen vorgeschlagenen aber ein Band.

Kein Menschenkenner und Menschenfreund wird den schönen, wohlthätigen Einfluß, welchen dieses Fest auf die Moralität des jungen weiblichen Herzen haben muß, verkennen. Denn sie sind es, welche wieder die Nachwelt bilden, erziehen, und in ihr alle die Tugenden fortpflanzen sollen, welche zum irdischen und himmlischen Glücke, und zum allgemeinen Wohle so unentbehrlich sind.

12) Besitzer dieser Herrschaft

ist gegenwärtig Herr Stanislaus Graf Mniszek.

Als ältester Besitzer ist Hinek von Waldstein Koldsteinsky um das Jahr 1424 aus der Geschichte bekannt. Zwischen den Jahren 1470 und 1480 kam sie an das von Lichtenburgsche Geschlecht. Aber Georg und Smil von Lichtenburg so wie alle vorgehenden Besitzer besaßen sie nicht erblich, sondern bloß als ein den böhmischen Königen gehöriges Lehngut. Erst im Jahre 1490 überließ sie König Wladislaw dem Heinrich von Lichtenburg für treu geleistete Dienste eigenthümlich. Dieser starb im

Digitized by Google

Jahre 1500. Ihm folgte Albrecht von Lichtenburg, welcher sie 1518 an Arkleb von Boskowitz verkaufte. Nach ihm erbte sie sein Sohn Heinrich Czernahoreysky von Boskowitz, welcher sie 1536 dem Johann von Pernstein auf Helfenstein verkaufte, der sie in demselben Jahre Zdenko von Lomnitz, dieser 1554 Wolfen Kragirz von Kraigk, und dieser 1560 dem Peter Czertoregsky von Czertoreg abtrat. Dieser verkaufte sie 1570 der Freyin Esther von Dietrichstein, Schwester Adams Freiherrn von Dietrichstein-Nikolsburg, welche sie den Neffen Adams: Sigmund und Marmilian hinterließ, von welchen sie 1600 Hans Wolfart Strein von Schwarzenau erkaufte. Dieser besaß auch Böttau und Ungarschitz, und überließ 1610 die Herrschaft Frain dem Wolf Dietrich Grafen von Althan, welcher sie 1622 wegen Theilnahme an dem von den böhmischen Ständen gegen Ferdinand II. erregtem Aufstande mit allen seinen übrigen Besitzungen verlor. Aus besonderer Gnade kam Frain an seine Brüder Michael, Adolph und Quintin. Diese verpfändeten oder verkauften sie vielmehr mit Vorbehalt des Wiedereinlösungsrechts 1623 an Johann Ernst von Scharfenberg. Von ihm erbte sie sein älterer Sohn Freiherr Ernst von Scharfenberg, der sie 1663 seinem Bruder Johann Christoph abtrat. Dieser starb im J. 1666, und nachdem diese Herrschaft seine Wittwe, eine geborne von Puchheim, ein Jahr lang besessen hatte, überließ sie dieselbe der Schwester ihres Gemahls, Dorothea Freyin von Scharfenberg und ihrem Gemahle Marmilian Grafen von Stahremberg, welcher sie 1680 nach langem Widerstreben dem sein Wiedereinlösungsrecht geltend machenden Michael Grafen von Althan abtreten mußte. Dieser baute 1688 den bei dem Frainer Schlosse befindlichen großen Saal, errichtete mehrere Eisenhämmer und Schmelzöfen, und starb 1702. Sein Nachfolger Michael Althan fing den Bau des itzt stehenden Schlosses an, und starb, nachdem ein Theil desselben aufgeführt war. Seine Gattin, geborne Gräfin Pignatelli, und nach ihr deren Sohn Michael Anton Althan setzten den Bau fort, und der Neffe des letztern Michael Joseph Althan beendete denselben. Durch ihn kam die Herrschaft an den ehemaligen Landesadvokaten Dr. Joseph Hilgartner, welcher späterhin in den Ritterstand mit dem Prädikate: von Lilienborn *) erhoben wurde, und dieser verkaufte sie dem gegenwärtigen Besitzer.

(Der Beschluß folgt.)

Staatswissenschaft.

Die Klagen über die Abnahme des Geldes und den Verfall der Manufakturindustrie in Teutschland; betrachtet von Heinrich Friedrich Hopf.

(Fortsetzung von Nr. 18.)

Durch diese aus vieljährigen Erfahrungen und unläugbaren Thatsachen sich ergebende, und daher auch praktisch allgemein anerkannte Wichtigkeit des Geldes werden auch die auf einem dunkeln Gefühle seiner Unentbehrlichkeit ruhende Besorgnisse wegen eines zu befürchtenden Mangels desselben eben so gut gerechtfertigt, als man es verzeihlich findet, wenn man von dem Zusammentreffen ungünstiger Umstände einen Mangel an Getreide besorgt, und wünscht, daß demselben durch die zweckmäßigsten Mittel vorgebeugt werde. Nun kann man aber noch von keinem Lande sagen, daß es ihm an dem zu seinem Verkehr unentbehrlichen Gelde mangle, und aus den einzelnen Erscheinungen, daß auf einem oder dem andern Handelsplatze der klingenden Münze eine Zeit lang weniger wurde, oder daß eine Fabrikgegend wegen einem durch verminderte Bestellungen veranlaßten schwächern Betrieb ihrer Manufakturen und der daraus entstehenden Erwerbloſigkeit ihrer Bewohner einen sparsamen Geldumlauf fühlte, läßt sich um so weniger im Allgemeinen auf einen wirklichen Geldmangel schließen, da die Gewerbthätigkeit und der Handel noch vor wenigen Jahren nicht nur in Teutschland, sondern in der ganzen Welt in voller Lebhaftigkeit stunden, folglich eine zu diesem großen Betrieb erforderliche Geldmasse vorhanden seyn mußte, von der man nicht angeben könnte, wohin sie seit dieser Zeit sollte verschwunden seyn. Auch scheinen die vergangenen und gegenwärtigen Erfahrungen eher für die entgegen gesetzte Meinung zu sprechen; denn wenn auch in einigen Gegenden oder auf einzelnen Handelsplätzen momentan ein Mangel an klingender Münze entstund, so wurde demselben jederzeit durch die gewöhnlichen kaufmännischen Operationen schnell genug abgeholfen, und die in den neuesten Zeiten von Preußen, Rußland, Frankreich ꝛc. gemachten und ohne große Schwierigkeiten zu Stande gebrachten Staatsanlehen beweisen augenscheinlich, daß es Europa noch nicht an dem nöthigen Metallgelde gebreche. Wenn

*) Die Anekdoten, welche über die Freigebigkeit dieses Besitzers, und die Art, wie er zu dieser Herrschaft gelangt, im Umlaufe sind, hätten wohl eine treue Erzälung verdient.

Der Herausgeber.

Digitized by Google

man nun diese Behauptungen, auf welche die Untersuchung Gelegenheit geben wird zurück zu kommen, als richtig annimmt, und zugiebt, daß in Europa noch kein Mangel an Metallgeld gefühlt werde, so fragt es sich vor allen Dingen, worauf gründet sich denn die Besorgniß, daß ein solcher Mangel in der Zukunft eintreten werde? Vermuthlich wurde durch einzelne Erscheinungen, wie sie oben berührt sind, die Furcht rege gemacht; weil man sich aber bei der großen Menge edler Metalle, die seit einigen Jahrhunderten aus den europäischen Minen und noch mehr aus den Bergwerken des südlichen Amerika's in die Zirkulation geflossen waren, die Möglichkeit eines solchen Mangels ohne eine nach und nach entstehende Abnahme des Geldes nicht wohl denken konnte, so führte das Nachdenken über die Ursachen dieser Abnahme zunächst auf den Handel mit Ostindien und der Levante, von dem man, besonders in Rücksicht der ersten Gegenden, allgemein glaubte, daß er großentheils mit baarem Gelde geführt werden müsse, und man suchte durch die Aus- und Einfuhrtabellen verschiedener Länder und durch andere statistische Angaben zu beweisen, welche Summen Goldes und Silbers von dem Welthandel verschlungen und dem europäischen Geldumlaufe ganz entrissen würden. Allein die Richtigkeit und Genauigkeit dieser Angaben, die selbst im glücklichsten Falle nur approximativ seyn können, unterliegen noch allzuwichtigen Zweifeln, und die damit verbundenen Berechnungen stützen sich häufiger auf Hypothesen, als auf Thatsachen, und daher ist es schwer, durch dieselben zu einem befriedigenden Resultate zu gelangen. Daß man aber durch dergleichen Berechnungen eben so leicht in Widersprüche verwickelt werde, als man sich durch Vorliebe für eine angenommene Meinung zu einseitigen Ansichten verleiten lasse, davon findet sich in Nr. 201. des letztverflossenen Jahrgangs der Allgemeinen Zeitung ein auffallendes Beispiel. Dort wurde unter der Rubrik Frankreich gesagt: daß nach einer Angabe des Freiherrn v. Humboldt, Europens Bedarf an Kaffeh, Thee, Cacao und Zucker, ohne den Werth der Baumwolle, Gewürze, Farb- und anderer Colonialwaaren dabei in Anschlag zu bringen, jährlich 250 Millionen Gulden verschlinge. In der Beilage Nr. 202. zu ebengedachter Zeitung aber nennt ein Vertheidiger der entgegen gesetzten Meinung diese Behauptung ungereimt, und sucht aus einer andern Angabe des erwähnten berühmten Reisenden zu beweisen, daß Europa nach Bestreitung alles Aufwandes für außereuropäische Produkte, und nach Abzug dessen, was jährlich abgenutzt oder zu allerhand Geräthschaften verwendet werde, doch noch einen Ueberschuß von 40 Millionen in Gold und Silber behalte. Wenn sich nun die Sache ganz so verhielte, wie sie in dem letzterwähnten Aufsatze angenommen wird, so wäre der Streit als entschieden zu betrachten, und man könnte wegen eines künftigen Geldmangels noch lange unbesorgt seyn. Allein in dem zuerst angeführten Zeitungsartikel wird nicht behauptet, daß der ganze Betrag von 250 Millionen Gulden in Gold und Silber aus Europa gezogen werde, sondern es wird eigentlich daraus, daß Europens Kunstfleiß nicht hinreiche, für diese Produkte einen gleichen Werth in Tauschwaaren zu liefern, nur gefolgert, das Abgehende müsse durch edle Metalle ersetzt werden, mithin unser Gold und Silber sich nach Asien verlieren, und in Europa außer Umlauf kommen, was eben keine so ungereimte Behauptung zu seyn scheint, so lang in der Berechnung, wodurch sich der gedachte Ueberschuß von 40 Millionen ergiebt, ohne Beweis und ohne alle Gewährleistung angenommen wird, daß an dem Betrage für Thee die Engländer durch ihre Manufakturwaaren 27 Millionen bezahlen, und daß sich diese Summen von 1789—96 durch den Absatz an Tüchern und Wollenwaaren um 7 Millionen vermehrt und bis jetzt noch immer zugenommen haben. Denn dies steht doch in geradem Widerspruche mit der auf umständliche Nachrichten sachkundiger und wohl unterrichteter Engländer sich stützenden und durch die Reisebeschreibung des Lord Valentia bekräftigten Meinung: der Handel mit China sey von jeher nicht durch den Austausch europäischer Manufakte, sondern gegen Zahlung in Silber geführt worden, und erst vor wenigen Jahren habe es den Engländern geglückt, in dem Opium von Nepaul ein Produkt zu finden, das man, wegen der starken Nachfrage der Chinesen nach demselben, nun beim Einkaufe des Thees statt des Silbers gebrauchen könne. Billig hätte der Verfasser jenes Aufsatzes seinen Lesern die Gründe angeben sollen, die ihn berechtigen von der allgemeinen Meinung abzuweichen, und er würde wohl gethan haben, auch die Ursachen anzuführen, warum man, ungeachtet des Ueberschusses von 40 Millionen in Silber und Gold, den Europa seiner Berechnung nach jährlich behält, weder eine so große Menge Metallgeldes im Umlaufe, noch einen so auffallenden Reichthum an kostbaren Geräthschaften gewahr wird, als man bei einem so beträchtlichen jährlichen Zuwachse erwarten dürfte. Bei diesen immer noch mangelhaften Darstellungen des streitigen Gegenstandes ist es auffallend, die anders denkenden mit verächtlicher Miene behandelt zu sehen, und am Schluße des Aufsatzes zu lesen: Es möchte wohl gut seyn, wenn man mit Unbefangenheit folgende Erklärung eines sehr geachteten Staatsmannes betrachtete: „Man glaubt „die Industrie des Inlandes zu beschränken, wenn man den „Ankauf der Industriewaaren aus der Fremde erlaubt, gleichsam als wenn man für Etwas anderes als dasjenige Etwas „kaufen könnte, was man bereits selbst dargestellt, also erworden hat; denn kauft man auch mit Geld, so hat man „doch dies Geld im Voraus mit Etwas kaufen müssen, was „Geldes Werth hatte, und dies Etwas muß ja im Inlande „hervorgebracht seyn. Die Furcht, daß der Verdienst des inländischen Arbeiters durch den Gebrauch fremder Waaren „geschmälert werden sollte, ist eben so ungegründet, als die, „daß ein Volk verarmt, wenn es mit Silber bezahlt. Kann „man fremde Waaren, selbst Luxuswaaren kaufen, so haben „inländische Arbeiter gewiß vorher schon einen gleichen Werth „von inländischen Waaren hervorgebracht; im entgegengesetzten Falle wäre es unmöglich gewesen, das Geld sich zu „verschaffen, womit von Fremden gekauft wurde." — Man-

Digitized by Google

cher Unbefangene dürfte das hier Gesagte noch nicht befriedigend finden, und bei aller Achtung vor den Einsichten eines Staatsmannes sich erlauben zu fragen: ob und mit welchen Produkten, die Geldes Werth hatten, und im Inlande hervorgebracht waren, die vielen Millionen Gulden, welche seit einigen Jahrhunderten nach Abzug der Erzeugungskosten als Regalien oder als Einkünfte von Staats- und Privatdomänen aus den amerikanischen und andern Bergwerken die europäische Geldmasse vermehrten, erkauft worden seyen? Ob in den neueren Zeiten das Gold und Silber, das nicht nur aus Kirchen und Klöstern, sondern auch aus Privathäusern in die Münzstätten wandern mußte, auch nur gegen inländische Produkte abgeliefert worden sey? Ob die Millionen, die ein Staat von dem andern als Darlehen erhalte, oder ihm als Kontribution entziehe, von dem Lande, wohin sie auf diese Art fließen, auch durch Austauschen inländischer Erzeugnisse beigeschafft würden? durch welche inländische Produkte das russische, preußische, schwedische, dänische, östreichische Papiergeld, das wenn auch nicht ganz, doch zum Theil dem Metallgelde gleich geachtet wird und seine Stelle vertritt, dargestellt und erworben worden sey? Ob es mithin nicht Geld und zwar viel Geld in einem Lande geben könne, das, ohne durch eine Arbeit und Industrie erworben zu seyn, seine Vermögensmasse vermehre? Wenn nun dieses Geld durch den Unterhalt des Hofstaates, Bezahlung der Staatsbeamten und des Militärs oder durch andre öffentliche Ausgaben in Umlauf kommen, aber zum Theil, weil die inländischen Erzeugnisse zum Eintauschen der auswärtigen Produkte, die das Land bedarf, nicht mehr hinreichen, sondern der größere Werth von diesen durch Geld ausgeglichen werden muß, für Gegenstände des Luxus oder für dringendere Bedürfnisse wieder in fremde Länder fließe; ob sich in diesem Falle der Geldreichthum und mithin die Vermögensmasse dieses Landes nicht wirklich vermindern? Ob durch eine solche, wenn gleich anfänglich und im Einzelnen nicht bedeutende Verminderung, im Falle sie längere Zeit fortdauert, nicht endlich einen Mangel an Geld herbeiführen könne, und ob sich von einem Volke, wo dieses geschähe, nicht mit Recht sagen ließe, daß es verarme? Ob der Verdienst der Manufakturarbeiter, deren Erzeugnissen, durch beliebtere auswärtige Fabrikate aus dem Gebrauche verdrängt, der Absatz mangle, nicht in der That geschmälert werde? In welchem Lande und auf welche Art die durch den Verfall eines Industriezweiges beschäftigungslos gewordenen Hände leicht und schnell auf einem andern Wege in Thätigkeit gesetzt werden könnten? Warum England, das doch in allen diesen Dingen vor dem Continente weit voraus sey, und daher auch immer als Muster aufgestellt werde, nicht dergleichen leichte und schnellwirkende Mittel, seine erwerblos gewordenen, von Armentaren lebenden Fabrikarbeiter wieder in Beschäftigung und Verdienst zu setzen, angewendet, sondern ihnen lieber durch das Parlament eine Summe von 50000 Pf. Sterl. zum Behuf ihrer Auswanderung bewilligt habe? Warum die Minister Englands und Frankreichs, denen doch die neuesten Entdeckungen in der Nationalökonomie nicht unbekannt seyn könnten, noch bis auf den heutigen Tag das Prohibitivsystem anwendeten, wenn durch den Ankauf der Industriewaaren aus der Fremde die Industrie des Inlandes nicht beschränkt werde? Oder, wenn dieses System ohne ein übereinstimmendes Verfahren anderer Länder von einem einzelnen Staate nicht aufgegeben werden könne, warum die Minister derselben, wenn der freie Verkehr zwischen den Völkern ihrem Wohlstande so zuträglich und unentbehrlich sey, nicht eben sowohl gesucht hätten, diese Hindernisse zu beseitigen, und ihre Mitbürger von den Fesseln der Waarenverbote frei zu machen, als sie sichs angelegen seyn ließen, den Sklavenhandel abzuschaffen?

Außer dem nun — um von dieser Abschweifung zurück zu kehren, was durch den Welthandel an Metallgeld aus Europa nach andern Erdtheilen fließt, pflegt man noch folgende mehr oder weniger beträchtliche Canäle anzuführen, durch welche sich das Geld dem europäischen Umlaufe bereits entzogen habe und zum Theil noch täglich entziehe: Die Schreckniſſe und die Folgen der französischen Revolution, sagt man, veranlaßten manche Europäer, freiwillig oder gezwungen in andere Erdtheile zu wandern, und ihr Vermögen wenigstens zum Theil in klingender Münze mit sich zu nehmen; die sich immer mehr verbreitende Agrikultur- und Manufakturindustrie erzeugte selbst in der großen Klasse der Bauern und Handwerker eine Verfeinerung der Sitten und des Geschmacks, die den Besitz von silbernen Löffeln, Dosen, Uhren ꝛc., welche häufig aus eingeschmolzenen Münzen verfertigt werden, auch für diese Menschen zum Bedürfnisse macht; durch die verbesserte Art des Plattirens wird zwar eine beträchtliche Quantität Goldes und Silbers, die man sonst zu dergleichen Geräthschaften verwendete, erspart, aber das auf diese Art verarbeitete edle Metall ist nun mit andern Körpern so genau verbunden, daß es der Kosten nicht mehr lohnt, ihm seine ursprüngliche Form wieder zu geben, und es bleibt also dem Umlaufe entzogen; der schwankende Zustand, worein alle Verhältnisse des geselligen Lebens durch die revolutionären Bewegungen der neuern Zeit versetzt wurden, bewog manchen wohlhabenden Mann ein Vermögen, das er im Handel oder auch bei Güterbesitzern nicht mehr sicher glaubte, oder der Gefahr, in Papiergeld verwandelt zu werden, nicht aussetzen wollte, in klingender Münze in die Schatulle zu verschließen. Selbst die Regenten finden nöthig, ihre erschöpften Staats- und Privatkassen auf unvorzusehende Fälle so viel und so geschwind als möglich wieder mit Geldvorräthen, die größtentheils von der gewöhnlichen Zirkulation geliefert werden, zu versorgen; auch wurde durch den Geist der Erwerbindustrie, der sich in den Manufakturfächern und in der Landwirthschaft von Frankreich und England aus in die östlichen und nordöstlichen Gegenden Europens verbreitete, ein Theil des Geldes, das sich früher in den Schatzkammern der Fürsten gesammelt hatte, aber durch die Kriege wieder in Umlauf gebracht worden war, oder das in den See- und Handelsstädten in größerer Menge

Digitized by Google

zirkulirte, nach Ungarn, Polen und die angränzenden russischen Provinzen geleitet, und dabei so sehr ins Kleine zersplittert, daß man seine geringfügigen Wirkungen in dem allgemeinen Geldumlaufe nicht mehr gewahr wird.

Wie man nun auch von dem Welthandel denke, so wird doch schwerlich Jemand in Abrede stellen, daß durch ihn und durch die andern so eben angeführten Canäle keine geringe Quantität Metallgeldes, oder auch Gold und Silbers aus Europa nach andern Erdtheilen geführt worden sey, und noch jährlich geführt werde; aber aus allem diesem folgt noch nicht, daß die Masse des Geldreichthums in Europa abgenommen habe, vielmehr ergiebt sich aus der bisher noch immer vorhandenen hinlänglichen Menge desselben, daß der Abgang, wenn er auch noch so beträchtlich war, doch von Zeit zu Zeit theils durch den Handel selbst, theils durch die neuen Zuflüsse aus den Bergwerken unsers und anderer Erdtheile müsse ersetzt worden seyn. Allerdings läßt sich, so wenig man den Ausfluß des Geldes aus Europa in Abrede stellen kann, eben so wenig läugnen, daß Gold und Silber oder Metallgeld aus andern Erdtheilen der europäischen Geldzirkulation zufließe; aber hiemit ist auch noch nicht erwiesen, daß die Ausfuhr durch die Einfuhr ersetzt werde, und also keine Abnahme des Geldes statt habe. Denn wenn man auch kein Gewicht legen will auf die schon mehrmals geäußerte Vermuthung, daß nicht nur unsere europäischen Bergwerke edler Metalle, sondern auch die amerikanischen Gold- und Silberminen, weil sie theils bereits erschöpft wären, und trotz der in den neuern Zeiten verbesserten und vermehrten bergmännischen Kenntnisse und Hülfsmittel sich zu keinem größern Ertrage bringen ließen, theils wegen dem allzukostspieligen Betriebe des Bergbaues nicht mit allem Nachdrucke bearbeitet würden, nicht mehr die ehemalige Ausbeute liefern, sondern wenn man im Gegentheil annimmt, daß durch diese Zuflüsse mit Einschluß der alten Geräthschaften, die von Zeit zu Zeit umgeschmolzen werden, Alles, was durch das Verschmelzen von Münzen und durch das Verarbeiten derselben zu Geräthschaften jährlich dem Geldumlaufe entzogen worden, wieder ersetzt worden sey, so sind doch noch die Summen Geldes, welche Europa durch das Auswandern seiner Bewohner verlor, oder die seiner Zirkulation durch das Mißtrauen der Privaten und durch die Operationen der Fürsten und Staatsverwaltungen entgingen, deren Größe sich um so weniger angeben läßt, da sie durch das unerforschliche Geheimniß des Privateigenthums gedeckt ist, und über deren Ersatz man in Ungewißheit bleibt, weil er theils auf persönlicher Willkür beruht, theils mit dem Welthandel zusammenhängt, von dessen Einflusse auf den Geldumlauf man sowohl wegen seiner ungeheuern Größe und Ausdehnung, die kaum eine vergleichende Berechnung zuläßt, als wegen der Verschiedenheit der Begriffe, die man sich von dem Gelde macht, sobald noch keine deutliche Vorstellung, viel weniger eine übereinstimmende Ansicht zu erwarten hat. Die Schwierigkeiten, welche mit der Beurtheilung des Geldab- und Zuflusses auch nur aus einem Land in das andere verbunden zu seyn pflegen, sind so groß und mannigfaltig, daß es noch keinem, selbst mit den umfassendsten statistischen, geographischen und kommerziellen Kenntnissen ausgerüsteten Beobachter gelungen ist, von dem, was das Jahr hindurch auch nur in einem Staate an Metallgeld aus- und einfließt, das Wahre so zuverlässig auszumitteln, daß sich ein sicheres Urtheil darauf bauen ließe; um wie viel schwieriger, ja wie unmöglich muß es, wenigstens für den Einzelnen seyn, die sich im Welthandel bewegende Geldmasse Europens arithmetisch beschreiben, und, ihre Ebbe und Fluth vergleichend, berechnen zu wollen. Es sind der größern und kleinern Canäle, in welchen das Geld zwischen Europa und den andern Erdtheilen in unaufhörlicher Bewegung hin und her strömt, allzu viele, und die Stärke des Ab- und Zuflusses in denselben wird durch die öfters eintretenden unvorzusehenden oder wenigstens eine Zeit lang unbemerkten Umstände allzu sehr verändert, als daß die auf dergleichen Data gegründeten tabellarischen Uebersichten einige Zuverlässigkeit hoffen ließen. Man darf sich daher nicht wundern, daß manche Statistiker durch diese Unsicherheit des Calculs bewogen wurden, dergleichen Angaben und Berechnungen im Allgemeinen für unbrauchbar zu erklären, und daß Say in der Einleitung zu seinem Werke sagt: „Die Mathematik vermag die Probleme der Nationalökonomie" — und hierunter gehört doch wohl die Geldzirkulation — „nicht zu lösen." Vielmehr würde man ganz gleichgültig in dieses Verdammungsurtheil einstimmen, und dergleichen mühsame und langwierige Forschungen für zwecklos und überflüssig erklären können, wenn die in den neuern Zeiten aufgestellte Hypothese: Gleich dem Blute, welches die Lebenskraft im thierischen Körper in unaufhörlicher Bewegung erhalte, werde auch das Geld durch den allgemeinen Verkehr in allen Gegenden der Erde in beständigen Umlauf gebracht; denn das Geld sey eine Waare wie jede andere, und lasse sich als solche, wenn keine gewaltsamen Hindernisse in den Weg gelegt würden, stets dahin ziehen, wo man seiner bedürfe; sich nur auf stärkere Beweise stützte, und man vor allen Dingen eine Waare oder ein Produkt anzugeben wußte, das zu einem allgemeinen Tauschmittel in so hohem Grade geeignet wäre, als das Geld, und von dem man daher mit Wahrheit behaupten könnte: So wie sich durch Geld jede beliebige Waare zuverlässig und mit den wenigsten Schwierigkeiten aus allen Theilen der Erde herbeischaffen lasse, so sey man auch vermögend für die zu benennende Waare das benöthigte Geld zuverlässig einzutauschen und mit den wenigsten Schwierigkeiten der Gegend, wo man seiner bedürfe, zuzuführen.

(Die Fortsetzung folgt.)

Prag, verlegt bei Friedrich Tempsky, Firma: J. G. Calve. Gedruckt in der Sommerschen Buchdruckerei.

Digitized by Google

Hesperus.

Encyclopädische Zeitschrift für gebildete Leser.

Herausgegeben von Christian Carl André.

Nr. 20. des 26sten Bandes. (Gedruckt im Juli 1820.)

Vaterlandskunde.

Materialien zu einer Topographie von Hohenfurth in Böhmen im Budweiser Kreis.

Die Polhöhe von Hohenfurth ist 48° 37′ 24″, die westliche Länge aber 31° 59′ 15″, folglich liegt dasselbe um 22 geographische Meilen südlicher und 2 Stunden westlicher als Prag. Es liegt 265 Wiener Klafter über den Seespiegel bei Hamburg, und dicht an der Moldau, an der äußersten südlichen Gränze von Böhmen gegen das Mühlviertel in Oberöstreich, am Fuße des sogenannten Böhmerwaldes, der sich von hier längs der Moldau und Passau nach Winterberg im Prachiner Kreis, als den Ursprung der Moldau, und von dort bis gegen Klattau hinzieht, und einen unermeßlichen Vorrath an Holz nach Krumau, Budweis, Prag, und mittelst des Kanals bei Glöckelberg, der durch den Mühlfluß in Oberöstreich mit der Donau verbunden ist, sogar nach Wien liefert.

Hohenfurth ist ganz mit Bergen umschlossen, die fast überall dicht mit Holz bewachsen sind, und die ganze Gränze Böhmens, von Unteröstreich an längs dem Mühlviertel, dem Fürstenthum Passau und der Oberpfalz, ist eine Gebirgskette mittlerer Höhe, auf deren Gipfel noch schöne hoch- und dickstämmige Fichten wachsen, und keine eigentliche Alpenpflanzen vorkommen. Gegen Westen ist Hohenfurth durch den Hirschberg, gegen den rauhen Nordwind aber durch den Kühberg geschützt, gegen Südwest ist die Aussicht durch den Martetschläger Berg und gegen Osten durch den Schwarz- und Gerbetschläger Berg begränzt, nur von Nordwesten hat der Wind freien Spielraum längs dem Laufe der Moldau, und treibt die stockenden Nebel und Ausdünstungen über stufenweise wachsende Anhöhen nach Südosten dem nahen Oestreich zu. Daher auch hier der Nordwestwind am häufigsten weht, weil die andern Winde durch die nahe liegenden beträchtlichen Bergstöcke verschieden gebrochen, eine andere Richtung erhalten.

Ungeachtet Hohenfurth um 1½ Grad ungefähr südlicher als Prag liegt, so läßt dennoch dessen hohe Lage und seine Berg- und Waldumgebungen, durch welche das Eindringen der Sonnenstrahlen gehindert wird, im voraus vermuthen, daß sein Klima gegen Prag sehr abstechen werde. Und in der That ist es hier rauh und den Vegetationsprozeß sehr beschränkend, die Luft mehr feucht als trocken und gähen Veränderungen unterworfen.

Der Winter dauert gewöhnlich lang, und selten geht vor Ende April der Schnee ganz weg, doch steigt die Kälte seit 10 Jahren, während welchen ich beobachte, nie über 19 Grad Reaum. 1815 war die größte Kälte am 30. Nov. früh um 8 Uhr. Da ich die letztern Jahre hindurch wegen öftern Abwesenheit im Militärdienste meine Beobachtungen unterbrechen mußte, so kann ich für die jüngste Vergangenheit keine gültigen Resultate folgern. Aus den vorhandenen Beobachtungen erhellt, daß die mittlere Barometerhöhe 26′ 2″ nach Pariser Fuß, die mittlere Wärme 5½, die größte 28½ Reaum. beträgt.

Allein, so rauh das Klima hier auch ist, so wenig sich der Ort in dieser Hinsicht mit Krumau, Budweis u. s. w. messen darf, so ist es gegen die umliegenden Ortschaften noch sehr gemäßigt zu nennen. In diesem Anbetracht zeichnet sich Capell, 2 Stunden von hier, durch seine kalte Lage vorzüglich aus. Ohnehin ist die Produktion der dortigen Einwohner nur auf das unentbehrlichste, Korn, Haber, Erdäpfel, Kraut beschränkt, und doch wird ihnen wegen zu früh eintretendem Winter der Haber manchmal verschneiet, das Korn

Digitized by Google

kömmt im Herbste aus Mangel an Samenkern spät in die Erde, der Schnee bleibt lang im Frühling liegen, winter: daher wegen zu geringen Bestockung aus. Daher die oftmaligen Mißjahre, besonders in nassen Jahren, da die trocknen Jahre hingegen für sie sehr segenreich sind. Der kälteste Ort im ganzen Budweiser Kreise ist wahrscheinlich Christianberg.

Die Zahl der Einwohner von Hohenfürth sammt den zur Pfarrei gehörigen Dorfschaften belief sich 1812 auf 2582, 1813 auf 2608, 1814 auf 2553, 1815 auf 2528 Seelen, also im Durchschnitt 2567 Seelen, wovon über ½ im Markte, ½ ungefähr aber in den Dörfern wohnen. Der Markt zählt 109 Hausnumern, besitzt eine Pfarrkirche und eine Kapelle im Spitale, und die Seelsorge wird von 2 Geistlichen aus dem nahe gelegenen Zisterzienserstift besorgt. Die Einwohner bekennen sich sämmtlich zur christkatholischen Religion. Die Dorfbewohner leben fast ohne Ausnahme vom Feldbau; die im Markte vom Feldbau und Gewerben zugleich. Korn, Gerste, Haber, Erbsen, Kraut, Erdäpfel, Flachs sind die Erzeugnisse dieser Gegend. Der Ertrag des Roggens ist 3—4, Gerste 5—10, Haber 2—4 Körner. Das Erstere wird größtentheils in dieser Gegend konsumirt, der etwaige Ueberfluß aber nach Linz, 4 Meilen von hier verführt. Gerste wird in den nächst gelegenen Bräuhäusern abgesetzt (deren Bedarf in guten Jahren auch hinlänglich gedeckt ist) und mit dem Erlös werden größtentheils die häuslichen gewöhnlichen Ausgaben bestritten. Dasselbe gilt, wiewohl im mindern Grade, vom Haber. Weizen für die Bäcker und Greißler wird meistens von Budweis (5 Meilen), Nettolitz (6 Meilen), ja sogar aus Mähren zugeführt, weil letzterer als der vorzüglichste zu diesem Behufe anerkannt und daher auch viel theurer bezahlt wird. Erdäpfel und Kraut sind die vorzüglichste Nahrung der ärmern Volksklasse, und werden daher in großer Menge gezogen. Flachs, das Hauptbedürfniß eines Jeden, wird von jeder Familie gebaut. Er wächst hier von vorzüglicher Güte, und mit seiner Verarbeitung beschäftigen sich während des Winters beide Geschlechter von Jugend auf, und durch den Ueberschuß, den er abwirft, werden die häuslichen Nebenausgaben, Dienstbotenlohn, Luxusartikel ꝛc. bestritten. Das Garn wird meist von den nahe liegenden östreichischen Webern aufgekauft, zu Leinwand verarbeitet, von Leinwandhändlern appretirt und meistens nach Wien auf der Donau geschafft; nur der kleinere Theil des Flachses wird zu Zwirn verarbeitet und ebenfalls dahin verführt. Die Viehzucht hiesiger Gegend ist unbedeutend, das Rindvieh, besonders die Kühe, meist vom kleinen Schlag und Landrace. Es giebt aber auch Ausnahmen. Schafe werden wenige, und, die Stiftsherrschaft ausgenommen, nur vom gemeinen Schlage gehalten. Allgemein wird über Futtermangel geklagt, was doch bloß von der schlechten Bestellung und Bewirthschaftung der Wiesen herrührt. Es ist ja ärgerlich, Wiesen, welche die schönste Lage haben, von 8—10 Jochen fast wie Hutweiden da stehen zu sehen, weil weder für Abzugsgräben noch dienliche Grassamen, oder für Bewässerung gehörig gesorgt wird. Ganze große Flächen nehmen Moosarten, Rindgräser und Binsen ein. Ich darf nicht erst sagen, daß auch hier, wie an den meisten Orten, die Dreifelderwirthschaft besteht, und daß man erst seit Kurzem anfängt, etwas Klee zu bauen. Ueber dies herrscht noch die allgemeine Klage, daß der Roggen nach demselben weit schlechter als nach der Brache geräth, weshalb man den Klee nur zur Noth und mit Abscheu baut. Esparzette käme hier gut fort, aber da die weitern dazu tauglichen Aecker wegen der bestehenden Heerde nicht eingefriedigt werden darf, so würden die demselben so schädlichen Schafe den Anbau bald zu Grunde richten. Es versteht sich von selbst, daß bei zu wenigem, und dazu theils schlechtem, theils mittelmäßigem Rindvieh der Dünger sowohl der Quantität als Qualität nach mit der Menge der Felder nicht im Verhältnisse stehe, und daß daher auch wieder geringer Körnerertrag, Mangel an Stroh, Brache die Folgen davon sind. Stroh wird zum Theil durch Reisig surrogirt. Dazu kömmt noch, daß der Ackerinhaber wegen weiter Entfernung die rauhe kalte Jahrszeit benutzt, um den Dünger auf halben Weg auf die Berge zu führen, um im Frühjahr leichter mit der Arbeit fertig zu werden, wodurch dann das Thauwetter im Frühjahre vereint mit Licht, Wärme, Wind die wirksamsten Theile desselben theils weggeschwemmt, theils verflüchtigt. Welchen Reiz zum Wachsthum können denn nun die übrigbleibenden groben Theile den jungen Pflanzen geben?

Das hiesige rauhe Klima ist dem Obstbau nicht sehr günstig. Höchstens alle 4 Jahre dürfen Baumbesitzer auf einen Ertrag rechnen. Seit einigen Jahren haben einige Landwirthe angefangen, Bäume, als: Bir-

Digitized by Google

nen und Aepfel um die Felder zu pflanzen, bisher war aber ihre Mühe nicht lohnend. Die späten Nachtfröste im Mai, manchmal noch im Juni, so auch öfters die Raupe des Baumweißlings (Papilio H. Catagi) sind meist unbesiegbare Hindernisse des Gedeihens. Kirschen gerathen öfters, und die Zwetschkenbäume gehen bald aus. Der Nußbaum setzt hier keine Blüthen an. Die Flora hiesiger Gegend, so wie Fauna und Mineralogie hoffe ich in der Folge nachzutragen. Erstere hat viel Eignes; überhaupt merke ich an, daß hier die betala incana, ovata, Carex pilosa, soldanella alpina, Erica carnea, rumex moritimus, Lisimachia thyrsiflora, ophrys corralorhiza, Cardamine 3folia vorkommen. Der flache oder kultivirte Grund ist Thonerde mit grobem Sande, auf vielen Gegenden mit Steinen gemengt, dem zur Fruchtbarkeit nichts als eine größere Quantität Humus mangelt. Korn wird um Michaeli gesäet und zwischen 20. Juli und 20. August geerndtet. In die Kornstoppeln wird die weiße Herbstrübe gesäet, die im nassen Herbste wohl geräth, und theils frisch verspeist, theils gestampft und sauer eingemacht wird, das heißt, der sauren Gährung überlassen, und statt Sauerkraut im Winter als gewöhnliches Gemüse verspeist wird.

Die hier herrschende Steinart ist Granit von verschiedenem Korn, meist grobkörnig, hie und da wie gegen Budweis mit Granaten gemengt. Bald mit großblättrigem Glimmer von verschiedenen Farben, Gneuß, Gneußschiefer, Feldspath, Thonschiefer, hartem Thonstein. Thonerden verschiedener Art. Graphit 2 Meilen von hier. Kalk eben so weit von hier. Bergkrystalle, auch sogenannte Rauchtopase. Bei Umlowitz, 2 Meilen von hier, kommt Agat vor. Seifenstein bei Priethen, auch Hornblende. Perlen in der Moldau. *)

Die Nahrung der hiesigen Einwohner besteht außer Schweinfleisch, worauf jede Familie hält, meist aus Vegetabilien, Brod, Erdäpfel, Sauerkraut. Sie sind ziemlich arbeitsam, besonders die Dorfbewohner, die sich einige Jahre hindurch ziemlich empor gehoben haben. Die Schweine werden meistens mager gekauft und mit Erdäpfel und Gerste gemästet, weil die eigne Zucht den hiesigen Bewohnern nicht zusagt, indem die halberwachsenen, selbst gezogenen Schweine gewöhnlich die Rückenlähmung bekommen, und darauf gehen, wogegen sie bis itzt kein Mittel wissen. Mehrere tödtet die Bräune. Auch werden keine Vorsichtsmaßregeln dagegen genommen.

Da Hohenfurth von Bergen ganz eingeschlossen ist, und gleichsam wie in einem Kessel liegt, so kann es den Bewohnern desselben wohl an Wasser nicht fehlen, dasselbe ist von guter Beschaffenheit, und wird durch hölzerne Röhren ¼ Viertel Stunde weit hergeleitet und in 3 Wasserbehältern gesammelt, welche den Ort hinlänglich mit Wasser versehen; auch für den Fall einer Feuersnoth sind in verhältnißmäßiger Entfernung 2 Wasserschwellen angelegt, so wie die Löschgeräthschaften musterhaft sind. Nur der untere Theil des Marktes längs der Moldau (der sogenannte Sand) leidet Mangel an gutem Wasser, und muß seinen ganzen Bedarf zum Trinken und Kochen aus dem Fluße holen, welcher den Unrath aus dem Kloster, Spital und der Wäschstatt schon aufgelöst enthält. Indessen sind bis itzt doch keine nachtheiligen Wirkungen oder Folgen wahrnehmbar, die sich bestimmt daraus herleiten ließen.

An industriöser und intellektueller Aufklärung hat Hohenfurth vor mehreren umliegenden Plätzen Vieles voraus, an welchem Vorzuge das daran stossende Zisterzienserstift großen Antheil hat, dessen würdiger Abt, Hr. Isidor Deutschmann, ein Muster eines Priesters, wie wenige sich ganz der Seelsorge widmet, von früh bis Morgen ununterbrochen im strengsten Winter zur Beicht sitzt, und in solcher Jahrszeit Stunden weit zu Fuße geht, um Kranke zu versehen, dabei Börse und Alles was er hat, ganz den Armen Preis giebt. Leider, daß er bald sein 70. Jahr zählen wird.

Der Hauptnahrungsbetrieb des Orts ist die grobe Garnbleiche für Lebzelter und Lichtzieher, wovon im Durchschnitt jährlich 2—400 Centner abgesetzt und ganz Oberöstreich, Salzburg, Tyrol, ein Theil von Baiern und Böhmen damit versehen wird. Wenn man bedenkt, daß das Garn (ein Erzeugniß hiesiger Ge-

*) Umständlicher kann man sich über diese Perlen unterrichten in Herrn von Flammensterns lehrreichen Aufsätzen über die Perlenfischerei im östreichischen Kaiserstaate Hesperus 1811 Heft I. S. 49—62, Heft II. S. 151—166, Heft III. S. 293—308, Heft VI. S. 272—293. 1812 Nr. 28 S. 214—224, Nr. 63 S. 446 eine kurze Nachricht von Hrn. Prof. Mikan und 1813 Nr. 61 ein Aufsatz von Hrn. Zeithammer.

Der Herausgeber.

Digitized by Google

gend ist, zu sonst nichts andern als höchstens zu Strohsackleinwand verarbeitet werden konnte) der Centner in loco itzt von 130—200 fl. verkauft wird, so wird man den dadurch bewirkten namhaften Geldzufluß beurtheilen können und diesen Handel nicht unbedeutend finden, besonders da das hier gebleichte Garn den Vorzug vor allen anderswo erzeugten hat. Handelsleute, die sich damit besonders abgeben, und auf Linz und sonst überall hin verführen, und an die man sich wenden kann, sind: Hr. Hausner, Sattlermeister; Joseph Haller, Albert Hartl, Schneidermeister, und Andreas Wönhart, Färbermeister. Auch werden durch Mathias Kern Pferdedecken in großer Quantität verfertigt, wovon das Stück itzt 4 fl. kostet. In der umliegenden Gegend wird auch Zwirn und Leinwand gebleicht. Auch fängt man an hier Hopfen zu bauen, der vorzüglicher und stärker als der Saazer seyn soll, und nie ganz mißräth, aber nur zum Bedarf des Stifts- und Marktbräuers, und nicht zum Handel. Nur wäre zu wünschen, daß ein Mittel bekannt würde, die Blattläuse (Aphis), die demselben so sehr zusetzen, davon abzuhalten. *)

Was die Krankheiten betrifft, die hier herrschen, so habe ich beobachtet, daß die Blattern alle 4 Jahre zurückkehren, die Masern ebenfalls, die Rotheln seit 12 Jahren einmal, eben so den Scharlach, den Keuchhusten in diesem Zeitraume zweimal. Die Ruhr kommt fast alle Jahre, doch war sie 1808 am heftigsten. Rheumatisme, Gicht, Wassersuchte im Herbst und Sommer, im Winter häufige Lungenentzündung. Schlagflüsse. Wechselfieber kamen in diesem Zeitraume nur zwei vor, waren dreitägig, und beide 1811 im Frühling. Der Croap zeigte sich nie.

Die Mortalität ist ziemlich gering und verhält sich wie 1 zu 47; nämlich:

Vom 1. Jäner bis letzten Dezember	1812	sind geboren	Weibl.	33	Männlich.	37	=	70.
— — — —	1813	—	—	56	—	26	=	82.
— — — —	1814	—	—	38	—	34	=	72.
— — — —	1815	—	—	49	—	44	=	93.
				176	—	141	=	317.

Ehen wurden geschlossen	1812	13.
— — —	1813	15.
— — —	1814	23.
— — —	1815	15.
		66.

Gestorben	1812	bis 1 J.	15,	bis 4 J.	3,	bis 20 J.	4,	bis 40 J.	2,	bis 65 J.	9,	über 65 J.	16,	Ml.,	21,	Wb.	28.
—	1813	—	17	—	5	—	4	—	2	—	5	—	20	—	20	—	33.
—	1814	—	20	—	3	—	0	—	1	—	5	—	20	—	21	—	28.
—	1815	—	22	—	3	—	1	—	2	—	8	—	28	—	30	—	34.

Die älteste Person war	1812	alt	92 Jahr	alle 4 verheirathete Weibspersonen.
— — —	1813	—	92 —	
— — —	1814	—	92 —	
— — —	1815	—	82 —	

Seit 20 Jahren starb die älteste Person 1811 mit 94 Jahren, auch eine Weibsperson.

Seit Menschengedenken war kein so stürmischer Winter, wie der vergangene $\frac{1811}{1812}$. Vom 15. Febr. bis 9. März war fast durchaus Schneegestöber und oftmals Regen; auch war der Winter sehr schneereich und lang. Bis 9. April hat noch Niemand ackern, noch Haber bauen können, was sonst gewöhnlich im Herbste geschieht.

Bei dem Bestreben der hohen Landesstellen, die Aerzte und Wundärzte zu Naturforschungen und Beobachtungen anzueifern, ist es nur Schade, daß alle Bemühungen fruchtlos seyn müssen, so lang nicht eine An-

*) Eine freie, luftige Lage schützt dagegen am ehesten. Vielleicht sind sie zu nahe an Dörfern und Gärten angelegt. Der Herausgeber.

Digitized by Google

stalt vorhanden ist, durch welche man die (wenigstens) unentbehrlichsten Instrumente, als Baro-, Thermo-, Hygro-, Aräometer ächt, und was dazu gehört, um einen billigen Preis erhalten könnte. Eben so mangelt es an den so nöthigen Reagentien zur Untersuchung der Wässer, denn wo trifft man wohl reines salpetersaures Silber, reine Bleilauge an? Da man nicht einmal dephlogistisirte Salzsäure erhalten kann. Oder wo sind diese Dinge in ächter Qualität und billigem Preis zu erhalten?

Hohenfurth ist ein befreiter Schutzmarkt, das heißt, mit eignen Freiheiten begabt, befugt, das adelige Richteramt auszuüben, eignes Grundbuch zu führen, Heirathsbewilligungen zu ertheilen u. s. w.; steht jedoch unter dem Schutz und Controlle der Stiftsherrschaft; ist auch in Streitigkeiten an diese gewiesen. Es ist an die schiefe Fläche eines schwach gegen Norden abfallenden Hügels gebaut. Die Zeit seiner Erbauung ist nicht bekannt, doch stand es schon, als das Kloster 1259 erbaut wurde. Es zählt 114 Hausnumern. Der größte Theil der Häuser ist noch nach alter Art von Holz, mit übertünchtem Lehm überzogen, doch sind auch schon viele schöne massive Gebäude darunter, die sich von Jahr zu Jahr vermehren. Der Ort ist mit den nothdürftigsten Gewerben, als Schneider, Schuster, Weber, Cottonmacher, Kotzenmacher, Tischler, Schlosser, Wagner, Huf-, Hammer- und Nagelschmied, Bräuer, Lebzelter, Gloser, Töpfer, Uhrmacher, Färber, Kirschner, Lederer, Weißgerber u. s. w. versehen.

Hohenfurth liegt am rechten Ufer der Moldau, die sich von ihrem Ursprunge an immer an der Passauischen Gränze nach Osten hieher zog, nun aber hier einen stumpfen Winkel bildet, eine Stunde weit ihre Richtung nach Nordost nimmt, bei Rosenberg aber sich noch mehr links wendet, und den größten Theil Böhmens nach Nordwest durchströmt, nachdem sie alle umliegenden Bäche mit sich vereinigt hat. Auch der sogenannte Sternwald im Mühlviertel führt einen Theil seiner Gewässer hier der Moldau zu, so auch das Wasser in Böhmischtag. Es ist also nur von den größern Flüssen wahr, daß alle heraus, und keiner nach Böhmen hinein fließe.

Durch Hohenfurth geht von Krumau nach Linz eine gute Commercialstraße, die vom Lande unterhalten wird, die aber das Unangenehme hat, daß in Rosenberg eine schwere Passage ist, die ungemein vortheilhaft zu einer militärischen Position geeignet wäre, aber nie beachtet wurde, als zu den Zeiten der Herren von Rosenberg. Die Straße geht da am Abhange des Berges eine lange Strecke fort, unter welcher die Moldau von beiden Seiten zwischen hohen und steilen Bergen eingeengt, sich schäumend dahin wälzt. Auf einmal, schon bei Rosenberg, wendet sich die Straße in einem sehr spitzigen Winkel um, um rückwärts an der Moldau aufwärts nach der sehr guten Brücke in die Stadt zu kommen. Eine oder höchstens zwei Kanonen auf der Anhöhe hinter der Stadt aufgestellt, wären im Stande, einer großen Macht diese Passage zu verwehren, und umzukehren ist gar nicht mehr möglich.

Merkwürdig bei Hohenfurth ist die sogenannte Teufelsmauer, eine Felsenwand 1 Stunde von hier, von der Moldau bespühlt, an welcher sich die Wellen schäumend brechen, die manchen Reisenden hieher lockt, und Jedem Staunen abnöthigt. Wunderbar sind hier große Massen von Steinen aufgethürmt, nicht minder wunderbar sind ihre Figuren. Bei Ansicht derselben und des gegenüber liegenden Hirschberges hat man Mühe sich zu überreden, daß diese aufgethürmten, verbundenen, tafelförmigen und locker herumliegenden Massen sich nach und nach ruhig von selbst gebildet haben und nicht vielmehr die Wirkung einer spätern Revolution seyn sollten. Schrecklich und verheerend muß damals die Moldau gewesen seyn, als sie durch ihre Gewalt diese hohen Berge trennen konnte, um sich in die schmale Ebene von Hohenfurth eine Bahn zu brechen. Grausen und Entsetzen bemächtigt sich des Gemüths, wenn man sich in Gedanken in diese Katastrophe versetzt, und bedenkt, bis zu welcher Höhe sich das Wasser aufthürmen mußte, um die Felsen zu trennen. Mitten zwischen locker aufgeschichteten Felsentrümmern erhebt sich senkrecht eine Felsenwand aus lauter horizontal liegenden verbundenen Granittafeln, die das Ansehen einer durch Kunst aufgeführten Mauer gewähren. Fürchterlich schön ist von diesem Standpunkt aus die Aussicht in die umliegende Gegend. Hie und da eine kümmerlich genährte Fähre (pinus sylvestris) aus den Ritzen der Felsenwand, rechts und links, und im Rücken dichter Fichtenwald, rund herum macht melancholische Stille auf die hier waltende erhabene Natur aufmerksam, die durch nichts, als durch das Gebrüll der in großer Tiefe am

Digitized by Google

Fuße der Steinmassen dahin wälzenden Moldau gestört wird, welches in einer Entfernung von ½ Stunde schon hörbar ist; und selbst dieses Gebrüll vermehrt noch das Melancholische dieser Gegend, die in Rücksicht ihres romantischen Reizes wenige ihres Gleichen hat, und werth ist von einer geschickteren Feder beschrieben, und durch den Grabstichel Vielen versinnlicht zu werden. Wer sich allein hier verweilen wollte, um ungestört seiner Melancholie nachzuhängen, würde es schwerlich lange aushalten können, so allgewaltig wird ihn die Scene ergreifen, und zu mächtig wird die große, durch gar keine Kunst verunstaltete Natur auf ihn wirken. Doch könnten einige Gegenstände ihn in seiner melancholischen Wehmuth erheitern! So die ringsherum blühende Erica herbacea, die schon zeitlich im Frühjahr diese einsame Gegend mit ihrer unvergleichlichen Farbenpracht verschönert. Später blühen dort Haidel- und Grondelbeere, Vaccinium myrtyllis — Vitis idaea, die im späten Herbst mit ihren blauen und scharlachrothen Früchten und immergrünenden Blättern das Auge des Beobachters ergötzen. Selbst dann, wenn weder Blüthen noch Früchte zugegen sind, wächst hier die Rennthierflechte (Cenomyce rangiferina, Act.), die ich noch nirgend so schön angetroffen als hier. Mit ganz anderer Stimmung verläßt er diesen Felsen, vielleicht als besserer Mensch, er beginnt den Rückweg, und so, wie das Toben der Moldau gegen Hohenfurth hin sich wieder verliert, so löschen auch die auf ihn wirkenden gewöhnlichen Gegenstände den Eindruck nach und nach aus, der so zauberisch und wohlthätig sein Herz und Verstand ansprach.

Merkwürdig ist 2 Stunden von Hohenfurth, in Rading im Mühlviertel, eine noch ziemlich gut erhaltene Sternschanze dicht an der Straße, die nach Einigen im Hussitenkriege, nach Andern und wahrscheinlich von den Franzosen 1749, als sie mit den Bayern Böhmen verlassen mußten, errichtet worden ist. Sie soll mit einem Verhau und kleinern nebeneinander liegenden Schanzen mit dem Roßberg und Riesenwalde in Verbindung gestanden haben. Hohenfurth ist dem Hagel nicht ausgesetzt. Während den 14 Jahren meines Hierseyns ist durch denselben kein Schade geschehen, obgleich ringsherum fast alle Oerter zu verschiedenen Malen damit heimgesucht worden. Nur dies Jahr, den 28. Mai, streifte derselbe auch einen kleinen Theil der Hohenfurther Gemeinde. Die Gewitter sind stark, aber der Blitz hat seit Menschengedenken im Markte Hohenfurth nie gezündet, wohl aber vor 30 Jahren einen Mann im Hause getödtet, aber umliegend, ¼, ½, auch 1 Stunde entleert sich die elektrische Materie öfters, ja fast alle Jahre. Nur Hohenfurth war bis itzt immer damit verschont geblieben.

Möge diese Skizze einen gelehrtern Mann aneifern, diese merkwürdige Gegend genauer zu beschreiben, genug, daß ich that, was ich konnte, nämlich einen Fingerzeig zu geben, den Anfang zu machen, und einige Materialien zu sammeln. *)

Hohenfurth, 30. Okt. 1817.

Kajetan Nenning,
Wund- und Geburtsarzt.

Staatswissenschaft.

Die Klagen über die Abnahme des Geldes und den Verfall der Manufakturindustrie in Teutschland; betrachtet von Heinrich Friedrich Hopf.

(Fortsetzung von Nr. 19.)

Wenn nun gleich wenig Wahrscheinlichkeit vorhanden ist, auf dem arithmetischen Wege in die unbekannten Regionen des Welthandels zu dringen, und Entdeckungen darin zu machen, durch welche sich mit mathematischer Evidenz darthun ließe, daß die Masse des Metallgeldes in Europa abgenommen habe; so erlangt doch die Vermuthung einer solchen Abnahme keinen geringen Grad von Glaubwürdigkeit und Anschaulichkeit, wenn man den Gang des Welthandels, ohne auf seine Ergebnisse einen arithmetisch genauen Kalkul zu bauen, auch nur im Allgemeinen ins Auge faßt, und die große Menge kostbarer Natur- und Kunstprodukte überdenkt, die unser Erdtheil von den andern Jahrhunderte lang bezog, und deren Betrag der Werth unserer Kunsterzeugnisse — denn von unsern Naturprodukten kann im Welthandel nicht viel die Rede seyn — wenigstens bis gegen Ende des verflossenen Jahrhunderts noch nicht ausgleichen konnte. Denn sey es auch, daß es dem Handelsgeiste der Engländer in der neuesten Periode gelang, an dem Opium ein Mittel zu finden, dessen er sich nun zum Eintauschen des chinesischen Thees statt des bisher dazu erforderlichen Silbers bedient, und mag es auch ihrer Industrie geglückt haben, das Maschinenwesen in einem solchen Grade zu vervollkommnen, daß sie nun mit den aus asiatischen Produkten auf diesen Maschinen verfertigten Erzeugnissen gegen die ostindischen Manufakte selbst auf den dortigen Märkten in Konkurrenz

*) Wofür ich äußerst dankbar bin. Gäbe nur Jeder so viel treu und wahr von dem, was er genau in seiner Gegend kennt; so würden wir bald in der Vaterlandskunde weiter rücken! Der Herausgeber.

Digitized by Google

treten, und über diese das Uebergewicht erlangen, so war doch dieses vor wenigen Jahren noch nicht der Fall, und da nach den Behauptungen glaubwürdiger englischer Berichte Großbritannien mit seinen Besitzungen allein an Thee, dessen Handel mit China von seinem Entstehen an nur gegen Silber geführt werden konnte, jährlich 18 bis 20 Millionen Pfund verbraucht, diese Konsumtion aber schon länger als ein halbes Jahrhundert dauert, so läßt sich auf die Summen Geldes oder auf die Quantität Goldes und Silbers schließen, die durch den Verkehr mit außereuropäischen Erzeugnissen, in wiefern bei demselben unsere Produkte nicht als Tauschmittel angewendet werden konnten, der Zirkulation entzogen und verschlungen wurden; und daraus, daß trotz des in China gegen unsere Erzeugnisse bestehenden Prohibitivsystems der Absatz derselben in andern außereuropäischen Gegenden eher zu- als abgenommen hat, geht deutlich hervor, daß es, wenn auch der Thee nur in Silber oder Metallgeld bezahlt wurde, den andern Erdtheilen doch noch lange nicht an Waaren fehlte, die sie uns auch bei der Steigerung unserer Industrie zum Austausche gegen unsere Fabrikate anbieten konnten. Rechnet man zu diesen beträchtlichen jährlichen Geldausflüssen noch die Summen, welche ebenfalls ohne Rückerstattung durch den Handel in dem Verkehr mit der Levante der europäischen Geldzirkulation, aus welcher das türkische Reich bei dem schlechtesten Betriebe seiner eigenen Bergwerke beinahe allein seine Münzstoffe schöpft, entgehen, und bringt man dabei auch die von Zeit zu Zeit eingetretene Erhöhung des Münzfußes in Anschlag, so wird man versucht, der wenn gleich durch keinen arithmetischen Kalkul und durch keine Handelsbilanz zu erweisenden Behauptung, daß die Masse des Metallgeldes in Europa abgenommen habe, beizupflichten. Was jedoch dieser Meinung den höchsten Grad von Wahrscheinlichkeit giebt, und sie beinahe zur Gewißheit erhebt, das sind die mancherlei wichtigen Erscheinungen, die seit fünf Jahrhunderten in Beziehung auf das europäische Geld- und Kreditwesen in der merkantilischen so wie in der politischen und bürgerlichen Welt statt hatten. Die älteste und folgenreichste unter diesen sind ohne Zweifel die Wechselbriefe, eine der nützlichsten Erfindungen, die vielleicht mehr als irgend sonst etwas den Verkehr unter den Menschen und dem allgemeinen Welthandel erleichterte und ausbreitete; denn wenn sie auch anfänglich als Geldanweisungen nur dazu mögen gedient haben, dem Reisenden das Mitschleppen des Metallgeldes zu ersparen, und bedeutende Summen desselben schnell und ohne große Kosten und Gefahr aus einer Gegend in die andere zu schaffen, so lehrte doch das Bedürfniß, ihre ursprüngliche Natur vielfach zu verändern, und sie zuletzt, als eigentliche Schuldverschreibungen, zu Tauschmitteln und Stellvertretern des Geldes zu machen, das durch diesen scheinbaren Zuwachs eine ungeheure Vermehrung zu erhalten schien. Eine zweite merkwürdige Erscheinung sind die Banken, die ursprünglich nur in einigen wenigen, vom Staat akkreditirten öffentlichen Anstalten bestehend, ebenfalls nur zur Erleichterung und Beförderung merkantilischer Geschäfte dienten, nach und nach aber auch zu andern Zwecken benutzt, und nebst der in ihrem Gefolge auftretenden Menge von Privatbanken gebraucht wurden, die Industrie und den Handel mit der ihrem Bedarf entsprechenden Quantität von Stellvertretern des Geldes zu versorgen. Endlich erlangten auch die Staatsbedürfnisse auf das Geldwesen in unserm Erdtheile einen Einfluß ganz eigener Art; weil nämlich diese, aus was immer für Ursachen, die Mittel zu ihrer Befriedigung nicht stets zu rechter Zeit erhielten, so sahen sich die Staatsverwaltungen gezwungen, die Berichtigung ihrer Verbindlichkeiten ebenfalls zu verschieben, und ihre Diener und Gläubiger durch Kassen- und Lieferungsscheine zu befriedigen, die der Geldbedarf bald zum Verkauf brachte, und durch den Umlauf aus einer Hand in die andere zu Stellvertretern des Geldes und zu Tauschmitteln machte. Ein gleiches Schicksal hatten auch die Staatsschuldverschreibungen aller Art, die, seitdem man sie auf den Börsen verkauft und ihren Preiscourant in öffentlichen Blättern kundmacht, nicht nur als eine Waare behandelt werden, sondern auch durch den Umlauf nie und außerhalb des Landes zu Tauschmitteln dienen, und ebenfalls zu den Stellvertretern des Geldes zu rechnen sind. Zu diesen unsichern, und in mancher Hinsicht bedenklichen, ja gefährlichen Hülfmitteln von Geldsurrogaten würde man schwerlich seine Zuflucht genommen haben, wenn man nicht durch den Mangel an Metallgeld wäre dazu genöthigt gewesen; und bei den großen Zuflüssen aus den südamerikanischen Bergwerken läßt sich dieser Mangel am wahrscheinlichsten durch die Abnahme des Geldes, welche der Handel mit andern Erdtheilen, besonders mit Ostindien nach sich zog, erklären, daß diese Abnahme aber nicht schon früher wahrgenommen, empfindlicher gefühlt, und in den neuesten Zeiten kaum bemerkt wurde, ist die Wirkung der erwähnten Geldsurrogate, mit denen man, so lange sie in der Opinion keine allzustarke Erschütterung erlitten hatten, bei der Leichtigkeit ihrer Produktion jedem Bedürfnisse begegnen konnte; und so wenig man daraus, daß durch merkantilische Operationen große Quantitäten Getreides aus einem Lande nach dem andern geschafft werden können, den Schluß ziehen darf, daß die Getreidevorräthe in jenem nicht abgenommen haben, oder gar im Allgemeinen nicht vermindert worden seyn; eben so wenig läßt sich daraus, daß noch in den neuesten Zeiten mehrere Millionen Gulden in Silber und Gold aus einer Gegend Europens in die andere gesendet, und beträchtliche Staatsanlehen ohne große Schwierigkeiten zu Stande gebracht wurden, mit Grund folgern, daß die Masse des Metallgeldes nicht abgenommen habe; vielmehr muß es jedem Unbefangenen einleuchten, daß alle diese Operationen nur durch Hülfe der Stellvertreter des Geldes möglich waren, und daß ohne eine solche Vermittlung die in dem letzten Kriege vorgekommenen und von daher rührenden großen Contributionen in klingender Münze durchaus nicht hätten geleistet werden können, welche Behauptung besonders auch durch den Umstand unterstützt wird, daß sich die Klagen über Mangel an Geld erst seit der Zeit so nachdrücklich und von mehreren Seiten her vernehmen ließen, als man

Digitized by Google

anfing, in einigen Ländern Europens kräftig an der Verminderung des Papiergeldes zu arbeiten, als das wachsende Mißtrauen in der Handel treibenden Welt so manchen Wechselbriefen den Zutritt versagte, und der Fall mehrerer Privatbanken in England und Nordamerika mehrere Millionen dieser Surrogate aus dem Umlaufe vertrieb, und ihre Eigenthümer nöthigte, sich um bessere Tauschmittel umzusehen. Indessen kann dieser Mangel, ohne daß eben eine bedeutende Abnahme des Geldes erfolgt wäre, allmählig auch dadurch bewirkt worden seyn, daß die sich immer weiter verbreitende Handels- und Manufakturindustrie sowohl als der verbesserte Feldbau zu ihrem lebhafteren Betriebe eine ungleich größere Menge Geldes, als sich in Metallmünze im Umlauf befindet, bedurften, und daß ihnen dieser mit dem steigenden Luxus zunehmende Bedarf zwar scheinbar durch die Surrogate verschafft wurde, aber nun durch das Abnehmen derselben immer deutlicher offenbar wird, daß die Quantität des zirkulirenden Geldes unsern Bedürfnissen nach dem gegenwärtigen Stande der Kultur nicht mehr angemessen sey.

Gesetzt aber auch, diese Abnahme des Geldes sey durch die angeführten und durch andere noch kräftigere Gründe unwidersprechlich darzuthun, und es könne selbst ein momentaner Mangel an Geld in Europa erwiesen werden; so folgt daraus doch nicht, daß diese Abnahme nicht ersetzt, dieser Mangel nicht ergänzt werden könne. Denn wenn man auch auf einen bessern Ertrag der gegenwärtig im Baue begriffenen Bergwerke Verzicht leisten muß, so ist doch zu hoffen, die beinahe in der ganzen Welt wieder hergestellte Ruhe und der Stand des Friedens, worin sich die Völker befinden, werde auch der Ausbeute der amerikanischen Gold- und Silbergruben erlauben, von Zeit zu Zeit dem europäischen Mutterstaate zuzufließen, und der Geldzirkulation auf den gewöhnlichen Wegen den nöthigen Ersatz zuzuführen. Auch liegen in Spanien selbst in seinen einst so berühmten Gold- und Silbergruben, die seit mehreren Jahrhunderten vernachlässigt wurden, ohne Zweifel noch Schätze verborgen, die das Bedürfen des Metallgeldes, wenn es wirklich eintreten und dringend werden sollte, eben so gewiß zu Tage fördern wird, als sich im Falle der Noth Mittel und Wege werden finden lassen, die in allerhand Geräthschaften vorräthigen edeln Metalle zum allgemeinen Besten und zur Befriedigung eines unentbehrlichen Bedarfs in Münzen zu verwandeln.

Wenn den in öffentlichen Blättern enthaltenen Nachrichten zu trauen ist, und wenn besonders die Rede des Präsidenten der V. St. von Nordamerika bei der heurigen Eröffnung des Kongresses treu und richtig in denselben angeführt ist, so unterliegt es wohl keinem Zweifel, daß ein Theil der spanischen Besitzungen in diesem Erdtheile sich in Kurzem von der Oberherrschaft des Mutterstaates losreissen werde, und dann müßten beinahe Wunderdinge geschehen, wenn nicht nach und nach auch die übrigen Provinzen diesem Beispiele folgen sollten. Wie sich dieser Fall früher oder später ereignet, so versiegen nach und nach die Zuflüsse von Gold und Silber, die seit Jahrhunderten als Regalien und als Einkünfte von Staats- und Privatdomänen nach Spanien strömten, und den Abgang in dem europäischen Geldumlaufe ersetzten; unser Continent hat alsdann von der Ausbeute der amerikanischen Bergwerke weiter nichts, als was es sich im Handel durch seine Produkte erwirbt, und was folglich ungleich weniger ist, als es bisher davon bezog, zu erwarten. Jedoch wird dieser Umschwung der Dinge ganz natürlich die für Spaniens Kultur wohlthätige Veranlassung werden, daß seine Staatsverwaltung den vielfältigen so lange Zeit unbeachtet gebliebenen Quellen des Reichthums und des Wohlstandes, die in seinen Bergen und in seinem fruchtbaren Boden liegen, sorgfältiger nachspürt, und unserer Geldzirkulation neue Zuflüsse verschafft. Ueberdies ist bei einer mit aller Gewißheit vorauszusehenden politischen Umgestaltung des östlichen Theils unsers Continents, welche Form sie auch immer annehmen mag, mit Grund zu erwarten, jene Gebirgsgegenden der alten Welt, die in frühern Jahrhunderten und besonders zu den Zeiten der Römer edle Metalle lieferten, deren Bau aber unter dem religiösen und politischen Despotismus der türkischen Regierung in Verfall gerieth, werden einst wieder einer staatswirthschaftlichen Aufmerksamkeit gewürdigt, und durch eine den Fortschritten in der Berg- und Hüttenkunde angemessene Bearbeitung zur Vermehrung des Geldvorraths benutzt werden. Was aber die Beiträge betrifft, die aus den Privatschätzen im Falle der Noth dazu geliefert werden dürften; oder ob und wie weit bei einem des allgemeinen Verkehrs lähmenden Geldmangels die vielen, aus edeln Metallen verfertigten Geräthschaften, die im Besitze der Großen und Reichen sich befinden, zu diesem Behufe könnten in Anspruch genommen werden; dies sind Dinge, von denen sich, weil sie eines Theils auf den Begriffen von dem Rechte des Staates über das Privateigenthum ruhen, andern Theils aber von einer unbekannten Verkettung der Umstände abhängen und zugleich mit dem Gange der großen Weltbegebenheiten, die das Dunkel der Zukunft verbirgt, im genauesten Zusammenhange stehen, nichts Erhebliches mit Wahrscheinlichkeit vermuthen läßt. Auch sind die Quellen, die hier zum Ersatze des Abgangs an Geld angegeben werden, im Ganzen genommen allzu unsicher und entfernt, als daß man zuverlässige Rechnung darauf machen könnte. Freilich wären diese nähern oder entferntern Zuflüsse entbehrlich, und es wäre nichts leichter und bequemer, als die bisher zur Vermehrung des Geldes oder zu einem provisorischen Ersatze seines Abgangs angewendeten Mittel noch ferner zu gebrauchen, und dem jedesmaligen Bedarfe desselben durch Stellvertreter und Surrogate zu begegnen, wenn sich diese Mittel nur immer unbedingt anwenden ließen; aber es gehört zu den Unvollkommenheiten oder den Vorzügen unserer Welt, daß, weil alle Erscheinungen durch Zeit und Raum beschränkt sind, auch das Beste nur mit Maaß und Ziel gebraucht werden darf, und daß der Gebrauch, wenn er seine natürlichen Schranken übertritt, und in Mißbrauch ausartet, schädlich wird, und zuletzt sich selbst zerstört.

(Die Fortsetzung folgt.)

Prag, verlegt bei Friedrich Tempsky, Firma: J. E. Calve. Gedruckt in der Sommerschen Buchdruckerei.

Digitized by Google

Hesperus.

Encyclopädische Zeitschrift für gebildete Leser.

Herausgegeben von Christian Carl André.

Nr. 21. des 26sten Bandes. (Gedruckt im Juli 1820.)

Vaterlandskunde.

1. Ungern. Mezölaker Herrschaft.

Auszug aus der handschriftlichen, topographisch-historischen Beschreibung von Papa [1]).

Welch ein großes Verdienst Ihro Excellenz Gräfin Barbara, geborne Castilion, Wittwe des Grafen Casimir Esterházy, Obergespanns des Sohler Comit. Besitzerin des Sternkreuz-Ordens, und bei Ihro Majestät der östr. Kaiserin Pallastdame, sich um die Emporbringung der National- und Landes-Cultur durch mehrere Zweige der Landwirthschaft, zum Wohl der Menschheit erworben hat, das beweisen die Herrschaften Dárda in Baranyaer, Mezölak im Veszprimer, und das Gattendorfer Gut im Wieselburger Comitat [2]).

Seit dem Tode ihres Vaters, des General Eudem Castilion, administrirt sie die an den ansehnlichen Marktflecken Papa gränzende Herrschaft Mezölak [3]), welche das Dorf Mezölak, und sieben Prädien: Mátyusháza, Belsö-Aszszonyfa, Külsö-Aszszonyfa, Szent-Péter, Szelmezeje, Kamond, Sávoly, und den dritten Theil des Dorfes Békas ausmachen, wozu noch das Freyhaus zu Papa gehört. Die bessere Einrichtung, Verschönerung und Vergrößerung dieser Herrschaft, die zweckmäßigste Erweiterung und Verbesserung der herrschaftlichen Allodial-Wirthschaft, die Austrocknung und Abzapfung der Moräste in Szélmezeje, Kámond, Asszonyfa u. s. w., lag ihr besonders am Herzen, und dankerfüllte Gemüther werden einst ihre Asche, für die großen Verdienste, die sie wirklich sich um dieses Landgut erworben hat, mit Freudenthränen segnen.

Man kann nicht berechnen, welche Summen von ihr auf die wesentlichen Wirthschafts-Gegenstände verwendet worden sind. Bloß auf der Herrschaft Dárda im Baranyer Comitat gemachten Verbesserungskosten belaufen sich auf zwei Millionen Gulden. Sie verdoppelte durch ihre zweckmäßige Anordnung, mehr als um das Zweifache die herrschaftlichen Einkünfte, sowohl in der Mezölaker, als auch in den übrigen Herrschaften, welches leicht zu beweisen wäre, wenn es mir zustünde, eine Vergleichung der alten und itzigen herrschaftlichen Einkünfte bekannt zu machen. Die rastlose, einsichtsvolle Frau hat in Sávoly eine Schweizerei angelegt, die veredelte Schaf- und Pferde-Zucht eingeführt, mehrere Canäle mit ungeheueren Kosten erbaut. Die Wirthschaftsgegenstände verdienen näher dargestellt zu werden.

Die Gräfin unterhält auf der Pußta Matyusháza ein bedeutendes Gestüt, welchem große Schupfen, und Ställe, und die besten Weiden eingeräumt sind. Dieses Gestüt behauptet unter den vaterländischen Anstalten dieser Art einen der ersten Plätze. Aber dessen Unterhaltung ist äußerst kostbar, und in mancher Rücksicht selbst für die dortige Wirthschaft nachtheilig, weil diese Pferde durchaus zu keiner Arbeit verwendet werden, und doch ihnen ein großer Theil der guten Wiesen zur Weide, und sehr vieles Winter-Futter, dann ein großes Personale, und weitläuftige Gebäude gewidmet werden müssen. Die hier gezogenen Pferde sind von einer besonders schönen edlen Gestalt, sehr dauerhaft, und bilden einen einheimischen äußerst schätzbaren Schlag. Ich bezweifle es jedoch sehr, daß dieses Gestüt der Frau Unternehmerin einen reellen Nutzen abwerfe, und glaube, daß es seine Fortdauer weit mehr ihrer wahrhaft uneigennützigen Denkungs-Art verdanke.

Auf der Pußta Sávoly findet man eine für den Landwirth nicht minder merkwürdige, in ihrer Art gleich schöne Heerde Rindvieh. Es ist dies ein ganz eigener großer Schlag Viehes, welches ich so gleichartig nirgends,

Digitized by Google

als in Bucsán, Neutraer Comitats beim Baron Zay *) schöner gefunden habe, und welches sämmtlich von eigener Zucht ist. Diese Küh-Art ist für die umliegende Gegend sehr gesucht, und ersetzt bei vielen die sonst beliebten, aber unverhältnißmäßig theuern Mürzthaler-, Tyroler- und Schweizer-Viehracen, und erspart vieles sonst in Ausland gewanderte Geld.

Mit warmen Eifer, und mit größter Beharrlichkeit verfolgte die Gräfin das heilsame Unternehmen der Austrocknung und Abzapfung der stehenden Gewässer aus den Morästen und Sümpfen, welche einen beträchtlichen Theil der Mezölaker Herrschaft bedeckten; und gewann dadurch weite Gegenden, die in ihrem vorigen sumpfigen Zustand für Wiesenbau und Viehzucht verloren waren.

Um das stehende Wasser abzuleiten, welches bedeutende Moräste auf den ebenen Wiesen der Prädien Belsö-Asszonyfa, Szent-Péter, und Szélmezeje zurückließ, wurde ein Canal durch dieselben neben dem Arsader, Csaitorjaér, und Görsöner-Terrain gezogen, welcher bei 4100 Klafter in der Länge beträgt, und sich in dem Marczaltöer Canal senkt.

Der westliche Theil der Herrschaft, welcher an das Eisenburger Comitat, und zwar an die Dörfer Högyész, Gents, und Keszö gränzt, und aus den Prädien Szélmezeje, Kámond, und dem Terrain des Dorfes Békás besteht, war ehedem ein sehr breiter Morast *), welcher aus dem trägen Flusse Marezal, und Bitva entstanden ist, und beinahe zwei Tausend Joche der herrschaftlichen Landesfläche einnahm. Um ihn auszutrocknen, wurde ein tiefer und breiter Canal, auf dem Békáser-Terrain angebracht, über Kámond, und Szélmezeje bis an den Tapolezabach bei Görsöny, in der Länge von 4000 Klafter gezogen, in welchen der Bach Bitva eingeleitet wurde. Dann wurde der träge Marezal eine gleich lange Strecke hin, aus seinen Krümmungen in ein gerades Bette, mittelst eines weiten Grabens gebracht, demselben besserer Ablauf verschafft, und in den Rabfluß gezogen; es mußten mehrere kleinere Seiten-Canäle und Leitungen gegraben werden; und diese schöne, und nützliche Arbeit wurde mit beträchtlichen Summen zu Stande gebracht. Es gereicht den nächst angränzenden Grundherrn zur besonderer Ehre, daß sie zu dieser ihnen ebenfalls nützlichen und nöthigen Unternehmung die Hände boten *). Die unternehmende Gräfin kann nun am Abend ihres thätigen Lebens mit Ruhe und Freude auf dieses ihr schönes Werk zurücksehen, und der Dank ihrer hohen Familie folgt ihr in die Gruft nach.

Unterdessen ist es nicht zu läugnen, daß diese Unordnungen der Natur, doch nicht so ganz ohne Nutzen waren, denn diese ausgetretenen Wässer haben der Herrschaft Mezölak, so wie den angränzenden Ortschaften im Vesprimer und Eisenburger Comitat, zwei reiche Produkten zurückgelassen, deren sie noch lange geniessen können. Ich rede von den unerschöpflichen Torfgruben, und Rohrgebüschen. In allen ehedem überschwemmten, oder auch itzt noch sumpfigten Lagen auf den Prädien Szémezeje, und Kámond, wie auch auf einer beträchtlichen Fläche des Békaser Hotters wird eine Menge Torf, welcher von einer dunkeln, oft pechschwarzen Farbe, und voll brennbarer Theile ist, sich geschwinde entzündet, und seine Hitze ziemlich lang behält, häufig angetroffen. Dieser Torf besteht augenscheinlich aus verfaulten, schon angekohlten Resten von Pflanzen, die in jener Gegend, als sie noch ein tiefer Sumpf war, gewachsen sind. Man entdeckt schon mit unbewaffnetem Auge Theile von halb zerstörten Pflanzen, aber unter dem Vergrößerungs-Glase unzählbare, durch die Verwesung fast unkenntlich gewordene Pflanzen. Nun wuchs dieser Torf alle Jahre von den Moosen und Pflanzen, welche hier jährlich der Winter tödtete, und der folgende Sommer zu einer Schlammhaut trocknete, so an, daß er itzt eine ansehnliche Höhe erreicht hat. Wenn dieses nützliche Brennmaterial ausgestochen würde, wie viel Klafter Holz würden jährlich durch deren Gebrauch erspart, da man es zu allen Feuerungen, als: auf dem Heerd, und zur Beheitzung der Oefen, bei Ziegel- und Brandwein-Brennereien, Bier-Gebäuden, zur Brennung des Töpfergeschirres, bei der Seifen- und Pottaschen-Siederei, und andern Holz verzehrenden Arbeiten, mit Nutzen und mit großer Ersparniß für die Wälder brauchen könnte, indem es nur mit wenigem Holz

*) Man lese hierüber nach, was Baron v. Mednianszky in seiner musterhaften Beschreibung des Neutraer Comitats, davon Hesperus Nr. 50. 1817. S. 3[illegible] saate und auch hier einer verehrungswerthen Dame das Haupt-Verdienst zuschreibt. Der Herausgeber.

untergezündet werden darf, da es eine starke, anhaltende Gluth giebt *).

Anmerkungen.

*) Diese wenige Notizen von der Mezölaker Herrschaft sind der, durch mich verfaßten topographischen Beschreibung, und Geschichte des privilegirten Marktfleck. Pápa im Veszprimer Comitat, als Anmerkungen angehängt.

*) So herrlich als diese Edelfrau nach ihrem gebildeten Geist als eine wahre Perle in der Krone des weiblichen ungrischen Adels erscheint; so edel ist auch ihr jedem Armen, und Unglücklichen Segen spendendes Herz. Möge der Allgütige ihr theures Leben zum Wohle aller ihrer Unterthanen, und Untergebenen recht lange erhalten!

*) Für diejenige Leser, welche mit der Dynasten = Geschichte Ungarns, weniger vertraut sind, dürfte es nicht uninteressant seyn, zu erfahren, daß der Ort Mezölak ehemals der adelichen Familie Zambo gehörte. Der Ahnherr derselben war Nicolaus Zambo auch in den ungrischen Jahrbüchern berühmt, weil er unter den Königen Ludwig I. Maria I. und Sigmund vom Jahre 1382 bis 1405 die Würde des Reichschatzmeisters und Obergespans in dem Preßburger = Comitat bekleidete. Er führte das Prädikat von Mezölak, und überlieferte es an seine Nachkommen.

*) Der ganze Morast Marezal nimmt seinen Anfang bei Megyer, wo die Grenzen des Eisenburger, und Szalader Comitats zusammen stoßen, und erstreckt sich längs dem Flusse Marezal, von welchem er den Namen führt, bis zu dessen Vereinigung mit der Raab bei Marezaltö, in der Länge von sechs Meilen, verbreitet sich über 600 bis 1600 Klafter in dem Vesprimer, und Eisenburger Comitat in der Breite, und so bedeckt er einen beträchtlichen Antheil dieser Gespanschaften. Dieser große Morast war ehedem ganz unter Wasser; der Marezal, nebst andern Bächen, war sich selbst überlassen, die ausgetretenen Wässer, durch keine Dämme aufgehalten, traten in allen niedrigen Lagen aus, und formirten bald außer den alten, neue noch größere Moräste, bald Seen, bald Schlammgruben, wo weder Menschen noch Thiere, wegen des grundlosen zitternden Boden, fortkommen konnten. Die ansteckenden Ausdünstungen, welche von so viel stinkendem faulem Wasser sich erheben, machten die Umgegend zum traurigen, und ungesunden Aufenthalt. So viel stehendes, und faules Wasser beherbergte, und entwickelte zugleich eine unendliche Menge von Insekten, welche den Sommer und Herbst hindurch für Menschen und Vieh äußerst beschwerlich sind. Die ersten hatten vor den Fliegen und Gelsen, (Mücken, Schnacken), Tag und Nacht keine Ruhe; das Vieh aber litt noch mehr von den gewöhnlichen Roßbremen. Dieser große Morast ist eines Theils ausgetrocknet, ein anderer aber noch unter Wasser. Der ausgetrocknete Theil nimmt eine beträchtliche Fläche ein, fängt von der Mitternachts = Seite bei Marezaltö an, und zieht sich auf der Eisenburger = Seite über Vás = Keszö, Egyház = Keszö, Gentö, Högyész und Szergény; auf der Veszprimer Seite über Alsö = Felsö = Görsöny, Szélmezeje, Kámand, Békás, Csobothája, Gergelyi und Külsö = Vath, und reicht gegen Mittag bis Belsö = Vath.

*) Es ist unglaublich, welche Summen Se. Exzellenz der Graf Anton von Amadé verwendet hat, das Wasser aus den Morästen und Sümpfen auf der Marezaltöer Herrschaft, mittelst angelegter drei größerer Wasserleitungen in den Fluß Raab abzuziehen, und endlich alle in die Donau zu vereinigen. Johann von Hegedüs, des Oedenburger Comitats Ingenieur, ein vortrefflicher Hydrauliker war es, der den Absichten des menschenfreundlichen Grundherrn gemäß, diese höchst wichtigen Arbeiten einzuleiten hatte. Nach seiner Idee wurden drei große Canäle gegraben, um in diese die Wässer des Marezal's, und der Tapolcza zu sammeln. Einer derselben wurde bis O = Malomsok hinaus verlängert. Außer diesen ließ er viele Nebencanäle ziehen. Durch diese zu Stande gebrachten Verbesserungen hat der Herr Herrschafts = Besitzer die vormals unbedeutende Marezaltöer Herrschaft von wenigen Tausend Gulden Ertrag, auf wenigstens einmal Hundert Tausend Gulden gebracht. Frucht von Einsicht, Fleiß, Beharrlichkeit, und zweckmäßig verwendetem Anlags = Capital!

Preßburg, am 12. Okt. 1818.

Georg v. Gyurikovits.

Anmerkung. Es ist eben so unglaublich als wenig bekannt, was in Ungern alles geschieht und wie viel Merkwürdiges sich dort auffindet! Und was unternommen wird, geht hier mehr, wie irgend anderswo, ins Große, nicht selten ins Colossalische, und erhält dadurch einen ganz eignen, imposanten Charakter. Wenn man erwägt, was in diesem Fragment einer einzelnen Herrschafts-Beschreibung Lesenswürdiges vorkommt — wie lehrreich und interessant müßte wohl die Topographie des ganzen Veßprimer Comitats und so aller übrigen ausfallen, wenn sie nach dem Muster derjenigen bearbeitet würde, welche Baron Mednansky in den Jahrgängen 1817 und 1818 *) vom Neutraer Comitate lieferte! Ich kann daher nicht noch genug bitten, wünschen und auffordern, daß Alle, welche in der Lage sind, etwas gleich Vorzügliches leisten zu können, doch auch dazu Lust und Willen haben und Hand ans Werk legen möchten! Welche vortreffliche, ausgezeichnete Menschen würden wir dadurch kennen lernen, wie hier z. B. die verehrte Frau Gräfin Esterhazy, die gewiß die meisten Leser des Hesperus bisher auch nicht dem Namen nach, kannten! Der Herausgeber.

*) Auch als Baumaterial zu benützen. Man sehe eine interessante Nachweisung dieserhalb und überhaupt über Torf. Hesperus. Nr. 62, 1818. Der Herausgeber.

*) Der Beschluß erscheint allernächstens.

Digitized by Google

2. Topographisch-statistische Schilderung der Herrschaft Frain und Neuhäusel im Znaimer Kreise in Mähren.

(Beschluß von Nr. 19.)

13. Eintheilung der Herrschaft.

Diese Herrschaft ist schon seit mehreren Jahrhunderten in zwei Theile getheilt. Der erstere liegt am linken Ufer der Taja, und heißt: böhmische Seite, so wie der zweite an ihrem rechten Ufer, die deutsche Seite. Fluß und Sprache gaben den natürlichsten Anlaß zu dieser Eintheilung; die übrigens gar keinen Einfluß auf eine Aenderung in der politischen oder sonstigen Verfassung macht.

14. Beschreibung der Ortschaften.

1) Fast in der Mitte der Herrschaft, doch mehr gegen Süden, liegt Frain. Lage und Umgebungen dieses Orts sind unbeschreiblich schön, und überraschen den Fremden auf das angenehmste.

An der Windschauer Anhöhe 2000 Schritte von Frain, zeigt sich ein Theil des Schlosses mitten in den Wäldern. Man ahnet nicht, daß außer dem Schlosse hier noch etwas bewohnt sey, und wähnt im geraden Wege zu demselben gelangen zu können. Nach einigen Minuten erreicht man eine sehr bequeme Straße, welche sich über einen hohen Berg hinabzieht; und erst itzt bemerkt der Reisende, daß ihn von nahem Schlosse ein Thal trenne; dessen Beschaffenheit selbst aber ihm ein vorliegender Berg, welcher sich rechts der Straße hinabzieht, verbirgt. Doch schnell sinkt er zur Tiefe herab und nun prangt das majestätische Schloß auf einem hohen steilen Felsen, und der größere Theil des Marktes entfaltet sich im üppigen Thale der Taja.

Die Berge, welche dieses schöne Thal einschließen, sind mit dem lebhaftesten Grün von Nadel- und Laubholz-Gemisch geschmückt. sie ziehen sich sanft an die Ufer der Taja hinab, besäumt am Fuße mit vollen Wohnungen, obstreichen Gärten, und gesegneten Fluren. Doch einige der Berge krönen auch schroffe, buntgefärbte Felsen, mit mahlerischem Gebüsch, wodurch die ganze Gegend ein überaus romantisches Ansehn erhält.

Gegen Norden nach Osten schlängelt sich, wie ein Silberband durchs Thal die Taja. Mit Brausen stürzt sie sich über die Mühlwehren, breitet sich dann zwischen ebenen grasreichen Wiesen-Flächen und annuthigen Gärten aus, und eilet so dem Schlosse und Markte zu. Mit entzücktem Auge erreicht der Wanderer den Fuß und sieht itzt auf ein an der Straße stehendes Monument, von weißem florentinischen Marmor, ein etwas an den Seitenrändern mit Eichenlaub geziertes Parallelopipedum vorstellend, an dessen Außenseite die Worte eingegraben sind:

Ob viam
Rupes pandendo stratam
Comiti Stanislao Muiszek
Grati Frainenses.
Anno 1806.

Dieses Monument weihten, wie die Aufschrift zeigt, die Unterthanen dem dermaligen Besitzer aus inniger Dankbarkeit; weil er diesen Bergweg mit großen Kosten anlegte, ihn durch Ankauf und Schleifung der im Wege gestandenen Häuser gehörig erweiterte und verschönerte, und hiedurch allen den so oft hier früher entstandenen Unglücksfällen ein Ende machte.

Eine solche Handlung des Herrn, solche zweckmäßige, gemeinnützige Anwendung des Vermögens — so erkannt und gewürdigt von den Unterthanen, hebt und erwärmt das Herz des Wanderers; den schon die Reize der Natur in die frohste Stimmung gesetzt hatten.

Nach einigen Schritten wendet sich der Weg, und man ist bei den Vorgebäuden des Marktes.

Er bestehet aus 146 ziemlich gut gebauten Häusern, hat eine Pfarre, zählt 765 Einwohner, darunter 60 Gewerbsinhaber. Sie besitzen 329 Joch mittelmäßiges Ackerland, 95 Joch Wiesen und Gärten, und 70 Joch Hutweiden. Hier ist eine dem Besitzer gehörige Steingutgeschirrfabrik, welche ausgedehnten Absatz hat, und sich täglich mehr vervollkommnet. Sie versendet ihre Waaren in alle Theile Mährens, sowohl in die hierländigen Provinzen, nach der Donau, Ungarn, der Moldau, Wallachey, Siebenbürgen und der Türkey. Unbedeutender ist die Sämisch- und Alaunleder-Fabrik. Mehrere Tuchmacher liefern ein gemeines, manchmal auch mittelfeines Tuch. Die hiesige Tuchwalke kommt ihnen sehr zu statten.

Uiber eine auf zwei gemauerten Pfeilern ruhende Brücke, gelangt man zu dem jenseits der Taja liegenden Schlosse. Das auf einem Felsenhügel mitten aus Gebüschen und Obstbäumen hervorragende Pfarrgebäude, und die Pfarrkirche gewähret hier einen sehr freundlichen Anblick. Von der breiten sehr bequemen Fahrstraße aus bemerkt man das ausgedehnte Steingutfabriksgebäude, einen der Frau Gräfin gehörigen, durch den bevollmächtigten Herrn Dütsch angelegten, mit Mauern eingeschloss'nen Obst- und Weingarten, und das dabei angebrachte niedliche Gartenhaus.

Von hier aus zeigt sich die herrliche Lage des Schlosses in seiner ganzen Schöne. Die Taja bespühlt die 76 Klafter hohen, überhängenden, und mit dem lebhaftesten Grün der Laubhölzer gezierten bunten Felsen, auf welchen der majestätische Saal, die nach der strengsten Symetrie in ein länglich offenes Viereck gebauten weitläufigen Schloßgebäuden, die Kapelle mit runder Kuppel und zweien mit Kupfer gedeckten Thürmen, und die zu den Gebäuden führenden zwei hochgewölbten Brücken ruhen. Unter dem Schatten, der den Weg einfassenden Wälder, gelangt man allmählig zu den Vorgebäuden des Schlosses.

Digitized by Google

Uiber zwei gemauerte Brücken kömmt man in den ersten Schloßhof, und durch diesen an den Hauptplatz selbst. Das Schloß hat drei Steckwerke, ist sehr regulär gebaut, und enthält 41 zum Theil kostbar eingerichtete Gemächer, welche zum Gebrauche der Herrschaft zum Sommeraufenthalt bestimmt sind. Unter diesen zeichnet sich der Saal besonders aus; man gelangt in denselben über eine Terrasse welche zwei kolossale Statuen der Giganten und des Aeneas zieren, und durch einen artig gemahlten Vorsaal. Der Saal ist nach italienischem Geschmack oval gebaut, hat 15 Klafter 4 Schuh innere Länge, 9 Klft. 4 Schuh Breite, und 8 Klft. Höhe. Die Mahlereien des hochgewölbten Plafonds stellen Gegenstände der Mythologie dar; ringsherum kolossale Bildnisse der gräflich Althanschen Familie. Zur Beleuchtung senkt sich aus der Mitte ein grosser sehr schöner Luster mit 60 Lampen herab.

Dieser Saal ruht in Norden und Süden auf zwei römischen Triumphbögen, um welche zierliche Gärtchen angebracht sind. Vom Nördlichen als dem höchsten Punkte des Felsens sieht man in den fürchterlich schönen Abgrund, in welchem sich die Taja sausend über die breite Mühlwehre stürzt.

Durch eine Aufzugtreppe kömmt man in den Schloßzwinger. Ziemlich hohe Mauern umschließen das Schloß von der Ost- gegen die Westseite. Einst waren sie viel höher und wehrten jeden Zugang. So viel aus der Geschichte bekannt ist, war die alte Burg Frain schon im achten Jahrhunderte eine der unbezwingbarsten, und trotzte jedem der damaligen feindlichen Angriffe. Im Jahre 1645 hatte sie im Schwedenkriege eine starke Besatzung; man sieht noch heut zu Tage auf dem jenseitigen Berge die bereits verfallenen feindlichen Batterien, welche zur Belagerung des Schlosses aufgeworfen wurden. Zu bedauren ist es, daß die Documente für die Geschichte dieser Burg durch einen im Archive vor vielen Jahren entstandenen Brand verloren gingen.

Durch eine kleine Pforte in der Ringmauer gelangt man zu dem sogenannten Rabenthurn. Durch die verschiedene Färbung der Fenster-Gläser dieses gothischen Thurmes, kann man die umliegende über alle Beschreibung schöne Gegend in ihren vier Jahrszeiten in abwechselnder Täuschung betrachten.

Das Schloß ist zugleich der Sitz des obrigkeitlichen Inspectorats-, Justiz- und Wirthschaftsoberamtes, wodurch denn sein Inneres besonders zur Zeit der Anwesenheit der Herrschaft, sehr belebt wird.

Natur und Kunst haben Frain mit einem seltnen Reichthum der schönsten Gegenden und Lustwandelparthieen ausgestattet. Zu den vorzüglichsten werden gerechnet:

a) Das Felicienthal, b) der Rosenhain, c) das Schwelzerthal, d) die Gegend der Ruinen vom Bergschlosse Schimberg, und e) jene der Ruinen der Burg Neuhäusl. Die Schönheit dieses Elysiums treffend zu schildern bleibt auch für die lebhafteste Phantasie eine mißliche Aufgabe. Ich begnüge mich Schattenrisse zu entwerfen.

Das Felicienthal, am liebsten bewandert, erblickt man vom Schloßthore aus zwischen beträchtlich hohen mit buntem Grün geschmückten Bergen. Ein bequemer Fußweg führt durch Gebüsche zu seinem Eingang, wo ein nach Fischer's Zeichnung unter hohen schattigten Tannen und Buchen aufgeführter Brunnen zur Erquickung einladet, mit der Inschrift:

Felicitas Gräfin Maiszek
Errichtete und weihete diesen Brunnen
Dem Wanderer zur Erquickung
und
Ihrem geliebten Felicienthal zur Zierde.

Von außen stellt er ein länglich Parallelopipedum vor. Aus der Mitte der innern kreisförmigen Hölung erhebt sich eine Marmor-Säule, durch welche der Quell in eine oben liegende bleyerne Vase geleitet ist, und sich von oben murmelnd in den darunter angebrachten, Klafter tiefen Behälter stürzet; umpflastert mit niedlichen, eichenen Würfeln; ringsherum steinerne Bänke; die Wände, der kugelförmige Plafond, und das Aeußere hat die Kunst des Bildhauers verschönert.

Der edlen Gründerin des Brunnens verdanket auch das Felicienthal seine einzig schönen Anlagen.

Unter hohen, schattenreichen Tannen kommt man längs des hin und her das Thal durchschleichenden Baches, in stetem harmonischen Wechsel mit grasreichen Plätzen, sanften Hügeln und über den Bach geschlagenen romantischen Brücken, zu einer mit Rosenbüschen und Thränenweiden besetzten Halbinsel, gebildet durch zwei zusammenfließende Bäche. An jenem zur Rechten führt der Weg zu einer Felsengrotte, über deren Gipfel herab sich der Bach in ihre Mitte ergießt, und von Fall zu Fall dem Verein mit dem andern zueilet, welchem dann nachgehend, man zum Hause des Jägers gelangt, der die Aufsicht über dieses Waldrevier führt. So mitten im Walde an einer lachenden Wiese liegend, ladet es lockend zum Genuß ländlicher Einsamkeit ein.

Mit diesem Thale ward vor einigen Jahren eine überaus schöne und sehenswürdige Felsengruppe in Verbindung gesetzt. Große Felsenmassen von mannigfaltigster Gestalt auf den höchsten Höhen reihen sich hier von finsteren Tannenwäldern umgeben, aneinander, und bilden bald schroffe, bald überhängende Wände. Aber St. Martin bleibt der merkwürdigste unter ihnen. Auf dem höchsten Gipfel des Gebirges, springt von dessen geebneter Stelle eine ungeheure Granit-Platte weit über das Gebirg horizontal in die Luft hinaus. Von dieser aus sieht man in die fürchterlich schöne Tiefe, wie von einem Throne auf erhabenstem Punkte, vor dem sich Alles umher beugt, der Kranz der Gebirge umher mit seinen hundertjährigen Tannen. Die Taja selbst scheint ihm so Zoll zu huldigen, bei ihm zu verweilen;

Digitized by Google

in weiten Krümmungen verlängert sie um diesen Punkt ihre Massen.

Von hier kömmt man zu einem Lusthause, an Oestreichs Grenze mit weiter Aussicht in die ungemessne Ferne. Gewöhnlich wird von hier der Rückweg zum Schlosse durch anmuthige Waldalleen eingeschlagen.

Der Rosenhain heißt ein Wäldchen, das an der zu dem Markt Frain führenden Straße liegt. Schattige Buchen und Tannen-Alleen durchkreuzen es und führen zu einer Hütte, unter dem Namen des Philosophenhauses bekannt. Die innere Einrichtung, eine Nachahmung des Bibliothekzimmers im Hause der Laune zu Larenburg, ist durch das von oben eingedrungene Regenwasser größtentheils vernichtet. Von der Terrasse in der Nähe zeigen sich Schloß und Markt in sehr schöner perspectivischen Ansicht. Von hier führen Alleen über eine romantische Brücke zu einem Tempel. Die Lage desselben ist an sich schon herrlich, sie ward noch durch neue Anlagen verschönert. Es ist ein schönes Gegenstück zum Brunnen im Felicienthale.

Sehenswürdig ist der in der Nähe in einem anmuthigen Thale von dem Herrn Inspector Dütsch angelegte, und ihm angehörige Bienengarten. Die sehr artige Anlage verräth sogleich den Kunstsinn und das feine Gefühl für die Reize der Natur, welche der Besitzer so mannigfaltig auf dieser Herrschaft zu verschönern verstand.

Der Rückweg führt vor ein herrschaftliches Mayerhofsgebäude vorbei, auf fünfzig Stück Rindvieh berechnet, mit 133 Joch gutem Kornland und anstoßenden Küchen- und Obstgarten, dessen Anlage mühsam war aber auch nun Lohn verspricht.

Das Schweizerthal liegt eine halbe Stunde von Frain gegen Norden jenseits der Taja. Ein guter Fahrweg führet zwischen zwei Mühlen dahin. Am angenehmsten fährt man aufwärts an der Taja vom Markte aus bis an dessen Eingang.

Der Wechsel der hohen Gebirge mit Felsen, Gebüschen, Waldungen und blühenden Wiesen rechtfertiget den Namen dieses Thals, an dessen Ende nach der Anhöhe zu ein Durchhau zu einer Pappelallee, und durch diese zu einem Lusthause führt, das von seinem hohen Standort eine reizende Aussicht in die Ferne öffnet. Die innere Einrichtung ist geschmackvoll, und ganz für die Bedürfnisse des ermüdeten Wanderers berechnet. In der Mitte des dabei befindlichen Luswäldchens wird noch an einem Mayerhof, nach dem Plan des Inspectors, gebaut, dessen Vollendung sehr wichtige Vortheile für die Wirthschaft verspricht. Zu diesem Hofe gehören 111 Joch, welche jedoch durch Ausrottung des anstoßenden Gestrippes sehr vergrößert, und mit bestem Erfolge benützet werden können.

Von hieraus zeigen sich die Waldungen der Thiergärtner-Revier, durch welche man in die Ruinen von Schimberg an einem Berge gelangt, vor dem sich ein beträchtlicher Teich gleiches Namens ausbreitet. Das Schloß, aus dem sie hervorgiengen, mag sehr alt, und längst verfallen seyn. Soviel aus der Geschichte bekannt ist, gehörte es zu Ende des 16ten Jahrhunderts, schon öde, mit den umliegenden Waldungen zur Herrschaft Joslowitz.

Interessanter ist die Gegend der weitläufigen Ruinen des Neuhäuslerschlosses. Eine halbe Stunde von Luggau und zwei Stunden von Znaim und Frain, ziehen sie sich an einem hohen Berge am linken Ufer der Taja hin.

Das ehemalige Schloß, in welchem der itzige Besitzer noch einige bewohnbare Gemächer erhalten hat, ist dem größten Theile nach lange verfallen, und aller Wahrscheinlichkeit nach, im zwölften Jahrhunderte zur Zeit von den Tempelherrn erbaut, und mit der Vernichtung dieses Ordens ebenfalls zerstört worden.

Die Umgebungen von Neuhäusl sind eben so mahlerisch schön, wie die des St. Martin Felsens. Schwer dürfte zu entscheiden seyn, welchen der Vorzug gebühre. Bewunderungswerth ist hier der Lauf der Taja. Auf der Terrasse im Schloßgebäude glaubt man drei Flüsse durch Gebirgsketten von einander getrennt, die Gegend hinabströmen zu sehen; — sollte man glauben, daß dies die einzige Taja sey, welche in unbemerkbaren Wendungen die ihren Lauf hemmenden Berge umfließet, und dadurch diese Täuschung hervorbringt?

Unterhalb im Thale beleben zwei Mühlen diese sonst von Menschen verlassene Gegend.

Den Rückweg nach Frain kann man über den Hörleteich und die sogenannte Elslethen einschlagen, welche letztre wegen den unregelmäßigen hier dicht übereinander geworfenen Felsenmassen, und durch den Umstand berühmt ist, daß in einer ihrer Schluchten im Juli und August Eis und Schnee erkälten, im December und Januar aber eine linde Frühlingswärme erquickt.

Uiber Wiesen gehet der fernere Pfad an der Taja aufwärts gegen Frain, in den sogenannten unteren Hammer, einem kleinen zum Markte Frain noch gehörigem Orte. Die Frau Gräfin Helene Mniszek, hat 1816 den hiesigen größtentheils armen Bewohnern eine niedliche Kapelle erbauen, und auch im Inneren angemessen ausschmücken lassen. Rückwärts von diesem Fleckchen zeigt sich das Schloß und der Markt Frain von der Ostseite; herrlicher Gegenstand zu einer Landschaft!

Aber nicht Frain allein, auch mehrere andre der hiesigen Ortschaften, haben eine anmuthige Lage.

Sie folgen in alphabetischer Ordnung.

2) Edenthurn, ein Dorf von 55 Häusern, 232 Seelen, mit einer Kapelle, einer Filialschule und einem Mayer- und Schafhofe, eine Meile nordostwärts von Frain, hat 954 J. gutes Kornland, 54 J. Wiesen und Gärten, und 3 J. Waldungen, welche in 21 drei Achtellahnhäuser getheilt sind. Hiezu gehören 239 Joch Ackerland, 40 J. Wiesen, 20 J. Hutweiden, und 300 Joch Waldungen, welche obrigkeitlich sind. Die Einwohner sind

Digitized by Google

zum Theil wechselnd, und beschäftigen sich nebst dem Feldbaue auch mit Fuhrwerk nach Böhmen und Galizien.

3) Frainersdorf, ein unter der Herrschaft der Freyherrn von Scherfenberg angelegtes Dorf von 75 Häusern, 403 Seelen mit einer Kapelle, und einer Poststazion, zwei Meilen nordwestwärts von Znaim an der Poststraße gegen Iglau, und 1½ Meilen nordwärts von Frain. Die Einwohner sind Kleinhäusler, und besitzen mit Inbegriff der obrigkeitlichen Mayerhofsfelder von 133 Joch — 198 Joch mittelmäßiges Kornland, und 10 Joch Wiesen und Gärten. Von diesem Orte gehören 26 Häuser und 126 Seelen zur Herrschaft Jaispitz.

4) Fröschau, ein Dorf 1¼ Stunde ostwärts von Frain, hat 62 Häuser, 337 Seelen und eine Lokalkaplanei, zu welcher nebst einer eigenen Schule auch die Filialschulen: Edenthurn, Zaisa und Liliendorf gehören. 1037 Joch gute Aecker, 67 Joch Wiesen, 8 Joch Hutweiden, und 4 Joch Waldungen, sind unter sieben ⅛ fünfzehn ⅛ und fünf ⅛ Lahnhäuser vertheilt. Die Einwohner beschäftigen sich auch mit Fuhrwerken.

5) Jasowitz, ein Dorf eine Stunde westnordwärts von Frain, besteht aus 30 Häusern, 136 Seelen, hat eine Kapelle und besitzet 747 J. Aecker von mittelguter Qualität, 52 J. Wiesen und 68 Joch Hutweiden und besteht aus sechszehn ½ Lahnhäusern.

6) Landschau, ein Dorf eine Stunde westnordwärts von Frain entfernt, zählt 63 Häuser, 327 Seelen, hat eine Kirche, eine Filialschule, 1015 Joch mittelgutes Ackerland, 92 Joch Wiesen, 85 Joch Hutweiden und 38 Joch Gemeindwaldungen; besitzt im Ganzen 24⅛ und sechs ⅛ Lahnhäuser.

7) Liliendorf, ein unter dem Ritter von Liliensbern erbautes Dorf, eine Stunde nordwärts von Frain, hat 83 Häuser, 437 Seelen. Diese ernähren sich vom Taglohne, und von einigen ihren Häusern zugetheilten Grundstücken. Hier ist eine Filialschule.

8) Luggau, ein Marktflecken zwei Stunden ostsüdwärts von Frain, hat 75 Häuser, 341 Seelen, eine Lokalkaplanei, zu welcher nebst ihrer eigenen Schule auch die Filialschule Milleschitz gehört. Derselbe besitzt mit Inbegriff der obrigkeitlichen Mayerhofsäcker 1091 Joch gutes Ackerland und 65 Joch Wiesen, welche in 14 Ganz- 5⅛ und 26⅛ Lahnhäuser getheilt sind. Ein Theil der Einwohner beschäftigt sich auch mit Fuhrwerken.

9) Milleschitz, ein Dorf zwei Stunden ostwärts von Frain, hat 62 Häuser, 304 Seelen, eine Kapelle mit einer Filialschule, besitzet 5 Ganz- 6⅛, 17⅛ und 7⅛ Lahnhäuser mit 919 Joch mittlerem Ackerlande, 61 Joch Wiesen und 10 Joch Hutweiden. Die Einwohner beschäftigen sich ebenfalls mit Fuhrwerken.

10) Neudorf, ein bei Luggau liegendes Dörfchen, hat 15 Häuser und 63 Seelen.

11) Petrein, Alt, ein Dorf 1¼ Stunde von Frain gegen Westen liegend, zählt 52 Häuser, 234 Seelen, hat eine Lokalkaplanei, 904 Joch mittleres Ackerland, 2 Joch Wiesen, 42 Joch Hutweiden, und 31 Joch Gemeindwaldungen, welche in 28⅛ Lahnhäuser getheilt sind.

12) Petrein, Neu, ein Dorf eine Stunde westwärts von Frain, hat 22 Häuser, 118 Seelen, 15⅛ Lahnhäuser, 478 Joch mittleres Kornland und 27 J. Wiesen. Hier ist eine obrigkeitliche Schäferey, zu welcher 92 Joch gutes Kornland gehört.

13) Pomitsch, ein Dorf eine halbe Stunde westwärts von Frain, hat 45 Häuser, 190 Seelen, 480 Joch mittleres Kornland, 58 Joch Wiesen, und 15 Joch Hutweiden, welche in 19⅛ Lahnhäuser getheilt sind. Von hier gehet die Wasserleitung in das Schloß Frain.

14) Schafa, ein Markt von 233 Häusern und 1095 Seelen, worunter sich 103 jüdische Häuser und 518 Seelen befinden — hat eine Pfarre, eine Synagoge, liegt zwei Stunden westwärts von Frain, und besitzet 1380 Joch ziemlich gutes Ackerland, 101 Joch Wiesen, und 15 Joch Hutweiden, welche in 3⅛, 18⅛ und 36⅛ Lahnhäuser getheilt sind. Hier besteht ein Grenzzollamt.

15) Schiltern, ebenfalls ein Markt, zwei Stunden nordwärts von Frain, mit einer Pfarre, und zugleich Landdechantey, hat 165 Häuser, 902 Seelen, 7 Ganz- 2⅛, 2⅛, 5¼⅛, 5⅛, 12⅛ und 3⅛ Lahnhäuser, besitzet 1918 Joch ziemlich gutes Ackerland, 271 Joch Wiesen, 9 Joch Hutweiden, und 223 Joch Gemeindwälder. Diese Gemeinde besitzt schönes Hornvieh von besonders grossem Schlage.

16) Schönwald, eine neue Kolonie, 1¼ Stunde nordwärts von Frain, zählt 29 Häuser und 42 Seelen. Die Einwohner leben größtentheils vom Taglohne.

17) Windschau, ein Dorf eine halbe Stunde nordostwärts von Frain, hat 24 Häuser und 120 Seelen, 16⅛ Lahnhäuser, 430 Joch mittleres Kornland, 122 J. Wiesen, 90 Joch Hutweiden, und 14 Joch Gemeindwälder. Diese Gemeinde zieht ebenfalls schönes Hornvieh von grossem Schlage.

18) Zaisa, ein Dorf eine Stunde ostwärts von Frain, hat 49 Häuser, 233 Seelen, 8 Ganz- 17⅛ und 12⅛ Lahnhäuser, 541 Joch schlechtes Kornland, 126 Joch Wiesen, und 7 Joch Hutweiden. Hier ist eine Kapelle und eine Filialschule. In den herrschaftlichen Waldungen werden schöne Schiefer-Platten gebrochen. Auch diese Gemeinde hat zum Theil schönes Hornvieh von vorzüglicher Größe.

Correspondenz und Neuigkeiten.

1. Weibliche Industrieschule in Brünn.

Unter den vielen ausgezeichneten, wohlthätigen Handlungen des Brünner wohlthätigen Männer-Vereins, verdient die durch Unterstützung dieses edlen Vereins am 1sten Februar 1819 errichtete, mit dem, Knaben und Mädchen ge-

Digitized by Google

meinschaftlich, ertheilten Schulunterrichte verbundene weibliche Industrieschule in der Brünner Vorstadt gr. Bäkengasse, gewiß eine vorzügliche ehrenvolle Erwähnung.

Es ist unstreitig von großem unübersehbaren Nutzen, wenn man die Jugend gleich im frühesten Alter zur Arbeit und Thätigkeit leitet; denn Arbeitsamkeit ist ein eben so sicheres Verwahrungsmittel vor Sittenverwilderung, als vor Noth und Dürftigkeit.

Es ist daher ein wichtiger Gewinn für die Jugend in Land- und Bürgerschulen, die Ausbildung des Geistes gleich im frühesten Alter mit der Erlernung nützlicher, ihrem Geschlechte angemessener, und für ihre ganze Lebenszeit nothwendiger Arbeiten zu verbinden; denn an Arbeitsamkeit gewöhnt wird ihre künftige Existenz verbessert, und die Moralität durch Vermeidung des Müssiggangs, der Quelle jedes Lasters, gesichert, ja selbst das Wohl des Gemeinwesens wird hiedurch ungemein befördert.

Da aber der Unterricht in einer solchen Anstalt, um allgemein zu nützen, nothwendig unentgeldlich ertheilt werden muß, so war es auch für obige Lehranstalt vor allem nothwendig, den Gehalt der zu bestellenden Lehrerin auf eine dauerhafte, und zuverlässige Art zu bestimmen.

Der Brünner wohlthätige Männer-Verein, der so viel Gutes zum Wohl der Menschheit segnend wirket, both auch hierin seine hülfreiche Hand an, und beförderte durch die vertrauungsvoll angesuchte Bewilligung eines angemessenen Gehaltes für die Lehrerin eine Anstalt, deren segenreiche Folgen der alles Gute würdigende Menschenfreund mit dem herzlichsten Wohlwollen innig und dankbar erkennt; denn gewiß muß es jedem, der diese Anstalt besuchet, Freude seyn, eine so große Anzahl (im Jahre 1819 wurden überhaupt 128 Mädchen ganz unentgeldlich unterrichtet) froher, und geschäftigter Mädchen beisammen zu sehen! —

Die Lehrerin (die alle zum Unterrichte junger Mädchen in weiblichen Arbeiten erforderliche Geschicklichkeit besitzet) ertheilt, nachdem die Knaben aus der Schule zuvor entlassen werden, unter Mithülfe einiger vorzüglich ausgezeichneter und geschickter Mädchen täglich drei Stunden Unterricht im Stricken, Nähen, Merken, Schlingen, Sticken und andern weiblichen Arbeiten mit dem glücklichsten Erfolge, wovon bei den öffentlichen Prüfungen, zum Beweise der fleißigen Verwendung dieser Mädchen, auch Proben, welche die Erwartung eines jeden billig denkenden Menschenfreundes befriedigten, gelegt wurden.

Heil und Segen sey daher diesem edlen Männer-Vereine, der mit unermüdeter Sorgfalt nicht nur Menschenelend für die Gegenwart lindert, sondern selbst auch durch weise Unterstützung eine so wohlthätige Anstalt, wo gleich im frühesten Alter der Trieb zur Arbeitsamkeit geweckt, und sorgfältig geleitet wird, thätig befördert!

Wie sehr wäre es zu wünschen, daß doch überall solche wohlthätige zur Arbeit und Thätigkeit gleich in der Jugend leitende Anstalten zur Verbesserung der niederen Volksklasse, die doch immer bei weitem die stärkste ist, getroffen werden möchten!!

Welch eine schöne Gelegenheit fänden nicht hier wohlhabende und ihre Brüder liebende Menschen, durch Gründung und Unterstützung solcher Anstalten den Dank der Edlen und den Segen des Höchsten einzuerndten! ihr Verdienst um das Wohl der Menschheit würde bleibend, und ihr Andenken segnend seyn. Dadurch würden sie dem Vaterlande mehrere brauchbare und nützliche Glieder gewinnen, sie würden eine Quelle öffnen, durch welche in Zukunft ziemlich wahrscheinlich die so drückende Armuth gemindert, und vielen Familien ein harmloseres und vergnügteres Leben bereitet werden könnte! —

2. Neue Erfindung.

Schwimmhemde.

In Verona hat ein Italiener ein Schwimmhemd erfunden, welches in einem kleinen Schlauch, oder eigentlich in einem Darm besteht, dessen Substanz von dem Erfinder geheim gehalten wird. Mit demselben, der im Augenblick des Gebrauchs aufgeblasen, zugeschraubt und ober den Hüften um den Leib geschnallt wird, und mit Beihülfe zweier kleiner, nur 1 Schuh langer Ruder, geht man in senkrechter Stellung durchs tiefste Wasser, ohne weiter als bis zur Stelle des umgeschnallten Darmes unterzusinken. Im Monat Mai wurden in Verona von dem Erfinder und mehreren Soldaten der dortigen Garnison, Versuche in Gegenwart des kommandirenden Generals Baron Frimont angestellt, welche über alle Erwartung befriedigend ausfielen. Der Erfinder ging in vollständiger Kleidung, den Tornister auf dem Rücken, auf diesem die Patrontasche, und über diese das Gewehr wagrecht gelegt, in zwei Minuten durch die Etsch, welche gerade von dem, aus den Tyroler Bergen herabgekommenen Schneewasser, sehr hoch angeschwollen war. Da dieser Darm und die zwei kleinen Ruder nicht mehr als höchstens 3 Pf. im Gewicht haben, so kann jeder Soldat dieselben leicht im Tornister mit sich tragen, und es lassen sich also von dieser Erfindung für die Kriegskunst wohl große Resultate erwarten.

W.

Currentia.

Eingelaufen 8 Juli. 1) Berlin. Vom D. R. G. 2) Ungern. Aus M. von L. 3) Oestreich. 1) Fortsetzung der Notizen über die Donau. 2) Schätzbare statistische Notizen über Areale der Monarchie. Von W. 4) Wien. Von C. 5) Prag. Von G.

Prag, verlegt bei Friedrich Tempsky, Firma: J. G. Calve. Gedruckt in der Sommerschen Buchdruckerei.

Digitized by Google

Hesperus. 169

Encyclopädische Zeitschrift für gebildete Leser.

Herausgegeben von Christian Carl André.

Nr. 22. des 26sten Bandes. (Gedruckt im Juli 1820.)

Lebens-Philosophie.

Ueber lästige Besuche.

Vor vier Jahren ist ein Buch erschienen: Lebensregeln mit Erfahrungen aus dem Leben belegt für Jünglinge, die in die größere Welt treten wollen, auch hin und wieder für Erwachsene, die Regeln brauchen oder dulden können. Von Theophilus Freiherrn v. Seckendorff. Erlangen, 1816. das vermuthlich die Meisten, welche den Titel nur obenhin ansehen, für eine bloße Jugendschrift halten werden. Aber in der That, es ist auch für Erwachsene eine herrliche Lektüre, einige Anekdoten etwa abgerechnet, die für das größere Publikum ohne Interesse sind. Alles ist aus einer langen und vielseitigen Lebenserfahrung geschöpft, und der Verfasser trifft fast überall den Nagel auf den Kopf. Zur Probe davon theilt Schreiber dieses den Artikel

Besuche

nach einigen Abkürzungen mit. Hoffentlich wird jeder Leser das, was der Verfasser sagt, Punkt für Punkt unterschreiben.

„Das menschliche Geschlecht" — beginnt er — „läßt sich füglich in zwei Klassen abtheilen, wovon die eine das offensive, die andere das defensive System befolgt. Der angreifende Theil besteht wieder, je nachdem er seinem ruhigen, harmlosen Mitbürger entweder nach dem Eigenthum, oder nach der Zeit strebt, aus Bösewichtern oder aus Thoren. Der Unterabtheilungen giebt es freilich unendliche; aber unter diese beide Hauptabtheilungen kann man alles bringen, was sich auf Kosten Anderer unrechtmäßiger Weise zu nähren oder zu belustigen sucht. In den einen Haufen stelle ich die Diebe, die Räuber, die Glücksritter, die Eroberer, die Prozeßkrämer u. s. w., in den andern die Visitenmacher von Profession, die Vorleser von Profession, die Erzähler von Profession, die Zudringlichen, die uns auf den Straßen und in den Ecken festhalten, die Müßiggänger, die Andern ihre Geschäfte und Aufträge zuschirben, u. s. w."

„Es ist ein großer Unterschied, ob man mir die Zeit vertreibt, oder sie mir raubt. Da sie noch unersetzlicher ist als das Geld, so kommt mir ein Mensch, dessen einziges Geschäft darin besteht, andere um ihre Zeit zu bringen, und sich auf Kosten ihrer Zeit die seinige zu vertreiben, es sey nun aus Unüberlegtheit oder aus Absicht, beinahe noch schädlicher vor als ein Beutelschneider ꝛc. Die strafende Gerechtigkeit wüthet gegen Räuber und Banditen, die Polizei läßt Tagediebe und Müssiggänger aufgreifen, warum sollen zudringliche Menschen, die uns die Zeit stehlen oder abschleichen, ihr Wesen ungestört treiben dürfen?" ꝛc. ꝛc.

„Die andringlichen Besucher gehören unter die eigentlichen Landplagen, so angenehm auf der andern Seite der Zuspruch eines vertrauten und bescheidenen Freundes ist. ꝛc. „Wer mich besucht, erzeigt „mir eine Ehre," — pflegte Engel, der Philosoph für die Welt, zu sagen — „und wer mich „nicht besucht, macht mir ein Vergnügen." Der als Buchdrucker und Literater gleich berühmte Professor Oporinus zu Basel (er lebte im 16. Jahrh.) schrieb folgende Worte über seine Stubenthüre: „Quisquis es, rogat te Oporinus etiam atque etiam, ut si quid est quod a se velis, perpaucis agas, deinde actutum abeas." (auf teutsch: Wer du auch seyst, Oporinus bittet dich inständig, wenn du etwas von ihm willst, mache es so kurz als möglich und dann geh gleich wieder weg). ꝛc. ꝛc.

„Gegen Leute, die auf der langen Weile bleiernem

Digitized by Google

Fittich sich von Haus zu Hause tragen, um ihr lästiges Daseyn spazieren zu führen, bleibt, wenn sie auf keine Geschäfte oder Abhaltungen, die man haben könnte, Rücksicht nehmen, auch sich durch Dienstboten nicht zurückweisen lassen, kein sichereres Mittel übrig, als sich einzuschließen. Ich kannte einen solchen Mann, der anpochte wie ein Briefträger, hereintrat mit der Heiterkeit eines Friedensboten, und dann eine Stunde blieb, um leeres Gewäsche vorzubringen. Ein anderer setzte sich gewöhnlich bald nach dem Frühstück in Bewegung, um sein heilloses Tagewerk anzufangen. Da er aber in den meisten Häusern schon consignirt war, so ging er wie ein unternehmender Partheigänger zu Werke, der sich durch die Vorposten schleicht, um dem Feinde unversehens auf die Rippen zu kommen. In unverschlossenen Häusern kam ihm seine Kunst vorzüglich zu statten. Mit der Stille und Unbarmherzigkeit eines Huronen, der seine Gegner im Schlafe überfällt, schlich er sich die Treppe hinauf, klopfte schnell an die Thüre, und benützte dann die erste Bestürzung der Bewohner, um sie ohne Rücksicht auf Alter und Geschlecht seiner langen Weile zu schlachten." ꝛc. ꝛc.

„Am schlimmsten ist man auf dem Lande daran, wo öfters ein beschwerlicher Müssiggänger uns schon mit der Morgenröthe besucht und erst mit der Sonne verläßt. Die Städte haben in dieser Hinsicht manchen Vorzug, weil es da der Ausreden und der Auswege mehrere giebt, und man nicht immer allein das Stichblatt eines solchen Zeitdiebs zu seyn braucht." ꝛc. ꝛc.

„Manche Leute machen so täuschende Bewegungen, oder brauchen gewisse Formeln, daß man alle Augenblicke hofft, nun sey die Erlösung da; aber auf dieses ist nicht immer zu gehen. Andere nehmen mehrere Male Abschied, kommen bis an die Thüre und wieder zurück, und man erlebt es kaum, bis sie gehen. Diese muß man, sobald sie einmal auf den Beinen sind, durch eine eigene Taktik aus ihrer Stellung herausmanövriren und sie nicht mehr vorwärts lassen." ꝛc. ꝛc. *) „Eine meiner Bekannten, die auf dem Lande wohnt, läßt solche Gäste, von denen sie fürchtet, daß sie zu lange bleiben möchten, selten oder nie in das Haus, sondern führt sie bei jeder Witterung in eine Art von Limbus, ein Mittelding von Vorhof und Garten, das einer beständigen Zugluft ausgesetzt ist. Eben diese war einst naiv genug, daß, als ein sehr langweiliger Mann, der einen sehr langweiligen Besuch in ihrem Hause abgestattet hatte, endlich einmal daran dachte, sich zu empfehlen, ihr der Ausdruck entfuhr: „O sie sind gar zu gütig!"

*) Eine eigene Vorsicht erfodert, wenn der Gast schon marschfertig ist, das Beantworten seiner letzten Reden. Um Gotteswillen bringe ihn jetzt nicht auf ein neues Kapitel, oder widerspricht ihm gar; er legt Hut und Stock aufs neue weg) und die frohe Aussicht zum Weggehen hat ein Ende. Hier will jedes Ja und Nein sorgfältig überlegt seyn.

Anmerkung des Einsenders.

Staatswissenschaft.

Die Klagen über die Abnahme des Geldes und den Verfall der Manufaktur-Industrie in Teutschland; betrachtet von Heinrich Friedrich Hopf.

(Fortsetzung von Nr. 20.)

Den auffallendsten Beweis hievon lieferten die Assignaten in Frankreich, und späterhin das allgemeine Sinken des Werthes von Papiergeld in den meisten europäischen Staaten; auf ähnliche Art hat der Mißbrauch des merkantilischen Kredits in Ausstellung von Wechselbriefen und Privatbanknoten das Uebel herbei geführt, daß in England und Amerika einige hundert Privatbanken zu Grunde giengen, und daß das mit der allgemeinen Stockung des Handels verbundene Mißtrauen laut öffentlichen Nachrichten in einem der ersten Handelsplätze jenes Erdtheiles eine solche Höhe erreichte, daß die von Europa dahin ertheilten Aufträge zum Einkaufe dortiger Produkte nur gegen Einsendung baarer Gelder wollen vollzogen werden; woraus sich ergiebt, die Ueberzeugung gewinne in der merkantilischen Welt immer mehr Platz, daß Geschäfte, welche ihre Garantie nur in Wechselbriefen und Papieren haben, auf einer allzu unsicheren Grundlage ruhen, und man daher alles Ernstes bedacht seyn müsse, dem überhand genommenen Spekulationsschwindel Einhalt zu thun, und den ins grenzenlose ausgedehnten kaufmännischen Kredit in angemessene Schranken zurück zu führen. Wiewohl nun zu besorgen stehet, durch das Vertilgen des Papiergeldes werde der Mangel des eigentlichen Geldes immer fühlbarer werden, und das daraus entstehende Mißtrauen, indem es die Lähmung des Handels und Gewerbfleißes vergrößert und verlängert, werde den Gebrauch dieser Geldzirkulation immer schwieriger machen, so haben sich doch im Publikum die Stimmen über die Nachtheile, die mit dem gewöhnlichen Gebrauche der bisher bekannten Arten von Papiergeld verbunden zu seyn pflegen, so sehr vereiniget, daß nun alle Staatsverwaltungen sich bestreben, das Papiergeld zu vermindern und dem Umlaufe zu entziehen, wodurch sie deutlich zu erkennen geben, daß sie selbst in diesen bisher an-

Digitized by Google

gewendeten Hülfsmitteln nur Palliative erblicken, die nach und nach einem solideren Tauschmittel Platz machen sollen. Ob indessen in der Verbesserung der alten oder in der Einführung neuer Geldsurrogate doch noch eine Abhülfe zu finden seyn möchte, das ist eine Frage, welche das innere Leben der Staaten so nahe berührt, daß sie sich im Allgemeinen nicht füglich beantworten läßt, indem sie ganz aus dem individuellen Standpunkte der einzelnen Regierungen betrachtet werden muß, nach welchem der eine Staat in seiner geographisch politischen Wichtigkeit, ein anderer in seinen Domänen, ein dritter in seiner repräsentativen Verfassung ꝛc. eine mehr oder weniger sichere und dauerhafte Grundlage für Ersatzsurrogate erwarten darf. Da aber in jedem Falle die Opinion einen starken Einfluß auf alle, durch keinen eigenen Werth konsolidirte, Surrogate äußert, so macht sich jeder Staat durch den Gebrauch derselben von auswärtigen Urtheilen abhängig, und wird dadurch nicht nur in seinem administrativen Gange beschränkt, sondern giebt auch den Wohlstand seiner Unterthanen der Habgier des Spekulationsgeistes preis, wenn es ihm nicht auf irgend eine Art möglich ist, diese Opinion in einen Zauberkreis zu bannen. Vor der Hand dürfte man sich also auch von dieser Seite her für den Ersatz des Abganges an Geld wenig ergiebiges zu versprechen haben, und es ist daher zu wünschen, die Meinung, daß der Handel in seinem natürlichen Gange immer vermögend sein werde, die für den jedesmaligen Bedarf erforderliche Menge Metallgeldes herbei zu führen, möge sich nicht nur den künftigen Generationen durch hundertjährige Erfahrungen als richtig bewähren, sondern sie möge von ihren Anhängern auch schon jetzt auf überzeugende Beweise gestützt und anschaulich gemacht werden. Denn sie ruhet im Grunde nur auf der schwerlich zu erweisenden Voraussetzung: Europens Industrie und seine Fortschritte in Künsten und Wissenschaften werde dem Kunstfleiße der andern Erdtheile fortwährend so überlegen bleiben, daß diese den Werth der Waaren, die sie jährlich von uns beziehen, nie mit dem Werth ihrer Natur- und Kunstprodukte, die wir bedürfen, ganz würden ausgleichen können, sondern den größeren Werth unserer Fellschaften stets mit Gold und Silber würden bezahlen müssen. Allein nach der Analogie des Kulturganges der Menschheit läßt sich mit eben so gutem Grunde das Gegentheil vermuthen, und da die Erfahrung lehrt, daß die Producenten aller Art, einzelne Spekulationsfälle ausgenommen, jedes ihrer Erzeugnisse lieber zu verkaufen, und los zu werden suchen, als ihres Geldes, das seiner Natur nach weniger dem Wechsel des Werthes und dem Verderben unterworfen, und überhaupt zu jedem Umsatze tauglicher ist, als irgend eine andere Waare; so werden wahrscheinlich auch die Bewohner der andern Erdtheile, wenn sie nicht auf der gegenwärtigen Stufe der Industrie und Kultur stehen bleiben, ihr Interesse dabei finden, unsere Erzeugnisse lieber gegen ihre andern, weniger allgemein gangbaren Natur- und Kunstprodukte, als gegen die brauchbarste und unentbehrlichste Waare, Geld genannt, zu vertauschen, und dann kann Europa in den Fall kommen, sich manche außereuropäische Waaren versagen zu müssen, um für den Ueberschuß des Werthes seiner Fabrikate von den andern Erdtheilen das ihm unentbehrliche Geld und Silber zu erhalten. Oder, wenn man gegen alle Wahrscheinlichkeit der Hoffnung Raum geben will, Südamerika, seine Bestrebungen mögen es nun zu einer gänzlichen Unabhängigkeit von dem europäischen Mutterstaate führen, oder ihm in Verbindung mit demselben nur eine größere Handelsfreiheit verschaffen, werde diese Freiheit und die Ausbeute seiner Bergwerke nicht zum Emporbringen seiner eigenen Industrie, sondern vornämlich dazu benutzen, eine Menge seiner Bedürfnisse durch Produkte des europäischen Kunstfleißes zu befriedigen; welches sind denn die Produkte, die Amerika zu seinen Bedürfnissen zählt, und die es sich vorzugsweise nur aus Europa verschaffen könnte? Außer Leinwand, Tüchern, Glaswaaren, Werkzeugen und Geräthschaften zum Betriebe des Ackerbaues und der Gewerbe wird unser Erdtheil wenig Erzeugnisse liefern, die in Amerika nicht zu den Entbehrlichen gehören, die sich daher nur der Reiche und Wohlhabende verschafft, und die mithin nach dem gegenwärtigen Stande der Bevölkerung und Kultur zu urtheilen von geringer Erheblichkeit seyn, ja schwerlich hinreichen werden, die den Europäern unentbehrlich gewordenen Produkte jener Gegenden dafür einzutauschen. Auch läßt sich nicht mit Gewißheit voraus sagen, welche Rolle die V. St. N. Amerikas bei allen diesen Veränderungen spielen, welche Fortschritte ihr Kunstfleiß machen, und welchen Einfluß sie auf den Welthandel erlangen werden. Diese neue Erscheinung in der Weltgeschichte, die in der Vorzeit nichts ähnliches hat, weicht in ihrer Bildungsart von dem gewöhnlichen Gange der Zivilisation und der bürgerlichen Vereine allzusehr ab, als daß man über ihre Zukunft schon jetzt ein wahrscheinliches Prognostikon stellen könnte, und die Zeit wird erst darüber entscheiden, ob eine bürgerliche Gesellschaft dauernd bestehen könne, ohne auf eine religiöse Basis gegründet zu seyn. Es ist möglich, daß dieses Staatenkonglomerat, dessen ungleiche und in wesentlichen Interessen von einander geschiedene Bestandtheile nur durch das Bindemittel der Selbsterhaltung zusammen hängen, schon nach einigen Jahrzehenden durch den unbändigen Erwerbtrieb seiner Bewohner und durch ihre über alles gehende Werthschätzung des Geldreichthums auf der einen, dann durch die Vernachlässigung und Geringachtung jeder nicht unmittelbar die Erwerbsfähigkeit befördernden intellektuellen Bildung neben einem von dem Mutterstaate ererbten inhumanen National- oder vielmehr Territorialsteife auf der andern Seite, in einen Zustand von Aufgedunsenheit und Spannung geriethe, der seinen lockeren Zusammenhang auf eine mehr oder weniger erschütternde Art löste, und dadurch unsern Erdtheil von mancher wirklichen oder eingebildeten Gefahr seines übermächtigen Einflußes befreite. Aber es ist auch möglich, daß das Bedürfniß gegenseitiger Hülfe und Schutzes und das Gefühl der Wichtigkeit verbundener Kräfte diesen Verein selbst durch eintretende Reibungen einander näher bringt; daß das gemeinschaftliche Ziel der Ueberlegen-

Digitized by Google

hält im Welthandel noch mehrere Jahre lang die Interessen der Einzelnen in den Hintergrund stellt, und ihrer aufblühenden Industrie die nöthige Frist gönnt, mit Hülfe der Chemie und Mechanik, welche die Landsleute eines Franklins bereits das erste Dampfboot bauen lehrten, in der Technologie weit genug fortzuschreiten, um in den wichtigsten Gewerbfächern von Europa unabhängig zu werden. Diese Emancipation von dem europäischen Kunstfleiße, müßte nothwendig auf die englische Industrie, die in den V. Nordamerikanischen Staaten ihre ergiebigsten Absatzwege hat, besonders nachtheilig einwirken, und die Frage, ob und wie lange sie, von den Interessen einer ungeheuern Nationalschuld und von unmäßigen Armentaxen gedrückt ihre Superiorität und den mit derselben verbundenen Zutritt zu allen Häfen der Welt behaupten würde, ist um so schwerer zu beantworten, da die zunehmende Schifffahrt die Amerikaner bereits zu Vermittlern des Ost- und Westindischen Handels machte, und sie sogar einen nicht unglücklichen Versuch wagten, die Engländer aus dem Alleinhandel mit chinesischem Thee zu verdrängen. Ueber alles dieses geben die russischen Niederlassungen in Kalifornien deutlich zu erkennen, daß dieser Staat an dem Handel mit den Schätzen beider Indien ebenfalls direkten Antheil nehmen, und die Gold- und Silberbäche derselben zur Befeuchtung seiner Steppen benutzen will; und es ist leider nicht unwahrscheinlich, daß bei diesem Kampf um das goldene Vließ das alternde Europa den Kürzeren ziehen, und genöthiget seyn werde, den jüngeren Bewerbern das Feld zu überlassen. Die Dienste, die man in Bezug auf eine stets hinlängliche Geldzirkulation von dem allgemeinen Handelsverkehr erwartet, sind daher noch sehr zweifelhaft, und der Beweis für die Gründlichkeit dieser Meinung und für die Sicherheit eines ihr gemäßen Erfolges wird sich kaum anders führen lassen, als daß man die europäischen Produkte und ihren ungefähren Betrag nahmhaft macht, durch deren Versendung nach andern Erdtheilen der Werth außereuropäischer Erzeugnisse, die wir bedürfen, und deren Betrag die Summe von 300 Millionen Gulden beträchtlich übersteigen dürfte, so ganz bezahlt werden kann, daß man nicht nöthig hat, den Ueberschuß mit Geld oder Silber auszugleichen.

Dieser schwer zu führende Beweis wäre freilich überflüssig, wenn sich eine andere auch schon oft geäußerte Meinung behaupten ließe, nach welcher die Abnahme des Geldes, wenn sie auch durch die triftigsten Gründe erwiesen wäre, weiter nichts zu bedeuten hätte, weil auch eine kleine Quantität Geldes zum ungehinderten Betriebe des allgemeinen Verkehrs hinreicht. Denn bei wenigem Gelde pflegen sich auch die Preise der Dinge so zu verringern, daß man mit wenigem Gelde viel ausrichten kann; was durch Geschichte der früheren Jahrhunderte, in welchen Handel und Wandel mit einer äußerst geringen Geldmasse betrieben wurden, bestätiget wird. Und durch die Beschleunigung der Umsätze läßt sich die Wirksamkeit des Geldes, das nur ein Umlaufswerkzeug ist, verstärken und das Geld selbst gleichsam vervielfältigen, wären England ein auffallendes Beispiel giebt, das seine große Produktion und seinen durch die ganze Welt verbreiteten Verkehr mit einer numerisch sehr geringen Masse Metallgeldes betreibt. Es ist nur Schade, daß diese Behauptungen noch nicht so entschieden wahr und richtig sind, als sie zu seyn scheinen, und daß sie gegen dieselben, wenn man auch auf den Umstand, daß eine geringe Masse Geldes, die immer abnimmt, endlich auch für den kleinsten Bedarf nicht mehr hinreichen werde, kein Gewicht legen will, nicht unbedeutende Zweifel und Einwendungen erheben. Es läßt sich zwar nicht in Abrede stellen, daß in einem Lande, worinnen wenig Geld zirkuliret, gewöhnlich alle zum Lebensunterhalt erforderlichen Produkte sehr wohlfeil sind; aber von den für den angenehmeren Lebensgenuß, für die feineren Sitten, für den gebildeteren Geschmack, für das erweiterte Reich der Künste und Wissenschaften unentbehrlichen mannigfaltigen Erzeugnissen und Werkzeugen läßt sich durchaus nicht behaupten, daß sie da, wo es wenig Geld giebt, wohlfeiler seyen, als in einem geldreichen Lande; die Geldarmuth macht nur, daß dergleichen Dinge, die sich in einem geldreichen Lande in vielen Händen befinden, in dem geldarmen wenigen Familien zu Theil werden, weil die meisten Einwohner durch den geringen Werth ihrer Erzeugnisse verhindert werden, auf entbehrliche Gegenstände viel Geld zu verwenden. Diese Wohlfeilheit des Unentbehrlichen auf der einen und der ungewisse und geringe Absatz des Entbehrlichen auf der andern Seite, sind es auch hauptsächlich, die dem Gedeihen der Industrie in einem geldarmen Lande im Wege stehen, indem der noch ungebildete mit einfachen Lebensgenüßen sich begnügende Mensch, — und aus solchen bestehet doch der größte Theil der Bevölkerung eines geldarmen Landes, in der Regel Ruhe und Gemächlichkeit liebt, sich daher nicht mehr anstrengt, als zur Befriedigung seiner wenigen Bedürfnisse nothwendig ist, und nur durch unverhältnißmäßig übertriebene Bezahlungen zu freiwilligen Arbeiten gereizt werden kann, wodurch Unternehmer industriöser Anlagen abgeschreckt werden, Zeit, Kräfte und Geld auf die Erzeugung von Gegenständen zu verwenden, zu welchen sie in einem solchen Lande nur sparsame Auswege und wegen den hohen Erzeugungskosten anderwärts gar keinen Absatz finden würden. Was hiebei von der Erfahrung früherer Jahrhunderte angeführt wird, dürfte mit größerem Rechte zur Unterstützung der entgegengesetzten Meinung anzuwenden seyn; denn wenn man das Bild des geselligen Lebens, das die Geschichte von den damaligen Zeiten aufbewahrt hat, mit unbefangenem Auge betrachtet, so erblickt man den größeren Theil der europäischen Nationen in zwei Hauptklassen gesondert, von denen die kleinere, welche außer dem Adel und der Geistlichkeit noch die ansehnlicheren Kaufleute, Gelehrte und Künstler in sich begriff, aus freien Leuten, die größere aber aus unfreien unterthänigen Bauern und Leibeigenen bestund. Von dieser zweiten Klasse Menschen wurde der Feldbau betrieben, die gewöhnlichen Handwerksarbeiten verrichtet, die Geschäfte des täglichen Lebens besorgt, und so in Nahrung und Kleidung die unentbehrlichen Lebensbedürf-

Digitized by Google

nisse, wenn gleich in ziemlich rohem Zustande und nur nothdürftig, doch großentheils ohne Bezahlung in Geld oder wenigstens für einen geringen Jahreslohn herbei geschafft; auch wußten die Herren so, wie noch heutiges Tages der russische Edelmann, nicht selten selbst Gegenstände einer höheren Industrie und verfeinerte Genüße ohne besondern Geldaufwand, durch die Geschicklichkeit ihrer Leibeigenen und Hörigen zu erlangen. Die Masse des Geldes war noch nicht wie jetzt, mit dem ausgebreiteten Landbau und der Manufaktur-Industrie durch alle Gegenden Europens, selbst in den Binnenländern, in unzähligen kleinen Kanälen verbreitet, und durch die Vertheilung beinahe unwirksam gemacht, sondern auf die Seeküsten des südlichen und westlichen Europas, auf die Handelsplätze Italiens und die Handelsstraßen Teutschlands beschränkt, befand sie sich größtentheils in den Händen der ersten Klasse, und war daher nicht nur hinreichend die Ansprüche des Luxus, und die Bedürfnisse eines mehr auf den äußeren als inneren Verkehr gerichteten Handels zu befriedigen, sondern ein Theil derselben konnte sich auch noch in den Schatzkammern der Fürsten und geistlichen Stifter sammeln, und die Beischaffung großer Kostbarkeiten ja selbst die Ausführung bewundernswürdiger Unternehmungen, besonders im Felde der Baukunst möglich machen. Wie sehr indessen auch schon damals die freie Thätigkeit der Regenten, der Großen und Mächtigen durch den Mangel an Geld beschränkt wurde, das beweisen so manche mitten in der Ausführung ins Stocken gerathen und unterbrochen gebliebene Unternehmungen, die Verpfändungen beträchtlicher Güter und Regalien um kleine Summen Geldes, die häufigen Mißhandlungen reicher Kaufleute, besonders unter den Israeliten die Gewohnheit, im Kriege die Feldherren für den Unterhalt und den Sold der Truppen Sorge tragen zu lassen, und ihnen dagegen alle Arten von willkürlicher Behandlung der Feinde, und von Bedrückung und Plünderung oft der eigenen Unterthanen zu gestatten, noch mehr aber die Fälle, daß Kriege gar nicht unternommen wurden, oder im Augenblicke der Entscheidung unterbrochen werden mußten, weil unerwartet der Nerve aller Unternehmungen, der Zufluß des Geldes abgeschnitten wurde. In diesen Zeiten nun waren die Menschen der zweiten Klasse im Allgemeinen schlecht und dürftig gekleidet, ihre Hütten waren armselig und hinfällig, und sie standen auf den Stufen der Bildung nicht viel höher als die Thiere, mit denen sie ihre Felder bearbeiteten. Es gab unter dem Landvolke weder Gewerbe noch höhere Industrie, die des Geldes nöthig gehabt hätten, und was den Bedürfnissen und den Sitten der damaligen Zeiten angemessen war, kann auf unsere Tage nur in so fern bezogen werden, als die auffallende Thatsache, daß Handel und Gewerbe in Teutschland und dem größeren Theile Europens erst anfiengen zu blühen und sich auszubreiten, als sich die Masse des Geldes durch die jährlichen Zuflüße aus dem neuentdeckten Erdtheile beträchtlich vermehrte, den Beweis liefert: ohne Geld gebe es keinen Handel, keinen Erwerbtrieb, keinen Kunstfleiß, keine Hülfmittel zur Vervollkommnung und Verbreitung von Künsten und Wissenschaften, und Europa, wenn es die, seinen Fortschritten in der Kultur angemessene Menge Geldes nicht besäße, oder sich dieselbe nicht verschaffen könnte, müßte nothwendig auf dem Wege zur Veredlung seiner Produkte und Gewerbe, zur Verbesserung seiner Institute, zur Erweiterung seiner Kenntnisse und Einsichten stille stehen und endlich rückwärts gehen. Dieser Nachtheil, der vor dem Umlaufe einer kleinen Menge Geldes entstehet, würde freilich in keinem hohen Grade zu befürchten seyn, wenn die Hypothese von der Wirksamkeit des Geldes und von seiner durch die schleunigen Umsätze bewirkten scheinbaren Vervielfältigung nicht manchen Zweifeln unterläge, und besonders die metetrische Thatsache gegen sich hätte, daß sich mit der Verbreitung der Kultur, mit der Ausdehnung und Vervollkommnung der Industrie, mit dem Steigen des Luxus auch die Menge der mancherlei Geldsurrogate, die doch nur aus Mangel des wirklichen Geldes eingeführt wurden, und nun wegen ihrer Unbrauchbarkeit beseitiget werden sollen, zusehends vermehrte. Es hat zwar seine vollkommene Richtigkeit, daß das auf die Herstellung eines Produktes verwendete Geld, so bald es von dem Käufer erstattet ist, sich wieder zu einer neuen Produktion verwenden läßt, und daß folglich das nämliche Geld, wenn binnen einem Jahre mittelst desselben fünf und mehrere Male neue Produkte erzeugt werden, eben die Dienste leistet, als ob es in der Geldmasse fünf und mehrfach vorhanden wäre; und wenn die Produktion nur von der Willkür und dem Kunstfleiße der Menschen abhienge, so könnte sie mit Hülfe der Maschinerie auf eine unglaubliche Höhe gesteigert, und mit der möglich kleinsten Summe Geldes die größten Geschäfte in diesen Fächern betrieben werden. Aber die Produktion ist von der Konsumtion abhängig, die sich nach dem Bedürfnisse richtet, und das Bedürfniß, wie sehr es auch auf gewöhnlichen oder erkünstelten Wegen gereizt werden mag, wird am Ende doch durch das Mittel seiner Befriedigung, durch das Geld, so stark in Schranken gehalten, daß selbst in bewohnten Gegenden Menschen vor Hunger sterben, weil es ihnen an dem nöthigen Gelde fehlt, sich die Mittel zur Stillung desselben zu verschaffen. Daher darf der Produzent seine Erzeugnisse nicht willkürlich vermehren, wenn er mit denselben nicht ins Stocken gerathen will, sondern er muß sich von dem Absatze leiten lassen, den er zwar durch künstliche Reizmittel momentan beleben und gewinnbringend machen, aber im Großen nicht willkürlich verstärken kann, weil er im Allgemeinen von Menschen ausgeht, welche wie die Staats- und Privatbeamte, Diener und Knechte, wie das Militär, die Rentirer ꝛc. das Einkommen, von welchem sie leben, nicht nach Belieben vergrößern können, deren Konsumtion also, wiewohl sie rücksichtlich der von ihnen zu leistenden Dienste reproduktiv ist, doch durch den bestimmten jährlichen Gehalt an Größe und Geschwindigkeit beschränkt wird, und die mithin weder mehr noch schneller konsumiren dürfen, als die gegebenen Verhältnisse gestatten. Selbst der Landmann, dessen bedeutende Anzahl in der Produktion und Konsumtion eines jeden Landes das größte Ge-

Digitized by Google

wicht hat, ist dadurch, daß er in der Regel von seinen Feldern und Weinbergen nur einmal des Jahres erndten, seine Schafe nur einmal scheeren kann, in der Konsumtion ebenfalls auf die nur aus einem einfachen Ertrag entspringenden Mittel beschränkt. Ein vergrößerter oder schnellerer Bedarf und Absatz läßt sich nicht von dem Produzenten erzwingen, sondern er findet nur da Statt, wo er durch eine stärkere Anzahl von Konsumenten oder durch das vermehrte Einkommen der bisherigen Abnehmer veranlaßt wird, was immer einen vorher nicht im Umlaufe gewesenen Zuwachs an Gelde voraussetzt, wenn anders der lebhaftere Verkehr nicht blos illusorisch ist, indem er das, um was er in einer Gegend zunimmt, oder was er in einem Artikel vermehrt, in andern dagegen vermindert, und z. B. durch Kapitale, die dem Ackerbau und der Landwirthschaft entrissen wurden, und eine Lähmung in diesen Erwerbfächern nach sich zogen, in der Gewerbthätigkeit einen höheren Grad von Lebhaftigkeit bewirkt. Auffallend zeigt es sich in unsern Tagen, welchen gebieterischen Einfluß der Mangel an Absatz auf die Manufakturen äußere, und lehrt, daß die Produktion sich nur innerhalb der Schranken, welche ihr von der Konsumtion gesetzt werden, mit Erfolg bewegen und verstärken lasse. Mit welchem Grunde man indessen zur Unterstützung der Meinung von der Zulänglichkeit einer kleinen Menge Metallgeldes zum Betrieb eines ausgebreiteten und großen Verkehrs das Beispiel Englands anführt, ist nicht leicht einzusehen; denn Jedem, der nicht mit dem Worte Geld ein Spiel treiben will, muß es einleuchten, daß England nicht durch sein weniges im Umlaufe befindliches Metallgeld in den Stand gesetzt wurde, seine Industrie und seinen Handel zu dem Grade von Stärke und Ausdehnung, den wir mit Recht bewundern, zu bringen, und auf demselben zu erhalten, sondern daß dieses Wunder anfänglich durch seine öffentlichen und privaten Banknoten, die freilich kein Metallgeld sind, aber die Dienste desselben verrichteten, bewirkt wurde, und es ist bemerkenswerth, was das Tagebuch der erhabenen Reisenden, der Erzherzoge Johann und Ludwig im Morgenblatte 1819 Nr. 63. über diesen Gegenstand enthält: „Edinburg besitzt zwei Banken, die „Schottländische vom Jahre 1695 und die königliche „von 1727. Zur Zeit ihrer Errichtung hatte Schottland „keine Million gemünzten Geldes im Umlaufe, und sein „Handelsverkehr war höchst unbedeutend; — nach ihrer Entstehung hatten sich die Glasfabriken in fünfzehn Jahren „verdoppelt, und in den seither verflossenen Jahren haben sich „Schottlands Gewerbe verfünffacht." Von der Menge der Privatbanken in England aber sagte Lord Lauderdale 1816 im Parlamente: „Bedenken wir, daß wir 642 Landbanken besitzen, welche unbeschränkte Freiheit haben, Noten auszugeben." Wozu diese Quantität Banknoten, wenn Handel und Industrie mit Metallgeld betrieben werden können, oder wenn man diese Surrogate noch neben demselben nöthig hat, läßt sich im Ernste sagen, der Verkehr werde mit wenigem Gelde geführt? Waren doch nicht einmal diese Hülfmittel allein hinreichend, sondern man bediente sich zum Emporbringen der englischen Industrie und des Handels auch noch der öffentlichen Staatspapiere, indem man dieselben als Tauschmittel und Geldsurrogate in Umlauf brachte. Ja der merkantilische Spekulationsgeist entdeckte zuletzt das Geheimniß, das Geld, mittelst der Opinion von seinem unveränderlichen Werthe noch vor seinem Eintritte in die Zirkulation zu benutzen, indem er einen großen Theil der Geldbeträge, welche für verkaufte, und auch für noch unverkaufte in Kommissionslagern aufgehäufte Waaren erst nach mehreren Monaten bezahlt werden sollten, durch langsichtige Tratten in Voraus bezog, und sie so zu neuen Umsätzen verwendete.

Aus den bisher angeführten einander entgegen stehenden Meinungen ergeben sich folgende Sätze:

1. Die edeln Metalle, Gold und Silber, als das brauchbarste und geschätzteste Tauschmittel zum Welthandel unentbehrlich, und als Münzen zum besondern Verkehr vorzugsweise geeignet, sind eine in den zivilisirten Staaten Europens ganz unentbehrliche Waare.

2. Ohne einen fortwährenden verhältnißmäßigen Zuwachs derselben kann keine Erweiterung der Industrie, keine Vergrößerung des Handels, kein Fortschreiten in Künsten und Wissenschaften statt haben.

3. Was in dieser Hinsicht durch die Geldsurrogate, diese scheinbare Geldvermehrung bewirkt wurde, kann um so weniger fortdauernd bestehen, da man die Surrogate um ihrer Mangelhaftigkeit willen immer mehr zu beseitigen sucht.

4. Die Masse der edeln Metalle sowohl als des Metallgeldes hat in Europa eher ab als zugenommen, und auch die bisherigen Zuflüsse derselben drohen abzunehmen.

5. Für Geld als für die geschätzteste unentbehrlichste Waare, kann jede andere Waare eingetauscht werden; aber es giebt kein Produkt, gegen welches man eben so gewiß sich das unentbehrlichste, das Geld, verschaffen könnte.

(Die Fortsetzung folgt.)

Antworten.

Auf die Frage: in wie fern das gräflich v. Wilczeckſche Alaunwerk in Großpohlom zu den bedeutendsten der Monarchie gehört?

(Hesperus, Septemb. 1819. Beil. Nr. 37. S. 213.)

Nicht unter die bedeutendsten, wohl aber unter die bedeutenderen Unternehmungen in der Monarchie, kann das Alaunwerk in Großpohlom gerechnet werden. Nachfolgender Aufschluß dürfte diese Behauptung begründen. Im August 1803 wurden die Alaunerze am Fuße eines kleinen ostnördlich Großpohlom gelegenen Schiefergebirges, durch veranlaßte Schürfungen entdeckt und sofort die aufgefundenen kurz gelagerten Thonschieferflötze mit hie und da eingesprengten Kiesen durch 3 Stollen, 4 Schachten und viele Kreuzstrecken dergestalt schwunghaft verfolgt, daß bis zum

Digitized by Google

Jahre 1808 bei 170,000 Ctr. Erze zu Tag gefördert und in eingetheilte Halden dem Verwittern überlassen waren.

Mittlerweile wurde auch das Material zum Hüttenbau besorgt und bis zum Jahre 1806 ein durchaus gemauertes massive Fabrikegebäude hergestellt. Dasselbe enthält nebst der gemächlichen Wohnung für einen Sudmeister, einen Leuterzugofen mit Scherensteinen und 3 bleienen Pfannen jede bis 60 Ctr. schwer zu 50 Eimer fassend, dann eine Anschuß und Alaunmehlkammer mit 11 Anschuß und 2 Mutterlaugkästen, einem Krystallisations und Vorrathsgewölbe. An dieses Gebäude wurde später noch ein geräumiger Steinkohlenschupfen und ein Bleigusshaus angebaut, in welchem die alten unbrauchbar gewordenen Sudpfannen mit dem nöthigen Bleizusatz übergossen und erneuert werden. Oberhalb des Hauptgebäudes befinden sich 18 Ablaugstöcke, aus welchen die Lauge von den abgelaugten Erzen in die Sudpfannen zur Abdampfung geleitet wird.

Ehe man von diesem Alaunwerke eines Vortheils versichert seyn konnte, sind theils für den Grubenbau und theils für das Fabriksgebäude über 50 Tausend Gulden von dem Unternehmer verwendet worden. 30 Bergknappen nebst einer nahmhaften Anzahl eigener Unterthanen und Professionisten fanden dabei täglichen Verdienst.

Die wirkliche Erzeugung des Alauns = Vitriols und Okkers (rothe Farbe) geschah seit dem Jahre 1807 und wurde so bedeutend, daß in einem Sommer über 500 Ctr. Alaun, bei 100 Ctr. Vitriol und Okker an die Handlungen und Fabrikanten: Troppau, Ollmütz, Proßnitz, Neutitschein, Futnek, Teschen ꝛc. abgesetzt wurden, besonders wurde der Alaun seiner Güte wegen so erprobt, daß immer auf mehrere hundert Centner Vorausbestellungen gemacht waren. Ob zwar gegenwärtig bei dem allgemeinen Stocken des Komerzes der Absatz dieser Produkte auch nicht mehr so beträchtlich ist; so werden doch noch täglich 14 Hüttenarbeiter, und viele Professionisten als: Schmid, Wagner, Binder, Seiler ꝛc. unterhalten, vorzugsweise finden die eigenen Unterthanen durch dieses Werk einen steten Verdienst, in Verführung des Alauns, Zufuhr der Niederschlagsmittel und der Steinkohlen von dem 2¼ Meile entfernten Steinkohlenwerke in Pohlnisch Ostrau, mit welchen der Alaun ohne Brennholz gesotten wird, und deren Bedarf jährlich auf 6 bis 7 Tausend Centner sich belauft. Im ganzen werden noch dermal bei diesem Werksbetrieb jährlich bis 14,000 fl. baar zu Auslagen verwendet. *)

Debatten und Berichtigungen.

1.

Unfehlbarkeit der Stereotypen.

Ein Herr D C. aus Wien theilte im Febr. Hefte der Biblioteca italiana S. 316 die Verbesserung von drei wichtigen Druckfehlern in Didots Stereotypen = Ausgaben der Jahre 1806, 1812 und 1814 von Fr. Callets Logarithmentafeln mit. Es waren folgende: Für die Tangente des Winkels 49° 40′ 50″ steht in den Tafeln 0, 0711888, muß aber heißen 0, 0712738; für d. T. d. W. 49° 40′ 40″ steht in d. T. 0, 0712731, muß seyn = 0, 0712511; für d. T. d. W. 49° 40′ 30″ steht in d. T. 0, 0712514, muß seyn = 0, 0711884. Diese Fehler sind gar nicht unbedeutend, denn der Irrthum, der daraus hervorgeht, beträgt für den ersten Winkel = — 19″, 907.... für den zweiten = + 9″, 836.... für den dritten = + 10″ 070....

Herr C. bemerkt bei dieser Gelegenheit, daß der gerühmte Vortheil der Stereotypenausgaben, nämlich völlig korrecte Auflagen zu liefern, indem ein einmal wahrgenommener und verbesserter Druckfehler nie wieder vorkommen könne, hier sich keineswegs bewährt zeige; denn in der Auflage vom Jahr 1803 befänden sich die oben angegebenen richtigen Logarithmen, in den spätern aber (von 1806, 1812 und 1814 nämlich) die falschen. Ob dieß letztere auch bei andern Auflagen der Fall sey, wisse er nicht anzugeben, da er keine weitern als die jener 3 Jahre zur Hand habe.

S—mm——.

2.

Erste Meinung über die Glockenaufschrift im Hesperus, Band 26 Nr. 1.

Vergeblich bleibt jeder Versuch diese Aufschriften zu deuten, wenn die darin vorkommenden einzelnen Charaktere Abbreviaturen sind. Aber dem Anscheine nach sind sie es nicht, und können, da man nichts Besseres darüber sagen kann, für Unsinn gehalten werden. Beweis.

Die Aufschrift Nr. 1. hat 20 Buchstaben. Ist es möglich eine passende Glockenaufschrift zu verfassen, welche aus 30 Buchstaben bestünde und in welcher ein ganzes Alphabet vorkäme? Dieß ist der Fall mit Nr. 1.

Nr. 3 hat 32 Charaktere, unter welchen auch fast das ganze Alphabet erscheint.

Ein des Schreibens unkundiger Glockengießer mag die ihm vorgelegten Aufschriften fehlerhaft gemodelt, und so zu diesem Räthsel Anlaß gegeben haben.

Prag am 19. Juni 1820.

S. L. v. B.

*) Das Gebirge, in welchem diese Alaunschiefer eingelagert sind, ist Grauwacke, welche sich von der Mündung der Oppa in die Oder bis nach Kuttelberg, Carlsthal, an das Urgebirge (von welchem hier Glimmerschiefer vorherrscheud ist) hinzieht.

Bemerkung des Kenners des Gesenkes.

Digitized by Google

3.

Andere Meinung über die Glockenaufschrift im Hesperus, Band 26 Nr. 1.

Aus meinen Kindjahren ist mir erinnerlich, daß ein Jude meinem Bruder für eine schwarze Henne, fast mit ähnlichen Zeichen, das dreitägige Fieber verschrieb. Ich bin daher der Meinung, diese Zeichen sind Zeichnungen oder Umrisse solcher Gegen- oder Vorbauungsmittel, sonst Amulete genannt. Mir wird diese Meinung wahrscheinlicher, da einst die Glocken selbst Gegenmittel wider das Gewitter, Schlossen ꝛc. seyn sollten, und heute noch hat man die sogenannten Loretaglöckchen, womit man den Sterbenden um den Kopf klingelt, damit ihn der böse Feind nicht anfichtet.

Prag am 22. Juny 1820.

G—a.

Correspondenz und Neuigkeiten.

Vaterländische Curiositäten.

(Fortsetzung.)

d) Die Groß-Gerzitzer Glocke.

Kaum wurde im Hesperus 1820. 25. B. 2. Heft Nr. 7. S. 56. der Wunsch nach Mittheilungen von Innschriften alter Glocken in Böhmen ausgesprochen: so erschienen schon im 26. B. derselben Zeitschrift Nr. 1. S. 5 durch einen thätigen Forscher der vaterländischen Alterthümer mehrere sehr interessante derselben. Wenn aber die von Bienenberg entdeckte, und durch Dobrowsky in der böhm. Literatur auf das J. 1779. S. 200 und 256 bekannt gegebene Inschrift der Groß-Gerzitzer Glock bisher nicht enträthselt wurde: so geschah dieß offenbar aus mehreren und mannigfaltigen Ursachen. Jene, daß man sie damals nicht zu entziffern vermochte, beziehet sich doch nur auf die Zeit ihrer Bekanntmachung, und die nächsten Jahre darnach. In den folgenden Decennien, deren seit dem vier verflossen, konnte dieß Aenigma schon wieder vergessen worden seyn. Anderen, besonders jüngeren Forschern, blieb es vielleicht ganz unbekannt, da obige Schrift des H. D. itzt schon zu den seteneren gehört. Mancher suchte etwas anderes in derselben auf: fand von ohngefähr diese räthselhaften Karaktere, verschob ihre Prüfung und Beleuchtung auf eine günstigere Zeit, und unternahm sie später — dennoch nicht. Mancher dachte vielleicht, sich diese Mühe ersparen zu dürfen; weil es ihm nicht wahrscheinlich schien, daß sie vom J. 1779. bis zu seiner Zeit, in anderen, ihm unbekannt gebliebenen Werken nicht erörtert wurden. Ja vielleicht war es auch der an sich unbedeutende Inhalt, welcher einen späteren Enthüller abhielt, die Frucht seines Nachdenkens zur allgemeinen Kenntniß zu bringen. Denn von diesem befürchte auch ich, daß er den wohlgemeinten Wünschen und Erwartungen nicht so ganz entsprechen dürfte. — Nach meiner Ansicht, die ganz natürlich für Niemanden zum Gesetze wird, kommen mehrere Arten von Abkürzungen in dieser Glockeninschrift vor. Einmal vertreten die 2 mittleren Buchstaben die Stelle des ganzen Wortes: is für kriste. Einmal verschmelzt der Buchstabe i mit dem r: mara für maria. Einmal wurde blos der 1. 2. 5 und 6 Buchstabe, mit Auslassung des 3 und 4. angeführt: pens für petrus. Einmal vertritt der erste und letzte Buchstabe die Stelle des Ganzen: te für tutate. Einmal wurden blos die Konsonanten, mit Auslassung der Vokale, eines doppelten a bezeichnet: prgm für pragam. Und einmal wurde blos die mittlere Sylbe zur Stellvertreterin des ganzen Wortes gewählt: wa für servate. Endlich wurden auch 5 Kreuze als Unterscheidungszeichen der Worte, vom Künstler ausgelassen; was so, wie die erwähnten Abkürzungen, aus Mangel an Raum geschah, da er das Ganze nur in eine einzige Zeile zusammen drängen wollte, und es wahrscheinlich auch that. Sonach lese ich diese Inschrift auf folgende Art:

IESW † krISte † MARiA ET PEtrVS! TutatE
PRaGaM † serWAte † ME † IN PACE.

Weit leichter war die Entzifferung des Nr. 3. im Hesperus, als des wahrscheinlich unvollkommenen Nr. 2., so daß dieß nur durch jenes sich ergab: da die Formen mehrerer Buchstaben in Nr. 2 von jenen in Nr. 3 sehr abweichen. Indem diese Glocke blos 2 Zentner wiegt, so konnte sie zu Prag provisorisch, d. h. ohne Bestellung verfertigt, und von der Groß-Gerzitzer Obrigkeit oder Gemeinde erkauft, an den Ort ihrer Bestimmung gebracht worden seyn, was die blos allgemeine Inschrift ohne Jahrzahl, Nahme des Künstlers, des Ortes, Kirchenpatrons u. s. w. anzudeuten scheint. — In der Bestimmung des Alters mag Hr. Dobrowsky Recht haben: daß sie kaum über die Hälfte des XV. Jahrhundertes hinausreiche. Höchstens könnte sie in das Ende des XIV. versetzt werden. Denn je älter die Schrift ist, desto vollständiger, einfacher, und lesbarer ist sie auch, was alle vorhandenen, selbst auch unsere vaterländischen Diplome aus dem 11 und 12 Jahrh. bewähren. Der edle Rost hängt ja auch von der Mischung des Metalles, von der Verwahrung gegen Luft, Schnee und Regen, dem häufigeren oder seteneren Gebrauche u. s. w. ab. Aus dem Umstande aber, daß die Inschriften der nachbarlichen Glöcken aus dem XV. Jahrh. weit lesbarer sind, folgt mit Gewißheit nur so viel: die Gerzitzer sey aus der Hand eines anderen Meisters gekommen, dessen Bildner sich der Formen älterer Karaktere bediente, was er selbst im XV. Jahrhunderte noch thun konnte. — Wie den mir bekannten verehrungswürdigen Hrn. Bittsteller, so wird auch mich es erfreuen, wenn durch diese Zeilen noch einige nähere Andeutungen über diese und die Klein-Bischitzer Glocke veranlaßt werden sollten. —

Prof. Millauer.

Prag, verlegt bei Friedrich Tempsky, Firma: J. G. Calve. Gedruckt in der Sommerschen Buchdruckerei.

Digitized by Google

Hesperus. 177

Encyclopädische Zeitschrift für gebildete Leser.

Herausgegeben von Christian Carl André.

Nr. 23. des 26sten Bandes. (Gedruckt im Juli 1820.)

Böhmische Literatur.

Hlasatel český od Jana Negedlého, čtwrtý ročnj běh. 1818, 1819. Prag bei Gerzabek — oder der Verkündiger der Czechen von Johann Negedlý, vierter Jahrgang 1818, 1819 in vier Heften.

Endlich ist nach einem langen Zwischenraum der vierte Band dieser interessanten Zeitschrift erschienen, deren Unterbrechung jedem die wissenschaftliche Kultur seines Vaterlandes liebenden Böhmen äußerst schmerzlich fallen, und als ein wahrer Verlust für die böhmische Literatur angesehen werden mußte. Denn es läßt sich in Wahrheit nicht verkennen, daß diese Zeitschrift in einer Zeitepoche, wo der klassische Geist mehr sinkt als steigt, eine seltene und herrliche Erscheinung ist, und mit dem ausgesprochenen Wunsche des gütigsten und weisesten Beherrschers Böhmens, die geistige Kultur seiner čechischen Unterthanen nach dem Genius ihrer Sprache und Volksthümlichkeit zu erheben, so wie mit dem rühmlichsten Streben der Stände Böhmens und vieler der edelsten Standesherren, der Auersberge, Buquois, Czernine, Choteks, Clame, Dietrichsteine, Desours, Klebelsberge, Kinskis, Koloredos, Kolowrate, Lichtensteine, Lobkowitze, Nostitze, Pachtas, Sternberge, Schwarzenberge, Waldsteine, Wrbnas und andern; die schönen Künste zu beleben, und die Denkmäler der Kunst und Sitte der Vorzeit zu verewigen, in einem fruchtreichen Einklange steht. Die Tendenz dieser Zeitschrift ist nämlich dahin gerichtet, den Geist der čechischen Nation nach ihrer Eigenthümlichkeit durch hervorgerufene klassische Produkte der Vorzeit, originelle und meisterhafte nachgebildete Poesien, dann prosaische Aufsätze aus dem Gebiete des Schönen und Nützlichen zu ermuntern, und den neu aufblühenden Keim der böhmischen Literatur zur gedeihlichen Reife zu fördern. Auch entspricht der Inhalt und Gehalt dieser Zeitschrift ganz ihrer Tendenz, und was Adissons englischer Zuschauer dem Engländer war, das ist nunmehr der Hlasatel oder der Verkündiger dem Czechen. Man findet darin mehrere Bruchstücke seltener schriftstellerischer Produkte des Alterthums, als: von Weleslawina, Kondč, Ottersdorf, Rosa, Hrubý, Pisezký, Komenský und andere, die von anerkanntem klassischen Werthe sind. Der Herausgeber, selbst einer der besten čechischen Sprachkenner geht bei der Auswahl der Stücke sehr vorsichtig und streng zu Werke, und nur der gediegene kritisch geprüfte Werth jeden Stücks bestimmt dessen Aufnahme; auch sucht er die Reinheit der böhmischen Sprache zu erhalten, und alle unzeitigen, unnützen und kleinlichen Neuerungen, wodurch der klassische Geschmack mehr gehemmt als ausgebildet, und der aufblühende Geist des Schönen von dem Hohen und Kräftigen zur Spielerei abgezogen und erniedrigt wird, gänzlich zu vermeiden, wofür ihm die čechische Nation allerdings vielen Dank schuldig ist. Bei diesem Anlasse glaubt Recensent, bevor er noch zur Recension des vierten Bandes dieser Zeitschrift schreitet, sich einen Rückblick auf deren Entstehung und die bisherigen Verdienste des Herausgebers und der Mitarbeiter an dieser Zeitschrift zu erlauben, um dem mit der gegenwärtigen Lage der čechischen Literatur in ihrer eigenthümlichen Mundart unbekannten Fremdling eine kleine Uebersicht zu verschaffen.

Welchen Reichthum, Kraft und Fülle die böhmische Nation an geistiger Produktion im 14. und 15. Jahrhundert entfaltete, wo jedes Städtchen, ja beinahe jeder bedeutende Flecken einen produktiven Gelehrten aufzuweisen hatte, und zu welcher Reinheit, Zierlichkeit und Feinheit des Ausdrucks die Mundart der Czechen sich in der goldenen Epoche ihrer Literatur unter Kaiser Ru-

Digitized by Google

dolph und Ferdinand I. erhoben hatte, zu einer Zeit, wo die rauhe Sprache der Teutschen noch für das Gehörorgan der Pferde am passendsten schien, wird ehestens die möglichst vollständige Sammlung slawisch-böhmischer literärischer Produkte, welche der rühmlich bekannte Liebhaber der klassischen Literatur der Alten und seiner Nation der k. k. Herr Landrath von Schönherr, mit unermüdetem Eifer und kritischem Geiste als einen dritten Supplementband zu Pelzels Geschichte von Böhmen veranstaltet, beurkunden.

Den nachmaligen Verfall der böhmischen Literatur im 16ten und in der ersten Hälfte des 17ten Jahrhunderts stellt uns die literärische Geschichte des k. k. Herrn Raths und Professors der böhmischen Sprache Johann Negedly, in seiner Grammatik dieser Sprache vom J. 1809 zur Schau. Wirklich schien mit der Selbstständigkeit der böhmischen Nation auch ihre Geistekraft erloschen zu seyn, und die wenigen schriftstellerischen Produkte dieser Epoche tragen das Gepräge ihres Zeitalters an der Stirne. Als aber in der andern Hälfte des 17ten Jahrhunderts die Regierung selbst von der Nothwendigkeit überzeugt, den Geist der slawischen Nation zu ermuntern, ihr die angeerbte Sprache und mit ihr das Streben nach höherer eigenthümlichen Ausbildung zurück zu geben, durch die Errichtung der Professurstellen der böhmischen Sprache an der Wiener k. k. Militärakademie im Jahre 1775 und zu Prag im Jahre 1793, und die gestattete Errichtung eines böhmischen Schauspielhauses zu Prag im Jahre 1785, dann die genehmigte Herausgabe einer böhmischen Zeitung im Jahre 1786 verlautbart hatte, und die allgemeinen Fortschritte zur Aufklärung den dichten Schleier zerrissen, welcher das Heiligthum der Geistekultur bisher verhüllt hatte; da drang auch mit Macht die zurückgehaltene Flamme des čechischen Genius hervor, und verbreitete den Lichtglanz der Wahrheit und Schönheit über die Werkstätten des Geistes.

Die ersten Strahlen seines Morgenlichtes waren von der Hälfte des 17ten Jahrhunderts, oder eigentlich im ersten Jahrzehend vom J. 1780 bis zum J. 1790: Franz Tomsas böhmische Grammatik, und Pelzels böhmische Chronik im Jahre 1782. Karl Thams Vertheidigung der böhmischen Sprache im J. 1783. Wenzel Kramerius Roman: das vermauerte Fräulein im J. 1784. Stachs Uebersetzung der Geschichte des Kostnizer Konziliums von Kaspar Royko, und Wenzel Thams Sammlung älterer und neuerer Gedichte im J. 1785. Wenzel Kramerius erstes Zeitungsblatt, in böhmischer Sprache, und des scharfsinnigen Literators Faustin Prochaska Uebersetzung der Bibel aus den Originalsprachen in das Böhmische, dann die neue Auflage älterer Werke, als: die Chronik des Pulkawa, die Bunzlauer Chronik, der Erasmus Roterodamus, die Episteln des heil. Ignaz, die Denksprüche der Weisen, den Laktanzius Flimiani, von der wahren Verehrung Gottes, das Buch des heil. Augustins, der Auszug der Gesundheitsordnung, die Reise von Prag nach Venedig, die Moskauer Chronik u. s. w. im Jahre 1786. Franz Tomsas literärisches umfassendes und gemeinnütziges Monatblatt im J. 1787. Taborskis Beschreibung Böhmens und Wirthschaftshandbuch, dann Joseph Janischs Unterricht über die Bienenzucht im Jahre 1788. Alexius Parzizeks, dieses verdienstvollen, von Kaiser Joseph dem II. und unserm erhabenen Monarchen rühmlich ausgezeichneten Vaters der Pädagogik in Böhmen, Gebetbuch für die Jugend, und Franz Tomsas deutschböhmisches kleines Wörterbuch im J. 1789. Sofort im zweiten Jahrzehend bis zum J. 1795: Kramerius trojanische Jahrbücher, Laudons Ehrenkranz, Parzizeks Unterredung zwischen dem Vater und seinem Kinde, und Stachs fromme Lieder für katholische Bürger im J. 1790. Dolezals Welttragödie; Kramerius esopische Fabeln; Maran und Onyra; Tandlers Beschreibung der böhmischen Königskrönung und Begrüßung der böhmischen Krone; Gostks von Sachsenthals Lehre von den Elementen; Tomsas deutsch-böhmisch-lateinisches Wörterbuch im J. 1791. Parzizeks Auslegung der Evangelien zum Morgengottesdienst; Anton Borowis Spiegel der Vergangenheit im Jahre 1792. Joseph Dietrichs Reden des Christus; Strnads

Digitized by Google

hundertjähriger Kalender im J. 1793. Bartholomeides Uebersetzung der Geschichte von Amerika, und des Josephus Flavius; Dietrichs sieben Kirchenlieder; Kramerius Zaubergedichte, des Simon Lomnitzký Unterricht für einen angehenden Hauswirth, arabische Mährchen, die Zauberin Megera, Agnes Königin von Sizilien; Rulik's lehrreicher Unterricht des Kastanowa; Prokops Schediwis Uebersetzungen, Lustspiele, Briefsteller; Tandlers vollständiger böhmischer Advokat, im J. 1794. Chladeks böhmische Grammatik im J. 1795.

Erweckt von diesem strahlenden Morgenlichte des čechischen Genius, genährt von dem klassischen Geistesmark der Alten, ermuntert von den edelsinnigsten Patrioten und kenntnißreichen Professoren der Philosophie, einem Widra, Kornova, und eingeweiht in die Mysterien des ästhetischen Kunstsinns von dem genialischen Kunstrichter und Schriftsteller G. A. Meißner bildete sich auf der Prager Universität eine auserlesene Anzahl talentvoller junger Männer zu Musageten ihres Vaterlandes, und entflammte, begeistert von der Liebe zur Kunst und zum Vaterlande, befeuert von dem kritischen Kenner ächter Kunstwerke, Eiferer für die heimische Kunstbildung, dem Günstlinge der teutschen Muse Johann Konrad, gegenwärtigen Prager k. k. Polizeioberkommissär, das anbrechende Licht der čechischen Geisteskultur zum hellen Sonnenglanze. Mit edlem Stolz und inniger Mutterliebe nennt Czechia die Strahlenhäupter ihres Ruhms einen Anton Puchmayer und Adalbert Negedlý, diese Koriphäen der vaterländischen ernsten epischen und der erhabenen und sanften lyrischen Muse; einen Sebastian Hniewkowsky, den Liebling der komischen epischen Muse, und einen Johann Negedlý, den getreuen Darsteller des klassischen Geistes des Alterthums und der Meisterwerke der Neuern. Die ersten Früchte ihrer himmlischen Gluth waren die im J. 1795 von Anton Puchmayer herausgegebene Sammlung von Gedichten und Liedern, unter denen die Ode an die Gottheit von Anton Puchmayer; der erste Gesang des Heldengedichts Przemisl Ottokar in Preußen und das Wiegenlied von Adalbert Negedlý; die Wischehrader Säule, und der erste Gesang des Mädchenkriegs, scherzhafte epische Gedichte von Sebastian Hniewkowský als Originalgedichte; eine Elegie von Hölty, der wilde Jäger, und der Kaiser und der Abt von Bürger, Virgils siebenter Schäfergesang, als Nachbildung fremder Kunstarbeiten sich auszeichnen. Mit dieser Sammlung begann die zweite Epoche der wieder auflebenden böhmischen Literatur, theils wegen der gediegenen Auswahl des Stoffs, der metrischen Harmonie, des wohlklingenden Rythmus und der gereinigten Prosodie, welche darin vorherrschte, theils wegen den hervorsprühenden genialischen Funken dieser neuen Musageten, welche nicht allein selbst zu den schönsten Erwartungen berechtigten, sondern auch den verborgenen Gluthen der schönsten Begeisterung ihrer Mitbürger eine freie und geregelte Bahn öffneten. Nun ergoß sich ein Lichtmeer geistiger Schöpfungen über Czechiens ätherische Fluren. Es erschienen im J. 1796: Mandyvils Reisebeschreibung, Scherz und Wahrheit, von Wenzel Krameriuš; christliche Kirchenlieder von Stephan Leschka; die christliche Hauspostille von Johann Medlin, und Bossuets Geschichte des Protestantism, von dem Kanonikus Martin Wolf, deren Fortsetzung bis zum Jahre 1806 währte. Im Jahre 1797: der historische Kalender von Johann Rulik in fortgesetzten Bänden bis zum Jahre 1806; die wahre Methode des Schulunterrichts von Alex Parzizek, und die zweite Sammlung der Dichtungen von Anton Puchmayer, worunter die Nachtfeier der Venus nach dem lateinischen Original von Anton Puchmayer; die undankbare Tochter, eine Ballade, das Lied: der zufriedene Bauer, das Weckerlied, die Ode an Johann Konrad seinen Jugendfreund, und die saphische Ode an Lila von Adalbert Negedlý; der verliebte Schreiber, Meister Töpfer der Geisterbeschwörer, scherzhafte Gedichte, und Wniklaw und Běla, eine Ballade von Sebastian Hniewkowský; die klagende Běta, eine Ballade von Johann Negedlý nach dem Englischen, den Ehrenkranz verdienen. Im Jahre 1798: Gesänge und Lieder, Bakons Beschreibung der neuen Welt von Gottfried Johann Dlabač; die Abentheuer des Johann Smits von Wenzel Krameriuš; einige Ge-

Digitized by Google

dichte und Unterricht für Schäfer von Joseph Rautenkranz, dann die dritte Sammlung der Gedichte von Anton Puchmayer, wo das Milchmädchen und der Frösche König, Erzählungen von Anton Puchmayer nach Phädrus und Lafontaine; der grausame Vater eine Ballade, die Epistel an Jaroslaw Puchmayer, das Todtengräberlied, das treue Mädchen eine Romanze von Adalbert Negedlý; der Dudelsackpfeifer eine Romanze, und der zweite Gesang des komischen Heldengedichts der Mädchenkrieg von Sebastian Hniewkowský; die Schwarzfelder Schlacht, ein beschreibendes Gedicht und die Epistel an die Böhmen von Johann Negedlý; die Warnung und der zufriedene Bauer von Joseph Rautenkranz die schönsten Blumen sind. Im J. 1799: Betrachtungen über den Soldatenstand und einige Lieder von Hoschek; Zdenek von Zasmuk, ein Roman von Wenzel Kramerius. Im J. 1800: Geßners Tod Abels von Johann Negedlý; das Naturrecht und einige Gedichte von Anton Pawlowský; und eine Chronik von Königgrätz von Franz Schwenda in 5 Bänden bis zum J. 1804 fortgesetzt. Im J. 1801: die Abendgesellschaft der Gemeinde Gutheim von Wenzel Kramerius; eine Abhandlung über den Gebrauch und die Nützlichkeit der böhmischen Sprache von Johann Negedlý; eine Sammlung von Gedichten und Hufelands Kunst das menschliche Leben zu verlängern von Georg Palkowič; die Lebensbeschreibung böhmischer Heiligen von Johann Rulik, fortgesetzt im J. 1802. Im Jahre 1802: die Lebensbeschreibung Jesus Christus und seiner Apostel von Johann Medlin; Homers Ilias erster Gesang von Johann Negedlý, eine der gelungensten Uebertragungen dieses herrlichen Meisterwerks; Spaldingers Bestimmung des Menschen von Gottlob Tablic; der Hochzeitbitter oder die ländlichen Gebräuche, und verschiedene Gedichte von dem Naturdichter Franz Wawák, dann die vierte Sammlung der Gedichte von Anton Puchmayer, worin sich das Zueignungsgedicht an den vorzüglichsten Mäzen unserer Musageten Herrn Franz Grafen von Sternberg, und die hierauf als Vorbericht folgende Abhandlung über die böhmische Prosodie, die Ode an den Feldherrn Zizka von Trocknow, und der erste Gesang von Montesquieus Tempel der Venus; die Schwarzenberger Eiche, ein Gesang dem Krummauer Herzog von Schwarzenberg zugeeignet, von Anton Puchmayer; der alte Geck eine Romanze, das Spinnerlied und die Ode an Anton Puchmayer von Adalbert Negedlý; der dritte Gesang des Mädchenkriegs von Sebastian Hniewkowský; der Aufruf zu den Freuden des Frühlings und die Ode an Stanislaus Wydra von Johann Negedlý; die wahre Glückseligkeit von Gottlob Tablic; dann das Lied des Naturdichters Wawák an den Feldkaplan Werschauser von anerkanntem Werthe sind. Im J. 1803: das deutsch-böhmische Wörterbuch des verdienstvollen böhmischen Literators Joseph Dobrowský; die Lehre Jesus Christus von Joseph Dietrich; die historische Schilderung von Amerika, fortgesetzt im Jahre 1804, und von dem Kaiserthum der Mongoly, dann die Lebensbeschreibung des vorsichtigen Davids von Wenzel Kramerius; erste Sittenlehre nach Salzmann von Wenzel Pawlowský. Im J. 1804: böhmische Sprichwörter von Joseph Dobrowský; der Unterricht für Hebammen von A. J. Jungmann; historische Schilderung von Arabien und Palästina von Wenzel Kramerius; das jüngste Gericht, ein heiliges Heldengedicht von Adalbert Negedlý, ein herzerschütterndes Gemälde mit Raphaels Pinsel und Dantes eindringendem Griffel gezeichnet; der theoretische Theil der böhmischen Sprachlehre, dem im J. 1805 der praktische folgte, von Johann Negedlý; die vollständige böhmische Bibel mit Erläuterungen von Faustin Prochaska; Montesquieus Tempel der Venus in Hexametern von Anton Puchmayer; Uebung in der Frömmigkeit von Joseph Rautenkranz. Im Jahre 1805: der Mädchenkrieg, eine komische Epopée von Sebastian Hniewkowský, ein Meisterwerk unsers Jahrhunderts, dessen beißender, aber attischer Witz, fließende Schreibart und harmonische Versifikation von keinem der neuern komischen Epopéendichter übertroffen wird, und Voltairs Witzspiel mit Butlers scharfem Ernst und Kastis anmuthiger Diktion vereinigt; Miltons verlorenes Paradies, Attala oder die Liebe zweier Wilden in der Einsamkeit nach dem Französischen, mehrere Gespräche Luzians und Dich-

Digitized by Google

tungen von Joseph Jungmann; die Begebenheiten des Wenzel Wratislaw Grafen v. Mitrowitz, und der Spiegel des Edelsinns von Wenzel Krameriuſ; Geßners Daphnis oder der erſte Schiffer von Johann Negedlý. Im J. 1806: die Sammlung von Sonntagspredigten von Adalbert Negedlý; die erſte Sammlung der Gedichte des Gottlob Tablic, deren zween Fortſetzungen im J. 1807 und 1808 erſchienen; die Anfangsgründe der Arithmetik von Profeſſor Ladislaus Jandera.

Bis hieher waren die wiſſenſchaftlichen Fortſchritte zu einer ſchon ſo ſehr ausgebreiteten Fruchtbarkeit gediehen, und ſo viele geiſtvollen Dichter und Proſaiſten zur Verherrlichung ihrer volksthümlichen Nationalkultur in Thätigkeit geſetzt worden, daß es eines Archivs bedurfte, um für den Andrang der geiſtigen Produktion in allen Zweigen der Wiſſenſchaften einen Sammelplatz zu bilden, und das Trefflichſte dieſer Gattung, gleichſam die Eſſenz des Nationalgeiſtes zur Schau auszuſtellen und zu verewigen. Dieſe Anſicht leitete allem Anſchein nach den k. k. Herrn Rath J. U. D. und Profeſſor der böhmiſchen Sprache Johann Negedlý bei der im J. 1806 unternommenen Herausgabe des Hlaſatel český, oder Verkündiger der Czechen, deſſen Erſcheinen ſowohl der Tendenz als ſeinem Inhalte nach die dritte Epoche der wieder auflebenden böhmiſchen Literatur bezeichnet. Denn von dieſem Zeitpunkt an fanden die beſten Köpfe Gelegenheit, ihre Ausarbeitungen, welche zu keiner eigenen Herausgabe geeignet waren, oder die Bruchſtücke größerer Werke der öffentlichen Beurtheilung zu unterziehen, und den Beifall ihrer Zeitgenoſſen auf dem ſchönſten und kürzeſten Wege zu erringen.

Auch waren von dieſem Zeitpunkte an die Früchte des nationellen Strebens nach geiſtiger Vervollkommnung ſo außerordentlich ergiebig und zahlreich, daß es die Gränzen dieſer Ueberſicht weit überſchreiten würde, die Segnungen dieſer reichhaltigen Produktion zu erſchöpfen. Nur zur Begründung dieſer Ueberſicht und der gewagten Bezeichnung der Epochen hält es Referent für zweckdienlich, den Gehalt des Verkündigers der Czechen näher zu beleuchten. Eben der erſte im J. 1806 erſchienene Band des Verkündigers enthält in vier Abtheilungen mehrere der gelungenſten originellen- und überſetzten Ausarbeitungen. Zur Einleitung ſchickt der Herausgeber eine Abhandlung über die Liebe zum Vaterlande voraus, die eine gedrängte hiſtoriſche Schilderung der Schickſale der böhmiſchen Sprache in ſich begreift, ihre Vorzüge und den Einfluß auf das gemeine Wohl der čechiſchen Nation mit redneriſcher Gewandtheit entfaltet, und das Alterthum ihrer klaſſiſchen Geſtaltung in Schutz nimmt. Unter den Originalien dieſes Bandes zeichnen ſich vorzüglich aus: der Greis und die dankbare Tochter Idyllen im neuen Styl, Quido der letzte König von Jeruſalem eine Novelle von Adalbert Negedlý; die Naturkunde oder Phyſik, und ein Klagelied über den Tod der Geliebten von Johann Negedlý; eine Abhandlung von feuerſpeienden Bergen und Erdbeben von Franz Tomſa; Geſpräche über die böhmiſche Sprache von Joſeph Jungmann. Unter den Ueberſetzungen: Luzians Geſpräch zwiſchen Terpſyon und Pluto, Diogenes und Alexander von Nikolaus Konáč im J. 1507, dargeboten von J. Ziegler; aus Ciceros erſtem Buche, der wunderbare Traum von M. D. Adam von Weleslawin, einem der vorzüglichern ältern Schriftſteller aus dem 15ten Jahrhundert, deſſen Biographie von Johann Negedlý ſich auch in dieſem Bande befindet; aus dem erſten Kapitel des Titus Livius, der Kampf zwiſchen den Horatiern und Kuriatiern; Popes Schäfergedicht der Herbſt oder Hylas und Egon, und der Winter oder Daphne, Luzians Geſpräch Tychyades und Philokles, dann Theokrits Idyllen die Schiffer, der Zyklop von Johann Negedlý; Luzians Tymon und Bürgers Leonore von Joſeph Jungmann; Fragment aus dem vierten Geſang der Meſſiade Klopſtocks von Franz Miſliweček; des Cornelius Nepos Miltiades von Joſeph Rautenkranz.

Der zweite im J. 1807 fortgeſetzte Band enthält abermals in vier Abtheilungen viele vortreffliche Ausarbeitungen, und zwar an Originalien: das Leben des Adam, Solfernus genannt, ein ehrwürdiger Ueberreſt der ältern böhmiſchen Literatur, theils von Sirt von Ottersdorf, theils von Hagek von Liboćan nach dem Arabiſchen des Frygon; der Morgen, eine Idylle, Jaroslaw von Sternberg oder das gerettete Vaterland eine Romanze, Nuredin, eine Epiſode aus dem Gedichte Wratislaw, der Greis, der Mann und der Jüngling, Lieder von Adalbert Negedlý; die Fortſetzung der Naturkunde, die

Digitized by Google

Wiedervergeltung der Wohlthat eine Idylle nach Bronner von Johann Negedlý; naturhistorische Schilderungen von Franz Tomsa; an Uebersetzungen: die Rede des Markus Kato gegen den Stolz und die Bosheit des Frauengeschlechts aus dem 34ten Buch des Titus Livius von M. D. A. Weleslawin im J. 1584; Popes Frühling und Sommer Schäfergedichte, Geßners Menalkas und Eschines, Luzians Seeschiff, oder die Begierden, von Johann Negedlý; die Epistel der Heloise an Abelard, der alte, arme Richard nach Franklin, T. Grays Elegie auf den Kirchhof von Joseph Jungmann; Anakreontische Lieder von Joseph Rautenkranz, oder wie er sich manchmal nannte, Miloslaw Rautowský; Fragment aus dem zweiten Gesange der Messiade von Franz Mislivecek; die Feldtaube nach dem Russischen des Karamsin, die liebeglühende Sapho nach dem Griechischen, Cornelius Nepos Themistokles von Joseph Rautenkranz; Bions Klagen des Adonis, Mimnermons Liebeslied, und Anakreons Weinlieder nach dem Griechischen von Roznay.

Eine eben so reichhaltige und gehaltvolle Ausbeute gewährte der im J. 1808 in vier Abtheilungen fortgesetzte dritte Band des Verkündigers der Czechen ganz im Gegensatz mit andern Monatsschriften, welche gewöhnlich je weiter fortgesetzt, desto matter und leerer an Gehalte sind. Unter den Originalstücken dieses Bandes haben einen vorzüglichen Werth: die schöne Bozena, der edelmüthige Krieger Balladen, ein Zweigesang, Morgenlied, die Ehre, der Friede, die Rose, der Gärtner Lieder, die sorgsame Mutter eine Idylle, der ächte Patriot eine Romanze, kurze Geschichte der Kreuzzüge von Adalbert Negedlý; die Fortsetzung der Naturkunde oder Physik, Elegie auf den Tod des Fürsten von Fürstenberg in der Schlacht bei Stokach, Herbstlied von Johann Negedlý; die wüste Insel von Wenzel Kramerius, Elegie auf den Tod des Stanislaus Wydra von Joseph Jungmann; eine Abhandlung über die Kindererziehung von Aler Parzizek; Maylied an die geliebte Pinka von Joseph Rautenkranz; unter den Uebersetzungen fremder Ausarbeitungen aber Luzians Ueberfahrt oder der Tyrann, die Uebersicht des nach St. Florian bearbeiteten Numa Pompil von Johann Negedlý; Lausus und Lidia nach Marmontel von Ignaz Hagek; des Cornelius Nepos Aristides, Pausanias von Joseph Rautenkranz; Luzians Gespräche von der Vergänglichkeit der Schönheit, Macht und Reichthum und andrer menschlichen Vorzüge, Diogenes und Pollux, Popes Badefrau von Joseph Jungmann; die Schicksale der in Brand gerathenen französischen Fregatte Prinz nach Delafond von Wenzel Kramerius; Seliko nach St. Florian von Joseph Ziegler.

(Der Beschluß folgt.)

Debatten und Berichtigungen.

Ueber die von A. Majus bekannt gemachten Bruchstücke der römischen Geschichte des Dionysius von Halicarnaß.

Eine kritische Untersuchung von Dr. K. L. Struve, Direktor des Stadtgymnasiums zu Königsberg in Preußen. Königsberg b. Degen, 1820. 8. IV. und 56. S.

Diese kleine Broschüre enthält schwere Anklagen gegen den berühmten vormaligen Bibliothekar zu Mailand (jetzt Unterbibliothekar im Vatican zu Rom). Der Verf. wirft ihm 1) vor, er habe keineswegs den bis jetzt vermißten Theil (wie der Titel von Mai's Originalausgabe verspreche) der römischen Geschichte des Dion. Hal. geliefert. Bekanntlich seien von dieser röm. Geschichte, die in 20 Büchern verfaßt gewesen, nur noch 11 vorhanden, und das letzte auch nicht ohne Lücken. Aus den übrigen 9 habe man nur mehr oder weniger dürftige Excerpte. Nun aber enthalte die Frankfurter Ausgabe des neuen Fundes, welcher mit dem 12. Buche anfängt und mit dem 20. schließt, nur 100 weitläufig gedruckte Oktavseiten, ein Raum, der wie jedem Kenner des Dion. einleuchten werde, sicher nicht der Hälfte Eines Buches des wirklichen Dion. genügt hätte. Mai's ganzer Fund besteht in Folgendem: „Er entdeckte in der Ambros. Bibl. zu Mailand zwei Handschriften auf Papier, worin Auszüge aus des D. röm. Gesch. enthalten waren, abgerissene Stücke ohne Zusammenhang und ohne Eintheilung in Bücher. Zwei andere Sammlungen von Fragmenten des D. befaßen die Gelehrten schon unter dem Titel der Fragmenta Ursiniana und Valesiana (in der Reiskeschen Ausgabe S. 2309—2365). Diese drei Sammlungen unzusammenhängender Bruchstücke setzte nun Majus chronologisch geordnet, so weit es anging, zusammen, theilte sie willkürlich in Bücher, und gab ihnen dann den glänzenden Titel der bis jetzt vermißten Bücher des D. v. H. So ist also in dieser Ausgabe nicht einmal das

Digitized by Google

Ganze M. Fund, sondern eben nur die Hälfte; die andere Hälfte enthält schon früher bekannte Fragmente." Die weitere Ausführung muß man in der Schrift selbst nachlesen, worin Struve 2) noch ferner zu zeigen sucht, daß Mai weder höhere Kritik, noch genaue Kenntniß des Griechischen, vielleicht auch nicht hinlängliche Uebung im Lesen alter griechischer Mspte. besitze! Die zweite dieser drei Beschuldigungen werde bewiesen durch mehre ganz ungriechische Wörter, Barbarismen und Solöcismen. Wie viel hiervon den Mspten. zuzurechnen sey, wage der Verf. nicht zu bestimmen; daß aber das Meiste dem Herausgeber aufgebürdet werden müsse, zeige so manches Verunglückte in seinen Noten. Einen andern Beweis dafür fand der Verf. nach S. 14 der Einleitung in der großen Fehlerhaftigkeit der Accentuirung, welche auf jeder Seite von der Art sey, daß ein Tertianer sich ihrer schämen müßte. Allein aus der Vorrede geht hervor, daß der Verf. anfangs nur die Frankfurter Ausgabe (von 1817) in Händen gehabt, und erst später, als bereits die Bogen A und B gedruckt waren, die Mailänder Originalausgabe erhielt. Diese enthalte gar keine Accente, da sie mit Uncialbuchstaben gedruckt sey, und jene Fehlerhaftigkeit in der Accentuirung falle also jetzt dem Besorger der Frankfurter Ausgabe zur Last. — Vielleicht kommen auf des Letztern Rechnung auch die „nicht selten im Texte unsers Schriftstellers vorkommenden Fehler in den Endungen," welche dem Verf. am leichtesten aus falsch gelesenen Abbreviaturen zu erklären scheinen, und woraus er ein Argument für die Vermuthung hernimmt, daß es M. vielleicht an Uebung im Lesen alter griech. Mspte. mangele. Der Rest der Schrift (von S. 18 an) enthält Belegstellen. Es steht zu erwarten, wie sich Mai gegen alle diese Beschuldigungen vertheidigen werde. Die Vorrede fügt noch eine hinzu. Mai habe nämlich dadurch, daß er den ganzen Text mit Uncialbuchstaben habe drucken lassen, da doch die Mspte. des 14. und 15. Jahrh. nicht mit dergleichen geschrieben und mit Accenten versehen seien, „aus Sucht „zu glänzen versucht, Unkundige zu täuschen, damit sie „wähnen sollten, er habe eine alte ehrwürdige Handschrift „getreu wiedergegeben."

S—mm— —.

Anfragen.

Rechtsfrage. Müssen Mißgeburten erhalten werden?

Wir räumen ein, daß die Beantwortung dieses Gegenstandes eben so wichtig als schwierig ist, und wollen uns keineswegs ein entscheidendes Urtheil darüber anmaßen, vielmehr nur die Sache zur Sprache bringen und unsere Ansicht dabei äußern. Die Alten würden diese Frage wohl unbedingt verneinend beantwortet haben. In ihren Gewohnheiten, ihrem Charakter finden sich hierüber noch deutliche Spuren. Dem römischen Rechte merkt man schon an: daß die Rechtsgelehrten sich bei diesem Gegenstande ebenfalls in nicht geringer Verlegenheit befanden. Mißgeburt (monstrum) heißt, nach römischem Rechte, ein etwas von einem Weibe Gebornes, das keinen menschlichen Körper hat. Einem solchen Etwas werden keine menschlichen Rechte eingeräumt. Ob aber ein Körper menschlich sey, soll hauptsächlich nach dem Kopfe beurtheilt werden. Ist dieser menschlich, so macht Mißgestalt der übrigen Glieder die Geburt nicht zum monstrum. Ist der Kopf aber nicht menschlich geformt, so ist die Leibesfrucht nicht als Mensch anzusehen, wenn auch alles übrige menschliche Gestalt hätte.

Wir leben nun jetzt in einer Zeit, worin den Gesetzgebungen zum großen Theil wichtige Veränderungen bevorstehen, unter denen viele schon statt gehabt haben. Wir glauben auch, daß dies nothwendig sey, zumal in Teutschland. Das Volk ist hier in zwei Jahrzehnten wohl ein Jahrhundert vorgerückt und hat sich auf einen Standpunkt erhoben, von welchem herab es vieles der vorhandenen Dinge als unhaltbar erkennen muß. Dies haben weise Regierungen anerkannt und das Werk des Verbesserns begonnen.

Das gründlichste Gesetzbuch in Teutschland ist wohl unstreitig das Allgemeine preußische Landrecht.*) Zu seiner Zeit war es auch wohl eben so das Passendste für den Geist des Volkes und die damals bestehende Staatsverfassung. Beide haben aber seit jener Zeit große Veränderungen erlitten. Deshalb ward das Bedürfniß nach einem neuen Gesetzbuche in Preußen fühlbar. Viele der in jenem Gesetzbuche enthaltenen Bestimmungen sind durch die spätere Gesetzgebung Preußens entweder ausdrücklich oder stillschweigend aufgehoben worden. Mitunter müssen auch Zweifel entstehen: ob diese oder jene Bestimmung nach dem Geiste der spätern Gesetzgebung noch in Kraft sey. Dies alles ward von der Regierung anerkannt und deshalb die Bearbeitung eines neuen Gesetzbuches oder vielmehr die Revision der bestehenden Gesetze verordnet. — In dem Allg. preuß. Landrechte findet sich hinsichtlich der Mißgeburten folgende Bestimmung 1. Th. 1. Tit. §. 17 und 18:

§. 17. Geburten ohne menschliche Form und Bildung haben auf Familien- und bürgerliche Rechte keinen Anspruch.

§. 18. Insofern aber dergleichen Mißgeburten leben, müssen sie, nach §. 11, ernährt und so viel als möglich erhalten werden.

Der §. 11 verordnet bloß: „Wer für schon geborne Kinder zu sorgen schuldig ist, der hat gleiche Pflichten in Ansehung der noch im Mutterleibe befindlichen."

Der §. 17 erklärt dergleichen Geburten für moralisch todt, wie uns dies auch ganz natürlich scheint. Der §. 18 will aber doch solche moralisch todte Geschöpfe erhalten wissen. Dafür läßt sich auch Vieles sagen. — Uns aber scheint der Grundsatz der Alten weder hart noch ungerecht und sowohl für die bürgerliche Gesellschaft als auch für dergleichen un-

---

*) Kennt der Hr. Verf. wohl unsre östreichischen Gesetzbücher? Hat er sie geprüft, verglichen?

Der Herausgeber.

Digitized by Google

glückliche Geschöpfe empfehlenswerth. — Der Gegenstand bietet ein weites Feld des Forschens dar und wir wollen darauf der Ansicht jedes ihren Spielraum lassen, weshalb wir uns für jetzt noch der nähern Erörterungen enthalten. — Nur einen etwaigen Ausweg, wenn man nicht zur Handlung selbst schreiten will, und es für unerlaubt hält, wirkliche, durch eine Medizinalbehörde anerkannte Mißgeburten unter obrigkeitlicher Aufsicht tödten zu lassen, wollen wir noch andeuten. Dieser ist dann gewiß nützlich, sogar nothwendig. Man errichte Anstalten, in welche dergleichen Mißgeburten, die unglückliche Lebenskräfte mit sich bringen, untergebracht und auf Kosten des Staates unterhalten werden. Hierdurch wird man dergleichen Mißgeburten seltener machen und sich eine Bürgerkrone erwerben können. Daß solche Geschicke Unheil in die Familien bringen, ist eben so gewiß, als daß eine Mißgeburt den Keim von Vielen in sich trägt. Der Gegenstand ist zart, und wer uns verstehen will, kann uns hieraus schon begreifen. —

Correspondenz und Neuigkeiten.

1.

Schönbrunn, Ende Mai 1820.

Maler Knapp. *)

Der rühmlichst bekannte Naturmaler Knapp zeigte mir auf das gefälligste seine herrlichen Sammlungen nach der Natur gemalter Blumen und Früchte. Ganze Tage wären erforderlich, wollte man alle seine vortrefflichen Arbeiten sehen. Er verfertigt itzt ein sehr großes Tableau, als Denkmal des verstorbnen Baron Jacquin, welches im Universitätssaal aufgestellt werden soll. Es stellt eine auf einem Monumente stehende Urne vor, aus welcher sich ein großer Blumenstrauß verbreitet, der die schönsten und charakteristischen aus allen 24 Klassen, treu nach der Natur gemalt, entfaltet und Blumenguirlanden und Ranken auf das Monument spendet. Hier prangt des unvergeßlichen Jacquins Bild, umgeben von Attributen, die auf seine Lehrfächer deuten. Unten sieht man Früchte, Samen, Wurzeln und Kräuter, einen schönen Papagei und Affen. Das ganze Bild mag 8—10 Schuh hoch und verhältnißmäßig breit seyn. Dritthalb Jahre malte Herr Knapp an allen diesen Blumen, Früchten ꝛc. Wien. Beob. Nr. 17.

2.

Neumanns Lehrbuch der Physik. **)

Unter den neusten Wiener literarischen Erscheinungen ragt diese als eine der solidesten sehr vortheilhaft hervor. Es ist aus demselben Institut hervorgegangen und zugleich dessen Zöglingen gewidmet, welches schon so manche schöne Frucht brachte. Wir meinen das polytechnische Institut. Es zeichnet sich vor andern durch seine größere Ausführlichkeit aus, führt alle neusten Entdeckungen mit auf und berücksichtigt überall in wahrhaft praktischer Tendenz das gemeine Leben. Dadurch und durch die ganze Art seines Vortrags eignet es sich eben so sehr zum Lehrbuche als zum Lesebuche für ein größeres und gemischtes Publikum. Jeder Bildungsfähige und Lustige, der die Unentbehrlichkeit einer gründlicheren Einsicht in die höhern und allgemeinern Erscheinungen der Natur und in die dabei einwirkenden Kräfte und Gesetze fühlt, wird dieselbe sehr befriedigend erlangen, wenn er neben Prechtls Lehrbuch der Chemie auch Neumanns Lehrbuch der Physik studirt. Eben so brauchbar wird Letzteres der Zuhörer zum Nachlesen und Wiederholen des mündlichen Vortrags, wie jeder Andre, der nicht das Glück hat, eine Lehranstalt besuchen zu können, zum Selbstunterrichte, und der schon Unterrichtete zur Vervollständigung bereits erlangter Kenntnisse finden. Der Verfasser vereinigte zu diesem Ende sehr glücklich die wissenschaftliche mit der möglichst faßlichen Darstellung. Die dem zweiten Theile beigefügte ausführlichere Uebersicht zeigt, welchem Ideengange der Verf. folgte, und wie sehr er strebte, die Wissenschaft in ihrer Vollständigkeit zu umfassen.

3.

Taufnamen.

Anfangs dieses Jahrs hat in Gotha ein Knabe folgende Namen erhalten: Sesostris Gengiskan Polinéon Montezuma Christophel.
(Goth. Intell. Bl. Nr. 8. 1820.)

Currentia.

Eingelaufen 10. Juli. Böhmen. 1) Anwesenheit der kais. Majestäten in Prag. Forts. 2) Anfrage des Hrn. Inspektor Oppelt über Steinkohlenabbau.

12. Juli. Wien. 1) Studententracht. 2) Berliner Gesellschafter. 3) Wiener Zeitungsspeculation. 4) Regenschirm. 5) Aufschriften in Wien. 6) Verfehlte Ausdrücke. 7) Aus der Klagbüchse über schlechte Zeiten. 8) Die hängende Brücke.

Prag. 1) Anwesenheit Ihro Majestäten. (Forts.) 2) Gastelnet Hütte.

*) Kammermaler Sr. k. Hoheit des Erzherzogs Anton.

**) Lehrbuch der Physik von Joh. Ph. Neumann, Professor am k. k. polytechnischen Institute in Wien. 1. Th. mit 12 Kupf. Wien. Gerold. 1818. II. Th. mit 15 Kupf. 1820.

Prag, verlegt bei Friedrich Tempsky, Firma: J. G. Calve. Gedruckt in der Sommerschen Buchdruckerei.

Digitized by Google

Hesperus.

Encyclopädische Zeitschrift für gebildete Leser.

Herausgegeben von Christian Carl André.

Nr. 24. des 26sten Bandes. (Gedruckt im Juli 1820.)

Vaterlandskunde.

Aus dem Tagebuche eines reisenden Polen.

Bielitz, 16. Februar 1819.

Schlesiens Gränze ist erreicht, und hinter mir liegt Krakau mit seinem Wald von Thürmen, mit seinen goldenen Kuppeln, seinem alten Königsschlosse. Hinter mir liegt Wieliczka's Wunderwerk der Erde, Polens unerschöpflicher Schatz, mehr werth als Amerika's Goldbergwerke, Brasiliens und Ostindiens Diamantgruben. Gold und Silber fördert der Bergmann in andern Ländern zu Tage und aus dem nutzlosen Metall schmiedet und münzt der Mensch den Geldwerth. Der Pole steigt unter die Erde und holt das Salz herauf mit nützlichem Werth; tauscht das unentbehrliche Salz gegen falsches Geld.

In der ganzen Welt gräbt und arbeitet der Mensch nach edlen Metallen, von Stunde zu Stunde mehrt sich die Quantität; doch jede Stunde vermindert den Preis und den Werth. Aber tiefer und tiefer steigt hinab der Pole zu Wieliczka's glänzenden unermeßlichen Gewölben. Keines Baumeisters kühnste Phantasie kann solchen Dahin denken oder träumen, solche Hallen zeichnen, wie Natur sie hier darbietet. Und je tiefer das Salz herauf wird an das Tageslicht geholt, desto höher steigt sein Preis bei ewig gleichem Werth. Es naht sich die Zeit, wo einst gleiches Gewicht an Salz gleiches Gewicht an Geld tauscht. Hinter mir liegt Polens herrliches Land, würdig einer bessern Gegenwart, hoffend eine schönere Zukunft!

Hier endlich bei Bielitz steht man am Fuße des karpathischen Gebirges, und gleich einer Mauer erhebt sich das Gebirge schroff und steil, die Gegend ist schön und wahrlich pittoresk zu nennen, so auch beinahe auf dem ganzen Wege von Krakau bis her. Einer der schönsten Punkte ist jedoch, wenn man von Wieliczka auf Magilang fahrend das Plateau des dortigen Vorgebirges, besonders bei Oziezki (wo eine Schwefelfabrik und auch Schwefelbad) erreicht. Gegen Süden und Südwesten überblickt man schöne Hügel, sich erstreckend bis zu den ewigen Karpathen, in jeder Rücksicht beinahe noch unbekannt, wundervoller als viele Schweizer Alpen, merkwürdiger vielleicht als amerikanische Cordilleras. Von der andern Seite liegt Krakau zu Füssen, und die silberne Weichsel in Waldungen gehüllt, von schimmernden Klöstern bezeichnet und bekränzt, fließt ruhig hinab nach Polens gesegneten Ebenen, unabsehbar für das Auge, weit hin sich ausdehnend nach allen Richtungen, und den Horizont begänzt des Himmels Blau.

Hier bei Bielitz ist die Landschaft nicht so groß und unermeßlich mit bestimmtern abwechselndern Conturen, daher für den Künstler zur Darstellung geschickter. Schade, daß es Modeton geworden, nur Schweizer Gebirge zu malen, und daß Gletscher und Ferner weiß und grau gemalt oder vielmehr gepinselt schöner seyn sollen und müssen, als malerische Landschaften und Gebirge anderer Länder. Außerdem könnten die Karpathen recht gut mit den meist einförmigen Schweizer Landschaften wetteifern, da bei den letzteren oft die Schönheit allein in dem Worte Schweizerisch liegt.

Bielitz und Biala als Gränzstädte von Schlesien und Galizien sind nur durch einen kleinen Fluß oder Bach von einander getrennt, der aber vor einigen Jahren so fürchterlich anschwoll, daß er viele massiv gemauerte Häuser aus ihren Grundfesten riß und niederstürzte. Beide sind merkwürdig wegen starker Tuchfabrikation, die beide Städte ziemlich wichtig macht; doch liegt jetzt auch dieses Gewerbe, so wie die meisten und überall darnieder. Dieselben Klagen, dieselben Verhält-

Digitized by Google

nisse, wie überall, finden auch hier statt. Auf den höchsten Luxus und Uebermuth folgt selbst zugezogenes, rechtmäßiges, verdientes Elend. Die Anzahl der Tuchmachermeister in beiden Städten dürfte sich gegen tausend belaufen, doch arbeiten davon jetzt gegen drei hundert als Gesellen. Außerdem befinden sich einige Tuchfabriken hier, die aber lange nicht so wichtig sind, als die Tuchmachermeister selbst. Wöchentlich dürften jetzt noch ohngeachtet der schlechten Zeiten 1000 Stück Tücher zu 20 Ellen Wiener erzeugt werden. Färbereien sind ebenfalls von großer Bedeutung, nicht nur allein für die Tücher, sondern auch für Linnenwaaren, von denen hier viele gedruckt und dann verschickt werden. Ich besuchte die hiesige Fabrik des Hrn. Grunwald, dermalen die stärkste und 37 Personen beschäftigend. Die Fabrik arbeitet auf 8 Stühlen, hat eine eigene schöne Presse ganz aus inländischen Bestandtheilen bestehend. Die Schraube ist in dem nicht weit von hier entfernten Ustroner Eisenwerk gefertigt, und die Papierspäne werden in Matzdorf, eine halbe Meile von hier, gearbeitet. Hr. Grunwald hatte die Gefälligkeit, mir selbst seine ganze Fabrik zu zeigen. Die Wolle wird gekratzt und gesponnen, so wie die Scheeren getrieben durch Maschinen, die ganz hübsche Arbeit liefern. Von 10 Scheeren waren 6 im Gang. Doch werden diese Maschinen alle durch Menschenhände in Bewegung gesetzt, anstatt daß sie alle in Zusammenhang gebracht, leicht durch Wasser getrieben werden könnten. — Die meisten der hiesigen Tücher werden durch Tuchscheerer geschoren, deren Anzahl bedeutend ist. Die hiesigen Wollhändler machen sehr gute Geschäfte, indem bedeutende Vorräthe an Wolle hier auf dem Platze liegen, die meistens aus Ungarn kommen. Im Ganzen werden wenig feine Tücher, desto mehr mittlere und schlechte Gattungen, meistens auch einige Casamire gearbeitet. Die feinern Tücher gehen größtentheils nach Ungarn und Krakau; die mittlern aber nach Polen, Rußland, Czernowitz und besonders nach Jassi. Die Krakauer Juden kaufen oder lassen vielmehr viele weiße feine Tücher arbeiten, die sie selbst färben und appretiren, und so die polnischen Edelleute durch einen schönen Anschein täuschen, obwohl die Bielitzer Appretur gerade vorzüglich ist, und die Tücher mehr noch Schein als innere Güte enthalten. Die Versuche Bielitzer Fabrikanten, die neue Warschauer Messe selbst zu beziehen, sind durch die Caballen polnischer Juden nicht günstig ausgefallen. Die Banquerote sind häufig, und der Bielitzer Credit hat verloren.

Den 19. Februar.

Wenn man nach Biala fährt, sieht man zur Linken den durch schöne italienische Pappeln ausgezeichneten Hof des Herrn Landrechtspräsidenten v. Korber, bekannt durch die eigene Beschreibung desselben. Es ist Schade, daß dieser kenntnißreiche Landwirth nicht durch eigenes Beispiel beweisen kann, daß gute Oekonomie auch das Vermögen vermehre. Das alte, auf dem Berge liegende Schloß Bielitz befindet sich in schlechtem Zustand, muß auch nie von Umfang oder Bedeutung gewesen seyn; die größte Merkwürdigkeit war ein alter Thurm, in welchem vor 40 oder 50 Jahren der Kreishauptmann von Baum ein Archiv angelegt hatte, welches wichtige interessante Dokumente und Notizen sowohl über Bielitz selbst, als über das Teschnische und die angränzenden Länder von Polen und Ungarn enthielt. Bei dem letzten großen Brande ging alles verloren, da das Archiv im obern Stockwerk des Thurmes sich befand, anstatt daß es in den untern Gewölben hätte seyn sollen. Im Schlosse residirt der jetzige Herzog von Bielitz hinlänglich bekannt. Die größere Anzahl der hiesigen Einwohner, besonders die Tuchfabrikanten bekennen sich zu der protestantischen Religion, und in Bielitz sowohl als in Biala befinden sich Bethäuser. Der in Bielitz, angestellte Geistliche ist zugleich Superintendent, soll zwar ein kluger Mann seyn rc. Das Bielitzer Bethaus ist schön und auch kostbar verziert, wie wohl eben nicht mit sonderlichem Geschmack.

Der gesellschaftliche Ton unter den hiesigen Einwohnern ist ganz eigen. Eine gewisse Absonderung der Religionspartheien, Verhältnisse mit dem benachbarten Preußisch-Schlesien, da viele von dort her eingewandert oder mit jenem Lande verwandt sind, eben ihnen einen eigenen Anstrich, noch mehr aber der Fabrikanten- und Handelsstolz, zu dem noch eine den Bielitzern besonders eigene Grobheit kömmt, die um so mehr auffällt und sie von der übrigen kultivirten Welt unterscheidet, da hier gerade die Vornehmsten und Reichsten im Superlativ der Grobheit stehen, anderswo es aber umgekehrt zu seyn pflegt.

Die Stadt hat seit wenigen Jahren zwei bedeutende Feuersbrünste erlitten, die sie beinahe ganz ein-

Digitized by Google

äscherten. Es spricht nicht zum Vortheil der hiesigen Einwohner, daß sie auch zum zweitenmal die Stadt nach dem alten winkichten Plane auf denselben Stellen, ja beinahe nach den alten Grundrissen der Häuser aufbauten, da es leichter gewesen wäre, sie regelmäßig und schön zu erbauen. Viele Gebäude haben ein schönes gefälliges Ansehen, sind auch von Außen zum Theil elegant abgeputzt; nur bemerkt man wie in den meisten Fabrikstädten viele Fenster. Unter andern gefiel mir die Fleischbank in Biala neu gebaut, noch nicht abgeputzt, unweit der Brücke und des kleinen Flußes gelegen. Zwar nicht mit ähnlichen Gebäuden in Paris zu vergleichen, zeichnet sie sich durch Sauberkeit aus, sowohl im Gebäude selbst als in Reinlichkeit und Menge des ausgelegten Fleisches. Wäre das Gebäude etwas höher, so wäre für die Fleischbank einer Provinzialstadt nichts zu wünschen übrig.

Biala gehörte einst zu der Kameralherrschaft Lipnik, aber schon seit mehreren Jahren hat sich ein Theil der Stadt frei gekauft; ein großer Theil Häuser und selbst Fabriken gehöret aber noch unter das Lipniker Wirthschaftsamt. Da die Herrschaft Lipnik zur Veräußerung bestimmt ist, so dürfte wohl die Stadt die ganze Herrschaft erkaufen, obwohl Erfahrung lehrt, daß es kein Vortheil, eher ein Unglück ist, wenn eine Stadt Güter und Realitäten besitzt.

Den 22. Februar.

Ich habe einen kleinen Ausflug nach Pleß im Preußischen gemacht, wo anjetzt der bisherige Fürst und Herrschaftsbesitzer das Herzogthum Cöthen übernehmend, die Herrschaft Pleß seinem zweiten Bruder überlassen hat. Die Stadt ist klein und unbedeutend, außer von einigen Tuchmachern, zieht sie ihre Nahrung hauptsächlich als Kreisstadt und als Residenz des Fürsten. Das Schloß ist weder groß noch prächtig oder merkwürdig, ein Flügel soll aus den Zeiten der Tempelherren seinen Ursprung herleiten. Die nicht weit entfernte fürstliche Fasanerie dient den Einwohnern zu Pleß zu einem Vergnügungsort, wo in dem schönen Lusthause sehr oft getanzt wird, und die fürstliche Familie gerne ohne Zwang Lust und Freude theilt. Der dermalige Herzog von Cöthen hat den ganzen bedeutenden Marschstall mitgenommen, und die bekannte und geschätzte Stuterei bestehet dermalen aus kaum 300 Füllen. Nicht sowohl Schönheit als Dauerhaftigkeit hat die Pferde dieses Gestüts bisher empfohlen; allein schon seit mehreren Jahren ist es in Verfall gerathen, theils weil der Stallmeister Bereades die Preise zu sehr steigerte, da er seine gute Abrichtung der Pferde zu hoch anschlug, theils weil die herrschaftlichen Finanzen nicht gestatteten, Auslagen zu machen. Die Herrschaft Pleß ist ein bedeutender Körper, der bei einer guten Oekonomie außerordentliche Summen abwerfen konnte, doch brauchts es dazu großer Vorauslagen, die aber bei der bedeutenden Schuldenlast nicht möglich sind.

Vielleicht daß der jetzige Fürst mehr auf Landwirthschaft, und weniger auf chemische Laboratorien verwenden wird, obwohl die Bergwerke bedeutend und zu schätzen sind. Außer den zwei Hochöfen und 7 Frischfeuern ꝛc. könnten leicht noch einmal so viele angelegt werden, da an Eisenerzen und Steinkohlen, so wie an Wasser und Wald ungeheuerer Reichthum vorhanden ist. Bloß die eingezäunten, in schönem Zustand befindlichen Waldungen betragen gegen 10 □ Meilen, und die nicht eingezäunten vernachläßigten Waldungen 3 bis 4 □ Meilen. Die Zink-Fabrikation hat lange sehr große Summen abgeworfen, da der Fürst allein das Geheimniß der Gewinnung besaß. Nachdem der Gewerkmeister beleidigt die fürstlichen Dienste verließ, und nun in Gleiwitz für königliche Rechnung arbeitet, ist dieser Nutzen unbedeutend geworden. — Die zwei großen Glashütten liefern gutes, schönes und reines, nur etwas grünlichtes Glas, auch giebt es Glasschleifereien. — Durch den Ankauf des mitten in seiner Herrschaft befindlichen Gutes Lazisk hat der Fürst von Pleß sehr bedeutende Kalkbrennereien erhalten, und eine bedeutende Wirthschaft, die in dem vollkommensten Zustande war, da der ehemalige Besitzer, ein Mann von vielen Kenntnissen, und passionirter Landwirth, 18 Jahre darauf verwandte, dieses Gut in einen Wirthschafts-Zustand zu setzen, wo nichts zu wünschen übrig blieb. Stallfütterung, Klee-, Esparsette- und Kartoffelbau im Großen, Kalkdüngung, Dreschmaschinen, außerordentliche Wiesen-Cultur, große unterirdische Wasserableitungen (unter daing) große Branntweinbrennereien, englische Kalköfen, Mühlsteinbruch, Kleesamen-Aufzucht, vollkommen gereinigte Aecker u. s. w. das alles war hier zu einer vollkommenen Oekonomie sachverständig vereinigt. Bei der Rebellion der Bauern im Jahre 1811, unerhört von denselben gemißhandelt,

Digitized by Google

war ihm das Gut zuwider geworden; er verkaufte es aus Verdruß um ein Spottgeld (kaum war das Inventarium bezahlt) und zog auf seine Güter in den östreichischen Staaten. Dieses schöne, in dem vollkommensten Zustande gewesene Gut seit 6 Jahren in fürstlicher Regie verwildert, glich beinahe den übrigen Gütern, und man würde kaum die bessere Vorzeit ahnden, wenn nicht rauschende Pappeln, schöne Acatien und andere exotische Bäume erinnerten, daß einst ein anderer Geist hier gewaltet.

Die Herrschaft Pleß im Besitz ungeheuerer Teiche, Wiesen und aller Rubriken, die eine Herrschaft nur wünschen kann, bedarf blos einer rationellen Bewirthschaftung, um gleich Namiest in Mähren und.... *) in Böhmen unter die außerordentlichen Herrschaften gezählt zu werden. Besonders da sie ihren Bergbau frei und ungehindert betreiben kann, das Glück besitzend, kraft eines königlichen Privilegiums von dem königl. Bergamte frei und unabhängig zu seyn, welches nur eine große Bedrückung für den Bergbau ist. Die Herrschaft Pleß, so wie Bielitz, gehörte ehemals der reichen Familie Promnitz, und kam durch Heurath an einen Prinzen von Cöthen, der daselbst eine reformirte Kirche baute, und eine deutsche Colonie anlegte. — Merkwürdiger als diese sind die Deutschen in der Gegend von Bielitz in mehreren Dörfern wohnend, sowohl in Schlesien als in Galizien, theils ganz allein, theils mit Polen vermischt. Ihre Sprache ist das sonderbarste und lächerlichste, was man hören kann. Schwerlich giebt es einen abscheulicheren Dialekt der deutschen Sprache; der Gascogner spricht besser französisch und der Parmesaner besser italienisch als der Bielitzer deutsch. Obgleich der polnischen und deutschen Sprache mächtig, so war mir doch nicht möglich, nur einen Satz zu verstehen; denn außer dem schlechten Jargon vermischen sie deutsche und polnische Worte in einem Satze, conjugiren deutsche Zeitwörter polnisch, und decliniren polnische Hauptwörter auf deutsche Art. Der Handel hier ist bedeutend, theils mit eigenen Fabrikenwaaren, theils mit Produkten, die zu deren Erzeugung gebraucht werden, als: Wolle, Farbmaterialien, Kartendistel, Leinwand ꝛc. Der Hauptverkehr geschieht mit Breslau, Krakau und besonders mit Pesth, weniger mit Lemberg, Brünn und Wien, auch geht viel Tuch nach Klagenfurt, wo es unter diesem Namen weiter im Großhandel nach Italien Absatz findet, oder von den Tyrolern in allen Provinzen durch Hausiren verschlißen wird. Mit gedruckter Leinwand treiben die hiesigen Schwarzfärber einen bedeutenden Handel nach Polen und Ungarn. Diese Leinwand ist nur von ordinärer Gattung, wird bei Teschen und im Friedekischen aufgekauft, und roh ohne Bleiche, schwarz, roth oder gelb gedruckt. Wichtige Handelszweige sind noch rußischer Brandwein (Quitt) und ungarische Weine, in denen hier große Geschäfte gemacht werden, besonders ins Preußische. Der größte und bedeutendste Weinhändler ist Hr. Klebeck. Endlich verdient noch das Fuhrwesen Erwähnung, da die Anzahl der hier in der Nachbarschaft lebenden Fuhrleute, die bis nach Lemberg, Brody, Wien, Breslau, Berlin und Leipzig gehen, bedeutend ist.

Der Großhändler Tomke macht große Speditionsgeschäfte, und handelt im Großen mit allerhand rohen Produkten, derselbe ist auch übrigens ein wissenschaftlich gebildeter Mann, und soll eine schöne Bibliothek von Originalauflagen besitzen. Hr. Pratobevera macht ebenfalls bedeutende Geschäfte.

Die jährliche Consumtion an Wolle dürfte gegenwärtig nicht mehr als 20 bis 24000 Centner ungewaschene Wolle betragen, die man im Durchschnitt nicht höher als 100 bis 110 fl. C. M. rechnen darf, welches also einen Werth von 2 bis 2 ½ Million Gulden Silbergeld beträgt. Die hiesigen zum Theil großen Wollhändler.. *) die Wolle, wodurch der Nutzen des abhängigen Fabrikanten geringer wird, jedoch ist dieser jetzt weniger schlimm daran, als ehemals, wo er noch mehr dem Wucher unterlag, ungeachtet die Geschäfte jetzt stocken. Im Ganzen genommen, haben die Bielitzer Tücher schöne Farben und schöne Appretur; ihr Aeußeres ist sehr empfehlend, aber dagegen sind sie leicht, die Weberei ist schlütter. Wenn man auf das Stück 4 bis 5 Pf. Wolle mehr nähme, und sie noch zwei-

*) Hier fehlte ein Wort. Ueberhaupt ist die Handschrift so fehlerhaft geschrieben, daß ich größtentheils den Sinn errathen mußte und nicht weiß, ob ich ihn überall getroffen. So z. B. stand immer Köttau statt Cöthen. D. H.

*) Nicht zu lesen. D. H.

Digitized by Google

mal scheeren ließe, so würden sie bedeutend an Glits gewinnen.

(Die Fortsetzung folgt.)

Böhmische Literatur.

Hlasatel český, od Jana Negedlého, čtwrtý rocnj běh 1818. 1819. Prag bei Gerabek, oder der Verkündiger der Čechen, von Johann Negedlý, 4ter Jahrgang 1818. 1819. in 4 Heften.

(Beschluß von Nr. 23.)

Nach dieser Digreßion kehren wir nunmehr zu dem eigentlichen Gegenstande unserer Beurtheilung zurück. Waren auch die ersten drei Bände dieser Zeitschrift ihres Inhalts und der gelungenern Bearbeitung wegen interessant, so ist es dieser 4te Band noch weit mehr, und wir dürfen es nicht außer Acht lassen, den Inhalt dieses Bandes zur Rechtfertigung unsrer Meinung nach dem Namen der Verfasser unsrer Kritik vorauszuschicken.

Von Adalbert Negedlý, Pfarrer zu Mirešchau in Böhmen.

Ein Fragment aus dem achten Gesange eines heroischen Lobgedichtes Karl der Vierte genannt, über die Unsterblichkeit der Seele; eine Cantate zur Feyer der zweiten Priesterweihe des Dechants Martin Bludský; der reste Gesang des Heldengedichts: Wratislaw; Rosalba eine sicilianische Novelle nach St. Florian; Gespräche aus dem Reiche der Todten, zwischen Žižka und Pelzel, einem Reichen und Armen, einem Weibe und Mädchen; der Frühling, das Vaterland, Lieder; der sonderbare Liebhaber, eine Erzählung nach Arnaud; die Freude, das Glück, die kluge Liebe, Lieder; die Gespenster, eine belehrende dramatische Erzählung.

Von Johann Negedlý, k. k. Rath, J. U. D. und Professor der böhmischen Sprache und Literatur auf der Prager Universität.

Eine Abhandlung über den Vortheil der Kenntniß der böhmischen Sprache als Vorrede; Kamire eine amerikanische Novelle nach St. Florian; der Wallfisch, die Klapperschlange, die Kamtschadalen, eine naturhistorische Schilderung; Fortsetzung der Physik oder Naturlehre; der Fuchs, die Katze und der Wolf, der Greis und seine Söhne, Fabeln; erste und zweite Nacht von Eduard Youngs Nachtgedanken; Fortsetzung der monatlichen Wirthschaftsregeln nach den Maximen des Freiherrn von Puteany; das Wachs und der Ziegelstein, der wilde Eber und der Wolf, Fabeln.

Von Joseph Rautenkranz zuletzt vor seinem Ableben Pfarrer zu Sedlez in Böhmen.

Eine Abhandlung über den Nutzen des Unterrichts in der böhmischen Sprache auf den Hauptschulen; Gesang der Böhmen über die Friedensfeier im Jahre 1814; Uzbek eine arabische Erzählung; Mailied; der Schmetterling eine anakreontische Ode; die Pilgerin nach Bürgers Ballade; des Cornelius Nepos Cimon; die Frühlingsfeier eine Erzählung.

Von Joseph Adalbert Sedlaczek, Töpler Dechant, Doktor der Philosophie, Professor der Mathematik, der böhmischen Sprache und Literatur zu Pilsen.

Ode an Sr. Excell. den Hrn. Oberstburggrafen und Grafen Franz Anton Kolowrat Liebsteinský, bei der Kundmachung wegen Ereichung des böhmischen Museums zu Prag; Begrüßung des Marienbades bei seinem Wiedererscheinen, eine Ode.

Von Johann Stiepanek, kön. ständischen Theater-Kassier.

Empfindungen bei der Verlobniß der Ludmilla Füestin v. Lobkowitz mit dem Herzog von Ahrenberg.

Von Franz Tomsa.

Funkes Gesundheitsregeln, Fortsetzung einer frühern Abhandlung.

Von Vinzenz Zahradnik, Kaplan des Bischofs von Leitmeritz.

Betrachtungen über einige Gegenstände der praktischen Philosophie.

Von Joseph Linda.

Empfindungen bei dem Namensfeste des Prager Fürst Erzbischofs Wenzel Leopold Ritter v. Chlumčan.

Von Adalbert Prochaska, Pfarrer zu Kogetitz.

Die wunderbare Mauer eine Erzählung.

Von S. A. Slowak.

Klagen des Asan Aga über den Tod seiner Ehegattin aus dem Morlakischen.

Aelterer böhmische Literatur.

Cicero's Paradoxen von einem ungewissen Verfasser im Anfange des 16ten Jahrhunderts übersetzt; Fragment des Manuskripts übre den Heroismus aus dem Anfange des 16ten Jahrhunderts von Johann Jovian Pontan; des griechischen Redners Isokrates Ermahnungsschreiben an Demonikus übersetzt, von Wenzel Piseczký zu Ende des 15ten Jahrhunderts; Nachricht und Fragmente

Digitized by Google

von dem Gedichte: der Maiteanm, dessen Verfasser Georg der Jüngere, Sohn des Königs Georgs Podiebrad zu Ende des 15ten Jahrhunderts war, von Joseph Dobrowsky herausgegeben; Schilderung der Königin Semiramis und ihres hängenden Gärten; Renuntiatio mundi, oder Abschied von der Welt, von Joh. Amos Komenius.

Die meisten dieser poetischen und prosaischen Ausarbeitungen ragen über das Mittelmäßige weit hervor, mehrere aber gehören offenbar unter die Meisterschöpfungen des Genius unsres Jahrhunderts.

Mit Beruhigung können wir als die vorzüglichsten dieser Produkte unter den Originalien das Fragment aus dem philosophischen Lobgedicht Karl der Vierte und aus dem Heldengedicht Wratislaw, von Adalb. Negedly; die Ode an den Oberstburggrafen Franz Anton Kolowrat, von Joseph Adalbert Sedlaczek, und die Ode bei der Verlobung der Fürstin Ludmilla von Lobkowitz, von Johann Stiepanek, dann unter den Uebersetzungen, die zween Nächte aus Youngs Nachtgedanken, von Johann Negedly, hier bemerken.

In jenem Fragment des philosophischen Lobgedichtes werden bei der Gelegenheit, wo Karl der Vierte in eine Köhlerhütte geräth, und in ein Gespräch über die menschliche Fortdauer verwickelt wird, vertheidigt der weise Ernst gegen den Hofmann Dubsky die Fortdauer der menschlichen Seele mit allen Gründen, welche Religiosität und die erhabenste Meisterlehre der Philosophie darbietet, vorzüglich die weit vollkommenere Ausbildung des Menschen, als er für seinen gegenwärtigen Stand in der Reihe der Wesen bedarf; die ewige Wiedergeburt aller Naturkräfte unter andern Gestalten; der angeborne Glaube an die Zukunft; der hohe Trieb zur Tugend nur durch ein Jenseits in der menschlichen Brust entzündet; die der allerhöchsten Gerechtigkeit entsprechende Belohnung der leidenden Unschuld und Strafe des Lasters.

Zur Darstellung dieser abstrakten Wahrheiten wählte der Verfasser die treffendsten Bilder, z. B. das Wiederauferstehen des todten Samens im Schooße der Erde; die Verwandlungen der Raupe zum himmelanstrebenden Schmetterling; die letzten Momente eines vom Leben scheidenden Tugendhaften; die Schrecknisse eines Tyrannen.

Die Diktion ist körnicht, erhaben, und doch fließend, und der Versbau ungleich füßiger, jedoch gemeiner Trochäen harmonisch.

Der Inhalt des ersten Gesanges des Heldengedichts Wratislaw ist kürzlich dieser: Das Kreuzheer in Palästina ist in großer Unordnung. Saladin nähert sich. Der böhmische alte Kriegsheld Ladislaw beruft die Fürsten, und ermuntert sie, ihre Truppen zur Ordnung zurück zu führen. Rudolph und Konrad, des Greises spottend, reden der Unordnung das Wort. Schilderung der Ueppigkeit und Zügellosigkeit des christlichen Lagers, und der Furcht des Sarazenen Heeres. Saladin ermuntert seine Krieger, rüstet sich zum Kampf, überfällt, und schlägt das Christenheer; Ladislaw rettet es vor der gänzlichen Niederlage. Die Christen verzweifeln; Ladislaw stählt ihren Muth, sie schwören Rache den Sarazenen. Saladin sendet ihnen ohne Lösegeld Weiber und Kinder zurück; allein selbst diese Großmuth besänftigt sie nicht. Ihre Kühnheit wächst noch mehr bei der Ankunft neuer Hülfstruppen aus Europa, worunter sich auch Wratislaw, der Sohn des Helden Ladislaw befindet. Der Vater weiht seinen Sohn feierlich zum heiligen Kriege, und ermuntert durch dieses Schauspiel das Heer. Ladislaw räth den Christen, um ihren Muth zu erhöhen, Gaza, Saladins Wohnsitz zu überfallen. Während das Heer dem Saladin entgegen geht, zieht Ladislaw gegen Gaza. Dort hält sich Zulima, Saladins Gattin mit ihrem Sohne auf; ihre Unterredung; die Einwohner feiren das Siegesfest Saladins. Die Christen überfallen Gaza nächtlicher Weile, alles wird niedergemacht, Wratislaw errettet Zulimen und ihren Sohn. Mit der Siegesbeute und den Gefangenen ziehen die Sieger in das christliche Feldlager.

In diesem Heldengedichte scheint Tasso wieder aufzuleben. Eine glühende Phantasie, die farbenreichsten Bilder durchwebt mit den goldenen Fäden der Lebensweisheit, eine dem Stoffe sich anschmiegende Darstellungsweise, und die Reinheit und Ungezwungenheit des hexametrischen Versbaues sichern diesem Heldengedichte die Aufnahme in das Pantheon der klassischen Meisterwerke.

Die anschauliche Ueberzeugung von der Wahrheit dieses Ausspruchs dürften ehestens die Uebersetzungen dieser vortrefflichen Originalprodukte gewähren.

Die Ode an den Oberstburggrafen v. Kolowrat verdient schon deshalb unter die gelungensten Gedichte dieser Art gereiht zu werden, da sie mit historischer Richtigkeit in gedrängter Uebersicht die Genealogie dieses erlauchten Geschlechtes und seiner mannigfachen Ver-

Digitized by Google

dienste um das Vaterland und den Thron darstellt, und in einem lyrischen Schwunge ohne zu ermatten, würdigt. Auch die Wahl der zwölfzeiligen jambischen Strophen und der getrennten Reime im Versbau entsprechen dem Ernst und Gehalt des Stoffs; nur wäre der Zwang wegzuwünschen, den sich der Dichter auf Kosten des Rythmus manchmal auflegte, wie es z. B. aus dem zweiten Verse der vorletzten Strophe: Wšak dědu leč dcera také wážně wkročuje erhellt, wo besonders nach den vorhergehenden Worten die Elision des Fürwortes (něg) in der zusammengezogenen Sylbe (dcera) den Vers steif und hart macht.

Freier und gefälliger, wie es der heitere Stoff erfordert, ist die in achtzeiligen trochäischen Strophen mit abwechselndem Reime verfaßte Ode an die Fürstin Ludmilla von Lobkowitz. Das Edle wird auf eine edle Weise mit lyrischer Begeisterung erhoben, und der Humanität und Vaterlandsliebe der edelsten der Frauen der schönste Kranz der Bürgerliebe gewunden.

Die Uebersetzung der ersten beiden Nächte von Youngs Nachtgedanken liefert den evidenten Beweis von dem Reichthum, der Präzision und Gewandtheit der böhmischen Sprache, ihrer Gedrängtheit, wodurch sie der englischen ganz gleich kömmt, und der deutschen Sprache weit vorgeht. Ohne Umschreibung, wie dieß oft der Fall bei der deutschen Uebersetzung ist, giebt der Uebersetzer beinahe Wort für Wort die körnichten Ausdrücke des Dichters wieder, und dringt in das innerste Heiligthum seiner Geisteskraft und seines erhabenen Schwunges in das Reich der Ideale.

Unter allen Uebersetzungen des Verfassers können wir diese die vollkommenste nennen, und vielleicht auch unter allen andern Nationen. Die deutsche wenigstens, welche uns vor Augen liegt, kann sich keineswegs mit dieser messen, und wenn neben dem Original beide Uebersetzungen abgedruckt wären, müßte selbst das Auge jedes Layen unsern Ausspruch bestätigen. Schon die Partizipien der böhmischen Sprache führen eine Kürze herbei, die jede Wendung des Originals geben läßt. Ein Beispiel diene uns statt Allem. Die Verse:

I wake, emerging from a Sea of Dreams Tumult nous; where my wrek'd despairing thought from wawe to wawe of fancy'd Misery at random drove, her helm of reason lost (unter in der deutschen Uebersetzung): Ich erwache, und komme aus einem ungestümmen Meere der Träumen empor, wo mein scheiterndes verzweiflungsvoller Geist von Wellen zu Wellen eines eingebildeten Elends in der Irre herumtrieb, weil er das Steuer der Vernunft verloren hatte.

In der böhmischen:

Procytnu, probjrage se z moře snů bauklivých; gdyž trostokrajcý duch můg, zaufage, od wlny k wlně smyšlenć bjdy, na zdař se zmjtal, wesło rozumu ztratiw.

Diese Kürze erstreckt sich sogar auf Worte aus, so z. B. konnte der deutsche Uebersetzer das Wort Midway nur durch: der halbe Weg wiedergeben, indeß das böhmische Wort (ſtredocestj) ganz gleichlautend mit dem Englischen ist.

Indeß scheint es uns tadelnswerth, daß der Uebersetzer gleich im Anfange den englischen Ausdruck downy Pinions die zarten Schwingen des Schlafs mit lehpčjch perutech, oder leichten Flügeln übersetzte, obschon die deutsche Uebersetzung weiche Flügeln noch entfernter vom Sinn des Originals ist.

So sehr wir nun überhaupt diesen Verkündiger der Lechen anzuröhmen für gerecht erkennen, glauben wir doch dem Redakteur mehr Aufmerksamkeit anempfehlen zu müssen, da er bei der Schilderung der Königin Semiramis den Bezug dieses alten Produkts anzuführen unterließ, in der Inhaltsanzeige aber die Gegenstände des zweiten und dritten Heftes durch einander geworfen sind, und unter der Aufschrift: alte böhmische Literatur auch neuere Ausarbeitungen vorkommen.

Prag den 30. Mai 1820.

R. D.

Correspondenz und Neuigkeiten.

Memorabilien.

(Fortsetzung Nr. 5. S. XXVI.)

Die hängende Brücke.

Im Hintergrunde des Gutensteiner Thals*) kommen drei Waldbäche zum Vorschein. Nordwestlich die Steinpiesting (Steinapiesting), südwestlich die (Längapiesting), südlich der Lölleebach, welche anfangs getrennt, östlich aber vereinigt, unter dem Namen Piesting, dem sogenannten Paßthore zufließen, wo man auf eine Brücke stößt, welche der Aufmerksamkeit eines jeden Naturfreundes würdig ist.

*) Im V. U. W. W. zwischen dem Geyer- und dem Schneeberge.

Digitized by Google

Um in die schöne Vernitzer Ebene fließen zu können, muß die Piesting sich einen Weg durch ein wildes Felsenthal bahnen, auf dem rechts die Ruinen der alten Steinburg Gutenstein, düster als ob sie ihr den Durchgang verwehren wollte, herabstarren.

Nur in wenigen Stunden des Tages dringen einige Sonnenstrahlen in dieses schauerliche Thal, das keine Blume beherbergt, dessen Stille nur durch das Gekreische der Blasebälge oder Geschmetter der nahen Eisenhämmer gestört wird.

Das Düstre der Gegend wird noch vermehrt, wenn man die Erddecke durch den Waldstrom hinweggeschwemmt, und den nackten Felsenboden mit Wasser bedeckt sieht. Doch der Mensch ließ sich durch diese Naturhindernisse, den Zugang in die nahen Thäler von Rohr oder Hohenberg, Türnitz ꝛc. nicht wehren. Die Industrie, welche hier einige Sägemühlen und Hammerwerke benützt, hat eine hängende Brücke hier ausgespannt, welche mit den Kunstbrücken, die seit Menes, bis auf Ritter von Wibekings Zeiten gebaut wurden, zwar keine Vergleichung aushält, dennoch aber die Aufmerksamkeit des Naturfreundes verdient; da sie aus bloß einfachen Holzstämmen gezimmert, nicht von einem Ufer zum andern, sondern 170 Schritte lang, zwischen engen Felsen, den Strom aufwärts führt.

Den Weg ins Gutensteinerthal und zu dieser Brücke hat der um unser Vaterland viel verdiente Herr Hofrath Schultes*) so genau und interessant beschrieben, daß kein besseres Werk als Wegweiser empfohlen werden kann.**)

An dem Ufer des Waldstromes sind Ruhesitze (aus Baumstämmen) angebracht. Noch scheint aber kein Maler hier geruht zu haben; obwohl Herr F. X. Embel in seiner Schilderung der Gebirgsgegend um den Schneeberg sehr wahr spricht, daß Gutenstein alle Jahre von einer Menge Zeichner und Maler besucht werde, und daß es beinahe keinen Winkel dieses Thals giebt, der nicht schon gezeichnet worden wäre. Möchten doch meine Landsleute einmal aufhören, nach Italien zu pilgern, und statt vielfach copirte Gegenstände wieder zu copiren uns lieber mit den Naturschönheiten unsers Vaterlands bekannt machen.

Die obgenannte Brücke könnte ein schönes Effektstück liefern. Ihr steter Schwanken, die rings den Einsturz drohenden Felsenwände, das wilde Brausen des Waldstroms unter dem Fuße des Wanderers, versetzen das Gemüth in eine sonderbare Stimmung. So wie man die Schlucht verläßt und das Thal seinen sanftern Eindruck hervorbringt, vermag auch die Brust sich wieder auszudehnen. Welch' eine Welt dacht' ich mir, und der Mensch, welch' ein Räthsel! Er ebnet Berge, überschreitet Flüße, bewundert die Natur, und verachtet sich selbst (den Nebenmenschen). Fürchtet sich oft eine Pflanze niederzutreten, und stößt eines witzigen Gedankens wegen, oder aus Sucht mit wenig Wissen zu glänzen, kalt den Dolch der Verläumdung oder des Tadels in die Brust des still für sich hinschreitenden Wanderers, der ihm nichts zu Leide that. (Man sehe Weidmanns Wegweiser S. 100.) Um was ich das Schicksal bitte, ist, mich keinen ähnlichen Fehler künftig begehen, und mich nie vergessen zu lassen, daß der Mensch viel, sehr viel zu lernen hat, bis er nur auf das Kapitel der Schmetterlinge kommt.

Emil.

*) Ausflüge nach dem Schneeberge in Unteröstreich J. A. Schultes. Wien 1807 bei Degen.

**) So eben erschien ein neuer Wegweiser auf Ausflügen und Streifzügen durch Oesterreich und Steyermark, von F. C. Weidmann. Für Reisende eine willkommene Erscheinung; nur schade, daß des Interessanten so viel übergangen, oder dessen (wie beim himmlischen Eunsthal) nur mit einem Federzuge gedacht wurde.

Currentia.

Eingelaufen 13. Juli. 1. Preußisch-Schlesien. Ueber das Preußische Militär, von Hrn. Major v. Kneszell.

2. Böhmen. a) Ueber oro- und hydrographische Darstellung der Erdfläche, von Hrn. D. Tauscher. b) Uebersicht der Prager Versorgungs-Anstalt für schuldlos Verunglückte.

3. Salzburg. Die Tauern, von Ritter von Koch-Sternfeld.

4. Mähren. Debatten über Gift und Kaffee gegen Hrn. D. von Petócz.

Prag, verlegt bei Friedrich Tempsky, Firma: J. G. Calve. Gedruckt in der Sommerschen Buchdruckerei.

Digitized by Google

Hesperus. 193

Encyclopädische Zeitschrift für gebildete Leser.

Herausgegeben von Christian Carl André.

Nr. 25. des 26sten Bandes. (Gedruckt im Juli 1820.)

Vaterlandskunde.

Die Armenier und die reichen Schafmeister in Ungarn.

Das von Waldungen entblößte, ebene und fruchtbarste Land Ungarns an der Donau und der Theiß, vor Zeiten stark bevölkert, wurde bei dem unaufhörlichen Türkenkriege und innern Unruhen jederzeit am härtesten mitgenommen. Die Landesbewohner, die der Sklaverei oder dem Tod sich zu entziehen das Glück hatten, waren genöthigt, in gebirgige und Waldgegenden, wo sie eine sicherere Zuflucht fanden, sich zurückzuziehen. Die wohlthätige Natur gab dem Menschen auch hier hinlängliche Nahrung, und so bekümmerte man sich nicht viel, um die verheerten, dabei der Gefahr oft ausgesetzten und entfernten fruchtbaren Ländereien, da ohnehin das noch bevölkerte Land von Menschen und Vieh stark entblößt, nicht hinlänglich bearbeitet werden konnte. Die gesegnetesten und fruchtbarsten Gegenden wurden daher öde und zu Wüsten (Pußta). Nach beigelegten langwierigen Kriegen und Abzug der Türken kamen türkische Christen, die Armenier, dem Lande zu Hülfe, indem sie nach dem Maßstab ihres Vermögens größere oder kleinere Haufen Hornvieh in der Türkei um Spottpreise aufkauften, und solche mit einigem Gewinn an die Ungarn, die es höchst bedürftig waren, überließen. Sie hatten sehr guten Absatz, wiederholten daher ihre Geschäfte; allein da das Land allmählig hinlänglich versehen wurde, war auch der Absatz des Hornviehes minder und ungewisser. Die Armenier wurden genöthigt, um ihr Vieh nicht alsogleich und mit Verlust weggeben zu dürfen, gute Weide für dasselbe aufzunehmen, zu welchem Zwecke nichts besser paßt, als die Pachtung der üppig mit Gras bewachsenen Wüsten, welche der Eigenthümer als öde Gründe um einige Gulden überlassen zu können, sich noch glücklich fühlte. Durch diese und andere Verhältnisse des Viehhandels an die Bewohner Ungarns noch mehr gefesselt, zogen sie nun ihre Familien auch an sich, und siedelten sich als Pächter ordentlich an in den Wüsten oder Pußten der an der Donau und Theiß liegenden Gegenden der Komitate Temes, Torontál, Csongrád, Arad, Csanád und Békes, wo sie den vorhin von der Türkei unternommenen Viehhandel mit eigener Anzucht ersetzten, und bloß diese zu ihrem Augenmerke machten. An Feldbau, weil er sich nicht lohnte, dachte der Armenier damals nicht; er begnügte sich, seinen eigenen Bedarf zu erzeugen, und einen Theil des auf der Pußta mannshoch wachsenden Grases zur einigen Winterfütterung abzumähen, welches bei größter Noth, wenn der Schnee die hohen Grashalme bedeckte, und das ohne Obdach auswinternde Vieh keine Nahrung finden konnte, diesem vorgeworfen wurde. Jedoch als mit Ausbruch des letzten Türkenkrieges die Preise der Früchte stiegen, fand bei ihnen auch der Feldbau Eingang, wie wohl schwer, da sie die Feldarbeiter von entfernten Gegenden holen mußten; und weil der Feldbau seit dieser Zeit immer lohnend war, und sie zugleich geringe Pachtungen zahlten, so gelangten sie zu ungeheuern Reichthümern.

Eben so bereicherten sich die Schafmeister auf den im Raaber, Komorner, Weßprimer, Tholnauer, Stuhlweißenburger und Pesther Comitaten gelegenen Pußten. Sie sind (wiewohl bei den erhöhten Preisen der Produkte auch andere reiche Männer Pachtungen der Pußten übernahmen und den Schafmeisternamen behielten) ursprünglich nur gemeine Schäfer, die ihr Glück bloß dem Mangel an Verkehr, welcher vor 30 und 40 Jahren im Lande herrschte, verdanken. Denn indem das Schicksal ihre Schafe während ihrer Dienstzeit vermehrte, und sie die Ueberzahl

Digitized by Google

nicht verkaufen konnten, die Herrschaft aber solche auch nicht gestattete, so waren sie genöthigt für Unterhalt ihres Viehes erstlich eine kleinere, dann später nach Maaßgabe des Anwuchses auch größere oder mehrere Pußten, wofür sie eine unsägliche Kleinigkeit (nicht 3 oder 4 Groschen von Joch) zahlten, in Pacht zu nehmen. Mit Vermehrung des Viehstandes vermehrte sich auch das Gesinde, die Weide mußte auch die Menschen nähren, und nun wurde auch einiges Hornvieh zur Bearbeitung der Aecker und zur Nachzucht angeschafft, dabei nach Maaßgabe des Bedarfs Umrisse gemacht und solche bebaut. Aber auch das Hornvieh vermehrte sich, es konnte nicht verkauft werden, und als man damit nicht aus wußte, ja sogar ganz verzagte, brach plötzlich der letzte Türkenkrieg aus, welcher allen Produkten, besonders aber dem Getreide Absatz verschaffte. Auf einmal ward jetzt der in geringer Pachtung sitzende Schafmeister sammt dem Armenier in die glücklichsten Verhältnisse gesetzt. Beide spannten nun ihre selbstgezogenen und vorhin nicht veräußerlichen Ochsen an den Pflug, bebauten damit ihre Pußten, in so weit es der Heu- und Weidegewinnung wegen nur möglich war. Der ausgerastete und auch sonst üppigste Boden gab reichlich seinen Segen, und der folgende lange französische Krieg lohnte über alle menschliche Hoffnung das Unternehmen. Niemand von den Eigenthümern konnte oder wagte es, diese Menschen im Besitze zu stören, da man theils die Rückkehr der alten, die Mühe nicht lohnenden Zeiten fürchtete, theils die Beschwerlichkeit in Herbeischaffung des unzähligen Gesindes und der Feldarbeiter scheute, theils aber auch die großen Summen nicht hatte, welche auf Anschaffung des Zugviehes, der Schafe und Kühe, der Geräthschaften und des Samens, wobei der Armenier und der Schafmeister einen großen Vorsprung durch das allmählige Heranziehen hatte, erforderlich waren, und welche sich in die 50 und 100 Tausende beliefen. Und so blieben sie, wenn auch späterhin gegen etwas erhöhten Pachtzins, doch immer für eine Kleinigkeit in dem unausgesetzt tragenden Besitz der unermeßlichen Pußten und Ländereien. Dabei aber sammelten sie sich ungeheure Reichthümer, die sie jetzt auf Ankauf der Kameralgüter, deren Besitz ihnen zugleich den Adel bringt (welches sonst schwer zu erhalten wäre), bestens zu verwenden wissen. *)

*) Gewiß sind für neun Zehntel der Leser solche Belehrungen neu, und werden den Wunsch erregen, recht viele ähnliche über die merkwürdigen Eigenheiten Ungarns zu erhalten.

Der Herausgeber.

Staatswissenschaft.

Die Klagen über die Abnahme des Geldes und den Verfall der Manufakturindustrie in Teutschland; betrachtet von Heinrich Friedrich Hopf.

(Fortsetzung von Nr. 22.)

Mich dünkt, diese Sätze, die weder aus der Luft gegriffen noch auf gehaltleere Gründe gestützt sind, verdienen in genaue Erwägung gezogen, und mit unpartheiischer Strenge geprüft zu werden, weil die sich natürlich daraus ergebende Schlußfolge: die Quantität des in Europa zirkulirenden Metallgeldes muß vermehrt, oder das Mangelnde durch ein taugliches Surrogat ersetzt, oder wenigstens der fernere Abgang möglichst verhindert werden; von der äußersten Wichtigkeit ist. Diese Untersuchung führt aber auf eine Menge verwickelter Erscheinungen, deren Beobachtung und Vergleichung nicht nur ein gut organisirtes und geübtes Auge, sondern auch eine lang anhaltende Anstrengung erfordert, so daß es dem Einzelnen schwer fallen dürfte, sich durch alle damit in Verbindung stehende Gegenstände zur Aufstellung eines gemeinschaftlichen Resultates durchzuarbeiten. Daher würden sich gelehrte Gesellschaften und Akademien um die Handel und Gewerbe treibende Welt und überhaupt um den Staat kein geringes Verdienst erwerben, wenn sie diese und ähnliche Materien, deren Bearbeitung einem durch das Studium der Mathematik und Logik geübten Denker, wenn er auch selbst nicht zum Gewerbstande gehört, nicht fremd seyn kann, zu Gegenständen ihrer Verhandlungen machen und zu Preisfragen benutzen wollten. Man pflegt bei manchen Veranlassungen, wo es sich in den Feldern der Astronomie, der Physik, der Mechanik, der Landwirthschaft ꝛc., um das Entdecken oder Begründen neuer und wichtiger Lehrsätze handelt, die Bemühungen der Gelehrten aller Länder in Anspruch zu nehmen. Nun sind aber, seitdem das Bedürfniß die Menschen nöthigte, über ihre Erwerbquellen mehr als bisher nachzudenken, auch die Gegenstände der Gewerbe und des Ackerbaues in die gelehrten Nationen gedrungen, und haben daselbst unter dem Namen der Nationalökonomie eine eigene wissenschaftliche Sphäre eingenommen; warum wollte man es also nicht versuchen, auch über diese den allgemeinen Wohlstand so nahe berührende Dinge zu deutlichen, gemeinverständlichen und überzeugenden Ansichten zu gelangen, und z. B. die Fragen vom Geldwesen, vom Prohibitivsystem, von Handels- und Gewerbefreiheit, vom Hausirhandel, von Armenanstalten ꝛc. — Dinge, von denen das Wohl vieler Millionen abhängt, und über welche doch nicht nur in den Studierstuben der Gelehrten und Theoretiker, sondern auch in

Digitized by Google

den Kabineten und Büreaus von Ministern und praktischen Geschäftsmännern noch immer eine große Verschiedenheit der Meinungen obwaltet — befriedigend zu beantworten. Wenn auch die Versuche nicht gleich zu entscheidenden Resultaten führten, so möchten sie doch den Fortschritten in der Humanität und Kultur leicht förderlicher seyn, als die bisher ebenfalls noch fruchtlosen Bemühungen, die Palmyrenischen Keilschriften und die Bilder in den Ruinen von Persepolis mit Sicherheit zu deuten, oder die Räthsel alter römischer und griechischer Denkmale zu lösen. Weil jedoch der größere Aufwand an Zeit, Kräften und Hülfmitteln, den eine gründliche Bearbeitung dieser Materien in Vergleichung mit andern literarischen Beschäftigungen erfordern würde, vielleicht die geschicktesten mit Berufsarbeiten beladenen Männer abhalten dürfte, an diesen Bemühungen Antheil zu nehmen, und Akademien sich selten in dem Falle befinden, durch bedeutende Prämien zur Beantwortung ihrer Preisfragen zu ermuntern, so müßten durch freiwillige Beiträge aus der Gewerbe und Ackerbau treibenden Welt bedeutende Summen zu diesem Behufe zusammen gebracht, und den Arbeitern zu billiger und hinlänglicher Entschädigung für ihre Anstrengungen angeboten werden. Hiedurch würde zugleich manchem fähigen Kopfe unter der Menge von Künstlern und Handlangern, die sich zur Theilnahme am Baue des Staatenwohls, ohne in den Diensten desselben persönlich angestellt zu seyn, berufen glauben, aber ihre guten Wünsche und Gedanken oft auf eine ungeschickte Art oder durch übelgewählte Mittel und Wege zu Tage fördern, Gelegenheit gegeben werden, die Früchte seines Nachdenkens in die Hände von Männern niederzulegen, die es verstunden, einen für das Allgemeine und für ihn selbst nützlichen Gebrauch davon zu machen. Indessen ist zu fürchten, es werden diese Bemühungen so wenig als die bisher über diese Gegenstände erschienenen Schriften, und überhaupt alles Forschen und Streben nach Wahrheit und Deutlichkeit der Ansichten in dergleichen Dingen zu einem erwünschten Ziele führen, wenn die Regierungen nicht gestatten, daß Staatsbeamte, Geschäftsmänner und sachkundige Gelehrte aus Archiven und Registraturen, die Daten und Ergebnisse mehrerer Jahrhunderte ausheben, und durch Mittheilung derselben dem Forscher möglich machen, den veränderlichen Gang der Verhältnisse des so verschieden gestalteten bürgerlichen Vereins durch eine Reihe von Jahren gleichsam in der Nähe zu betrachten, den Einfluß des Geldes auf denselben so, wie die Wirkungen der Gesetzgebung auf den Handel und die Gewerbe, mit Vergleichung verschiedener Länder und Staatshaushaltungen in mehreren Perioden zu studiren, und über die Ursachen des wachsenden oder sinkenden Wohlstandes eines Landes, welchen vorgefaßte Meinungen oder die Sucht, etwas Neues zu sagen, sehr oft aus unrichtigen Quellen herleiten, Bemerkungen aufzustellen, die zu gründlichen Maximen führen, und in unsern Tagen um so willkommener seyn müßten, da es der angelegenste Wunsch und die unverkennbare Absicht der Regenten ist, durch möglichst gute Verfügungen und Einrichtungen die allgemeinen Lasten zu erleichtern und durch Beförderung des allgemeinen Wohlstandes die Ruhe und das Glück der Völker so, wie die Dauer des Friedens und die Sicherheit der Thronen zu befestigen, und da diese Absicht zu fordern scheint, daß man von der Art, nach welcher dergleichen Gegenstände in frühern Zeiten nur von den Eingeweihten unter dem Schleier des Geheimnisses behandelt wurden, abweiche, indem die verschiedenen Meinungen von denselben und ihrer Behandlungsart nicht nur auf den öffentlichen kameralistischen und statistischen Lehrkanzeln untersucht und besprochen werden, sondern es auch den Jünglingen, welche diese Laufbahn betreten, zur Pflicht gemacht wird, sich in diesen Fächern die ausgebreitetsten und tiefeindringendsten Kenntnisse zu erwerben, was natürlich den Forschungstrieb der hellern Köpfe weckt und nährt, und manche Reibungen zwischen dem Alten und Neuen veranlaßt. Es ist auch um so mehr zu hoffen, daß eine Mittheilung von dergleichen in der Staatshaushaltung gemachten Erfahrungen immer mehr Platz greifen werde, da man ja auch in andern Theilen anfing, von den alten Formen abzugehen, und z. B. die Folgsamkeit der Unterthanen gegen öffentliche Verordnungen nicht nur durch den kathegorischen Imperativ und durch die in seinem Gefolge befindlichen Strafen, sondern auch durch die Anführung der Bewegungsgründe und durch die Darstellung ihrer Gemeinnützigkeit in Anspruch zu nehmen, und so dem souverainsten aller Gesetzgeber nachzuahmen, der in der Grundlage des Vertrags (Bundes), den er mit dem Volk Israel machte, diejenigen Gesetze, deren Nützlichkeit und Nothwendigkeit nicht schon an und für sich so deutlich, wie: du sollst nicht tödten; du sollst nicht stehlen; in die Augen leuchtete, durch Anführung der Motive und Zwecke unterstützte, und dem Gebote: Ich bin der Herr dein Gott, du sollst keine andere Götter neben mir haben; ob es gleich in seiner höchsten Machtvollkommenheit hinlänglich begründet war, doch das Motiv beifügte: denn ich habe dich aus Egyptenland aus dem Diensthause geführt; und dem dritten Gebote: den Sabbath sollst du halten; zu Verhütung des Mißbrauchs den Hauptzweck beisetzte: auf daß dein Knecht und deine Magd ruhe. Sey es auch, daß von vielen Verordnungen in einem Staate die eigentlichen Beweggründe nicht mitgetheilt und manche vorbereitende Verfügungen nicht zu früh bekannt gemacht werden dürfen, so giebt es doch auch wieder Gesetze, die, ob sie gleich zur allgemeinen Kundmachung bestimmt sind, doch nach alt hergebrachter Gewohnheit vor ihrem Erscheinen geheimnißvoll behandelt werden, und dann, während dem es einigen Wenigen auf eine unrechtliche Art gelingt, den Schleier zu lüften, und das früher Entdeckte zu ihrem Vortheile zu benutzen, durch ihre unerwartete Erscheinung die Meisten überraschen und in Schaden versetzen, zugleich aber auch in den Augen der Beschädigten auf die Unpartheilichkeit der Staatsverwaltung ein nachtheiliges Licht werfen. Denn es hat sich, man mag nun die Erscheinung tadeln oder gutheißen, die Schuld davon der Buchdruckerei, der Reformation, den Revolutio-

Digitized by Google

nen, dem Zeitgeiste oder allem diesem zusammen zuschreiben, und ihre Entstehung erklären, wie man will, es hat sich in Europa eine Veränderung ereignet, und es ist ein Etwas entstanden, das unter dem Namen: die öffentliche Meinung, ein Tribunal bildet, welches sich erlaubt, die innern und äußern Angelegenheiten der Staaten vor seinem Richterstuhle mit einer ehemals nicht gewöhnlichen Offenheit und Freimüthigkeit zu verhandeln, und das ein solches Ansehen erlangt hat, daß selbst Regenten auf seine Urtheile Rücksicht nehmen. Während dem nun die Vorkehrungen der Staatsverwaltungen von dieser öffentlichen Meinung beleuchtet, geprüft, und sey es aus Irrthum oder aus übeln Absichten, laut oder in Geheim getadelt werden; ist es da gut, wenn die Regierungen abwarten, daß sich hieraus eine dem Zutrauen in ihre Einsichten oder in ihre Rechtlichkeit nachtheilige Ansicht bilde, oder würde ein Staat zu einer Zeit, wo in andern Ländern eine neue Taktik eingeführt wird, wohl thun, immer bei der alten Weise den Krieg zu führen, zu verharren, und wird die Waffe des Gegners dadurch schon unschädlich gemacht, daß man sie als unerlaubt und widerrechtlich verbietet? Die Aeußerungen der öffentlichen Meinung können durch nichts so zweckmäßig berichtigt und in den gehörigen Schranken gehalten werden, als durch die Klarheit, die man über Gegenstände der Nationalökonomie, von denen das Wohl der Einzelnen und des gesammten Staates abhängt, verbreitet, und durch gründliche Belehrung, wodurch man die Masse von Kenntnissen und Einsichten in das Gewerbeleben zu vermehren, und die darin herrschenden Vorurtheile und irrigen Ansichten zu berichtigen sucht. Denn die zunehmende Bevölkerung neben den steigenden Bedürfnissen vermehren die Konkurrenz in jedem Erwerbzweige, und bei dem Drängen und Treiben so vieler oft unrechtlich gesinnter Bewerber wird es immer schwerer, sein Gewerbe mit den gewöhnlichen, von den Voreltern angewendeten Geschicklichkeiten und Hülfmitteln im ordentlichen Gange und sich bei einigem Wohlstande zu erhalten; daher muß Jeder, der fortkommen will, seine Berufsgeschäfte besser, geschwinder und wohlfeiler als bisher treiben lernen, oder sich eine ganz neue Laufbahn eröffnen; Beides aber kann nur durch verbesserte Einsichten in die Beschaffenheit seines Geschäfts bewerkstelligt werden, und darum ist nicht zu zweifeln, die Staatsverwaltungen werden es ihrem Interesse immer angemessener finden, diese Vermehrung nützlicher Kenntnisse durch Mittheilung ihrer vielfachen und langjährigen Erfahrungen zu befördern.

Weil aber wohl noch viele Zeit verfließen wird, bis durch dergleichen Untersuchungen der Streit in letzter Instanz entschieden, und die Besorgnisse eines Geldmangels entweder in das Reich der Träume verwiesen oder als gegründet anerkannt seyn werden, so darf man vor der Hand den letztern Fall noch als möglich annehmen. Da nun von den oben angeführten Zuflüssen an edeln Metallen weder eine baldige noch eine ergiebige Hülfe und Unterstützung der Geldzirkulation zu erwarten ist, es sey denn, die durch die Berichte der neuesten Reisenden in Afrika erregte Hoffnung, daß die in den innern Gegenden dieses Erdtheils uns noch unbekannten Gebirge einen Reichthum an edeln Metallen enthalten, gehe wirklich in Erfüllung, und die europäische Industrie aller Art wisse denselben ebenfalls in ihre Kanäle zu leiten, und dadurch ihren wachsenden Geldbedarf wenigstens eine Zeit lang zu befriedigen, so scheinen zur Verhütung dieses Mangels eigentlich nur solche Maasregeln anwendbar, durch welche sich das Verschwinden des Geldes aus dem Umlaufe verhindern läßt. Die Ursachen aber, welche eine Verminderung des Geldumlaufes nach sich ziehen, hängen so sehr von dem großen Zusammenhange der Weltbegebenheiten ab, oder sind mit dem Gewerbeleben und dem Eigenthumsrechte so genau verbunden, daß sie nicht willkürlich behandelt, und nicht einmal füglich durch das Eingreifen der gesetzgebenden Gewalt beschränkt werden können; folglich ist es nur der außereuropäische Handel, der sich in dieser Hinsicht einiger Maßen in Schranken halten und regeln ließe. Es wäre also vor allem zu bestimmen, welche außereuropäische Produkte in die Klasse der ganz Entbehrlichen gehören; denn wenn sich gleich von sehr vielen, ja von den meisten z. B. von Zucker, Kaffeh, Thee, Cacao und dem größten Theile der Gewürze mit Recht sagen läßt, daß sie streng genommen für den Europäer entbehrlich seyen, so sind sie doch durch Gewohnheit und Lebensweise so zum Bedürfnisse geworden, daß an ein gänzliches Verbot derselben ohne Besorgniß eines nachtheiligen Einflußes auf die Gesundheit nicht zu denken ist, und mithin eine Beschränkung ihres Genußes nur mit der äußersten Behutsamkeit und Nachsicht angewendet, vielleicht erst durch kluges Einwirken auf die häusliche Erziehung für die künftigen Generationen vorbereitet werden mußte; Farbstoffe und Arzneimittel können ohne offenbaren Nachtheil für die Industrie und Gesundheit nicht verboten werden, und mithin sind es nur jene Produkte, welche im rohen Zustande oder bearbeitet dem Luxus dienen, und die Kultur europäischer Erzeugnisse verhindern, die man mit Recht in Anspruch nehmen darf, und deren Gebrauch zum Vortheil unsers Geldumlaufes in Schranken zu halten wäre. Hieher gehören nun außer den verschiedenen Arten von Edelsteinen, Pelzwerk, Spitzen, Stickereien ꝛc. alle Manufakte aus Seide, Baum- und Schafwolle, ja nach und nach die Urstoffe selbst, indem diese, wenn sie sich in unserm Erdtheile nicht einheimisch machen lassen, dem europäischen Gewerbfleiße und der Landwirthschaft gleich nachtheilig sind, da sie die Veredlung der unserm Erdtheile von der Natur zugewiesenen Stoffe des Flachses, Hanfes und der Schafwolle erschweren und verzögern. Wenn man den Gebrauch von dergleichen offenbar entbehrlichen Erzeugnissen möglichst zu beschränken, zugleich aber durch das Akklimatisiren auswärtiger Thiere und Pflanzen die eigene Produktion in ihren Urstoffen zu vermehren und zu veredeln, oder durch Vervollkommnung der Surrogate die bisher gebrauchten außereuropäischen Stoffe immer entbehrlicher zu machen suchte, so würde wahrscheinlich ein beträchtlicher Kanal, durch welchen sich unser Geld in die andern Erdtheile ergießt, verstopft werden, und

Digitized by Google

wir würden doch an den abgedachten Kolonialwaaren, an Spezereien, Farbstoffen und Arzneimitteln noch Gegenstände genug zum Tausche unsrer Erzeugnisse finden. Aber welcher Privatmann oder auch welche Gesellschaft wird es wagen, in dergleichen Dingen die Bahn zu brechen, sich in kostbare erst nach mehreren Jahren Nutzen bringende Unternehmungen einzulassen, so lange man nicht von den Staatsverwaltungen, durch die offenkundige Annahme eines bestimmten Systems wenigstens auf eine gewisse Anzahl von Jahren, einigermaßen für die Zukunft gesichert ist, und vielmehr bei der Menge schwankender Theorien befürchten muß, in Kurzem könne eine der gegenwärtigen widersprechende Meinung die Oberhand gewinnen, und die aus derselben entstehenden Verfügungen den Ruin der Unternehmung herbeiführen.

Da es jedoch sehr wenig Wahrscheinlichkeit hat, daß sich die Ansichten der europäischen Staatsmänner über das, was das gegenseitige Interesse der verschiedenen Länder erfordere, sobald vereinigen werden, so ist um des allgemeinen Wohls Europens willen zu wünschen, daß es der Industrie unsers Erdtheils gelingen möge, über das Bestreben der andern und vornämlich über die Anstrengungen des nördlichen Amerika, die nicht nur von einem der Jugend eigenen Unternehmungsgeiste kräftig ermuntert werden, sondern auch in der Vortrefflichkeit der außereuropäischen Produkte die dankbarsten Stoffe finden, noch lange ein entschiedenes Uebergewicht zu behaupten, und da es allgemein anerkannt ist, daß Englands Industrie in der Ausdehnung sowohl, als in der Brauchbarkeit der Erzeugnisse vor dem Gewerbfleiße der übrigen europäischen Staaten, nicht nur gegenwärtig den Vorrang habe, sondern diesen auch wegen der Menge und Vortrefflichkeit der ihm zu Gebote stehenden Hülfmittel, wenn nichts Außerordentliches sich ereignet, noch lange besitzen werde, so muß jeder Bewohner unsers Erdtheils, wenn er auch kein Freund Englands seyn, und sogar das Uebergewicht desselben mit neidischen Blicken betrachten sollte, doch aufrichtig wünschen, das Suprimat der Industrie Großbritanniens über den Kunstfleiß der andern Erdstriche möge noch recht lange dauern; und die Bewohner außereuropäischer Länder mögen nicht allein durch die Vortrefflichkeit englischer Produkte immer mehr gereizt werden, dieselben gegen ihre uns so unentbehrlich gewordenen Erzeugnisse einzutauschen, sondern der geringe Preis dieser Fabrikate möge sie auch noch lange von allen Versuchen, sich der Zinsbarkeit Europens zu entziehen, zurückschrecken; auf diesem Wege werden sie dann die Fußstapfen der aufgeklärten Europäer, die die Kultur ihrer Naturprodukte, des Flachses und Hanfes vernachlässigen, um sich in den Steff anderer Erdtheile zu kleiden, würdig betreten, und sich gleich ihnen entehrliche Dinge zu wesentlichen Bedürfnissen machen. Ist es dabei der Liebe zum Vaterland erlaubt, sich einem politischen Traume zu überlassen, so konnte in der Zwischenzeit das Wohl Europens es erfordern, der Janitscharen-Regierung auf der Nordküste Afrikas ein Ende zu machen, diesen Horden das Räuberhandwerk niederzulegen, und in jenen nahe liegenden Gegenden unter gemeinschaftlichem Einverständnisse durch Kolonien, welche bei der Verbreitung und Vervollkommnung des Maschinenwesens neben der sich vermindernden Consumtion seiner und theurer Fabrikate für unsere ins Ueberflüssige gehende Bevölkerung immer rathsamer werden dürften, das selbst zu erzeugen, was wir aus den entferntern Erdtheilen nicht mehr durch Tausch gegen unsere Manufakte, sondern nur gegen Gold und Silber herbeischaffen können.

Sollte jedoch die höhere Leitung der Weltbegebenheiten einen andern Gang der Dinge beschlossen, oder auch die Erfüllung von dergleichen Träumen noch in weite Ferne verschoben haben, und sollten sich unter den Mächten Europens über das Geldwesen und über den außereuropäischen Handel so bald noch keine das Allgemeine vorzugsweise berücksichtigende Grundsätze aufstellen lassen, so dürfte es bei den noch obwaltenden Zweifeln über die Richtigkeit der neuern Geld- und Handelstheorien um so nothwendiger seyn, daß jeder Staat, ohne weder eine der bisher gewöhnlichen noch der neuern Vorstellungsarten als genugthuend vorauszusetzen, über diese Gegenstände in alleiniger Beziehung auf ihn selbst zu den deutlichsten Ansichten zu gelangen und daraus die richtigsten Maximen für ihre Behandlung herzuleiten suchte. In dieser Hinsicht verdienen die Klagen über die Abnahme des Geldes in Teutschland, ob diese gleich im Grunde mit der Abnahme desselben in Europa überhaupt auf gleichen Erscheinungen beruht, eine nähere Betrachtung.

(Der Beschluß folgt.)

Correspondenz und Neuigkeiten.

1.

Wien, 3. April 1820.

a) Studententracht.

Das Kleid macht den Menschen, sagt ein altes Sprichwort; dennoch tragen, wie glaubwürdige Nachrichten versichern, die Halliſchen Studenten gegenwärtig: Flausröcke, Kanonenhosen und Elephantenstiefel.

b) Berliner Gesellschafter.

Ein Correspondent des Berliner Gesellschafters fand die Mittelklasse in Wien an Bildung noch weit zurück, weil er in einem Kramladen (??) eine alte Gans zu einem Gänschen sagen hörte: ein kleines Kind wäre von der Drud' erdrückt worden. Auch hat er die scharfsinnige, leider nicht neue Bemerkung gemacht, daß man in Wien gern' esse. Um dieser, von esslustigen Fremden so oft schon gemachten Bemerkung einigen Reiz der Neuheit zu geben, würde er klug gethan haben, das Land anzuzeigen, wo man das Speisen unter die Odisa zählt. Wären gegenwärtig Mozarts Opern nicht auf dem Repertoir, würden wir leider, wenn auch von keinem Alp, doch von der langen Weile erdrückt werden.

Digitized by Google

c) Wiener Zeitungsspekulation.

Der Redakteur einer hiesigen Zeitung fährt noch immer fort, wo er nur etwas von einem neuen Gewölbe, Garten oder einer neu eröffneten Belustigungsanstalt vernimmt, sogleich an den Eigenthümer ein Schreiben zu übermachen, in welchem seine Zeitschrift über alle andern lobpreisend erhoben, und dem beiliegenden Pränumerationsscheine die Bemerkung beigefügt wird, daß er nicht ermangeln werde, in obgenannter Zeitschrift sowohl als in seinen Briefen die neue Anstalt zu loben. Da im Nichtacceptationsfalle der Tadel zu erwarten ist, so sind die Empfänger jener Briefe stets so gefällig, diese ganz neue Handlungsspekulation zu begünstigen, ohne die Frage sich zu erlauben, ob derselbe einen Erwerbsteuerschein vorzuzeigen habe oder nicht.

d) Regenschirm.

Wer könnte eines gerechten Tadels sich wohl enthalten — über das anhaltende Regenwetter! — So böse ich selbst darauf zu sprechen bin, so mußte ich doch vor einigen Tagen in eine laute Lache ausbrechen. Mein Barbier beklagt sich nämlich, daß er fast täglich vom Regen benetzt werde. Man darf nur einen Regenschirm nehmen, um diesem Uebel abzuhelfen, antwortete ich ihm. Er versicherte mich aber ganz treuherzig, daß sein Regenschirm noch ganz neu wäre und den Glanz verlieren würde, wenn er ihn dem Regen preis gäbe. Es war ein glücklicher Gedanke vom Herrn Bäuerle, einen Staberl auf die Bühne zu bringen. Wahrlich, diese Race stirbt so bald nicht aus! —

Wien. Beob. Nr. 4.

2.

Wien, 26. April 1820.

Wiener Aufschriften.

So oft ich auf der Landstraße bei den Augustinern vorüber ging, mußt' ich jedesmal herzlich lachen, wenn mir die Anzeige zu Gesicht kam: „Hier wird auf Verlangen das Ziegenglöckel geleitet." Gegenwärtig ist obige Aufschrift erneuert und korrekt geschrieben. Daß wir der dermaligen Verschönerungskommission die Beseitigung dieser und so mancher andern zweideutigen oder lächerlichen Aufschrift verdanken, bedarf wohl keiner Erörterung. Wenn die groben Fehler alle beseitigt seyn werden, wird die Reihe wohl auch auf das Wort Fabrik kommen, dessen wir uns nur zu freigebig bedienen. Die Aufschrift: k. k. Woll-, Tuch- und Leopichfabrik hat mir jederzeit mißfallen, so oft ich ihrer ansichtig wurde. Nur jene Werkstätte, wo das Artefact durch Feuer und Hammer hervorgebracht wird, verdient nach dem angenommenen Sprachgebrauche den Namen Fabrik; wo dieses durch Hände oder Maschinen geschieht, wird richtiger Manufaktur gebraucht. Die k. k. Porzellanfabrik, die sich der bescheidenen Aufschrift: Manufaktur bedient, hätte doch, da sie in Feuer arbeitet, gerechtern Anspruch auf obige Benennung, als so manche Schuh- oder Bandfabrik.

Wien. Beob. Nr. 4.

3.

Aachen, 12. Juni 1820.

1. Regierung. 2. Badezeit. 3. Wölfe. 4. Dreiherren-Wald. 5. Geist der Einwohner. 6. Wohlthätigkeit in Wesel.

Bei dem Darniederliegen der hiesigen Fabriken ist es eine sehr niederschlagende Nachricht für die Stadt, daß die hiesige Regierung eingehen soll.

Ein Regierungskollegium für etwa 300,000 Einwohner besteht nämlich aus 2—3 Präsidenten oder Dirigenten, 12—20 Räthen und Assessoren mit 30—40 Subalternen. Wenn dies gesammte Personale von hier fortkommen sollte, würde es eine bedeutende Lücke geben. Vormals, als wir den bedeutenden Fabrikhandel hatten, bei welchem jährlich Millionen zu Aachen umgeschlagen wurden, da kam es auf die Gehalte dieser Beamten nicht an; allein jetzt muß man auf Alles Bedacht nehmen. Man hat gefunden, zu viele Beamte angestellt zu haben, daher man jetzt deren Zahl so viel als möglich reduciren mußte, als man bemerkte, daß die Staatseinkünfte nicht mehr zu den Staatsausgaben hinreichten. Man wollte diesem Uebelstande durch neue Auflagen vorbeugen; allein der König antwortete: Ich will keine neuen Auflagen, sondern Ersparungen. Auch hat er sofort den Militäretat an mehrere Millionen verringert. Es ist daher Zeit, daß auch im Civiletat etwas geschieht. Nur ist zu befürchten, daß die Ersparnisse meist von unten gemacht werden, statt von oben, wo das meiste gespart werden könnte.

Von der diesjährigen Badezeit verspricht man sich nicht viel, um so mehr, da das Wetter in hiesiger Gegend gränzenlos schlecht ist.

In einem so kultivirten Lande, wie die Umgebungen von Aachen, wundert man sich nicht wenig über folgende

Bekanntmachung.

Am 2. dieses Monats sind in dem Dreiherren-Walde, in der Gemeine Büllingen, Kreis Malmedy, die Reste eines menschlichen Körpers entdeckt worden, welche mit den dabei vorgefundenen zerrissenen Kleidungsstücken vermuthen lassen, daß im verflossenen Winter hier ein Unglücklicher ein Raub der Wölfe geworden ist.

Bei der angestellten sorgfältigen Untersuchung hat sich von dem Körper nur ein Hirnschädel und ein Beinknochen, sodann an Fetzen von Kleidungen Folgendes vorgefunden:

1) ein abgetragener zerbissener Hut,
2) eine Tasche und einige Stücke von blauem Tuch,
3) verschiedene Stücke von altem braunen Tuch mit Knöpfen besetzt,

Digitized by Google

4) ein Stück einer kurzen Hose von blauer Leinwand fast gänzlich zerrissen,

5) verschiedene Stücke von grau baumwollenen Strümpfen,

6) ein Stück eines Ueberstrumpfs von blauer Leinwand,

7) verschiedene Stücke von einer weißen baumwollenen Weste mit rothen Zeichen,

8) verschiedene Stücke eines Hemdes.

Die Vermuthung, daß jener Unglückliche von Wölfen angefallen und zerrissen worden, ist fast außer Zweifel, da die Zeichen von Bissen eines Thiers nicht allein noch an den Knochen sichtbar waren, sondern auch an derselben Stelle, wo diese Reste entdeckt worden, ein Stock vorgefunden ist, dessen Griff zerbrochen war und woran Haare hingen, die man als Wolfshaare erkannt hat.

Wir haben bis jetzt keine weitere Spur über den Namen, Stand oder Herkommen des verunglückten Menschen entdecken können, bringen aber Vorstehendes hierdurch zur öffentlichen Anzeige, damit die Angehörigen desselben daraus, wo möglich einige Aufschlüsse über dessen Schicksal erhalten mögen.

Aachen, den 9. Mai 1819.

Königl. Preuß. Regierung zu Aachen.

Also von Wölfen zerrissen zu werden, steht den Badegästen bevor, wenn sie sich in der Gegend von Spaa und Aachen umsehen wollen. Zwischen beiden Badeorten nämlich liegt dieser Wald. Ueberhaupt wundert sich der Fremde so Manches ganz anders zu finden, als es ihm in der Ferne vorgekommen war. Was die hiesigen Menschen anbetrifft, so dürfen wir nur die folgende Bekanntmachung mittheilen, welche von hiesigen Einwohnern im Jahre 1793 erlassen worden ist.

Freiheit, Gleichheit.

Die Centralverwaltung des Landes zwischen Maas und Rhein an den in Sendung begriffenen Volksrepräsentant Peres.

Bürger-Repräsentant!

Die Anmerkungen, welche ihrem Beschluße vom 25. Prairial vorhergehen, stellen den Grund der Strafe vor, welche Sie mittels einer neuen ungeheuren und übermäßigen Contribution auf das Land zwischen Maas und Rhein legen wollen.

Wir kennen die Quelle nicht, aus welcher Ihnen die wider die Bewohner dieser Gegenden eingerückten harten Vorwürfe zugeflossen sind; allein wir hatten gehofft, daß, ehe Sie ein ganzes Volk durch öffentlichen Druck anklagen, und ihm einen Mangel an Redlichkeit verweisen würden, Sie zuvor die angestellten Obrigkeiten, welche das Recht haben, die Sache des ihrer Verwaltung anvertrauten Landes zu vertheidigen, vernommen, und hiedurch die ihrer Gerechtigkeitsliebe über diese gehässige Vorwürfe gemachten Beschleichungen vermieden hätten.

Indem wir den Vortheil nicht gehabt haben, Sie vor Entwerfung Ihres Beschlußes über die Falschheit dieser Beschuldigungen zu benachrichtigen, so erlauben Sie uns wenigstens, an Sie heute die vorläufigen Erinnerungen zu richten, welche wir desfalls Ihnen vorzulegen uns verbunden halten, und in einer unter der Arbeit begriffenen Denkschrift weitläufiger ausführen werden u. s. w.

Sechs bis sieben Dekaden waren den fränkischen Helden genug, um die Sklavenhorden nach der andern Rheinseite hinzuverweisen, und unmittelbar nach dem Uebergange der Ourt und der Maas, welcher in den letzten Tagen des Fructidors geschah, bis auf diesen Augenblick hat die Schaubühne des Kriegs nicht mehr in Belgien, sondern einzig in dem Lande zwischen Maas und Rhein bestanden, welches seit dieser Zeit mit dem Unterhalt und Verpfleg der Armeen allein beschwert worden ist u. s. w.

Wir schmeicheln uns mithin Bürger-Repräsentant! daß, wenn Sie auch unsere Vorstellungen über diesen Gegenstand verschmähen möchten, dennoch Rücksicht auf das allgemeine Elend nehmen, und keine Maaßregeln ergreifen wollen, um ein ganzes Land in einem Zeitpunkte zu Grunde zu richten, wo der Nationalconvent sich für das Glück aller Völker ganz beschäftigt, mit denen Er in einiger Verbindung steht.

Aachen, den 29. Prairial, im 3ten Jahre der Republik.

Cromm, Präsident.
Werner Jacob, v. Präsident.
Simeon, Bossen, Jacobi, Petit-Bois, Schmidt, Lipkens, Strens, Verwalter.
Sinsteden, Sekretär-General.

Es ist zu vermuthen, die Unterzeichneten würden jetzt sehr gern jene Deklamationen gegen ihre teutschen Mitbrüder zurücknehmen.

Von den hiesigen Badelustbarkeiten ist wenig zu sagen. Eine Pharao- und Roulettbank ist hier eigentlich das Einzige, wo man sich zusammen findet, d. h. fremde Damen gehen etwa 2—3mal während ihres Aufenthalts hin, und die Einheimischen etwa alle Sonntage. Das ist die ganze Herrlichkeit. Das Theater ist schlecht; allein für den wenigen Zuspruch noch viel zu gut. Von eigentlichen geselligen Freuden weiß man hier nichts, und manche kleinere Städte haben große Vorzüge vor Aachen. So ist in Wesel bisher ein sehr gutes Liebhabertheater gewesen, dessen Aufhören wir leider aus folgendem Artikel der Weseler Zeitung ersehen haben:

„Da die Vorstellungen der hiesigen kleinen Dilettantenbühne jetzt eingestellt werden müssen, so beehren wir uns allen denen, welche durch Ihren Besuch derselben unsere Absicht so wohlwollend und herzlich unterstützten, ganz ergebenst anzuzeigen: daß der reine Ertrag zur Vertheilung an die Armen sich auf die Summa von 164 Reichsthaler belief. Hiervon sind einige dreißig Familien, von deren Dürftigkeit und Würdigkeit man sich überzeugte, unter der Direktion der Frau Generalin Bose,

Digitized by Google

der Frau Klönne,
Frau Daniel Luyken, und
Frau Spaltmann

unterstützt worden.

Der Armuth bittere Thränen auf immer zu stillen war nicht möglich, doch einen frohen Augenblick in manche Hütte herbei zu führen ist uns durch die Güte unserer Freunde und Gönner gelungen.

Empfangen Sie im Namen der Armen, die segnend ihre Blicke auf sie richten, von uns den wärmsten Dank.

Der Verein der Dilettantenbühne.

Es ist sehr rühmlich, welcher gute Zweck dabei erreicht worden ist.

Rhein. Beob. Nr. 4.

Debatten und Berichtigungen.

1.

Major Bellings Vertheidigungsmethode.

In der Beilage Nr. 4. zu Hesperus 26sten Bds. erzählt Herr W. E. Gautsch, „daß bei unsererer Infanterie nach der Erfindung des k. k. Herrn Majors Belling eine neue Vertheidigung gegen die Kavallerie eingeübt werde, welche mehr als die bisherigen Quarrées die Anstrengungen der Reiterei unwirksam mache."

Dieses leidet dahin eine Berichtigung, daß diese neue Waffenübung keineswegs für oder gegen geschlossene Truppen anwendbar seyn soll; sondern nur für die zerstreut fechtende Infanterie gegen einzelne Reiter ihre großen Vortheile bewährt, den Mann gewandt macht, ihm ein vorzügliches Vertrauen zu seiner Waffe einflößt, und so ihrem Erfinder die Ehre und den Dank bereitet, welche sich einst bei ernstlicher Anwendung derselben gewiß von der ganzen Armee laut aussprechen werden.

W.

2.

Antwort auf Herrn Prof. Burgers Vorschlag im Hesperus Nr. 38. vom Jahr 1818.

Der Vorschlag des Hrn. Prof. B. kann unmöglich Oestreichs Wohl bezwecken, da solcher zu einer Reciprocität auffordert, welcher an Oestreich erwiedert werden sollte. Ich übergehe solche also, und glaube bloß einige schiefe Ansichten und Urtheile desselben berichtigen zu müssen.

1) Ungarns Adel ist nicht halb Fürst (so wie es halb Oekonomen und halb Professoren geben mag) *). Er begnügt sich ein freier Stand zu seyn, welcher seinem Monarchen seine Treue und wahre Liebe stets an den Tag legte und zu legen nie ermangelt wird.

2) Eben dieser Stand hat zur Deckung der Staatsausgaben solche Fonds angewiesen, welche die Steuern entbehrlich machen, und hat überdies die Vertheidigung des Landes auf sich genommen. Wenn er also steuerfrei ist, so rührt solches aus keinen so trüben Quellen her, als die Ansichten des Hrn. B. sind, sondern aus diesen angeführten zwei Ursachen. Indessen wenn der Adel in Ungarn auch keine ordentlichen Steuern zahlt, so hat er doch auch andere Subsidien nie versagt, wiewohl sein Land außer 1809 in keinem Krieg verwickelt war; und er ist nicht Ursache, wenn die Insurrection jederzeit gehindert, und er seine Treue gegen den Monarchen nicht mehr an den Tag legen konnte.

3) Der ungarische Adel erzeugt das wenigste durch seine Unterthanen. Den Ueberfluß seines Getreides erzeugt er auf seinen seit 30—40 Jahren gemachten Umrissen, wozu die Roboten nicht hinlangen, und auf den Pußten, wo nicht ein einziger Unterthan vorfindig ist, und alle Feldarbeiter aus der Ferne für theures Geld geholt werden müssen. Wie weit kann man aber auch mit 52 Zug- oder 104 Handroboten gelangen? als welche ein ganzer Bauer für 27—40 Joch Gründe entrichtet und kaum für die Hälfte zu rechnen ist. — Oder sollen vielleicht nach dem Maaßstabe, daß der Adel ¾, der Bauer aber ¼ des Ganzen besitzt, 52 Tage hinlangen, 3mal 27 oder auch 3mal 40 Joch zu bearbeiten? —

4) Wenn es auch so wäre, als es nicht ist, daß der Ungar nichts brauche, so brauchen doch Oestreich und die Nebenländer den Ungar. Sollten sie es aber auch wirklich nicht, so sind doch die Aeußerungen des Hrn. B. nicht geeignet, die brüderliche Annäherung der Völker ein und der nämlichen Monarchie zu beschleunigen, welche die Intoleranz mancher, mit Hrn. B. gleich Gesinnten bisher noch hinderte.

5) Auf die Aeußerung des Hrn. B., daß der Bürger in Ungarn nichts, der Bauer weniger als nichts und ein Sklav im modificirten Zustande sey, diene bloß dies zur Antwort: daß wenn dies wahr wäre, der ungarische Bauer gewiß auswandern und ganze Städte und Dörfer in Oestreich oder im Auslande besetzen würde. Dies aber geschieht nicht, vielmehr sieht man in Ungarn ganze Städte und Dörfer mit Oestreichern und andern Ausländern besetzt. Diesen also muß es in Ungarn entweder noch besser als in ihrer Heimath, oder doch eben so gut gehen, sonst würden sie sich nicht so viel Mühe geben, in dieses Nichts und Sklaverei sich zu werfen.

*) Wenn es erlaubt ist, Privaten gegen ganze Stände sich solcher Ausdrücke zu bedienen, so ist wohl auch um so mehr erlaubt gegen Private. —

Prag, verlegt bei Friedrich Tempsky, Firma: J. G. Calve. Gedruckt in der Sommerschen Buchdruckerei.

Digitized by Google

Hesperus.

Encyclopädische Zeitschrift für gebildete Leser.

Herausgegeben von Christian Carl André.

Nr. 26. des 26sten Bandes. (Gedruckt im August 1820.)

Vaterlandskunde.

Topographische Beschreibung des Marktfleckens Zorndorf im Wieselburger Comitat in Ungarn. Verfaßt von Andreas Grailich. Mitgetheilt v. Georg v. Gyurikovits.

Vorerinnerung.

Mit Vergnügen theile ich eine topographische Beschreibung des in Wieselburger Gespanschaft in Ungarn am Laythaflusse gelegenen Marktfleckens Zorndorf mit. Dieselbe verfaßte der dortige, evangelische Prediger Herr Andreas Grailich, auf ausdrückliches Verlangen des berühmten ungrischen Geschichtschreibers Doct. Ignaz Feßler, wie folgender Brief des Verfassers zeigt, und wollte sie demselben nach Rußland senden. Sie lag seit Monat Juli 1817 zu Ofen, bei dem ungrischen sehr verdienten Literator und bekannten Schriftsteller, Herrn Martin Georg v. Kovachich, welcher die Sendung derselben an den obbemeldten Feßler nach Rußland zu besorgen hatte, bis April l. J. wegen Mangel an bequemer Gelegenheit. Als ich mich in erwähntem April und Mai zu Ofen beim Taverniceal-Stuhl aufhielt, und meinen verehrtesten Freund Herrn v. Kovachich täglich besuchte: eröffnete er mir seine Bekümmerniß wegen Versendung des Manuskriptes. Ich konnte ihm aber auch keine schickliche Gelegenheit rathen. Dahero fand ich es zweckmäßig, sowohl die Beschreibung, als auch den Brief des Verfassers in den Hesperus einrücken zu lassen, weil mir wohl bewußt ist, daß dieses in der östreichischen Monarchie unstreitig vorzüglichste und ausgebreiteteste, literärische Blatt auch im Rußischen Kaiserstaate gelesen wird, und ich fest überzeugt bin, daß diese für unsern Landsmann Feßler so interessante Schilderung seines Geburtsortes ohnfehlbar zu seinen Händen gelangen wird. Herr von Kovachich billigte mein Projekt, und ich hoffe, daß auch Herr Verfasser dieses zur Erreichung des Zweckes dienliche Mittel um so mehr genehmigen wird, weil durch diese öffentliche Herausgabe seines vortrefflichen geographischen Aufsatzes die Topographie Ungarns einen schätzbaren Beitrag gewinnt.

Preßburg im Juli 1819.

Georg v. Gyurikovits.

An den hochwürdigen und hochgelehrten Herrn Doctor Ignaz Feßler.

Verehrtester Herr Landsmann!

Ich habe mein geliebtes Zorndorf noch einmal so lieb gewonnen, ich betrete seine freundlichen Fluren mit neuer Lust, und besonderem Stolze, seitdem ich weiß, daß Ew. Hochw. eigentlich hier zuerst zu athmen angefangen, hier die Mutter-Erde als Kind begrüßt haben, und daß der Mann, Ignaz Feßler, ein, im Inn- und Auslande hochgefeyerter Mann, unsern Matrikeln angehört. Es thut meinem Herzen so wohl, sich diesen Ort als Geburtsort zu denken, Sie, in den glücklichen, nie wiederkehrenden Jahren der Kindheit, und ersten Jugend, die Wege und Stege wandeln zu sehn, die wir und unsere jüngere Mitwelt, jetzt wandeln, meine Brust fühlt sich so gehoben durch die Vorstellung: „unser würdigster Landsmann vergißt seines Vaterlandes, seiner lieben ihm wohl nun ganz unbekannten Landsleute auch in der weitesten Entfernung nicht," daß ich mich mit hohem innigem Vergnügen, dem mir aufgetragenen kleinen Geschäfte unterzogen habe, Ihnen eine Beschreibung Ihres ehemaligen und unseres jetzigen Wohnorts zu liefern. Möchte es mir doch gelingen Ihrer Erwartung nur einigermaßen zu entsprechen; denn sie ganz zu befriedigen, dazu mache ich mir nicht die geringste Hoffnung. Ihr treffliches Gedächtniß, ihre herrliche Phantasie, und glückliche Darstellungsgabe, werden vieles, sehr vieles ergänzen, und verbessern müssen, und auch zu ergänzen, und zu verbessern wissen. Ich bin, wiewohl unbekannt, mit der reinsten Ergebenheit

Zorndorf den 27. Juni 1817.

Ihr Freund und Verehrer
Andreas Grailich,
evangel. Pfarrer und Senior.

* * *

Versuch einer Beschreibung des Marktfleckens Zorndorf.

I. Lage, Grenzen.

Zorndorf, nach der alten Aussprache, Zurndorf, oder im Dialekt seiner eigenen Bewohner, Zundorf genannt, ist einer von den 13. Marktflecken des Wieselburger Comitats, und eine der letzten Ortschaften des Königreichs Ungarn auf seiner westlichen Seite, wo es von

Digitized by Google

dem Erzherzogthum Oestreich durch die Laitha geschieden wird. Man hat keine Stunde nöthig, um von hieraus über Gattendorf, welches Dorf hart an der östreichischen Grenze liegt, das östreichische Gebiet zu erreichen. Nördl. Br. 47° 57—58′ östr. L. 34° 45′ oder westl: Länge vom Ofner Meridian 2°. Er ist 2 Meilen von Bruk einer Grenzstadt Oestreichs, und eben so viele von Preßburg entfernt. Seine Grenzen sind: im Osten, Teutsch-Jandorf und Nikelsdorf, im Süden, Halbthurm und Gols, im Westen, Parndorf, der letzte Grenzort Ungarns nach Oestreich hin, Neusiedl, und der Neusiedler See, im Norden, Gattendorf und Pama. Er liegt in dem Neusiedler Bezirk der Wieselburger Gespanschaft, welche in 2 Bezirke, Processus, den Neusiedler und Wieselburger abgetheilt wird, 52 Ortschaften, und 54,000 Einwohner in einem Flächenraum von 35⅞ Quadrat-Meilen zählt.

II. Areal, Oberfläche, natürliche Beschaffenheit.

Der Flächenraum seines Gebiets, erstreckt sich 2 Stunden weit in die Länge zwischen Neusiedl und Gols auf der einen, und Pama, und Teutsch-Jandorf auf der andern Seite, und 1 Stunde weit in die Breite zwischen Gattendorf und Nikelsdorf. Sein Areal beträgt mithin gute 1½ oder beinahe 2 □ Meilen. Reizend und frohmüthig ist hier das Angesicht der Natur, vorzüglich in der mildern Jahreszeit. Kein Wanderer wird jetzt (im Juni 1817 wo schwer sich neigende Frucht in der herrlichsten Pracht das hochgesegnete Land füllet, die einladenden Schatten, und der nahen Wälder üppigstes Grün ringsum das Aug entzückt) die schöne Kunststraße, die mitten durch unsern Ort geht, fortwallen, ohne beim Hinblick auf die Herrlichkeiten der offenen Schöpfung in die mildeste Seelenstimmung versetzt, und von Wonnegefühlen durchdrungen zu werden.

Es gehört ein mahlerischer Kopf dazu, um alle die Reize, die hier in der mannigfaltigsten Gestalt ausgestreut sind z. B. Waldungen, Baumgruppen, Flüsse, vielfache Pflanzungen, sorgfältigen Anbau des herrlichen Bodens, Communications-Erleichterung durch eine treffliche Kunststraße, fröhliche Heerden, sichtbarer Wohlstand des Ganzen, aufzufassen, und darzustellen.

Die Oberfläche ist völlig eben, nur im Südwest sieht man eine sanfte Erhöhung des Bodens, und einige geringe Hügel. Nach dieser Seite hin liegt die große Heide zwischen Zorndorf, Halbthurm, Gols, Neusiedl u. s. w., welche durch den sogenannten langen Grund in beinahe 2 gleiche Hälften getheilt wird. Dieser lange Grund, die südwestliche Scheidegrenze des Zorndorfer Territoris, ist ein sich mehrere Stunden hinabziehender etwa 50 Schritte weiter, sehr tiefer Graben, der wie das Bette eines großen Flusses aussieht. Die Zorndorfer Heide nimmt hier ¼ seines Areals ein, und dient zu nichts weiter als zu einer wenig ergiebigen Viehweide. In trocknen Sommern ist sie eine dürre Steppe, auf der nicht einmal das Schafvieh hinlängliche Nahrung findet. Und doch ist der Boden nicht weniger als schlecht; er ist so gut als das angränzende Pflugland. Wenn im Winter durch häufig gefallenen Schnee jede Spur des Feldweges vertilgt ist, oder gar Sturm und Schneegestöber entsteht, dann wehe dem der Gegend unkundigen Wandersmann! Auch der kundigste und erfahrenste hat sich hier schon oft verirrt. — Um dieses Uebel soviel als möglich zu verhüten, sind an mehreren Stellen gemauerte Säulen angebracht. Die nordwestliche Scheidegrenze von Zorndorf bildet der 2te entferntere Arm des Laitha-Flusses.

Der Boden, ein Bestandtheil des hinsichtlich seiner Fruchtbarkeit so berühmten Haidebodens, von dem der hiesige Landmann den Namen des Haidebauers führt, ist ein fruchtbares und gesegnetes Land. Er hat viel Pflugland und Wiesengrund erster Klasse, vorzüglich in dem von den 2 Armen der Laitha eingeschlossenen Flächenraume.

Zu den Schönheiten und Vorzügen der Zorndorfer Gegend gehören die hiesigen ansehnlichen Waldungen.

1. Der Eichenwald, eine gute Viertelstunde vom Ort entfernt, gegen Süden hin; eine Stunde im Umkreis, reich an hochstämmigen, an Bau- und Brandholz, noch immer mit Wildbahnen und Baumgängen reichlich versehen, doch nicht mehr das, was er in Hinsicht der Jagdlustbarkeit einst, besonders bei Lebzeiten Ihrer königl. Hoheit der Erzherzoginn Maria Christina, unserer ehemaligen Grundfrau, deren Andenken noch immer in 100 Tausend Herzen lebt, gewesen ist. Noch immer spricht das hiesige Jagd-Personale mit funkelndem Aug' und hochpochendem Herzen von der goldenen Zeit, die in dieser unvergeßlichen Periode für den Weidmann erschienen war, und nun verschwunden ist. Denn da wimmelte es von Fasanen, Rebhühnern, Reben, Hirschen, Hasen, u. dgl. Da hatte man soviel Gelegenheit sein Jagdtalent geltend zu machen. Ein schönes Lusthaus stand in der Nähe der Wohnung des Revier-Jägers, welches nun abgetragen ist. Selbst die Jäger-Wohnung erhielt eine andere Bestimmung, und dient nun zum Obdach für die hochbegünstigten edlen Schaafe, und für ihren Aufseher; nachdem dem Revier-Jäger im Orte selbst eine Wohnung angewiesen worden ist. Der Eichenwald mit seinen schönen Eichen, macht mit dem daranstoßenden Nikelsdorfer Eichenwald ein anziehendes Naturgemälde aus. Es fehlt ihm nicht an kleinem Wildprett. Doch sind die der Holzcultur, und dem Ackerbau so schädlichen Kaninchen, die hier einst ihr Paradieß gefunden hatten, auf häufig geführte wehmuthsvolle Klagen größtentheils ausgerottet worden. Eine kleine Viertelstunde davon, ist das sogenannte Edelwäldchen verhunzt Adlitsch-Wald genannt, welches nicht wie der Eichenwald der Bauerschaft, sondern der Grundherrschaft selbst gehört, und um welchen

Digitized by Google

ringsum ein groſser Graben gezogen ist. Auch er ist mit 2 Waldbahnen versehen, und hat schönes Eichenholz. — Nach Osten hin in dem untern Theil der Insel, welche die 2 Laitha-Arme bilden, befindet sich

2. der Espenwald nicht weniger groß und beträchtlich als der erstere. Hohe Espen, Bauholz von der ersten Klasse sind seine Zierde, und er selbst unzertrennlich verbunden mit dem daranstoßenden noch größeren und prächtigern Nikelsdorfer Wald, gehört zu den anmuthigsten Partien unserer Gegend. Er hat viel dichtes Gehölz, ein willkommenes Lager für die hier sehr zahlreichen Hirsch- und Reh-Familien, aber auch vorzüglich in nassen Sommern der Tummelplatz ungeheurer Insekten-Schwärme.

Diese Wälder, und die an den beiderseitigen Ufern der Laitha durchgängig in ununterbrochenen Reihen befindlichen Baumgruppen liefern den hiesigen Bewohnern nicht nur den nöthigen Bedarf an Bau- und Brandholz, sondern es werden auch jährlich ansehnliche Partien davon an Auswärtige um einen guten Preis abgesetzt. In Fehljahren gewähren sie dem verlegenen Landmann die sicherste Zuflucht und haltbarste Stütze. — Welchen Segen, welche Anmuth, Bequemlichkeit und Lust hat Zorndorf seiner Laitha zu verdanken! Dieser Fluß, einer von den zweien, die für die Bewässerung dieser Provinz so wichtig sind, theilt sich an eben der Stelle, wo er die östreichische Grenze verläßt, bei Gattendorf ¼ Stunde von der Zorndorfer Markung in 2 Arme, welche die östliche Hälfte des Zorndorfer Territors, in Gestalt einer Insel umfassend sich in 100 Krümmungen ausbreiten. Der rechte Laitha-Arm, gewöhnlich Zorndorfer Laitha genannt, fließt sehr nahe bei dem Orte vorbei, und treibt hier eine Mühle mit 4 Gängen. Der andere linke Arm, die Jandorfer Laitha, in seiner Mitte, der größten Distanz, 1 Stunde von hier entfernt, treibt 2 noch größere Mühlen, die Pamaer mit 6 Gängen, und die gräflich Zychische bei Jandorf. Nachdem diese 2 Herzadern unserer Gegend, getrennt eine Strecke von ohngefähr 1 Meile zurückgelegt haben, vereinigen sie sich wieder, nicht weit von der südöstlichen Seite des Zorndorfer Gebiets. Das beste Ackerland und die grasreichsten Wiesen, befinden sich auf der Insel, welche diese 2 Gewässer bilden. Wiesengründe vom glänzendsten Grün, und zierliche Baumgruppen schmücken ihre beiderseitigen Ufer. Sie könnten, wenn man die Hindernisse aus dem Wege räumte, leicht mit Fahrzeugen befahren werden. Von einigen Geographen wird behauptet, daß sie selten zufrieren. Die Erfahrung jetziger Zeit stimmt damit nicht überein. — Die Laitha nährt übrigens außer den Fischen der mannigfaltigsten Art, Hechten, Karpfen, Schaiden oft zu 30—50 Pf., Bartfischen ꝛc. selbst Fischottern, ausnehmend schöne und schmackhafte Krebse, die in Menge gefangen, und nach Wien, Preßburg, u. s. w. verführt werden. Da sie auch hier meist flache Ufer hat, viele Krümmungen macht, und ihr Bette nicht gehörig gereinigt ist, so nehmen bei den in den letzten Jahren so häufig vorgefallenen Ueberschwemmungen die Versumpfungen immer mehr überhand, greifen immer weiter um sich, und verwandeln die schönsten Wiesen in schwimmenden Rasen, und wildes Röhricht. Wieviel 1000 Centner Heu könnten jährlich durch Abzapfung der Sümpfe, durch ein tiefer, und in gerader Linie gegrabenes Bette, und durch anderweitige Regulirung des Flusses hier und in der Nachbarschaft gewonnen werden. Ein kleiner Anfang ist dazu bereits in neuester Zeit gemacht worden.

Das hiesige Clima ist gemäßigt, rein, hell und gesund. Seit vielen Jahren ist die Mortalität gering. Die Zahl der Gebornen überwiegt bei weitem die der Verstorbenen. Menschen mit 80—90 Jahren sind hier nichts seltenes. Unsere Gegend ist allen möglichen Winden ausgesetzt. Nirgends wehen sie vielleicht häufiger als hier; bisweilen mit so hinreissender und tobender Gewalt, daß sie ganze Häuser abdecken, und die höchsten und dicksten Bäume darniederstrecken.

III. Producte.

Die Nahrung beruht auf Ackerbau und Viehzucht. Die größten Schätze der Natur bestehen hier so wie durchgängig in unserer Gespanschaft in Getreide, und namentlich im Weizen. Man weiß, daß die Wieselburger Provinz wegen ihrer Fruchtbarkeit an allen gewöhnlichen Arten von Getreide, und an Heu, als Vorrathskammer von Wien und Oestreich, dahin sie ihren Ueberfluß abgibt, angesehen wird. Unter diejenigen Ortschaften, die dazu ansehnlich beisteuern, gehört auch Zorndorf. Der hiesige Weizen hat einen Vorzug vor vielen Gewächsen dieser Art, und steht nur dem Banater an Güte nach. Von vorzüglicher Güte sind auch der hier in Menge erzeugte Roggen, die Gerste, und der Haber. Heidekorn oder Buchweizen säet man hier ins Brachfeld, und in die Kornstoppeln. In feuchten, und anhaltend warmen Sommern gedeiht er trefflich, und wird als ein gesundes, und sehr ergiebiges Nahrungsmittel häufig genossen. Man macht hier daraus Mehl, und eine Art feinerer und gröberer Grütze (gestampfter Heiden), Hülsenfrüchte, Linsen, Bohnen, Erbsen, nebst türkischem Weizen, Hanf, Flachs werden auch gezogen, doch nicht hinlänglich für den Bedarf. Indeß sucht man jetzt die Gewinnung des türkischen Weizens und Flachses von Jahr zu Jahr zu vermehren. Besonders kommt der Bau der Kartoffeln stark empor. Wieviel 1000 Metzen Weizen und Kern sind durch die Cultivirung dieser gesegneten Pflanze hier und in der Umgegend erspart worden! Der Futterkräuterbau ist erst im Werden. Mit der Obstcultur will's nicht vorwärts, weil man seine Aufmerksamkeit und seinen Fleiß meist nur auf den Ackerbau richtet, und der Obstbaum hier nicht alle Jahre seine Früchte und Erndten abgiebt. —

Nach Angabe der Dical-Beschreibung vom Jahr 1816 besitzt die hiesige Bauerschaft: an Pflugland 4130 Joch (1 Joch ist 1300 □ Klafter groß, er-

Digitized by Google

fordert 2 Preßburger Metzen Aussaat) der Güte nach wird es in 4 Klassen getheilt. Von der 1. Klasse 1294 Joch, von der 2. Klasse 1609 Joch, von der 3. Klasse 1211, von der 4. Klasse 16, zusammen: 4130 Joch.

An Wiesengrund besitzt sie 479 Tag-Werk 1ster Klasse 260 T. W., 2ter 203 T. W., 3ter Klasse 16 T. W. = 479. Freye, adeliche, herrschaftliche, der Geistlichkeit, den Schullehrern zugehörige Gründe sind in dieser Zahl nicht mitbegriffen. Diese mögen zusammen nicht viel weniger als 1000 Joch betragen

Vom Ackerland liegt ⅓ brach, ⅔ werden jährlich angebaut. Die Hälfte wird im Herbst, die andere Hälfte im Frühjahr bestellt. Von der Herbsteinsaat liefert im Durchschnitt jedes Joch 10 Preßburger Metzen, von der Frühlings-Einsaat 12 Metzen. Da man auf 1 Joch 2 Preßburger Metzen rechnet, so wäre der sämmtliche Ertrag von den 4 gewöhnlichen Kornarten 36,652 Metzen, darunter ⅓ Weizen. In reichen Jahren, wie das heurige zu seyn verspricht, fällt der Ertrag noch ansehnlicher aus.

Jede Haushaltung hat außerdem noch ihren Kraut-Gemüse-Kleegarten.

Jene 3 obenbeschriebenen Waldungen und Baumreihen an der Leitha liefern nicht nur soviel Holz als man bedarf, sondern auch ein hübsches Quantum zum Verkauf. Eschen, Eichen, Weiden sind die am häufigsten vorkommenden Holzsorten. Einst gab es hier auch Weingärten, wovon die nahen südlich anliegenden, an den Eichenwald anstoßenden Hügel noch den Namen führen. Nun ist alles in Ackerland verwandelt. Einige Bewohner besitzen jedoch noch Weingärten in dem angränzenden Oestreich. Unsere Wälder so wie unsere Fluren mögen manche officinelle Pflanzen, vielleicht auch plantas rariores enthalten. Noch hat sie kein Kennerauge seiner Aufmerksamkeit gehörig gewürdigt.

Die Viehzucht ist beträchtlich. In der Beschreibung vom Jahr 1816 wird der Viehstand der steuerpflichtigen (Contribuenten) folgendermaßen angegeben: Zugochsen 360, Melkkühe 196, sterile Kühe 185, junges Rind 104, Kälber 21 mithin 872 Stück. Daß diese Angabe nicht adaequat sey, darf aus bekannten Gründen sicher vorausgesetzt werden. Man irrt sich nicht, wenn man mehr als ein Drittel hinzusetzt. Die Kälberheerde z. B. enthält heuer mehr denn 100 Stück. Die Anzahl kann ohne Bedenken verdoppelt werden, wenn man das verschwiegene, und was von steuerfreyen Personen gezogen wird, hinzurechnet. Es sind meist schöne, weißgraue, langgehörnte Ochsen von hohem Wuchs. Die Kühe sind von mittlerem Schlag, schwere, schweizerartige Kühe gedeihen hier nicht, weil sie im Sommer wegen Mangel an Wasser (man versuchte schon zu verschiedenenmalen auf der Heide einen Brunnen zu graben, aber immer vergeblich), täglich weite Märsche zu machen haben, um getränkt werden zu können.

Viel besser stünde es hier, und in der Umgegend, um das Milchvieh, wenn man sich mehr auf den Kleebau verlegte. Zugpferde der Bauern nach Angabe von 1815. 156 Stuten, (equi armentales) 138, Fellen 48 zusammen 342. Die obige Anmerkung gilt auch hier. Die Pferde sind im Ganzen von mittlerem Schlag, doch giebt es darunter auch manche von ansehnlicher Gestalt und Größe. Sehr erheblich ist die Schafzucht, musterhaft ist die herrschaftliche Schäferei. Sie zählt 2200 St. Mutterschafe, und 900 Lämmer. Es ist eine der edelsten Racen. Eine ansehnliche Schäferei hat auch der hiesige possessionirte Edelmann Hußty. — Die Gemeinde- oder Bauern-Schäferei hat jüngst sehr abgenommen, 1816 wurden nur 52 St. angegeben. Die Egelkrankheit hat hier große Verwüstung angerichtet. Insgesammt mögen bei 4000 St. Schafe allhier vorhanden seyn. Schweine circa 150, nach Angabe nur 58.

Ansehnlich ist die Menge von Federvieh, Gänsen, Enten, Haushühnern, Tauben, auch einige Indianer. Auch fehlt es nicht an großem, und kleinen Wildprät, besonders Wildenten, Schnepfen, Rebhühnern, Rohrhühnern, Trappen, doch giebts ihrer bei weitem nicht mehr so viel, als ehemals. — Zu den nicht seltenen Erscheinungen gehören leider auch die Wölfe und Füchse. Jene richten alle Jahre, vorzüglich bei jungen Fellen großen Schaden an. Die der Holzcultur, und dem Ackerbau so schädlichen Kaninchen, welche sich in einer furchtbaren Progression vervielfältigt hatten, sind nun, bis auf wenige Familien vertilgt.

Von den schmackhaften Laitha-Fischen, als: Hechten, Karpfen, Schaiden u. d. gl., und besonders von dem zahllosen Heer der ihres Geschmacks wegen so sehr beliebten Krebse war schon oben die Rede.

Die Bienenzucht wird mit viel Fleiß und Nutzen getrieben. Leider! hat der letztvergangene, ungewöhnlich lange Winter vielen Stöcken den Untergang gebracht, und die Bienen-Republik gewaltig geschwächt. Jetzt mögen kaum 200 Stöcke noch stehen, wo sonst mehr als 500 überwintert wurden. Der heurige Sommer kann sie wieder in die Höh' bringen. Nicht unbedeutend ist die Menge spanischer Mücken, welche unsere Wälder jährlich liefern.

Von Produkten des Mineral-Reichs ist sonst nichts als der Salpeter bemerkenswerth, an welchem unsere Erde ziemlich reich ist. Wie fast in jedem Orte dieser Gespanschaft, ist auch hier eine herrschaftliche Salpetersiederei, deren Ertrag bedeutend ist.

(Der Beschluß folgt.)

Staatswissenschaft.

Die Klagen über die Abnahme des Geldes und den Verfall der Manufakturindustrie in Teutschland; betrachtet von Heinrich Friedrich Hopf.

(Beschluß von Nr. 25.)

Man pflegt das Geldwesen in den Ländern mit dem

Digitized by Google

Umlaufe des Blutes im thierischen Körper zu vergleichen, und darauf die Meinung zu gründen, daß ihm eine freye Bewegung am zuträglichsten sey; dieses würde aber mit größerem Rechte geschehen, wenn die verschiedenen Staaten oder auch nur die einzelnen Provinzen derselben, eben so natürlich und innig miteinander verbunden wären, als die Glieder des Körpers, oder wenn der Umlauf des Geldes in denselben auch nur einem Impulse folgte, wie jener des Blutes, und wenn sich der Abgang des Geldes ebenfalls so wie der Abgang des Blutes ohne fremde Mitwirkung in jedem Staat immer wieder von selbst ersetzte. Aber das Willkührliche in der Geldzirkulation, das von der Einwirkung einzelner Operationen in der politischen und merkantilischen Welt, die sich in ihren Interessen und Ansichten so vielfältig entgegenstehen und durchkreuzen, abhängt, macht, daß das Gleichniß nicht einmal auf einen einzelnen aus mehreren Provinzen zusammengesetzten Staatskörper, geschweige denn auf den ganzen europäischen Staatenverein anwendbar ist, und der treffendste Vergleichungs-Punkt zwischen dem Blute und dem Gelde scheint der zu seyn, daß beide, das eine zum physischen das andere zum geselligen Leben unentbehrlich sind.

Da das Geld am stärksten und sichtbarsten auf die Sphären der merkantilischen Welt wirkt, so rühren die Klagen über seinen Mangel auch zunächst von dem Handelsstande her, und zwar vornämlich von dem gewerbethätigen Theile desselben, der das seit dem letzten Krieg eingetretene Stocken der Manufakturen dem Mangel an Gelde zuschreibt, und die Ursache dieses Mangels darinnen zu finden glaubt, daß für außereuropäische und andere auswärtige Waaren, besonders aber für englische Fabrikate, eine Menge Geldes versendet, und der innländischen Geldzirkulation entzogen werde. Diese Meinung wurde von Kaufleuten, folglich von kompetent scheinenden Richtern aufgestellt, und ins Publikum gebracht, und da sie auch an sich selbst viel Scheinbares enthält, so fand sie fast allgemeinen Glauben, bis eine genauere Betrachtung des Handels und seines Betriebes die Unrichtigkeit dieser Ansicht erwies, und den Erfahrungssatz anschaulich machte: der Handel, der Auswärtige so wie der Einheimische, sey das Eintauschen eines Natur- oder Kunst-Produktes, dessen man bedarf, gegen ein anderes Produkt, das man entbehren könne; weil sich aber nicht immer und überall die Gelegenheit darbiete, etwas, dessen man gerade jetzt bedürfe, gegen Etwas entbehrliches einzutauschen, so bediene man sich des Geldes, als einer Waare, für welche schon seit den ältesten Zeiten in der zivilisirten Welt Alles entbehrliche habe eingetauscht werden können. Hiedurch wurde freilich die bisherige irrige Vorstellung vom Gelde und vom Handel bei manchem berichtigt; aber der Umstand, daß im täglichen Leben bei jedem Tausche, und bei allen Umsätzen das Geld, wenigstens dem Namen nach, als Vermittler erscheint, erhält doch bei der Menge die Meinung: Kaufen und verkaufen, oder der Handelsverkehr, könne nur mit Gelde betrieben, und alle Waaren nur gegen Geld eingetauscht werden. Zu diesem Irrthume geselle sich eine ebenfalls aus der merkantilischen Welt herrührende einseitige Vorstellung von den Wechselbriefen. Bekanntlich werden in der handeltreibenden Welt die Geldgeschäfte eines Ortes und Landes mit andern am häufigsten durch Wechselbriefe getrieben, und wer anderswo Geld zu zahlen oder zu empfangen hat, bedient sich, statt es in klingender Münze dorthin zu senden, oder mit sich zu nehmen, einer Anweisung oder eines Wechsels auf ein Handlungshaus, gegen welchen dem Eigenthümer die darinnen bestimmte Summe in der benannten Geldsorte ausgezahlt wird. Da nun dergleichen Wechselzahlungen von guten Handlungshäusern immer pflegen geleistet zu werden, so vertreten diese Papiere, wenn sie auch aus einer Hand in die andere gehen, die Stelle der klingenden Münze oder des Geldes, sind, wie man zu sagen gewohnt ist, so gut als baares Geld, werden daher auch in der Handelssprache häufig mit demselben verwechselt, und besonders da, wo sie zum Ersatze des Betrages von Schuldposten dienen, gerne dafür angesehen. Diese Wechselbriefe aber, wenn sie auch auf eine Summe Geldes oder gar auf eine bestimmte Sorte desselben lauten, haben doch nur selten so, wie z. B. die Schuld-Verschreibungen, ihr Daseyn einem wirklich in klingender Münze oder in baarem Gelde vorhandenen Betrage zu verdanken, sondern sie gründen sich größtentheils auf Rechnungen, welche Kaufleute über ihren Verkehr mit einander führen, gehen, scheinbar als wirkliches Geld aus einer Hand und aus einem Ort in den andern, und werden oft, ohne auch nur ein einzigesmal durch wirkliche Auszahlung in klingender Münze oder Geld realisirt worden zu seyn, durch bloße Gegenrechnungen berichtigt, und dem Umlauf entzogen. Auf diese Art wird der größte Theil der Beträge für Natur- und Kunsterzeugnisse, welche ein europäischer Staat von dem andern bezieht, ohne den geringsten Aufwand an klingender Münze bezahlt; ja sehr bedeutende in Wechselbriefen vorkommende Summen Geldes rühren nicht einmal vom Waarenhandel her, und sind in Geld eigentlich nirgends vorhanden, sondern bezeichnen nur, ohne eine reelle Basis zu haben, den merkantilischen Kredit eines Handlungshauses bei einem andern; auch gehen nicht selten Wechselbriefe in das Ausland, deren Betrag sich der Eigenthümer in klingender Münze zurück senden läßt, und die also die Masse des baaren Geldes vermehren, statt sie zu vermindern. Wenn man nun noch bedenkt, daß selbst Staatsschuldverschreibungen, seitdem man sie an den Börsen verhandelt, zur Waare dienen, gegen welche andere Waaren eingetauscht und erkauft werden können, so verlieren die Besorgnisse, durch den Handel mit andern Ländern möchte zuviel Geld dem Umlauf in Teutschland entzogen und endlich gar ein Mangel an demselben bewirkt werden, vieles von ihrem Gewichte.

Zwar giebt es außer dem Handel — ohne die mit Kontributionen und Plünderungen verbundenen militärischen Raubzüge, von denen uns der Anfang unsers Jahrhunderts

Digitized by Google

die auffallendsten Beispiele aufstellte, in Anschlag zu bringen, noch einige Kanäle, durch welche das Geld aus einem Staat in den andern fließt: Reisende pflegen es mit sich zu führen, und es wird durch Erbschaften, durch Auswanderungen oder auch als Darlehen aus einem Land in das andere gezogen. Allein bei dem genauen Zusammenhange der europäischen Staaten können dergleichen Ausflüsse, wenn man nicht die Gesetze der Humanität verletzen, und selbst der fortschreitenden Kultur Hindernisse in den Weg legen will, nicht wohl verhindert werden; auch dürften sie im Ganzen von geringer Erheblichkeit seyn, und sich durch die gegenseitigen Fälle ziemlich ausgleichen. Anders verhält es sich aber mit dem, was die Auswanderer an baarem Gelde mit sich nehmen, und dem Vaterland ohne Aussicht zu einem Ersatze entziehen. Das was der teutschen Geldzirkulation auf diesem Wege noch ferner entgehen könnte, verdient daher Aufmerksamkeit, und es ist vor allem zu wünschen, daß nicht nur die teutschen Völker durch das Wachsthum ihres Wohlstandes immer stärker an den vaterländischen Boden gefesselt werden, sondern daß man auch den ernstlichsten Bedacht nehmen möge, die israelitische Nation, in deren Händen sich ein bedeutender Theil des europäischen und verhältnißmäßig noch mehr des teutschen Geldreichthums befindet, nicht nur zu toleriren, sondern nach humanen und gerechten Gesetzen ganz einzubürgern, durch Theilnahme am Landbau und an den Gewerben ihr Schicksal gleich dem jedes andern Einwohners mit dem Schicksale des Landes so genau als möglich zu verflechten, und sie auf diesen billigen und natürlichen Wegen dem Haß und Neide der Christen, die in ihnen nur fremde Schmarotzerpflanzen erblicken, zu entziehen.

Indessen sind es immer vorzüglich die mancherlei Handelswege, auf welchen wenn auch nicht die Gewißheit, doch ein sehr starker Verdacht ruht, daß sie das Ausfließen des Geldes aus einem Land in das andere begünstigen, und wenn sie nicht von den Regierungen in Schranken gehalten werden, nach und nach einen Mangel an dem zum Verkehr unentbehrlichen Gelde herbeiführen können. Wie wohl es nun unmöglich ist, den Umlauf des Geldes im allgemeinen Welthandel so genau zu beobachten, daß man im Stande wäre, über das mehr oder weniger dessen, was Europa daran verliert; genaue und verläßliche Rechnungen zu legen, und ob es gleich noch immer unter die statistischen Probleme gehört, auch nur von einem Lande die Vortheile und die Nachtheile seines auswärtigen Verkehrs arithmetisch genau anzugeben; so ist doch der Gegenstand schon an sich zu wichtig und auch in seinen Folgen zu bedenklich, als daß man sollte ihn auf sich selbst beruhen lassen und abwarten, daß sich die Hypothese: durch den Handel werde das Geld in einem immerwährenden Kreislaufe erhalten, und jedem Lande das, was es davon bedürfe, zugeführt; in der Erfahrung bewähre. Oder sollte man wie einige Schriftsteller, die eine gänzliche und augenblickliche Vertilgung des Papiergeldes in einem Lande, wenn es auch noch nicht wie die französischen Assignaten zur Nulle geworden ist, und ohnehin allen Werth verloren hat, für ausführbar und zuträglich halten, weil alsdann das verborgene wirkliche Geld von selbst zum Vorscheine kommen, und die auswärtigen Kaufleute das zur nöthigen Zirkulation noch fehlende ohne Anstand herbeischaffen würden; wirklich auf eine so wohlthätige Wirksamkeit des Handels rechnen dürfen? Im Monde vielleicht, aber unter demselben schwerlich; denn hier lehrt die tägliche und allgemeine Erfahrung, daß die Besitzer einer unentbehrlichen Waare, sobald sie gewahr werden oder auch nur vermuthen, es werde in einer Gegend ein Mangel derselben eintreten, weit entfernt diesem durch freiwillige Sendungen aus ihren Lagern abzuhelfen oder zuvorzukommen, ihn vielmehr durch Zurückehalten ihrer Vorräthe herbeiziehen und vergrößern, um die daraus entstehenden Verlegenheiten zum möglich vortheilhaftesten Absatz ihrer Waare benutzen zu können. Warum sollte mit dem Gelde, dieser zu den mannigfaltigsten und weitaussehenden Spekulationen vorzüglich geeigneten Waare, nicht der nämliche Fall seyn? Was berechtigt uns, dieser Erfahrung zum Trotze zu glauben, die Kaufleute und Kapitalisten des Auslandes werden nicht daran denken, durch das Zurückhalten ihres baaren Geldes den Werth desselben zu erhöhen, die Produkte des geldbedürftigen Staates um die wohlfeilsten Preise an sich zu bringen, und ihn so lang als möglich in einem Zustande von Kraftlosigkeit und Abhängigkeit zu erhalten; sondern sie werden ihren Vortheil großmüthig dem fremden Wohlstande zum Opfer bringen. Immerhin darf man eben so gut das Gegentheil annehmen, und da sich noch Mittel und Wege denken lassen, auf denen man über das Geldwesen eines Landes zu einer ins Große gehenden der Wahrheit sich nähernden Ansicht gelangen könnte, so verdienen dieselben in Erwägung gezogen zu werden. In jedem Staate zeigen sich einzelne große ins Allgemeine gehende Erscheinungen, aus welchen sich auf den Handel desselben mit andern Ländern wahrscheinliche Schlüsse ziehen lassen, die mit Hülfe statistischer und kommerzieller von den Regierungen und dem Handelsstande mitzutheilender Notizen der Wahrheit ziemlich nahe gebracht werden könnten. Da scheint es nun keine für staatskundige Männer unausführbare Aufgabe zu seyn, das was an Natur- und Kunst-Erzeugnissen jährlich aus einem teutschen Staate in den andern oder in das Ausland gesendet, und von demselben dagegen auswärts her bezogen wird, wenn auch nicht ganz vollständig doch nach bedeutenden Quantitäten in bestimmtem Maaß und Gewicht auszumitteln, und nach Durchschnitts-Preisen zu berechnen, durch Bekanntmachung solcher Daten aber die nöthigen Materialien zu liefern, aus deren mehrjähriger Zusammenstellung und Vergleichung sich endlich mit ziemlicher Evidenz ergeben müßte, ob die Produktion Teutschlands in den Landwirthschaftlichen und Gewerbfächern so bedeutend sey, daß es mit dem Werthe der Erzeugnisse, die es andern Ländern überläßt, den Werth jener Produkte, die es von auswärts bezieht, bezahlen könne, ohne dabei zum Metallgelde oder zu edeln Metallen seine Zuflucht nehmen, und hiedurch seinen Rückstand ausgleichen zu müssen.

Digitized by Google

Wahrscheinlich würden diese Vergleichungen zu Resultaten führen, worauf sich wichtige administrative Maaßregeln gründen ließen; aber diese Resultate könnten nur durch öffentliche Erörterungen und Widersprüche geläutert, und zum administrativen Gebrauche tauglich gemacht werden. Wenn der seit kurzem errichtete Verein teutscher Handelsleute auch diese Angelegenheit seiner Aufmerksamkeit würdigen, und die Beschäftigung mit derselben zu einem Gegenstande seiner Thätigkeit machen wollte, so würde er ohne Zweifel Gelegenheit haben, durch seine Verwendung bei den Regenten des teutschen Vaterlandes und durch die Hülfe seiner einzelnen Mitglieder in Mittheilung merkantilischer Beobachtungen, diese Arbeiten bedeutend zu befördern und zu erleichtern.

Inzwischen ist nicht zu zweifeln, wenn zu irgend einer Zeit eine ungewöhnlich starke Ausfuhr des Metallgeldes aus Teutschland statt haben sollte, welche nicht nur eine in den Bankierskassen eines Handlungsplatzes merkliche sondern auch in der allgemeinen Zirkulation fühlbare Verminderung der klingenden Münze zur Folge hätte, so würde die Ursache dieser Erscheinung bei der jetzt herrschenden Publizität nicht lange geheim bleiben, sondern eine große Sensation erregen, und die Regierungen, welche der Exportation des Geldes, insoferne sie einzelne Staaten und Länder betrifft, schon von früheren Zeiten her ein wachsames Auge gönnten, würden nicht ermangeln, dieserhalb alle mit ihrer politischen und geographischen Lage verträglichen Maaßregeln zu ergreifen. Denn es gehört zu den einander oft entgegenstehenden Einflüssen, die auf den Gang der öffentlichen Angelegenheiten einwirken, daß, wenn auch die zum Theile einseitigen zum Theile noch zu frühzeitigen Ansichten vom Geldumlaufe, von der Handelsfreiheit ꝛc. womit manche neuere Theorieen selbst bei Staatsmännern und Gelehrten ihr Glück machten, in der administrativen Welt eine totale Revolution erwarten lassen, der empirische Skeptizismus der administrativen Behörden doch den bekannten und gewohnten Weg nicht so geschwinde zu verlassen pflegt, und in außerordentlichen Fällen nach den alten Maximen handelt. So legte noch im verflossenen Jahre der Minister des Inneren in Frankreich, woher doch die meisten und neu'sten Theorieen über National-Oekonomie und die liberalen Ideen vom Handel zu uns kamen, der Kammer der Deputirten einen neuen Gesetzesvorschlag über den Getreidehandel vor, der von dem Grundsatze ausgeht, daß eine unbeschränkte Freiheit dieses Handels mit der Sicherheit des Volkes nicht vereinbar sey, und die Annahme dieses Gesetzes von Männern, denen man weder die Kenntnisse, diesen Gegenstand gehörig zu prüfen und zu beurtheilen, noch den Willen, dem Vaterlande redlich zu dienen, absprechen kann, bewies augenscheinlich, daß den Orakelsprüchen dieser Theorieen nicht unbedingt zu trauen sey; eben so wurde durch den heuer in Vorschlag gebrachten neuen französischen Zoll-Tarif, und durch die ihn begleitenden Bemerkungen des General-Zoll-Direktors die Nothwendigkeit des Prohibitiv-Systems anerkannt, und das Bekenntniß abgelegt, daß Frankreichs Industrie, die den teutschen Fabrikanten, besonders auch in den östreichischen Staaten, so oft zum beschämenden Beispiele vor Augen gestellt wird, ohnerachtet ihrer großen Vorzüge, sich doch noch nicht auf der Stufe der Vollkommenheit befinde, den Kampf mit dem auswärtigen Kunstfleiße in offenem Felde bestehen zu können. Da durch die Besorgnisse, die vor Zeiten statt gefundene willkürliche Behandlung der Wälder möchte den unentbehrlichen Holzvorrath zu sehr schmälern, und die Nachkommen in Gefahr setzen, an diesem Material im eigentlichen Sinne Mangel zu leiden, Verordnungen und Einrichtungen veranlaßt würden, welche diesem Uebel bei guter Zeit vorbeugten, warum sollten Männer, welche das Ruder des Staates in Händen haben, und deren Verhältnisse ihnen mehr als andern Gliedern der Gesellschaft gestatten, aus ihrem Standpunkte tiefer und sicherer in das Geldwesen zu blicken, und dem künstlich verschlungenen Laufe desselben nachzuspüren, warum sollten diese, wenn sie auf eine gründliche und bescheidene Art von der in diesem Stücke zu besorgenden Gefahr benachrichtigt würden, nicht ebenfalls dienliche Mittel finden können, und zweckmäßige Vorkehrungen treffen wollen, dem Mangel an Gelde vorzubeugen. Man mag jedoch diesen Gegenstand behandeln, wie man will, so ist, um dergleichen Besorgnissen mit Nachdruck zu begegnen, ohnstreitig der sicherste Weg, daß jeder Staat sich bestrebe, in der ihm zusagenden Art von Produktion eine solche Vollkommenheit zu erreichen, daß sich das Ausland, beim Vertauschen seiner Erzeugnisse, derselben vorzüglich gerne bediene.

Correspondenz und Neuigkeiten.

I.

Wien, den 9. Mai 1820.

Kleinigkeiten. Verfehlte Ausdrücke.

Durch das beständige Regenwetter hat sich zu viel Kältestoff entwickelt, sprach ein Vorübergehender zu seinem Begleiter, der sich vermuthlich über Mangel an Wärmestoff beklagte. Zu Lembach im Mühlviertel kündigt ein geprüfter Wund-Heb- und Impfarzt, sein Gewerbe in Pacht an; und Guido Sorelti bediente sich in seiner Dedication an Grilliparzer des Ausdrucks: O celebre Autore della Ahnfrau. Man sieht aus diesen Beispielen, daß wir täglich reicher an Ausdrücken, Titeln und Erfindungen werden. Das Wiener allgemeine Intelligenzblatt kündigt nämlich ganz neu erfundene Oehl-Uhren-Nacht lampen an, und versichert, daß diese in Paris mit ausgezeichnetem Beifall aufgenommenen Nachtlampen, zu den schönsten Erfindungen neuerer Zeit gehören ꝛc. Sollte man wohl glauben, daß eine solche Spielerei mit so viel Pathos angekündigt werden könnte, eine Spielerei, die, wie schon im Hesperus erwiesen wurde, weder neu ist, noch in dieser

Digitized by Google

veränderten und complicirten Gestalt, der frühern an Einfachheit und Güte gleich kommt. Nur Unwissenheit kann solche Anzeigen hervorbringen.

Wiener Beobachter Nro. 4.

2.

Wien, 16. Mai 1820.

Aus der Klagbüchse über schlechte Zeiten.

(Fortsetzung. Vergl. Beil. Nr. 12. S. XXVI.)

Um das Privatwohl einiger Tausend solcher Lumpenhunde, sollten sich nach ihrer Einbildung, einige Hunderttausend Menschen bekriegen, und das Unglück der Erde, der Krieg, ihnen zu Liebe so lange wüthen, bis sie ihr Werk der Barmherzigkeit vollendet d. h. ihr Schäflein im Trocknen haben. Nein, nein, Tausend Familien sollen nicht hungern, damit sich so ein manchesternes Wams mit Champagner und Biscuit zu Tode füttern könne. Es kann nicht so bleiben. Dem eingesaugten Uebel und der vieljährigen Gewohnheit muß Einhalt gethan werden. Aber wie? — Muß man nicht den Kopf verlieren, wenn man von Tag zu Tag die Erscheinung des Zeitpunktes befürchtet, in dem die Preise der Lebensmittel und des Lebensunterhaltes in Conv. Münze zahlbar seyn werden; da alles zügellos nach eigner Willkühr die Preise bestimmt? Wie Wien 200,000 Menschen zählte, waren 4000 Häuser. Nun bei 300,000 Einwohnern sind über 7000 vorhanden; und doch zahlt man schon hie und da für 2 Zimmer und Küche, 200 fl. Conv. Münze, welche vor 30 Jahren 70 fl. kosteten.

(Fortsetzung folgt.)

3.

Wien, 13. Juli 1820.

Luft-Fahrt der Madam Reichard.

Sonntag hatten wir das Schauspiel einer Luft-Schiffahrt, welches uns Madam Reichard gab. Mit dem größten Vergnügen beobachtete ich dieses liebe Weibchen von etwa 28 Jahren in seinem muthigen Beginnen und glücklichem Vollenden, worin es viele Tausend Männer hinter sich läßt, die dergleichen weder wagen, noch so geschickt ausführen würden. Vortrefflich benahm sich die anmuthige Frau. Zehn Feuerwerke hätten mich nicht so gut unterhalten. Bei Kettenhof, nicht weit von Schwechat kam sie herab. Graf Fries ließ sie in seinem Wagen vorgestern Abends abholen, bewirthete sie bei sich, und ließ sie gestern Nachmittags zur Stadt zurück führen.

Den Stuverschen Erben mußte sie für den Platz im Prater 500 fl. zahlen. Sie verlangten 1000 fl. Mad. Reichard hat gegen 12,000 fl. eingenommen.

Zur Füllung ihres Ballons bedurfte sie 15 Centner Vitriol, die indessen nicht sämmtlich verbraucht wurden.

Man versicherte mich, Madam Reichard verstehe mehr Physik als zehn Universitäts-Professoren *).

Wiener Beobachter Nro. 3.

Druckfehler.

Nr. 18. XXVI. S. 138. Sp. 2. Z. 6 v. u. statt rein lies eine. S. 139 Sp. 2. Z. 4. v u. statt Neigungen lies Meinungen. S. 141 Sp. 2. Z. 17. statt Summenwelt lies Sinnenwelt. S. 143 Spalte 1. Z. 15. von oben statt Schaorr lies Schnorr.

Beilage Nro. 16. XXVI. S. 121 ist zu Anfang nach „verglichen Nro. 35." die Jahrzahl 1817 einzuschalten; Sp. 1. Z. 10. statt Soiliger lies Sziliger; Z. 7. v. u. fehlt nach Urbura vermuthlich abgeht; Sp. 2. Z. 9. fehlt nach Gold vermuthlich bestehen. S. 122. gehören die 4 obersten Zeilen von der 2ten Spalte oben zu dem Anfange der ersten Spalte; Sp. 2. Z. 8. statt Schlöhen lies Schlichen. Z. 21. muß es heißen: eingesprengte Blende und; Z. 36 muß es heißen: eingesprengter gelben Blende und; Z. 43 statt Gruba lies Grube; S. 123. Sp. 1. Z. 8. statt Feuersegen lies Feuersehen; Z. 15. statt Ocke lies Ocker; S. 125 Sp. 2. Z. 16. statt Kykladen lies Cykladen. S. 128 Sp. 2 Z. 3 statt Kannen lies Kanonen.

Beilage Nr. 18. XXVI. S. 137, Sp. 2. Z. 5, statt Zinkblatten lies Zinkplatten. Z. 9. statt Gewährte lies Bewährte. S. 138 Sp. 1 Z 14. v. u. statt sie lies sich. Sp. 2. Z. 21. v. u. statt Zinkblatten lies Zinkplatten. S. 141. Sp. 2. Z. 4. v. u, statt Heueruhren lies Feueruhren. S. 142. Sp. 1. Z. 2 v. o. statt Hackeln lies Fackeln; Z. 5. statt Cicilion lies Sicilien.

---

*) Diejenigen, welche im vollständigen Besitz dieses Journals sind, wird es nicht gereuen, die Beschreibung jener gefährlichen Luft-Fahrt, welche die kühne Frau den 30. Sept. 1811 unternahm, Nro. 45. 1812 nachzulesen.

Der Herausgeber.

Prag, verlegt bei Friedrich Tempsky, Firma: J. G. Calve. Gedruckt in der Kommerschen Buchdruckerei.

Digitized by Google

Hesperus.

Encyclopädische Zeitschrift für gebildete Leser.

Herausgegeben von Christian Carl André.

Nr. 27. des 26sten Bandes. (Gedruckt im August 1820.)

Vaterlandskunde.

I.

Fußreise durch einen Theil von Oestreich und Mähren.

(Vergl. Nr. 46. u. 68. 1818.)

Erster Brief.

Pulkau den 6. September 1819.

Getreu dem Vorsatze unser Schärflein fortan zur Vaterlandskunde beizutragen, wählten wir diesesmal eine andere Richtung in einen interessanten Theil des benachbarten Oesterreichs, um auf andern Ufern der Thaja heimzukehren.

Vom nämlichen Punkte durch unser Wasserthor, und dem bekannten Rabenstein entlang, wendeten wir uns diesmal links auf der übergebliebenen Grundlage der alten Znaimerstraße, die einst über die Ruinen einer steinernen Thajabrücke in das alte Znaim geführt haben mochte, nach Poppitz, wo uns eine alte Marterſäule von 1528 den Weg nach Gnadlerstorf zeigte. Dieser Markt, dermal zu Joslowitz gehörig, leitet seine Entstehung von sieben Freisassen her, die im 13ten Jahrhundert sich hier eine kleine Kapelle bauten, in welcher eine gute Quelle, lange im Rufe eines heiligen Brunnens stand. Aus den Opfergaben dieses Gnadenquells (heut zu Tage ist davon nur ein kolossales Hufeisen übrig) baute Paul Abt zu Bruk 1483 die größere Kirche in einem schon etwas gesunkenen gothischen Geschmacke, die heut zu Tage durch Verwahrlosung der Dachung sich ihrem Verfall nähert; nahe dabei steht das neue hübsche, und solide Schulhaus.

Von hier leitet eine sehr übel zugerichtete Landstraße den Handelsweg nach Krems; über welche doch ein sehr wichtiger und bedeutender Handel, mit Wein, Eisen und Salz geführet werden soll. Mehrere Jahre schon soll der Plan einer förmlichen Verbindungsstraße von Znaim nach Krems (ohne welche jene von Brünn bis Znaim beinahe nutzlos besteht) die allerhöchste Genehmigung unseres, für das Wohl aller seiner Provinzen gleich väterlich gesinnten Herrschers, erlangt haben; allein die Ausführung dieser Straße soll in Zweifeln über die Richtung ein beklagenswerthes Hinderniß finden, obschon Böhmen und Pohlen ihre Weine größtentheils auf derselben beziehen müssen.

Nichts merkwürdiges, als ein ungemein schönes Schulhaus *) im Dorfe Mitterrözbach both sich unserer Beobachtung dar, bis wir Retz am Fuße des Manhartsbergs, eine l. f. Stadt, die mehr Wein als Wasser hat, erreicht hatten.

Keine Spur ihrer uralten Wichtigkeit als Grafschaft, lange vor den Zeiten der Babenberger, findet sich mehr daselbst; auch scheint die alte Stadt in einer Oefnung des Manhartsberges, und mehr in der Ebene (nun die Altstadt Retz dem Fürsten Auersperg nach Fladnitz unterthänig) gesucht werden zu müssen, wo sich aber durchaus keine noch erkennbaren Ruinen zeigen.

Diese uralte Nachbarstadt ist auch für Znaim, und Mähren aus dem Mittelalter besonders merkwürdig. Pessina, welcher darin das alte Ratislavium des Cluverius zu finden vermeint, weiß lib. III. Cap. IV viel zu erzählen, wie zu Zeiten des Herzogs Brzetislaws die vertriebenen mährischen Fürsten Ulrich

*) Erfreulich ist es, zu sehen, daß es noch Männer gebe, wie Malachias Smöger, jetzt Abt zu Mölk! welcher als Dechant von Unterrözbach einen so schönen Bau für den Unterricht seiner Dorfjugend nicht zu theuer fand.

und Lepold von Retz aus die Vorstädte Znaims beinahe täglich beängstigten, so daß bei dem geringsten Lärmen in Znaim alles zu den Waffen lief! Dieß hatte endlich 1102 die Belagerung von Retz zur Folge, bei welcher der Lehrer Leopolds als Friedensgesandter durch einen Pfeilschuß blieb, Leopold endlich hierauf fliehen, und das hart mitgenommene Retz sich ergeben mußte. Damals gehörte Retz, dem Herzog Gottfried von Oesterreich (?) Unter Friedrich dem Streitbaren geschahen von Retz häufige Einfälle in das Znaimer Gebiet, wo das neue Znaim kaum bestand, und Böttau einstweilen die Hauptfeste der Provinz war. In Verbindung mit Przemisl Markgraf von Mähren wurde Böttau selbst genommen, allein nach Ankunft des böhmischen Heeres schnell geräumt; und Friedrich sowohl als Przemisl zogen sich vorerst in das von zwei Schlössern bewahrte Retz, wo auch der Friede zu Stande kam *) zurück.

Nach einer, unter Rahm und Glas auf dem Rathhause noch vorfindigen geschichtlichen Anmerkung, wurde die Stadt 1425 am St. Katharina Abend von den Hussiten (unter Prokop dem Kleinen) genommen, und Klöster und Kirchen zerstört; und 1486 am Tag Cosmas und Damianus vom hungarischen König (Mathias) belagert, und am Tag Colomanni genommen.

Das Archiv der Stadt soll merkwürdige Privilegien und Urkunden enthalten, allein es war uns nicht zugänglich; ich kann also nur die sichtbaren Merkwürdigkeiten berühren. Das Dominikanerkloster wurde schon im J. 1325 von einem Grafen von Hardeg gestiftet; von 1595 ist der älteste, 1618 der jüngste Bau des dermaligen Klosters, in welchem wir nebst einer freundlichen Aufnahme, eine hübsche Bibliothek, eine kleine Mineralien- und Münzsammlung, und ein genaues Sterbregister aller Ordensglieder von 1325 fanden. In der geräumigen Klosterkirche findet sich ein Grabstein eines Ritter Georg Grabner von 1405, welche Familie sich später nochmals zeigen wird. **)

Das Rathhaus ist als ein dreifaches Haus merkwürdig; unter der Erde für den Wein, als Keller; über demselben zur Verehrung Gottes, als eine sehr niedliche von Johann Teisinger 1741 in Fresko gemahlene Kirche; und im ersten Stock als der ebenfalls in Fresko gemahlte Tempel der heiligen Themis.

Die Kirche der Altstadt Retz, jemals dem Stifte der Canon. Regul. in St. Pölten mit großen Einkünften zuständig, ist ein Gebäude des 18ten Jahrhunderts, und seines Zweckes würdig; die damit verbunden gewesenen Einkünfte gehören nunmehr zur Staatsherrschaft Retz, welche nebst dem l. f. Magistrate, der Herrschaft Althof Retz, der Herrschaft Fladnitz, und dem Dominikanerkloster, die fünfte Grundobrigkeit in Retz ausmachet.

Die Stadt treibt einen ausgebreiteten Weinhandel nach Rußland, Pohlen, Sachsen, Preußen, Böhmen ꝛc., der vor einigen Jahren 50000 Eimer des Jahrs betragen hat, und ein Kapital von 2 Millionen in Umlauf brachte; noch derzeit kann man den jährlichen Verkehr auf 20000 bis 30000 Eimer berechnen; der eigene Weinbau ist nicht sehr bedeutend, der erzeugte Wein aber von beser Qualität unter den Landweinen. Die Einwohner, etwa an 2500 Seelen, sind meistentheils wohlhabend, manche reich. *)

Wir verließen das heitere Städtchen Retz, um Schrattenthal, eine Besitzung der Grafen Attems, noch für heute zu besehen. Das alte Schloß, zu seiner Zeit fest, ist modernisirt, und mit einem freundlichen Park umgeben; in den Vorwerken findet sich aus früheren Jahrhunderten ein ungemein fester runder Thurm, mit einem tiefen Verließe, der Hussitenthurm genannt; weil nach der Sage einige gefangene Hussiten darin den Hungertod starben. Ein anderes Gebäude heißt der Judentempel, und ein drittes das evangelische Bethhaus; so daß in dem kleineren Raum des Schloßhofes dreierlei Religionsbekenntnisse dem Schöpfer ihre Huldigungen schon dargebracht hatten. Diese Herrschaft war eine Besitzung der mächtigen Ritter v. Einzing, nachmals Grafen; und Ulrich von Einziger mit seiner

*) Hajek ad annum 1240.

**) In der Burg Rosenstein. Von Retz ist noch merkwürdig, daß sich hier 1618 die protestantischen Stände versammelten, und von hier Graf Thurn am 20sten Juni nach Wien aufbrach.

*) Dieser Weinhandel wird mehr und minder bis Langenlois und Krems betrieben, muß sehr bedeutend seyn, und würde bei hergestellter Verbindungsstraße noch viel lebhafter werden.

Digitized by Google

Gemahlin Barbara, ruhen vom Jahre 1460 in der Pfarrkirchengruft des von ihm geschaffenen Städtchens.

Nebenbei finden sich in dieser neugebauten Kirche die Leichensteine des Stephan v. Einziger von 1476, eines Grafen v. Einziger von 1563, eines Freiherrn von Globitz von 1676, und des Martin edlen von Hocke Herrn zu Haimstetten und Loitzmannsdorf von 1731.

Zu Zeiten der Ritter von Einzinger, deren Wappen noch von den Jahren 1555 sich an einigen Nebengebäuden des Schlosses z. B. über dem Preßhause (in welchem eine alte ihrer Größe wegen sehenswerthe Weinpresse stehet) auch in der Dominikanerkirche zu Retz gefunden hat, bestand in dem Städtchen eine Probstei, welche zur Zeit des entstehenden Lutherthums um das Jahr 1600 eingieng; die Kirche wurde erst 1770 gebaut, und man zeiget das in dem Grabe des Ulrich von Einziger bei dieser Gelegenheit gefundene Ritterschwerdt in der Sakristei.

Ein so wichtiger Mann, einst der muthvolle Widersacher des bösen Grafen von Cillei unter Ladislaus, früher Kaiser Friedrichs Landeshauptmann, der tief in Oestreichs Geschichte seiner Zeit eingegriffen, ruht still und beinahe vergessen, in der kleinen Kirche, eines kleinen Landstädtchens. Ist der Ruhm wohl wünschenswerth? *)

Die Ceder trotzt den Stürmen,
Es trotzt der Fels den Wogen,
Die hohe Ceder splittert,
Der stolze Fels verwittert,
Was Staub ist, soll zerstieben,
So steht's in Erz geschrieben.
Was athmet soll verwehn,
Die vollste Kraft vergehn,
Der Ruhm erhebt die Jugend,
Entflammt zu hoher Tugend,
Und stärkt zur Edelthat;
Der Wandrer kommt in Lenzen,
Sein grünend Grab zu kränzen,
Umsonst! denn Niemand kennet
Des Edlen Ruhestatt.

Leben Sie wohl ꝛc. Kosegarten.

*) Einer seiner Nachfolger Michael v. Eyzinger verlor wegen Majestätsverbrechen am 7. Juli 1522 zu Neustadt nach Untersuchung und Urtheil das Leben; die Herrschaft Schrattenthal wurde damal eingezogen.

Zweiter Brief.

Horn den 7ten September.

Die Nacht von gestern brachte vielen Regen, und dieser verdarb die ohnehin schlechten Landwege für Fußgeher und Wägen in noch weit ärgerm Grade. Da wir aus diesen Grunde in Pulkau verweilen mußten, so sollen Sie mehr von da vernehmen. Pulkau ist einer der schöneren Marktflecken in Niederöstreich, am Abhange des Manhartsgebirges gelegen. Sein Haupterwerb ist Weinbau, dann Wein und Holzhandel, welcher letztere auf seinen zahlreich besuchten Wochenmärkten mit dem holzarmen flachen Lande, lebhaft betrieben wird. Der Ort ist Municipal, mit einen eigenen Magistrate, zur Herrschaft Althof Retz schutzunterthänig, die Pfarre zu St. Michael wird von dem Wiener Schottenkloster besetzt. Pulkau war in sehr alten Zeiten ein Eigenthum der Grafen Magdeburg, später landesfürstlich, aber stets merkwürdig; besonders als noch die alte Poststraße hier durch gieng. Die Kirche zum heil. Blut im Markte, ist ein Gebäude des 13. Jahrhunderts, dadurch auffallend, daß das Presbiterium im großen Style angelegt, das Schiff aber nach der Quere angesetzt wurde, wodurch das Verhältniß verloren gieng. Da hier im 13ten und 14ten Jahrhundert gerade bei dieser Kirche Juden wohnten, so fehlte auch nicht eine Hostienentweihungsgeschichte, welche ihre Vertreibung zur Folge hatte, und wir sahen vom Jahre 1338 in mehreren schlechten an die Wand der Kirche gemahlten Bildern, alle Aktus einer solchen Mord- und Todgeschichte mit sinnlosen Inschriften. Ob wohl diese Ausbrüche des Fanatismus nicht auch damal eine politische Nebenursache, etwa Anhäufung des Geldes, Wucher und Druck auf den Erwerb der Christen gehabt haben? Dann wären wir ja glücklich wieder um vier Jahrhunderte zurück am alten Flecke!

Wir fanden noch einen übrigens unleserlichen Leichenstein von 1416 mit den Wappen von fünf Rosen, eine Kanzel von 1496, und einen Hochaltar von hölzernem Schnitzwerk in gothischen Formen sehr alt; endlich ein ebenfalls sehr altes Altarblatt teutscher Kunst.

Digitized by Google

Von dieser Kirche stiegen wir den Berg ziemlich hoch hinan, um zu der außer dem Markt liegenden Michaelskirche zu gelangen. Von weitem schon fiel uns ein hohes gothisches Gebäude von sonderbarer Bauart auf; achteckicht, mit acht vorstehenden Spitzen läuft das Dach in eine 9te runde Spitze zusammen. Durch acht allegorische Thierfiguren entladet sich dieses Dach seines Wassers; gothische Fensterbögen, Thüren, und Verzierungen zeigen auf ein gleiches Alter mit dem Bau der Stephanskirche zu Wien hin; die Michaelskirche selbst ist offenbar jünger, als diese nun zum Beinhaus gewordene Kapelle; doch mögen Presbiterium und Thurm etwa aus dem 13ten Jahrhundert seyn, das Kirchenschiff aber ist erst 1673 gebaut worden. Ruinen auf dem Leichenhof und Grundmauern bestätigen die Sage daß hier das Schloß der Grafen von Magdeburg gestanden habe, und jenes gothische Gebäude soll ihre Burgkapelle gewesen seyn.

Noch findet sich im Markte ein weitläufiges Herrnhaus, vielleicht einmal die Wohnung der Markgrafen, außer dem Orte einige angenehme Spaziergänge vom Pulkaubach, wo sich mehrere Mühlen, so wie überall, wohl befinden.

Ich erinnerte mich hier, daß Markgraf Karl von Mähren, der nachmalige große König von Böhmen, aufgehalten durch zahllose, alles verzehrende Heuschrecken 1338 von Wien nicht nach Znaim kommen konnte, und daher der Stadt Znaim aus Pulkau zwei Privilegien am Feste Jacobi Majoris ertheilet hat. Jene fatalen ungeladenen Gäste hatten damals alle Früchte, und Pflanzen aufgezehrt, und nur die Weingärten geschont. Dank der bessern Polizei, welche in neueren Zeiten sie von unsern Marken zurückgehalten hat.

Wir ließen, verspätet durch Regen und üble Wege, Eggenburg mit seinem so eben gefeierten Erndtefest links, und zogen über Stokern nach drei Eichen; einem vielbesuchten Gnadenorte am Abhang eines Gebirges mit einer schönen Umsicht in eine weitgeöffnete sehr lebhafte Thalgegend, in deren Mitte auf sanften Anhöhen das Städtchen Horn sichtbar, und deren Horizont von blauen Gebirgen bekränzt wird.

Die Kirche mit dem Gnadenbilde liegt am Rand des Waldes und Gebirges, und von deren Portal genießt man der schönsten Aussicht. Die Geschenke, und Wunder der Schatzkammer sind gegen andere mehr gefeierte Gnadenorte unbedeutend zwar; mich aber rührte das feste Vertrauen der Gläubigen, die hier Hülfe fanden, und die schöne Gewohnheit auch nicht die unbedeutendste Gabe zu verschmähen, da die hochheilige Königin der Himmel doch nur auf das Herz der Geber sehen kann. Im Rücken des Hochaltars, wo das Gnadenbild nunmehr unter künstlichen drei Eichen thronet, werden die Stämme jener wirklichen drei Eichen gezeigt, unter welchen das Wunderbild vor mehr als zwei Jahrhunderten im Walde gefunden wurde. Der Tempel ist imponirend und würdig ausgestattet; ein Gebäude neuerer Art, mit Fresco Gemählden von Paul Troger; zwei Thürme, und die äußere Façade an der Fronte, wurden so eben, in sehr mittelmäßigem Styl, vollendet; aus Gaben der Andächtigen, die darum in Anspruch genommen werden! Außer der Kirche und einigen kleinen Häusern, findet sich hier ein Pfarrhof zum Stifte Altenburg gehörig, ein Schulhaus und ein sehr elend bestelltes Wirthshaus, wo man beinahe nichts in sehr unreinem Zustande findet.

Wir kamen durch das Wienerthor (mit den Wappen, und den Brustbildern zweier Ritter geziert, und mit der Inschrift Hans von Puchhaimb 1541 versehen) in die Stadt Horn. Eine mitten am Platze stehende Kirche hat zur Inschrift Dionysius Türk 1584, und auf dem Prager Thor fand sich die Jahrzahl 1605.

Das Städtchen liegt an dem ganz unbedeutenden Flüßchen Teffer, ist eine Municipalstadt, mit einem eignen Magistrate unter der Grundhoheit des Grafen von Heyos, zählt etwa 200 Häuser und 1000 Einwohner, die vom Feldbau und kleinen bürgerlichen Gewerben leben. In der Stadt befindet sich ein Piaristen-Collegium mit einem Gymnasio, (das wir sogleich besuchten) nebst einem hübschen Schloße. Wir fanden artige großentheils sehr junge Professoren, wo das — una lectione doctior — bisweilen der Fall seyn mag; inzwischen zeigten die leeren Stellen in der Bibliothek, daß man sich zu unterrichten strebet, weil von den dazu geeigneten Werken fast alles auf den Zimmern war.

Das Lokale des Gymnasiums ist beinahe zu diminutiv; allein es hatte auch nur 102 Jünglinge in bereits eingerichteten 6 Klassen aufzunehmen; zugleich versieht der Orden auch die drei Klassen der teutschen Haupt-

Digitized by Google

schule. Die Zahl der Hausbewohner ist zu gering; von 19 Individuen hatte fast jeder eine Professur, oder eine Dignität, manchmal beides zugleich, und sogar doppelte Professuren.

Es scheint diesem nützlichen Orden, der einen andern jetzt häufig zur Sprache gekommenen wohl, und vielleicht omissis delendis, ganz ersetzen könnte, an bedeutenden Unterstützungen allenthalben zu fehlen.

Wir besahen für heute noch den Schloßgarten, wo wir eine schöne Varietät von Pflanzen künstlich und natürlich, besonders eine überraschende Menge von Hortensien, fanden, wo sie in ganz großen Fluren zusammengestellt große Wirkung thun. Es schien eine glückliche Hand in diesen Gäcten zu wallen, die Natur und Kunst unmerklich fast zusammen band. Der Mond, der mir nun so heiter zur Ruhe winket, fand uns bei seinem Kommen noch in jenen Lauben, wo —

Iris und Ranunkel
Blühn im Weidendunkel,
Wo durch Tuf die Quelle schäumt,
Die mit Spiegelglätte
Dort im Rasenbette
Wies und Birkenthal umsäumt.

Mathison.

Leben Sie für heute wohl!

(Die Fortsetzung folgt.)

2.

Topographische Beschreibung des Marktfleckens Zorndorf im Wieselburger Comitat in Ungarn. Verfaßt von Andreas Grailich. Mitgetheilt v. Georg v. Gyurikovits.

(Beschluß von Nr. 26.)

IV. Bevölkerung.

Die Bevölkerung belief sich mit Ausschluß der Adelichen nach der Volkszählung vom Jahr 1814 auf 1120 Individuen. Rechnet man nun die 8 oder 9 hier wohnenden adelichen Personen, und den seitdem eingetretenen Zuwachs an Volksmenge, besonders die dem Vaterland, und ihrer Heimath wieder gegebnen Veiten, und andere Krieger hinzu, so können sicher 1200 Seelen angenommen werden; worunter 550 katholische, und 650 evang. lutherisch. Individuen, 68 Bauern, (Coloni possessionales) 54 Söllner, und Kleinhäusler, 49 Nichtbehauste, mehr als 237 Bauernfamilien, über 100 Knechte und Mägde, 25 Krämer, und Handwerker.

Die Einwohner sind sämmtlich Teutsche, welche mit einigen Abänderungen den östreichischen Dialect reden. Einige Geographen halten diese, und die übrigen Teutschen dieser Gespanschaft, welche überhaupt ⅔ der Bevölkerung derselben ausmachen, für Ueberbleibsel der alten Gothen. Dieser Meinung scheint wenigstens der Name des ¾ Stunden von hier entlegenen Dorfs, Gatten- oder Godendorf, welches freilich jetzt größtentheils von Croaten bewohnt wird, nicht zu widersprechen. Unsere Leute sind ein kernfester Menschenschlag, und von guter Leibesgestalt, ein gelehrtges sehr fleißiges, betriebsames, und gutmüthiges Völklein, das in der Cultur des Geistes nicht zurückgeblieben ist, an haushälterischer Thätigkeit, Vaterlandsliebe, inniger Anhänglichkeit an seinen heimathlichen Boden, Religiosität und Bürgertreue, steht es keiner Klasse von Bewohnern Ungarns nach. Noch hat es sich nicht von allem Aber- und Wahrglauben losgemacht, noch läuft ein Theil zu Ansprechern, Zetteischreibern, Quacksalbern ꝛc. Indeß werden Gespenster-, Hexen-, Geisterbeschwörungsgeschichten und andere Alfanzereien immer seltener. Ihre Sprache verbessert sich von Jahrzehend zu Jahrzehend, der milde Duldungsgeist faßt mit der Humanität, immer tiefere Wurzeln. Auch nimmt man jetzt mehr als sonst Reinlichkeit in den frohmüthigen Häusern, Nettigkeit im Anzug und eine gewisse Wohlhabenheit wahr. Die Hochzeitsfeste der Bauern werden mit großem Pomp und Aufwand gefeiert. — Von jeher war der Haideboden, so auch Zorndorf, die ergiebigste Pflanzschule für die Bevölkerung der k. freien Stadt Preßburg und anderer benachbarten Städte. Der hiesigen Häuser und Wohnungen sind 156, worunter sich der große und schöne herrschaftliche Kornspeicher, die adeliche Curie, das Wirthshaus, und die beiden Pfarrhöfe auszeichnen.

V. Industrie und Cultur des Bodens, Handel.

Wer das Thun und Treiben des Wieselburger Landmanns, namentlich des Teutschen von Tag zu Tag, von Monat zu Monat das Jahr hindurch aufmerksam beobachtet, dem kann es nicht entgehen, daß er dem Ackerbau mit ganzer Seele ergeben ist. Ihm ist die Geschäftigkeit angeboren; der Wirthschaftsgeist beseelt ihn ganz. Die Güte seines Bodens, die gewisse Aussicht, daß ihm ⅔ der Früchte seines Fleißes zu eigenem Gebrauch und Verwendung verbleiben, der hohe Preis der, der Erde abgenöthigten Erzeugnisse, die schöne Gelegenheit, die ihm Wien und Oestreich zum leichten und gewissen Absatz darbietet, die frühe Gewöhnung von Jugend auf, und ein sichtbares Ehrgefühl, welches der Anblick eines wohlbestellten und gesegneten Fruchtfeldes ihm einflößt, diese und andere günstige Verhältnisse, sind eben so viele unwiderstehliche Triebe und Wecker zur rastlosesten Thätigkeit. Der edelste Wetteifer beseelt in

Digitized by Google

dieser Hinsicht Alte und Junge. Um 2 — 3 Uhr des Morgens ist im Sommer alles auf, und eilt zu seiner Arbeit und begiebt sich erst 2 Stunden nach Sonnenuntergang auf sein Lager. Ist der hiesige Ackersmann gleich kein Freund von Neuerungen, so ist er doch nicht taub gegen die Stimme der Erfahrung, der zuverläßigsten Führerin im Gebiete der Landwirthschaft. Er bestellt sein Feld mit vieler Einsicht, hält viel auf reinen guten Samen, auf tiefes Pflügen, reichliche Düngung und Läuterung des Weizenfeldes. Um den Brand möglichst zu verhüten, bedient er sich gern des Kalkwassers oder der Mistjauche, oder verkauft seinen Vorrath, und kauft eine reinere und vollkommenere Gattung von Samen. Das alles gilt von dem Wieselburger Landmann teutscher Nation überhaupt, das gilt insonderheit von dem Zorndorfer. Ihn trifft der bittre Vorwurf nicht: daß wo die Natur am gütigsten ist, die Menschen ihrer Güte am unwürdigsten seyen; wo die Natur dem Menschen den Löffel in den Mund steckt, er sich die Mühe nicht gebe ihn selbst zu füllen, und wo er zu faul ist den Körper zu bewegen, er auch den Geist nicht übe, und ohne Uebung verlören beide ihre Elasticität und Thatkraft.

Da zur Einsammlung der Feldfrüchte hier nicht Hände genug vorhanden sind, so wandern aus der Eisenburger Provinz, der Steyermark u. s. w. jährlich mehrere Tausende zur Zeit der Erndte ein, um sich an die hiesigen Schnitter, und an die in der Umgegend anzuschliessen, und dann nach vollendeter Arbeit mit manchem schönen Sümmchen Geld in die Heimath zurückzukehren. Mit Scheunen und Schupfen ist man gut versehen. Das Getreide wird meist ausgedroschen, mitunter auch ausgetreten. Auch hier bedient man sich besonders in reichen Jahren der Korngruben, vorzüglich zur Aufbewahrung der Sommerfrüchte. Der Futterkräuterbau ist, wie gesagt, erst im Werden. Die Viehzucht wird mit vielem Eifer getrieben. Die zahlreichen veredelten Schafheerden haben sich der sorgsamsten Pflege und Wartung zu erfreuen, werden fast allgemein durch Einimpfung gegen die Blatternseuche geschützt, der Zentner Wolle von den herrschaftlichen Schafen in den letzten Jahren um 130 fl. in Conv. Geld verkauft.

Vor 30 und mehreren Jahren existirte in Zorndorf eine herrschaftliche Lederfabrik. Diese und andere patriotische Versuche unserer und anderer Herrschaften z. B. die zu gleicher Zeit von dem Freiherrn v. Bender in dem ½ Stunde weit von hier gelegenen Poß-Neusiedl angelegte Fabrike, in welcher das Leder nach englischer Art zubereitet ward, mißlangen.

Zorndorf hat auch eine treffliche Handelslage, besonders für den auswärtigen Handel und Verkehr mit Oestreich. Rechnet man auf jeden der hier wohnenden 1200 Menschen 5 Metzen Korn als Konsumtion durchs ganze Jahr, so dürfen ein Jahr ins andere gerechnet nach der obigen Angabe des sämmtlichen Ertrags der Kornfrüchte (36,650 Metzen), nach Abzug des Samens (auf 3333 anzubauende Joch 6664 Metzen), und eines Zehntels für Pferde, Vieh, Geflügel, in Summa 16,329 Metzen — mehr denn 20,000 Metzen des hier erzeugten Quantums nach Oestreich verführt werden. Wöchentlich werden jeden Samstag mehrere 100 Metzen nach dem nahe gelegenen Marktflecken Neusiedl am See, dessen Wochenmärkte zu den ansehnlichsten und besuchtesten in Ungarn gehören, gefahren. Ein wichtiger Handelsartikel ist auch das Heu, dessen Hauptabsatz nach Wien geht; dann Holz, Vieh, Wolle, u. dgl. Oestreich liefert uns Wieselburgern, mithin auch Zorndorfern Manufaktur- und Colonial-, Galanteriewaaren, Möbeln, Eisen, Breter, Latten, Bauholz, Kalk, Porzelain, Steingutgeschirr ꝛc. Da die Haupt-Commercialstraße von Pesth nach Wien über unsern Ort geht, so kann man sich die Größe und Lebhaftigkeit des Durchgangshandels leicht vorstellen. Täglich sieht man hier ganze Reihen von schweren Wägen mit Baumwolle, Wolle und anderen ungrischen, und türkischen Produkten beladen, zahlreiche Haufen der schönsten Schlachtochsen, der fettesten Schweine, Schafe, Lämmer ꝛc. durchziehn, Kaufmannsgüter nach Pesth wandern, Kaufleute verschiedener Nationen, Landkutscher, u. dgl. hin und her reisen. Für die Reisenden ist in unserm Wirthshause gut gesorgt. Uebrigens werden hier die gewöhnlichsten Handwerke und Gewerbe angetroffen, 1 Müller, 1 Bäcker, 1 Fleischhauer, 1 Tischler, 2 Kürschner, mehrere Weber, 1 Wagnermeister, 2 Binder, 2 Schmiede, mehrere Schuster, Schneider ꝛc. überhaupt 25 Handwerker, und 2 Krämer.

VI. Religions-Verfassung, Schulen.

Die kleinere Hälfte der Bewohner ist katholisch, 550 Seelen, die größere Evangel. lutherisch 650 Seelen. Es sind hier demnach 2 Pfarreien, eine katholische und eine evangelische, 2 Kirchen und eine Kapelle, die eine der Kirchen gehört den Evangelischen. Die katholische Gemeinde steht in Hinsicht ihres Kirchenwesens unter der Jurisdiction des Bischofs von Raab. Die evangelische ist als Muttergemeinde, mit der Nikelsdorfer, ihrer Filial, die ebenfalls zahlreich ist, sie zählt 630 Seelen, vereinigt. Sie gehört zu dem Wieselburger Seniorat, und dieser zur Superintendentur jenseits der Donau. — Die in diesem Comitat befindlichen 9 evangelischen Kirchen existiren alle seit dem Jahr 1784. Der 24. Aug. 1673 war ein großer Trauertag für die evangelischen Wieselburger Gemeinden. An diesem Tage mußte hier der protestantische Cultus aufhören. Da hier 2 Confessionen statt haben, so sind auch der Volksschulen zwei, in welchen die Jugend lesen, schreiben, rechnen lernt, und mit den ersten Begriffen menschlicher und christlicher Erkenntniß bekannt gemacht wird. Die beiderseitigen Schulstellen sind ziemlich gut dotirt. Eben so die Pfarreien.

VII. Politische Verfassung.

Zorndorf gehört zur Grundherrschaft Ungrisch-Altenburg, welche den größern und bessern Theil

Digitized by Google

der Wieselburger Gespanschaft einnimmt, und 21 Ortschaften, und circa 6000 Unterthanen zählt. Unser Grundherr ist Se. k. Hoheit der Herzog Albert von Sachsen Teschen, ein allverehrter Grundherr, aus dessen Seele ich ganz zu sprechen glaube, wenn ich den menschenfreundlichen Grundsatz: Leben und leben lassen — als den seinigen betrachte. Das Verhältniß der hiesigen Unterthanen zu ihrem Grundherrn wird aus der Statistik vorausgesetzt.

Das ganze Contributionsquantum ad Cassam utramque von Zorndorf beträgt

für das Jahr 18⅟₇	20325 fl. 13 kr.
nämlich zur Landes-Contr. Kasse . .	4268 = 52 =
zur Domesticalkasse	160,6 = 21 =
ad utramque	20325 fl. 13 kr.

Zu den merkwürdigeren Umgebungen Zorndorfs gehört, 1tens Gattendorf mit seinem schönen englischen Garten. Man wähnt sich hier in Thessaliens vom Piraeus durchströmtes Tempe versetzt zu sehn, wenn man in seinen vielfältigen Baumgängen lustwandelt. 2tens der Neusiedler-See *) 1½ Stunde von hier. Etwas zur Geschichte: der Ursprung unseres Orts ist mir unbekannt. — Sein Name kommt in ziemlich alten Urkunden vor.

In den innerlichen Unruhen, und bei den türkischen Invasionen wird es viel gelitten haben, davon man noch manches zu erzählen weiß.

Durch Feuersbrünste hat es sehr oft gelitten. Seit 25 Jahren zähle ich 6 Fälle, 4mal durch den Blitzstrahl, die Feueranstalten sind nicht die besten.

Durch die französische Invasion im Jahr 1809 ist auch Zorndorf hart mitgenommen worden. Groß und fast unerschwinglich war die Kriegssteuer, gränzenlos die Forderungen der einquartierten Mannschaft, besonders der vom 1ten Carabinier-Regiment. Der finstere Davout bewilligte uns zwar, als wir ihn darum baten, die Sauve Garde, aber sie nützte uns wenig. Mehr haben wir dem General Marullaz zu danken, der unserm Orte viele 1000 fl. ersparte.

Die Vaccination hat hier den besten Fortgang. Schon 1802 machte man dazu den Anfang. Das erste Kind, welches im Wieselburger Comitat vaccinirt wurde, war von Zorndorf.

Zusatz.

In dem an Hrn. Martin v. Kovachich erlassenen Schreiben des kenntnißreichen Hrn. Andreas Grailich ist auch des höchst seltenen Werkes Bel's Notitia Comitatus Mosoniensis erwähnt worden, in welchem nach Muthmassung des Hr. Grailich alte Notizen über Zorndorf vorhanden seyn sollen. Ich habe solches Werk in der ungrischen Reichsbibliothek zu Pesth genau untersucht, und theile hier die Stelle desselben mit: „Zondorf loco resedit foecundo lactoque. Incolis profecto frequens est, et in iis vicis habendus, qui rusticanis operibus cumprimis pollent; prope ad Laitham rejicitur."

Uebrigens mache ich mir zur angenehmen Pflicht, diejenigen Notizen von Zorndorf, welche in der gehaltreichen Grailischen Beschreibung nicht vorkommen, aus meinem handschriftlichen, historischen und geographischen Werke gelegenheitlich mitzutheilen. Dieses führt folgenden Titel: Notitia historica et geographica Comitatus Mosoniensis elucubrata per Georgium Gyurikovits; ist bei 50 Bogen stark, und seit 1804 von mir zusammengetragen.

Weil Zorndorf zu der ansehnlichen Herrschaft Ungrisch-Altenburg gehört, so herrschten diejenigen Dynasten über diesen Ort, welche die erwähnte Herrschaft eigenthümlich besaßen. Die vormaligen werden von mir in genanntem Werke II. Hauptstück I. Section namentlich und ausführlich angeführt. Im J. 1766 schenkte die Königin Maria Theresia diese Herrschaft ihrer Tochter, der Erzherzogin M. Christina, bei ihrer Vermählung am 8ten April mit Sr. königl. Hoheit des Herzogs Albert von Sachsen-Teschen, zum Brautschatze. Nach ihrem im J. 1798 am 24. Juni ohne Leibeserben erfolgten Tode blieb zwar Se. königl. Hoheit der Herzog Albert im Besitze dieser ansehnlichen Herrschaft lebenslang; doch wurde Se. kaiserl. Hoheit der Erzherzog Carl von Oesterreich, als von der Erzherzogin Christina mittelst Testament ernannter künftiger Erbe und Besitzer im J. 1799 den 17. 18. 19. Mai prunkvoll installirt.

Der Ort Zorndorf besteht aus 133 Häusern, und hat so weitläufige Getreidefelder, Wiesen und Viehweiden, daß ein Bauer von halber urbarial Ansäßigkeit Aecker von 120 pr. Metzen Anbau (60 Joch Flächeninhalt) besitzt; 6 bis 8 Pferde, 8 Zugochsen, 6—8 Kühe, bei 25 Schafe, und zum Hausbedarf hinlängliche Schweine ernährt. Die Wiesen werden zweimal gemäht, und liefern so viel Heu, daß man einen Theil des Erträgnisses über den häuslichen Bedarf zu verkaufen pflegt. Die herrschaftliche Mühle an der Laitha mit 3 Unterschlachträdern versehen, ist einträglich, weil der Pächter dafür 1200 pr. Metzen theils Weizen theils Korn als Pachtzins jährlich entrichtet. Nahe am Orte ist eine herrschaftliche Salitterbrennerei, allwo jährlich gegen 100 Zentner Salliter producirt werden. Die Einwohner pflegen ihre Bienenstöcke zur Blüthezeit des Haidens, welcher hier in großer Menge angebaut wird, aus dem Wald bei der Nacht aufs Haidefeld zu bringen.

Hier waren ehedem drei Freihäuser (Curiae nobilitaros) 1) das Herrschaftshaus im J. 1713 von Michael Gottfr. von Wirth erbaut. Nach der Zeit besaßen es Graf

*) Die musterhafte Beschreibung dieses Sees, nach welchem Beispiel ich alle großen Seen unsrer Monarchie dargestellt wünschte, von Hrn. Prediger Uyroczy findet sich Hesperus 1819. Nr. 15. 17. 19. 26. 27. 29.

Der Herausgeber.

Digitized by Google

Breiner, und General Pretlau. Als es durch die Grundherrschaft ausgelöst wurde, ist der vordere Theil zu einem Schüttkasten, der hintere aber zuerst zu einer Lederfabrik, dann im J. 1732 zu einer Zeugfabrik, letztlich zu einer Beamtenwohnung eingerichtet worden. 2) Die Runkovitsische Curia ist zum Einkehrwirthshaus zum goldenen Hirsch verwendet worden; die dritte besitzt und bewohnt der Edelmann und des Wieselburger Comitates Gerichtstafelbeisitzer Hr. Johann v. Husitz. Die katholische Kirche, so außer dem Ort steht, mit einer Mauer ringsum eingeschlossen, und den Aposteln Peter und Paul geweiht ist, verräth ein hohes Alter. Dieselbe wurde unter den Bethlenischen Unruhen im J. 1619 den Katholiken weggenommen, und durch Evangelische bis zum J. 1673 besessen, aber in diesem Jahre wieder den Katholiken übergeben. Seit dieser Zeit mußten die Zorndorfer evangelischen Einwohner ihren Gottesdienst zu Preßburg, die sie im J. 1785 ihr eigenes Bethaus erlangten, halten. Außer der katholischen Kirche ist auch eine Kapelle mitten im Marktflecken mit einem Thurm und einer Schlaguhr; im J. 1737 von Michael Sömer damaligen Ortespfarrer erbaut, wie folgende Aufschrift beweiset: hVIVs noVæ CapeLLæ fVIt aVthor reVerenDVs Soeller. Vom J. 1085 bis 1. J. waren in Zorndorf 17 katholische Pfarrer. Von dem 9ten Pfarrer Andreas Kis wurde Ignaz Feßler, im J. 1756 den 18ten Mai geboren, getauft.

Preßburg im Juli 1819.

Georg v. Gyurikovits.

Interessante geographisch-statistische Notizen.

Ostpreußens Kriegsleiden seit 1807.

1. 1801 hatten die beiden Departemente der Provinzen Ostpreußen das Ostpreußische und Litthauische 946,579 Einwohner; 1809, also nach 8 Jahren, nur 835,934 Seelen, wovon 1813. 71,445 Menschen für die Armeen gestellt werden mußten, also von 100 männlichen Seelen bis 16 oder von 100 Männern zwischen 18 und 45 Jahren — 45.

2. An Geld verlor das ostpreußische Departement
1807. 37,460,726 Rthlr.
— — Litthauische — 12,809,486 —

6. An Hafer betrug die Einbuße 1807. 1,582,121 Scheffel. 1812 u. 13. 1,710,287 Scheffel.

a)	im Verhältniß zur Aussaat auf	100—115	— — — 164 —
b)	— — zum Brutto-Ertrag auf	— — 30	— — — 45 —
c)	— — zum Verkaufsquantum auf	— —105	— — — 177 —

Beim übrigen Sommergetreide
1807. 1,195,162 Sch. 1812 u. 13. 330,265 Sch.

a)	Von 100 — 87 — — —	54 —
b)	— — — 19 — — —	16 —
c)	— — — 37 — — —	51 —

7. Der Verlust an Rindvieh und Pferden in Geld berechnet betrug 1807 23,820,498 Rthlr. 1812 u. 13. 14,115,322 Rthlr.

8. An Naturalien und Materialien aller andern Art 1807. 75,529,058 Rthlr. 1812 und 13. 19,093, 52 Rthlr.

9. Werden aber alle Verluste, die für Grund- und Eigenthümer aus den Ereignissen der Jahre 1807 u. 1812 13 und ihrer Gesammtfolgen hervorgegangen, in Anschlag gebracht: so kommt eine Summe von 300 Millionen heraus.

3. An Pferden verlor ganz Ostpreußen 1807. 76,750 oder auf 100 — 22. 1812 aber schleppten die Franzosen 104,710 weg, also von 100 — 46.

4. An Rindvieh verlor die Provinz
1807. 288,800 Stück, von 100 — 27.
— 1812. 151,561 — — 100 — 30.

5. An Wintergetreide kostete ihr der Krieg 1807 1,079,065 Scheffel;
a) im Verhältniß zur Aussaat von 100 — 70.
b) — — zum Brutto-Ertrag v. 100 — 10.
c) — — Verkaufsquantum von 100 — 56.

Die J. 1812 u. 1813 aber kosteten 989,911 Scheffel:
a) im Verhältniß zur Aussaat auf 100 Scheffel 115.
b) — — zum Brutto-Ertrag auf — — 25.
c) — — zum Verkaufsvorrath — — 93.

10. Im Jahre 1815 ward im Ostpreußischen Departement a) der Werth des ländlichen Grundeigenthums angegeben auf 40,108,856 Rthlr. 37 gr. 7 dr. b) Der Betrag der Retablissementskosten nach den erlittenen Beschädigungen auf 7,425,255 Rthlr. 47 gr. c) Der Betrag der vorgemerkten Schulden auf 16,409,385 Rthlr. 25 gr. und der d) Betrag der Kapitalien, welche ländliche Grundeigenthümer ausstehen haben, auf 1,990,781 Rthlr. 84 gr. 12 dr.

Im Litthauischen Depart. betrug a) 18,073,420 Rthlr. 37 gr. 6 dr. b) 556,528 Rthlr. 75 gr. 15 dr. c) 6,551,983 Rthlr. 6 gr. 12 dr. d) 1,270,714 Rthlr. 40 gr. 10 dr.

(Ostpreußens Leiden und Opfer. Ein Beitrag zur Geschichte dieser Provinz während der Jahre 1807. 1812 und 1813. von L. v. Baczko. Königsberg 1815.)

Prag, verlegt bei Friedrich Tempsky, Firma: J. G. Calve. Gedruckt in der Sommerschen Buchdruckerei.

Digitized by Google

Hesperus.

Encyclopädische Zeitschrift für gebildete Leser.

Herausgegeben von Christian Carl André.

Nr. 28. des 26sten Bandes. (Gedruckt im August 1820.)

Auswärtige Geographie und Statistik.

1. Der letzte Dezember auf den Hierischen Inseln. *)

Den 31. Dezember 1806. Es ist der letzte Tag des Jahres, und so eben habe ich auch den letzten Funken unseres Kaminfeuers ausgelöscht. Die Sonne strahlt siegend vom azurblauen Himmel auf das dunkelglänzende Meer, auf die röthlich-bläulichen Inseln, auf die schimmernden Küsten, und auf die weichgrünen Berge herab, und erwärmt und reift alle die weit umhergebreiteten Goldfrüchte. Ein allgemeiner Veilchenduft erfüllt die Lüfte, und umweht dich unsichtbar wie eine unschuldvolle Jugenderinnerung. Die Vögel zwitschern und freuen sich im Sonnenglanz, und hoch aus den reinen Lüften zittert der Lerche helles Lied herab. Wir alle sind bereit auf unsern geduldigen Langohren unter der freundlichen Begleitung von zwei hiesigen jungen Edelleuten, welche ihr schönes Vaterländchen kennen und lieben, den Berg Fenouillet zu besteigen. Auch unsere geliebte Kranke fühlt sich kräftig genug zur reizenden Unternehmung, und da der Genuß dieser milden südlichen Lüfte, und Bewegung die mächtigsten Vorbereitungsmittel zu ihrer Genesung sind, so freuten wir uns alle ihres Muthes. Lebe wohl Geliebte! heute Abend mehr.

Abends. Wir haben einen Tag wie über der Erde geschwebt! Unser Weg führte uns gleich am Schloßberg hinan auf steilen und engen Pfaden, neben und zwischen den Ruinen der Stadt Hieres hindurch, deren Kirchen und Klöster und ansehnliche Privathäuser hier wie überall mit frechem Muthwillen zerstört wurden. Von des Felsens Gipfel, und mit seinen braunen verwitterten Felsenmassen auf die wildeste und malerische Weise gruppirt, trotzt die alte sarazenische Festung herab. Oel- und Mandelbäume, Epheich und Mauerranke umwuchern die schaurigen Trümmer. Der Blick auf Thal, Süinen, Meer und Inseln ist gleich frei und groß; und der Hinabblick in die Tiefen der halbzerstörten Stadt, über deren Dächern man schwebt, und die kaum einer Belagerung entronnen scheint, ist phantastisch und verworren. Bald biegen wir unter dem Gipfel des Schloßberges hin, und finden uns an einsamen Bergabhängen über stillen grünen Thälern wieder im gigantischen Schatten, den das Haupt des Berges über Höhe und Tiefe hinwirft.

Stadt, Meer und Inseln sind verschwunden; friedliche Oelbäume beschatten kleine frühlingsgrüne Wiesen, bald darauf schlingen sich die nahen Pfade durch ein Labyrinth von Felstrümmern und wilden Zacken, welches mit Lustgebüschen von Myrthen, blühendem Rosmarin, Mastix, Genista, Cythisus und Erdbeerbäumen durchwachsen ist. Thimian und die wunderschöne Lavendula Stoechas, welche diesen Zaubergefilden eigen, schon zu blühen anfängt, durchhauchen mit seinem Aroma die leichte Bergluft. Bald sind wir aus dem nur kühlen Schatten des Berges wieder am Sonnenstrahl! Ein tiefgesenkter Thalgrund, grün und elysisch, von Oelbäumen durchwebt, mit Kornäckern und Weinreben gefüllt, und die sanft gehobenen Bergseiten mit Wiesen bekleidet, ruht unter uns. Vor uns, und rund umher steigen die braunen Felskämme des Schloßberges und des Fenouillet in so bizarren Formen, in so wilden Gruppen, in so phantastischen Massen des verwilderten Schiefergesteins zerbröckelt und zerklüftet, daß jede derselben irgend eine zertrümmerte Burg eines antediluvianischen Riesengeschlechtes scheint. Alle Umrisse aber,

*) Reise von Genf in das südliche Frankreich und nach Italien. Von Friederike Brun geborne Münter. Mannheim 1816. S. 97.

Digitized by Google

diese wilden Zacken, Thürme und Gemäuer ziehen sich leicht in die mildblauen, von Glanz strahlenden Lüfte empor. Plötzlich erscheint im Norden, wie zwischen den Berggipfeln hangend, ein fernes Meer in den Lüften! es ist der Hafen von Toulon; dann steigt eine Felsinsel, wie die magischen Erscheinungen der Fata morgana, aus dem luftigen Meere empor, und bald darauf taucht die ganze Zauberperspektive wieder in die schimmernden Tiefen der Ferne zurück! Wir heben uns steigend immer höher empor, hoch über den Felsen an grünen Abgründen hängend!

Wir mußten alle die Sagazität unserer Esel bewundern, welche jeden Fußtritt wählend, leicht zwischen allen diesen Felsgewinden auf spitzen Zacken, und über ausgewaschenen glatten Felsen hingehen, mir nichts dir nichts, ohne nur zu sträucheln; so daß wir ganz sorgenfrei uns unserm stets wachsenden Entzücken überlassen konnten.

Die üppigste Fülle einer Vegetation, welche nie ruhend, jede dieser sonnigen Felsterrassen zu einem botanischen Treibhause macht, begleitet uns noch immer bergan; über die niedern Gebüsche erheben jetzt die schöne Meerfichte und die provenzalische Pinin ihre leichten Gestalten an den Bergseiten, jene schmückt mit ihren zarten Federbüschen die Felsgruppen, und diese erhebt auf schlankem Stamme den grünen Sonnenschirm, an prangenden höchsten Gipfeln. Es erscheinen immer neue Pflanzen oder wir bemerken sie erst. Die buschartige Kermeseiche und krüppeliche Korkeiche stehen in großer Menge umher; der Thymale, der provenzalische Seni, Myrthen, Massix, Viburnum der Blüthe nach, eine äußerst zierliche Erikastaude, deren röthliche Blüthengarben das helle Grün der Nadelblätter überragen; dieß alles vereinigt sich in ein Zaubergewebe, und bildet einen Pflanzenteppich, von einer Weichheit, Fülle und Anmuth, wie ich nie zuvor dergleichen gesehen! Dagegen sind die pflanzenreichen Berghöhen um den Golf von Salerno arm und kahl! Wir steigen immer höher empor, bald auf Zikzakwegen die Bergseiten erklimmend, bald an freien Abhängen über grünen Thälern schwebend; nun die entzückten Blicke in die weite Meeresfülle tauchend, nun sie in die grünen Tiefen einsamer Bergthälchen senkend! Wir hatten jetzt einen hohen engen Bergrücken erreicht, einen sogenannten Col, durch welchen der Schloßberg mit dem Fenouillet zusammenhängt, dieser neigte sich unter uns, mit allen seinen Ruinen und olivenbewaldeten Höhen. Unter ihm lag das reizende Thal von Hieres mit seinen Hesperidengärten, schönen Campagnen, seinen Palmen- und Lorbeerbäumen, seinen Oel- und Wiesen und Weinfeldern, weit hingedehnt bis ans Meer, welches blauglänzend die Inseln umwallte. Die Festungsinsel Portecros hob die weißglänzenden Felsmassen und Gebäude in die Sonnenstrahlen. Das weiße Cap Brigantin, das äußerste Vorgebirge der östlich erblickten Gebirge, hebt seine wogenumschäumte Felsenspitzen der schönen Insel nahe gegenüber, so daß nur ein enger Seearm zwischen beiden ist. Allein da im Südosten hatte sich eine ungeheure Bergperspektive aufgeschlossen, wo das Auge erst lange durch die grünen labyrinthischen kleinen Berge irrt, dann in sanft mit röthlichem Blau und Lilas nuanzirten Fernen sich ergötzt; allein langsam der gekrümmten Küste folgend, siehst du höhersteigende Gebirge, wahrscheinlich den hohen Estrell, der zwischen Frejus und Antibus sich erhebt, allein hinter demselben steigen in äußerster Ferne, jedoch mit scharfen Umrissen, die beschneiten Gipfel der Seealpen über Nizza aus den Tiefen des Horizontes empor.

Ach es war groß und erhaben, und unsere Seelen schwebten mit ausgebreiteten Flügeln über alle die unendliche Schönheit und Pracht dahin! Nahe unter uns vertieft sich ein stiller Thalgrund, mit einem ansehnlichen Landsitze der Familie de Boutinet, einer der angesehensten des Landes; geschmückte Pappelalleen führen einladend durchs Thal, und rundum schwellen wiesenbekleidete olivenbewaldete Hügel empor. Aus diesem Thale steigt ein felsigter Hügel, an dessen Gipfel das alte Städtchen Pierrefeu hängt, dieses war, wie man hier allgemein versichert, der Versammlungsort, wo in den schönen gesangreichen Zeiten der Troubadours, une cour d'amour, gehalten wurde. Wir haben der Güte eines Freundes in Marseille, die Bekanntschaft mit einer handschriftlichen Sammlung von Gedichten (Lays genannt) der Trouvéren zu verdanken, die er uns hieher gelieben hat. Man findet viele der berühmtesten Namen unter ihnen — bis auf den guten König René. Allein außer einer gewißen kindlichen Naivität fanden wir eine so große Armuth an Gedanken, eine so unverhüllte Natürlichkeit des sinnlichen Gefühls, in so undichterischen Ausdrücken kundgegeben, und einen so gänzlichen Mangel an Phantasie, daß wir ihnen außer dem Werthe, den sie als historische und sittenmalende Monumente haben, wenig Geschmack

Digitized by Google

abgewinnen konnten. Wie viel höher und reiner tönen die nordischen Volkslieder und Sagen. *)

Allein warum suchen eben die Franzosen selbst uns am eifrigsten den Glauben an Clotilde-Saphos-Feuergeist und herzvolle Gesänge zu rauben? Und wenn solche wirklich nicht ächt sind, welches grausame Entsagungsgelübde verbietet dem Dichter, der alle Mitlebenden seiner Nation übertrifft, hervorzutreten, und nach der wohlverdienten Palme zu greifen. —

Doch wieder auf unsern Bergrücken zurück! Wir verloren uns jetzt von neuem in die sinkenden und steigenden Wildnisse des Gebirges, und befanden uns bald nahe unter seinem zweiten nordwestlichen Gipfel, welcher den Namen des Fenouillet führt, und aus dem sich ein wilder schroffer Felsenkamm mit senkrechten Steinmassen erhebt. Man findet sich am Saum dieser Felsmauern in einer gesenkten Alpenwiese, welche mit Felsblöcken und Geschieben von ungeheurer Größe wildbeworfen ist; die Gebüsche werden kleiner und wilder verwachsen, wir haben zu unserer Linken die höchsten Gipfel des Schloßberges; zur Rechten den hohen Kamm des Fenouillet, der seine Schatten auf uns werfend, uns die Sonne birgt. Vor uns liegt ein süßes Thal im Schooß der braunen Felsen, mit Oel- und Weinbau angefüllt, und mit ländlichen Hütten besäet, es dehnt sich weit zwischen den Bergen ins offne Seethal von Hieres heraus, zu dessen Territorium es gehört. Dieser Hinabblick ins reizende Thal, der Durchblick zwischen die großmassigen wildzerrissenen, doch immer romantisch umgrünten Felsengipfel, in alle Pracht des offnen Seethals, aufs Meer und die Inseln, in die zartumdufteten gleichsam verinselten Bergengen Toulons zu, vereinigt alles, was der Landschaftmaler zum größesten und kühnsten Gemälde fordert!

Warum fehlt es an Künstlern? oder warum kommen sie nicht hieher?

Nur der Felsenkamm war noch zu ersteigen übrig. Man muß hinten herum, wo ein Abhang ist, die schroffen Felsen erklimmen; allein immer im Schatten des Gipfels, wo es nun kalt seyn würde. Ich sah Ida's Sehnen hinauf, und empfand wie schwer sie die Unmöglichkeit fühlte, wie traurig sie im Zurückkehren vom unerreichbaren Gipfel uns oben erblicken würde — und wir kehrten lieber alle mit der geliebten Kranken zurück, die ungern, wie ich, der ersehnten Höhe den Rücken wendete! Da oben auf dem Fenouillet ist ein kleiner See, und man blickt von allen Seiten frei in die Unendlichkeit der weitauslaufenden Bergketten der provenzalischen Küsten und des sie gürtenden Meeres.

Wir aber ritten bei sanftsinkender Sonne hinab, bald auf das purpurne Meer und die röthenden Küsten blickend, bald unter vergoldeten Felsgipfeln im frühen Schatten über grünen Abgründen hängend. Mit dem Abendroth waren wir wieder in unserer stillen Wohnung, und unsere Kranke war nicht übermüdet von einem Ritte von beinahe vier Stunden; so sanft gehen die guten Thiere, und so stärkt sie das Einathmen dieser balsamischen Lebensluft.

*) Wie tief stehen diese Lays, Cantos und Sirventes unter den geistvollen hochsinnigen Volksgedichten der Spanier, aus ohngefähr gleicher Epoche! Es ist Sperlingsgezwitscher gegen Orgelton! Ich nenne nur die Roman Jo's, über den Nationalhelden Cid.

Anmerk. d. V.

2.

Die ungeheueren Keller in Limoges.

Es giebt hier viele Keller, die 3 Etagen haben, und selten findet man sie irgend wo anders so weitläufig. Doch die, welche ich heut sah *), übersteigen alle Vorstellung. Zuerst stieg ich in einen gewöhnlichen Keller hinab, an der entgegengesetzten Seite senkt er sich, und eine breite Treppe führt in einen neben anstokenden Keller; aus diesem führt eine Treppe wieder tiefer hinab, und man befindet sich unter dem ersten. Allein nun kommt man in labyrinthische Gänge. Meist ganz in Felsen gehauene Gewölbe mit Tropfstein überzogen, erhoben sich über mir, tief am Boden fanden sich Löcher, durch die man in andere Keller hinab kroch, in diesen wieder Treppen, auf denen man in andere große und kleine Gewölbe gelangt. In diesen sieht man wieder oben in der Höhe regellose Löcher oder ordentliche Thüren; man muß eine Leiter anlegen, und gelangt in neue Gemächer. Hier ist eine Mauer an einem Granitfelsen angelegt; dort ist ein altes Gewölbe eingefallen; hier eine alte Thür halb, dort ganz zugemauert; hier ist ein Gewölbe, welches ein Haus kaum füllt, dort hat kaum ein Weinfaß Raum; hier ist der Eingang in einen Keller kaum für einen ganz mageren Gefangenen groß genug; dort kann man mit einem Heuwagen hineinfahren. Manche dieser Gemächer, welche drey Etagen Keller über sich hatten, und unter mehreren Häusern fortgiengen, hatten

*) Erzählt ein Preußischer Officier in seiner Schilderung der Provinz Limousin. Berlin. 1817. S. 197.

Digitized by Google

Luftlöcher bis herauf auf die Straße. Nie kann man bewundernswürdigere Privat-Keller sehen. Hier bekümmert man sich wenig um solche Merkwürdigkeiten; denn ich habe gescheute Leute gefragt, allein sie wußten mir nicht zu erklären, weder von wem, noch wozu, noch wann diese unterirdischen Labyrinthe gebaut worden. Dieser Keller wäre ein furchtbares Gefängniß, und mir schrecklicher als eine Oubliette. Denn ward man in diese, oder in Sparta in das Barathron gestürzt, so war man auf einmal des Lebens beraubt, hier aber müßte man langsam sterben. Frau v. Genlis muß diesen Keller gekannt haben, als sie ihre Alphonsine schrieb; wenn sie nicht, freilich schlecht, der unsichtbaren Loge unsers Fr. Richters nachgearbeitet hat. — Sie können sich einen geringen Begriff von der Furchtbarkeit dieser Keller machen, wenn ich Ihnen erähle, daß der Besitzer desselben sonst in einem der obersten Wein hatte. Einst schickt er seine Köchin nach einer Flasche in den Keller; unglücklicher Weise löscht ihr Licht aus, und sie findet den Weg nicht mehr zurück, sondern verirrt sich in den schaudervollen Irrgängen der schwärzesten Finsterniß. Es vergehen 2 Stunden, ehe er die Köchin vermißt. Endlich frägt er, wo sie bleibt, Niemand denkt an den Keller, bis ihm der Wein einfällt, und die offene Kellerthür zeigt, daß sie noch unten seyn muß. Man geht mit Licht hinunter, und findet endlich nach langem Suchen die Unglückliche voll Verzweiflung in Erwartung des gewißen Todes in dieser grausen Finsterniß auf einer Treppe liegen und schluchzen. Zum Glück liegt der Keller in dem erhabensten Theile der Stadt, und hat keine ungesunden Dünste.

Ich kann nicht glauben, daß diese Keller, wie man sagt, zum Aufbewahren des Weines angelegt gewesen, indem sonst die Einwohner von Limoges in der Nähe der Stadt viele Weinberge gehabt haben sollen; denn in einem einzigen solchen Keller könnte eine ganze Stadt ihren Weinvorrath bewahren. Auch wäre es nicht möglich den Wein in diese Behältnisse zu bringen; wenn er nicht auf Flaschen gezogen ist. Vielmehr glaube ich, daß man diese Keller in den Kriegen mit den Engländern, oder in den Religionskriegen baute, um bei dem Verbrennen der Stadt und Plünderung, die besten Sachen, und ganze Familien zu retten. Manche glauben, daß sie zum Theil noch von den heiligen Gebräuchen der Druiden herrühren. Doch dazu finde ich nicht hinreichende Spuren des Alterthums. Nie will man etwas in diesen Kellern gefunden haben, das zu einer oder der andern Vermuthung berechtigt. Mag übrigens ihre Entstehung seyn, welche sie wolle, so werden mir diese Keller doch immer sehr merkwürdig bleiben, und wäre ich sehr zufrieden, wenn ich nur den 20ten Theil dieser unterirdischen Gemächer mit Gojährigem Bordeaux-Wein bei meiner Rückkehr nach Deutschland gefüllt besäße, dann wollten wir beide mit unsern Freunden auf das Wohl der unbekannten Erbauer dieser Werke der Finsterniß trinken.

3.

Die schlechteste Kirche.

Die schlechteste Kirche in der ganzen Christenheit ist unstreitig in Silkerode auf dem Eichsfelde unweit Duderstadt. Sie besteht aus einer alten Scheure, wo jeder Balke und Sparre den Einsturz droht. Anstatt der Fenster hat sie Luken (Bodenlöcher). Tag und Nacht ist sie offen und das Vieh geht aus und ein. Seit 20 Jahren hat sie gebaut werden sollen; aber noch ist es nicht geschehen, und um so mehr wächst die Hoffnung, daß ihr reicher Patron, Hr. v. M. der armen Gemeinde endlich eine bessere Kirche bauen lassen werde, ehe sie einmal unter den Trümmern dieses Stalles begraben wird. Wer durch diesen Ort kommt, vergesse nicht, sich diese Kirche zeigen zu lassen, welche ihres Gleichen gewiß nirgends hat. (Nationalzeitung der Teutschen Aug. 1818. S. 657.)

Debatten und Berichtigungen.

1. Gift. Kaffeh.

Von dem Begriffe Gift.

Nach Herrn Dr. M. Petőcz zierlicher, der Phantasie schmeichlenden Lectüre über die Schädlichkeit des Kaffehtrinkens ist Gift Alles, was bei gesundem Zustande des Körpers genommen in kleinen Gaben denselben krank zu machen, in größeren zu tödten vermag.

Nach ersterer Bestimmung ist keine Substanz so schädlich, daß sie nicht in ganz geringer Portion ohne Nachtheil, und meistens noch als wirksame Arznei zum Vortheil in den Körper gebracht werden könne, wie z. B. Mohnsaft, Kirschlorbeerwasser, Sublimat, Arsenik u. d. gl. Nach der zweiten können alle genossenen Substanzen dem secundären Leben gefährlich werden, so bald man sie im Übermaße genießt. So können Salpeter, Kampfer, Eßig, u. d. gl. keineswegs unter die Gifte gerechnet werden, wenn man auch schon bei Schriftstellern Beobachtungen von Vergiftungen durch allzugroße Dosen vom Salpeter und vom Kampfer findet. Nach Pilger tödten einige Pfund Eßig ein Pferd.

Eben so unbestimmt ist der Verfasser in folgenden Urtheilen: Gift ist dem menschlichen Körper fremdartig, dem Leben feindselig; es ernährt nicht, läßt sich nicht verdauen, und in verwandten Stoff umändern.

Die Ausdrücke fremdartig und feindselig dürften denn doch nicht so ganz passend seyn. Wahrhaft fremd ist dem Organismus das, was, nachdem es in denselben gebracht worden ist, von ihm auf keine Weise assimilirt werde. So widerstehen der auflösenden Kraft des Magensaftes ganz das Oberhäutchen der Früchte und Thiere, ihre Nägel, Haare, Knochen, Gräten; die Kerne unsers Steinobstes: Erde und Sand, Kalk, Glas, Nadeln u. d. gl., nämlich Substanzen, welche entweder dem Organismus heterogen bleiben, oder dem Leben feindselig sind, wären nach Herrn Dr. Petőcz auch

Digitized by Google

Gifte. — Ist ein Körper denn Gift, weil er nicht ernährt, oder wenn er nahrhaft ist, deswegen von giftigen Eigenschaften frei? — Wer kann der reinen Atmosphärischen Luft absprechen, daß sie nicht ein wahres Nahrungsmittel (vitae pabulum) sey, und dennoch ist die Verminderung sowohl, als die Vermehrung des Sauerstoffes in derselben bei gesundem Zustande oft von den nachtheiligsten Folgen. Trinken wir nicht den gährenden Most, ohne daß er uns tödtet, indessen sein Dunst im Keller uns ersticken kann? Genießen wir nicht Safran und Holunderblüthen als Speise oder Arznei, da die Dünste von beiden uns oft tödtlich betäuben? Wie könnte es kommen, daß nach Vergiftungen durch Pflanzenstoffe der Bestand von Wurzeln, Blättern, Früchten durch die Dauungskraft oft so geändert gefunden wurde, daß diese Dinge ihre kennbare Gestalt verloren haben, oder ihre Spur schon gänzlich getilgt war, wenn Gifte nicht auch verdauungsfähig wären? Zudem vergaß der Verfasser, daß von allen Dingen, die der Mensch genießt, ein beträchtlicher Theil als nicht einheimisch wieder ausgestoßen werde. So erfordern die Linsen (Ervum lens, L.) wenn sie nicht nachtheilig werden sollen, sehr gute Verdauungswerkzeuge; sie gehen meistens im Ganzen ab, und dennoch vermehren sie geschwind und häufig die Milchabsonderung bei Menschen und Vieh. So gehen Wasser und Kochsalz, die einzigen ursprünglich unorganischen Körper, deren wir uns zur Nahrung bedienen, größtentheils unverändert von uns weg. Wie kommt es, daß ein einziger Tropfen von dem Gifte der Viper und Klapperschlange, wenn er in eine Wunde kommt, sogleich seine giftige Eigenschaft äußert, indessen eine größere Menge desselben, wenn es unmittelbar in den Magen gebracht wird, durch die Dauungskraft so geändert und entmannt wird, daß es keine giftige Kraft mehr ausüben könne? Dieses behaupten die Alten, welche Meinung Redi, vorzüglich Sozzi *), und Mangili ebenfalls aufnahmen. Heißt das nicht Gifte in verwandten Stoff umändern? — Und soll uns dieß nicht zu dem Schlusse berechtigen, daß nur Körper, die noch einigen Grad der Erregbarkeit besitzen, fähig wären der organischen Natur assimilirt zu werden? —

Im Gegentheile (fähret der Verfasser fort) ergreift, erschüttert Gift den Bau des Körpers in seinen wichtigsten Gebilden, besiegt seine Kräfte, mischt sich dem Stoff als Ferment bei, und eignet ihm seinen feindlichen Charakter an, macht auch ihn zu ersetzender Umwandlung unbrauchbar, und vertilgt das Leben aus einem Körper, dem es den Bau zerstört, die Kräfte erschöpft, die Säfte zum Ersatz unbrauchbar gemacht hat.

Diese furchtbaren Anstalten, welche der Organismus nach einverleibten giftigen Substanzen trifft, verursachen nicht dieselben, sondern die gewaltigsten Anstrengungen des Organismus sich das Gift zu unterwerfen, um es zum Nichtgift zu machen, und so fern es nicht thunlich ist, es auszustoßen, oder sich selbst zu vernichten. Unmöglich kann ich auch das genannte Ferment zu rügen umhinlassen, da ich darunter nur einen Stoff verstehe, der sich schon zuvor in Gährung befinden mußte. Bei Herrn Dr. Petöci aber scheint es eine Reliquie von Helmont's Archäus **) zu seyn, die er für sich wohl aufbewahren mag.

Bei dieser Gelegenheit, daß Gift dem Körper seinen zerstörenden Charakter aneignet, macht der Verfasser uns mit einem thierischen Gesetze bekannt, daß Gleiches wieder das Gleiche und Verwandte hervorrufe. Was hinderte wohl den Verfasser, sich passender auszudrücken, und zu sagen: Thätigkeit des Giftes auf den Organismus ruft Thätigkeit des Organismus auf das Gift hervor, keineswegs aber, daß der der Verkohlung unterworfene Kalkeh wieder den Verkohlungsprozeß im Organismus hervorrufe; denn so lange als sich der Chemie keine neuen Ansichten darbieten, die wieder neue Vorstellungsarten zur Folge haben werden, so lange müssen wir den Trieb des Verbrennungsprozesses dem Sauerstoff zugestehen, der in geringerer Quantität als der Kohlenstoff in der Kohle gebunden ist.

Was den Verkohlungsprozeß im Organismus selbst belangt, trägt der Verfasser kein Bedenken, dem Publikum Glauben zu machen: es ist ein in der Physiologie erwiesener Satz, daß jedes Leben ein Verbrennungsprozeß sey.

Die Naturlehre sagt keineswegs, daß das Leben ein Verbrennungsprozeß sey, sondern nach Priestley's Theorie, welche 1774 im vollen Glanze erschien, und die sich auf die willkührliche Behauptung gründet, daß das Athemholen ein chemischer Prozeß sey, in welchem dem Körper Phlogisten entzogen, und dagegen freie Wärme zugeführt würde, scheint den Physiologen der natürlichste Gedanke zu seyn, das Leben mit einem phlogistischen Prozeß zu vergleichen, wobei ein beständiges Verderben und Ersatz, folglich ein immerwährender Wechsel der Materie nach Brandis oder eine immerwährende Veränderung ihrer Mischung nach Madai vor sich gehet. — Warum hat der Verfasser das Wort vergleichen weggelassen? — Das Alterthum scheint ähnliche Gedanken gehabt zu haben, indem es das Leben mit der Flamme verglichen und versinnlichet hatte, welche, je lebhafter

*) Jakob Sozzi trank das Gift einer Viper in einem halben Glas Wein und ein ander Mal das Gift von drei Vipern, ebenfalls mit Wein vermischt, ohne Schaden.

*) Nach den großen Einsichten Helmont's (1600) in der Physik und Chemie hängen im gesunden und kranken Zustande des menschlichen Körpers alle Erscheinungen von einem geistigen, von den Elementen verschiedenen und unabhängigen Wesen ab, das er Archäus (Lebenskraft) nannte. Dieser Archäus bauet mit Hülfe eines Fermients, das weder eine Substanz noch ein Archäus sey, aber doch durch seinen Geruch den Archäus anlocken soll, alle Körper. J. B. Van Helmont Op. omn. Francof. 1682.

Digitized by Google

sie brennt, destomehr von dem verzehrt und verderbt, durch was sie sich nähret. Diesem materiellen Vergleich folgten Macquer und Lavoisier; indessen ist es Montegia, welcher nach Brown's Grundsätzen denselben zur Verwunderung erklärte, indem er eine brennende Kerze dem Leben verglich. Die Kerze stellt die Erregbarkeit vor: die Luft den Reiz: die Flamme die Erregung. Wenn die Luft die reinste ist, so wird die Flamme sehr lebhaft seyn, und die Kerze wird sich geschwind verzehren. Wenn es unreine Luft ist, so wird die Flamme matt seyn, und die Kerze wird sich nicht so geschwind verzehren; allein sie wird dessen ungeachtet doch verzehrt werden. Gesetzt nun, die Luft sey nicht zu rein, nicht zu fehlerhaft, so wird die Flamme hinreichend lebhaft und mäßig seyn, aber sie wird doch zum Ende der Kerze kommen. (Etiamsi vel justissima incitationis mensura servaretur). So sehen wir viele alte Menschen auf die nämliche Art verlöschen, wie eine Kerze ausgeht, welche zu ihrem Ende gekommen ist. Sie beklagen sich über nichts, befinden sich wohl, und sterben so zu sagen wirklich als Gesunde.

Alles also, was den Verbrennungsprozeß (Lebensprozeß) beschleuniget, führt das frühere Ende des Lebens herbei.

Hier ist es, wo das Mittelmäßige am längsten dauert, wo Frugalität mit Gesundheit und längerem Leben belohnt wird. Hier ist es, wo dem Verfasser Recht gebührt, keineswegs aber aus dem Irrwahne, wenn Stoffe, die schon einen hohen Grad von Verbrennung, Verkohlung angenommen haben, wie der Kaffeh dem Körper zugeführt werden, daß er nothwendig frühzeitig im allgemeinen Brand auflodern müsse; sondern weil sich unser ganzes Leben auf Reiz und nichts anders gründet, welche Reize oder inzitirende Potenzen desto geschwinder das Lebensvermögen verzehren, je größer ihre Summe ist. Welche Summen von Kaffeh, der doch ein weit geringerer Reiz als Wein und Branntwein ist, müßte aber ausfallen, um einen Kaffehbrand, wovon der Himmel jeden Kaffehfreund bewahren wolle, zu erregen? —

So mancher, der nicht tief genug in das Heiligthum unserer Wissenschaft eingedrungen ist, glaubt eine gelehrte Bemerkung mehr zu lesen, wenn der Verfasser sich bemüht zu demonstriren, daß das zur Verkohlung vorzüglich bestimmte Organ im Organismus, die Leber, vorzüglich leide, wie auch die schon normal verkohlte Galle, überhaupt nehmen alle festen und flüßigen Theile einen zu hohen Grad von Verkohlung an. In den mannbaren Jahren, wo das Alter es mit sich bringt, daß der Körper einen höheren Grad von Verkohlung annimmt, so wie bei gallichten Temperamenten, werden die Folgen dieser gesteigerten Verkohlung des ganzen Körpers am meisten bemerkbar.

Vor des Herrn Dr. Petöz Entdeckung ließ man bloß in den Lungen und auf dem Hautorgan den Oxydationsprozeß mit der atmosphärischen Luft vor sich gehen; nun hält der Verfasser die Leber als das vorzüglich hierzu bestimmte Organ. Eine Meinung, die nicht wunderlicher ist, als jene eines zur Pestforschung ausgeschickten russischen Arztes, der, nachdem er vorerst die Einimpfung des Peststoffes vorgeschlagen hatte, behauptete, den Sitz der Pest in der Leber gefunden zu haben. — Wenn das Heer von Krankheiten, denen die Leber und Galle unterliegen, ihren Ursprung vom Kaffehtrinken haben sollten; so versichere ich, daß ich hunderte behandelte, welche an Leber- und Gallensteinen litten, ohne Kaffehtrinker gewesen zu seyn, und ich kenne wieder tausend Kaffehtrinker, die nichts von diesen Gebrechen ahnden. Ich getraue mir die Ursachen der Leberleiden weit gründlicher angeben zu können, wozu aber hier der Ort nicht ist. Auch fragt es sich, ob der Sauerstoff denn wirklich die Schuld des Verdickens der Galle, wie die neuere Chemie annimmt, trage, oder ob die Entstehung der Gallensteine eine fehlerhafte Beschaffenheit der Galle, folglich eine abnorme Sekretion derselben, oder Verderbniß, wenn sie sich aus irgend einer Ursache zu lange in der Gallenblase verhält, voraussetzet. — Wenn gleich Herr Dr. Petöz die Animalisation zu einem beständigen Verbrennungsprozeß macht; wenn er ohne weitere Umstände den Kohlenstoff mit der Lebensstufe wachsen läßt; wenn er alles dieses auf den chemischen Prozeß in der Natur reduzirt, den bis auf diese Stunde noch kein Mensch kennt, und der an sich nichts mehr und nichts weniger ist, als eine Nothhülfe unsers Verstandes, unserer mangelhaften Kenntnisse des Lebens; so führt er uns offenbar durch eine Reihe von Hypothesen in die Retorten und Schmelztiegel zurück, aus welchen die chemische Medizin des 17ten Jahrhunderts hervorrauchte, und hüllt den Glanz dieser seiner Theorie in einen Nebel, den dialektische Künste und Schimpfworte nach der Unsitte unserer Tage nimmermehr zerstreuen können.

Gift ist dem Geruche und Geschmacke nach widrig, eckelhaft, zurückstoßend, betäubend, Gift verabscheuet, meidet gewöhnlich jedes Thier, so auch den Kaffeh.

Haben denn die giftigen Metalle einen Geruch, sind nicht die Oxyde des Arseniks, des Bleies, und die Beere der Tollkirsche süß? — Giebt es nicht überdieß Fische *) und

*) Die Eier unserer Barben (Cyprinus Barbus) wenn sie Blumen von schwarzen Pappeln (Populus nigra) gefressen haben, werden den Menschen giftig.

Auf Isle de France werden einige Fische, als die Alte und der Papager, aus dem Geschlechte des Labrus, zu gewissen Zeiten giftig; weil nach Mounier's Meinung, dieselben alsdann die vielen ätzenden Vielfüße fressen, welche in gewissen Monaten aus den Korallengewächsen quellen.

Rozier's Observations sur la Physique etc. 1774. Mois de Mars.

Digitized by Google

Austern *), die zu bestimmten Jahreszeiten ihren Wirkungen nach als Gifte Widerwillen erregen, da sie doch dem Geschmacke angenehm bleiben; soll die häßlich stinkende Coloquinthis, die durch den Geruchssinn allein erbrechend und purgirend wirkt, sollen Marum, Nepetha, Valeriana Phu, welche gleichsam die Katzen verhexen; soll Vulvaria, die wegen des Bocksgestanks den Hysterischen dient; sollen Absynthium, Aloe, Artemisia, Cinctiona, Corcos, Fumaria, Gentiana, Matricaria, Tanacetum, Trifolium fibrinum, und die Menge bitterer Mittel, sollen diese alle, weil sie dem Geruch- und Geschmacksinn zuwider sind, wirklich etwas giftiges verbergen? — Oder weil schon das ganze Giftpräludium dem Kaffeh gilt, besitzet er nicht eine aller Betäubung entgegengesetzte Kraft? Riechen nach den Zeugnissen der Geographen nicht seine Blüthen wohl? schmecken nicht dessen Beeren süßlich; und werden sie nicht von den Maulthieren in Arabien begierig gefressen? oder soll der Grasgeruch und Holzgeschmack das Zurückstoßende der rohen Bohne seyn? — Selbst den Aufguß des gerösteten Kaffehs genießen ganze Nationen, wie Türken, Sachsen u. m. a. ohne Zusatz von Zucker und Milch, und lassen sich ihn so gut schmecken, als die Deutschen sich eine Kanne Braunschweiger Mumme gut schmecken lassen.

Aber sie sind daran gewöhnt, ihr entarteter Gaume fühlt nicht mehr normal, er ist krank.

Krankhaft ist die Geschmacksfunktion eines Kaffehtrinkers modifizirt, wenn dieser von dem Kaffeh einen Geschmack empfindet, der in diesem nicht zugegen ist. Auch können Dinge wohl von den angränzenden Theilen, nämlich von den Lippen, Backen, dem Gaumen, einigermaßen bemerkt werden, aber eigentlich sind es die Gefühlwärzchen der Zunge, auf welchen der Geschmack geschieht, bei denen zwar übertriebene Reizungen eben so gut Abnützung und Stumpfheit hervorbringen können, als ein öfterer aber gemäßigter Genuß einer Sache dieses Sinnorgan weit feiner macht.

Aehnliche Fehler begeht der Verfasser in Beziehung der eigentlichen Wirkungsart der Gifte, auf deren Kenntniß ja alles ankömmt, um etwas als Gift zu legitimiren. Ohne Eintheilung, ohne Ordnung wirft er uns einen Haufen Giftsymptome vor, unwissend, woher sie kommen, oder auf welche Art sie erzeugt werden. Ohngeachtet des wiederholten Gewäsches, Kaffeh ist Gift, weiß man deßwegen noch nicht, ob der Kaffeh bloß allein die Lebenskraft afficirt, oder ob er den Organismus in Form und Mischung zerstört, oder ob er auf beide Arten zugleich wirkt. Jos. Frank sagt: „Gifte, welche reizend wirken, erzeugen geringe Schmerzen „im Magen, oder mehr das Gefühl eines drückenden Ge„wichts daselbst, Eckel, Erbrechen, Schwindel, Taumel, Irre„reden, steiffehende Augen, Erweiterung, Immobilität der „Pupille, Ohnmachten, Zuckungen, sardonisches Lächeln, ge„schwinden, manchmal auch langsamen Puls, Schlafsucht, „Tod. — Gifte, welche den Organismus in Form und Mi„schung zerstören, bringen sehr heftige Schmerzen im Ge„därm, besonders im Schlunde, häufiges Aufstoßen, Waden„krampf, Erwürgen drohendes Erbrechen, blutigen Stuhl„gang und den Tod hervor. — Endlich Gifte, welche auf „beide Arten zugleich wirken, bewirken, je nachdem die zer„störende oder reizende Kraft die Oberhand hat, die eben er„wähnten Zufälle der Ordnung nach." — Ich frage nun, unter welche Rubrik von diesen dreien ist der Kaffeh zu bringen, und welche von diesen Wirkungen treffen ihn? —

Und dennoch behauptet der Verfasser: Dieses ist der Gang einer jeden Vergiftung, das Gift mag ätzend oder betäubend, chemisch oder narkotisch seyn. Auf diese Art wirken die animalischen Gifte, und die Ansteckungsstoffe.

Ohne identisches Wortgepränge würde sich der Verfasser weit kürzer gefaßt, und uns den eigentlichen Begriff von Gift viel näher gelegt haben, wenn er gesagt hätte, daß alle Gifte darin übereinzustimmen scheinen, daß sie das Lebensprinzip angreifen; daß das Unwesen der Gifte in einem fixirten Auflösungsbestreben bestehe. Zudem gehören Ansteckungsstoffe gar nicht hieher, da sie sich von den Giften wesentlich dadurch unterscheiden, daß sie dem Organismus, auf welchen sie gewirkt haben, früher oder später das Vermögen mittheilen, andere Organismen unter bestimmten Umständen mit der nämlichen Krankheit anzustecken, was bekanntlich der Fall bei den Giften nicht ist.

Diesen allgemeinen Reflexionen über die Gifte läßt der Verfasser die besonderen, den Kaffeh belangend, vorgehen; ich setze sie der Ordnung angemessener nach. Vordersamst hat es Herr Dr. Petõc; nach seiner Unkunde der Bereitungsart der Kaffehbohne gar nicht hehl, daß, um die Kaffehbohne genießbar zu machen, sie vorher geröstet, verkohlt, zu wahren Kohlen gebrannt, auch das darin enthaltene Oel wird verkohlt in eine Art von Ruß verwandelt werden muß; da doch die Erfahrung lehrt, daß die Kraft, welche einem Vegetabil eigen ist, in einem effektiven Prinzip ihren Grund habe. Wenn nun dieses Prinzip auf was immer für eine Art dem Vegetabil entzogen wird; so wird dasselbe seiner Kraft beraubt. Auch sey dieses ein Beweis, daß nur in einem Stoffe die Wirksamkeit konzentrirt sey. Werde der Kaffeh verkohlt, und dadurch sein effektives Prinzip, nämlich das ve-

*) Die köstlichen Arsenalaustern (Ostrea edulis) zu Venedig sind schon in den ersten Tagen des Maymonates ungenießbar, wenigstens erregen sie sehr leicht Diarrhöe und ähnliche Zufälle. Das Zeichen ihrer Ungenießbarkeit ist, daß sie inwendig blaulich sind, und locker in der Schale schlottern. Ein zu Paris bekanntgemachtes Gesetz vom 25. April 1732 verbietet auch wirklich den Verkauf der Austern vom Monat May bis in den September, wo sie ihre Eier und Körner, die wirkliche Austern sind, von sich werfen. Ein ähnliches Gesetz besteht auch in Spanien. Unzer der Arzt 90. Stück.

Digitized by Google

rogenische Oel entzogen, so sey er unwirksam, und schon in dieser Hinsicht kein Gift mehr. —

Die Chemie aber lehrt, daß Kohlen, wenn sie nicht durch stärkeres Verbrennen ganz zu Asche verwandelt werden, durch keinen chemischen Prozeß bezwingbar sind.

Heißes Wasser zieht aus der Schwammkohle (Spongia usta), wenn sie damit gekocht wird, eine salzige braune Tinktur aus, welche gegen die Kröpfe mit dem besten Erfolg gegeben wird. Eben so thätig wirkt nach den mit sich selbst angestellten Versuchen des Dr. Bertrand, Arztes zu Pont du Chuton in Frankreich eine starke Dekoktion von Kohlen aus Eichen- oder Nußbaum gegen Vergiftungen durch Quecksilbersublimat und vorzüglich durch Arsenik entstandene üble Zufälle. Würden diese verbrannten Stoffe solche Wirkungen hervorzubringen im Stande seyn, wenn durch den chemischen Prozeß des Absiedens nicht Qualitäten entstehen oder vernichtet werden.

Als wesentliche Merkmale, ohne welche eine Substanz nicht gedacht werden kann, rügt der Verfasser an der Kohle, daß sie nicht der Fäulniß, nicht der Verwitterung, keiner Zersetzung unterliege.

In einem Zeitalter, wo die Arzneikunde beleuchtet durch die Naturlehre so große Fortschritte machte, nimmt der Verfasser an den entmorgenirenden, fäulnißwidrigen Attributen der Kohle keinen Antheil, da wir ihr doch so manche schöne Heilung in der Lungenschwindsucht, und bei Faulfiebern, innerlich genoßen, verdanken. Aus eben dem Grunde gewährt sie äußerlich angewandt wesentliche Dienste bei übel riechendem Athem, gegen übeln Geruch von Fäulniß der Zähne als das vorzüglichste Zahnmittel nach Darvin; in Pulverform aufgestreut, oder im Absude, bei fauligen Wunden, Krebsgeschwüren, als in Ansehung chronischer Hautausschläge, wie Krätze, Flechte, Kopfgrind u. d. gl. Sonderheitlich hat man die Bemerkung gemacht, daß die Kohlenbrenner nie mit der Krätze behaftet werden; Herr Hofrath Horn hat daher eine Salbe aus einem Theil Kohle und zwei Theilen Fett bereiten lassen, welche von denen Doktoren Billant und Düval in den Spitälern zu Antwerpen und Brest gegen die Krätze mit dem besten Erfolg angewendet wird. Herr Professer Waldinger in Wien rettete durch den Gebrauch des Kohlenpulvers mehrere Pferde von dem Rotze, eine Krankheit, die bisher unheilbar war, auf die glücklichste Weise. Von ähnlicher Gattung derselben ist beim Menschen eine Art Nasengeschwür (Ozaena), das die Nasenbeine endlich anfrißt, eine häßliche Gestalt, und sogar den Tod verursacht. Mit entschiedenem Nutzen versuchte ich die Kohle in demselben, zu welchem Beleg ich die ganze Geschichte nachweise. *)

Überhaupt gewährt die Kohle durch ihre große Anziehungskraft gegen alle faulende, stinkende, schleimigte Eigenschaften sehr viele Vortheile. Beispiele davon haben wir von Schreger an der Reinigung der Luft, des Weins und Branntweins, des Honigs nach Dr. Jassnügges, riechenden frischen Fleisches u. d. gl. Den, von den Professoren Doebereiner und Kieser zu Jena unter den chemischen Luftverbesserungsmitteln angeführten Erfahrungen zu Folge absorbirt die frisch ausgeglühte, schwach angefeuchtete Kohle die Miasmen. Dr Romershausen empfiehlt dieses Luftreinigungsmittel noch wärmer in allen ansteckenden Epidemien und Epizootien. Indem die Kohle alle Säuren einsaugt, unterdrückt sie den Oxydationsprozeß, welcher den Rost an Metallen hervorbringt, und ist ein sicheres Schutzmittel dagegen. Eine Entdeckung, die wir Herrn Hofrath und Professor Dr. Ostander zu Göttingen erst unlängst schuldig wurden.

(Die Fortsetzung folgt.)

*) Frau P. J... war 27 Jahre alt, als sie ihre Nase wegen bösartigen Geschwür (Ozaena), dessen ursächliche Momente verborgen waren, mehr aber durch verkehrte Behandlung eines vorgeblichen Chirurgs (Landstreicher) dergestalt verlor, daß der kalte Brand daran entstand, wodurch die Nasenknochen sammt der Scheidewand derselben mit dem größten Theil des Pflugscharbeines, ingleichen die beiden untersten schwammichten Beine mit dem rechten Theile des knochichten Gaumens über die Hälfte, und der ganze weiche Gaumen mit dem Zäpfchen zerstöret wurden. In dieser mit den Nasenlöchern einzig gebildeten Höhle sah man die beiden Oeffnungen der Higmorischen Höhlen, einen Theil der Scheidewand der Nase zwischen den beiden obern schwammichten Knochen, und die Zunge hinten im Munde; auf welche Art diese Unglückliche nicht allein häßlich aussah, weder schlingen noch sprechen konnte, sondern auch dem Tode sehr nahe war. — Dem Fortgange dieser brandigen Fäulniß Gränzen zu setzen, war die Kohle das kräftigste Mittel. Zu diesem Ende ließ ich die brandigen Theile mit einer saturirten Dekoktion von Nußbaumkohlen so warm, als es nur zu erleiden war, mehrmalen täglich waschen und bähen. Die gute Wirkung erfolgte so schnell, daß ich zu glauben geneigt bin, daß, wenn irgend ein Mittel vermögend seyn sollte, den kalten Brand von seiner Verbreitung abzuhalten, es fürwahr die Kohle sey!

2.

Dank.

Als ich eben meine in der Beilage Nr. 18 des 25. Bandes des Hesperus bemängelte Behauptung in meinen durch Überlieferungen erhaltenen Notizen von Venedig, daß diese große Stadt aus Dalmatien mit Brennholz versehen werde, rechtfertigen wollte, ersah ich in dem 2. Hefte 26. Bandes des Hesperus S. 54, daß ein Herr Ph. W. unaufgefordert die Vertheidigung meiner Sache ungefähr auf eben die Art übernommen habe, wie ich sie würde geleistet haben. Ich zolle ihm daher meinen Dank dafür.

W. E. Gautsch.

Prag, verlegt bei Friedrich Tempsky, Firma: J. G. Calve. Gedruckt in der Sommerschen Buchdruckerei.

Digitized by Google

Hesperus.

Encyclopädische Zeitschrift für gebildete Leser.

Herausgegeben von Christian Carl André.

Beilage Nr. 1 zum 26sten Band.

(Gedruckt im May 1820.)

Correspondenz und Neuigkeiten.

1. Handelsbericht.

(Verglichen Beilage Nr. 6 1820.)

Triest am 28. März 1820.

In Verfolg meines Waarenberichts vom Monat November v. J. beabsichtige ich hiermit, Ihnen alle seither im Handel statt gefundenen Veränderungen mitzutheilen. Wo es mit einiger Wahrscheinlichkeit geschehen kann, werde ich Ihnen wieder meine Ansichten über den ferneren Gang der Preise mittheilen, bin jedoch weit entfernt sie verbürgen zu wollen, da nur zu oft Umstände, die im Voraus gar nicht zu berechnen sind, im Waarengeschäfte alle früheren Berechnungen vereiteln.

In levantischen Früchten war unser Verkehr in den Wintermonaten ansehnlich, dies gilt vorzüglich von

Rosinen; die Vorräthe waren jedoch davon viel zu stark, als daß sich die Preise bei vorrückender Jahreszeit hätten behaupten können. Nun aber stehen wir damit schon so billig, daß die dermaligen Preise bereits Aufmerksamkeit erregen, und gute haltbare Waare wohl nicht niedriger gehen dürfte. Von gut erhaltener Frucht ist nun nicht mehr viel hier, desto mehr aber von zurückstehender Waare. Die weniger gangbaren Sorten, als kleine Smyrna, Samos und Scalanuova *) Rosinen sind bis unter ihren eigentlichen Werth gesunken, und in Folge dessen hatten mehrere Sendungen nach dem schwarzen Meere statt. Gegen die Ankaufspreise in Smyrna gab dieser Artikel dieses Jahr großen Schaden, und vom nächsten Jahrgang bekommen wir aus diesem Grunde sicher weit weniger Waare hierher. Die schwarzen Rosinen (smyrner Corinthen) sind jetzt begehrt, und könnten leicht etwas aufschlagen.

Zantische Weinbeeren (Corinthen) spielen eine weit größere Rolle. Nach einer langen Pause stellten sich Aufträge darauf ein und der Preis fing allmählich zu steigen an. Da im Anfange hier diese Frucht ohne Anwerth war, so hatte man mit weiteren Absendungen hierher auf den Inseln eingehalten, und ehe man vermuthete, trat hier fast Mangel an Waare ein. Die zeitweise eintreffenden Zufuhren decken jetzt wohl den Bedarf, allein an einen Ueberfluß ist wohl nicht mehr zu denken. Die dermalen bestehenden Preise dürften sich meiner Meinung nach behaupten. Auf anderen mittelländischen Seeplätzen soll sich von Corinthen wenig oder nichts befinden, dagegen aber mancher Auftrag noch zu erfüllen seyn.

Sicilianer Weinbeeren blieben lange billig. Mehreres davon ist jedoch jetzt schon auf Speculation gekauft worden, und da der Vorrath von versendbarer Waare überhaupt von keiner großen Bedeutung ist, so hob sich etwas der Preis. Nachkommen dürfte wenig mehr und wahrscheinlich ist es, daß der Preis noch etwas anziehen wird, bis er mehr in das Verhältniß der Zantischen kommt. Von

Smyrnischen Feigen kam sehr wenig an; es ist das verflossene Jahr zu viel darauf verloren gegangen, und man enthielt sich daher diesmal von Beziehungen. Die letzten Reste wurden theuer bezahlt. Die dalmatiner Feigen haben sich gleichfalls geräumt. Von Kranzfeigen ist noch Einiges in recht guter haltbarer Frucht hier, ich vermuthe indessen, daß sie nicht mehr lange auf den gegenwärtigen niedrigen Preisen stehen bleiben werden, nachdem wir jetzt auf diese einzige Gattung beschränkt sind.

Alexandriner und barbarische Datteln sind, besonders erstere in Menge hier, die Qualität aber nicht vorzüglich. Von

Cyprischen Carobben (Johannisbrod) kamen dieses Jahr bloß 7 bis 300 Ct. an und in bester Qualität. Die andern Sorten geriethen sehr schlecht. Der Absatz in süßen

Mandeln war und ist noch immer sehr lebhaft. Eine ganz kurze Zeit standen sie billiger als jetzt; nun aber scheint sich der Preis wieder festgesetzt zu haben. Aus Frankreich lauten die Nachrichten über den Stand des Mandelbaumes nicht günstig, in Unteritalien mag ihm die Kälte weniger Schaden verursacht haben, und wenn der Baum die Zeit der Blüthe, wie zu hoffen ist, gut übersteht, so dürfen wir ein weiteres Steigen der Preise nicht besorgen, vielleicht auch das Gegentheil erfahren, indem noch schöne

*) Stadt von 20000 Einwohnern in Natolien.

D. H.

Digitized by Google

Vorräthe vorhanden sind, und auf weitere Zufuhren auch noch statt gemacht werden kann. Einen etwas ungewöhnlichen Abzug findet diese Frucht gegenwärtiges Jahr nach dem schwarzen Meer.

Bittere Mandeln haben guten Abzug; sie werden ihre Preise ohne Zweifel behaupten, weil die Ankünfte im Verhältniß des Bedarfs stehen.

Italienischer Reis hat sich, wie ich vermuthet hatte, billiger gestellt. Die Land-Versendungen darin waren bisher nicht unbedeutend; zur See wurde hingegen wenig ausgeführt. Wir haben keine übertriebenen Vorräthe und es hat das Ansehen, daß weiterhin wenig Preisveränderungen darin mehr eintreten werden. Von

Capern ist noch immer genug hier, der Absatz aber von keiner Bedeutung. In Partien sind sie billig zu haben. In

Anies und Fenchel haben wir trotz der mäßigen Preise schwachen Abzug. Den

Limonien steht ein Aufschlag bevor, da in der Provence und im Genuesischen der Limonienbaum durch Kälte gelitten hat, und Sicilien daraus Nutzen zu ziehen suchen wird. Von

Oel kam man nach den allgemeinen Ansichten bis auf einen gewissen Zeitpunkt ins Weichen. Zu dieser Preiserniedrigung trugen vorzüglich unsere Küsten-Oele bei, die in sehr schöner Waare und in ziemlicher Menge zu Markt kamen. Bei der Presse soll indessen die Olive in Unter-Italien weniger Oel gegeben haben, als es zu erwarten war, und dieser Umstand reichte schon hin, die Besitzer vom Puglieser Oel zu vermögen, auf unsere heimischen Oele selbst zu speculiren. Dazu kam später das Steigen der Preise in der Provence in Folge des Schadens, den der Frost den Olivenbäumen in Süd-Frankreich und im Genuesischen zugefügt hatte, und so auch das fast gänzliche Ausbleiben der Zufuhren aus der Levante. Dadurch ist der nicht unbedeutende Aufschlag dieses Artikels erklärbar, und anderseits auch durch die Jahreszeit, in welcher allzeit die meisten Versendungen geschehen, in etwas gerechtfertiget. Es hatten selbst zur See einige Exportationen statt. Das probehaltende Oel für Fabriken ist in der letzten Zeit sehr gesucht gewesen und meist vergriffen. Bei der vorrückenden Jahreszeit dürfen wir, glaube ich, ein Steigen nicht besorgen, vielleicht wird es sogar wieder etwas billiger werden, indessen sind die guten Aussichten für ganz wohlfeile Preise auch ziemlich verschwunden. In feinem Oel hatten noch wenige Geschäfte statt, es dürfte indessen darin bald lebhafter werden. Unsere Fabriken hatten die Preise der

Oelseife für eine geraume Zeit niedriger gestellt und seit dem Steigen des Oels nur unbedeutend wieder erhöht. Mit

Levantischen Baumwollen ist es seither nicht nur allein nicht besser, sondern schlechter gegangen; die Preise stehen jetzt um vieles billiger, als zu Ende des vergangenen Jahres. Die Aussichten für diesen Geschäftszweig scheinen wo möglich noch ungünstiger als früher zu seyn; den deutlichsten Beweis hiervon liefert das Ausbleiben der Aufträge. Unsere gegenwärtigen Vorräthe von allen Sorten levantischer Baumwollen belaufen sich auf 10000 Ballen; die neue Waare ist dem früheren Jahrgang nicht ganz gleich zu stellen, übrigens aber deswegen gar nicht zu tadeln. In brasilianischen Baumwollen wird äußerst wenig verkehrt. Bengal hat in kleinen Abtheilungen Abzug, ima fehlt jedoch. Von Biancavilla hatten wir ziemliche Zufuhren, selbe findet zu den mäßigen Preisen Käufer, es ist meist nur assortirte Waare vorhanden. Es ist zu hoffen und zu wünschen, daß sich in den Sommermonaten nach diesem Artikel mehr Frage einstellen möchte. Die Preise der Baumwollengarne sind im Verhältniß des rohen Stoffes gleichfalls billig. Unsere Lager sind darin nicht bedeutend.

In Farb- und Drogherey-Waaren hatten wesentliche Veränderungen statt.

Manna ist zwar billiger geworden, doch fehlt jetzt schon schöne Gerace.*) Durch die angewachsenen Vorräthe von

Altezzari, ist diese Wurzel noch mehr im Preise gefallen, indessen wurde ziemlich viel gekauft, und eine vermehrte Nachfrage könnte leicht eine Veränderung herbeiführen. Cyprische sind jetzt auch zu haben, und sie zeichnen sich so wie alle übrigen Sorten vom letzten Jahrgang durch vorzügliche Güte aus. Die feinen

Essenzen haben ihren niedrigen Standpunkt, auf den sie in der Zwischenzeit gekommen waren, wieder verlassen, und stehen jetzt höher. Vorzüglich hat Cedro angezogen. Die Vorräthe sowohl von dieser als Bergamotten und Aurantiorum sind jetzt sehr beschränkt. Mit

Gallen geht es zusehends besser. Die hohen Preise in Smyrna bestimmen die hiesigen, welche folglich noch immer anziehen. Durch die Unruhen in Aleppo ist der Zufluß von frischer Waare gehemmt worden, und die ältern Vorräthe vergreifen sich reißend. Am begehrtesten ist schwarzer Aleppo. Mit istrianer und marmorirten Gallen ist unser Markt auch gut bestellt, es steht indessen zu erwarten, daß auch diese Sorten bei vermehrter Frage, die wohl nicht ausbleiben wird, höher gehen.

Levant. Knoppern (Vallonea) finden besonders für die italienischen Gärbereien starken Absatz, und werden ihre Preise behaupten.

Agtstein ist sehr gesucht, er fehlt uns aber. Levant. Alaun ist beliebt, und wird jetzt nicht mehr häufig zugeführt. Römischer genießt wenige Frage, Persisches Aurum Pigment ist fortan sehr rar und theuer. Von Bimsstein ist dermalen genug hier. Beinharter Montpellier Grünspan ist vorrätbig, preishaltend, jedoch nicht besonders gefragt. Madir Ireos genießt viel Begehr, und es kommt davon nicht so viel an, um alle Aufträge erfüllen zu können. Hiesiger

*) Stadt in Calabrien. D. H.

Digitized by Google

Krystallisirter Cremortartari hat sehr starkes Gesuch, so daß die Fabriken mit fertiger Waare kaum aufkommen können. Der Preis verändert sich wenig, für Römischen ist zu Zeiten recht billig unterzukommen, diese Sorte aber nicht so gehaltvoll.

Roher Weinstein genießt viele Frage, und unsere Vorräthe haben sich sehr vermindert. Dieser Geschäftszweig ist jedoch hier so gut eingeleitet, daß nicht so leicht ein Mangel entstehen kann, und da nebstbei die Preise mäßig gehalten werden, so können von hieraus alle Aufträge immer mit Vortheil für die Bezieher ausgeführt werden. Von

Arabischem Gummi haben sich nach und nach die Vorräthe sehr gehäuft, und die Preise billig gestellt; die Zufuhren enthalten meistens Mittel-Waare, die im Verhältniß auf die vorzüglicheren Qualitäten nicht zurückwirkt. Von Gedda ist dagegen nicht viel hier, und diese Sorte blieb daher fast unverändert. Mit Assafötida sind wir nicht überführt. Von Copal und Mastix kam viel schöne Waare zu Markt, Myrrhen ist sehr rar und gesucht. Traganth ist jetzt in bester Waare zu mäßigen Preisen zu haben. Mit Weihrauch sind wir sehr gut versehen, und selber ist billig zu kaufen.

Persische Kreuzbeeren sind in vorzüglich schöner neuer Waare zu haben, und der Preis nicht mehr gespannt; der Abzug scheint etwas gehemmt zu seyn.

Lorbeeren sind das letzte Jahr sehr gut gerathen, und wir haben von schönster Waare starke Vorräthe. Der Preis wird sich nach Maßgabe der Aufträge, die jetzt bald eintreffen dürften, festsetzen. Lorbeerblätter haben weniger Frage, als sonst, dagegen haben wir wenig von Lorbeeröl.

Opium erhält sich gut, und findet immer Käufer. Die Zufuhren davon sind sparsam.

Pomeranzenschalen bittere in 134 waren sehr begehrt und es wurde davon alles aufgekauft, so daß wir jetzt Mangel daran leiden; eben so sind wir von Zitronenschalen entblößt.

Zitronensaft ist gesucht, fehlt aber jetzt.

Alex. Safflor befindet sich in erster Blüthe nur in einer Hand — der Preis ist unverändert geblieben und es scheint, man wolle ihn ferner behaupten.

Alexandriner Senna ächte kräftige Waare fehlt gegenwärtig, es wird aber davon erwartet, der nächste Preis wird wie bei Safflor von dem alleinigen Besitzer fixirt werden. Mit

Saffran, worin es lange ganz still war, hat es sich schnell geändert, und der Preis ist in die Höhe getrieben worden. Vom hiesigen

Schmack sind dieses Jahr die Versendungen nach allen Gegenden sehr bedeutend gewesen. Die billigen Preise empfehlen sich sehr, und es sind vielfältige Proben bereits gemacht worden, welche die Güte dieses hierländischen Produktes anerkennen, nur kommt es viel auf die Wahl der Waare an, da nicht alles, was zu Markt gebracht wird, gut ist. Die Preise der ungewaschenen

Badschwämme sind in Folge bedeutender Zufuhren gewichen. Jene der Pferdschwämme blieben fast unverändert. Die Einkäufe dieses Artikels sind sehr erschwert, da fast durchgehends die Waare auf unreelle Weise mit Sand beschwert zu Markt kommt, und dann selbst, nachdem sie so viel möglich davon gereinigt wird, nicht ganz richtig zu calculiren ist.

Cesener Schwefel in Stangen und Klumpen ist wegen geringer Frage sehr billig, besonders letzterer, wofür es fast ganz an Abzug fehlt. Die Güte des Cesener Schwefels ist zu bekannt, um sie noch anrühmen zu dürfen.

Succus Liquiritiä hat sehr angezogen, von 3000 Kisten, welche hier waren, ist fast nichts übrig geblieben. Wir dürfen zwar bald neue Zufuhren, aber doch nicht wieder so billige Preise erwarten, da, wie es scheint, noch nicht alle Aufträge erfüllt sind.

Unschlitt ist sehr billig und jetzt ohne viele Käufer, es ist sehr schöne Waare hier.

Branntweine sind etwas mehr im Anwerth, der Absatz aber nicht gar erheblich.

Buchsholz ist in schöner dicker Waare theuer, die Versendungen aber, mit Ausnahme einer nach Amerika verschifften Partie nicht bemerkenswerth.

Honig ist preiswürdig, und in sehr guter Waare zu haben.

Kameelhaar und Wickelwolle sind stets noch gesucht und müssen theuer bezahlt werden. Wir bekommen davon sehr wenig heran, da zur Stelle die Waare schwer zu haben ist, und dabei sehr hoch gehalten wird.

Straußfedern genießen noch immer wenig Frage, und von den notirten Preisen ist es nicht schwer noch abzudingen.

Die Geschäfte in Colonial-Waaren sind nicht besonders lebhaft. Die Stille dehnt sich selbst auf die Hauptartikel aus. Die Frage nach

Kaffeh ist jetzt wieder sehr schwach, auch sind die Preise um eine Kleinigkeit gewichen, in der letzteren Zeit waren ordinäre Gattungen mehr als die feineren gesucht. Unser Platz wird wie immer in diesem Artikel von dem englischen Hauptmarkte geleitet, auf dem es darin jetzt ziemlich stille ist. Wir bekommen noch immer von Zeit zu Zeit directe Zufuhren, und haben jetzt zwar keine übertriebenen aber doch hinlängliche Vorräthe. Von

Zucker haben wir sowohl in raffinirter als roher Waare ziemlich starke Lager; unsere Preise sind nominel, da es an Abzug fehlt, selbst nach Canarien-Lumpen, der sehr gesucht war, hat sich alle Frage verloren. Von weißem Havanna ist dermalen wenig hier.

Cacao hat von Zeit zu Zeit Abzug, der aber von keinem Belang ist; dieser besteht auch nur in rothem Maranham. In

Digitized by Google

Cassia Lignea wird wenig verkehrt, es giebt beste Waare hier. In andern feinen Gewürzen ist es noch stiller. Mit

Cochenille ist es ganz still geworden. Die bedeutenden Vorräthe in Cadix werden auf diesen Artikel, wenn auch die Levante einen Theil derselben zu sich zieht, noch weiter einwirken. Von ostindischer Curcuma ist genug hier und selbe nicht theuer.

Buenos Ayres Häute sind nicht viel gefragt, die Preise darum auch billiger. Wir haben jetzt genug Waare hier. Von

Farbhölzern fehlt St. Martha prima Sorte und Gelbholz, welche beide gesucht sind. Blauholz ist wenig begehrt, indessen preishaltend. Von ächtem Fernambuck kommt nichts zum Vorschein.

Ingber ist sehr angetragen, und keine Besserung darin vorzusehen. Von

Pfeffer haben sich ziemliche Vorräthe gesammelt, die Preise haben sich nicht behauptet, und so niedrig wir jetzt schon stehen, so könnte es damit noch etwas herabgehen. Der Malabar drückt die andern Sorten.

Piment hat sich etwas gehoben, ist nun beliebt und wird sich halten. Spanisches wird erwartet. In

Rum wird äußerst wenig verkehrt, es liegt viel davon hier.

Vanille hat ununterbrochenen Abzug. Die kleinen Ankünfte vergreifen sich auch in mittelmäßiger Waare jederzeit gleich auf der Stelle.

Unsere Ausfuhrsartikel haben sich im Allgemeinen keines besondern Abzugs zu erfreuen, denn nur einige wenigen genießen Frage.

Antimonium Crudum ist manchesmal gesucht, und dann zu bemerkten Preisen zu verkaufen. Mit Arsenik stockt es. Blei in Blöcken genießt so wie Glätte wenig Frage. In Eisen fehlt es an Verkehr; die mittelländischen Seeplätze werden mit englischem und schwedischem Eisen zu sehr überschwemmt. Leichte lichte Pfannen im kleinern Assortiment sind gut verkäuflich. Krainersche Nägel haben Käufer. Unsere Preise von Juchten sind nominel, da dermalen darin nichts verkehrt wird. Sohlenleder hat kein Gesuch. Es sind im Mailändischen und Venezianischen jetzt mehr Gärbereien angelegt, wodurch das Abnehmen des Gesuchs nach gearbeitetem Leder einleuchtend wird.

Tischlerleim genießt anhaltend recht gute Frage, besonders in den bessern Sorten. Der Absatz in Leinen bleibt leider sehr gelähmt, während es hier sehr schöne Lager giebt. Es haben keine Versendungen nach der Havanna statt, und die Beziehungen von Seite der vereinigten Staaten, so wie von Spanien haben aufgehört. Die jonischen Inseln, welche sonst viel Creas Leinen bezogen, wußte man jetzt ganz an Catune zu gewöhnen.

Die Geschäfte in Glas sind von keiner großen Erheblichkeit. Nordamerika, welches vor einiger Zeit noch recht hübsche Beziehungen machte, hat selbe nun ganz eingestellt. Pottasche hat wenig Begehr. Kärnthner Stahl ist gesucht und die Preise haben sich etwas gebessert. Szeghediner Tabak ist in kleinen Abtheilungen, wie notirt, verkäuflich, die wohlfeilen Preise der Levant. Tabake stehen dem hungarischen Blatt im Wege. In Wachs ist der Verkehr nicht so lebhaft, als man ihn in dieser Jahrszeit schon erwarten sollte, es ist indessen zu hoffen, daß sich später die Geschäfte darin beleben werden. Unsere Vorräthe von allen Sorten mögen sich jetzt auf 2000 Centner belaufen, welches kein übertriebenes Quantum ist. Die diesjährigen Geschäfte in Fischwaaren waren nicht besonders Nutzen bringend. Von Rundfisch kam sehr viel an, und nur zu billigen Preisen fand er Absatz. Von Flachfisch blieb wenig unverkauft zurück. Von allen Sorten Häringen wurde sehr wenig zugeführt. Der Vorrath von Hamburger 3 Kronen Thran geht sehr zusammen.

---

2. Kurze Uebersicht des neuesten Triester Waarenhandels nebst Preisen, Ende März 1820.

A. Produkte aus dem Thierreich.

I. Fische und ähnliche dahin gehörige See-Artikel.

1. Marinirte Aale der Wiener Cent. 25 fl. Conv.
2. Kaviar — — — 45—46 = —
*) 3. Flachfische aus Island — 13 = —
*) 4. Rundfische aus Bergen — 13 1/2 = —
5. Fischhäute große, mittlere, kleinere das Dutzend 15—11 fl. Conv.
6. Häringe getrocknete und geräucherte aus England und Spanien werden in Tonnen à 3400 bis 950 Stück verkauft, fehlen ganz.
7. Hausenblase in Stingeln (*) Patria rehal, Astrachano und in Blättern das Pf. 5—6 fl. (Welch ein Unterschied ist zwischen beiden?)
8. Krebsaugen ächte, der Cent. 80 fl. (Es ist doch sonderbar, daß dieser Artikel nach Centnerweise in den Handel kommt, und noch dazu ächte, es scheint also damit eine Verfälschung sogar vorzugehen?)
9. Eingesalzner Lachs wird faßweise verkauft, fehlte.
10. Sardellen aus Messina und Genua der Centner 18 fl. Conv.
11. Bad-Schwämme feine ungewaschene, (vermuthlich vom feinen Sande noch nicht befreite) 180—210 fl. der Centner. Pferdschwämme (was versteht man eigentlich darunter?) 105—115 fl. Gewaschene Badschwämme, sehr große bis zu den kleinsten von 5—2 fl. Gewaschene Pferdschwämme eben so von 2 3/4—1 1/2 fl. Barbarische ungewaschene der Centner 35—41 fl. Kropfschwämme feine bis ordinaire 60—35 fl.
12. Wallrath (Sperma ceti) 170 fl.

Digitized by Google

13. Thran, 3 Kronen Hamburger pr. Tonne von circa 300 Pf. 85 fl. Südsee v. circa 200 Pf. 50 fl.
14. Wallfischbarten 110—120 fl.

II. 1. Schweinsborsten 140—155 fl. 2. a) Kleiderbesen 100 Stück 11—16 fl. b) Zimmerbesen 100 Stück 10—15 fl.

III. Canthariden sicilianische 250—260 fl.

IV. Bibergeil (Castoreum) aus Canada 33—34 fl.

V. Corallen rothe, feine à Ct. 300 fl.

VI. Elephantenzähne aus Afrika u. Asien 250 fl.

VII. Hirschhörner fehlen.

VIII. 1. Ochsenhörner brasilianische 100 Paar 44 fl. 2. Hornspitzen 15—10 fl. 3. Hornplatten 100 Stück 9—20 fl.

IX. Felle, Pelzwerk, Häute, Federn.

1. Lammfelle römische, die Bafette zu 104 Stück 55 fl. Conv.
— sicilianische schwarze gemeine 25 " —
2. Kalbfelle, schwarze augsburgische a Ct. 140 —
— weiße — — 150 —
3. Hasenbälge russische 110 St. 72—74 fl. C.
— wallachische — — 65—67 —
— bosnische — — 70—72 —
— romelische — — 50 —
— smyrnische — — 60—62 —
— albaneser — — 50—60 —
4. Häute aus Buenos Ayres der Centner 44—46 fl. C.
— inländische — — 47 —
— (Kuh) assortirte v. Smyrna 56—58 —
— (Schaf) mit Wolle das Paar 1 3/4—1 2/3
ohne — — 1 1/2 —
— (Ziegen) aus Dalmatien 1 1/2—1 1/3
5. Juchten aus Petersburg rothe leichte a 36 Pf. 110—112 fl. C.
— schwere bis 50 Pf. u. mehr 108—110 —
— Moskau leichte 108—110 —
— — schwere 107 —

NB. Weiße fehlten.

6. Kameelhaar schwarzes:
a) Travail Anglais der Centner 225—230 fl. C.
b) — Holland. — — 175—178 —
c) — Franc. — — 145—155 —
d) Wickelwolle, schwarze, rothe 116—117 —
e) Kameelgarn — — 200—350 —
7. Sohl-Leder schweres, Gräßer 75 fl. C.
— — leichteres — 69 —
8. Pferdehaar fehlte.
9. Schafwolle v. Foggia in Neapel 70—90 —
— levantische ungewaschene 18—35 —
— — gewaschene 51—110 —
10. Straußfedern, weiße und rothe, assortirte das Pfund 75—100 fl. C.
— — schwarze 20 —

X. Honig geläutert aus Dalmatien 11 —
— — — Istrien 10 1/2 —
— — — römischer 11 —
— — aus der Levante fehlt.
XI. Wachs aus Smyrna 123—124 —
— — Bosnien 122 —
— — der Wallachei 125—126 —
— von Rosenau 114 —
— aus der Ukraine rothes 120 —
— — — — gelbes 118 —
— — Podolien 116 —
— — Pohlen feines 114 —
— — — gemeines 112 —

NB. Aus der Moldau u. Macedonien fehlte.

Russisches weiß gebleichtes 145—140 —
Wachslichter 120—125 —
XII. Käse parmesaner und v. Lodo 40—65 fl. C.
— schweitzer 37—40 —
XIII. Salami-Würste veroneser 64 —
XIV. Tischlerleim gelber, dicker 36—37 —
— mittlerer 34—35 —
— ordinärer dunkler 32—30 —
XV. Moschus das Loth 10—12 —
XVI. Ossa, sepiae 1/m Stück 5 —
XVII. Perlmutter der Centner 20—25 —
XVIII. Schildpatt das Pfund 20 —
XIX. Seide v. Brussa, weiße d. Pf. 9 1/4—9 1/2—
— Cyperer gelbe, reine — 5 —
— *) Mistra 6 1/2 —
— Morea gemeine 5 3/4 —
— Istrien 8 1/3 —
— Friaul 9—9 3/4 —
— Organsin 10—11 1/2 —
— Trame à 2 Capt 10—10 3/4 —

NB. Natolische, Macedenische, Romelische, so wie die von Libano und Passos fehlte.

XX. Stincimarini (Art Eidechsen) das St. 1 fl. C.
XXI. Berlinerblau 100—160 —
XXII. Unschlitt dalmatiner 19—20 —
— Lichter 28 —
XXIII. Farbe-Artikel.
Cochenille schwarze, staubfreie sowohl als silbergraue circa 17 —
XXIV. Munine ächte das Pfund 3 1/2 —

B. Produkte aus dem Pflanzenreich.

a) Gummi, Harze und Pflanzensäfte.

I. Aloe (Nepalica) 60—80 fl. C.
(Sucotrina) 90 —
II. Balsam (Peruvianischer) das Pfund 7 —
(Copaiva) der Centner 85—90 —
III. Kampher raffinirter in Papier 185 —
roher 150 —

Digitized by Google

IV. Colophonium 7—8 fl. C.
V. Drachenblut das Pfund 3 —
VI. Gummi.
Ammonium der Centner 75—60 —
— in Körnern 110—115 —
Anime — — 75 —
Arabisches nat. 70 —
in Sorten 50—60 —
auserlesen 95 —
in Körnern 25 —
Assa-Foetida v. Aleppo 150—200 —
— — v. Alexandrien 80—90 —
Benzoe 70—200 —
Copal natürl. 50—60 —
Elasticum in Flaschen 175—200 —
Elemi 200—240 —
Euphorbium 120—160 —
Galbaum 150—220 —
Gedda 38—42 —
Guajac 120—200 —
Gutt natürl. (aus der Euphorbie) 250 —
von Kirschen 10—12 —
Ladanum 75 —
Mastix natürl. 140 —
Myrrhen — 60—100 —
Sandarac — 65—70 —
Senegal 45 —
Tragant 140—175 —
Tragantonis 25—50 —
VII. Schellack feiner 95—100 —
mittlerer 50—60 —
ordinärer 46 —
VIII. Manna canellato 105 —
capace 56—58 —
NB. Gerace fehlte.
IX. Opium Theob. das Pfund 10 —
X. Pech aus Dalmatien der Ct. 4—5 —
XI. Sago weißer der Centner 28 —
XII. Scammonium v. Aleppo das Pf. 6 —
— Smyrna der Ct. 50 —
XIII. Storax liq. der Centner 40 —
— calamita — 45 —
— in Körnern — 120—130 —
XIV. Lakrizensaft von Calabrien 28 —
— Abruzzo 26 —
— Sicilien 25 1/2 —
Levantischer fehlte.
XV. Theer dalmatinischer der Ct. 4 3/4 —
Schwedischer die Tonne 13 —
XVI. Terpentin feiner 23 —
— ordinärer 16 —
— Geist 24 —
XVII. Weihrauch auserlesener der Ct. 85 —
auf levant. Art 50 —
Weihrauch natürlicher 30 fl. C.
in Sorten 18 —
in Körnern 20 —
ganz ordinär 10 —

b. Früchte, Samen, Blüthen.

I. Anis aus Puglien gesiebt 14 fl. C.
römischer 20 —
Stern-Anis 55 —
II. Cardamomen 190 —
III. Cacao Caraccas 75—80 —
Guazaquil 42 —
Verdice 45—50 —
Maranham 37 —
IV. Kaffeh von Alexandrien und Mocca 86—90 —
nach verschiedenen Sorten und Güte 67—88 —
V. Kapern aus Puglien 17 —
französische 36 —
Spanische fehlten.
VI. Karoben aus Cypern 3 —
— Puglien 1 1/2—1 3/4 —
Sicilianische fehlten.
VII. Kokosnüsse 1000 Stück 10—20 —
VIII. Cubeben 250 —
IX. Datteln alexandrinische 15 —
barbarische 10 —
X. Feigen in Kränzen 5—6 —
NB. Von Smyrna, Puglien, Dalmatien fehlten.
XI. Fenchel von Puglien gesiebt 13 —
XII. Früchte candirte aller Art 128 —
Cedri candirte 55 —
XIII. Haselnüsse runde 14 1/2 —
lange 17 — —
XIV. Knoppern *) (Vallonea).
Levantische gemeine 5 1/2 —
Gemeine *) (Golfo) 4—5 —
Ganz geschlossene 7—8 1/2 —
XV. Kümmel römischer 15 —
XVI. Leinsamen von Egypten und schwarzen Meer 7 —
NB. Aus Puglien, Sicilien, Levante, Albanien fehlte.
XVII. Limonien von Messina die Kiste zu 550 Stück 6 fl. C.
Von Genua und Gardasee (wo 600 eine Kiste füllen) fehlte.
(Citronen) Saft das Pfund 5 1/2 fl. C.
Schalen 28 —
XVIII. Mandeln süße von Avola, Puglien, Sicilien 27—28 fl. C.
bittre große 37—38 —
gewöhnliche 28—30 —
XIX. Pfirsichkerne 16 —
XX. Muskaten-Nüße gesunde das Pf. 3 1/4 —
Blüthe — — — 5 1/2 —

Digitized by Google

XXI. Nelken das Pfund	2 1/2	fl. C.	
XXII. Brechnuß (Nux vomica) der Ct.	12	—	
XXIII. Oliven grüne	20—35	—	
XXIV. Pfeffer englisch. der Ballen	39—40	—	
von Malabar	38	—	
— Goa	36 1/2	—	
langer das Pfund	1	—	
weißer — —	2	—	
Staub der Centner	6	—	
XXV. Piment englisches	48—50	—	
Spanisches fehlte.			
XXVI. Pignolen neue	28	—	
XXVII. Pistazien außer Schalen d. Pf.	2—2 1/4	—	
in Schalen der Centner	20	—	
XXVIII. Pomeranzen die Kiste	5	—	
— dürre der Centner	7—8	—	
— Schalen fehlten.			
XXIX. a) Rosinen *) Caraburno	11—12	—	
ächte smyrnische	10—11	—	
*) Cismé	9—10	—	
Samos	5	—	
Scalanuova	5—6	—	
schwarze smyrnaische (Corinther)	5 1/2	—	
ohne Kerne	25—26	—	
b. Weinbeeren zantische (Corinthen)	18	—	
sicilianische	15—16	—	
XXX. Safflor alexandrinischer erster Blüthe	100—105	—	
XXXI. Saffran Gatinois das Pf.	24—25	—	
*) Aquila —	25—26	—	
Macedonischer fehlte.			
XXXII. Tamarinden levantische	15—25	—	
ostindische	40—50	—	
XXXIII. Vanille lange *) kristallisirte	8	—	
— ohne Kristalle	65—75	—	
XXXIV. Wacholderbeeren	2	—	
XXXV. Zwetschgen	4 1/2	—	
XXXVI. Maronen	5	—	
XXXVII. Kokkelskörner	20—35	—	
XXXVIII. Koloquinten geschälte	170—190	—	
XXXIX. Coriander	6	—	
XL. Wunderbaum (Ricinus)	8	—	
XLI. Sabadill	175	—	
XLII. Senf	20	—	
XLIII. Läusekraut (Stoph. agria)	15—20	—	
XLIV. Kamillenblumen römische	80	—	
XLV. Lavendelblüten	15	—	
XLVI. Granatschalen	4—5	—	
XLVII. Kataput = Samen	150	—	
XLVIII. Semen Cinae Levant.	83	—	
XLIX. — Santo —	60—75	—	

c. Wurzeln.

I. Krapp (Alizzari) von Cypern	30	fl. C.	
— Smyrna	25—26	—	
aus der Barbarei	22—25	—	
— Sicilien	24	—	
Röthe (Breslauer) Sommer	37	—	
Herbst	35	—	
Französische	40—50	—	
II. Ingber weißer, geschält der Ct.	11—12	—	
Brauner fehlt.			
III. Knoblauch 1/m Zwiebeln	2—2 1/4	—	
IV. Meerzwiebel 100 Stück	3 1/2—6	—	
V. Angelika	18	—	
VI. Kalmus	20	—	
VII. China ganze	60	—	
VIII. Colombo	60	—	
IX. Galanga	30	—	
X. Jalappe	105—110	—	
*) Magist das Pf.	14—15	—	
XI. Ipecacuanha — —	4—4 1/2	—	
XII. Violen (Iris Florens) den Ct.	9 1/2	—	
XIII. Süßholz	7 1/2	—	
XIV. Rhabarbar persische d. Pf.	6—8	—	
chinesische —	3—5	—	
XV. Katanja das Pfund	6—8	—	
XVI. Salep der Centner	60—80	—	
XVII. Seifen	20	—	
XVIII. Saffaparilla *) Port	155—160	—	
Honduras	180—190	—	
XIX. Schlangen	100—120	—	
XX. Zittwer	10—16	—	
XXI. Kurkume	12—13	—	

d. Samenwollen und Bereitungen daraus.

I. Baumwolle Fernambuk	92—94	fl. C.	
Maranham	88	—	
Minas	75	—	
*) Biancarvilla assort.	56—58	—	
Surate —	39	—	
Bengal —	35	—	
*) Subugia alta	51	—	
*) Uso Subugia	46	—	
*) Kirkagas	47	—	
*) Cassaba	46	—	
Smyrna	43—45	—	
Cypern assort.	40—48	—	
Egypter	26—27	—	

Von Bahia, Castelamare, Louisiana, Georgia, Pachins, Terranuova, Aire u. Macedonische fehlte.

II. Baumwollengarn weißes von Smyrna	90—123	fl. C.	
rothes v. F. 1—4 Ct.	200—275	—	

Digitized by Google

? Baumwollengarn rothes Triester	270—325	fl. C.
— v. Malta	82—108	—
in Kisten	100—120	—
Englisch Mulegarn Nr. 60 das Pfund	1 2/5	—
— Water N. 30	1—1 1/3	—
III. Nankings ostind. breite das Stück	3 1/2	—
schmale	1 1/2—1 1/12	—

e. Rinden u. Rinden-Produkte, Schilf, Rohr.

I. Chinarinde Peruvian. das Pfund	3—5 1/2	fl. C.
*) Calissaza — —	1—2	—
*) Huanucco —	1—3	—
gelbe aus Karthagena	3/4—1	—
II. Augustura der Centner	65	—
III. Cascarille — —	95	—
IV. Quercitron fehlte.		
V. Stöpsel Bouteillen 1000 Stück	1—2 1/4	—
Medicin. — —	16—20	Groschen.
VI. Stuhlrohr der Centner	25	fl. C.
VII. Weberrohre lange fehlen.		
kurze 1000 Stück	17 1/2	kr.
VIII. Zimmet von Ceylon das Pfund von	5 1/2—6 1/2	fl. C.
Blüthe — —	3	—
IX. Cassia feine dünne aus China	118	—
mittelfeine von Goa	115—116	—
Röhren	50	—
Blumen	300	—

f. Blätter, Kräuter.

I. Lorbeer	8	fl. C.
Oel	39—40	—
II. Sennes *) Folicola	75—80	—
parva	35—36	—
von Tripoli	48—49	—
Alexandriner fehlt.		
III. Tabak in Blättern Szegediner	19—20	—
gemeine levantische	18—19	—
*) Caradoi	22—28	—
*) Eingè	26—33	—
Fünfkirchner und Virginischer fehlt.		
IV. Thee Haysan das Pfund	2	—
Yang Haysan	1 1/2	—
grüner	1 1/2	—
V. Rosmarin (Herba Anthos) Ct.	4 1/2	—
VI. Venushaare (Herba capill. Ven.)	9	—

g. Holz auch Farbehölzer u. Holzprodukte.

I. Fichten-Bretter von Latisana von 9—13 Zoll 100 Stück	52—54	fl. C.
Fichten-Bretter aus Krain von 9—13 Zoll 100 Stück	30—42	fl. C.
II. Blauholz spanisches	5—6	—
englisches	5 1/2	—
von Cuba u. St. Domingo	5 1/2	—
III. Brasilet	7	—
IV. Buchs dickes, kurzes	8—9	—
— langes	7	—
dünnes	4	—
V. Cedern	50	—
VI. Eben	58	—
VII. Fernambuk unächtes	30—35	—
Aechtes fehlt.		
VIII. Gelb von Jamaika	7 1/2	—
— Brasilien	5 1/2	—
Von Cuba fehlt.		
IX. Mahagoni	10—12	—
X. St. Martha gemeines	15	—
X. Pantoffel	9	—
XII. Quassien	45—50	—
XIII. Heiligen	13—14	—
XIV. Rothes Sandel	12—15	—
XV. Sassafras	12	—
XVI. Viset	2—3	—
XVII. Schmack triester gemahlener	4 1/2	—
XVII. Potasche Ungrische	17 3/4	—
Krainersche	16 1/2	—

(Fortsetzung folgt.)

---

3. Neue Katastral-Vermessung.

Den 10. April 1820.

Diese beginnt itzt im Viertel Ober Wiener Wald. Man misst im heurigen Sommer von der Seite von St. Veit an der Gölsen in der Richtung über das Dorf Traisen, am Flusse gleiches Namens über Lilienfeld hinein bis Hohenberg. Zu dem Ende wohnen in Lilienfeld ein Major vom Ingenieur-Corps und zwei Offiziere, wovon aber einer seine Residenz nach Hohenberg verlegen wird. Sie haben 95 Feldmesser und andre Beamte bei sich. Das dazu erforderliche sehr schöne Papier, nebst den sehr sauber gedruckten Formular-Tabellen soll allein über 1,200000 Gulden kosten, was unglaublich vorkommt, aber wahrscheinlicher wird, wenn man sieht, welchen grosen Raum es im Kreisamtsgebäude von St. Pölten einnimmt.

Beob. im V. O. W. W. N. 2.

Prag, bei Friedrich Tempsky, Firma: J. G. Calve. Gedruckt in der Schollischen Buchdruckerei.

Digitized by Google

Hesperus.

Encyclopädische Zeitschrift für gebildete Leser.

Herausgegeben von Christian Carl André.

Beilage Nr. 2 zum 26sten Band.

(Gedruckt im Mai 1820.)

Debatten und Berichtigungen.

1. Bemerkungen über die Eingabe der Deputation des teutschen Handels-Vereins an Seine Majestät den Kaiser.

In diesen Vorschlägen *), an welchen patriotischer Sinn nicht zu verkennen ist, wird einerseits die Ausführung so leicht, andrerseits werden die Vortheile für unsern Kaiserstaat in solcher Fülle dargestellt, daß ein Oestreicher bei aufgeregtem Nationalgefühl leicht versucht werden könnte, so heilbringenden Maßregeln seine Stimme zu geben. Auch wird er mit den übrigen teutschen Stämmen den Wunsch theilen, daß die Wohlfahrt des gemeinschäftlichen Vaterlandes gehoben, und seine Macht durch Gewerbsinn begründet werde.

Allein bei näherer Untersuchung zeigen sich nicht geringe Schwierigkeiten; die größte finde ich aber darin, daß Teutschland jene Centralkraft, welche allein Großes zu bewirken vermag, nämlich die Vereinigung unter Einem Oberhaupt mangelt.

Die bestehende geographische Eintheilung in so viele unabhängige Staaten, deren Regenten nicht mit Unrecht ihre Selbstständigkeit zu behaupten, und ihr individuelles Interesse zu bewahren suchen, ist das größte Hinderniß. Unter 39 Bundes-Staaten befinden sich 11 Gränz-Staaten, welche die Zölle auf die eingehenden fremden Kunst- und Naturprodukte zu erheben hätten, und die Binnen-Länder wären von ihrer mehr oder weniger genauen und uneigennützigen Zoll-Verwaltung abhängig. Eine Controlle ist wohl nicht anwendbar. Daß bei solchen Verhältnissen einige Gränz-Staaten wie zum Beispiel Lurenburg, sich den Vorwurf einer Begünstigung der niederländischen und Hannover der brittischen Unterthanen zuziehen, — daß Mißtrauen und Zwiespalt unter den Bundesfürsten entstehen könnte, wird gewiß nicht in Abrede gestellt werden. Eine billige Vertheilung der Erhebungskosten und Entschädigung derjenigen Staaten, welche durch Verlust des Zollgefälls ihre Einkünfte geschmälert sähen, wäre noch schwerer auszumitteln.

Die Erleichterung des Verkehrs im Innern Teutschlands sowohl zu Land als auf den Strömen, und Milderung der Zollsätze durch gegenseitiges Verständniß ist allerdings wünschenswerth und ausführbar. Ob aber ein Retorsions-System gegen fremde Staaten den verhoffte Vortheil bringen würde, ist sehr zu bezweifeln. Teutschland, das Herz von Europa bildend, war seit den ältesten Zeiten der große Weltmarkt, auf welchem der Norden mit dem Süden, und der Ost mit dem Abendland Verkehr trieb. Die Hanse-Städte unterhielten im Mittelalter nützliche Verbindungen mit Italiens Handelsrepubliken, und die köstlichen Erzeugnisse Indiens nahmen zum Theil über Byzanz ihren Zug nach Teutschland. In neuerer Zeit sind Britten und Franzosen mit den Griechen, Polen und Russen an ihre Stelle getreten, welche durch den Umtausch ihrer Produkte Teutschlands Handel beleben, und zugleich seinen National-Erzeugnissen Abzug verschaffen.

Den besten Beleg hiezu liefert Graf Chaptal in seinem classischen Werke: de l'industrie françoise.

Er giebt die Einfuhr französischer Produkte aller Art im Jahre 1789 gegen 25,000000 Livres an — beklagt, daß sich dieselbe in neuerer Zeit durch Aufschwung des teutschen Kunstfleißes sehr gemindert — bemerkt aber auch, daß nur ein geringer Theil dieser Produkte in Teutschland selbst zum Verbrauch verbliebe, der größere aber durch Russen und Griechen auf den Messen aufgekauft, und überhaupt in die europäische Consumtion gewoben werde.

Wie könnte Teutschland ferner einen so nützlichen Handel behaupten, und welchen Reiz hätten obbenannte Nationen die teutschen Messen zu besuchen, wenn sie nicht den Vortheil genießen, die Produkte aller Länder auf Einem Punkt vereint zu finden?

Neue Handelswege würden sich alsdann öffnen — neue Verbindungen anknüpfen, und wahrscheinlich würde Warschau die freye Leipziger Messe ersetzen, wenn nicht die östreichische Regierung, Wiens treffliche Lage zum Handel berücksichtigend, daselbst ein freyes Entrepot gründete, wozu bereits Vorschläge bestehen. Die traurige Erfahrung, wie schwer es sey, aus dem Geleis getretene Handels-Verhältnisse wieder in dasselbe einzulenken, verdankt Teutschland dem unseligen Continental-System. England lernte fremdes Korn für seine Brennereyen durch einheimisches, und Zucker ersetzen, und vermehrte seine Eisen- und Leinen-Manufakturen um das Doppelte. Mögen jene, welche den großen Zwingherrn für die einigen Fabriken zugeflossenen Vortheile lobpreisen, ihre Blicke nach den Häfen der Ostsee wenden, wo nun der Getreidhan-

*) Es wäre zu wünschen, daß der Hr. Verf. von denselben einen kurzen Auszug des Wesentlichen vorausgeschickt hätte oder noch nachfolgen ließe.

D. H.

Digitized by Google

bei stockt, eder nach den Gebirgen von Schlesien und Böhmen, wo Spinner und Weber ein kümmerlich Leben fristen, und sie werden erkennen wie schädlich gewaltsame Neuerungen seyen. Wenn England, um die Klagen der teutschen Manufakturisten verstummen zu machen, wirklich ihren Erzeugnissen den Eingang gestattete, wie könnten sie, wenn dem Kaufgut noch Fracht und andere Kosten zur Last fallen, eine vortheilhafte Concurrenz mit den dortigen Landesfabriken ereingen, da sie auf Teutschlands Boden nur so schwer einen Vorzug vor fremden Produkten behaupten.

Warum streben aber die teutschen Gewerbs- und Handelsleute so sehr nach einem Verkehr in jenen Staaten, wo der Kunstfleiß bereits die höchste Stufe der Vollkommenheit erreicht hat? Steht doch für die freye Bewegung ihrer Industrie in Osten ein weites Feld offen. Rußlands großer Beherrscher, die wichtigen und wahren Grundsätze der Staats-Wirthschaft erkennend, gestattet in seinem den 9ten Theil des Erdballs umfassenden Reich, allen fremden Kunst- und Naturprodukten gegen gemäßigte Zölle den freyen Eingang. Für das Königreich Polen sind ähnliche Verhältnisse festgesetzt. Auch Preußen hat die seit Friedrich streng verschlossenen Staaten der Mitbewerbung fremder Industrie geöffnet.

Vortreffliche Straßen, und ein großer schiffbarer Strom, gewähren Teutschland den Vortheil, durch die östreichischen Staaten mit der Levante und den Ländern am schwarzen Meer einen nützlichen Verkehr zu unterhalten. Mögen die Bundesstaaten diese Vortheile benützen, und Oestreich durch Beispiele gewarnt, sein gegenwärtiges Handels-System achtend, nicht die Monarchie in zwei Theile zerschneiden, um mit der größern eine neue Verbindung anzuketten. Zwar giebt der Handels-Verein den öste. Seidenmanufakturen die lockende Aussicht zu einem vortheilhaften Absatz; allein er verschweigt selbst den Vorzug größerer Uebung nicht, welchen fremde Fabriken vor dem unsrigen besitzen. Welchen Eifer würden sie nicht in ihre Betriebsamkeit legen, wenn es sich darum handelte, in den so bequem gelegenen östr. Staaten mit Fabriken zu concurriren, die nur bei Handhabung strenger Zollgesetze bestehen, und jenen Ruf im Ausland noch nicht erworben haben, der ihnen beim leichteren Vorkauf der rohen Urstoffe hätte zu Theil werden sollen, wenn mit geläuterten technischen Kenntnissen auch Unternehmungsgeist gepaart wäre.

Nicht nur Sachsens Baumwollen, auch die niederrheinischen Tuch- und Nürnbergs Metall-Fabriken beweisen durch ihre die östr. Staaten transitirende Erzeugnisse, daß sie die zweifache Uebung, gute und im Preis angenehme Waare zu schaffen, vollkommen erworben haben.

Wir schließen mit dem Wunsch, daß Oestreichs Monarch den alten Verband seiner Staaten beibehalten, durch erleichterten ganz freyen Verkehr noch mehr befestigen, und dem Handel fremder Nationen in und durch dieselben allen Schutz und Vorschub gewähren möge; daß aber auch die Bundesstaaten sich über gegenseitige Vortheile verstehen, die Hindernisse welche noch auf der Fluß-Schiffahrt lasten, beseitigen, und vorzüglich Baierns edlen König in dem großen Unternehmen, den Main mit der Donau zu verbinden, mit allen Kräften unterstützen möchten. Dann wird aller Unmuth verschwinden und Zufriedenheit in teutsche Herzen wiederkehren.

Frischling.

2. Wohlfeilheit. Theurung. Fabriken. Handel.

(Verglichen Nr. 14.)

Ihre Anmerkung auf der ersten Seite veranlaßt mich zu verschiedenen Bemerkungen.

1. Was Sie in den ersten 3 Zeilen als Ursachen des Unwerths der Produkte anführen, wirkt allerdings ein, aber dies sind nur Nebendinge.

2 Allerdings ist der von Ihnen angeführte eingebildete Reichthum ein Gegenstand der Betrachtung, aber diejenigen sind nicht fähig Handelsgeschäfte zu treiben, welche irgend etwas für Reichthum halten, was nicht einen bestimmten Werth hat, eder die einer Sache einen größern Werth beilegen als das Minimum ihres Werths gegen Silber ist.

3. „Mangel an reellem Kapital." Dieses ist ein starker Fehlschluß. Daß wir nicht geldreich sind, ist wahr, wir waren es nie und können es nicht werden, so lange die Industrie an das Prohibitiv-System gebunden ist, auch bei freierer Bewegung, als gegenwärtig die Zollverfassung gestattet, würde die Vermehrung des Geldreichthums nicht schnell gehen. *) Aber immer beweist die Stockung des Handels

*) Das ist sehr viel auf einmal und sehr viel Schwieriges, mit dem ich mich nicht getraue, so schnell und kurz ab fertig zu werden, als der Verfasser. Denn da hätte ich gar Mancherlei erst zu fragen: Was heißt denn also ein geldreicher Staat? Und wo ist außer Frankreich und den Niederlanden ein solcher in Europa? Und welchen Staaten müßte denn Oestreich nachstehen, die geldreicher wären?

Geldarm kann doch wahrlich auch nicht ein Staat genannt werden, welcher seit Marien Theresiens Thronbesteigung gegen 400 Millionen Gulden Conv. in Gold und Silber ausgeprägt, so lange Zeit eine Menge ausländischer Bedürfnisse baar gezahlt hat und zum Theil noch zahlt, der viele Jahre mehr Gold und Silber aus eigenen Bergwerken zog, als irgend ein andrer europäischer Staat, und der itzt noch jährl. gegen 20 Centner Gold und fast 500 Centner Silber jährl. ausbeutet, der die ungeheuern Kosten so vieler fortwährender Kriege bis zu Ende des XVIIIten Jahrhunderts aus eigenem Beutel bestritt?

„Wir waren aber nicht allein nie geldreich, wir können es auch nie werden" — warum? „Weil und so lange die Industrie an das Prohibitiv-System gebunden ist."

Aber wo ist denn heut zu Tage ein bedeutender Staat, wo das nicht der Fall wäre? So sind wir also in ganz guter Gesellschaft, nämlich mit allen andern, größern Staaten zugleich geldarm.

Dann alle diese adoptirte Prohibitiv-Systeme und strenge Zoll-Verfassungen! — — Eigentlich aber habe ich nicht von Geld-Armuth sondern von Verarmung überhaupt gesprochen.

D. H.

Digitized by Google

und der Fabriken nicht den Mangel an Kapitalien, sondern nur: daß diejenigen Fabrikanten und Kaufleute deren Geschäfte stocken, keine Kapitalien haben *). Es ist ein großer Irrthum, wenn man bei uns an einen Geldmangel glaubt, es war nie **) mehr Geld in Oestreich von guter Valuta als gegenwärtig ***) aber es ist nicht in gehöriger Circulation und die Ursache des Mangels der Circulation liegt zum Theil in demjenigen Theil der Gesetzgebung, welche über die Verhältnisse vom Schuldner und Gläubiger besteht. ****) Es ist z. B. eine bekannte Sache, daß der Inhaber eines acceptirten, fälligen Wechsels durch allerhand Winkelzüge noch dem Verfalltage noch 3 und mehr Monate herumgezogen werden kann, ehe er zur Zahlung gelangt; es ist bekannt, daß Exekution binnen 24 Stunden nur bei solchen Wechseln statt findet, die über einen fremden Platz gelaufen sind. Diese Umstände allein sind hinreichend, nie einen Credit in Oestreich aufkommen zu lassen *), (so lange nämlich diese Umstände obwalten) und deshalb haben auch Leute sich mit Wechselgeschäften, sogar mit der verderblichen Wechselreiterei, eingelassen, die dazu gar keinen Beruf haben.

So wenig Sicherheit aber das östreichische Wechselrecht dem Inhaber eines verfallenen Wechsels gewährt, so verschwenderisch ertheilt es ihm dieselbe vor der Verfallzeit, und dieses ist wieder ein Ruin des Handels und der Industrie; denn das östreichische Wechselrecht macht es möglich, Jemanden Geld zu leihen, in der Absicht ihm den empfindlichsten Schaden zuzufügen. Das östreichische Wechselrecht gestattet nämlich dem Inhaber eines Wechsels, sich, wenn er sein Kapital gefährdet glaubt, (wenn dazu auch gar kein Grund oder gesetzliche Anzeige vorhanden ist) auf das sämmtliche Vermögen des Bezogenen vormerken zu lassen. So ist z. B. in Prag unlängst der Fall mehrmals vorgekommen, daß Inhaber von Wechseln, die im März 1820 oder später fällig waren, bei Banquerouten die im Januar ausbrachen, von dem Bezogenen das Geld forderten, er verwies natürlich seine Gläubiger auf den Verfalltag, diese aber ließen sich vormerken, dadurch wurden andere aufmerksam und der Schuldner war auf der Stelle ruinirt. Freilich könnte das nicht geschehen, wenn er nicht viele Schulden hätte; aber es müßte auch ein Bethmann und alle großen Wechsler und Kaufleute in Verlegenheit kommen, wenn alle ihre Gläubiger früher als zum bestimmten Termin baare Zahlung fordern wollten und ihre Schuldner nicht so höflich wären zu gleicher Zeit das, was sie ihnen schuldig sind, zu bezahlen. **) Hierauf wäre also wohl die Aufmerksamkeit der Re-

*) Grade das meinte ich, denn ich rede ja bestimmt von Handel und Fabriken. Deutlicher also gesprochen: Der Mangel an eignem oder nicht hinlänglich eignem, reellen Kapital lähmt itzt die Thätigkeit sehr vieler Handlungen und Fabriken, die sich während der Kriegsjahre nicht nur mit Credit sondern gegen ihr eigen Vermögen mit unverhältnißmäßigem Credit leicht und kühn halfen; so lange Lebhaftigkeit des Verkehrs und der Geld-Circulation die eigne Blöße deckten. Beide hatten außerdem zu einer Production gereizt, die über den Bedarf der gewöhnlichen Consumtion weit hinaus ging. Als diese nun aufhörten, als dadurch die Blöße zum Vorschein kam, und das wenige eigne Vermögen in todten Häuser-Massen steckte, ward das Mißtrauen allgemein und schnitt die bisherigen, leichten Credithilfen und den Zufluß fremder Gelder ab. Viele gingen zu Grunde; Viele erhalten sich noch mit Mühe, die Wenigsten stehen vielleicht fest auf eigenen Füßen. D. H.

**) Hierüber getraute ich mir weder etwas zu behaupten, noch den Beweis der Behauptung zu übernehmen. Was der Herr Verfasser als Beweis in einer Anmerkung anführt, erkläre ich nicht aus der gegenwärtig vorhandenen, jeden andern Zeitraum übertreffenden Menge des baaren Geldes, sondern aus dem Ernst und der Consequenz, womit die hohe Verwaltung den Staats-Credit fortwährend consolidirt. D. H.

***) Die Zeit mangelt mir zu einem ausführlichen Beweise, aber ich deute nur an, daß die W. W. seit länger als 1 Jahr 250 steht, dadurch wird sie gleichsam mit der Conventions-Münze verschmolzen. Dieses einzige Resultat des Finanz-Patents von 1816 ist die größte Lobrede auf das jetzige Finanz-Ministerium, worin mir gewiß alle beistimmen werden, die über Geschäfte denken können. Der Verf.

****) Jede Gesetzgebung leidet an mehr oder weniger Gebrechen und es ist das beständige Geschäft der Regierung, je nachdem die Erfahrung es an die Hand giebt und alle Rücksichten es erlauben, hieran zu bessern; wie ja immer von Zeit zu Zeit neue Verordnungen, ja ganze Gesetzbücher erscheinen, welche das Unvollkommene reformiren. Und wahrlich Oestreichs Gesetzgebung behauptet im Allgemeinen den ersten Rang. Das wird Niemand zu bestreiten wagen, wenn auch gleich theilweise noch Lücken oder Gebrechen vorkommen, wie es beim Wechselrecht, doch weit weniger in den teutschen, als in den ungrischen Erblanden, der Fall seyn mag. Seltsam aber scheint mir, daß ein so lange bestandenes Wechselrecht mit allen seinen Vollkommenheiten und Unvollkommenheiten auf einmal die Schuld an der seit ein paar Jahren eingetretenen Gewerbs-Stockung tragen soll. Lag in ihr der Grund, so hätte ja diese Stockung immer bestehen müssen, und doch war während der Kriege im Allgemeinen der Verkehr sehr lebhaft, nur zu lebhaft! Sodann müßte das Wechselrecht überall so gebrechlich seyn, wie bei uns; denn die Stockung erstreckt sich über ganz Europa und Amerika. Sollte sie daher im Allgemeinen nicht viel natürlicher von der Ueberspannung und Erschöpfung der pecuniären Kräfte während des Krieges zu erklären seyn, wozu insbesondre bei uns noch, wie gesagt, Mangel an Kapitalien kommt? D. H.

*) Ei! ei! Wie hatte er denn bis dahin gedeihen können? Aber genossen nicht vor und noch mehr während der Papiergeld-Periode unendlich Viele eines ganz außerordentlichen Credits? D. H.

**) Dies ganze Raisonnement ist nun so einseitig, daß es seinem Urheber selbst aufgefallen ist, und er im Gefühl der

Digitized by Google

gierung zu lenken, denn vor Verfall darf kein Wechselschuldner beeiligt werden können, am Verfalltag muß aber derjenige unnachsichtlich eingesperrt werden, der nicht seine Verpflichtung erfüllt.

4. Fabriken sollen mit ihrem Absatz nicht auf einen einzigen Staat, wäre er auch noch so groß, basirt seyn, sondern auf die ganze bekannte Welt, dann kommen sie so leicht nicht in Stockung, denn diese Basis erfordert eine große Virtuosität in der Erzeugung *). Aber hierin zeigt sich eben die Untauglichkeit des auf ein Prohibitiv-System gegründeten Fabrikwesens, denn dieses wird durch hohe Zölle vielen auswärtigen Bedarfs (z. B. Farbmaterialien) außer Stand gesetzt, mit den Fabriken anderer Länder zu concurriren; trifft nun eine Calamität das eigene Land, so ist es um die Fabriken geschehen. Dieses ist um so leichter der Fall, wenn ein hoher Zinsfuß in einem solchen Lande statt findet, dieser ist aber zum Theil freilich auch ein Produkt einer mangelhaften Handelsgesetzgebung.

Uebertreibung doch so weit einlenkt, daß man sich nur des gesetzlichen Vorrechts gegen Leute bediente, die viele Schulden hatten. Und das mit Recht! Wem wird aber wohl einfallen, sich bei Personen vormerken zu lassen, deren Vermögen in notorisch guten Umständen ist und welche Credit haben und verdienen? Und welche grelle Ansicht, Jemanden Geld zu leihen, deshalb, um ihm den empfindlichsten Schaden zuzufügen und nun das östreichische Wechselrecht anzuklagen, weil durch dasselbe die Realisirung eines solchen Plans möglich werde? Möglich ist noch sehr viel Andres und Schlimmeres, was man mit solcher Logik Alles auch aus dem Oestr. Wechselrecht herleiten kann.

D. H.

*) Das ist nun eine Meinung, die zur gründlichen Untersuchung ein interessantes Thema gäbe. In einer Anmerkung kann ich nur kurz die entgegengesetzte Ueberzeugung für die Lage der Sachen, wie sie ist und besonders für den östreichischen Staat andeuten. Unsre Fabriks-Industrie ist eine sehr junge seit Joseph II. Sie begann und setzte fort allergrößtentheils ohne eigne Fonds, fand aber dagegen den geschloßnen Markt einer sehr ansehnlichen Population, dermalen von 28 Millionen. Soll nun vernünftigerweise ein solch angehendes Fabrikswesen seinen Absatz auf die ganze bekannte Welt basiren? Ich frage: womit? Und gesetzt, die Millionen eignen Vermögens mangeln nicht; es fehlt nicht an der Sachtenntniß, an der Intelligenz, an Fleiß, Ordnung, an eingelernten Arbeitern und einer Menge andrer Erfordernisse, welche nur mit der Zeit, nach und nach verschafft und geschaffen werden können: wie soll ein Staat mit so beschränkter Seeküste und so wenig Wasser-Transport-Mitteln im Innern seine Fabrikate wohlfeil genug in den Welthandel bringen? Wohin soll er sie absetzen? Entweder zieht das Prohibitiv-System andrer Staaten, die selbst fabriciren, den Schlagbaum; oder er sieht die freien Märkte schon durch diejenigen besetzt, welche vor Oestreich einen außerordentlichen Vorsprung in der Zeit, im Besitz, im vollkommnern und wohlfeilern Fabrikat, im Credit, in den Handelsverhältnissen, in der Seelage und Schifffahrt haben

Man sollte doch denken, unter diesen Umständen sey es viel natürlicher und vernünftiger, daß eine junge Industrie

1) nicht größer anfange, als es die eignen Geldkräfte erlauben und nur in einem untergeordneten Verhältniß gegen diese sich fremden Vermögens bediene;

2) erst trachte für den einheimischen Markt auf festen, eignen Füßen zu stehen, was Zeit verlangt. Alle unsre wohlhabenden Häuser aus der alten Zeit brauchten in der Regel dazu den größten Theil ihres Lebens —

3) erst so weit gekommen seyn, erst so viel erworben haben muß, um größere Unternehmungen wagen und den Markt auch jenseits der Staatsgränzen erweitern zu können, eben weil der innere sicherer und gefahrloser ist,

4) in einem so großen Staate, wie Oestreich, solchen weiten Spielraum findet, daß sie lange zu thun haben wird, ehe sie nur den innern Markt gehörig befriedigen kann, um die Klagen über noch zu unvollkommne und zu theure Waare zu beschwichtigen.

Auf diesem Wege sollte man denken, schreite die Industrie sicher und natürlich fort.

Er ist aber bei weitem nicht immer bei uns eingeschlagen, sondern grade umgekehrt zu Werke gegangen worden. Man fieng zum größten Theil mit fremden Geldern gleich zu sehr ins Große an, belastete sich mit Schulden und deren Interessen, steckte viel Geld in todte Gebäude, mußte hohe Zinsen zahlen, daher hohe Preise machen, mußte viel arbeiten, um die Last zu vertheilen und den Gewinn zu vervielfältigen; und doch war es nicht möglich gleich gut, geschweige vortreflich zu arbeiten. Die Kriege und das Papiergeld beförderten mit außerordentlich lebhafter Circulation auch starke Nachfragen. Nun übertrieb man die Fabrikation weit über eigne Kräfte und wahren, dauernden Bedarf.

Mit dem Frieden ward der Geld-Umlauf und Alles was daran hing gelähmt. Viele Fabriken gingen aus den erwähnten Ursachen bei uns zu Grunde. Und doch arbeiteten sie nur vorzüglich für den inländischen Markt! Wieviel größer wären Schläge und Verluste gewesen, wenn sie noch weiter die Production getrieben und auch auf auswärtige Plätze, auf immer zunehmenden Absatz speculirt hätten?

Der Verfasser meint, eine solche auf Welthandel basirte Fabriks-Industrie komme nicht so leicht in Stockung, denn sie erfordre eine große Virtuosität in der Erzeugung. Wie unrichtig das Erste sey, lehren seit 2 Jahren die Klagen des ersten und reichsten Fabriklandes, Englands, über Stockung, lehren seine Bankrote. Seltsamer ist die zweite Behauptung.

Wäre sie etwa so ausgedrückt:

Eine solche Welt-Fabriks-Industrie kommt nicht so leicht in Stocken, wenn sie durch die Virtuosität ihrer Production aller Nachfrage so imponirt, daß sie sich nur

Digitized by Google

Ich hoffe Sie werden mir diesen sehr directen Widerspruch nicht übel nehmen, wenigstens können Sie es nicht, wenn es Ihnen wirklich um Ausmittlung der Wahrheit zu thun ist. Gerade das ist auch der Nutzen der Zeitschriften, daß Mängel, welche die Zeit an menschlichen Einrichtungen aufdeckt, dadurch zur Sprache kommen, und bei weisen Regierungen Prüfung, und wenn sie gegründet befunden werden, Abhilfe finden. Geschäftsmänner kommen selten auf dergleichen, ich denke mir aus derselben Ursache, aus welcher ein Schriftsteller in seinen eigenen Büchern am meisten Druckfehler übersieht.

---

2. Anmerkungen zu des Hrn. B. naturhistorischen Bemerkungen in der Isis 1819, achtes Heft. Vom P. F.

Coelum non animum mutant, qui trans mare currunt. Dieser alte Spruch findet noch immer seine Anwendung, da es nicht an Leuten fehlt, welche von Reiselust gekitzelt, in die Welt eilen, bevor sie durch genaue Kenntniß ihrer Heimath sich unbefangen für das Ausland vorbereitet, und nach bestimmten Absichten die erfordertichen Mittel und Zeit zur Reise erwogen haben. Glaube man nur nicht, daß, weil Hr. Professor Schuttes schon im Fluge über Frankreich so viel Treffliches aufzufassen wußte, derselbe auch so leicht nachzuahmen sey.

Dem Herrn B. fällt es ein, von Jena aus eine Fußreise zu machen, während vier Monaten nicht weniger als Sachsen, Böhmen, Oestreich, Baiern, Tirol, Venedig, die Lombardey und die Schweiz zu durchlaufen, endlich als gereifter Mann seine flüchtigen Beobachtungen mit absprechendem Dünkel in der Isis auf vier Blättern mitzutheilen. Diese Kürze wäre allerdings löblich; nur hätte Hr. B. bei seinem angekündigten Reisten, nämtich bei naturhistorischen Bemerkungen bleiben sollen. Allein er mengt sich in alles und offenbart durch diese Anmaßung überall Unkunde und Einseitigkeit. Wie wenig man seinen Beobachtungen trauen darf, beweiset dessen Nachricht, daß er in Prag „den Roßplatz außerhalb der Thore „(als) eine sehr schöne, neue Straße," — — „die „Schloßkirche im Innern dunkel, wie die übri„gen fand." — Hat Hr. B. diese Gegenstände bei Tag und nüchtern beschaut? — — Nicht minder albern bewährt sich Hr. B. als böhmischer Geschichtsforscher durch folgende Mittheilung: „In der Kirche (zu Kollin)" lag sonst „Ziska begraben; sein Leichnam ward aber nach „nicht langer Zeit nach Wien gebracht." — Solchen Unsinn möchte man nicht einmal in einem Postbüchel suchen. Doch was ist auch von einem Menschen zu erwarten, der von sich selbst sagt: „Es hat mir an Bekanntschaften, und vor allem an Zeit gefehlt, um über „die (Prager) Universität etwas genaueres sagen „zu können." Dessen ungeachtet weiß er aber doch, daß daselbst noch „ein klösterlicher Geist herrsche, die „Studirenden unter strenger Aufsicht stehen." — An solchen Aeußerungen erkennt man den protestantischen Kleinstädter, der in der Fremde alles durch die Brille seiner Heimath beschaut. Ich frage Hrn. B., kann in einer Stadt der größten Toleranz ein klösterlicher Geist herrschen? Können 5000 Studirende, in dem ausgedehnten Prag zwischen 80,000 Einwohnern zerstreut, unter strenger Aufsicht stehen? Die Aufsätze des Hrn. K—i und Hrn. Rumy im Hesperus 1819 erweisen hinreichend, daß man in Oestreichs Kaiserthume den Studenten zwar keine Zügellosigkeit duldet, aber mehr vernünftige Freiheit gestattet, als sich derselben je ein Student auf ausländischteutschen Universitäten rühmen kann.

Herr B. ist Arzt, fand aber nicht Zeit, Prags herrliche Bildungsanstalten der Heilkunst zu besuchen, wohl aber in der Universitätsbibliothek die Prachtwerke zu begaffen. Leider ward er auch hier nicht befriedigt: denn „Schellings „und (Okens) Schriften sind (zwar) nicht verboten, „doch hat man sie nicht auf der Bibliothek im „Jesuitercollegio — an neueren philosophi„schen Werken scheint es sehr zu fehlen." — Nicht mehr als billig. Herr B. hätte bedenken sollen, daß das Bibliotheksgebäude ungeachtet seiner Größe doch nur einen beschränkten Raum habe, in solchem aber der Platz soliden Werken vorbehalten werden müsse, da es hier mit Recht Grundsatz scheint, keine Sammlung zur künftigen Holzersparniß anzulegen. Gellerts Geschichte von dem Hute blieb noch im guten Andenken; die neueren Philosophieen haben es noch mehr aufgeregt: alle führten eine dunkle Sprache, alle zeigten sich unbeständig, und alle hatten stets auf einer ausländischteutschen Universität zu ihren Schöpfer einen Professor, dessen Broderwerb vom häufigen Zulauf zahlender Schüler abhing. Diese Umstände erregten Mißtrauen gegen die neuen Philosophieen. Mit Recht hielt man sie für Studentenköder, da ihr größter Meister von dem Augenblicke an verstummte, als er durch eine königliche Pfründe für seinen Bedarf gesichert, unabhängig von Schülern ward. Will man nicht zugeben, daß er vom Edelsinn zum Schweigen bewogen sey: so kann Pfeffels Nachtwächter keine Fabel seyn. — Es giebt nur eine

---

zu ihr wendet; — so wäre hierin ein Sinn, aber noch keine allgemein geltende Wahrheit. Denn was hilft es, wenn die Waare noch so schön, meine Lust zu kaufen noch so groß ist, mir aber das dazu nöthige Geld mangelt?

Der Verfasser hält aber deshalb die Stockung für nicht leicht eintretend, weil eine solche Industrie große Virtuosität in der Erzeugung erfordre. Das ist ein Abstractum, aber nutzt nichts, wenn die Virtuosität nicht wirklich da ist. Sie kann aber nie sogleich da seyn, sondern wird, wie oben erwähnt ward, erst durch die Länge der Zeit, oft nach vielen Anstrengungen, Kämpfen und Opfern und dennoch oft in minderm Grade erlangt, als bei einem Concurrenten, den Glück und Zufall begünstigten. Was soll denn das nun heißen: hierauf eine Fabrik basiren? Doch nichts anders, als ich soll streben, es so weit zu bringen, daß ich in ihrer Art die vollkommenste Waare erzeuge, um wo möglich alle, oder recht viele Kunden an mich zu ziehen und so mein Geschäft außerordentlich auszudehnen. Nun gut! das ist ein Ziel der Zukunft, ein Wunsch, der erreicht, auch nicht erreicht werden kann, weil ich die Umstände nicht in meiner Gewalt habe. Wie kann ich aber auf etwas Ungewisses, Zukünftiges, im Beginn eine gegenwärtige Anlage gründen?

Digitized by Google

Philosophie — nämlich die der gesunden Vernunft. Diese bestand schon zu den Zeiten, wo man von dem Volke und der Sprache noch nichts hörte, in welchen Kant, Fichte und Schelling als Neuphilosophen aufgetreten sind. Egyptens Monumente geben den Beweis. Aber auch Solon, Hippokrates, Newton, Leibnitz, Linnée, Lavoisier, Minister Kaunitz, Kaiser Joseph wußten nichts von der neuen Philosophie: dennoch werden die Werke und Thaten dieser verewigten Männer noch wohlthätig in die Welt einwirken, wenn die Geschichte aus Schonung lange nicht mehr der neuen Philosophie erwähnen wird. Nicht von der neuen Philosophie sondern von der gesunden Vernunft erhielt die Menschheit den Segen des Compasses, der Buchdruckerey, des Blitzableiters, der Schutzpocke, der Dampfmaschine und tausend anderer Wohlthaten. Die neue Philosophie hat nur Ausartung der teutschen Sprache, Verwirrungen des Verstandes und der Begriffe hervorgebracht. —

War Hr. B. schon mit Prag unzufrieden, so ist er auf Wien noch übler zu sprechen. Obgleich es bekannt ist, daß der berühmte Werner in Freiberg sogar das gierige Besehen seiner Mineralien untersagte, um sie ja nur desto gewisser gegen Betastung zu sichern, so klagt doch Hr. B., daß ihm zu Wien „in dem sogenannten Steinkabinet die Schränke und Fächer nicht geöffnet wurden." — „Diese ganze Sammlung (sagt er) ist „uns von dem zum Herumführen der Fremden „bestimmten Aufseher so äußerst unvollständig, „und fast nur im Vorbeigehen gezeigt worden, „so, daß ich darüber fast gar nichts zu sagen „weiß." Aber Herr B. widerspricht sich ja selbst; denn wenige Zeilen darauf weiß er doch sehr viel, nämlich folgendes zu sagen: „Das Schönste und „Merkwürdigste bei dieser Sammlung „sind eine Menge Arbeiten in florentinischer „Mosaik, die man schwerlich irgend wo schöner se„hen kann. Die mannigfaltige Kunst in diesen „Gemälden und die ganz vollendete Ausfüh„rung übersteigt alle Erwartungen." (Doch Schade) Es war nicht erlaubt, auch nur das geringste zu berühren, sonst bekam man einen Verweis „von der Wache." — Ob Hr. B. als Kenner oder Nachbeter sein Lob ertheilt, bleibt unentschieden, dagegen außer Zweifel dessen Unartigkeit durch eigenes Geständniß. Dieses erklärt die eigentliche Ursache, warum man ihm zu Schönbrunn den botanischen Garten gar nicht, die Glashäuser blos durch die Fenster sehen ließ. — Hätte Hr. B. nur eine Empfehlung von irgend einem achtungswerthen Gelehrten, z. B. von Herrn Mohs aus Freyberg, rechten Ortes verwiesen und dabei sich artig betragen können: ich versichere, daß man ihm nicht blos zu Wien, sondern im ganzen Kaiserthume Oestreich alle Mineraliensammlungen, botanische Gärten und Glashäuser eröffnet haben würde. Aber ohne Segen des Priesters darf Niemand in den Tempel der Heiligkeit. —

Der botanische Universitäts-Garten hätte den Herrn B. eben deshalb nicht befremden sollen, weil „er dem Publico täglich offen stehet." — Viele Menschen gehen hinein; Manche beschauen erstlich den Garten, werden dann hier so unartig wie Hr. B. im Steinkabinet, und suchen die Gewächse zu berühren — und endlich, wenn dies gelang — — ein Sträußchen fürs Herbarium mitzunehmen. Daher die Zerrüttung dieses Gartens. Dagegen herrscht Reichthum und Ordnung im Garten der Flora austriaca, in welchen aber Hr. B. nicht gekommen ist, eben weil er so gern alles berührt. —

Möge in Zukunft Hr. B. sich mit gehöriger Zeit und Empfehlung für seine Reisen versehen, in der Mittheilung nur einen Gegenstand darstellen, doch über diesen eben so gründlich und belehrend schreiben, wie es Hr. Dr. J. F. Katterfeld im nämlichen Isis-Heft gethan. —

---

4. Lichtensterns kleinere Geographie des östreichischen Kaiserstaates. 8. Wien 1818. Troppauer Kreis.

(Fortsetzung Beilage Nr. 16 XXV.)

S. 249 behauptet er von diesem Kreise abermals: Seine Größe betrage 65 geographische Quadratmeilen, was ich schon früher gerügt. „Das Kreisamt hat seinen Sitz in der fürstlichtenstein'schen Stadt Troppau (dieses klingt ja, als wenn die Stadt Troppau ein Eigenthum der Herzoge von Troppau wäre? Sie sind ja doch nur die Schutzherren davon)." — — „Hier in Troppau befindet sich eine fürstliche Landeshauptmannschaft der Herzogthümer Troppau und Jägerndorf, ein Theil des fürstlichen Hofstaates, eine Bibliothek, eine Bildergallerie, Gemälde-Gallerie und ein Kupferstich-Cabinet, nebst einem physikalischen Cabinete, (daß sich in der Stadt Troppau weder noch anderswo in den beiden Fürstenthümern Troppau und Jägerndorf ein Theil der fürstlichen Hofstaat befinde, ist schon beim Handbuche erinnert worden. Eine Bibliothek in Troppau befindet sich zwar seit einigen Jahren, wo seit 1814 ein Museum zu gründen angefangen wurde, und sie macht einen Theil von dieser Anstalt aus. Da der Verfasser aber nicht des Museums gedenket, so kann man wohl nicht unter seiner Bibliothek diejenige Büchersammlung verstehen, die in diesem Museum, (welches den Namen troppauer Gymnasial-Museum führet) aufgestellet ist? Troppau hat also keine andere Bibliothek aufzuweisen, eben so wenig eine Gemälde-Gallerie, ein Kupferstich-Cabinet und auch kein physikalisches Cabinet — An dem Flüßchen Mora hat die Stadt Freudenthal ihre Lage (das Wasser, welches bei Freudenthal vorbei fließt und sich mit der Mohre bei Karlsberg vereiniget, heißt das Schwarz-Wasser. Doch erwähnt der Verfasser hier die Kotzenfabrik, deren er im Handbuche nicht gedachte —) und endlich beschließt der Verfasser die Beschreibung des troppauer Kreises in dieser kleinen Geographie mit der Minderstandesherrschaft Odersdorf, ohne auch hier der Enklaven zu erwähnen. — Nun lege ich diese zwei neuesten Werke der östr. Monarchie auf die Seite, mit dem festen Entschlusse sie nicht mehr in die Hände zu nehmen. Die vielen und großen Unrichtigkeiten in dem troppauer Kreise machen mißtrauisch gegen das Ganze; und überzeugen mich immer mehr und mehr, daß es sehr schwer sey, eine richtige zuverlässige Geographie zu schreiben, weil nebst großen Fleiß und Mühe auch eine scharfe Beurtheilung erfordert wird. So wie Sie zu Werke gehen und gehen wollen, muß und kann sich jeder Patriot im Voraus erfreuen, daß Sie dem Vaterlan-

Digitized by Google

be ein reines und wahrhaftes Gemälde liefern werden, was der Vergänglichkeit wird trotzen können *).

Auf des Freyherrn von Lichtensterns neueste Geographien will ich das Lehrbuch der neuesten Geographie 1ste Abtheilung, gr. 8. Wien 1817 folgen lassen. Dieses Lehrbuch ist das vorgeschriebene bei den k. k. Gymnasien. Genauigkeit und richtige Angabe hoffte ich wenigstens in Ansehung des östreich. Staates zu finden. Wir wollen sehen, wie es in demselben mit dem troppauer Kreise, der in der ersten Abtheilung auf der S 45 abgehandelt ist, stehe. Erst führt der Verfasser die Bestandtheile des troppauer Kreises an, und sagt: „Der troppauer Kreis besteht aus den 3 Fürstenthümern Troppau, Jägerndorf und Neiß, wie auch aus den 2 Minderherrschaften Freudenthal und Odersdorf." (Da der Verfasser nicht des 4ten Bestandtheiles, der mährischen Enklaven, und ihrer auch nicht beim prerauer Kreise gedenket: so gehet es deutlich hervor, daß er von diesen mährischen Enklaven gar nichts wissen müsse. Wenn man schon die Bestandtheile des troppauer Kreises aufzählt, so gehören sie mit dazu; weil sie wirklich einen besondern Theil des troppauer Kreises ausmachen.) Seite 46 fährt der Verfasser weiter fort, von der Stadt Troppau etwas zu erzählen: „Hier ist das Kreisamt und die fürstlichtensteinische Regierung. (Unter dieser Regierung soll wohl das Landrecht verstanden werden? Jene ältere Benennung hat unter der Regierung Josephs des II. aufgehört, sie erhielt den Namen Landrechte, und alle drey schlesischen Landrechte stehen unter dem Appellationsgericht zu Brünn; und so wie er bei Troppau die fürstlichtensteinische Regierung (Landrecht) nannte, eben so nothwendig wäre es gewesen, jenes zu Teschen und zu Johannesberg zu nennen, indem sonst der Leser, der sich doch unterrichten will, nicht weiß, unter welche Gerichtsbarkeit die Adeligen der übrigen Fürstenthümer gehören.) „Freudenthal. Der Sitz eines teutschen Ordens, Commenthurs (eines Statthalters) eine hübsche Stadt, wo man Kupfer, Bley und Eisen, auch viele Eisenhämmer findet. Engelsburg (Engelsberg) eine Stadt, in deren Nähe gleichfalls Kupfer, Bley und Eisen mit Eisenhämmern angetroffen wird. (Diese beiden Städte gehören zu der Minderherrschaft Freudenthal, und auf dieser Herrschaft wird nur Eisenerz, aber weder Kupfer noch Bley gewonnen. In Thätigkeit sind 20—22 Zechen, welche das Eisenerz liefern; in den Hochöfen zu Karlsbrunn und Ludwigsthal wird es geschmolzen und im letztern Orte befinden sich auch noch andere Eisenwerke)" „Würbenthal, eine Stadt mit einem vortrefflichen Sauerbrunnen. (Auch diese offne Stadt gehört zur Minderstandesherrschaft Freudenthal, wo sich aber kein vortrefflicher Sauerbrunn befindet, und der Verfasser wird vielleicht jenen darunter verstanden wissen wollen, der sich bei Karlsbrunn befindet) „Weidenau, eine Stadt mit einer Spiegelfabrik — 11! (In einem Lehrbuche für k. k. Gymnasien ein solcher Irrthum!) Jauernik, eine Stadt dem Fürstbischof von Breslau gehörig, unweit davon Johannesberg, ein Schloß des nämlichen Fürstbischofs, wo er öfters selbst wohnt, und ein eignes Consistorium für den östreichischen Antheil hat. (Dieses Schloß Johannesberg befindet sich so nahe bei der Stadt Jauernig, als es nur immer seyn kann. Die Häuser dieser Stadt liegen hart an dem Berge an, worauf dieses Schloß stehet und sich von der Stadtseite sehr steil erhebt. Auch ist hier kein Consistorium. Der Generalvicariat von der breslauer Diöces östreichischen Antheils wohnt in Friedek, teschner Kreises. Ueberhaupt scheint es, daß der Verfasser nicht wisse, daß Oestreichs Schlesien unter zwei Diöcesen stehet, weil er ausdrücklich Seite 44 der 1sten Abtheilung dieses Lehrbuches sagt: „Die geistliche Gerichtsbarkeit (es ist die Rede vom östreich. Schlesien) über die Katholiken über der Bischof von Breslau aus." Die Fürstenthümer Troppau und Jägerndorf (sogar die preußischen Antheile) sind von jeher unter dem Bischofe von Ollmütz gestanden und stehen noch jetzt unter dem Erzbischof von Ollmütz). „Zuckmantel, eine Stadt mit Eisen- und Kupferbergwerken." (Die Bergwerke stehen bei Zuckmantel seit langer Zeit stille.) — Ich lege dieses Lehrbuch der Geographie ebenfalls auf die Seite, und es schmerzet mich, daß auch dieses nicht in Ansehung der östreichischen Monarchie mit gehöriger Präcision abgefaßt worden zu seyn scheinet; wenigstens bestätiget der troppauer Kreis diese Muthmaßung. Auf diese werde ich Kneifels Topographie folgen lassen, weil es Ihr Wunsch ist.

*) Freilich möchte ich das so gerne und wenn es nicht mein ernstlichster Vorsatz wäre, wenigstens diesem Ziele redlich nachzustreben, hätte ich ja längst mit meiner Arbeit hervorrücken können. Mit jedem Monate mehren sich die Materialien und machen es schwerer ihrer Herr zu werden, indessen die frühern veralten und wieder nöthigen, erneuerte herbeizuschaffen. Wenige Zeilen vorher erkennt der Hr. Verfasser selbst das Schwierige und Mühselige eines solchen Unternehmens. Das lasse er auch für mich gelten. Ich getraue mir auch itzt noch nicht mehr zu geben, als was ich 1813 gab — den Versuch einer theilweisen bessern Bearbeitung dieses Themas, als meine Vorgänger lieferten. Denn die unüberwindlichste Schwierigkeit ist die Erlangung gleichzeitiger neuester Daten für alle Verhältnisse. Für mehrere habe ich sie, für andre gar nicht. Da ist keine gleichförmige, harmonische Arbeit möglich. Indessen werde ich thun, was ich kann und überall die Lücken aufrichtig angeben. Vielleicht reizt dies Manchen, der es vermöchte, sie auszufüllen. Ich denke ernstlich diesen Sommer einen oder den andern Abschnitt der Presse zu übergeben.

D. H.

5. Louisenstraße.

(Verglichen Nr. 16 XXV.)

Zur Berichtigung des in diesem Blatte Nr. 16 des 25sten Bandes, vom Monat März l. J. unter der Ueberschrift: „Patriotische Vorschläge, Wohlfeilheit, Theurung, Belebung des Handels," über die in Illyrien von Carlstadt nach Fiume führende Louisenstraße vorkommenden Artikels, sind wir aus sicherer Quelle ermächtigt, hier zu erklären, daß die

Digitized by Google

Eigenthümer dieser Kunststraße, ungeachtet ihnen nach den erhaltenen Privilegien das Recht der Abnahme eines Zolles von 1 1/2 kr. für jeden Centner oder Metzen, und jede Meile, sonach von 27 kr. Conv. Münze für jeden über die ganze 18 teutsche Meilen betragende Straße transportirten Centner oder Metzen zusteht, sich aus eigenem Antriebe, eben um den Landsmann der dortigen Provinz zur Abschaffung der ihm selbst äusserst nachtheiligen Transports-Weise auf Saumrossen zu bewegen, und die Möglichkeit des Transports zu Wagen durch den von selbst einleuchtenden höhern Gewinn zu erleichtern, sich schon unterm 1. August 1815 entschlossen haben, den Zoll pr. Centner oder Metzen und Meile von 1 1/2 kr., auf 1 kr. sonach für jeden über die ganze Straße ziehenden Centner oder Metzen von 27 auf 18 kr. herabzusetzen, wornach auch der Zoll nach diesem Maßstab bis zum Februar des laufenden Jahres ununterbrochen abgenommen wurde.

Da sich indessen zeigte, daß das Resultat dieser freywilligen Mautherabsetzung noch immer nicht das gewünschte war; da der dortige Landmann theils aus Anhänglichkeit für seine dießerige Art, mit Saumrossen zu frachten, noch mehr aber aus Abneigung gegen die in jenem Lande bis zur Errichtung der Louisen-Straße ungewohnte Entrichtung eines Weggeldes, noch immer an seiner Lieblings-Weise, den Transport mit Saumrossen zu bewirken, hing: so fanden die Eigenthümer dieser Straße, denen, zufolge wiederholter an Tag gelegter Beweise, mehr an der Beförderung des allgemeinen Wohls und der National-Industrie, als ihres eigenen Vortheils gelegen ist, sich bewogen, im Februar dieses Jahrs zu einer neuerlichen Verminderung der schon herabgesetzten Mauth von 18 auf 12 kr. für jeden über die ganze Straße ziehenden Metzen Getreid zu schreiten, um nur dem gemeinen Manne seinen eigenen Vortheil durch einen höhern Gewinn noch anschaulicher zu machen, und zu dem, jedem Lande bei weitem nützlichern Frachten auf Wagen zu bewegen.

Die Louisen-Straßen-Eigenthümer scheinen demnach ihrerseits durch diese Thatsachen ohnehin diesfalls alles gethan zu haben, was man ohne unbillig zu seyn, von ihnen zu fordern nur immer berechtigt seyn kann; und es bleibt nur noch übrig zu wünschen, daß der Gegenstand wegen Verminderung des Frachtens auf Saumrossen, auch von Seite der Landesbehörden für so wichtig gehalten werden möchte, als es derselbe sowohl in Absicht auf den persönlichen Vortheil des Landmanns, als auch für das Gemeinbeste wirklich ist, und daß zu dessen Abschaffung durch eine von Amtswegen anzuordnende Belehrung und Aufklärung des Landmanns mitgewirkt würde.

6. Johann Pitter.

(Verglichen Beilage Nr. 36 zu Oktober 1819.)

Herr Johann Bapt. Pitter, k. k. Hofkriegsraths-Agent, auch höchfürstlich Reußischer Hofrath ꝛc. ꝛc. beschloß

a) Gegen Ende des Jahrs 1817 für die armen Pfarrkirchen seiner Vaterstadt einen silbernen Kelch mit Patene verfertigen zu lassen, welcher in Feuer vergoldet, und 55 13/16 Loth wiegend, im März 1818 nach Hohenbruck gesendet worden ist.

b) Im Monat September 1818 überschickte er ein schwarzes Meßornat mit Zugehör, — und da er erfuhr, daß die Pfarrkirche nicht einmal mit einem Insiegel versehen war, so ließ er für sie ein Petschaft in Stahl stechen, und verehrte es der dortigen Pfarrey.

c) Im Monat Februar 1819 übersendete derselbe abermal der Pfarrkirche ein Altar-Antipendium, Tuch und Polster, — ein eigenes Meßbuch für Requiem, — ein silberplattirtes Glöckchen, zwei dergleichen Opferkännchen, nebst Tassen, und zwei ebenfalls silberplattirte Altarleuchter, auch ein schönes bronzirtes Altarkreuz.

Bei jeder dieser Uebersendungen war derselbe der Armen seiner Vaterstadt mit einer Gabe eingedenk.

Endlich:

d) Lud er einen hohenbrucker Weltpriester nach Wien ein, für den er nicht nur alle Unkosten seiner im Oktober 1819 dort abgehaltenen Primiz, bestritt, sondern ihm auch als Andenken ein schönes, zu diesem Zwecke eigends verfertigtes Meßornat sammt Zugehör nebst 2 Altarpölstern ꝛc. ꝛc. zum Eigenthum überließ.

Currentia.

Eingelaufen 2. Mai. Böhmen. 1. Hofers Reise auf den Großglockner. 2. Vorschlag wegen Hesperus und Oekon. Neuigkeiten.

Sachsen. 1. Der leipziger Meß-Katalog. 2. Fossilien-Sendung aus Kohren.

Triest. Anfrage wegen böhmischer Ausgaben des Petrarch und der Werke des Aeneas Sylvius.

Wien. 1. Aus der Nähe vom Frh. B. v. Kr. in P. Schreiben erhalten und längst beantwortet. Ist es angekommen? 2. Neumanns Physik. 2 Bände. 3. Dramatischer Stoff. 4. Der Barthändler vom Wien. Beob. Nro. 4. 5. Memorabilien. 6. Witterung von K. H.

Den 7. Mai. Berlin. Der Gesellschafter von Gubitz Juli — Dezember 1819.

Steyermark. Ein seltsam Phänomen im Mürzthal.

Wien. Der Johannisbrunn zu Gleichenberg in Steyermark von Dr. Helm.

Prag. 1. Hummels Concert. 2. Der Marcomannen zweiter Krieg.

Den 9. Mai. Brünn. Sechs Gedichte von Patzal.

Prag. Bequemes Linderungsmittel beim Wundliegen von Prof. Fritz.

Leipzig. Elbschifffahrt.

Druckfehler.

Handbibliothek Nro. 3, S. 20 bei Nr. 27 lies Greiling statt Griebing.

Prag, bei Friedrich Tempsky, Firma: J. G. Calve.

Gedruckt in der Scholischen Buchdruckerei.

Digitized by Google

Hesperus.

Encyclopädische Zeitschrift für gebildete Leser.

Herausgegeben von Christian Carl André.

Beilage Nr. 3 zum 26sten Band.

(Gedruckt im May 1820.)

Correspondenz und Neuigkeiten.

1. Allgemeines Bücher-Verzeichniß zur Ostermesse 1820 in Bezug auf den östreichischen Staat.

Andern gelehrten und nicht gelehrten Blättern wollen wir die gewöhnliche literarische Haupt-Musterung nach Erscheinung jedes Leipziger Meß-Katalogs überlassen. Wir begnügen uns mit einer flüchtigen Special-Revüe in Bezug bloß auf Oestreich. Dem Anscheine nach stehen die Buchhändler Oestreichs in ihrer Verlagsthätigkeit nicht zurück. Denn wenn wir Traßlers Artikel (Leipzig. Hartmann) mitrechnen und recht gezählt haben, brachten sie als fertig zur Messe 268. — Nach einer oberflächlichen Schätzung ist das der zehnte Theil aller fertig gewordenen Schriften, deren etwa 2800 anzunehmen sind. Freilich auf den ersten Blick ein arges Mißverhältniß, das Areale mit andern Staaten verglichen, in welchem literarische Produkte für das Meßverzeichniß entstanden. Schlägt man aber ab ganz Galizien, ganz Siebenbürgen, ganz Illyrien, die ganze Militärgränze, welche gar nichts zum literarischen Markt brachten; erwägt man, daß von Italien die wenigsten Artikel angegeben sind und so auch aus den andern Provinzen manche fehlen: so wird die Rechnung etwas anders ausfallen. Wien allein zählt 147. Prag 55, ganz Ungarn 53 und so mag sich auch ziemlich der literarische Barometer im Ganzen verhalten.

Den stärksten Verlag hat Hartleben in Pesth mit 33 Artikeln, wenn nämlich nur gezählt wird; dann kommt Heubner in Wien mit 31. — Wimmer mit 21. — Calve in Prag mit 17. — Wallishauser in Wien mit 14. — Hartmann in Prag mit 12. Enders in Prag und Gräffer in Wien mit 10 u. s. w.

Soll aber gewogen werden: so wird die Schätzung etwas anders ausfallen, so weit nämlich eine bloße Titel-Physiognomie dazu auslangt, da man natürlich mit neugebornen Kindern noch keine nähere Bekanntschaft haben kann.

Dem Anscheine nach steht Heubner in Wien oben an mit dem zahlreichsten, solidesten Verlag. Einige Kinderschriften abgerechnet, fast durchaus streng wissenschaftlich. Darunter ragen folgende Kernwerke, worüber das Urtheil nicht zweifelhaft seyn kann, hervor: Hildenbrand Institut. med.; Reichetzer Geognosie N. A. — Schels milit. polit. Geschichte des östreichischen Kaiserstaats — v. Sonnenfels Geschäftsstyl N. A. — Trautmanns Landwirthschaftslehre N. A. — Filippi ital. Sprachlehre.

Gerold ist diesmal zum Verwundern arm. Er, der sonst mit vielem und gutem Verlag Alle überflügelte, hat nur 7 Artikel, worunter die Jahrbücher der Literatur und die Medicinischen Jahrbücher sich auszeichnen.

Wimmer spricht uns, trotz seiner vielen Artikel, mit gar nichts an; es sey denn daß Herr Erdelye mit seinen drei Schriften etwas Vorzügliches für die Thierarzneikunde geleistet habe.

Mösle hat wenig, nur 7 Artikel, aber durchaus sehr soliden und gangbaren Verlag auf das Bedürfniß des östreichischen Geschäfts- und Staatsdienstes berechnet. Bahrtenheims östr. Gewerbskunde; dessen politische Verhältnisse — die Gouttasche Gesetzsammlung — Scheidlins Miscellen über Gesetzgebung — Schwerdlings Verordnungen in geistlichen Sachen.

Unter Armbrusters 5 Verlags-Artikeln dürfte wohl Pezzls Beschreibung Wiens als der gangbarste gelten; denn Leons Beschreibung der Hofbibliothek scheint nur eine Broschüre zu seyn. Es ist ein großer Mangel dieser Meßverzeichnisse, daß sie weder Umfang der Bücher noch auch ihre Preise andeuten. Indessen mögen wir allen Müttern für ihre jüngern Töchter getrost Amalie Seckendorf empfehlen.

Aloys Doll hat nur 2 Erbauungsschriften und die sonst so thätige Anton Doll'sche Handlung hat sich so wenig blicken lassen, wie die Rehm'sche (diese vermuthlich wegen Tod des Eigenthümers). So wie überhaupt auf diesem Felde von Sachkundigen noch manche Nachlese zu machen ist, so könnte auch die Uebersicht der Buchhandlungen nachgeholt werden, welche gar nichts diesmal verlegten, oder deren Verlag nicht im Meßkatalog vorgekommen.

Mayer in Wien hat nur 3 Artikel, darunter Felsenthals historisch-malerische Darstellungen, ein Kunstwerk, von dem uns indessen noch nichts zu Gesichte gekom-

Digitized by Google

men, daher wir nicht zu urtheilen wissen. In seinem literarischen Anzeiger könnte er am besten dieses von uns hier nur berührte Thema der östreichischen Bibliopolie und Bibliographie weiter ausspinnen. Noch sind die frommen Oelzweige sein Verlag.

Tendler zeichnet sich durch nichts aus, wenn man nicht sein Moden-Bilderbuch für etwas gelten lassen will.

Schaumburg erscheint mehr als Commissionair denn als Unternehmer. So debitirt er für das Ausland das Archiv für Geographie, die Vaterländischen Blätter, den Sammler und die Campagne de 1799 von dem gefeierten kaiserlichen Helden.

Härter hat vorzugsweise Kupferwerke, deren keines wir kennen.

Kupfer erscheint mit einem einzigen pädagogischen Commissions-Artikel.

Wallishauser hat einen sehr gemischten Verlag, Wissenschaft und Kunst. So z. B. v. Bartsch Anleitung zur Kupferstichkunde und Littrow Astronomie; dann Castelli, Werner und West dramatische Produkte.

Haas wenig und nichts ausgezeichnetes.

Gräffer will auch nicht viel sagen, es sey denn daß Schumachers Alpenbilder dem Gegenstande würdig entsprechen und Herr von Petrich als Gartenschriftsteller originell und lehrreich ist. Diese Handlung wird vermuthlich selbst das Conversationsblatt als ihren besten Artikel betrachtet wissen wollen.

Kaulfuß. Wenig aber gut — vorzüglich hier Rudtorfer Armament. chirurg.

Schalbacher nur einen einzigen Artikel, und noch dazu nur eine lateinische Uebersetzung von Krugs kritischer Philosophie.

Beck wenig und nichts Ausgezeichnetes.

Müller drei Artikel, Kinder-, Bilder- und Putzwerk.

Wolke vorzugsweise italiän. Literatur und recht gute Sachen. Aber warum trachtet er nicht der Commissionair von noch so vielem andern italienischen Verlag für Wien und Leipzig zu werden?

Soviel über die 18 Verleger Wiens.

Soviel auch Hartleben in Pesth verlegt; so viel literarischer Flitterstaat ist dabei. Eine Menge Uebersetzungen, Compilationen, Romane, dramatische Sachen. Kernhaft weniges, vielleicht Jonas Ungarns Mineralreich und Maillard über Cement.

Wigand in Kaschau erscheint mit zwei unbedeutenden Artikeln; der Oedenburger Wigand und die Lippertsche Buchhandlung in Presburg haben gar nichts von sich hören lassen.

Landes in Presburg nur drei Artikel aber nützlich und gut.

Calve in Prag ragt durch sehr soliden Verlag hervor. Dahin gehören die Oekonomischen Neuigkeiten, Hesperus, Küsels Meisterstücke der Schönschreibekunst, Lukas Bienenzucht, Matters Glaubens- und Sittenlehre, Sommers Gemälde der physischen Welt, von Tennecker Lehrbuch der Veterinair-Chirurgie; dessen Lehrbuch der Pferdärztlichen Geburtshilfe — dessen Lehrbuch der Gestütswissenschaft — die monatlichen landwirthschaftlichen Verrichtungen.

Kraus in Prag hat ebenfalls guten Verlag, darunter 4 slavische Artikel.

Hartmann in Prag hat Gutes und Mittelmäßiges. Enders hat des Letzten mehr.

Widtmann hat nicht viel, aber darunter ein Paar gute Artikel.

Trasler in Brünn (Firma: Hartmann in Leipzig) hat mehr auf Unterhaltung berechneten Verlag. Wo sind Haller und Gastl geblieben?

Akademische Buchhandlung in Linz nur 2 Artikel, nichts Ausgezeichnetes.

Haslinger in Linz 3 Andachtsbücher.

Unter Mayers in Salzburg 4 Artikeln, steht noch eben an Ehrhardts medicin. chirurg. Zeitung, die wohl nun nach Inspruk wandern wird.

Koch von Sternfelds Tauern erregen Erwartung.

Ferstl in Grätz hat einige gute Sachen, besonders Jenuls Criminalrecht, aber auch die Thomannschen Compilationen.

Wagner in Inspruck heißt nichts mit seinen zwei Artikeln.

Außer diesen 32 inländischen Verlegern wurden auch einige auswärtige von östreichischen Schriftstellern in Anspruch genommen; in Leipzig 5 Handlungen mit 10 Artikeln, in Dresden eine mit 3; in Berlin, Halberstadt, Stuttgard und München jede mit einem. Und die Anonymität im Auslande mag wohl der östreichischen Literatur manchen ihr gebührenden Ehrenkranz verbergen.

Sehen wir auf die wissenschaftlichen und Kunstfächer, welche cultivirt wurden, so ergiebt sich Folgendes; so weit bloße Titel nicht irre führen.

I. Mathematik.

1. Arzberger Maschinenlehre. 2. Baumgarten Aräometrie. 3. Auracher Antigraph. 4. Aurfiedl Rechnungsrevident. 5. Zdiarsky populäre mathematische Geographie. 6. Lakners Berechnungstafeln der Toisirung bei Gebäuden. 7. Veußig Elementarrechnungslehre. 8. Lichtenstern Erinnerungen an wichtige Momente der Steuerkatastermessungen. 9. v. Kahler Rechnungsskalen.

II. Philologie.

A. Orientalische.

1. de Hammer Codices arab. pers. turc. Biblioth. C. R. Viennae. 2. Nachtrag zu den Beiträgen zu einer richtigen Uebersetzung der syrischen Chronik des Barhebräus. 3. Landau's rabbinisch-gramatisches, deutsches Wörterbuch.

Digitized by Google

B. Italienische.

1. Filippi italien. Sprachlehre. 2. Dizzionario della Lingua italiana. 3. Dizzion. portat. ital. tedesc. 4. Gessner Opere. 5. Tiraboschi Affari trenta di banco e di mercanzie diversi, mit teutscher Uebersetzung von Langerhans.

C. Französische.

1. Rammstein Cours theor. et prat. de langue française. 2. Hochstetts sokrat. Lehrmethode in der franz. Sprache. 3. Der Taschengratulant teutsch und französisch. 4. Retuschil Philippine und ihre Hofmeisterin. Französisch und teusch.

D. Lateinische.

1. Plinii Epistolae ed. Titze. 2. Millauer Hilarii Sermo ex codice Ossecano. 3. Unschuld Aesopicae Fabulae. 4. Seibts praktische Uebungen zum Uebersetzen aus dem Teutschen ins Latein. 5. Eutrop. v. Hohler. 6. Unschulds Beispiele über die 5 Abänderungen im Lateinischen.

E. Slavische.

1. Djwadlo Kliczperewo. 2. Gesnerowy Idillo. 3. Negedly Hlasatel Czesky. 4. Palkowitsch böhm. deutsch. und lat. Wörterbuch. 5. Weberssl Prewodce k pastyrsko. 6. Zimmermanna Prjsbehowe kralostwj czeskeho ꝛc. 7. Jungmanna Slowenosti ꝛc. 8. Schiefslers praktische böhmisch-deutsche Grammatik. 9. Jezdinsky newlepssi zpusob djtkam ꝛc. 10. Younga Korzleny aneb rozgimanj noczny, übersetzt von Negedli.

F. Teutsche.

1. Mösers orthographische Regeln.

G. Englische.

1. Szeletzky englische Grammatik.

H. Vermischte.

1. Aesops Fabeln in 4 Sprachen mit 92 Kupfern. 2. Dialoghi francesi, ital. tedeschi ed inglesi. 3. Span Comenii Orbis pictus graece lat.

III. Geschichte und Biographie.

1. Einiges aus Luthers Leben. 2. Rittlers Geschichte der Apostel Jesu. 3. v. Schels militärisch-politische Geschichte der Länder des östr. Kaiserstaats 3 Bände. 4. Walter Universalhistorie. 5. Webers neues genealogisches Taschenbuch. 6. Core Leben des Herzog von Marlborough. Aus dem Englischen. 7. v. Nell Baphomet. 8. Dobrowsky kritischer Versuch über die ältere böhmische Geschichte. 3. Heft. 9. Titze Vorgeschichte der Teutschen. 10. Kosletzky politische Geschichte Böhmens. 11. v. Hormayers sämmtliche Werke. 1. B. 12. Pàpon Geschichte der französischen Revolution.

IV. Medicin und Anthropologie.

1. Frölich über die Wasser-Uebergiessungen in vielen Krankheiten. 2. Haldenbrand Instit. pract. medic. 3. Knolz Abhandlung über Mutterkorn. 4. Medicinische Jahrbücher. 5. Sporer catharrus genitalium. 6. Schmidts Anleitung zum Gebrauch der Mineralwässer. 7. J. P. Frank de curandis hominum morbis epitome. 8. L. Frank de peste, dyssenteria et ophthalmia Aegyptiaca. 9. Erdelyi Grundlinien, a) der Eingeweidelehre der Haus-Säugethiere, b) der Nerven- und Gefässlehre, c) Versuch einer Zoo-Physiologie der Haus-Säugethiere und besonders des Pferdes. 10. Radtorfer Armamentar. chirurg. Mit 30 Kupfern. 11. Mayers Beschreibung des menschlichen Körpers. 12. Kern sul modo di trattamento nell' amputazione. 13. Am Pach über Milzbrand. 14. Bauer, der Mensch in Bezug auf sein Geschlecht ꝛc. 15. Die gesammte Fieberlehre nach dem Französischen. 16. Ueber Geisteszerrüttung. Nach dem Französischen. 17. Pinel über Blutflüsse. Aus dem Französischen. 18. Saint Marie über Venerische Krankheiten. Aus dem Französischen. 19. Southey über Lungenschwindsucht. Aus dem Englischen. 20. Das Weib im gesunden und kranken Zustande, nach Virey u. Fournier. 21. v. Tennecker Lehrbuch der Veterinär-Chirurgie. 2 Bände. 22. Dessen Lehrbuch der pferdärztlichen Geburtshilfe. 23. Dessen Lehrbuch der Gestütswissenschaft. 24. Erhards medizinisch-chirurgische Zeitung. 25. Pötecz Heilmethode der Fieber. 26. Sieber Theorie des orientalischen Aussatzes. 27. Dessen Radikalkur der Wasserscheu.

V. Vermischte Schriften. Journale ꝛc.

1. Geist der Zeit. 2. Jahrbücher der Literatur. 3. Literarischer Anzeiger. 4. Wiener Zeitschrift für Kunst, Literatur, Mode. 5. Archiv für Geographie ꝛc. 6. Vaterländische Blätter. 7. Hormayer und Mednyansky Taschenbuch. 8. Der Sammler. 9. Conversationsblatt. 10. Biblioteca Italiana. 11. Hesperus. 12. Woltmanns sämmtliche Werke. 13. Oestreichisches Bürgerblatt. 14. Von Kees Haus- und Handbuch für Familien.

VI. Erziehungs- und Kinderschriften.

1. Giftschüz Belehrung über Pflichten zwischen Eltern und Kinder. 2. Dessen Prämienbuch für ausgezeichnete Schüler. 3. Glaz Franz von Lilienfeld. 4. Dessen kleines Sittenbüchlein. 5. Dessen Minona. 6. Dessen Linas erstes Lesebuch. 7. Dessen Eduard und Mathilde. 8. Hoffmanns Bildung glücklicher Handwerker. 9. Hye Auszug des Methodenbuchs. 10. Armbrusters Amalie Seckendorf. 11. Nodag physische Erziehung. 12. Milde Erziehungskunde im Auszuge. 13. Chimani Blumengewinde für Kinder. Mit 6 color. Abbildungen. 14. Graf Künigl Geographie für Kinder. 15. Muzl Aufgaben zur nützlichen Selbstbeschäftigung der Kinder in zahlreichen Schulen.

VII. Religionswissenschaft und Erbauungsbücher ꝛc.

1. Glaz Hauspostille. 2. Dessen Trostbuch. 3. Dessen Aureliens Stunden der Andacht. 4. Zellers christkatholisches Unterrichts- und Erbauungsbuch. 5. Catechisme du Diocèse de Chartres. 6. Schilchers

Digitized by Google

Christenlehrpredigten 7. Dessen Ermahnungen nach der heiligen Messe. 8. Oelzweige. 9. Bildliche Vorstellungen aus der Bibel. 60 Liefr. Kupfer von Stäber und Blaschke. Text von Zappe. 10. Beers Handbuch der Mosaischen Religion. 11. Mennais über Gleichgültigkeit in der Religion. Aus dem Französischen von Fürst Lichnowsky. 12. Hermanns Musterpredigten. 13. Ehrlichs fromme Jungfrau. 14. Natters Glaubens- und Sittenlehre. 15. Acht Predigten vor der Brünner Gemeinde gehalten, von Hochstetter und Stromsky. 16. Bischof Schneiders Predigten. 17. Erbarten im Beichtstuhl. 19. Thielisch christliche Lehre für Confirmanden. 19. Engelmanns Leben der Christen. 20. Paur Andachtsbuch zur Selbsterbauung für Kranke. 21. Dessen Andachtsbuch zur kirchlichen und häuslichen Erbauung. 22. Jais Jesus Christus. 23. Christkatholische Prediger-Bibliothek. 24. Unterkircher katholisches Religionssystem. 25. Generelli Reden zur Weckung der Andacht.

VIII. Geographie und Statistik.

A. Oestreichischer Kaiserstaat.

1. Hierschie Posthandbuch für den östreichischen Kaiserstaat. 2. St. von Kees Fabriks- und Gewerbswesen des östreichischen Kaiserstaats. 3. Primisser Ambraser Sammlung. 4. Barth von Barthenheim östreichische Gewerbs- und Handelskunde. 5. Dessen politische Verhältnisse der verschiedenen Gattungen von Obrigkeiten zum Bauerustande. 6. Goutta Fortsetzung der Kropatsch. Gesetzsammlung. 7. Scheidlins Miscellen über bürgerliche und politische Gesetzgebung im östreichischen Kaiserstaate. 8. Schwerdling praktische Anwendung der Verordnung in geistlichen Sachen. 9. von Leon Beschreibung der k. k. Hofbibliothek. 10. Pezzl Beschreibung Wiens. 11. Köpp von Felsenthal historisch-materische Darstellungen von Oestreich. 12. von Koß Gesundheitspolizey des östreichischen Kaiserstaats. 13. Mayers Miscellen über Baden. 14. Schumacher Bilder aus den Alpen der Steyermark. 15. Jonas Ungarns Mineralreich. 16. Schams Beschreibung von Peterwardein. 17. Koch Sternfeld die Tauern. 18. Jenul östreichisches Kriminalrecht. 19. Schein vom Zehnten. 20. Dessen Grundbuchsführung. 21. Ursachen des Verfalls der gepachteten Theater. 22. Die Burgfesten der östreichischen Monarchie. 23. Lichtenstern Umriß der Statistik des östreichischen Kaiserstaates. 24. Darstellung der ungarischen Constitution.

B. Uebrige Staaten und Allgemeine.

1. Zappe Erdkunde in vierfacher Hinsicht. 2. Beschreibung von China. 3. Sieber über ägyptische Mumien. 4. Galetti geographisches Taschenwörterbuch. 3te Auflage. (Nachdruck?) 5. Miniaturgemälde von Japan. M. K. 6. Neale Reisen durch Teutschland, Polen, rc. Aus dem Englischen. 7. Schnabel europäische Staatenwelt. 8. Lichtenstern über statistische Büreaus. 9. Dessen erste Einleitung zum Studium der Statistik. 10. Dessen allgemeine Welt- und Staatenkunde. 11. Dessen comparat. Darstellung sämmtlicher teutscher Reichsstände u. gegenwärtiger Bundesstaaten.

IX. Naturkunde.

A. Mineralogie.

1. Reichetzer Geognosie. 2. Mayer, Werners letztes Mineralsystem. 2. Graf K. Sternberg geognost. botan. Darstellung der Flora der Vorwelt. Teutsch und französisch.

B. Botanik.

1. Presl Cyperaceae et Gram. siculae.

C. Zoologie.

1. Descrizione anatomica degli organi delle salamandre. 2. Configliacchi Monografia del proteo anguineo.

D. Vermischt.

1. Mikan delectus Florae et Faunae Brasiliensis. In Folio mit 8 lithogr. Tafeln. 2. Bartoloni Amoenitates Italicae. 3. Flörke Unterhaltungen aus der Naturwissenschaft. 4. Nachricht von den kaiserlichen östreichischen Naturforschern in Brasilien.

E. Astronomie.

1. Steffens über die große Sonnenfinsterniß 1820. 2. Littrow Astronomie.

F. Physik und Chemie.

1. Stainrich über den Schutz der Holzsäure gegen Fäulniß. 2. Christen opium histor. chemice investigatum. 3. Sommers Gemälde der physischen Welt. Mit Kupfern und Charten, 9. Heft. 4. Wolfs Widerstandssystem oder Theorie der wirkenden Schwere. 5. Graf von Boucquoi Zusammenstellung einiger Hauptmomente aus der Geotomie rc. 6. Waldingers Naturlehre und Chemie.

X. Staats- und Rechtswissenschaft.

1. Sonnenfels vom Geschäftsstyl. 2. Ueber Theurung. 3. Wanggo Dienst-Instruction für herrschaftliche Beamte. 4. Müller chronologische Darstellung der englischen Klassiker über National-Oekonomie. 5. Prochaska Handwörterbuch des adelichen Richteramts. 6. von Genz bei der Thronbestelgung Sr. Maj. Fr. Wilhelm. III. 7. Graf Boucquoi Vorschlag zur Verschaffung eines fundirten Papiergeldes.

XI. Oekonomie.

1. Trautmanns Landwirthschaftslehre. 3te Aufl. 2. von Petrich pomologische Sammlung. 2 Hefte mit 12 illuminirten Kupfern. 3. Dessen Unterricht für Gartenfreunde. 4. Dessen Baumschnitt nach erprobten Regeln. 5. Dessen praktische Gartenlehre. 6. Der Kartoffelbau. 7. Oekonomische Neuigkeiten (daraus besonders: Beiträge fürs Forst- und Jagdwesen). 8. Lukas Bienenzucht. 9. Monatliche landwirthschaftliche Verrichtungen. 3te Auflage. 10. Königs Sammlung aus der praktischen Forstwissenschaft. 11.

Digitized by Google

Dessen Urtheile über Schätzungen und Taxationen. 12. Schmuttermayer Grundsätze der Forstwissenschaft. 13. Thomann Ergänzungen zu Theuß Handwörterbuche. 14. Dessen östreichischer Landwirth auf Reisen. 15. Mainer über den peruanischen Jungfern-Tabak.

XII. Militärische Schriften.

1. Oestreichische militärische Zeitschrift. 2. Eckhart Darstellung der Taktik der östreichischen Infanterie. 3. Reichler von Meldegg über Patrouillen. 4. Campagne de 1799 en Allemagne etc. par l'auteur des principes de strategie.

XIII. Technologie.

1. Blaskovits Unterricht zum Seidenbau. 2. Kohl Anleitung zur Lithographie. 3. Polymorphoskop, wodurch man sein Gesicht in 12 sehr schönen Trachten erblicken kann. 4. Maillard über Cemente. 5. Martins englische Drehbank, aus dem Englischen von Poppe. 6. Taschenbuch für Kunst- und Lustfeuerwerker mit 27 Kupfern. 7. Tscheimers Vogelfänger mit Abbildungen. 8. Paupié Bierbraukunst. 9. Urban über Stiefelwichse.

XIV. Philosophie.

1. Hartmann Geist des Menschen. 2. Krug syst. Philos. crit. Aus dem Lateinischen übers. v. Marton.

XV. Schöne Künste.

A. Redende. 1. Gedichte, Erzählungen ꝛc.

1. Reilly Sinngedichte. 2. Das Feenschloß oder die bezauberten Katzen. 3. Geschichte der Sarah T— 4. v. Leon rabbinische Legenden. 5. Erzählungen von Karoline Stahl. 6. Die Zwillinge von Rittler. 7. Die Findlinge von Rittler. 8. Castelli poetische Kleinigkeiten. 9. Prudentius Feyergesänge übersetzt von Silbert. 10. Silbert heilige Lyra - 11. Dessen heiliger Sänger. Aus mehreren Sprachen übersetzt. 12. Der Liebesdichter. 13. Alfred, der natürliche Sohn. 14. Erzählungen von Marie. 15. Mancherlei Vernünftiges und Verrücktes aus dem Französischen. 16. Tausend und eine Schnurre mit Kupf. 17. Die Verbannten. Aus dem Französischen. 18. Grieſels Mährchen- und Sagenbuch der Böhmen. 19. Morgenröthe der verschönerten Gattenliebe. 20. Melzers Gedichte. 21. Gerle romantischer Bildersaal. 22. von Gaal Polyhymnia. 3 B. 23. Karoline von Woltmann, neue Volkssagen der Böhmen. 24. Byrons Corsar übersetzt von Karoline Pichler. 25. Derselben Leonore. 26. Der Heydenschuß. Romantische Geschichte. 27. Der Poltergeist im Brühler Walde.

2. Dramatische Werke.

1. Bäuerle Fausts Mantel. 2. Dessen Theater. 3. Damaßkiny von Sabos Trainos. 4. Graf Riesch Bühnenspiele. 2 Bände. 5. Castelli dramat. Sträußchen. 6. Dessen Schweitzerfamilie. 7. Dilgs Korb Schauspiel. 8. Hassaureks Joseph und seine Brüder. Nach dem Französischen. 9. Sonnenleithners Dir wie mir. 10. Werners Mutter der Makkabäer. 11. Wests Leben ein Traum, nach Calderon. 12. von Gruber Saul. 13. Theresens von Artner That. 14. Holbeins Tournier zu Kronstein. 15. Lustspiele von Marie. 16. Meisl theatralisches Quodlibet. 17. Grieſels Albrecht Dürer. Dramatische Skizze. 18. Mayer Tempel des Aeskulaps. 19. von Gaal Theater der Magyaren, 3 Bände. 20. Luguani Tragödie.

B. Zeichnende; auch Kalligraphie.

1. Der Mythos alter Dichter In 60 erklärten Kupfertafeln. Gr. Reg. Prachtwerk. 2. Humoristische Szenen aus Don Quixote nach Coypel 31 Lieferungen in Gr. Reg. 3. Zerrbilder menschlicher Thorheiten und Schwächen. Gezeichnet und gestochen von Loder und Stöber: epigrammat. Text von Castelli und Meisel. 4. Cäsars Unterricht in der englischen Schönschreibekunst 5. Daglons Unterricht im Zeichnen. Aus dem Englischen. 6. Küſels Meisterstücke der Schönschreibekunst. 7. von Bartsch Anleitung zur Kupferstichkunde.

C. Musikalische.

Knize vollständige Guitarrenschule.

Dies ist nun die literarische Ausbeute der Hauptsache nach. Was übersehen, vergessen oder gar nicht im Kataloge gedruckt vorgekommen ist, mögen Künstler, Schriftsteller und Verleger ergänzen, wenn sie es ihrem und dem Interesse der Wissenschaft angemessen finden; so wie jede Berichtigung auch der folgenden

Glossen

mit Dank aufgenommen wird. Es ist eine äußerst Zeit und Mühe fressende Arbeit, eine solche Revüe, wie die gegenwärtige vorzunehmen, wobei man noch obendrein die Gedanken hübsch beisammen haben muß. Und hier gleich meine

erste Glosse. Warum fehlen überhaupt die allermeisten Produkte der zeichnenden und musikalischen Künste *) im Meßkatalog? Wie glänzend könnte da grade Oestreich auftreten! Hier wäre Gelegenheit für Sachkundige interessante Uebersichten und Nachträge zu liefern. Was Musik betrifft, sollten Steiner und Comp. in Wien dergleichen veranstalten. Es ist ein längst gefühltes Bedürfniß, eine charakteristische Darstellung unsrer Tonkünstler, Tonsetzer und ihrer Werke nach Vergangenheit und Gegenwart zum richtigen Ueberblick vor Augen zu haben. Landcharten haben zwar eine eigne Rubrik im Meßkatalog; aber Oestreichische fand ich darunter nicht, auch nicht die trefflichen des kaiserlichen Generalstabs.

Auch hier wäre eine ähnliche kritische Uebersicht zu wünschen.

Zweite. Daß Nachdrücke nicht in den Meßkatalog aufgenommen werden, erklärt sich von selbst. Um so mehr sollten sie in einem östreichischen Blatt nachgetra-

*) Wer wird die Musikbücher S. 257 suchen?

Digitized by Google

gen werden. Und dann möchte ich wissen, wie kommt Gaettis Taschenwörterbuch bei Hartleben durch, oder wäre es wirklich Original-Verlag dermalen?

Dritte. Polygraphie. Oben an steht Herr Joseph Marx, Freiherr von Lichtenstern mit nicht weniger als 6 Werken, wovon fast ein jedes seinen ganzen Mann fordert, wenn es aus eigner Kraft leisten soll, was sein Titel verspricht. Man höre: 1) Eine allgemeine Welt- und Staatenkunde, oder comparative Darstellung dessen, was wir im Weltall und auf unsrer Erde wahrnehmen, mit den Grundsätzen der Wissenschaften, welche die Gesetze für dieses Seyn der Dinge bestimmen. 2ter und letzter Band. (Schreiber dieses gesteht demüthig, daß er sein ganzes Leben nicht ausreichend hielte, mit dem ersten Bande fertig zu werden.)

2) Vollständiger Umriß der Statistik des östreichischen Kaiserstaats, mit Rücksicht auf den neuesten Zustand zu Anfang des Jahres 1820. (Schreiber dieses bückt sich abermals in den Staub. Er studirt beinahe eine Generation hindurch die östreichische Statistik, verzweifelt aber gänzlich einen vollständigen Umriß geben zu können, wenn er zugleich wahr seyn soll. Eben so wenig begreift er den Zusatz auf dem Titel: mit Rücksicht auf den neuesten Zustand. Was soll denn irgend eine Statistik noch anders geben, als diesen? und wenn er diesen befriedigend dargestellt, hat Herr von Lichtenstern so viel geleistet, daß man den Mann nur bewundern muß, der das zweite Werk zugleich mit dem ersten liefern konnte. Ich weiß mit der Statistik allein seit einer Reihe von Jahren nicht fertig zu werden. — Aber noch nicht genug!)

3) Comparative Darstellung sämmtlicher teutscher Reichsstände und gegenwärtiger Bundesstaaten in Teutschland, welche im Jahre 1789 bestanden, seit diesem Zeitpunkt hinzugekommen und im Jahre 1820 noch bestehen, in Beziehung auf ihre wichtigsten historisch-statistischen Momente. (Freilich eine sehr leichte Arbeit, wenn man die reichlich vorhandenen Materialien complilirt — eine sehr schwere, wenn man kritisch prüfend, geistvoll zu Werke geht und die wahrhafte, gründliche Belehrung des Staatsmannes beabsichtigt. Alles kommt zuletzt auf das Tertium comparationis an. Hat Herr von Lichtenstern im Auge behalten, was Schreiber dieses im Sinne hat; so konnte er seine Vergleichung ohne tiefe publicistische Gelehrsamkeit und ohne einen ungeheuern Reichthum von sogenannten Real-Kenntnissen nicht zu Stande bringen und zu gleicher Zeit unmöglich weder sein erstes noch zweites Werk bearbeiten.)

4) Ueber statistische Büreaus, ihre Geschichte, Einrichtungen und nöthige Formen. Vierte, neu bearbeitete Auflage. Der Zusatz neu bearbeitet erschreckt, wenn man das eben Gesagte erwogen. Wie ist es möglich, daß derselbe Mann das Alles zu einer Büchermesse ohne Hetzerei zu Stande bringe! — Aber der Schreck geht in Erstaunen über, wenn noch hinzukommt

5) Erste Einleitung zum Studium der Statistik, als selbstständiger Wissenschaft unter dem leitenden Princip des Staatszwecks — als zweite umgearbeitete Auflage. (Denn auch hier ist das Umarbeiten keine Kleinigkeit.) Dennoch fand Herr von Lichtenstern noch Zeit zu

6) Erinnerungen an wichtige Momente bei Steuerkatastermessungen. Unstreitig muß der Areopag der Gelehrten-Republik Herrn von Lichtenstern vor allen östreichischen Schriftstellern die Palme reichen. Denn wenn der innere Werth seiner Werke ihrer Menge und ihrem Volumen entspricht, hat Keiner mehr geleistet, wie er, schon mit dem Werke Nr. 1 allein. Man lese nur dessen Titel noch einmal mit Bedacht!

Dennoch droht ihm diese Palme streitig zu machen, der sächsische Major von Tennecker, welcher zwar nicht, wie Herr von Lichtenstern das ganze Weltall und alle Staaten des Himmels und der Erde mit ihren Gesetzen umfaßt; sondern sich nur auf die kranke Hausthier-Welt und auch da nur vornämlich auf das Pferd beschränkt. Aber er bringt dafür auch 7, sage sieben Werke zu gleicher Zeit zur Messe.

1) Anleitung zu der Errichtung einer Feld- u. Haus-Apotheke für Oekonomen, Thierärzte, Kur- und Fahnenschmiede, nebst einer dazu gehörigen Beschreibung von der Anwendung und Wirkung dieser Mittel und einem Verzeichniß der vorzüglichsten Instrumente, Verbandstücken, Zwangsmittel und sonstigen Geräthschaften.

2) Beobachtungen und Erfahrungen über die Erkenntniß und Heilung der jetzt unter den Pferden herrschenden Drüse. 2te mit einem Anhange vermehrte Ausgabe.

3) Die sicherste und zweckmäßigste Methode, böse und widerspenstige Pferde in der möglichst kürzesten Zeit mit Sicherheit und Gefahrlosigkeit an den Hufbeschlag und an den Zug zu gewöhnen.

4) Lehrbuch der Veterinair-Chirurgie oder Thier-Wundarzneikunst zu Vorlesungen und zum Selbstunterricht für Landwirthe, Liebhaber und Eigenthümer der Hausthiere. 2ter Band.

5) Lehrbuch der pferdärztlichen Geburtshilfe und Heilung der gewöhnlichsten Krankheiten der Mutterstutten und Fohlen, für Pferdärzte, Schmiede, Landwirthe.

6) Lehrbuch der Gestütswissenschaft für Gestütsmeister, Bereiter, Oekonomen, Pferdeärzte.

7) Der Militär- und Civil-Pferdearzt, Kur- und Beschlagschmidt in allen seinen Dienstgeschäften und Dienstverhältnissen. Ein Handbuch für Militär- und Civil-Pferde-Aerzte.

(Wenn der Herr Verfasser nun eben so viel, geschwind

Digitized by Google

und glücklich curirt, als er viel und schnell schreibt, so ist er doppelt zu bewundern, welches praktische Verdienst einen wesentlichen Unterschied zwischen ihm und Hrn. von L. macht. Dagegen tritt eine andre Aehnlichkeit zwischen beiden ein, daß sie ihre Werke von drei verschiedenen Verlegern zu Tage fördern ließen. Wie kommen aber diese zurecht? Welcher hat die Braut? Wenn Jeder von den Andern gewußt hätte, würde er sich eingelassen haben? Obwohl die Fälle selten seyn mögen, daß derselbe Schriftsteller in derselben Messe mit 6—7 bedeutenderen Werken zugleich auftritt: so wird es am Ende doch auf Cautelen der Buchhändler-Politik führen und es wird am Ende vor dem förmlichen Kontrakt erst Präliminarien absetzen, worin Ehren-Erklärung des Verfassers zu geben seyn wird, daß, wo und was er sonst noch genannt, anonym und pseudonym gleichzeitig drucken und verlegen lasse.)

Uebrigens ist es bemerkenswerth, daß vielleicht seit langer Zeit nicht so viel Pferde-Bücher erschienen sind, als diese Messe. Aber nun eine Gewissensfrage an die Weidmannische Buchhandlung. Es giebt vielleicht keinen verhältnißmäßig sicherern, wohlfeilern und einträglichern Verlags-Artikel als diesen Meßkatalog. Warum wird er denn unverändert, unverbessert so viele Jahre mechanisch fortgeführt? Warum denn nicht vor allen Dingen solche nach den wissenschaftlichen Rubriken geordnete Uebersichten beigefügt, wie sie der Hinrichsche hat? Wirft man vollends einen Blick in das Zur Nachricht! was dem Katalog voran steht: so muß man den Kopf schütteln, es sey denn, was ich nicht weiß, daß die Buchhändler gedungene Mitarbeiter sind und Honorar oder doch wenigstens Gratis-Exemplare des Meßkatalogs beziehen. Denn offenbar verlangt sie von den andern viel und thut selbst wenig. Es ist ja bloß mechanisches Werk. Obendrein habe ich sehr viele Druckfehler gefunden. Wäre ich Besitzer der Weidmannischen Handlung; so müßte in der Zwischenzeit von Ostern und Michaelis dem mechanischen Katalog der raisonnirende bald nachfolgen, wozu ein Gelehrten-Verein nirgends leichter zu finden ist, als in Leipzig und Gegend, allenfalls auch Göttingen mit zu Hilfe gerufen. Um den Raum zu gewinnen, müßte der mechanische mit fortlaufenden Zahlen numerirte Titel haben, so daß man im raisonnirenden sehr oft mit der Zahl, höchstens mit ein paar Hauptworten des Titels, besonders bei allen nicht erheblichen Produkten auslangen könnte. Der raisonnirende hätte zwei Haupt-Gesichtspunkte zu verfolgen: 1) den Stand der Wissenschaften und die Art des Zuwachses. 2) Den literarischen Rang des Schriftstellers und seine Leistungen, wobei die Hauptarbeit eigentlich nur einmal zu machen und in der Folge darauf zu verweisen wäre.

Es wird wohl dergleichen mehrfach gegeben, aber zu flüchtig und einseitig, nicht in wissenschaftlicher Vollständigkeit und treffender Gründlichkeit, was auch unmöglich ist, wenn ein Mann das leisten soll; daher auch gegenwärtiger Verfasser im voraus die große Mangelhaftigkeit dieses seines Aufsatzes bekennt, der aber andre Sachkenner mehr anreizen, als selbst viel leisten soll. So z. B. hätte die polygraphische Armee noch mit einigen Virtuosen vermehrt werden können, gälte es nicht einen Journal-Aufsatz!

Vierte Glosse. Man vermißt so Manche, von denen man gewohnt, daß sie regelmäßig den Markt beziehen. Z. B. Herrn D. Sartori, von dem wir sicher ein neues Brunnenbüchlein, oder einen kleinen, feinen Almanach oder irgend ein Fresco-Gemälde erwarteten. Indessen ist er anonym da, als Redacteur der Vaterländischen (unter ihm erneuerten) Blätter. Aber warum nicht auch verbessert? Welches herrliche Feld, bei den vielen Beglinstigungen, die ihm zu Gebote stehen! Warum benützt, pflegt er es nicht besser? Es könnte ihm, der Welt, dem Staat, der Wissenschaft die herrlichsten Früchte tragen.

Fünfte Glosse. Originalität, schöpferisch, kritisch oder in der Form — wie ich es nehme. Sie erscheint selten. Desto mehr Uebersetzungen oder Nachahmungen, oder Umschmelzungen derselben Sache in ganz bekannte Formen oder Zusammenstellungen fremder Gedanken oder neue Auflagen. In der Geschichte vielleicht Dobrowsky, Schels? In der Medicin Hildenbrand, die Medic. Jahrbücher, Frank, Rudtorfer, Kern, Petõz, die Medic. Chirurg. Zeitung? — Dann die Jahrbücher der Literatur, die Biblioteca Italiana, Hesperus? — Scheidlins Miscellen, Felsenthals Darstellungen, Schumacher Bilder, Jonas Mineralreich, Koch-Sternfeld Tauern, Jennll Kriminalrecht? Sieber, Schnabel, Presl, Configliachi, Mikan, Barteloni, Flörke, Littrow, Graf Bucquoy (vor Allen), Sommers Oekonom. Neuigkeiten? Die östreichische militärische Zeitschrift (vor Allen), Hartmann, Küsel? von Bartsch. Ich urtheile hier nur nach Wahrscheinlichkeit theils, theils nach Gewißheit und so weit meine Kenntniß reicht; woraus also so wenig folgt, daß die Uebergangnen nicht auch Originale, ja vielleicht größere Originale wären, daß vielmehr mit Vergnügen jede mit Gründen dokumentirte Vindicirung einer solchen Originalität den Ehrenplatz in diesen Blättern finden soll.

Sechste Glosse. Klassicität. Mit gleicher Verwahrung und größter Bereitwilligkeit zu jeder Abbitte und Ehrenerklärung, bei erwiesener stillschweigender Ehrenverletzung, wäre ich geneigt diese nur zwei Werken zuzuerkennen.

1) Campagnes de 1799 en Allemagne etc. par l'auteur des principes de stratégie.

2) Graf Kaspar Sternberg geognost. botan. Darstellung der Flora der Vorwelt.

Beide Werke habe ich nicht gesehen. Aber ich weiß aus zuverlässigen Quellen, daß das letztre Werk eine höchst originelle Erscheinung einer in einem Kohlenflöz zu Rad-

Digitized by Google

nig untergegangenen Pflanzenwelt zum Gegenstand hat. Und ein Gelehrter von solcher Bildung und solchen Kenntnissen als ein Graf Kaspar Sternberg, kann ihn nicht anders als vortrefflich behandeln und so wird auch Graf de Bray übersetzt haben.

Im ersteren Werke beschreiben Se. kaiserl. Hoheit der Erzherzog Karl die eignen Ideen, Combinationen und militärischen Thaten, wie es kein andrer vermöchte. Also Originalität in jedem Sinn. Wie klassisch der durchlauchtigste Verfasser darzustellen wisse, hat er durch die Strategie bewiesen.

Siebente Glosse. Literatische Tendenz. Philosophie, Kritik, Theorie der Kunst und des Schönen überhaupt, dann Staatswissenschaft stehen weit im Hintergrunde, verschwinden zum Theil ganz und walten wenig vor. Auch in der Geschichte ist nicht viel geleistet.

Je weniger die östreichischen Schriftsteller Lust zu haben scheinen, sich den Kopf, wo nicht zu zerbrechen, doch wenigstens nicht darüber anzustoßen, wie wohl die Dinge am vernünftigsten und zweckmäßigsten seyn oder gedacht werden sollten; desto mehr Behagen finden sie zu beschreiben was und wie es ist. Daher giebt die Geographie und Statistik besonders des Vaterlandes die reichste Ausbeute. Auch die Oekonomie läßt sich sehen.

Unter den Facultätswissenschaften behauptet, wie von jeher, in Oestreich, die Medicin ihren ehrenvollen, ersten Rang. Die Theologie, als solche, ist arm; desto reicher aber an ascetischen Schriften.

Die redenden schönen Künste treten mit ansehnlichem Gefolge auf; aber viele Plebejer, die meisten vom Mittelstande, wenige Ritter und auch diese noch mit zweideutigen Devisen, vom hohen Adel — Niemand.

Und nun ist es wohl Zeit, daß ich die Flucht nehme, will ich vom gesammten Wiener und Prager Parnaß nicht gesteinigt werden!

---

2. Miethzins einiger Wiener Vorstädte.

Von 16 Vorstädten (Altlerchenfeld, Erdberg, Gumpendorf, Hungelbrunn, Josephstadt, Laurenzergrund, Magdalenagrund, Margarethen, Matzleinsdorf, Michael-Bayern, Mikolsdorf, Reinprechtsdorf, Spittelberg, Strozischer Grund, Thury, Windmühl, also etwa der Hälfte aller Vorstädte Wiens, habe ich die Uebersicht vor mir, was deren Häuser an Miethzinsen im Jahre 1819 trugen: 1,927,685 fl. W. W. und 2415 fl. Conv. kann auf letztern Fuß reducirt für 735200 fl. Silber angenommen werden.

Nehme ich nun Ihren Nationalkalender zur Hand und stelle mittelst der lehrreichen Anhänge z. B. von 1819 Vergleichungen an, so zeigt sich, daß die bloße Hälfte der Vorstädte Wiens an Miethzins mehr abwirft, als die Einkünfte betragen.

Vom Herzogthum Sachsen-Meinungen mit	350000	fl.
— — — Hildburghausen —	200000	—
— Großherz. Mecklenburg-Strelitz —	450000	—
— Herzogth. Anhalt-Dessau —	710000	—
— — — Bernburg —	450000	—
— — — Köthen —	230000	—
— dem Fürstenthum Schwarzburg-Sondershausen	275000	—
— — — Rudolstadt	220000	—
— — Hohenzollern-Hechingen	80000	—
— — — Sigmaringen	240000	—
— allen Besitzungen der Fürsten Reuß	550000	—
— dem Fürstenthum Lippe-Detmold	466500	—
— — — Schauenburg	215000	—
— — — Waldeck	400000	—
— der Stadt Lübeck	375000	—
— — Bremen	400000	—

Was wird das Totale von ganz Wien mit allen Vorstädten geben? Uebrigens wirft von obigen 16 die Josephstadt am meisten, nämlich 353673 fl. W. W. und 499 fl. Conv. Reinprechtsdorf am wenigsten, nämlich 11895 fl. W. W. ab.

Nun ließe sich schon ein Ueberschlag machen, was diese 16 Vorstädte werden an Häusersteuer zu zahlen haben.

Wien. Beob. N. 14 und 21.

---

3. Egens Urbarialwerk.

Ungarn am 12. April 1820.

Ueber unsere so verwickelte und vielumfassende Urbarial-Verfassung wird in einigen Monaten ein neues Werk von Herrn Advocat Ege zu Oedenburg erscheinen. Da es in lateinischer und teutscher Sprache abgefaßt ist, so wird dadurch in mancher Beziehung einem wesentlichen Bedürfnisse abgeholfen. — Ege hat sich durch das, was er als Advocat leistet, in kurzer Zeit allenthalben ein günstiges Vorurtheil gewonnen; und war die Scheidewand, die wir zwischen dem Schriftsteller und dem Advocaten heut zu Tage nur zu oft erblicken, ihm bei seiner verdienstlichen Arbeit nicht im Wege, so haben wir von dem Fleiße und dem reifen Urtheile des Herrn Verfassers ein gutes, brauchbares Werk zu erwarten.

Prag, bei Friedrich Tempsky, Firma J. G. Calve. Gedruckt in der Schollischen Buchdruckerei.

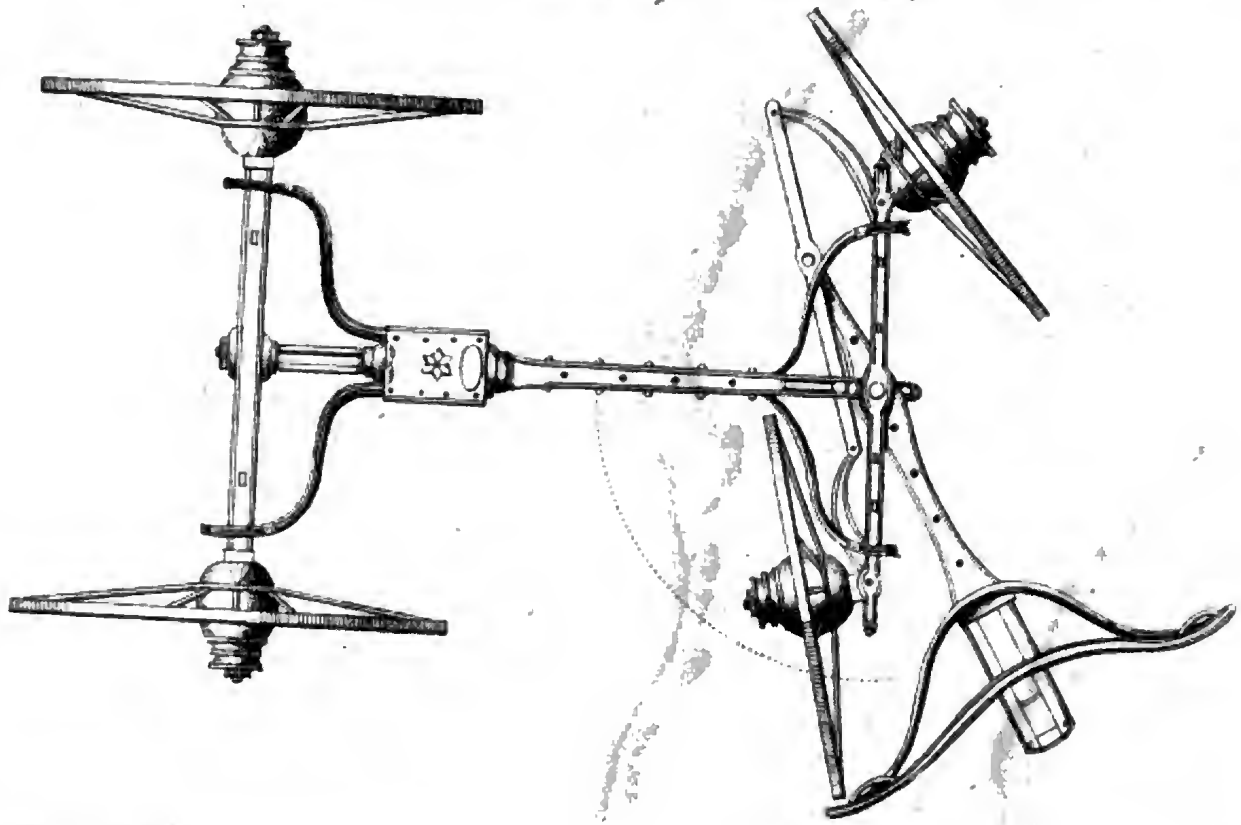
Digitized by Google.

Digitized by Google

Kupfertafel № 2.

Ansicht,

eines Patent-Wagens mit beweglichen Achsen und beweglicher Langwiede, in der Stellung beym Umkehren.



Zu Hesperus Band LVI. № 4. Beilage.

Digitized by Google

Hesperus.

Encyclopädische Zeitschrift für gebildete Leser.

Herausgegeben von Christian Carl André.

Beilage Nr. 4 zum 26sten Band.

(Gedruckt im May 1820.)

Nützliche Anstalten, Vorschläge, Wünsche, Anfragen und Antworten.

1. Auf die Anfrage in Nr. 10 des 25. Bandes des Hesperus 1820, pag. 80, über bewegliche Achsen.

(Auch zu vergleichen Nr. 18 und Beil. 10, XXV.)

Georg Lankensperger, kön. bayr. Hofwagner, machte die Erfindung, die Vorderachsen eines Wagens mittelst beweglicher Richtscheite anstatt der gewöhnlichen Scheibe so einzurichten, daß sie jeder Wendung des Wagens folgen, und man daher mit einer auf diese Weise eingerichteter Langwiede eben so sicher umkehren kann, als mit einem Wagen mit Schwanenhälsen oder Bogen, der durchläuft.

Beigelegte Zeichnung macht das Ganze so anschaulich, daß jeder halbweg unterrichtete Wagner darnach arbeiten kann.

Lankensperger erfand diese vortheilhafte Vorrichtung, verfertigte für Hrn. Ackermann (einen Teutschen) den berühmten Londner Kunsthändler die nöthigen Muster, und vereinigte sich mit ihm in England ein Patent darauf zu nehmen. (S. Nr. 40 des Bayerischen Kunst- und Gewerbsblatts 1818, dann eben daselbst über Lankenspergers weitere Fortschritte 1819, Nr. 43.) Lankensperger gab in München in 4to folgende Beschreibung seiner Erfindung mit teutsch- und französischem Text heraus:

„Bewegliche Achsen und andre Verbesserungen an Wagengestellen, erfunden von G. Lankensperger, kön. bayr. Hofwagner, hier von ihm selbst beschrieben, und in drei lithographirten Tafeln für jeden Liebhaber, insbesondere für Wagenfabrikanten anschaulich dargestellt, im Zellerschen Kunstmagazin. München 1818.

Beiliegender Abdruck der Anzeige eines sichern Johann Schicker, in der Wiener Zeitung, der sich (Beilage A) anmaßte, diese Erfindung für die seine auszugeben, enthält im Kurzen das nämliche was Lankenspergers Aufsatz schon sagt. Dieser Schicker, der vor mehreren Jahren in Brünn eine Wagenfabrik errichtet hatte, mit dieser aber zum großen Nachtheil jener, zu Grunde ging, die ihm Kredit gegeben hatten, verließ Brünn nach dem Sturz seiner Anstalt, und trieb sich im Auslande herum, wo er wahrscheinlich (er ist seines Handwerks ein Sattler) Gelegenheit fand, Lankenspergers Arbeit zu sehen. Daß er ein Privil. exclusivum für die östreichische Monarchie erhielt, darf der Regierung nicht zur Last gelegt werden; denn, (Erfinder oder nicht) Jedem, der eine Erfindung zuerst hier ausübt, kann darauf ein Privilegium werden, daß er aber das Suum cuique verletzt und sich fälschlich als den Erfinder nennt, verdient Rüge, und ist nicht geeignet das Zutrauen herzustellen, was er durch seinen Banquerout in Brünn verloren hatte.

Brünn den 29. März 1820. S.

Beilage A.

Johann Schicker, k. k. privil. Wägen-Fabrikant, verfertigt die von ihm erfundenen Wägen mit beweglicher Langwiede, und hat seine Niederlage in Wien in der Jägerzeile Nr. 21, rechts ober der Kirche, wo diese Wägen zu sehen und zu bestellen sind.

Diese Bauart mit beweglicher Langwiede kann zu allen Gattungen vierräderiger Wägen angewendet werden, obschon solche eigentlich als Vervollkommnung der englischen Patent-Wägen mit beweglichen Achsen erfunden wurde.

Der Vortheil dieser neuen Bauart der Wägen mit beweglichen Achsen und beweglicher Langwiede, besteht hauptsächlich in einer besondern Festigkeit und Vereinfachung der Bestandtheile, wodurch die Führung und Wendung des Wagens ungemein erleichtert wird.

Durch die beweglichen Achsen kann jedes Wagengestell um 15 bis 18 Zoll kürzer, und die Vorderräder um 6 bis 8 Zoll höher als gewöhnlich gebauet werden; und indem ein solcher Wagen mit beweglicher Langwiede versehen, sich in jeder befindlichen Stellung sogleich umkehren läßt, weil die Räder dabei nie ihre Stellung, sondern bloß die Richtung verändern, so wird die Gefahr des Umwerfens beim Umkehren gänzlich unmöglich gemacht. Auch gewährt die bewegliche Langwiede zugleich den Vortheil, daß ein sehr kurz gebauter Wagen, durch den wohl berechneten und sehr dauerhaften Mechanismus, gegen das Umwerfen und Sto-

Digitized by Google

gen im Fahren beinahe gänzlich gesichert wird, und indem die Langweile dadurch eine weit größere Festigkeit erhält, erleichtert sie zugleich für die Pferde das Ziehen des Wagens.

Ueberhaupt ist das Ganze im genauen Verhältnisse zur Güte und Schönheit berechnet, da der Verfertiger den Vortheil der englischen Bearbeitung des Eisens vollkommen besitzt, und mit Sorgfalt anwendet. Die Vordächer an den Kalleschen, so wie die Veränderungen an den Würsteln, sind besonders zweckmäßig angebracht. Auch befinden sich zur größeren Sicherheit bei den Reise-Wägen sowohl Vorder- als Hinter-Achsen vom besten Eisen beigegeben, wodurch der Reisende mit Beihülfe eines einzigen Menschen in einigen Minuten im Stande ist, die Achsen zu verwechseln.

---

2. Gemälde von Prag.

Topographische An- und Uebersichten werden eben darum, weil das Daseyn einer Stadt kein bestimmtes, abgeschlossenes, sondern ein werdendes, ein sich immer bildendes ist, im Fortgange der Zeit ein sich immer erneuerndes Bedürfniß, ohnerachtet der schätzbaren Arbeiten, die schon früher, theils als Ganzes, theils fragmentarisch erschienen. — Die Verlagshandlung dieses Blattes hat mir den schmeichelhaften Antrag gemacht, dem gefühlten Mangel abzuhelfen, was ich nach Kräften gewissenhaft thun will. — Da es nun hier auf richtiges Schauen und vollständiges Wissen ankömmt, so lade ich meine verehrten Mitbürger ein, mich bei diesem meinem Unternehmen zu unterstützen. Der Physiognomie der Häuser wie der Menschen kann man unmöglich immer absehen, welches kostbares Kleinod sie zuweilen umhüllen, und selbst könnte durch solchen verborgenen Schatz manch schlechtes Häuschen einem großen Pallaste den Vorrang abgewinnen. Ich ersuche daher alle gebildeten Bewohner dieser Stadt weß Namens und Standes sie immer sein mögen, mir das Sehenswerthe und Merkwürdige ihres Besitzthums, entweder durch ihre eigene Addresse zum Behufe meiner Anschauung, oder durch eine eigene, möglichst bündige Beschreibung, zur Aufnahme in mein Gemälde von Prag ꝛc. bekannt zu machen, beides aber unter der Addresse des Hrn. Verlegers Fr. Tempsky, Firma: J. G. Calve an mich gelangen zu lassen. Daß sich jedes Gute, auch das Geringste am edelsten selbst belohnt, darf ich nur erinnern, mein Dank wäre ohnehin zu arm.

Prag im März des Jahres 1820.

A. W. Grieseł.

---

3. Themata für gute Köpfe zur Ausführung. Uebereilen. Verspäten. Junge. Feder.

a. Uebereilen.

Ein äußerst wichtiger, fruchtbarer Stoff. Er läßt sich psychologisch, moralisch, social, administrativ, historisch, ernst, komisch auffassen und mit gleichem Glück für einen didaktischen Vortrag, für den Roman, die Erzählung, die Bühne, aber auch für ein historisch-politisches Kunstwerk bearbeiten. Meines Wissens ist dies noch gar nicht, oder nicht so vollständig und charakteristisch in irgend einer dieser Beziehungen geschehen, daß Uebereilung, als das Hauptthema, als der Grundzug des Charakters, als der Hebel der Begebenheiten, als Ursache von tausend Unglück und den entsetzlichsten Folgen dargestellt ward. Nur 24 Stunden länger einen Entschluß, eine That aufgehalten — welch' eine andre Weltgeschichte, welch' eine andre Reihe glücklicher und unglücklicher Menschen!

Es giebt die vortrefflichsten Charaktere, die, wenn ihr Blut nicht sprudelt, wenn ihre Vorstellungen und Ideen nicht der Parforcejagd des Irrthums, der Leidenschaft, der Einseitigkeit und der Einbildungskraft preis gegeben sind — zum Anbeten liebenswürdig empfinden, denken, handeln; in der gegentheiligen Stimmung aber zu den ärgsten Thorheiten, verwerflichen Handlungen, ja wahren Grausamkeiten gleich fähig sind, ohne es zu ahnden — zumal dann, wenn sich zu der Uebereilung noch eigne und fremde anhetzende Leidenschaft oder Tücke gesellt.

Viele Räthsel des menschlichen Herzens und in der Geschichte lassen sich nur hierdurch lösen, und, wie gesagt, es wäre ein dankbares, ein höchst interessantes und nützliches Unternehmen, dieses Thema mit Sachkenntniß und Kunst historisch durchzuführen. Es wäre aber auch ein herrlicher Stoff für den Komiker und ich wünschte, daß sich dies diejenigen gesagt sein ließen, welche um den Erzählungspreis für diese Blätter wetteifern. Je verständiger, lebenskundiger, wohlwollender, edelgesinnter sonst der Mensch ist, der nur den Fehler hat, nichts erwarten zu können, nichts abwarten und überlegen zu wollen, sendet dessen angeborne Beobachtungsgabe, dessen empfänglichen regen Geist die Thoren, Intriguanten, Eigennützigen aller Art als Angelruthe benutzen, ihren Köder anzuhängen; desto ergötzlicher und interessanter müssen die Situationen werden, ohne das moralische Gefühl zu verletzen, da ein solches Wesen, trotz seiner unzähligen Verirrungen und Mißgriffe, doch geschätzt werden muß.

b. Verspäten.

Erhellt Vieles von selbst aus dem Vorigen, im bloßen reinen Contrast. Aber es giebt doch außerdem Eignes genug. Da sitzen die Faulheit, das Phlegma, die Indolenz mit behaglicher Ruhe zu Tische, verdauen so langsam, als sie

Digitized by Google

können, unbekümmert, daß Tausende erhungern, erfrieren, in Gefängnissen schmachten, von Kummer und Elende aufgerieben werden, oder ihre Lebenskraft am zweifelhaften Streit wischen Furcht und Hoffnung abmühen. Erkennten sie das Gebot: Was du heute thun kannst, sollst — was doch geschehen muß, verschiebe nicht bis Morgen, nicht bis zur nächsten Stunde, kannst du es: es schmeckte ihnen kein Bissen; Nerven und Muskeln, Geist und Herz würden wie elektrisirt, sogleich einen Feldzug gegen lauter Unterlassungs-Sünden beginnen. — Sehr große Männer huldigen dem System des Liegenlassens, aus bloßer Gleichgültigkeit, aus bloßem Mangel tieferer Reflexion, welch' eine unzuberechnende Summe von Gutem vernichtet wird, weil sie den ersten, oder auch nur ihren kleinen Schritt, nicht gleich, nicht zu rechter Zeit thun. Der Riß in die moralische Weltordnung ist gemacht. Eine todte Kluft mit dem leeren Nichts wird da in die Zeit hineingesprengt, wo sie unzerrissen ein Schauplatz der Freude, lebendigen Waltens und Strebens zu tausend Schönem, Edlem, Gutem und in jedem Fall des rastlosen Fortschreitens zum Bessern seyn sollte. Die Zeit ist der einzige der irdischen Schätze, der sich nicht wieder ersetzen, nicht heilen, nicht neu produciren läßt. Und keinen kennet, schätzt man weniger; keinen behandelt man sorgloser, leichtsinniger, unregelmäßiger, verschwenderischer, tödtender.

In administrativer Rücksicht ist hier eine schwere Aufgabe zwischen dem zu spät und zu früh; zuviel und zu wenig — aber auch eine äußerst interessante und wichtige.

3. Die Zunge.

Wenn ähnlich wie in der bekannten Fabel von Magen, Gericht über die Sünden der Glieder des menschlichen Leibes gehalten werden sollte; so dürfte sich die Zunge schwerlich von der Anklage retten, das meiste und größte Unheil in der Welt angerichtet zu haben. Sie ist nicht nur das Hauptwerkzeug der Uebereilung; sondern auf ihr selbst thront die Uebereilung in der Regel in Permanenz, durch die Leichtigkeit, mit der sie Worte bildet, verführt sie Sprecher und Hörer, diese Worte nicht nur für Begriffe und Gedanken, sondern für sehr richtige Begriffe und Gedanken zu halten. Ja jeder hält die seinigen für die allein richtigen. In der Regel aber ist jede Conversation, sobald sie über die Gränze des eben nicht großen und bedeutenden Gebiets des allgemein Ausgemachten und Angenommenen, hinausgeht, (und das ist der Fall, je mehr sich die Menschen dünken zu seyn und zu wissen) ein seltsames Gewäsch und Getausche von falscher, verfälschter und ächter Scheidemünze; wobei Jeder die letzte zu haben glaubt, die Meisten, die erstern beiden ausgeben und wohin sich selten ein Silber-Species oder ein Goldstück verirrt. Nicht, daß es an Kennern fehlte, welche sehr gut hier zu unterscheiden und den ächten Werth zu schätzen wüßten. Aber man nimmt sich dazu nicht die Zeit, nicht die Mühe. Der Fluß, oder Strom der Rede — das ist die Hauptsache, nicht, was fließt, nicht welcher blendende Schaum oben aufschwimmt, nicht, welche köstliche Wahrheiten in jedem Momente gleichgiltig und unbarmherzig ersäuft werden. Dennoch bleiben die Eindrücke und der Glaube, die Meinung oft so, als wäre reine, ächte, streng geprüfte Wahrheit gesprochen worden; und so hält man das unbefleckte Gewand, was fremder Irrthum, Leichtsinn oder Haß nur mit der Zunge bespritzten, für wirklich beschmutzt. Semper haeret aliquid. Man prägt hiernach unbedenklich den moralischen Werth eines Dritten aus, ja schlägt ihn grade zu todt — ohne ihn nur zu kennen. Keine Presse kann so die Meinung vergiften, als die Zunge. Dies führt mich (denn meine Zeit ist kostbar, und ich will nur für Andre andeuten) mit noch ein paar Worten zur

4. Feder.

Unstreitig hat sie auch viel Böses, besonders viel Langwelliges, auf dem Gewissen. Aber den Proceß gegen die Zunge würde sie gewinnen, schon deswegen, weil sie sehr leicht von einer Menge Uebereilungs-Sünden frei bleiben kann, denen die Zunge nur sehr schwer entgeht — weil das Geschriebene weniger abgeleugnet, weniger verheimlicht, folglich Jeder weit mehr in den Stand gesetzt werden kann, die Einseitigkeit, die Falschheit zu entlarven. In der Regel sitzt die Bedachtsamkeit auf jeder Federfahne, (oder doch die Ermahnung dazu) so wie die Uebereilung auf jeder Zungenspitze. Doch mein Stündlein ist um. Ich darf nicht selbst gegen die eben empfohlene Zeit-Oekonomie sündigen. Möchten die, denen mehr Muße und Talent zu Gebote steht, den Faden auffassen und geistreich weiter ausspinnen!

D. H.

---

4. Neue Art Ziegel- und Kalköfen.

Viele Ziegel- und Kalköfen habe ich Gelegenheit gehabt zu sehen, und zu beobachten, wie die Feuer bald gut, bald schlecht zogen und brannten. Ich unterhielt mich öfters über den Gang des Ofens mit den Brennern, auch mit Maurern, die solche Oefen bauten, über ihren Bau, um Aufklärung zu erhalten, warum meistens über die Mitte hinaus die Feuer schlecht brennen, und besonders in Oefen, die eine Länge von 15 Schuh und darüber erreichen, hinten zu meistens die Feuer unwirksam bleiben, nur äußerst schwer zum Frischbrennen gebracht werden können; ich konnte aber keine, mich befriedigende Antwort oder Auskunft erhalten. Meine ihnen mitgetheilten Abänderungen schienen ihnen, obgleich gut, doch nicht leicht bei jedem Ofen anzubringen, (dann darüber nachzudenken, wie das möglich zu machen, ist selten ihre Sache) um so weniger waren sie geneigt ihren Obrigkeiten darüber Verschläge zu machen; warum nicht? bleibt mir unbekannt. Ich besaß Glashütten, und da ich allerhand Glasartikel erzeugte, so hatte ich dabei auch allerhand Oefen zu

Digitized by Google

bauen nöthig; die Wirkung des Feuers zu beobachten, war mir aber jederzeit ein Lieblings-Gegenstand. Bei Errichtung eines neuen Glasofens, verfiel ich auf den Gedanken *) mir daran gleich einen Holzdörrofen zu Ersparung des sonst nöthigen Holzes anzubauen. Mein Versuch glückte mir, und dermalen bestehen in Böhmen, Oestreich und in Salzburg, solche Oefen, dadurch bei jedem Glasofen der mit Holz gefeuert wird, in einem Jahr 3 bis 400 Klafter Holz in Ersparung kommen. Nachdem ich später Eisenwerke hatte, habe ich neue Gelegenheit gehabt, die Wirkung des Feuers, bei und durch die Gebläse, den Luftstrom zu beobachten. Ich fiel auf die Idee, daß Zuführung atmosphärischer Luft mittelst eines Blasbalgs, in und unter das Feuer, von bedeutendem Nutzen seyn müßte. Um aber zu erfahren, ob eine solche Vorrichtung nicht etwa schon irgendwo in der Anwendung sich befinde, suchte ich mir mehrere Bücher zu verschaffen, die von diesen Gegenständen handeln. Ich durchlas sie und ging die Zeichnungen in denselben durch. Allein meine Idee fand ich nirgends ausgeführt, obzwar jedes Buch von der Wirkung des Luftzugs, wenn man die atmosphärische Luft in und unter das Feuer bringt, spricht und durch die Windöfen und Gebläse als erwiesen gut wirkend angiebt. Nur J. F. Riemann in seiner Anleitung zur Kenntniß der Ziegeleien führt §. 73 schon, bei der aufgeworfenen Frage, ob es dienlicher ist, mehrere oder weniger Schürlöcher in die Ziegelöfen zu machen, auch diesen wichtigen Umstand an, daß man bis itzt, fast durchgehends bei den Ziegelöfen, ein Mittel die Hitze zu lenken, und ihre Grade zu bestimmen übersehen hat, welches zwar sehr einfach ist, gleichwohl die besten Dienste thut; und meint hiermit, Zuglöcher in den Wänden der Ziegelöfen zu machen, die er bei Oefen, wo mit Steinkohlen gefeuert wird, sehr nothwendig findet, stützet seinen Grund darauf, daß diese gut thun müssen, weil man durch die Zuglöcher in den gewölbten Decken ihre Wirksamkeit durch die Erfahrung hat. Vereint mit den Deckenzügen, wird die Wirksamkeit außer allem Zweifel besser, als die der Deckenzüge allein; doch zur Leitung des Feuers und ihre Grade zu bestimmen, dürften diese nicht hinlänglich anwendbar seyn, und um so weniger wann die Aschen- und Schürherde nicht gesperrt sind, welche es überall seyn sollten. Bis itzt hat man einzig die atmosphärische Luft durch Anbringung der Aschenfälle, besonders bei Brand des Torfs und der Steinkohlen, unter das Feuer zu bringen gesucht, und wo man vor die Aschenröhren und Schürherden, eiserne Thüren gab, hat man in die Aschenröhren-Thüren eine, und in den Schürherd-Thüren mehrere Oeffnungen gelassen, um dadurch etwas Luftzug durch die Deckenzüge zu bewerkstelligen. Ueber eingewölbte und uneingewölbte Ziegelöfen ist man noch nicht allgemein einig. Wer aber auf die Holzersparung sieht, der wird durch genaue Versuche, wann die Gewölbung richtig angelegt ist, wie es der Brennpunkt erfordert, sich gar bald überzeugen, wie viel sich bei eingewölbten Oefen im Verhältniß gegen einen uneingewölbten an Holz ersparen läßt. Mit allen den vorgesagten Verbesserungen, mit ungewölbten, mit eingewölbten Oefen und mehr und weniger Deckenzügen, mit offenen und geschlossenen Aschenherden, Schürthüren, mit, auch ohne Rosten, hat man Ziegelöfen zum Brennen. Doch mit Wandzügen wodurch die atmosphärische Luft in das Feuer, und mit Luftzügen wodurch diese unter die Roste in das Feuer gebracht wird, hat man noch keinen Ziegel- oder Kalkofen errichtet. Die letztern Luftzüge aber müssen gleich wirkenden Blasebälgen angebracht werden, um dadurch mit den Deckenzügen, das Feuer wohin man will leiten, mit Hülfe der Wandzüge aber, die Hitze vermindern und verstärken zu können. Einen solchen Ziegel- oder Kalkofen nicht nur vorzuschlagen, sondern zu erbauen ist mein Wunsch. Ehe ich davon mehr sage, ist nothwendig, die Wirkung der Luft auf das Feuer, dann Feuer und Luft mit ihren Wirkungen vereint zu betrachten.

1tens. Ist die atmosphärische oder gemeine Luft, aus zwei Gasarten, dem Sauerstoffgas und Stickgas bekanntlich zusammengesetzt, und das ohne beträchtliche Aenderung sehr beständig in Tiefen wie auf Höhen, auf trockenem Lande, wie über den Gewässern.

2tens. Kann durch die atmosphärische Luft, das Brennen eines brennbaren Körpers sehr verstärkt und beschleuniget werden, wenn demselben in derselben Zeit (vermittelst eines Luftzuges oder Gebläses) mehr Luft zugeführet wird, weil dann der brennbare Körper in derselben Zeit mit mehr Sauerstoffgas in Berührung kömmt.

3tens. Wenn ein brennbar zusammengesetzter Körper z. B., Holz, Oel brennt, und seine Temperatur oder der Zufluß von Luft zu demselben ist nicht stark genug, um alle aus dem Körper sich entwickelnde, flüchtigen oder durch die Hitze ausgetriebenen Stoffe zu entzünden, (in Flammen zu setzen) so entsteht der Rauch. Berührt dieser eine kältere Stelle, so verdichtet er sich und setzt die minder flüchtigen Theile als Ruß ab. Bei einer hinlänglichen Stärke des Feuers und hinlänglicher Luftzuführung geht aber auch der Rauch (was in ihm verbrennlich ist) in flammendes Feuer über.

4tens. Giebt die Luft, außer durch ihre wesentliche Bestandtheile, dem Sauerstoffgas und Stickgas *) auch noch

*) Es hat den Anschein, als wenn der Gedanke wegen Verbindung eines Holzdörrofens mit dem Glasofen, der Hrn. Müller eingefallen und gelungen ist, nachher erst Gelegenheit zu dergleichen Anlagen in Böhmen, Oestreich und Salzburg gegeben hätte, welches doch nicht der Fall seyn kann, da dergleichen schon lange existiren.

*) Stickgas und kohlensaures Gas können dem Feuer keine Nahrung geben, da sie gerade die entgegengesetzte Wir-

Digitized by Google

durch andere Gasarten, z. B. kohlensaures Gas, zuweilen durch fremde unbekannte Dünste, Nahrung dem Feuer; worüber ich hier folgendes bemerke.

1) Der flüßige Körper, den wir Feuer nennen, ist in der ganzen leblosen und lebendigen Natur vertheilt, er ist allen Körpern beigesellt, und ist ihnen unter dem Namen Wärmestoff eigen, er entwickelt sich sehr leicht, in allen brennbaren Substanzen und läßt sich zu allen unsern Bedürfnissen herab. Zwei vorzügliche Eigenschaften und Folgen

2) des Feuers sind, Licht und Wärme, obwohl beide von einander verschieden sind; wir bekümmern uns indessen um die Natur dieses Elements hier nur in soweit, als es in Beziehung auf Brennöfen nöthig ist. Demnach hat es

3) alle Eigenschaften, welche man überhaupt einer Materie zuschreibt. Das Feuer ist ausgedehnt, theilbar, undurchdringlich, schwer, beweglich.

4) Die Beweglichkeit des Feuers ist außerordentlich. Den Beweis finden wir in seiner Mittheilung, in seiner Ausdehnung, in seiner Leichtigkeit alle Wesen zu durchdringen und in seiner Fortpflanzung.

5) Scheint es, daß das Oel die wahre Nahrung des Feuers sey; *) weil, wenn man die Theile der vermischten Dinge, die der Wirkung des Feuers überlassen werden, zusammennimmt, die Erfahrung uns lehrt: Daß wir sie alle wieder finden, nur die öhlichten nicht, die verzehrt worden sind. Aus dem was von Luft und Feuer angeführt worden, lassen sich folgende Wahrheiten herleiten. a) Ohne Luft kann kein Feuer bestehen. b) Der Zug der Luft, besonders, wenn er von unten angebracht wird, vermehrt die Wirkung des Feuers, wie man dies täglich bei den Blasebälgen sieht. c) Wenn das Feuer nur auf dem Herde liegt, wozu die Luft dringt, so brennt es zwar, doch lange nicht so heftig, als wenn unter dem Rost ein Zugloch angebracht wird. d) Wenn das Feuer auf einem Roste in einem Ofen liegt, welcher oben offen ist, so durchdringt dieses nicht so leicht die Selten des Ofens, als wenn ihm eine kleinere Oeffnung gegeben wird. e) Wenn das Feuer mit dem Winde auf einen Körper getrieben wird; so vermehrt sich seine Kraft, wie wir dieses durch das Löthröhrchen erfahren. f) Wo das in einem Ofen oder Gefäß verwahrte Feuer eine Oeffnung findet, dahin zieht es sich, es mag in grader oder krummer Linie geführet werden, doch lieber über sich als an die Seiten; dergestalten, daß wenn man zwei Oeffnungen in einem Gefäße anbringt, die eine auf den Deckel die andere zur Seite; so wird sich die Flamme lieber oben zu, als gegen die Seiten wenden. Die Ursache dieser Erscheinung, ist in der Eigenschaft der Luft zu sehen, indem sich das Feuer immer dahin zieht, wo es weniger Widerstand findet. Daher zu viel Deckenzüge schädlich, wenige nothwendig, mehrere Wandzüge aber zu machen von Nutzen sind. g) Die Luft ist ein flüßiger Körper, daher drückt sie nicht nur von Oben herab, sondern in der Richtung von allen Seiten. Aus diesem Allen geht hervor, daß die Luft von der Wirkung des Feuers gar nicht abzusondern sey, weil Feuer ohne Luft schlechterdings nicht bestehen kann. Es muß sich sonach ein Brennofen errichten lassen, bei welchem man die Wirkung der Luft und das Feuer in seiner Gewalt haben kann, und ich glaube einen solchen Ofen zum Ziegel- oder Kalkbrennen bauen zu können, der 1) mit Aschenherden, 2) mit Rosten, 3) mit Luftzügen unter den Rosten bei jeder Heitzung, 4) dessen Aschenröhren sowohl, als 5) die Heitzröhren mit Thüren und Oeffnungen versehen, 6) mit einer Futtermauer, darein alle 1 Schuh 6 Zoll Feuerzüge und 7) außerhalb dieser Mauer eine 8 bis 10 zöllige Löschung mit Asche, 8) in den Wänden des Ofens mehr oder weniger runde Oeffnungen angebracht, 9) dieser mit einem parabolischen Gewölbe auch 10) mit Luftzügen in dem Gewölbe hergestellt werden sollen. Im Allgemeinen läßt sich nicht bestimmen, wie viel Aschenherde, Schürheitzungen, und unter diesen, in den Wänden und in dem Gewölbe Luftzüge angelegt werden. Auf Verlangen eines jeden, der einen solchen Ofen zu bauen gesonnen ist, bin ich gegen eine angemessene Remuneration bereit, solch einen Ofen zu erbauen, oder wenn mir gesagt wird, wieviel tausend Mauerziegel oder Kubikklafter Kalkstein er fassen soll, will ich eine Zeichnung darüber einsenden. Briefe erbitte mir postfrei. Was für Vortheile aber ein solcher Ofen gegen die gewöhnlichen gewähren kann, will ich hier anführen: a) durch die angebrachten Aschenröhren, wird unter die Roste die Luft gebracht, und dies in entgegengesetzten Richtungen, damit durch diese und die Gewölbzüge immer frische Luft gebracht wird, man das Feuer vorwärts, rückwärts und in die Mitte leiten kann. b) Kann man durch die Oeffnungen in den Aschenherdthürchen den Luftzug unter den Rosten noch verstärken oder vermindern, wann und wie man will. c) Wird durch die Heitzthüren-Oeffnungen, und

---

kung hervorbringen. Die fremden unbekannten Dünste, welche das Feuer unterhalten sollen, ließen sich wohl auf das Wasser allein beschränken. Die Theorie, welche Herr Müller über Licht und Wärmestoff vorbringt, ist nicht dazu geeignet, seinen Gegenstand aufzuhellen. M . . .

*) Eine sehr unrichtige Behauptung! Findet man denn Holz, welches zum Brennen angewendet worden, als Holz wieder? Unter abgehaltenem Luftzutritt wird es zu Kohle, und diese unter Luftzutritt zu Asche. So auch das Oel, dessen Rückstand wohl nur darum dem Hrn. Müller für nichts gilt, weil er bei dem specifisch-leichten Oele nur sehr wenig beträgt, folglich eine genauere Beobachtung fordert, als Hr. Müller angewendet hat. Dagegen ist aber auf der andern Seite Oel ein Produkt des Verbrennens. Wie stimmt das mit Hrn. Müllers Behauptung?

M . . .

Digitized by Google

den Zügen durch die Wände, die Luft in das Feuer und über die Spitzen der Flamme hingeführet, daher durch diese auch der Rauch in Flammen übergehen kann, der in den oft zu viel angebrachten Deckenzügen, ohne sich in eine Flamme entwickeln zu können, sammt der Wärme davon gehet. Auch wird durch diese Luftzüge bei den Schmauchfeuern die Ausdünstung der Ziegeln befördert, diese früher vom Schwitzen befreiet, und können so wie die andern Luftzüge auch zur Leitung des Feuers unten, in der Mitte und oben gebraucht, nach Belieben geöffnet oder zugemacht werden. d) Wird die Gewölbung mit einem paraboliſchen Bogen geführet, und darinnen nicht zu viele, auch nicht mit zu großen Luftzügen-Oeffnungen verſehen, damit 1) durch die vielen Oeffnungen, das Gewölbe nicht zu ſehr geſchwächt, 2) dadurch die Hitze nicht in einer Geſchwindigkeit entweichen kann, 3) die Flamme mehr Berührungspunkte zum Apprallen behält, und ſich reflektiren kann, die Hitze ſich mehr entwickeln möge; was der Fall bei zu hochangelegten Gewölben und zu viel angebrachten Deckenzügen nicht ſeyn kann. Und indem man die Leitung des Feuers durch die verſchiedenen Luftzüge in ſeiner Gewalt hat; ſo kann man verſichert ſeyn, daß man in einem ſo gebauten Ofen allenthalben die Ziegel gut ausgebrannt, folglich durchgehends gute Waare erhalten und an dem Brennmateriale dennoch erſparen wird, auch wird es möglich zum Schmauchfeuer verſtocktes, naſſes, oder ſonſt ſchlechtes Holz dabei zu verwenden, durch die geſchloſſenen Heitzthüren und durch geſpaltenes Holz beim Garfeuer, wird eine größere Flamme, folglich auch eine vermehrte Hitze im Ofen zu Wege gebracht, was an Brennmateriale Verminderung hervorbringen muß.

Michael Müller,
in Böhmen Prachiner Kreiſes, zu Winterberg.

---

5. Vermeidung der Gefahr bei Windbüchſen; vom Apotheker Wüſtner in Craja.

Selten entſteht das Zerſpringen der Windbüchſen von Ueberfüllung mit Luft, ſondern meiſtens von deren Entzündung. Dies erklärt Hr. Wüſtner ſo: „Wenn die Flaſche einer Windbüchſe ſo ſtark mit Luft angefüllt iſt, daß ſie davon nichts mehr aufnehmen kann, ſo iſt der Widerſtand der inneren gepreßten Luft ſtärker, als der äußere Druck der Pumpe, und ſo öffnet ſich das Ventil nicht mehr, ſondern die in der Pumpe befindliche Luft wird in derſelben ſelbſt durch den raſchen Stoß zuſammengepreßt und es entſteht ein Funke. (Daß ſchnelles Zuſammenſtoßen der Luft im geſchloſſenen Raume Feuer giebt, beweiſen die ſeit mehreren Jahren bekannt gewordenen Compreſſionsfeuerzeuge.)

Die Pumpe bekommt, um ſie im leichten Gange zu erhalten, oft Oel, ſo wie auch das Ventil dergleichen bekommen muß, wenn es immer luftdicht ſchließen, und die Windbüchſe brauchbar bleiben ſoll. Das Oel enthält Waſſerſtoff; durch ſchnelles Pumpen, wird die Pumpe erhitzt, und reicht Wärmeſtoff dar, welcher, in Verbindung mit dem Waſſerſtoff, Waſſerſtoffgas bildet, welches bekanntlich ſchon durch einen ſchwachen elektriſchen Funken entzündet wird.

Wenn nun die Flaſche einer Windbüchſe ſo ſtark mit gepreßter Luft angefüllt iſt, daß ſie nichts mehr aufnehmen, folglich das Ventil ſich nicht mehr öffnen kann, ſo entſtehet der durch das Compreſſionsfeuerzeug bewieſene Funke, zündet das entſtandene Waſſerſtoffgas, welches nun noch in Verbindung mit der in der Flaſche befindlichen atmoſphäriſchen Luft, oder deren Gehalt an Sauerſtoffgas, die furchtbarſte Knallluft darſtellt, und der ſchrecklichſte, Leben und Geſundheit zerſtörende Ausbruch iſt der Erfolg."

Sich gegen dieſe Gefahr möglichſt ſicher zu ſtellen, giebt er folgenden Rath: „Man laſſe die Pumpe umkehren, und da wo die Fußeiſen ſind, die Handhaben, dieſe aber an die Stelle der Fußeiſen bringen, mache ſich dann eine kleine, mehr lange als breite, aber tiefe Grube in die Erde, welche man noch mit Brettern auslegen kann. Zu beiden Seiten der Grube lege man zwei egale, ſtarke und ſchwere vierkantige Stücke Holz, in ſolcher Entfernung, daß auf ſelbigen die beſchriebenen Fußeiſen zu liegen kommen, die Flaſche aber in die Grube hinabhängt. In jedes Stück Holz wird eine eiſerne Klammer in gleicher Richtung feſt eingeſchlagen, ſo daß man unter ſelbige die Fußeiſen ſchieben, und dieſe mit hölzernen Keilen befeſtigen kann. Bei dieſer Vorrichtung hat man nicht nöthig, die Pumpe mit den Füßen zu halten, und das Pumpen geht viel leichter von Statten.

Wenn bei dieſer Einrichtung auch wirklich eine Flaſche zerſpringen ſollte; ſo iſt man doch vor der größten Gefahr geſichert. Noch ſind bei einer Windbüchſe folgende Vorſichtsmaßregeln zu beobachten. Man muß ſeine Windbüchſe kennen, und wiſſen wie viel Pumpenſtöße ſie zur Füllung bedarf; dieſen Satz übertreibe man nie, ſondern gebe lieber weniger als mehr.

Man pumpe nie zu raſch, ſondern in langſamen Stößen, damit die Pumpe nicht erhitzt werde, und wird ſie warm, ſo laſſe man ſie eine Weile ruhen, bis ſie wieder erkaltet iſt.

Endlich hüte man ſich, bei großer Kälte im Freyen zu pumpen, und dann die Windbüchſe in eine ſehr warme Stube oder gar bei dem Ofen zu ſtellen. Die Wärme dehnt die Luft aus, und ſo kann es leicht geſchehen, daß eine Flaſche noch nach dem Pumpen ſpringt.

(Allgem. Anz. Mon. May 1819. Pag. 1279.)

---

6. Für die Erhaltung des Menſchenlebens.

Es werden immer mehrere Profeſſuren und Kliniken für einzelne Krankheitsformen errichtet. So haben Se. Majeſtät unſer Kaiſer und König nach ſeiner ſegenreich erprobten unermüdeten väterlichen Vorſorge, für ſeine treuen Unterthanen erſt unlängſt in Prag eine Lehrkanzel der Augen-

Digitized by Google

heilkunde gestiftet. — Einer meiner Freunde, S—r, auch ein braver Arzt, meinte bei dieser Gelegenheit, daß weit mehr eine Professur und Klinik für Kinderkrankheiten Noth thäte. — Fürwahr, wenn man aus eigener Erfahrung weiß, wie wenige, selbst der geschicktesten und berühmtesten Aerzte, das Studium der Kinder in pathologischer Hinsicht sich angelegen seyn lassen, wie viele dagegen mit höchster Indolenz Kinderkrankheiten behandeln; so dürfte der Vorschlag meines Freundes alle Aufmerksamkeit und Beherzigung um so mehr verdienen, als es neben den in dieser Hinsicht indolenten Aerzten, eine vielleicht weit größere Anzahl von unwissenden giebt, die täglich eine Menge Kinder, die Freude der Aeltern und die Stütze des Staates, dem Tode opfern. — Ich glaube der Kostenaufwand für eine solche Anstalt, könnte sehr leicht aus gesicherten freiwilligen Beiträgen bestritten werden, zu welchen gewiß jeder, auch nicht sehr bemittelte Vater in Rücksicht der unschätzbaren Wohlthat einer vertrauensvollen Hingebung an einen, für dieses Fach besonders gebildeten Arzt, gern sein Scherflein zollen würde.

W. E. Gauch.

7. Bergbau zu Eule auf Gold.

In welchem Zustande befinden sich jetzt die ehemals so berühmten Goldbergwerke zu Eule, Eylau, böhmisch, Gyhlew, vier Meilen von Prag, und könnten die Hindernisse, die ihrem weiteren Anbau entgegenstehen, nicht gehoben werden? Merkwürdig bleibt es immer, was in Schröders fürstl. Schatz und Rentkammer S. 184 davon erzählt wird.

Diese Anfrage aus dem allgemeinen Anzeiger, May 1819, wird hiermit weiter verbreitet, um dadurch gründliche Aufklärung eines Sachkundigen und wo möglich eine gedrängte Geschichte dieses Bergbaues zu veranlassen. Insbesondre wünsche man auch zu wissen, was Schröder davon erzählt und ob das, was er sagt, wahr sey?

8. Scheintodt.

Immer kann man noch nicht sogleich (auch nicht durch Metallreiz) erforschen, ob wahrer, oder Scheintodt vorhanden. Hat man denn nun von Hermbstädts in seinem Bulletin gemachten Vorschlag Gebrauch gemacht und ihn bewährt gefunden?

Eine Leiche geht nämlich wie jeder andre der Gährung fähige Körper in die saure, ammoniakalische und faulige Gährung über, die saure entdeckt man nach H., wenn ein mit ätzendem Ammonium befeuchtetes Holzstäbchen mehreren Stellen der Leiche genähert wird; wobei sich dann sichtbare Dämpfe, gebildet durch die Vereinigung des sauren mit dem ammoniakalischen Dunst, entwickeln. Eben so entdeckt man die ammoniakalische Gährung, selbst bevor sich der Leichengeruch entwickelt, durch die Anwendung eines mit verstärkter Essigsäure bestrichenen Holzes, wobei sich auch sichtbare Dämpfe entwickeln.

9. Mittel gegen die goldene Ader.

In Ihrem mir zufällig in die Hände gekommenen Septemberheft 1819 des Hesperus S. 205, steht die Frage: — Giebt es kein radikales Mittel die blinde goldene Ader zu heilen? Ja — die Kämpfische Methode thut es! Dieses versichert Sie ein alter Praktiker. Mehr darüber zu sagen mangelt ihm die Zeit, nur so viel — die blinde Hämorrhoide ist immer symptomatisch.

Klagenfurt den 17. Februar 1820.

v. Wittmann,
Professor der Anatomie.

Correspondenz und Neuigkeiten.

1. Aus Prag.

a. Hohes Menschenalter.

Die Behauptung der Herren Aerzte, daß die Sterblichkeit in großen Städten stärker als auf dem Lande sey, mag wohl ihre unumstößliche Richtigkeit haben, allein wenigstens in Prag ist ein hohes Menschenalter gar nichts seltenes. Am fünften März d. J. starben hier zwei Soldaten-Weiber, die eine 100, die andere 111 Jahre alt. Man kann beinahe sagen: die meisten Menschen sterben hier zwischen 70 und 80 Jahren. Von den beiden Weibern starb die erste an Entkräftung, die zweite an der Lungensucht. — Es wird wohl kein Arzt behaupten, daß Prag eine gesunde Lage habe. Der größere Theil der Stadt liegt von Bergen eingeschlossen im Thale am Flusse, und die Altstadt besteht meistens aus sehr engen Gassen, welche Luft und Licht sperren. Es scheint also, daß es hinsichtlich der Gesundheit und der Lebensdauer der Menschen nicht so sehr auf den Wohnort, als auf die Lebensart ankomme, und daß arbeitsame und nüchterne, mäßige Menschen allenthalben gesund seyn, und ein hohes Alter erreichen können. Leider trifft man aber eine solche, den Forderungen der Natur angemessene Lebensweise, nur selten in den sogenannten gebildeten Ständen an, die doch oft recht wohl wissen, was ihren Körpern nützlich und schädlich ist. Also nur gemeinen Leuten überlassen wir das Glück, ein fröhliches hohes Alter zu erreichen, und Altershalber, das heißt: eines natürlichen Todes zu sterben.

b. Ende des ersten Seiltänzers in der Welt und des nordischen Herkules.

Nach mehreren gleichlautenden Nachrichten hat der berühmte Seiltänzer Ravel, den selbst Napoleon mit dem Prädikate des ersten in der Welt beehrt haben soll, dessen

Digitized by Google

halsbrechende Künste in diesem Winter auch die lauteste Bewunderung des prager Publikums auf sich gezogen haben, durch einen wahrhaft realisirten salto mortale den Hals gebrochen. Wie viele, denen er die langweiligen Winterabende angenehm verkürzt hat, werden nicht wünschen, daß die Fortschritte in der Mechanik sich auch auf künstliche Hälse erstreckten, deren man sich eben so bedienen könnte, wie der neuesten künstlichen Füsse. — Auch der bekannte nordische Herkules (Frank oder Franke) soll, nicht etwa durch Dejanirens vergiftetes Kleid, sondern durch das Bajonett eines umgekehrten Gewehres, daß er auf der Stirn balancirte, und das, von da abgleitend, durch das Auge das Gehirn ihm durchstieß, seinen Tod gefunden haben. — So viel ich noch Menschen kannte, die sich mit solchen lebensgefährlichen Künsten ihr, trotz den glänzendsten Einnahmen, saures Brod erwarben, alle haben ein ähnliches trauriges Lebensende erfahren. Ein Beweis, daß die Künste, womit sie unsere Bewunderung erregen, nicht so sehr Resultate der Uebung, der Gewandtheit, der Geschicklichkeit, als Wagestücke auf Leben und Tod sind. — Und welchen Nutzen, frage ich, können diese Künste der Menschheit gewähren? Fehlt es uns etwa an Gelegenheit, unsere Talente bei nützlichen Gegenständen mit Wucher anzulegen? Mit nichten, muß wir wohl jeder Vernünftige antworten. — Nun denn, wäre es nicht ein, dem gegenwärtigen Standpunkte unserer Moralverfeinerung entsprechender Vorschlag: die Ausübung solcher müßiger, Leib und Seele zerstörender Künste nicht mehr zu dulden, und Menschen, die zu solchen körperlichen Geschicklichkeiten ein außerordentliches Talent verrathen, anderswo mit Nutzen zu verwenden?

c. Anwendung der Dämpfe zum Bierbrauen in Prag.

Ich habe Ihnen bereits in der Beschreibung meiner kleinen Reisen in die Umgegenden von Prag, welche in unserem allgelesenen Hesperus im 12. Hefte 1819 erschienen sind, gemeldet, daß in Oberberzkowitz rakonitzer Kreises, ein wohleingerichteter Dampfapparat zum Bierbrauen bestehe. — Nunmehr kann ich Ihnen sagen, daß der prager Bierverleger Wanka auch hier in der Hauptstadt, ein solches Bräuhaus auf einen Guß von 20 Faß erbauen werde, wozu er die Bewilligung schon bei den Behörden angesucht hat. — Ich finde bei allen Feuergewerken die Anwendung der Dämpfe sehr zweckmäßig, weil neben Arbeit, Lohn und Zeit auch wirklich Brennstoff erspart zu werden pflegt, welches für unsere holzarme Zeiten von großer Wichtigkeit ist.

d. Neue Vertheidigung der Infanterie gegen den Angriff der Cavallerie.

Nach der Erfindung des k. k. Majors Welling wird seit vorigem Jahre eine neue Vertheidigungsweise gegen den Angriff der Cavallerie bei unserer Infanterie eingeübt, welche mehr, als das bisherige Quarree, die Anstrengungen der Reuterei gegen das Fußvolk unwirksam machen soll. — Auf diese Art dürfte zuletzt der kostspielige, und doch nicht allenthalben anwendbare Cavalleriekrieg außer Gebrauch kommen.

Prag am 29. März 1820.

W. E. Gautsch.

---

2. Sommers Gemälde der physischen Welt.

So eben erhalte ich das VII. Heft dieses überaus nützlichen Werks, das in der Bibliothek keines Gebildeten fehlen sollte, welcher richtige Begriffe über den Schauplatz, den er bewohnt, sich zu erwerben wünscht. Die vulkanischen Berge machen den Hauptgegenstand der angenehmen gedrängten Beschreibung, welche sie über den ganzen Erdball verfolgt. Eine kurze Darstellung der Gletscher macht den Beschluß. Eine Abbildung des neuen Gepsers auf Island ist eine lehrreiche Zierde dieses Hefts.

D. H.

---

3. Von Kalchbergs Schriften.

Ich mache Sie auf des Ritter von Kalchberg's Werke aufmerksam, die ich itzt lese. Im 5ten Band (Wiener Auflage bei Gerold) ist der Ursprung und die Verfassung der Stände von Steyermark dargestellt. Es kömmt da vieles vor, was bei der Provinz Steyermark in Euer Wohlgeboren Geographisch-statistischer Darstellung des östreichischen Kaiserstaates zu berücksichtigen seyn dürfte.

Wien. Beob. Nr. 21.

Currentia.

Eingelaufen 27. April. Cassel. Bücherversteigerung hier 5. Juni. (Sie verdient keine besondere Aufmerksamkeit, da zwar es an guten Büchern darin nicht fehlt, aber nichts sehr hervorstechendes erscheint, viele Sachen incomplet und die meisten aus den 1780er und viel ältern Jahren sind.)

Prag. 1. Reise des Prinzen von Brasilien. 2. Bier-Consumtion. 3. Ueber Majorat der Rosenberge. v. Millauer.

Leipzig. Keine prunkhafte Lobeserhebung.

Wien. 1. Ausstellung der Kunstwerke. 2. Schriftsteller Wiens.

Prag, bei Friedrich Tempsky, Firma J. G. Calve. Gedruckt in der Schollischen Buchdruckerei.

Digitized by Google

Hesperus.

Encyclopädische Zeitschrift für gebildete Leser.

Herausgegeben von Christian Carl André.

Beilage Nr. 5 zum 26sten Band.

(Gedruckt im May 1820.)

Debatten und Berichtigungen.

1. Topographie des kais. kön. Antheils von Schlesien. Verfaßt von Reginald Kneisel. 2 Theile, der zweite Theil bestehet aus drei Bänden. 8. Brünn 1804.

Den ersten Theil übergehe ich ganz, weil ich mich in keine historische Untersuchungen einlasse; und überhaupt werden meine Bemerkungen sich nur wieder auf den troppauer Kreis beziehen. So werde ich auch den zweiten Theil ersten Bandes überspringen, weil er das Allgemeine von östr. Schlesien und die Beschreibung der Fürstenthümer Bielitz und Teschen enthält. Sie sehen also daraus, daß ich mich bloß allein auf den 2ten und 3ten Band des zweiten Theiles einschränken darf und werde. Kleinigkeiten, die zu keiner falschen Ansicht, oder zu keinem Mißverständniß führen können, werde ich übergehen.

Seite 33, 2. Thl. 2. Bd. Sagt Herr Kneisel: „Die Berge dieses Herzogthums (nämlich Troppau) obwohl es deren viele giebt, sind meistens Hügel (dieses scheint mir doch nicht so richtig zu seyn) in Rücksicht auf das Gesenke ganz unbedeutend (einem Schweizer würde wohl auch das Gesenke in Rücksicht seiner Gebirge so vorkommen.) — Auch die Waldungen, welche hier meistens in Tannen, Fichten u. s. w. bestehen, sind nicht hinreichend, es durchaus mit genugsamem Holze zu versehen (da hier nur die Rede von dem östreichischen Antheile des Fürstenthums die Rede seyn kann, so muß ich offenherzig bekennen, daß in diesem Falle Herr Kneisel falsche Nachrichten erhalten habe. Die Gräzer, Raduner, die Hradiner und andern Wälder versehen nicht nur die Stadt Troppau, sondern das ganze am rechten Ufer gelegene Fürstenthum Troppau mit hinlänglichem Brenn- und Bauholze, und verkaufen noch vieles Holz nach Preußisch-Schlesien). „Sogar im Jägerndorfischen schont der Herzog die Waldungen und läßt bisweilen einige tausend Klafter aus dem hohen Neißischen Gebirge auf der Oppa hinflößen." (Auch diese Nachricht hält nicht Stich. Der Fürst Lichtenstein hat zwar auf seinen Herrschaften eine forstgerechte Walderbauung eingeführt; daß er aber seine Jägerndorfischen Wälder auf eine solche Weise schonen sollte, wie es der Verfasser der Topographie sagt, wäre nicht ökonomisch gehandelt. Diese Forste liefern über den Bedarf bei weitem das nöthige Holz sowohl zum Brennen als zum Bauen, und auch von hieraus gehet viel Holz nach Preußisch-Schlesien). S. 49. (Diese Zahlen werden sich fort und fort auf oben genannten Theil und Band beziehen, bis ich den dritten Band des zweiten Theiles anführen werde.) Wo der Verfasser von der Stadt Troppau spricht, sagt er: daß bei jedem Thore zwei Brücken wären; dieses ist wirklich der Fall nicht. Es befindet sich nur bei jedem Thore eine Brücke. — Seit dem der V. ...sser seine Topographie ans Tageslicht gefördert, muß S. 54 nunmehr bemerket werden, daß in den Kreisstädten eigene Häuser für die Kreisämter ein für allemal bestimmt worden sind, und daß seit dem auch die hier befindlich gewesene k. k. Ackerbaugesellschaft nach Brünn versetzet worden seye. S. 87 will ich auch bemerken, daß seit dem Tode des hiesigen Polizeidirekters diese Stelle nicht mehr besetzet worden sey, und daß die Stelle eines Polizeidirektors durch einen Polizeikommissarius vertreten werde. — Die Gipsgrube, deren Seite 61 gedacht wird, existirt nicht mehr, und scheinet nicht ergiebig gewesen zu seyn. — Aus dem Kloster des Prediger-Ordens wurde ein Theil zur Hauptschule verwendet und der andere Theil verkauft, und zu einem Hause adaptiret, die Kirche aber zu Magazinen verwendet. Zu Seite 79 will ich die Bemerkung setzen, daß das ehemalige Jesuiter-Collegium die schlesischen Stände erkauft, und verschiedene Bauveränderungen damit vorgenommen haben. Es heißt itzt das Conventuel-Haus. Der k. k. bevollmächtigte Commissarius hat hier seine Wohnung, wenn er her kommt um den Fürstentag zu halten. Dann befindet sich darin die Kanzlei vom Conventu publico, die Buchhalterei und die Generalsteuerlandeskassa. — Von dem S. 72 erwähnten Hause ist nicht mehr der Graf Sobek Besitzer, sondern ein Baron Gaßheim. — Aus dem S. 72 erwähnten und aufgehobenen Franciskanerkloster ist das Heiderichsche Krankenhaus entstanden. Der edle Menschenfreund und gelehrte Arzt Heiderich erkaufte es aus eignem Vermögen, baute es auf und richtete es ein. — Er opferte sein Vermögen und seinen Erwerb durch die Praxis dieser wohlthätigen Anstalt. — Der S. 80 erwähnte Bürgergarten ist geschlossen. Und ich glaube, daß dergleichen Dinge in keine Topographie aufgenommen werden sollten. S. 81 spricht der Verfasser von den Gewerben der Stadt Troppau, wobei ich nur das bemerken will, daß hier weder eine Strumpfstrickerey-Fabrik noch ein Kupferstecher existirt.

S. 89 sagt der Verfasser, daß Arme Ruh in einer kleinen Entfernung von Bretterdorf an der Quelle der Hoßnitz liege. Der Hosnitzbach entspringt nicht bei der Arme Ruh, noch bei Bretterdorf, sondern oberwärts Woidnesdorf gegen Benisch zu und berühret in seinem Laufe gar nicht die Arme Ruh. Bei diesem Feldkretscham stehen noch etliche andere Häuser. Und bis an dieß

Digitized by Google

Arme Ruhe reicht an diejenige Straße, welche der jetzige Besitzer der Herrschaft Großherrlitz von seinem Schloß an auf seine Unkosten hat anlegen lassen, und nicht bis an die Poststation Dorfteschen, wie ich es jüngsthin in einem Aufsatze der Oekonomischen Neuigkeiten gelesen habe.

Bei Benisch S. 91 will ich die Erinnerung machen, daß man seit etlichen Jahren wieder angefangen hat, das alte Bergwerk zu eröffnen, dem ich aber auch keine lange Dauer zuzuschreiben mir getraue.

S. 99 kommt bei Boldensdorf der Ursprung der Hoßnitz vor. Hier stehet sie an der rechten Stelle, nicht aber bei Arme Ruhe, und fließt auch gar nicht bei dieser vorbei.

S. 100 hätte wohl bemerket werden können, daß der herrschaftliche Maierhof bei Branka am linken Ufer der Mohra, abgesondert vom Dorfe Branka liege und eine der schönsten Meyereyen im troppauer Kreise sey. Sowohl das Schaf als Hornvieh ist hier veredelt, und ist der bedeutendste Hof auf der Fürst-Lichnowskischen Herrschaft Grätz. Braunsdorf Seite 101 gehört nicht mehr dem Grafen Larisch, sondern einem Graf Kienburg.

S. 108 bei Bretteisdorf wird gesagt, daß es der Baronesse von Buden gehöre; nun gehört es dem Grafen Würben und ist der Herrschaft Großherrlitz einverleibt.

S. 114 wird gesagt, Neu-Bürgersdorf am Kobel- oder Goldfluß. Dieser Ausdruck am Kobel- oder Goldfluß kann zu Mißverständnissen führen. Man kann darunter verstehen, daß der Kobel und der Goldfluß eines und das nämliche sey, oder daß dieses Dorf entweder am Kobel oder am Goldflusse liege. Beides ist nicht richtig. Der Kobel und der Goldfluß sind nicht einerlei; es sind zwei verschiedene Flüße. Der Kobelfluß, (es ist eigentlich nur ein Bach) vereiniget sich mit dem Goldflusse oder Oppafluße am Ende des gedachten Dorfes; und dieses Dorf liegt am Kobel, obwohl die letzten Häuser davon auch an die Oppa stoßen; daher wäre es bestimmter ausgedrücket, wenn gesagt werden wäre: am Kobel- und Goldfluße. Die Oppa durchströmt das Dorf Karlsthal und unterwärts an den letzten Häusern dieses Dorfes nimmt sie die Kobel auf, und hier begränzen sich beide hier genannte Dörfer mit den Häusern.

S. 115 will ich bei Burgwiese bemerken, daß es in keinem Thale, sondern Bergan lieget. Und auf der nämlichen Seite ist noch zu bemerken, daß Chabitschau nicht mehr zur Herrschaft Meltsch gehöret. Dieses Dorf ist dermalen mit der Herrschaft Stettin, was dem Herrn Fronz von Badenfeld gehöret, einverleibet.

S. 118. Das Gut Dirschkowitz gehöret auch nicht mehr dem Herrn Strahler, sondern dem Wenzel Freyherrn von Sedlnitzky; und der preußische Antheil von diesem Dorfe ist jetzt auch in Ansehung der Obrigkeit getrennet, so, daß es jetzt zwei für sich bestehende Güter sind, und nur der östreichische Antheil von diesem Dorfe dem genannten Freyherrn gehöret.

Die rittermäßige Scholtisey zu Domsdorf S. 123, gehört nicht dem Magdalenerinnen-Kloster zu Neiße. Diese sind aufgehoben; sie hatte sie schon vor ihrer Aufhebung verkauft und gehöret nunmehr einem Herrn Oehl, der Oberamtmann zu Freywaldau ist.

S. 131 wird Endersdorf angeführt. Dieses Gut besitzet nicht mehr der genannte Herr von Salis. Nach dessen Ableben hat es ein gewisser Herr Fourny aus Leobschütz erkauft. Der Antheil von Niedergrund gehöret auch nicht mehr zu dem Gute Endersdorf, so wie nicht mehr das auf der preußischen Seite gelegene Dorf Schönwaldau.

Das auf der 136 Seite genannte Vorwerk Fitze oder Neuhof ist aufgelassen und die Colonie heißt Neuhof, ist aber bei Endersdorf conscribirt.

Das bei Niederforst auf der Seite 137 genannte rittermäßige Gut ist eine rittermäßige Scholtisey. Dieses ist der nämliche Fall bei Oberforst.

Die Herrschaft Freudenthal auf der Seite 140 wird auf 13 3/4 Quadratmeilen angegeben, welche Angabe sicher zu groß ist. Höchstens enthält diese Minderschaft 10 geographische Quadratmeilen Flächenraum, nach meiner Berechnung kann ich ihr nur 9 solche Meilen geben. — Der auf der S. 154 genannte Ochsenstall ist eingegangen. — S. 162 muß nur bemerket werden, daß die Stadt Freudenthal nun einen organisirten Magistrat hat.

Seite 150 spricht der Verfasser von der Lage der Stadt Freywaldau und daß das Thal, in welchem diese Stadt erbauet ist, um und um mit den höchsten Bergen des Gesenkes, beinahe den höchsten von Europa — (dieses durchlöcherte ist des Verf. eigner Ausdruck —) und den tiefsten Waldungen umgeben sey. (Daß die höchsten Berge des Gesenkes nicht sich mit den Riesen der Alpen, der Pyrenäen und der Karpathen vergleichen lassen, ergiebt sich schon daraus, daß der Altvater als der höchste Berg des Gesenkes nur 4500 pariser Fuß Seehöhe hat. Von dem Patriotismus (Herr Kneifel ist ein geborner aus der Stadt Freywaldau, wo ich nicht irre) verführet, erscheinen ihm diese Berge als ungeheure Riesen, und als schreckliche Höhen. Wenn man das Heckscharr, den Kögereickstein (der höchste Punkt des Heckscharrs, den er aber nicht nennet) den Glaseberg und den Rothenberg, die alle einen Gebirgestock ausmachen, doch aber an beiden Seiten mit dem übrigen Gebirge zusammen hängen, betrachtet, so gewähren sie wirklich einen imposanten Anblick; auch sind sie mühsam zu besteigen, besonders aber der Glaseberg, welcher sehr steil ist. Wer indessen nur ein wenig im Bergsteigen geübt ist, der kommt ohne sonderliche Gefahr schon fort. Ich habe diesen Gebirgszug in meinen alten Tagen schon dreimal bestiegen und bin ihn durchgegangen; und wenn mir die liebe Vorsehung das Leben durch den bevorstehenden Sommer fristet, so bin ich ja gesonnen diese Gebirge im 70sten Jahre meines Lebens noch einmal durchzukriechen; und Sie sollen nach der Hand Beweise davon erhalten. — Die genannte Krenraschfabrik S. 187 ist in Freywaldau eingegangen.

Das Städtchen Friedeberg S. 188 übergehe ich, da ich schon bei dem geographischen Handbuche des Freyherrn von Lichtenstern bemerket habe, daß das hiesige alte Schloß zu einer Kirche umgewandelt und ein Lokalkaplan gestiftet worden sey, und daß nun die Einwohner nicht mehr genöthiget sind, nach Gurschdorf in den Gottesdienst zu gehen.

Des auf der S. 194 angeführten Dorfes Gilschwitz will ich gelegenheitlich bemerken, daß in diesem Dorfe durch milde Beiträge eine Kirche erbauet worden ist.

Digitized by Google

Der jetzige Grundherr des Gutes Großglockersdorf S. 195 ist der Herr Franz von Badenfeld.

Das Gut Glomnitz S. 196 gehöret anjetzt einem Herrn von Gußnarz und Neuhof ist auch dermalen von Glomnitz abgesondert und hat zum Grundherrn den Herrn von Töpfer.

Das Gut Grödiz S. 206 hat zu seinem Besitzer einen Grafen von Larisch.

Der Niedergrund S. 208 gehöret nicht zur Lokalie des Obergrundes. Es stehet immediate unter der Pfarre von Zuckmantel.

Mit Hanberg S. 211 ist nicht mehr die rittermäßige Scholtisey Weißbach verknüpft und Hanberg hat auch einen andern Besitzer, als den hier genannten.

Oberhermsdorf im Neißischen S. 217 hat nicht mehr ein Herr von Janwitz. Seit seinem Ableben ist es schon mehrmalen verkauft worden, und ist kein rittermäßiges Gut, sondern eine rittermäßige Scholtisey.

Die Herrschaft Großherrlitz S. 218 besitzt der jüngere Herr Sohn von dem genannten Herrn Grafen von Würbna nicht Würben, wie der Verfasser diesen Namen schreibt.

Das auf der Seite 225 genannte Hinundwieder ist das jetzige Karlsbrunn.

S. 227 genannte Gut und Markt Hradin gehöret nun, wie bekannt, dem jetzigen Herrn Landesgouverneur Grafen Anton Friedrich Mittrowsky.

S. 251 hätte der Verfasser, wenn er es gewußt hätte, anführen können: Als der Burgberg der Stadt geschenket wurde, stehet in der Schenkungs-Urkunde wörtlich: damit die Bürger Ruthen zum Strafen für ihre Kinder schneiden könnten. — Die ehemalige Kirche allda zu St. Wenzel wird nun nicht mehr zum Theater gebraucht, sondern ist zum städtischen Waghaus umgeändert worden.

S. 256 genannte Jamnitz ist jetzt getrennt von Stremplowitz und gehört dem dermaligen Besitzer von Neplachowitz.

S. 267 genannte Gut Jungferndorf gehört dermalen einem Freyherrn von Skal.

Das alte Bergschloß Kaltenstein Seite 3, 2ten Bandes 3ten Theiles hat zwei Gebäuden den Namen gegeben, nämlich: Alt- und Neu-Kaltenstein.

So viel ich weiß, besitzt der Religionsfond nicht die Lokalie in dem Dorfe Katharein, sondern der Herr Franz von Badenfeld, der die Besitzungen in diesem Dorfe, welche ehemals zur k. k. Staatsherrschaft Meltsch, die es auch nicht mehr ist, besessen hat, an sich gekauft hat.

Lodnitz S. 40 gehöret dermalen des Herrn Anton Grafen Sedlnitzky Gemahlin, so wie Stremplowitz. Beide Güter sind unter ein Wirthschaftsamt vereiniget.

Die Herrschaft Meltsch S. 48 ist keine k. k. Staatsherrschaft mehr, sondern gehört nunmehr dem Herrn Grafen Arz. Die Dörfer Chobitschau, Illeschowitz, Freyheitsau, der Antheil von Katharein von Miloschowitz, von Jarkowitz, Palhereg und die Colonie Mesbrolasetz sind gar nicht mehr mit dieser vereiniget, Herr Franz von Badenfeld brachte sie an sich und vereinigte sie mit der Herrschaft Stettin. Auf der Herrschaft Meltsch liegt der Sauerbrunn an der Mohra, wo in der neuern Zeit eine Badeanstalt erschaffen und mit dem Johannisbrunn belegt worden ist.

Von Seite 71 bis 75 zählt der Verfasser der Reihe nach die Berge in dem östreichischen Antheil vom Fürstenthum Neiß; und ich muß ihm die Gerechtigkeit wiederfahren lassen, sehr genau. Auch giebt er den Anfang des Gesenkes fast ganz nach meiner Ansicht an. Der Verfasser fängt es mit dem Hundsrücken an, den ich aber noch zu dem Glätzischen Gebirge rechne. Der Hundsrücken gehört noch zu der Wand, der die Grafschaft Glatz und den östreichischen Antheil vom Fürstenthum Neiß scheidet. Diese Berge, welche die gedachte Gränze bilden, erheben sich von der Neißischen Seite steil und die Gränze gehet auf dem Rücken dieser Berge fort. Nach meiner Ansicht fängt das Gesenke mit der Heidscharr an. Hier hat gleichsam die Natur einen Einschnitt in die sudetische Gebirgekette gemacht, obschon eine Verbindung des Gesenkes und des Glätzischen Gebirges noch immer sichtbar bleibt. S. 72 ist ein Druckfehler, es steht Moltzdorf, es soll aber heißen Weitzdorf. Daß er übrigens das Gesenke ein ungeheures Schneegebirge nennt, muß man dem Verfasser schon zu Gute halten. Wenn man es gleich nicht mit dem Verfasser ein ungeheures Schneegebirge nennen kann, so ist es denn doch in vielen Rücksichten ein merkwürdiges und sehr kaltes Gebirge, was verdiente von den östreichischen Geographen mehr berücksichtiget zu werden. — Was der Verfasser von den Mineralien von S. 73 bis 77 und von Waldungen sagt, übergehe ich, weil eben nichts unrichtiges vorkommt, obschon etwas mehreres darüber hätte bemerkt werden können.

S. 80 sagt der Verfasser: „Die Elsnitz oder das Endersdorfer Wasser besteht aus den Gewässern von Obergrund, von Knabenstein, dem Mißrich und einigen Quellen an der preußischen Gränze.“ Hier hat das Gedächtniß dem Verfasser eine Unrichtigkeit untergeschoben. Der Mißrich vereiniget sich nicht mit dem Grunderwasser, oder mit der Elsnitz: wohl aber wird ein Theil des Grunder Wassers dem Mißrich durch den Illischen Graben zugeführt.

S. 84 wäre wohl ein und das andere zu rügen, allein es fällt schon so auf, daß es leicht jeder selbst berichtigen kann, wer mit der östreichischen Verfassung bekannt ist.

Neuhof Seite 54 ist jetzt getrennt von Glomnitz und macht ein für sich bestehendes Dominium aus und gehört einem Herrn von Töpfer.

Reichwiesen S. 136 hat dermalen eine eigene Kirche und einen Lokalkaplan.

Das k. k. Kammergut zu Rothwasser S. 133, ist an den Herrn Grafen von Sternberg verkauft worden. Der Schroppengrund S. 146 als ein Anhängsel zu dem genannten Kammergute ist zugleich an den neuen Herrn Besitzer gekommen.

Die rittermäßige Scholtisey zu Schwarzwasser S. 147 hat der Herr Graf Sternberg verkauft.

Das Gut Smolkau S. 156 gehört anjetzt dem Herrn Gouverneur Grafen Mittrowsky.

Das S. 102 genannte Stettin mit allen einverleibten Ortschaften gehört dermalen dem Herrn Franz v. Badenfeld.

Digitized by Google

Stiebrowitz, S. 165 gehört nun dem dermaligen Herrn Kreishauptmann des troppauer Kreises Karl von Friedenthal, und nur eine Schäferey ist allda.

Stremplowitz S. 167 ist nun Eigenthum der Frau Gräfin Maria Anna von Sedlnitzky, wie es schon bei dem Dorfe Lobnitz bemerket worden ist. Die Ansiedlung hat nicht statt gehabt, deren der Verfasser gedenket.

Weißwasser S. 193 hat seinen Besitzer geändert. Es ist nicht mehr der Graf Otto von Haugwitz.

Wigstadt (auch Wigstadtl genannt) gehört dermalen einem Freyherrn von Ziawitsch. Hier wird eine sehr gute Leinwand verfertiget.

Bei Wischkowitz S. 211 will ich bemerken, daß dieses anjetzt ein für sich bestehendes Dominium sey. Es ist nun abgesondert von der Herrschaft Wagstadt und gehört dem Freyherrn Franz von Sedlnitzky. Diesem Gute ist noch vereiniget das Dorf Branin, nebst dem Mayerhof und das Dorf Zelske.

Hiemit beendige ich die Bemerkungen über die Topographie des Herrn Kneifel in Ansehung des troppauer Kreises. Wenn Sie diese Bemerkungen mit dem Original vergleichen wollen, wird es Ihnen einleuchten, daß der Verfasser, das was er sagt, ohne auffallende Irrthümer vorträgt. Die meisten meiner Bemerkungen über ihn betreffen die Gutbesitzer und solche Gegenstände, die sich seit der Herausgabe seiner Topographie, verändert haben. Ich würde diese nicht einmal bemerket haben, weil sie schwerlich davon Gebrauch machen werden können. Ich habe sie aber angeführt, damit Sie sich überzeugen, daß ich diese Topographie Ihnen zu Liebe noch einmal von Wort zu Wort mit der Feder in der Hand durchgelesen habe, um Ihnen einen kleinen Beweis abzugeben, daß ich den troppauer Kreis mir immer suche, so viel als möglich in seinem neuesten Zustande gegenwärtig zu erhalten. Hätte der Freyherr von Lichtenstern Kneifeln zu Rathe gezogen, so würde er manchen lächerlichen Irrthum nicht in seinem Handbuche in Ansehung des troppauer Kreises sich zu Schulden haben kommen lassen. Ich kann doch sagen, daß ich bei der wiederholten Lesung seiner Topographie nicht einen Ort versetzt, und nie gefunden, daß eines ausgelassen worden sey. Die Orte, welche fehlen, sind nach der Herausgabe seiner Topographie entstanden. Hat er auch gleich nicht eine und die andere reine Ansicht von einem und dem andern, so ist es sehr verzeihlich. Wenn nur die Hauptabsicht richtig ist! und das ist meines Erachtens, das Topographische in einer Topographie. Das Historische, das Statistische und Phisikalische sind nur Nebensache. Sind aber auch diese deutlich dargestellt, so wird eine solche Topographie ein klassisches Werk, wenn es philosophischen Geist athmet und in schöner Sprache vorgetragen ist. Kneifeln kann man ohne Uebertreibung neben Schwerz setzen; und vielleicht hat dieser in Ansehung des Topographischen eher einen Fehler aufzuweisen, als Kneifel. Dem Nachfolger eines Kneifels ist der Weg sehr gebahnt und erleichtert. Daß er bei den Merkwürdigkeiten des östreichischen Antheils vom Fürstenthum Neiß — auch nicht bei der Ortsbeschreibung der zwei größten Merkwürdigkeiten, die der troppauer Kreis aufzuweisen hat, gedenket, nimmt mich nicht Wunder. Der schöne, große, erhabene Wasserfall nächst Waldenburg ist selbst sehr wenigen Eingebornen dieser Gegend bekannt. Der Zugang ist äußerst beschwerlich und gefährlich. Bei jedem Schritte vorwärts ist man der Gefahr ausgesetzt zu fallen und Schaden zu nehmen. Als ich vor zwölf Jahren zu dieser großen Naturscene wallfahrtete, hatte ich einen gebildeten Gefährten bei mir, der aus Oberthomasdorf gebürtig war, und alle Jahre in seine Heimath kam. Dieser Biedermann war nicht wenig verwundert, als ich in Waldenburg, wo wir übernachteten, des andern Morgens früh um einen Führer, der uns zu dem Wasserfalle führen sollte, besorgt war? Nie hatte er je von einem merkwürdigen Wasserfalle sprechen gehört. Seit dem aber ist er bekannter worden, und auch von Herrn Professor Kaluza aus Breslau barometrisch gemessen worden. — Doch Finis mit meinen Bemerkungen! — NB. In Ansehung Meltsch muß ich bemerken, daß nunmehr die Frau Gräfin Arz die Besitzerin sey.

Correspondenz und Neuigkeiten.

1. Literarische Thätigkeit in Halle.

Halle 20. März 1820.

a. Prof. Schweigger. Naturforschende Gesellschaft.

Halle ist gegenwärtig ein recht literarischer Mittelpunkt *), besonders seit dem Prof. Schweigger hier ist, und von hieraus dessen Journal für Chemie ꝛc. ꝛc. redigirt wird; hierzu kommt, daß unsere naturforschende Gesellschaft ein vortreffliches Centrum bildet, wo man sich wöchentlich Alles Neue mittheilt.

b) Kanzler Niemeyer.

Der Kanzler Niemeyer hat bekanntlich vorigen Herbst eine Reise nach England gemacht, besonders um die dasigen Lehranstalten zu prüfen. Seine Reisebemerkungen, die er wahrscheinlich später herausgeben wird, hat er dem halleschen Publiko, in einem, blos für einen engen Cirkel bestimmten Blatt mitgetheilt, so, daß diese in Hinsicht des großen Publikums fast für Manuskript anzusehen sind. Da diese Bemerkungen aus Niemeyers Feder kommen, so können Sie denken, wie interessant sie sind **).

*) Auch deshalb, weil hier die treffliche Allgemeine Literatur-Zeitung unter Schütz (ihrem Stifter seit 1785) und Ersch erscheint. Letzterer steht zugleich an der Spitze der in diesen Blättern schon mehrmals mit Ruhm erwähnten Unternehmung der großen teutschen Encyklopädie.

D. H.

**) unter andern geben sie Nachrichten von der Bell-Lancasterschen Unterrichts-Methode wovon ich für den Nationalkalender auf 1821 Gebrauch machen werde. Ich freue mich ungemein, einen solchen Kenner wie Niemeyer auf meiner Seite zu haben, wenn ich diese Methode schon mehrmals keineswegs für Charlatane ie oder todten Mechanismus in diesen Blättern gelten ließ, sondern ihren eigenthümlichen, wichtigen Werth behauptete.

D. H.

Digitized by Google

c) Professor Steinhäuser.

Prof. Steinhäuser hielt diesen Winter einen sehr interessanten Vortrag, worin er seine Idee über den Magneten, und überhaupt über die Bildung der Erde entwickelte; er wird diesen nicht drucken lassen, sondern hat ihn in das Archiv der naturforschenden Gesellschaft niedergelegt.

d) Neue gelehrte Gesellschaft.

Diesen Winter hat sich hier eine neue Gesellschaft — für angewandte Naturwissenschaften — gebildet, besonders durch Mitwirkung von Prof. Schweigger und Prof. Germar; sie ist ähnlichen Gesellschaften in Amerika und England nachgebildet, die bereits vielen Nutzen gestiftet haben, und besonders für den höheren Handwerker und Künstler, weniger für den eigentlichen Gelehrten von Fach berechnet sind. Ich lege Ihnen den Plan und Gesetze bey, und werde Ihnen von deren Fortgang Nachricht geben. Sie ist zwar von der naturforschenden Gesellschaft ausgegangen, wird aber in der Folge, wenn sie erst fester begründet ist, wohl für sich Allein bestehen. Sie hat bereits an 60 Theilnehmer gefunden, und wird sehr besucht.

e. Lese-Institut.

Ein anderes nützliches Institut hat sich seit dem neuen Jahre hier gebildet, welches seiner Einfachheit und Nützlichkeit wegen vielleicht Nachahmung finden dürfte. Es ist ein Lese-Institut: Jedes Mitglied der Gesellschaft schickt nämlich, jeden Sonnabend, als dem Sessionstage, durch einen gemeinschaftlichen Boten,, die neuen Bücher, wissenschaftlichen Briefe, Charten, u. dergl. die es erhalten hat, in das Sessions-Zimmer, und zwar jedes Buch 4mal; also 4 Sonnabende. Hierdurch werden von allen Fächern Bücher aufgelegt, und man ist so im Stande recht viel von der neuern Literatur zu übersehen, auch zu wissen, wer dieses oder jenes Buch oder Zeitschrift besitzt, nicht minder giebt dieses Gelegenheit nach gehaltenem Vortrag sich über das Neueste aus verschiedenen Fächern zu unterhalten.

f) Justizkommissär Keferstein.

Des treffl. Justizkommissärs Keferstein Reisebemerkungen, nach den basaltischen Gebilden des westlichen Teutschlands werden jetzt gedruckt. Er arbeitet als Vorläufer von einer Geognosie Teutschlands, ein Taschenbuch für mineralogische Reisende durch Teutschland aus, welches topographisch seyn wird und wo bei jedem Ort alles aufgezeichnet seyn soll, was den Mineralogen interessiren kann: jedem Abschnitt folgt eine geognostische Uebersicht. Von großer Wichtigkeit ist ihm dabei, alle Mineralogen (auch diejenigen Bergbeamte, die wissenschaftlich gebildet sind) anzugeben, und alle Mineralien-Sammlungen anzuzeigen. *)

Vom Beobachter an der Saale.

*) Welch' ein Bedürfniß und von welcher Wichtigkeit dieses Unternehmen sey, leuchtet auf den ersten Blick ein. Aber es kann nur durch Unterstützung der eben Bezeichneten befriedigend zu Stande kommen. Ich fordre daher alle diese im östreichischen Staate auf, besonders alle Mineralogen und Freunde der Mineralogie, alle Besitzer und Vorsteher von Mineraliensammlungen Herrn Justizkommissär Keferstein freundschaftlichst an die Hand zu gehen. Besonders werden ihm auch einige nähere Nachrichten über die Beträchtlichkeit und die vorzüglichsten Gegenstände ausgezeichneterer Sammlungen willkommen seyn.

Durch die geognostischen Uebersichten, ihre Richtigkeit vorausgesetzt, wird er sich unendlich verdient machen. Wir bedürfen in der Geognosie nichts dringenderes, als ein treues Gemälde dessen, was da ist; so vollständig, und so weit verfolgt, als möglich. An herrlichen Beiträgen fehlt es nicht; aber beträchtlich sind noch die Lücken.

D. H.

2. Der Gesellschafter oder Blätter für Geist und Herz.

(Verglichen Beil. Nr. 8. des XXV. Bandes.)

Es liegen die 6 letzten Hefte von 1819 als des dritten Jahrgangs dieser zu Berlin herauskommenden Zeitschrift vor mir, deren Herausgeber Herr Professor Gubitz, ein geschätzter Künstler ist, welcher auch, wenn wir nicht irren, der berliner Hauptcorrespondent des Morgenblattes ist. Wir werden uns bemühen, eine genauere Idee von diesem Journale zu geben, welches sich vortheilhaft vor vielen seiner Brüder auszeichnet. Das Aeußere ist sehr nett, nach Papier, Druck und äußerer Anordnung im Quartformat. Vor allen andern Journalen hat es an der Spitze jeder Nummer eine breite Leiste in Holzschnitt voraus, von Herrn Gubitz selbst, deren äußere Einfassung (4 Köpfe in jeder Ecke) bleibt; das Innere aber zeigt jeden Monat ein anderes Sujet von des Herausgebers Erfindung, was jedoch gemeiniglich Bezug auf einen der Monats-Aufsätze hat. Diese Holzschnitte sind von vorzüglichem Werth. Es werden auch dergleichen noch in besondern Blättern zuweilen beigelegt. Der Gesellschafter erscheint wöchentlich 4mal in so viel halben Bogen, ziemlich ökonomisch gedruckt. Außerdem noch zuweilen ein Bemerker, auch wohl eine literarische Beilage.

Der Hauptzweck dieses Blattes ist leichte Unterhaltung und darauf nicht nur die Oekonomie des Ganzen, sondern auch jeder einzelnen Nummer angelegt, mit besonderer Rücksicht auf das Gesetz der Mannichfaltigkeit.

In der Regel und am meisten eröffnet jede Nummer eine Erzählung, die aber gemeiniglich mit der zweiten Seite abgebrochen wird.

Die dritte Seite ist kleinen Artikeln bestimmt und zwar die größere Hälfte bald Erinnerungen, Curiosa, Ueberlieferungen, Aufrichtigkeiten,

den kleineren Gedichten dem sogenannten Bunten, Miscellen, Fündlingen, Gedankenspänen, Aneksboten, Gedanken, Sentenzen, Meinungen, Bezeichnungen, Stachelnüße.

Die vierte Seite mit kleinster Schrift führt den Titel: Zeitung der Ereignisse und Ansichten, zuweilen eröffnen auch etwas größere Gedichte das Blatt, auch wohl Aufsätze von mehr wissenschaftlicher oder moralischer Tendenz, doch seltner.

Digitized by Google

Die Hauptsache ist und bleibt leichte Unterhaltung, die, wir müssen es zur Steuer der Wahrheit sagen, zugleich eine sehr angenehme ist, und das in weit höherem Grade, als bei vielen ähnlichen, zum Theil sehr gepriesenen Blättern. Zum Belege und, weil es das erstemal ist, daß wir dieses Journals ausführlicher erwähnen, wollen wir die 6 vor uns liegenden Hefte näher durchgehen.

I. Erzählungen. 1) Versprechen macht Schuld, von Karl Stein. 2) Die Symbole, v. Karoline Stille. 3) Der verpfändete Königsmantel, von R. A. Herrmann. 4) Diafar und Abbasa, von Gubitz. 5) Die Ahnung, von Sondershausen. 6) Die wahre Geschichte vom Vikar Aswon, von Gubitz (der Hauptsache nach schon sonst bekannt.) 7) Lebrede auf die Bücherverleiher, von M. Bondi. 8) Die Predigt, von E. v. Honwald. 9) Die Jagd. Bruchstück aus Flamthals Leben. 10) Der Margarethenbrunnen, von A. Selt. 11) Donna Eleonora, von M. Tenelli. 12) Dir wie mir, Bruchstück aus Flamthals Leben, von Gubitz. 13) Die Gelübde, von E. Müller. 14) Die Vergeltung, von F. Epstein. 15) Fügungen, von Tenelli. 16) Der Laubfrosch. Schwank von F. Laun. 17) Der Mägde-Krieg in Böhmen, von Gerle. 18) Die Philosophie in der Klemme, von Wilibald. 19) Das Weihnachtsgeschenk, v. A. Selt. 20) Das Verhängniß der Griechen, v. J. Didyans. 21) Der Sieg über die Ahmen, von F. Müller. 22) Theobald, von Caroline Stahl. — (Zwei und zwanzig Erzählungen in sechs Monaten von sechszehn verschiedenen Verfassern! Was will man mehr? Freilich nicht alle von gleichem Gehalt. Nach unserm Geschmack ragen 1, 2, 7, 8, 9 und 10 hervor.)

II. Aufsätze mehr moralischer oder wissenschaftlicher Tendenz. 1) Erinnerungen (aus Frankreich), von Ister. 2) Die Weltgeschichte ist das Weltgericht von Gaup. 3) Herrn Ottberts Dienstag-Blättlein. a. Genuß des Menschenfleisches. b. Der Löwe. c. Art des Essens und der Mahlzeit bei verschiedenen Völkern. d. Große Bauwerke der alten Amerikaner. e. Prädestinationsglaube bei den Mahomedanern. f. Erinnerung an die Patriarchenzeit. g. Zehn seltsame Gebräuche. h. Pflanzenfalle der Tropenländer. i. Riesenbäume. k. Was ist schön? 4) Mütterlicher Rath, von Henriette. 5) Die altschottische Sage, von Macbeth. 6) Enthusiasmus und Zeitgeist, von Gunz. 7) Die teutsche Heldenjungfrau. 8) Briefe über den gegenwärtigen Zustand des pariser Theaterwesens. An den Herausgeber von Prof. Schütz in Halle. 9) Maria Cuniz, von Bondi. 10) Juliana d'Acosta, von Lindau. 11) Die Quelle, von Göckmjk. 12) Die Mönche als Stifter der Censur. 13) Einäscherung lebendiger Menschen, von Göckmjk. 14) Das altrömische Theater, von Herrmann. 15) Reichthum teutscher Sprache, von R. Roos. 16) Basedow. 17) Lady Morgan, von Satel. 18) Ein Brief Winkelmanns. 19) Briefe aus Albano und Bruchstücke aus dem römischen Tagebuche, von W. Müller. (Ueber italien. Kunst ꝛc.) 20) Goldne Jubelfeste, goldne Sargnägel, von R. Roos. 21) Geschichtliche Größe, von Gunz. 22) Etwas über den Vortrag vom Prof. v. Seckendorf. 23) Blicke auf Island, von Lindau. 24) Beispiel außerordentl. Stärke, von Amal. Schoppe geb Weise. 25) Etwas über Shakespears Geographie, von Fr. Horn. 26) Die Darstellungekunst in der Türkei, von K. Stein. 27) Unterricht eines persischen Monarchen an seinen Sohn, von Müller. 28) Die Grade des Lebens, von Tauscher. 29) Die Philosophie nach Raynal, von Bertram. 30) Zwei Briefe Wielands an Sophie la Roche. 31) Kaiser Theodosius gegen den Mißbrauch der Redefreiheit, von Heinsius. 32) Gleichgewicht, von Gunz. 33) Otto von Brüggemann, von A. v. Arnim. 34) Der Hund von Neufoundland. 35) Ueber das schriftstellerische Talent der Frau von Stael.

(Man sieht, der wissenschaftliche Ernst ist nicht hintangesetzt und mitunter von tüchtigen Männern gepflegt. Unter diesen Stücken ragen hervor Nr. 1, 3, 4, 6, 8, 14, 19, 20, 21, und 23.)

Die leichten Truppen der Fündlinge, Anekdoten, Gedichte, des Bunten, können wir unmöglich auf gleiche Art die Revüe passiren lassen. Genug sie füllen ihren Platz meist gerecht und stehen im schicklichen Verhältniß zum Ganzen, hauptsächlich leichte, sehr oft heiter und witzige Unterhaltung gewährend. Wir zeichnen unter dem reichen Vorrath aus: Vorrede von L Stahlpanzer (Mögen sie alle Schriftsteller und Leser beherzigen!) — Memorial an Friedrich I. K. v. Preußen. — Berliner Kaleidoscop.

Die Zeitung der Ereignisse und Ansichten (solche gesuchte und sonderbare Titel, die doch nicht treffend sind, kommen mehrere vor. Andre wollen mit Dergleichen Unerfahrnen oder Schwachen imponiren. Wir glauben, der Herausgeber bedarf dieses Kunstgriffes nicht, sein Journal hat zu viel innern Gehalt,) theilt sich in Original-Correspondenz und in kurze Notizen, aus französischen Blättern (Independent. Constitutionel Gaz d' France, Journ. d. Paris, Gazette de Liege, Vrai liberal, Journ. d. Francfort; aus englischen (Morning Chron. Times, Courier).

Endlich auch aus teutschen Blättern z. B. Miscellen, Literatur, Jugendzeitung, Hesperus.

Die Correspondenz-Nachrichten erscheinen aus Hamburg, Prag, Dresden, Stuttgard, Weimar, Wien, Berlin, Nürnberg, Trier, Würzburg, Leipzig, Münster, Beuthen, vom Rhein, aus Breslau, Koppenhagen, Göttin, Geäz (mit diesem Correspondenten wird Hr. Kollmann nicht zufrieden seyn), Mariazell, Petersburg, Königsberg, München, Braunschweig, Weissenfels.

Sie drehen sich meistens um Kunst- und hauptsächlich Theater-Nachrichten, das allezeit fertige Steckenpferd unsrer Journalisten, mit einer Menge flachen Notizen; indessen es an einer Dramaturgie für wahres Kunst-Studium gänzlich fehlt. Doch erscheinen auch Literar-Notizen (wobei unter andern Hyllos in Prag übel wegkommt).

Anziehend und neu waren uns die Nachrichten von den Studien des Professers Macco, von dem Bade in der Priesnitz bei Dresden, die Sarggeschichten bei Dresden, von den Herren Bäuerle und Werting in Wien (die sich wohl verantworten werden), überhaupt mancherlei aus Wien, wovon man sonst nichts erfahren. — Ansichten über Opern-Texte. — Die Juden-Unruhen in Hamburg. — Die Nachrichten aus Weißenfels. (Wie aber Demois. Wohlbrück in Prag auf einmal zum lebhaftesten Beifall, zum Reichthum an Talent, zu schönen Naturgaben gekommen ist, bleibt uns un-

Digitized by Google

begreiflich.) (Begreiflicher zwar aber nicht minder merkwürdig ist folgende Charakteristik des östreichischen Hauskalenders, über das sich Hr. D. Sartori, den wir bei dieser Gelegenheit als Herausgeber kennen lernen, selbst verwundern wird und die wir auch durch diese Blätter zu verbreiten für Pflicht hatten: „Es ist bisher kein Buch dieser Art „von solcher Brauchbarkeit und Umsicht (es zählt „wohl hundert verschiedene Artikel) erschienen, „das mit so großem Fleiße und so vieler Sach„kenntniß in Beziehung auf den Kaiserstaat „verfaßt wurde. Zu wünschen wäre es, daß „Schriftsteller fremder Staaten, nach dem Mu„ster des östreichischen Hauskalenders, einer „gleich gemeinnützigen Arbeit, zum Besten und „zur Bequemlichkeit der bürgerlichen Welt sich „unterziehen möchten." Sonderbar: Fast mit denselben Worten dieses Anonymus, lasen wir das gleiche Urtheil von dem vortrefflichen sächsischen Minister Nostiz von Jänkendorf vor Jahr und Tag in öffentlichen Blättern über André's Nationalkalender, der schon seit 10 Jahren höchst gemeinnützig wirkt. Welches ist denn nun die ächte oder falsche Prima Donna. Oder beschränkt sich die eine bescheiden fürs Haus, wenn die andre die ganze Nation zu befriedigen sucht! (Außerdem muß Hesperus gute Freunde im Auslande haben; denn seiner wird mit besonderm, verzüglichen Wohlwollen gedacht, was ihn hoffentlich nicht hoffärtig, sondern nur um so sorgsamer machen wird, seinen guten Ruf zu behaupten.)

Der Bemerker enthielt, außer dem „Blatt der Ankündigungen"?? (Putze des Lichtes, Knecht des Stiefels?) allerhand Curiosa, Berichtigungen, Fehden, und gewährt gleiches Interesse, wie das Hauptblatt, von dem wir hiermit, denen, die es noch nicht kennen und deren geistiges Bedürfniß mit demselben in Wahlverwandtschaft steht, genug gesagt zu haben glauben, um sie anzureizen, die weitere, nähere Bekanntschaft selbst zu machen.

Sollte uns die Fortsetzung zukommen, so behalten wir uns vor, auf das Ausgezeichneteste von Neuem aufmerksam zu machen.

Anfragen.

1. Christianſche Maſchinen.

Paris 18. Januar 1820.

(Verglichen Nr. 14, dann Beilage Nr. 18 und 22 1820.)

Es ist in den Zeitungen eine interessante Erörterung zweier Maßregeln der Regierung entstanden, welche auf den Gewerbfleiß Bezug haben. Auch hier hat sich wieder der große Vortheil der Preßfreiheit bewährt. Es ist nämlich gewöhnlich, daß Regierungen nicht gern von einer einmal ergriffenen Maßregel zurück kommen, und da sie nicht freiwillig eingestehen, daß man sie hinters Licht geführt hat, so pflegen sie oft lieber im Irrthume zu verharren; wo hingegen Druckfreiheit herrscht, wird von den Organen der öffentlichen Meinung, den Tagesblättern, dieser Irrthum von allen Seiten beleuchtet, und auf den rechten Weg hingewiesen. Dies war auch der Fall mit den beiden hier genannten Maßregeln; doch ist es noch nicht völlig ins Reine gebracht worden, ob in der That die Regierung, oder aber diejenigen, welche sie tadeln, im Irrthume sind. Fast sollte es scheinen, die Tadler hätten hier Recht jedoch muß auch die Erfahrung zu Rathe gezogen werden, und dazu gehört Zeit. Doch zur Sache. Bekanntlich hat der Direktor der hiesigen Modellsammlung (Conservatoire des Arts et Metiers), Hr. Christian, ein Teutscher, wie ich glaube, eine Maschine erfunden zum Brechen des Hanfes; der Ankündigung zu Folge sollte diese Maschine das Rösten desselben ganz entbehrlich machen, und in der Zubereitung eine sehr große Ersparniß hervorbringen. Der Erfinder wurde zur Belohnung in die Ehrenlegion aufgenommen, die Regierung pries seine Erfindung öffentlich an, und ließ eine Menge von Modellen nach derselben verfertigen. Im Auslande machte die Christianſche Maschine Aufsehen, und in mehreren Gegenden ward sie mit Eifer aufgenommen und verbreitet. Bis dahin ging Alles gut für den Erfinder; allein als die Zeitungen von der Censur befreyt wurden, sprachen sich auch über diese Erfindung und über den ganzen Vorfall die Kenner unverhohlen aus: Der Censeur Europeen war eins der ersten Blätter, welches das Unzulängliche der Christianſchen Maschine zu beweisen suchte, diesem folgten andre. Ich will hier das Wesentliche zusammensetzen, was hierüber in dem Druck erschienen ist. „Die Geschichte der Christianſchen Maschine, sagten die Gegner derselben, hat die Regierung zu einem Fehlgriff veranlaßt, über den man, des gemeinen Besten wegen, nicht schweigen darf. Regierende und Regierten können hier Manches lernen. Man hatte seit mehrern Jahren in England eine Maschine erfunden, die man mit Ersparung der Röste zum Brechen des Hanfes für tauglich hielt. Der Erfinder hatte den drei Königreichen eine Einnahme-Vermehrung von einigen hundert Millionen versprochen; das Parlament hatte diesem wohlklingenden Versprechen sein Ohr zugeneigt, und eine Untersuchung ward verordnet worden, um zu erfahren, wie weit dasselbe gegründet sey. Diese mit großen Kosten angestellte Untersuchung zeigte aber, daß die erregten Hoffnungen eitel waren. Der unglückliche Hr. Lee hatte sich durch die Ausführung seines chimärischen Projektes zu Grunde gerichtet, und es blieb nun erwiesen, daß das Rösten dem Hanfe unentbehrlich sey, und durch Lees Maschine nicht ersetzt werden könnte. Der widrige Erfolg der Leeſchen Erfindung war schon allgemein bekannt, als eine Verordnung des Königs von Frankreich eine ähnliche Erfindung vom Hrn. Christian anpries, und zwar als völlig neu und bewährt. Die Engländer lächelten, als sie sahen, daß ihre Erfahrung uns nicht klüger gemacht, und daß wir den von ihnen theuer bezahlten Unterricht von vorn anfangen wollten; allein andere Länder, in der Industrie hinter England zurückstehend, glaubten an die Wirklichkeit der Entdeckung; Bestellungen der wundersamen Maschine liefen in Menge zu Paris ein, und Europa bezahlte mit uns die theure Lektion, die wir von den Engländ-

Digitized by Google

dern umsonst bekommen hätten. Das königl. Institut verließ sich auf den Moniteur, und pries ebenfalls die nützliche und wichtige Entdeckung; eben so machten es andere gelehrte Gesellschaften, und indeß die Zeitungen, wie in England, eine Vermehrung von hundert Millionen aus dem Ertrage der Hanfausfuhr vorhersagten, vertheilten die Regierung und die Landeigenthümer die neuen Maschinen in die Departemente. Sie gelangte nun in die Hände derjenigen, welche am besten befugt waren, über ihren Werth zu urtheilen, nämlich die Hanfbereiter, und diese verwarfen sie sogleich als untauglich. Mit Verschwendung einiger hundert tausend Franken erfuhr man nun, was man sogleich durch das Lesen eines einzigen englischen Zeitungsblattes hätte erfahren können, daß das Rösten ein chemisches Verfahren ist, wodurch der Hanf seine Vollendung erhält und daß diese chemische Zubereitung durch keine bloß mechanische Arbeit ersetzt werden kann. Man wollte nunmehr, da man die Maschine doch einmal besaß, sie zum Brechen des schon gerösteten Hanfes brauchen; allein man fand, daß sie dazu nur dann tauge, wenn der Hanf zuvor in einer Kufe getrocknet worden sey, welches die Kosten beträchtlich vermehrte. Ferner machte man die Erfahrung; daß ein gewöhnliches Brechholz, das nur 6 Franken kostet, eben so viel Hanf täglich brach, als die 5—6 o Franken kostende Maschine des Hrn. Christian; dazu kommt, daß letztere zwei Arbeiter, jedweden zu 30 Sous Taglohn, erfordert, indeß eine einzige Arbeiterin, zu 12 bis 15 Sous, mit der gemeinen hölzernen Brechmaschine fertig werden kann. Ferner hat man noch die unangenehme Erfahrung gemacht, daß der durch die Christianische Maschine zubereitete Hanf sich weit weniger zum Seildrehen eignet, als der gewöhnliche, und daß die davon gedrehten Seile 30 bis 40 Percent wohlfeiler müssen verkauft werden, besonders was die zu den Schiffen erforderlichen Seile betrifft. In einer eben von einem Straßburger herausgegebenen kleinen Schrift, wird jedoch der Christianschen Maschine nicht ganz das Verdammungsurtheil gesprochen. Zwar meint der Verfasser, sey das Rösten des Hanfes zu seiner vegetabilischen Vervollkommnung unentbehrlich: aber dennoch müsse man anerkennen, das von Hrn. Christian erfundene Verfahren sey sinnreich, und könne zum Brechen des Hanfes angewandt werden; nur sey es wahrscheinlich mancher Verbesserung fähig; im Elsaß, wo man jährlich fünfzig tausend Centner Hanf einernte, sey eine gute Brechmaschine sehr wünschenswerth. Die Gesellschaft zur Aufmunterung der National-Industrie hat über die Christianische Maschine kein Urtheil fällen wollen, unter dem Vorwande, daß der Erfinder eines ihrer Mitglieder sey; doch scheint sie von dem Nutzen einer solchen Maschine überzeugt zu seyn, da sie selbst einen Preis auf die Erfindung einer tauglichen gesetzt hat. (Morgenblatt Nr. 32, 1820.)

Anmerkung. Dieser Gegenstand ist für unsre östreichischen Provinzen, besonders Böhmen, Mähren und Schlesien von äußerster Wichtigkeit. Er verdient, was zu ich Jedermann, der dazu Gelegenheit hat, auffordre, die schärfste Prüfung. Hauptfragen sind:

a) Ist das Verwerfungs-Urtheil der Christianschen Maschinen überhaupt gegründet?

b) Bezieht es sich blos wie nach vorliegender Nachricht auf den Hanf (was auch für Galizien, Ungarn, die Lombardei wichtig wäre) oder auch auf den Flachs?

c) Müssen die harzartigen Bestandtheile, welche die Holz- und Bast-Faser innigst verbinden, durchaus im nassen Wege aufgelöset oder können sie im trocknen Wege davon getrennt werden?

d) Was hat die Erfahrung im Gebrauch der Christianschen Maschinen im Großen gelehrt? Sie ist nun ziemlich bereits verbreitet, von Weimar und Erfurt aus durch Bertuch und Tromsdorf (auch sind Prof. Völkers in Erfurt neueste Versuche im Hesperus bekannt gemacht worden), von München aus durch Dingler. Im Oekonomischen Kalender der Mähr. Schles. Ackerbau-Gesellschaft für 1820 und in meinem Nationalkalender für 1820 ist das Nöthige darüber bekannt gemacht worden. Auf der gräfl. Salmischen Eisengießerei zu Blansko werden diese Maschinen verfertigt und sind von da aus bereits in mehrere Theile der Monarchie gelangt. Wer hat nun gehörige Versuche, auch vergleichende mit geröstetem Flachs angestellt, bis zur fertigen Leinwand? Oder wer wird sie noch liefern?

D. H.

2. Ungrischer Bergbau, besonders Schemnitz.

Schemnitz ist in montanistischer Rücksicht berühmt. Hier ward schon lange der Bergbau im großen Style und nach einem vorhaltenden Systeme betrieben. Noch vor 15 Jahren lieferte er, ohne das Blei und Kupfer zu rechnen, gegen 100000 Mark Silber, im Werth von 2,400000 Conv. Gulden nebst einigen Centnern Gold, ernährte mit Einschluß der Holzschläger ungefähr 10000 Mann Bergarbeiter und hatte doch gleichwohl nicht mehr als 17 Treibschächte, fast alle in den Schluchten abgesenkt und meistens mit 2 Göpeln versehen *). Die 2 1/2 Centner Gold würden 4,340000 Gulden Conv. betragen, dazu der obige Silberwerth, zusammen über 6 Millionen Gulden Conv. jährlich!

Vergleicht man damit die ältere Vergangenheit, so findet sich, daß mit einer notorischen, übermäßigen Anstrengung der Bergwerke unter Maria Theresia in den kriegerischen (?) Jahren von 1740—1773 aus dem gesammten Niederungrischen und Siebenbürgischen Golde und Silber nicht mehr als 150 Millionen erschwungen werden konnten, welches jährlich noch nicht 5 Millionen ausmacht.

Unter Joseph II. war der sämmtliche Ertrag aus Ungarn, ohne Siebenbürgen, jährl. etwa 2 1/2 Millionen nach Bern. (Schwartner Statist. 1 Th. Ofen 1809. §. 62, S. 249.)

Es frägt sich: wie sind die Verhältnisse der Gegenwart?

*) Nach Becker Journ. von Bergen. Reise 1. Thl. 1815

Prag, bei Friedrich Tempsky, Firma: J. G. Calve. Gedruckt in der Schollischen Buchdruckerei.

Digitized by Google

Hesperus.

Encyclopädische Zeitschrift für gebildete Leser.

Herausgegeben von Christian Carl André.

Beilage Nr. 6 zum 26sten Band.

(Gedruckt im May 1820.)

Correspondenz und Neuigkeiten.

I. Kurze Uebersicht des neuesten Triester Waarenhandels nebst Preisen, Ende März 1820.

(Fortsetzung von Beil. Nr. 1. XXVI.)

b. Branntweine, Weine und dahin gehörige Produkte.

I. Branntwein holländ. von 20—21 Grad, das Baril von 46 2/5 östr. Maß, fehlt.
Oelprobe von 24—25 Grad — 18 fl. C.
Französischer Weingeist 26—28 —

II. Arrak die Gallone von 2 1/8 östreichische Maß holländische Probe 1 1/2 —

III. Rum ächter von Jamaika (Oelprobe) die Gallone 1 5/6—2 —
Amerikan. (holl. Probe) 1 1/4—1 3/4 —

IV. Weine rothe sicilianische, Refosco, Prosecco.
Cyper. (das Baril) 16—45 —
Triester schwarze 10—12 —
Malaga, die Arrobe von circa 10 Maß 8—25 —
von Samos das Baril 10—11 —

V. Weißer Essig 2 1/2—5 —

VI. a) Cremor Tartari cristall. Triester 32 —
Römischer 30—31 —
b) Weinstein rother, gesiebter Florentiner u. Bologneser in dicken Platten 16 —
Puglier u. Sicilianer 11—14 —
weißer, gesiebter Bologneser 17—20 —

i. Oele, Essenzen, ꝛc. Seifen.

I. Essenz von Bergamotten ächte ohne Ramieren oder Flaschen das Pf. 7 1/5 fl. C.
von Cedro — — — 8 1/2 —
— Pomeranzen — — 5 3/4 —
— Lavendel — — — 2 1/4 —
— Thymian — — — 2 1/4 —
— Rosmarin — — 56 kr.

II. Oel feines Leccer aus *) Zinnen probehaltend zur Rothfärberei) 36—37 fl. C.
— Tüchern)
Puglier, Levantinisches und Dalmatiner 36 —
*) Zinnensatz 27 —
Ragusanisches Tafelöl 39 —
Cherso — 40 —
Pirano — 42 —
Monte St. Angelo 43 —
Genuesisches v. St. Remo 44—46 —
Provencer von Aix 55 —
Luccheser die Kiste von 30 Flaschen 15—20 —
Leinöl der Centner 24—25 —
Mandelöl das Pfund 22 Groschen.

III. Seife, feine Triester der Ct. 24—25 fl. C.
Venetian. — 25 —
Marseiller — 27—28 —
Canea ächte — 34 —
Zante — 29 —

k. Farb-Waaren.

I. Gallusäpfel von Aleppo schwarze 150 fl. C.
in Sorten 85 —
grüne 72—75 —
weiße 65—67 —
Abruzzo u. Istrianer 36 —
marmorirte 38 —

II. Indigo brasilian. das Pf. 2—2 1/3 —
ostindischer Melange 4 —
— feinmittel violett 4 1/2 —
— — fein 5 —
— violett und blau 5 1/2 —
— blau 6 —
Guatimala *) flor. 6 —
*) sobrefalsente 4 1/2 —
*) cortes 3 —
Caracas 3—6 —
Ostind. gesteuerter, Java u. Manila fehlen.

Digitized by Google

III. Kreuzbeeren ächte, persische	170—195	fl. C.
persische und smyrnaische gemischt	65—110	—
aus Morea u. d. Wallachei	15—20	—
IV. Schüttgelb holländisches	24	—
triester	22	—
V. Tournesol rother	100—200	—
VI. Orleans in Bast	80—82	—
VII. Kienruß	28—30	—

I. Getreide, Hülsenfrüchte und Produkte davon.

I. Waizen das Venet. Star	3 1/2—4 1/2	fl. C.
II. Türkischer Waizen	1 1/2—2	—
III. Hafer	1 1/2—1 3/4	—
IV. Bohnen	2—2 3/4	—
V. Pferdebohnen	2—2 1/2	—
VI. Gerste	1 1/2—2	—
VII. — gerollte	6—18	—
VIII. Kraftmehl (Stärke)	18	—
IX. Maccaroni ächte Neapol.	16	—
X. Reis von Oneglia	8	—
— Mantua, Verona, Bologna	7 1/2	—
— Mayland	6 3/4—7	—

Anderer fehlt.

m. Zucker.

1) Fein englisch doppelt raffin.	50—52	fl. C.
2) — und mittelfein	46—47	—
3) mittel und ordinär	44—45	—
4) fein englischer Melis	41—42	—
5) mittel — —	39	—
6) ordinär — —	37	—
7) Patent — —	38	—
8) Canarien Lumpen	43	—
9) mittel und ordinärer	34—39	—
10) gestoßener Melis	35—38	—
11) — weiße Lumpen	31—32	—
12) Havanna weiße verschiedene Sorten von	23—37	—
13) Lissabonner weiße	20—30	—
14) Batavia weißen Braian	20—24	—
15) Mescobar	21—22	—
16) Egyptischer und Triester Syrup	16—17	—

n. Hanf und Leinwand.

I. Hanf roher Bologneser und Ferrarer	21	fl. C.
Luganer	16	—
gehechelter	22	—
II. Leinen, Bastemini das Stück	2 1/2—6	—
Bretagnes	2 1/2—3 1/2	—
Canafaß	9—20	—
Cavaline	8 1/2—26	fl. C.
Casserilos	11—40	—
Cholets	8—15	—
Coutils	12—14	—
Creas	24—80	—
à la Morlaix	25—60	—
Dowlas	22—40	—
Drillicht vierfadiger	4 1/4—4 1/2	—
— damascirter	6—7	—
Esstopillas	4—6	—
Listados	20—36	—
Olandine	25—120	—
Platillet	8 1/2—26	—
Ulmer	16—26	—
Rupfen à Elle	4 1/2—4 3/4	kr.
III. Lumpen feine	5 1/2	fl. C.
ord.	4 1/2	—

C. Aus dem Mineralreich.

I. Salze, Schwefel und Produkte daraus.

I. Alaun teutscher	10—11	fl. C.
englischer	9—10	—
istrischer	10—11	—
levantinischer rother	6	—
römischer	15 1/2	—
II. Vitriolöl ächtes sächsisches	36—38	—
III. Vitriol blauer cyprischer	29	—
grüner feiner	4 1/2	—
— gemeiner	2 1/2	—
weißer	34	—
IV. Salmiak englischer und teutscher	78—85	—
egyptischer	76—78	—
V. Soda barbarische	3	—
französische	8 1/2	—
sicilianische sortirte	7	—
spanische	3—10	—
VI. Borax raffinirter	150	—
VII. Scheidewasser	85	—
VIII. Schwefel v. Cesena in Stangen	4 1/2	—
in Klumpen	2 3/4	—
aus Sicilien	3	—
— Blüthe französische	14	—
— — aus Cesena	8	—
IX. Magnesia muria	250	—

II. Metalle und Produkte daraus.

a) Spiesglanz.

I. Antimonium rohes von Rosenau	18	fl. C.
— Kiptau	17	—
regulinisches	45—48	—

b) Arsenik.

II. Arsenik gelber	25—25	—
weißer	15—22	—

Digitized by Google

III. Aurumpigment (Rauschgelb) persischer
feiner 100 fl. C.
auserlesener 115 —
gemeiner 40 —

c) Blei und Produkte daraus.

IV. Blei in Blöcken aus Kärnthen 14 —
— England 15 3/4 —
Schrote, triester sortirte von
N. 0—12 15 1/4 —
— englische von 0—11 16 —
V. Bleiweis holländisches 19—22 —
Kärnthner 22—35 —
Venetian. 40—42 —
VI. Bleizucker 80 —
VII. Bleiglätte teutsche 15 —
von englischer Art 15 —
ächt — 16 —
VIII. Mennig teutscher 17 —
englischer 16 1/2 —

d) Kupfer und Produkte.

IX. Berggrün 80—170 —
X. Kupfer von Smyrna 54 —
östreichisches 52 —
Rosetten 55—57 —
aus Peru u. Mexico 44—46 —
altes 50 —
in Münzen 50—51 —
geschlagenes 62—68 —
XI. Grünspan, beinharter, französischer
in Blasen 89—90 —
destillirter das Pfund 1 3/4 —
XII. Messing in Scheiben, Rollen, Drath 80—85 —

e) Eisen und Produkte.

I. Kärnthner erd. Streck 1000 Pf. 105—112 fl. C.
feines auf Wiener Art — 128 —
II. Blech assort. der Centner 20—27 —
III. Drath 1000 Pfund 135 —
IV. Feilen v. Steyer der Bund 45—56 kr.
V. Nägel aus Kärnthen der Centner 17 fl. C.
Krainer von 9—12—18
1000
assortirt pr. Faß 26—27 —
zu 40—50
1000 42—43 —
VI. Pfannen assortirt 35—36 —
VII. Rasirmesser das Dutzend 58 kr.
VIII. Schaufeln 100 Stück 26 fl. C.
IX. Sensen der Bund von 60 Stück 32—34 —
X. Stahl (Kärnthner) 1000 Pfund von
4 Sorten 108—128 —.
XI. Streusand schwarzer der Ct. 5 1/2 —
XII. Kanonenkugeln 10 —

f) Queckfilber und Produkte.

I. Mercurius subl eor. der Ct. 177 fl. C.
— Praecip. — 204 —
— dulc. — 275 —
II. Queckfilber Transit. 122 —
— zur inländ. Verzollung geeignetes 127 1/2 —
III. Zinnober 1. viermal gemahlen 161 —
2. ganzer 156 —

g) Zinn.

Zinn englisches in Stangen der Ct. 46 1/2 —
— — in Blöcken — 48 —

h. Kobald-Produkte.

Schmalte 30 —
i. Zink (Spiauter) der Ct. 12—13 —

III. Erden und Steine und Produkte.

I. Bimsstein in großen Stücken der Centner 5—7 fl. C.
II. Kreide bologneser (Speckstein) in Stücken 4 1/2 —
III. — cöllnische (Pfeifenthon).
IV. Federweis (Talk) der Centner 5 —
V. Flintensteine.
1. Französische 1000 Stück 3—4 —
2. Italiänische 1 —
VI. Judenmaas (kleine Spiegel) das Kistchen 18—20 —

IV. Brennbare und Produkte dahin gehörig.

I. Bernstein (Agtstein) gelber und rother fehlt.
II. Steinöl der Centner 40 fl. C.
III. Schmelztiegel das Faßel 108 —
IV. Asphalt (Judenpech) 40 —

Endlich noch unbekannte:

I. Canneba. 1. Lissabonner 26—30 fl. C.
2. Alexandriner 40 —
II. Faba Buscarl der Centner 100 —
III. Kropfsteine 4—5 —
IV. Brustbeeren 8—10 —

Die Preis-Courante sind gemeiniglich sehr unlogisch angeordnet. Das Alphabet ist die Hauptregel, wodurch zusammengehörige Dinge nicht allein zerrissen, sondern oft auch unter Benennungen vorkommen, die ganz veraltet sind, oder die Wenige verstehen. So z. B. wird Niemand Bernstein unter B, wohl aber als Agtstein unter A finden, der Asphalt ist unter die Gummi gerathen u. s. w.

Digitized by Google

Ich habe mich daher hier bemüht, die sehr zahlreichen und bedeutenden Gegenstände des Triester Handels etwas wissenschaftlicher zu ordnen und die neuesten Preise, wie sie Anfangs April 1820 ſtanden, beizufügen, alle in Convent. Geld verstanden. Es ist dies nur ein erster, unvollkommener Versuch, daher noch viel zu thun übrig bleibt, wozu ich Sachkenner und Freunde wissenschaftlicher Aufklärung auffordre. Nur auf Einiges will ich aufmerksam machen:

Erstlich. Wären nicht allgemein bekannte, bloß kaufmännische Benennungen zu erklären. Was sind z. B. Flach- und Rundfische? Wie unterscheiden sie sich? Warum der Ausdruck Pferdeschwämme? Was ist die Wickelwolle der Kameele, warum unterscheidet man schwarze und rothe? Was ist Gummi-Gedda? Gummi Tragantoni? Was Manna canellata und capace? Was sind candirte Arancini? Was wollen bei den Knoppern die Bezeichnungen Valloneа und Golfo sagen? Was Caraburno und Cisme bei den Rosinen? Was Aquila beim Saffran? Was für ein Unterschied zwischen langer, kristallisirter und unkristallisirter Vanille? Was Biancarvilla, Subugia alta und uso, Kirkagas bei Baumwolle? Was Calissaya, Huanuco bei China-Rinde? Was follicola und parva bei Sennes? Was Carcada und Cinge bei Tabak? Oel aus Tinnen? Tinnensatz? Was Flor. Sobresallente und Cortes bei Guatimala-Indigo? Was Cammelon? Faba Buscari? Kropfsteine? Brustbeeren? — Es läßt sich wohl Manches errathen, vermuthen; aber es ist Gewißheit zu wünschen.

Zweitens. Nicht bloße Wort-Erklärungen, sondern tieferes Eindringen und lehrreiche Notizen zur Belehrung über die Waaren, ihre Kennzeichen, Güte, verschiedenen Zustände, Verfälschungen ꝛc.

Drittens. Wäre lehrreich die Uebersicht von mehreren zu erhalten, woher sie, und in vorzüglicher Qualität und Quantität gezogen werden? Z. B. Woher die marinirten Aale? Perlmutter? Schildpatt? Berlinerblau? Terpentin? Pignolen? Wacholderbeeren? Zwetschgen? Knoblauch? Meerzwiebeln? Angelika? Kalmus? Salep? Seifenwurzel? Stuhl- und Weberrohr? Venushaare? Kienruß? Die meisten Getreide-Artikel? Die Vitriolartikel u. Scheidewasser? Arsenik? Streusand? Kanonenkugeln? Bleizucker? Bleiglätte? Berggrün? Messing? Die gesammten Quecksilber-Produkte? Schmalte? Zink? Steinöl? Schmelztiegel? Asphalt? Auch sind manche Artikel wenig bekannt z. B. Fichten-Bretter aus Latisana?

Viertens. Wäre eine genauere Ausscheidung (die zum Theil aus der Beantwortung der dritten Frage schon hervorgehen würde) derjenigen Artikel, welche das Vaterland in dem Triester Handel zur Ausfuhr bringt zu wünschen. Im Fischartikel wohl sehr wenig? Schweinsborsten kaum, werden wohl eher aus Rußland eingeführt. Ziegenhäute aus Dalmatien. Sohlenleder aus Grätz. Honig aus Dalmatien. Käse von Lodi. Salami-Würste von Verona. Tischlerleim? Seide von Istrien und Friaul. Berlinerblau? Colophonium? Pech aus Dalmatien. Theer aus Dalmatien. Terpentin? Feigen aus Dalmatien. Pignolen? Wacholderbeeren? Zwetschgen? Tabak von Szegedin. Fichtenbretter aus Krain. Pottasche aus Ungarn und Krain. Triester Weine. Triester Cremor Tartari. Triester und Venetianer Seife. Triester Schüttgelb. Kienruß? Getreide und Hülsenfrüchte? Mailänder und Venetianischer Reis. Leinewand aus Böhmen und Schlesien. Lumpen? Istrischer Alaun. Vitriol? Scheidewasser? Magnesia muria? Spiesglanz aus Ungarn. Arsenik? Aurumpigment gemeines? Blei aus Kärnthen. Triester Bleischrote. Bleiweis aus Kärnthen und Venedig. Bleizucker? Bleiglätte? Mennig? Berggrün? Kupfer aus Ungarn. Messing? Eisen und Stahlwaaren aus Steyermark, Kärnthen, Krain. Quecksilber-Produkte aus Idria Schmalte? Zink? Italiänische Flintensteine. Kleine Spiegel? Steinöl? Schmelztiegel?

Man sieht, daß diese Artikel, worunter ich noch viele mit einem Fragezeichen bezeichnete, weil es ungewiß ist, in wie weit sie ganz, zum Theil oder gar nicht inländische sind, weder in Quantität noch Werth nur von weitem, den vielen bedeutenden andern gleich kommen, welche den Triester Handel beschäftigen. Man sieht ferner, daß nur die Triest zunächst liegenden Provinzen (Dalmatien, Italien und das alte Inner-Oestreich, so wie Triest selbst,) das Meiste steuern, Ungarn wenig Artikel und die nördlicheren gar nichts, außer Leinewand. Man sieht ferner daß von diesen und einige Metall-Artikel ausgenommen, von unsrer Kunst-Industrie, von unsern vielen Fabrikaten hier keine Rede ist; nicht einmal von unsern Weinen, nicht von unsrer Schafwolle und schwerlich viel von unserm Getreide. Letztres verdrängt Odessa, Sicilien, Afrika. Die Weine kommen gegen die französischen und übrigen von Süd-Europa nicht auf. In allen Fabrikations-Artikeln hat England nebst Frankreich die Vorhand. Was sonst an rohen Produkten dort Abzug haben könnte, ist zu entfernt, wird durch die Landfracht vertheuert; daher ist auch wohl von keinem andern, als nur von Grätzer Sohlenleder die Rede? Stoff zu interessanten Betrachtungen!

Fünftens. Sehr wichtig wäre eine ungefähre Schätzung, wie viel denn nach Menge und Werth von jedem dieser Artikel jährlich verkehrt wird. Es könnte eine doppelte Klassification statt finden. Einmal nach dem Volumen, welche den meisten Raum für Schiff- und Landfracht einnehmen; zweitens nach dem Geldwerth. Es wäre zu bemerken, wohin der Hauptabsatz geht; mit Ausscheidung der bloßen Transito-Artikel.

Sechstens. Entstehen noch so manche andre Fragen z. B.

1) Wie ist es möglich noch immer Krebsaugen im Großen als Haupthandels-Artikel zu führen, da ja fast jede Kalkerde, besonders aber Austerschalen dieselben Dienste leisten?

Digitized by Google

2) Wie kann Mumie noch auftreten? Welche Apotheke oder wer sonst kauft denn noch diesen Artikel?

3) Leinsamen vom schwarzen Meer, als russisches Produkt ist begreiflich, aber aus Egypten, Puglien, Sicilien, Albanien?

4) Besteht in Triest eine Fabrik für die türkische rothe Färberei des Baumwollengarns?

5) Werden wirklich die Venushaare (meines Wissens Polytrichum commune?) noch im Handel oder in den Apotheken verbraucht?

6) Queckſilber kömmt Transito und noch besonders zur inländischen Verzollung geeignetes vor. Was ist dies für welches? Und woher wird ausländisches Queckſilber bezogen?

7) Die italiänischen Flintensteine sind vermuthlich von Avio? Stehen sie im Werth allein soweit hinter den Französischen zurück, oder um wieviel vertheuert letztere die weitere Fracht? Der galizischen ist gar nicht erwähnt. Kommen sie nicht in den Handel?

8) Wie kommt es, daß nur die kleinen Spiegel (Judenmaaße) hier im Handel vorkommen? Nichts von unsern schönen Produkten zu Neuhaus? Nichts von der k. Porcellanfabrik? Nichts von böhmischem Glase?

Ich wünsche nun Kennern und Freunden des Vaterlandes hiermit ein weites, fruchtbares Feld zu den interessantesten Untersuchungen, Diskussionen, Belehrungen ꝛc. eröffnet zu haben. Ich habe nicht die Zeit und Sachkenntniß, um mehr als Andeutungen zu geben. Aber ich glaube nicht zu viel zu sagen, daß in dieser Materie noch große Unkunde und Beschränktheit herrschend, daher Licht und jede Darstellung in höherm statistischen und staatswirthschaftlichen Sinn verdienstlich ist.

Wie ganz anders würde sich Triest gegenüber Brody in einer Darstellung seines Handels ausnehmen.

Zum Schluß füge ich noch bei, die

Uebersicht der Triester Schiffarth von 1819 nach dem Triester Beobachter.

Im Jahre 1819 liefen in diesem Hafen 524 Schiffe aus weiterer Entfernung ein, worunter 492 beladene eine Last von 85093 Tonnen trugen, 32 leere aber 6450 Tonnen hatten.

Beiläufig die Hälfte dieser Fahrzeuge segelte unter östreichischer Flagge, nämlich 249, worunter 225 beladene mit 41760, und 24 leere mit 5335 Tonnen. Unter den übrigen waren jene unter englischer Flagge die zahlreichsten; sie beliefen sich auf 83, worunter 81 beladene von 14660 und leere von 235 Tonnen. Nebst den türkischen, neapolitanischen, sardinischen, französischen, jonischen und russischen Schiffen, müssen auch die aus den Vereinigten Staaten von Nord-Amerika kommenden erwähnt werden. Es waren deren 12, mit einer Ladung von 3069 Tonnen. Der größte Theil obengenannter Schiffe kam aus der Levante; außerdem aber 50 von Messina, 16 von Alexandrien in Aegypten, 33 aus England, 19 von Genua, 19 von Lissabon, 16 von Marseille, 12 von Livorno, 10 von Malta, 8 aus der Havannah, 1 aus New-York, 3 von Port-au-Prince (St. Domingo), und 10 von Rio de Janeiro.

Nach weiteren Entfernungen sind im verflossenen Jahre 1819 von Triest 548 Schiffe ausgelaufen, worunter 463 beladene mit 74316 Tonnen, und 83 leere. Der größte Theil derselben fuhr unter östreichischer, viele aber auch unter englischer und türkischer Flagge. Die abgesegelten Schiffe der übrigen Nationen waren mit den angekommenen im Verhältnisse.

Aus dem Ganzen ergiebt sich, daß im Jahre 1819 in Triest 2186 Schiffe ankamen, worunter 1688 mit Ladungen von 55590, und 478 leere mit 18028 Tonnen. Abgesegelt sind 2132 Schiffe, worunter 1484, deren Ladung 55950 Tonnen betrug, und 648 unbeladene, welche 17733 Tonnen hatten.

Wie Vieles wäre hier noch zu fragen, über wie Vieles noch genauere Belehrung zu wünschen und zu erbitten?

Um einen kleinen Vorschmack zu geben, stehe hier nur die Uebersicht der angekommenen Schiffe in 7 Tagen vom 15—21 März 1820 und der Waaren, die sie mithrachten:

4 Schiffe von Smyrna; 2 von Alexandrien; 1 von London; 1 von Genua; 1 von Greenock; 1 von Marseille; 1 von Corfu; 1 von Lissabon und 66 Küstenfahrer. Diese brachten mit:

325 Fässer und 109 Kisten — Zucker.
17 Fässer und 325 Säcke — Kaffeh.
13 Kisten Indigo.
356 Säcke Cacao.
3 Fässer Rum.
4 Kisten China.
4 — Rhabarber.
117 Centner Manufakturwaaren.
1570 Ballen Baumwolle.
15 — Baumwollgarn.
48 — Kameelhaar.
54 — Wickelwolle.
24 — Wachs.
20 — Tapeten.
139 Säcke Wolle.
22 Ballen Schwämme.
6 Fässer Kreuzbeeren.
10 — Mastix.
3 Kisten Tragant.
1570 Centner Knoppern.
2580 Star Leinsamen.
90 Centner Gummi arabischen.

Digitized by Google

55 Centner Datteln.
12 Ballen Hasenbälge.
1531 gearbeitete Kuhhäute.
1 Kiste Opium.
300 Centner Karoben.
32 — Soda.
12 Fässer Sardellen.
36 — Vitriol.
20 — Häringe.
73 Ballen Hanf.
17 Centner Käse.
9 Ballen Schafhäute.
26 Säcke Schmack.
602 Centner und 297 Fässer Oel.
8 — Grünspan.
20 — Branntweingeist.
12 Kisten Thee.
75 — Nanking.

2. Prämien-Handel.

Den 12. April 1820.

... Ueberhaupt stocken alle Handlungsgeschäfte, mit Ausnahme des sogenannten Prämien-Handels auf Staatspapiere, welcher auf hiesiger Börse jetzt lebhaft betrieben wird. Der Käufer bezahlt dabei gleich beim Abschluß des Geschäftes einen bestimmten Ueberschuß über den gegenwärtigen Preis als Prämie voraus, behält sich aber das Recht vor, das gekaufte Papier nicht zu nehmen, wenn es ihm zur Zeit der verabredeten Lieferung keinen Vortheil verspricht; — wogegen der Verkäufer gebunden ist, es zur bestimmten Zeit zu schaffen, ohne Rücksicht, ob der Preis inzwischen gestiegen oder gefallen sey. Leute, die kaum einige Hundert Gulden im Vermögen haben, können auf solche Art die größten Geschäfte machen, da sie nur die Prämie zu bezahlen brauchen. Dieser ganze Handel ist eigentlich bloßes Glücksspiel, und kam vormals unter soliden Kaufleuten nur selten vor.

Wien. Beob. Nr. 21.

3. Zuchthaus und seine Verbrecher.

Werden den 22. März 1820.

Hier war sonst, wie in Essen, eine freie, reichs-unmittelbare, gefürstete Abtei für Mönche, und zwar nicht allein für Fürsten und Herren; sondern jeder Geistliche konnte es bis zum Abt von Werden, und des heiligen römischen Reiches Fürsten bringen.

Diese Herrlichkeit hat aufgehört. In Folge des Reichs-Deputations-Rezesses von 1803 erhielt Preußen die Oberherrschaft über dieses geistliche Gebieth, und als Napoleon seine Hände bis auf das rechte Rhein-Ufer ausstreckte, da wurden die geistlichen Herren aus ihrem Himmel auf Erden vertrieben, und die Prunksäle der geistlichen Demuth, neuern Styls, wurden in Kerker umgeschaffen, in denen Verbrecher ein gezwungenes beschauliches Leben führen mußten. Es ward nämlich das Stiftsgebäude in ein Zuchthaus umgeschaffen.

Die Zahl der jetzt, und gewöhnlich dort befindlichen Verbrecher beträgt mehrere hundert, die zum Theil schon zur Strafe verurtheilt sind, zum Theil erst sich in Untersuchung befinden. Es besteht hier nämlich ein Kriminalgericht, oder Inquisitoriat, welches die Untersuchungen führt, und sodann die Acten zum Spruch an das Ober-Landesgericht zu Cleve fördert.

Unter den zur Strafe verurtheilten Verbrechern befinden sich mehrere auf Lebenszeit, oder wenigstens auf eine so lange Reihe von Jahren verurtheilte, daß sie kaum mehr Hoffnung haben, je noch einmal der holden Freiheit zu genießen. Daher machen sie oft Versuche, sich gewaltsam zu befreyen; weshalb es zu bedauern ist, daß sich keine hinreichende militärische Besatzung hier befindet. Sehr oft hat das Streben nach Freiheit die größten Wagstücke hier unternehmen lassen. So machte vor Kurzem ein berüchtigter Dieb Namens Weiß das Complott zum Entweichen mit mehreren andern. In dem Arbeitssaale, wo mehrere zusammen waren, bildeten sie eine geschlossene Gesellschaft, entfernten jeden nicht eingeweihten mit einer dazu eigends verfertigten Peitsche und benutzten jeden unbemerkten Augenblick, in der Vertiefung eines Fensters an Verfertigung von Instrumenten und Zubereitungen zur Flucht zu arbeiten. Auf eine alte Messerklinge setzten sie einen metallenen Knopf, schlugen mit einem Stein darauf, und machten sich damit eine Säge, womit sie die Fenstergitter durchschnitten. Von Bettdecken und den Schnüren ihrer Spinnräder, verfertigten sie ein Seil. Am hellen Tage, als eben ihr Essen durch eine Oeffnung in der Thür hereingereicht ward, und man weniger aufmerksam war, brachen sie die Fensterstäbe aus, befestigten das Seil und ließen sich an demselben 6 an der Zahl herab. Allein ehe der Erste auf den Boden kam, war die Flucht schon entdeckt. Der Letzte stürzte in der Eile herab und beschädigte sich sehr, die andern 5 liefen auf eine Pforte in der Gartenmauer zu, legten sich auf die Erde, und rissen sie, während schon das ganze Zuchthaus-Personal auf sie los sprang, aus den Angeln, mit solcher Gewalt, daß armsdicke eiserne Stangen zersprangen. Allein bald eingeholt, und ohne Waffen, sahen sie sich wieder aufs neue eingesperrt, bis auf den oberwähnten Weiß, der jedoch auch bald wieder eingebracht ward, da ihn Steckbriefe bezeichneten und ihn seine Kleidung bald wieder kenntlich machte.

Von den noch nicht verurtheilten ist ein gewisser Beyer der merkwürdigste. Er diente schon unter Schinderhannes Räuber-Bande am Ober-Rhein, wurde von dort versprengt, und trieb sodann am Nieder-Rhein

Digitized by Google

sein Wesen, als Dieb und Strafenräuber. Jetzt sind ganze Berge voll Papier wegen ihm vollgeschrieben, und er erwartet nächstens den Urtel-Spruch, der wohl kaum unter lebenswieriger Einsperrung ausfallen dürfte, wenn er nicht gar an den Galgen kommt; was freilich in Preußen selten ist; da diese Strafart nur statt findet, wenn jemand wirklich Anführer einer organisirten Räuberbande gewesen.

Nach diesem ist ein gewisser Crimmelilein und ein gewisser Fahlenbrach am gefährlichsten. Zum Tode verurtheilt befindet sich auch ein Todtschläger hier, der in der Hitze des Streites einen andern mit einer eisernen Stange erschlagen, ihn in einem Kasten in seinen Garten vergraben, hierauf ihn wieder herausgenommen, und in einem Sack in den Rhein geworfen hatte, nachdem er schon 6 Monate lang vergraben gewesen war. Doch die That blieb nicht verborgen, ohnerachtet der Sack mit Steinen beschwert in der Mitte des Rheins versenkt war. Der Sack war nämlich verfault, die Fäulniß hatte den todten Körper gehoben, und die Steine waren zurückgeblieben. An einem verbognen Finger erkannte man den entstellten, halb verwesten Leichnam, der nach 6 Monaten im Wasser gelegen, wieder, und der Thäter, sein Hausgenoß und Anverwandter, bekannte die rasche That.

Rhein. Beob.

4. Von Gaals magyarisches Theater.

Ungarn am 24. März 1820.

Die Wiener Zeitschrift für Kunst, Literatur, Theater und Mode hat in einer ihrer literarischen Nachrichten (N. 19 Februar 1820) angekündet, es werde der angelegentliche Wunsch der teutschen gebildeten Lesewelt, die dramatischen Erzeugnisse der beliebtesten magyarischen Dichter in teutschen Uebersetzungen kennen zu lernen, durch die preiswürdige Thätigkeit eines der gerühmtesten, bekanntlich mit den meisten gebildeten Sprachen innig vertrauten teutschen Dichters ehestens in Erfüllung gehen. — Zwar hat uns diese Zeitschrift den Namen dieses verdienstvollen Dichters nicht genannt; doch welcher andere als Herr Georg von Gaal könnte sich an eine Arbeit dieser Art mit gewünschtem Erfolge wagen?

Jedem genialen Schriftsteller, zumal dem Dichter, dessen Werke in einem andern Sprachkleide erscheinen sollen, ist höchlich Glück zu wünschen, wenn er den Mann findet, der Geist und Sinn des Originals im Ganzen so nachzubilden versteht, daß der Leser davon ein entsprechendes Bild erhält. Wie sehr ist nun in dieser Beziehung den magyarischen Dichtern zu gratuliren, daß ihr Landsmann Herr von Gaal — durch classische Bildung und eignes Talent im In- und Auslande schon längst rühmlichst bekannter Dichter — ihr Uebersetzer, ihr teutscher Repräsentant werden will! — Seine blühende Diction, der gefällige Rhythmus seiner Verse wird es ihn gelingen lassen, das magyarische Urbild nach seinen Hauptzügen in teutscher Sprache wiederzugeben. Möchte ja die, der magyarischen Sprache eigene Dictionsform, die fremden Zungen sich äußerst schwer anschmiegt, die Aufgabe nicht zu schwierig machen!

Er wird alle, seit einigen Jahren im Druck erschienenen, magyarischen Dramen metrisch übersetzen. — Sie werden im Verlaufe der nächsten Monde bei Herrn Trassler in Brünn in einer Sammlung von mehrern zeitweise folgenden Bänden, deren jeder drei Stücke enthalten wird, unter dem Titel: „Theater der Magyaren" — erscheinen. Gaal hat zuerst die Werke des Herrn Karl von Kisfaludy (Bruders des durch seine Himfi's Szerelmei rühmlichst bekannten ungarischen Lyrikers, Alexander von Kisfaludy) gewählt. Ihr Inhalt ist sämmtlich aus der ungarischen Geschichte und ihre Aufführung auf den verschiedenen Nationalbühnen hat ungemeines Aufsehen erregt. Desto interessanter muß die Erscheinung dieser Werke dem teutschen Publikum werden, da es durch dieselben mit dem Geschmack einer durch Tapferkeit und Patriotismus stets rühmlichst ausgezeichneten Nation bekannter wird.

Vorschläge.

1. Unmaßgeblicher Vorschlag. Hesperus und Oekonomische Neuigkeiten.

Die meisten Leser des Hesperus bestehen aus hohen Herrschaften, Geistlichen, Beamten, Künstlern und gebildeteren Professionisten. Da die meisten der angeführten 5 Klassen sich auch mit der Oekonomie beschäftigen, die 3 erstern aber sich größtentheils damit beschäftigen müssen; so wäre es für alle sehr vortheilhaft, und für den Hesperus als encyclopädische Zeitschrift passend, wenn die in einem separaten Journal erscheinenden Oekonomischen Neuigkeiten mit dem Hesperus vereint würden.

Bei der Reichhaltigkeit des Hesperus und der damit verbundenen Oekonomischen Neuigkeiten, entstünde dann ein östreichisches literarisches Nationalwerk, welches selbst den ehehin beliebten Reichsanzeiger, später Anzeiger der Teutschen übertreffen, und im In- und Auslande mehrere Abonnenten finden würde. — Versteht sich müßte der Preis des Hesperus hiedurch verhältnißmäßig steigen, hiebei würde aber der Herr Redacteur, so wie der Verleger an Zeit- und Kosten-Ersparniß gewinnen.

Ich unterlege diesen gemeinnützigen Vorschlag der Beurtheilung des Publikums, und zweifle nicht, falls ein großer Theil desselben einstimmig sind, daß der Herr Redacteur dem Hesperus eine größere Tendenz geben werde. Nur müßten sich die Leser des Hesperus und der Oekonomischen Neuigkeiten öffentlich für oder gegen diesen Vorschlag erklären, damit sich die Redacteurs darnach richten könne. — Denn eine Schwal-

Digitized by Google

be macht keinen Sommer. Jedoch dürfte meine unpartheiische Ansicht dieses Gegenstandes vielleicht späterhin berücksichtigt werden. Uno ictu non dejicitur quercus. *)

Ofen den 23. April 1820. Vgl.

2. Der Papinianische Topf auf dem Bernhardsberge.

So eben lese ich im 2ten Stücke, Jahrgang 1820 der Gilbertschen Annalen, daß in dem Hospitium auf dem Bernhardsberge, wegen seiner hohen Lage und deßwegen stark vermindertem Drucke der Atmosphäre das Wasser schon bei der Temperatur von 75° R. koche, und daß daher Fleisch 5 bis 5 1/2 Stunden lang kochen müsse, um hinlänglich weich zu werden. Dieser Umstand verursacht natürlich eine große Holzverschwendung, welche in einer holzarmen Gegend um so empfindlicher und drückender seyn muß.

Es ist mir sehr auffallend, daß keiner von den vielen Reisenden, welche dort theils Rettung von dem nahen Tode, theils Erholung von den Mühseligkeiten der beschwerlichen Reise gefunden haben, auf den Gedanken gerieth, den Papin'schen Topf als das zweckmäßigste Mittel, der Zeit- und Holzverschwendung vorzubeugen, in Vorschlag zu bringen.

Daß keiner von den Reisenden, welche dieses so wohlthätige Institut besuchten, von dem Papin'schen Digestor Kenntniß hätte, kann ich unmöglich glauben; es war ja der um die Naturerforschung so hoch verdiente Professer Pictet aus Genf im Jahre 1817 daselbst und brachte meteorologische Instrumente dahin; ferner wurde ja die Abhandlung des Priors dieses Hospitiums, des Herrn Pater Biseir, „von dem Schnee, den Lawinen und den Gletschern in den Alpen" u. s. w. in der Versammlung der allgem. schweizerischen Gesellschaft für die gesammten Naturwissenschaften vorgelesen, und Herr Pictet hat sie in mehreren Heften seiner Biblioth. univers. 1819 durch den Druck bekannt gemacht. Was hilft aber unser Wissen, wenn es bloß Eigenthum des kleinsten Theils der menschlichen Gesellschaft bleibt, (die Gelehrten), wenn es nicht Gemeingut wird, nicht ins Leben übergeht?

Abgesehen von dem großen Nutzen, welchen der Papin'sche Topf auch in andern Beziehungen in die gewöhnliche Haushaltung übergetragen, gewähren würde, würde er gewiß am Bernhardsberger Hospitium an dem schicklichsten Platze seyn, und unberechenbaren Vortheil für die Zukunft gewähren. Von seinen vielen Vortheilen für die gewöhnliche Haushaltung ein andermal.

Prag am 4. Mai 1820. Med. D. Pleischl.

*) Seit Jahren schon war Aehnliches, als der Hr. Verfasser wünscht, meine Absicht. Ich wollte täglich eine Nummer geben und jedem der 7 Tage ein Hauptfach widmen, also z. B. Montag der Oekonomie und es konnte jedem frei stehen, auf alle, auf einige der sieben Wochen-Nummern, oder auch nur auf eine einzige sich zu abonniren. Aber die Schwierigkeiten in der Ausführung sind fast unübersteiglich. Sie heißen nur von der Druckerei anzufangen, die die Nummern mechanisch schaffen, bis zum Postamt, das sie versenden soll, Legion. Davon hat Niemand einen Begriff, der nicht so etwas wie ich 20 Jahre versucht hat. Nur durch tägliche, sichre Postversendung könnte so etwas, wie der Verfasser wünscht, realisirt werden. Außerdem ist ja schon geschehen durch die neue Einrichtung seit diesem Jahre, was thunlich ist. Was hindert beide Journale zu halten? Vereinigt könnten sie um nichts wohlfeiler gegeben werden; da der wohlfeilste Preis schon besteht — 25 fl. für jede 120 Bogen solchen Druck! Oder für beide Journale 50 fl. W. W. Ist das für Einen zu viel, so vereinigen sich Mehrere und — es ist geholfen.

D. H.

Currentia.

Eingelaufen 15. Mai. Brünn. 1. Fest der Ursulinerinen zur Bewillkommung der Kaiserin. 2. Gedichte von Pabal.

Prag. 1. Ueber Apothekerwesen von Dr. Pleischl. 2. Wegen Gasbeleuchtung in Prag.

Den 17. Mai. Vom Rhein. Erinnerungen aus dem Feldzuge 1813.

Dortmund. 1. Rheinisch-westphälischer Anzeiger. 2. Nachtheile der Wälder-Ausrottung. 3. Falschmünzerei. 4. Neujahrssitte. 5. Licenzen des Cölibats.

Hamm. 1. Stadt Hamm. 2. Buchhandel. 3. Stollbergs Tod. 4. Mangelnde Aufklärung. 5. Nonne Emmerich zu Dülmen.

Düsseldorf. Kaufmann Fouck, Schröder und Cönens Tod.

Wesel. Die Geschwornen-Gerichte.

Ungarn. Nachträge zur Beschreibung des Neusohler Comitats von Prof. Zipser.

Wien. Biseir Naturgeschichte des Bernhard.

Den 20. Mai. Wien. Von Kees Darstellung des östreichischen Fabrikswesens II. Th. 1. B.

Böhmen. Leipziger Feuerversicherungs-Anstalt.

Halle. Herrn Oberbergamtsassessors Diedrich geognostische Forschungen.

Leipzig. 1. Ostermesse. Wilde Thiere. 2. Warnung an Polizeibehörden.

Brünn. Fiörkes Unterhaltungen. 2tes Heft.

Prag, bei Friedrich Tempsky, Firma: J. G. Calve.

Gedruckt in der Schollischen Buchdruckerei.

Digitized by Google

Hesperus.

Encyclopädische Zeitschrift für gebildete Leser.

Herausgegeben von Christian Carl André.

Beilage Nr. 7 zum 26sten Band.

(Gedruckt im Juny 1820.)

Correspondenz und Neuigkeiten.

1. Fest der Ursulinerinnen für Ihro Majestät die Kaiserin.

Brünn 11. May 1820.

Da Se. Majestät der Kaiser vor Ihrer Ankunft in Brünn, sich alle Feyerlichkeiten verbeten hatten, so brannte das Feuer wahrer Unterthansliebe in den Herzen unserer Einwohner nur um so reiner, und der gütige Monarch konnte sich täglich durch tausend Freudenrufe und Segenewünsche von der unbegränzten Anhänglichkeit seiner Unterthanen aus allen Ständen überzeugen; dennoch muß ich eines unschuldevollen, aber herrlichen Festes erwähnen, welches Ihro Majestät die Kaiserin und die Erzherzogin Clementine in Begleitung allerhöchst ihres Obersthofmeisters Grafen von Wurmbrand, und der Obristhofmeisterin Gräfin von Lazansky mit Ihrer Gegenwart zu beehren geruhten. Es ward in dem Kloster der Ursulinerinnen von der Schuljugend begangen, und von dem so allgemein verehrten Hrn. Alois Partsch Ritter von Adelstern *) der Weltweisheit Doctor, dann Domkustos und Kapitular-Herrn v. Brünn, als Brünner Diözes-Schul-Oberaufseher veranstaltet, und unter seiner Leitung auch ausgeführt.

Ihro Majestät die Kaiserin ward um 10 Uhr Morgens von den gesammten Nonnen und dem Hrn. Canonicus von Adelstern ehrerbiethigst empfangen, und in das Refectorium geführt, wo sich die festlich gekleidete Jugend versammelt befand, wo ein Podium aufgeschlagen und eine passende Decoration mit den Bildnissen beider k. k. Majestäten, und eine brennende Urne angebracht waren. Nachdem die allerhöchsten Herrschaften Sitz genommen, hielt ein Mädchen eine, an Ihro Majestät die Kaiserin gerichtete, von allen bei ähnlichen Gelegenheiten üblichen Schmeicheleien völligfreie, reinwahre Anrede, dann ward eine Cantate angestimmt, während den passenden Strophen des Terzetts ein Blumenkranz geflochten, und nebst verschiedenen Früchten von den Schulmädchen Ihro Majestät der Kaiserin überreicht. Wie viel Theil an dem herzlichen Feste die allgeliebte Landesfürstin nahm, und mit welcher Huld sie die kleinen Gaben empfing, das leuchtete unverkennbar aus Ihren freundlichen Blicken hervor und bewies sich noch mehr dadurch, daß als Allerhöchstdieselbe unter geäußerter allerhöchster Zufriedenheit den Schulort verließen, Sie anzubefehlen geruheten, daß Allerhöchst Ihnen, das gewidmete Buch mit dem Text der ganzen Feyerlichkeit, so wie der Kranz und die Früchte durch die Mädchen übersendet werden sollen. Die drei Mädchen, welche das Glück hatten, diesen Befehl zu vollziehen, empfingen von Ihro Majestät der Kaiserin jede eine goldene Halskette und Kreutz, welche Sie ihnen eigenhändig umhing und dadurch die Kinder, ihre Eltern, und die Klosterfrauen entzückte, so wie dem würdigen Adelstern ihren Beifall für seine Aufmerksamkeit zu erkennen gab.

Seine kaiserliche Hoheit der Erzherzog Rudolph, Kardinal und Erzbischof von Ollmütz, welcher erst nach vollendetem Feste mit dem Brünner Herrn Bischofe, dem so verehrungswürdigen Herrn von Stufler in dem Ursuliner Kloster erschien, äußerte den Wunsch dieses Fest wiederholt zu sehen, was dann auch sogleich veranstaltet und von ihm mit gleichgnädigem Beifall aufgenommen wurde.

*) Ich habe schon mehrmalen in diesen Blättern den seltenen Verdiensten dieses würdigsten Seelenhirten, dieses Versorgers der Wittwen und Waisen, dieses Menschen- und Kinderfreundes, dieses gewissenhaften und kenntnißreichen Oberleiters des Schulwesens in der Brünner bischöflichen Diözes gehuldigt. Mit Freuden bringe ich seinen Namen und Charakter in das erneuerte Andenken aller Guten.

D. H.

2. Rheinisch-westphälischer Anzeiger. Nachtheile der Wälder-Vernichtung. Falschmünzerei. Neujahrssitte. Licenzen des Cölibats.

Dortmund den 28. März 1820.

Was der Hesperus für die teutschen östreichischen Länder ist, das ist der rheinisch-westphälische Anzeiger für die preußischen westlichen Provinzen. Es dürfte kaum eine

Digitized by Google

Zeitschrift geben, welche seit einer so langen Reihe von Jahren eine so allgemeine Theilnahme erregt hat, als dieses jetzt von H. Dr. Schulz zu Hamm herausgegebene Blatt. Der Redacteur ist ein sehr geistreicher Privat-Gelehrter, der — was sonst selten ist, in glücklicher Unabhängigkeit leben kann, daher gehört er auch keiner Parthei an, und die von ihm selbst herrührenden Aufsätze sind ohnstreitig die gehaltvollsten.

Unter andern hat er in dem am 27. November v. J. herausgegebenen Blatt einen sehr wichtigen Aufsatz über die Ausrottung der Wälder, insbesondere auf den Höhen geliefert. Er beweißt darin, daß man die Waldungen nicht bloß des Holzes wegen, sondern auch deshalb conserviren müsse, weil sich die Fruchtbarkeit des Bodens zu vermindern pflegt, wo man Waldungen vernichtete. Die angegebenen Beweise sind nicht zu widerlegen; und als Beitrag dazu bemerken wir, daß zur Zeit Cäsars die Gegend um Limoges eine der fruchtbarsten war, als noch dichte Wälder die umliegenden Berge bedeckten. Jetzt sind sie alle zu Aecker gemacht; allein sie müssen 30 Jahr brach liegen, ehe sie wieder eine Erndte geben, welche die Arbeit hinreichend belohnt. So war die Kurische Nährung, der schmale Landstrich zwischen Königsberg und Memel mit den schönsten Kiefern-Wäldern bedeckt. Man schlug sie nieder, und seiner Sand bedeckt jetzt die ganze Strecke, den der Wind wie Schnee, bald da bald dort hin verweht, und an keine Vegetation ist jetzt mehr zu denken.

Die Falschmünzerei scheint in unserm sonst so ehrlichen Westphalen zu Hause zu seyn. In der Gegend von Iserlohn werden immer dergleichen falsche Münzen, so wie im Bergischen entdeckt, die oft so gut gemacht sind, daß man sie von den ächten gar nicht unterscheiden kann. So sind falsche Kronthaler mit dem Bildniß Kaiser Franz II. im Umlauf vom Jahr 1796, die mit einer silbernen Platte so künstlich belegt sind, daß man ihre Falschheit nur entdecken kann, wenn man sie stark einfeilt. Es giebt Leute, die förmlich damit handeln und das Stück zu 1 Thlr. preuß. Conv. absetzen. Dies benutzte vor Kurzem ein Gauner; er verkaufte ganz heimlich jemanden eine Rolle falscher Kronthaler, nach gegebner Probe. Allein als er sie eröffnet, findet er nichts als Bleiplatten.

Auch neue Ludwigs 20 Franken-Stücke sind im Bergischen auf eine sehr einfache Weise von Messing gemacht worden; ein ächtes Goldstück nämlich ward mit Gewalt in 2 stählerne glühende Stempel geschlagen, diese dann gehärtet, und damit Messingplatten geprägt, und vergoldet. Jetzt werden die neuen in Düsseldorf geprägten preußischen Thaler nachgemacht, man hat deren in Cölln vor Kurzem 4000 Stück gefunden.

Eine sonderbare Gewohnheit herrscht in Westphalen, nämlich in der Neujahrsnacht Gewehre abzuschießen. Ein Stutzer auf dem Dorfe läßt es sich nicht nehmen, vor dem Fenster seiner Geliebten, der Viehmagd, seine Kabusche, d. h. eine alte Pistole, abzufeuern, und ihr so das neue Jahr einzuschießen. Das wird zwar von Polizeywegen verboten, allein diese kann die Augen nicht überall haben. Sehr oft geschieht Unglück damit, und erst vor Kurzem sind einige Bauern bestraft worden, welche damit andre gefährlich verwundet hatten. Denn gewöhnlich ist man dabei betrunken, und sieht nicht wohin man schießt.

Für die unverheiratheten Männer ist übrigens die Wiederherstellung der preußischen Gesetzgebung sehr nachtheilig gewesen. So lange nämlich die französischen Gesetze hier bestanden, konnte jeder ungestraft der Freuden unerlaubter Liebe genießen, die Folgen davon kümmerten den französischen Gesetzgeber nicht, mochte die arme unglückliche Verführte, und die Frucht ihrer Liebe zeitlebens elend werden, beide hatten keine Ansprüche an den Urheber des Unglücks. Diese Ungerechtigkeit ward damit beschönigt, daß man nicht wissen könne, wer Vater sey, dies sey ein Naturgeheimniß. Das preußische Gesetz ist gerechter, es sagt: du hast dahin den Fall gesetzt, daß solche Folgen entstehen mußten, du mußt also auch dafür haften; denn daß sie nicht von deiner Handlung entstanden sind, kannst du nicht beweisen.

Rhein. Beob.

---

3. Hamm. Buchhandel. Stollbergs Tod. Mangelnde Aufklärung. Nonne Emmerich zu Dülmen.

Hamm in der Grafschaft Mark den 29. März 1820.

Bei uns war sonst ein Regierungs-Collegium, jetzt sind wir zur bloßen Landstadt geworden, seit die Franzosen die gute alte Zeit vertrieben haben. Zum Glück ward im Jahre 1815 von dem König befohlen, daß ein Ober-Landesgericht in unsern Mauern errichtet werden sollte. Im vorigen Jahre ist dies wiederholt befohlen worden, wir hoffen daher, daß es jetzt bald erfolgen dürfte.

Es hat sich jetzt hier eine neue Buchhandlung von Schulz und Wandermann sehr aufgenommen, und trägt sehr viel zur Verbreitung literarischer Bildung in Westphalen bei. Der sonst von unsrem braven Veteranen Mallinkrodt herausgegebene westphälische Anzeiger kommt in dieser Buchhandlung heraus, und hat sich seitdem noch sehr ausgedehnt, indem damit ein literarisches Wochenblatt, ein Kunstblatt, und eine Beilage verbunden worden ist.

Bei uns macht jetzt der Streit über die Todes-Ursach des Grafen von Stollberg großes Aufsehen. Bei dem täglich sich immer mehr verbreitenden Sekten-Haß zwischen Katholiken und Evangelischen ward nämlich von den Erstern behauptet, daß Stollberg ein Opfer der Verfolgungssucht der Evangelischen geworden. Sein vormaliger Freund Voß habe ihn nämlich in einer kürzlich herausgegebenen Schrift über seinen Uebertritt zum katholischen Bekenntniß so geär-

Digitized by Google

gert, daß er daran gestorben wäre. Das wollten die Evangelischen nicht auf sich sitzen lassen, und hat es mündlich und schriftlich manche Fehden gegeben.

Ein Münsterischer Medizinalrath von Druffel, — wo man freilich solche Begriffe erwarten kann — hat die Meinung der Katholiken medizinisch bewiesen.

Uebrigens sind am Rhein in mehreren Städten förmliche Todten-Aemter für Stollberg, wie für einen Märtirer des Glaubens gehalten worden; wogegen ihn die Evangelischen einen Abtrinnigen nannten.

Es ist sonderbar, daß am Rhein, wo man sich immer so großer Aufklärung und politischer Reife rühmt, so vieler Streit über religiöse Meinungen statt finden kann. Dort artet dies oft zum Fanatism aus. So hat unter andern, der jetzt glücklicherweise verredete Courier vom Nieder-Rhein das Publikum lange mit erbärmlichen Aufsätzen beider Religions-Partheien ermüdet, die aus den Controvers Predigten des 17ten Jahrhunderts abgeschrieben zu seyn schienen.

Ist das wahre Bildung?

Im Oestreichischen geht die Bildung ihren ruhigen Gang vorwärts, von dort hört man über solche Zänkereien nichts. Im Gegentheil hat man am Rhein gesehen, daß der Chef der östreichischen Verwaltung, der Hofrath von Drosdick, (dessen Andenken noch sehr geachtet ist,) zu Worms in den Jahren 1815 und 1816, auch der evangelischen Confession zugehörte. So wie auch im Februar-Stück des Hesperus zu sehen ist, was der Kaiser für die evangelischen Lehranstalten gethan hat. Auch bei uns macht die Regierung nicht den mindesten Unterschied zwischen den Confessionen, weder bei Civil- noch Militär-Beamten, man frägt nicht einmal darnach; man sieht also, daß der hier noch stattfindende Secten-Haß seinen Grund allein im Mangel wahrer Aufklärung bei der Liberalität des Volkes hat.

Einen Beleg dazu giebt auch folgende Bekanntmachung, die ein sehr geachteter Katholik in mehreren Blättern am Rhein hat einrücken lassen.

Verfahren des Herrn Pfarrer Pingen zu Rheinberg.

Der Herr Pfarrer Pingen zu Rheinberg hat sich erlaubt in Nr. 70 der Wesseler Zeitung mich zu beschuldigen, daß ich ihn bei der Oberpräsidial-Behörde fälschlich angeklagt, und die wahre Lage der Sache verschwiegen habe.

Solche grobe Injurie kann nur ein Mann ausstoßen, der sich durch seine Toga und Tonsur gesichert glaubt!

Ich habe weder in den westphälischen Anzeiger noch in irgend eine andere Zeitschrift die Geschichte der Hindernisse, welche Herr Pingen der Vollziehung der Ehe meiner Tochter — mit dem Herrn Hauptmann von Nievenheim hat in den Weg zu legen gesucht, einrücken lassen, und eben so wenig den Brief, den das General-Vikariat an ihn geschrieben.

Damit aber das Publikum wisse, wie es mit der Aeußerung des Herrn Pastor Pingen in der Wesseler Zeitung, das sakramentalische Sigill betreffend, daran sey, sehe ich mich gegenwärtig genöthigt zu erklären, daß der gedachte Herr Pfarrer hier gar nichts zu verschweigen hat, indem er die Beichte meiner Tochter gar nicht angehört, vielmehr, gleich beim Eintritt in den Beichtstuhl fragte, ob sie das Fräulein von Nehmer wäre: und auf ihre bejahende Antwort nun so fort erklärte, daß er ihre Beichte nicht annehmen könne, und sie auch nicht absolviren würde, wenn sie bei ihrem Grundsatze, ihre sämmtlichen Kinder nicht zur römisch-katholischen Religion erziehen zu lassen, ferner beharren sollte, worauf er denn sogleich das Verdammungs-Urtheil über sie und ihre künftigen Kinder aussprach. —

Dieses ist die treue und wahre Darstellung dessen, was meine Tochter mir unmittelbar nach ihrer Zurückkunft aus dem Beichtstuhle geklagt hat, und ihr Charakter und Ruf wird bei denen, die sie kennen, durch die jesuitisch-dialektische Darstellung des Hrn. Pastor Pingen, nicht gefährdet werden.

Die katholische Kirche, sagt der Herr Pfarrer Pingen, verdammt niemand. Dieses mag seine Richtigkeit haben; aber warum handelt er, ein Diener und Priester dieser Kirche, denn so gar nicht in ihrem sanftmüthigen Geiste? warum kommt ihm die Lust so häufig an, sich auf den Stuhl des allerhöchsten Richters über Lebendige und Todte zu setzen?

Der Fall meiner Tochter ist nicht der einzige dieser Art. Den Matthias Giesen zu Budberg traf einer gemischten Ehe wegen dasselbe Loos, und so sah auch in einem eigenhändigen Schreiben des Herrn Pastors, der Rentmeister der Rheinberger Pfarrkirche, Herr Opteka mp daselbst, auf ähnliche Weise sich gerichtet, als dieser wegen Rechnunglegung mit dem Kirchenrathe in Streitigkeiten gerieth. —

Mehrere ähnliche Thatsachen anzuführen, wäre ein Leichtes, doch das Gesagte reicht zum Zwecke dieser Anzeige vollkommen hin.

Uebrigens habe ich weder Lust noch Zeit, mit dem Hrn. Pastor Pingen mich in eine Fehde einzulassen, und mögen deshalb auch die beleidigenden Ausdrücke in seiner sogenannten Rechtfertigung von mir übersehen seyn.

Kanten den 21. Oktober 1819.

A. v. Nehmer,

Major und Bataillons-Commandeur 9ten Aufgebots im 1ten Clevischen Landwehr-Regiment.

Ein andrer Gegenstand der Fehde in Westphalen ist die Nonne Emmerich zu Dülmen, welche Jahre lang keine Nahrung zu sich genommen, und die 5 Wundenmale an sich gehabt haben soll. Viele, selbst geschente Menschen haben, bei dem in neuerer Zeit um sich greifenden Hang zum Wunderbaren, den wir unsern aristocratischen Dichtern, La Motte Fouqué, Graf Löben und Baron von Schenkendorff verdanken, daran geglaubt, und viele sind mit sehenden Augen getäuscht worden. Die Sache

Digitized by Google

mußte endlich, da sie so großes Aufsehen machte, von der Regierung untersucht werden. Der dazu ernannte Commissär von Bönninghausen hat nebst den anderen Mitgliedern der Commission den Betrug entlarvt und eine besondere Schrift darüber herausgegeben, woraus man nicht undeutlich sieht, daß diese Nonne ein Werkzeug des Fanatism gewesen ist. Hören wir wohl von solchem dummen Zeuge aus dem Oestreichischen?

Rhein. Beob.

Kaufmann Fouck, Schröder und Cönens Tod.

(Verglichen Beilage Nr. 27, XXV.)

Düsseldorf den 31. März 1820.

Der Untersuchungs-Proceß gegen den Kaufmann Fouck in Cölln ist noch immer der allgemeine Gegenstand der Unterhaltung.

Allgemeines Mitleid wird dem unglücklichen zu Theil, der über 2 Jahre lang auf einen bloßen Verdacht seiner Freiheit beraubt worden war.

Man kann es jetzt gar nicht begreifen, woher der Verdacht gegen ihn gekommen, und worauf er sich gegründet?

Anfangs hatte man geglaubt, daß Fouck aus der, mit dem Kaufmann Schröder zu Crefeld früher gemeinschaftlich geführten Handlung an den Letztern viel zu bezahlen, und sich dadurch in Verlegenheit befunden hätte.

Allein im Gegentheil hat sich gefunden, daß nachdem die gerichtliche Auseinandersetzung erfolgte, Fouck mehrere Tausende von Schröder zu erhalten hatte; dieser Letztere aber Zahlungsunfähig war. Wer hatte nun Ursach der Abrechnung auszuweichen, sich davor zu fürchten? Fouck der Creditor einer großen Summe, der nicht zeitig genug dahin arbeiten konnte seine Forderung außer Zweifel zu stellen, und bei seinem Schuldner zu decken; oder Schröder der Debitor einer großen Summe, die er zu zahlen außer Stande war?

Schröders eigener Brief vom 30. November beweißt es, mittelst dessen er Fouck ankündigte, daß dieser es war, der zu verschiedenen Malen Schrödern aufgefordert hatte, ihm einen Bevollmächtigten zu senden, um die Rechnung mit seinen Büchern zu vergleichen.

Die Briefe Cönens des endlich geschickten Bevollmächtigten an Schröder beweisen es anschaulich, daß Fouck bei dieser Prüfung seiner Rechnung aufs offenste zu Werke gieng.

In seinem Briefe vom 2. November 1816 schreibt Cönen: „obschon er, Fouck, nun wie grießgrämender Löwe neben mir sitzt, so kann ich doch nicht läugnen, daß er mir mit den Beweis-Stücken aufs bereitwilligste an die Hand geht, und daß ich bis jetzt einen kleinen Verstoß zu seinem Nachtheil abgerechnet, noch nicht die mindeste Unrichtigkeit entdeckt habe."

So wiederum in seinem Briefe vom 5. November: Seit meinem vorgestrigen bin ich in der Revision nun ziemlich vorangeschritten und finde bis jetzt nur, daß die Produkte der verkauften Comissionslager wohl zu einem höhern Course hätten in Rechnung gebracht werden müssen, was man hernach leicht durch einen geschwornen Sensalen berichtigen lassen kann. Wo also eine größere Uebervortheilung stecken könne, ist mir ein Räthsel; ich denke aber, daß selbige sich durchaus finden muß, wenn ich Punkt für Punkt vorangehe, und mir, wie bisher von jedem Posten die Belege vorzeigen lasse.

Daraus erhellet also deutlich: 1) daß Cönen mit dem ihm von Schröder eingeprägten Gedanken nach Cölln kam, es müsse eine große Uebervortheilung in der von Fouck eingesandten Rechnung stecken, indem er meint, daß er solche durchaus finden müsse; 2) daß er zu dem Ende die Rechnung Punkt für Punkt bis ins kleinste Detail kontrollirte; 3) daß er die Belege bei jedem einzelnen Posten von Fouck verlangte, und 4) daß dieser ihm solche mit der größten Bereitwilligkeit vorlegte.

Welches war diesemnach am Ende das Resultat der von Cönen so scharf und bis ins allerkleinste vollzognen Prüfung der fraglichen Rechnung? Das spricht Cönen in seinem Briefe an Schröder vom 6. November rein aus: Heute, schreibt er, sind wir nun mit der Revision der Verkaufsrechnungen fertig geworden, und ich muß gestehen, daß die Posten mit den Original-Papieren und der prima Nota stimmen.

Schon Cönen hatte also am 6. November 1816 nach einer so pünktlichen Revision, als die späterhin durch den cöllneschen Schieds-Richter bewirkte, das nämliche Resultat, das heißt, die volle Richtigkeit der von Fouck dem Schröder eingesandten Rechnung gefunden. Denn wenn auch gleich Cönen nur von der Creditseite der Handlungsbücher spricht, so darf man nicht aus den Augen verlieren, daß Fouck sich einzig nur über diese Creditseite auszuweisen hatte; die Debetseite enthielt die Waaren, die er vom Schröder zum Verkauf erhalten hatte, die also nicht aus den Fouckischen Büchern in Cölln, sondern aus den Schröderschen Papieren in Crefeld verifizirt werden mußte, wie es dann auch späterhin auf gerichtlichem Wege durch die dortigen Schiedsrichter geschehen ist.

Nur zur Verification der Creditseite, des Verkaufs war Cönen also abgeschickt. Die Debetseite mußte er schon vorläufig in Crefeld berichtigt haben, und hatte er es nicht, so bewies dieses nur um so mehr, daß es dem Schröder mit einem Abschluße der Rechnung nicht Ernst gemeint war, daß er bloß Verzögerung suchte, um Fouck mit seiner Forderung noch länger hinzuhalten.

Diese Verzögerungssucht mußte der Fouck natürlich darin ahnen, als Cönen nach geendigter Revision der Rech-

Digitized by Google

nung, und nachdem er sie vom Anfange bis zum Ende Posten für Posten mit den Original-Belegen übereinstimmend gefunden hatte, nun neuerdings die Vorlage des Hauptbuches verlangte, um damit von vorne wieder anzufangen.

Man braucht nicht erst ein gelehrter Kaufmann zu seyn um einzusehen, daß das Hauptbuch nichts weiter enthält, noch enthalten kann, als nur den Uebertrag, oder Zusammentrag des Journals, das Hauptbuch enthält also nur einen Abdruck der Originalien, die Cönen schon gesehen hatte.

Woraus bildet sich die kaufmännische Rechnung, so wie jede andere Geschäfts-Rechnung? Aus Empfang und Ausgabe, oder wie der Kaufmann es ausdrückt, aus Sollen und Haben, Debet und Credit.

Welches sind demnach die Beweisstücke, die zur Verification einer solchen Rechnung dienen können? Einzig und allein nur die Original-Belege, aus denen sie, als ihrem Elementar verfertigt worden ist.

Die Vorlegung dieser Belege hatte Cönen Posten für Posten verlangt; aufs bereitwilligste, so bezeugt Cönen es selbst, hatte Fouck sie ihm vorgelegt; Cönen hatte die Rechnung damit vom Anfang bis zu Ende verglichen, und Posten für Posten übereinstimmend gefunden; Nichts, durchaus nichts blieb ja nunmehr an der Rechnung auszusetzen.

Wozu denn noch die Vorlegung des Hauptbuches, das ohnehin noch nicht ganz beigeschrieben war, ein Umstand, der, wäre es dem Cönen vorgezeigt worden, diesem wieder zu neuen Verzögerungen Anlaß gegeben hätte.

Daß Fouck demnach mit Cönen, der ohnehin zur Anerkennung und Abschließung der Rechnung keine Vollmacht hatte, abbrach, und mit Schröder unmittelbar, sey es in der Güte oder durch Schiedsrichter sich auseinander zu setzen bemühte, ist gar nicht auffallend, und zeigt nur das Gefühl der Nothwendigkeit bei einem Schuldner, auf schleunige Deckung seines Guthabens Bedacht zu nehmen.

Wie man aber aus jener Verweigerung der Vorlage des Hauptbuches auf ein Interesse Foucks schließen wolle, das dringend genug gewesen sey ihn zu bestimmen den Cönen aus der Welt zu schaffen, ist wahrhaft die allerunbegreiflichste Sache von der Welt.

Fouck hat niemals diese Verweigerung in Abrede gestellt; am 6. November erzählte er sie ausführlich einem gewissen Koch in Neus, am 7. dem Kaufmann Buschgens von Rherd, am 9. November in Kochs Beisein dem Schröder selbst und auch nach Cönens Verschwinden hat er nirgends ein Geheimniß daraus gemacht.

Lächerlich ist es also zwischen Cönens Verschwinden und der von Fouck selbst schon vorher so vielen Personen und sogar seinem Gegner kund gemachten Verweigerung der Vorlegung seines Hauptbuchs eine Verbindung aufzusuchen.

Was in aller Welt hätte denn doch den Fouck bewegen können, den Cönen zu ermorden, oder seine Ermordung zu veranstalten.

Ein so gräßliches Verbrechen, als ein vorsetzlicher Mord ist, setzt ja doch das höchstdringende Interesse bei dem Thäter, einen aus der Beseitigung des Getödteten entspringenden Vortheil voraus, der groß genug wäre, um alle Rücksichten von Tugend, Ehre und Familienglück, kurz, von allem, was dem Menschen nur heilig seyn kann, aus den Augen zu verlieren. Wo mochte denn doch wohl der Vortheil seyn, den Fouck mit Cönes Ermordung gehofft hätte.

Rhein. Beob.

---

5. Die Geschwornen-Gerichte.

Wesel den 3. April 1820.

Soweit der Rheinstrom die preußischen Länder berührt, hört man Zank und Streit unter Gelehrten und Ungelehrten über die Vorzüge der preußischen oder der französischen Rechtspflege. Ein Theil des Ministeriums hatte sich auch, wie es schien, für die französische Justiz erklärt. Besonders ist das geschworne Gericht jetzt ein Gegenstand der allgemeinen Aufmerksamkeit geworden. Wir hatten sonst hier auch französische Gerichte, sind aber mit der Wiedereinführung der vaterländischen preußischen Gesetze sehr zufrieden, und haben uns recht gefreut in dem kürzlich erschienenen Werke: „Ueber das Geschworne-Gericht in Beziehung auf das Gutachten der königlich preußischen Immediat-Justiz-Kommission am Rhein. Vom Kriminalrath Mosqwa zu Berlin." Berlin 1820. In der Mauerschen Buchhandlung, Poststraße N. 29, folgende wahre Worte zu finden:

Einen Hauptgrund für die Beibehaltung der Geschwornen findet man in dem Wunsch der Provinz, und dieser ist in dem Gutachten für so allgemein angenommen, daß es gar keinen Zweifel dagegen gestattete. Aber wo ist dieser so allgemeine Wunsch ausgesprochen? Etwa darin, daß die Magistrate einiger Städte, ich will zugeben, daß es unaufgefordert, und ohne besondere Veranlassung geschehen sey, diesen ihren Wunsch zu erkennen gegeben; etwa darin, daß viele Menschen, welche man darüber gesprochen hat, denselben Wunsch geäußert haben, weil sie fanden, daß man ihn gerne hörte?

Man frage doch nur jeden einzelnen Staatsbürger, nicht etwa auch den neugierigen und müßigen Pöbel auf sein Gewissen und ohne Ueberredung, welcher Gerichtsverfassung er den Vorzug geben wolle, ich möchte es verbürgen, daß mindestens drei Viertel der Gesammtheit erwiedern werde: „Ey was? wir wollen gar keine Justiz, die eine wird wohl so wenig taugen, als die andere, wir haben keine Prozesse, werden uns auch dafür hüten, daß wir nicht in die Hände der Justiz gerathen, und wird einer oder der Andre so unglücklich einen Richter zu brauchen, nun, so wird uns auch nicht so sehr darauf ankommen, welcher es sey, wir wollen hoffen, daß man uns in keinem Fall Schelme zu Richtern setzen werde." Drei Viertel von dem Einen der Gesammtheit wird, wenn

Digitized by Google

er einigermaßen rechtschaffen zu denken geneigt ist, unbezweifelt erklären, „wir kennen die Vorzüge des einen und des andern Verfahrens nicht so genau, daß wir über das Bessere von beiden zu entscheiden wagen könnten." Die übrigen, welche nur einen sehr geringen Theil der Gesammtheit ausmachen, werden aber, als Befangene dafür stimmen: „es möge bei dem Verfahren bleiben, an welches man sich seit 20 oder mehreren Jahren gewöhnt hat." Unter diesem geringen Theil der Gesammtheit befinden sich denn auch die Gerichtsbehörden, welche das Gutachten dem Wunsche des kleinsten Theils der Provinz anschließt.

Die Gerichtsbehörden sind meines Dafürhaltens gerade diejenigen, welche man nach ihren diesfälligen Wünschen nicht fragen muß, indem sie von mehreren Seiten befangen sind.

Erstens sind sie, nach der von mir in meiner vor Kurzem im Druck erschienenen „Prüfung der neuen Gründe" oder vielmehr in deren Vorbericht angeführten Versicherung eines Rheinländers, von der Unfehlbarkeit der französischen Gesetzgebung und Gerichtsverfassung dergestalt (subjectiv) überzeugt, daß sie von den etwaigen Vorzügen einer andern gar nichts hören und lesen mögen; es ist ihnen daher auch nicht möglich, das Bessere zu erkennen.

Zweitens sind die rheinländischen Gerichtshöfe dadurch befangen, daß sie es bequemer finden müssen, durch die Geschwornen-Gerichte, des Speuch-Vortrages oder des sogenannten Referirens, überhoben zu seyn. Dies Referiren ist, besonders in verwickelten und zweifelhaften Rechtsfällen, und am meisten in den Kriminal-Prozessen die unbezweifelt schwierigste und mühsamste Arbeit eines rechtschaffenen Richters, daher es leicht einzusehen seyn wird, daß man derselben gerne überhoben ist.

Drittens sind die Gerichtsbehörden auch dadurch befangen, daß die Geschwornen-Aussprüche sie von aller Verantwortlichkeit entbinden, und welcher Richter wird das nicht recht gerne sehen, wenn er sonst das Wohl der Menschheit nicht beherzigen will.

Viertens sind die befragten Gerichte dadurch befangen, daß, wenn sie nach einer für sie ganz neuen Prozeßform verfahren sollen, sie sich doch zuvor die vielen und weitläuftigen Vorschriften der für sie neuen Gerichts- und Kriminalordnung zu eigen machen, oder darin einüben müßten; welches besonders für ältere Praktiker in der gewohnten Form äußerst mühsam und schwierig ist. Nimmt man noch dazu, daß nach den königlichen preußischen Gerichts- und Kriminal-Ordnungen das Amt eines Richters wirklich das allerschwierigste von der Welt ist: wem wird es befremdend seyn, daß man sich mit allen Leibes- und Geisteskräften dagegen erklärt?

Demohngeachtet hat uns das Gutachten drei Gerichte, unter diesen aber sogar einen Appellationshof benannt, welche sich gegen die Geschwornen-Gerichte erklärt haben. Dies ist der sprechendste und zuverlässigste Beweis, daß die Geschwornen-Gerichte bei weitem nicht den Werth haben können, welchen das vorliegende Gutachten ihnen beilegen will, und daß der Wunsch für deren Beibehaltung, keineswegs auch in den Rheinprovinzen so allgemein ist, wie das Gutachten ihn so dreist behauptet. Hätte auch nur ein rheinländisches Gericht aus Ueberzeugung sich gegen die Beibehaltung der Geschwornen-Gerichte erklärt, so würde mir dies ein vollständiger Beweis für die Unzweckmäßigkeit derselben gewesen seyn, wie viel mehr, da jetzt drei Gerichte sich bestimmt dagegen erklären, und noch drei Andre sich leidend dabei verhalten und dadurch sich gleichgiltig bei einem so wichtigen Gegenstande bewiesen haben. Zu wünschen wäre es, daß man die Gründe wüßte, welche die drei verwerfenden Gerichte gegen die Geschwornen angegeben, und daß man die Andern über die Gründe ihrer Gleichgiltigkeit und ihres Stillschweigens befragt hätte. Ohne Zweifel hätte man aus diesem Grunde, mehr noch über die Verwerflichkeit der Geschwornen-Gerichte schöpfen können.

Wer jemand über die Vorzüglichkeit der Geschwornen-Gerichte zu befragen, so waren es, meines Erachtens, die Geschwornen selbst; denn diese konnten und mußten, wenn sie unbezweifelt rechtschaffene Männer sind, das Wesen und den Nutzen der Geschwornen-Gerichte am besten kennen. Sie konnten daher auch zum richtigsten darüber urtheilen. Zwar können auch sie nicht für ganz unbefangene Richter in der Sache geachtet werden, indem sie nicht unterlassen durften, die persönlichen Nachtheile zu berechnen, welche ihnen dadurch unausbleiblich entstehen, daß sie auf mehrere Wochen jährlich von ihrem Gewerbe abgerufen werden; aber zu erwarten wäre doch von ihrer Rechtschaffenheit, daß sie mehr das Allgemeine, als ihr eignes Interesse berücksichtigt hätten. Jetzt erheben sich mehr einzelne Stimmen derselben gegen die Geschwornen-Einrichtung, und wahr ich, ihre Anführungen dagegen sind von der Art, daß man ernsthafte Rücksichten darauf nehmen muß. V. d. Leyen hat ein Buch voll Greuel der Geschwornen-Gerichte drucken lassen, und ein ungenannter Selbstgeschworner nennt sie in einer Eingabe an ein Gericht gradehin „Narrengerichte," (Jahrbücher für die preußische Gesetzgebung ꝛc. Heft 25, S. 205) welchem Schimpfworte beizupflichten, ich keineswegs geneigt bin. Hierzu kommt auch die Immediat-Eingabe einer großen Anzahl Clevischer Güterbesitzer (Jahrbücher (Heft 21, S. 170), unter welchen gewiß auch mehr Geschworne sich befunden haben werden.

Zwar behauptet man gegenseitig, daß diejenigen Personen, von welchen diese Immediat-Eingabe unterschrieben ist, dazu aufgehetzt worden; allein so wie eine Aufforderung Einzelner, nicht für eine Aufhetzerei geachtet werden kann, so wird man doch nicht annehmen wollen, daß die Unterschriebenen es gewagt haben werden, Unwahrheiten und Anträge, gegen ihre Ueberzeugung, an ihren Landesherrn gelangen zu lassen.

So weit der gelehrte Verfasser.

Digitized by Google

Wir glauben aller Streit wäre sehr bald entschieden, wenn man die Provinzen — wo einige Zeit die französischen Gesetze gegolten, fragen wollte, ob sie die Wohlthaten dieser Napoleonischen Weisheit im Justizfache wieder haben wollten. Die Antwort wird überall verneinend ausfallen; etwa einige Notarien ausgenommen, die sonst Gelegenheit hatten, so schnell reich zu werden, wie die Kriegscommissarien.

Dagegen gab es unter den französischen Verwaltungs-Einrichtungen manche sehr bewährte Institute, welche wir sehr vermissen. Denn das Verwaltungsfach geht alle an. Die Justiz-Angelegenheiten betreffen aber nur die Minderzahl.

Rhein. Beob.

---

6. Historische Darstellung der gutsherrlichen und bäuerlichen Verhältnisse in Teutschland, oder praktische Geschichte der Höhrigkeit von Dr. Gessner, k. Regierungs-Secretär zu Cleve. Berlin 1820.

Unter diesem Titel ist recht zu seiner Zeit ein sehr gutes Buch erschienen. In dem preußischen Westphalen nämlich sind alle Prozesse, zwischen den Bauern und ihren Gutsherren suspendirt, und die darüber bestehenden Gesetze auf unbestimmte Zeit ihrer Giltigkeit beraubt worden. Dies hat seit dem Jahre 1815 eine höchst lästige Ungewißheit der Rechtsverhältnisse herbeigeführt, die nur ein neues Gesetz entscheiden kann. Man sagt, daß an einem solchen jetzt gearbeitet wird.

Der Verfasser hat das Entstehen dieser Verhältnisse gezeigt, wobei er den besten Quellen gefolgt ist; am größten aber ist sein Verdienst bei der Darstellung des gegenwärtigen Zustandes.

Man sieht daraus, wie auch in einem, im Jahre 1817 zu Berlin erschienenen Werke: „Schilderung der Provinz Limousin," (welche mit Arthur Parkgs agronomischer Reise verglichen worden) gezeigt wird, welchen Nachtheil die zu große Vertheilung des Grundvermögens hat, und wie wenig der Ackerbau gewinnen kann, wenn er nicht von dem Eigenthümer, sondern von Pächtern betrieben wird.

Es ist wahr, die Dörfer am Rhein sehen ziemlich wohlhabend aus, weil die Bauerngüter beinahe alle reichen Stadtbewohnern gehören. Allein deshalb befindet sich der Bauer nicht wohler, als unter einem eignen niedern Strohdache, denn er ist Pächter, und den Launen seines Verpächters viel mehr ausgesetzt, als der dienstpflichtige Bauer im östlichen Teutschland, dessen Dienste ein Urbarium bestimmt. Hier muß der Pächter bald den Herrn spazieren fahren, bald ihn mit seinen Gästen bewirthen, und andere Belästigungen mehr übernehmen. Dagegen zieht er auch, wenn es ihm nicht mehr gefällt, mit seinen 3 Kühen über die Gränze. Was hat aber der Staat von einem solchen Staatsbürger?

Rhein. Beob.

---

7. Archäologische Beschreibung der Münster oder Krönungs-Kirche zu Aachen nebst einem Versuche über die Lage des Pallastes Karls des Großen daselbst, von F. Nolten, königl. preußischen Bezirkseinnehmer zu Aachen. Mit einem Grundriß und Durchschnitt der Kirche Aachen bei Schwarzenberg 1818.

Diese Schrift ist in Aachen, wo sonst selten ein Buch gedruckt wird, eben zur rechten Zeit erschienen. Der Congreß hatte eine Menge Menschen von Ost und West nach Aachen gebracht, wo die merkwürdige Dom-Kirche jedem Fremden durch ihr Aeußeres auffällt, und durch ihre Geschichte anzieht. In ihr liegt Karl der Große begraben, der sie erbaute, in ihr wurde eine Reihe Kaiser gekrönt, und in ihr sind jetzt noch die größten Heiligthümer, welche die katholische Christenheit aufzuweisen hat; denn so viel ist gewiß, daß das hiesige Unterkleid der Maria schon von Karl dem Großen als ein uraltes Heiligthum verehrt worden ist. Bei dem äußern Anblick dieser Kirche muß jeder gestehen, daß er etwas ähnliches noch nie gesehen, ohnerachtet man den Anblick weder schön noch groß nennen kann. Man sieht zwey in einander geflochtene Kirchen, wovon die eine gothisch, die andre modern erscheint. Noch auffallender ist dies im Innern. Doch auch das Moderne hat etwas Befremdendes. Kurz jeder möchte Aufschluß haben über den sonderbaren Bau.

Der sehr geistreiche Verfasser hat ihn in dieser Schrift gegeben. Was man für das Neueste in dieser Kirche halten sollte, ist der älteste Theil, des von Karl dem Großen geführten Baues. Die andre gothische Hälfte ist erst mehrere Jahrhunderte später angebaut. Der Verfasser zeigt sich in der Darstellung dieses Gegenstandes als ein sehr erfahrener Architekt, und ein gelehrter Alterthumsforscher. Selten ist beides in einem so hohen Grade in einer Person vereinigt.

Zu bedauern ist es, daß dies sehr schätzbare Werk nicht in Teutschland gedruckt worden ist, von hieraus wird es wenig in den Buchhandel kommen; was wirklich sehr zu bedauern ist, da der Gegenstand überall das größte Interesse erregen wird.

Rhein. Beob.

---

8. Scheelerz und Scheeleisenstein in Mähren.

Im Jahre 1802 fand ich ein Geschiebe von Zinnstein auf der Herrschaft Kromau, welches ich aber als ein Mähren fremdes, wer weis durch welchen Zufall dahin gekommenes Fossil betrachtete. Auch kannte ich zu dieser Zeit den Zinnstein bloß im Granit und Glimmerschiefer.

Da ich jedoch in demselben Gebürgszug, in welchem ich vor 18 Jahren das kaum gedachte Geschiebe Zinnstein

Digitized by Google

fand, nun vor 3 Monaten einen, bis vier Zoll mächtigen Gang Scheelerz entdeckte, und dieses bekanntermaßen an mehreren Orten mit Zinnstein vorkommt, so dürfte das eben bemerkte Geschiebe Zinnstein, auch derselben allgemeinen Lagerstätte angehören, in welcher das Scheelerz aufsetzt.

Um jeder Vermuthung eines statt findenden Irrthums zu begegnen, muß ich noch bemerken, daß, als ich dieses Scheelerz als solches bestimmte, und dem nun als Mineralog bekannten Herrn Doctor Ulram, ein Stück hievon mittheilte, derselbe so lange Bedenken trug, es dafür gelten zu lassen, bis ich in seiner Gegenwart, bei dem hierortigen Apotheker Herrn Petki, durch des Letztern gefällige Unterstützung, das quantitative Verhältniß ausgemittelt, und sodurch meine nach dem äußern gefaßte Ansicht hievon bestätigt hatte.

Mehr noch als dieses, überraschte mich ein mit dem Scheelerz sechs Zoll mächtig einbrechendes Fossil, das ich anfänglich für eine besondere Abänderung des Rotheisensteins hielt, sich aber bei denen hiermit gemachten Versuchen als Scheeleisenstein zeigte.

Die Vermuthung einer mechanischen Verbindung des Scheelerzes mit Rotheisenstein, dürfte manchem Leser dieser Zeilen beikommen. Allein, bei der ersten Ansicht eines Stückes dieses Fossils, wird jene sogleich schwinden.

Dieses Fossil, dessen schon Kirwann in seiner Mineralogie, und späterhin Leonhard in seiner mineralogischen Topographie, eines solchen aus Schweden erwähnen, ließe sich in oriktognostischer Hinsicht vielleicht so reihen:

Magneteisenstein, Chromeisenstein, Titaneisenstein, Eisenglanz, Scheelseisenstein und Rotheisenstein.

Sowohl unser Scheelerz wie auch Scheeleisenstein, weichen in ihren Bestandtheilen und äußern Merkmalen, von allen andern bekannten merklich ab; worüber ich nächstens nähere Auskunft zu geben gedenke.

Da ich dieses Vorangehende einer Mittheilung werth achte, so säume ich auch nicht, dasselbe hiermit bekannt zu machen.

Brünn den 22. May 1820.

Philipp Albert Schwarzer.

Currentia.

Eingelaufen 19. Mai. Wien. Die Landfahrt zur Bewerbung für den Erzählungspreis; wozu sie, zu meinem Bedauern nicht geeignet ist.

Böhmen. Fossilien und Reuß Marienbad, durch die Güte des Herrn Brehm in Lukawetz.

Den 21. Mai. Cöln. Preußische und französische Justiz; Geschwornen-Gerichte.

Doesburg. Doctor Frohwein. Dünger-Industrie. Sturmwinde.

Düsseldorf. Wirthshaus und Wucher. Prellerei am Rhein.

Preußen. 1. Berichtigung das preußische Militair betreffend. 2. Graf d' Evrigny. 3. Mehrere Gedichte. 4. Bemerkungen und Ansichten. 5. Anekdoten. Alle v. Herrn Premierlieutenant Barth in Neiße.

Wien. Wegen Anstellung von Hrn. D. R.

Cleve. Darstellung des französischen Kassen- und Rechnungswesens. Steuervertheilung. Vom Oberlandesgerichtsrath Neugebauer.

Bocholt. Schleichhandel. Gensdarmerie.

Grave. Gemälde und Liebhaberei in den Niederlanden. Wilddiebe. Verachtung der Teutschen. Sitte der Verlobten.

Wesel. Kanzler von Herresbach. Handelsstockung. Schiffbarmachung der Lippe. Hebung des Ackerbaues. Garnison. Der unverbesserliche Verbrecher.

Ungarn und Slavonien. 1. Georgikon. 2. Der polnische Botaniker Wierzbicky. 3. Mittel gegen hartnäckige Schurpenflechten. 3. Ableitung des magyarischen Namens der Slaven Tót. 4. Ableitung des magyarischen Namens der Polen Lengyel. 5. Berichtigung einiger Urtheile in der Wiener Zeitschrift für Kunst und Literatur. 6. Rüge über einen falschen Bericht aus Oedenburg in der Presburger Zeitung.

Den 23. Mai. Dessau. Der Bettler auf der Westmünsterbrücke. Erzählung.

Den 25. Mai. Preußisch-Schlesien. Blüchers Scheidewort.

Coburg. Senf über die Unvollkommenheiten der itzigen Dorngradirung.

Leipzig. Allgemeine Encyklopädie. 4ter Theil.

Druckfehler.

Nr. 13. XXV. S. 97, 2te Sp. lies Diderot statt Dibet. S. 98, 1te Sp. lies Gresset statt Gressat. Beil. Nr. 16, S. 114 steht Ogga statt Oppa. S. 115 steht Alt- und Neubleiß statt Alt- und Neulubleiß. S. 117 steht Alberesdorf statt Olberesdorf. Nr. 24, S. 192, 2te Sp. 9te Z. von oben statt angeschwemt muß es heißen nicht angeschwemt. Nr. 25, S. 194, 1te Sp. Absatz 3, Z. 4 von unten lies ihren statt thnen; S. 195, 1te Sp. Absatz 2, Z. 2 von unten, lies den statt dem. S. 196, 1te Sp. Z. 23 von unten steht Steinhäuser statt Weinhäuser. 2te Sp. Z. 20 von oben steht Fleinus statt Fleimus.

Prag, bei Friedrich Tempsky, Firma J. G. Calve.

Gedruckt in der Schollischen Buchdruckerei.

Digitized by Google

Hesperus.

Encyclopädische Zeitschrift für gebildete Leser.

Herausgegeben von Christian Carl André.

Beilage Nr. 8 zum 26sten Band.

(Gedruckt im Juny 1820.)

Correspondenz und Neuigkeiten.

1. Schleichhandel. Gensdarmerie.

Boohold den 18. April 1820.

Unsere Lage ohnfern der holländischen Gränze eignet sich ganz zum Schleichhandel; darum geht hier der Verkehr damit ziemlich stark. Noch mehr aber zur Zeit der Franzosen, wo hier beinah jeder, der einen Pack tragen konnte, Contrebandier ward; damals um so schwieriger, weil hier die Gränze so enge besetzt war, daß auf jede Stunde 8 Zollbeamte aufs wenigste gerechnet werden konnten. Jetzt kaum einer.

Damals hatten die Zöllner das Recht, überall wo sie es für gut fanden in die Häuser zu dringen, und nach verbotenen Waaren zu suchen. Dies benutzte ein Pächter mit seiner Gesellschaft in einem benachbarten Dorfe, gab sich für einen Douanen-Lieutenant aus und lies, nachdem er in mehreren Häusern nichts gefunden, das der Mühe lohnte, die Einwohner binden, und beraubte sie. Dies Geschäft gefiel ihm so gut, daß er sich förmlich auf der Gränze als Zollbeamter niederlies, um noch öfter von dieser guten Gelegenheit Gebrauch zu machen.

Bald darauf gab er sich aber für einen Gensdarmen aus, der einen Deserteur suche; und band auch wieder die Einwohner eines einzeln stehenden Hauses, und wollte eben anfangen zu plündern, als er von der dazu kommenden Patrouille gestört ward. Er ist jetzt schon seit 7 Jahren verhaftet, und erwartet sein Erkenntniß, das ohnerachtet der gelinden preußischen Gesetze, ihn wohl nicht mehr lange Freiheit in seinem Leben genießen lassen wird.

Es ist sonderbar, daß damals, als die harten französischen Gesetze galten, noch mehr gestohlen ward als jetzt. Auch konnte die gute französische Polizey und Gensdarmerie solche Verbrechen nicht verhindern, sondern diese verringerten sich, gegen die Zeit, wo gar keine Gensdarmerie war, gar nicht. Darum glaubt man auch die Gensdarmerie werde jetzt ganz abgeschafft werden. Wenigstens soll sie sehr vermindert werden. Dagegen ist eine Garde-Gensdarmerie errichtet worden, wozu die besten Leute schon ausgezogen worden sind.

In dem benachbarten Rees hat ein Bauer einen Dieb, der in seine Scheuer einbrach, durch einen Schuß getödtet; ohnerachtet der Bauer mit einem Messer angegriffen worden, so fürchtet man doch seine Verurtheilung. Weil unsere Gesetze das Menschenleben sehr hoch halten.

Rhein. Beob.

---

2. Gemälde-Liebhaberei in Holland. Wilddiebe. Verachtung der Teutschen. Sitte der Verlobten.

Grave den 20. April 1820.

So ein trauriger und unbedeutender Ort Grave ist so theilt er doch die Vorzüge aller niederländischen Städte, daß man hier Gemälde in Menge findet. Beinah in jedem Wirthshause sieht man einige Köpfe, oder Landschaften, oder ein Stilleben, die nicht ganz schlecht sind, und sehr viele Privatpersonen besitzen ganze Sammlungen von Gemälden, worunter sich recht brave Stücke befinden. So habe ich auch hier in ein paar Privathäusern eine solche Menge von Gemälden gesehen, daß man dies in Teutschland schon eine Bilder-Gallerie nennen würde; auch befinden sich darunter manche, die recht gute Gemälde-Sammlungen Teutschlands zu ihren vorzüglichen Zierden rechnen würden.

Die Malerei muß außerordentlich ausgebreitet in den Niederlanden gewesen seyn, und zwar wohl am meisten im 17ten Jahrhundert bis in die Mitte des 18ten. Später scheint überhaupt weniger, und auch im Ganzen schlechter gemalt worden zu seyn. Viele der hier ganz gewöhnlichen Sachen sind recht brav in der Manier bekannter Meister gemalt, oder nach ihnen copirt; so daß man sie sehr leicht für Originale ausgeben könnte, wenn man sie wo anders sähe, was auch oft genug der Fall seyn mag.

Bei der Menge von Kunstwerken in Holland ist der jetzige Mangel an Kunstsinn am auffallendsten; wenn auch Einzelne große Summen darauf wenden so geschieht doch im Ganzen wenig; und auch die Kunst muß in Holland zur Speculation werden. Darum hier die vielen Gemäldehändler, die für das Ausland gute Geschäfte machen. Denn gewöhnlich erhalten sie für ein Gemälde so viel Goldstücke, als es sie Gulden kostet. Bei diesen findet sich manchmal

Digitized by Google

etwas sehr gutes; so sah ich vor Kurzem in Nymwegen bei einem Gemäldehändler von Beysen einige recht brave Stücke aus der flamländischen Schule. Auch hatte er sehr gute Landschaften von dem bekannten Mauskirsch, dem er eine Pension zahlte, damit er alle seine Arbeiten nur ihm lieferte. Sonst fand ich nichts aus der neuern Zeit bei ihm.

In Grave, das in einer sehr fruchtbaren Gegend an der Maas liegt, sind die geselligen Verhältnisse sehr traurig; überall die reine Prosa des Lebens. Die Festung wird nicht für wichtig gehalten, und hat nur eine geringe Besatzung. An der 2 Stunden von hier entfernten Gränze Preußens liegt ein Dorf Groesbeck genannt, das wegen seiner kühnen Wilddieben berühmt ist. Der Reichswald, das Sacrum nemus der Römer, ist nämlich nicht entfernt, und mit Hochwild reichlich versehen. Dorthin ziehen die Groesbecker Raubschützen, um nöthigenfalls mit Gewalt sich reiche Beute zu holen. Die Waldförster nehmen sich vor ihnen in Acht. Denn schon mehrere sind ein Opfer ihres Diensteifers geworden; man erzählt von einigen, die von den Groesbeckern so gut getroffen worden, wie das Wild, für das der Schuß bestimmt gewesen. Was diese Leute zu thun im Stande sind, zeigte sich erst vor Kurzem, als ein Gensdarm einen solchen Wilddieb ertappte, ihn zu Pferd verfolgte, und von hinten packte. Da drückte jener das Gewehr über seine Schulter ab, um den Gensdarm vom Pferde zu schießen. Allein der Schuß streifte diesen nur, und der Verbrecher ward zur wohlverdienten Bestrafung abgeliefert.

Es ist mir sehr auffallend gewesen, beinah durchgängig in Holland eine allgemeine Verachtung der Teutschen zu finden, die man gewöhnlich mit dem Namen Muffen, bezeichnet; welches den Inbegriff alles Dummen und Armen ausdrücken soll; auch pflegen sie — d. h. wenn man es nicht hört — von kahlen, pauvern Teutschen zu sprechen. Es ist sonderbar, daß die Holländer grade nur die Teutschen so hassen und verachten. Die Letztern sind weit entfernt diesen Nationalhaß zu erwiedern, höchstens hört man in Teutschland die Holländer einmal „Käse-Krämer" nennen.

Eine ächt holländische Sitte lernte ich hier kennen. Nämlich Verliebte machen ihren Freunden ihre Heirath bekannt, sobald sie zum erstenmal aufgeboten werden, in gedruckten Briefen. Alle solche Briefe aber sind mit 2 Siegel versehen, dem der Braut und des Bräutigams.

Rhein. Beob.

---

3. Kanzler von Herresbach. Handelsstockung. Schiffbarmachung der Lippe. Hebung des Ackerbaues. Garnison. Der unverbesserliche Verbrecher.

Wesel den 21. April 1820.

In einer der hiesigen Kirchen befindet sich ein sonderbares Begräbniß, nämlich das des ehemaligen herzoglich Clevischen Kanzlers von Herresbach, aus dem Ende des 17ten Jahrhunderts. Lange hatte man auf seinem Grabe nichts als einen großen einfachen Stein gesehen, auf welchem nur der Name von Herresbach zu lesen war, als seinen Nachkommen einfiel dies Begräbniß auch für sich zu benutzen. Man ließ daher das Gewölbe aufbrechen. Doch es fand sich unter dem einfachen Stein ein andrer mit dem von Herresbachschen Wappen geschmückt, auf welchem der Name mit allen Titulaturen zu lesen war. Als man auch diesen Stein aufhob, fand sich ein Dritter, der das Gewölbe verschloß, auf welchem zu lesen war: „Verflucht sey die Hand, die die Ruhe meiner Gebeine stört." Da ward den Arbeitern und der Familie Angst, sie machte daher für ihre Leichname andere Anstalten.

Ueberhaupt muß der Kanzler ein wunderlicher Mann gewesen seyn, wie man auch aus seinem Testament sehen kann. Er vermachte nämlich seine Bibliothek der Kirche, wo er begraben, unter der Bedingung, daß sie über seinem Grabgewölbe aufgestellt, und die Bücher an Ketten gelegt werden sollten, damit man wohl darin lesen, aber nie ein Buch von seiner Stelle entfernen könnte.

Wesel ist jetzt sehr still, aller Handel liegt darnieder, und der Rhein ist leer an Schiffen, so wie unser Hafen. Die meiste Schiffahrt verursachen die Kohlen, welche von den Bergwerken der Grafschaft Mark auf der Ruhr herbeigeführt werden. Zu diesem Ende wird ein geräumiger Hafen bei Ruhrort mit vielen Kosten gebaut. Die Lippe ist auch jetzt schiffbar, und erleichtert den Handel sehr, wenn nur welcher wäre. Diese Schiffbarmachung, die wir dem Ober-Präsidenten von Vinke verdanken, ist sehr wichtig. Man hat jetzt auf diese Weise Wasser-Communication bis gegen Münster hin; und es kann bald dahin kommen, daß die Verbindung mit dem Münsterschen Canal eröffnet, und daher eine fortgesetzte Schiffahrt bis in die Nordsee bei Embden erreicht werden kann.

Je weniger der Handel jetzt gedeiht, desto mehr nimmt sich der Ackerbau auf. Ueberall sieht man Land urbar machen, und selbst auf wenigem guten Boden sieht man jährlich Früchte, ohne Brache zu lassen. Die Bauern in der Gegend sind daher noch ziemlich reich; so daß mehrere derselben ihren Weibern Hauben von Brabanter-Spitzen anschaffen können, die bis 400 Thlr. und mehr kosten.

In der Stadt selbst herrscht aber noch viel Armuth, wie das beinah in allen ehemaligen Garnisen-Städten der Fall war, wo alte ausgediente Soldaten zurückblieben, die als Ausländer ihrer Heimath nach langer Abwesenheit ganz entwöhnt worden waren. In Wesel war das am ärgsten; das vormals hier garnisonirende Regiment Churfürst von Hessen, bestand beinah ganz aus Ausländern, und meist aus solchen, die schon von allen Armeen Europas desertirt waren. Daher hier beinah täglich Executionen, Spitzruthenlaufen und Stockprügel vorfielen.

Auch jetzt noch ist ein Rest von solchen Ueberbleibseln

Digitized by Google

dieses im Jahre 1806 aufgelößten Regiments hier zurückgeblieben. Daher fallen hier unverhältnißmäßig viele Verbrechen vor. Ein ehemaliger Tambour dieses Regiments, der aber die andern alle an schlechter Aufführung übertraf, hatte sich nach einjähriger Dienstzeit schon so ausgezeichnet, daß er davon gejagt wurde, nachdem er 3mal Spitzruthen gelaufen war; er nahm nachher östreichische Dienste, und garnisonirte in Brünn, desertirte dort und kam in preußische Dienste zurück, wo er im Jahre 1806 bei einem Ausfall aus Silberberg mitten im stärksten Handgemenge auf dem Pferde eines gefangenen Würtembergers zum Feinde selbst überging. Dieser ist wieder hierher zurückgekommen, und nachdem er gegen 80 Diebstähle und andre Verbrechen begangen hatte, auf einem benachbarten Dorfe aufgefangen worden, und erwartet jetzt, nachdem seine Untersuchung schon mehrere Jahre schwebt, sein Erkenntniß, das ihn wohl für seine ganze Lebenszeit unschädlich machen wird. Es ist ein merkwürdiges schlechtes Subject. Einige 30 Jahre alt, hat er im Ganzen über 15 Jahre im Gefängnisse zugebracht, und über 20000 Hiebe als Soldat erhalten, welches man ihm leicht nachrechnen kann, da man weiß, wie oft er Spitzruthen gelaufen. Bei ihm war alles umsonst.

Rhein. Beob.

---

4. Preußische und französische Justiz. Geschwornen-Gerichte.

Cölln den 4. März 1820.

Der Streit zwischen der preußischen und französischen Justiz fing im Jahre 1816 am Rhein an, und namentlich bei uns, indem hier die ersten Schriften für und wider erschienen. Die Cölner Gelehrten etwas plump in ihren Manieren brachten ihre Gegner bald zum Schweigen, indem sie mit Schimpfreden um sich warfen, in denen die Vertheidiger des teutschen Rechts-Verfahrens weniger erfahren waren. Man glaubte daher schon, daß die französische Parthei ganz den Sieg davon getragen, um so mehr, da eine Parthei im Ministerium auch der französischen Rechts-Pflege gewogen war.

Es wurde damals eine Kommission bei uns niedergesetzt, welche einige Jahre lang die Vorzüge des Teutschen und Französischen ausmitteln sollte; sie hat diese Arbeit endlich zu Stande gebracht; allein man ist wenig zufrieden damit, wie unter andern auch aus folgendem Werke hervorgeht: Ueber das Geschwornen-Gericht in Beziehung auf das Gutachten der königlich preußischen Immediat-Justiz-Kommission am Rhein, vom Kriminalrath Mosqua zu Berlin. Berlin 1820. In der Maurerschen Buchhandlung, Poststraße Nr. 29. Es heißt darin unter Andern:

Von den mehrern Gutachten der königlichen Immediat-Justiz-Kommission habe ich nur dasjenige, über das Geschwornen-Gericht zu lesen bekommen, aber so gründlich und überzeugend hab ichs nicht finden können, als man hätte erwarten sollen. Nimmt man Einseitigkeit und Befangenheit für Gründlichkeit, nun, dann ist es freilich höchst gründlich; denn es ist darin alles hervorgesucht und auseinandergesetzt, was die behauptete Vorzüglichkeit der Geschwornen-Gerichte vertheidigen kann. Aber von den Nachtheilen der öffentlichen Kriminal-Gerichtspflege und der Geschwornen-Gerichte ist durchaus nichts mit Ernst, und noch weniger mit Gründlichkeit untersucht. Oder heißt das etwa gründlich seyn, wenn man geradehin die offenbarsten und von so viel glaubwürdigen Männern so laut bezeugten Gebrechen einer Einrichtung gradezu abläugnet? Ist das Gründlichkeit, wenn man geradehin behaupten will, die Geschwornen-Gerichte hätten nie ein ungerechtes Urtel ausgesprochen, da doch die Acten in großer Menge diesem Zeugniß widersprechen? Ist die Anmaßlichkeit, mit welcher man ohne die schuldige Achtung alles bloß tadelt, was nicht in unsre Meinung paßt, eine zu ehrende Gründlichkeit? Ist das Gründlichkeit, wenn man die Meinungen irgend eines uns gefallenden Schriftstellers herausliest, und den letztern bloß deshalb für den bewährtesten erklärt, weil er uns gefallen? Oder ist das etwa Gründlichkeit, wenn man eine allgemeine heiße Liebe für eine Einrichtung behaupten will, da doch selbst von 15 Gerichten des Landes, sechse, theils bestimmt, theils stillschweigend sich gegen die Einrichtung erklärt haben? Nein! zur Gründlichkeit gehört mehr als das. Ueberzeugend ist das Gutachten allerdings, aber nicht für das, was es durchführen will; denn, mich und mehr gescheite Männer, die ich darüber gesprochen, hat es gerade vom Gegentheil desjenigen überzeugt was es beweisen wollen u. s. w. — — —

Ferner lassen aber die Geschwornen das Verbrechen des Kindermordes fast immer ungestraft; so ist das ein Beweis ihrer Willkür und Gesetzlosigkeit. Für den Gesetzgeber kann es aber bei dieser Art von Verbrechen verschiedene Ansichten und Gründe geben. Die Strenge unseres bekannten Edikres wider den Kindermord und des daraus genommenen Gesetzes im allgemeinen Landrecht ist ohne Zweifel daraus hauptsächlich hervorgegangen: daß der Landesherr die Volksvermehrung im Auge hat; daß man bis dahin über dies Verbrechen zu leicht hinwegzugehen gewohnt war, und daß die Last der Schande zu groß war, welche das Gemeinwesen auf die geschwächte Weibspersonen legte. Wir haben ja das Beispiel, daß in zu sehr übervölkerten Staaten, als z. B. in China die ungebornen Kinder eben so wenig geachtet werden, als bei uns die jungen Katzen, und es ist ganz erlaubt, sie nach Gutbefinden von der lebendigen Menschheit auszuschließen. Sind nun die Rheingegenden eben so, oder doch nicht viel weniger bevölkert, so bedarf es ja der strengen Richter und Gesetze gegen die Kindermörderinnen nicht. Oder, ist die Aufklärung in den Rhein-Provin-

Digitized by Google

zen schon so gediehen, daß es vielleicht gar zur Ehre gereicht, wenn eine uneheliche Weibsperson Kinder in die Welt setzt, oder daß bei Handwerkern der aus Vorurtheil so herrschend gewesene Unterschied zwischen ehelichen und unehelichen Kindern wegfällt: so wird ja die Versorge gegen die Schande solcher Personen ganz unnütz u. s. w.

Der Verfasser schließt folgendergestalt:

Hiermit glaube ich auf eine ziemlich einleuchtende Art nachgewiesen zu haben, daß die Mitglieder der Immediat-Justiz-Kommission dem königlichen Befehl: überall ohne vorgefaßte Meinungen zu Werke zu gehen, nicht im ganzen Umfange dieser so äußerst wichtigen Worte treu geblieben sind, wenn sie gleich ihre subjectiven Ueberzeugungen größtentheils niedergeschrieben haben mögen. Ihre Befangenheit, welche ich nicht eben eine Leidenschaftlichkeit nennen will, hat sie sogar verleitet, die weisesten Gesetze, weil sie nicht zu ihren Ansichten passen wollen, mit dürren Worten „schlecht" zu nennen, und das kann man doch ohne vorgefaßte Meinung wohl nicht.

Das Ende vom Liede ist, daß wir hier noch nicht wissen, ob wir künftig auf preußische oder französische Weise werden gerichtet werden. Einstweilen besuchen wir die Geschwornen-Gerichte fleißig; denn sie geben dem schaulustigen Publikum einige Unterhaltung. Daß sie aber kein solches Palladium der Freiheit sind, wie man glaubt, hat man bei der, gegen einen unsrer geachtetsten Mitbürger, den Kaufmann Fouck geführten Untersuchung gesehen, der über 2 Jahre lang im Kerker geschmachtet hat, und jetzt unschuldig gefunden worden ist. Auch wird durch die Geschwornen-Gerichte ein schnelleres Verfahren nicht verbürgt; denn der mit ihm angeschuldigte Hamacher ist schon seit 38 Monaten in gefänglicher Haft, und noch weiß man nicht, wann sein — vielleicht auch freisprechendes Erkenntniß ergehen wird.

Dennoch ist das Geschwornen-Gericht ein Glaubensartikel, wo aller Streit aufhört, und was noch mehr ist, ein Modeartikel; darum ist wohl nicht zu verwundern, daß die allgemeine Aufmerksamkeit darauf gerichtet ist.

Rhein. Beob.

---

5. Doctor Frohwein. Dünger-Industrie. Sturmwinde.

Dösburg den 20. März 1820.

Es hat sich vor Kurzem in unsern Mauern ein sehr interessanter Mann niedergelassen, nämlich der Doctor Frohwein aus Udem, welcher der gelehrten Welt durch mehrere medizinische Schriften, der teutschen Lesewelt aber hauptsächlich dadurch bekannt ist, daß er ohne Scheu die Wahrheit bekräftigte, als Frau von Chepy im Jahr 1816 auf Mißbräuche aufmerksam machte, welche sie in den Militär-Lazarethen am Rhein, und bei Behandlung der für das Vaterland verstümmelten Krieger, wahrgenommen hatte. Der von dem Dr. Frohwein über diesen Gegenstand in den Zeiten von Voß abgedruckte Aufsatz ist höchst merkwürdig. Allein er hat dem Verfasser viel Unglück zugezogen. Er ward in eine Untersuchung verwickelt, auf welche die angegriffene Medizinal-Behörde angetragen hatte. Diese Untersuchung, die ihn zu manchen kostspieligen Reisen veranlaßte, ist noch nicht zu Ende. Ueberdies aber fand er Schwierigkeiten über die Ausübung der Heilkunde. Er verdiente sein Doctor-Diplom von der Facultät zu Dösburg; allein er mußte sich einem Examen bei dem Medizinal-Collegium zu Cölln unterwerfen, — hier fand man ihn nicht für qualificirt. Er ließ sich daher bei dem Medizinal-Collegium in Münster prüfen, — allein es ergab sich ein gleicher Befund. Es war ihm um seine Ehre zu thun, er wandte sich daher in das Ausland, und die holländische Medizinal-Behörde fand ihn nach abgelegter Prüfung tüchtig, der König von Holland nahm ihn mit aller Milde auf, und erließ ihm die nicht bedeutenden Unkosten, welche Aerzte bezahlen müssen, die sich im Lande niederlassen.

Frohwein hat unsre Stadt gewählt; wir sind sehr froh, einen so tüchtigen Arzt gewonnen zu haben. Preußen verliert an ihm einen kräftigen Biedermann, der in der Franzosenzeit viele Verfolgungen wegen seiner Anhänglichkeit an Preußen ausstehen mußte.

Wir haben hier in Nr. 195 der Zeitung für die elegante Welt *) vom vorigen Jahr den Bericht aus Gent über die Industrie der Niederländer beim Dünger-Handel gelesen, und an einem beigefügten Fragezeichen bemerkt, daß es kaum glaublich scheint, wie der Dünger durch Schmecken probiret wird, da dies mit der Reinlichkeit der Niederländer im Widerspruch zu stehen schiene. Allein wir haben Beispiele davon in mehreren Gegenden. So wird in der Gegend von Amersfort und Maurden am Ineder See sehr viel Taubenmist verkauft, dessen man sich besonders bei Tulpen- und andern Blumen-Anlagen bedient. Dieser Dünger wird in zierlichen Haufen ohngefähr wie Mandeltorten, oder anderes Backwerk aufgeschlichtet. Die Käufer gehen zwischen diesen Haufen herum, und stecken ihren Finger, bald in den, bald in jenen Haufen, dann lecken sie ihn ab, und wählen den, welcher ihrer Meinung nach am besten, d. h. am reichhaltigsten an Dungstoff geschmeckt hat.

In jener Gegend haben vor Kurzem wiederholte heftige Stürme gehaust. Ueberhaupt hat man in der Mitte des Landes gar keinen Begriff von der Heftigkeit eines Sturmes an der See-Küste. Es gränzt jede Beschreibung davon an das Unglaubliche; wenn man es nicht selbst mit angesehen

---

*) Wird wohl heißen sollen: Morgenblatt, woraus ich diesen Aufsatz in den Oktober 1819 meiner Oekonomischen Neuigkeiten aufnahm.

D. H.

Digitized by Google

hat. Ein Bekannter des Einsenders fuhr vor einigen Jahren von Amsterdam nach Harlem. Der Kutscher wagte die gefährliche Fahrt nur, nachdem man ihn auf den Kutschersitz festgebunden hatte. Auf demselben Wege ist die hohe Schleuße, welche das Harlemer Meer von dem höher gelegenen Y, oder wie es die Holländer aussprechen Ei, trennt, welches mit dem Weltmeer in Verbindung steht, — hier war der Sturm so heftig, daß 10 Männer angenommen wurden, um sich an die Räder zu hängen, damit der Wind den Wagen nicht an dieser gefährlichen Stelle umwerfe. Nur unter solchen Vorsichts-Maßregeln gieng die Reise glücklich von Statten.

Sehr gefährlich sind auch die hohen Schornsteine in Amsterdam, welche oft 20 Fuß hoch in 2 Arme vertheilt, wie eine Stimmgabel über die Häuser ragen, um das Rauchen der Camine zu verhindern. Wenn der Sturm so heftig ist, stürzen nicht selten solche Gebäude herab und erschlagen oft mehrere Menschen.

Rhein. Beob.

---

6. Wirthshaus- und Wucher-Prellerei am Rhein.

Düsseldorf den 29. März 1820.

Für einen Reisenden ist die Theuerung in den Wirthshäusern am Rhein unausstehlich. Man sollte wenigstens glauben, der Wein müsse hier wohlfeil seyn; allein da irrt man sehr; der schlechteste Wein, den man an den Wirthstafeln bekommt, kostet 14 ggr. Das Essen ist eigentlich das Wohlfeilste. Allein ein Fremder, der in dem Wirthshause weiter nichts verzehrt, als sein Frühstück, Mittagsessen und Abendbrod, ist nicht sehr gern gesehen, und bleibt er längere Zeit, ohne öfters außerordentlich eine Flasche theuern Wein zu trinken, so wird er scheel angesehen, und man sagt ihm wohl, daß man sein Zimmer besser brauchen könnte; denn der Wein ist es eigentlich, an dem die Wirthe am meisten gewinnen. Gewöhnlich sind sie zugleich Weinhändler, und man kann denselben Wein, den sie sich an der Wirthstafel mit 14 ggr. bezahlen lassen, von ihnen selbst für 7 bis 8 ggr. erhalten, wenn man sich 1¼ Aecken, oder 11 Flaschen außer dem Hause holen läßt. —

Reist jemand mit dem Postwagen, ohne Bedienten, dann machen es die Gastwirthe noch gnädig; wenn man aber mit eigenen Pferden ankommt, dann ist die wahre Erndte für diese Harpyen. Jedes Nachtlager kann man dann bei der größten Mäßigkeit auf 2 Friedrichsd'or rechnen. Glaubt man endlich die theure Rechnung befriedigt zu haben, und will sich mit leichterer Tasche in den Wagen setzen, so streckt eine Zahl hungriger, männlicher und weiblicher Dienstboten, die Hände nach dem Reisenden aus; jeder will sich große Verdienste erworben haben, wenn es auch die unnützesten und dummdreustesten Burschen gewesen sind. Mit diesen Trinkgeldern muß man sich aber sehr in Acht nehmen; denn giebt man diesem Bettelvolke, ihrer Ansicht nach zu wenig, so läuft man Gefahr beschimpft zu werden; denn es ist am Rhein ein gleiches Gemisch von Dürftigkeit und Prahlerey wie in Pohlen. Z. B. Wenn ein Reisender seinen Pferden in einer Dorfherberge an der Straße für 1 ggr. Brod geben läßt und dem Dienstbothen, der ihm das Brod bringt, nicht 2 ggr. Trinkgeld giebt, so ist er im Stande, das erhaltene zurückzugeben, mit den Worten: er sey kein Bettler, wenn er auch vorher um ein Trinkgeld gebettelt hat.

Am meisten fällt aber am Rhein dem Reisenden die Dreustigkeit der Gastwirthe auf; weil man mit ihnen am Tisch sitzt, glauben sie, den Gast ganz unbefangen wie ihres Gleichen behandeln zu dürfen, und vergessen, daß man ihnen alle Bemühungen, wie einem Dienstboten, bezahlt. Darum sieht man sie auch oft in Gesellschaften, wo man sie nicht erwarten sollte.

Kurz es ist hier alles ganz anders, als man es in den herrlichen Wirthshäusern in Frankfurt, Dresden und Prag zu finden gewöhnt ist; denn am Rhein macht das Geld den Mann mehr als an andern Orten, wo mehr auf Bildung gesehen wird.

Wie wichtig hier baares Geld ist, davon überzeugt man sich erst recht, wenn man erfährt, wie man hier sein Geld nutzen kann. Der Grundbesitzer begnügt sich mit 3 ½ bis 5 vom Hundert jährlichen Ertrag. So viel bringen ihm seine verpachteten Grundstücke. Dann hat er aber auch ruhige Einnahme, ohne alle Gefahr. Will jemand aber mit einiger Anstrengung sein Geld benutzen, so erhält er gegen sichere Hypothek 6 bis 8 vom Hundert; 5 vom Hundert nämlich werden eingetragen, und über die andern Prozente wird ein Wechsel gegeben. Unter 8 Prozent kann der sicherste Mann gewöhnlich kein Darlehn bekommen. Wer aber nur auf einen Wechsel Geld aufnimmt, der muß gewöhnlich 12 Prozent geben. Dies ist für die am häufigsten vorkommenden Geldgeschäfte der gebräuchliche Zinssatz. Bis 12 Prozent kann hier jeder nehmen, ohne im Verdacht des Wuchers zu stehen.

Nun denke man aber erst den armen Teufel, der einem Wucherer in die Hände fällt!

Rhein. Beob.

---

7. Der neueste Meßkatalog.

(Verglichen Beil. Nr. 3, d. B.)

Leipzig 20. April 1820.

Der Meßkatalog ist erschienen, er ist sehr wohlbeleibt. Werden aber die alten Bücher mit neuen Titeln, die Fabrikbücher aller Art, die vielen Ausgaben der alten Klassiker (wodurch eben nicht immer der Alterthumskenntniß ein großes Licht aufgesteckt wird; denn viele sind nur bloße Abdrücke)

Digitized by Google

abgezogen, so ist der übrig bleibende Gewinn nicht sehr erheblich. Eine flüchtige Durchsicht wird das zeigen.

Die Abbildungen der Holzarten von Guimpel bis zum 36. Heft werden Ihnen wohl interessanter seyn, als die in 8 Ausgaben erscheinenden Abbildungen der preußischen Armee; wir wollen aber damit nicht sagen, daß diese den Bürgern und Bauern nicht eben so gut warm machen könnten, als jene Holzarten.

Außer der 12ten Auflage eines A, B, C-Spiels für Kinder (so steht ausdrücklich dabei) bringt die Sommer'sche Buchhandlung noch viele solche 10te, 12te u. s. w. Auflagen. Zur Warnung des Publikums muß bemerkt werden, daß diese Auflagen nicht deshalb gemacht werden, weil die Bücher häufig verkauft wurden, sondern weil sie nicht verkauft wurden. Es sind auch solche Bücher darunter, wovon diese Buchhandlung den Ueberrest der Auflage als Maculatur gekauft und die nun als neue Auflage an Mann gebracht werden sollen. Es mag also ein jeder vor der Sommer'schen Buchhandlung in Leipzig auf seiner Huth seyn.

Abhandlungen, vermischte, von einer Gesellschaft Kinder-Professoren, sind eine nun beginnende Unternehmung, von welcher gewiß Vorzügliches zu hoffen ist.

Aeskulap in den Tempeln der paphischen Göttin, ein schändliches und schädliches Büchlein aus der Fabrik des Herrn Doktor Flittner in Berlin, der solch erbärmliches Zeug unter verschiedenen Titeln feildietet. Er schlägt einen andern Weg ein, um seine kurze Waare an Mann zu bringen, als die Sommer'sche Buchhandlung. Sollte es nicht eine angelegentlichere Sorge seyn, lieber dergleichen Aesculape als Journale unsern überrheinischen Nachbarn zu verbieten, welche doch zum Theil viel wissenschaftliches Interesse haben.

Agardh, Species Algarum, gewiß vorzüglich, denn A. ist ein geschätzter Botaniker.

Actensammlung über die Entlassung des Professors de Wette. Ein sehr willkommner Beitrag für künftige Geschichtsschreiber der gegenwärtigen Zeit.

Helvetischer Almanach. Diesen Almanach könnten Leute, die sogenannte malerische und vaterländische Taschenbücher schreiben oder abschreiben, zum Muster nehmen, wie so etwas geschrieben und eingerichtet seyn muß.

Almathologie. Ein Nachdruck in Gestalt eines Ragout. Die Herrn Solbrig und Consorten haben uns ja schon mit dergleichen hinreichend versehen!

Amalthee, oder Museum der Kunstmythologie u. bildlicher Alterthumskunde verspricht unter einem solchen Herausgeber wie C. A. Böttiger, nur Classisches. Es ist nichts zu wünschen, als daß Herr Hofrath B. rasch zum Werke schreiten und fleißig fortsetzen möge.

Amerika. Diese interessante Zeitschrift ist bereits bekannt, sie ist für Europäer belehrender als viele andere teutsche Zeitschriften.

Ancillon Staatswissenschaft ist bereits in den kritischen Instituten schon ausführlich besprochen worden und der vorzügliche Werth anerkannt.

Andre Hausbuch für Familien. Darüber muß der Herr Herausgeber des Hesperus selbst am besten referiren können. Wir kennen den östreichischen National-Kalender nicht von Angesicht zu Angesicht, sondern nur aus Recensionen, stellen uns also hier eine zweckmäßig abgefaßte Volksschrift vor, woran allerdings kein Ueberfluß ist. *)

*) So muß ich schon einige Worte selbst sagen. Weil von den ersteren Jahrgängen meines Nationalkalenders schwächere Auflagen, von den spätern aber, von Jahr zu Jahr stärkere Auflagen gemacht wurden: so konnten die Besitzer der letztern und überhaupt die Nachfrage nach den ersten sieben Jahrgängen nicht befriedigt werden. Ich ward daher mehrmals zur Veranstaltung einer neuen Auflage aufgefordert, ganz besonders aber von dem Herrn Verleger dazu gedrängt; konnte aber wegen Ueberladung mit anderen Arbeiten nicht dazu kommen, und bloß fabrikmäßig, die ersten Jahrgänge, mit Weglassung des nun zur unnützen Nebensache gewordenen Kalenders, wieder abdrucken zu lassen, dazu konnte ich mich nicht entschließen. Ich hielt mich verpflichtet, den Beifall, welchen man einer flüchtigen, ephemeren Almanachs-Erscheinung geschenkt, erst dadurch zu verdienen, daß ich ihr itzt, wo die Zeit nicht mehr drängte, dauernderen Werth verschaffte. Mußte für den erstern Fall Mannichfaltigkeit Haupt-Rücksicht bleiben, so sollte nun Einheit vornämlich meine Richtschnur seyn, wodurch ich zugleich Gelegenheit bekam, den in den bisherigen 10 Jahrgängen versteckt liegenden Plan zu entfalten. Diese Einheit befolgte ich aber nicht bloß formal, daß ich das in den 7 Jahrgängen Zerstreute unter seine Rubriken geordnet gab, wodurch immer nur Bruchstücke zum Vorschein gekommen wären, sondern ich arbeitete alles neu zu einem selbstständigen Ganzen, bei welchem ich die Kalender-Materialien nur benutzte. Und so entstand die erste Lieferung eines Werks, dessen voller Titel eigentlich also lautet:

C. C. Andre's Hausbuch für Familien, zur Hilfe in der Noth und Aufheiterung im Kummer, zum Trost im Leiden und Muster aller Tugenden, zur Stärkung im Guten und Warnung gegen Bosheit und Dummheit, zu Rath und Lehre in vielen nützlichen und nothwendigen Kenntnissen und häufig vorkom-

Annales Academiae Lugduno-Batavae geben einen erfreulichen Beweis von der Wiederherstellung der literarischen Mittheilung zwischen Holland und Teutschland, die fast ganz aufgehört hatte.

Anselm's Abendstunden wollen auch durch Anekdoten wahre Gottseligkeit befördern. Das ist freilich nicht unmöglich, aber bisher, so viel mir bekannt, noch nicht probirt worden.

Ansichten von Berlin, Potsdam ꝛc. bei Wittig in Berlin. Sind, wie ich an den Heften 1. und 2. gesehen habe, schön und geschmackvoll angelegt, ausgeführt und eingerichtet.

Anweisung für wenig Geld eine ziemlich starke Bibliothek anzuschaffen, 24ste Auflage, ist ein Katalog, der bereits oben charakterisirten Sommer'schen Buchhandlung. Sapienti pauca!

Anzeiger literarischer, Wien bei Mayer, kenne ich nicht. *)

Apollo, der Leukopeträer, ist hoffentlich die letzte Schrift gegen Herrn Müllner, welcher eben so, wie seine Gegner, den begonnenen Streit viel weiter getrieben hat, als das lesende Publikum wünscht. Es ist wahrhaft zu bedauern, daß Männer wie Krug und Müllner ihre Zeit auf solche Miséres verwenden konnten! Die Repliken passiren in solchen Fällen, aber die Dupliken langweilen.

Archiv der Landwirthschaft von Professor Pohl, erwähnt nun schon seit mehreren Jahren einer Landwirthschaftsgesellschaft in Langensalze, mit der Hr. Professor P. im Verein dieses Archiv herausgiebt; aber wir haben sonst noch kein Wort von dieser Gesellschaft gelesen. Auf den frühern Jahrgängen hieß es, soviel ich mich erinnere „mit Theilnahme" ꝛc. Das eine wie das andere muß wohl als ein Geschehen Lassen übersetzt werden, welches auch in vielen Fällen denkenswerth ist, besonders in literarischen, und wir wünschten nur, daß alle Leute in Europa auf diese Weise an der Literatur ihre Theilnahme bezeigten, oder so mit ihr im Verein wären.

Archiv für landständische Angelegenheiten zeigt einen zweiten Band an, es ist da eine seltene Vereinigung durch Gelehrsamkeit und Biederkeit ausgezeichneter Mitarbeiter: Paulus, von Wasserberg, von Türkheim, von Liebenstein, und der herrliche Mann und Geschichtschreiber Carl von Rottek, als Herausgeber.

Archiv der preußischen Provinzial-Verfassungen redigirt von Hrn. v. Cölln, ist interessanter als man unter den gegenwärtigen Umständen zu erwarten berechtigt war.

Ariost's rasender Roland von Streckfuß übersetzt, ist bis zum 5ten Band gelangt. Auf diese Uebersetzung paßt Lichtenberg's Ausspruch: Die Bücher werden geschrieben von Leuten, die sie nicht verstehen; gedruckt und verlegt von Leuten, die sie nicht verstehen; gelesen von Leuten, die sie nicht verstehen; und setzen wir hinzu: auch manchmal recensirt von Leuten, die sie nicht verstehen. Denn in der Halle'schen Allgemeinen Literatur-Zeitung ist das wirklich geschehen und der Herr Uebersetzer hat den Ariost stark mißverstanden, wenn er nach seiner Vorrede meint, den Ton besser als Gries getroffen zu haben. *)

Die Jenaische Allgemeine Literatur-Zeitung und die Heidelberger Jahrbücher haben darüber eben so gründlich als unpartheiisch entschieden. Nur war, so viel wir uns erinnern, die Untreue des Halle'schen Recensenten in Anführung der Citate noch nicht streng genug gerügt. Denn mehrere Stellen der Halle'schen Recension sind aus dem Original so verstümmelt angegeben, daß jeder, der das Original nicht zur Hand hat, irre geleitet werden muß.

(Fortsetzung folgt.)

---

menden Angelegenheiten des Lebens, für Hausväter und Hausmütter, Jünglinge und Mädchen, Geistliche und Weltliche, Lehrer, Beamte, Bürger und Landleute faßlich eingerichtet oder: Zweite umgearbeitete und verbesserte Auflage der Mannichfaltigkeiten zum Nutzen und Vergnügen aus dessen neuen National-Kalender 1ter bis 7ter Jahrg. 1. Von den Gefahren des Lebens. 2. Von Vergiftungen aller Art, auch durch den Biß schädlicher und wüthender Thiere. Mit Kupf. Prag. Calve, 1820. — Von dieser ersten Lieferung, welche von den Gefahren des Lebens handelt, habe ich so eben den letzten Correcturbogen vor mir. Sie wird also bald selbst im Publikum erscheinen und dessen Prüfung unterworfen werden, wobei ich besonders die Vorrede zu berücksichtigen bitte.

D. H.

*) Ist ein recht zweckmäßiges Unternehmen für Literaturliebhaber in Oestreich, und würde auch unter andern Censur-Verhältnissen außer Oestreich Eingang finden können.

D. H.

*) Der Herr Verfasser dieser Bemerkungen theilte mir schon gleich nach Erscheinung des 1ten Bandes dieser Uebersetzung diese Ansicht mit, und bei Erscheinung der Recension in der allgem. Lit. Zeitung in Halle, versprach er mir eine Widerlegung derselben, die aber bis jetzt nicht erfolgt ist, wahrscheinlich wegen den beiden schon erschienenen hier erwähnten Beurtheilungen.

D. H.

Digitized by Google

8. Unfug zur Beherzigung der Polizei-Behörden.

Leipzig im Mai 1820.

In der eben beendigten Oster-Messe waren hier 2 Menagerieen reissender Thiere, wovon die eine, bei welcher sich ein Tiger und ein Leopard befand, sich glaubwürdigen Nachrichten zu Folge eine Verletzung der Pflichten gegen sich selbst und ihre Nebenmenschen zu Schulden kommen lies, welche zur Verhütung ähnlichen Unfugs zur öffentlichen Kenntniß gebracht werden muß. Gleich nach der Ankunft hier in Leipzig nahm der Eigenthümer oder einer der Wärter den Leoparden aus seinem Käfig und trug ihn auf sein Wohnzimmer. Als dieses unsinnige Benehmen bekannt wurde, erhielt der Eigenthümer gleich Briefe von Privat-Personen, solcher gefährlichen Vertraulichkeiten sich zu enthalten. Es ist auch kein Schade geschehen; aber wer entsetzt sich nicht vor dem Unglück, was durch den mindesten Zufall, der dem Wärter auf seinem Wege in's Zimmer begegnen möchte, sich ereignen konnte? — Wie viele unschuldige Menschen konnten in dieser von einheimischen und fremden stark bevölkerten Stadt Opfer dieser nicht zu entschuldigenden Verwegenheit werden, wenn dem Thiere ein Spiegel, ein blankes Gewehr, ein starkes Geräusch einen Schreck verursachte oder irgend etwas die nie ganz zu verbannende Blutgier dieses Thiers reizte?

Deshalb wollen wir alle Behörden auf diese reissenden Thiere, oder vielmehr auf ihre Eigenthümer und Wärter aufmerksam machen, und zugleich auf alle reisende Menagerieen; denn in der Regel werden die dabei angestellten, größtentheils ganz unwissenden und rohen Wärter nicht nur keck gegen die Gefahr, der sie selbst ausgesetzt sind, sondern sie sind auch unvermögend das Unglück zu beurtheilen, welches sie über andere Menschen durch ihre Tollkühnheit bringen könnten. Eine specielere Aufsicht über das Benehmen solcher Leute, das ausdrücklichste Verbot, die Thiere aus dem Kerker zu nehmen, oder die Fallthüren nur im mindesten zu öffnen, und die Androhung der härtesten Strafen für die Uebertreter wären wohl nöthige Maßregeln zur Aufrechthaltung der öffentlichen Sicherheit in dieser Hinsicht.

Anfragen und Antworten.

1. Böhmische Ausgaben des Petrarch und der Werke des Aeneas Sylvius.

Wie viele und bestimmt, welche Ausgaben und Uebersetzungen der Werke des Petrarca und Aeneas Sylvius Piccolomini (Pabst Pius II.) haben Böhmen und Mähren geliefert? Wo und wie solche käuflich zu haben?

Ich kenne nur eine böhmische Uebersetzung eines Werkes des erstern: Tyca Frantiska Petrarchy Knyehi ktereez gsi Pan Rzehorz Hruby z Gelenye w nowie z latynskeho Yazyku w Czesky przelozyl. W Slawnem Starem Mestie Pranskem wytisstieny Leta Bozieho Tisyczyho Pietistecho Prwnyeho.

Ich wünsche sie sehnlichst zu erhalten. *)

---

2. Benjamin Franklins armer Richard.

Mit Recht empfiehlt N. 209, 1819 des allgemeinen Anzeigers die möglichste Verbreitung von Franklins armen Richard und sieht dieses herrliche Stück ächter Lebensweisheit als beste Mitgabe an, die Eltern ihren Kindern bei der Ausstattung geben können. Der Redacteur des allgem. Anz. frägt: in welcher Buchhandlung diese Schrift zu haben sey?

Zur Nachricht dient, daß der Redacteur des neuen National-Kalenders: überzeugt von der ausnehmenden Nützlichkeit jener Franklinschen Lehren sie schon dem ersten Jahrgange seines National-Kalenders von 1811 einverleibte, und sie auch in sein Hausbuch (als neue Auflage jenes Kalenders) wieder aufnehmen wird.

Auch ist so eben eine dänische Uebersetzung von Richard bei Schubothe in Copenhagen erschienen.

Currentia.

Eingelaufen 29. Mai. Galizien. Uebersicht der unter dem itzigen Gouvernement vollbrachten Straßen-Bauwerke.

Druckfehler.

Beil. 28. Dichterschule. S. 215, Sp. 2, Z. 11 von unten statt schlechter lese man doch ja schlichter.

Handbibliothek Nr. 3, S. 28, Nr. 25 statt Heppe lies Hoppe.

---

*) Ich bitte Alle, die es vermögen, dem geschätzten Literator, der schon seit Jahren an der allervollständigsten Sammlung alles dessen, was diese zwei Kraftmänner der Vorzeit betrifft und an einem kritisch-historisch-bibliographischen Werk über Beide arbeitet, behilflich zu seyn, und entweder im Hesperus selbst oder auch nur mir bekannt zu machen, was sie wissen. Die Herren Kopitar, Cerroni, Voigt, Millauer und andre unsrer geschätzten Literatoren werden gewiß hier Licht geben.

D. H.

Prag, bei Friedrich Tempsky, Firma: J. G. Calve. Gedruckt in der Schollischen Buchdruckerei.

Digitized by Google

Hesperus.

Encyclopädische Zeitschrift für gebildete Leser.

Herausgegeben von Christian Carl André.

Beilage Nr. 9 zum 26sten Band.

(Gedruckt im Juny 1820.)

Correspondenz und Neuigkeiten.

1. Leipziger Feuer-Versicherungs-Anstalt.

Dobritschan 15. Mai 1820.

Ich überschicke Ihnen in der Beilage die Bekanntmachung der Leipziger Feuerversicherungs-Anstalt. Nähere Nachrichten bin ich bereit darüber zu geben.

Hirsch, Inspektor.

Anmerkung. Ich theile hier den Plan dieser Feuer-Assecuranz mit, in der Hoffnung diesen wichtigen, gemeinnützigen Gegenstand dadurch um so mehr bei uns anzuregen, als Se. Majestät der Kaiser laut kürzlich erschienener allerhöchster Entschließung, die Veranstaltung solcher Assecuranzen der freien Uebereinkunft der Privat-Personen überlassen haben. Kenner werden Mancherlei bei diesem Plane zu erinnern und zu verbessern finden, auch auf andre Ideen führen. Jedermann wird es auffallen, daß die Unternehmer nicht genannt sind und kein bekanntes Leipziger Haus an der Spitze steht.

D. H.

Bekanntmachung der Leipziger Feuer-Versicherungs-Anstalt.

§. 1. Die Leipziger Feuer-Versicherungs-Anstalt übernimmt, gegen eine voraus an sie zu entrichtende geringe Prämie, Versicherungen gegen Feuersgefahr, und zwar im Königreiche Sachsen auf jederlei bewegliche Gegenstände — Waaren, Fabrikgeräthschaften, gedroschenes und ungedroschenes Getreide, Vorräthe aller Art, Vieh, Schiff und Geschirr, Hausgeräthe, Meubles, Bücher, Kleider, Wäsche, Betten u. s. w. — im Auslande aber sowohl auf bewegliche als auch auf unbewegliche Gegenstände (Gebäude).

Bloß Versicherungen von Documenten und baarem Gelde werden von ihr nicht übernommen.

§. 2. Ob eine Versicherung übernommen werden soll, hängt von der Direction ab. In der Regel wird in einem Risico nicht über fünfzig tausend Thaler gezeichnet, doch kann die Direction Ausnahmen machen.

§. 3. Die Prämie richtet sich nach der mehr oder minder feuergefährlichen Beschaffenheit der zu versichernden Gegenstände, und läßt sich daher ohne genaue Kenntniß derselben nicht bestimmen; ungefähr wird sie berechnet:

a) Für feuerfest gebaute Häuser mit Schiefer, Kupfer oder Ziegeln gedeckt und darin befindliche Gegenstände, wenn sie die Feuersgefahr nicht vermehren, 1/4 bis 1/2 Procent für das Jahr.

b) Für Häuser mit Rohr, Stroh oder Schindeln gedeckt und eben genannte Gegenstände darin, 3/4 bis 1 Procent für das Jahr.

c) Für Schiffe auf dem Stapel oder auf dem Wasser und die darin befindlichen nicht feuergefährlichen Waaren, 1/8 Procent für jeden Monat.

d) Nutz- und Brennholzläger im Freien 1/2 bis 3/4 Procent für das Jahr.

e) Für die Versicherungen während der Meßzeit wird eine sehr geringe Prämie berechnet werden.

In Gegenden wo keine oder nur schlechte Löschanstalten sind; für Gebäude bei denen die Nachbarschaft die Feuersgefahr vermehret, oder in denen selbst feuergefährliche Gewerbe getrieben werden; für leicht verderbliche oder leicht feuerfangende Waaren; für Fabriken, Maschinenwerke und Mühlen; für Gegenstände der Liebhaberei u. s. w. wird eine höhere Prämie berechnet, doch immer so billig als es die Umstände nur erlauben.

§. 4. Es kann auf beliebige Zeit bei der Anstalt versichert werden, mithin auch auf kürzere Zeit, als auf ein Jahr, (auf einzelne Monate und Wochen), oder auf mehrere Jahre. Wer auf fünf Jahre versichern läßt, bezahlt die Prämie nur für vier Jahre, und genießt die Versicherung auf das fünfte unentgeldlich.

§. 5. Wer versichern lassen will, wendet sich (persönlich, schriftlich oder durch seinen Correspondenten) an die Direction der Anstalt in Leipzig, oder an einen auswärtigen Agenten derselben. Letztere können jedoch nicht selbst Versicherungen abschließen, sondern müssen jeden Versicherungs-Antrag mit erster abgehender Post — dafern bis zu diesem nächsten Postabgange wenigstens noch 24 Stunden übrig sind — oder wenn der Versicherungwollende selbst eine Gelegenheit bestimmt, durch diese, an die Direction einsenden; zu

Digitized by Google

welchem Ende die Versicherungs-Anträge den Agenten schriftlich zu übergeben sind.

§. 6. Jeder Versicherungs-Antrag muß, außer der Bezeichnung des zu versichernden Gegenstandes, eine vollständige und zuverlässige Angabe der Umstände enthalten, nach welchen sich beurtheilen läßt, in wiefern der Gegenstand der Feuersgefahr mehr oder weniger ausgesetzt sey. Namentlich ist jedesmal bestimmt anzuzeigen:

a) was, nach welcher Höhe des Werthes, und auf welche Dauer versichert werden soll;

b) wie das Gebäude, welches versichert werden soll, oder worin der zu versichernde Gegenstand sich befindet, rücksichtlich seiner Feuerfestigkeit beschaffen, — ob und wie weit es gemauert, oder von Fach oder Holzwerk gebaut, ob es mit Schiefer, Ziegeln, Schindeln, Stroh, oder womit sonst, gedeckt ist, — imgleichen welche Handthierung und Gewerbe darin getrieben werden;

c) welche Gebäude damit zusammenhängen, ob solche von feuergefährlicher Beschaffenheit sind, ob ein besonders feuergefährliches Gewerbe darin getrieben wird, oder ob letzteres in einem anderen benachbarten Gebäude der Fall ist, so wie, ob bevorstehende Veränderungen dem Versichernden bekannt sind, wodurch die Feuersgefahr für das fragliche Gebäude vergrößert werden würde;

d) ob, nach dem Wissen des Versichernden, in dem Gebäude oder in der Nachbarschaft leicht sich entzündende oder feuerfangende Sachen in größerer Menge, als zum gewöhnlichen Wirthschaftsgebrauch erforderlich, aufbewahrt werden, — namentlich: Schwefel, Salpeter, Schießpulver, Theer, Pech, Terpentin, Oel, Spiritus, Branntwein, Vitriolöl, Phosphor, Hanf, Flachs, unausgedroschenes Getreide, Stroh, Heu u. d. gl. — oder ob dem Versichernden bekannt ist, daß solches künftig der Fall seyn werde.

e) Wer Gebäude versichern lassen will, muß eine von zwei, als rechtliche und sachkundige Männer bekannten Gewerken, einem Zimmermeister und einem Maurermeister, aufgenommene und durch eigenhändige Unterschrift bekräftigte Beschreibung und Taxe dieser Gebäude, und zwar von jedem Gebäude besonders, beibringen; bei welchen Taxationen jedoch nur der Werth und die Beschaffenheit jedes Gebäudes an sich, ohne Rücksicht auf den Grund und Boden, oder auf die etwanige vortheilhafte Lage desselben in Betracht zu ziehen ist.

f) Waaren, Fabrik-Materialien und andere Vorräthe, welche versichert werden sollen, müssen der Gattung nach näher bezeichnet werden, und wenn solche in mehrern Gebäuden liegen, muß angegeben seyn, welche Summe auf den in jedem einzelnen Gebäude befindlichen Theil gerechnet sey. Bey Waarenlagern, deren Werth und Inhalt wechselt, dürfen leicht feuerfangende Artikel durchaus nicht verschwiegen werden.

g) Sollen Fabrikgeräthschaften versichert werden, so ist ein Verzeichniß derselben mit beigefügter Taxe einzureichen.

h) Andere Mobilien, Hausgeräthschaften und ähnliche Effecten werden ebenfalls nur nach einem einzureichenden Verzeichnisse versichert, welches Verzeichniß nach folgenden Rubriken einzurichten ist:

1)	auf Meubles und Hausgeräthe . . .	Thl.
2)	= Kleider und Leinenzeug	—
3)	= Silberzeug	—
4)	= Porcellain, Glas und Spiegel . .	—
5)	= gedruckte Bücher	—
6)	= Juwelen und Prätiosen	—
7)	= musikalische, physicalische, optische und andere dergl. Instrumente . . .	—

i) Gegenstände der Liebhaberei, Gemälde und andere Kunstsachen, Naturalien, Münzsammlungen, überhaupt alle Gegenstände, deren vorstehend nicht schon besonders gedacht worden, müssen speciell angegeben und, wenn es verlangt wird, von Sachverständigen taxirt werden.

k) Ist oder wird der versicherte Gegenstand noch anderweit versichert, so muß solches der Direction angezeigt werden; hat die Direction diese Anzeige nicht erhalten, so leistet die Anstalt keinen Ersatz für die an einem solchen Gegenstande sich ereignenden Brandschäden.

§. 7. Der Direction ist unbenommen, die nähere Erörterung der vorstehend bemerkten Umstände, wenn sie die deshalb beigebrachten Angaben und Bescheinigungen unzulänglich findet, nicht nur vor, sondern auch nach der Versicherung zu veranlassen.

§. 8. Hat der Versichernde bei der Versicherung Umstände, deren Anzeige nach vorstehenden Bestimmungen zur Beurtheilung der statt findenden Feuersgefahr erforderlich ist, vorsätzlich verschwiegen, so ist er im Falle eines Brandschadens des Anspruchs auf Vergütung verlustig.

§. 9. Waarenlager und ähnliche Collectiva können entweder nach bestimmter Angabe der darin enthaltenen Quantitäten von jeder Gattung versichert werden, oder in Hinsicht der Veränderlichkeit ihres Inhalts bei einem gangbaren Geschäft, nach einer gewissen Höhe ihres Werthes in Bausch und Bogen.

§. 10. So wie es (nach §. 6) in Ansehung einiger Gattungen zu versichernder Gegenstände nothwendig ist, daß gleich bei der Versicherung der Werth der einzelnen Gegenstände bestimmt wird, nach welchem die Anstalt diese Versicherung übernimmt, so kann solches auch in Ansehung der übrigen Gattungen, bei welchen es nicht vorgeschrieben ist, geschehen, und zwar entweder so, daß ein gewisser Werth für die einzelnen versicherten Stücke oder Colli ausgeworfen wird, oder so, daß für jede Gattung versicherter Gegenstände ein gewisser Preis, nach Maß, Zahl und Gewicht festgesetzt wird. Geschieht solches auf die eine oder die andere Weise, so wird es in dem Versicherungsscheine durch den Beisatz: „taxirt" angezeigt.

§. 11. Uebernimmt die Direction, im Namen der Anstalt, die Versicherung eines Gegenstandes oder einer Ge-

Digitized by Google

Gesammtheit von Gegenständen, so wird darüber ein Versicherungsschein unter dem Siegel der Anstalt und der Unterschrift zweier Directions-Mitglieder ausgefertigt, durch dessen Aushändigung, — die jedoch nur gegen Bezahlung der Prämie geschieht, — die Anstalt in die Verbindlichkeit gesetzt wird, für allen an den darin bemerkten Gegenständen, vom Tage der Ausstellung Mittags 12 Uhr an, bis zum Tage des Ablaufs Mittags 12 Uhr, durch Feuersbrunst sich begebenden Schaden, in Gemäßheit der in gegenwärtigem Abrisse aufgestellten Grundsätze, bis zu völliger Erschöpfung ihres Fonds, Ersatz zu leisten.

§. 12. Wird die Prolongation einer Versicherung verlangt, so muß zugleich angezeigt werden, ob die einschlagenden Umstände (§. 6) unverändert geblieben sind. Ist dies nicht der Fall, so müssen die eingetretenen Veränderungen mit der erforderlichen Bestimmtheit, unter dem §. 8. bemerkten Präjudiz, angegeben werden.

§. 13. Werden die versicherten Gegenstände an einen andern, als den in dem Versicherungsscheine bemerkten Ort gebracht, oder beabsichtigt der Versicherte eine Veränderung der Umstände, welche nach §. 6 bei Schließung der Versicherungen angezeigt werden müssen, so muß er — bei Verlust seines Anspruchs auf Brandschaden-Ersatz — vor jener Translocation, oder vor dem Anfange der beabsichtigten Veränderung, der Direction Anzeige davon machen, auf deren Ermessen es dann beruht, ob die Versicherung bei dem veränderten Risico fortbestehen solle oder nicht, imgleichen ob und welcher Nachschuß auf die Prämie etwa erstern Falls von dem Versicherten zu leisten sey. Die Einwilligung der Direction zur diesfallsigen Fortdauer der Versicherung muß auf dem Versicherungs- oder Prolongations-Scheine selbst beurkundet seyn, widrigenfalls die Versicherung als mit dem Augenblicke des Anfangs der beabsichtigten Translocation oder Veränderung erloschen angesehen wird.

§. 14. Auf Verlangen überträgt die Direction Versicherungen auf andere Gegenstände oder auf andere Personen, und zwar, je nachdem eine Vergrößerung des Risico dabei eintritt oder nicht, gegen einen zu erlegenden Nachschuß auf die Prämie oder unentgeldlich. Eine Uebertragung der Versicherung ohne ausdrückliche, auf dem Versicherungsscheine selbst beurkundete, Genehmigung der Direction ist für die Anstalt unverbindlich, indem dieselbe nur hinsichtlich der wirklich bei ihr versicherten Gegenstände, und nur denjenigen Personen, mit welchen sie die Versicherung geschlossen, für Feuersgefahr zu haften verbunden ist.

§. 15. Wenn ein bei der Anstalt versicherter Gegenstand durch Feuersbrunst ganz oder theilweise vernichtet oder beschädiget wird, so hat der Versicherte — bei Verlust seines Vergütungs-Anspruchs — der Direction der Anstalt unverzüglich, und längstens binnen vierzehn Tagen, Anzeige davon zu machen.

§. 16. Zu gehöriger Begründung des Anspruchs auf Ersatz eines erlittenen Brandschadens ist erforderlich:

a) eine sogleich nach dem Brande zu veranstaltende gerichtliche Untersuchung der Entstehungs-Ursache der Feuersbrunst;

b) eine ebenfalls unverzüglich auszuwirkende gerichtliche Erörterung der Beschaffenheit des Schadens, ob nämlich der versicherte Gegenstand ganz eingeäschert oder nur theilweise verbrannt oder beschädigt ist;

c) bei totaler Einäscherung solcher Gegenstände, welche in einer Quantität oder in einem Complexu mehrerer einzelner Quantitäten bestehen, (wie z. B. Waarenlager): eine mit glaubwürdigen Nachweisungen versehene, nach Befinden eidlich zu bestärkende Angabe, wie viel der Versicherte zur Zeit des Brandes von jeder Gattung solcher Gegenstände, nach Maaß, Zahl, oder Gewicht, in dem abgebrannten Locale wirklich vorräthig gehabt;

d) bei totaler Einäscherung versicherter Meubles ꝛc. eine Erklärung an Eidesstatt, die nach Befinden wirklich zu beeidigen ist, daß, nach dem Wissen des Versicherten, mit dem Bestande seines Mobiliars zur Zeit des Brandes keine Veränderung vorgegangen gewesen sey, wodurch der Werth desselben im Ganzen wesentlich vermindert worden wäre;

e) bei Partial-Schäden an Gebäuden und Schiffen: eine unter Leitung der Gerichtsbehörde durch zwei Sachverständige aufgenommene und an Eides statt unterzeichnete Beschreibung und Taxation des Schadens und desjenigen, was beschädigt oder unbeschädigt nachgeblieben;

f) bei Partial-Schäden an Waaren, Fabrikaten und Fabrik-Geräthschaften: ein möglichst vollständiger Beweis der wirklichen Größe des Schadens, welcher etwa geführt werden kann durch Handlungs- und Lager-Bücher, letzte Inventur, Original-Rechnungen und Correspondenz, durch gerichtlich abgelegtes Zeugniß der Leute des Versicherten oder anderer Personen, welche die versicherten Gegenstände kannten und den Werth derselben und dessen, was davon beschädigt oder verbrannt ist, gehörig zu beurtheilen im Stande sind; u. s. w. Auf Verlangen müssen alle diese Beweismittel, oder auch die Angabe des Versicherten selbst, eidlich bestärkt werden.

g) Bei Partial-Schäden an Meubles, Hausgeräthe und dergl. eine Specification der verbrannten und beschädigten Gegenstände und ihres Werths, (auch auf Verlangen der unbeschädigt gebliebenen Gegenstände,) deren Richtigkeit von dem Eigenthümer an Eidesstatt bekräftiget, und die mit Zeugnissen glaubwürdiger Personen oder andern Nachweisungen begleitet seyn muß; wobei der Anstalt vorbehalten bleibt, allenfalls die wirkliche eidliche Bestärkung zu fordern.

Von den aufgenommenen gerichtlichen Protocollen über die unter a, b, und e bemerkten Verhandlungen müssen beglaubte Abschriften an die Direction der Anstalt eingeschickt werden.

§. 17. Bei Ausmittlung des, die Ersatz-Summe bestimmenden Geldbetrags des Schadens kommen hiernächst folgende Grundsätze in Anwendung:

Digitized by Google

a) Die Taxe macht allezeit die Grundlage dieser Ausmittlung aus. Es kommt aber hierbei vor allen Dingen darauf an, ob gleich Anfangs taxirt versichert worden ist, (S. §. 10) oder nicht.

b) Ist taxirt versichert, so giebt diese bei der Versicherung im Voraus bestimmte Taxe auch den Maßstab zu Ausmittlung des die Ersatz-Summe bestimmenden Geldbetrags des Schadens ab.

c) Ist untaxirt versichert, so ist die Ausmittlung des Werthes, welchen die verbrannten oder beschädigten Gegenstände zur Zeit des Brandes gehabt, erforderlich.

α) Bei Waaren, Fabrikaten und andern nach Maß, Zahl und Gewicht verkäuflichen Dingen bestimmt der Marktpreis des Orts die Taxe. Besteht daselbst kein Marktpreis, so wird der Marktpreis des nächsten Marktes, mit Berücksichtigung der Transport-Kosten, angenommen.

β) Bei allen andern nicht als Waare zu betrachtenden Gegenständen, so wie auch bei Waaren, welche keinen Marktpreis haben, ist der Werth durch eine von sachkundigen Personen zu bewirkende Taxation auszumitteln.

d) Ist ein versicherter Gegenstand, oder der unter einer Versicherung begriffene ganze complexus mehrerer Gegenstände, total eingeäschert, so bestimmt der Geldbetrag des zu ersetzenden Schadens sich ohne weiters durch die Taxe, (gleichviel, ob solche bei der Versicherung oder erst nach dem Brande geschehen,) so jedoch, daß, wenn bei einer in Bausch und Bogen versicherten Gesammtheit von Gegenständen die nach der Taxe herauskommende Summe die Versicherungs-Summe übersteigt, letztere das Ersatz-Quantum ausmacht.

e) Bei Partial-Schäden ist auszumitteln

α) wie hoch der Werth des ganzen beschädigten Gegenstandes (oder des ganzen complexus von Gegenständen) in seinem unbeschädigten Zustande, worin er sich unmittelbar vor dem Brande befunden, zu rechnen, und

β) der wievielste Theil desselben als durch den Brand vernichtet oder unbrauchbar geworden, anzunehmen sey.

Der Geldbetrag des zu ersetzenden Schadens wird sodann gefunden, wenn man mit der Zahl, die diesen (sub β gedachten) Theil ausspricht, in die Summe jenes Werthes — oder, wenn diese die Versicherungs-Summe übersteigt, in letztere — hinein dividirt.

f) Für die Anwendung dieser (sub e aufgestellten) Grundsätze finden folgende Hilfsmittel und Vorschriften statt:

1) bei Partial-Schäden an Gebäuden reducirt sich die ganze Procedur auf das §. 16 sub e Vorgeschriebene.

2) Bei Partial-Schäden an Waaren, Fabrikaten und ähnlichen nach Maß, Zahl oder Gewicht verkäuflichen Gegenständen muß der Eigenthümer das Unbeschädigte zurücknehmen, welches ihm nach dem durch die Taxe bestimmten oder zu bestimmenden Preise angerechnet wird; das Beschädigte wird von Seiten der Anstalt bestmöglich verkauft, der Erlös aber ebenfalls dem Eigenthümer überlassen; was sodann an dem ganzen ausgemittelten Werthsbetrage des beschädigten Gegenstandes (oder nach Befinden an der ganzen Versicherungs-Summe) noch fehlt, ist das zu ersetzende Quantum.

3) Bei Partial-Schäden an Fabrikgeräthschaften wird eine Taxe des Geretteten durch Sachverständige veranstaltet, und die Anstalt hat die Wahl, ob sie nach derselben solches selbst annehmen, oder dem Versicherten überlassen will. Erstern Falls wird die ganze Versicherungs-Summe, letztern Falls diese Summe mit Abzug der Taxe des Geretteten, als Betrag des zum Ersatz geeigneten Schadens angesehen.

4) Bei Partial-Schäden an Meubles, Hausgeräthe und dergl. wird dem Eigenthümer selbst überlassen, die geretteten Stücke zu taxiren, und die Anstalt hat die Wahl, solche nach dieser Taxe dem Eigenthümer anzurechnen, oder sie öffentlich verkaufen zu lassen.

5) Bei Prätiosen, Gold- und Silberwerk, Kunstsachen und Gegenständen der Liebhaberei, wird der Schadenbetrag nach den einzelnen vermißten oder beschädigten Stücken ausgemittelt.

§. 18. Der Direction bleibt vorbehalten, wenn sie die über einen Feuerschaden beigebrachten Beweise nicht hinreichend findet, die Punkte besonders zu bestimmen, deren nähere Erörterung sie verlangt, auch nöthigenfalls neue Beweismittel zu deren Constatirung anzugeben.

§. 19. Jeder nach vorstehenden Bestimmungen gehörig in Gewißheit gesetzte wirkliche Schaden, welcher sich an den bei der Anstalt versicherten Gegenständen durch Feuersbrunst oder durch die zu Hemmung einer Feuersbrunst angewendeten Rettungsmittel (namentlich durch das Wasser beim Löschen, durch Niederreißen von Gebäuden zu diesem Behufe, durch Zerstoßen oder Zerbrechen beim Retten u. s. w.) ereignet, mit Inbegriff der zweckmäßig aufgewendeten Rettungs-Unkosten, wird von der Anstalt zwei Monate nach geführtem Beweise zum vollen Betrage, bis zur Höhe der Versicherungs-Summe, baar vergütet, bloß mit Ausnahme der in nachstehendem §. angegebenen Falle.

§. 20. Die Anstalt haftet nicht für Brandschäden, welche

a) durch Erdbeben, kriegerische Gewalt, Aufruhr, ingleichen durch Verbrennungen auf Anordnung einer machthabenden Behörde oder Person, verursacht werden, oder

b) durch Bosheit oder Muthwillen des Versicherten entstanden sind, und

c) eben so wenig in Fällen, wo der Versicherte durch Unterlassung dessen, was ihm nach den in gegenwärtigem Abrisse enthaltenen Vorschriften unter dem Präjudiz des Verlustes der Vergütung zu beobachten obliegt, sich des Anspruchs auf Ersatz verlustig gemacht hat.

Der Versicherte ist verbunden, bei entstandener Feuersbrunst so viel ihm möglich ist zu thun, um die versicherten Gegenstände zu retten und in Sicherheit zu bringen.

§. 21. Wer sich den Nachfragen und Erörterungen,

Digitized by Google

welche die Direction durch ihre Mitglieder oder Agenten über Umstände, die auf den versicherten Gegenstand Bezug haben, anzustellen für nöthig findet, nicht gutwillig unterwirft, oder über solche Umstände gehörige Auskunft zu ertheilen sich weigert, — imgleichen wer die Anstalt absichtlich mit unrichtigen oder mangelhaften Angaben, oder überhaupt durch betrügliche Handlungen hintergeht, verliert dadurch allen Anspruch auf Schadenersatz im Falle eines den versicherten Gegenstand treffenden Brandes, ohne deßhalb die bezahlte Prämie zurückfordern zu können.

§. 22. Der Schaden-Ersatz, wo er statt findet, wird nach folgenden Grundsätzen geleistet:

a) ist der wirkliche Werth oder mehr versichert, so wird der ganze Schaden ersetzt;

b) ist nicht der volle Werth versichert, so wird der Schaden nur im Verhältnisse des vollen Werths zur Versicherungs-Summe vergütet;

c) ist derselbe Gegenstand noch anderwärts versichert, so vergütet die Anstalt den Schaden nur nach Verhältniß der bei ihr versicherten Summe.

§. 23. Wenn von der Anstalt einem Versicherten 20 Procent der Versicherungs-Summe oder mehr für Brandschaden vergütet worden, so ist der Versicherungsschein für den übrigen Betrag erloschen. Schädenvergütungen von geringerem Belaufe werden auf dem Versicherungsscheine abgeschrieben, welcher für den Rest giltig bleibt.

§. 24. So weit es sich irgend mit der Vorsicht gegen Irrthum und Täuschung vereinigen läßt, wird die Anstalt in Hinsicht der bei Schädenvergütungen vorauszusetzenden Beweise die Versicherten aller unnöthigen Schwierigkeiten überheben, so wie überhaupt von Seiten derselben bei Schädenberechnungen und sonst überall nach Rücksichten der Billigkeit und nach liberalen Grundsätzen mit den Versicherten verfahren werden wird.

§. 25. Sollten demungeachtet, bei vorkommenden Feuerschäden, zwischen der Direction und den Versicherten über die Zulänglichkeit der beigebrachten Beweise und die Verbindlichkeit der Anstalt, entweder überhaupt, oder nach dem geforderten Betrage, Ersatz zu leisten, Streitigkeiten entstehen, so sollen solche, bei nicht zu treffender gütlicher Vereinigung durch schiedsrichterlichen Ausspruch abgethan werden, und alles gerichtlich-processualische Verfahren deshalb soll gänzlich ausgeschlossen seyn. Es sind in einem solchen Falle drei unpartheiische Männer von unbescholtenem Rufe zu Schiedsrichtern zu erwählen, wovon die Partheien selbst jede einen, den dritten aber die beiden von den Partheien erwählten, zu ernennen haben. Wenn eine Parthei binnen 14 Tagen nach ihr geschehener Bekanntmachung des vom andern Theile erwählten Schiedsrichters ihrer Seits kein qualificirtes Individuum dazu benennt, so hat jener andere Theil das Recht, solches für sie zu thun. Können die beiden von den Partheien erwählten Schiedsrichter sich nicht über den dritten vereinigen, so ist der Magistrat zu Leipzig um dessen Ernennung anzugehen. Die schiedsrichterliche Entscheidung soll im Geiste der in gegenwärtigem Abrisse aufgestellten Grundsätze, mehr nach der natürlichen Billigkeit, als nach strengem Rechte, erfolgen. Sie wird durch die Stimmenmehrheit bestimmt, und es findet dagegen keine Berufung statt.

---

2. Ostermesse. Wilde Thiere.

Leipzig im May 1820.

Zu den Sehenswürdigkeiten der diesjährigen Ostermesse gehören auch 2 Buden mit wilden Thieren. In der einen ist ein Tiger von vorzüglicher Größe und Schönheit, ein Panther, ein Leopard und ein dem Leipziger gelehrten und ungelehrten Publikum unbekanntes Geschöpf, welches die in der Naturgeschichte sehr unwissenden Eigenthümer und Wärter den Löwen-Wächter nannten und auch so den gedruckten Zettel bezeichnet hatten, „weil dieses Thier den schlafenden Löwen bewache." Ich möchte wissen, wer darüber je der Beobachter gewesen? Schwerlich dürften zwei solche Bestien ihm Zeit lassen, seine Beobachtungen zu vollenden; denn die oberflächlichste Ansicht des unbekannten Thieres zeigt, daß es eins der grimmigsten Raubthiere seyn müsse. Seine Klauen und sein Gebiß sind so stark, daß wir selbst zweifeln, ob der Löwe sich einer solchen Leibgarde anvertrauen möchte.

Um Kenner der Naturgeschichte auf die rechte Spur zu leiten, folgt hier die Beschreibung dieses Thieres, so gut sie ein Laye geben kann. Die Größe ist die eines starken Fleischerhundes, der Wanst, ist aber ungewöhnlich dick; überhaupt der Körperbau so wie bei einer stark trächtigen Hündin, nämlich der Körper mehr lang als er bei den Hunden im Verhältniß zu dieser Höhe ist, also der Bau so katzenartig wie beim Panther, aber die Beine sind viel stärker als bei letzterem und auch viel stärker als bei Hunden von gleicher Größe. Die Vorderfüsse sind fast so merklich gebogen wie beim Dachshund. Der Kopf ist ganz katzenartig geformt, so auch die Ohren; das Fell ist hell rehfarben, unten am Bauch weißlich, auf dem Rücken erhebt sich die Schattirung zu einem dunklen Streif wie beim Reh und Hirsch. Das Gebiß war, so viel ich vergleichen konnte, wie beim Löwen. *) Die Stellung dieses Thieres ist nicht gestreckt liegend wie beim Löwen, Tiger und Leoparden, sondern auf dem Hintertheil sitzend, wie bei den Katzen. Um eine genauere Beschreibung zu geben, ging ich den folgenden Tag wieder hin; aber die Thiere waren nicht mehr sichtbar, weil nur für die Dauer der Messe die Erlaubniß gegeben wird, dergleichen sehen zu lassen. Es soll namentlich zu den Privilegien des hiesigen Theaters gehören, daß dergleichen Sehenswürdigkeiten so wie andere Spectacles,

*) Dieser war in einer andern Bude.

Digitized by Google

z. B. Seiltänzer, Kunstreiter, Marionetten ꝛc. nicht länger als die festgesetzte Meßzeit, das ist, bis Ende der Zahlwoche ihr Wesen treiben dürfen. Daß die reissenden Thiere hiermit eingeschlossen sind, ist eigentlich beleidigend für die dramatische Kunst und zugleich für unser verehrungswürdiges Publikum. Weder unsere Priester Thaliens, werden reissende Thiere als Rivale um die Gunst des Publikums anerkennen wollen, noch wird letzteres, das gewiß so gut als irgend eins des 19ten Jahrhunderts für ein gebildetes gelten will, es von sich gesagt hören wollen, daß es die schönen Künste den wilden Thieren nachsetze. Denn verdankt die Welt uns nicht eine Mode-Zeitung, eine Jugend-Zeitung, ja was noch mehr sagen will, eine ausdrücklich für die elegante Welt bestimmte Zeitung und seit 1819 auch ein derselben eleganten Welt gewidmetes Kochbuch? Einem Publikum, in dessen Mitte solche Früchte gezogen werden, kann, selbst wenn alle drei nicht sonderlich interessant wären, mit Fug und Recht nicht zugemuthet werden, daß es bei wilden Thieren so lange zu verweilen im Stande wäre, um darüber das Theater zu versäumen. Obendrein sind die Bestien den ganzen Tag zu sehen, der Tempel der Thalia wird aber nur Abends geöffnet, wo jene unsichtbar werden. Es scheint mir also die Vorsicht in diesem Punkt etwas zu weit getrieben. Keineswegs aber hätte es verargt werden können, wenn die Ausstellung der einen Menagerie ganz untersagt worden wäre, da einer der Wärter sich einer unverzeihlichen vorsätzlichen Hintansetzung der Sicherheitsmaßregeln schuldig gemacht haben soll. *)

In der zweiten Menagerie war mir das merkwürdigste ein Löwe und eine Löwin. Einige Zuseher wollten behaupten, beide schon mehrmals in Leipzig gesehen zu haben, ich erinnere mich aber dessen nicht. Auch widersprach seine Lebendigkeit und anhaltende kräftige Bewegung (denn er legte sich gar nicht nieder) dieser Vermuthung. Sodann glaube ich bemerkt zu haben, daß die männlichen Löwen am häufigsten unserm Klima oder vielleicht auch ihrer unbefriedigten Blutgier unterliegen; denn sieht man einmal einen, so geht gewöhnlich bald darauf die Nachricht ein, daß er im Verfolg der Reise gestorben sey. Der von dem ich hier erzähle, ging sehr kräftig in seinem Käfig umher, sah sehr wild aus, trug den Schwanz aufrecht und brüllte sehr oft. Der Wärter öffnete ihm zwar den Rachen, aber nicht ohne ihn vorher zu besänftigen und zu streicheln, und er that es mit Vorsicht, indem er die Hand nicht in den Rachen brachte, sondern mit den Fingern der einen Hand die obere und mit der andern Hand die untere Kinnlade umspannte, so daß die Finger also nur die sehnige Bedeckung der Kinnbacken und das Zahnfleisch, aber nicht die innern Theile des Rachens oder die Zunge berührten. Dasselbe beobachtete er bei der Löwin, mit der er sich aber doch mehr herausnahm; denn er zwang sie aufzuwarten, das heißt auf dem Hintertheil an der rechten Seitenwand des Käfigs ein oder 2 Minuten aufrecht zu sitzen. Das Thier schien dieses nicht ohne Widerwillen zu thun und gebehrdete sich dabei mit einer, ich möchte sagen, grimmigen Freundlichkeit.

Ob es Zufall oder Vorsicht war, daß das Thier nicht mit dem Gesicht, sondern mit der Seite gegen das Gitter saß, weiß ich nicht; aber es scheint daß ersteres nicht ohne Gefahr geschehen würde; denn es ist gewiß, daß in dieser Stellung das Anspringen gegen das Gitter nicht nur natürlich wäre, sondern daß ein solcher Angriff auch leicht Erfolg haben könnte, da die Kraft des Thieres durch diese Stellung mehr Raum hat, folglich verstärkt wird.

*) Ich habe über diesen Umstand eine besondere Notiz von einem andern Leipziger Correspondenten erhalten, die ich letztens mitgetheilt habe. Leider wird die Aufsicht auf Menagerieen nicht immer mit der gehörigen Vorsicht besorgt und leicht kann dadurch einmal sehr großes Unglück entstehen.

D. H.

3. Das Georgikon zu Keßthely und der polnische Botaniker Wierzbicki.

Karlowitz im April 1820.

Daß Dr. Thomas Julius Liebbald, der im Märzmonate 1813 von seinem dreizehnjährigen thätigen Wirkungskreise in dem Georgikon zu Keßthely, in das neugestiftete ökonomische Institut zu Ungarisch-Altenburg als erster Professor versetzt wurde, diese Stelle aber im Februar 1819 zu resigniren für gut befand, seinem vorigen Wirkungskreise in dem Georgikon zu Keßthely wiedergegeben ist, wird Ihnen wohl schon bekannt seyn. Er hat seine Vorlesungen als Professor der allgemeinen Naturgeschichte, der Botanik und der sämmtlichen veterinärischen Wissenschaften bereits im November 1819 angefangen.

Das Georgikon hat zwei neue Professoren erhalten, Herrn Rovko, Professor der Physik, Chemie und Technologie, und Herrn Ujfalusy, Professor der Rechte. Ersterer war mehrere Jahre im Auslande und hat sich besonders zu Berlin in Hermbstädt's Schule zum wackern Chemiker gebildet. Er belegt seine Vorlesungen durchaus mit Demonstrationen und Experimenten und zwar recht con amore. Hr. Ujfalusy succedirte dem gelehrten und braven Professor der Rechte im Georgikon, Herrn Doktor Karl Pfahler, der von dem Herrn Grafen Ladislaus Festetics zum Directions-Rathe und Referenten im juridischen Fache befördert worden ist: eine wohlverdiente Auszeichnung des trefflichen Mannes. Pfahlers dem Druk übergebenes Jus Georgicum Regni Hungariae et partium ei adnexarum wird nächstens die Presse verlassen,

Digitized by Google

und durch Inhalt und Styl das bekannte Paulische Uxorial-Werk, von welchem im Hesperus so oft die Rede war, übertreffen.

Der Herr Graf Ladislaus Festetics hat den Professoren des Georgikons aufgetragen, für ihre Vorlesungen lateinische Compendien für den Druck auszuarbeiten. Feliciter!

Dr. Liebbald's, den Indianern auf den peruanischen Gebirgen in Südamerika lange schon bekannte Methode, die Kartoffeln mittelst des Frostes zu trocknen und zu langjährigem Gebrauche aufzubewahren, die er bereits zu Ungarisch-Altenburg zum Behuf der dasigen Kartoffeln-Branntweinbrennerey im Kleinen versuchte, geht nun in Keßthely im Großen gut von statten.

Professor Liebbald beschäftigt sich nun wieder angelegenheitlich mit der praktischen Botanik in Keßthely's Umgebungen, und denkt ernstlich daran seine längst versprochene Flora Kesthelyensis herauszugeben. Auch hier gilt das teutsche Sprichwort: alte Liebe rostet nicht! Das Werk wird für angehende Botaniker und Oekonomen höchst belehrend und instructiv ausfallen.

Der junge gelehrte Pohle, Peter Wierzbicki, ein scharfsinniger und unermüdet thätiger junger Mann im Gebiete der Chemie und Botanik, der im verflossenen Jahre in Niederungarn vorzüglich in der Wieselburger Gespannschaft (Comitatus Mosoniensis) und an den Ufern des Neusiedlers-See's fleißig botanisirte, befindet sich jetzt in Keßthely und ist nun an Liebbald's Seite an den Ufern des Balatons beschäftigt, die reiche Flora der Umgebungen des Neusiedler See's (Fertö, lacus Peisonis) und der Wieselburger Gespannschaft zu schreiben. Der erste Band, der bis zur Polyandrie geht, ist bereits für die Presse bereit. Doctor und Professor v. Jacquin in Wien führte in einer eigenen Vorrede den jungen Botaniker aus Pohlen der literärischen Welt auf. Man wird in seiner Flora Mosoniensis an 8 ganz neue Species nebst vielen seltenen finden. Sie erscheint in lateinischer Sprache (und zwar in einem correcteren Styl als Wahlenbergs Flora Carpatica), versehen mit einer Topographia botanica Comitatus Mosoniensis, mit teutschen und ungrischen Namen und Synonymen, mit äußerst belehrenden Diognosen, und wird zum Excursionsbuche ganz vorzüglich für Landwirthe geeignet seyn. — In dieser Hinsicht wird die Flora Kesthelyensis Liebbald's, welche auch die Flora des Plattensees (Balaton) umfassen wird, ein würdiges Gegenstück seyn.

Sie sehen, verehrter Freund, daß ich, obgleich von meinem ehemaligen Wirkungskreise Keßthely weit entfernt, die merkwürdigen literärischen Vorfälle daselbst durch alte Freunde und Correspondenten bald erfahre, und der gelehrten Welt, das was sie davon interessiren kann, mitzutheilen im Stande bin. In der That habe ich von meinen vielen bisherigen *) Wirkungskreisen außer Menschenerfahrung, vielseitigerer Bildung u. s. w. den Vortheil, daß ich überall, z. B. in der Zips, in Schlesien, in Oedenburg, in Keßthely, bewährte gelehrte Freunde und Correspondenten habe, durch deren Correspondenz ich mich im Geiste in meine ehemaligen Wirkungskreise versetze.

Dr. Rumy.

---

4. Meteorologie.

(Auszug aus einem Schreiben des Herrn Professors Schön.)

Würzburg 29. April 1820.

Die Nachricht, daß nun in Brünn auf dieselbe Art beobachtet werde, wie Sie in meinen kleinen Schriften über die Witterung von 1818 und 1819 finden, war mir höchst erfreulich. Mein sehnlichster Wunsch ist nun der, daß alle Beobachter Ihres Vereins die Resultate ihrer Beobachtungen eben so drucken lassen, wie ich es für die zwei Jahre 1818 und 1819 gethan habe. Ich nehme dafür nie ein Honorar und mache bloß zur Bedingung, daß das geheftete Exemplar um 24 kr. verkauft werde. Auf diese Weise findet diese Schrift immer Abnehmer und ich sehe mich durch die Verbreitung des Nützlichen sehr belohnt. Solche detaillirte Beschreibungen der Witterung und Fruchtbarkeit eines Jahres sind köstliche Ueberlieferungen an die Nachwelt. **) So viele Heftchen dieser Art auch die Mitglieder Ihres Vereins jährlich herausgeben würden, mit Vergnügen würde ich sie alle kaufen, oder Ihnen dagegen die von mir gefertigten übergeben. Nach jedem Decennium müßten die Resultate aus Allen zusammengestellt werden. Auf diese Art würden wir die Kenntniß der Klimate auf das Beste fördern und das Fundament der Meteorologie sicherer stellen.

Ein herrlicher Vorschlag ist es, welchen Herr S-mm-in Nr. 4 des Hesperus macht. Möchte der große Kaiser, dem wir vorzüglich des Friedens Segnungen zu verdanken haben, die Fürsten Europens dahin vermögen, daß Jeder an den wichtigsten Punkten seines Landes übereinstimmende Beobachtungen mit harmonirenden Instrumenten anstellen ließe! Das Weitere würde sich dann von selbst ergeben. Das Erste aber ist ein Centralpunkt eines möglichst erweiterten Kreises.

---

*) Diese Veränderungen, welche die Umstände herbeiführten, sind mir oft mit Unrecht vorgeworfen worden.

**) Daher sind mir die landwirthschaftlichen Berichte meiner Correspondenten für die Oekonomischen Neuigkeiten so werth, auf welche ich hiermit die Meteorologen, als sehr interessante Beiträge zur Witterungskunde der letzten 10 Jahre aufmerksam mache. D. H.

Digitized by Google

5. Länge von Würzburg. Mondesfinsterniß 29. März.

(Auszug aus einem Schreiben des Herrn Professors Schön.)

Würzburg den 29. April 1820.

Ich glaube Ihnen schon gesagt zu haben, daß ich so glücklich war, das hiesige Observatorium auf dem Neubauthurme so weit wieder herzustellen, daß ich einzelne, taugliche Beobachtungen anstellen kann. Die Mondesfinsterniß am 29. März d. J. erwartete ich um so begieriger, da dieses Ereigniß wenigstens einigermaßen zur Bestimmung der geographischen Länge dienen könnte und grade diese Länge für Würzburg sehr verschieden angegeben wird. Nach Bodens Jahrbuch für 1788 ist sie = 27° 55′ 45″, wie ich sie auch in meinen Schriften angenommen habe. In der Connaissance des tems für 1809 wird sie aus astronomischen Beobachtungen (von wem? wird nicht gesagt) zu 28° 1′ 45″ also um 8′ größer angegeben. Den 28. u. 29. benützte ich zur Regulirung und Beobachtung des Ganges der Uhr. Am 29. erst nach 7 Uhr trat der Mond aus den Wolken, noch stark verfinstert, hervor; aber gegen das Ende senkte er sich wieder tief in dieselben ein. Endlich um weniges wieder geöffnet, gestatteten sie den Austritt des Mondes aus dem Schatten um 8 Uhr 38′ 26″, 6, wahre Zeit zu beobachten. Theils wegen des Halbschattens, theils wegen der zu großen Nachbarschaft der Wolken habe ich höchst wahrscheinlich das Ende der Finsterniß etwas zu spät beobachtet. Auch gibt mir die Rechnung die Länge des Observatoriums nur = 2ᵐ 40′ 19″ sehr nahe.

Aus einer einzigen beobachteten Mittagshöhe der Sonne am 20. März berechnete ich die Polhöhe oder geographische Breite zu 49° 46′ 23″, 5. Sie wird gewöhnlich zu 49° 46′ 6″ angegeben. Die Rechnung aus 5 frühern Beobachtungen gab mir 49° 46′ 35″, 9. Noch bin ich im Verfolg dieser Gegenstände begriffen. Nützliche Dienste, hoffe ich, sollen mir unsere 2 Mauerquadranten leisten, sobald sie vollends aufgestellt sind.

---

6. Gelegenheit zum Gewinnst von 7 Gütern in Böhmen.

Die zweite Ziehung des Wiedner Theaters ist nun vorüber, und wenn auch mancher sein Einlaggeld ohne Gewinn verschmerzen muß, so konnte sich auf der andern Seite doch eine bedeutende Zahl der Spielenden erhaltener ansehnlicherer, oder minderer Gewinnste erfreuen. Eine neue Lotterie ist nun eröffnet, welche nicht nur in Rücksicht der eingeschränkten Loose-Anzahl, sondern auch wegen der wesentlich minderen Einlage, dann durch den bedeutenden wirthschaftlichen Körper, welcher dem Gewinner des Haupttreffers ganz schuldenfrei übergeben wird, und endlich durch die nahmhaften Geldgewinnste an die Nachtreffer, anreizt. Sieben Güter, nebst einem baaren Betrag von 20000 fl. W. W. gewinnt das glückliche Loos. Diese Güter liegen in einer romantischen angenehmen Gegend unweit der k. Stadt Schütenhofen. Ausführlicheres darüber findet man in den Oekonomischen Neuigkeiten. Das zweite Loos gewinnt die bedeutende Summe von 50000 fl. und das Dritte 25000 fl. Diesen folgt ein Treffer von 10000 fl. — zwei zu 5000 fl., vier zu 2500, fünf zu 1000, und endlich 4601 Nebentreffer von 500 — bis 15 fl. *)

Currentia.

Eingelaufen 25. May. Böhmen. Schlans Wahrzeichen, von Hrn. Prof. Millauer mit Zeichnung.

Bayern. Die Universität Würzburg. Vom Beobachter am Mayn.

Dresden. Ermordung eines Tischlergesellen.

Würzburg. 1. Die Spinne als Feindin der Kröte. 2. Einfluß des Mondes auf die Witterung von Herrn Professor Schön. 3. Witterungsbeobachtungen.

Oestreich. Aeußerst schätzbare Steuer-Daten. Möchte ich sie so zu meiner Statistik für alle Provinzen erhalten. D. H.

Den 30. May. Wien. 1. Etwas aus der Klagbüchse, über schlechte Zelten ꝛc. 2. Kärnthner Thor-Theater. 3. Der neue Sonnenflecken. 4. Gräflich Palfisches Landhaus. 5. Seltnes Versatzpfand. 6. Neues Bierhaus. 7. Alter und neuer Preistarif. 8. Sänger Fischer. 9. Sonderbare Beschwerden. 10. Doppelsinnige Klausel. (Alle vom Wiener Beobachter Nr. 4.) 11. Zum Heidenschuß. Von Emil.

Prag. 1. Haydens Schöpfung. 2. Wohlfeiler Hauskauf. 3. Feuersbrünste. 4. Witterung. 5. Humanität des Pabstes. 6. Ueber Hrn. D. Chladnis Bemerkungen. Alle von Herrn Gautsch.

Den 31. May. Breslau. Ein Paar Spukgeschichten, die sich in Kremsier zugetragen, von Powondra.

Den 2. Juny. Grätz. Einladung und Plan der Steyermärkischen Zeitschrift vom Joanneum.

---

*) Ich habe aus alter Freundschaft für das Haus Ballabene eine Parthie Loose für Freunde und Liebhaber übernommen, welche bei mir zu erhalten sind. D. H.

Prag, bei Friedrich Tempsky, Firma J. G. Calve. Gedruckt in der Schalfischen Buchdruckerei.

Digitized by Google

Hesperus.

Encyclopädische Zeitschrift für gebildete Leser.

Herausgegeben von Christian Carl André.

Beilage Nr. 10. des 26sten Bandes. (Gedruckt im Juni 1820.)

Dichter-Schule.

Muster deutscher Dichter ersten Rangs.

1. Opitz)
2. Flamming) unter den ältern.
3. Withof)
4. Lessing.
5. Haller.
6. Felix Weiße.
7. v. Gerstenberg.
8. v. Thümmel.
9. v. Cronegk.
10. Zachariä.
11. Münter.
12. Blum.
13. Claudius (Asmus.)
14. J. Andr. Cramer.
15. Heydenreich.
16. Manso.
17. Sturm.
18. Lavater.
19. Jean Paul.
20. Conz.
21. Rabner.
22. Lichtenberg.
23. Mahlmann.
24. Bronneck.
25. Spalding, besonders im Lehrgedicht.

Lyrische Gedichte.

A. Hymnen, geistl. Gesänge.

26. Klopstock.
27. Stollberg.
28. Voß.
29. Krummacher.

B. Oden.

30. Utz.
31. Ramler.
(Klopstock.)
32. Denis.
(Stollberg.)
(Voß.)
33. Schiller.
34. Matthison.
35. Rosegarten.
36. Göthe.
37. Jacobi.

C. Lieder.

38. Gleim.
(Jacobi.)
(Göthe.)
39. Bürger.
40. Hölty.
(Matthison.)
41. Salis.
42. Chr. Schreiber.
43. Tiedge.
(Voß.)
44. Herder.
(Krummacher.)

D. Elegie.

(Klopstock.)
(Hölty.)
(Matthison.)
(Salis.)
(Tiedge.)
(Schiller.)
45. A. W. Schlegel.

E. Cantate.

(Ramler, Tod Jesu, Ostercantate.)
46. Niemeyer (Lazarus, Abraham auf Maria Thirza ꝛc.)
(Gerstenberg.)
(Jacobi.)
47. Bürde.
48. Van Swieten.
49. Meisner (Lob der Musik.)

F. Heroide.

50. Wieland (Briefe Verstorbner.)
51. A. W. Schlegel.

G. Sonnette.

(Bürger.)
(Schlegel.)
(Tiedge.)

H. Madrigal.

(Jakobi.)

Fabeln.

52. Hagedorn.
53. Gellert.
54. Lichtwer.
55. Kleist.
(Gleim.)
56. Pfeffel.
(Krummacher.)

Parabeln.

(Schiller.)
57. Gotter.
(Herder.)
(Pfeffel.)
(Krummacher.)

Allegorien.

(Krummacher.)
(Schlegel.)

Satyren.

(Göthe.)
(Pfeffel.)
58. Willamov.
59. Burmann.

Lehrgedicht.

(Schiller) (Künstler.)
(Tiedge) (Urania.)

Digitized by Google

Romanze.

(Göthe.)
(Bürger.)
(Stolberg.)
(Schiller.)
(Schlegel.)

Legende.

(Krummacher.)
(Schlegel.)

(Herder.)

Erzählungen.

(Schiller.)
(Hagedorn.)
60. Langbein.
61. Engel (Traum des Galiläi.)

Epopöe.

(Klopstok.)
(Göthe) (Herrmann ꝛc.)

Drama.

(Schiller.)

Idylle.

62. Gesner.
63. Schmidt.
(Kleist.)
(Hölty.)
(Voß.)
(Krummacher.)

Dichter vom zweiten Range.

1. Fouque.
2. Uhland.
3. Seume.
4. Körner.
5. Kretschmann.
6. Bodmer.
7. Fl. Schlegel.
8. Ebert.
9. Gieseke.
10. Michaelis.
11. Karschin.
12. v. Nicolay.
13. Schiebeler.
14. v. Alxinger.
15. Blumauer.
16. Maler Müller.
17. Schubart.
18. Eul. Schneider.
19. Justi.
20. Al. Schreiber.
21. Neubeck.
22. v. Halem.
23. Baggesen.
24. Sonnenberg.
25. Kind.

Anmerkung.

Hier ein im Flug hingeworfner Beitrag für die Dichterschule, wie er im Fluge der Feder entfloß, da er, wollte ich die Muße abwarten, ihn zu geben, wie ich wünschte, vielleicht nie erschien und folglich alle Wirkungen ausblieben, die ich erwarte, nämlich:

1) Diese Liste zu vervollständigen der Zahl nach. So z. B. fällt mir den Augenblick ein, daß ich Schaz, Goeckingk, Collin vergessen.

2) Zu prüfen, zu berichtigen und zu vervollständigen zu einem schönen Ganzen, der Charakteristik nach, wovon ich nur Andeutungen gab, aber auch diese Charakteristik zu begründen, besonders durch kritische Auswahl ihrer Musterwerke und deren Nachweisung.

3) Unsern Dichterlingen einen Anreiz zu geben, sich nicht durch neue, meteorische Namen blenden und ihren Geschmack verderben zu lassen, sondern die bewährten, ältern, leider! hier gar nicht gekannten, dort schon vergessenen ältern Muster zu studieren.

Beim Anblick der Felsenmauern zu Rathen an der Elbe.

Geschrieben im Monat Aug. 18.

Einst umhüllte den Erdball wogend Gewässer der Urzeit,
Noch schlief höheres Leben im ungeregelten Chaos.
Siehe, da winkte die Gottheit. — Und brausend ergohren die Kräfte
Feindlicher Elemente; — erschaffend und bildend im Streite. —
Inneres Feuer der Erde hob, gleich schäumenden Blasen,
Hochgebirge aus Fluthen; — umstrickte den werdenden Erdball
Mit verschlungenen Ketten der höh'ren ursprünglichen Berge.
Festes ward so aus Flüß'gem, — Gestaltung aus roherer Masse, —
Leben entwickelt aus Tode. Allmählig noch immer gestattet
Oder zerstöret urplötzlich von neuem ätherischen Feuer
Und des Gewässers mächtiges Wirken die Fläche der Erde.

Gleiches Gewicht im All erzeugen nur streitende Kräfte.
Glück und Friede entkeimt dem Kriege wie Ruhe der Arbeit.
So im Lauf der Natur; — so auch im Leben der Menschen.

Einst umhüllte die Urfluth diesen heimischen Landstrich
Mit dem dichten Gewande von Sand. — Doch spätere Fluthen
Rissen in Fetzen dies Kleid, als jenes See's Gewässer,
Welcher Jahrtausende früher Bohemiens fruchtbaren Boden
Neidisch bedeckte, die Fesseln der Ufergebirge nun sprengte.
Deutschlands und Sachsens herrlicher Strom, die Reben umgränzte,
Vaterländische Elbe, erzeugt auf der hohen Südeten
Felsigem Bett von Granit, — sie ward urplötzlich geboren.
Freundlich tränkt ihre Nymphe mit Seegen die Auen des Landes,
Bis daß dem Meere sie sich vermählet in ewiger Tugend.
Ihr zur Seite durchwühlten mit tieferen Furchen und Schluchten
Junge Nymphen des Landes nachgiebige Masse; — erschufen
Hier labyrintische Thäler, umschlossen mit Mauern
Colossaler Gebirge, phantastisch und vielfach zerklüftet,

Digitized by Google

Thürmeten dort gen Himmel mächtige Pfeiler gleich Riesen.
Schauer und Staunen erfaßt die Sinnen des denkenden Wallers,
Welcher den wehenden Hauch des schaffenden Urgeist's empfindet,
Und der Natur unermessene Kräfte anbetend bewundert.

„Klein ist der Mensch *);" — so sprach jüngst Roma's und Hala's Vertrauter,
Unserer Zeiten Genosse mit Recht. — Ohnmächtige Schwäche
Bleibet sein Loos, wenn dieses irdischen niedren Staubes
Treiben und Thun er mißt an der Macht des unendlichen Weltgeist's.
Groß hingegen erscheint mir der Mensch, — in endlicher Schranne
Das Unendliche fassend, — strahlender Abglanz der Gottheit, —
Groß und erhaben, — wenn die vielfach gespaltne Naturkraft,
Unter des weiseren Willens Allmacht gebeuget, ihm dienet, —
Groß und verständig, — wenn er die nimmer versiegende Quelle
Höherer Thatkraft, des Wissens und das menschliche Leben
Hoch veredelnder Künste da nur suchet und findet,
Wo sie reinen Gemüthern in unerschöpflicher Fülle,
Ewiglich strömet, am Busen der alles ernährenden Gottheit.
Klein oder groß, — beherrschend und frei, — Geschöpf oder Schöpfer, —
Geist und Stoff vom Geiste belebt, — verbleibt er der ewigen Kette
Ewig ein Ring, — eine Welt an sich, aus sich sie entfaltend.
Reine Genüsse und schön're Gebilde, im ewigen Tanze
Junger Horen, vermag er ans schönere Daseyn zu knüpfen.
Im harmonischen Einklang des Innern und Aeußeren zeigt sich
Ewig der Schöpfung großes Gesetz. Im gleichen Gewichte,
Welches den Geist, das Gemüth und den Körper des Menschen vereinet,
Lieget einzig des Menschen höhere Würde und ew'ge Bestimmung.
Jenes nur suche, — diese nur fühl' er mit edelem Stolze.
Schwanken die Schaalen des ird'schen Geschicks und drücket der Ohnmacht
Lastend Gefühl ihn nieder; — drohet das Schifflein des Lebens
In dem alles verschlingenden Strome der Zeit zu versinken,
Oder an Klippen des Unglücks und menschlicher Bosheit zu scheitern —
Blick' er bescheiden empor, doch muthig mit hohem Vertrauen.
Näher zum ewigen Urquell des Guten, des Schönen, des Wahren,
Führt auf den Pfad der Natur der Geist der ewigen Liebe.
Was an Macht und an Glück entzog die mächtig waltende Gottheit, —
Wägend gerecht und weise und gütig die Loose der Menschen,
Wird sie mit Wucher ersetzen, — vermag es mit edleren Kräften,
Leicht des Körpers zerbrechliche Schaale aufs neue zu füllen.
In der innern und äußeren Kräfte harmonischem Spiele
Bauet des Menschen doppelte Welt sich zu einem Bewußtseyn,
Beides nur innig verknüpft, giebt hohes und göttliches Leben.

Tief in eigener Brust glimmt stets der ewige Funken.
Frommes Vertrauen des Höhern zündet das schwindende Leben
Wieder von neuem in uns zur leuchtenden wärmenden Flamme.

*) Böttiger i. d. Abend Zeit. 1817. Nr. 158.

St. Emeran.

(Legende.)

Es lebte lang ein frommer Mann
Zu Regensburg, St. Emeran;
Man hörte ihn gar weit und breit
Von Christ und Heiden loben,
Auch hatt' ihn seine Frömmigkeit
Zum Bischoff bald erhoben;
Er hatte, fern vom Stadtgebraus,
Ein Kirchlein sich erbaut,
Alltäglich zog er da hinaus
Sobald der Tag ergraut,
Und bethet' dort im Frieden
Von Stadt und Welt geschieden,
Bis hoch die Sonn' am Tage stand
Und ihre Strahlen helle
In Emerans Kapelle
Durch Thür und Fenster sandt';
Und selbst, mit eig'ner Hand, begann
Hierauf der heil'ge, fromme Mann
Ein Glöckelein zu läuten.
So klein auch dieses Glöcklein war,
So tönt' es doch gar hell und klar,
Man hörte es von weiten,
Und sanft und lieblich war sein Klang
Wie Cherubinenlobgesang,
Und Trost bei wilden Schmerzen
Goß es in wunde Herzen.
Kein Sünder mit verstocktem Sinn
Konnt' ungerührt vorübergehn,
Sobald das Glöcklein nur erscholl
So konnt' er nimmer widerstehn,

Digitized by Google

Er sank auf seine Kniee hin
Und schlug sich dann gar reuevoll
Der schweren Schuld und Sünd bewußt
Auf die verirrte, kranke Brust. —
So läutete schon Jahre lang
St. Emeran das Glöckelein,
Und täglich lud's mit hellem Klang
Die Christenheit zur Messe ein,
Bis einst sein liebliches Geläute
Der Kaiser Otto auch vernahm,
Der nun mit Siegesbeute
Vom Dänenzug zurücke kam.
Auch ihn entzückte wohl der Klang
Wie Cherubinenlobgesang;
Gerührt sprach er zu Emeran:
„Nehmt meine Huld, Ihr frommer Mann
Will Eurer gnädig stets gedenken,
Und keine Bitt sey Euch verwehrt
Was immer Ihr von mir begehrt:
Wollt Ihr mir Euer Glöcklein schenken.
In meiner Hofkapelle
Soll's tönen rein und helle,
Und wecken soll's zur Tugendlust
Des Höflings tief verstockte Brust!" —
Und vor des Kaisers Majestät
Verbeugend sich, der Bischof fleht:
„Zu widersprechen wag' ich nicht
Wenn der Monarch zum Diener spricht;
Doch sagt: Wie kann dies Stückchen Erz
Wohl fesseln eines Kaisers Herz,
Zu dessen Lob von Domeshallen
Oft hundert große Glocken schallen? —
Drum, wollt Ihr Gnade mir verleih'n,
So lasset mir das Glöckelein:
Ich hab's mit eig'ner Hand gegossen,
Dem Dienste Gottes es geweih't,
Gleichwohl, hab' ich erst kurze Zeit
Der Mühe süße Frucht genossen,
Und weil's den Sünder so bekehrt
So war's mir immer lieb und werth!" —
Doch Kaiser Otto finster spricht:
„Gehorsam ist des Priesters Pflicht!"
Und Demuthsvoll klimmt Emeran
Des Thürmleins Wendeltrepp hinan,
Und löset mit geweih'ter Hand
Das Glöcklein ab vom Glockenband
Und bringt's dem Kaiser; doch der Zähren
Kann er dabei sich nicht erwehren.
Der Kaiser nimmt's, versucht's zu läuten, —
Doch nimmer tönt sein heller Klang
Wie Cherubinenlobgesang:
Wohl trift das eh'rne Herz die Seiten;
Doch statt des lieblich hellen Klingen
Schallt's nie Gekirr von Kettenringen:
Die sanften Töne sind verhallt
Seit es in Ottos Händen schallt. —
Und auf die Knie fällt Otto nieder,
Und starrend schweigt er, wie vernichtet;
Doch sich ermannend spricht er wieder:
„Da, nehmet euer Glöcklein hin!
Das größte Wunder hat's verrichtet:
Es beugte meinen stolzen Sinn!" — —

Die Jugend.

Hüpft dir nicht rastlos in Adern das Blut
Jauchzend getrieben durch flammende Gluth?
Kindisch vor Freude,
Hurtig, geschmeide
Gleichst du dem munteren Reh auf der Heide.

Wie man den Schmetterling leicht sich erjagt?
Vogelbrut wegen auf Bäume sich wagt?
Jeglichem trauet,
Den man erschauet
Und sich Paläste von Karten erbauet.

Alles beschienet im schimmernden Licht
(Schimmer, den Kummer und Grille nie bricht)
Sorglos im Denken
Wird dich nichts kränken
Alles zum Guten und Frommen dich lenken.

Große Gefahren behandelst du klein,
Wichtiger ist dir, das Lebens sich freu'n,
Lachen und Singen,
Hüpfen und Springen,
Muthiges Wagen und rasches Gelingen.

Seht, wie die holde Erblühende da,
Selig in Unschuld dem Himmel schon nah,
Jeden entzücket
Der sie erblicket
Und wie ein Bote des Friedens beglücket!

Defters wandelt dem Bache sie zu,
Suchet dort Kühlung, Schatten und Ruh,
Wo nicht befangen
Ohn' ein Verlangen
Weste nur fächeln die glühenden Wangen.

Denn durch die Adern wallt jugendlich Blut
Hüpfenden Tanzes in flammender Gluth,
Athmend nur Freude
Flüchtig, geschmeide,
Gleicht sie dem munteren Reh' auf der Weide.

Und wenn das rieselnde Bächlein verstummt,
Schnee im Geflocke die Gegend vermummt,
Sieht man vom Weiten
Eilig im Schreiten
Knaben auf tönendem Eise hergleiten.

Digitized by Google

Weil sie Gefahren behandeln als klein,
Wichtiger finden, des Lebens sich freu'n,
Laufen und Springen,
Schaukeln und Ringen,
Muthiges Wagen und rasches Gelingen.

Blühende Jugend! goldlockige Zeit!
Deren Erinnerung oft man erneut!
Soll dich erfreuen
Spät dein Gedeihen,
Mußt du beginnen dich Ernstem zu weihen.

Das Unvergängliche.

Was werd' ich seyn, wenn einst der Erd' entnommen,
Mein Geist aus seiner Hülle Trümmern flieht,
Wenn ich den dunklen Strom dahin geschwommen,
Der in des Todes finstres Land mich zieht?
Werd ich, ein Blüthenblatt, von Abendwinden
Umrauscht, verweh'n im unermeß'nen Raum?
Wirst du, ein eitles Schattenbild verschwinden,
Du, meines Daseyns seelenloser Traum? —

Wird dieser Durst nach Göttlichkeit gestillet,
Den meine Seele bang und mächtig fühlt?
Wird dieser namenlose Wunsch erfüllet,
Der in des Herzens tiefsten Tiefen wühlt?
Werd' ich, erhaben über Raum und Zeiten,
Tief unter mir die Welten rollen seh'n,
Und dann, versenkt in reine Seligkeiten,
Dort ewig wohnen, dort in jenen Höh'n? —

Umsonst, umsonst ertönen diese Fragen
In eine todte, öde, kalte Welt,
In eine Welt, die wohl nach wenig Tagen
Zertrümmert in das alte Chaos fällt;
In eine Welt, die meines Herzens Sehnen
Und meines Geistes Treiben nicht versteht,
Und bei der Frage meiner heißen Thränen
Sich fühllos, stumm — um ihre Achse dreht.

Betrachte diese weiten todten Räume —
Ach! diese scheinbar lebende Natur:
Ein ew'ger Wechsel lenket diese Träume,
Sie folgen ewig der Zernichtung Spur;
Die Eiche stürzt, wenn wild der Nordwind stürmet,
Das Thier stirbt hin, wird der Verwesung Raub,
Der Berg, der sich zum Himmel aufgethürmet,
Zerrissen rollt er hin in eitel Staub.

Sieh, wie die Sonn' in jenen blauen Höhen
Hinwandelt stolz in majestät'scher Pracht!
Doch, ach! auf ewig wird sie untergehen
Einst in des Chaos schauerliche Nacht.
Sieh, wie, gleich eines höher'n Vaters Boten,
Am Himmelsdome glänzt der Sterne Heer!
Doch, ach! einst sinken sie ins Reich der Todten
Erloschen hin, und kehren nimmermehr.

Wenn meine Seele, wenn auch sie vergehet,
Wenn diese Ahnung stirbt, die sie belebt,
Wenn dieser unbekannte Hauch verwehet,
Der, rastlos treibend, stets nach Höh'rem strebt!
Nach Höh'rem? — Giebts ein Höh'res? — Ach, vergebens
Schau' ich umher nach diesem schönen Ziel!
Ich schau' allein des wechselvollen Lebens
Gedankenleeres, trübes Schattenspiel.

Könnt' ich ihn doch auf ewig von mir scheiden,
Den kühnen Wunsch, der sich ans Höchste wagt!
Wär' er dahin! Ich lechzte nicht nach Freuden,
Die, ach, vielleicht! — mir die Natur versagt.
Zwar wäre dann mein schönster Traum verschieden,
Und meines Selbstgefühles Götterlust,
Zwar wär' ich klein; doch wohnte stiller Frieden
Und süße Ruh' in meiner kranken Brust.

O nein! ein Geist, der göttliche Ideen
Froh ahnen kann mit freyem heitern Muth,
Ein solcher Geist, er kann nicht untergehen
In dieses Lebens sturmempörter Fluth —
Ein Geist, der stolz und gläubig blickt nach oben,
Wenn ihn der Erde trübe Nacht umgraut,
Der fest, ob Sturm und Wetter ihn umtoben,
Auf seines Daseyns tiefstes Wesen baut.

Uns winkt ein Land, das nie ein Aug' erblicket,
Wie sehr es auch, voll Sehnsucht, aufwärts drang;
Das nie ein gläubig frommes Herz beglücket,
Wie sehr es auch dem Staube sich entrang;
Das nie ein dichterisch glühendes Gemüthe
Der holden Zauberin Phantasie entwand:
In diesem Lande reift der Menschheit Blüthe —
O sey gegrüßt, du unbekanntes Land! —

Dort darf der Geist voll reiner Himmelswonne
Aufstreben zu des Guten Ideal.
Dort darf er schau'n des Schönen Göttersonne
In ihrem reinen ungetrübten Strahl.
Dort darf er nah'n dem einen ewig Wahren
In seiner Menschheit schauerndem Gefühl,
Und niederblicken vom Unwandelbaren
Auf dieses wandelbare Weltgewühl.

Der Freundschaft heil'ges Rosenband verbrüdert
Dort jedes Herz, von Falschheit ungetrübt.
Dort bleibt der Liebe Gluth nicht unerwiedert,
Wo mit den reinsten Flammen Alles liebt.
Dort knüpft erhab'ner Glaub' und schönes Hoffen
An seine Gottheit jegliches Gemüth.
Dort steht der Himmel jedem Herzen offen,
Wo jedes Herz nur für das Ew'ge glüht.

Digitized by Google

Ja, du bestehst — ob, rings um dich zertrümmert,
Die Schöpfung sinkt, ja du bestehst, mein Geist!
Du Gottverwandter, dir im Innern schimmert
Ein Strahl, der ew'ges Daseyn dir verheißt!
Wer kann auf dieser Welt, wer kann mir's rauben,
Dieß Selbstgefühl, das mich zum Gott erhöht'? —
Ich halt' es, unerschütterlich im Glauben,
Ich halt' es fest, ob rings das All vergeht.

Bruchstück aus dem Trauerspiele: Der Tod der heiligen Euphrosyne. Von A. W. Griesel.

Dritte Scene.

Paphnutius. Abt Theodosius.

Paphnutius.

Verzeih wenn ich in heil'ger Einsamkeit,
In frommer Abgeschiedenheit Dich störe —
Verzeih dem Umgetrieb'nen, dem der Friede,
Die stille Ruhe seines Hauses ward zum Fluche.

Theodosius.

Sey mir willkommen armer Mann des Schmerzes
Nicht unbekannt ist mir die heiße Qual,
Die Jahre lang in deiner Brust schon wüthet,
Ja groß ist der Verlust den Du erlitten
Und kaum ein fühlend Herz kann ihn ermessen.
Denn so in mitten sicheren Besitzes
Ward kaum noch einer um ein Gut bestohlen,
Das tief er in dem tiefen Herzen trug.

Paphnutius.

Du hast den wahren Sinn für meinen Schmerz,
Und meine Leiden kannst du wohl ermessen. —

Theodosius.

Doch dächt ich könnte das Vertrau'n in Gott
In seiner Vorsicht wunderbare Lenkung,
Den bittern Becher Dir vom Munde nehmen.

Paphnutius.

O dieser Becher ist schon längst geleert —
Doch tief im Innren fühl' das Gift ich wüthen,
Nicht murr ich, nein, wer weiß wie sehr verschuldet,
Und trotz der unnennbaren Qual
Wie wenig noch dafür gestraft ich lebe. —
Ich murre nicht! Nichts ist geschehn auf Erden
Was nicht nothwendig war, was unbedingt,
Kraft seiner Weisheit nicht geschehen mußte;
Wie Zahl aus Zahl entspringt, so knüpfet sich
Ursach und Folge jedes Dings und Schicksals;
Das aber was die Zahlen fügt zu Zahlen
Daß sie verknüpft eine Bedeutung haben —
Den Schleyer kann nur er der Mächt'ge lüften
Das weiß ich, doch was nützet mich das wissen —
Umsonst! Vergebens müht sich der Verstand
Das Unumgängliche mir zu beweisen. —
Durch Blüthenwelken, durch den Fall der Frucht,
Durch Sturmgewalt, die Blumen, junge Bäume
Des Tages Stolz in einer Nacht vernichtet,
Mir graut vor dieser Lehre, bin ein Mensch
Und trag' ein blutend Vaterherz im Busen.

Theodosius.

Der ist ein Thor, der mit den eignen Händen
Den Schmerz wähnt zu ersticken, mehr fürwahr
Als eine Eiter-Wunde, die den Tod
Im Schooße trägt, fühlt jegliche Bemühung
Und sey sie noch so leicht, das wahre Leid —
Gewaltsam nicht, glaubt der vernünft'ge Mann
Es aus des Herzens sicherm Grund zu reißen
Es tödtend zu ersticken, durch Zerstreuung
Und tolles Rennen durch ein tolles Leben.
Nicht mehr des Herrschers Rechte übt Verstand,
Uebt Weisheit über Gram und Leiden;
Denn der kennt wohl den Geist des Schmerzens nicht,
Dem er auf seinen weisen Spruch entwichen,
Dem er in seiner Schlüsse Schlingen gieng.
Ein Trugbild hat den Klügelnden gefäfft
Und hohle Täuschung ward ihr statt der Wahrheit;
Doch einen Engel schenkte uns der Himmel,
Der nimmermüde mit den Flügeln schlagend
Alljedes Böse von dem Menschen nimmt —
Alljede Wunde heilt, alljede Thräne
Mit zarten Händen trocknet und auch stillt;
Es ist die Zeit, sag' an Du armer Mann,
Ging sie vielleicht, an Dir allein vorüber?

Paphnutius.

Das that sie nicht — auch mir hat sie die Gabe,
Die jeden freuet und beglückt gereicht,
Auch ich trank langsam von dem Zaubertranke,
Den sie oft auch den Unglücklichsten reicht,
Die düstern Bilder ihm aus seiner Brust,
Mit einem leisen sanften Griff zu nehmen;
Schon Jahre lang lag wie ein Traumgebild,
So wie ein unaussprechlich süßer Wahn
Daß einstens ich so sehr beglückt gewesen,
Erinnerung an sie in meiner Brust —
Und selt'ner schon ergriff die frühern
Die schreckliche Empörung meine Seele.

Theodosius.

Was ist es, das des Friedens stillem Port
Dich neuerdings, nach Jahren schon entführte.

Paphnutius.

Ich weiß es wahrlich nicht, war es ein guter
War es ein böser Geist, der mich in Traumsgestalt —
In der verflossnen Nacht aus meiner Ruhe,
Durch Jahre lang schon feste Angeln hob,
Doch nein? — Da wo der Schmerzensengel waltet,
Da hat das Böse keinen freier Zutritt.
Es war des Himmels Wink, daß ich die Tochter
Die Unvergeßliche, vergessen könnte
Und mich so gegen Gott und die Natur —

Digitized by Google

Vergehen dürfte abgestumpften Herzens,
Daß ich entbehren könnte, wie ein Kleid,
Ein schmuckes Pferd, wie eine selt'ne Waffe
Was er in seiner vollsten Liebe schuf —
Daß ich noch lächeln könnte, wo nur Thränen
Auf Thränen rollen sollten über diese —
Vom bangen Gram und Schmerz entfärbten Wangen;
Daß ich noch Blüthen-Kränze könnte flechten,
In diese Locken, die ein bittres Leid
Mit allzufrüher Hand gebleicht. —
Daß ich noch lieben könnte dieses Leben —
An Freundeshand und in dem Saft der Reben.

Theodosius.

Es soll der Mensch wohl mit Ergebung dulden,
Was über ihn des Himmels Hand verhing,
Und so erstummt in tiefer Ehrfurcht schweigen;
Doch soll er nicht in eignem Herzen wühlen,
Mit nimmermüden grausam fert'gen Händen
In seinen tiefgeschlagnen Wunden rasend. —
Es ist ein Selbstmord von der Seele aus,
Auf den der Himmel seinen Donner setzte.

Paphnutius.

O laßt mir diese Wunden, diesen Schmerz?
Nicht ist er solcher Gott verhaßten Gattung,
Daß er Verzweiflung sollt' aus sich gebähren.
Nein! süßer, freundlich lächelnder Gestalt
Schwebt er ein Engelsbild, das Blumen streut,
Vor thränenwunden Augen meiner Seele!
Wenn Du o heil'ger Mann in frühern Jahren,
Unschuldig Dich an einer Erdenblume
An einem Gute dieser Welt ergötztest,
Beingt dir Erinnerung daran wohl Schmerz.
Wohl solchen Schmerz, der dir das Herz vergiftet,
Und deinen Sinn mit blutger Hand zerstückt?
Man weiß uns viel von Menschen zu erzählen,
Die schnelle Freude bis zum Wahnsinn trieb,
Mit rascher Hand der Seele Blicke schließend,
In denen Sie den Tod gegeben —
Mit ew'ger Nacht das matte Aug umhüllend.
So laß den Schmerz, den ich gefühlt und fühle
Sein Recht ausüben über dieß Leibs
Unkräftige vergängliche Organe,
Laß sich die Locke bleichen, laß die Stirne
Sich furchen, und die Wangen sich entfärben,
Das früher stolze Haupt zur Brust sich senken,
Frei schlägt das Herz doch unter seiner Hand,
Und was in der Vergangenheit verschwand
Das lebt mir noch im lieben Angedenken.

Theodosius.

Du sprichst als Christ und Mensch, so wills der Himmel!

Paphnutius.

Ich bin nie Eigenthum des Schmerzens, Ja —
So ist es und so wird es immer bleiben;
Doch jenes nicht, das uns des Himmels Bildniß —
Aus dem verwirrten Sinn und Herzen nimmt;
Und hab' ich früher anders es verkündigt
Verzeih mirs Gott, gefrevelt wars, gesündigt.

Theodosius.

Das eben ist des guten Menschen Pflicht,
Daß er all' jedes herzliche Gefühl —
Vor seiner irrd'schen Zuthat rasch entkleide,
Um es in seinem Urbild zu erkennen!
Und stehts so, dann hat die Lust kein Gift —
Der Gram, das Leiden keinen Dolch für ihn.
Beruhig und getröstet kannst auch Du
In das verwaiste Haus zurücke kehren,
Du weißt den Geist des Bösen zu beschwören.

Paphnutius.

Ja wohl ich fühl' es wieder so in mir —
Wie ich mit Andacht und mit süßen Thränen
Sonst an dem vielgeliebten Bilde hing.
An euers Klosters heilig sich'rer Schwelle,
Da fiel die Last von meiner wunden Brust,
Gewichen ist von mir der Geist der Hölle,
Und meines Engels bin ich mir bewußt;
Doch Eins ist, daß mich ganz erlabe
Was ich Dir Freund noch zu vertrauen habe.

Theodosius.

Sprich unumwunden und entbürd' dein Herz.

Paphnutius.

Es ist der Traum, der in verwich'ner Nacht
Wie ein prophetisch Bild, halb Schreck halb Lust —
Mir vor die hoch bewegte Seele trat.
Mir wars, als ob ich einsam wie gewohnt,
In meines Gartens weite Räume gienge,
In freundlicher Erinnerung an Sie,
Die ich, wie durch ein Wunderwerk verschwunden,
Wie durch des Himmels Blitz verzehrt, verlohren.
Und als ich nun in eine Laube trete
Wo ich mich oft an ihrer frommen Liebe,
Am Ausdruck ihres Engel-Herzens freute,
Da kömmt sie frisch und fröhlich mir entgegen,
Doch nicht wie ich zum letztenmal sie sah
Als blüh'nde Jungfrau, mit dem höchsten Reiz
Der je ein Menschenbild umstrahlt, gezieret —
Nein als ein freundlich Kind, wie ich Sie oft
Des Vaterglückes voll auf diesem Arme
An dieser Brust gewiegt, so sah ich sie.
Noch fühl' ich diesen süßen Schreck, der mir
Ein glüh'nder Pfeil durch meine Seele drang,
Das tödtlich angegriff'ne Blut mir stocken,
In inn'rer Brust der Athem hemmen mochte.
Ein Schrey der höchsten Lust entstrickt
So Seel als Leib aus süßen Ohnmachts Banden,
Ich stürze auf Sie zu, reiß Sie empor
An das befreyte Herz, und stürzte wieder
Sprachlos, jedoch mit süßen Thränen nieder.

Digitized by Google

Theodosius.

O daß es nur ein süßes Traumbild war!

Paphnutius.

Ich hatte krampfhaft Sie an mich gedrückt,
Ein Löwe hätte Sie mir nicht entrissen,
Kaum fing' ich in dem wirbelnden Gehirne
Den himmlischen Gedanken, Sie ist dein!
Du hast Sie wieder, kaum auf meiner Zunge
Die wen'gen süßen Worte: — Du bist mein!
Da windet sie sich sanft aus meinen Armen,
Die wie von unsichtbarer Kraft gelähmt,
Aus dem verschlung'nen süßen Kranz sich lösen,
Küßt leis' und zart mich auf die glüh'nde Stirne,
Spricht (tief im Herzen lebt mir noch der Ton)
Wir seh'n uns wieder Vater, und verschwindet.
Ich strecke meine Arme aus, nach ihr
Die ich gewann, um wieder zu verlieren —
Da weckte mich ein Pochen an den Thüren.

Theodosius.

Ein Sonnenblick im Nachtgrau eures Lebens.

Paphnutius.

So ists! doch nicht das Blut, wie Aerzte lehren,
Und nicht die Phantasie, so wie die Weisen,
Die Seelenkund'gen uns erklären wollen,
Hat dieses Bild empfangen und gebohren,
Das Leben ist zu arm für einen Traum
Wie dieser, unwahr, hohl und nichts bedeutend.
Das kann der räthselhafte Schlaf nicht bilden
Was mir in dieser schönen Nacht erschien,
Das kam aus höhern, schöneren Gefilden
Wo nur der Wahrheit Himmelsblumen blüh'n;
Doch viel zu schwach bin ich es mir zu deuten,
Du aber kannst dies Labsaal mir bereiten.

Theodosius (nach einigem Nachdenken.)

Schon oft geschahs, daß sich der güt'ge Himmel
In dunkeln, räthselhaften Traumgebilden
Im Menschen aussprach. Ja wir finden es
Erzählt im Alten und im Neuen Bunde,
Daß Freud und Leid und bös und gutes Schicksal
In nächtlichen Gesichtern ward verkündet.
So lehrt Altvater Jakob uns, so Joseph
Sein Sohn, der einst dem Fürsten dieses Landes
Gedeutet hat, das innhaltschwere Bild —
So Daniel dem Babylons Beherrscher
Die räthselhaften Himmelssprüch' erklärte,
Ihm wechselweise Leid und Freud verkündend;
So in dem neuen Testament Johannes
Der Seher, dem auf Pathmos wüster Insel
Die Kunde ward von zukünftigen Dingen
In nächtlichen Gebilden, die das Haar
Emporzusträuben, und das tiefste Herz
Mit Riesenkraft vermögen zu erschüttern.
Doch nicht allediem ward vom hellen Auge
Der wundervolle Schleyer weggenommen,
Den innern Sinn der Bilder zu erschauen,
Die Ungeweihten dunkle Räthsel schienen.
Verwandt durch unsichtbare Bande
Durch feste als die andern Menschenkinder,
Muß solch' ein Wesen mit dem Himmel seyn,
Dem er sein ganzes heil'ge Inn're öffnet,
Und in den Tiefen ihm vergönnt zu lesen;
Mir aber ward die theure Gnade nicht,
Unwürdig steh' ich an verschloss'ner Schwelle
Ich wag zu denken, aber nicht zu schaun.

Paphnutius (schmerzvoll.)

Wohin soll ich, wem kann ich mich vertrauen?

Theodosius.

Verzage nicht, der Himmel ist Dir hold.
In diesen Mauern wohnt ein frommer Bruder,
Von Gottes Gnade sichtbar ausgezeichnet,
Smeragdus heißt er, und ein Edelstein
Ist in der Erdenkron' er wohl zu nennen —
An diesen wende Dich! — Der hat schon oft
Gelesen in des Himmels Wunderbüchern —
Und das was er alldort verzeichnet fand
Verkündigt in dem vielverworrnen Leben,
Der kann die Last von deiner Seele heben.

Paphnutius.

O führe mich zu ihm! Doch früher sprich,
Hat er das dunkle Räthsel mir gelöset,
Darf ich mit Gold, mit werthem Gut ihn lohnen?
Nicht acht' ich meine vielgehäufte Schätze,
Fühl ich gekühlt die heiße Gluth in mir,
Seh ich entwirrt die vielverstrickten Netze,
Die meine Seel' umgarnen für und für,
Ein Bettler will ich irren durch das Leben,
Hat er nur Frieden dieser Brust gegeben.

Theodosius.

Er würde eines solchen Dankes Antrag
Mit stiller Duldung deinem Schmerz verzeih'n,
Denn über die begeisterte Betrachtung —
Des himmlischen, des Ewigen hat er
Die Menschenschwäche keineswegs vergessen.

Paphnutius.

Ja ich versteh dich, weist es zu ermessen,
Doch wird er mich nicht hindern, wenn mein Geld
Die schönen Marmorbrüche dieses Landes
Zu einem hohen Klosterbau benützt, —
Nach wohlberechneter Gestalt und Weite
Wenn ich die Räume, die des Meisters Hand
Gewölbr, mit einem hohen Kunstschatz fülle,
Daß noch die fernste Nachkommenschaft
Erinnern mag, daß in den ältern Tagen
Ein dankbar Herz in dieser Brust geschlagen.

Theodosius.

Den Dank gibst du dann dem, dem er gebührt —

Paphnutius.

So seys, ich will den letzten Gang noch wagen. (beide ab.)

Prag, verlegt bei Friedrich Tempsky, Firma: J. G. Calve. Gedruckt in der Sommerschen Buchdruckerei.

Digitized by Google

Hesperus.

Encyclopädische Zeitschrift für gebildete Leser.

Herausgegeben von Christian Carl André.

Beilage Nr. 11 zum 26sten Band.

(Gedruckt im Juny 1820.)

Debatten und Berichtigungen.

1. Ableitung des magyarischen Namens der Slawen „Tót."

Die Geschicht- und Sprachforscher sind über den Ursprung des Namens, mit welchem die Magyaren die Slawen, besonders aber die Slowaken, bezeichnen, Tót, noch nicht im Reinen. Aus der magyarischen Sprache selbst stammt der Name nicht her; denn ihn von dem magyarischen Worte tó (der See) abzuleiten ist lächerlich. Der gelehrte slawische Sprachforscher, Herr Kopitar in Wien, forderte im Jahre 1813 in der Wiener Literatur-Zeitung Februarheft S. 207 die ungrischen Sprach- und Geschichtsforscher auf, den Ursprung des Namens darzuthun. Ich trat in der Wiener Literatur-Zeitung 1813 Juny S. 104 der erste mit einer Antwort auf, und leitete den Namen von dem slawischen Worte to (das) ab, welches die Magyaren von den Slawen oft gehört haben mochten. Diese Ableitung hätte vieles für sich, wenn zugleich der Endbuchstabe t abgeleitet werden könnte. Da dies aber nicht der Fall ist, so widerrufe ich sie gegenwärtig selbst. Nach mir trat der verstorbene ungrische Geschichtsschreiber Johann Christian von Engel († 1814) in Wien, in der Wiener Literatur-Zeitung Dezember 1813, S. 327 auf, und leitete den Namen Tót von dem ungrischen Heerführer Tuhutum ab, dessen der Anonymus Belae Regis Notarius (gegen dessen Erzählung der ungrischen Herzoge in Betreff der Glaubwürdigkeit bekanntlich Hofrath Ludwig von Schlözer ὁ πανυ bedeutende Zweifel erheben hat) erwähnt, und unter dessen Bothmäßigkeit die Slawen im nördlichen Ungarn gekommen seyn mögen, die daher nach Engel's Hypothese, Tuhutum, oder Tohutum népe oder zusammengezogen Tuhut' oder Tohot' népe (Tuhutums Volk) genannt werden konnten, woraus endlich Tót entstanden seyn mag. Kopitar verwarf mit Recht in derselben Wiener Literatur-Zeitung diese abenteuerliche Ableitung. Das Etymologisiren war unstreitig Engel's — des sonst wackern ungrischen Geschichtsforschers und meistens unpartheiischen und gewiß freimüthigen Geschichtschreibers — schwächste Seite und nicht selten ein wahres Rudbekisiren, wie Schlözer das historische Etymologisiren nannte, wenn man in Rudbekkein Bedenken trug, einer historischen Grille zu gefallen, in der Etymologie ein x in ein u zu verwandeln. Mir wenigstens scheint die Ableitung des Namens Tót von Tuhutum um kein Haar besser, als Engel's Ableitung der Baronen (Freiherren) von den Bojaren. Im Tudományos Gyüjtemény 1817 Juny und im Hesperus 1819 April, wird in der Abhandlung über die Abkunft der Scythen, Gothen, Bulgaren und Magyaren der magyarische Name Tót mit Gothus für identisch genommen und historisch nachgewiesen, daß die Slawen oft mit den Gothen verwechselt wurden. *) Dies leidet allerdings keinen Zweifel, so wie noch heut zu Tage von den gemeinen Magyaren, Italiener und Franzosen, die kaum einige teutsche Worte lallen, Németek (Teutsche) oder Svábok (Schwaben) genannt werden, weil ihm die Teutschen, die er gemeiniglich Schwaben nennt, (denn die Schwaben wandern am häufigsten nach Ungarn aus) näher bekannt sind, als die Italiener und Franzosen: allein eine haltbare etymologische Ableitung ist auf jeden Fall einer historischen Conjectur vorzuziehen. Mir scheint gegenwärtig das magyarische Wort Tót mit vollem Rechte von dem gothischen thiot (das sich bei Otfried findet und mit Ulfila's thiuda ein und dasselbe Wort ist) d. i. Volk abgeleitet werden zu können. Die Gothen konnten die Magyaren, mit welchen sie in Berührung waren, auf ihre Frage, wer denn die Slawen im nördlichen Ungarn seyen, leicht antworten „thiot" das ist ein Volk, eine eigene Nation, da sie für die Slawen in ihrer Sprache keinen eigenen Namen hatten, und die Magyaren konnten dieses Wort zur Bezeichnung der Slawen beibehalten und in ihrem Munde in Tót verwandeln. Uebrigens gebe ich diese Ableitung für nicht mehr als eine etymologische Conjectur aus.

Karlowitz im März 1820.

Dr. Rumy.

*) Auch in Dobrowsky's Slawin 1818 wurd' schen auf die Gothen hingewiesen.

Digitized by Google

2. Ableitung des magyarischen Namens der Pohlen, Lengyel.

Der scharfsinnige slawische Sprachforscher Kopitar in Wien stellte in der Wiener Literatur-Zeitung 1813 Juli S. 127 die Conjectur auf, daß der magyarische Name der Pohlen Lengyel, der sich nicht aus der magyarischen Sprache ableiten läßt (denn von légy die Fliege, oder angyal der Engel, ihn ableiten zu wollen, wäre lächerlich), von dem Worte Lech, Ljach, welchen Namen die Pohlen bei dem alten russischen Nestor und andern Chronisten, und noch jetzt bei den Wlachen führen, abgeleitet werden könne. Ueber diese Ableitung hat sich bis jetzt noch kein ungrischer Philolog geäußert. Ich finde sie annehmbar; denn aus Lech konnte in dem Munde der Magyaren leicht Legy (ilesLadj) entstehen, weil die Magyaren in ihrer Sprache den Laut des ch nicht haben, el ist eine magyarische Endsylbe und den Nasenlaut n konnten die Magyaren eben so leicht einschieben, wie ihn die Pohlen in viele Wörter ohne Noth aufgenommen haben, z. B. in Wengier, und selbst die Teutschen in dem Namen Unger für Uger (nach der slawischen Etymologie).

R—y.

---

3. Berichtigungen irriger Angaben in Cannabich's Lehrbuch der Geographie nach den neuesten Friedensbestimmungen, (vierte Auflage, Sondershausen bei Voigt 1818) über Ungarn und Dalmatien.

Vor kurzem wohnte ich in einer grammatikalischen Klasse einer Prüfung aus der Geographie von Ungarn bei. Da ein Knabe von Munkatsch erzählte, es habe eine Tuchfabrik und eine Salzsiederei, und da der Lehrer dazu schwieg, so berichtigte ich den Knaben und erinnerte, daß beides in Munkatsch fehle, und daß Ungarn die einzige Salzsiederei zu Sóvár besitze. Der Lehrer entgegnete mir: Der Knabe hat geantwortet, wie ich ihm dictirt habe, und ich habe jene Angaben aus der berühmten Geographie von Cannabich. Ich erinnerte den Lehrer ganz kurz, daß Cannabich zuverlässig in diesen Angaben geirrt habe, da mir die Merkwürdigkeiten von Munkatsch wohl bekannt seyen, und daß man die geographischen Data über das Vaterland lieber aus bewährten, inländischen als ausländischen Schriftstellern schöpfen soll. Als ich nach Hause kam, schlug ich Cannabich's Lehrbuch nach und fand darin wirklich S. 216 wörtlich folgende Angaben: „Munkatsch, Mk. an der Latorza, hat eine Tuchfabrik, Eisenwerke und eine große Salzsiederei." Ohne Zweifel hat Herr Cannabich die zwei Fehler in Betreff der Tuchfabrik und der großen Salzsiederei durch flüchtige Benutzung östreichischer Schriftsteller begangen; denn in meinem geographisch-statistischen Wörterbuch von Oestreich, (Wien bei Anton Doll 1809) fand er z. B. bei Munkatsch S. 265, daß es eine Strumpfmanufaktur und eine Salzniederlage besitzt, und im flüchtigen Ausschreiben machte er aus der Strumpfmanufaktur eine Tuchfabrik und aus der Salzniederlage eine große Salzsiederei. Jene Strumpfmanufaktur soll auch schon eingegangen seyn. Ich durchblätterte ferner den ganzen Abschnitt in Cannabichs Lehrbuch der Geographie über Ungarn und stieß darin auf mehrere irrige Angaben, unverzeihliche Auslassungen von Merkwürdigkeiten (z. B. beim Scharoscher Komitat ist Sóvár mit seiner berühmten Salzsiederei weggelassen, bei Karlowitz nicht bemerkt, daß es der Sitz des griechischen nicht unirten Erzbischofs und Metropoliten ist) und Fehler in den Namen der Gespannschaften und Ortschaften. Hier einige Beispiele von irrigen Angaben. S. 216 wird bei Erlau gesagt, es habe ein bischöfliches Schloß, statt erzbischöffliche Residenz; des erzbischöflichen Lyceums wird nicht erwähnt. S. 214 heißt es bei Futtak in der Batscher Gespannschaft: „mit einem berühmten stark von türkischen Kaufleuten besuchten Jahrmarkte;" dies war wohl ehemals der Fall, aber dies sind schon längst tempi passati! Auf derselben Seite wird bei Oedenburg gesagt, daß es eine Cattunfabrik habe: diese hat Oedenburg nicht, wohl aber viele Tuchmacher, deren Hr. Cannabich nicht erwähnt. Die Zahl der Einwohner ist fast durchgehends nach Sennowitz, (in dessen tabellarischer Uebersicht von Ungarn) angegeben: allein diese Angaben sind nur nach Conjecturen, und die Volkszahl nach der letzten Conscription und nach den geistlichen Schematismen hätte Herr Cannabich nicht hintansetzen sollen. Unangenehm sind Schreibfehler, wie folgende: Schremeger statt Schümeger, Debrezyn statt Debrecsin, Mezehegresch statt Mezöhegyesch, Syrmisch statt sirmisch.

Auch bei den übrigen Provinzen des östreichischen Kaiserstaats fehlt es in diesem Lehrbuch nicht an irrigen Angaben. Ich führe als Beispiel nur Dalmatien an. Seite 219 werden Poglizza und Ragusa noch als Republiken angeführt, und von erstrer gesagt: „die Verfassung ist aristo-demokratisch, und ein Großgraf, welcher jährlich erwählt wird, ist das Haupt derselben;" von der letztern aber: „die Verfassung ist aristokratisch und nach dem Muster der vormaligen Venezianischen eingerichtet. Ein Präsident, mit dem Titel Rector steht an der Spitze derselben." Weiß denn Herr Cannabich nicht, daß Poglizza und Ragusa schon unter dem französischen Kaiser Napoleon aufhörten Republiken zu seyn, und in dem Pariser Frieden sammt dem übrigen Dalmatien an den Kaiser von Oestreich abgetreten wurden?

Karlowitz im März 1820.

Dr. Rumy.

Digitized by Google

4. Berichtigung der Urtheile über die ungarischen Zeitschriften in der Wiener Zeitschrift für Kunst, Literatur, Theater und Mode 1819, Nr. 128, und dem Weimarschen Oppositionsblatt 1819, Nov. Nr. 286.

So sehr es uns Ungarn freut, wenn die Wiener Journale von der ungarischen namentlich magyarischen Literatur Notiz nehmen, und ihr Gerechtigkeit wiederfahren lassen (wie dies in der schätzbaren Chronik der Literatur meistens der Fall ist) — es mag nun Lob oder Tadel gespendet werden — wenn nur beides gegründet ist —; eben so empört uns ungegründeter und ungerechter Tadel, besonders, wenn absprechende Urtheile über magyarische Werke von Wienern, die der magyarischen Sprache ganz unkündig sind, oder über Schriften, die entweder gar nicht existiren oder die offenbar dem Kritiker nicht zu Gesicht gekommen sind, gefällt werden. Solche absprechende, ungerechte Urtheile werden über die ungrischen und teutschen Journale Ungarns vom Jahre 1819 in der Wiener Zeitschrift 1819, Nr. 128, gefällt, woraus sie in das geschätzte Weimarsche Oppositionsblatt 1819 November, Nr. 286 geflossen sind.

Der Kritiker führt darin zwei magyarische Zeitschriften als Journale vom Jahre 1819 auf, die schon längst aufgehört hatten, nämlich Pethe's ökonomische Zeitschrift Nemzet Gazda (der vaterländische Wirth) *) und Döbröntey's (nicht Döbzöntey's) Erdélyi Muzeum (das siebenbürgische Museum) und fällt über die erste ein in Betreff des Inhalts beifälliges, in Betreff des magyarischen Styls, tadelndes Urtheil; über die zweite spendet er viel Lob aus und wünscht ihr langes Leben und fortwährende Blüthe. Allein Pethe's Nemzet Gazda hörte, theils aus Mangel an hinlänglicher Unterstützung, theils aus Censur-Anständen, noch im Juny 1818 auf. Der Döbröntepschen gehaltvollen Zeitschrift wünschten auch die Literaturfreunde in Ungarn langes Leben; allein aus Mangel an hinlänglichen Abnehmern erschienen von 1814 bis 1817 nur 9 Hefte, und das letzte oder zehnte Heft im Jahre 1818. Offenbar urtheilte also der Wiener Kritiker über jene im Jahre 1819 nicht mehr existirenden Zeitschriften ex tripode, ab invisis, und er ist in der magyarischen Literatur so wenig bewandert, daß er nicht wußte, daß sie schon längst aufgehört hatten. Die beifälligen Urtheile über dieselben mag er aus teutschen Literatur-Zeitungen geschöpft haben.

Als die einzige in Ungarn erscheinende magyarische politische Zeitung führt der Kritiker den Magyar Kurir an, und lobt dessen Styl und Sprache. Allein der Magyar Kurir erscheint in Wien, in Ungarn und namentlich in Pest erscheinen die Hazai és Külföldi Tudósitások (vaterländische und ausländische Nachrichten), herausgegeben von Stephan von Kulesar. Diese sonderbare Verwechslung ist ein Beweis, daß der Kritiker diese, und also auch wohl die übrigen magyarischen Zeitschriften nicht selbst gelesen hat, sondern nur nach Hörensagen urtheilt, was immer eine sehr mißliche Sache ist.

Ueber das Tudományos Gyüjtemény (nicht Gyüjtemény) in Pest wird in Betreff des Inhalts ein beifälliges Urtheil gefällt, aber zugleich bemerkt, daß es ein Kampfplatz für streitende Gelehrte sey, was an sich zwar gut, allein zu bedauern wäre, daß manche Kämpfer noch nicht gelernt haben, „daß eine wissenschaftliche Erörterung sich führen lasse, ohne die Gränzen der Höflichkeit (warum nicht lieber des Anstandes?) zu überschreiten. Dieser Tadel galt zwar von den zwei ersten Jahrgängen des Tudományos Gyüjtemény 1817 und 1818, und wurde theils in der Wiener Chronik der Literatur theils in den teutschen Literatur-Zeitungen gerügt; allein die neue Redaction sorgt seit Anfang des Jahrs 1819 dafür, daß die gelehrten Streitigkeiten nicht in Renomisterei und Beleidigung des Anstandes ausarten. Hätte der Wiener Kritiker den Jahrgang 1819 gelesen, so würde er dies selbst gefunden haben.

Ueber die teutschen Zeitungen und Zeitschriften Ungarns fällt der Kritiker noch absprechendere Urtheile als über die magyarischen, und läßt ihnen weit weniger Gerechtigkeit wiederfahren. Ueber den Anhang der Preßburger teutschen Zeitung „Unterhaltungsblatt" wird gespöttelt und behauptet, daß die meisten Leser darin nicht sowohl Unterhaltung als Langeweile finden. Das Wahre ist, daß der Titel „Unterhaltungsblatt," unpassend ist, indem es mehr für Belehrung als Unterhaltung berechnet ist; daß die Auswahl nicht so strenge ist als z. B. in Rösslers gemeinnützigen Blättern (dem Anhang zur vereinigten Ofner und Pester Zeitung) und viel Unbedeutendes (oft dasjenige, was in die Zeitung selbst gehörte, aber darin aus Mangel an Raum nicht Platz fand) aufgenommen wird, und endlich, daß die meisten Aufsätze aus andern teutschen Blättern, (namentlich auch aus dem Hesperus, dem Aufmerksamen in Grätz, und den Ofner gemeinnützigen Blättern) ohne Nennung der Quellen entlehnt werden. — Von Rösslers gemeinnützigen Blättern, die in dem östreichischen Kaiserstaat unter den wissenschaftlichen Beilagen der politischen Zeitungen mit Recht den Vorzug verdienen, wenn man auf die Bedürfnisse des größeren Lesepublikums Rücksicht nimmt, wird ein sehr bitteres, gallsüchtiges Urtheil gefällt. Der Kritiker versichert, daß darin neben vielem Nützlichen viel Unnützes und Lächerliches steht; daß namentlich die Verse des Herausgebers lahm sind und allenfalls in sofern gemeinnützig genannt werden können, als sie zum Muster dienen können, „wie man nicht dichten soll," und daß die Prosa wäßrig, schlep-

*) Der Kritiker schreibt irrig Mezei Gazda (d. i. Landwirth); allein so heißt Pethes Journal nicht: ein factischer Beweis, daß er von demselben nicht einmal den Titel gelesen!

Digitized by Google

perfd und uncorrect ist. Wir finden in den gemeinnützigen Blättern keine für ein gemischtes größeres Publikum (welches Herr Rösler sehr gut zu kennen scheint,) unnütze Aufsätze: allein der Kritiker mag von seiner Individualität auf andere schließen und z. B. die ökonomischen und technologischen Aufsätze, die ihn als Stubengelehrten nicht interessiren, und die sich auf Ungarn beziehenden Aufsätze unter der Rubrik „vaterländische Ehre" als Wiener für unnütz halten. Chacun a son goût! Die witzigen drastischen Anekdoten, die Rösler fast in jeder Nummer zur Unterhaltung mit guter Auswahl mittheilt, können nur morosen, hypochondrischen Lesern lächerlich erscheinen, uns scheinen sie nach ernsthaften Aufsätzen recht pour la bonne bouche — zum Nachtisch — geeignet. Die Röslerschen Verse, die theils zur Einleitung dienen und gute Moral und Lebensphilosophie enthalten, theils gut erfundene Fabeln sind, sind zwar keine Göthe'schen oder Schiller'schen Gedichte, aber keineswegs lahme Verse. Röslers Prosa aber ist fließend, präcis und correct. Daß Rösler meistens seine Quellen nennt und auch viele Original-Aufsätze liefert, hat der Kritiker verschwiegen. — Von der Hermannstädter siebenbürgischen Zeitung („der Siebenbürger Bothe") wird gesagt, daß sie wenig bedeute. Da wir dieses Blatt nicht aus eigener Erfahrung kennen, so wollen wir nicht, nach dem Beispiel des Kritikers, über dasselbe ein Urtheil fällen, und müssen die Apologie, die es vielleicht verdient, einem Siebenbürger überlassen.

Von dem Kaschauer Wochenblatt wird behauptet, „daß diese seichte Zeitschrift nach einem mühsam gefristeten neunmonatlichen Leben erloschen sey, und daß ihr Verschwinden wohl Niemand bedauert, als die wenigen Mitarbeiter, die nun keinen Weg haben, ihre formlosen Geisteskinder in die Welt zu schicken." Wir entgegnen: wer zu viel behauptet, beweist nichts. Das Kaschauer Wochenblatt enthielt zwar viele mittelmäßige und schlechte Gedichte, Räthsel, Charaden u. s. w., aber auch treffliche staatswissenschaftliche, historische und andere Aufsätze von Gregor von Berzeviczy, dem geschmackvollen Professor Johann Genersich und andern. Sie hörte nicht wegen Gehaltlosigkeit so geschwind auf, sondern aus Mangel der in Ungarn nicht gewöhnlichen Unterstützung inländischer Zeitschriften, aus welcher Ursache auch die treffliche Zeitschrift von und für Ungarn eingegangen ist. Gelehrte und anerkannt gute Schriftsteller, wie Berzeviczy und Genersich finden auch in andern inländischen Zeitschriften z. B. in Hormayers Archiv, wo von beiden Gelehrten mehrere Aufsätze stehen, Aufnahme (auch der Hesperus würde sie ihnen nicht versagen) und brauchen also das Eingehen des Kaschauer Wochenblatts nicht zu bedauern. Ich darf wohl um so mehr diese partheilose Apologie dieser Zeitschrift übernehmen, da ich zu derselben keinen Buchstaben geliefert habe und da mir mehrere vorzüglichere Zeitschriften zu Gebote stehen.

Wie der „Geist der Stoa" von Dr. Smith in Käsmark von unserm Kritiker für ein Journal gehalten werden kann, können wir nicht begreifen. Er enthält nichts mehr und nichts weniger als Auszüge aus den philosophischen Briefen Seneca's mit erläuternden Anmerkungen in lateinischer und teutscher Sprache; der Kritiker weiß nicht einmal, daß dieser Geist der Stoa wirklich schon erschienen ist *) und doch kam das erste Heft noch im Jahre 1817 heraus! Er sagt darüber mit ungefaltenem Witz: „der Geist der Stoa wurde zwar angekündigt, ob aber Jemand diesen Geist gesehen, weiß Referent nicht zu sagen, und es scheint ein Gespenst gewesen zu seyn, welches sich in der Nähe der Lebenden unheimlich fühlte." Wie arg muß es mit der Literatur-Kenntniß des Kritikers in Wien aussehen, wenn er von Schriften, die seit 1817 erscheinen, im Jahre 1819 noch nicht weiß, ob sie wirklich schon erschienen sind, und nach dem bloßen Titel Urtheile fällt! Wie, wenn der Herausgeber des Geists der Stoa, Dr. Smith, ein wackerer Gelehrter, der sich in Wien bildete, daher Veranlassung nähme, dem Kritiker das bekannte Mönchsverslein ins Gedächtniß zu rufen: Judicium de ovis etc.?

Von der Zeitschrift des Grafen Carl Albert von Festetics in Pest „Pannonia" wird gesagt, daß sie ein Unterhaltungsblatt seyn soll und unter aller Kritik ist. Beides ist unwahr. Die Pannonia ist kein bloßes Unterhaltungsblatt, sondern der Verbreitung der Vaterlandskunde und des Geschmacks gewidmet. Ungeachtet in der Pannonia bisher viele mittelmäßige Gedichte und unbedeutende holprige Reimereien, so wie viele mißlungene Erzählungen und übertriebene, den gebildeten Geschmack beleidigende humoristische Aufsätze vorkamen, so kann man doch nicht, ohne zu erröthen, behaupten, daß diese Zeitschrift, in der von Männern wie Kazinczy, Gamauf und andern interessante und schätzbare ästhetische und historische Aufsätze vorkommen, unter der Kritik sey. Man lese z. B. Kazinczy's treffliche Apologie der Sonette gegen Göthe und Voß, und man wird eine factische Widerlegung dieses absprechenden Urtheils haben. Gerechter hat der Kritiker in der Chronik der östreichischen Literatur in Wien die Pannonia beurtheilt, ungeachtet er darin nicht wenig zu tadeln fand und unbefangen rügte.

Ueber die Preßburger lateinische Zeitung und die Zeitblätter für Freunde wahrer Menschenbildung, und deren Fortsetzung unter dem Titel „Sonnenblume" von Johann Ludwig Folnesics in Ofen, hat der Wiener Kritiker keine Urtheile gefällt, weil er sie nicht kannte.

Jener Aufsatz wird zwar in der Wiener Zeitschrift unter der Aufschrift Pest mitgetheilt; allein wir

*) Wir haben davon zwei Hefte in Händen und können sie mit gutem Gewissen empfehlen.

Digitized by Google

können unmöglich glauben, daß ein Pester Correspondent sich so viele Ignoranz hätte zu Schulden kommen lassen, und nehmen daher einen Wiener Verfasser an.

Wir bitten den Herrn Kritiker, in Zukunft sich das allen Schriftstellern zum Symbol zu empfehlende „Rien que la verité!" mehr zu Herzen zu nehmen und über die ungarische Literatur nicht ab invisis zu urtheilen. Der sonst sehr soliden Wiener Zeitschrift für Kunst, Literatur u. s. w. aber wünschen wir competentere Mitarbeiter im Fache der ungarischen Literatur, und die verehrte Redaction des empfehlungswerthen Weimarer Oppositions-Blattes bitten wir aus Wiener Journalen nicht ohne Vorsicht Aufsätze über die ungarische Cultur und Literatur zu entlehnen, und sich lieber in Ungarn selbst um unpartheiische, gelehrte Correspondenten zu bewerben.

Dr.—y.

---

5. Rüge eines falschen Berichts aus Oedenburg in der Preßburger städtischen Zeitung 1820, Nr 18, vom 3. März, sammt Bitte an die Zeitungs-Redactionen im östreichischen Kaiserstaat.

Der in der Preßburger städtischen teutschen Zeitung eingerückte pomphafte Bericht von der Feyer des Geburtsfestes Seiner k. k. Majestät am 12. Februar in der königl. Freistadt Oedenburg, ist laut Briefen aus Oedenburg fast Wort für Wort erlogen und die Unverschämtheit des Einsenders machte in Oedenburg grosse und unangenehme Sensation, als man den falschen Bericht las, zumal da in den Zeitungen schon lange nicht eine solche Lüge zu lesen war, der man es außer Oedenburg so wenig ansehen konnte, daß sie eine Lüge ist. Allerdings wurde sowohl in der katholischen Pfarrkirche als in der evangelischen Kirche das Geburtsfest des besten Monarchen feierlich und herzlich begangen; aber die Erzählungen von den „unpassenden Reden in teutscher, ungarischer und lateinischer Sprache, in dem großen, schön decorirten (womit?!) Hörsaale der Rhetorik des evangelischen Gymnasiums vor einem zahlreichen Auditorium," die „glänzende Tafel von 80 Gedecken bei dem Hrn. Bürgermeister, wozu mehrere Honoratioren, und beinahe sämmtliche Mitglieder der erwählten Gemeinde geladen waren" (?), „die reichliche Bewirthung der Armen mit Speisen und Wein in einem eigens hiezu eingerichteten Saale und die Beschenkung jedes Individuums mit zwei Gulden, durch die Wohlthätigkeit des Herrn Bürgermeisters" u. s. w. sind rein erdichtet. Wahrscheinlich wollte der Einsender durch diese Erdichtungen ausdrücken, was er an diesem Freudenfeste selbst Alles wünschte und was nicht geschah, oder durch den falschen Bericht einigen verehrungswürdigen Personen, z. B. dem Herrn Bürgermeister, zu nahe treten. Der löbliche Stadt-Magistrat bot alles auf, um den Einsender ausfindig zu machen; allein dieser hat seine falsche Nachricht ohne Zweifel anonym der Redaction der städtischen Preßburger Zeitung zugeschickt.

Wir ergreifen diese Veranlassung, die Zeitungs-Redactionen im östreichischen Kaiserstaat zu ersuchen, keine anonyme Zusendungen anzunehmen und mitzutheilen. Die Redaction der Grätzer Zeitung hat vor einigen Jahren auf eine löbliche Weise gebeten, man möge sie mit anonymen Zusendungen verschonen, denn sie könne davon aus Grundsätze keinen Gebrauch machen.

K. Y.

---

6. Giebt es eine mährische Literatur?

Einst war wohl das groß-mährische Reich unter den slawischen Staaten das berühmteste, es würde ohne Zweifel auch gleichen Ruhm in der Literärgeschichte der Slawen behauptet haben, hätte nicht der unselige Fanatism der abendländischen Bischöfe den goldenen Samen der Volksaufklärung, welchen die weisen Brüder Cyrill und Method in dieses fruchtbare Land ausgestreut haben, im ersten Keime schon grausam erstickt. Keine Spur blieb zurück, Mährens Schicksal war das traurigste; denn es verhallte der Name Reich und Literatur auf immer. Weit später nach dieser Zerrüttung, hauchten die Zephyre von Böhmen her den Nachklang der slowenischen Harfe im jugendlichen Geiste vorkarpathischer Herkunft, *) und das erwachende Mähren schmiegte sich voller Hoffnung an seine reifende Schwester Bohemia; nur allein die Mutter, politisch getrennt, blieb lange von ihren Töchtern verlassen. Auch diese vereinigte zum Theile die Vorreformation mit ihren Kindern wieder, **) und wollten die katholischen Slowaken den großen Vortheil der literärischen Vereinigung einsehen, so könnten die Wissenschaften in diesem erweiterten Gebiete bald schnellere Fortschritte machen. Von hieraus ist also die Mährische Literatur zu betrachten, und jeder gebildete Mann freut sich über diese dreifache Vereinigung; dies ist das lesende Publikum dieses slawischen Hauptdialektes. Und doch haben Herr Fryčaj die sauere Mühe über sich eine separat — mährische Orthographia zu schreiben. Vier

*) Daß die Volkslieder, die mit der Königinhofer Handschrift gerettet sind, mit den slowakischen die größte Aehnlichkeit haben, ist schon von vielen Kennern bemerkt worden.

**) Die protestantischen Slowaken nahmen die böhmische Sprache zur Schriftsprache auf. Auch hat diese Mutter noch Schätze, welche den zu früh ausgestatteten Töchtern gar nicht zu Gesichte gekommen, oder vielleicht ihrem Gedächtnisse entfallen sind. Durch das neue Wörterbuch des Herrn Palkowics ist zur Bekanntmachung dieser Schätze ein gutes Schritt gemacht — o möchte er doch hierin noch mehr leisten.

Digitized by Google

und zwanzig Jahre (sagt er in der Vorrede) beschäftigte er sich mit seiner Muttersprache! und er würde wahrlich sehr weise gethan haben, wenn er seine Lehrjahre verdoppelt hätte; denn sein orthographischer Wust ist ganz unpassend, und dem überspannten Ypsilonismus, dessen Apologie er schrieb, versetzte er dadurch selbst den tödtlichsten Stoß. Diese Ortographia verhält sich zu Pohls Rechtschreibung ungefähr so, wie die Parzizkische zu Rosenthalers Sternei, nur daß die gegenwärtige viel weitschichtiger ist, und eine saubere Poetik und Grammatik zugleich enthält. Meinem Herrn Landsmann, auch ich bin ein Mährer, muß ich aber versichern, wovon sich jeder überzeugen kann, daß bei meinen Landsleuten die Aussprache, der Dobrowskyschen Analogie gemäß, ziemlich zu vernehmen ist, folglich die Vereinigung der Zunge mit der Feder nur einzig in derselben liege. M. K.

---

7. Preußisches Militär.

An den Herrn Herausgeber des Hesperus.

(Verglichen Nr. 13.)

Euer ꝛc. werden gewiß gern eine Ansicht über ein Urtheil, welches in Ihrer geschätzten und gemeinnützigen Zeitschrift gefällt worden ist, eine Stelle vergönnen. In dieser Voraussetzung beehre ich mich, Ihnen diese Zeilen zu schreiben.

In der 13. Nummer des 25ten Bandes des Hesperus spricht ein Ungenannter von der Erziehung zum Offizier in einigen teutschen Ländern, namentlich im Preußischen.

Hatten sich auch früher Gebrechen in der Militärverfassung dieses Staats, so wie in mehreren andern eingeschlichen, so scheint mir doch selbst diese Periode in jenem Aufsatze zu grell und zu oberflächlich bezeichnet. Aber, daß jene Zeit vorüber ist, sollte doch billig Jeder wissen, der es unternimmt zur Belehrung, oder zur Unterhaltung des Publikums die Feder zu ergreifen.

Ich will es nicht verhehlen, daß jener Aufsatz sowohl in mir, als in allen meinen verehrten Kameraden ein unangenehmes Gefühl erregt hat, welches nothwendig jede ungerechte Beurtheilung hervorbringen muß.

Es würde mir leicht seyn, alle von dem Herrn Ungenannten angeführte Mängel unsers Militärstandes, (die früher nur Theilweise, gewiß nur Theilweise! statt gefunden haben,) durch Gesetze und Verordnungen unsers geehrten Königs, welche mir zur Hand liegen, auf das Bündigste zu widerlegen, indeß würde dies zu weitläuftig und für die Leser Ihres Blattes, zumal für Ihre Einheimischen keine interessante Lektüre seyn. Deshalb nur soviel.

Nach dem Frieden von 1807 erhielt das preußische Heer eine andere Einrichtung. Es ist wahr, daß bis dahin die Offizierstellen fast gänzlich mit Adelichen besetzt wurden indeß fanden Ausnahmen statt, namentlich unter den Corps der Husaren, der leichten Infanterie, und der Artillerie. Hier wurden auch Offizierstellen häufig mit Bürgerlichen besetzt. Aber seit dem erwähnten Zeitraume hat jeder Unterthan des Staates gleiche Verpflichtung und gleiche Rechte; der Weg zu den höchsten militärischen Ehrenstellen steht jedem Bürgerlichen offen, der sich dazu eignet. Wenn in früherer Zeit die wissenschaftliche Bildung des Offiziercorps nicht so allgemein war, so ist sie es jetzt doch unläugbar; denn kein Individuum kann zu dem Grade eines Offiziers gelangen, ohne vorher durch eine Prüfung seine Tüchtigkeit dazu dargethan zu haben, und dabei wird es vielleicht nicht leicht, oder partheiisch genommen, sondern strenge, ohne Ansehen der Person. Vierzehnjährige Offiziere, (wie der Ungenannte meint) sieht man nicht. Es ist selten, daß Individuen vor dem zurückgelegten 17ten Jahre Offiziere werden. Das Offiziercorps eines Regiments oder einer sonstigen Truppenabtheilung wählt eines Theils seine Offiziere nach Stimmenmehrheit; andern Theils werden sie aus den Militärschulen entnommen. Aber nicht alle Individuen einer solchen Anstalt scheiden aus denselben als Offiziere. Hier entscheiden die erlangten Kenntnisse und es ereignet sich wohl, daß sogenannte Kadetts, als Unteroffiziere, oder gar als Gemeine in's Heer treten, der Soldat wird nicht mehr mit körperlichen Strafen belegt: diese sind gänzlich abgeschafft, als entehrend für einen Stand, dem die Vertheidigung des Vaterlandes anvertraut ist, und Gott sey Dank! alle Herzen stehen dem Gefühle für Ehre offen und segnen einen biedern König, der mit Umsicht und Kraft das Heer zu der Höhe führte, auf der es sich wirklich befindet.

Der Ungenannte scheint sich am Ende seines Aufsatzes zu wundern, daß die teutschen Heere in der letzten Zeit soviel geleistet haben und meint, daß dies bei einer andern Einrichtung in weit höherm Grade statt finden werde. So muß ich demselben denn sagen, daß gerade unsere jetzige vortreffliche Militärverfassung unsere Armee zu Sieg und Ruhm geführt hat. Das Band der Bruderliebe und des Gemeingeistes, der Vaterlandsanhänglichkeit war es, welches uns umschlang, in der Zeit der Trübsale und Anfechtungen. Der Soldat blutete gern auf dem Schlachtfelde, weil er wußte, sein Opfer werde nicht vergebens seyn, er werde heimkehren, geschmückt mit dem eisernen Kreuze, welches er auf der Brust trägt, wie Prinz und König.

Der Herr Ungenannte spricht ferner von dem Zurückseyn und lächerlichem Stolze des preußischen und besonders des schlesischen Adels. Das nenne ich denn doch mit der Thür in's Haus fallen! — Es mag unter allen Adelichen an allen Orten und Enden lächerlich Stolze und Unwissende geben; das räume ich gern ein; davon habe ich mich hie und da überzeugt; indeß un-

Digitized by Google

ter dem preußischen Adel und namentlich unter dem in der Armee dienenden, habe ich größtentheils anspruchlose und gebildete Personen gefunden. Ich kann auch jenem Herrn versichern, daß kein Kastengeist in unserer Armee herrscht, daß bürgerliche und adeliche Offiziere im schönsten Einverständnisse leben. Es ist aber wirklich ein eigenes Unglück, das der Herr Ungenannte gehabt hat, wenn er an der Gränze und in den schlesischen Bädern nur mit Adelichen zusammengekommen ist, die lächerlich-stolz und zurück waren.

Schließlich erkläre ich nur noch, daß nicht Hang zu Streitigkeit, sondern nur Liebe für Menschheit aus Recht und Werthhaltung meines Standes mich diesen Aufsatz schreiben ließ. Indeß bemerke ich noch, daß der Verfasser jener Beurtheilung besser gethan hätte, seinen Namen zu nennen, anstatt, daß er mit geschlossenem Visir und rostzernagten Waffen zu Felde gezogen ist; das ist nicht fein!

Indem ich nun diese Erklärung schließe, lege ich Euer Wohlgeboren noch einige andere Kleinigkeiten für Ihren Hesperus bei und werde gern fortfahren, Ihnen verschiedenartige Beiträge zu liefern, zumal da ich hierzu von einem Ihrer Mitarbeiter, meinem Freunde Geßner, aufgefordert worden bin.

Ich ersuche Euer ꝛc. die Versicherung meiner Hochachtung gern anzunehmen.

Neisse am 13. May 1820.

Ritter Friedrich Barth,
Premier-Lieutenant im königl. preußischen 10ten Linien-Infanterie-Regimente.

---

8. Ueber Herrn Dr. Chladni's Bemerkungen zu meinen Fragen über 13 ältere Erfindungen.

(Hesperus 1820, 1. S. 31 f.)

Jener, vermuthlich größere Theil des Publikums, welcher sich mit mir in gleicher Lage der Unwissenheit befand, was für einen weitern Erfolg die angeregten Erfindungen gehabt haben, wird gewiß dem gelehrten Herrn Doctor für seine zum Theil befriedigenden Bemerkungen eben so herzlich danken, als ich es hier thue.

Ich habe meine Absicht zur Hälfte erreicht, und erinnere bloß, daß von meinen Fragen bisher noch Nr. 1 wegen des Heilmittels gegen das gelbe Fieber, Nr. 5 wegen der Seidefärbung mit Gold, Nr. 7 wegen der Gefühlssprache für Taubstumme, Nr. 10 wegen des Ventilators, Nr. 13 wegen der verkohlten Faßdauben, unbeantwortet geblieben sind.

Nun eine Bemerkung über seine Bemerkung Nr. 9, wegen des Plötz'schen Schreibtisches erlaube mir Herr Dr. Chladni. — Er sagt dort: „Es giebt aber weit einfachere Arten des Verfahrens, um von Briefen z. B. von kaufmännischen, wo es besonders nöthig ist, sogleich eine Kopie zu haben, z. B. wenn das mit einer etwas substantiösen Tinte Geschriebene, mit einem etwas befeuchteten dünnen Papiere bedeckt unter eine Presse gebracht wird, worauf dieses ohne merklichem Nachtheil der Schrift auch lesbar wird u. s. w. — Zu diesem Vorschlage habe ich Folgendes zu bemerken: a) daß es nicht räthlich seyn dürfte, zu Briefen eine substantiöse Tinte zu verwenden, weil diese nicht leicht anders, als durch unverhältnißmäßigen Zusatz von arabischem Gummi, oder von Zucker, hervorgebracht werden kann, eine Tinte, welche in geleimtes d. i. Schreibpapier nicht eindringt, und durch das Einbiegen des Briefes und die Reibung im Postfelleisen leicht verwischt werden kann, b) daß die Kopie von einem solchen Briefe, auf die vorgeschlagene Art gemacht, nicht anders als im Spiegel lesbar sey, weil die Schriftzeichen sich verkehrt abdrucken.

W. E. Gautsch.

Correspondenz und Neuigkeiten.

Aus Wien.

Im May 1820.

1. Antoine Moretti.

Ein Italiener, der sich diesen Markt hier sehen ließ. Er ist ohne Hände und Arme geboren, etliche 30 Jahre alt, mittlerer Statur, wohl gewachsen, stark brunett, und von nicht unangenehmer Gesichtsbildung; spricht italienisch, französisch und gebrochen teutsch.

Alles was wir mit den Händen zu thun pflegen, verrichtet er mit den Füssen. Er sitzt auf einem Schemmel, der auf dem Tisch steht, so daß also die Füsse auf letzterem ruhen; an jenen trägt er eine Gattung abgeschnittener Strümpfe; die Zehen sind bloß proportionirt gebaut und nicht länger als bei andern Menschen.

Was Herr Moretti mit den Füssen macht, geschieht mit einer bewunderungswürdigen Geschwindigkeit und Genauigkeit. Er schneidet mit einer Scheere verschiedene Figuren aus, malt Blumen (obwohl dieses nicht gerade meisterlich) schreibt, spielt Karten, ißt mit Löffel, Gabel und Messer, spielt den Triangel, ladet eine Pistole, wirft den Ladstock in die Höhe, fängt ihn wieder mit den Zehen auf, schießt die Pistole los; fädelt eine Nadel mit außerordentlicher Schnelligkeit ein, nimmt dabei die Nadel von dem glättesten Tische auf; endlich läßt er sich an den Armstumpf ein Rappier anschnallen und nimmt es mit jedem Fechtmeister auf.

Er wurde zahlreich besucht, und scheint gute Einnahme gehabt zu haben.

Digitized by Google

b. Alfred der Große, heroisches Ballet in 3 Aufzügen, Musik von Robert Grafen von Gallenberg.

Dieses Ballet ist unter den vielen mittelmäßigen und schlechten des Herrn Ballermeisters Aumers eines der bessern, obwohl auch hier die Handlung so zusammengesetzt, verwirrt und mit Auszierungen überhäuft ist, daß man sich den eigentlichen Gegenstand der Darstellung nur mit Mühe entwirrt. Mehr Aufmerksamkeit verdient die Musik des Grafen von Gallenberg. Es ist das erste größere Werk dieses angehenden Künstlers. Schon früher lieferte er einzelne Ballet-Compositionen und andere Kleinigkeiten, wodurch er die Aufmerksamkeit des Publikums auf sich zog, und durch den geerndteten Beifall angespornt sich an dieses größere Werk machte. Leichtigkeit, besonders in der die Tänze begleitenden Musik, Richtigkeit des Satzes, Ungezwungenheit und Entfernung von aller Künsteley zeichnen dieses musikalische Werk gleich vortheilhaft aus und berechtigen zu noch größern Erwartungen für die Zukunft.

In der Aufführung ragten die Herren Rozier, Taglioni, (Schade daß letzterer nicht die Kraft des erstern hat, an Kunst und Anmuth übertrifft er ihn weit) Mdlle. Milliere, Julie Aumers sowohl durch Mimik als auch durch die Tänze, wie gewöhnlich rühmlich hervor.

c. Vimercati.

Dieser Künstler aus Mayland, gab einige Concerte auf der Mandoline, und hat uns für dieses Instrument, das hier kaum mehr in der Erinnerung lebte, Wohlgefallen und Bewunderung abgedrungen, und bewiesen, daß jedes Instrument von einer Meisterhand gespielt, entzücken könne. Besonders verdient bemerkt zu werden, mit wie viel Geschicklichkeit Vimercati die Haltung des Tons oft so schnell zu verändern wußte, daß man wähnte ein ganz anderes Instrument oder ein bloßes Echo zu hören.

Dieser Künstler ließ sich zum erstenmal zum Vortheile der Armen im Kärnthnerthortheater hören, und gab dann zu seinem Vortheile 3 Concerte im Redoutensaale. — Er nahm um so viel mehr den Ruhm eines vollendeten Künstlers mit sich, je schwieriger und undankbarer sein Instrument ist, welchem er mit ausnehmender Fertigkeit und vielem Ausdruck die lieblichsten Töne, nach meistens eignen Compositionen, zu entlocken wußte.

d. Neue Modefarbe.

Frau v. M. (zu ihrem Gemahl.) Aber mein Schatz du kannst doch von mir nicht verlangen, daß ich noch immer mein jüngst angeschafftes seidenes Kleid, und den Ueberrock tragen soll? Bedenke nur liebes Männchen die fatalen Farben: Merde d'oie und Cacadauphin!

Herr M. (nachgebend.) Nun ja Herzensweibchen, du sollst nun die neueste Farbe haben.

Frau M. Ach du Engelsmännchen, und diese neueste Modefarbe, wie heißt sie?

Herr M. A la Vomissement de Reine.

e. Das neue Burgthor in Lebensgröße auf Leinwand gemalt

hatten wir das Vergnügen dieser Tage, sammt den Nebengebäuden auf einem hölzernen Gerüst aufgehangen auf dem nämlichen Platz, wo es wirklich hingebaut wird, zu sehen. Alles strömte hinzu und da konnte man sehen, wie viel Baugenien Wien in sich faßt; denn Jeder wußte zu sagen, wie viel besser er es gemacht haben würde, wenn er es gebaut hätte. Da die Malerei bloß architectonisch und nicht perspectivisch war; so tadelten die Meisten, daß das Thor gar keinen Effect machen würde, weil es nicht perspectivisch gebaut würde!!!

Wien. Beob. Nr. 6.

Currentia.

Eingelaufen 2. Juny. Oestreich. Neueste Population des V. O. W. W. (Wofür ich überaus dankbar bin und alle, welche dazu Gelegenheit haben, ersuche, mir den neuesten Stand der Bevölkerung ihrer Kreise mitzutheilen.)

Den 3. Juny. St. Gallen. Grobs neue dramatische Bilder.

Würzburg. Ueber Witterung und Fruchtbarkeit des Jahres 1819.

Den 11. Juny. Wien. 1. Ueber Kometen. 2. Ueber Byron und dessen Uebersetzung. Von Coremans. 3. Alte Strange, jetzige Nachsicht. 4. Der Telegraph. 5. Die Bäume. Von demselben.

Den 12. Juny. Wien. 1. Die Litographie von Coremans. 2. Plötzlicher Tod. 3. Bischof Porker. (Beide vom Beobachter Nr. 3.) 4. Hermes u. Hermaier. 5. Alte Arithmetik.

Ollmütz. Professor Wobraskas Tod.

Ungarn. 1. Der Primas und das Tyrnauer Domkapitel. 2. Jeremiaden aus Pest. 3. Ueber das Pantheon des Nationalismus. 4. Weinerzeugung in Ungarn und der Monarchie.

Den 15. Juny. Düsseldorf. Zeitpächter. Schmuggler. Zünfte. Bäuerliche und gutsherrliche Verhältnisse.

Huy. Lüttich und Gegend. (Vom Rhein. Beob.)

Verl. bei Friedrich Tempsky, Firma: J. G. Calve.

Gedruckt in der Schellischen Buchdruckerei.

Digitized by Google

Hesperus.

Encyclopädische Zeitschrift für gebildete Leser.

Herausgegeben von Christian Carl André.

Beilage Nr. 12. des 26sten Bandes. (Gedruckt im Juni 1820.)

Anempfehlung.

Suchte Jemand einen Wundarzt, Geburtshelfer, der zugleich ein sehr geschickter Botaniker und Gärtner im höhern Sinne ist; so könnte ich einen sehr braven Mann empfehlen.

Der Herausgeber.

Vorschläge, Wünsche, Anfragen.

Aufgabe zum Uebersetzen.

Portrait de M. Grimm.

Sa figure est agréable par un mélange de naïveté et de finesse; sa physionomie est intéressante, sa contenance négligée et nonchalante, ses gestes, son maintien et sa démarche annoncent la bonté, la modestie, la paresse et l'embarras.

Son âme est tendre, ferme, généreuse et élevée; elle a précisément la dose de fierté qui fait qu'on se respecte sans humilier personne. En morale et en philosophie il a des principes sévères, qu'il ne se permet pas de modifier et d'adoucir suivant les circonstances, mais dont il se relâche presque toujours lorsqu'il s'agit de juger les autres.

Il a l'esprit juste, pénétrant et profond; il pense et s'exprime fortement, mais sans correction. En parlant mal, personne ne se fait mieux écouter; il me semble qu'en matière de goût nul n'a le tact plus délicat, plus fin, ni plus sûr. Il a un tour de plaisanterie qui lui est propre, et qui ne sied qu'à lui.

Son caractère est un mélange de vérité, de douceur, de sauvagerie, de sensibilité, de réserve, de mélancolie et de gaieté. Il aime la solitude, et il est aisé de voir que le goût pour la société ne lui est point naturel, c'est un goût acquis par l'éducation et par l'habitude. Le commerce de ses amis ajoute à son bonheur sans y être essentiel. A l'aspect de ce qui ne lui est pas familier, son premier mouvement est de fuir; ce n'est que la réflexion, la politesse et une sorte de niaiserie dans le caractère, qui le retiennent. Comme il craint de manquer d'égards, il reste souvent avec des gens qui l'ennuient, ou qu'il n'aime point; alors un silence profond et un air distrait ne tardent pas à s'emparer de lui.

Ce je ne sais quoi de solitaire et de renfermé joint à beaucoup de paresse, rend quelquefois en public son opinion équivoque; il ne prononce jamais contre son sentiment, mais il le laisse douteux. Il hait la dispute et la discussion, il prétend qu'elles ne sont inventées que pour le salut des sots.

Il faut connoître particulièrement M. Grimm, pour sentir ce qu'il vaut. Il n'y a que ses amis qui soient en droit de l'apprécier, parcequ'il n'est lui qu'avec eux. Son air alors n'est plus le même; la plaisanterie, la gaieté, la franchise annoncent son contentement, et succèdent à la contrainte et à la sauvagerie.

On prétend même que ces démonstrations sont les seules qu'il faille attendre de son amitié dans le courant de la vie; son ame naturellement renfermée et brisée, dit-on, par les chagrins qu'il a éprouvés, l'empêche d'être aussi communicatif avec ses amis, qu'un caractère tel que le sien sembleroit le promettre. Il les écoute, et leur répond avec le plus grand intérêt, tant qu'ils ne lui parlent de lui: c'est le seul point sur lequel il soit en reste avec eux. C'est peut-être le seul homme à qui il soit donné d'inspirer de la confiance sans en témoigner; mais il prouve à ses amis, par sa sécurité et par sa sensibilité à leur égard, que la défiance ni l'indifférence n'entrent pour rien dans la réserve qu'ils lui reprochent.

Digitized by Google

On dit encore qu'incapable de feindre avec eux, il a l'art de leur présenter les plus dures vérités avec autant de douceur et de ménagement que de force. Personne n'est plus éclairé sur les intérêts des autres, ni les conseille mieux; il sait indiquer les meilleurs moyens, mais il ne sait point exécuter lui-même; personne aussi n'a plus de finesse pour pénétrer les projets des autres, ni moins d'adresse pour réussir dans les siens. Ce qu'il y a dans son caractère de solitaire et de sauvage, ne s'accorde point avec l'aisance, la souplesse et la dextérité qu'il faut dans la conduite des affaires, et que donne le grand usage du monde.

D'après cette esquisse on peut conclure, que M. Grimm n'est pas également aimable pour tout le monde. Qu'est-ce donc qu'un homme aimable? En attendant qu'on me le définisse, je désire d'en rencontrer souvent d'aussi maussades que M. Grimm. —

Anmerkung. Schon im ersten Jahrgange dieser Zeitschrift (1810. IX. S. 354), gab ich eine ähnliche Aufgabe im Portrait du prince Potemkin par le prince de Ligne. Im II. Stück des Jahrgangs 1811 wurde unter den fünf Concurrenten, dem Herrn Obristen Avemann Letta, selbst noch vor Kotzebue, der Preis von einer Schiedsrichterinn zuerkannt, welcher jede Muse und Grazie die Competenz zugesteht.

Seit jener Zeit ist mir nichts wieder vorgekommen, was gleich kurz, gleich von allgemeinem Interesse und gleich schwierig für eine angemessene Uebertragung wäre, als vorstehende Zeichnung des berühmten Baron Grimm. Mögen sich die Kenner beider Sprachen mit Geschmack und Erfolg daran versuchen! Die beste soll, wie vormals, bekannt gemacht werden.

Uebrigens dient mir dies zugleich zum angenehmen Anlaß die Freunde der französischen und Damen-Literatur auf das interessante Werk aufmerksam zu machen, aus dessen zweitem Bande S. 113. ich dies Portrait entlehne. Es heißt: Mémoires et correspondance de Madame D' Epinay, ou elle donne des détails sur ses liaisons avec Duclos, J. J. Rousseau, Grimm, Diderot, le baron d' Holbach, Saint-Lambert, Madame d' Houdetot, et autres personnages célèbres du dix-huitième siécle. Ouvrage renfermant un grand nombre de Lettres inédites de Grimm, de Diderot et de J. J. Rousseau, lesquelles servent d' éclaircissement et de correctif aux Confessions de ce dernier. Troisième Edition. III. Tomes, à Paris chez Volland le jeune 1818.

Töchtern würde ich indessen diese Mémoires nicht zu lesen geben, auch nur gesetzten Frauen. Nicht daß ich mich geradezu indecenter Stellen zu erinnern wüßte, sondern deshalb, weil jener Geist der französischen Libertinage, der weit über das Cicisbeat der Italiener hinaus geht, den Grund-Ton dieser Memoiren ausmacht. Davon abgesehen erscheint aber die Verfasserinn in einem so liebenswürdigen Lichte und zieht durch ihre Naivetät, Unbefangenheit, Offenheit (die ihr indessen durch die Pariser Medisance schlecht vergolten wird) so an, daß gewiß jeder Leser von Gefühl bis zu Ende gefesselt wird. Rousseau spielt eine Haupt- aber widerwärtige Rolle. Er bringt sich um allen Nimbus seines Ruhms. Man kann diesen Character nicht lieb gewinnen; desto mehr muß man Grimm lieben und schätzen. Ueber ihn noch scheint Diderot zu stehen, der gemeinsam Verehrte, der aber in diesen Memoiren nur ganz im Hintergrunde erscheint und zu wenig, gegen die Andern, sein Inneres entfaltet. Wehe springt der Arme, nur allzuviel Natürlichkeit affektirende Duclos hervor. Das Ganze ist ein wahrer Schatz für die Menschenkunde; ganz vortrefflich geschriebene Briefe vorzüglich der Mad. d' Epinay selbst herrschen in der Form vor.

Correspondenz und Neuigkeiten.

I.

Ueber öffentliche Unsicherheit und am Schluß auch Einiges über öffentliche Justiz.

(Aus Dresden eingesandt.)

Gerhard von Kügelchen, als Mensch und Künstler hochgeachtet, wurde Ende des Monats März (1820) auf einer sehr lebhaften Straße in den Umgebungen von Dresden ermordet. Die nähern Umstände, die bis jetzt entdeckt wurden, sind folgende:

V. K. ging gegen Abend nach seinem Weinberge in Loschwitz, und auf dem Rückwege zwischen 7 und 8 Uhr wurde er auf der Landstraße, die von Dresden nach Bautzen führt, kaum 150 Schritte hinter dem Marcolinischen Mayerhof gemordet. Das Angstgeschrei des Bedrängten wurde von einer Magd dieses Mayerhofs gehört, sie machte einen der Knechte aufmerksam und verlangte, er solle wenigstens die Hunde hinaus lassen, was er aber deshalb nicht thun wollte, weil er meinte: sie würden alles umreißen, und, sagte er, wer Hilfe haben wolle, möge noch einmal schreien. Wer sollte glauben, daß es in einem Lande wie Sachsen, das selbst mit Dorfschulen so reichlich versehen ist, noch

Digitized by Google

Menschen gäbe, die in einem so hohen Grade roh und dumm wären? Das ist beiläufig ein handgreiflicher Beweis, daß der wahren Aufklärung noch keineswegs zuviel ist. K. fiel also vor den Thoren von Dresden ohne Hilfe unter den Streichen seiner Mörder. Die besorgte Gattinn und Kinder harrten vergebens; der älteste Sohn, von dem die Sage behauptet, daß er an diesem Abend schon in der Akademie eine peinliche Unruhe empfunden habe, lief allein nach Loschwitz, und da er den geliebten Vater nicht fand, nahm er Leute mit Laternen zurück. Der Entseelte wurde aber nicht eher gefunden als am folgenden Morgen, wo derselbe Sohn sich wieder aufmachte und zu beiden Seiten des Wegs suchte; dort fand er, man mag ermessen, mit welchem Schmerz! den von aller Kleidung entblößten, fürchterlich entstellten Leichnam in einer Vertiefung, wohin ihn die Mörder vor oder nach dem Mord geschleppt hatten, auf dem Gesicht liegend. Es ist, da die Strafe hier auf eine ziemliche Strecke gerade ausgeht, nicht wahrscheinlich, daß sie den Mord und die Beraubung ganz auf der Straße verübten.

Se. Majestät unser hochverehrter, weiser und gerechter König, höchst entrüstet über diesen dritten Mord, welcher in Dresden und seinen Umgebungen in Zeit von beiläufig 6 Monaten begangen wurde, ohne daß man der Thäter habhaft werden konnte, bezeigten den betreffenden Behörden Ihr Allerhöchstes Mißfallen, schärften denselben eine thätigere und aufmerksamere Pflichterfüllung ein, und setzten eine Belohnung von ein Tausend Reichsthaler für den Entdecker des Mörders fest.

Unter den zu diesem Zweck genommenen Maßregeln war auch die, Kügelchen's Uhr und Kleidungsstücke so genau als möglich zu beschreiben, und die Beschreibung an die Straßen-Ecken anschlagen zu lassen.

Der Mantel des Ermordeten wurde hinter der Artillerie-Caserne gefunden, und man schöpfte daher schon Verdacht, daß unter diesem Corps der Mörder seyn möchte, ohne daß man indessen auf eine nähere Spur kam. Auf die Bekanntmachung, daß man angeben möchte, wer an dem Abend, wo der Mord verübt worden, auf diesem Wege gesehen worden sey? war ein Maurer-Gesell nahmhaft gemacht worden. Er wurde eingezogen und hat sich, so viel man bis jetzt weiß, durch seine Aussagen nicht ganz vom Verdacht, wo nicht einer Theilnahme, doch der Mitwissenschaft des Verbrechens reinigen können.

Unterdessen hatte aber auch ein Jude angezeigt, daß er eine Uhr von einem Artilleristen gekauft habe, welche mit der Beschreibung verglichen, die Uhr des Ermordeten zu seyn scheine, und der Käufer behauptete, auch den Verkäufer zu kennen. Auf diese Anzeige, erging sogleich der Befehl, alle Detachirungen dieses Corps einzuziehen, und das ganze Regiment Mann für Mann, in Gegenwart des Käufers der Uhr, defiliren zu lassen, damit er denjenigen bezeichnen könne, von dem er die Uhr gekauft habe. Der Jude fand den Verkäufer der Uhr nicht, behauptete aber doch, daß er von der Artillerie sey. Man trug nun dem Juden auf, fortdauernd aufmerksam zu seyn, ob er nicht den Verkäufer wieder sehen werde, und wies ihm an, einige Polizey-Officianten, die verkleidet immer in der Nähe seyn sollten, gleich herbeizurufen, wenn er ihn erblicken würde. Nach einigen Tagen sah der Jude diesen Menschen, ging auf ihn zu, ließ sich mit ihm ins Gespräch ein, wollte die Uhr zurück geben, weil sie nicht gut sey ꝛc. und da er sich durch die Antworten überzeugt zu haben glaubte, daß dieser wirklich der Verkäufer sey, winkte er den Polizey-Officianten, welche augenblicklich herbei kamen und diesen Artilleristen Namens Fischer fest nahmen.

F. läugnete aber jede Theilnahme an dieser Unthat, und da er sich bisher immer gut aufgeführt hatte, so interessirte sich einer seiner Vorgesetzten sehr für ihn. Ueberhaupt war ein großer Theil des militärischen Publikums erzürnt gegen den Juden, weil man glaubte die Anklage sey nur wegen der ausgesetzten Prämie gemacht worden; man wollte die Bestrafung des Juden verlangen, alle Juden aus Dresden vertrieben wissen, und dergleichen mehr. Es muß aber zur Steuer der Wahrheit gesagt werden, daß die Juden sich sehr gut benommen und insbesondere die Beschuldigung des Eigennutzes durch die Verweigerung: die Prämie von 1000 Th. anzunehmen, am besten widerlegt haben.

Ehe ich in der Erzählung dieser traurigen Begebenheit fortfahre, muß ich einer andern Unthat erwähnen. Es wurde nämlich früher auf derselben Straße, aber entfernter von der Stadt ein Tischlergeselle ermordet, ohne daß die Mörder bis dahin entdeckt waren. Im Publikum wurde behauptet, es seyen weder deshalb, noch zur Entdeckung eines andern Mordes, welcher in der Friedrichstadt an der Frau eines Arbeiters begangen wurde, die nöthigen Nachforschungen angestellt. Diese Mordthaten kamen jetzt wieder in Erinnerung, und

Digitized by Google

ich entsinne mich nicht genau, kann auch in diesem Augenblick keine zuverlässige Auskunft darüber erhalten, ob es ein Kleidungsstück des sel. Kügelchen oder des Tischlers war, welches von einem andern Juden zur Behörde gebracht, und dessen Verkäufer, auch ein Artilleeist Namens Kaltofen, ausgemittelt wurde. Bei diesem fand man nun in einem Aschentopf Kügelchens Schlüssel versteckt, und noch mehr Anzeigen, daß er, wo nicht der Mörder, doch auf jeden Fall Theilnehmer und Mitwisser des Verbrechens sey.

Fischer soll sich unterdessen als Mörder bekannt haben. Kaltofen wollte Anfangs nicht gestehen, wurde aber durch eine gute Mahlzeit, die ihm der Stockmeister gab, dazu vermocht, sich von freien Stücken als Mörder anzuklagen. Der eine von Beiden, ich glaube Fischer, hat aber später wieder geläugnet, behauptet: „er wisse nicht was er rede, er sey ganz betäubt" und dgl. mehr. Bei der Confrontation soll Kaltofen dem Fischer gesagt haben: „ich habe ihn ja umgebracht, du warst's nicht."

Im Publikum glaubt man, Fischer hat den Tischler und Kaltofen den würdigen Kügelchen gemordet. Aus Allem was man bis jetzt weiß, ist es nicht unwahrscheinlich, daß es noch mehrere Theilnehmer dieses Mords giebt; es ist zu wünschen, daß keiner dem Arm der strafenden Gerechtigkeit entgehe. — Die Geschichte von der Ermordung des Ersten theile ich Ihnen, so weit sie hier bekannt ist, nächstens mit, sie ist in mehr als einer Hinsicht merkwürdig.

Worauf sich meine oben geäußerten Vermuthungen einer ausgebreiteten Bande von Mördern gründet, sind: 1) die schwankenden Aussagen der beiden Inquisiten, 2) die noch nicht erwiesene Schuldlosigkeit des Maurers, 3) will man in der ersten und zweiten Nacht bei dem Gefängniß Fischers eine Stimme vernommen haben, die ihn gebeten habe „nichts zu verrathen."

So häufig nun auch dergleichen Sagen erfunden werden, so kann man sie doch, so lange ihre Grundlosigkeit nicht erwiesen ist, nicht unerwähnt lassen, sobald andre Umstände in der Hauptsache gar nicht widersprechen. Endlich 4) der Umstand, daß durch die jetzige größere Thätigkeit der Aufsichtsbehörden in der Nähe unsrer Residenz eine sehr große Zahl von Dieben und Diebeshehlern entdeckt wurde, worunter sehr wohlhabende Leute, sogar ein Bürger unsrer guten Stadt Dresden Namens B—ten sammt Frau Gemahlin befindlich ist, ein Mann, der hier mehrere Häuser und in der Nähe ein Gut hat. Möge das Vermögen dieser Leute kein Hinderniß einer gründlichen und strengen Untersuchung ihres ganzen Lebenswandels seyn! dieser Wunsch ist gewiß nicht zu verargen, da beide gegen ansehnliche Caution-Stellung bereits der Haft entlassen seyn sollen. In einem Falle, wo es sich um Ausmittlung einer großen Verzweigung von Verbrechern handelt, dürfte diese Milde von Ihren östreichischen Justiz-Behörden wohl nicht gebilligt werden; ich glaube auch nicht, daß in Frankreich, wo außerdem die Justiz an der Publicität eine so große Stütze und zugleich Bürgschaft ihrer Integrität hat, dieses Verfahren nachgeahmt werden dürfte.

Eine Madame, die sonst durch ihre Galanterie hier bekannt war, hat, anstatt der Herzen, auf die sie sonst Jagd machte, seitdem die Tage gekommen sind, von denen wir sagen: „sie gefallen uns nicht," auf andere Gegenstände ihre Aufmerksamkeit gerichtet; sie hatte eine Art Gasthof eben an der berüchtigten Straße nach Bautzen, dort war ein Depot von gestohlenen Sachen, bis endlich unlängst auch dieser Schlupfwinkel entdeckt und ein Gendarme diese Madame, ungalant genug, nämlich an einem Strick hierher in Sicherheit geleitete.

Von dem vorerwähnten Ehepaare erzählt man aber noch außerdem allerhand bedenkliche Sachen, deren Ergründung sehr zu wünschen wäre. Diese Leute sind nämlich vor ungefähr 20 Jahren auf einmal sehr wohlhabend geworden, ohne daß man gewußt hat, woher? Es soll zu jener Zeit die Rede gegangen seyn, ein Verbrecher habe einem seiner Angehörigen gesagt: „gehe zu B—s, und wenn sie dir nicht soviel geben wollen, daß du zufrieden seyn kannst, so sage: „„sie sollten nur an den Stall denken,"" und sie werden dir gewiß geben. Man habe damals dieses nicht zu deuten gewußt, es sey aber diese Aeußerung später damit in Verbindung gebracht worden, daß man einige Zeit vorher einen Viehhändler vermißte, und noch bis jetzt weiß man nicht, wohin dieser Mann gekommen ist? —

Diese Sagen mögen nun gegründet seyn oder nicht, so beweisen sie immer die Nothwendigkeit der Wiederherstellung öffentlicher Justiz-Verwaltung und die größte Förderung der Publicität: denn diese ist die beste Entdeckerinn, nicht nur des wirklichen Verbrechens, sondern auch der sicherste Sporn für Diejenigen, welche zur Entdeckung der Verbrechen bestellt sind, und das Beispiel

Digitized by Google

von Sachsen, wo die Publicität am wenigsten beschränkt ist, dergleichen Verbrechen aber doch vorfallen und so lange unentdeckt bleiben, zeigt, daß man bei uns in Teutschland noch gar nicht gewöhnt ist, die Presse auf eine für das Gemeinwesen so nützliche Art zu brauchen, als in mehrern andern Ländern, und als es bei der täglich zunehmenden Genuß-Gierde, bei dem immer steigenden Luxus, jedem großen, ja selbst dem kleinsten Gemeinwesen zu seiner Aufrechthaltung unumgänglich nöthig ist. Allen Gegnern des öffentlichen Justiz-Verfahrens mag das zugleich auch als ein kleiner Einwurf gelten, besonders dem, der immer in Ihrem Hesperus gegen die Beibehaltung der französischen Justiz-Verfassung in den Rheinlanden, man kann gerade nicht sagen, caisonirt; denn das ist doch unumstößlich wahr, daß es außer der Oeffentlichkeit keine Bürgschaft giebt gegen Mißhandlungen der Inquisiten, gegen Verzögerung der Verhandlung, so wie gegen Begünstigung reicher oder solcher Verbrecher, die große Verbindungen oder angesehene Mitschuldige haben. Der Prozeß gegen die Mörder Fualdes hat dieses doch auch selbst für sehr beschränkte Leute augenscheinlich dargethan; aber zu läugnen ist auch nicht, daß zur Verwaltung der öffentlichen Justiz, größere Fähigkeiten gehören und daß sie sich weniger mit der Bequemlichkeit der Angestellten verträgt.

2.

Wien am 29sten April 1820.

a) Das Kärnthnerthor-Theater

soll, wie man erzählt, an den Meistbietenden verpachtet, und das k. k. Burgtheater künftig von Sr. Exzellenz dem Herrn k. k. Oberstkämmerer Grafen Wrbna geleitet werden.

b) Der neue Sonnenflecken,

welcher am 22ten Februar l. J. auf einem ländlichen Ausfluge von J. W. Steinheibel (ohne Instrumente) entdeckt wurde, soll durch seine kreisrunde Gestalt und Atmosphäre, durch seine orangenrothe Farbe, und durch seine Bewegung sich auszeichnen. Er legte nämlich den Durchmesser der Sonne in 5 Stunden zurück.

c) Das gräflich Palfysche Landhaus zu Hernhals.

Von den Losen zur Ausspielung des k. k. Theaters an der Wien sollen nur noch 50,000 übrig seyn. Der nächste Haupttreffer ist obiges Landhaus; wenn es, so wie das Letztemal der Schmuck, einer Gesellschaft zufällt, bekommt der Verfasser des Lustspiels: Vierzehn Tage nach dem Schusse, gewiß Gelegenheit einen zweiten Theil zu schreiben.

3.

Wien am 4ten Mai 1820.

a) Das seltne Versatz-Pfand.

In den ersten Tagen des Monats Mai, als sich eine warme, beständige Witterung erwarten ließ, trug ein Handwerker seinen Ofen ins hiesige Versatzamt; weil er nach seiner Versicherung, dort am besten aufgehoben wäre: trug ihn aber willig wieder nach Hause, als man ihn versicherte, daß alle Pfänder, die einer Beschädigung unterliegen, in Kapseln, Schachteln ꝛc. eingeschlossen, folglich auch sein Ofen mit einer Schachtel versehen seyn müßte.

b) Das neue Bierhaus in der Kärnthnerstraße.

Von der Verschönerung der Caffeehäuser kommt man nun auch auf die Verschönerung der Bier- und Wirthshäuser. So ward im Anfange dieses Monats ein neues Bierhaus in der Kärnthnerstraße eröffnet, das eben so einfach als niedlich ist. Das Bier des Hrn. Schwebel, der zugleich Hauseigenthümer ist, war schon früher, als er noch beim Dachel am neuen Markte den Schank ausübte, als eines der besten Biere der Stadt bekannt. Da seine dermaligen Keller tiefer und kühler als sein voriger sind; so wird man sich in warmen Sommertagen hier noch erquicklicher laben können.

Wiener Beobachter Nro. 4.

4.

Wien am 6'en Mai 1820.

a) Alter und neuer Preistarif vom J. 1520 und vom J. 1820.

Der Metzen Mundmehl kostete

	damals		dermalen	
	5 kr.		11 fl. 12 kr. WW.	
Der Metzen Hafer	3 —	2 Pf.	derml. 3 —	36 — —
Rind u. Kalbfleisch	1½ —	—	— ' —	14 — —
Karpfen das Pf.	1 —	—	— ' —	36 — —
Eine Fuhr Holz	6 —	—	z. 10—12 —	' — —
Butter das Pf.	1 —	3 Pf.	derml. —	56 — —
Wein die Maß	1 —	—	— 2 —	' — —

Es wird wohl keines Preises zur Untersuchung der Frage bedürfen, in welchem Jahrhunderte wohlfeiler zu leben war.

Digitized by Google

b) Der Sänger Fischer

hat seine Gastrollen bereits geschlossen, und jeder Kunstkenner wird mit dem Referenten des Notizblattes einverstanden seyn, daß wir noch keinen Sänger hörten, der so viel Talent und Kraft wie Herr Fischer besaß, Charaktere im Innersten zu durchdringen, alles Eigenthümliche mit Scharfblick aufzufassen, und in aller Lebendigkeit und Freiheit vor unser Auge wie neue Schöpfungen darzustellen.

c) Die sonderbare Beschwerde.

Bei Besetzung einer Trivialschullehrersstelle beschwerte sich ein gewisser Anonymus, daß es Unrecht sey, die Wittwe vom Brod zu stoßen; da doch im alten Testament Abraham, welcher auch kein bürgl. Gewerbe hatte, dennoch seiner Sara Alles hinterließ, ja daß es sogar gegen das Landrecht von Wailand Sr. Maj. Karl dem VI. wäre, vermöge welchem die Erbfolge in den östr. Staaten auch auf das weibliche Geschlecht ausgedehnt worden. Gleichwie nun die Regierung, über die östr. Staaten, eine Frau zu führen im Stande sey; so sollte auch eine Frau den Schuldienst als ihr einziges Erbtheil übernehmen können. Der sonderbare Beschwerdeführer unterzeichnete sich, Daniel, weil er als ein zweiter Daniel diese unschuldige Wittwe wie jener die Susanna öffentlich vertheidigen wollte.

d) Die doppelsinnige Klausel.

Ein Gegenstück lieferte der Bürgermeister eines kleinen Städtchens, der das Zeugniß, daß N. N. wegen schlechten Sitten und nächtlichem Herumschwärmen, zum Militär abgegeben wurde, mit der doppelsinnigen Klausel: coram me unterzeichnete.

Wiener Beobachter Nr. 4.

5.

Wien am 10ten Mai 1820.

Etwas aus der Klagbüchse über schlechte Zeiten rc.

Während das Ausland den Fortgang der östreichischen Finanzoperationen, nach so langen und erschütternden Kämpfen, bewundert, und mit ächter teutsch-nachbarlicher Theilnahme, uns Glück zu den guten Wirkungen und dem allmähligen Steigen des östr. Staatskredites wünscht; muß jeder gutdenkende Inländer bedauern, daß wir Eingeborne, und folglich Hauptinteressenten des Gegenstandes der Frage, wie verzogene Kinder, nach den seligen Zeiten des holden, leichten Papiergeldes und nach dem prächtigen 1500 fl. Course seufzen, ja wohl gar, was in den Zeiten des Vandalismus nicht einmal erhört wurde, einen kleinen Krieg uns wünschen. Es ist unglaublich, wie man hier in Wien und in Oesterreich überhaupt, allgemein lamentiren hört. Ach, es sind schlechte Zeiten, kein Handel, keine Produktion, kein Verdienst, kein Gewinn! Wären doch nur die Zeiten noch, in denen die Franzosen hier waren! hört ich selbst einst einen kupfrigen Weinlieferanten ausrufen. Oder die alten Bankozettel! antwortete ihm ein Juvelier. Ein Dickwanst mit einer langen manschesternen Weste mit silbernen Knöpfen, beklagte sich sogar über Regen und Sonnenschein, weil, wenn die Witterung so günstig bleibt, das Korn ein Spottgeld kosten und kaum zur Deckung der Steuern hinlänglich seyn wird. Ja im sechzehner und siebzehner Jahre fuhr er fort, ließ sich noch ein Geld verdienen, da hab' ich auf meinem Engländer die Felder wie ein General auf- und abrevidirt — und bin mit großen Herren sogar in Correspondenz gestanden. Jetzt ist das Alles beim — l. Ach, sprach ich zu mir selbst, was haben 30 Jahre für Veränderungen hervorgebracht — was ist aus meinen biedern gastfreundlichen Oestreichern geworden! Ist es denn wirklich so weit gekommen, daß solche Leute lieber ihren Staat zu Grunde gehen sehen könnten, als ihr liebes Ich an weniger Gemächlichkeit zu gewöhnen; bis die Erholung nach so langen Drangsalen die alte Harmonie wieder herzustellen vermag?

(Fortsetzung und Beschluß nächstens.)

Wiener Beobachter Nr. 4.

6.

Die Universität zu Würzburg.

(Vom Beobachter am Maine.)

Sie wünschen, *) über die Alma Julia, diese von dem erhabenen Fürstbischofe Julius Echter von

*) Unter andern Ideen, welche Hesperus nach und nach realisiren sollte, beschäftigte ich mich auch schon lange mit einem Plane, unsre vorzüglichsten Hochschulen, wo möglich zuerst charakteristisch, mit scharfer Auffassung ihres Eigenthümlichen, dann weiterhin kritisch in tiefer gezognen Parallelen darzustellen. So erschienen im Mai und September 1819 und Februar 1820 Skizzen zu einem Bilde Göttingens. Ich ersuchte mehrere Freunde (und wiederhole hiermit öffentlich meine Bitte an Alle, welche sich zu ihrer Erfüllung geneigt und fähig fühlen) diese

Digitized by Google

Mespelbrunn 1582 gegründete und reich dotirte, von dem weisen Fürsten Franz Ludwig gleichsam neu belebte und kräftig sich nun hebende Universität Teutschlands, einiges Nähere, in die neuere Zeit herein gehörige, zu erfahren. Da ich Gelegenheit hatte, mich hinsichtlich des gegenwärtigen Zustandes dieser mit Recht viel gepriesenen Hochschule genau zu unterrichten, so willfahre ich gerne ihrem Wunsche, gedenkend zuerst ihrer spätern Umformungen.

Durch die Säcularisation dem schützenden Genius Baierns anvertraut, entwickelte die Julia die Blüthe der hohen Bestimmung, nicht bloß die erste Hochschule des mit verjüngter Kraft mächtig in Allem erprobenden Vaterlandes zu seyn, sondern im Mittelpunkte Teutschlands gelegen, sollte sie, mit ihren Schwestern rivalisirend, auch diese übertreffen, um so der vorzüglichste Sitz der Künste und Wissenschaften und der Hauptsammelplatz ihrer Liebhaber zu werden. Unter der weisen und thätigen Leitung des damaligen Generalcommissäes, Grafen von Thürheim, wurden ausgezeichnete, als Schriftsteller berühmte, Gelehrte aus allen Gegenden nach Würzburg gerufen; die Zahl der vier Facultäten wurde mit einer neu errichteten protestantischen Facultät (oder Section) vermehrt; der Gehalt der mit Ansehen ausgestatteten Professoren merklich erhöht; der Zustand der Universitäts-Attribute sehr verbessert, und die vollkommenste Denk-, Lehr- und Schreibfreiheit sollte die Garantie des immer steigenden Flores dieser in ein neues reges Leben getretenen Hochschule übernehmen. Auch der Venus, Urania, würde ein neuer, würdiger Tempel errichtet worden seyn, wäre nicht auf eine höchst unvermuthete Weise dem Fürstenthume Würzburg das schnell wechselnde Loos zu Theil geworden, dem Großherzoge Ferdinand als Ersatz für Toskana zuzufallen. Durch diesen Wechsel schwand die Idee einer Centraluniversität Teutschlands, und die Alma Julia, stets auch sich der Liebe und Achtung, des Schutzes und der väterlichen Sorgfalt des neuen Regenten erfreuend; erschien nun wieder, da sich die protestantisch-theologische Section aufgelöst hatte, und die meisten der neu angestellten Professoren der ihnen durch Versetzung gewordenen Bestimmung gefolgt waren, unter dem verkleinerten Bilde der einzigen Landesuniversität des Großherzogthums Würzburg. Mit der wohlthätigen Reform des Gymnasiums begann wieder nach älterer, löblicher Sitte ein zweijähriger philosophischer Cursus, der später, nach erfolgter Organisation der Universität, an diese, jedoch unter etwas strengere Disciplin gestellt, übergieng. Eine wesentliche Veränderung erlitt auch durch den Einfluß einiger höheren Geistlichen die Bildungsanstalt katholischer Theologen. Dadurch, daß die älteren, meistens sehr verdienten und geachteten Lehrer der Theologie in Ruhestand versetzt, und an ihrer Stelle nebst den Regenten des geistlichen Seminars einige jüngere Kleriker, die ihre Wohnung ebenfalls im Seminar unter Aufsicht des ersten Regenten zu nehmen hatten, angestellt wurden, erhielt jene Anstalt um so mehr das Gepräge einer Hausanstalt, da die Leitung der Studien nicht zunächst der Universitätscurator, sondern dem bischöflichen Vicariate anvertraut war. Die Universität wurde übrigens durch Geldbeischüsse aus der Landeskasse unterstützt, und sowohl die Bibliothek, als das naturhistorische Cabinet erhielt von Sr. k. k. Hoheit dem Großherzoge von Zeit zu Zeit reiche Geschenke. Und war gleich damals die Frequenz um Weniges gemindert, so behauptete doch diese hohe Schule mitten unter dem Waffengeräusche durch die gute Ordnung, die an derselben herrschte, und durch die Thätigkeit verdienter Lehrer ihren alten Ruhm, fortdauernd geehrt durch das Vertrauen des Auslandes, das nie aufhörte, ihr mehrere seiner Kinder zuzuwenden.

Als nun im großen Völkerkampfe, der auch Frankoniens Musensöhne glühenden Muthes, Teutschlands Schmach zu rächen, in den Reihen älterer Krieger sah, des gewaltigen Heerschers Macht gebrochen war und auf immer zernichtet schien, und Ruhe endlich und Friede die hart und lange genug bedrängten Völker Europas beglückte, und jedes Regentenhaus nach seinem angestammten Eigenthume griff, — da frohlockte Florenz, den erhabenen Sprößling des glorreichen Kaiserhauses wieder in seinen Mauern zu besitzen, und der biedere Franke huldigte aufs Neue voll der frohesten Hoffnungen der Krone Baierns. Die Universität, eingedenk der früher empfangenen Wohlthaten, feierte dieses Ereigniß mit der ungeheucheltsten Freude. Der Plan einer Centraluniversität Teutschlands schien indessen ganz aufgegeben, und Würzburg trat nach und nach bestimmt in die Reihe der 3 Landesuniversitäten, mit gleicher königlicher

---

eröffnete Galerie fortzusetzen, und ich bin dem gegenwärtigen Herrn Einsender überaus auch für diesen kurzen Umriß Würzburgs verbunden, der vielleicht eine weitere Ausführung und die Ausdehnung auf mehrere Universitäten veranlaßt.

Der Herausgb.

Digitized by Google

Huld, wie ihre Schwestern, umfaßt. So blieb denn diesmal die Alma Julia ohne bedeutende Aenderungen, und es erfolgten nur solche Modificationen, welche durch die allmählige Einführung der für die zwei andern Landesuniversitäten schon geltenden Statuten und Gesetze nothwendig wurden. Der bisher nur aus den Dekanen der vier Facultäten bestandene akademische Senat wurde aus 8 ordentlichen Professoren, unter dem Vorsitze des Prorectors, zusammengesetzt. Zugleich, als Abweichung von der Regel, blieb die für Würzburg schon von den ältesten Zeiten her unter dem Namen eines Rectors Magnificus angeordnete und in den neueren Zeiten mit einem ausgedehnteren Wirkungskreise versehene Curatel in Thätigkeit. Dieser, dem königl. Staatsministerium des Innern unmittelbar verantwortlichen Stelle, ist neben dem akademischen Senate, die Leitung des Studienwesens zunächst anvertraut. An ihrer Spitze stehen gegenwärtig die allgemein und tief geachteten Männer: der königl. Generalcommissär Freyherr von Asbeck, als erster, und der königl. geheime Rath Freyherr von Stauffenberg, als zweiter Curator. So ganz in dem belebenden Geiste des genannten Ministeriums handelnd, und für die erhöhete Cultur der Wissenschaften und Künste thätig wirkend, handhaben sie mit väterlicher Strenge die gesetzliche Ordnung und begünstigen die Lese- und Schreibfreyheit der Professoren. In eben denselben verehren die ärmern Studenten ihre ersten Wohlthäter, und Freyherr von Asbeck erwirbt sich überdies den höchsten Dank aller Studierenden dadurch, daß er ihnen die Säle seiner, an auserlesenen Schriften, an Kupfer- und Prachtwerken reichen Bibliothek, alle Sonn- und Feyertage öffnet und den Privatgebrauch gewisser Bücher auf einige Zeit gestattet.

Wenn diesen Curatoren in der jüngsten Zeit noch ein eigener Regierungscommissär in der Person des Regierungsdirectors von Mieg, dessen aufgeklärte und liberale Denk- und Handlungsweise von Jedem, der ihn näher zu kennen das Glück hat, gerühmt wird, beigesellt wurde; so schien diese Maßregel nicht sowohl im Gefühle innerer Nothwendigkeit, als vielmehr wegen des Einklanges mit den Wünschen und Anordnungen der übrigen teutschen Souveraine von der baierischen Regierung angenommen worden zu seyn. Denn die Julia, zu keiner Zeit in ihrem Schoße nährend politische Umtriebe, allzeit mit Treue und Ergebenheit festhaltend an ihren Pflichten gegen den Regenten, gegen Vaterland und Verfassung, erfreute sich ununterbrochen des höchsten Vertrauens. Eben dieses wurde ihr wiederholt durch den Willen des Königs in den unzweideutigsten Ausdrücken ausgesprochen. Keines ihrer Zöglinge, keiner ihrer Lehrer geriet wegen politischer Umtriebe, derer die teutschen Universitäten so öffentlich und so allgemein beschuldigt wurden, in richterliche Untersuchung. Auch hatte jene Maßregel nur die gewünschte Folge, daß jede engere Verbindung der Studierenden, als längst durch die Universitätsgesetze verboten, der regenerirenden Kraft beraubt, und die der wahren Bedeutung und ächten Freyheit des academischen Lebens zusagende Ordnung schärfer ins Auge gefaßt wurde. — Gegen leichtsinniges Schuldenmachen und gegen Prellereien schützt und wacht das neu angeordnete Friedensrichteramt des zeitlichen Prorectors; Elternstelle vertritt die aus der Mitte des Senates ernannte Sittencommission, und in reinpolizeylichen Vergehungen der Studierenden richtet und straft mit Genehmigung der Curatel eine eigene Commission, bestehend aus dem königl. Stadtcommissair, zweien vom akademischen Senate gewählten Professoren und einigen Mitgliedern der Polizeydirektion des königl. Stadtmagistrates. In Kriminalfällen steht den höheren, ordentlichen Behörden das Richteramt zu.

Auch die neue, für die 2 andern Landesuniversitäten lange schon bestandene Anordnung, vermöge welcher die Administration des beträchtlichen Universitätsvermögens einem frei gewählten Ausschuße von vier ordentlichen Professoren unter dem Vorsitze des jedesmaligen Prorectors übergeben wurde, ist als wohlthätig und gegen unnütze Zersplitterungen und Defraudationen sichernd zu betrachten, wenn gleich auf der andern Seite nicht zu läugnen ist, daß sie dem Lehramte fremden Geschäfte nicht selten störend und beschwerend wirken.

(Der Beschluß folgt.)

Currentia.

Eingelaufen 31. Mai. Wien. 1. Antoine Moretti. 2. Alfred der Große. 3. Mercati. 4. Neue Modefarbe. 5. Neues Burgthor. (Vom Wien Beob. N. 6). 6. Wiens verschwiegner Beobachter. Biere-Verein. Feuer-Wasser-Doktoren.

Prag, verlegt bei Friedrich Tempsky, Firma: J. G. Calve. Gedruckt in der Sommerschen Buchdruckerey.

Digitized by Google

Hesperus.

Encyclopädische Zeitschrift für gebildete Leser.

Herausgegeben von Christian Carl André.

Beilage Nr. 13 zum 26sten Band.

(Gedruckt im Juny 1820.)

Debatten und Berichtigungen.

1. Das kritische Jahrhundert.

(Hesperus 1819, 12. H. Seite 548.)

Augenscheinliche Unwahrheiten, boshafte Verläumdungen, gröblich entstellte alte Angaben über uns Czechen und so auch über die andern verbrüderten Slawen, sind von In- und Ausländern so zahlreich an der Tagesordnung, daß wir bei den anmaßenden und beleidigenden Behauptungen nur bitter lächeln, oder die Thorheit der Ultra-Weisen bedauernd, die Achseln zucken müssen.

Ohne Jemanden beleidigen zu wollen, sey es mir erlaubt, einige wenige aus den vielen Unwahrheiten, ausgehobene Beweise anzuführen. Isis 1819 8. H. S. 1285 fand Herr von B. auf einer Fußreise durch Sachsen, Böhmen, Oestreich ꝛc. die Dörfer in den fruchtbarsten Gegenden (Böhmens) an der Landstraße ganz öde und wie verlassen da stehen; man (Hr. von B.) sieht (sah 1817 im April) nur wenige Bewohner vor den armseligen Häusern und vermißt das Geräusch der Arbeitsamkeit. Fast in jedem Dorfe finden sich alte verlassene Feuerstellen und sogar ganz leerstehende Häuser. (Weil die Auswanderer vorigen Fasching ein mächtiges Reich in Liliput gegründet hatten!) Der Roßplatz außerhalb der Thore (Prags) ist eine sehr schöne neue Straße. — Die (an die Schloßkirche) daran stoßenden Kapellen und Gänge zu St. Loretto sind in einem geschmackvollern neuern Style erbaut, (als die Domkirche) S. 1286; — Bey Kollin, (auf der Landstraße nach Wien) passirt man die Elbe, die hier einem wenig ansehnlichen Bache gleicht. S. 1287. „Wenn Voltaire die Judenstadt auf die Kleinseite verlegt; so sagt man Voltaire war nie in Prag gewesen. Was soll man aber gegen einen Mann anführen, der alles das mit eigenen Augen gesehen hätte?" Sind alle Reisebeschreibungen so wahr? Der Reisende Hr. v. B. vergaß wahrscheinlich sein Augenglas in Jena, oder il est fou, ou le roi n' est-pas noble! —

Wieder: S. Pölitz, die Weltgeschichte für gebildete Leser 1813, 1. Thl. p. 17. „Freue dich Jüngling ꝛc, daß die slawischen Völker sich unmuthig und widerstrebend unter die Uebermacht der teutschen Kraft beugen mußten ꝛc."

Weiter: Münchener allg. Literatur-Zeitung 1819, Weinmonat p. 71 ein Recensent §. §. „Schwerlich dürfte irgend ein Zeitalter mehr als das unsrige geeignet scheinen zu Unterſuchungen über die babilonische Sprachverwirrung. Nicht bloß jedes Völkchen, Böhmen, Polen, Slowaken, Walachen, Magyaren ꝛc. will jetzt seine Sprache zum Organe der Wissenschaft erheben, und philosophirt und dramatisirt slowakisch, walachisch ꝛc." — Das Philosophiren ꝛc. ist eben der beste Beweis der erhabenen Denkungsart des väterlichen Beherrschers Oestreichs, der jedes seiner Völkchen gebildet und gesittet haben will, welche Bildung nur in der Muttersprache jedes seiner verschiedenen Völkchen geschehen kann; dafür werde ihm unser Dank und unser Leben! —

Wahrscheinlich sollen obgenannte Völkchen deßwegen nicht philosophiren und dramatisiren, weil ihre unedle Sprache, (Siehe Schlegel über die Weisheit der Indier,) wie die russische, die Sprache der Knechtschaft ist. (S. Karl von Rotteck Allg. Geschichte p. 466;) und weil diese Völkchen nicht aus demselben Stoffe und von demselben Menschenpaare herrühren; (S. die Natur des Menschen von Karl Neumann 1815 1. Thl. p. 62,) und daher eine andere Bestimmung haben, „Europäer nicht der slavonischen, sondern der germanischen oder ostasiatischen Ursprungs, wird ewig der überlegene Mensch und der Herr der übrigen Erde bleiben, wenn ihm nicht der Amerikaner einst seine Herrschaft entreißt. (S. Ib. 1. Thl. p. 59, Zeile 11, ꝛc.) Sind das nicht wahrhafte philosophische Ausbrüche des kritischen 19ten Jahrhunderts?! —

Nun zu dem Unkritischen! — Der Herr Joh. Fer. Ant. Ritter von Schwabenau sucht aus geschichtlichen Gründen zu beweisen, daß die ältesten bekannten Slawen ihre Wohnsitze ursprünglich an der Ostsee hatten. Die Zusammenstellung ist mühsam, vortrefflich; und beweiset viele Belesenheit. S. 548 12. H. sagt der werthe Herr Verfasser, Anmerk. 3. „In jenem unkritischen Zeitalter, in welchem man die Namen der Nationen auf die bequemste Weise von erdichteten Stammoberhäuptern ableitete, entstand das Mährchen von Czech, Ruß und ihren Brüdern. Dalemil war der erste, der dieses Mährchen auf die Bahn brachte. Böhmen ein Stamm der Welechrobaten heißen Czechen von číti, vormals četi, (anfangen, beginnen) weil sie gleichsam die Vordersten aller Slawen sind; so wie Slezy, Slezácy (Schlesier) von Sled, die Hintern, im Gegensatze der Czechen, genannt wurden."

Man nehme an, daß die ursprünglichen Wohnsitze der Slawen an der Ostsee waren, nach den geschichtlichen Grün-

Digitized by Google

den; oder richtiger nach der Meinung anderer z. B. Hrn. Arndt's, Klüber's ꝛc. daß die Slawen vor geschichtlichen Zeiten aus Iran oder aus dem Hochlande Indiens, sich in Europa ausbreiteten: — waren wirklich die Czechen die ersten oder die Vordersten, und Slezy oder Schlesier die Hintern? Die allerunrichtigste Charte zur Hand genommen wird zeigen, daß, da Slawen vor Römerszeiten schon in Italien waren, die Czechen von Seite der Ostsee nicht die Vordersten waren, abgerechnet alle spätern Slawen dies- und jenseits der Donau. Von der andern Seite, Iran's, waren die Czechen auch nicht die Vordersten; oder liegt Czechien wirklich vom Iran entfernter als Schleswig, Hamburg und die ganze untere Elbe? — Wir Czechen nennen jeden vordern předák, und so würden die Vordersten sich předácy genannt haben. Dasselbe gilt von Slezy: sie waren von keiner Seite weder die Hintern, von sled, posledz, noch haben sie ihren Namen bekommen können von daher, je gsau se slezli. Pubitschka 2 p. 259. Wäre eins oder das andere, hätte der Name nicht schon vor dem 1163 Jahre seyn müssen? Ist die Erklärung weniger erdichtet, als die Herleitung der Czechen vom Czech? — Hat nicht Slezsko seinen Namen von einem Orte, so wie Rakausy (Oesterreich) von dem Schloße Rakaus? —

Weiter sagt der Herr Ritter von Schwabenau: Dalemil war der erste, der dieses Mährchen auf die Bahn brachte." War Dalemil den Quellen unserer Geschichte nicht näher als wir? — Und hier scheint es dem Herrn Ritter von Schwabenau ganz unbekannt zu seyn, daß Cessi (Čechowé) schon früher vorkommen, (S. rukop. kralod. p. 38) und daß ein dem k. böhm. Nationalmuseum übergebenes, bisher noch gar nicht gewürdigtes Manuskript, betitelt: Saud Libussin, ein ganzes Buch von Zweifeln und Läugnen des Czech aufwiegt. Es ist das Bruchstück eines Nationalgedichtes, ohnstreitig der allerälteste Ueberrest Czechischer Literatur, wenn Lumirs Lied auf den Wischehrad nicht noch älter ist deßwegen, weil der elegante Dichter gewiß der Stadt Prag ein Compliment gemacht hätte, wo er nur von einer Aue (luh) spricht; Im genannten Gedichte erscheint Libussa in einem unendlich erhabeneren Lichte, als sie uns Herder schildert. Herder mahlt eine Kuhmagd auf der Wiese; das uralte Gedicht stellt eine Fürstentochter auf dem goldenen Fürstenthrone, in einer ehrwürdigen Versammlung der Räthe (kmeti) der Lechen (Ritter) und Wladyken, in Gegenwart des ganzen Volkes dar. In dem Gedichte lautet es: (Chrudoš a Staglaw ꝛc. oba bratři, oba Klenowičtj, roda stara ietwy Popelowa, also wären die Grafen von Klenau ein Popels oder Lobkowitzer Zweig) ienže prijede s pleky Czechowými w sěže žirne wlasti přes tři řeky. Pleky Czechowými kömmt wie alles Angeführte zweimal vor. Das Wort pleky (pluky) widerlegt die Behauptung, daß Czech nur mit 6 Brüdern nach Böhmen gekommen; wie hätten die Nachkommen von 6 Brüdern sammt ihren Knechten, schon nach 2 1/2 Hundertjahren, mächtige Königsheere schlagen können? (S. rukop. krol. Zaboz.) Daß „Lech" nicht ein edler oder tapferer Jüngling heißt, nach Dobner, beweiset dasselbe Bruchstück: „Jsebraste glasy dźwé sudne, sběraste ie u sudě swate, i dase ie Lechom prowolati. Also Ritter, und der Ritterstand mußte den Beschluß kundmachen dem versammelten Volke, i wežinu (Stimmenmehrheit) prowolali w narod, w narod k rosuzeniu na sněm sboren. Wahrscheinlich fand Czech schon Slawen in Böhmen, die alle das Land nach diesem würdigen Ankömmlinge genannt haben; anfänglich nur das Wischehrader Herzogthum, dann das ganze Land. Vor Neklan hieß der Ort, wo Prag steht Mezygrady, wie der jüdische 12 Hunderkjahre alte Leichenstein ausdrücklich es anzeigt. Zu Neklans Zeiten hießen die Bewohner des Prager Herzogthums nur Prażane. S. ruk. kral. Czestmjr.

Hätte der Dombechant Cosmas seine Chronik Čechisch und nicht lateinisch geschrieben; so würde er statt Bohemus Czech, statt Bohemi Czechen gesagt haben. Es dienet schon hiemit zur Warnung, daß Landeschroniken nur in Landessprachen gültig lauten, in fremden Sprachen aber immer entstellt erscheinen.

Prag am 26. April 1820.

Ant. Jungmann,
der Medicin Doktor und k. k. Professor.

---

2 Bemerkungen zur „Ergänzung des herzlichen Wortes über einige Sanitätsgebrechen für den Staat, die Menschheit, für Aerzte und Arzneikunde, besonders über Apothekerwesen von P. M. Opitz." (Hesperus 1819. Beilage Nr. 44.)

Der Aufsatz des Hrn. Dr. Windisch zu Neutra in Ungarn (oder wie einige schreiben Ungern) über einige Sanitätsgebrechen, welcher dem Herrn Opitz so ganz aus seiner Seele geschrieben ist, wurde bereits von unserem würdigen Professor der speciellen Chirurgie und chirurgischen Klinik und Primarchirurgen des allgemeinen Krankenhauses zu Prag Herrn Dr. Ignaz Fritz gewürdiget, das Unstatthafte, Schiefe und Falsche desselben gezeigt und die Unwahrheit gehörig beleuchtet.

Herr Opitz tritt in die Fußstapfen des Hrn. Dr. Windisch und erhebt ein ähnliches Jammergeschrei über die unzulängliche Bildung unserer Pharmaceuten, wie Hr. Dr. Windisch über die unzulängliche Bildung der Chirurgen.

So wie Hr. Windisch das Publikum ohne Noth und hinlängliche Ursache in Furcht und Angst setzte, eben so versucht es Herr Opitz die Menschen mit Furcht und Abscheu vor den Apothekern zu erfüllen; doch will ich glauben, daß der Aufsatz des Hrn. Opitz wirklich in guter, redlicher Absicht geschrieben worden sey.

Hätte Hr. Opitz wie er sagt „die Entstehungsweise unserer meisten Pharmaceuten mit der Fackel der unbestechlichen Wahrheit beleuchtet," so wäre kein Irrwisch zum Vorschein gekommen, und statt des düsteren finsteren Gemäldes würde eine heitere Aussicht gewonnen worden seyn.

Doch zur Sache. Voraus muß ich aber bemerken, daß ich recht wohl weiß, daß unser Apothekerwesen von Mängeln nicht gänzlich frei sey, daß aber diese Mängel ganz anderer Art sind, als die vom Hrn. Opitz gerügten.

Dieser Gegenstand ist seiner Wichtigkeit wegen schon öfters besprochen worden, so z. B. von Gehlen, in dessen Journal, vom Hrn. Dr. J. A. Buchner in „Würdigung der Pharmacie 1818," vom Hrn. Dr. und Prof. Rees von

Digitized by Google

Esenbeck und vom Hrn. Hofapotheker Martius in dem „Repertorium für die Pharmacie" B. 5. Heft 2., aber mit Stolz kann ich rühmen, daß die zweckmäßigen Vorschläge dieser Männer im Oestreichs Kaiserstaate seit langer Zeit und viel früher als diese Vorschläge bekannt wurden, durch die vortrefflichen und wohlthätigen Anordnungen des Herrn Staatsrathes Baron von Stifft Wirklichkeit geworden sind. Das Sendschreiben vom Hrn. Nees von Esenbeck sammt der Nachschrift vom Hrn. Martius findet sich erst im Jahre 1819 gedruckt, während die unten folgenden aus der Gremialordnung entlehnten Gesetze in Oestreichs Kaiserstaaten schon im Jahre 1816 eingeführt waren, und dem wesentlichen Inhalte nach schon in der Instruktion für Apotheker von dem Jahre 1808 enthalten sind. — Doch ich habe es hier nur mit dem Aufsatze des Hrn. Opitz, in welchem er die moralische und geistige Bildung der Apotheker verdächtig zu machen sucht, zu thun.

Jedermann fordert mit Recht von dem Apotheker strenge Rechtlichkeit und höchste Gewissenhaftigkeit, welche jeden schnöden Gewinn durch Betrug verabscheuet, welche ihn antreibt, die verordneten Arzneien streng nach der Vorschrift des Arztes und der bestehenden Landespharmakopöe zu bereiten; mit Recht fordert man, daß niedriger Eigennutz und unerlaubte Gewinnsucht dem Apotheker ganz fremd seyn müssen, wenn er dem hohen Berufe seines Wirkungskreises ganz entsprechen will. Daß aber der Apotheker nicht immer diese moralischen Eigenschaften besitze, will Hr. Opitz in der Erfahrung sich überzeugt haben; er sagt:

„Ich weiß leider mehrere Beispiele, wo theils Unkenntniß, theils Eigennutz in der Person eines Pharmaceuten so verschwistert Hand in Hand giengen und demselben ganz zum Leitfaden seiner Handlungen dienten, daß darunter nicht allein die leidende Menschheit, sondern selbst der öffentliche gute Ruf des kenntnißvollen braven Arztes gelitten hat. Ist es nicht ein strafbares Verbrechen, wenn der Pharmaceut ganz andere Bestandtheile in seine Arzneien mischt, die z. B. dem Haupte einer zahlreichen Familie statt Genesung und Heilung den langsamen Tod bereitet?" und in diesem Tone geht es weiter fort.

Diese Beschuldigungen, wenn sie Wahrheit enthielten, wären allerdings furchterlich in ihren Folgen: allein ich glaube, hier gieng Hr. Opitz in seinem Eifer zu weit; denn ich kann zur Ehre der Menschheit, zum Ruhme unserer Apotheker und zur Beruhigung für Jedermann getrost aussagen, daß ähnliche Charaktere, wie Hr. Opitz sie hier schildert, zu den seltensten Ausnahmen gehören; so steht auch gewiß das Wort mehrere bei Hrn. Opitz ganz am unrechten Orte. Aber zugegeben, die Sache wäre wirklich so arg gewesen, „daß der gute Ruf des kenntnißvollen braven Arztes gelitten hat": so wird dieser die Pflichten und die Wichtigkeit seines hohen Berufs kennend, gewiß nicht gesäumt haben, das Uebel somit der Wurzel auszureuten, um die traurigen Folgen für die Zukunft unmöglich zu machen; denn nach geschehener Anzeige und nach gelieferten factischen Beweisen hatte dieses Unwesen von höheren Behörden nicht länger geduldet werden können. — Es wäre eine himmelschreiende Sünde, wenn die Anklage des Hrn. Opitz —

„Ist auf diesem Wege (durch Unkenntniß und Eigennutz des Apothekers) nicht so oft die schuldlose Familie durch den Verlust eines geliebten und sorgsamen Vaters in das tiefste Unglück gestürzt?" — gegründet wäre, und in der Wirklichkeit bestände.

Als Beleg für seine Behauptung, Unwissenheit der Apotheker führt Hr. Opitz zwei Apotheker eines Städtchens an, von denen der eine Skorpionöl aus der Acker-Werre (Acheta gryllo talpa F.h.) bereitete, (Gott verzeihe dem Apotheker diese Sünde, wenn er sich keiner größeren schuldig machte) und der zweite seinem Lehrlinge die Frage, was ein Gas sey? so beantwortete: „ein Gas ist ein Gasbock." (Das Niedrige des Ausdrucks mag ich Hrn. Opitz gar nicht nachschreiben.) Hat Hr. Opitz das wirklich selbst gehört, oder kann er unzweideutige, verläßliche Zeugen dafür anführen? oder ist es nicht etwa eine lustig seyn sollende ersonnene Anekdote?

Aber auch dieses als wirklich geschehen angenommen, so glaube ich im Voraus verbürgen zu können, daß beide dieser gelehrten Herren gewiß schon sehr bejahrt waren, und die Wohlthat der Bildung unserer gegenwärtigen Apotheker nicht genießen konnten, ein Umstand, der nicht hätte verschwiegen werden dürfen.

Daß diese erwähnten Apotheker nicht aus der Schule der neueren oder wenigstens der neuesten Zeit hervorgingen, dafür will ich mit meinem Kopfe bürgen, ja daß sie aus dieser Schule nicht hervorgehen konnten, wird sich weiter unten von selbst ergeben, wenn gesagt werden wird, wie viel man von dem Pharmaceuten fordert, ehe ihm die Befugniß eine Apotheke besitzen zu dürfen, ertheilt wird.

Derselbe gelehrte Herr, der Gas und Gasbock für gleichbedeutend hielt, sammelte Flores arnicae von Inula britannica, und statt China wurde eine gleiche Menge Weidenrinde gebraucht; auch unter den übrigen Simplicien fand Hr. Opitz Verwechslungen in Menge, und mit Schauder für das Wohl der leidenden Menschheit verließ er diese Officine einziger Art. — Ich will doch hoffen, daß Hr. Opitz als Botaniker hier allerdings an seinem Platze nicht gesäumt haben wird, aus Liebe zur Menschheit die Sache vor den Richterstuhl zu bringen, durch welchen diesem verruchten Unwesen kräftig vorgebeugt und ein Ende gemacht werden konnte.

Hr. Opitz sucht nun die Quelle auf und findet sie in der fehlerhaften Bildungsart der Pharmaceuten, die nach ihm „dahin führt, Schlendrian und Gewissenlosigkeit auf die schändlichste Art fortzupflanzen," und meint vorzüglich der Umstand sey hieran schuld, „daß der junge Mensch (der Lehrling) vom frühesten Morgen durch den ganzen Tag bis in die späteste Nacht in ununterbrochenster körperlicher Thätigkeit bleiben müsse, (Ist durch das Gesetz ausdrücklich verboten, welches ihm täglich wenigstens zwei freie Stunden zum Lesen, Nachdenken und Selbstlernen bestimmt.) daß er überdies den ganzen Tag in naher Berührung mit dem weiblichen Geschlechte der untersten Volksklasse, (mit den Dienstboten) welche zur Abholung der Arzneien nach der Apotheke gesandt werden, sey, daß er (der junge Pharmaceut) dadurch den Sinn fürs Studium gänzlich verliere, und bei erwachenden lebhaften Trieben sich bloß der Sinnlichkeit hingebe."

Daß sich Hr. Opitz hier widerspreche, sieht Jedermann leicht ein; denn wenn der junge Mensch den ganzen Tag vom frühesten Morgen bis in die späteste Nacht in ununterbrochens-

Digitized by Google

ster körperlicher Thätigkeit bleiben muß, wo bleibt ihm denn Zeit übrig, mit dem weiblichen Geschlechte sich abzugeben? —

Dies frühe Gewöhnen an unermüdete und besonnene Thätigkeit des jungen Pharmaceuten wird Jeder, der den Beruf des Apothekers näher kennt, statt zu tadeln, loben müssen. Aber sollte man aus der vorigen Schilderung und aus der abgeleiteten Folgerung nicht glauben, unsere Apotheken wären wahre B * * *, in denen der Jüngling sich bloß der Sinnlichkeit hingiebt, den Sinn für das Studium verliert? —!

Aber Gott Lob, so arg ist die Sache nicht; im Gegentheile weiß ich nun aus fünfjähriger Erfahrung, (seit meiner Anstellung als Assistent bei der Lehrkanzel der Chemie und jetzt als Supplent) daß die meisten Pharmaceuten sehr viel Sinn für das Studium aus ihren Lehr- und Conditionir-Jahren auf die hohe Schule mitbringen, und den Lehrkurs nicht als bloße formelle Plage ansehen; denn sie fühlen das Bedürfniß recht wohl, daß sie als ausgelernte Apotheker noch studiren müssen, noch viel zu lernen haben, um sich in ihrem künftigen wichtigen Berufe vor dem eigenen Bewußtseyn keine Vorwürfe machen zu dürfen. — Dieses führt mich zur Widerlegung der zweiten Beschuldigung, welche Hr. Opitz unseren Pharmaceuten aufbürdet, nämlich Unwissenheit.

Hr. Opitz fordert, der Apotheker soll ein Gelehrter seyn, dagegen muß ich aber antworten, daß man ein sehr braver, wackerer und würdiger Apotheker seyn könne, ohne deßwegen ein Gelehrter seyn zu müssen. — Daß man bei der Bildung des Pharmaceuten einen etwas andern Weg einschlägt, als bei der Bildung des Mediciners, des Juristen und Theologen, hat seinen guten Grund darin, weil der Apotheker so viele manuelle Geschicklichkeiten sich eigen machen muß, um seine Bestimmung mit Ehre zu erfüllen, was beim Juristen u. s. w. der Fall nicht ist; noch mehr, weil man ein sehr gelehrter und doch ein schlechter Apotheker seyn kann: wieder aus dem ganz einfachen Grunde, weil nicht bloß Gelehrsamkeit, sondern viele mechanische Kunstfertigkeiten, ohne welchen kein Gelingen möglich ist, bei den pharmaceutischen Arbeiten erfordert werden, gerade so, wie ein sehr gelehrter Botaniker ein sehr schlechter Gärtner seyn kann.

Ferner fordert Hr. Opitz, daß der Pharmaceut die einfachen Arzneikörper aus dem Mineral- Pflanzen- und Thierreiche genau kenne und von jedem andern gehörig zu unterscheiden wisse, daß er chemische Kenntnisse besitze und mit den Reagentien vertraut sey. (Doch hat Hr. Opitz den Sinn des folgenden Satzes genau erwogen, als er ihn hinschrieb?: „Der Pharmaceut soll vertraut seyn mit den Wirkungen aller Agentien." Welcher Sterbliche ist der Liebling der Götter und so glücklich, daß ihm die Natur ihr Innerstes aufschloß, um von sich rühmen zu können, er sey vertraut mit den Wirkungen aller Agentien?)

Diese Forderungen kann man mit Recht an den Apotheker machen, und man macht sie auch, ja man macht noch größere Forderungen und ebenfalls mit Recht, weil dem Apotheker die Gelegenheit gegeben ist, sich die dazu nöthigen Kenntnisse (nicht Wissenschaft) eigen zu machen.

Vernünftiger Weise sollte man glauben, Hr. Opitz, da er in Prag, in der Hauptstadt Böhmens lebt, wird sich, ehe er seinen Aufsatz schrieb, wohl früher erkundiget haben, auf welche Weise seit der Zeit, als Herr Freiherr von Stifft die oberste Leitung des Medicinalwesens in Oestreichs Kaiserstaate übernahm, unsere Pharmaceuten gegenwärtig gebildet werden. Es wird sich aber bald zeigen, daß er das nicht gethan habe; und wenn er das nicht that, wie kann er nun aufstehen, und unsere Pharmaceuten öffentlich vor der ganzen Welt verunglimpfen und gleichsam an den Pranger stellen? Er sagt freilich zum Schluße „nur derjenige kratze sich, den es juckt, daraus scheint zu folgen, daß er nur einen oder zwei Apotheker gemeint haben möge. Wenn dem so ist, warum hat es Hr. Opitz nicht ausdrücklich gesagt? warum spricht er von den Apothekern im Allgemeinen, warum nicht von einem insbesondere?

Daß es mit der Bildung unserer Apotheker auch früher nicht gar so schlimm ausgesehen haben müsse, hätte Hr. Opitz ja leicht daraus schließen können, daß mehrere ausgezeichnete Männer aus den Apothekern hervorgiengen; ich könnte ihm hier mehrere mit Namen anführen, welche Hr. Opitz gewiß kennt; (er versichert aber auch selbst viele brave Apotheker, würdige Männer zu kennen) doch nur an einen einzigen will ich ihn erinnern, den kennt er gewiß, er hat ja dessen Nekrolog für den Hesperus geschrieben und ihm darin Gerechtigkeit wiederfahren lassen. Können die Apotheker nicht stolz darauf seyn, daß der würdige für die Wissenschaften leider zu früh verstorbene und allgemein betrauerte Professer der Chemie an der Universität zu Prag, Joseph von Freyßmuth von einem Apotheker bis zu einem Universitätslehrer sich empor gearbeitet hatte? — Ein einziges Beispiel der Art beweist mehr als viele Bogen füllende leere Tiraden. Freilich gilt auch hier das alte Sprichwort: non ex quovis ligno fit Mercurius.

War es bei der frühern Bildungsart der Pharmaceuten möglich, daß der talentvolle Jüngling eine hohe Stufe der Ausbildung erreichte, ja sich bis zum Gelehrten vom Fache emporschwang: so ist es bei der gegenwärtigen um so leichter möglich. Ich kann Hrn. Opitz und alle andere aus Unkenntniß der Gesetze im Irrthume befangene Individuen nicht schicklicher eines Bessern belehren, als wenn ich ihnen hier die darüber bestehenden Gesetze theils wörtlich, theils auszugsweise anführe.

Der Jüngling, der sich zum Apotheker bilden will „muß (Siehe §. 3 „Ordnung und Gesetze für das Apothekergremium vom 18. Mai 1816" und J. U. De. Kanka Fortsetzung. B. II. S. 103 u. f. f. „Instruktion für Apotheker 1808" W. G. Goutta's 7 Fortsetzungsband der Roth'schen Gesetzsammlung S. 253, u. f. f.) 15 Jahre alt seyn, eine gute Gesundheit und hinreichende Kräfte und die zur Erlernung der Apothekerkunst erforderlichen Geistesfähigkeiten haben; er muß alle Klassen der Normalschule mit gutem Fortgange absolvirt und hinlängliche Kenntnisse der lateinischen Sprache sich eigen gemacht haben; weßwegen er das Zeugniß der erlernten dritten lateinischen Klasse beibringen muß. Nicht minder wird er sich von seinen Lehrern und Vorgesetzten mit Zeugnissen über sein bisheriges gutes und sittliches Betragen ausweisen."

„§. 4. Wenn eine dieser Eigenschaften mangelt, so kann er in die Lehre nicht aufgenommen werden."

§. 1. „Die Lehrzeit der Lehrlinge dauert vier Jahre."

§. 2. „Kein Apotheker darf für sich allein einen Lehrling aufnehmen oder freisprechen, sondern die Aufnahme und

Digitized by Google

Freisprechung muß in Prag bei dem Gremium, auf dem Lande mittelst des Kreisarztes und des nächsten Apothekers geschehen."

§. 6. „Der Lehrherr muß dem Obervorsteher in Gegenwart des Lehrlings mit dem Handschlage angeloben: daß er das sittliche Betragen des Lehrlings väterlich besorgen, ihn lediglich zur Apothekerkunst und Wissenschaft verwenden, keineswegs aber zu häuslichen und knechtischen Arbeiten verhalten werde."

§. 8. „Nachdem nun der Lehrherr diesen Lehrling ganz ordentlich übernommen hat, so muß er ihn gleich anfangs an die gehörige Ordnung und Reinlichkeit gewöhnen; er muß ihm die leichtesten und einfachsten Verrichtungen gleich anfangs deutlich erklären und vorzeigen; fehlt er oder hat er einen Zweifel, so muß er ihn mit Geduld und Gelindigkeit zurecht weisen; wenn der Lehrling in den einfachsten Verrichtungen sattsam geübt ist, dann muß er ihn stufenweise auf eben diese Art zu höheren Verrichtungen anweisen, niemals aber weiter schreiten lassen, ehe der Lehrling in den erstern die gehörige Fertigkeit erhalten, und sich selbe eigen gemacht hat. Damit aber der Lehrling zu keinem empirischen, sondern zu einem geschickten und wissenschaftlichen Apotheker erzogen und gebildet werde, so ist es unumgänglich nothwendig, daß er auch gleich anfangs ein gutes und vollständiges Apotheker-Lehrbuch erhalte, und daß ihm der Lehrherr täglich wenigstens zwei Stunden zum Lesen, Nachdenken und Selbstlernen freilasse. Auch hier muß der Lehrherr den Jüngling leiten, ihm das erklären, was er selbst noch nicht begreifen kann; und wenn Sachen vorkommen, die in der Apotheke vorhanden sind, muß er sie demselben vorlegen und sinnlich begreiflich machen, und ihn auch öfters mit Gelassenheit darüber prüfen, weil durch ein so menschenfreundliches Benehmen und belehrendes Betragen der Eifer des Lehrlings zum Lesen, Nachdenken und Lernen vermehrt wird. Ueberhaupt muß sich ein rechtschaffener Lehrherr alle erdenkliche Mühe geben, daß er in den zwei ersten Lehrjahren dem Lehrlinge die nöthigen Kenntnisse von den einfachen und leichteren Apothekerverrichtungen, von den in der Apotheke nöthigen Instrumenten, Geräthschaften und Maschinen, von den rohen und bearbeiteten Apothekerwaaren beibringe. Dann muß ihm der Lehrherr das Zeugniß ausstellen, daß er die ersten zwei Lehrjahre mit seiner Zufriedenheit zurückgelegt habe, mit welchem sich der Lehrling zu den öffentlichen Lehrern der Chemie, der Botanik und der speciellen Naturgeschichte begibt, mit dem Ansuchen: in die Kataloge der diesfälligen Schüler aufgenommen zu werden. — Nun muß der Lehrherr wieder Sorge tragen: daß der Lehrling die nöthigen Vorlesungsbücher besitze und das Collegium ununterbrochen besuche. Er muß dem Lehrling nebstbei täglich seine freie Stunden gestatten, damit er immer das, was im Collegium vorkommt, voraus lesen, darüber gehörig nachdenken und wiederholen könne. Der Lehrherr selbst muß den Lehrling wöchentlich wenigstens ein oder zweimal über alles, was in den Collegien vorgetragen wurde, genau prüfen, ihm die gemachten Versuche, wenn es seyn kann, wiederholt vorzeigen oder unter seiner Leitung selbst machen lassen. In den übrigen Tagesstunden kann nun der Lehrherr in dem dritten und vierten Jahre den Lehrling bei einem Fache der Apotheke, wozu er ihn für tauglich hält, unter seiner Obsorge anstellen: findet er nach einiger Zeit, daß der Lehrling in diesem Fache hinlängliche Erfahrung und Fertigkeit besitze, so läßt er ihn auf gleiche Weise zu einem andern Fache vorrücken; und so fährt er fort, bis der Lehrling alle Fächer durchwandert, und sich zu allem tauglich gemacht hat."

§. 9. „Nach vollendeten Lehrjahren muß der Lehrherr seinen Lehrling dem Gremium wieder vorstellen, und um das Freisprechen ansuchen, und zugleich über dessen Betragen während der ganzen Lehrzeit ein mündliches Zeugniß erstatten. Der Lehrling muß aber von den öffentlichen Lehrern der Chemie, der Botanik und der speciellen Naturgeschichte Zeugnisse bringen, daß er durch zwei Jahre die öffentlichen Collegien mit anhaltendem Fleiße und gutem Fortgange besucht habe. Ohne diese Zeugnisse kann kein Lehrling der Hauptstädte freigesprochen werden; bringt er sie aber bei, dann müssen ihn die Vorsteher des Gremiums in Gegenwart des Gremialkommissärs über jene Gegenstände, die ein Lehrling vollständig lernen, und ein geschickter Gehilfe wissen und auszuüben fähig seyn muß, sowohl theoretisch als praktisch prüfen. Findet man nun insgesammt: daß der Lehrling hinlängliche Kenntnisse und Fertigkeit besitze, dann wird er freigesprochen und erhält das gewöhnliche Zeugniß, welches von den Vorstehern unterschrieben, und durch die Unterfertigung des Gremialkommissärs bestätigt werden muß. Fände man hingegen, daß dem Lehrlinge noch einige wissenschaftliche Kenntnisse mangeln, oder daß er die nöthige Ausübungsfertigkeit noch nicht hinlänglich besitze, dann muß er noch so lange in der Lehre verbleiben, bis er nach wiederholter Prüfung über seine Kenntnisse und Fähigkeit ein allgemeines Genüge zu leisten im Stande seyn wird. Alles dieses muß jedesmal in dem Gremialprotokolle genau angemerkt werden."

§. 10. „Die Aufnahme und Freisprechung der Lehrlinge auf dem Lande geschieht mittelst des Kreisarztes und des nächsten Apothekers."

Dieses verordnet das weise Gesetz; bei dieser Einrichtung ist der große Vortheil erreicht, daß der Lehrling praktisch und theoretisch zugleich gebildet werde, welche Methode unstreitig die vorzüglichste ist, und von keiner andern übertroffen wird, wie jeder Sachkundige eingestehen muß.

Dieser Wohlthat des öffentlichen Unterrichtes während der Lehrjahre können freilich jene, welche in kleinen Städten lernen, nicht theilhaftig werden, aber auch für diese sorgte unsere weise Regierung, sie verfügt hierüber Folgendes:

§. 11. „Da es den Landlehrlingen nicht möglich ist, den öffentlichen Unterricht aus der Chemie, Botanik und speciellen Naturgeschichte zu erhalten; so muß sich jeder Landapotheker folgende Bücher anschaffen und den Lehrling zur fleißigen Lectüre derselben anhalten:

Chemie des Freiherrn von Jacquin. Wien bei Beck, 4te Auflage.

Systematische Beschreibung der vorzüglichsten in Oestreich wild wachsenden, oder in Gärten gewöhnlichen Arzneygewächse. Von Emanuel Veit 1813. Wien und Triest bei Geistinger.

Abriß der Kräuterkunde für Thierärzte und Oekonomen nebst einer Uebersicht der gewöhnlichsten einheimischen Gewächse

und ihrer Standörter. Von Emanuel Weiß 1813. Wien.

Blumenbachs Handbuch der Naturgeschichte. Göttingen 1807. Hagens Lehrbuch der Apothekerkunst. Königsberg 1807."

Was bei diesem Lehrunterrichte noch auszufüllen übrig bleibt, wird nun bei den Lehrlingen der Landstädte so wie der Hauptstädte durch den nach einigen Jahren erfolgenden Universitätsunterricht nachgeholt. (Das Gesetz bestimmt ausdrücklich (Apothekerordnung §. 1), daß der Pharmaceut wenigstens 2 Jahre in einer inländischen öffentlichen Apotheke ordentlich gedient habe, ehe er an der hohen Schule die Collegien besuchen darf.) Hier werden die oben bereits erwähnten Gegenstände, allgemeine und pharmaceutische Chemie durch ein ganzes Jahr, Mineralogie und Zoologie durch ein ganzes Jahr, Botanik im Sommersemester gelehret. Hier besteht das weise Gesetz, daß der Pharmaceut alle diese Gegenstände in einem Jahre hören, und aus allen sich den vorgeschriebenen Semestralprüfungen unterziehen müsse, darum, daß derjenige, dessen Geistesfähigkeiten zu schwach sind, die Prüfungen aus allen diesen Gegenständen mit Ehren zu bestehen, entfernt werde, und daß nur talentvolle Jünglinge sich zu Apothekern ausbilden und heranwachsen. Daß bei diesen Semestralprüfungen von den Schülern viel gefordert werde, davon hätte Hr. Opitz vor Abfassung seines Aufsatzes sich leicht überzeugen können, hätte er es anders wirklich gewollt. Er überzeuge sich aber in der Zukunft, daß es nicht hinreiche das Vorgeschriebene „nur flüchtig zu erlernen," um die Prüfungen machen zu können; er überzeuge sich, daß man von dem Pharmaceuten gründliche Kenntnisse fordere, und daß mehr dazu gehöre, um aus allen diesen Gegenständen die Prüfungen so zu machen, daß man wenigstens die erste Klasse erhalte, als sich Hr. Opitz vielleicht vorstellen mag. Oder glaubt denn Hr. Opitz, daß die Lehrer dieser Gegenstände so leichtsinnig die erste Klasse ertheilen? daß sie sich mit dem flüchtig Erlernten begnügen? hält er sie denn für so pflichtvergessen, daß sie das in sie gesetzte Vertrauen des Staates, welcher ihnen in Ertheilung der Klassen Strenge zur Pflicht macht, mißbrauchen werden? Glaubt er denn, nur er sehe die Wichtigkeit der wahren Ausbildung des Apothekers ein? glaubt er etwa, den Lehrern an der Universität seyen Gesundheit, Familienglück und Menschenleben nur eitler Tand? — Wahrhaftig, Hr. Opitz hätte hundertfältige Gelegenheit gehabt, sich vom Gegentheile zu überzeugen!

Nebst diesen Semestralprüfungen (die erste wird zu Ostern, und die zweite zum Schlusse des Schuljahres gehalten) muß der Pharmaceut noch zwei chemische Präparate anfertigen, wobei er ganz auf sich selbst, d. h. auf seine erworbenen Kenntnisse beschränkt ist; sind auch diese untadelhaft ausgefallen, so wird er endlich erst zur Hauptprüfung, zum Rigorosum zugelassen. Hier müssen diese Präparate den Herren Examinatoren vorgezeigt werden; diese sind: der Herr Direktor und der zeitweilige Dekan der medizinischen Fakultät, der Professor der Botanik, der Professor der Mineralogie und Zoologie, und der Professor der Chemie, sie prüfen mit Recht hier noch viel strenger und ausgedehnter als bei den Semestralprüfungen.

Die strenge Prüfung selbst ist dreifach:

1. „Aus der Botanik.

Hier werden dem Kandidaten mehrere so viel möglich frische, sonst getrocknete Pflanzen vorgelegt, welche er nach dem pharmaceutischen und linneischen Namen benennen, und dann alle Arzneien, einfache und zusammengesetzte, angeben muß, welche wir davon in den Apotheken vorräthig haben, oder wovon sie einen Bestandtheil ausmachen."

2. „Aus der Apothekerwaarenkunde.

Es wird dem Kandidaten nämlich eine Sammlung des Apothekenmaterials vorgelegt, welches er Stück für Stück mit Namen benennen, und bei jenen, wo es verlangt wird, auch die Kennzeichen der Güte, die gewöhnlichen Verfälschungen oder Verwechslungen mit andern Körpern u. s. w. wie auch die Entdeckungsart derselben angeben muß."

3. „Aus der Chemie, Pharmaceutik und Naturgeschichte."

Besteht nun der Kandidat auch hier mit Ehren, so wird er erst Patronus Pharmaciae und erlangt dadurch das Recht, eine öffentliche Apotheke als Provisor oder als Eigenthümer verwalten zu dürfen.

Dies ist der durch unsere weise Gesetzgebung vorgeschriebene Gang der Ausbildung der Pharmaceuten in Oestreichs Staaten. Sollte Hr. Opitz dieses nicht gewußt haben? Er hätte es aber so leicht wissen können! — er hätte ja nur in einer Apotheke die Gremialverordnung nachsehen, oder einen jener braven würdigen Apotheker, deren er viele zu kennen versichert, fragen dürfen! Er hätte es aber wissen sollen, oder nicht über ihm unbekannte Dinge öffentlich abzusprechen gewagt haben. Glaubt er nun noch, daß der Jüngling ohne Sinn fürs Studium im flüchtigen Vorbeieilen (wie er sagt) so viel erhaschte (oder vielmehr erhaschen kann), um sich solchen Prüfungen mit Ehre unterziehen zu können? Kann dieser Weg dahin führen „Schlendrian und Gewissenlosigkeit auf die schändlichste Art fortzupflanzen?"

Aus dem Gesagten wird hoffentlich Hr. Opitz sehen, daß die ausgelernten Apotheker allerdings noch studiren müssen, wenn sie die hohe Schule besuchen, es hätte daher das Fragzeichen nebst den zwei Ausrufungszeichen wegbleiben sollen. Auch ist mir noch kein Fall der Art vorgekommen, daß ein Pharmaceut den Lehrkurs als überflüssige oder als bloße formelle Plage angesehen hätte; sollte aber auch einer oder der andere mit ähnlichen Gesinnungen die Reise nach der hohen Schule antreten, so werden ihn die ersten paar Vorlesungen gewiß eines Andern belehren.

Allerdings wäre es gut, wenn die Lehrlinge der Pharmacie früher Philosophie studirt hätten, wie es Hr. Opitz wünschet, weil sie dadurch im richtigen Denken geübt alles in der Pharmacie Vorkommende leichter begreifen, richtiger auffassen und besser zusammenstellen, kurz philosophisch erlernen würden. Doch wäre es traurig für die menschliche Gesellschaft, wenn alle jene Menschen, welche Philosophie (im gewöhnlichen Sinne) nicht studirten (d. h. den Vorlesungen nicht beigewohnt haben), nicht richtig denken könnten.

Ganz unzweckmäßig aber ist der Vorschlag des Hrn. Opitz, den Pharmaceuten erst theoretisch zu bilden, und dann erst in die Praxis zu bringen; denn ist könnte die Frage des Hrn. Opitz anders und zwar so gestellt werden, warum der Apotheker, welcher bereits studirt hatte, noch

Digitized by Google

lernen soll? sie wäre aber auch so gestellt noch immer so unrichtig, als wie Hr. Opitz sie stellt, weil der Apotheker, wie oben bereits erwähnt ist, so viele manuelle Fertigkeiten sich aneignen muß, und nur durch die geschickte Anwendung derselben das Gelingen seiner Operationen herbeiführt, daher er nicht bloß ein wissenschaftlich gebildeter Mann sondern auch Techniker seyn muß. Die vortheilhafteste Bildungsweise des Apothekers theoretisch und praktisch zugleich ist bei uns bereits seit längerer Zeit durch das Gesetz vorgeschrieben.

Ich hielt es für meine Pflicht, öffentlich über diesen Gegenstand meine Stimme zu erheben.

Zum Schluße reiche ich der Person des Hrn. Opitz die Hand, ich hatte es hier nur mit seinem Aufsatze zu thun; denn so viel Schiefes, Falsches und Unwahres in demselben konnte ich nicht ungerügt lassen.

Prag am 28. März 1820.

Adolph Pleischl,
Doktor der Medicin u. dermaliger Suppient des Lehramtes der allgemeinen u. pharmaceutischen Chemie an der hohen Schule zu Prag.

---

3. Herrn Ziaks Warnung vor Löbersorger und Dümlings Maschinen.

Im XV. Bande IV. Hefte des Hesperus 1820 pag. 119 erscheint ein Aufsatz vom Herrn Ziak unter der Aufschrift: Lettersdorf den 7. Dezember 1817, Löbersorger und Dümlings Maschinen; welcher mit den Worten beginnt:

„Aus Menschenpflicht muß ich jeden warnen ꝛc. ꝛc. Herr Ziak ist den Lesern des Hesperus aus mehrern Aufsätzen als ein tüchtiger Mathematiker und denkender Kopf bekannt; sein Urtheil dürfte daher um so weniger unter gebildeten Nichtmathematikern unbeachtet bleiben, weil jeder mit Recht voraussetzt, er müsse die Sache besser verstehen. Es sey indeß Schreiber dieses erlaubt, Herrn Ziak die Frage aufzuwerfen:

Ob das Löbersorgersche Projekt, mittelst Benuzung des Wasserstoßes stromaufwärts zu fahren, wirklich so ganz unter die Tollhäusler-Ideen wie der Vorsatz ein perpetuum mobile zu bauen? gehöre, daß man es für Menschenpflicht halten muß, Jedermann öffentlich dafür zu warnen?

Herr Ziak hat, wie er selbst aussagt, das Schiff und seinen Mechanismus gar nicht gesehen, urtheilt bloß nach Erzählungen von Augenzeugen. Dürfte es da nicht etwas zu hart seyn, der Sache apodictisch allen Werth abzusprechen? Eben so räthselhaft bleibt es, wie Herr Ziak einen Aufsatz vom 7 Dezember 1817 *) jetzt erst einrücken lassen kann, ohne sich zuvörderst zu erkundigen, ob das damalige Projekt in der Kindheit nicht indeß männlicher geworden? —

Schreiber dieses kann Herrn Ziak zum Gegenstücke seiner öffentlichen Warnung nur auf die Zeitung: Ephemeriden Posonienses Nr. 102 vom 24. Dezember 1819 verweisen, wo dem Löbersorgerschen Schiffe eine eben so kräftige Lobrede gehalten wird, wie es Herr Ziak im Hesperus als unbrauchbar verwirft. —

Wahr ist es — die Idee, Strom aufwärts zu fahren, ohne Anwendung physischer Kräfte, mit Hilfe eines ausgeworfenen Ankers und geschaukelter Räder ist uralt; doch wenn sie auch früher nicht ins praktische Leben überging, so ist dies doch noch keine Folge ihrer gänzlichen Unbrauchbarkeit. So lange man das ausgeworfene Ankerseil auf die Wellen laufen ließ, mußte das ganze Projekt durch die immer mehr zunehmende Schwere und Seilreibung, den immer mehr vergrößerten Durchmesser der Wellen das größte Hinderniß in der Ausführung finden; doch dieses wichtige Hinderniß hat Löbersorger wie mir scheint, zuerst durch die einfache Anbringung eines Flaschenzuges gehoben; bei ihm windet sich das Seil nicht auf die Welle, die Kraftäußerung bei gleicher Wasserschnelle und Tiefe bleibt daher fortwährend dieselbe; wäre auch der Anker an einem tausend Klafter langen Seile befestigt.

Her Löbersorger ist zwar kein Mathematiker, aber ein denkender, beharrlicher und rechtlicher Mann. Schreiber dieses zweifelt gar nicht, daß er seine Maschinerie nach und nach so vervollkommnen wird, daß diese besonders in der Donau, wo Dampfschiffe gar nicht fortkommen sollen, gemeinnüzig werden dürfte.

Man fordert Herrn Löbersorger hiermit auf, sich selbst zu rechtfertigen, eine Zeichnung seines Mechanismus, kurze Beschreibung und belegte Thatsachen, was er mit seinem Schiffe zu leisten im Stande sey, zur öffentlichen Kenntniß in diesen nach Wahrheit strebenden Blättern zu bringen.

R—r.

*) Ist ein Druckfehler statt 1819.

D. H.

---

4. Berichtigung der im 25. Bande 3. Heft Nr. 11, Seite 88 des Hesperus gegebenen Nachricht wegen der Gas-Beleuchtung in Prag.

Nicht sowohl der Materialien-Handelsmann Herr Franz Xav. Brosche allein und für sich, als vielmehr der mit ihm nach vorher erlangter hoher Gubernialbewilligung zur Errichtung dieses chemischen Laboratoriums in Verbindung getretene Hohenelber Apotheker Hr. Adalbert Kablik, ein geborner Böhme aus der Kameral-Stadt Sadska Bidschower Kreises, hat in dem Hause des erstern auf gemeinschaftliche Kosten bereits im Jahre 1817 anfangs Oktober diese Gaserzeugung damals noch aus Steinkohlen als die zur Erleuchtung dieser chemischen Werkstätte passendste eingeführt; zu dessen verschiedenen mechanischen Vorrichtungen sein dermaliger Gehilfe Hr. Joseph Jerin, — so auch der Techniker Hr. Franz Raubitschek und der vorzüglich kunstsinnige Schlossermeister Herr Müller allhier das Ihrige berathend beitrugen. Nicht sind es 12 Gaslichter, die nach einer Angabe in der Beilage Nr. 24 zum Dezember Heft 1818 Seite 189 des vielgelesenen Hesperus das Material-Gewölbe des Hrn. Brosche beleuchten, sondern nur 5, dagegen ist das eigentliche den Hrn. Kablik und Brosche gemeinschaftlich gehörige Laboratorium mit 9, der Hofraum mit 2, und die Stiegen

Digitized by Google

des ersten und zweiten Stockwerkes nebst einer Küche und einem Zimmer mit 4, daher in allen mit 20 Leuchtonsätzen versehen worden. Diese Gasbeleuchtung wird hier nicht als Haupt- sondern als Nebensache behandelt, und daher geschieht es öfters, daß, wenn bei nächtlichen Arbeiten in dem Laboratorio viel Gas consumirt wird, für die übrigen Plätze im Hause kein Gas erübrigt (weil ob Mangel schicklichen Locals kein hinreichend großer Gasometer als der von 64 Kubikfuß Inhalt angebracht worden ist) und so kommt es, daß die auf der Gasse bei dem Handlungsgewölbe des Hrn. Brosche Vorübergehenden schon oft in die Vermuthung gekommen, als hätte diese Gasbeleuchtung aufgehört, da solche vielmehr durch die gegenwärtig vom Hrn. Kablik eingeleitete Erzeugung aus den schon ausgekochten sonst unbenützten Speiseknochen in vertheilbarem Gang erhalten wird. Allein nicht 30 Pf. dieser Knochen sind hinreichend um täglich, wie Herr Gautsch angiebt, das chemische Laboratorium der Herrn Kablik und Brosche, dann das ganze untere Erdgeschoß und zwei Stockwerke davon zu beleuchten, sondern dazu sind nach Maßgabe der Qualität der Knochen 60 bis 100 Pf. erforderlich — auch gewinnt man hievon keinen eigentlichen Theer — wohl aber das thierisch-brenzliche Oel (sonst Hirschhornöl genannt) nebst der brenzlichten Amoniakalflüßigkeit, welche letztere hier zur Erzeugung des schwefelsauren Amonium benutzt wird. Es verdient bemerkt zu werden, daß bei Erzeugung dieser sonst übelriechenden Produkte hier besonders bei dem beschränkten Raume alles so zweckmäßig betrieben wird, daß kaum ein unleidlicher Geruch dabei zu bemerken ist.

Prag am 9. May 1820.

Anfragen.

1. Ueber Europens Größe an Hrn. Professor Dittmar in Berlin.

Womit rechtfertigt derselbe seine Angabe von 171,834 Quadr. Meilen, welche er Europa beilegt *) gegen Gaspari und Gassel, die sie zu 153000 und gegen Crome, der sie zu 135000 Quadr. Meilen laut summarischen Resultat der Größen-Angaben der einzelnen europäischem Staaten annimmt. 15000—18000 Quadr. Meilen sind keine Kleinigkeit! Dies beträgt weit mehr als die gesammte östreichische große Monarchie, ein dreimaliges brittisches Reich in Europa, mehr als dreimal die preußische Monarchie. Die Differenz kann nur in Rußland stecken, dessen europäischen Antheil Hr. Dittmar statt einige 70000 nahe an 90000 Quadr. Meilen annehmen müßte!

*) Die diesjährige zu erwartende Witterung. Berlin 1820. S. 77.

Haydns und Mozarts Denkmal.

Eine berl. Zeitung meldet Folgendes aus Wien im Sommer 1819. „Während dem teutschen Gluck zu Paris ein Denkmal errichtet ward, und der teutsche Händel neben den Grabstätten der Könige von England ruhet, ist für das äußere Andenken an Haydn und Mozart, die ihre unsterblichen Werke hier geschaffen haben, noch durch nichts gesorgt. Um diese Versäumniß gut zu machen, ist in der hiesigen Musikalienhandlung „Steiner und Comp." zu einem Denkmahl für Haydn und Mozart eine Unterzeichnung eröffnet, die mit Ablauf dieses Jahres geschlossen werden soll. Die inländischen Künstler sind aufgefordert, zu einem solchen Denkmal Zeichnungen und Modelle einzuschicken, die nachher dem Vorsitzer der Akademie der bildenden Künste und einem, von ihm zu diesem Behuf zu erwählenden Ausschuß zur Beurtheilung und Auswahl vorgelegt werden sollen."

Es frägt sich: wie weit sind die Anstalten zu diesem Denkmale vorgerückt? Wird uns Niemand nähere Auskunft geben? Wird keine Aufforderung zur Unterstützung in die Provinzen ergehen? Werden nicht die zahlreichen Verehrer Haydns und Mozarts mit Vergnügen ihr Scherflein beitragen nach Kräften und Vermögen?

---

3. Christiansche Flachsbrechmaschine.

(Verglichen Beil. Nr. 5. d. B.)

Der Ritter Cesaris, kaiserl. Astronom und Mitglied des kaiserl. Instituts zu Mailand, hat vor Kurzem daselbst eine kleine Abhandlung über die Vortheile drucken lassen, welche von der Christianschen Maschine zu erwarten stehen. Ist das blos theoretisches Raisonnement oder spricht er aus Erfahrung, führt gelungene Versuche an und wie lauten die Resultate?

Wer gibt uns überhaupt eine gründliche Ansicht vom Hanf- und Flachsbau in der Lombardei, im Venetianischen, in Dalmatien? Ist beides bedeutend? Sind die Methoden in der Cultur, Spinnerei, Bleicherei, Weberei dieselben, wie in Böhmen, Mähren und Schlesien? Vermuthlich wird mehr Hanf als Flachs gebaut? Reicht der selbstgezogene zu den Seilereien und Schiffsbedürfnissen hin? Ueber dieses und Verwandtes wären ökonomisch-statistische Nachrichten willkommen.

Druckfehler.

Nr. 24, XXV. S. 189 Sp. 2, Z. 1 des 1sten Absatzes statt zusetzen lies zusagen; Z. 2. des 4ten Absatzes statt Gebuhr lies Gewähr, Z. 3, v. u. lies ceteris paribus statt meteris pasibus.

Prag, bei Friedrich Tempsky, Firma: J. G. Calve. Gedruckt in der Schollischen Buchdruckerei.

Digitized by Google

Hesperus.

Encyclopädische Zeitschrift für gebildete Leser.

Herausgegeben von Christian Carl André.

Beilage Nr. 14. des 26sten Bandes. (Gedruckt im Juni 1820.)

Debatten und Berichtigungen.

I.

Berichtigung einiger Bemerkungen über Meteorsteinfälle, im Hesperus, XXV. B. 5. Heft 1820. Von E. F. F. Chladni.

Die aus Reinzeri meteorologia philosophico-politica (Augsburg 1719, und, soviel ich mich erinnere, auch zu Linz 1724 gedruckt) angeführten Meteorsteinfälle sind alle schon in meinem Buche: über Feuermeteore und herabgefallene Massen ꝛc. und auch weit früher von mir in Gilberts Annalen der Physik richtiger erwähnt. Das Buch von Reinzer war mir längst bekannt, und zwar durch einen sehr achtungswerthen Freund in Wien, den als Schriftsteller über Fabrikprodukte wohlverdienten Herrn von Kees; ich habe es aber, so wie so viele andere Bücher, absichtlich nicht angeführt, weil es nichts enthält, was man nicht aus den ersten Quellen, woraus diese es entweder unmittelbar oder mittelbar hergenommen haben, besser wissen kann, und weil ich es mir zur Regel gemacht habe, allemal die ersten Quellen aufzusuchen, und Schriftstellern, die mit der Begebenheit gleichzeitig oder wenig an Zeit davon verschieden waren, mehr Glauben beizumessen, als späteren Anführungen (etwa von Agricola, Lycosthenes, Happelius, Johnston, Reinzer ꝛc.) weil in letztere sich so oft Unrichtigkeiten eingemengt haben, so wie es auch bei allen hier erwähnten Nachrichten der Fall gewesen ist. Nur alsdann habe ich bei ältern Begebenheiten neuere Schriftsteller als Gewährsmänner angeführt, wenn ich die Urquellen nicht auffinden konnte, aber doch nur (wie z. B. bei den angeblich im Jahre 648 zu Constantinopel herabgefallenen Steinen) als etwas Ungewisses, mit einem Fragezeichen.

Der 1492 bei Ensisheim gefallene Stein kann vielleicht Anfangs 300 Pfund schwer gewesen seyn, wie von Reinzer und einigen Andern als runde Zahl ist angegeben worden, indem man nicht wissen kann, wieviel Maximilian I. für sich und für den Kaiser Sigismund mag haben abschlagen lassen; aber das, was zu Ensisheim aufbewahrt worden ist, hat nach der von mir S. 222 angeführten Inschrift und nach andern Nachrichten ungefähr dritthalb Centner betragen.

Die von Reinzer aus Morinus angeführte Nachricht ist unter einem falschen Datum nichts anders, als der von mir in Gilberts Annalen, und in meinem Buche S. 225, und längst vorher von Andern erwähnte Fall eines 38 Pfund schweren Steines 1637 (nicht 1627) bei Vaisien (in monte Vassonum, und nicht Nassonum) in der Provence, welchen Gassendi in seiner Phisica, sect. III. membr. 1. lib. 2. cap. 5. beschrieben hat. Die Stelle aus Merini diss. de atomis et vacuo contra Gassendum, p. 30. worin dieser Steinfall beiläufig erwähnt wird, (und welche Reinzer angeführt hat, ohne sich die Mühe zu nehmen das Werk von Gassendi, welches doch wohl in jeder Bibliothek zu finden ist, als erste Quelle nachzusehen) ist von mir S. 224. angeführt.

Die aus Agricola (de ortu et causis subterraneorum) angeführte Nachricht von einer angeblich bei Lurgea herabgefallenen Eisenmasse, aus der man sich vergeblich bemüht hat, Schwerdter zu schmieden, betrift den in meinem Buche S. 194, und auch schon früher in Gilberts Annalen von mir erwähnten Fall einer großen Eisenmasse (die vermuthlich, wie die Pallasische, Olivin enthalten hat) bei Dschordschan oder Dschuzzan, nicht weit vom Kaspischen Meere, bald nach dem Jahre 1009, oder nach dem Anfange des fünften Jahrhunderts der Hedschra, welcher nach Avicenna (in physiolog. Schaffai, sect. V. §. 1.) von Abulfeda und von andern arabischen Schriftstellern gemeldet wird. Die von diesen gegebenen Nachrichten sind von Agricola und andern neuern Schriftstellern, wahrscheinlich zufolge falscher Lesarten oder fehlerhafter Abschriften, so verunstaltet worden, daß fast die ganze Sache unkenntlich geworden ist. So hat man Dschordschan in Lurgea verkauderwelscht, und für Lorges in Frankreich halten wollen, oder wohl auch für Cordova in Spanien; und aus dem Sultan von Khorasan hat man einen regem Torati und Reinzer einen König Toratus gemacht, und Einige haben gar vermuthet, das angebliche Toratum möge wohl Tours in Frankreich gewesen seyn.

Bei der von Reinzer aus Agricola angeführten Nachricht (ursprünglich von Kazwini und andern arabischen Schriftstellern) von eisen- und kupferhaltigen Steinen, die im Morgenlande sollen herabgefallen seyn, muß ich bemerken, daß diese Nachricht schon vorher von Mehrern

Digitized by Google

ist angeführt und weiter erörtert worden, so wie ich auch in Hinsicht auf den angeblichen oder vielleicht wirklichen Kupfergehalt diese Notiz in meinem Buche S. 47 in der Note angeführt habe.

Man sieht aus diesen und so vielen andern ähnlichen Fällen, wie nothwendig bei solchen Nachrichten eine sehr genaue Critik und besonders im Aufsuchen der ersten Quellen ist, da man recht füglich annehmen kann, daß auf 3 oder 4 neuere Anführungen älterer Schriftsteller eine Vernachlässigung des Datums oder eines Namens zu rechnen ist. Ich muß also bei dieser Gelegenheit den schon in Gilberts Annalen und auch sonst geäußerten Wunsch wiederholen, daß jeder, wer zu den von mir gesammelten Nachrichten noch andere hinzufügen will, erst wohl nachforschen möge, ob eine für noch unbekannt gehaltene Naturbegebenheit nicht etwa schon unter einem andern richtigern Datum und einer richtigern Angabe des Ortes von mir erwähnt ist.

Chladni.

2.

Bemerkungen zu der im April-Heft 1819 mit Noten begleiteten Voyage en Autriche par le cheval Gassicourt etc.

(Vergl. Beilage Nr. 22. B. XXV. 1820.)

Ich halte es für ein verdienstliches Werk, jene Herren Reisenden aus dem Auslande, die bloß von ihren Wägen aus flüchtige Bemerkungen über Städte, Flecken und Gegenden sammeln, schnell drucken lassen, und so oft die unverschämtesten Lügen als Wahrheit um theures Geld verkaufen, ein wenig auf die Finger zu klopfen. Um so mehr halte ich es für Pflicht nach jener Aufforderung im Hesperus Mandglossen zu den falschen Angaben des Herrn Gassicourt zu liefern.

Lambach.

S. 65 wird Lambach, Oberösterreich, als Städtchen aufgeführt, was es nicht ist, sondern ein Marktflecken mit einer Benediktiner-Abtei. Von einem schönen Gestüt weiß dort Niemand etwas, wenn man nicht etwa einige kaiserliche Beschellhengste dafür nehmen will, die einige Monate des Jahres zur Verbesserung der Pferdezucht dort aufgestellt sind. Während Herr Verfasser bemüht ist, Merkwürdigkeiten anzuführen, die nicht da sind, vergißt er den ökonomischen Thurm zu bemerken, dem nichts mangelt als seine Instrumente, welche 1809 die große Nation gestohlen, und überhaupt alles so hier zu Grunde gerichtet hat, daß es den lieben Söhnen des heil. Benedikt auf lange Zeit verleidet ist, nach Oben zu schauen. Sie müssen sich darauf beschränken, ihr Feld zu bebauen, damit sie nur das tägliche Brod haben. Die ungemein mahlerische Gegend hätte doch einige Zeilen verdient, da sie wenig schweizerischen nachsteht.

Wels.

S. 66. In Wels ist kein Schloß von der Traun bespült. Die sogenannte Burg Wels liegt in der Stadt, und gewiß 300 Schritte von dem Flusse entfernt, der durch Dämme und andere Wasserbauten immer mehr in sein Beet eingeschlossen wird. Ich lebte einige Zeit in dieser guten Stadt, und habe nie gesehen, daß die Leichname der Armen in Stroh eingewickelt begraben würden.

Ebersberg.

S. 69 kommt wieder eine kleine Stadt Ebersberg vor, was nur ein Markt ist, hart an dem rechten Ufer der Traun gelegen. Das unansehnliche ziemlich alte Schloß liegt am Ende des Orts auf einem mäßigen Hügel dem Flusse entlang. Eine dort im Jahre 1809 angebrachte östreichische Batterie stürzte ganze Reihen übersetzender Feinde von der Brücke in den Fluß. Dieser ist keineswegs so breit und tief, daß man nur über die lange Brücke nach Ebersberg kommen könnte. Das Regiment Kiebek kam 1809 an die Brücke, vom Feinde bereits besetzt, konnte aber doch oberhalb des Ortes durchwaten, und auch noch beim berüchtigten Hohlweg feuern. Die Brücke ist nur deswegen so lange, weil die Gegend eben, die Ufer zu niedrig sind, daher der Fluß sich weit ausbreitet, wenn er anschwillt.

Mölk.

S. 94. In den Kellern Mölks soll mit Wägen gefahren werden: was ich nie gesehen noch gehört habe, obwohl ihre Größe, Bauart und Festigkeit merkwürdig ist, denn sie müssen die Hälfte des Klosters tragen. Der Donau entlang sieht man nicht die Ruinen von Dürnstein, welches diesem Franzmann wohl von einer frühern Zeit her noch im Gedächtniß gewesen seyn mag, sondern ostwärts verliert sich die Donau zwischen hohen Bergen, die hier einen engen Halbzirkel bilden. Man sieht dicht am Ufer das Serviten-Kloster Schönbüchel, etwas weiter die Ueberreste der Feste Agstein und endlich noch ein Serviten-Kloster Langeck am höchsten Gipfel eines Berges, das die Erde mit dem Himmel zu verbinden scheint. Sonst zeigt sich an diesem Theil des Horizonts nichts, so wie es auch noch kein Reisender gesehen haben wird, daß ein östreichischer Bauer Kamaschen trüge. Von diesen und ähnlichen Dingen ist uns Eingebornen nichts bekannt. Ueberhaupt scheinen so manche Reisebeschreibungen in schlaflosen Nächten ausgebrütet worden zu seyn.

Geschrieben im J. 1819 Oestreich B. u. M. B. 9.

3.

Wiener Zeitschriften.

Im Hesperus hat ein Anonymer einige Dinge über die Wiener Journalistik gesagt, woraus man höchst deutlich ersieht, daß außer dem Conversationsblatt

Digitized by Google

und einigen, nicht für alle Leute, geeigneten Zeitschriften in Wien kein einziges gutes Journal existirt. Am ärgsten mitgenommen werden die W. A. Theaterzeitung, der ermordete Spectateur, die Modenzeitung. Es sind planlose Melangen ohne allen Werth. Die Theaterkritiken sind bei der Ersten peinliches, elendes Machwerk, bei dem Zweiten waren sie frech und unverschämt, u. s. w. — Daß die Theaterzeitung nicht immer trefflich ist, daran zweifelt Niemand, aber eben so wenig, daß die Theaterkritiken im Grunde noch die besten Artikel dieser Zeitschrift, und daß sie oft viel besser als die im Conversations-Blatt sind. — Was den Zuschauer anbelangt, der jetzt als längst erloschen, nicht mehr zu den Zeitschriften Wiens gehören kann; so ist das Urtheil so frech, so geistlos, daß selbst die entlarvtesten Verbündeten nicht wagten in diesem Tone zu sprechen. Sie bekannten: er enthalte oft sehr merkwürdige und wissenswerthe Dinge, und wäre dies nicht der Fall gewesen, wie hätte er so viele Abnehmer zählen können? was doch eigentlich der erste Anlaß zum Zorn der Verbündeten war. Sicher werden die lieblichen, selbst in Frankreich gern gelesenen und gelobten Lieder des Verfassers de la Bergère et l'Enfant zu allen Zeiten für schön gelten. Den geschichtlichen Aufsätzen kann man wahren Werth, den humoristischen seltnen Witz nicht absprechen. Daß die Theaterkritiken sehr derb, die politischen Nachrichten ohne alle Vorsicht und mit Unwissenheit geschrieben waren, ist nicht zu läugnen; aber die Giftpflanzen, welche der Prager Sudelkoch so gerne hineinwerfen wollte, waren nicht darin. Sogar das Papier, welches doch eben so weiß wie das des Janus und daher mit jenem des Conversations-Blattes Aehnlichkeit hatte, suchte dieser gute Mann zu verschwärzen! O Kleinlichkeit des menschlichen Geistes! —

Am Janus findet er auch Alles zu tadeln und kein einziges gutes Wort; nennt ihn einen Wortverdreher, einen in dem decenten Wien nie gesehenen Grobian, kurz — nennt sich selbst. — Dann geht es über den Sammler her, der schönes Papier giebt, weil er kein Honorar zahlt; über den Wanderer, der für das Volk zu hoch, für die bessern Seelen zu leicht geschrieben ist, dennoch unter den Bauern (?) viele Abonnenten hat, u. s. w. Selbst das Archiv, die vaterländischen Blätter, der litt. Anzeiger ꝛc. bekommen eine kleine Strafpredigt mit auf die Reise. Nun aber kömmt das Conversations-Blatt. Ein Blatt, wie es noch nie in Wien eins gegeben, welches aber doch in Vergleich mit den andern Blättern zu sehr geschont, ja fast nur en passant getadelt wird. Die Theaterkritiken, der Jokus und andere kleine Dinge, die sich in dieses mit Recht geschätzte Blatt eingeschlichen haben, verdienten wohl eine strengere Rüge; warum geschah es nicht? — Vielleicht — doch nein! Keine Anklage ohne hinreichende Gründe. —

Zuletzt nur noch einige Worte aus dem Zuschauer, um dem Hrn. Sudelkoch zu beweisen, daß wenn er französische Sprache versteht, er noch so manches Gute und Nützliche daraus lernen könne: „Nichts ist schwerer, unangenehmer als die Kritik. Es ist immer so verdrießlich, so traurig die abgebrauchten Formen des Lobes zu erneuern, so schmerzlich, so gefährlich zu tadeln. Es giebt übrigens so viele Meinungen, so viele einander entgegengesetzte Interessen, so viele Diäter, die um so starrköpfiger sind, weil sie weniger Vernunft haben. Alle Welt entscheidet, urtheilt, jeder hat sein kleines Gericht; wie kann man durch so viele Eigenliebe, an der man sich reiben muß, dringen? — Die, deren Meinung wir bekämpfen, werden unsre größten Feinde; denn das höchste Verbrechen in den Augen der Fanatiker ist — Recht zu haben."

„Kunst und Wissenschaften gehen zu Grunde, wenn sie das Bedürfniß aller Welt werden; diese zarten Genüße sind in den großen Gesellschaften ein raffinirter Luxus für diejenigen, die geeignet sind ihn zu empfinden, zu erkennen. Wenn die Seelenfreuden ohne Unterschied allen Klassen mitgetheilt werden, findet man darin weder Geschmack noch Zartheit mehr. Die Ungebildeten bilden die Majorität, der Geschmack der Menge befestigt seine Tyrannei durch die Gewalt, er will auf seine Art bedient werden, er kennt keine andre Regel als seine Grillen, verlacht die Grundsätze und jene, die sie anrufen. Menschen von wahrem Geist können in diesem Wirrwar nicht verstanden werden, die Literatur wird ein wahres Chaos." — Jeder tobt, schreit und raset wie es ihm einfällt, man kämpft wüthend, ohne sie zu verstehen, und um das Ganze zu erhellen, kommen nun große Satrapen, literarische Bandwürmer und Eydechsen mit ihren schweren Waffen — mit Injurien.

B. A. Geremans.

4.

Ex ungue leonem!

Zur Geographie und Statistik Oestreichs höchst entstellt im gemeinnützigen Hauskalender für 1820, Wien bei Strauß.

Fortsetzung (S. Beil. 19. B. XXV.)

Vierter. Produktion des Pflanzenreichs.

Hauskalender. „Der Totalertrag an Getreide für alle östreichische Provinzen (ohne Italien) beträgt jährlich 160 Millionen östreichische Metzen = 480 Millionen Berliner Scheffel, wozu Ungarn 60, Galizien 30, Böhmen, Siebenbürgen und Mähren jedes 16, Nieder-Oestreich aber nur 6 Millionen beitragen."

Diese Daten sind nun zwar wörtlich aus meiner Beschreibung Oestreichs (Weimar 1819.) S. 88 genommen, wo Italien damals noch vom östreichischen Staats-Verein getrennt war. Jetzt (1820) hätte doch der Hauskalender einen Schritt weiter und wenigstens approximativ den durch den neuern Länderzuwachs vermehrten Ge-

Digitized by Google

treide-Ertrag angeben sollen. Statt dessen macht er zwei grobe Fehler.

Erster. Er reducirt 160 Millionen östreichischer Metzen auf 480 Millionen Scheffel Berliner! Meines Wissens ist das um ⅔ zu viel. Es muß 180 heißen.

Zweiter. Böhmen soll wie Mähren nur 15 Millionen Metz. Getreide geben? Hätte er nur richtig und nicht flüchtig abgeschrieben; so fände er bei mir 25 Millionen als das Ungefähre richtiger.

Hauskalender. „Daß der östreichische Staat und namentlich Ungarn (bei allen Mängeln der Landwirthschaft) an 3 Millionen Metzen in einzelnen Jahren [1]) ausführt (jetzt kaum die Hälfte [2]), sodann Böhmen bei seiner bessern [3]) Landeskultur 700 Metzen [4]) übrig hatte, auch Mähren [5]). Galizien und die Lombardie oft [6]) Getreide exportiren, ist freilich wahr; allein es könnte doch um die Hälfte mehr Getreide auf den 41,375.000 Joch Ackerland gezogen [7]), mithin auch weit mehr ausgeführt werden [8]), wenn der Ackerbau in allen östreichischen Provinzen eben so sorgfältig betrieben würde, wie es in Oesterreich ob und unter der Ens', in Böhmen und Mähren, in der Lombardie u. s. w. in viele Distrikten [9]) der Fall ist, und wenn namentlich auch die Viehzucht in der östreichischen Monarchie besser kultivirt [10]) wäre."

Welch ein an sich schiefes und einseitiges Raisonnement! Ungefähr so, als wenn ich die richtige Bemerkung auftischen wollte: daß die Schriftsteller viel dummes Zeug schreiben, ist freilich wahr; aber es könnte doch die Hälfte wegfallen, wenn sie ihre fünf Sinne mehr zusammen nähmen! Und gehört denn dergleichen in eine so kurze, gedrängte Darstellung, wie hier gegeben werden soll? da will man Resultate, kein „freilich wahr" kein „könnte doch vielleicht."

Itzt nun zum Einzelnen:

1 und [1]) Was soll das heißen und lehren? So hätte der Verfasser auch anführen müssen, daß in einzelnen Jahren stark eingeführt wird, wie z. B. 1817 nur nach Böhmen allein gewiß für 1 Million Fl. Korn und Weizen aus Preußen und Sachsen kam.

2) Woher weiß das der Verfasser? Mich dünkt, unsre Landwirthe würden sehr froh seyn, wenn auch nur für 1½ Mill. Metzen der Absatz ins Ausland geöffnet wäre.

Was versteht er denn hier eigentlich unter Ausfuhr? Ueber die Staatsgränze hinaus oder provinzielle?

Versteht er die 3 Millionen vom ganzen Staat oder von Ungarn? Dies wird nicht klar.

3) Worin besteht die bessere Landeskultur Böhmens? Worin ist Böhmen in seiner Landeskultur vor andern Provinzen voraus?

4) Ist es möglich so etwas zu schreiben? Was wären denn bei einer Produktion von 25 Millionen Metzen, sieben Hundert Ueberschuß über den Bedarf? So viel wie nichts! Und so viel erübrigt ja wohl das erste beste Dominium allein!!

5) Hier sieht man die Vermengung der Begriffe. Ohnerachtet Mähren exportirt, so lehrt doch ein Blick auf die Karte, daß dies, mit seltneren Ausnahmen, nicht ins Ausland der Fall seyn könne. Denn die Hauptexportation Mährens ist ins böhmische und ungrische Gebirge, auch wohl etwas nach Oestreich. Man sieht also daß der Verfasser bei seiner Ausfuhr bald das Aus- bald das Inland im Sinne hat.

6) Dieses oft bedarf einer ziemlichen Beschränkung und wird hauptsächlich bedingt durch Kriegs- und Noth-Jahre, relative Wohlfeilheit bei uns zur Papiergeldszeit und Englands Bedürfniß. Eigentlich hat nur ein kleiner Theil Böhmens Ausfuhrlage durch die Elbe, ein weit größerer Galiziens durch die Weichsel, Ungarn und Italien durchs adriatischer Meer. Aber wie ist auf dem letztern und auf der Weichsel mit Rußland Concurrenz zu halten, und wie schränken die stromabwärts liegenden, fruchtbarn und kultivirten Gegenden Böhmen auf den Absatz des sächsischen Gebirges ein? Und wie viel Andres käme hier in Betracht?

7) Ich will nichts über die 41 Mill. Joch Ackerbau sagen. Aber was hat der Verf für Begriffe vom Ackerbau, wenn er meint, man könne doch wohl um die Hälfte Getreide mehr produciren. Ein Viertel wäre schon sehr viel, ja ein Achtel ein großer Gewinn! Und selbst dieses Achtel ist nicht so leicht und auf die Dauer zu gewähren und braucht vielleicht eine halbe Generation!

8) Der Verf. denkt nur immer ans Ausführen. Bessergelehrte Landwirthe und noch mehr Staatswirthe sehen weiter hinaus, lassen sich nicht durch die als seltne Ausnahme erscheinende Gegenwart täuschen und kümmern sich mehr um Deckung des eignen Bedarfs für die Zukunft und um Unabhängigkeit vom Auslande in Absicht des ersten Lebensbedürfnisses.

9) Welches sind denn diese vielen(?) Distrikte(?) wo man den Ackerbau so sorgfältig betreibt? Von Distrikten wird wenig zu sagen seyn, noch weniger von vielen. Ist aber von einzelnen sorgfältigen Wirthschaften die Rede; so findet man diese in Schlesien, Ungarn, Galizien, Steyermark u. s. w. so gut wie in den angeführten.

10) Was heißt eine Viehzucht cultiviren? (Forts. folgt.)

Correspondenz und Neuigkeiten.

I.

Ueber Herrn Carl Wilhelm Fäsi, zweiten Prediger der evangelischen Gemeinde helv. Confession in Wien.

* * *

— — Der Natur und der Menschlichkeit weiser Verkündiger,
Die uns Endlichen sind der Unendlichkeit dämmernder Abglanz,
Liebt es Gottes Beruf mit Freudigkeit, stets wie Johannes. B.

* * *

Schwerlich hat wohl jemals ein Prediger des hiesigen reformirten Bethauses so den ihm von Gott verliehenen

Digitized by Google

Einfluß auf die Gemüther benützt, und seinen kleinen Kreis mit gesegneterem Wirken erfüllt, als dieser Mann, der im Bewußtseyn der treu erfüllten Pflicht, und des unermüdeten Strebens, das Wort Gottes befruchtend auszusäen, unstreitig den größten Lohn für die mühevollste Anstrengung, den seligsten Genuß für die vielen Beschwerden seines geistlichen Amtes finden muß. Nicht die Sinne sucht er durch seine trefflichen Predigten zu bestechen, und zu jenen Mitteln Zuflucht zu nehmen, welche die Kanzel so oft zu einem theatralischen Schaugerüste herabwürdigen. Die Natur begünstigte ihn eben nicht mit imponirenden, äußern Vorzügen. Dafür erwarb er sich selbst tiefe Gelehrsamkeit und einen Scharfblick, der die geheimsten Falten des menschlichen Herzens zu enthüllen, und mit der hinreißendsten Beredsamkeit darzustellen weiß. Daher wirkt dieser Mann, an den wir nie ohne uns gehoben und gestärkt zu fühlen denken können, durch classische Gediegenheit und scharfsinnige Wahl der Gedanken; durch eine Tiefe und Innigkeit des Gefühls, daß er oft, wie vergeistigt, der horchenden Menge nicht mehr eingedenk zu seyn scheint, und durch den Fluß der Sprache, aus deren Reichthum ihm immer nach Erforderniß der anschaulichste, kräftigste, tröstlichste oder erschütterndste Ausdruck gewandt zu Gebote steht, durch dies Alles fast ausschließend so auf Verstand und Herz, daß die Seele lebendig ergriffen von dem heiligen Ernste, mit welchem er ohne Schonung Hohen und Niedern, Reichen und Armen den Spiegel ihrer Thorheiten und Laster vorhält, so wie von der in seinen Reden nicht zu verkennenden Gotteskraft für das Himmlische begeistert werden muß. Welcher fleißige Hörer dieses Predigers in Gott wird nicht in seinem Leben, zum mindesten doch in Momenten, sich über die menschliche Beschränktheit, über alles hienieden erhaben fühlen, wenn ein so heiliges Feuer der gründlichsten Beredsamkeit sein Gemüth öfters für das, was droben ist, entflammt; wenn er ihn mit rhetorischer Gründlichkeit die erhabensten Ideen des Christenthums sonnenklar, jeden Zweifel auflösend, vortragen, mit erfahrungsreicher tiefer Kenntniß der Menschennatur, und mit strengem sittlichen Gefühl jedes Verhältniß des Lebens, jede Neigung des Herzens besprechen hört, und sich gestehen muß, wie der gewählte Stoff immer in Beziehung auf die höchsten Interessen der Menschheit für das Leben fruchtbar gemacht, und mit liebenswürdiger Popularität behandelt wird. O gewiß, er wird, er muß sich zum Höchsten begeistert fühlen, und in seinen Reden Trost und Ruhe, Muth und Stärke, und jenen überirdischen Frieden finden, den die Welt nicht zu geben vermag, und durch den allein die Angst der Welt überwunden werden kann. —

Nur solche Predigten können den schwankenden Gläubigen zur unerschütterlichen Ueberzeugung bringen, aus welcher nur allein ein gottgefälliges Leben sich bildet. Nur solche Predigten vermögen das Innere des Sünders ganz zu ergreifen, zu durchdringen, und mitten unter den Trümmern des durch sie zerstörten befleckten Lebens, Gott und der Menschheit geheiligten Altar zu errichten. Nur solche Reden sind im Stande, der gekränkten Tugend, der verfolgten Unschuld jenen Heldenmuth einzuflößen, der im Hinblicke auf die Vergänglichkeit alles Irdischen, und der seligen Gewißheit eines ewigen Lebens allen Stürmen des Schicksals Trotz zu bieten, und mit christlicher Stärke selbst den Martyrertod zu erdulden vermag. Ob aber diese Reden die Folgen eines eben so trefflichen Lebenswandels sind, dies kann wohl hier keine Frage mehr seyn; denn, wer könnte mit solcher Beredsamkeit, mit so tief eingreifender Kraft und Wahrheit alle Verhältnisse des Lebens, alle Krümmungen und Tiefen des menschlichen Herzens schildern; den Tugendhaften mit der reinsten Himmelskost speisen, und den Sünder mit Gottes Donnern zermalmen, als derjenige, dessen Handlungen mit seinen Worten im schönsten Einklange stehen, der, sich erhaben fühlend über Welt und Zeit, seines höhern Werthes bewußt, dem in unendlicher Ferne glänzenden Ziele menschlicher Vollendung, mit schnellen Schritten, entgegeneilt. —

Lernet, o lernet von diesem Manne, ihr christlichen Redner, die ihr mit zierlichem Rednergeschnörkel euere Zuhörer quält, und den Weg zu ihren Herzen verbaut, statt ihn zu öffnen, wie der reine Diamant des Christenthums behandelt werden muß, damit sein unvergänglicher Schimmer in die Seelen strahle, und sie zu einem gottgefälligen Leben entflamme. Lernet, o lernet von ihm, ihr Christusverkündiger, die ihr, statt euere Gemeinden zu den Wasserbächen des Glaubens und den Triften der Gottseligkeit zu führen, sie auf dürre Sandwüsten leitet, und mit philosophischen Spitzfindigkeiten martert, bei denen Geist und Herz erstarren muß; daß Gottes Wort einfach behandelt mehr wirkt, als jedes noch so logische Brettergerüst, welches durch zu langes Bauen und Feilen, am Ende von selbst zerfällt. Lernet, o lernet endlich von diesem Manne ihr alle, die ihr durch äußeres Schaugepränge, durch unselige Deklamations und Aktions-Sucht die Augen und Ohren euerer Günstlinge zu bestechen sucht, wie wenig das Evangelium äußern Schmuckes bedarf, um in den Gemüthern christlichen Sinn zu wecken, und daß gesuchte Betonung und abgemessene Bewegungen wohl die Volksmenge augenblicklich bestechen, nie aber dauernde Gefühle, Gesinnungen und Entschlüsse zu erregen im Stande sind.

Und so glauben wir nun den Gefühlen der reinsten und innigsten Hochachtung, Liebe und Dankbarkeit einigermaßen Luft gemacht, so wie auch der Pflicht gegen unser Vaterland durch stille Zurückweisung des uns von seinen Schweizer Landsleuten zu Ohren gekommenen Vorwurfs, als habe Oesterreich hier abermals einen herrlichen Mann verkannt, Genüge geleistet zu haben. Mögen alle der nicht blos Berufenen seiner Gemeinde, die ihn hören, sich dieser Schilderung als eines ihm zu Ehren gesetzten Denkmahls, freuen! Gott sende den reichsten Segen über

Digitized by Google

ihn und seine Saaten, und lasse uns noch lange seinen trefflichen Unterricht genießen! —

2.

Wien am 8. Mai 1820.

a) Caroline Pichler. Tadelsucht.

Die Verdienste einer Schriftstellerin, die schon so viel Schönes der literarischen Welt dargebracht hat, wie unsere geistreiche C. Pichler, anzuerkennen, wird wohl gerechter seyn, als wie der Wiener Beobachter Nr. 92 nach einzelnen Fehlern haschen, um einen wohlbegründeten Ruhm lieblos zu schmälern. Die geistreiche, aber wie obiger Beobachter will: sinnreiche Frau, wird im Bewußtseyn ihres Werthes sich trösten können, daß es Schillern, Wernern ꝛc. nicht besser ging.

b) Wortkrämerey. Damen.

Da es einmal Mode zu seyn scheint, nach Worten zu haschen; so kann ich nicht läugnen, daß es mir oft schon auffiel, wenn ich bei Theateranzeigen, Kritiken ꝛc. der Provinzialstädte, das weibliche Theaterpersonale mit dem Worte: Damen, bezeichnet fand. Mich wundert es sehr, daß unsere Damen (in eigentlicher Bedeutung des Wortes) noch keine andere Benennung wählten; und daß jene Theater-Damen mit wöchentlicher Gage von einigen zehn Gulden zufrieden gestellt werden können. Die Theater-Principale scheinen in den Geheimnißen der alten Egyptier eingeweiht zu seyn! —

Wiener Beobachter Nr. 4.

3.

Wien am 16. Mai 1820.

a) Das Hut-Antreiben.

Heute war ich Zeuge eines tragi-komischen Auftrittes. Auf dem Kohlmarkte ging vor mir ein Cavalier, schlicht gekleidet, mit seinem Jäger. Plötzlich kommt ein gemeiner Mann von hinten auf ihn zu, rief: Warte, schwäbischer Heiland! ich will dir zeigen, daß ich auch den Hut antreiben kann; und schlug ihm denselben tief ins Gesicht. Während der Graf mit Mühe den Hut vom Gesicht zog, der Jäger den Mann fest hielt und nach der Polizey lief, sahen sich der Beleidiger und der Beleidigte betroffen an. Der Graf, welcher durch das Erbleichen des Mannes bemerkte, daß ein Irrthum die veranlassende Ursache dieses Auftritts seyn müsse, konnte sich des Lachens kaum enthalten, und statt ihn der herbeieilenden Wache zu übergeben, ließ er ihn durch den Jäger nach seiner Wohnung führen. Der arme Teufel mehr todt als lebend vom Schrecken, mußte dort erzählen, daß ihm ein Spediteur vor einigen Tagen den Hut auf eben diese Weise angetrieben und er sich vorgenommen habe, wo er ihn immer treffe, ihn mit gleicher Münze zu bezahlen. Durch Gestalt und Kleidung verführt habe er zwar — — „Warum riefst du aber schwäbischer Heiland," unterbrach ihn der Graf. Weil er mein Landsmann ist, erwiederte dieser. „So bist du ein Schwabe? woher gebürtig?" Aus * * * Bei näherer Erklärung ergab sich sogar, daß er ein Unterthan des Grafen sey, welcher ihn mit einem Geschenke und der Warnung entließ, künftig auf öffentlicher Gasse gegen die hiesige Toleranz nicht mehr zu sündigen. In Ungern z. B. könnte eine solche Aktion von unangenehmern Folgen seyn.

Wiener Beobachter Nr. 4.

4.

Prag am 30. Mai 1820.

Einige Bemerkungen über die Anwesenheit Ihrer k. k. Majestäten in Prag.

Die Anwesenheit Ihrer k. k. Majestäten in Prag wird für Böhmen von den segenreichsten Folgen seyn.

Se. Majestät haben nicht nur sämmtliche öffentliche Anstalten des Staats mit der größten Aufmerksamkeit untersucht und sind in deren kleinste Details eingedrungen; sondern würdigten auch alle Ständischen und Privat-Anstalten der hohen Aufmerksamkeit. Insbesondere wurd allen wissenschaftlichen und Kunst-Instituten das Glück der ausgezeichnetsten Beachtung.

Unserer uralten und berühmten Universität, die seit ungefähr zehn Jahren wahrhaft regenerirt worden und eben jetzt eine große Anzahl ihrem Berufe besonders treuer, gelehrter und thätiger Professoren zählt, sind auch bedeutende materielle Verbesserungen zugedacht.

Se. Majestät erkannten im Carolin gleich, daß für die medicinischen Lehranstalten der Raum durchaus nicht mehr zureiche, und mit derselben reellen Sachkenntniß, welche der Monarch durch die Gründung des polytechnischen Institutes in Wien an den Tag legte, bewies er jetzt auch durch die Bemerkung: daß Reparaturen hier nicht ausreichen werden, die vertraute Bekanntschaft mit den so sehr gesteigerten Forderungen der Wissenschaften an die öffentlichen Anstalten. Es heißt nun, daß die Medicin mit allen ihren Hilfswissenschaften in einem von Grund aus neuaufzuführenden Gebäude vereinigt und daß dazu der Platz ausersehen werden, wo gegenwärtig der zum Gebäude der Staatsadministration gehörende Garten und das dem Kamitzer königl. Kreisamt eingeräumte Gebäude ist; eine treffende und treffliche Idee, deren Ausführung auch um so sichrer gehofft werden darf, da sie von Sr. Majestät selbst herrühren soll. So wie die Regierung unsers jetzigen Kaisers schon allein durch die Gründung des hiesigen und des Wiener polytechnischen Instituts auf das Ruhmwürdigste verherrlicht worden ist; um so mehr würde eine neue Schöpfung dieser Art in Vereinigung mit der Begünstigung des neugegründeten National-Museums (dem bereits auch ein passendes Lokal aus landesväterlicher Milde zugedacht seyn soll) die Regierung unsers jetzigen Monarchen bei den spätesten Nach-

Digitized by Google

kommen unbergeßlich machen. Das technische Institut hat eine bedeutende Erweiterung zu hoffen, es soll eine Realschule damit verbunden werden und das Ganze überhaupt eine solche Ausbildung erhalten, daß die, welche es benutzen, sich daselbst zu allen Anstellungen, welche technische und ökonomische Kenntnisse erfordern, befähigen können.

Dem Conservatorium der Musik, welches sich ebenfalls des Beifalls beider k. k. Majestäten zu erfreuen hatte, (s. Beil. Nr. 15) ist ein besseres Lokale zugedacht, man glaubt, daß es im Minoritenkloster bei Skt. Jakob untergebracht werden wird.

(Fortsetzung folgt.)

5.

Der Cicade Erstes Heft.

Der erste April hat uns so eine Art Monatschrift, „die Cicade" gebracht; eine Erscheinung von nicht sehr großer Bedeutung, die jedoch, da sie nicht ganz schlecht ist, Schonung und Nachsicht verdient. Eine kurze charakteristische Uebersicht der darin enthaltenen Stücke dürfte für manchen Leser nicht uninteressant seyn. Das 1ste Heft wird durch eine Erzählung: der Venusstern, von dem bisher unbekannt gebliebenen Hrn. Halirsch eröffnet. Sie ist nicht geeignet ihrem Verfasser, der ohne eben viel Talent zu haben doch einst ein angenehmer Erzählungsdichter werden kann, viel Ruhm zu bringen, da sie fast ganz aus Ruinen anderer Erzählungen, aus verbrauchten Situationen u. s. w. besteht, die indessen zuweilen keine üble Wirkung machen; denn daß auch das Alte durch passende Zusammenstellung ansprechen kann, beweisen tausende von Erzählungen, die jährlich zusammengedruckt werden. Diese Flickkunst kennt Hr. Halirsch noch nicht recht; das wird vermuthlich später kommen. Einige Vernachlässigungen im Style, Wiederholungen, unpassende Vergleiche müssen dem Verfasser bei seiner ersten Arbeit verziehen werden. Die auf diese Erzählung folgende Ballade: Der Sänger am Felsen, vom Hrn. Weiß, Herausgeber der Cicade, beweißt sehr geringe Kenntniß in der edlen Flickkunst; der Verfasser hat gar keine poetische Natur, daher die Stücke vereinzelt stehen oder auf irgend eine andere Art verdorben werden. Neue Liebe, neue Treue von Aug. Schumacher, ist ein sehr artiges Gedicht, welches Talent verräth; Bettlers Herbstklagen von Aigner, eine Sammlung von Gemeinplätzen, die ein mürrischer Faulenzer gegen die Reichen ausstößt. Am Ende tröstet er sich mit dem künftigen Leben und sagt:

Keine Thränen werden dort mehr fallen,
Denn der Leiden Kelch verschwand;
Keine Sklavenketten mehr verhallen,
In der Freiheit Jugendland.

Er hat Recht; jeder tröstet sich auf seine Art, aber nicht jeder darf das Publikum mit seinen Hoffnungen und Tröstungen einschläfern und das wiederholen, was tausend Andere gesagt haben. Uebrigens sollten ähnliche Gedichte wegen des nachtheiligen Einflusses, den sie auf das ohnehin zu zahlreiche Bettelvolk haben könnten, gänzlich verboten werden. — Liebe (eine ländliche Scene) von Aug. Heyne, ist unstreitig das beste Stück der Cicade, eine in jeder Rücksicht treffliche Erzählung, die eine Zierde der besten Unterhaltungsblätter und Taschenbücher seyn würde. Wie hat es uns nicht geärgert als wir am Ende lasen „der Beschluß folgt;" wahrlich man hätte besser gethan, die ohnehin, wie es uns scheint, nicht lange Erzählung ganz abzudrucken und mehrere unbedeutende Stücke dafür auszulassen. Der Herausgeber hätte sich selbst und seinen Lesern einen wahren Dienst erwiesen. Das Sonett Künstlers Wanderung von J. B. K. und das Gedichtchen: Sehnsucht ist kleine Reimerei und Dieberei; unter diese Cathegorie gehören noch die Zeit von Car. v. B * * *, die Sonette an den Tod von Wessely, das Kleeblatt und die andern Sächelchen von Leucos u. s. w., auch das Unvergängliche von Wessely ist nicht viel mehr. Die Burgfeste Buchtau in Mähren, eine Skizze vom Herausgeber ist nicht uninteressant, aber schlecht geschrieben. Merkwürdig ist in einem der Höfe des Schlosses eine Linde, welche mit der Krone gepflanzt, ihre Wurzeln auf ein breites Gitterwerk von Holz ausdehnend die ganze Stiege nebst dem Richtplatz überschattet, und bei 1½ Schuh im Durchmesser hat. Ein Verurtheilter soll sich einst zum Beweise seiner Unschuld die Gnade erbeten haben, eine Linde mit dem Wipfel abwärts die Wurzel aufwärts in den steinigten Boden pflanzen zu dürfen. Sollte sie gedeihen und die Wurzel Reste treiben, so wäre dies der Beweis seiner Unschuld. Der Versuch wurde gestattet, noch lange überlebte die Linde ihren Pflanzer und schenkte den Sterbenden zwar nicht das Leben, doch in ihren letzten Stunden kühlende Erquickung. — Nebst mehreren andern Dingen befindet sich in der Burg eine Sammlung von Damenschuhen von dem 16ten bis 19ten Jahrhundert u. s. w. — Am Schluße kommen Miscellen von Leucos, die schon bekannt, oder höchst unbedeutend sind. — Man sieht also, daß in dieser Cicade das Gute mit dem Mittelmäßigen und Schlechten so sehr vermischt ist, daß man es nicht recht wagen darf, sie in ihrem jetzigen Gehalt den Freunden wahrer Unterhaltungslectüre anzuempfehlen. Wahrscheinlich wird der Herausgeber in seinem künftigen Hefte suchen mehr Gutes zu liefern; sollte er das thun, so werden wir auf ihn zurückkommen im sonstigen Falle; Vale Cicade well, liebe Cicade!

Wiener Beobachter Nr. 82.

Das 2te Heft der Cicade ist nun erschienen, ist jedoch nicht besser als das 1ste. Das Publikum hat schon darüber entschieden. Die Cicade hat schlecht angefangen, Gott verhüte, daß sie schlecht ende.

6.

Die Universität zu Würzburg.

(Beschluß von Beil. Nr. 12.)

Nach dem Beispiele norddeutscher Universitäten be-

Digitized by Google

steht gegenwärtig auch für Würzburg das Institut der Privatdocenten, dazu bestimmt, taugliche Lehrer nachzubilden. Jeder Inländer, der sich auf die vorgeschriebene Art den Doctorsgrad erworben hat, erhält in der Regel, wenn er nach 3 mit Beifall gehaltenen Probevorlesungen durch das Gutachten der einschlägigen Fakultät und des akademischen Senats von der Curatel als fähig und würdig vorgeschlagen wird, das Recht, an der Universität öffentliche Vorlesungen zu halten und hierüber gültige Zeugnisse auszustellen. Auf diese Weise ist jedem jungen, talentvollen Manne die Gelegenheit geboten, sich als solchen öffentlich zu bewähren, und nach Lust und Liebe sich für das Lehrfach zu bestimmen und auszubilden. Daß nicht der Privatdocenten Menge nachtheilig wirken könne, dagegen sichert der Umstand, daß sie des Gehaltes und der Aussicht entbehren müssen, ganz frühzeitig sich zu Professoren befördert zu sehen.

Wenigee wohlthätig scheint die Wiederaufhebung des zweijäheigen philosophischen Curses zu seyn, indem nun die Candidaten der Philosophie das weite Gebiet der, besonders für die Cultur des Kopfes so wichtigen, allgemeinen Wissenschaften im Verlaufe von 6 Semestern zu durchwandern pflegen.

Das Angeführte, zusammengenommen mit den bekannten allgemeinen Zügen einer teutschen Hochschule, mag hinreichen, um sich ein bestimmtes Bild von der Alma Julia zu entwerfen. Uebrigens bietet Würzburg Alles dar, was der Studierende nur immer zu seiner Ausbildung wünschen kann. Er findet Künstler jeder Art und eine vortreffliche Musikanstalt: ihm ist die vorzügliche Universitätsbibliothek geöffnet, die durch die Dalbergische Stiftung jährlich einen bedeutenden Zuwachs an Schriften und Werken aus allen Fächern nach dem Vorschlage sämmtlicher Professoren erhält: die klinischen Anstalten im Julinshospitale, das vergrößerte und neuverbesserte anatomische Theater mit seinen zahlreichen, instruktiven Präparaten, der botanische Garten, die gebuertshilfliche Anstalt, das größtentheils wieder hergestellte Observatorium, das naturhistorische und physikalische Cabinet — Alles dieses steht ihm als erwünschtes Mittel zu Gebote, seine Wißbegierde zu befriedigen und sich umfassend und gründlich zu unterrichten. Rücksichtlich des erheiternden Genusses, geselliger Verguügungen wollen wir nur des den Studierenden erlaubten Zutrittes zum Harmonievereine gedenken. Hier treffen sie die auserlesensten Zeitschriften jeder Art; an dem Umgange mit den gebildeten Männern aus allen Ständen haben sie ein Mittel, sich selbst eine männliche, den feineren Sitten entsprechende Haltung anzueignen; zur stärkenden Erheiterung dienen ihnen die fröhlichen und wohlgeordneten Abendgesellschaften dieses Vereines.

Noch ist hinsichtlich der Bildung der Studierenden kein unwichtiges Moment die Zugänglichkeit und Humanität der Professoren an dieser Hochschule. Gleich entfernt von gelehrtem Pedantismus und sprödem Vornehmthun, wie von gemeiner Erniedrigung und Fraternität, freuen sie sich des Zutrauens ihrer Candidaten, diese mit Rath und That gerne unterstützend, und benützen die freundschaftlichen Privatgespräche mit denselben, um die in einer Wissenschaft zu besiegenden Schwierigkeiten aufzudecken und die vorgetragenen Zweifel zu lösen. Da die Professoren durch angemessene Gehalte, die von Zeit zu Zeit für die älteren Lehrer noch durch Zulage erhöht werden, an und für sich in Unabhängigkeit von dem ohnedies in der Regel geringen Honorarienerwerbe gesetzt sind: so steht sich arm und reich, der Inländer und der Ausländer gleich geachtet, gleich human behandelt. Die Verschiedenheit des Glaubensbekenntnisses begründet ohnedies im Kreise des akademischen Lebens keinen Unterschied. Dieses Band ächter Humanität ist die sicherste Wehre gegen das Scandal roher, von Studenten an ihren Lehrern und Vorstehern geübter Beleidigungen, die an dieser Hochschule zu den Unerhörten gezählt werden.

Man hat in den neueren Zeiten den Studierenden Mangel an Fleiße und eine gewisse Rohheit der Sitten vorgeworfen. Der unpartheiische Beobachter, es nicht mißbilligend, daß unsere Jünglinge durchaus keine Petitsmaitres seyn wollen, vielmehr es lieben, kräftige Naturen zu zeigen, wird mit mir einverstanden seyn, daß dieser Vorwurf, auch nur wenig allgemein gefaßt, ungegründet, aber auch, daß in eben dem Maße, als man die Sphäre der geforderten Kenntnisse erweiterte, die gründliche Gelehrsamkeit und eine durchaus solide Bildung seltner geworden sey. Auch hat sich am ganzen Geschlechte Vieles, nicht immer zum Schlechtern, so ganz anders gestaltet, daß den Stillstand der empfänglichen Jugend auf der alten Linie nur ein Wunder bewirken könnte. Gleichwie es aber nicht weise wäre, den nun einmal hoch angeschwollenen Strom durch gewaltige Dämme noch mehr einzuengen, statt nur zu sorgen, daß er nicht überströmend, Verheerungen anrichte: eben so unweise würde es seyn, nur immer und immer mit Schmach zu bedecken das akademische Leben, und es in harte, alle freie Regsamkeit zernichtende Fesseln zu schlagen, statt die wilden Ausbrüche mit Strenge zu bestrafen und den weisen Gesetzen der Mäßigung und Ordnung Achtung zu verschaffen. Diesen weisen Gesetzen und ihrer klugen Handhabung hat es die Alma Julia zu verdanken, daß sie nicht Zeuge seyn mußte eines einzigen beschimpfenden Exzesses, woran auch nur die Mehrheit ihrer Zöglinge Antheil genommen hätte. Der Geist, der Baierns Konstitution gegründet hat, daß sie ihn treu und unverfälscht bewahre den kommenden Geschlechtern, ist Bürge dafür, daß diese Hochschule zu immer größerem Flore emporstreben werde.

Currentia.

Eingelaufen 8. Juni. a) Wien. 1. Ueber den Zins-Ertrag der Häuser in der k. k. Residenzstadt Wien. 2. Dächer von Zink. 3. Nationalbank. 4. Fürst-Erzbischof Alex. v. Rudnay de Rudno. b) Prag. Regedlys Verkündiger der Czechen.

Prag, verlegt bei Friedrich Tempsky, Firma: J. G. Calve. Gedruckt in der Sommerschen Buchdruckerei.

Digitized by Google

Hesperus.

Encyclopädische Zeitschrift für gebildete Leser.

Herausgegeben von Christian Carl André.

Beilage Nr. 15 zum 26sten Band.

(Gedruckt im July 1820.)

Vorschläge.

Tropfbar flüßiges Oxygen zur Darstellung des reinen Oxygengases bei Belebungsversuchen scheintodter Personen vorgeschlagen von Adolph Pleischl, Doctor der Medicin und dermaligen Supplenten der allgemeinen und pharmaceutischen Chemie an der hohen Schule zu Prag.

Seit langer Zeit und oft wiederholt forderten Aerzte überhaupt, und die Aerzte der Rettungsanstalten für Scheintodte insbesondere die Chemiker auf, ein Mittel an die Hand zu geben, durch welches Oxygengas nöthigenfalls schnell und rein erhalten werden könnte; aber bisher konnte dieser so wichtigen Anforderung der Aerzte von Seiten der Chemiker nicht genügend entsprochen werden, weil alle bis itzt bekannten Methoden Oxygen zu entwickeln und darzustellen viel zu umständlich waren, und zu viele Verrichtungen forderten, daher die Anwendung des Oxygens als Belebungsmittel, an dessen ausgezeichneter Wirksamkeit bei gewissen Asphyxien gewiß kein Sachverständiger zweifelt, bisher größtentheils unterbleiben mußte.

Herr Thenard lehrte uns (Annal de chim. et d. Phys. T. XI. Juin. 1819, p. 208, Gilberts Annal. der Physik und der physikalischen Chemie Jahrgang 1820. St. 1. S. 1 f. f., Schweigger's Journal für Chemie und Physik B. 24. Hft. 3. S. 257 u. f. f.) ein Verfahren kennen, durch welches wir in den Stand gesetzt werden, das Wasser mit der 475fachen Menge Oxygen dem Raume nach schwängern zu können, und dieses mit Oxygen geschwängerte Wasser nennt Herr Professor Gilbert, wie ich glaube, mit vollem Rechte, tropfbar flüssiges Oxygen. Freilich wäre es recht sehr zu wünschen, daß es den Chemikern bald gelingen möchte, ein einfacheres und kürzeres Verfahren zur Darstellung des tropfbar flüssigen Oxygens zu finden, damit auch weniger bemittelte und im Arbeiten minder geübte Chemiker es darstellen könnten, um die Anwendung dieser so äußerst schätzbaren und interessanten Entdeckung des Hrn. Thenard recht allseitig und gemeinnützig zu machen.

Bei der Darstellung des luftigen Oxygens aus dem tropfbar flüssigen Behufs der Belebung-versuche dürfte man auf eine doppelte Weise verfahren können.

Erstens. Man gieße das tropfbar flüssige Oxygen in eine tubulirte Retorte, welche mit einem Entbindungsrohre versehen ist, bringe durch den Tubus der Retorte sein zerriebenes und im Wasser zerrührtes Manganperoxid (schwarzes Manganoxid) zu dem oxygenirten Wasser, (vielleicht durch eine an beiden Enden offene Glasröhre, welche durch einen durchbohrten Korkstöpsel geht und mittelst desselben den Tubus der Retorte luftdicht verschließt, mit dem untern Ende in das tropfbar flüssige Oxygen reicht, wodurch die Glasröhre selbst und die Retorte geschlossen wird) verschließe den Tubus mittelst eines vorgerichteten Korkstöpsels luftdicht, fange das luftige Oxygen über Wasser auf und leite es auf eine schickliche Weise in die Lungen des Scheintodten. Oder man bringe statt des Manganoxydes ein Stückchen Silber in den eben angeführten Apparat und verschließe den Tubus der Retorte mit einem Korkstöpsel luftdicht, worauf auch alsogleich die Entwicklung des Oxygens erfolgt.

Zweitens. Herr Thenard hat ferner gefunden, daß auch mehrere thierische Substanzen die Fähigkeit besitzen, das Oxygen aus dem oxygenirten Wasser in dem luftigen Zustand frei zu machen, diese sind: Faserstoff, gut gewaschene Stücke Lunge, Nieren, Leber, Haut und Blutgefäße, es könnte daher vielleicht schon hinreichen, dem Scheintodten einige Löffel voll des tropfbar flüssigen Oxygens in den Mund zu bringen, Nase und Mund zu schließen, und so das luftförmige Oxygen sich entwickeln und wirken zu lassen. Sollte aber die Entwicklung des Oxygengases nicht nach Wunsche vor sich gehen, so dürfte man ja nur ein Stückchen Silber z. B. einen silbernen Löffel dem Scheintodten in den Mund bringen und dann das tropfbar flüssige Oxygen dazu, und wieder Mund und Nase schließen.

Es versteht sich übrigens von selbst, daß das zweite Verfahren nicht angewendet werden dürfte, wenn das tropfbar flüssige Oxygen die Eigenschaft besitzen sollte, die Zunge und die weichen organischen Theile, welche die Mund- und Rachenhöhle bilden, anzugreifen oder vielleicht gar zu zerstören; welches allerdings der Fall seyn dürfte, da nach Thenard ein Tröpfchen völlig gesättigten oxygenirten Wassers auf die Haut gebracht das Oberhäutchen sogleich angreift, es schneeweiß und schuppig macht, und ein Stechen auf längere

Digitized by Google

oder kürzere Zeit, je nachdem man mehr oder weniger Flüssigkeit genommen hat, erregt; auch die Zunge, wenn man sie damit berührt, wird weiß, und der Speichel verdichtet, es entsteht ein bitterer zusammenziehender Geschmack, welcher dem des Brechweinsteins etwas ähnlich ist. — Daraus scheint hervorzugehen, daß die erste Entwicklungsmethode den Vorzug verdienen dürfte.

Diesen wohlgemeinten Vorschlag lege ich Männern von Erfahrung zur Prüfung vor, wie froh würde es mich machen, wenn er sich in der Ausführung und Anwendung bewährte!

Correspondenz und Neuigkeiten.

1. Wiens verschwiegener Beobachter.

Im Juny 1820.

Unter dieser Firma werde ich so frey seyn, die Zahl Ihrer Beobachter zu vermehren. Wer den Geist Ihres Hesperus seit einem Decennium so verfolgte wie ich, würde auch ohne Ihre neueste Ankündigung darauf aufmerksam gemacht, gefunden haben, daß Sie nie stille stehen und daß stete Vervollkommnung Ihrer Journale vom Anbeginn an Ihr Ziel war; wer Sie kennt, weiß auch, daß dieses immer, nicht nur hier, sondern in Allem, was Sie beginnen, Ihr Ziel bleiben wird!

Es ist nicht zu läugnen, daß durch die im vorigen Jahre so ansehnlich vermehrte Zahl Ihrer Beobachter, und besonders durch die 21 Wiener Ihr Journal an Anmuth, Interesse und Abwechslung gewonnen hat, und ich zweifle nicht, daß die dadurch entstandenen neuen Artikel, die oft uns Wienern selbst erst durch Ihr Blatt bekannt wurden, Ihr Lesepublikum erweitert haben und es noch mehr vergrößern werden. Deshalb besonders muß ich alle meine werthen Herren Collegen und insbesondere den Wiener Beobachter Nr. 6 als den fruchtbarsten, ersuchen, ja in ihrem Eifer nicht nachzulassen; mit uns selbst wollen wir einmal am liebsten beschäftigt seyn. Unterdessen, wenn ich nicht irre, wünschten Sie doch, daß noch mehr als bisher geleistet werde; Sie wollen keine bloße Theaterzeitung, keine Anekdotenkrämerei, Sie wollen Volks-Sittengemälde, den Geist der Zeit in wahren Darstellungen. Sie wünschen über herrschende, der Rüge der Gesetze und der Polizey nicht so gerade zugängliche Gebrechen und Fehler, die Geißel der Satyre, jedoch ohne alle Persönlichkeit geschwungen, und so hoffen Sie, gleich einem guten Lustspieldichter, viel Gutes im Stillen und unter Lachen und Frohsinn zu wirken. *) Wahrlich auf diesem Wege wurde gewiß schon mehr Gutes gestiftet, als durch ellenlange moralische Reden. Wie viel Nutzen stiftete Goldoni's Lügner und Kotzebue's Kleinstädter? Bekanntlich kömmt im erstern Stück ein Bedienter vor, welcher beauftragt ist, wenn sein Herr im vollen Schwadroniren begriffen ist, zu nießen, um diesen aufmerksam zu machen, daß er in seinen alten Fehler des Lügens verfalle; kaum war dieses Lustspiel in Wien mit allgemeinem Beyfall aufgeführt, als man in den vielen Zirkeln, wo zusammen genommen die Anzahl von dergleichen Aufschneidern, (wie man in Wien zu sagen pflegt) in die Legion geht, sogleich, wie einer dieser Herren redselig ward, nießen hörte. Die ganze Welt wußte dieses zu deuten, beschämt stand der Erzähler da, ein allgemeines Gelächter war gewöhnlich das Ende des Liedes.

Eine meiner Bekännten (wie sich die Wiener ausdrücken), welche sehr gutmüthig war, aber doch vom leidigen Beispiele, wohl auch durch natürliche, dem schönen Geschlecht (wie die böse Welt sagt) angeborne Fertigkeit, zur Klatschsucht verleitet wurde, ward durch ihren Mann von diesem Fehler einzig dadurch vollkommen kurirt, daß er, so wie sie in den eigentlichen Zug kam, sehr respectvoll mit den Worten: Wertheste Frau Floß- und Fischinspectorin ꝛc. ꝛc. sie ansprach; und so glaube ich wird jeder Menschenbeobachter tausend Anekdoten aus seiner Umgebung als Beleg aufzuzählen wissen, daß durch Scherz und Lächerlichmachen unzählige Fehler sich von selbst verloren, während durch Strenge gerade das Gegentheil wäre bewirkt worden. *)

Daß aber unser Zeitalter ein sehr verdorbenes **) ist, welches unabläßig eines Zurückführens auf

*) Wie es sehr treffend in meinem Sinn — aber doch noch lange nicht Alles. Besonders wünsche ich die unzähligen interessanten Erscheinungen im Gebiete der Wissenschaft und Kunst, der unzähligen Fortschritte und Verbesserungen in vielen Zweigen der Staatsverwaltung, der Gewerbe, mehr und mit Geist beachtet. Ich wünsche auf so viele treffliche Menschen, Patrioten, Gelehrte, Künstler, Reisende die Aufmerksamkeit mehr hingelenkt. Ich wünsche die oft unerkannten Verdienste so vieler trefflichen Bewohner Wiens lieber herausgehoben, als Schwachheiten und Thorheiten allein zur Zielscheibe des Spotts gemacht zu sehen u. s. w.

D. H.

*) Sehr gut, aber der Scherz muß fein und heiter seyn, und das Lächerlichmachen weder auf Kosten der Gutmüthigkeit noch jener Achtung statt finden, die jeder Mensch dem andern als solchem schuldig ist.

D. H.

**) Das ist ein starkes Wort, was eben so erst zu erweisen wäre, als die Behauptungen des gleich darauf angeführten Schriftstellers. Ich habe eine andre Ansicht. Ich glaube, unser Zeitalter ist nicht verdorbner, wie

Digitized by Google

seine eigene Thorheiten bedarf, um nicht ganz sich zu demoralisiren, glaube ich mit den Worten eines unsers berühmtesten Schriftstellers neuerer Zeit, nicht laut genug sagen zu können, damit sich alle Guten mehr als je vereinigen, die Menschen auf sich selbst aufmerksam machen! Das ist nun die Hauptsache: aufmerksam machen, zur Erkenntniß bringen, doch dabei alle Gehässigkeit und persönliche Zwietracht vermeiden!

Die Worte dieses Schriftstellers *) sind folgende:

„Daß die Verdorbenheit der Sitten und ihre Quelle, das Verderbniß des Herzens, die Gleichgiltigkeit gegen das, was wahr und recht ist, die Verachtung alles dessen, was unsern Vorfahren heilig war, die über alle Gränzen der Mäßigung und der Natur selbst getriebene Wuth nach thierischen Befriedigungen, der Egoism, der sich alles erlaubt und alles an sich zu ziehen sucht, und seine natürlichste Folge, ein durchgängiger Mangel an Humanität bei der größten Verfeinerung des Aeußerlichen, unter den Großen und Reichen, und eine zu jedem Bubenstück bereitwillige Ruchlosigkeit bei dem größten Hang zum Aberglauben, unter dem gemeinen Volke, daß diese bis ins innerste Mark der Menschheit eingedrungene moralische Verdorbenheit zu unsern Zeiten in der ganzen civilisirten Welt auf einen fürchterlichen Grad gestiegen sey, ist eine traurige Thatsache, die kein verständiger Mensch zu läugnen begehren wird. Was soll endlich aus einem solchen Zustande werden? ist eine Frage, wobei jeden nicht ganz gefühllosen Menschen ein Schauder überfällt. Wie kann geholfen werden? ist eine andere Frage, die auch den weisesten Mann in Verlegenheit setzt."

Warum ich mich der Firma: verschwiegener Beobachter bediene? bedarf wohl nach dem Gesagten kaum einer Erklärung. In meinen Tagesgemälden soll nie weder der Cajus, noch der Sempronius weder ausdrücklich genannt, noch kenntlich bezeichnet werden; mit Ausnahme aller Personen, die nach ihrem Berufe ohnedem publici juris sind, z. B. Schauspieler, Künstler in Betreff ihrer Kunst nicht ihrer Person. Finden sich dennoch Leute, die alles besser wissen und sich etwa selbst getroffen fühlen, so weiß ich nichts davon. Ich glaubte diese Erklärung voran schicken zu müssen, um allen Misdeutungen vorzubeugen, und schließe Ihnen hiemit die erste Probe meiner Beobachtungen bei. Finden sie Beifall, so gedenke ich monatlich mehr als einmal damit aufzutreten; findet das Publikum keinen Geschmack daran, je nu so werden wir statt ihrer im Hesperus, etwas besseres lesen, wobei ich als einer Ihrer eifrigsten Leser am meisten gewinnen werde. Einmal in die Bahn zu treten ist auch dem mittelmäßigen Fechter erlaubt; mißlingt der Assaut, so weiß er mit Artigkeit seinem überlegenen Gegner zu weichen, und überreicht ihm selbst den Kranz.

Dornfrey.

---

jedes andre. Im Gegentheil ist die Menschheit besser im Ganzen geworden. Nur ist der Conflikt der zugenommenen Aufklärung mit der zugenommenen Verschiedenheit der Meinungen, Bedürfnisse, stärker, daher die Aufgabe schwieriger geworden, das rechte Maß zu treffen. Besserer Sinn und wahrhafte Tugenden sind gewiß allgemeiner verbreitet als zu den Zeiten der Vorfahren.

D. H.

*) Auch hier glaube ich Ihre Tendenz nicht zu verkennen, und ich weiß gewiß, daß Ihr Wunsch bloß Original-Aufsätze zu erhalten, keineswegs Citaten aus vorzüglichen Schriftstellern, ausschließt. Nur wollen Sie, und verlangen mit Recht, daß man sage: dieses ist nicht mein Eigenthum. Nun dann, das habe ich gethan! Aber der Name des Schriftstellers? Je nu, der bleibe für diesmal in Ihrem Hesperus ein Räthsel, bis eins selbes einer Ihrer werthen Leser löst; nur so viel sage ich noch, daß dieses Buch sicher in keiner Bibliothek fehlt, also darf Jeder nur seine guten und vorzüglichen Bücher durchlesen, und voilà le fait.

Der Einsender.

2. Charakteristik zweier blindgebornen Kinder in dem Dorfe Schönbrunn k. k. Schlesien, Teschner Kreises.

Hier lebt ein Ehepaar dürftig vom Landbau, vollkommen gesund, robusten Körpers, entsprossen von beiderseits gesunden Eltern, die so wie die Kinder vollkommen hellsehende Augen hatten. Um so merkwürdiger ist es, daß der Tod diesem Ehepaar von 8 in der Ehe erzeugten Kindern fünf hellsehende wegraffte, von den drei am Leben gebliebenen aber ein Knabe von 12 und ein Mädchen von 7 Jahren, stockblind auf die Welt kamen. Das Auge dieser zwei Kinder ist klein, nicht ausgebildet, die Hornhaut ganz weiß und hat weder Strahlfasern, Iris, noch Pupille.

Das Betragen und die Beschäftigung Beider ist merkwürdig. Wenn sich die Eltern Nachts schlafen legen, fangen die Blinden an zu arbeiten, der Knabe hackt und spaltet starkes Holz in kleine Stücke zum Kaminfeuer, macht aus Holz verschiedene Spielgeräthschaften, und zum Hausgebrauch nöthige Werkzeuge, die er in seinem Leben nie sah. Das Mädchen geht — während die Eltern schlafen, in den Garten, schüttelt und sammelt im Herbste z. B. Obst. Der Knabe weiß genau den Ort jedes fruchttragenden Baumes im Garten anzugeben, steigt auf Bäume 4, 5 Klafter hoch, lauft täglich zum dritten, vierten Nachbar, giebt genau an, wo ein grosser Stein, Holz — oder eine für ihn gefährliche Grube sich befindet. Immer ist dieses un-

Digitized by Google

glückliche Geschwisterpaar beisammen. Gehet es in den Garten oder aufs Feld, so ist das Klatschen der Hände das Zeichen zum Aufbruch, (auffallend, da Beide der Sprache nicht beraubt sind). Das Mädchen hält sich mit einer Hand an die Rockschöße des Knaben und so beginnt vorsichtig, aber doch geschwind, der Marsch. Sommerszeit pflegt der Knabe aus einem bei 300 Klafter von der Wohnung entfernten Feldbrunnen Wasser zu holen. Er unterscheidet jede einheimische Holzart durch das Gefühl, und Niemand gab ihm eine Anleitung dazu; beschreibt jedes Werkzeug der Landwirthschaft, als Wagen, Pflug, Egge, Sense ꝛc. ꝛc. Unlängst verfertigte er ein ordentliches Wägelchen mit 4 Rädern, worauf er seine blinde Schwester herumzuführen pflegt. Er erkennt in der Entfernung seine Eltern, Kameraden, oder sonst Bekannte, mit denen er ein oder zweimal sprach, gleich nach Fußtritten und Schritten und verräth oft erstaunenswürdigen Witz. Der Knabe gab kürzlich dem Schreiber dieses, der sich mit diesen Kindern öfters abgiebt, auf die Frage: „warum sie in der Nacht nicht schlafen und ihre guten Eltern im Schlafe stören?" zur Antwort: „Wir können in der Nacht nicht schlafen; denn unsere Lebensart ist von der, der übrigen Menschen verschieden, wir haben immer Nacht, wir sehen niemals etwas, und die Leute sollen nur in der Nacht nichts sehen." Und hast Du Dich Georg (so heißt der Knabe) noch niemals in die Hand gehackt? „Ich begreife nicht lieber Herr, wie sich die Leute sehend in die Hand hacken können, ich habe immer finster und hacke mich nicht."

Diese zwei blinden Kinder sind stets fröhlich und mit ihrem Schicksale zufrieden; sie meinen, es sey doch besser des Augenlichtes, als der Sprache beraubt zu sein, nur bedauern sie ihren unlängst gebornen Bruder, daß ihn ein gleiches Schicksal getroffen. *) Der Knabe spricht viel und geläufig; das Mädchen aber lacht gewöhnlich zu seinen naiven Fragen und Reden. Diese Kinder sprechen und handeln zuweilen so beschaffen, daß selbst der unempfindlichste Mensch bis zu Thränen dabei gerührt wird; und — wer sollte auch nicht gerührt werden, wenn man solche herzergreifende Gespräche von diesen so unglücklichen Geschöpfen führen hört, z. B. über die Frage: wie sie sich nach dem Tode ihrer Eltern ernähren werden ꝛc.!!

Ein herrliches Geschenk des Himmels ist unstreitig das Auge. Ein großes Unglück sein Verlust. Mit Recht ruft in Schillers Tell der junge Melchthal, bei der Nachricht: daß sein Vater der Augen beraubt worden, voll kindlichen Schmerzes aus:

„O eine edle Himmelsgabe ist
„Das Licht des Auges — Alle Menschen leben
„Vom Lichte, jedes glückliche Geschöpf —
„Die Pflanze selbst kehrt freudig sich zum Lichte.
„Und er muß sitzen, fühlend, in der Nacht,
„Im ewig Finstern — Ihn erquickt nicht mehr
„Der Matten warmes Grün, der Blumen Schmelz,
„Die rothen Firnen kann er nicht mehr schauen —
„Sterben ist nichts — doch leben und nicht sehen,
„Das ist ein Unglück!" *)

. . . cha.

*) Also auch das dritte Kind blind? D. H.

3. Kleinigkeiten aus Wien.

a. Literarische Neuigkeiten.

Literarische Neuigkeiten sind: Baphomet, eine lange Abhandlung zur Entschuldigung der Templer. — Erzählungen, v. C. Stahl, ziemlich artig, aber fast ohne allen Geist. Sämmtliche Theaterstücke der Leopoldstädter Dichter, Meisel und Bäuerle; eine schlechte Speculation; denn solche Possen sind zwar auf einem Volkstheater erträglich, die Ehre des Druckes verdienen sie aber nicht. — Hulda, oder angenehme Bilder menschlicher Phantasie; ein wahres Finger-Machwerk, ohne die geringste Talentspur. — Ein neuer Nachdrucker Edler von Haykul ist nun auch erschienen, und kapert alle guten medicinischen Werke. O Gott! hatten wir denn noch nicht genug solcher ehrlicher Leute! —

*) So kurz und unvollständig diese Nachricht auch für den tiefer forschenden Anthropologen und besonders Psychologen ist: so höchst interessant ist sie, daher ich dem Herrn Einsender überaus dankbar bin. Sie beweist meine öfters ausgesprochene Behauptung: daß es an einer Menge Merkwürdigkeiten in der Nähe und Ferne nicht fehle, welche den Menschen-, den Vaterlands-, den Natur- und Kunstfreund ungemein interessiren würden, welche aber wenig bekannt werden, weil es an der theilnehmenden Aufmerksamkeit thätiger Beobachter fehlt. Indessen mehren sich diese und die Correspondenten für diese Blätter von Woche zu Woche, und so wird nach und nach das Denkwürdige gewiß aus dem Dunkel hervorgezogen und der Beruf, den jeder (im physischen und geistigen Sinn) Hellsehende hat, auf das Ausgezeichnetere, Schönere, Bessere in seinen Umgebungen zu achten und auch andere darüber zu unterrichten.

Der würdige Herr Direktor Klein in Wien stellt vielleicht Fragen auf, durch deren Beantwortung der Herr Einsender Gelegenheit erhielte, noch ein helleres Licht über dieses merkwürdige Phänomen zu verbreiten.

Vielleicht erinneen sich die ältern Leser dieser Blätter hiebei an das Gegenstück, an die interessante Geschichte des Prager Taubstummen, welche der Jahrgang 1812 erzählte.

D. H.

Digitized by Google

b. Theatralische Neuigkeiten.

Auch an theatralischen Neuigkeiten und erneuerten Alterthümern hatten wir keinen Mangel. Genannt zu werden verdient: Das Landmädchen von Wichalv, übersetzt von Schreyvogel, erhielt keinen Beifall. — Zaire, schlecht verteutscht von dem Fürsten Lichnovsky, schlecht gespielt von Madame Löwe, gefiel. Warum man nicht lieber die Peucersche herrliche Uebersetzung wählte, ist unbegreiflich. — Die Albaneserin von Müllner. Mangelhafter Stoff, herrliche Sprache, ohne Beifall. — Liebe von Jugend auf, von Ziegler, soll ein Lustspiel seyn, ist aber ein Gähnspiel, welches mit Recht nicht gefiel. — Baals Sturz, eine Oper, Text von einem Unbekannten, ohne Werth, Musik von Weigl, herrlich! — Der Tausch, Singspiel nach dem Französischen von Castelli, Musik von Herold, außerordentlich artig. Die Handlung ist dieselbe wie in den Troqueurs Lafontains, von einem Franzosen trefflich bearbeitet; Herr Castelli hat dabei bloß das Verdienst des Nichtverderbens. — Alfred der Große, Ballet v. Aumer; im Ganzen mit Fleiß bearbeitet, die Musik von Graf Gallenberg trug viel zum Gelingen des Stückes bei. — Alle diese Neuigkeiten lieferten die beiden Hoftheater. — Das Theater an der Wien tischte uns viele schlechte Speisen auf, von denen wir nicht sprechen mögen. Besser ist das wirklich überraschende Kinderballet: Oberon, von Horschelt, Musik von Seyfried, mit stürmischem Beifall aufgenommen. — Die kleineren Theater liefern fast alle Tage neue Stücke, aber wer spricht davon? —

c. Kunst-Ausstellung.

Die Kunstausstellung ist nun seit einigen Tagen eröffnet worden. Man findet darin vorzügliche Gemälde und Zeichnungen, aber leider auch zu viel Mittelmäßiges. Nicht vielerlei, sondern viel, sagt bekanntlich Lessing zu dem Maler Emilie Galotti, darauf haben aber unsre Künstler und die Personen, welche die Ausstellung leiten, wohl zu wenig Acht gegeben, quelle quantité, c'est vreuiment trop et trop peu!

Nachschrift.

Bei Gelegenheit meiner vorigen Sendung haben einige Leute in Wien verbreiten wollen, der Redacteur des Conversationsblattes hätte einigen Theil daran gehabt; ich erkläre daher, daß ich und obengenannter Redacteur zwei ganz verschiedene Wesen sind, die zwar in literarischen Verhältnissen mit einander stehen, jedoch bei weitem nicht dieselben Ansichten haben. Herr Gräffer ist zu vernünftig, um zu versuchen mich von meinen Grundsätzen abzuleiten; ich bin zu stolz um zu denken, daß andere Leute solche Erbärmlichkeiten von mir glauben könnten.

Wien. Beob. Nr. 22.

4. Die Lithographie in Wien.

(Vergleichen Nr. 12, Beil. Nr. 16, 25, B. XXV.)

Es giebt nichts, das nicht seine gute und seine schlechte Seite hätte, leider selten beide von einander trennbar! Das Gute der Lithographie ist, uns die erste Idee des sinnreichen Künstlers wieder zu geben; die Werke der Kreide zu vervielfältigen, zu wohlfeilen Preisen, (von welchen man jedoch hier in Wien noch nicht viel spürt) Gegenstände zum Studium der Künste und Wissenschaften, zu liefern. Das Schlechte liegt in der zu großen Leichtigkeit, welche sie einer Menge Sudlern giebt, ihre armseligen Erfindungen, ihre unförmlichen Versuche, bizarren Capricen und diesen Haufen von Kindereien und Narrheiten, welche man oft in den Portefeuillen der Weisesten findet, die man aber weislich nie den Leuten zeigt, schnell in die Welt hinaus zu jagen. Wir klagen über die Ueberschwemmung schlechter Prosa, elender, Verse, langweiliger unschuldiger Bücher, grober, schülerhafter gefährlicher Skribeleien. Wie dann erst, wenn statt der Zeit und des Geldes, das es kostet, um etwas zu drucken und an das Tageslicht fördern zu lassen, jeder, nach erhaltenem Imprimatur sein Geschmier ohne andre Mühe, als die des Preßdrucks, ohne andere Auslage, als die das Papier erfordert, vervielfältigen könnte? Dahin kommt es vielleicht eines Tages, wie mit vielen andern für unmöglich gehaltenen Dingen! Da wird es lustig zugehen, das wird ein Rumor werden!

Indessen geht die Lithographie immer hübsch vorwärts, ihre Verfahrungsarten wechseln ab. Man verkündigte vor einiger Zeit in Paris ein Mittel, metallene Tafeln und selbst bloßes, gut zubereitetes Papier statt der Steine zu gebrauchen. Ob diese Mittel wirklich zur Ausführung gekommen, wissen wir nicht; aber sicher würde durch seine Realisirung sogar der Anschein des Unterschiedes, der noch zwischen der Lithographie und der gewöhnlichen Zeichnung statt findet, verschwinden. Verhalte es sich nun mit dieser wichtigen Erfindung, mit diesem Vollkommenheitspunkt der Lithographie, wie es wolle, schon haben unsre Künstler einen großen Theil der Schwierigkeiten, welche bis jetzt im Wege standen, überwunden. Von Tag zu Tag nähert sie sich mehr und mehr den Kreide- und andern Federzeichnungen. Nur die hohen Preise wollen uns ein für allemal nicht gefallen. Warum kommen Studien, die man in Paris etwa um ein paar Sous erhält, hier so theuer? In dieser Hauptinsicht hat bis jetzt bei uns die Steinzeichnung vor dem Kupferstich keinen Vorzug. Z. B. die Portraits-Sammlung fände sicher viel mehr Käufer, wenn man nur berühmte Männer, wie man es ankündigte, aufnehmen, und sie um zwei Drittel wohlfeiler geben wollte. So verhält es sich fast mit allen lithographischen Werken. Warum müssen schöne Sachen, denn immer theure Sachen seyn?

W. A. Coremans.

Digitized by Google

5. Nahrungs-Gallerte, Leim-Gallerte, ꝛc. ꝛc. *)

(Ausstellung der Produkte der Industrie in den Sälen des Louvre 1819.)

Die Leim-Gallerte, deren Eigenschaften durch eine Commission der medicinischen Facultät, zusammengesetzt aus den Herren Professoren Le Roux, Dubois, Pelletan, Dumeril und Vauquelin erprobt worden sind, ersetzt die Fisch-Gallerte (Hausenblase) in jeder Anwendung.

Sie bewirkt in 48 Stunden die vollständige Klärung der rothen und weißen Weine, der Biere und des Aepfelmostes (Cidre) und anderer Liqueure, giebt wenig oder keinen Satz und schlägt das Gelläger (Weinhefe) vollkommen nieder.

Ein Kilogramm (ist gleich 2¾ Unzen, 4 Drachmen, 34 Grane östr. med. Gewichts oder 1 Pfund, 25 Lth. 54 Gran östr. Civil-Gewichts) im Preise a 12 Franke (4 fl. 37 1/2 kr. C. M.) reicht hin 200 Stück Faß Wein von 210—250 Litres das Faß zu klären, **) und so auch ein Täfelchen von 4 oder 5 Grammen (4 Grammen gleich 54 $^{1}\!/_{10}$ Gran, 5 Grammen betragen 63 $^{7}\!/_{10}$ Grane östr. med. Gewichts), welches auf 6 Centimes zu stehen kömmt, ersetzt 4 bis 6 Eyer, oder eine Flasche gereinigter Hausenblase, lauter Substanzen, welche das Nachtheilige haben, daß sie bald verderben, während sich die Leim-Gallerte durch Jahrtausende (?) erhalten kann. Es bedarf weiter nichts, als solche im warmen Wasser aufzulösen, wenn man sich ihrer bedienen will.

Die Nahrungs-Gallerte, durch dieselben Professoren empfohlen, ist nicht nur allein vortheilhaft in den Haushaltungen, Spitälern, großen Anstalten, sondern vorzüglich für Seefahrer, welche diese heilsame und nährende Substanz immer an Bord haben können, ohne jemals eine Verschlechterung (Verderben) derselben befürchten zu dürfen.

Die Gallerte ist nichts anders, als der nahrhafteste Theil der Rindsknochen: eine Unze ersetzt zur Bereitung von Suppen, Fleischbrühen, Sulzen u. s. w. 1 Pfund des besten Rindfleisches. Der Gebrauch derselben erfordert keine besondere Sorgfalt, vermindert den Bedarf an Lebensmitteln, die Wirkungen des Salzfleisches und verhindert oder mäßigt den Scorbut.

Herr Capitain Francinet, welcher auf Befehl der Regierung eine Reise nach Australien macht, hat 120 tausend Bouillons-Täfelchen Gallerte mitgenommen.

Herr Capitain Venein, der ebenfalls auf Befehl der Regierung die Küsten Africa's und Brasiliens untersucht, nicht zufrieden bei seiner Abreise einen Vorrath von Gallerte an Bord genommen zu haben, bittet so eben den Minister des Seewesens um eine neuerliche Sendung derselben nach Cayenne.

Endlich macht man aus dieser Nahrungs-Gallerte, wovon der Preis eines Kilogramms 4 Franks 50 Centimes ist, die ölligen Bäder, welche nach dem Berichte des Herrn Professors Hallé und wie es die tägliche Erfahrung bewährt, specifisch in so vielen Krankheiten wirken.

Diese schätzbaren Substanzen, erfunden von dem Chemiker und Oberst-Münzprobierer Herrn D. Arcet, und derentwegen Herr Robert, Mitglied des Vereins der Fabriken und Manufacturen, sowohl das Privilegium als die Medaille erhielt, sind zu verkaufen bei dem Materialisten Herrn Sainé in der Straße Sentier Nr. 5 zu Paris.

NB. Man bittet die Briefe zu frankiren.

Anmerkung. Die Herrn von Pitroni in Wien dürften wohl auch diese Gallerte am besten liefern.

D. H.

*) Das Original war französisch. Ein Sachkündiger hatte die Güte es zu übersetzen.

D. H.

**) Ein Litre ungefähr 3 Seidel.

6. Unteutsches Schöpfen teutscher Quellen aus französischen Cisternen.

Wir haben schon mehrmals auf diese literarische Unart aufmerksam gemacht, die indessen weniger aus Vorsatz oder Gallomanie, als aus unschuldiger Unwissenheit, Bequemlichkeit und leichter Art hervorgehen mag, womit das Journalwesen getrieben wird.

Sogar der Gesellschafter, eines unsrer vorzüglicheren Journale, das sonst recht treffend und zweckmäßig nur solche Notizen auswählt, welche aus französischen Blättern genommen werden sollen, hat sich in N. 181, 1819 verleiten lassen, der Gazette de France die Struer-Quotienten der europäischen Nationen a Kopf, nicht nur nachzuschreiben, sondern diese auch als Quelle zu citiren; da sie doch hiermit bloß aufgewärmten und zum Theil verfälschten Kohl giebt, der ursprünglich vor Jahren in Teutschland gewachsen und von Herrn Crome gepflegt worden.

Gleich darauf schreibt er dem Independant nach, was dieser aus Olussens Uebersicht genommen hatte, mit dem wichtigen Fehler aber, daß er Dänemark nur 264, statt 964 □ Meilen nach Olussen, zutheilt.

7. Die Bäume.

Ein König von Persien, wie er hieß, habe ich vergessen, wollte in seinen Gärten Bäume pflanzen lassen, und zog seinen Hofsterndeuter zu Rathe, damit dies unter dem Einfluß eines wohlthätigen Gestirnes geschehe. Nachdem der gute Mann die Sterne hinlänglich angeguckt hatte, sagte er zu dem Schach: es sey kein Augenblick zu verlieren, der Himmel befinde sich eben in der günstigsten Constellation; die Bäume würden unehrbar wahre Riesen in ihrer Art werden.

Digitized by Google

Aber sieh — unglücklicher Weise war der Gärtner nicht zugegen, der König und der Sterndeuter vertraten seine Stelle, pflanzten die Bäume ein und zogen sich zurück. Bald darauf kam der Gärtner, fand die Bäume schlecht gestellt und nicht wissend, daß der König diese saubere Arbeit vollbracht hatte, riß er im größten Zorne die Bäume aus der Erde. Dies sah der Schach: „Unseliger," sprach er, „du wagst es die Arbeit meiner Hände zu zerstören, die, nach dem Ausspruche des ersten Weisen meines Reiches, gedeihen mußte, die unter dem günstigsten Planeten-Einfluß geschah." — Herr! antwortete er, strafe diesen unwissenden Weisen, der nicht voraussehen konnte, daß eine vom König der Könige vollbrachte Arbeit noch desselben Tages von der Hand des ärmsten Bauers zerstört werden würde.

W. A. Coremans.

---

8. Neue Erfindungen Uhthoffs.

Dampfmaschine verbessert.

Obgleich der nachstehenden neuen Erfindungen an der Dampfmaschine, in einem Nordteutschen Blatte, schon gedacht ward, so dürften diese doch manchen Lesern des Hesperus unbekannt geblieben seyn. Wir glauben daher, daß nachstehende Mittheilung von Vielen eine gute Aufnahme finden wird.

Die von dem Kaufmann und Mechaniker Herrn Uhthoff verfertigte Dampfmaschine, deren Cylinder 10½ Zoll, hebt 108000 Pf. in 1 Minute 1 Fuß hoch, vermittelst eines Aufwandes von ½ Pf. Glücksburger Steinkohlen, die den englischen Steinkohlen, sowohl an Hitze, als auch hauptsächlich im anhaltenden Brennen sehr nachstehen. Die Maschine ist in allen ihren Theilen doppelwirkend, und dabei aufs möglichste vereinfacht, solid und rein bearbeitet, hat einen sehr bebenden Gang, der durch kein Getöse, welches auf so vielen Maschinen der Art so nachtheilig wirkt, gestört ist, und dabei bewegt das Hauptventil sich nicht einmal wie nach der Engländer Art ohne Unterlaß, sondern nur bei Momenten, welches durch eine einfache Mechanik, in der Art bewirkt ist, daß gedachtes Ventil, bei dem schnellen Gange der Maschine, sich sowohl bebende als auch pünktlich auf seinen Moment, ohne irgend eine nachtheilige Wirkung versetzt; ein Gegenstand, dessen Nothwendigkeit lange erkannt, und hier glücklich ausgemittelt worden ist, die Engländer bedachten daher das beständige in Bewegungshalten des Ventils, woraus jedoch manches Widrige wieder entsprang. An dieser Maschine ist nicht allein der Haupt-Cylinder doppelt wirkend, sondern auch die Luftpumpe, Wasserpumpe und das Schwungrad. Die Luftpumpe zieht oberhalb und unterhalb des Kolbens, und führt das dem Kessel benöthigte warme Wasser ebenfalls doppelt wirkend demselben zu, wodurch eine Art von vierfacher Wirkung entsteht, welche die warme Wasserpumpe, die sonst nöthig ist, hier unnöthig macht. Die kalte Wasserpumpe wirkt nach gleicher Art, sie zieht das der Maschine benöthigte kalte Wasser doppelt wirkend an sich, und spritzt es gleichfalls doppelt wirkend, in und um den Condensator; auch ist durch angebrachte Luftventile ihr Geschäft erleichtert, und ein gleichmäßiger Strahl im Condensator erlangt. Auch das Schwungrad geht doppelt wirkend, das heißt: es dreht sich zweimal herum, während der Kolben im Cylinder einmal auf und ab geht, dadurch kann durch den damit erlangten schnelleren Gang ein leichteres und auch kleineres Schwungrad in Anwendung gebracht werden. Nicht allein alle Axen laufen an dieser Maschine, in messingenen Lägen, sondern alle Kolben-Stangen bewegen sich auch in messingenen Büchsen und diese ruhen wieder in den Deckeln der verschiedenen Cylinder in einer halbkugelförmigen Vertiefung. — Die Kolben-Stange des Cylinders erhält durch einen einfachen Storchschnabel ihre Richtung.

Durch den Flug zweier Kugeln erhält die Maschine ihren gleichmäßigen Gang, fängt diese an ihren Lauf zu beschleunigen, so entfernen sich dadurch die Kugeln von ihrer Axe, und schließt sich durch dies Mittel die Leitung, wodurch die Dämpfe dem Cylinder zugeführt werden, verhältnißmäßig zu; hierdurch wird der erwünschte Gang gleich wieder herbeigeführt. — Vermittelst dieser Einrichtung wird es möglich eine Dampfmaschine bald mit mehr bald mit weniger Kraft wirken zu lassen, und indem diese Kugeln nur die zur geforderten Kraft benöthigten Dämpfe heran lassen, sind nach gleichem Verhältnisse weniger Dämpfe nöthig, auch daher weniger Brand erforderlich. Ein auf den Kessel angebrachtes Cylinder-Ventil hebt sich, sobald der Vorrath der Dämpfe über das nothwendige Verhältniß des Bedarfs der Maschine hinaus geht, und schließt sich dadurch die Zugröhre nach dem Schornsteine verhältnißmäßig; der dadurch gehemmte Zug, bewirkt eine langsamere Verzehrung des Feuers, und hierdurch nehmen die Dämpfe bis auf den erforderlichen Bedarf ab, und wird nur so viel Brand gebraucht, wie Kraft benöthigt ist. So wie durch Abdampfung des Wassers im Kessel, dieses unter seine gegebene Höhe herabgehet, öffnet sich ein Ventil, und läßt so viel warmes Wasser wieder herein, wie verflüchtigt worden ist; tritt dadurch mehr Wasser ein, so schließt sich besagtes Ventil wieder. — Letztere Einrichtungen sind jedoch heut zu Tage, bei jeder guten englischen Maschine angebracht, sie erleichtern die Bedienung einer Dampfmaschine sehr. Um die Kraft der Maschine zu messen, ist an dieser eine Pranie angebracht, die durch eine Federwage gehalten die Last der Maschine anzeigt, diese mit der Geschwindigkeit multiplicirt, liefert den im Anfang erwähnten Moment der Kraft. Diese von dem genannten Künstler sorgfältig ausgeführte, und von mehreren Kennern, welche dieselbe im Gang sahen, sehr günstig beurtheilte Maschine, verdient von Kunstfreunden gesehen zu werden; große Sorgfalt zeigt sich selbst bei den kleinsten Theilen, so daß z. B. jede Schraubenmutter, die sich auf irgend eine Art losstzen könnte, durch geschickte Vorkehrungen festgehalten wird.

(Fortsetzung folgt.)

Digitized by Google

9. Professor Wobraskas Tod.

Olmütz am 6. Juny 1820.

Unsere Lehranstalt hat heute einen empfindlichen Verlust durch den Tod des Herrn Joseph Wobraska, k. k. Professors der Landwirthschaft, und Mitglied der mähr. schlesischen Ackerbau-Gesellschaft erlitten, welcher in der Nacht vom 5.—6. d. nach einer kurzen aber schmerzvollen Krankheit verstorben. — Wie unausgesetzt seine Bemühungen gewesen, und welcher Anzahl von Schülern aus allen Studienabtheilungen seine Vorlesungen stets, besonders in verwichenem Jahre sich zu erfreuen hatten, haben öffentliche Blätter schon wiederholt angezeigt. Hier bleibt nur zu bemerken, wie er durch mehrere Jahre mit gleichem Fleiße die Vorlesungen über Naturgeschichte, Mineralogie und Technologie trotz seiner immer wachsenden Kränklichkeit betrieben. Hr. Med. Dr. und Professor der Naturgeschichte Johann Swatopluk Presl wird vom 10. d. angefangen, seine Stelle bis zur Widerbesetzung derselben, vertreten.

K.

---

10. Aus Wien.

Im Monat May 1820.

a. Brunnenkur-Anstalt auf der Glacis.

Dieses Surrogat für große Gesundheitsreisen, nach Marienbad ꝛc. ist für dieses Jahr an den ersten Tagen dieses Monats mit neuem Glanz eröffnet worden, und findet allgemeinen Zulauf; gewiß ist diese Anstalt für die Residenzstadt von großem Nutzen. Die Brunnen-Kur treibt manche Schöne aus dem Federbette in die reine, freie Morgenluft. Wie wohlthätig ist nicht schon dieses ungewohnte Luftbad! Warum sollte dies Kunstwasser nicht dem Körper gedeihen, da es unsere meisten jungen Herren dahin gebracht haben, das reine Natur-Wasser überhaupt nur als ein Medicament zu betrachten, dagegen alle Nervenschwächende Getränke zu ihrem gewöhnlichen zu machen? Wohlthätig auf den Körper wirkt jedes reine Quellwasser. Wenn es nun so wie hier, nach seinen Bestandtheilen genau sortirt, unverfälscht und vollkommen ächt zu erhalten ist, jeder krank seyn wollende über Bestimmung des ihm zuträglichen Wassers seinen gewöhnlichen Arzt zu Rathe zieht, dieser Arzt (der Haus- den Kranken kennende Arzt, nicht der fremde Badedoctor) täglich die Wirkung sehen, und wenn es nicht gehörig wirken sollte, sogleich ein anderes dem Patienten homogeneres wählen kann, warum sollte diese Anstalt nicht auch vorzügliche Wunderkuren verrichten können, und nicht allen entfernten Brunnen schon auch aus den letzt angeführten zwei Gründen vorzuziehen seyn? Es ist daher dem Unternehmer recht viel Fortgang und Unterstützung zu wünschen, damit sich diese Anstalt erhalte, mit der größten Treue und Pünktlichkeit fernerhin besorgt, und nicht als eine bloße vorübergehende Modeanstalt betrachtet werde.

Das Aeußere hat seit wenigen Jahren viel gewonnen. Alles ist neu decorirt, der Umfang beträchtlich erweitert worden. Einige eingehegte offene Zelte dienen zum Ausgeben des Wassers, andere sind für die Gäste bestimmt. Die Allee ist mit einer dreifachen Reihe von Bänken besetzt, und die, nicht musikalischen Gäste (für die auch Unharmonie eine Harmonie ist) können sich gleichfalls an Musik ergötzen.

Nur des Morgens wird Wasser ausgegeben, des Nachmittags ist dieser Platz nicht minder besucht, und gehört unter die besuchtesten Promenaden Wiens.

b. Paradiesgärtchen und Löwel-Bastei.

Ein anderer Unterhaltungs- und Zusammenkunftsort der Wiener ist die sogenannte Löwel-Bastei, wohin erst seit vorigem Jahre die Limonadehütte der vorigen Burgbastei verlegt wurde. Aber voriges Jahr dehnte sich der ganze benützte Platz, nur über ein ganz kleines Stückchen des Paradiesgärtchens, und einen sehr kleinen Theil der Löwel-Bastei aus. Dieses Jahr zog der speculative Eigenthümer beinahe die ganze Löwel-Bastei dazu, legte darauf eine Art Garten mit Blumenbeeten, Rosensträuchen ꝛc. an, und versah alles so reichlich mit Bäumen und Stühlen, daß wohl tausend Menschen hier ihrer Bequemlichkeit pflegen können. Eines nur fehlt vormalen noch dieser neuen Anlage, der Schatten.

Wien. Beob. Nr. 6.

Curyentia.

Eingelaufen 13. Juny. Dessau. Achte Sendung, (von welcher vor der Hand kein Gebrauch gemacht werden kann.)

Preußen. 1. Bruchstücke aus dem Tagebuche eines preußischen Offiziers. (Von zu wenig Interesse für ein größeres Publikum, um aufgenommen werden zu können.)

2. Unzuverlässigkeit des Conversationslexicons.

Den 15. Juny. Lausitz. Das Ideal. Erzählung von Burdach.

Paris. Gélatine alimentaire.

Prag, bei Friedrich Tempsky, Firma J. G. Calve. Gedruckt in der Schollischen Buchdruckerei.

Digitized by Google

Hesperus.

Encyclopädische Zeitschrift für gebildete Leser.

Herausgegeben von Christian Carl André.

Beilage Nr. 16 zum 26sten Band.

(Gedruckt im July 1820.)

Vaterlandskunde.

1. Schmölnitz. Sein Bergbau *).

(Vergl. Nr. 35.)

1. Von Herrengrund bis Neusohl Uebergangs-Kalk. Von Neusohl bis auf die erste Station Miglesch aufgeschwemmtes Gebirge. Dann wieder Porphyr, und zwar Basaltporphyr; so sehr nähert sich die Grundmasse dem Basalt, enthält viel Hornblende und viel krystallisirten Feldspat. Bei Midna Hornblendeschiefer mit viel Feldspat. Aufgeschwemmtes Gebirge in Hügeln und große Thäler bis Dornaba. Hier Flözkalk, grau, dicht und körnig, bis Rosenau. In ihm die Achteleker und Soliizer Höhle.

2. Zu der Substitution von Rosenau gehören 58 Eisenhämmer und 7 Hochöfen, daher fast ausschließlicher Eisensteinbergbau. Der Spiesglanzbau ist unbedeutend und der Quecksilber-Bau liegt ganz.

3. Von Rosenau bis Schmölnitz Thonschiefer bis zu ungeheuern Höhen. Um auf den Gipfel des Thornaer-Berges den Reisenden zu bringen, brauchen 4 Pferde einen halben Tag. Dieser Thonschiefer verflächt sich 40° gegen Mittag.

4. In Schmölnitz ist der gewerkschaftliche Bergbau unbedeutend gegen den königlichen, der gegen 800 Mann ernährt. Er wird in Thonschiefer auf Kupferkieslagern geführt, die von 1—10 Klaftern mächtig sind, und in der größten Teufe (189 Klafter) taub werden.

5. Auch hier machen die Cementwässer einen wichtigen Gegenstand aus. Einige Wässer sind so kupferhaltig, daß ein Eisenstab 2″ breit und 1 ½″ dick in 2 Monaten verzehrt wird. Zur Erzeugung 1 Ctr. Kupfer sind 270 Ctr. Eisen nöthig. So gewinnt man jährlich 2000 Ctr. Kupfer, und außerdem noch 4000 Ctr. aus den Gruben.

6. Der ganze Bergbau ist im Verbau. Zwei Grubenfelder allein haben jährlich 30000 fl Zubuße.

7. Hier und in Herrengrund wird den Gewerken der Ctr. Kupfer (1805) mit 50 fl. bezahlt, wovon noch der Betrag der Schmelzkosten und die Frohne (Urbura), welche den 17ten Theil der Lieferung oder Bezahlung ausmacht. In den königl. Hämmern bei Schmölnitz wird der Centner mit 80—84 fl. und in das Ausland mit 120 fl. verkauft.

8. In Schmölnitz ist ein Inspektorats-Oberamt und Distrikual-Berggericht.

*) Beckers Journal. 2ter Thl. S. 53. ꝛc.

2. Gölnitz.

1. Zu der Substitution des Gölnitzer Bergamtes gehören die 3 wichtigen Reviere Gölnitz, Slowinka und Helzmanowitz mit 600 Gruben, 4000 Arbeitern und 9000 Ctr. Kupferausbrüchen.

2. Ueberall wird in Thonschiefer, auf sehr stark nach Abend einschießenden, selten 2 Klafter mächtigen Lagern gebaut, die aus Kupferkies, Fahlerz, Spateisenstein, Quarz und etwas gediegen Gold. Der Thonschiefer erhebt sich zu außerordentlichen Höhen, und bildet sehr steile Abhänge; so daß der königl. Kreuzberger Stollen bei 220 Klafter Erlangung schon 48 Klafter Steigerteufe einbringt.

3. So wie in ganz Nieder-Ungarn der königl. Bergbau von größter Ausdehnung und Wichtigkeit ist, so verhält es sich hier mit dem gewerkschaftlichen. Fast jeder Einwohner der Gegend ist Bergmann oder Gewerk.

3. Poratsch.

1. Auch hier wird in Thonschiefer gebaut, der Lager von Grünsteinschiefer enthält.

2. Merkwürdig ein Lager von 3—7 Schuh Mächtigkeit aus Quecksilberhaltigem Fahlerze. Sonst führen die Lager viel Kupferkies und Spateisenstein, etwas Schwefelkies, Eisenglimmer, Schwerspat und Quarz und als Seltenheit eingesprengten Zinnober.

3. Die Gruben sind im Wohlstande, haben ansehnliche Ausbeuten vertheilt, schöne Anlagen und zweckmäßige Bewirthschaftung.

4. Gegend von Gölnitz bis Tallya. Das Perlstein-Gebirge.

1. Von Gölnitz bis Kaschau ist Thonschiefer herrschend, der erst westlich dann südlich einschießt. Auch ein Kalksteinlager wird angetroffen. Unweit Kaschau bei Komk brechen Braunkohlen.

2. Von Kaschau an verflächt sich das Gebirge sanfter, ebner; seine Entblößungen werden seltner.

3. Bei Arka eine Menge Geschiebe und Stücke von Porphyr, Hornstein, Holzstein und Holzopal: letztere beide oft an demselben Stück in einander übergehend; auch Aeste und Zweige als Holzstein in Hornstein eingewachsen, oft hohl und dann mit Kalcedon überzogen.

4. Bei Tallya beginnt das Tokaier Gebirge bis Tokai, das lauter Perlstein, Bimsstein und verschwister-

Digitized by Google

a) Die älteste Gebirgsart hier bei Santo nördlicher, ein grünlich oder gelblich grauer Thon-Porphyr, mit vielen Kristallen und Körnern von lichtem Feldspat, Quarz und schwarzem Glimmer. Dieser geht mit über in

b) Bimsstein-Porphyr, mit zunehmender Härte, Sprödigkeit, Porosität und sichtbaren Fasern mit deutlicher Schichtung von 2' Mächtigkeit, gegen Mittag fallend. Die Hauptrichtung der Bimsstein-Fasern grade, parallel und der Fällungslinie der Schichtung gleich laufend; aber auch krumfaserig. Der Quarz häufig licht violblau. Ausgezeichnet schiefrige Textur, mit vertikalen Klüften und rhomboidalen Spaltungen. Die Bimsstein-Masse geht deutlich in Obsidian über, auch in Perlstein.

c) Weiter südlich legt sich an jenen Bimsstein-Porphyr Perlstein-Porphyr. An der N. O. Seite des Schators steht er an; verwittert sehr leicht. In den dunklern Nüancen geht er in Pechstein über. Er hat keinen Quarz, selten Glimmer, wenig und immer nur aufgelösten Feldspat. Nicht selten von unregelmäßig schiefriger Textur, die sich durch schmale Lagen eines gelblichen Thonsteins mit inne liegenden, kleinen, kugelichen Blasenräumen verräth. Er bildet oft mit diesem Thonstein ein Granitähnliches körnigtes Gefüge.

d) Noch weiter südlich legt sich viel deutlicher geschichtet eine Art blasiger Thonstein-Porphyr an. Der Quarz findet sich bloß als drusiger Ueberzug der rundlichen Blasenräume, darin Feldspat fehlt; dagegen hat er viele kleine Glimmerflämmchen. Die Hauptmasse besteht Stellenweise, besonders in der Nähe der Blasenräume, aus einem zerreiblichen, sandähnlichen Thonsteine von verschiedenen Farben, sonst aus fester Masse, ein Mittelding zwischen Thonstein, Hornstein, Feuerstein, Pechstein — sie geht auch in Perlstein über, und zeigt mannigfaltige Zeichnungen.

e) Hieran legt sich weiter ein dünn geschichtetes Konglomerat, welches in einem thonigten Bindemittel nicht allein Sand, sondern auch Bimsstein-Porphyr und Obsidian-Stück enthält.

f) Auf der Morgenseite von Tallya steht in den Hohlwegen der sanften Erhebungen des Haupttales Basalt zu Tage mit sehr viel kristallisirtem Feldspat und etwas Olivin. In einigen Abänderungen nähert er sich der Wacke, mit vielen Poren, deren Wände eine grünlichgelbe Eisenerde überzieht.

Esmark fand Basalt mit eingewachsenem Perlstein und den Abdruck eines Blattes in einem dem Thonstein-Porphyr angehörigen Gesteine am Fuße des Schator (S. 159).

5. Alle diese Gebirgsarten gehen in einander über, und wiederholen sich mehrmals in ihrer Folge. Von Tallya weiter gegen Mittag bis Tokay stehen immer noch Perl- und Bimsstein an.

6) Alles beweiset, daß diese auch in Spanien, Sibirien und Amerika vorkommende Formation eine jüngere, dem Flöztrapp vielleicht angehörige, ist.

5. Kapnik. Sein Bergbau. (S. 114.)

1) Der Kapniker Bergbau ist im ganzen Nagybanier Oberamt, der beträchtlichste, beschäftigt mit Holzschlägen 3000 Arbeiter, davon 233 im königl. Bergbau und gehört schon zum Siebenbürgischen Gebiete.

te Gebirgsarten in der Erstreckung von einigen Meilen enthält. Ein niedriger, mehr hügeliger Weingebirgszug, in welchem nur der Schator zwischen Santo (in N.) und Tallya (in S.) höher heraus ragt.

2) Die Metallerzeugung schätzt man auf 9000 Mark göldisches Silber und 200 Mark Mühlgold, d. h. welches aus den ersten Kanälen der Metallführung und besonders aus den auf den Planen sich niederschlagenden Schlöhen ausgezogen wird. Der königl. Bergbau bringt davon etwa 6000 Mark aus, und stand doch (1805) mit 20000 fl. im Verbau, wegen dortiger Theurung; da die Gegend nur Holz und Wein hervorbringt.

3) Von Felsebanya bis Kapnik trift man a) Sandstein mit inne liegenden Geschieben zuweilen von 16 Schuh Durchmesser. b) Basalt. c) Grünstein-Porphyr. Letzterer constituirt das Kapniker Erzgebirge. Inniges Gemenge von Hornblende und Feldspat (zuweilen zu bloßem Thon aufgelöset) von grünlichgrauer auch lauchgrüner Farbe bildet die Hauptmasse. Feldspat-Kristalle sind ihr am meisten beigemengt, weniger Quarz und Hornblende; in der Nähe der Gänge häufig eingesprengter Blend- und Schwefelkies. Die Schichten von 1' bis zu mehreren Klaftern Mächtigkeit fallen mit 20° westlich.

3) Esmarks (S. 133) in dortigen Erbstollen angeführten Wechsel von verhärtetem Thon, Schieferthon und Basalt fand Hr. Becker nicht; sondern nur Schieferthon und Grünstein-Porphyr. Aber im dortigen Thale liegen viele und große Basaltstücke umher. Es ist eine allgemeine Bemerkung, daß man in ganz Ungarn den Basalt fast immer in der Nähe des göldischen Silbers trifft.

4) Die hiesigen Gänge sind von zweierlei Formation. Die der ersten führen Fahlerz, Schwarzerz, Blende, Roth-Braunstein-Erz, Braun-Kalk-Fluß-Spat, Quarz, Hornstein, zuweilen Amethyst und verlarvtes gediegenes Gold; auch Frauneis, Anhydrit, röthlichen und weißen Gips mit eingesprengtem gelben Blend- und Schwarzerz. Die zweite besteht aus Bleiglanz, Blende, Schwefelkies, Kupferkies, schwarzem Spiesglanz, Quarz, Hornstein, Zinopel und verlarvtem Golde. Vielleicht dürfte der Wenceslaigang zu einer dritten gehören mit grauem, strahligem Spiesglanz, Roth Rauschgelb, gediegen Arsenik und sichtbar gediegenem zum Theil kristallisirtem Golde.

5) In der gewerkschaftlichen Rota-Gruba ist Kupferkies das wichtigste Erz, denn die beste Sorte der daraus geschiedenen Erze hält 17 Loth Silber im Centner und die Mark Silber giebt 160—180 Denari Gold. 1805 hatte sie im September von diesem Jahr 49000 fl. reinen Ueberschuß.

6. Marmarosch. Salzbergwerk. (S. 126.)

1. Außerordentlich ist die Mächtigkeit des Steinsalz-Flözes, das man in Siebenbirgen, welches damit außerordentlich gesegnet ist, noch nicht bis auf die Sohle durchbrochen hat. Höchst einfach sind die daran angelegten Baue. Man schent nur das Wasser. Indessen sind Grundwässer so selten als Klüfte. Ein zäher Letten liegt zwischen dem Salze und der Dammerde.

2) Die Gewinnung des Centner Salzes kam (1805) dem

Digitized by Google

Terrarium nicht auf 12 kr. 40—50 Arbeiter können aber monatlich 20000 Ctnr. ausbringen.

3) Eine Viertelstunde von der Salz-Grube Schugatak sah Becker Basalt anstehen.

7. Felsobanya. (S. 141.)

1) Der königl. Bergbau hier steht im Verbau und erhält 150 Arbeiter.

2) Feuersetzen ist hier, bei der großen Wohlfeilheit des Holzes und Festigkeit des Gesteines die Hauptgewinnungsmethode; die aber auch außerordentlich große Brüche veranlaßt hat, die wieder kostspielige Wasserhaltungen zur Folge haben.

3) Die Gänge erreichen die Mächtigkeit vieler Klafter und kommen im Gehalt zuweilen auf 17 Loth goldisch Silber im Centner.

4) Der Perkuter Gang reich an krystallisiertem, grauem Spießglanzerz, Spießglanz-Ocke und dem schönsten von Rauschgelb, gelb und roth gefärbten Schwerspaten.

8. Klausenburg. Karlsburg (S. 153.)

1) Von Nagybania aus findet man anfänglich Thon-Porphyr, dann Sandsteingeschiebe. Südlich von Klausenburg steht der thonigte Sandstein an, mit inne liegenden mehr quarzigen Kugeln, auch Steinkohlen. Jene Kugeln haben verschiedene Formen und Auswüchse (Esmark S. 125).

2) In der Mineraliensammlung des Kollegiums zu Klausenburg ist ein seltner Schatz von 2 großen derben Stücken a) gediegenen Tellurs von Maria Loretto zu Facebay. Es hat in Farbe, Glanz, Schmiedbarkeit und glänzenden Strich die meiste Aehnlichkeit mit dem geschmeidigen Glaserz; unterscheidet sich aber durch größere Schwere und die klein- und feinkörnigen, abgesonderten Stücke, welche einfachen Durchgang der Blätter zeigen; b) Aurum problematicum von Maria Hilf (Esmark. S. 89) lichter in Farbe, klarspeisiger, verändert sich durch den Strich nicht und ist spröde.

3) Von Karlsburg bis Zalathna findet man anfänglich Sandstein, der weiterhin mit Grauwacke, Grauwackenschiefer, Uebergangs-Kalkstein und mit Konglomerat abwechselt.

9. Zalathna (S. 156.)

1) Das Konglomerat liegt in der Nähe von Zalathna auf Thonschiefer, der Kalkstein-Schichten enthält: die Schichten schießen mit 15—30° nördlich ein.

2) Der ganze Bergbau des Zalathner Oberamtes liefert jährl. 10 Centner Gold, 5000 Mark Silber, 4500 Ctr. Blei, 40 Ctr. Quecksilber, 600 Ctr. Kupfer, letzteres hauptsächlich von Dewa — und ist im Verfall.

3) Die berühmten Gruben bei Facebay, Maria Loretto, Maria Hilf und Sigismundi, die einzigen, wo man bis izt gediegen Tellur gefunden, liegen entweder ganz oder werden nur durch Zubau erhalten.

4) Der Quecksilber-Bergbau zu Dombrawa und Baboja wird nur von wenigen Gewerken schwach fortgesetzt.

5) Der Berg Bulkoy hangt mit dem Botesch, durch einen sehr hohen, steilen Gebirgsrücken zusammen. Beide gehören zu den höchsten Punkten des dortigen Gebirgs. Man kann Hermannstadt erkennen und sieht über alle Gebirge in Süden hinweg, bis ins türkische Gebiet. Man hat 4 Stunden zu reiten um den Gipfel des Botesch zu erreichen, der 3 Stunden von Zalathna gegen Mitternacht und 1 Stunde von Butschum liegt. Die Goldgrube Jakobi und Anna, eine der reichsten in ganz Siebenbirgen, liegt an der höchsten Kuppe dieses Berges. Seine Gebirgsart ist feinkörnige Grauwacke und Grauwackenschiefer. Als die ersten reichen Erze hier noch im schönsten Anbruche standen, ward die vor dem Stollen-Mundloche erbaute Kaue des Nachts von bewaffneten Räubern überfallen, welche nicht nur den zur Wache und Versorgung da gebliebenen Gewerken die geladenen Schießgewehre abnahmen und sie nebst den daselbst übernachtenden Arbeitern einsperrten; sondern auch nach einer zurückgelassenen Wache in die Grube fuhren, die anstehenden reichen Gelderze gewannen, und sich mit ihrem Raube beladen, eben so geschwind entfernten, als sie gekommen waren. Man schätzte den Schaden auf 17000 fl.

6) Es ward sonst, wo für das Pfund Gold zu 19264 Loth von der königl. Gold-Einlösung nur 2 fl. 59 kr. in der Wallachei hingegen 8—9 fl. gezahlt wurden, viel dorthin eingeschwärzt. Um dies zu hindern, ist die Anordnung, daß die Beamten Jedem, der Gold bringt, den Werth sogleich zahlen, ohne nach seinem Namen oder Ort zu fragen, wie er dazu gekommen.

7) Um Gold zu gewinnen, hat man nicht nöthig eine Grube zu muthen. Jeder kann aus einer Menge goldhaltiger Gebirgsarten, aus dem Sande der Flüße und schon aus dem durch Regenflut angehäuften Sand, Gold auswaschen.

8) Der ganze Bezirk von Zalathna wird meistens von Wallachen bewohnt. Die Gold-Diebstähle sind ganz etwas Alltägliches. Niemand traut sich, seine Golderze in Grube oder Kaue allein zu lassen. Die Dürftigkeit der Einwohner aus den niedern Klassen steht im Contrast mit dem milden Klima, der Wohlfeilheit und Menge der Lebensmittel.

9) Der Bergbau wird hier nicht als eine allgemeine Einrichtung zur Beförderung des Wohlstandes im ganzen Lande, sondern als eine Art bürgerl. Gewerbes behandelt, womit sich die Einwohner eines gewissen Bezirks, der keinen andern Nahrungszweig hat, ernähren müssen.

10) Von kostspieligen Tiefbauen weiß man nichts. Man treibt fast lauter Raubbau, theils um in der größten Geschwindigkeit viel Einnahme zu machen, theils um die Schätze vor Diebstählen in Sicherheit zu bringen.

10. Vörösparak. (S. 168.)

1) In ganz Siebenbirgen wechselt größter Reichthum mit bitterster Armuth, höhere wissenschaftliche Ausbildung mit krassester Ignoranz ab. So auch beim Bergbau, der bei Nagyag z. B. mit allen Regeln der Kunst und in dem wenige Meilen entfernten Vörösparak, fast ohne alle betrieben wird.

2) Der gewerkschaftliche Bergbau macht hier bei weitem den größten Theil aus. Seit 2000 Jahren wurden schon Siebenbirgens Gebirge nach Gold durchwühlt.

3) Alle Umgebungen von Vörösparak, welches wie die meisten ungrischen Bergstädte in einem tiefen Thale liegt, haben ein zerstörtes, ödes wüstes Ansehen, weil alle Gebirgsarten, die man in einer Stunde Entfernung von diesem Marktflecken antrifft, bei ihrer Goldhaltigkeit, an ihren Oberflächen, mit einer Menge Bergwerks-Oeffnungen aller Art durchlöchert sind. Man sieht weit mehr Pingen als Halden, welche auffallend selten sind; da fast Alles, was ein Schuß losreißt, auf die Pochwerke gebracht wird — so groß ist die allgemeine

Digitized by Google

Gold-Verbreitung. Die Anzahl von jener beträgt in allen Böröspataker und Abrudbanyer Haupt- und Nebenschluchten gegen 150; die Zahl der Bergarbeiter 4000, wovon die meisten Gewerken sind. Jährlich werden etwa 5 Centner Gold ausgebracht.

4) Auch zwischen Zalathna und Böröspatak ist die Grauwackenformation herrschend. Auf den Gipfeln der Berge Kirnik, Kirnizell und Bog eine Art porphyrartiger Grauwacke, deren Grundmasse nicht Thonschiefer, sondern ein jaspisähnlicher, verhärteter, dunkelaschgrauer Thon ausmacht, der außer den gewöhnlichen Beimengungen der Grauwacke noch Feldspat auch häufig eingesprengten Schwefelkies enthält.

5) Es giebt keine ärmere Klasse von Bergleuten als die Wallachen in dieser goldreichen Gegend. Ihr starker und dauerhafter Körper giebt ihnen eine seltene Gesundheit unter dem Bergvolke, und ihre Arbeitsamkeit macht sie zu Anstrengungen fähig, welche nicht oft belohnt werden. In einem engen Kreis der Thätigkeit eingeschlossen, können sie weiter nichts, als Bohren, Schießen, Aufbereiten und bei den Pochwerken zu wachen, und ohne den unverdrossensten Fleiß ihrer Hände sind sie nicht im Stande die Natur zu nöthigen, ihnen Unterhalt zu geben. Indem sie sich bestreben, ihren eigenen Vortheil zu befördern, werden sie dem Staate durch die reinen Einkünfte, welche er durch die Früchte ihrer Anstrengungen bezieht, vielleicht eben so einträglich, als durch die Belebung und die Betriebsamkeit einer Gegend, welche außerdem wahrscheinlich eine Wildniß und bloß von Bären und Wölfen bewohnt wäre; aber es bleibt ihnen gerade nur so viel Gewinn übrig, als in einem sehr wohlfeilen Lande nöthig ist, um nicht zu verhungern.

6) Ueberhaupt ist also der hiesige Bergbau in den Händen gemeiner Menschen dem Zufall überlassen. Die Vermöglicheren befassen sich nicht damit, sondern legen Pochwerke an.

11. Nagyag. (S. 184.)

1) Hier wird der Bergbau vortrefflich, mit Glück betrieben, und zum Segen für die ganze Gegend. Er beschäftigt 700 Mann und producirt für 200000 fl. jährlich; da in dem jährlich erzeugten göldischen Silber 2 Centner reines Gold enthalten sind. Die Betriebskosten betragen 12—16000 fl. monatlich; der reine Ueberschuß jährlich 12—15000 fl.

2) Die Gebirgsarten sind Thonporphyr und darauf liegender Sandstein.

3) Gänge nach allen Richtungen, aber werde ausbauernd, noch mächtig; gemeiniglich 3—6″ höchst selten bis 2′.

4) Die Gangformation besteht aus Quarz, Rothbraunsteinerz, Braunstein, schwarzer und rother Blende, Bleiglanz, roth Rauschgelb, Kupfer- und Schwefelkies, Schwarzerz, Blätter- und Gelb-Erz. Das letztere das seltenste unter allen.

5) Alle Zugänge zu den Gruben sind verschlossen und streng bewacht. Alle Herauskommenden werden sehr genau visitirt. Doch läßt man den Bergleuten und ihren Familien absichtlich viel verdienen, damit sie zu Wohlstand kommen, und nicht zu Diebstählen besonders der reichen Blättererze durch Noth gereizt werden. Dennoch und trotz aller harten Strafen ist das Stehlen sehr eingewurzelt. Es ist schon der Fall vorgekommen, daß man ein Abteufen ganz in der Stille und ohne, daß ein Huthmann oder Steiger das Mindeste davon gewahr wurde, 3 Klaftern tief bis auf einen reichen Anbruch niedergebracht und diesen ausgeraubt hat. Die Helme des Gezähes sind ausgehöhlt worden, um sie mit klargepochtem Blättererze anfüllen und so dem Scharfblicke der Wächter entgehen zu können. Ein Wallachischer Bergmann hat einen Beutel, mit solchem Erze angefüllt, bei dem Ausfahren vor der inwendigen Thüre an dem Stollen-Mundloche in die Wassersauge geworfen, und einen Bindfaden daran befestiget, welcher genau so lang war, daß ein daran gebundenes Stückchen Holz fast bis an die äußere Thüre des Stollen-Mundloches fortschwimmen mußte: denn jeder Stollen ist durch zwei Thüren verschlossen, zwischen welchen man das Tragwerk so dichte vorgerichtet hat, daß man schlechterdings nicht zu den Wässern kommen kann. In der Nacht hat er dann von außen in das Wasser hineingegriffen, das darauf schwimmende Hölzchen aufgefischen und so mittelst des Bindfadens den vollen Beutel herausziehen wollen: aber dennoch ist er nicht im Stande gewesen, der Wachsamkeit der Aufseher zu entgehen. In den hintern Oeffnungen der Förder- oder Riesenpferde *) sind öfters kleine gefüllte Beutel versteckt worden, in der Hoffnung, daß sie nach der Visitazion auf dem natürlichen Wege der Ausleerungen wieder zum Vorschein kommen würden. Das gelbe Kukurutzbrod, welches das gewöhnliche Frühstück der Bergleute in der Grube ausmacht, muß häufig dazu dienen, Mehl von Blättererz zu verschlingen, welches man über Tage durch Ausscherungen wieder zu gewinnen keinen Abscheu hat. In der Gegend von Nagyag sind immer mehrere Gruben im Betriebe, wo entweder gar keine oder doch nur arme Erze im Anbruche stehen; aber ihre Besitzer erkaufen die gestohlenen Nagyager Erze um wohlfeile Preise, geben sie als Erzeugnisse ihrer Gruben an die Hütten, und haben dadurch das Geheimniß gefunden, das gestohlene Gut mit völliger Sicherheit vor der Entdeckung der Vergehungen in das Geld zu setzen.

6) Von höchster Wichtigkeit ist, daß der Kaiser 16 Kuxe hier besitzt, und den Betrieb durch seine Beamte dirigirt. Dadurch kam planmäßige Einheit in das schöne Ganze, und weise Sparsamkeit in die großen Ausgaben. Und nur so konnte dieser seit einem halben Jahrhundert bestehende Bergbau so erstaunliche Summen zur Ausbeute abwerfen. Musterhaft sind hier die Aufbereitungsarbeiten und Controlle.

Correspondenz und Neuigkeiten.

1. Bemerkungen über Byron, schlechte Uebersetzungen u. s. w. Die Pichler'sche Uebersetzung des Corsar's.

Die Vaterländischen Blätter Nr. 27—28 enthalten eine Recension, die, obwohl sehr gelinde, doch nicht ohne Werth ist. Der anonyme Verfasser, den die Recension hinlänglich bezeichnet, beweißt ganz klar (wer zweifelte daran?) Fr. C. Pichler habe diesmal nichts gutes geliefert. Indessen wird sie durch Göthes großes, und Adrians kleines Beispiel getröstet. Fehler, die der Adler selbst begeht, müssen der sanften,

*) Man nennet die hölzernen Förder-Kästen, welche 10 Centner Gestein fassen, Riesen.

Digitized by Google

kleinen Lerche (dies ist ungefähr Fr. C. Pichlers Verhältniß zu Göthe) verziehen werden. — Anfangs schimpft der Anonymus weidlich über die Notizen*) Sammler (Jäger,*) wäre vielleicht hier nicht übel) Kritiker u. s. w. Dann liefert er comme une preuve tacite seiner Geschicklichkeit, die Uebersetzung eines kleinern Gedichts von Byron, die wohl getreu, aber doch ziemlich kalt und unharmonisch ist. — Nicht die Worte des Originals muß man wieder zu geben suchen, sondern den Sinn, die Wärme, die Größe der Ideen u. s. w. Daher freye Uebersetzungen in poetischer Prosa von solchen Werken, wenn sie nämlich von tüchtigen Männern gemacht worden, anzuempfehlen wären.

Im Vorbeigehen erwähnt unser Ungenannter auch der schlechten Uebersetzung des Fare thee well; womit es der Fr. C. Pichler beliebt hat, die heurige Aglaja zu zieren. Schon viel früher hatte Jemand eine kleine Nachricht dem Redakteur des Conversations-Blattes übergeben, und dabei zugleich das ganze Wesen oder Unwesen der Aglaja etwas beißend getadelt. Der Redakteur muß vermuthlich Bedenken getragen haben, sie abdrucken zu lassen, weil sie nicht erschien. — Doch, „der Riß der zwei Herzen wendet," „das einsam und verfallene Herz," und das ganze Gedicht waren zu schwere Versündigungen an Byron und an den Musen; sie mußten gerächet werden, und, Gott sey gedankt! sie sind es. Vermuthlich wird Fr. C. Pichler den Sinn dieser harten Lehre fassen, und künftig nicht mehr Dinge unternehmen, denen sie nicht gewachsen ist. Retournez à vos moutons! rief man der Schäferdichterin Deshoulières zu, als sie Trauerspiele schreiben wollte; wir rufen Fr. C. Pichler zu: Retournez à vos tourterelles!

Der Kritiker in den Vaterländischen Blättern, scheint ein Anhänger des the Music breathing from her face — zu seyn, welches wir im 1ten Jahrgange des Conversations-Blattes bekämpft hatten, und wundert sich, daß nicht Jedermann begreift, diese Musik sey das Gemüth. — Allerdings eine kuriose Erklärung, an die aber, unter uns gesagt, der Lord nie gedacht hat; sondern er sagt ausdrücklich in seiner Antikritik, er verstehe darunter das Wort Harmonie. **) Der Herr Recensent wird daher nothwendiger Weise hier auf sein Gemüth verzichten müssen.

Unter dem Titel: über Byron, liefert der lit. Anzeiger Nr. 14 eine kleine Beurtheilung eines neuen Gedichts seiner fruchtbaren Feder. Es heißt: Don Juan, besteht aus zwei Gesängen (mit der Zeit sollen noch 10 andere hinzukommen) und ist ohne Angabe des Dichters und Verlegers erschienen. Das Leben eines Ausschweiflings ist der Stoff dieses komischen Heldengedichts. Im 1ten Gesange wird die Liebschaft des sechszehnjährigen Helden mit der noch jüngern schönen Gemahlin des Fünfzigers Alonzo, Julia, besungen. Der Liebende wird in dem Schlafzimmer der Lady von ihrem Gatten überrascht. Die Scheidung erfolgt, die Lady wird in ein Kloster gesteckt, Don Juan von seinem Vater auf Reisen gesendet. Im 2ten Gesang leidet er Schiffbruch, entrinnt der Gefahr, wird bei einer der Cycladen ans Land geworfen, findet hier Zaiden, die Tochter eines alten griechischen Korsars, mit der er denn wieder das alte ruchlose Spiel, wie früher mit Julien treibt. Das Ganze soll herrliche Stellen enthalten u. s. w. Nun folgt eine sehr heftige Kritik aus Blackwoods Edinburgh Magazine, August 1819. S. 512—23, welche ein Muster von Frechheit ist. — Angenommen, Alles was darin gesagt wird, wäre wahr, was liegt an dem persönlichen Charakter eines Gelehrten? Ist er schlecht, glaubt er nicht was er glauben soll; je nun, was liegt daran? Wenn seine Werke nur gut sind. Mit welchem Rechte darf ein Anderer meinen häuslichen Verhältnissen nachspüren, und sie bekritteln und beschimpfen? Es ist das größte Vergehen, wenn man es wagt, statt meines Produkts meine Person anzugreifen; ein solcher Recensent ist ein Pasquillant, ein Ehrenräuber, also nach unsern Gesetzen ein — Verbrecher.

Lustiger ist die Begebenheit mit dem Vampyr, dessen Vaterschaft Lord Byron mit Verachtung von sich gewiesen hat. Aber sieh! schon hatte sich ein teutscher literarischer Bandwurm*) dieser Speise bemächtigt, und wie man leicht errathen kann dafür gesorgt, sie ja überall recht leben zu lassen. Das literarische Wochenblatt macht sich bei dieser Gelegenheit über den Recensenten des allgem. Repertoriums lustig, der wie sich's gebührt, das Ganze recht herausgeputzt, ja sogar gesagt hat: Der Verfasser des Blutsaugers vereinige die Tiefe eines Shakspear mit der Klarheit

*) Es ist sehr zweifelhaft, ob man hier die rechten Worte getroffen hat, so unleserlich ist die Handschrift.

Der Setzer.

**) Wenn er nun wirklich darunter die Harmonie versteht, welche aus der Regelmäßigkeit der Züge hervorgeht. (und eine andere Harmonie kann er wohl nicht meinen, denn ein Tönegebendes also Instrumentartiges Gesicht, wäre doch eine eben so wunderbare Naturerscheinung, als der Karfunkel, der, wie Werner (Prof. zu den Makkabäern) berichtet) in tiefer Erdenschacht verborgen, hervorglänzt, so müßte doch jeder Byronianer gestehen, daß ein großer Unterschied zwischen der Harmonie, die aus der Ordnung des Ganzen entsteht, z. B. die eines griechischen Monuments, und zwischen jener, die durch eine Zusammensetzung melodischer Töne das Ohr bezaubert, statt finde. Die Wirkungen beider sind ganz von einander unterschieden, obwohl wir nur ein Wort haben um sie auszudrücken. Es herrscht also ein großer Unzusammenhang in diesen Bildern, denn es giebt gar keine Verbindung zwischen der Harmonie des Tons und den Reizen der Ordnung. Im Gegentheil, die Musik wie die lyrische Poesie liebt einen etwas unregelmäßigen Gang, während die Harmonie der Augen, wenn ich mich so ausdrücken darf, durchaus nicht ohne eine große Regelmäßigkeit bestehen kann.

*) Der Leser möge mir es verzeihen, so nenne ich die armen Uebersetzer. Die Bandwürmer entstehen, wie man glaubt, durch die Generatio aequivoca. Daß sie keinen Kopf haben, daß sie, die Undankbaren! die Personen, von deren Fette sie leben, verzehren und verunstalten, ist bekannt. Es wäre sicher nicht übel, wenn jeder Uebersetzer des Lord Byron's und viele Uebersetzer anderer Werke, auf den Titel ihrer Arbeit über ihren Namen das Sinnbild ihrer Grausamkeit, einen großen ellenlangen Bandwurm abbilden ließen. —

Digitized by Google

eines Göthe u. s. w. Wozu man doch verleitet werden kann, wenn man nicht weiß, wie die Sachen stehen!

B. A. Goremans.

2. Alte Strenge, jetzige Nachsicht.

Plautus war, wie fast alle Leute wissen, ein römischer Lustspieldichter. Dieser Mann, ein großer Plagiarius der Griechen, war immer trefflich, gab er Gestohlenes. Erfand er selbst, so fiel er meistens sehr ins Niedrigkomische, in mancher Hinsicht ein Geistes-Verwandter der Leopoldstädter Dichter, in vielen aber weit über sie erhaben. Sehr merkwürdig für uns ist ein Theil des Prologs des Amphitryon, ein langer Monolog des Mercurs, worin der Gott der Diebe und Redner einen Unfug rügt, der bis heutigen Tages von unsern Büchern noch nicht verschwunden ist. Man muß sich indessen nicht wundern, wenn dieselben Mißbräuche in allen Jahrhunderten herrschen, denn in allen Jahrhunderten sind ja Menschen und ihre Leidenschaften fast dieselben. Der ganze Unterschied entsteht durch den Geist der Regierung, die sie mehr oder weniger im Zaume hält, und durch den Ton der Gesellschaft, je nachdem er den Leidenschaften und Lastern mehr oder minder günstig ist. Zu allen Zeiten waren die Schauspieler eitel, zu allen Zeiten haben sie das Bedürfniß gefühlt applaudirt zu werden, und um ihrer Sache gewisser zu seyn, haben sie unter die Versammlung treffliche Arbeiter postirt, mit Händen wie Schlagraketen. Dies fand vor einigen zwanzig Jahrhunderten in Rom statt, so wie jetzt in allen großen und kleinen europäischen Städten. Die ehrlichen Leute scandalisirten sich sehr über diesen kleinen Handel, und Plautus verlangt durch den Mercur auf Befehl des Jupiter von der Obrigkeit, daß sie diese engagirten Klatscher exemplarisch strafen sollte. „Es müssen, sagte er, Inspekteren, in dem ganzen Amphitheater verbreitet werden, sie sollen alle Reihen durchsuchen, und wenn sie einige dieser postirten Klatscher finden, ihnen sogleich als Lohn ihrer Mühe, die Toga entreißen."

Mercur will auch, daß man Alle, welche Cabalen schmieden, um einem Schauspieler, oder irgend einem andern Künstler, den Preiß zu verschaffen, geschehe es unmittelbar oder durch Unterhändler, verfolgen solle. In Jupiters Namen droht er den Aedilen, die sich bei der Austheilung der Preise verführen lassen, dieselbe Strafe, welche Leuten bevorstand, die durch Cabalen ein Amt zu erhalten suchten. —

Bei uns giebt es keine Aedilen, d. h. Polizeybeamte, welche Preise austheilen, auch keine Leute die gestraft werden, weil sie cabaliren. Man ertheilt wohl zuweilen denjenigen, die sich durch Eifer oder Talente auszeichnen, Privatbelehnungen, aber leider! sind sie selten, und werden oft von Geistlosen erwischt, während die Geistvollen Hungers sterben und noch obendrein verfolgt werden. Es giebt keinen beklagenswerthern Menschen auf Erden, als ein Mann von Talent, wenn das Unglück ihn einmal beim Kragen erwischt hat. Er ist wie eine Veste, die von allen Seiten durch Feinde beschossen wird. Freylich sind die Feinde an und für sich nicht sehr zu fürchten, viele haben statt Waffen, bloß Erdäpfel, faule Eyer, u. s. w. indessen ist ihre Uberzahl höchst gefährlich. Faule Eyer zerstören zwar nichts, aber sie beschmutzen gewaltig, verbreiten üble Gerüche, und am Ende wohl gar die Pest. — —

Man muß nicht glauben, daß die Strenge Jupiters allein Schauspieler, welche zu lüstern nach Weihrauch sind, treffe. Der Donnergott hat dem Mercur auch den Auftrag gegeben: „Die Schauspieler aufzusuchen, welche Leute pestiren „um sich applaudiren, ihre Cameraden aber auspfeifen zu las„sen, er will sie nicht nur ihrer Mäntel berauben, sondern „will auch, man solle ihre Haut durch tüchtige Steigriemen„Hiebe zerreißen."

Wenn Mercur mit solchen Grundsätzen einige Zeit die Aufsicht in unserer Stadt hätte, würde man furchtbare Executionen erleben, die ganze Anordnung geriethe in Unordnung. Unsere Sitten sind sanfter; bei uns kann jeder in den Tag hinein applaudiren wie er will. Den Pfeifenden wird aber dies Recht nicht zugestanden; solch ein armer Kauz wird ohne weiters zur Thür hinaus gewiesen. Wir folgen dem Rechtsgrundsatz: Favores ampliandi odia restringenda! d. h. man muß der günstigen Seite des Gesetzes so viel Ausdehnung als möglich geben, und die odiöse so viel als möglich verengen.

B. A. Goremans.

3. Zeitpächter. Schmuggler. Zünfte. Bäuerliche und gutsherrliche Verhältnisse.

Düsseldorf d. 30. April 1820.

Das Frühjahr verspricht nun gesegnete Zeit; die Gärten und Felder gewähren die besten Aussichten, und alles athmet voll froher Hoffnung. Allein wenn man bedenkt, daß diese fruchtbare Gegenden gar nicht einen so fest begründeten Wohlstand besitzen; wenn man sieht, daß ein einziges, nasses unfruchtbares Jahr die größte Hungersnoth herbeiführen kann wie im Jahre 1816; wenn man sieht, daß eine Stockung des Handels sogleich die Verarmung des ganzen Landes nach sich zieht: so verliert sich die hohe Meinung von diesem Paradiese; und nicht mit Unrecht sucht man die hier unter dem Schein der Wohlhabenheit herrschende Armuth darin, daß wenig Grund-Eigenthümer das Land bauen, sondern dasselbe meist in den Händen von Zeit-pächtern ist. Dies ist sehr vollständig dargestellt in einer kürzlich erschienenen Schrift:

Geschichtliche Entwicklung der gutsherrlichen und bäuerlichen Verhältnisse Teutschlands, von ihrem Ursprunge bis auf die jetzige Zeit mit besonderer Berücksichtigung der auf dem rechten Rheinufer noch bevorstehenden Gesetzgebung über diesen Gegenstand; oder praktische Geschichte der teutschen Hörigkeit, von Dr. W. Geßner, königl. Preuß. Regierungssekretär. Berlin 1820. Gedruckt und verlegt bei G. Reimer.

Es heißt darin unter andern:

„Am Niederrhein hat das dort bestehende Zeitpachtwesen, welches seit einem Jahrhundert auf fast unglaubliche Art zugenommen hat, wozu, wie schon erwähnt, die Richtung, welche die Baarschaften genommen, auch der hohe Procentsatz der Wucherer besonders mitgewirkt haben, fast alles wahre und volle Eigenthum verschlungen. So haben denn diese Verhältnisse auch hier mittelbar auf die Vermehrung einer Menschenklasse gewirkt, welche als eine Aucart des Bürgerthums betrachtet werden muß, Nach der alten Verfassung

Digitized by Google

würde man diese Leute am charakteristischsten mit dem Namen: Wildfang, bezeichnen können. Hier wollen wir sie Hüttner nennen, da die Praxis noch keine feste Benennung angenommen hat. — Diese Leute, welche zum Theil ebenfalls Zeitpächter eines unbedeutenden Stückchen Landes sind, welches, wenn sie es auch eigenthümlich besäßen, sie mit ihrer größtentheils zahlreichen Familie nicht ernähren könnte, zum Theil in bloßen Hütten und Höhlen an den Landstraßen, oder auf den Grenzen wohnen, und von dem Staate und den Gemeinden nur geduldet werden, sind nicht allein der bürgerlichen, den Landbewohnern sowohl als den Reisenden lästigen Bettler *).

Zu einem, feste Thätigkeit erfordernden Geschäfte, ist diese Menschenklasse keines Weges aufgelegt, weil sie das Umherschweifen, von Jugend auf daran gewöhnt, vorzieht. — Die mehrsten dieser Leute treiben einen kleinen Handel mit eingeschmuggelten Waaren, oder lassen sich auch gegen gewisse Procente von größeren Handelsleuten als Schmuggler annehmen. Da sie alle Wege und Stege kennen, und ihre Wohnungen mit leichter Mühe bald hierher bald dorthin verlegen können, so sind sie unstreitig für jenes verbotene Gewerbe die Geschicktesten und werden häufig gesucht. Sie setzen ihre größte Ehre darein, die Zollaufseher zu täuschen und die Zölle zu umgehen.

Nicht selten rotten sich auch ganze Banden solcher Schmuggler, welche in der Landessprache Packträger heißen, zusammen und brechen mit Gewalt durch die Zoll-Linien. Die Zollaufseher ergreifen dann wegen ihrer persönlichen Sicherheit vor der Uebermacht gewöhnlich die Flucht, und suchen sich bei günstigerer Gelegenheit an der Beute Einzelner schadlos zu halten. Solche Fälle, worin die Grenzwächter der Uebermacht wichen, bleiben dann gewöhnlich verschwiegen; selbst dann, wenn jenen auch Einzelne der Schmuggeler, welche nichts zu verlieren haben, bekannt waren, weil die in die Flucht getriebenen Zollaufseher sich wegen nicht gehörig angewendeter Maßregeln, die aber oft außer ihrer Macht liegen, verantwortlich machen würden.

Daß die Zollaufseher aber nicht jedesmal geneigt sind ihr Leben und ihre Gesundheit gegen dies Gesindel aufs Spiel zu setzen, muß wenigstens nach der menschlichen Natur entschuldigt werden. — Nicht selten sind dessen ohngeachtet Fälle vorgekommen, daß dergleichen Beamte von Schmugglern schwer verwundet, mitunter getödtet wurden. Diese Menschenklasse hat sich durch das französische Kontinentalsystem, worin der Schmuggelgewinn bedeutend war, sehr vermehrt, und ist jetzt wieder oben auf.

Um diesem Unwesen auf die nächste Art vorzubeugen, müßte eine harte Strafbestimmung gegen alle Handelsleute erlassen werden, die sich dergleichen Menschen zur Beförderung des Schleichhandels bedienten. — Da dies für jetzt noch nicht der Fall ist, so hört man nicht selten Kaufleute prahlen, daß ihnen die Umgehung der Zölle durch ihre Packträger ein leichtes sey. Dergleichen Packträger haben in der Regel einen guten Verdienst, der um so größer ist, je weiter sie es in der Betrügungskunst gebracht haben; denn wenn ihnen die eingeschmuggelte Waare abgenommen wird, so verlieren sie ihre Procente, der Unternehmer hingegen die Waare. — Die Natur jenes Geschäftes verleitet die Packträger zur Völlerey. Es gehört daher zu den äußerst seltenen Erscheinungen, diese Menschen im Wohlstande zu finden. Auch werden sie durch diese Lebens-Weise immer mehr und mehr von einem ehrlichen Broderwerbe abgezogen. Wenn daher das Schmuggelgewerbe einen Stoß erleidet; so ziehen sie nicht selten als gefährliche Landstreicher und Bettler umher. Die Erwerbung von Grund und Boden, welche für den nicht begüterten Taglöhner anderer Gegenden so viel Anziehendes hat, wird von den Hüttnern des Niederrheins nicht aufgesucht, weil sie sich in ihrer herumziehenden Lebensweise besser gefallen. — Es ist augenscheinlich, daß diese Menschenklasse besonders aus den Familien der Zeitpächter von Bauergütern hervorgegangen ist. Jetzt vermehrt sie sich durch sich selbst schon sehr beträchtlich, und erhält dabei noch fortwährenden Zuwachs von außen. Daß es seit dem Wiedereintritt der Preußischen Regierung oder seit der Besitznahme Preußens von den Rheinlanden an einem ehrlichen Broderwerb für diese Menschenklasse, wenn sie anders dazu geneigt gewesen wäre, nicht gefehlt hat, wird keiner bezweifeln, der nur einigermaßen mit den vielen am Niederrhein seit jener Zeit bereits ausgeführten, größtentheils aber noch zu vollendenden Festungs-, Straßen- und Wasserbauten bekannt ist. Unüberlegte Schonung würde man daher die vorgeschlagenen Besserungsmittel auch nur hart nennen können. — Es ist unstreitig von großer Wichtigkeit für den Staat, keine andere Menschenklasse zu dulden, als solche, welche irgend einem bürgerlichen Zwecke in die Hände arbeitet. Jede andere gehört zu den Staats-Gebrechen, und muß ausgerottet werden, nicht etwa mit dem Schwerdte, sondern durch die Nationalerziehung. Die Umstände, unter welchen solche Menschen höchst nachtheilig werden können, sind gar nicht zu berechnen. So z. B. würde im Jahre 1816 die Kornnoth in den Rheinprovinzen nicht so groß geworden seyn, wenn es hier nicht eine zur Händearbeit berufene Menschenklasse gäbe, die im Geiste der Staatswirthschaft unproductiv wäre, besonders aber würde das platte Land damals nicht von Raubzügen beängstigt worden seyn, die in Massen auf den einzeln gelegenen Gehöften Lebensmittel erpreßten, und jene gänzlich ausplünderten, so daß die ernstlichsten Maßregeln kaum dem gewaltsamen Unwesen Einhalt zu thun vermogten. Wäre diese Menschenklasse durch eine Uebervölkerung entstanden, so müßte sich der Staat derselben auf eine billige Weise entledigen, und ihre Auswanderung nach unbebauten Gegenden befördern; daß dem aber nicht so ist, würde sich wohl dann am deutlichsten zeigen, wenn, wie in der alten Verfassung kein Wildfang im Staate ferner geduldet würde.

In ganz ähnlicher Art müßte auch gegen alle Städtebewohner verfahren werden, welche einen ehrlichen Erwerb nicht nachweisen könnten; denn auch in diesen hat sich fast überall während der Zwischenherrschaft eine Menschenklasse angesiedelt, welche von verbotenen Gewerben lebt, oder als Tagediebe sich umhertreibt. —

Da mehrere dieser bürgerlichen Ausarten wirklich nicht betteln, so bleibt es nicht selten unerklärlich, wie sie sich und ihre Familien zu erhalten vermögen. Auch würde man sich bei manchen Ortspolizeibehörden vergebens um eine Aufklärung hierüber bemühen. Daß das ganz unbeschränkte Gewerbewesen, wovon man wahrscheinlich mit der Zeit wieder zurückkommen wird, besonders in den Städten zur Ver-

*) Hier muß etwas fehlen. D. H.

Digitized by Google

breitung dieser Menschenklasse viel beigetragen hat, kann als Thatsache angenommen werden. — Wer sich dies nicht erklären kann dem rufe ich die alte Verfassung ins Gedächtniß. In dieser war jeder hörig, entweder seiner Gemeinde oder seinem Hofherrn. Diese Verhältnisse übertrugen sich von den Dörfern auf die Städte, und gingen auf die darin entstehenden Zünfte, Gilden u. s. w. über. Der Handwerker, welcher in der Hörigkeit der Zunft ꝛc. stand, mußte sein Handwerk gut erlernen, und sich überhaupt so betragen, wie dies einem ordentlichen Handwerker zukam, d. h. er durfte keine schlechte Arbeit liefern, keine unordentliche Wirthschaft führen u. s. w. Jetzt aber will jeder unbärtige Lehrbursche den Meister spielen, oder da dieses alte ehrwürdige Wort auch veraltet ist, und von manchem sich über seinen Stand erhebenden Handwerker wohl gar als ein Schimpfname aufgenommen wird, den Herrn machen! — Keiner steht mehr unter der Aufsicht der Meisterschaft, das Ehrgefühl ist unter den Handwerkern erloschen; die übrigen Bürger erhalten schlechtere Arbeit, und mancher unreife und ungeschickte Handwerker, der nach der Zunft-Verfassung erst hätte lernen müssen, verarmt mit seiner Familie. Die Auflösung der alten Hörigkeit hat bei uns den Sanscülottismus an die Tagesordnung gebracht. — Das alte Gebäude war wahrlich gut; man hätte nur die Ausarten, welche im Laufe der Zeit sich eingeschlichen hatten, daraus verbannen, und überhaupt zeitgemäße Verbesserungen eintreten lassen sollen."

So weit der geistreiche Verfasser, der sich überhaupt überall als ein aufmerksamer Beobachter darstellt, und mit dieser Schrift eben zur rechten Zeit aufgetreten ist; da man jetzt in Berlin damit beschäftigt ist, die Gesetzgebung über die bäuerlichen und gutsherrlichen Verhältnisse festzustellen.

Rhein. Beob.

4. Lüttich und Gegend.

Huy bei Namur 14. May.

Ich verließ Maestricht an einem sehr trüben Nachmittag unmittelbar nachdem ich die Höhlen des Petersberges besucht hatte. Die absolute Finsterniß, die dort herrschte, machte, daß mir der Tag außerordentlich hell vorkam, als ich wieder sein erstes Licht erblickte, so daß ich mich nicht wenig wunderte, als ich keine Sonne am Himmel fand. Ich setzte meinen Weg dicht am Ufer der Maas fort, dessen steile Mergelfelsen sich unmittelbar über mir mahlerisch, aber nicht freundlich, in die Wolken erhoben. Bald aber wurden die Ufer flacher, und ich befand mich im ehemaligen Lütticher Lande. Auf dem entgegengesetzten Ufer ragten die Thürme einer kleinen freundlichen Stadt, Visé hervor, wo wegen der vortheilhaften Lage an der Maas ein bedeutender Handel mit Butter und den berühmten Limburger Käsen getrieben wird. Zwischen hier und Lüttich findet man schon auf beiden Ufern der Maas die ergiebigsten Steinkohlen-Bergwerke. Des Contrasts wegen fällt es auf, neben diesen schwarzen Gruben, auch Kreidegruben zu finden. In der Geschwindigkeit sah ich das Schlachtfeld von 1726, bei Rocour, passirte Herstal, wo Carl des Großen Vorfahren gewohnt haben sollen, und kam noch vor dem späten Abend in Lüttich an.

Lüttich ist zwar unregelmäßig gebaut, und der starke Gebrauch der Steinkohlen, so wie die vielen in der Stadt befindlichen Metall-Arbeiter, als Gewehrfabriken, Kannen- und Messing-Gießereien u. s. w., geben der Stadt ein schwarzes Ansehen. Allein dennoch verdient Lüttich gesehen zu werden; nicht nur als eine bedeutende Stadt, die wenigstens 50000 Einwohner zählt, sondern es befinden sich auch daselbst sehr viele schöne und große Häuser. Die Straßen sind herrlich mit einem marmorähnlichen Kalkstein von Namur gepflastert, von dem viele Kirchen, und die Häuser auch zum Theil gebaut sind. Das Innere ist meistens mit schönem bunten, röthlichem Marmor aus Dinant und Rochefort in den Ardennen verziert. Es herrscht ein alterthümlicher Wohlstand hier, der dem Reisenden wohl thut: da man ein sehr lebenslustiges Volk findet, wo besonders die Musik sehr getrieben wird.

An den Gebäuden sieht man noch jetzt, daß sonst in Lüttich ein herrliches Leben gewesen seyn muß; als der Fürst Erzbischoff dort Hof hielt, und eine Menge Prälaten, hier Treffousiers genannt, ihre reichen Pfründen hier verzehrten. Dazu kommt noch ein sehr reicher, wenn auch nicht sehr zahlreicher Land-Adel.

Der Handel ist jetzt hier sehr lebhaft und außer den obengenannten Fabriken, giebt es hier noch berühmte Papiermühlen. Noch berühmter aber ist das Lütticher Sohlen-Leder, das in Lohe gegerbt wird, die nicht, wie es in Teutschland gewöhnlich ist, von alten Bäumen gemacht wird, sondern man bedient sich dazu der Rinde von ganz jungen dünnen Zweigen.

Die Sprache ist hier und schon von Visé an, durchaus Wallonisch, und erstreckt sich von da auf beiden Ufern der Maas fort, bis nach Frankreich, wo sich das Wallonische mit dem französischen Idiom in den Ardennen dergestalt vermischt, daß es dort schwer ist die Gränzlinie zu finden. Auf Teutschland und die Niederlande zu ist aber die Sprach-Gränze leicht zu finden.

Die Lage von Lüttich an der Maas, am Zusammenfluß mit der aus der Eiffel und den Ardennen kommenden Oarte und Besdre ist herrlich; besonders aber reitzend ist die Aussicht, wenn man von dem Berge auf Tongern zu, an den sich die Stadt anlehnt, über die Stadt herab, auf das über der Maas liegende flache Limburger Land, und nach der Eiffel zu sieht; diese Aussicht kann man mit der vom Hradschin in Prag vergleichen.

Ich brachte in Lüttich ein Paar sehr genußreiche Tage zu, und setzte meinen Weg an der Maas nach Huy fort. Die schöne Chaussee läuft auf dem linken Ufer derselben unter einem Höhenzuge hin, der hier mit Weinreben bepflanzt ist, bald folgt ein ganz schwarzer Berg von Steinkohlen, weiterhin wechselt ein freundliches Landhaus mit Weinbergen ab, dann kommt wieder ein Berg von rother Erde. Dies ist Alaun, der hier gegraben und zubereitet wird. Da auch die ganze Umgegend von üppiger Fruchtbarkeit zeigt, so glaubt man sich in ein Paradies versetzt.

Leben Sie wohl! —

Rhein. Beob.

Prag, bei Friedrich Tempsky, Firma: J. G. Calve.

Gedruckt in der Schollischen Buchdruckerei.

Digitized by Google

Hesperus.

Encyclopädische Zeitschrift für gebildete Leser.

Herausgegeben von Christian Carl André.

Beilage Nr. 17. des 26sten Bandes. (Gedruckt im Juli 1820.)

Dichter-Schule.

Die Schöpfung der Blumen.

An seinen Freund Leopold Trattinnick, Herausgeber des östreichischen Blumenkranzes. Zu seinem sechs und fünfzigsten Geburtstag.

Von Cajetan Koschatzky, Stadtkaplan in Jägerndorf.

1) Aus dem Nichts noch kaum hervorgezogen,
Wälzte sich nach göttlichem Geheiß
Tellus, und die lebensschwangern Wogen
Schlugen brausend an Granit und Gneuß,
Drangen mächtig durch der Berge Spalten,
Neuer noch das Neue zu gestalten.

2) Wie der Marmor vor der Phidiasse [1])
Wohnung, war sie da noch roh und wild,
Daß des Schöpfers Hand sie nochmal fasse,
Harrend, daß er seiner Gottheit Bild
Bleibend in die weichen Massen drücke,
Und des Bildners werth, sie göttlich schmücke.

3) Und er wollte! Da entstiegen Palmen
Feuchten Ufern, und der Mangle [2]) flecht
Kühle Lauben; mit den süßen Halmen [3])
Spielten Weste, wie ein glimmend Docht
Winkten Lychnis, Cisten, Cannacoren [4])
Auf den grünen Angern, auf den Mooren.

4) Stiller Andacht, heil'ger Scheu' Symbolen,
Reiner Unschuld, reicher Wonne Bild,
Hatten Rosen, Lilien, Violen,
Hyacinthen ihren Kelch enthüllt;
An der Freundschaft engen Bund zu mahnen
Rankten sich um Bäume die Lianen [5]).

5) Ausgeschmückt mit Kränzen, wie die Bräute,
Rollt die Erde vor Jehoven hin,
Nur ein Wesen, das sich ihrer freute,
Fehlte noch dem ersten Anbeginn;
Doch, vom Schöpferodem kaum durchdrungen,
Hat der Mensch vom Staub sich losgerungen.

6) Wie er da noch kaum den Sinnen traute,
Als der ungeborne, erste Mann
Wunder nur in sich und um sich schaute,
Die Geliebte schloß sich kosend an ihn an,
Ha, wie mußt' ihn das Gefühl durchbeben,
Zweifach, in, und außer sich, zu leben!

7) Doch das Hochgefühl war für die Enge
Eines Lautes, wahrlich, viel zu groß!
Nur ein Seufzer, hehr, wie Sphärenklänge,
Wand sich aus dem Busen Adams los,
Gottes Wandeln in den Blumengründen
Staunend der Geliebten zu verkünden.

8) Voll des Feuers ernster Andacht schwebten
Ihre Blicke übern ersten Flor;
Ihre Seelen, gleich beflügelt, strebten
Zu Jehoven mit dem Duft empor.
Denn aus jedem blühenden Gebilde
Widerstrahlte Gottes Geist und Milde.

9) Neigte sich, von Edens Thau beladen,
Die Levkoje zu der Lilie hin.
Wand sich um der Palmen Colonnaden
Der Lianen reich geschmücktes Grün;
Drängten Heiden sich und Ehrenpreise [6])
Auf der Flur im eng geschloßnen Kreise;

10) Fächelte der West durch Blumengründe,
Lispelte am Erlenbach das Rohr;
Rauschten Pisang, Korbern, von dem Winde
Sanft bewegt, das feingestimmte Ohr
Fehlte nie, den zarten Sinn zu fassen,
Nie das Aug', ihn Formen abzupassen.

11) Heil dem Glauben kindlicher Gemüther!
Voll des Wahren, Guten, Schönen sehn
Sie bei jedem Gräschen seinen Hüter,
Und im Wald die heil'ge Regel stehn,
Und erschauen sich im Blumenkleide
Neue Wahrheit, neue Lebensfreude.

Digitized by Google

12) Aber ach! der Glaube ging verloren,
Und mit ihm die Fülle alles Glücks,
Und der Mensch fürs Paradies erkoren
Unterlag dem Fehl des Augenblicks.
Aus entweihten Herzen schwand das Schöne,
Und der Wahrheit silberhelle Töne.

13) Das Gefühl des Rechten und des Guten,
Nur wo dieses wohnt, ist Ruh und Lust,
Wich den Stürmen, wich der Wuth der Fluthen
Wilder Triebe, in des Sünders Brust;
Und erfaßt von solchen Ungewittern,
Muß schon Adam vor dem Richter zittern.

14) Der Iroen, Nelken und Sitenen [7])
Ringsumher vermengtes Purpurroth
Mahnte bitter an die blut'gen Scenen,
An des Bruders, des Erschlag'nen Tod;
Und die Gräser in den stillen Auen
Schienen sich mit Thränen zu bethauen.

15) Ach! das herbe Ringen nach dem Siege
Über den empörten, niedern Trieb
Wischte weg die lesterlichen Züge,
Die ein Gott in unsre Urwelt schrieb:
Wer noch las im offnen Schöpfungsbuche,
Fand darin nur Folgen von dem Fluche.

16) Von Jehoven im gerechten Grolle,
Streng verdammt zur Ege und zum Pflug,
Sahn die Armen nur die Hilf der Scholle,
Die nur kärglich Nahrungshalmen trug,
Und ergrimmten über Asphodelen [8]),
Drohten sie, die Nahrung wegzustehlen.

17) Schönheit nicht, nur Nützliches genügte,
Nicht dem Geist, dem Körper ward gebaut,
Selbst der Windling, wenn er Halme schmückte,
War ein Feind, ein wildes, böses Kraut.
Jeder haschte nur nach Schutz und Früchten,
Alles Ändre sucht' er zu vernichten.

18) So an Sinnlichkeit und Scholle klebend,
Lag Gemüth, und Geistesbildung brach;
Mit dem Thier im harten Kampf nur lebend,
Ward des Geistes Fittich allzuschwach,
Sich zum hellern Standpunkt aufzuschwingen,
Auf der Flur sich Weisheit zu erringen.

19) Abwärts ziehn der Armuth schwere Bande,
Kaum noch ahnt der Geist das hohe Ziel;
Sehr, wie langsam an Cephissos [9]) Strande,
Und am fruchtbarn, wundervollen Nil [10])
Der erlahmte seine Fesseln streifte,
Weisheit und Geschmack und Tugend reifte!

20) Wilden Thieren und ergrimmten Wellen
Land zu rauben ängstlich nur bemüht,
Konnten bunt durchwirkte Rasenstellen
Das im Streit verwilderte Gemüth
Mit der Wonne Pulsen nicht durchdringen,
Sinniges Beschauen nicht gelingen.

21) Selbst als Soters [11]) hoher Pharus glühte,
Das Odeum [12]) prächtig sich erhob,
Zollte man dem Veilchen, wann es blühte,
Zwar des Duftes wegen eitles Lob;
Seines Daseyns Normen aufzufinden
Wallte keiner in den Blumengründen.

22) Nur Aspasien [13]) den Reiz der Locken
Durch erborgten Flitter zu erhöh'n,
Sah man wählig, wie die goldnen Glocken,
Wie Narciß, Jasmin und Crocus [14]) steh'n?
Rüst'ge Kämpfer selbst, und wackre Zecher
Kränzten sich die Schläfe und den Becher.

23) Weise, die der Blumen Schmuck verehrten,
Zählte, freilich sparsam, Hella's Flur;
Nicht in Stoa's Winkeln, in den Gärten
Unter Blumen lehrte Epikur,
Irdisches dem Geiste zu vermählen,
Geb der Dichter Kraut und Bäumen Seelen.

24) Aber die Gesetze zu entfalten,
Die in Florens Wunderreich bestehn,
Und den Geist aus einzelnen Gestalten,
Wie ihn Kenner in dem Kunstwerk sehn,
Zu erfassen, fehlt' es noch an Helle
Selbst dem Priester an der heil'gen Quelle.

25) Von dem Thron des idealen Strebens
Den einst Platos Schule aufgebaut,
Schnell herabgestürzt, und mit des Lebens
Niedern Lüsten allzusehr vertraut,
Sorgte man, bei täglichem Verwüsten
Früh geschwächtes Leben sich zu fristen.

26) Nicht die Bildung, nicht des Bildners Würde,
Nicht die Wunder wandelnder Gestalt,
Die Genußsucht nur, und die Begierde
Lockte nun den Schwächling in den Wald,
Ob er nicht in Wurzeln, Laub und Rinde
Die erschöpften Kräfte wieder finde?

27) Ha, wie ward der Wundermann erhoben,
Der zuerst der Pflanzen Heilkraft fand!
Eingeätzt in Erz sah man die Proben
An des Tempels reich geschmückter Wand,
Und befliß sich eifrig, auf Altären,
Den erhabnen Halbgott zu verehren,

Digitized by Google

28) Auf das Wort des großen Mannes schwörend
Unterfing kein Schüler lange sich,
Daß er etwa, Andere belehrend,
Von des Meisters Axiomen wich.
Anders als den Göttern nachzusprechen
Galt für mehr als Frevel, für Verbrechen.

29) Selbst der Römer trug die heil'gen Bande,
Der Barbaren alle Fremden schalt,
Dem allein, was seinem Vaterlande
Angehörte, sonst nur wichtig galt,
Selbst der Römer ist vom weisen Griechen
In der Pflanzenlehre nie gewichen.

30) O! wer könnte sonder Wonnebeben
Florens Lieblinge vorübergehn?
Täglich feyern sie ein neues Leben,
Täglich lächeln sie uns frohes Wiedersehn.
Bei der Formen wunderreichen Fülle
Biethen sie dem Forscher Ruh und Stille.

31) Sinnig bei den freundlichen Gestalten
Auf den Triften weilte der Verstand.
Für die späte Nachwelt zu behalten,
Was, beschauend, er an ihnen fand,
Rief ein jeglich Blümchen der Vertraute
Florens an mit einem eignen Laute.

32) Aber bald genügt' es an den Kränzen
Von dem vaterländischen Gebieth
Nimmer. Uiber die entfernten Grenzen,
Uiber Berg' und über Meere flieht
Regsamkeit, in weit entlegnen Gauen,
Neue Wunder Florens zu erschauen.

33) Sagt, wer mißt des Forschers hohe Freuden,
Als am Felsen, und im dürren Sand
Er der Mittagsblumen und der Heiden [16])
Mannigfaltige, barocke Formen fand,
Und hinauf sah zu den Riesenhalmen
Der Bambusen, Pisang, und der Palmen?

34) Wie erstaunt' er, als er aus dem Becher
Der Nepenthes [16]) reines Wasser trank,
Oder, wenn, vom leisen Druck, der Fächer
Der Mimose [17]) an den Stängel sank,
Wenn der Palme schwer entschloßnen Knollen [18])
Säfte, süßer Sahne gleich, entquellen?

35) Wollt' er in der Heimath wieder geben,
Was er ferne von den Brüdern fand,
Dann versagten Worte oft das Leben,
Bis er, mit dem Pinsel in der Hand,
Formen täuschend nach dem Leben mahlte,
Daß die Welt und Nachwelt sie erhalte.

36) Und um einst zu Hause noch zu feyern
Feste, die der fremde Boden gab,
Im Ideenbund sie zu erneuern,
Schnitt er Zweige von den Meisten ab,
Um, wenn sich die Lebenstage neigen
Sie dem jungen Forscher noch zu zeigen.

37) Oft vergaß man beim Zusammentragen,
Beim Bewundern einer neuen Form,
Die Natur genauer zu befragen,
Welche Stufenfolge, welche Norm
Wurzel, Stängel, Blatt und Blum' entfalte,
Und den schönen Bau zusammenhalte?

38) Aufgethürmt, gleich Bergen, lag die Masse
Von Gewächsen nah und ferner Flur;
Noch gebrach's, damit der Geist sie fasse,
Ganz und gar an Ariadne's Schnur,
Durch die Menge sicher hinzuleiten,
Und das Licht der Ordnung zu verbreiten.

39) Der Verwandtschaft klare Regel webte
Zwar um viele ihr geweihtes Band,
Was der Forscher, der nach Ordnung strebte,
Erst nach wiederholtem Forschen fand:
Doch so manches Pflänzchen in dem Sande
Spottete der angelegten Bande.

40) Selbst Linée, der hochgepries'ne Schwede,
Zwang er gleich in Regeln die Natur,
Und bestand er gleich so manche Fehde
Triumphirend, mußte endlich nur
Willig zum Geständniß sich bequemen,
Die Natur entschwinde den Systemen.

41) Doch, sie mag der dreisten Ohnmacht spotten,
Nur die Regel sichert vor dem Fall,
Wie durch Meere der Compaß die Flotten,
Leitet sie uns durch des Wissens Schwall.
Das System nur führt uns durch's Gedränge,
Sichert vor dem Schwindel bei der Menge.

42) Auf Europa's oft durchforschten Gründen
Both sich fürder wenig Neues dar;
Doch die Sucht, was Neues zu verkünden,
Täuschte selbst an Florens Weihaltar.
Neue Namen gab man alten Dingen,
Nur sich selber einen zu erringen.

43) In der Schönheit friedlichen Asylen,
Ha, der Schande! stolz sich aufzublähn,
Mit des Neides quälenden Gefühlen
Auf den ersten Finder hinzusehn!
Eitler Ruhm verschwindet mit den Jahren,
Nie der Glanz des Schönen und des Wahren.

44) Laßt die Grübler barsch um Namen streiten;
Auf den Alpen in der Blumenau
Lächelt huldvoll ihren Eingeweihten
Florens Gunst; den räthselhaften Bau
Durch erlauschte Regeln aufzulichten,
Gilt weit mehr als Wortkram zu erdichten.

Digitized by Google

45) Frömmelnd nicht, doch heilig im Gemüthe,
Sieht der Forscher auf der Blumenflur,
In der süßen Frucht, im Duft der Blüthe
Gottes väterlichen Finger nur,
Und erhebt von kräuterreichen Hügeln
Sich zu ihm auf reiner Andacht Flügeln.

46) Was des Wissens edler Trieb begonnen,
Heiligte ein Gott geweihter Keim,
Seliger durch das, was er gewonnen,
Kehrt er reich von jedem Ausflug heim,
Trift und Hain, der hohen Abkunft Stämpel
An sich tragend, werden ihm zum Tempel.

47) Eine Kette von gewagten Schlüssen
Wollte freilich von der Botanik
Weg gebannt den fremden Antheil wissen,
Und gerügt den kleinsten Seitenblick:
Doch das Herz verschmäht die trocknen Lehren,
Die ihm nie Befriedigung gewähren.

48) Das Besondre suchend, nicht das Ganze,
Drang man frech in Flora's Tempel ein,
Riß die Blüthen vom gewundnen Kranze,
Und gewahrte nicht einmal den Schein,
Der so rosig wie Aurora mahlte,
Und ins Herz nur heitre Wonne strahlte.

49) Einzelnes vom Haufen streng zu scheiden,
Opferte man Kräfte, Müh und Zeit,
Maß nach Zahlen nur die Forscherfreuden,
Und vergaß, verführt von Eitelkeit,
Je des Wissens Schale zu durchdringen,
Und den Kern sich weislich zu erringen.

50) Doch erfaßte Schwedens Stagyrite
Ahnend schon den Geist der Pflanzenwelt,
Und den zarten Trieb, der jede Blüthe,
Oeffnet, der schon früh die Knospen schwellt,
Gottes Geist erschaut' er in den Triften,
Uibertrug ihn treu in seine Schriften.

51) Auch Rousseau [19]) begriff den Sinn der Kräuter,
Er entfloh dem städtischen Gedräng',
In den Fluren ward die Brust ihm weiter,
Unter Menschen aber oft zu eng.
Sanft erschüttert warf er seine Glieder
Lauschend oft vor einem Sinngrün nieder.

52) Noch sind Van der Lühe's hohe Psalmen [20])
Seinen Zeitgenossen nicht verhallt,
Bis er ehrt den Göttinnen der Halmen
Und der Blüthen, folgend der Gewalt
Uibersinnlicher Begeisterungen,
An der Donau Ufern abgesungen.

53) Auch in England und in Frankreich klangen
Hohe Hymnen oft zu Florens Ruhm,
Cowley, Darwin, de la Croix [21]) drangen
An der Muse Hand ins Heiligthum.
Aber wer soll uns vom Einzelleben
Hohen Sinn und weise Deutung geben?

54) Dies nur fehlte zum Triumph, da senkte
Flora ihren wunderholden Blick
Auf die Fluren Oesterreichs, und schenkte
Uns noch ihren Günstling Trattinnick [22]),
Daß er das Gemüthliche und Hehre
Jeder Pflanze traulich uns erkläre.

55) Schon dem Knaben lächelten die Musen,
Denn das erste Blümchen, das er fand,
Opferte, voll Andacht in dem Busen,
Ihrem Dienst die kindlich zarte Hand.
Was der Jüngling am Altar geschworen,
Ihnen dient der Mann getreu, und Floren.

56) Von erhabnen Ahnungen durchdrungen,
Und von Gott und Tugend heiß durchglüht,
Hat er stets nach Wahrheit nur gerungen
Mit harmonisch kindlichem Gemüth.
Würdiger als Ruhm und Lorbern lohnen
Ihm erspähte Revelationen.

57) Und mit diesen auch die kältern Brüder
Zu erwärmen liebevoll bemüht,
Fesselt durch den Zauber seiner Lieder
Er den Geist, der sonst zu rasch entflieht,
Lehren, die den Weisesten entschwunden,
In den Kranz, den er so zart gewunden.

58) Reiner Dank, daß du zurückgegeben
Den verlornen Sinn dem Blumenstrauß [23])
Harret Deiner in dem höhern Leben,
Und spricht hier im Freundes Wunsch sich aus:
Möchtest du noch viele Blümchen finden,
Und daraus noch manchen Kranz uns
winden!

Anmerkungen.

[1]) Phidias, ein griechischer Bildhauer. Mit ihm begann der hohe Styl in der griechischen Bildnerey.

[2]) Mangle, Rhizophora Mangle, ein Baum der heißen Zone, dessen Zweige sich in die Erde einwurzeln, und so Lauben, ja oft einen ganzen, zusammenhängenden Wald bilden.

[3]) Süßen Halmen, das Zuckerrohr, Saccharum officinarum.

[4]) Lychnis, Cisten, Cannacoren, Pflanzengattungen, deren Blumen gewöhnlich brennend roth sind, wie z. B. Lychnis chalcedonica, Cistus cretica, Canna Indica u. s. w.

[5]) Lianen, Schlingpflanzen, die in den heißen Klimaten die Wälder oft ganz undurchdringlich machen, besonders Arten von Bignonia, Passiflora, Dolichos u. dgl.

[6]) Heiden und Ehrenpreise, Arten von Erica

Digitized by Google

und Veronica, die oft ganze Strecken überwachsen, und dann einen prächtigen Anblick darstellen.

7) Ixoren, Nelken und Silenen, Pflanzengattungen, deren Arten fast insgesammt rothe Blumen haben, wie Ixora coccinea, Dianthus caryophyllus, Silene ornata u. dgl.

8) Asphodelen, Asphodelus, Hemerocallis etc. Pflanzen, deren Wurzeln den Boden aussaugen, und den cultivirten Pflanzen schädlich werden, die sonst aber sehr schön sind.

9) Cephissos, ein Fluß im attischen Gebieth.

10) Nil, der Hauptstrom in Aegypten.

11) Soter, der Beiname des ägyptischen Königs Ptolemäus Lagus, der, selbst Gelehrter und Schriftsteller, Künste und Wissenschaften in Aegypten zu befördern suchte, Alexandrien durch prächtige Gebäude verschönerte, den Grund zur großen Bibliothek und zum Musäum legte, und auf der vor den beiden Häfen Alexandriens gelegenen Insel Pharus den berühmten Leuchtthurm erbauen ließ. Unter ihm und seinen Nachfolgern, Ptolomäus Philadelphus und Ptolomäus Evergetes waren Künste und Wissenschaften in Aegypten zuerst empor gehoben worden.

12) Odeum, ein von Perikles dem Olympier erbauter Musiksaal. In die Zeit dieses großen Mannes fällt Griechenlands goldenes Zeitalter der Wissenschaften und Künste.

13) Aspasia von Milet, war nach dem einstimmigen Zeugnisse der gleichzeitigen Schriftsteller die schönste Griechin. So erhaben ihre Schönheit, so ausgebildet war auch ihr Geist; daher ihr Haus der Sammelplatz der ausgezeichnetsten Männer, und die Pflanzschule der Schönheit und feinen Lebensart war. In der feinen und eleganten Welt war sie das, was Perikles, ihr Gemahl, in der politischen. S. F. Chr. Kuffners Perikles der Olympier Wien 1809. 1. B. 2. Kap.

14) Crocus, Saffran, die wunderschönen Blumen der verschiedenen Arten und Abarten sind bald weiß, bald violett, goldgelb u. s. w.

15) Mittagsblumen und Heiden, Arten von Mesembryanthemum und Erica, deren es überaus viele, oft von unbeschreiblicher Schönheit, am Vorgebirge der guten Hoffnung giebt, die aber zugleich durch eine sehr auffallende Abnormität der Gestalten vor den übrigen Pflanzen sich auszeichnen.

16) Nepenthes, Nepentes destillatoria, eine wunderbare Pflanze, an deren Blättern sich die Mittelrippe in eine geschlängelte Ranke verlängert, deren Ende sich in einen 2—3 Zoll langen Schlauch verwandelt, der mit einem Deckel versehen ist, und reines, kühlendes Wasser enthält. Eine fast ähnliche Einrichtung bemerkt man auch an Arten von Cephalotus, Sarracenia, Tillandsia u. s. w.

17) Mimose, Mimosa pudica. Es giebt noch mehrere Arten reizbarer Mimosen, auch reizbare Arten von Cassia, Smithia, Oxalis, Dionæa, Drosera, Onoclea u. s. w. die bei rascher Berührung sich sichtbar zusammenzieh'n, und eine unerwartete Bewegung zeigen. Selbst ohne berührt zu werden, bewegen sich automatisch Hedysarum gyrans, Aphyteja Hydnora, mehrere Arten von Stapelia u. s. w.

18) Die Cocosnüsse, die man nicht leicht öffnet, aber nur im ganz frischen Zustande einen weißen, an Geschmack der Mandelmilch ähnlichen Liquor enthalten.

19) Joh. Jac. Rousseau schloß sich, als er aus der menschlichen Gesellschaft sich selbst verbannt hatte, und auf der Petersinsel einsam lebte, mit schwärmerischer Liebe an die Pflanzen an, die ihm reichhaltigen Stoff zu Reflexionen, ersehnte Ruhe und lauteres Vergnügen gewährten.

20) Baron van der Lühe's Hymnen an Flora und Ceres. Wien 1803. 4to.

21) Cowley, Abr. Couleji poemata latina, sex libri plantarum. Londini 1668 in 8. Darwin Botanic Garden London 1789—91 in 4. De la Croix Connubia florum. Buthon 1791. 8. gehören zu den vorzüglichsten botanischen Dichtern. Sonst sind als solche unter den Alten auch noch Strabo, selbst Virgilius Maro, dann Rapinus, Savastani, Falugius, unter den Neuern aber Van, Royen, Haller, Matthisson, Salis, Rowden, Castel, Petit-Radel, Delille, Voigt, Deleuze u. dgl. vorzüglich zu rühmen.

22) Trattinnick, Custos des k. k. Naturaliencabinets zu Wien, und Herausgeber mehrerer botanischer Werke, unter andern einer Flora des östreichischen Kaiserthumes in 2 Bänden in 4to und des östreichischen Blumenkranzes, (Wien bei Schaumburg in 12.) eines poetischen Taschenbuches, in dem er die nämlichen 200 Pflanzen, die er in seiner Flora abgebildet, und behandelt hat, durch 200 sinnvolle, gewiß jeden Leser anziehende Gedichte gefeyert, und dadurch gleichsam ihren sonst wie leblos geachteten Reizen einen eben so erhabenen, als liebenswürdigen Geist eingehaucht hat. Doch schon die Flora selbst, obgleich prosaisch behandelt, enthält eine Menge anziehender Stellen, die kein gebildeter, durch Geistesadel über den gemeinen, gelehrten, oder ungelehrten Pöbel erhabener Mensch ohne besondere Befriedigung des Verstandes und des Herzens lesen, die nur niedriger Neid, und rohe Gemüthlosigkeit schmähen kann. Das Gemüth, oder das Centrum des Menschen, in welchem sich die divergirenden Strahlen der Sinnlichkeit und des Geistes vereinigen, und das Reinmenschliche darstellen, — oder, wie J. M. Saller will: die Fähigkeit, sich nach dem Urschönen auszustrecken, sich mit demselben zu vereinigen, die Züge desselben in sich nachzubilden, und außer sich darzustellen. (S. dessen Grundlehren der christlichen Religion. München 1805. S. 457) dieses Centrum, oder diese Fähigkeit, welche man bei den meisten Schriftstellern unserer Zeit vermißt, findet man bei Trattinnick in einem hohen Grade, und in seinen Werken rein abgespiegelt.

23) Daß, weil der Mensch aus Leib und Seele, aus

Digitized by Google

Geist, und Gemüth besteht, die teleologische Behandlungsart die einzig richtige für die Naturgeschichte sey, hat schon Kant in seiner Kritik der Urtheilskraft dargethan. In den neuesten Zeiten hat man sie aber, leider, fast ganz verworfen, und somit nahm man, wie sich Goethe ausdrückt, der Natur den Verstand, ohne den Muth zu haben, ihr Vernunft zuzuschreiben, und so blieb sie zuletzt geistlos liegen. — Blumenbach, Trattinnick, F. S. Voigt, J. A. H. Reimarus, A. v. Humboldt und wenige Andere bleiben ihr noch ferner hold, und die Nachwelt wird ihre Werke hoch in Ehren halten, wenn die trocknen, sterilen Produkte der allezeit fertigen Namenvermehrer längst im Staube der Bibliotheken begraben und vergessen sind!

* * *

Unverkennbar sind die poetischen Anlagen des Herrn Koschatzky.

1) Strophe. Nichts auszusetzen.

2) Str. Dritte Zeile. Verstoß gegen die Sylbenlänge. Auch muß es nochmals heißen; sonst auch diese Strophe schön.

3) Str. Vortrefflich, störte nicht 1. das häßliche, gemeine Bild eines Dochts, das nur der Reim erzwang und 2. gar so undeutsch ein glimmend (er) Docht!

4) Str. Ganz vortrefflich!

5) Str. Eben so im Ganzen. Aber „nach dem ersten Anbeginn" ist hier eins von beiden überflüßig und wieder der unnatürliche erste Anbeginn vermuthlich durch den Reim geschaffen.

6) Str. Die vorletzte Zeile der 5) Strp. endigte mit kaum und die erste der 6) Strp. fängt wieder damit an; sonst vortrefflich!

7) Str. Der übrigen Schönheit wegen, wollen wir es mit einem „Seufzer, hehr, wie Sphärenklänge, der zugleich Gottes Wandeln in Blumengründen der Geliebten „verkündet" nicht zu genau nehmen.

8) Str. „Uebern ersten." Zu hart und undeutsch zugleich; sonst schön.

9) Str. Gut.

10) Str. Ihn ist in jedem Fall undeutsch. Aber auch ihm oder ihr angenommen, mit welchem Sinn!

11) Str. Wie Nr. 7. hier wegen des „heil'gen Regel."

12) 13) 14) Str. Vortrefflich!

15) Str. Noch als kurze Sylbe, wie hart! Wie matt und prosaisch die letzte Zeile, nach vorausgegangner, so feuriger, wahrhaft poetischer Sprache?

16) Str. Egge statt „Ege" — „Hilf' der Scholle" — hart und zum Theil prosaisch. — Nur, nur. — Nahrungshalme, nicht men — „ergrimmten." Zu gemein und überhaupt dem Gegenstande nicht angemessen.

17) Str. „Genügte, schmückte" — welch ein Reim! die 4te Zeile zu prosaisch.

18) Strophe. Etwas gezwungen, mag aber hingehen.

19) Str. Auch diese scheint verunglückt. „Das hohe Ziel." — Welches? Warum nicht klarer; „sein hohes Ziel?" — Wie gesucht kommt der Cephissos hierher? Die 4te Zeile wie hart und falsch scandirt! Die zwei letzten Zeilen verstehe ich weder an sich, noch im Zusammenhange.

20) Str. Mag hingehen. Doch kann „konnten" sprachgerecht nicht auf sinniges Beschauen bezogen werden.

21) Str. Sind nur die „Normen" anstößig.

22) Str. Was soll hier „wählig?" Das stehn sehen ist unpoetisch, erhöhn und stehn ein falscher Reim, die letzten 2 Zeilen wären schön ohne das harte „Rüst'ge."

23) Str. Muß der schöne Eindruck des Ganzen durch das widerwärtige „Kraut" am Schluß gestört werden!

24) Str. Schön!

25) Str. Gut — aber wieder der Reim „verwüsten — fristen!"

26) Str. Gut — aber wieder der Reim „Würde — Begierde!"

27) Str. Welche Proben? Sonst gut bis auf den falschen Reim „Altären — verehren."

28) Str. Gut, bis auf etwas Mattigkeit in der 3. Zeile.

29) Str. Welche heil'ge Bande! — Der, der, gegen den Wohllaut und zugleich den Sinn beirrend — allein und nur sind hier wohl fast gleichbedeutend — Griechen, gewichen, falscher Reim! — In einer Lehre von Jemand nicht weichen? Ueberhaupt ist die Pflanzenlehre zu prosaisch.

30) Str. Vortrefflich bis auf die letzte Zeile, wo man alles Andre nur nicht diesen frostigen Schluß erwartet, den sicher der Reim und noch dazu ein falscher abgenöthigt.

31) Str. Gut, es war schwer, hier nicht ein wenig zwischen Prosa und Poesie zu schwanken.

32) Str. Die ersten 2 Zeilen zu gedehnt durch Einsylben; sonst gut.

33) Str. Gut, nur das barrok!

34) Str. „Erstaunt er, als er") „Der Nepenthes reines") gegen den Wohllaut!

35) Str. Recht gut, aber mahlte und erhaltet und das prosaische erhalte an sich?

36) Str. Gar zu prosaisch, darum verfehlt.

37) 38) Str. Besser.

39) 40) Str. Noch besser.

41) Str. Ich bitte die 3te Zeile zu skandiren. Die Flotten wollen nur des Reimes spotten, dem auch wohl nur der Schwall sein Daseyn verdankt. Die 2 letzten Zeilen zu matt, zu prosaisch. „Bei der Menge?" Zweideutig, unbestimmt. — Schwall, Gedränge, Schwindel, Menge — welche Häufung von Bildern und Begriffen für eine und dieselbe schon vorher bezeichnete Idee!

Digitized by Google

42) Strophe. Zu prosaisch. — „Neu" nicht mehr als dreimal. „Both" statt Bot — der durchgeführte Hauptgedanke ist auch etwas schief gestellt.

43) Str. Die Übertreibung abgerechnet, gut.

44) Str. Gut, bis auf die gezwungnen zwei letzten Zeilen. „Aussichten?" — „Einen Wortkram erdichten?" „Welt" kurz gebraucht.

45) Str. Vortrefflich!

46) Str. Die zweite Zeile dunkel. Was für ein Keim? Kann ein Keim gewinnen? reich heimkehren u. s. w. Kurz der Sinn fehlt.

47) Str. Wohl eine der schlechtesten Strophen im ganzen Gedicht. „Botanik??"

— v —

48) Str. Ist mir zu hoch.

49) Str. Kaum in einem Lehrgedicht erträglich.

50) Str. Tröstet wieder in etwas.

51) Str. „Auch." Eine üble Verbindung! — Dann „auch Rousseau!!" — Seine Glieder niederwerfen? Wie schickt sich dies zur sanften Erschütterung und zum Lauschen?

— v —

52) Str. „Göttinnen" der Halme (denn so und nicht Halmen muß es heißen)?? „Abgesungen?"

53) Str. Wieder ein „Auch." Möchte sonst angehen.

v — v —

Aber wenn „de la Cro — ix" nicht also skandirt werden kann; so fehlt eine Sylbe.

54) Str. Recht gelungen, besonders für den eigenthümlich vorgesetzten Zweck.

55) Str. Auch gut.

56) Str. „Mit harmonisch kindlichem Gemüth?" „Revelationen?" Welche Sprachmengerei des lieben Reimes wegen.

57) Str. Die „Lehren" schweben hier ganz in der Luft, ohne alle grammatische und logische Verbindung. Dafür versöhnt wieder gänzlich, die treffende

58) Schluß-Strophe.

Woher nun dieses Gemisch von Vorzügen und Fehlern, bei einem Manne, der offenbar Verstand, Bildung und Talent genug verräth, um letztre vermeiden zu können, wenn er ernstlich wollte? Ist es Selbstverzug? Mangel an Geschmack, kritischer Strenge? Ist zu flüchtig gearbeitet? Hat man die Feile zu sehr geschont? Ist Eitelkeit im Spiel? Vielleicht von allem dem etwas?

Und doch sind wir nur bei den Aussenwerken stehen geblieben. Wie viel ließe sich über Plan, Folge und Verbindung der Ideen sagen! Doch es ist ein Gelegenheitsgedicht und dafür gewiß einst der besten, um so mehr, da alle die gerügten Fehler sich leicht verbessern ließen. Und warum that man dies nicht, ehe man es drucken ließ, ehe man es dem wackern Trattinnick überreichte.

Da liegt bei allen unsern angehenden Dichtern der Hauptfehler! dann erkennen sie weder ihre Fehler, noch die Nothwendigkeit und Strenge der Kritik an. Sie begreifen nicht, daß gerade solche kleine Gedichte gar nichts sind, wenn sie nicht correkt sind. Aber so studirt doch Lessing, Hölty, Matthisson, Goeckingk, Pfeffel, und lernt ihnen erst ihre Kunst ab, ehe ihr wähnt ihrer schon Meister zu seyn!

Die Kapelle am Klingel bei Baden.

Volkssage.

Horch, die Murg im Felsenbette schäumend,
Durch die Klippen ihre Woge rollt!
Und der Berge Spitzen röthet säumend,
Nah der Abendsonne lichtes Gold;
Und in Luna's bleicher Milde
Strahlt lebendig die Vergangenheit;
Seht, der Vorzeit göttliche Gebilde
Steigen hell aus ihrer Dunkelheit.

Hier, im Schooß des Waldes, an der Stelle,
Wo von kühlen Schatten stets umwebt,
Sich in heil'ger Dämmrung die Kapelle
An des Hochgebirges Fuß erhebt;
Stand in tausendjähriger Eichen Mitte,
Wie der frommen Demuth Bild,
Eines Klaus'ners niedre Hütte,
Von des Epheu's Ewiggrün umhüllt.

Wann der Sonne flammenreiche Fülle
In des Abends Nebeln sich verlor,
Schritt der Eremit aus seiner Stille
Zu der hellen Silberflut hervor;
Dank entströmte seinem frommen Munde,
Oft verweilt' er hier so lang,
Bis der Mitternächte grause Stunde
Von den fernen Glockenthürmen klang.

Einst hat er am felsigen Gestade,
In des Mondes zauberischer Pracht,
Flehend zu dem Thron der ew'gen Gnade,
Unermüdlich lange schon gewacht;
Horch, da tönt ein wundersames Klingen
Aus der dunkeln Wette in sein Ohr;
Ferne Engelchöre dringen,
Aus des Waldes öder Nacht hervor.

Staunend weilt er lange, angezogen
Von der Töne rührender Gewalt;
Aber endlich glaubt er sich betrogen,
Und zu seiner Hütte wallt
Er im stillen innigen Gebete,
Aber, als auf seinem Lager kaum
Ihn der erste Schlummer noch umwehte;
Weckt es ihn aus sel'gem Traum.

Digitized by Google

Denn mit wunderbarer Helle,
Mit des Morgens rosenfarbnem Licht,
Füllt sich plötzlich seine enge Zelle;
Und im magischen Gesicht,
Zeigt, umglänzt von tausend Sternen,
Sich die hohe Himmelskönigin;
Und verschwindend nach des Waldes Fernen,
Winkt sie den entzückten Klausner hin.

Und aufs neu ertönt der Engelchöre
Lang verhallender Gesang;
„Preiß und Ruhm der Königin der Ehre!
Lauschend horcht der fromme Greis noch lang;
Doch der Jungfrau heil'gen Willen,
Den ihr Wink dem Gläubigen gezeigt,
Mit der Gluth der Andacht zu erfüllen,
Er der Ruhestätte dann entweicht.

Sieh, da strahlt ihm aus des Waldes Dichte,
In des Hochgebirges weitem Kranz,
Eine Glorie im hellen Lichte,
Wie der Morgenschnee im weißen Glanz;
Goldnes Licht entströmt den dunkeln Zweigen,
Und bezeichnet flammend seinen Pfad;
Und der Bäume Wipfel sanft sich neigen,
Da der Heilige sich ihnen naht.

Und vom Sonnenschimmer rings umgeben,
Sieht er bald der Jungfrau Bild;
Und ein wundersames Leben,
Ihre Lichtgestalt umhüllt.
Herrlich strahlt sie mit der Sternenkrone;
Und ihr Bild erscheint beseelt,
Und der Glanz von ihrem ew'gen Sohne
Sanft sich mit dem ihrigen vermählt.

Staunend sinkt der Eremit darnieder;
Denn ihn blendete die Himmelspracht,
Neue Kraft durchströmte seine Glieder,
Ihn verjüngte diese Nacht
Mit des muntern Lebens frischer Quelle,
Und ein Jüngling noch im Silberhaar,
Schmückt er bald, als Priester der Kapelle,
Mit dem Gnadenbilde den Altar.

Und der Pilger fromme Schaaren wallen
Bald zu jener heil'gen Stätte hin;
Denn in jenen dunkeln Hallen
Thront noch jetzt die Himmelskönigin.
Nichts kann dem den süßen Frieden rauben,
Der ihr wahre Opfer bringet dar;
Darum nahe mit der Vorwelt Glauben,
Und mit reinem Herzen dem Altar.

Die glücklichen Stunden.

Mit Wehmuth sing' ich euch beglückte Stunden,
Ihr seyd dahin!
Des Lebens Grazien, ihr seyd verschwunden,
Auf ewig hin!
Ihr gaukelt licht in holder Feenschöne
Vor meinem Blick.
Erinnrung zaubert jede frohe Scene
Mir neu zurück.
Denk' ich an euch, wird mir um's Herz so bange,
So dumpf zu Sinn.
Leis seufz' ich ach! in der Gefühle Drange:
Ihr seyd dahin!
Des Lebens Mai flog wie ein Traum vorüber,
Er kehret nie.
Der Pfad wird steiler, und die Aussicht trüber,
So früh! so früh!
Welk hängt der Kranz, den ihr mir einst gewunden.
Die Freud' entfloh,
Mit ihr der heitre Scherz. Beglückte Stunden,
Wie war ich froh!
Wo seyd ihr hin, ihr fröhlichen Gespielen
Der Blütenzeit?
Mit Schmerz kann's nur die wunde Seele fühlen,
Fern und zerstreut!
Zernichtet ist — dem Einsamen wird bange, —
Der frühe Plan.
Er war, bezeug' es eingefallne Wange!
Nur schöner Wahn.
Hold gaukelten um mich der Liebe Träume,
Da fand ich Sie,
Und schüchtern weiht' ich ihr die ersten Reime,
Der Inhalt Sie!
Der redlich meinem Tritte Rosen streute,
Mich treu umfing,
Mit mir still trauerte, sich hoch erfreute,
Und an mir hieng:
Ihn hüllt das Grab, der vom Geschick beschieden
Ganz Freund mir war.
Sie opferte dem Zwang des Herzens Frieden,
Am Traualtar. —
Hier steh' ich nun. Wer wandelt mir zur Seite
Zum fernen Ziel?
Wer giebt mir mich umschlingend das Geleite
Durchs Weltgewühl?
Auf meine Bahn fällt matter Hoffnung Schimmer
Durch öde Nacht.
Die goldne Zeit des Frohsinns kehret nimmer,
Die glücklich macht.
Süß lächelt Wehmuth durch den Thränenschleyer,
Sie lächelt mir.
Rührt in der Abendstunde meine Leyer,
Erinn'rung dir!

Prag, verlegt bei Friedrich Tempsky, Firma: J. G. Calve. Gedruckt in der Sommerschen Buchdruckerei.

Digitized by Google

Hesperus.

Encyclopädische Zeitschrift für gebildete Leser.

Herausgegeben von Christian Carl André.

Beilage Nr. 18 zum 26sten Band.

(Gedruckt im July 1820.)

Nützliche Anstalten, Vorschläge, Wünsche, Anfragen und Antworten.

1. Dächer von Zink.

Wien 5. Juny 1820.

(Aus einem Schreiben an den Herausgeber.)

Mein Befremden kann ich Ihnen nicht bergen, daß man bei uns so ganz und gar nicht dran will, die Dächer mit Zink einzudecken. Gewiß steht der größern Verbreitung und allgemeinen Anwendung dieser sehr nützlichen Erfindung nichts als Vorurtheil und Trägheit entgegen. Denn erwiesen ist es, daß Zink zur Dachdeckung wegen der vielen Vortheile, die er vor dem Kupfer voraus hat, weit anwendbarer ist, als dieses.

Man hat es nämlich schon so weit in der Zink-Bereitung gebracht, daß man dieses Metall so lang, breit und dünn wie Kupfer, unter Walzen strecken kann, wobei es noch überdies so viel Zähigkeit annimmt, als grade erforderlich ist, damit es beim Umbiegen oder Vertiefen, je nachdem der Dachstuhl diese oder jene Form erfordert, nicht springt oder bricht. Der Zink widersteht den Einwirkungen der Witterung mehr wie Kupfer, ist folglich dauerhafter. Das davon abrinnende Wasser fleckt so wenig, wie das von einem Kupferdach herabkommende. Im Gewicht fällt es weit schwächer, wie letztres aus; dagegen um 40—50 Prozent wohlfeiler, denn 100 Pf. Zinkbleche, von der gewöhnlichen Größe der Kupferbleche kosten hier in Wien 30 fl. 30 kr. in Zwanzigern; indessen 100 Pf. Kupferbleche auf 56 — 58 fl. kommen.

Dieser Gegenstand scheint mir von so allgemeinem Interesse, daß Sie mitwirken sollten, daß er recht von seiner vortheilhaften Seite anschaulich und populär in Ihrem viel gelesenem Hesperus dargestellt werde.

Anmerkung. Ich bemühe mich, so weit meine Kenntnisse reichen, auf alles Gemeinnützige die Aufmerksamkeit der Leser durch diese Blätter zu lenken. So habe ich denn auch des Zinks mehrmals erwähnt, ausführlicher aber schon vor einigen Jahren von der Bedachung der Dächer mit Zink in meinem Vaterländischen Magazin *) Heft VIII. S. 186 Nachricht gegeben. Vorurtheile und Trägheit mögen wohl mit ihren Antheil haben, daß dieser Gegenstand bisher weniger beachtet worden. Aber sicher ist die Kenntniß desselben noch sehr wenig verbreitet. Selbst im Handel kommen ja noch gar keine Zinkblatten vor, und endlich kann nur von einem Vermöglicheren die wirkliche Anwendung erwartet werden. Indessen fordre ich alle Sachkenner auf, das bisher bekannt Gewordene und wo möglich schon Gewährte über die Anwendung des Zinks in gedrängter Zusammenstellung durch diese Blätter zur allgemeinen Kenntniß zu bringen.

Ueberaus lehrreich, zweckmäßig und bedürftig wäre in technischer und ökonomischer Rücksicht eine in Absicht ihrer Vor- und Nachtheile vergleichende Zusammenstellung unserer bis itzt bekannten Bedachungs-Arten, mit Nachweisung wann? und wo? jede vorzugsweise anwendbar wäre? Ich habe in den 10 Jahrgängen dieser Blätter den Gegenstand oft zur Sprache gebracht. Ich habe die erste Nachricht von einer eisernen Bedachung im Großen in Brünn gegeben. Meines Wissens hat keine weitere Nachahmung statt gefunden. Ich habe die Bohlendächer empfohlen. Es wurden die Fehler der Ziegeldächer gezeigt und Vieles ward über feuersichere Dächer gelehrt. Ich habe diesen Gegenstand mit eiserner Beharrlichkeit verfolgt, und bereits in meinem patriotischen Tagblatte vielfältig zur Sprache gebracht und — nicht ganz ohne Erfolg. So fanden durch dasselbe die Bohlendächer Eingang in Mähren. Oberamtmann Conrad von Hözendorf dermalen zu Nalz in Mähren, baute vor 16 Jahren das erste.

Aber weil ich wohl weiß, daß durch Reden und Schreiben nur sehr langsam und nach und nach gewirkt wird und weil ich den Hauptberuf unserer Ackerbaugesellschaften in ge-

*) Vaterländisches Magazin zur Beförderung der Land- und Hauswirthschaft, der Künste und Gewerbe, durch Mittheilung der bewährtesten, neuern Erfindungen, Entdeckungen, Verbesserungen und praktischen Vortheile von André und Neumann. Mit vielen Kupfern. 4 Abtheilungen oder 12 Hefte. Prag. Calve, 1818.

Digitized by Google

meinnütziges praktisches Ergreifen und Handeln setze: so brachte ich vielfältig bei unsrer mährisch-schlesischen Ackerbaugesellschaft zweckmäßigere und vorzüglich feuersicherere Bedachungen in Anregung, weil es kaum im gesellschaftlichen Verbande einen technischen Gegenstand giebt, von dem so sehr Leben und Wohlstand vieler Tausende, besonders auf dem Lande abhängt. Ich suchte verschiedene, ganz dazu geeignete Männer für diesen ächt patriotischen Zweck in Thätigkeit zu setzen, die Gesellschaft genehmigte alle meine Vorschläge.

Unter andern schlug ich, vor 3 Jahren, zum Behuf unserm Kalender vor: „Einen vergleichenden, lehrreichen Unterricht über die herrschenden Mängel sowohl, als über die beste Art der Stroh-, Lehmschindeln-, Holz-, Ziegel-, Schiefer-, eisernen — dann gewöhnlichen Winkel-, Bohlen- und gebrochenen Dächer und deren besondere Vorzüge, nach den Localitäten in Absicht des häufigern oder seltenern Materials; nach den Erfordernissen des Klima, nach Dauer, Wohlfeilheit, Raum, Feuer- und Wetter-Schutz und nach dem besondern Zweck, dem ein Gebäude gewidmet ist."

Der mit diesem Unterrichte Beauftragte hat ihn aber noch bis itzt nicht geliefert. Dasselbe ist der Fall mit einer faßlichen Belehrung, welche ich für unsern Bauernkalender vorschlug, über die Art mittelst der sogenannten Habaner Strohdächer, Bauernhäuser vor Feuersgefahr zu schützen, ihre Vorzüge einleuchtend zu machen. Es wurde hierzu Jemand aufgefordert, welcher eigene, praktische, schätzbare Versuche mit dieser Bedachungsart gemacht hatte.

In meinem Nationalkalender für 1820 und 1821 machte ich die Tappesche Methode, ländliche Hütten und andre Gebäude vor Feuer zu sichern bekannt.

Indessen das Wort bleibt vielfältig todt, wenn es nicht lebendig und befruchtend gemacht wird. Dies geschieht durch einen reinen, fürs Gute feurigen Willen, durch kluges, menschenfreundliches Einwirken auf die Gemüther, mit geduldiger, beharrlicher Consequenz; durch praktisches Vorgehen, Beispiel und durch unmittelbares Handanlegen; durch concentrirte und eben daher bedeutsame Verstärkung besonders dazu geeigneter Kräfte für einen besondern Zweck; durch thätige, rastlose Verfolgung desselben, um sie dem Ziele immer mehr zu nähern, vorzüglich mittelst Anspannung aller edleren Triebfedern, welche auf bessere Menschen zu wirken pflegen.

Diese und andere Ideen, welche ich dem Menschenfreunde und ächtem Patrioten nicht weiter auseinander zu setzen brauche, leiteten mich, als ich der mährischen Gesellschaft nach und nach für besondere gemeinnützige Zwecke, besondere Vereine vorschlug und zugleich die Grundzüge der Ausführung vorzeichnete. — Den Schafzüchter-Verein, den pomologischen, meteorologischen, Bienen-Verein und mehrere Andre.

Keinen aber hielt ich für wahrhaft bedürfniger und gemeinnütziger, als einen Verein zur Vervollkommnung des Bauwesens, hauptsächlich und zunächst zur Beförderung der Feuersicherheit der Landgebäude des gemeinen Mannes.

Ich schlug denselben schon im Sommer 1819, auf besondre Anregung eines sehr verehrungswürdigen Kavaliers in Wien, unser Bauwesen zu verbessern, mit Beistimmung der Gesellschaft vor.

Wenn die rechten Männer, welche Kopf und Herz auf dem rechten Flecke haben, welche mit Verachtung des Klugdünkels und kleinlichen Egoismus kein Mittel zu gering achten, dem Elende ihrer Mitbrüder mit edlem Patriotismus zu steuern, an die Spitze gestellt werden; wenn sie mit warmer Theilnahme die Sache angreifen und die vielerlei zu Gebote stehenden Mittel und Einwirkungen in Bewegung setzen: so muß es auch hier besser werden, so muß den verderblichen Feuersbrünsten ein Damm nach und nach gesetzt, so muß das ganze Bauwesen, von so wichtigem Einfluß auf unsre Civilisation nach und nach vervollkommt werden.

Es ist eine Angelegenheit, die alle Staatsbürger angeht, wozu also auch alle und insbesondre unsre verschiedenen, patriotischen Gesellschaften berufen sind, mitzuwirken.

Dann wird den bisher nur allzusehr vernachlässigten Bedachungen mehr Aufmerksamkeit, mehr Nachdenken geschenkt werden. Man wird Proben, Versuche anstellen. Vermöglichere werden Vorzugsweise auf Metall-Dächer ihr Augenmerk richten, und da wird dann auch die Vergleichung zwischen Eisen, Kupfer und Zink praktisch durchgeführt werden; wobei in Absicht der beiden letztern, die bedeutende Differenz des Preises allerdings in Betrachtung kommt und ich nur noch bemerken muß, daß ich denjenigen, welche mit Zinkblatten Versuche anzustellen wünschten, Addressen nachweisen kann, wo sie den Zentner Zinkbleche, um den angezeigten Preis von 50 fl. 30 kr. Zwanziger haben können.

Zur Vervollständigung des Ganzen und zur weitern Anregung lasse ich in der Anmerkung die im Vaterländischen Magazin gegebne Nachricht abdrucken.

Nachricht von einem Versuche den Zink zur Dachdeckung anzuwenden.

Im vierten Hefte des ersten Bandes des Hermbstädtschen Bulletins des Neuesten und Wissenswürdigsten aus der Naturwissenschaft ꝛc. sind Nachrichten über die Schmiedbarkeit des Zinks aus einem englischen Journale gegeben worden. Bereits einige Jahre früher stellte der Herr Faktor Schirrmeister auf dem preußischen Messingwerk bei Neustadt-Eberswalde Versuche an, den Zink nicht nur zu hämmern, und zu Geräthen auszutiefen, sondern auch Drath davon zu ziehen, und unter dem großen Walzwerk Bleche daraus zu walzen. Der Drath hatte nicht die erwartete Elastizität, sondern fiel so weich wie Blei-Drath aus. Der Erfolg der übrigen Proben war so günstig, und besonders fielen die gewalzten

Digitized by Google

Deckbleche so gut aus, daß das königliche brandenburgische preußische Ober-Bergamt dem Verfasser dieser Nachricht den Auftrag machte, ein kleines ziemlich flaches Dach über einer Schnellwaage auf der hiesigen Eisengießerei mit dergleichen Blechen eindecken zu lassen, welches im Juli vorigen Jahres zu Stande kam. Die dazu angewandten Zink-Bleche hatten eine Länge von 25" und waren 17" breit; die ganze Bedeckung der 7½ ⅓ Quadrat enthaltenden Fläche wog genau 55 Pfund. Die Eindeckung geschah durch den hiesigen geschickten Kupferschmidt Herrn Palzow, mit doppelter Ueberfalzung auf dieselbe Art, deren man sich bei Anwendung der Kupferbleche zu bedienen pflegt. Auch zu den Heften oder Haken so wie zu den Vorstößen, welche an den Kannten des Daches herumgenagelt werden, und um welche die Bleche herum gebogen werden müssen, ist hier das Zinkblech angewendet. Es dürfte aber gerathener seyn, sich hierzu künftig des verzinnten Eisenblechs zu bedienen, weil dies sich fester annageln läßt, und mehr Steifigkeit hat. Die eine Hälfte des Daches wurde mit Steinkohlen-Theer angestrichen, welches die Kosten um noch nicht völlig 1 Pfennig pro Quadratfuß vermehrte. Die andere behielt die freie Zink-Oberfläche; der unangestrichene Theil dieses Daches hat sich zwar gleich in der ersten Woche mit einem weißlichen Orid belegt, welches jedoch nicht tiefer einzudringen scheint. Indessen wird der Anstrich mit Steinkohlen-Theer dem Dache immer eine größere Dauer geben, womit er das Metall schützt, wenn man sich genöthiget sehen sollte, bei sehr flachen Bedeckungen den Schnee von dem Dache wegzuschöppen; wobei man überdem wie auch bei Kupfer-Bedachungen zu geschehen pflegte, zu mehrerer Sicherheit der damit beschäftigten Arbeiter nicht unmittelbar auf das Metall, sondern auch auf ein darüber gelegtes Brett treten läßt.

Bis jetzt hat sich dieses Zink-Dach, welches nun bereits ein Jahr lang aller Witterung ausgesetzt ist, noch vollkommen dicht gezeigt, wozu die sorgfältige Anfertigung des Herrn Kupferschmidts Palzow viel beigetragen hat, da einige Bleche in der That noch etwas sprede waren; es ist indessen zu erwarten, daß auch dies in der Folge nicht wieder vorkommen, sondern bei mehrerer Routine allen Blechen der nöthige Grad von Biegsamkeit wird gegeben werden können. Um zu versuchen, wie eine zufällig entstehende Verletzung reparirt werden könne, hat man in das Dach einige Löcher geschlagen, und sowohl Stücke aufgelöthet, als auch einige Löcher zugelöthet, welches wie der Erfolg zeigt, mit einer Mischung von 2/3 Zinn und 1/3 Blei sehr wohl thunlich ist. Bei dem jetzigen Preise des Zinks wird man den Centner solcher gewalzter Zinkbleche auf dem königlichen Messingwerk bei Neustadt-Eberswalde nicht unter 28 Rthlr. liefern können, und da das Arbeitslohn inclusive der nöthigen Heftnägel 5 gr. für Quadratfuß beträgt, so ergeben sich die Kosten eines Quadratfußes dieser Bedeckung inclusive Anstrich zu circa 8 gr. und das Gewicht derselben beträgt für Quadratfuß 25 1/3 Loth. Zur Vergleichung füge ich noch die nachstehende Uebersicht der Kosten und des Gewichts anderer Dachbedeckungen bei, wobei auf die bei allen Metalldächern erforderliche Bretterverschaalung nicht weiter Rücksicht genommen ist.

1) Der Quadratfuß Bedachung von Kupferblech kostet 1 Rthlr. 3 Gr. — Pf. wiegt 1 Pf. 17 Lth.
2) Der Quadratfuß von Rollenblei kostet 20 Gr. 11 1/4 Pf. wiegt 4 Pf. 28 Lth.
3) Der Quadratfuß von gegossenen eisernen Platten kostet 16 Gr. — Pf. wiegt 13 Pf. 16 Lth.
4) Der Quadratfuß vom schwarzen Sturzblech 9 — 6 — — 2 — — —
5) Der Quadratfuß v. verzinntem Eisenblech 8 — 6 — — 1 — — —
6) Der Quadratfuß v. Zink 8 — 3 — — 2 — 23 1/3 —
7) Der Quadratfuß von gewöhnlichen Dachziegeln dopp. eingedeckt kostet 2 Gr. 8 Pf. wiegt 20 Pf.

Die Angabe der Kosten und des Gewichts der Dachbedeckung mit gegossenen eisernen Platten und mit gewöhnlichen Dachziegeln, ist nur als eine ungefähre Ausmittellung anzunehmen, denn die Eindeckung mit Roheisenplatten ist noch nirgends versucht, die Eindeckung mit Dachziegeln kann aber bei einem so kleinen Dache, wie das hier zum Anhalten genommene, mit Metall-Bedeckungen nicht genau verglichen werden, denn eines Theils vermehren sich die Kosten des Ziegeldaches dadurch, daß zur Bedeckung einer horizontalen Fläche, mit Ziegeln eine größere Dachfläche als mit Metallblechen einzudecken ist, weil das Ziegeldach steiler seyn muß, und daß wegen der bedeutend größern Schwere der Dachverband stärker seyn muß, andern Theils vermindern sich die Kosten des Ziegeldaches dadurch wieder, daß dabei statt der bei Metall-Bedachungen nöthigen Bretter-Verschaalung gewöhnlich nur Latten angewendet werden. *)

Berlin den 17. Juli 1813. Eckardt.

---

2. Denkmal Mozarts und Haydns.

Was ist denn der Erfolg der schönen Idee der Steinerschen Musikalien-Handlung in Wien gewesen, durch Subscription ein Denkmal auf diese vaterländischen Tonkünstler ersten Rangs zu Stande zu bringen?

---

3. Ritter Gluck und Metastasio.

In wie weit und wie lange gehörte Gluck, dem die Pariser ein Denkmal setzten, so wie Metastasio Oestreich an?

---

*) Man vergleiche die Dachdeckung mit eisernen Schindeln. Hesperus Nr. 2, 1813.

Digitized by Google

Debatten und Berichtigungen.

Meteorsteine.

(Von Hrn. v. Csaplovics.)

Im 5ten Heft des laufenden Jahrgangs, der magyarischen wissenschaftlichen Monatsschrift: Tudományos Gyüjtemény, kommt ein schöner Aufsatz über die Meteorsteine, von der Hand eines auch wissenschaftlich gebildeten ungrischen adelichen Fräuleins Theresia von Kajdacsy Seite 55 vor; welcher auch in's Teutsche übertragen, um so allgemeiner bekannt zu werden verdient. Hier ist er:

Aufmerksam las ich den, im 3ten Hefte dieser Zeitschrift 1819, S. 66 eingerückten gelehrten Aufsatz des Hrn. Arztes Rang, über die Meteorsteine, und kann nicht umhin, selbst auf die Gefahr, daß es Gelehrte für mein Geschlecht auch unschicklich finden möchten, meine Bemerkungen hier mitzutheilen. Daß Meteorsteine, welche der unwissende Haufe heut zu Tage noch für Donnerkeile hält, auch der alten Welt bekannt waren, wird von Gilbert unwidersprechlich bewiesen. Daß sie aus Kieselerde, Schwefel, Nikel und Eisen bestehen, lehrt die Chemie. — Die Behauptungen des Herrn Chladni: man habe seit jeher im Weltraume, in solchen Entfernungen, wohin unser Luftkreis nicht reicht, Feuerkugeln verschwinden gesehen, ohne daß sie auf unsre Erde herabfielen; man habe auch andre dunkle Körperchen in den Umgebungen des Mondes, der Planeten, und der Sterne gesehen, und daß von der ursprünglichen Weltschöpfung einige Körper im Weltraume zurückblieben, welche, als zu keinem Weltsystem gehörig, in dem großen Raume herumirren, und je nachdem sie in die Nähe eines Planeten kommen, von diesem angezogen, durch die Schnelligkeit ihres Falles, und durch das dadurch veranlaßte gewaltige Zusammenpressen der Luft entzündet, und in solche Körper verwandelt werden, welche wir Meteorsteine nennen: — dies ist nur ein leerer Gedanke. Die großen Sternkundigen Kepler, Huygens, Newton, deren Namen auch die spätesten Jahrhunderte nennen werden, bestimmten die Gesetze der Anziehungskräfte der Planeten, und die der Schwere; und es bleibt wahr: daß kein Körper von einem Planeten nach dem andern hinfliegen kann, weil er, mag er auch eine Zeitlang auf irgend eine Art, z. B. durch einen starken Wind auf gewisse Entfernung weggetrieben werden, durch die Anziehungskraft zurückgezogen, auf denselben Planeten zurückfallen muß, wo er sein Daseyn erhielt.

Daß man die Bildung der Meteorsteine in den Ueberbleibseln der ursprünglichen Weltschöpfung suchen kann, ist eine sonderbare Meinung; und vielleicht nur ein bloßer Traum. Mir ist es wenigstens unerklärbar, daß die Welt aus einem großen Stoffvorrath aus dem sogenannten Chaos entstanden seyn sollte; und es ist ein sehr menschlicher Gedanke zu glauben, die erste Ursache des Weltalls habe einen Vorrath von Materialien nöthig gehabt, um das Weltall in's Daseyn zu rufen. Und das Chaos selbst, oder die Materie, durch wen? und woraus ist sie denn verfertigt worden? Diese Frage bleibt ewig unauflöslich. Die Antwort ist die nämliche wie in Hinsicht der Weltschöpfung, nämlich: die unendliche Allmacht ließ sie nach ihrem weisen Rathsschluß werden. — Ist aber die Welt ohne Vorrath an Materie geschaffen, so konnten auch keine dunkle Körper übrig bleiben; und wenn sie dennoch von den Sternbeobachtern jenseits unsers Luftkreises gesehen werden, so gehören sie entweder zu der Atmosphäre des uns am nächsten rollenden Planeten, des Mondes, oder sie mögen Theile irgend eines Kometen seyn.

Die Folgerungen des Hrn. Doctors Rang aus den am Anfange der Welt entstandenen verschiedenen Körpern gezogen, sind gezwungen und unhaltbar. Daß auch jetzt, wo die Natur nicht ruht (wie der Herr Doctor meint) solche Körper, die wir Meteorsteine heißen, durch die Wirkung der Kräfte in den entferntesten Gegenden unsrer Atmosphäre, ja auch jenseits derselben entstehen können, hält die Prüfung nicht aus. Die neu entstehenden Inseln, sind nicht, wie der Herr Doctor meint, ein neues Produkt, oder Werk der Schöpfung, sondern die Erzeugung großer, durch gewisse große Kräfte bewirkter Erschütterungen der Erde: so wie auch die beklagenswerthe Vernichtung von Bergen, von Inseln, ja auch von ganzen Landesstrichen, und das Versinken derselben in den Abgrund, einzig und allein denselben zugeeignet werden kann. Die natürliche Wärme unsrer Erde läßt sich nicht abwägen; verstärkt, bringt sie das Innere der Erde in Bewegung, hebt die Rinde derselben auch auf, eben so, wie das Wasser durch's Feuer zum Sieden gebracht, in die Höhe getrieben wird. Diese, im Ocean immer am deutlichsten wahrnehmbare Emporhebung der Erdoberfläche, ist der Ursprung, der, geglaubterweise neugeschaffenen Inseln. Möge in dieser Hinsicht er immer behaupten, was er wolle, so will ich es nicht widerlegen: glaube aber fest, daß in der Natur keine neue Welt, und kein neues Produkt entstehen, eben so auch kein Theilchen des bestehenden vernichtet werden könne; mögen die Theile auch welche immer Veränderungen erleiden; obschon auch das letztere von Einigen bestritten wird, die sich auf die Sterne berufen, welche einst vorhanden waren, nun aber nicht mehr gesehen werden, und nach Erfüllung ihrer Bestimmung vernichtet worden seyn sollen; meine Meinung bleibt unwiderlegt. Die Welten sind in einer solchen Verbindung mit einander, wie die Räder im Uhrwerke; keine kann aufhören zu seyn, ohne Gefahr des Ganzen: und es kann auch nichts neues hinzukommen, ohne das Ganze zu verrücken. Es wäre vielleicht selbst der Weisheit des Schöpfers zuwider, unausgesetzt neue und neue zu schaffen, obwohl der berühmte Berliner Astronom Bode behauptet, daß auch jetzt noch, in dem unermeßlichen Weltraume neue Sonnen entstehen, sammt ihren Planeten, und zum erstenmale auf dem Schauplatze der Welten erscheinen. In dem ersten Au-

Digitized by Google

genblicke des unbegreiflichen Anfangs, stand alles so vollkommen da, daß dazu Nichts mehr hinzukommen kann, und das Gegentheil kann, wie es mir scheint — ohne Beleidigung der Allweisheit nicht einmal gedacht werden.

Der Gedanke des Herrn Arztes Rang, daß Kräfte in die Fern von Körpern gebracht, Körper bilden, und zwar, daß die anziehende Kraft als Oxygen, die abstoßende aber als Phlogiston erscheint; und daß diese auch in dem entferntesten Theile der Atmosphäre sich finden; es daher möglich sey, daß durch den Einfluß der galvanischen Elektricität hie und da auf eine uns unbegreifliche Weise Meteorsteine entstehen: dieser Gedanke, sage ich, bereichert nicht im Geringsten unsre Wißbegierde, sondern er verstärkt noch unsre Ungewißheit, und spornt uns nur zum weitern Nachdenken darüber.

Meteorsteine sind — nach allen Nachforschungen — nie unter dem kalten Himmelsstriche, oder über dem 47 Grad hinaus gefunden worden; und auch die Annalen der Physik (Jahrgang 1815) erwähnen nicht, daß man dergleichen Steine in nördlichen kalten Ländern je gefunden hätte. Es muß seinen natürlichen guten Grund haben, daß sie nur im wärmern Klima, oder wenigstens nicht weit davon bemerkt worden. Auch kann ich nach allen Erfahrungen sagen, daß sie im Winter nie herabfallen; und nach der obigen Meinung müßte dies doch der Fall seyn, das heißt, man müßte Meteorsteine sowohl im kalten als im warmen Himmelsstrich, im Winter so gut als im Sommer fallen gesehen haben. Hiernach, und noch mehr, nach sorgfältiger Untersuchung und Ansicht der Meteorsteine, stelle ich mir die Entstehung derselben ohngefähr so vor: Von unsrer Erde wird eine Menge Staub und Sandtheilchen in die Lüfte durch den Wind erhoben, dort hängen sie sich vermöge ihrer Anziehungskraft an einander, werden durch die hoch oben unaufhörlich fortstobenden Winde herumgetrieben und fallen endlich, in größere Stücke zusammengeballt, trotz dem Winde, nach den Gesetzen der Schwere herab. — Unter dem kalten Himmelsstrich, wo die Oberfläche der Erde mit ewigem Schnee und Eis bedeckt ist, kann kein Staub und keine Steinchen emporgehoben werden, wie könnte dort also ein Meteorstein entstehen? ja auch in wärmeren Ländern sind Staubwolken in Winterszeiten sehr selten, in denen befindliche Steintheilchen der Meteorstein-Erzeugung zum Stoffe dienen sollten; daher nahm man auch im Winter keinen Steinregen bisher wahr. — Die Steinchen, welche wenigstens ich in Meteorsteinen sehe, gleichen den in unserm Wüstsande (Homok) sichtbaren Steinchen, und sind von derselben Art. Diese Erscheinungen sind sehr selten, und das geht natürlich zu. Denn es ist dazu — wie auch der Hr. Doctor sehr wohl bemerkt, irgend eine klebrichte Feuchtigkeit oder Dunst nothwendig, wodurch die Theilchen zusammengehalten werden. Da damit die Atmosphäre nicht immer geschwängert ist: so werden auch nicht von jeder Staubwolke Meteorsteine bereitet. Warum sie mit auffallender Flamme herabfallen: das mögen Naturkündige der, durch den schnellen Fall zusammengedrückten dichtern Luft zuschreiben. Wie der, zu Zeiten auch einem Gansey gleichkommende Hagel, den wir öfters mit Entsetzen herabfallen sehen, gebildet werde, können wir mit Gewißheit nicht erklären. Aber es wird vielleicht eine Zeit kommen, wo die menschliche Weisheit dieses seltene Phönomen mit aller Gewißheit unsern Nachkommen befriedigend darlegen; und diese vielleicht erstaunen werden über unsre schwankenden Begriffe und Meinungen, den Ursprung der Meteorsteine betreffend, als über einen Streit wegen einer Kleinigkeit, welche bei ihnen vielleicht in keine Frage mehr kommt." —

Soviel dieses unterrichtete dem Referenten übrigens persönlich nicht bekannte Frauenzimmer über die Meteorsteine! Es gereicht ihr zur großen Ehre, sich über diesen schwierigen Gegenstand so vernünftig ausgesprochen zu haben. Man sieht aus dem Aufsatze, wie gut sie in den physischen Wissenschaften bewandert ist. Mit vielem Vergnügen wird sich der Referent der Mühe unterziehen auch in Hinkunft ihre ungarischen Aufsätze dem größern Publikum mitzutheilen. Sie ist die erste ihres Geschlechts, die sich in Tudom. Gyüjt. hören ließ; und wir zweifeln nicht, daß ihrem schönen Beispiele mehrere Schönen des Reiches folgen werden.

Anmerkung. Ich bin dem Herrn Einsender für diese Mittheilung sehr verbunden, nicht deshalb, weil ich glaubte, daß die Wissenschaft dadurch gewonnen hätte, sondern, weil sie zum Gewinn nun leichter führen wird und weil sie (neben der schönen und seltnen Erscheinung, daß ein ungarisches Frauenzimmer öffentlich physikalische Theorien mit Gründen zu bestreiten sucht) beweiset, wie nöthig noch immer auch unter Gebildeten größere Verbreitung der Wahrheit durch deren schärfere Prüfung und Beleuchtung werde.

Fräulein von Kajdacsy sagt im Wesentlichen nichts Neues und nichts, was, meines Erachtens, nicht schon Hr. Dr. Chladni in seiner Schrift, die voriges Jahr bei Heubner in Wien über Feuer-Meteore erschien, aufs gründlichste beantwortet hätte. Kennt das Fräulein diese Schrift? Hat sie dieselbe gelesen, studirt? Wenn dies geschehen, wird sie sich überzeugen, daß sie zu stärkern Waffen greifen muß, Herrn Chladni zu besiegen.

D. H.

Correspondenz und Neuigkeiten.

1. Der älteste Telegraph.

Herr H. hat in dem 51ten Blatte der Wiener Mode-Zeitschrift bewiesen, daß nicht die Heeruhren der Byzantiner unter Kaiser Theophilos sondern die Wasseruhren der Carthager die ältesten Telegraphen waren. Da hat er sich aber geirrt; denn schon viel früher hatten die Könige

Digitized by Google

von Persien, außer den Hacken, die nur als Signale gebraucht werden konnten, ein viel besseres, verständlicheres Mittel, um Alles, was in und außer dem Reiche vorging, so schnell als möglich zu erfahren. Lange vor Cyrus, sagt Diodorus von Cicilien, wurden fast im ganzen Lande auf Hügeln, in gemessenen Entfernungen Thürme erbaut und darein Menschen gestellt, die kräftige durchdringende Stimmen hatten. Durch sie erfuhr man in einem einzigen Tage Alles, was sich in einer mehr als 20 Tagreisen entfernten Provinz zugetragen hatte. — Diese Menschen können wohl nicht Böthen genannt werden, denn sie bewegten sich nicht; es waren also bloße Maschinen — lebendige Telegraphen.

Ganz artig ist es übrigens vom Hrn. H. daß er die Geschichte der Scheine mit jener der Orden im Modejournal vereint, beide scheinen das zu seyn, was sie nicht sind.

W. A. Coremans.

---

2. Ueber Täuschung des Publikums durch obscure Schriftsteller oder Buchhändler; Mißbrauch berühmter Namen, um unbedeutende Bücher an Mann zu bringen; über Mangel an Achtung der Buchhändler gegen das Publikum.

Pest 1. Juny 1820.

In der Wiener Zeitung erschien 1819 eine Erklärung des Buchhändlers Herrn Wallishauser in Wien, in Auftrag des Herrn Canonicus Werner, des Inhalts: daß eine von dem Buchhändler Tendler in Wien verlegte Schrift, betitelt: der Comet in seiner natur- und welthistorischen Bedeutung von N. Fr. Z. Werner, nicht von ihm (Friedrich Ludwig Zacharias Werner) verfaßt sey. Ich bin nun nicht gerade unbewandert in der Literatur und habe mich sonst von den Wiener Nachdruckern und Consorten selten durch solche Aushängschilde berühmter Namen wie Schulz, Schiller, Schütz u. s. w. verleiten lassen, böhmische Steine für ächte zu kaufen. Auch kenne ich die Vornamen der Schriftsteller so ziemlich. Dennoch aber täuschte mich bei dieser Cometenschrift das Z um so mehr wegen des Zusatzes: „in welthistorischer Bedeutung," ein Modeausdruck, der gerade von gewissen Schriftstellern sehr häufig gebraucht wird. Nun liegt eine kleine Schrift vor mir aus demselben Verlag betitelt: die große Sonnenfinsterniß im Jahre 1820 ꝛc. von Joh. Heinrich Steffens. Da enttäuscht aber glücklicherweise der Titel selbst. Denn es heißt: nebst Betrachtungen über Sonn- u. Mond-Finsternisse, anstatt Sonnen ꝛc. — Heinrich Steffens würde nicht so als Johann Heinrich Steffens geschrieben haben. Dem ungeachtet verdienen solche Täuschungen derbe und ernstliche Rüge; ja sie sind wohl in mancher Hinsicht mehr als Täuschung. Manche Schriftsteller fügen nämlich 1) nur einen ihrer Vornamen bei. Wird nun ein zweiter Vorname vor dem bekannten ersten noch hinzugesetzt, so wird selbst der bewanderte Literator zweifelhaft; um wie viel mehr wird sich das große Publikum täuschen, das in und außer Oestreich nicht so scharf distinguirt, sondern sich nur in der Regel an den Zunamen hält, ohne überhaupt viel auf den Vornamen zu achten. 2) Kann für einen Mann von anerkanntem Ruf nichts unangenehmer seyn als ein solcher Mißbrauch seines Namens. Denn abgesehen davon, daß die Schrift, zu welcher er ihn verleiten muß, sehr schlecht seyn könnte, ist es einem Gelehrten überhaupt nicht gleichgültig, was man unter seinem Namen in die Welt schickt. Wer möchte wohl das alles auf sich nehmen, was so ein Herr N. Fr. Z. Werner und Joh. Heinrich Steffens alles zu schreiben Lust haben? Man weiß ja gar nicht, was die guten Leute eigentlich vermögen?

Aber der hier mit dem Namen Steffens getriebene Mißbrauch verdient gerade jetzt um so mehr eine Rüge, da Se. Majestät der König von Preußen befohlen haben, daß die an den preußischen Universitäten angestellten Lehrer sich nicht mit der Abfassung von Flugschriften abgeben sollen. Diese Finsterniß-Schrift eines in Finsterniß verborgen lebenden Steffens könnte also dem Professor Heinrich Steffens Unannehmlichkeiten zuziehen und bei Aufklärung der Sache würde nur Oestreichs literarische Thätigkeit in ein widriges Licht gestellt. Denn die gelindeste Art der Entschuldigung solches Mißbrauchs eines berühmten Namens könnte doch keine andere seyn, als daß man in Oestreich sogar die Namen preußischer Professoren borgen müsse, um Bücher beliebt zu machen und in stärkern Umlauf zu setzen.

Nun höre ich aber fragen: wie soll dergleichen für die Zukunft unmöglich gemacht werden? — sollte nicht die Censur diese Täuschungen verhüten? ꝛc. — — Ich antwortete nach meinem unmaßgeblichen Dafürhalten auf die letzte Frage geradezu: Nein! Der Censur kann vernünftigerweise in keiner Hinsicht zugemuthet werden, den Gebrauch berühmter Namen, selbst wenn der Mißbrauch auch noch so offen vor Augen läge, zu hindern, (die sehr triftigen Ursachen auseinander zu setzen, würde hier zu weit führen) und auf die erste Frage antworte ich: solche Mißbräuche sind nicht zu verhindern, sie sind auch keineswegs bloß in Oestreich, sondern überall von unverständigen oder gewinnsüchtigen Leuten ausgeübt worden. Die zunehmende Verbreitung der Einsichten und Kenntnisse ruinirt diese Industrie ohnehin, und wo sie sich noch zeigt, ist das literarische Forum das einzige, vor das sie zur Rechenschaft zu ziehen ist. Ein Verleger oder Commissionär, der sich dergleichen erlaubt, muß beim Publikum in demselben Maß an Zutrauen verlieren, als ein Verleger oder Commissionär solider und gemeinnütziger Werke an Zutrauen gewinnt. Es wäre wohl sehr wünschenswerth und förderlich für die Ehre der vaterländischen Literatur, daß auch andere Leser des Hesperus solche Täuschungen auf-

Digitized by Google

deckten. Was in den Fächern vorkommt, in welchen ich lese und sammle, soll pünktlich eingesandt werden.

3. Hermes und Hormayr.

Wien den 10. May 1820.

Die, im 5ten Band des Hermes enthaltene Recension der Geschichte der neuesten Zeit vom Freiherrn von Hormayr hat hier ungemein viel Aufsehen erregt, und viele Leser gefunden. Mit Betrübniß sehen wir, wie wenig Gerechtigkeit man im Auslande unsern gewandtesten Historiker widerfahren lasse. Man beschuldigt ihn zu grosser Partheilichkeit; seinen Vortrag findet der Recensent zu gesucht, zu geschraubt, zu verknöchert; er wirft ihm den zu häufigen Gebrauch anatomischer Ausdrücke (z. B. eben dieses verknöchert) vor; er spricht ihm die Fähigkeit allgemeine Geschichte zu schreiben ganz ab; und verweist ihn auf das von ihm mit Glück bereits gebaute Feld der Specialgeschichte. Uebrigens fand man den Ton der Recension noch gemäßigt und besonnen genug. Ohne Zweifel wird unser Historiograph darauf gründlich antworten; welches des Nationalruhms wegen wohl, als sehr nothwendig zu wünschen wäre. Wir lesen die Schriften des Herrn von Hormayer mit dem größten Vergnügen, und finden gar keine Verknöcherung, und gar keinen jener vielen Fehler, welche der Recensent darin finden wollte. Wir sind stolz auf den Mann, dessen große Verdienste um die allgemeine sowohl als auch um die specielle Geschichte die Nachwelt weit gerechter würdigen wird, als das jetzige fermentirende Geschlecht. Es mag größtentheils in dem klimatischen Unterschied liegen, daß unsre nordischen Brüder, in ihren Beurtheilungen unsrer einheimischen Geistesprodukte von den unsrigen so sehr abweichen. Vielleicht bildet sich dort die Verknöcherung weit eher und leichter, als bei uns, wo wir davon nichts wahrnehmen. Wir finden alle Schriften des Hrn. von H. sehr verständlich, freimüthig, anständig, partheilos und wahr geschrieben; und wer damit nicht einverstanden ist, dem können wir unser herzlichstes Bemitleiden nicht versagen; weil er das Vergnügen entbehren muß, welches wir beim Lesen der Geistesprodukte unsers Meisters im hohen Grade genießen.

4. Bischof Pyrker.

(Verglichen Beilage Nr. 30, 1819.)

Sicherm Vernehmen nach ist der vortreffliche Zipser Bischof Hr. Ladislaus von Pyrker zum venetianischen Patriarchen befördert worden. Ein grosser Verlust für Ungarn! Onerarunt hunc tantum fata!

Wien. Bevb. Nr. 3.

5. Von Csaplovics Schematismus der evangelischen Kirchen und Schulen in Ungarn für 1820. *)

Ein Beweis, wie weit wir in der Statistik des Vaterlandes noch zurück sind, wieviel noch hierin Noth thut, und was von so vielen in die Welt hinaus geschriebenen oft gar mit einer Ostentation statistischer Gewissenhaftigkeit in Bruchtheilen ausgedruckten Angaben zu halten ist! Sehr oft Wetterfahnen auf der Spitze eines Thurmes, der keine Fundamente hat! Es ist viel besser in solchen Fällen zu sagen: wir wissen nichts oder nichts rechtes, als mit einer falschen Zahlen-Genauigkeit zu prunken, sich und Andre zu täuschen!

Seit kurzem haben wir von berühmten Männern Uebersichten der Bewohner Europens nach Religions-Verhältnissen erhalten. Aber worauf gründen sie sich? Und wie können sie Glaubwürdigkeit, Richtigkeit haben, wenn es mit den ersten und unentbehrlichsten Erfordernissen dazu noch so mangelhaft aussieht, wie obiger Schematismus beweiset. Wollen wir aufrichtig seyn und nicht mit vollen Backen in die Welt hineinposaunen, unbekümmert ob Wind oder harmonische Töne; so müssen wir bekennen: Oestreichs Statistik ist noch in der Kindheit, weil es an den ersten und sichersten Elementen dazu noch zu sehr fehlt — weil es eben so sehr an Männern von Sachkenntniß und Geist in ihrer Bearbeitung fehlt, als wir der geistlosen, unwissenden und eilfertigen Stoppler genug haben. Ohne gründliche Provincial- und Special-Vorarbeiten nach einzelnen Staaten, Ländern und Gegenständen, steht das statistische Hauptgebäude in der Luft. Zu einer solchen, wenn gleich mangelhaften Fundamentalhülfe gehört gegenwärtiger Schematismus über das ungarische evangelische Schul- und Kirchenwesen, der erste, vollständigere und das Ganze umfassende in seiner Art, in Absicht der Augsburgischen Confessions-Verwandten, welche, wie bekannt, die weit mindere Zahl (zwischen 6—700000) gegen die weit ansehnlichere Zahl Reformirter (über 1 Million) ausmachen — und dennoch beträgt dieser Schematismus gegen 12 Bogen in g.; ohnerachtet der Verfasser selbst über Mangelhaftigkeit und Unvollständigkeit der ihm zugekommenen Materialien klagt. Und doch ist Csaplovics kein gemeiner Compilator, kein Brodschreiber, ein Sachkenner, ein Mann, dem es Ernst um die Wissenschaft und ihre Förderung ist, der genau, der mit Fleiß hier nur einen kleinen Nebenzweig der ungarischen Statistik bearbeitet. Aber wenn man die Statistiker nicht zuerst mit Liebe und mit gleichartigen, vollständigen Materialien unterstützt: so können sie wenig machen. So sind also die wichtigen Re-

*) Schematismus ecclesiarum et scholarum Evangeliorum Augustanae Confessioni in luclyto regno Hungariae addictorum. Pro anno 1820 editus a Joanne Csaplovics. Viennae, Pichler 1820.

Digitized by Google

formirten ganz übergangen und die Darstellung des lutherischen Kirchen- und Schulwesens ist unvollständig. Indessen hat der Verfasser das große Verdienst die Bahn gebrochen, dabei anschaulich gemacht und Gelegenheit gegeben zu haben, worauf es eigentlich ankomme und was künftig noch zu leisten wäre, hauptsächlich von den geistlichen Behörden selbst. Inventis facile est addere!

Mögen sie sich nun beeifern, den Verfasser fleißig mit Zusätzen, Berichtigungen und Nachträgen zu unterstützen! Möge er selbst sein Werk vervollkommnen! Dahin rechnen wir: 1) Diesmal fehlende Inhalts-Uebersicht und Register. 2) Columnen-Titel mit Zeichen der Unterabtheilungen zur leichtern Uebersicht. Jetzt ist schwer etwas zu finden. Ueberhaupt bessere Druck-Ordnung, schärfere Heraushebung durch mehrfachere Lettern und durchschießen der Haupt- und Unter-Abtheilungen. 3) Ausdehnung auf alle Staaten der Monarchie, jedoch so abgetheilt und mit besondern Titeln, daß auch nach Belieben, bloß der einzelne Provinzial-Schematismus zu haben wäre. 4) Abfassung in teutscher Sprache. 5) Bestimmte Nachweisung der Lücken oder Mängel, welche noch in der Folge zu ergänzen wären, wie schon hier in der Vorrede der Verfasser auf Vieles aufmerksam gemacht hat. Wenn es nur beobachtet würde. 6) Nicht sowohl Wieder-Abdruck des schon hier Gelieferten, sondern Fortsetzung, mit Beziehung auf das noch Bleibende und Fortgeltende von 1820; dagegen desto genauer und vollständiger alle Veränderungen. Eine Sache, die bei allen unsern Schematismen zu wünschen wäre! Wieviel Zeit, Arbeit und Geld könnte dann gespart werden! Dann würde man auch auf ihre zweckmäßigere Einrichtung denken! Dann würden sie eine wahrhafte, dokumentirte fortlaufende Geschichte, der innern Staats- und Personalveränderungen sein! Man würde die Jahrgänge als ein zusammengehöriges, vollständiges Ganzes mehr in Werth halten und sammeln! Und nur etwa alle 10 Jahre könnte die Arbeit wieder ursprünglich neu und ganz vollständig als Grundlage des nächsten Decenniums gegeben werden. 7) Bearbeitung der Topographie so weit es nur gehen will. Hieran leiden wir noch großen Mangel und wo wir auch Topographien haben, die ursprünglich ihren vollen Werth hatten; so hat denselben die Veraltung doch bereits die Hälfte geraubt. Welch' einen schicklichen Anlaß gäbe ein solcher Schematismus zu topographischen Grundlagen, Ergänzungen und Berichtigungen!

Einen Vorgeschmack hat der Verfasser hierin schon im vorliegenden ersten Versuch gegeben. Man findet topographische Notizen, die nicht gradezu auf das Kirchen- und Schulwesen Bezug haben und die man daher hier weder erwarten, noch suchen sollte. 8) Endlich zum Schluß Resultate und Uebersichten des Ganzen, welche aus der Feder eines Csaplovics immer geist- und lehrreich ausfallen müssen.

Die teutschen Namen hätten wir, so wie es oft geschehen, überall bei den Ortschaften angeführt gewünscht.

Wir wünschen dem würdigen Verfasser Beharrlichkeit und Geduld zur Fortsetzung und Ausbildung seines verdienstlichen Werks!

---

6. Neue Erfindungen Uhthoffs.

(Fortsetzung von Beil. Nr. 15 XXVI.)

Erfindung einer neuen Distillirblase.

Da beim Distilliren des rohen Weins zu Branntwein, es darauf ankömmt, daß derselbe nicht zu heftiger und lang anhaltender Hitze ausgesetzt wird, wodurch seine flüchtigsten Theile zu sehr zersetzt werden, und dadurch Nachtheil entsteht, also die möglichst schnellste Trennung vom Phlegma, beim geringst anzuwendenden Grad von Hitze, schon Vortheile gewähren, welches die Chemie anerkennt; so erdachte der Herr Mechanikus Uhthoff zu Gravenhorst im Regierungsbezirk Münster einen Apparat, welcher nicht allein dieses leistet, sondern auch überaus einfach zu bedienen ist. Der gute Wein oder Branntwein läuft von Anfang bis ganz zu Ende von gleicher Kraft, die man durch Stellung des Krahns, auf den beliebigen Grad von Stärke bringt. Man kann bis zum letzten Tropfen Rohwein abdistilliren, ohne Nachlauf zu erhalten; ferner wird durch diesen Apparat alle Feuersgefahr vermieden, indem der Helm nie abspringen kann; auch ist das Hauptstück von Gußeisen anzufertigen, welches von längerer Dauer, und nie der Gesundheit nachtheilige Auflösungen entstehen läßt. Es wird ferner dabei alles Feuer erspart, welches sonst zum Distilliren benöthigt ist. Der gedachte Erfinder ist Willens das erforderliche Patent zu lösen, wird indeß vorläufig Bestellungen auf den Apparat annehmen und den angegebenen Punkten auf das genaueste entsprechen; er kann die Kosten bis jetzt noch nicht genau angeben, doch möchten sie sich nicht höher, wie eine bisherige kupferne Distillir-Blase mit Zugehör belaufen.

Die erwähnten Beschaffenheiten dieser Erfindung werden manchen sachkündigen Leser auf Uebertreibungen schließen lassen, indeß bei Durchsicht der uns nebst Zeichnung mitgetheilten weitläuftigen Beschreibung und bei der Zusicherung eines glaubwürdigen Mannes, daß die Erfindung sich bei den angestellten Versuchen praktisch bewährt habe, haben wir kein Bedenken obiges hier mitzutheilen.

Currentia.

Eingelaufen 17. Juny. Wien. 1. Buchhandel u. Zeitungen. 2. Russische Jesuiten.

Oestreich. Neueste Bevölkerung des V. O. W. W.

Troppau. Bergwerks-Angelegenheiten von M.

Prag, bei Friedrich Tempsky, Firma: J. G. Calve.

Gedruckt in der Schollischen Buchdruckerei.

Digitized by Google

Hesperus.

Encyclopädische Zeitschrift für gebildete Leser.

Herausgegeben von Christian Carl André.

Beilage Nr. 19 zum 26sten Band.

(Gedruckt im July 1820.)

Vaterlandskunde.

Erinnerungen aus einem Reisetagebuche.

(Zusammengetragen aus Briefen an L.)

Erde, wie bist du so schön, mit Gottes Strömen gewässert!
Wer vermag sie zu singen? — — — — —
Heiliges Land, dich grüß' ich aus überwallender Fülle
Meines schwellenden Herzens! Wie ward mir auf deinen Gebirgen,
Wie in deinen Thalen so wohl! Ach werd' ich dich nimmer
Wiedersehn? — — — — — — — —

Stollberg.

Ein Ausflug nach Oberöstreich, einem Lande voll der größten Natur- und Kunstschönheiten, war schon lange das Ziel meiner Wünsche, und nicht leicht könnte mir ein Antrag angenehmer seyn, als jener, den mir Prof. Genik machte, mich von Prag aus dahin zu begleiten.

Schon am Ende der regnerischen Witterung des Herbstes 1814 verließen wir Prag, und wandten uns zunächst nach Schwarz-Kosteletz im Kaurzimer Kreise. Du kennst aus frühern Schilderungen diese Lichtensteinische Herrschaft mit ihren Umgebungen, kennst die herrlichen Menschen, die uns bei jedem Besuche so zuvorkommend traulich behandeln, und nur die gemessene Zeit bestimmte uns den Aufenthalt an einem Orte abzukürzen, der, wie Du überdies aus mehreren meiner früheren Briefe bemerkt haben wirst, unendliche Reize in sich vereinigt. Wir bekamen Pferde nach dem vier Stunden v. Kosteletz entfernten Gebirgsstädtchen Rattay. Die Gegend hat angenehme Thalpartien; die artigsten Baumgruppen, meist Eichen und Nadelholz, romantisch auf Bergen, am Fuße derselben, an Bächen, und kleinen Weihern zerstreut, könnten selbst einem Salvator Rosa manches Unerwartete darbieten. Ehrwürdig ragen aus dem Dunkelgrün der Fichten Talmbergs Ruinen hervor, und ich konnte der Versuchung nicht widerstehen, sie näher zu besehen. Der Berg, auf dem sie gelegen sind, ist zwar nicht bedeutend, allein das Hinanklimmen, der Steilheit wegen, beschwerlich. Ein runder Thurm und etwas Mauerwerk sind die einzigen Ueberreste des ehemals wahrscheinlich nicht unbeträchtlichen Gebäudes. Ein Mütterchen, alt und runzlig wie die Sibylle von Cumä, grüßte mich freundlich, und erzählte mir so Manches, was die Volkssage von dieser Burg von Mund zu Munde gehen läßt. Ich mußte mich losreißen von der redseligen Alten, deren Mundwerk nun einmal im Gange war. Schon dunkelte es mächtig, als wir Rattay erreichten. Der Ort lag dicht vor uns, und doch war ein starker Circumflex nöthig, um hinein zu kommen, weil die Sazawa tief unter und vor dem Städtchen zwischen Felsenufern hinfließt. Amtmann Richter und seine Frau nahmen uns herzlich auf. Ein frugales Abendessen ging einem heitern Gespräche voran, das tief in die Nacht fortgesetzt ward. Mit Tages Anbruch erwartete uns Hr. Richter, der uns von der Höhe des Schloßberges mit der Gegend bekannt machen wollte. Ein dichter Nebel hieng über dem Flusse, und ließ uns nichts von den schönen Umgebungen erblicken. Der herrschaftliche Garten, der durch die Einsicht des braven Amtmanns immer mehr gewinnt, ist ein Muster von ökonomischer Ordnung. Da in Rattay selbst das Obst nicht reift, so werden die jungen Bäumchen in das flache Land verkauft, wo sie den Eigenthümer durch die längste und fruchtbarste Dauer erfreuen. Unmittelbar nach dem Frühstück ging die Reise weiter.

Wir fuhren in das enge Sazawa-Thal herab, wieder hinan über einen hohen steilen Berg, von wo wir erst einen Theil der Gegend übersahen, da mittlerweile die Sonne den Nebel herabgedrückt hatte. Hoch zur Rechten prangt das altergraue Sternberg, zur Linken dehnt sich eine bunte, herrliche Fläche bis in die Gegend v. Katzow und über sie hinaus.

Wir kamen nach Rakehradetz, und mußten in der ziemlich elenden Kneipe, dem herrschaftlichen Schloße gegenüber, ein kärgliches Mittagbrod einnehmen. Gut genug, daß die schöne Tochter des Wirthes, die das Teutsche ein wenig radebrechte, die Wirthsstubenhonneurs zu machen hatte, und uns durch ihre freundliche Geschäftigkeit für die knappe Kost entschädigte. Froh war ich, als wir wieder im Wagen saßen, und uns an der paradiesischen Gegend vor und um Jung-Woschitz, in das wir noch vor Sonnen-Untergang einzogen, laben konnten.

Genik schlug das ihm bekannte Haus des Brauers zur Nachtherberge vor. Herr Wirthschafts-Direktor Morawek wußte uns zu bereden, den folgenden Tag in Woschitz zu bleiben, was mir um so angenehmer war, als mir angedeutet wurde, daß Stud. Schauscha, ein rühmlich bekannter Violinspieler, in der Ortskirche ein Concert vortragen wolle. Der herrliche Morgen weckte mich bald und lockte mich ins Freye. Natur und Kunst wirkten hier im schönsten Vereine. Kleine Wäldchen, nach den Regeln des englischen Gartengeschmacks von Alleen und labirinthischen Gängen durchschnitten, Blumenbeete, vom Frevel unentweiht, lachten dem entzückten Auge entgegen; — lange ward mir kein solcher Genuß! — Der nahe

Digitized by Google

gelegene Thiergarten steht mit diesen Schönheiten in Verbindung, und hat nur den einzigen Unterschied, daß er mit einer Bretterwand umfangen ist. Auf dem höchsten Punkte desselben strebt ein runder Thurm — ein Alterthum der mittlern Jahrhunderte — majestätisch aus den ihn umgebenden Ruinen hoch in die Luft. Graf Kuenburg, Besitzer von Jung-Woschitz ließ ihn zugänglich machen, und sorgte durch ein Dach für die fernere Erhaltung desselben. Die Aussicht von der Höhe, die ein schönes Zimmer in Rundform, mit schwellenden Divans an den Wänden faßt, ist überraschend. Nur mit Mühe konnte ich mich losreißen von dem Anblick einer Gegend, deren es vielleicht wenige in Böhmen haben dürfte. — Das Concert von Righini, gespielt von Hrn. Schauscha, gefiel allgemein. Nach Tische machte eine Gesellschaft von Wirthschaftsbeamten mit uns noch einmal einen Ausflug in den Thiergarten, doch wählte man einen andern Aufgang. Im Heraufsteigen unterhielt mich der Oberförster mit einer Abhandlung über das edle Waidwerk; Graf Kuenburg, den wir am Fuße der Anhöhe trafen, freute sich sehr, als ich ihm erzählte, daß ich seines Oheims Herrschaften Tobitschau und Strilek in Mähren sehr wohl kenne.

Abends gab eine wandernde Schauspielergesellschaft unter der Direction eines hochgefeyerten!! Fränzky — Liebe und Großmuth, ein Schauspiel mit Gesang, vom Director verfaßt. Daß diese Piece eine der häßlichsten Parodien des bessern Kunstgeschmacks war, dafür ist der Ruf der Gesellschaft Bürge. Armuth und Noth machen hier gemeinschaftliche Sache, Erbärmlichkeit muß daher in ihrem Gefolge seyn. Fränzky der ältere (Director), schnarrte ein Lied an die Sonne oder etwas diesem Aehnliches; Fränzky der jüngere machte eine Art von Buffo, die prima donna — ein Mädchen von 40 Jahren — entzückte das ästhetische Publikum: als zum unersetzlichen Schaden der Kunst, in einem nahe gelegenen Dorfe Feuer ausbrach, und der darüber entstandene Lärm Alles hinaus zu laufen nöthigte. Die Theilnahme des Grafen und seiner Gemahlin, einer Dame mit dem schönsten Profil, äußerte sich auf die edelste Art. Schnell wurden von Seite des Wirthschaftsamtes alle Anstalten zur Hilfeleistung getroffen: des Grafen Leibzug ward vor die Spritzen gespannt, und alle disponiblen Individuen eilten dem brennenden Dorfe zu. Die Gräfin wich nicht vom Marktplatze, und setzte sich allen Folgen der kalten Nachtluft aus, bis sie sah, daß die Flamme nicht mehr weiter griff. Auch einige von den Schauspielern sah man — in Mänteln über ihre orientalischen Costüms — herumwandeln. Sie setzten später ihr begonnenes Spectakel fort, wovon ich aber nichts mehr profitiren mochte.

Des andern Morgens ging die Reise durch eine ziemlich kahle Gegend fort, nach Tabor, das wir um ein Uhr Mittags erreichten. Im Hause des Herrn Gutmannsthal harrte unser die traulichste Aufnahme. Eine kleine Unpäßlichkeit machte mir zwar den ersten halben Tag unsers Aufenthalts in Tabor etwas unangenehm, doch um so genießbarer flossen die übrigen Tage dahin. Die Ausflüge nach den Ruinen Alt-Tabors, nach den Ueberbleibseln der Veste und vermeintlichen Stadt Przibienitz (Przibenitz) — an der wasserreichen Luschnitz — waren uns sehr erwünscht. Von dem erstern wird bald nicht mehr viel übrig seyn, da man die Mauersteine zum Bau der nahen Chaussee zu nehmen genöthigt ist. Die Ruinen der Pfarrkirche und eines Klosters, dessen Kreuzgänge und Haupteintheilung man noch genau zu unterscheiden vermag, sind die ansehnlichsten im ganzen weiten Umkreise des weiland blühenden Ust oder Aust.

„So vergeh'n des Lebens Herrlichkeiten,
So entfleucht das Traumbild eitler Pracht!
So versinkt, im schnellen Lauf der Zeiten,
Was die Erde trägt, in öde Nacht."

Matthisson.

Auch die Bruchstücke der Burg Przibienitz, wo Kaiser Wenzel in „fester Gewahrsam" gehalten ward, eilen ihrem baldigen Verschwinden entgegen. Ob der am Fuße des Schloßberges in einer Bucht der Luschnitz gelegene, von einer Mauer im Viereck umschlossene Platz zur ehemaligen Stadt Przibienitz gehört habe, wage ich nicht zu entscheiden *).

Tabor hat eine alterthümlich-ehrwürdige Stadtkirche, einen ziemlich regelmäßigen doch schlecht bepflasterten Platz, ein schmutziges nun wohl aufgehobenes Augustinerkloster, und eine zahlreiche Judencolonie; übrigens eine romantische Lage an der Luschnitz, besonders gegen das schöne Klokot hin, wo Gutmannsthals eine niedliche Meyerey besitzen.

Bei Gelegenheit einer Abendunterhaltung im Hause des Kreiswundarztes Lawant, zu der wir gebeten wurden, sah ich Tabors sämmtliche Honoratioren von Angesicht zu Angesicht. Der Ton, der in der Gesellschaft herrsche, würde jeden Fremden angenehm überraschen. Kleinstädtischer Zwang, Verläumdungssucht und alle Ungeheuer der gewöhnlichen Landklubbs sind hier weit entfernt; und nur der Umstand mußte mir auffallen, daß außer den zwei Damen, welche die Honneurs machten, bloß Männer zugegen waren.

Nach einem Aufenthalte von fast [illegible] Tagen setzten wir unsere Reise über Wessely nach Budweis fort. Die Aussicht der gigantesken Ebene um den letzten Ort ist einzig. Majestätisch prangen zur Rechten der hohe Blansker und die entferntern Passauer Berge; links erblickt man den Bergflecken Rudolphstadt und das freundliche Gutwasser: langsam, einer breiten Silbergurte gleich, windet sich die Moldau durch die ackerreichen Triften vor und neben dem schönen Frauenberg. Wir fuhren in Budweis auf das Piaristencollegium — einer Dominikanerreliquie — zu, wo wir Freunde und Bekannte hatten. Die hohen Bogengänge des antiken Gebäudes, die Kirche — ein Werk Przemisl Ottokars II. — versetzen die Phantasie in die finstern Jahrhunderte, und contrastiren sehr mit dem jungen Orden der Calasantianer.

Budweis hat einen der schönsten Marktplätze in Böhmen; Häuser von der gefälligsten Architectur umgeben ihn, und der Springbrunn, das Artefact eines klassischen Bildhauers — gereichen ihm zur vorzüglichen Zierde. Die Cathedrale mit dem hohen Glockenthurme ragt ehrfurchtgebietend über ihre Umgebungen hinaus. Das philosophische Lyceum und das Gymnasium sind frequent. Der Charakter der Bewohner von Budweis hält eine etwas grelle Mittellinie zwischen Groß und Klein.

Von Budweis wanderten wir durch die Pappelalleen

*) Man vergleiche Hesperus, 1811 I. IV. der Stadt erster Bürger. D. H.

Digitized by Google

der Promenade mit dem festesten Vertrauen auf unser Fußwerk weiter. — Wir erreichten die Schwarzenberg'sche Stadt Krumau in den Mittagsstunden. Drückend hatten in den engen Gebirgsdefileen von Goldenkron die Sonnenstrahlen auf uns gelastet, und ungemein wohl behagte die Ruhe in dem wirthlichen Minoritenkloster der Stadt, in welchem wir den Prior und den Hauptschulkatecheten Kinzelmann kannten. Dieser war so gütig, uns nach Tische im Schloße, mit der Stadt und ihren Umgebungen bekannt zu machen. An Krumau knüpft die Erinnerung die Namen des erloschenen Hauses Rosenberg, des stiftungslustigen Peter Wok, *) des Fürsten Eggenberg, und jetzt den hochgefeyerten des F. M. Schwarzenberg. Das Schloß liegt imponirend hoch über die Stadt auf Felsen, ein weitgedehntes Gebäude, das außer der Menge von Zimmern, einem schönen Saale, dem Appartement des F. M. Schwarzenberg, einer Kammer mit veraltetem Jagdrüstzeuge, und dem grotesken Paradewagen des Fürsten Eggenberg, wenigen guten Gemälden, einem herrlich eingerichteten, aber nicht benützten Theater, nichts Vorzügliches aufzuweisen hat. Durch einen langen, schmalen Gang kommt man unmittelbar in den Garten, der noch größtentheils der alten schulgerechten französischen Scheerenform überlassen bleibt.

Wir bestiegen mit Herrn Kinzelmann außerhalb des Gartens eine waldigte Anhöhe, an deren Fuße sich die Krumauer Wasserleitungsmaschinen befinden. Auf dem Gipfel dieser Anhöhe läßt der Kunstsinn der herrschaftlichen Beamten ein Denkmal der Erinnerung an die Thaten des geliebten Schwarzenberg errichten. Ein herrliches Gebäude mit einer Colonnade rings herum, und einer einfachen Aufschrift soll noch dem spätesten Enkel das Andenken eines Mannes ehrwürdig machen, dem Teutschland großen Theils die Wiederherstellung seiner Nationalehre verdankt. Schade daß dies Denkmal noch nicht vollendet da stand, als wir Krumau passirten.

Die Loyolisten hatten in der Stadt ein Gymnasium, ein Seminarium und ein wohl dotirtes Collegium. An der Stadtkirche ist ein Probst angestellt, der ansehnliche Revenüen bezieht. Die Kirche selbst hat, wenn mich sonst nicht das Gedächtniß täuscht, die Aufschrift: Eingang in das Himmelreich, — oder: Weg in das Himmelreich.

Am andern Morgen verließen wir die Stadt, deren südliche Ansicht uns ein dichter Nebel verhüllte, und schritten munter über die Gebirge. Das Städtchen Rosenberg sieht äußerst ärmlich aus, und mag wohl damals bedeutender gewesen seyn, als die Rosenberge das Schloß bewohnten, welches nur noch zum Theil erhalten ist.

Pfarrer Lichtblau empfing uns mit patriarchalischer Güte; es war uns in seinem einfachen Hause so wohl, als wenn wir schon Jahrelang bei einander gelebt hätten; und als er uns nach Tische in sein Sans-souci, sein Gärtchen, führte, uns den Nachtisch selbst von den Bäumen schüttelte, uns mit einem freundlichen Händedruck ersuchte, zuzulangen und seine Bewirthung nicht zu verschmähen; — Freund, ich hätte den guten Alten an mein Herz gedrückt! — Er ist ein geborner Schlesier, aus Troppau, und folglich Dein Landsmann. Ueber den halben Weg nach Hohenfurth gab er uns das Geleite und zugleich eine Instruktive dahin. Lange blickten wir nach dem Biedermanne nach, und mir war so zu Muthe, als wenn ich mich von einem väterlichen Freunde getrennt hätte.

Mit dem letzten Strahle der Abendsonne standen wir vor dem Stiftsthore der ehrwürdigen Bernhardinerclause. Wir traten auf eine gastfreundliche Aufnahme mit Zuversicht bauend, in das Gebäude, stiegen Treppe auf und ab, und sahen Niemanden, der uns hätte zurechtweisen können, bis endlich der Zufall den Prof. Millauer daher brachte, der uns einstweilen, weil der Prälat seiner Andacht pflegte, auf sein Zimmer und dann auf die Stiftsbibliothek führte. In dieser trafen wir manche typographische Seltenheit von hohem Werthe. Mehrere Incunabeln, besonders Bibelauflagen, eine schöne Suite von Kirchenschriftstellern in Folio, das vaterländisch-historische Fach, verdienen eine rühmliche Erwähnung. Sehr innig sprach mich ein Buch mit Randgloßen von des sanften Melanchton eigener Hand an. Ueber dem Anschauen der Handschrift vergaß ich wirklich das Werk selbst, und kann folglich nicht mehr mit Bestimmtheit sagen, ob es eine Bibel, ein Ascete oder ein Classiker war. Herr Millauer bedauerte sehr den Verlust eines glagolitischen Codex, den ein Fremder einst bewunderte, vielleicht seiner irgendwo erwähnte, und daher den Befehl veranlaßte, diese Kostbarkeit an die Universitätsbibliothek in Prag ausliefern zu müssen. Man kann den geistlichen Herrn also unmöglich die Vorsicht verargen, daß sie ihre bessern Manuscripte — oft schätzbare Stiftsantiquitäten — den Augen neugieriger Fremden entziehen.

Schon war es dunkel geworden, als wir den Büchersaal verließen. Dem Prälaten — Isidorus Deutschmann, einem Lausitzer — waren wir sehr willkommen. Das Gespräch bei Tische interessirte mich sehr, und drehte sich mit Lebhaftigkeit um scientifische, meist historisch-diplomatische Gegenstände. Professor Millauer, ein gewandter Diplomate, entfaltete einen Vorrath von Kenntnissen, der mich sehr für seine Person einnahm.

Des andern Tags — am Feste des böhmischen heiligen Wenzeslaus — blieben wir in Hohenfurth. Nach aufgehobener Mittagstafel besahen wir unter der Leitung des Herrn Millauer die Zimmer des Prälaten, wo wir eine ganz artige Gemäldegallerie, sehr niedliche Handzeichnungen, die meisten im Quodlibetsgeschmacke, von einem ehemaligen Ingenieur der Herrschaft Krumau oder Wittingau; eine ansehnliche, doch nicht geordnete Münzsammlung — ich bemerkte eine fast vollständige Suite von Münzen der römischen Imperatoren; — eine Sammlung von Alterthümern, Conchilien, Mineralien, taxidermisch behandelten Vögeln, einen physikalischen Apparat u. s. w. antrafen. Unter den gezeichneten Quodlibets gefiel mir das facsimile eines Briefes von Zischka. Das Original befindet sich im Wittingauer Archive, ist in böhmischer Sprache, datirt aus dem Feldlager bei Czaslau, und unterzeichnet mit dem Namen: Johann vom Kelche.

Der Abt hatte die Gefälligkeit, einen Stiftsgeistlichen zu ersuchen, uns zu der eine Stunde entfernten, berüchtigten Teufelsmauer zu führen. Der Weg dahin geht durch einen Wald über Felsenboden. Am Ufer der in dieser Gegend unbeträchtlichen

2

*) Man vergleiche Hesperus 1817. Nr. 15. Peter der I. von Rosenberg. D. H.

Moldau hat die Natur in einer bedeutenden Höhe die Felsenmassen schichtweise über einander getürmt, als wenn sie den Bau einer Mauer gegen den Andrang des Wassers zur Absicht gehabt hätte. Wir kletterten um sie herum, bestiegen sie dann, und hatten von hier aus eine wild-romantische Aussicht. Mächtige, von den Anhöhen herabgerollte Steincolosse liegen isolirt in der Moldau nach der ganzen Breite des Flußes, und würden den Uebergang sehr erleichtern. Kein Dorf, kein Haus, nicht einmal eine Köhlerhütte belebt die Gegend, und bloß unsere Stimmen und das melancholische Murmeln des Wassers zwischen dem nackten Gesteine, waren die einzigen Laute, die wir hier vernahmen.

Das Münster Hohenfurth hat eine schöne Lage in einem ziemlich weiten, waldigten Gebirgskessel, das Gebäude ist weitläufig mit allen Architecturfehlern der früheren Jahrhunderte. Die Kirche ist von gothischer Bauart. Um eine Capelle in dem kleinen Conventzwinger befindet sich die Ruhestätte der verstorbenen Ordensgeistlichen und der Wirthschaftsbeamten. Peter Wok von Rosenberg stiftete aus Dankbarkeit für die Rettung aus Wassernoth das Kloster den frommen Mönchen von Cisterz. In den obern Corridors ist die Lebensgeschichte des h. Bernhards auf zeiner großen Anzahl von Gemälden geschildert.

Mit dem Frühesten des nächsten Morgens setzten wir, dem Stifte ein herzliches Lebewohl zuwinkend, unsern Stab weiter gegen die Gefilde von Oberöstreich. Es war am Michaelstage, und von allen Seiten wallten die Dorfbewohner dem Morgengottesdienste dieses sogenannten halben Feyertages zu. Zwei Mägde aus dem nächsten österreichischen Grenzdorfe gesellten sich zu uns, und gaben uns die erste Idee von dem Jargon ihrer Gegenden. Schon von Krumau her bemerkten wir eine verfeinerte Cultur des Bodens; in Oberöstreich selbst ist auch die Bauart der Häuser in Städten und Dörfern gefälliger. Anstatt der Brettwände und Mauern um die Gärten und Wiesen hat man dort fast überall einen lebendigen Zaun von zugestutztem Nadelholz, der undurchsichtig und undurchdringlich ist, und ganz artig läßt.

In dem Städtchen Leonfelden nahmen wir unser Mittagbrod. Eine der schönsten Commerzialstraßen, viel besser, als die holperigten Chausseen Böhmens, war unser Wegweiser; auf derselben kamen wir durch Zwettl, neben den Ruinen eines Bergschlosses, und über den bedeutenden Berg vor Hellmannsöd, dem höchsten Puncte im Mühlviertel. In diesem Orte feyerte man gerade die Kirchweihe. Ländliche Musik ertönte aus beiden Wirthshäusern, wovon wir das ansehnlichere, höher gelegene zur Restauration wählten. Im ersten Geschoße trafen wir nur wenige Biergäste, aus dem zweiten hingegen hallten die originellen Accorde der oberöstreichischen Tanzmusik herab. Ein gemessenes, sich immer wiederholendes Aufschlagen auf den Boden, machte uns nach der Ursache desselben forschen. Wir gingen hinauf, und sieh da, der erste Violinspieler, der sein Instrument unbarmherzig genug handhabte, gab jedes Tactende im Ländler durch zwei schnell hintereinander folgende Tritte an. Die ganze Gesellschaft, welche die Tanzstube kaum faßte, bewegte sich nur langsam im Zirkel; bald schwang der Bursche seine Dirne, bald mußte diese sich vor ihm im Kreise drehen, bald machte er eine kreisförmige Bewegung, und bald wieder klatschte das ganze Rondeau in die Hände. Wir bemerkten viele recht niedliche Physiognomien unter dem weiblichen Theile der Gesellschaft; Teniers und Ostade würden hier wenig Gelegenheit zu ihren Bauerncaricaturen gefunden haben.

Der Weg durch den zwei Stunden langen Haselgraben ist so bequem, als herrlich. Von Hellmannsöd geht mittelst dieses Grabens, oder vielmehr Thalwegs, den die Natur dazu geschaffen zu haben scheint, die Abdachung der Gebirge nur gemach bis in die Ebenen von Linz. Eine üppige Vegetation umschließt ihn beiderseits; ein Bächlein, hell und frisch, rieselt dem Wanderer zur Erquickung längs des Fahrweges herab; die Hitze wird hier minder drückend, weil die Sonne nur um den Mittag ganz in diesem Thalwege liegt, und weil man zu jeder andern Stunde des Tages auf Schattenpartien stoßen muß. Das alte Schloß Wildberg in der untern Hälfte des Haselgrabens dürfte wohl zum Theil die Ursache seiner Entstehung diesem schönen Thalgrunde zu verdanken haben. Ein Mädchen von Linz, das mit starken Schritten der Stadt zueilte, weil es schon allmählig Abend zu werden anfing, überholte uns. Ein Gespräch ward angeknüpft, das von beiden Seiten Interesse gewann; man schäkerte, kniff das schöne Kind in die Wangen, und glaubte schon die Unterhaltung bis an die Vorstadtbarrieren so gut als gesichert: als der Dämon Zufall, hinter dem letzten Wirthshause vor Linz, ihren Bruder oder Vielgeliebten herbrachte, und mich mit Genik selbander weiter gehen ließ. Schalkhaft lächelnd wünschte uns das Mädchen gute Nacht, und entschlüpfte Arm in Arm mit ihrem Endymion in die offene Wirthshauspforte. — Ich sehe Dich lachen, guter L. — Wir schlenderten nun auf der vor uns liegenden Straße mechanisch fort, und wurden nur durch das immer frequentere Leben um uns erinnert, daß die Hauptstadt nicht mehr ferne sey.

Wir bestellten im Gasthofe zu Linz ein Abendessen und eine Stube, und gingen unmittelbar ins Schauspiel, wo „der Hausfriede von Iffland" gegeben wurde. Das Theater hat eine schöne Architectur, und bildet mit dem Redoutensaale nur ein Gebäude. Die Decorationen waren ärmlich, was bei Spectakelpieren und Opern wohl nicht der Fall seyn mag. Das Orchester war schlecht besetzt, — ich glaube, es bestand aus sieben Personen — und kratzte als Intermezzo einige abgegriffene Musikstücke. Das Theaterpersonale spielte mit Fleiß und Aufmerksamkeit. Des andern Morgens ließen wir unsere Reiserequisiten aus dem Gasthofe in die Wohnung meines Cousins Thomas, Prof der Theologie am Lyceum der Stadt, bringen. Da dieser die Reise in die östreichische Schweiz mitzumachen entschlossen war, so ward zunächst festgesetzt, diesen Tag in Linz zu verweilen, die Merkwürdigkeiten der Stadt zu besehen, und erst am folgenden Morgen die Wanderschaft zu beginnen. Noch vor Tische besuchten wir den Saal, wo sich der physische Apparat des Lyceums befindet. Hr. Prof. Ghmel sorgt für Ordnung und Eleganz vortrefflich, und das Auge verweilt so gerne auf Instrumenten, die bei äußerer Schönheit so genau und kunstgerecht ihrem Zwecke entsprechen. Die Electrisirmaschine, eine der größten, die es geben mag, die optischen Körper, verschiedene Pendeluhren, die Luftpumpe und hydrostatischen Maschinen — mich interessirte des

Digitized by Google

sonders der mir damals noch unbekannte Aries hydraulicus, sind nach den neuesten Verbesserungen und Erfindungen gearbeitet und geaicht. Die Liceumbibliothek enthält nichts Seltenes, hat auch nicht das vortheilhafteste Locale. Die Hörsäle der verschiedenen Facultäten trifft man in einem andern Gebäude.

Bei Tische lernte ich die Individualität zwei der liebenswürdigsten Geistlichen kennen, die mit Thom täglich gemeinschaftliche Kost genoßen. Der erste ist Hr. Reiter, Kaplon an der Mathiaspfarre, der aus eigenem Antriebe, vom schönen Enthusiasmus der Menschenliebe beseelt, eine Taubstummenanstalt in Linz begründete, und dieselbe bloß aus den Beiträgen zartfühlender Menschen erhält. Die gütige Behandlung seiner Zöglinge vermischten Geschlechts hat ihm ihre Zuneigung in so hohem Grade erworben, daß den guten Kindern jede Trennung von ihrem Lehrer Thränen kostet. Reiter hat eine sehr glückliche Methode, besonders im Versinnlichen abstracter Begriffe, und scheint überhaupt zum Lehrer der Taubstummen geboren zu seyn — Hr. Kirchsteiger, Reiters Collega an der Mathiaspfarre, ist ein eben so unverdrossener Menschenfreund. Da die dortige Gemeinde die zahlreichste, aber auch die ärmste ist: so sorgt er, von den Almosen der Reichern unterstützt, für diese dürftige Volksklasse. Von seiner Rumförder Suppenanstalt, seiner werkthätigen Hilfe mit Geld, Kleidern und Holz weiß in Linz Jedermann zu sprechen, und kennen muß man den edlen Mann, um ihn recht herzlich liebzugewinnen.

Nach Tische lustwandelten wir in Gesellschaft zu dem Jägermeyer, dem Eigenthümer eines Wirthshauses auf einem nahen Berge bei Linz. Die Aussicht von der Höhe ist entzückend. Die Stadt in ihrer Herrlichkeit lag zu unsern Füßen: neben ihr strömt ernst und still die majestätische Donau dem nicht fernen Gebirge zu; vor uns erhoben sich die Gipfel der steyer'schen Alpen, etwas vorwärts der hehre Traunstein, zur Rechten die wolkenanstrebenden Gebirge von Salzburg: von allen Seiten in unserer Nähe Wohlstand verkündende Bauernhöfe, von dem herbstlichen Segen ihrer Fluren umgeben. Prof. Chmel gesellte sich zu uns, desgleichen ein alter Major, der unser Vaterland (Böhmen und Mähren) genau kannte. Wir besetzten einen Tisch an dem äußersten Ende der Anhöhe, hatten alle die Herrlichkeiten vor uns, und thaten uns bei des Jägermayers Brode, Butter, Schinken und seinem Getränke gütlich. Hier versuchte ich zum erstenmal den in Oberösterreich so beliebten Apfelmost (Cyder), der aber meinem Gaumen nicht ganz wohl behagen mochte. Ein trauliches Gespräch ließ uns das Schwinden des Tages nicht bemerken, und schon lange stand Hesperus am abendlichen Himmel, als wir auf einem andern etwas unbequemeren Wege zur Stadt herabstiegen. Diesen Abend hatte der Cousin eine zahlreiche Gesellschaft gebeten. Ohne Zwang entfaltete sich bald eine der geistreichsten Unterhaltungen. Zum Schlusse sang man mehrere Nationallieder; unter andern trug die schone Frau eines Professors vom Lyceum einen sogenannten „Schnaderhüpfler" vor, der ungetheilten Beifall hatte. Auch meine Stimme ward in Anspruch genommen, was mir besonders dann nicht unangenehm war, als Schillers herrliche Hymne an die Freude angestimmt wurde. Den Chor bildete die ganze Versammlung. Ich kann bis jetzt nicht ohne Rührung an den Moment denken, als wir an die Stellen kamen:

„Seyd umschlungen, Millionen!
Diesen Kuß der ganzen Welt!
Brüder — über'm Sternenzelt
Muß ein lieber Vater wohnen.
Duldet muthig, Millionen!
Duldet für die bess're Welt!
Droben über'm Sternenzelt
Wird ein großer Gott belohnen" —

und dem guten Kirchsteiger Thränen im ehrlichen Auge standen, wie er den ganzen Zirkel liebevoll anlächelte, und seine Empfindungen auch in unsern Seelen zu lesen glaubte. Diese Thränen, Freund, konnten nicht trügen. — Wir waren unter edlen Menschen!

Bei der Nacht ergoß sich der Himmel in Strömen. Ich rief Genik und Thom: Hört ihr, wie wird's mit der Reise in's Salzkammergut? — „Um Gotteswillen" erwiederte Thom schlaftrunken, drehte sich um, und schlief weiter. Auch ich schlief endlich gegen den Morgen wieder ein, und — wie sehr freuten wir uns, als ein reiner, nur von wenigen Wolken getrübter Aether uns beim Erwachen anlächelte? Wir machten uns nun reisefertig, und fort ging es auf der Straße nach der Traunbrücke vor Ebelsberg (Ebersberg.)

Ueberall bezeichneten ländlich decorirte Triumphbogen den Weg, auf welchem der Kaiser von Oestreich aus Frankreich nach Wien zurückgekehrt war. Die Traunbrücke ist ein hölzernes Machwerk von ungeheurer Länge. Ebelsberg hat noch sehr viele Spuren des Gefechtes von 1809. Die Kirche ist ganz neu, weil die alte, fast am äußersten Ende des Ortes, am bärtesten mitgenommen ward. Wir nahmen in einem sehr artigen Gasthofe ein Frühstück à la fourchette, und setzten dann unsern Weg durch eine herrlich angebaute Ebene fort. Die Bauernhöfe, meistens von beträchtlichem Umfange, und im Vierecke geschlossen, gaben uns eine deutliche Idee von der Wohlhabenheit der Landleute: ihre Scheunen (Stadeln) kommen an Höhe den Kirchen nahe. Jeder dieser Höfe steht isolirt in der Mitte seiner Gründe und Gehölze, und ist immer das Eigenthum des ältesten Familiengliedes, dessen Brüder mit ihren Frauen das Dienstpersonale ausmachen, nichts destoweniger aber doch im besten Einverständnisse leben.

Wir kamen durch Neuhofen, wo wir Mittag hielten, durch Kemmaten, einem großentheils von Protestanten bewohnten Markte in einer schattenreichen, üppig grünenden Gegend, nach Kremsmünster. — Auf einem Hügel am Rande eines Waldes machten wir Halt, und vor uns lag das Riesengebäude der Benediktiner, das sich meine Knabenphantasie schon mit den lieblichsten Farben ausgemalen hatte. Gemach, in den Genuß der schönen Umgebungen vertieft, schritten wir auf den Eingang zu. Eine Mauerfontaine mit der Aufschrift: „Gut Watter, Wein besser", befindet sich zur Linken des Hauptthores, auf welchem wir die Worte lasen:

Dies Thor soll jedem offen stehn,
Der ehrbar will durch selbes gehn. —

ein Prognosticon, welches uns die beste Aufnahme hof-

Digitized by Google

sen ließ. Der erste Hof (Quadratur), in den wir nun traten, überraschte mich durch seine Größe, die unsern gewöhnlichen Marktplätzen gleich kommt. In der linken Ecke desselben steht die Kirche; vor uns hatten wir den Aufgang in die Prälatenwohnung. Der Abt — H. Anselm Mayerhofer ein zart gebauter, jugendlich aussehender Mann, empfing uns sehr gefällig. Wir wurden zu seiner Tafel gebeten und ersucht, es uns im Stifte so bequem, als möglich zu machen, was wir nun auch, so gut wir konnten, zu thun bemüht waren. — Der Speisesaal des Prälaten ist ein Ungeheuer an Größe: die Wände rings herum sind mit den Abbildungen der Kaiser aus dem Hause Habsburg — von Altomonte's Künstlerhand — geziert; aus den Zähnen zweier kleiner Wallfische sprudelt das reinste Wasser — dessen es auch im Stifte überall in Menge giebt — in ein metallenes Reservoir auf der Tafel des Saales. Das sanfte Geplätscher dieses Wassers in dem großen Raume, zumal bei heißen Tagen, ist das wahre Repräsentativ eines orientalischen Sommersaales. Der Fürst Lamberg aus Steyer speiste mit uns, ein Mann, dessen Humanität bei dem hier und da wieder um sich greifenden Adelstolze eine wirklich erfreuliche Erscheinung ist. Er unterhielt sich mit Professer Hartenschneider und mir über verschiedene Zweige der Literatur, eine reichliche Stunde mit lebhaftem Interesse.

Der Prof. Hartenschneider hatte die Freundschaft, uns mit allen Merkwürdigkeiten von Kremsmünster bekannt zu machen. Ohne Dir zu sagen, Freund, daß ein philosophisches Liceum, ein Convict, ein Gymnasium, eine Hauptschule zu den Lehranstalten in Kremsmünster gehören, will ich nur vor allen andern von der Sternwarte sprechen, welche, die Bibliothek abgerechnet, die größten wissenschaftlichen — und Kunstschätze in sich birgt. Dieses Gebäude ward nach der Angabe des bekannten Oefing zwischen den Jahren 1747—53 auf einem freien Platze im Garten aufgeführt. An der Abendseite ist die analoge Aufschrift: Benedicite sol et luna Domino. Benedicite stellae coeli Domino — so wie über dem Haupteingange der Name des Abtes Alexander III. (Fixlmillner) mit dem Baubeendigungsjahre angebracht. Im ersten Stockwerke hat man die Seltenheiten der Entomologie und Ornithologie; im zweiten physikalische Instrumente, Modelle der im Salzkammergute befindlichen Maschinen u. s. w., die Glastafeln zu den Klangfiguren von Chladny, eine Aeolsharfe: im dritten mathematische Werkzeuge, eine Mineraliensammlung, eine Bibliothek astronomischer Werke, Kunstarbeiten aus Elfenbein und einige Alterthümer in der besten Ordnung aufgestellt. Die Gemäldegallerie im vierten Stockwerke ist nicht gut localisirt. Viele Tableaux, worunter ich die Arbeiten großer Künstler aus allen Schulen bemerkte, sind in ein unvortheilhaftes Licht gebracht; mehrere fangen, einer ungeschickten Behandlung zufolge, an, sehr wandelbar zu werden. Der astronomische Saal im obersten Theile des Gebäudes läßt wenig oder nichts zu wünschen übrig. Die astronomischen Beobachtungen gehen in unverrückter Ephemeriden-Ordnung fort, und der gegenwärtige Astronom, Hr. Thaddäus Dorflinger ist ein Mann, der seinem Fache vollkommen gewachsen ist. Daß ein gemeiner Conventdiener, von dem Astronom abgerichtet, die täglichen teleskopischen Beobachtungen an den Himmelskörpern notirte, war mir sehr auffallend.

Prof. Hartenschneider, der uns auf seiner Stube mehrere schön copirte, zum Studium der Diplomatik gehörige Piecen vorzeigte, war unser unermüder Begleiter. Der schätzbare Mann verbindet mit der größten Bescheidenheit eine vielseitige Kenntniß in dem gesammten Gebiethe der Wissenschaften. Sein Witz hat nichts Manierirtes, und fuhr, als belebender electrischer Funke, oft im schönsten Latein, empor. Ein fortgesetzter Umgang mit ihm müßte nicht bloß instructiv seyn, müßte sich auch sehr wohlthätig auf das Herz äußern.

Die Bibliothek hat nicht das Imposante, was man im Strahof zu Prag oder St. Florian bewundert, ist aber immer ansehnlich genug, indem der Saal 34 Klafter Länge, 4½ Kl. Breite und 5½ Kl. Höhe hat. Die Manuskriptensammlung hätte ich mir bei dem hohen Alterthume des Stiftes zahlreicher gedacht. Die seltensten konnten wir nicht sehen, weil der Bibliothekar abwesend war. Die gesuchtesten Incunabeln, das berühmte Chronicon Gottwicense, schöne Classikerausgaben, Polyglotten u. s. w. werden gewiß jeden Bibliotheksfreund ansprechen.

Sehenswerth sind auch die Fischbehälter des Stiftes. Fünf Bassins voll des reinsten Wassers, von einer bedeckten geschmackvoll decorirten Säulengallerie rings umgeben, enthalten die edelsten Sorten dieser Thiere, deren kleinste Bewegungen man wahrnehmen kann.

Kremsmünster war schon im J. 777 vom Herzog Thassilo von Bayern gestiftet. Es ist durch reiche Spenden des Stifters und anderer Mönchsfremde der spätern Jahrhunderte zu einem ungeheuern Reichthume gelangt, so, daß es gegenwärtig, ungeachtet der vielfachen Beschränkungen und Abgaben, etwa 8—9 Herrschaften, viele Weingründe in Niederösterreich und Ungarn, und den allgemeinen Realitätenwerth von sechs Millionen G. G. besitzen soll.

Bei einer Abendpromenade wurden wir auf den ganzen Umfang des Stiftes aufmerksam gemacht. Neun Höfe (Quadraturen) worunter der erste schon oben erwähnte der bedeutendste ist, befinden sich im Innern des Gebäudes, und somit kann ich ohne Uebertreibung behaupten, daß die Abtei, der Convent mit allen Nebengebäuden, die Theresianische Akademie in Wien an Größe um einmal übertrifft.

Zwischen Kremsmünster und dem romantischen Kremseck übersieht man einen Theil des schönen fruchtbaren Kremsthals, durch welches in sanften Krümmungen die kleine, von lieblich nüancirtem Grün umschattete Krems fließt. Der um das Stift herum zerstreute Marktflecken hat einige ganz artige Häuser, die ihr verschönertes Daseyn meistens dem letzten Brande zu danken haben. — Aeußerst komisch nimmt sich die Sitte des oberösterreichischen Frauenvolks aus, runde weiße Filzhüte zu tragen, welche der Luxus verschiedenfarbig mit Seide futtert. Vom Chore, oder dem Seitercabinete herab in das Schiff der Kirche gesehen, erschien mir die Menge der zusammengedrängten breiten Hüte wie eine Testudo, unter welcher man aber manches frische, jugendliche Antlitz erblickte, dem diese Tracht allerliebst zusagt.

Prof. Vibek, der des andern Morgens schon mit dem Aufgange der Sonne auf unser Zimmer gekommen war, prognostirte uns ein freundliches Wetter zur Fortsetzung unserer Reise, indem er auf den unbewölkten Traunstein hinwies,

Digitized by Google

welcher von den Oberösterreichern als das sicherste Witterungsregulativ täglich beobachtet wird. Der Professor bot sich auf eine Strecke Wegs zu unserm Begleiter an, das uns um so angenehmer war, je nöthiger eine Orientirung in den reichen Kremsmünster'schen Umgebungen wird. Freundlich blinkten uns die Thürme des einsamen Cisterzienserstiftes Schlierbach zur Linken entgegen, vor uns lagen die wolkennahen Gipfel der steyerschen Gebirge, rechts das Ziel unserer Tagereise, der zackigte Traunstein; wir selbst durchwandelten die blühendste Ebene, auf welcher sich, je weiter wir fortschritten, alle Mannigfaltigkeiten eines gesegneten Bodens entfalteten. Durch das schöne Ried ging unser Weg auf den isolirten Hof des sogenannten Mayers in der Theurwang zu, wo wir einen freundlichen Mittag hielten, und sehr aufmerksam und rein bedient wurden. Die Stube des Landmanns verrieth bessere Cultur, sein Gespräch, das Vorlegen mehrerer Zeitungsblätter überraschte uns, und von seiner Ordnungsliebe zeugte die Arbeit eines Mannes an einem Nebentische, der die Wirthschaftsrechnungen controllirte. Seine Grundstücke betragen einige hundert niederösterreichische Metzen Areale, was in diesen Gegenden nichts seltenes zu seyn pflegt. Zu der billigen Rechnung fügte der Wirth noch die Gefälligkeit, uns durch seinen schönen Garten auf einem kürzeren Wege nach der Straße zu bringen. Wir kamen durch ein elysisches Wäldchen, bei einer Kapelle vorüber, aus der eine ländlich gepinselte Madonna, das heilige Kind im Arme, die Verehrung der fürbas Ziehenden ansprach. Immer näher rückte der Traunstein, in dessen Klüften wir Schnee zu erblicken wähnten, der aber bloß ein Schiefergerölle ist.

In dem Dorfe Kirchham, durch das wir diesen Nachmittag zogen, verweilten wir auf dem Begräbnißplatze, der in seiner Art einzig ist, und einem Gray keinen unwillkommenen Beitrag zu seinem Gemälde geliefert hätte. Alle Gräber haben sehr nette Hügel, auf deren jedem ein buntes Kreuz prangt. Von den meisten dieser Kreuze wehen Kränze von künstlichen Blumen, mit Flittergold reichlich ausgestattet; an vielen lieben eine oder mehrere dünne, unangebrannte Wachskerzen. Dichtes Strauchwerk, meistens Flieder, steht in den Ecken und abgelegenen Theilen des Kirchhofes, die kleine alte Kirche, in der Mitte desselben, ist großentheils von unten bis an das Dach mit Epheu so dicht überzogen, daß nichts von der Mauer sichtbar ist. Das üppige Dunkelgrün dieses Rankengewächses contrastirt angenehm mit dem lichten Kreuzgeflimmer des melancholischen Oertchens. Nur ungern sahen wir es, daß die längeren Schatten uns gebietherisch an die Fortsetzung des bestimmten Tagweges erinnerten.

Gmunden kann nicht eher ganz übersehen werden, als bis man sich auf der letzten Anhöhe hart vor der Stadt befindet. Rasch ging es also dieselbe hinan, und zwischen den Ueberbleibseln einer Redoute aus den Zeiten des letzten Feldzugs genoßen wir der freien Aussicht einer Gegend, die für mich ganz neu war. Mein erster Blick fiel auf den See, weil es immer zu meinen Wünschen gehörte, eine beträchtlichere Wasserfläche, als etwa unsere großen Teiche, zu sehen. Ich muß bekennen, daß dieser Anblick von der Höhe herab für mich nicht das Ergreifende hatte, was Andere darin zu finden, vorgeben. Indessen verdeckt der sehr nahe Traunstein einen großen Theil der Länge, und die Breite schien, weil es schon Abend zu werden anfing, und das Auge vom Berge immer etwas abträgt, gar nicht mit den Messungen der Reisebeschreiber übereinzustimmen. Das freundliche Gmunden ist am nördlichen Ufer des Sees gebaut; zerstreut liegen die Häuser hinter dem kleinen, gegen das Wasser zu offenen, Marktplatze; ich glaubte Genua en miniature zu sehen. Die Grafschaft Ort mit dem von ferne ganz artigen Schloße, welches auf einer Landzunge, oder vielmehr Insel, weit in den See hineinragt, nimmt sich ungemein reizend aus. Die letzten Strahlen der Sonne rötheten die Kuppe des Traunsteins, da indessen schon starke Schlagschatten über Gmunden lagen. Langsam stiegen wir zur Straße herab, und kamen wohlgemuth durch die schönen Vorwerke in die Stadt, wo wir sogleich in dem besuchtesten Gasthofe ein Abendbrod und die Herberge bestellten. Man wies uns ein ansehnliches Zimmer an, mit der Aussicht nach dem Marktplatze und dem See, der von hier aus mich den ersten Eindruck vergessen machte. So weit wir sehen konnten, dehnte sich seine klare Spiegelfläche aus, und kein bestimmter Hintergrund, die Länge herab, bot uns einen Ruhepunkt dar. Vom Bette aus haftete mit dem frühesten Morgen mein Auge auf dem See, und als höheres Licht aus Osten hereinbrach, stand ich schon am Fenster mit der treuen Lorgnette, und freute mich der regen Thätigkeit vor mir. Eine Menge schaukelnder Fahrzeuge steuerte dem Landungsplatze zu, den die erwähnte offene Marktplatzseite bildet. Es war gerade Wochenmarkt in Gmunden, und allmählig füllte sich der Platz mit Käufern und Verkäufern. Ein Schiff nach dem andern kam herbeigerudert, gefüllt mit den verkäuflichen Landeserzeugnissen; bald gab es keinen Raum mehr zum Anlegen. Hühner und zahme Tauben umflatterten die Wägen, und Getreideschiffe, wo sie reichliche Atzung witterten. Vergebens wehrte ihrem Andrange der Eigenthümer, nur gesättigt von den gesuchten Abfällen verließen sie den Ort ihrer befriedigten Sehnsucht.

Wir bedingten uns Plätze auf dem Postschiffe, das erst um zehn Uhr des Morgens abzufahren pflegt, und gingen mittlerweile die Stadt und ihre Umgebungen zu besehen. Wir besuchten das Schloß in der Grafschaft Ort, von wo aus Gmunden einen wahrhaft pittoresken Anblick gewährt. Der Fußweg am See-Ufer ist einer der angenehmsten, den man betreten kann. Herrliche Wiesengründe, Fruchtbaum-Alleen, niedliche Gärten sind in einem liebenswürdigen Wechsel dem Wanderer stets zur Seite. Wir begegneten so mancher ächt Raphael'schen Physiognomie, die jungen Mädchen und Weibern des Traunviertels angehörte. Schade, daß die vielleicht bequeme Gewohnheit, Lasten auf dem Kopfe fortzuschaffen, die Ursache zu seyn scheint, daß so manches artige Geschöpf einen häßlichen Kropf zur Schau tragen muß, oder wenigstens durch eine Art von Protuberation auf die Anlage dazu augenscheinlich schließen läßt.

Baron Bernier, (damals) Salzoberamtmann zu Gmunden, der die Erlaubnißscheine, die Salzwerke zu sehen, ausfertigt, benahm sich sehr zuvorkommend gegen unsere Gesellschaft, indem er auf unser Ersuchen ohne Verzug, eine versiegelte Adresse an die Salzbeamten, in unsere Wohnung schickte.

Nach zehn Uhr ging es zu Schiffe, auf welchem sich sammt uns etwa sechzehn Personen befinden mochten. Einige

Digitized by Google

Bänke mit Lehnen nach der Breite des Fahrzeugs aufgestellt, machten uns die Fahrt recht bequem: taktmäßig schlugen die vier Ruder auf einen Schlag das Wasser, und mit jedem derselben empfanden wir das Fortrücken auf der Wasserfläche. Mit Herzenslust schmauchte ich mein Pfeifchen. Ein frischer Nordwest brachte mehr Raschheit in die Bewegung des Schiffes, und nun, da vollends auf dem Vordertheile ein Segel aufgespannt wurde, fuhren wir wie im Fluge am ehrfurchtgebiethenden Traunstein vorüber; rechts zeigte sich das romantische Altmünster mit der gothischen Pfarrkirche; hinter uns verkleinerte sich immer mehr die Ansicht von Gmunden; wir befanden uns mitten auf dem See, dessen Tiefe die Schiffer zu 300 Klafter berechnen. Hier trat Windstille ein, und nun sahen wir wieder ganz gemach die Herrlichkeiten der beiden Ufer an unserm entzückten Auge vorübergleiten. Auf einem steilen Felsen, tief in den See hinein, liegt Traunkirchen, das ehemals den Jesuiten gehörte, und seiner angenehmen Lage wegen, dem Geschmacke dieser Herren — wenn nämlich die Anlage der schönen Kirche und der sie umschattenden Baumparthien ihr Werk ist — gewiß Ehre macht.

Hinter Traunkirchen, dort, wo sich der See verengt, und wo man zwischen hoch emporstrebenden Bergen den Gefilden der Unterwelt entgegen zu fahren glaubt, da, Freund, war die Gegenwart für mich ein Traumgebilde, mein Geist schwebte in fremden Regionen! — Du solltest ihn sehen, diesen versteckten Erdenwinkel, wo das monotone Grün des Nadelholzes mit dem tiefen Meergrün des Sees harmonirt; wo man über den steilen Bergen, an deren Fuße das Gehen, selbst für den Wagehals, schwierig wird, von dem freundlichen Aetherblau nur sehr wenig erblickt; wo Alles schweigt, und nur der Ruderschlag der unermüdeten Schiffer vernehmbar ist, wo der schwächste Laut zum donnerähnlichen Echo wird; hier würdest du mit mir geschwärmt haben! — Doch bald waren wir wieder im Freien, die Bergschlucht öffnete sich, die Höhen hatten eine sanftere Abdachung, für Menschen und Thiere zugänglich. Ein Schiff war hier gelandet, schwer mit Dünger beladen, den eine Anzahl wohlgenährter Dirnen, nach der Landessitte in Körben auf dem Kopfe, die Felsen hinan trug, dort niederwarf und zerstreute, um dem kärglich wuchernden Grase ein üppigeres Gedeihen zu verschaffen. Wie sehr würden sich meine Landsleute wundern, einen Industriezweig cultiviren zu sehen, dem die meisten von ihnen so wenig Aufmerksamkeit zu schenken nöthig haben? Die Fahrt über den See dauerte zwei Stunden: seine Länge beträgt zwei deutsche Meilen, seine größte Breite den vierten Theil der Länge.

(Fortsetzung folgt.)

Correspondenz und Neuigkeiten.

Kleinigkeiten aus Wien.

a. Nachdruck.

Mit dem Nachdruck geht es noch nicht besser, die Theaterzeitung hat wieder mit dem Aufsatz: Ueber das englische Parlament (welchen das Conversationsblatt vor 3½ Monat, der Wanderer vor 15 Tagen geliefert hatte) angefangen. Der Sammler und wie die Nachwehen sonst heißen, haben nie aufgehört. Man versichert indessen, daß in dem jetzigen Congreß entschieden wurde, den Nachdruck im ganzen Umfange Teutschlands zu verbieten. Ist diese Nachricht wahr, so wird die Folge zeigen, wie heilsam ein solches Gesetz für Oestreichische Literatur sey. Unsere Buchhändler, denen es meistens an Kenntnissen und Unternehmungsgeist fehlt, und denen der Nachdruck daher erwünscht war, werden sich nothwendigerweise an die Gelehrten anschließen, und diese in den Stand setzen müssen, auf eine ehrbare Weise dem Dienste der Musen gewidmet, leben zu können. Beide Theile werden dabei gewinnen.

b. Der Grünmantel von Venedig.

Der Grünmantel von Venedig gegeben im Theater an der Wien, vom Freiherrn von Schlechta soll laut einigen Zeitschriften, gefallen haben. Leute, die das Stück gesehen haben, und die wenigen Aufführungen, die es erlebt, beweisen aber das Gegentheil. Zwar soll es manches Gute, jedoch noch mehr langweiliges haben, ein Fehler, welcher bei einem Stück, das sonst durch seinen ästhetischen Werth hervorragt, sehr bedeutend ist. Frh. von Schlechta hat übrigens, wie manche ganz artige Gedichte beweisen, Talent. Sein erstes und schlechtestes Werk ist seine Udda (Wien bei Mauberger 1810), sein bestes soll die Martinswand seyn. Im Hof-Theater hat der Schneider und sein Sohn Glück gemacht.

Wiener Beobachter Nr. 22.

Currentia.

Brünn. Gedichte von Schmidt und Patzal.
Den 13. Juny Prag. Das chemische Laboratorium an der k. Universität zu Prag von Hrn. D. Pleischl.
Brünn. Flörkens Unterhaltungen, 3tes Heft.
Den 20. Juny. Prag. Lächerliche Druckfehler.

Druckfehler.

Hesperiden Nr. 3, S. 18, Sp. 1, Z. 3 u. 4, statt Metaphisik u. phisik, lies Metaphysik u. Physik. Sp. 2, Z. 20, v. u statt Rousseaus lies Rousseaus. S. 20, Sp. 1, Z. 12, statt Kiele lies Keile. Sp. 2, Z. 4, lies Thümmel statt Thümel. S. 24, Sp. 2, Z. 31, statt Honwald lies Houwald, statt Göthen lies Göschen.

Beil. 6. B. XXV. S. 194, Sp. 2, Z. 7, v. u. lies darin statt darum. Beil. 8, B. XXVI. S. 60, Sp. 1, Z. 3, v. u. Chepy statt Chezy. Sp. 2, Z. 14, v. u. Naarden am Zuydersee. S. 61, Sp. 1, Z. 14, v. u. Anker. S. 62, Sp. 1, Z. 22, v. o. neu statt nun. S. 63, Sp. 2, Z. 15, v. o. Wessenberg.

N. 22, S. 170. Absatz 11. Sp. 1, Endlich läßt — statt löset.

Prag, bei Friedrich Tempsky, Firma: J. G. Calve. Gedruckt in der Schollischen Buchdruckerei.

Digitized by Google

Hesperus.

Encyclopädische Zeitschrift für gebildete Leser.

Herausgegeben von Christian Carl André.

Beilage Nr. 20 zum 26sten Band.

(Gedruckt im July 1820.)

Vaterlandskunde.

Erinnerungen aus einem Reisetagebuche.

(Zusammengetragen aus Briefen an L.)

(Forts. v. Beil. N. 19. 26. B.)

In Ebensee erwartete uns am Ufer eine Art von Douaniers, deren einer sich mit lästiger Zudringlichkeit zum Führer in dem kleinen Orte anbot. Wir verlangten vor allem andern nach einem Wirthshause gebracht zu werden; die Seeluft hatte unsere Verdauungswerkzeuge fühlbar angegriffen. Gleich nach Tische gingen wir zu dem Oberbeamten der Ebenseer Salzwerke, der unsern Erlaubnißschein entgegelte, eine unendlich freundliche Miene machte, sehr bedauerte, uns nicht persönlich überall herumführen zu können, und gleich den Befehl ertheilte, einen Salzmeister zu holen, der uns mit dem Mechanismus der Arbeiten bekannt machen sollte. Die ungeheuren Pfannen, in welchen die Sohle abgedampft wird, die Salzdörre, die Packanstalten, die colossalen Oefen, in welchen eine Hölle zu brennen scheint, werden jeden interessiren, der noch nicht Gelegenheit hatte, Salzwerke zu besehen. Wir wurden ersucht, unsere Namen in ein Buch zu schreiben, das für die Besuchenden in der Sohlenleitungsstube zu diesem Behufe in Bereitschaft liegt. Die Arbeiter sehen erbärmlich aus, und ungemein lästig fällt das unaufhörliche Betteln dieser Janmergestalten. Niemand aus uns hatte genug kleine Münze, um sie zu befriedigen, und wir waren in der That endlich froh, dieser empörenden Exaction entgangen zu seyn.

Die Unterthanen des kais. Salzkammergutes sind zur Arbeit in den Salinen verbunden, und haben nach Verhältniß ihrer Brauchbarkeit eine angemessene — freilich kärgliche — Bezahlung, eine Quantität Salz unentgeltlich, und etwas Getreide und Butter zu limitirten Preisen. Selbst neugeborne Kinder genießen, vom Tage ihrer Geburt, diese systemisirten Portionen; Knaben von 7—8 Jahren verrichten schon die leichtern Arbeiten im Salzwerke.

Von Ebensee kommt man auf einer sehr bequemen Commerzialstraße nach Ischl, das wir erst spät am Abend erreichten. Wir hatten die grüne Traun immer zur Seite, und gingen stets am Fuße eines holzreichen, von romantischen Thälern durchschnittenen Gebirges. Die Töne des Alphorns schollen von den Höhen herab zu uns; überall sahen wir frohe Menschen, wohlgenährtes Vieh, und reichlich grünende Wiesen, von Bächen bewässert, die schäumend über hangendes Gestein dem nachbarlichen Flusse zueilen. Manche Votivtafel am Wege schildert das Unglück verschiedener Traunschiffer, die nach Regengüssen oder Wolkenbrüchen ein Raub der Fluthen geworden waren.

Zu Ischl blieben wir im Posthause, wo man uns zwei artige Stuben anwies. Die freundliche Hausfrau bedeutete uns, daß in dem Liebhabertheater des Ortes, zum Besten einer Wohlthätigkeitsanstalt, so eben Kotzebue's Lustspiel: „Sorgen ohne Noth, und Noth ohne Sorgen" gegeben werde. Wir begaben uns also unverzüglich in das Theater, und stiegen auf eine Art von Gerüste zu den versammelten Honoratioren, die mit gespannter Aufmerksamkeit das Künstlertalent ihrer Mitbürger bewunderten. In den Zwischenacten ertönte eine barbarische, von Schuljungen besetzte Janitscharen-Musik, die unsere Ohren auf eine äußerst beleidigende Art in Anspruch nahm. Mehrere der Theaterdilletanten gaben ihre Rollen recht brav, bis auf einige Defecte im Gebiete der heiligen Mnemosyne; besonders trefflich spielte ein Mädchen mit einer sehr geistreichen Gesichtsbildung, die unwiderstehlich Aller Augen auf sich zog.

Am folgenden Morgen führte uns der Kaplan des Ortes, ein ehemaliger Zuhörer des Cousins auf dem Lyceum zu Linz, in das berganführende Thal, worin die Salzwerke liegen. Herr Bergmeister Dickberger, an den wir adressirt waren, hatte mit Herrn Bergschaffer Käser die Gefälligkeit, uns in eines der unterirdischen Werke zu begleiten. Wir bekamen einen leinenen Bergkittel als Surtout, einen breiten weißen Filzhut auf den Kopf, und einen Stab in die Hand; überdies war jeder der Herren mit einem Grubenlicht, lucernis pertibus aenets, versehen, und somit begann die Wanderschaft in das finstre Reich der Gnomen.

Die Stollen führen, von oben herab, genealogisch die Namen des österreichischen Regentenhauses, gehen alle wagerecht in den Berg hinein, und stehen im Innern mittelst gehauener Treppen in Verbindung. Der Ludovikastollen, den wir betraten, war einer der bequemsten, und vom Kaiser Franz kurz vorher befahren worden, was die Tannenguirlanden, Flechtwerke und Inschriften zur Genüge bewiesen. Den 5½ bis 6 Fuß hohen und etwa 3 Fuß breiten Gang fanden wir am Anfange, des lockern Erdreichs wegen, mit einer starken Holzverkleidung versehen; weiter hinein kamen wir auf Felsen, wieder auf Holzverkleidungen, bis wir endlich nach einem mühsamen Wege von etwa 600 Klaftern — 3800 Stabellängen — die Salzkammer erreichten, aus welcher die mit Erde vermischten Salztheile, von dem hineingeleiteten Tagewasser aufgelöst,

Digitized by Google

durch die Sohlenleitung den Ischler und Ebenseer Salzpfannen zugeführt werden. Schauerlich hing das flache, ungemein breite Gewölbe der Salzkammer über unsern Häuptern, und schien mit jeder Minute herabstürzen zu wollen. Bloß Erde und nicht sehr reich dazwischen zerstreutes Steinsalz in kleinen Massen bilden es: bei jeder Füllung der Kammer steigt das Wasser an die Decke, und löst einen Theil derselben ab, was daher die Solidität eben nicht vermehren mag, zumal, da die ungeheure Last der Erdschichte bis zum nächsten Stollen darauf ruht. Die Bergbeamten versicherten uns, daß noch nie Jemand in einer Kammer verunglückt wäre; nichts destoweniger athmete ich doch freier, als wir wieder auf dem sichern Rückwege waren. Die Stimmen der von ferne kommenden Bergleute klangen hohl und fürchterlich in dem Sonderrain, und ward vollends ein Bergkund vorbeigeschoben, so glaubten wir das Rollen des Donners zu vernehmen. Nicht länger, als zwei bis dritthalb Stunden hatten wir in dem unterirdischen Raume zugebracht, und ich versichere Dich, Freund, noch nie empfand ich die Wohlthat des Sonnenlichtes inniger, als bei unserm Austritte aus dieser Grabesnacht. Das beständige Anstoßen mit dem Kopfe an die Stollendecke — in der Bergsprache: sich anmelden, — zwang mich immer gebückt zu gehen; dies und das oftmalige Ausgleiten von dem für die Hunde gebahnten Wege in den offenen Bergwasserrinnsaal — Bachsenfang — hatte mich ziemlich ermüdet. Herr Käfer legte uns in seiner Wohnung eine gezeichnete Zeichnung von seiner Hand — das Salzkammergut nach seiner ganzen Länge im Profil — vor, die sehr fleißig ausgeführet war. Des Bergmeisters Schwester war uns mit dem Kaplan, der die Stollenfahrt nicht mitgemacht hatte, entgegengekommen, um uns in des Bruders Hause die Bergmannskost — die sogenannten Bergnocken — anzubieten. Schnell ging es von Käfers luftigem Boudoir herab in die freundliche Küche des Bergmeisters, und herrlich schmeckte uns das übrigens nicht sehr reizende Gebäcke zu einem Glase trefflichen Biers. Auch hier schrieben wir unsere Namen in das Fremdenbuch, und gingen dann sehr zufrieden mit dem Gesehenen herab nach dem wirthlichen Ischl.

Ein Besuch in der hochgelegenen Pfarrwohnung verschaffte uns die Aussicht auf die ehrwürdigen Zacken des Dachsteins, oder, wenn wir den Versicherungen des Kaplans trauen durften, wohl gar der entfernten Tyroler Gletscher. Recht sehr bedauerten wir, daß uns nicht mehr so viel Zeit übrig blieb, die bei Ischl gelegene Zimitz — und Rettenbacher Alpenwiesen zu sehen, deren erste 13, die zweite 34 Sennhütten zählt.

Wir bekelten Postpferde, und fuhren gleich nach Tische dem Hallstätter See zu. Der Weg am rechten Traunufer glich einem ununterbrochenen Garten: das muntere Laufen schien mir damals mit dem romantischen Weisen zusammen zu hängen. In dem letzten Orte haben die augsburgischen Konfessions-Verwandten eine zahlreiche Gemeinde und ein niedliches Bethhaus. Der Prediger Overbeck ein Bruder des bekannten Dichters dieses Namens, soll ein sehr gebildeter Mann seyn. Sein einfaches Wohngebäude, unfern der vorüberströmenden Traun, erinnert an die gastfreundlichen Hütten der Patriarchenzeit; ein nettes Gärthen umgiebt es von einer, herrliche Baumgruppen, ein üppiger Wiesengrund umschließen es von der andern Seite. So eben stand Overbecks Tochter, ein schlankes Mädchen, in der Thüre des Hauses, und erwiederte unsern Gruß mit ländlich herzlicher Grazie.

Im Fluge waren wir am Stege angekommen, und bald waren im Wirthshause zwei Schiffer gedungen, uns nach Hallstatt hinüber zu rudern. Der See ist etwa zwei Stunden lang und ½ St. breit, und wird für eben so tief, als der Gmundner-See gehalten. Rings umgeben ihn himmelhohe Berge mit schroffer Abdachung, die kein Räderfuhrwerk nach Hallstatt kommen lassen. Im Hintergrunde erblickt man, schon vom Stege aus, den mächtigen Hierlatz, den Zwölferkogel, den Krippenstein, und viel früher ruht die Nacht auf der dunkelgrünen Seefläche, als auf den mehr geöffneten Umgebungen des Gmundnersees.

Wir mochten etwa eine Viertelstunde gefahren seyn, als unser Begleiter, der Kaplan von Ischl, den Schiffern auf die Gosamühle zusteuern befahl, um uns mit der Ansicht des berüchtigten Gosazwanges zu überraschen. Dieser Gosazwang ist eine Art von Brücke, die am Klappstein über eine Thalkluft von wenigstens 20 Klaftern Breite führt. Sieben Pfeiler in Obeliskenform, wovon der höchste 23 Klafter hoch ist, tragen dieselbe; auf ihr ruht die Sohlenleitung, die von Hallstatt nach Ischl geführt ist. Vor der Erbauung des Gosazwanges bedurften die Sohlenröhren, kluftabwärts und aufwärts gelegt, besonders im Winter, einer beständigen Erneuerung, was oft einen sehr nachtheiligen Stillstand in die Salzarbeiten brachte; jetzt ist nur selten eine Reparatur nöthig. Wir gingen über den Zwang, und fanden die Passage gar nicht mehr so gefahrvoll, wie sie Sartori schildert, indem jetzt ein sicheres Geländer von beiden Seiten das beste Antidotum wider den Schwindel abgibt. Ich sah von der Mitte herab; unter mir tobte der Waldstrom des Gosathales über Felsenstücke neben der Dauchenschneidemühle (Fäselmühle), und ich lasse es sehr gerne zu, daß Personen, die dem Schwindel unterworfen sind, den Anblick von der grausenvollen Höhe herab nicht gut vertragen dürften. Wir stiegen von der andern Seite an den Fuß der Obeliskenpfeiler, deren einige zu größerer Sicherheit mit starken eisernen Bändern umklammert sind.

Das Fahrzeug harrte unser an der Mündung des Wildbaches, und schnell ging es über den stillen See nach dem isolirten Hallstatt, das unter dem Salzberge bloß zu schweben scheint. Die Häuser ragen eines über das andere hinaus, und fast in jedes derselben steigt man herab. Die Getreidmühlen befinden sich am höchsten Orte des Fleckens, und erhalten ihr Wasser von einem Falle, der von der Höhe im Hintergrunde auf sie herabstürzt. Wir landeten an dem Gasthofe des Marktrichters Seeauer, wo wir mit Aufmerksamkeit bedient wurden. Unser Zimmer hatte die Aussicht auf den See, dessen Ufer kaum zehn Schritte vom Fenster entfernt ist. Wir besahen, weil es noch tagte, das gesammte Hallstatt. Vor allem andern ging es nach der Kirche, zu deren Bau die Kunst durch eine gigantesque Mauerunterlage erst Raum schaffen mußte. Der kleine Begräbnißplatz umschließt sie von drei Seiten; ein ungeheurer St. Christoph, der an die Façade hingepinselt ist, steht ehrfurchtgebietend auf die Seefahrer zu seinen Füßen. Einige wohlerhaltene Grabschriften beurkunden das hohe Alterthum des Gotteshauses. Eine Todtenkapelle — alt und baufällig — mit rohh-

Digitized by Google

weis aufgeschichteten Menschenschädeln und Knochen fesselte meine Aufmerksamkeit. Viele der Schädel hatten über der Nasenhöhle die Namen derjenigen angeschrieben, denen sie im Leben angehörten, eine Gewohnheit, die mir um so mehr gefiel, weil sie meines Dafürhaltens — ein treffliches Mittel zur Erweckung theurer Erinnerungen zu seyn scheint. — Welche Ausbeute böte, zumal in Städten, diese Gewohnheit dem Kranioskopen! — Vom Kirchhofe gingen wir, einer engen Gasse entlang, bis an das nördliche Ende von Hallstatt, dann wieder zurück nach dem Marktplatze, der kaum so viel Raum hat, wie man in grössern Häusern die Höfe zu sehen gewohnt ist. Südlich vom Marktplatze etwa 600 Schritte in der sogenannten Lahn, einer kleinen Thalmündungsebene, trifft man das Verweshaus und die Salzverarbeitungsstätten. Die Lahn durchschneidet der hier in den See fallende Waldbach, an dessen Ufern Gärten, Wiesen, mit lebendigen Zäunen umfriedet, zwischen niedlichen Häuschen zerstreut liegen. Es ward schon allmählig Nacht, als wir von unserm Spaziergange zurückkamen, und unsere Wirthin, eine alte besorgte Hausfrau, in der Küche mit unserm Abendessen beschäftigt fanden. Ich blieb am Feuer, mein Pfeifchen anzuzünden, und es besuchte mich der alte Seeauer, der mit mir ein politisches Gespräch anknüpfte. Der Mann ist einer der hierortigen Salzfertiger (Salzverschleißer), und hat in dieser Eigenschaft schon mehrere Reisen gemacht. Seine altteutsche Natürlichkeit machte mir viel Vergnügen, und er erzählte viel und gut aus dem Gebiete seiner Erfahrung. Sein Sohn, ein murterer, junger Mann, der mittlerweile sich erkundigt hatte, ob noch einige Schwaizerinnen auf einer der nachbarlichen Alpen hausten, beeilt sich für den andern Tag (6. Oktober) auf die Clausalpe zum Führer an, wo das Vieh noch nicht abgetrieben war. Natürlich war Niemand früher, als wir, einen Gegenstand in der Nähe zu sehen, den wir bloß in Reisebeschreibungen mit Enthusiasmus geschildert lasen.

Mit Tagesanbruch fuhren wir auf einem Nachen dem Kessel und dem Hirschbrunnen am südlichen Ufer des Sees zu, zwei Naturanomalien, die einer nähern Untersuchung werth sind. Der Kessel ist ein Trichter am Fuße des Hierlats zwischen Steingerölle, aus welchem zur Zeit des Thauwetters auf den Alpen, oder nach einem heftigen Regen eine Menge Wassers hervorsprudelt, und in den nahen See abfließt. Wir warfen durch die Klumsen des Kesselrandes Steine in die Tiefe, und vernehmlich fielen sie in das damals niedrige Wasser. Eine gleiche Beschaffenheit bemerkten wir am Hirschbrunn. Hr Sartori ist der Meinung, und nicht ohne Grund, daß diese zwei Abgründe mit den nahen Gletschern in Verbindung stehen, weil der Kessel und Hirschbrunn im Sommer zu einer Zeit springen, wo der Schnee und das Eis der Gebirgsregionen zu schmelzen beginnt. Nach Besichtigung dieser Naturwunder steuerten wir an das Ufer der Lahn, bezahlten unsern Fährmann, und schritten muthig auf die Clausalpe los.

Durch ein Thal — die Schern — das irgend eine wohlthätige Fee in der frohsten Laune zwischen die rauhen Alpencolosse hinzauberte, kamen wir ohne viel Anstrengung in die Gegend des bekannten und allgepriesenen Waldbachstrubbs. In dem Thale machten wir schon die Bekanntschaft einer Sennerin, welche Eisenhütleins, Zeitlosen und andere Kinder des Herbstes zu Kranzen für die Kühe pflückte, die nach drei Tagen in die Winterheimath herabsteigen sollten. Da die Dirne auf die Clausalpe gehörte, so ließen wir unsere Ankunft durch sie hinauf melden, und wandten uns rechts nach dem Waldbachstrubb.

Vor diesen Cataract so zu beschreiben, wie ich mir seine Ansicht noch jetzt vergegenwärtige, lieber Freund, dies vermag meine Feder nicht. Das Horazische: „Nil admirari" kann unmöglich auch den Naturwundern gelten! Hier würdest Du niederfallen, und anbeten das Wesen, das diese schaudervollen Herrlichkeiten schuf. Der Waldbach stürzt über eine senkrechte Felsenwand von mehr als 70 Fuß Höhe. Im Sturze zerstäubt ein großer Theil seines Wassers, und fällt in Nebelform, angenehm befeuchtend, auf die Umgebungen herab; der übrige Theil braust donnernd in die Tiefe, und wird erst nach unzähligen Brechungen und Cascaden wieder zum sanfteren, wohlthätigen Thalgewässer. Die abgelösten Steinblöcke unter dem Waldbachstrubb lassen auf die ungeheure Gewalt schließen, mit der nach einem Regenguße das Wasser die Felsen auf der Höhe durchbrechen mag. Lange sahen wir in wortlosem Entzücken dem Naturschauspiele zu, und nur auf die Erinnerung unsers kältern Führers verließen wir, vom Cataractenthau durchnäßt, einen Ort, auf dem ich so gerne ganze Tagelängen zu verweilen wünschte. Schade, daß damals die Sonne noch zu weit im Osten stand, wir hätten sonst, bei einer vortheilhaften Beleuchtung, auch das Regenbogenfarbenspiel im Strubb erblickt.

Jetzt ging es bergan, den höhern Alpengründen zu. Wir hatten jeder einen Stab, mit Eisen beschlagen, in der Hand, der nach unten zu, wie ein Feuerhacken gebildet war, und uns beim Hinanklimmen die trefflichsten Dienste leistete. Allmählig verwirrten sich die bestimmten Umrisse der bunten Schern; tief zu unsern Füßen sahen wir den Waldbach dem Felsenrisse zueilen, wo er als Strubb herabfällt: kältere Luft umwehte uns, und wir fühlten die Nähe der ewigen Eisgefilde. Immer höher schlängelte sich der für das Vieh gebahnte Weg, und schon von ferne zeigte uns, nach einer Wanderschaft von drittehalb Stunden, der junge Seeauer die Alpenwiese, von wo das Brüllen der Kühe und das Jodeln eines Ziegenhirten melodisch herübertönte.

Decunt in tenero gramine pinguium
Custodes ovium carmina fistula:
Delectantque deum, cui pecus et nigri
Colles Arcadiae placent.

Horat.

Die sieben Sennhütten der Clausalpe waren bis auf zwei geschlossen, und auch diese wurden bei unserer Ankunft schnell verrammelt, weil die Schwaizerinnen an unserer Zahl irre wurden. Wir waren nämlich in die Schern gruppenweise gegangen, und nun, da wir alle zusammen — es hatte sich noch ein Professor vom Gymnasium zu Kremsmünster, der aus Steyern nach Hallstatt gekommen war, zu uns gesellt — über die Alpenwiesenmark schritten, dachte Diesel, es wäre nicht dieselbe Gesellschaft, die sie ankündigen sollte. Wir mußten daher Seeauern als Parlamentair abschicken, auf dessen Zureden endlich die Sennhütten capitulirten, und sich öffneten.

Alle Hütten sind von Holz gleichförmig gebaut; zur ebenen Erde ist der Kuhstall, über demselben die Wohnstube

Digitized by Google

der Sennerin, zu welcher man auf einer Treppe von außen gelangt. Diese Stube faßt nun den ganzen Hausapparat einer Landwirthschaft mit Rindviehstand: in der Mitte desselben steht der Heerd mit einem über der Feuerstelle hängenden Kessel zur Käsefabrikation; der aufsteigende Rauch zieht zur Dachfirste und die Wandlücken zwischen den Balken hinaus; rings um die Wand lauft eine Bank, ein Tischchen ist schon seltener, doch überall trifft man ein Hängewerk, worin buntgemalte hölzerne Löffel, oft mit Pfeifchen am Stiele, stecken. Die Schlafstelle der Sennerin ist fünf bis sechsthalb Fuß über dem Boden in einem Winkel angebracht, über derselben ein kleines Gras- oder Heubehältniß, im Hintergrunde der Hütte aber der eigentliche Heubeden. Mia, (Miez, Marie) die Sennerin, bei der wir einsprachen, holte auf unser Verlangen herrliche Sahne, die sie in ein großes, reines Holzgefäß geschüttet hatte, und eine ungeheure Quantität der frischesten, schönsten Alpenbutter. So froh genoß ich noch nie ein ländliches Frühstück. Mia, eine schmucke Dirne von siebenzehn Jahren, unterhielt indessen für unsere Pfeifen ein Feuer, und nahm ganz unbefangen von dem Braten, den wir mitgebracht hatten. Wir neckten das harmlose Geschöpf, warfen nach ihr mit Spänen, was sie schalkhaft erwiederte, und erst, als Liesel, ihre Nachbarin, zu uns herüber kam, wurde des Scherzens lange kein Ende. Mia verrieth uns, daß Liesel Braut wäre, weßhalb diese nicht wenig aufgezogen ward. Wir lagerten uns dann ins Grüne, athmeten noch nach Herzenslust die Alpenluft ein, gaben unserer Wirthin ein Geschenk am Gelde, und machten uns endlich nach dem Salzberge auf den Weg. Den Gletscher mochten wir nicht erklimmen, weil wir dazu noch wenigstens drei Stunden gebraucht hätten, und der Salzberg überdies auch noch viel höher liegt, als die Glausalpe. Mia und Liesel gingen nach Heu in die höhern Alpen, und leisteten uns noch beinahe eine Stunde Gesellschaft. Wir kamen an der Holzknechthütte vorüber, aus der von Alt und Jung mancher Gruß unsern Begleiterinnen zuflog, die aber, mit uns beschäftigt, von den zärtlichen Winken dieser Gesellen wenig Notiz nahmen. Der Weg war gerade nicht der angenehmste, mehrmal mußten wir ruhen, denn er ging immer bergan über Stock und Stein, doch die munternAlpendirnen machten ihn erträglich, und verkürzten uns die Zeit durch ihre naiven Erzählungen, wobei sie recht herzlich lachten, daß wir ihren Gebirgsjargon nicht ganz verstanden, aber auch gewaltig große Augen machten, als Benik und ich durch Zufall etwas böhmisch sprachen, was ihnen freilich sonderbar klingen mochte. Sie äußerten auf dem Wege viel Zutrauen gegen uns, und wirklich hatten die guten Kinder Thränen in den Augen, als wir auf dem Scheidewege angekommen waren. Wir dankten ihnen nochmals für die gute Aufnahme, und gingen nun von der Höhe neben den Salzwerken nach dem Rudolphsthurme. Die Sennerinnen setzten sich auf einen großen Stein am Wege, und so lange sie uns noch sehen konnten, winkten sie uns ihr Lebewohl zu.

In die Salzwerke fuhren wir nicht, weil sie ganz jenen zu Ischl gleichen, mit dem einzigen Unterschiede, daß die Salzsteine hier ein mächtigeres Lager haben, als dort. Der Rudolphsthurm — ein Denkmahl des Alterthums — ragt, gleich den Felsenbollwerken Salpe's, ehrwürdig über das bescheidene Hallstatt und seinen See, der von dieser Höhe — etwa 1700 Fuß über der Wasserfläche — einem Weiher, die größten Kähne den Borkschiffen der Kinderjahre, oder höchstens schwimmenden Enten gleichen. Bergmeister Moßhammer, der diesen Thurm bewohnt, war gerade abwesend, was wir um so mehr bedauerten, da wir ihn als einen geschickten Geognosten anpreisen hörten, der uns, wenigstens in montanistischer Hinsicht, manche interessante Aufklärung dürfte gegeben haben. Seine Frau führte uns in verschiedene Stuben, aus welchen man nach allen Seiten die reichste Aussicht genießen kann. Uns gegenüber sahen wir die grüne Traun einem Thale entschlüpfen, und neben dem kleinen, meistens von Fischern bewohnten Traundorf dem See zueilen. Ueber Traundorf hinaus, etwa drei Viertheile einer Stunde von Hallstatt, zeigte man uns die Grenze der Steyermark, westlich eine Stunde von uns jene von Salzburg, von der wir auf der Glausalpe kaum auf Büchsenschußweite entfernt waren. Herrn Moßhammers Handzeichnungen, die auf den Wänden aller Zimmer hingen, haben mehr als mittelmäßigen Künstlerwerth, seine Pläne des Salzkammerguts, seine plastische Darstellung des Marktes Hallstatt verrathen sehr viel Fleiß, und dem braven Mann wird die lange Weile kaum etwas anhaben können, da er sie jetzt noch, er ist über 60 Jahre alt, so trefflich zu verscheuchen weiß.

Es mochte schon zwei Uhr des Nachmittags seyn, als wir den Salzberg gemach herabstiegen. Mehr als zweitausend Stufen, im Zickzack in den Berg gepflastert, machen den Weg minder beschwerlich. Sehr angenehm ward ich an den genialen Maximilian I. erinnert, als wir mieten auf der Stufenwanderung zu einer Art Sala terrena gekommen waren, wo eine steinerne Tafel mit folgender Inschrift eingemauert ist:

hie. hat. gerast. der. hochlöblich. Rō. Kunig.
maximiliā. alls. er. gangen. ist. die. Saltzperg.
zu. besehen. den 5. tag. januarj Ao—1504.

Tiefer unten sagt ein ärmliches Monument, daß Erzherzog Karl, der Bruder des gegenwärtigen Kaisers, die Salinen und Alpen besucht habe. Noch rühmt sich ein junges Weibchen, damals die schönste Sennerin der Hallstätter Gebirgsumgebungen, mit ihm den Alpenreigen getanzt zu haben. — Müde, nicht so sehr von der Tagreise, als dem Herabsteigen vom Rudolphsthurme kamen wir in unser Gasthaus, und setzten uns mit einer Eßlust ohne Gleichen zur späten Mittagstafel. Eine wahre Delicatesse sind in Hallstatt sowohl, als in dem reichern Gmunden, die verschiedenen Seefischgattungen, Forellen, Salblinge, Rheinanken, Lachsforellen, Schrafter u. s. w. und nie durften sie auf unserm Tische fehlen, so lange wir uns in der Nähe der Seen herumtrieben.

Nach Tische führte uns der junge Seeauer in die Garderobe der Hallstätter Theaterdilettanten, und sein Vater, der uns begegnete, in das Theater selbst, das sein Lokale halb von einem Hausboden entlehnte. Der gute alte Marktrichter pries mit patriotischer Wärme die Vorzüge dieses Theaters, und seine Mitbürger werden ihm gewiß beyfällich beistimmen, da die meisten von ihnen kaum etwas Besseres gesehen haben dürften.

Digitized by Google

Wir besuchten noch einmal die Lahn, warfen einen Blick in die köstliche Scheern, und schließen so einen Tag, der mir immer unvergeßlich bleiben wird.

Abends ordnete Genik seine botanischen Acquisitionen; er legte in sein Portefeuille: Rhododendron hirsutum Willd.; Euphorbia amygdaloides Willd., Helleborus niger Jacq. von Ischl; Campanula pulla Jacq. vom Gosauzwang; Cacalia alpina L. vom Strubb; Daphnehalmum salicifolium L. von Hallstatt; Gentiana asclepiadea Jacq. Gentiana ciliata Jacq., Polygala amara W., Acynos alpinus L., Moebringia muscosa L. von der Klausalpe u. s. w.

Ich hatte keinen sehr hohen Begriff von den Schönheiten um Hallstatt, willigte nur sehr ungern darein, von Ischl dahin abzugehen, um es wenigstens oberflächig gesehen zu haben; war sehr verdrießlich über den Umstand, daß die Salzschiffe erst am zweiten Tage vom Stege abfahren sollten, und — gütiger Gott, wie herrlich wurden wir für diese uns gleichsam abgedrungene Verzögerung belohnt! Hallstadt mit seinen Umgebungen ist allein einer Reise von 50 Meilen werth, und nun, wenn ich von den Alpen, den Standpunkten, dem Rudolphsthurme und der Traunfahrt erzähle, ergreift mich jener Enthusiasmus, in den ich mich bei den Reminiscenzen der übrigen Reise nicht ganz ohne stärkern Impuls versetzt fühle.

Wir hatten bei dem Conducteur der Salzschiffe Plätze auf einem derselben bis Ebensee bedungen, und noch lag — am Morgen des 7. Oktobers — tiefe Dämmerung über Hallstatt, als wir in einem Kahne nach dem Stege abfuhren. Eine alte Frau und ein Mädchen, dem die Natur ein himmlisches Antlitz verliehen, begleiteten uns. Wie angenehm mir eine solche Gesellschaft, zumal auf einer Wasserreise, seyn mußte, wirst Du am besten beurtheilen, Freundchen, da Du meinen — übrigens sonderbaren — Geschmack so ziemlich zu sondiren Gelegenheit hattest. Ich suchte in die Nähe des beiden Geschöpfes zu kommen, und es gelang zu meiner großen Zufriedenheit. Ich theilte meinen Semmelvorrath mit ihr; sie im Gegentheile gab mir die Hälfte der Birnen, die sie in der Herberge von einer Muhme erhalten hatte, und die — obgleich gering — mir besser behagten, als die herrlichsten 5 Germains. Galanterie genug auf einem Schiffe, wo jeder Passagier für sich zu sorgen gezwungen ist! Das arme Mädchen bekam von der Seeluft Zahnweh, und nun hatte ich zu trösten und Rath zu ertheilen, der — willig angenommen ward. Im Wirthshause am Steg blieben wir so lange, bis noch einige Kleinigkeiten auf die Salzschiffe gebracht worden waren, was einen Verzug von einer halben Stunde herbeiführte.

Der Steg ist die Hauptstraße des Traunflußes. Das Wasser wird im Hallstätter See mittelst dieses Stegs geschwellt, die Nacht vor der Abfahrt der Schiffe wird die Schleuße geöffnet, und die Traun dadurch für Ladungen von einigen hundert Centnern fahrbar. Die Salzschiffe sind etwa 84 Fuß lang, und 8—10 Fuß breit, und gehen tief im Wasser. Ich hatte die alte Frau zu bereden gewußt, mit uns auf dem nämlichen Schiffe zu fahren; das Mädchen war dessen recht froh, und nahm gleich einen der vordersten Sitze in Beschlag, auf dem sie mir auch einen Platz ausmittelte. Die Frau saß mit dem Rücken gegen uns, die übrige Gesellschaft weiter rückwärts. Manche lose Neckereyen, in französische, lateinische oder böhmische Brühe getaucht, flog von dort auf mich zu; ich lachte so lange mit, bis nichts mehr geflogen kam. — Langsam schwammen die Schiffe der Schleußenöffnung zu; zwei derselben waren voraus gefahren, und bald hatten wir sie aus dem Gesichte verloren. Wir kamen an den Steg, und man ward unser. Schiff von der Gewalt des in das Flußbett der Traun herabstürzenden Wassers ergriffen, und so schnell fortgerissen, daß die Gegenstände an beiden Ufern uns wie Zauberlaterngestalten zu verschwinden schienen. Meine Nachbarin, welche diese Fahrt schon einigemal mitgemacht hatte, saß ganz unbeklommen neben mir, dem es Anfangs nicht ganz wohl zu Muthe war, besonders, da ich das Schiff sehr oft Wasser schöpfen, die Ruderer, es mochten deren zwölf seyn — mit der fürchterlichsten Anstrengung arbeiten sah, und die Bordwände beim Anprallen an das, stellenweise mit Bohlen verkleidete Ufer krachen, oder den Kiel unten über den Flußkies scharf wegschleifen hörte. Doch nachgerade ward ich dieß alles gewohnt, ich vermochte wieder zu scherzen, wozu sich freilich mehr als eine Gelegenheit darbot. Als wir bei Goisern vorüber schifften, sagte mir Lisette — so hieß unsere Begleiterin — daß sie in dem Orte geboren wäre, und mit Vergnügen sich noch ihrer ersten Jugendzeiten erinnere. Der Enthusiasmus für ihr Vaterland färbte höher ihre Wange, ihr blaues Auge sprach beredter, als ihre Zunge, — sie schwieg endlich, und ließ sich von meinem Vaterlande und meinen Eltern erzählen, fragte so angelegenheitlich nach allen Umständen, zeigte so viel Zartgefühl, — doch sehen hättest Du sie müssen und sprechen, lieber L., um deinem Freunde das bischen Schwärmeren zu vergeben, mit der erjetzt noch von dem wunderlieblichen Frauenbilde zu sprechen nicht müde wird.

Unvermerkt waren wir in der Gegend von Laufen gekommen, das eine kleine Stunde unter Goisern liegt. Laut rief aus dem Hintertheile des Schiffes der Steuermann: „Jetzt kommt die Laufen!" — und männiglich griff nach den Hüten und betete. Bei Laufen macht die Traun einen Fall von zwei bis drei Klaftern Höhe über fürchterliche Felsenzacken; links unmittelbar an diesem Falle hat man einen sogenannten Polster (Durchlaß) gebaut, über welchen man unumgänglich fahren muß, wenn man nicht, den wilden Fall herab, in die Arme des Todes stürzen will. Zwei Fuß weiter rechts, und Du hättest mich wohl auf diesem Erdenrund nicht mehr erblickt! — Ich stutzte bei dem Ausrufe und dem feyerlichen Gebethe; Todesstille herrschte auf dem Schiffe; man hörte schon von ferne das Brausen des ungezähmten Cataracts; jetzt arbeiteten die Knechte mit Macht, stark zog uns der Sturz nach rechts, doch glücklich ward das Vordertheil dem Polster zugedreht, und herab flogen wir in den Schaum unter dem Falle. Erst, als die Gefahr vorüber war, wurden uns eine Menge Geschichtchen von Unglücksfällen zum Besten gegeben. Kurz vor uns verfehlten zwei Salzschiffe das point de vue, einen von ferne erkennbaren Pflock zwischen Tod und Leben, und die ganze Schiffsmannschaft ward von den tobenden Fluthen verschlungen. „Wie wäre uns jetzt," fragte ich Lisetten, „dort in der wilden Laufen?" Wohl, sehr wohl, seufzte sie. „Ich hätte sie umfaßt, liebes Mädchen, und so wären wir Arm in Arm in unser Grab gesunken." Sie lächelte wehmüthig — und versicherte mich endlich, daß sie jetzt bei der so oft wiederholten Fahrt schon nicht mehr jene Angst empfinde, die gewöhnlich den zu befallen pflegt, der den schauerlichen

Digitized by Google

Ort das erstemal passirt. Wahrscheinlich wäre auch meine Beklommenheit um ein Bedeutendes größer gewesen, wenn ich Zeit gewonnen hätte, Grabesbetrachtungen nachzuhängen. Süß müßte wahrlich der Tod im Arme eines Engels gewesen seyn! —

Eine Strecke unter Laufen verließen uns sechs der jetzt schon entbehrlichen Ruderer, indem sie, als unser Schiff hart am Ufer vorübergleitete, schnell herausspringen, sich aber kaum auf den Beinen erhalten konnten. Desgleichen that vor Ischl der Kaplon — unser Begleiter — den der gutherzige Conducteur auf das Ufer warf. Er nahm auf dem Schiffe Abschied, der vom Ufer aus sehr mißlich ausgefallen wäre, da wir mit jeder Secunde mehr als 10 Fuß zurücklegten. Der Flecken Ischl, mit seinen niedlichen Häuserreihen an der Traun, erinnert sehr an Karlsbad: doch das Vergnügen, ihn zu sehen, dauerte kaum 3—4 Minuten, denn schon ging es wieder auf Ebensee los, als wir kaum die Gegenstände recht ins Auge fassen konnten, die uns zwei Tage früher so innig interessirt hatten. Des Traunsteins kahles Haupt zeigte sich in bestimmtern Umrissen; noch einmal sahen wir die Alpenthäler an Salzburgs Gränze, das romantische Traunthal vor Ebensee, alle seine herrlichen Waldgruppen mit den mahlerischen Cascaden der Berggewässer, die lieblichen Wiesengründe am Fuße der Alpen, sahen dies alles vielleicht — zum letztenmal!

Lisette wollte mir eine von den Silbermünzen, die sie in Gmunden umzusetzen gedachte, als Andenken verehren, was ich aber bloß gegen Erstattung des Werthes zugeben konnte, da ich nichts bei mir führte, was dem Geschenke einigermaßen gleichgekommen wäre. Ich habe diese Münze noch, sie ist vom Erzherzog Leopold aus der steyer'schen Nebenlinie, geprägt 1630, und mir — lache immerhin! — um kein Geldstück feil. — „Nie werde ich Sie und diese Reise vergessen, liebes Mädchen," flüsterte ich ihr zu, — und noch tönt in meinen Ohren die Antwort: „Auch ich werde mich Ihrer stets erinnern." — Ein Händedruck, ein Blick, und ich sah sie nie mehr wieder.

Wir wurden von dem Strome noch eine Strecke in den Gmundner-See getrieben, und nun, da die schweren Salzschiffe bloß durch mühsames Rudern auf der stillen Wasserfläche fortgebracht, überdies noch vor Gmunden durch Pferde in den Landungsplatz am Taue geschleppt werden mußten, die Fahrt über den See sodann gewiß 5—6 Stunden währt: so ließen wir uns nach Ebensee ausschiffen, bestellten ein kleineres Fahrzeug, und speisten des Mittags schon in unserm Gasthofe zu Gmunden. Wir hatten in sechs Stunden, das minder schnelle Fahren auf den Seen mit eingerechnet, 7 1/2 deutsche Meilen zurückgelegt, und waren daher im Stande, noch das 5 Stunden vom Traunsee entfernte Lambach zu erreichen.

Wir wären gewiß mit den Salzladungen in die Zizelau an der Donau gefahren, wenn die Schiffe nicht die Schleußenöffnung hätten abwarten müssen, die erst für den zweiten Tag bestimmt war. Um daher die Zeit nicht zu verlieren, entschloßen wir uns, zu Fuß weiter zu wandern.

Als wir in die Nähe des Dorfes Roitham gekommen waren, ließ uns das mächtige Brausen eines Gewässers auf die Nähe des großen Traunfalles schließen, dessen Anblick wir schon so gut als aufgegeben hatten, weil nach unserer Berechnung ein Abstecher dahin uns zu weit von unserer Straße entfernt hätte. Wir gingen querfeldein in eine starke Niederung auf einen Wald zu, in welchem wir Holzhauern trafen, die uns nach dem Falle Bescheid gaben. Ich will Dich nicht durch eine gedehnte Beschreibung dieses allerdings imposanten Naturgemäldes ermüden, lieber Freund, ich will Dir bloß sagen: der große Fall hat mit dem kleinern bei Laufen in so ferne Aehnlichkeit, daß man hier dem wilden, weit gefährlichern Cataract durch einen künstlichen Fallkanal eben so entgeht, wie dort. Eine schiefe Fläche von 200 Klaftern Länge, und 10 Klaftern Durchschnittshöhe nimmt die Schiffe auf, und führt sie unversehrt dem untern Fußbette zu. Da wir die Fahrt nicht selbst machen konnten, so hatten wir um so mehr Muße, die Kunst zu bewundern, die hier der gräßlichen Natur zu gebiethen wußte. Nur mit Entsetzen sieht man in den Abgrund hinab, in den jedes Fahrzeug unvermeidlich stürzen müßte, wenn nicht die sichere Klause und ein fester Damm bei hohem Wasser die Salzschiffe ohne ihr Zuthun auf die lange Polsterabdachung einzulenken nöthigte. Der Klausenwärter erzählte uns, wie eines der letzten Transportschiffe durch einen zufälligen Umstand bald verunglückt wäre, was nur die rascheste Besonnenheit der Klausenknechte noch glücklich zu verhindern vermochte. Die Riesengewalt des herabstürzenden Wassers hatte nämlich eine der stärksten Grundbohlen des Kanals aus ihrer Fuge gehoben, und sie mußten im Fahrwege fast senkrecht aufgestellt. Das erste Schiff nun wäre zuverlässig an dieser Bohle in Trümmern gegangen, und keine menschliche Gewalt würde die Schiffer haben retten können: doch schnell genug drückten die Knechte mittelst langer Stangen die Bohle nieder, so, daß wenigstens für jetzt die Durchfahrt des Transportes nicht gefährdet ward. Der beste Renner von Newmarket würde es vergeblich versuchen, am Ufer des Kanals neben einem herabfahrenden Schiffe in gleichem Fluge auszuhalten. Das Traunthal, so weit wir es hier sehen konnten, ist voll der überraschendsten Parthien. Ungeheure Felsenstücke schweben, wie von der Hand eines Giganten herabgeschleudert, vom steilen hohen Flußrande zu beiden Seiten über dem Wasser; allenthalben grünt die reichste Vegetation, und wo der Fluß eine Krümmung bildet, da ist man auch sicher, die grellste, doch befriedigendste Mannigfaltigkeit zu treffen.

Von Roitham blickten wir hinter uns nach dem Traunstein, und fanden wirklich die Behauptung wahr, daß seine Felsenzacken — von ferne gesehen, — das Profil Ludwigs XVI. mit gegen Himmel gekehrtem Antlitz darstellen.

Vor Lambach geht die Straße durch einen sehr beträchtlichen Wald, den wir kaum zur Hälfte durchwandert hatten, als uns die Nacht überfiel. Eine ferne Dorfglocke läutete Feyerabend; wir blieben stehen, und horchten auf die melancholischen Töne, die in dem einsamen Gehölze, im Dunkel der Nacht, genug romantisch klangen. Wir sangen:

Abendglöcklein, dumpf und leis'
Hallet dein Geläute,
Bin ein Wandrer auf der Reis',
Hört' dich in der Weite.
Bethete nach Väter Art
Hier mein trautes Ave,

Digitized by Google

Und die ganze Schöpfung ward
— Mit zu einem Ave, u. s. f.

Die rührende Melodie des Liedchens brachte uns in eine Stimmung, die wir an keinem andern Orte, und zu keiner andern Zeit passender herbeiführen konnten.

Noch eine Stunde währte es, ehe wir Lambach erreichten, kaum vermochten wir den Weg vor uns zu unterscheiden, und nur das Flimmern der Lichter im Orte war unser Wegweiser. Wir blieben die Nacht in dem Wirthshause, der Benediktinerabtey gegenüber, wo ein Einnehmer, der in Mähren seine Studien gemacht hatte, uns seine Honneurs aufdrang. Am folgenden Morgen besorgte Cousin Thomas ein Floß, das nach Wels herab wollte. Es fiel ein dichter, feiner Regen, der uns auf dem nicht ganz bequemen Fahrzeuge sehr unangenehm war. Vom Fluße aus nimmt sich das Stift Lambach artig genug aus, läßt sich aber mit Kremsmünster in keine Parallele setzen. Aus verschiedenen, sehr verzeihlichen Gründen fühlte ich nicht den geringsten Hang, die ungeheure Masse im Innern zu sehen, an der man übrigens das größtentheils wahre: colles Benedictus amabat, bewährt findet.

Wir fuhren gemach auf der niedrigen Traun fort; es hatte zu regnen aufgehört, und ich wollte mich eben so recht mit Behagen dem Genuße der schönen Gegend an beiden Ufern überlassen, als unser Floß von der Stromung ergriffen, zwischen eine Reihe Pflöcke geworfen ward, die das Gerippe einer Verdämmung zu seyn schienen. Diese Pflöcke befinden sich mitten im Fluße, und es war nicht möglich, loszukommen, ehe sich einige in der Nähe arbeitende Fischer zu Hilfe gerufen wurden. Der Eigenthümer des Floßes und sein Weib ließen nichts unversucht, sie trennten das Vordertheil vom Hintertheile, hoben mit Stangen auf allen Seiten, es blieb fest sitzen, und uns blieb also nichts übrig, als — nach dem Verzug einer Stunde — mittelst des Fischerkahnes nach dem Ufer zu fahren und unsern Weg zu Fuß fortzusetzen. Bald hätten wir uns in der unbekannten Gegend verirrt; wir mußten in einer Bauernhütte nach der Straße fragen, die hinter einem — von den tiefsten Dejecten durchschnittenem — Walde fortgeht, und auf die wir von zwei Knaben gebracht wurden.

Die Gegend zwischen Lambach und Wels hat viele Mannigfaltigkeit, und ich würde sie vielleicht sehr schön gefunden haben, wenn mein Geschmack durch die letzten acht Tage nicht durch viel ästhetischere Ansichten wäre verwöhnt worden. Wels ist eine freundliche Stadt von ziemlicher Ausdehnung. Da gerade Wochenmarkt gehalten ward, so fanden wir den Ort sehr lebhaft.

Der Weg hinter Wels bis etwa zwei Stunden vor Linz ist der langweiligste, den man sich denken kann. Es breitet sich nämlich an beiden Seiten desselben die bekannte Welser Haide aus, die einen äußerst monotonen Anblick gewährt. Sie ist nur zum Theil angebaut; das Auge wird müde in der ungeheuren Fläche, die einen kaum sichtbaren Hintergrund hat. In dem Dorfe Marchtrenk auf der Haide ist Blumauers Bruder, ein ehemaliger Kapuziner, Pfarrer.

Eine Stunde hinter Neubau geht die steppenartige Gegend in mehr Naturreichthum über, und wir gingen auf einer Reihenstraße zwischen dichten Waldpartheyen fort. Schon war es wieder finster geworden, als wir die nächsten Umgebungen von Linz erreichten. Ich bedauerte sehr, die schöne Stadt von dieser Höhe nicht gesehen zu haben. Durch Gärten, Wiesengründe, neben Bächen, soviel ich im Dunkeln zu unterscheiden vermochte, — führte uns Thomas seinem gastfreundlichen Dache zu, wo der brave Reiter und der gute Kirchsteiger längst schon unser harrten.

Des andern Tags nach Tische — es war an einem Sonntage — bestiegen wir den Pöstlingberg an der Nordwestseite von Linz, auf den zu einem Madonnenbilde gewallfahrtet wird. Der Pfarrer, ein jovialer Mann, unterhielt uns mit Witz und Laune. Sein treffliches Fernrohr verschaffte uns den angenehmsten Genuß. Das Wetter war einzig schön, und zahlreiche Gruppen lustwandelnder Städter zeigten sich im Freyen. Die Stadt von der Abendsonne beleuchtet, mit den reichen Pflanzugen rings herum, die stolze Donau, mit ihren reizenden Inseln, die Berge im Hintergrunde in grauer Ferne, bilden das überraschendste Gemälde, von dem sich das trunkene Auge nur ungern loszureissen vermag. Mit dem Pfarrer des Pöstlingberges ward für den nächsten Morgen eine Excursion nach Skt. Florian verabredet.

Der Weg führte uns wieder durch Ebelsberg, wo sich der Bruder des als Geschichtsforscher bekannten Chorherrn Kurz zum Gesellschafter bis zur Stiftsgränze an uns anschloß. Selten noch war mir eine Fußreise so angenehm, wie diese, und die drey starken Stunden von Linz bis Skt. Florian schienen mir kaum so viele halbe Stündchen gewesen zu seyn. Der Probst, ein ehrwürdiger Alter, empfing uns nach der in Florian herrschenden Etiquettenform, doch mit Wärme. Er hatte so eben eine starke Gesellschaft beiderlei Geschlechts auf seinem Zimmer, die in bunter Unordnung sich über die Geschichte des Tags unterhielt. Der Gymnasialpräfekt von Linz — ein Stiftsmitglied — benahm sich gegen uns mit der feinsten Aufmerksamkeit, bei Tische wich er nicht von unserer Seite; nach Tische war er unser Cicerone im Hause. In den Zimmern des Prälaten findet man manches gute Gemälde von großen Meistern; die Bildergallerie hat deren viele vorzügliche aus allen Schulen. Das Locale — ein Theil des obern Prälatencorridors — konnte nicht zweckmäßiger gewählt werden. Das Stift ist viel prächtiger gebaut, als Kremsmünster, doch den colossalen Anblick gewährt es nicht, wie dieses, welches frei auf einer Anhöhe, die ganze Gegend beherrscht, da indessen Skt. Florian nicht früher gesehen werden kann, als bis man unmittelbar — von der Seite gegen Linz — davor steht. Marmor, behauene Steine, Messing, Eisen und anderes kostbare Baumateriale ist bis zur Verschwendung allenthalben angebracht, und Baumeister der ersten Größe müssen ihre Kunst an einem Gebäude geübt haben, das unstreitig unter die herrlichsten Zierden Oberösterreichs gehört.

Die Bibliothek faßt einen gewählten Schatz der besten Geistesprodukte aller Zeiten, Kupferwerke, typographische Schaustücke u. s. w. liegen auf eigenen Tischen so geschichtet, daß sie dem Besuchenden in die Augen fallen müssen, was den Damen besonders angenehm seyn mag!! Florian hat einen Kurz, Arneth, Freindaller u. s. w. hervorgebracht, die ihrem Vaterlande gewiß Ehre machen.

Die Kirche am Stifte ist im edelsten Style aufgeführt, und ich werde mich kaum irren, wenn ich sie zu den prachtvollsten Gebäuden der Monarchie zähle. Keine Spur des gothischen Schnörkelgeschmackes entstellt die klassische Architectur der Hauptwände und des kühnen Gewölbes; volles Licht bricht

Digitized by Google

durch die hellen Fenster nach allen Seiten herein; die Verzierungen zeigen von geläutertem Kunstsinn: die Malerey ist trefflich, und die Orgelschöpfungen eines Chrismanni kann man wohl nur in dieser Kirche am besten würdigen lernen. Die unterirrische Kirche — von Herrn de Luca vielleicht bloß hypothetisch für einen Versammlungsort der ersten Christen gehalten — ist wegen der ungeheuren Menge von Knochen und Schädeln bemerkenswerth, die fast allen Raum zwischen den Bogenpfeilern einnimmt. Es kam mir vor, als wenn ein Schlachtfeld alle seine Gerippe zu dieser schauderhaften Collection hätte liefern müssen. Unser Führer machte uns auf den Ort aufmerksam, wo ehemals die Ueberreste des heil. Märtyrers Florian aufbewahrt worden. Die Unbilden harter Kriegesnoth ließen dem frommen Mönchen nichts übrig, als den Mühlstein, der dem Heiligen bei seiner Versenkung in die Enns an den Hals gebunden ward! In einem Nebengewölbe trifft man die ehemalige Stiftsgruft, worin die Särge der Prälaten mit kostbaren Epitaphien prangen: jene der Conventualen in einer Art von Backefen stecken, dessen Mündung zugemauert und mit einer Platte versehen ist, worauf der Name des Verstorbenen steht. In der Sakristey zeigte man die reichen Functionsgewänder des Probstes und seiner Assistenz, wobei der Dechant den Damen den Gebrauch dieser Cultursrequisiten erklärte.

Die Gegend um Stt. Florian ist wegen ihrer Ackerkultur berühmt, und überall stößt man auf unverkennbare Spuren von Wohlstand. Bei einem dortigen Bauer fand Kaiser Franz eine Bewirthung und Zimmer, in welchen er keine der gewohnten Bequemlichkeiten vermißte.

(Beschluß folgt.)

Correspondenz und Neuigkeiten.

1. Der Wodankies enthält kein neues Metall.

Dieses metallische Fossil von Dopschau in Ungarn nannte Herr Inspektor Breithaupt in Freiberg, im Vertrauen auf die Analyse des Hrn. Lampadius, der darin 20 Prozent eines neuen Metalls (Wodan) gefunden haben wollte, Wodankies.

Herr Hofrath Stromeier fand dies aber in einer wiederholten Analyse nicht bestätigt, denn sie ergab: Arsenik 56,2015; Nickel 16,2595; Eisen 11,1258; Schwefel 10,7137; Kobalt nebst etwas Mangan 4,2557 — außerdem unbedeutende Antheile von Kupfer, Blei und Spiesglanz. Durch welche Mischung indessen dieses Metall von allen bekannten Nickelerzen abweicht. Uebrigens dürfte es wohl am besten dem Eisenkies beigezählt und zunächst dem Nickelglanz gesetzt werden. (Gött. Gel. Anz. Nr. 52, 1820.)

---

2. Herr Fischer

Königl. bairischer Hofsänger gab hier Gastrollen im Kärtnerthortheater, und im Theater an der Wien; — Einige vergnügte Abende verdanken wir ihm. — Er trat im erstern in der Hochzeit des Figaro — (als Figaro) — in den Tagen der Gefahr — (als Wasserträger) — und in den Sängerinnen auf dem Lande — (als Kapellmeister); — Im letztern, in Don Juan — (als Don Juan) — in Agnese — (als wahnsinniger Vater) — im Barbier von Sevilla — (als Figaro) — auf.

Man muß in Herrn Fischer den Sänger und den Schauspieler beurtheilen. — Als Sänger besitzt er viel Geläufigkeit und Manier, aber seine Stimme scheint mir nicht angenehm und stark genug. Den größten Werth hat bei mir sein Spiel, denn er ist — besonders im komischen Fache, ein vollendeter Schauspieler. — Die Richtigkeit mit welcher er seine Rolle auffaßt und den aufgefaßten Charakter darstellt, die Leichtigkeit und Ungezwungenheit seines Spieles, das Komische und zugleich — Aesthetische seiner Darstellung, was so — selten vereinigt angetroffen wird, das passendste Mienenspiel, — dies Alles giebt ihm den Vorzug vor den meisten unserer Schauspieler. — Besonders zeichnete er sich als Figaro und Kapellmeister aus; — Als Michely — (Wasserträger) — gefiel er am wenigsten. Unübertrefflich aber zeigte er sich als Barbier von Sevilla. Dies war seine letzte hiesige Rolle und zugleich seine Einnahme, mit der er gewiß Ursache hatte zufrieden zu seyn. — Er schied, und hinterließ uns nebst der Erinnerung an den vorigen, die Hoffnung auf einen bald erneuerten Genuß!

Wien. Beob. Nr. 6.

Currentia.

Eingelaufen 27. Juni. Prag. 1. Merkwürdigkeiten. 2. Ueber des Italieners Majé entdeckte Fragmente der alten Klassiker von S—r. 3. Prags Consumtion 1818 u. 1819.

Brünn. Weibliche Industrieschule.

Chaufontaine. Gegend um Huy, Namur, Tongern, Lüttich.

Spaa. Spaa und Gegend.

Breslau. 1. Präsident Merkel. 2. Präsident von Reichenbach. 3. Präsident Kirkhover. 4. Oberlandesgerichtsrath Rengebauer. 5. Intendant Ribbentropp. 6. Dr. Thiel.

Oestr. Schlesien. 1. Wolkenbruch bei Polelsch Ostrau. 2. Grüff. Wilczekische Alaunwerk zu Großpohlem 3 Backenzahn im Troppauer Museum (Mit Abbildung). 4. Schätzbare Reliquien eines hochverdienten Greises.

Eingelaufen 1. Juli. Ungarn. Drei welthistorische Bemerkungen von Gregor von Berzericzy.

Oestreich. 1. Ueber den Donau-Kanal bei Trier. 2. Neues Steinkohlenwerk. 3. Leipziger Meßkatalog.

Böhmen. 1. Der Veitsmarkt in Prag. 2. Die Große Gerzitzer Glocke von Hrn. Prof. Millauer.

Schlesien. Königsberg.

Prag, bei Friedrich Tempsky, Firma: J. G. Calve. Gedruckt in der Schollischen Buchdruckerei.

Digitized by Google

Hesperus.

Encyclopädische Zeitschrift für gebildete Leser.

Herausgegeben von Christian Carl André.

Beilage Nr. 21 zum 26sten Band.

(Gedruckt im July 1820.)

Vaterlandskunde.

1. Beitrag zur Geschichte der Holzwirthschaft, der Auffindung und Benutzung der Steinkohlen in dem östreichischen Kaiserstaate.

So groß und bewunderungswürdig die Natur auf der Oberfläche der Erde jährlich ihren Reichthum in der Hervorbringung unendlich verschiedener Produkte entfaltet, die alle ihren Bewohnern die mannigfaltigsten Bedürfnisse und Bequemlichkeiten gewähren; — so zeigt sie sich doch noch unendlich größer und bewunderungswürdiger in ihren unterirdischen Werkstätten. Hier wirkt und herrscht nur sie allein — wenn dort Menschen und Thiere auch das ihrige beitragen müssen. — Hier ist alles in großen unterirdischen Lagerstätten vorgebildet — Menschen dürfen diese Schätze der Natur nur aufsuchen, gewinnen und veredeln. — Doch müßten die meisten unbenützt bleiben, wenn nicht auch zugleich hinreichender Brennstoff zu ihrer Zugutemachung vorhanden wäre. Reichlich stattete damit die Natur unsere Erde aus, denn ihren größern Theil, auf dem sich nicht weite Wasserspiegel ausdehnen, schmückte sie mit dichten Waldungen. Diese wären für das Bedürfniß mehr als zureichend gewesen, hätten die Menschen besser damit gewirthschaftet. Aber ganze Strecken aller Urwaldungen wurden niedergeschlagen; von einem Jahrhunderte zum andern ging man hierin immer weiter. — Wie die Bevölkerung zunahm, verschwanden die geschlossenen Waldungen immer mehr, und nur in ganz entlegenen und beinahe unzugänglichen Gegenden blieben sie verschont. Zugleich mit dem Seltner- und Theuerwerden des Holzes lernte man aber auch einsehen, daß man dieses Lebensbedürfniß nicht so leicht wie die übrigen jährlich erneuern könne. Ein in einem Jahre niedergeschlagener Hochwald braucht gewöhnlich, bei aller Vorsicht mehr als ein Jahrhundert, bis er wieder wie zuvor da steht. Diese Ueberzeugung und die Besorgniß, daß für die Folge gar Mangel an Brennstoff eintreten könne, bewog die Regierungen, daß sie nicht nur für die Kultur und forstmäßige Erhaltung der Waldungen strengere Vorschrift ergehen ließen, sondern auch möglichste Holzersparung anbefohlen, und zur Auffindung und Benutzung der Steinkohlenlager und Torfbrüche als Holzsurrogate allgemein aneiferten.

Durchgeht man die diesfalls in der östreichischen Monarchie ergangenen Vorschriften und Verordnungen, so ersieht man, daß sie in eben dem Maße wie der Holzmangel und die erhöhten Holzpreise immer fühlbarer, von Zeit zu Zeit verschärft wurden, und eine weitere Ausdehnung erhalten haben, und nach und nach endlich fing man an die Waldung als Waldung, und nicht bloß als Standort für das Wild zu würdigen. Der erste Grund hiezu wurde in der Ferdinandeischen 1553 erflossenen n. östr. Berg-, Wald-, und Eisen-Obmanns-Verordnung gelegt. — Die ferneren Verordnungen unter Kaiser Rudolph II. vom 16. Februar 1563, in welcher unter andern das dem jungen Nachwuchs so schädliche Gaisvieh aus den Waldungen gewiesen, dann unter Kaiser Maximilian II. vom 14. Februar 1568, in welcher das Abästen der Bäume und das sogenannte Gereutbrennen, dann die neue Errichtung der Ziegel und Kalköfen zur Schonung der Wälder verboten wurde, erwähnen sämmtlich schon des zu besorgenden Holzmangels. Kaiser Joseph I. gab unterm 22. Nov. 1707 eine Brennholz-Satz-Ordnung für die Residenzstadt Wien und gestattete mit Verordnung vom 5. März 1709 den freien Handel mit Brennholz In- und Ausländern. — Kaiser Karl VI. befahl in der Verordnung vom 7. Jän. 1715 den Kalkziehend betreffend, daß den Unterthanen das Holz zum Kalkbrennen vom Waldmeister bloß an solchen Orten angewiesen werden dürfe, wo es ohnehin abstehe — das junge und frische Holz müsse aber aller Orten geschont werden. Mit Verordnung vom 1. Februar 1726 wurde bei dem eingetretenen Mangel und hohen Preise des Brennholzes zu Wien, auf den Vorschlag des nied. östr. Waldmeisters resolvirt, daß die Waldungen nächst den Flüssen der Tresting, Schwächet, Wien und Tule angegriffen, und das davon entfallende Scheiterholz auf diesen Gewässern an gelegsame Orte geschwemmt werden solle. Die ob der ennsische Jäger- und Reiß-Gejaidt-Ordnung vom 24. November 1727 enthält, wiewohl sie größtentheils nur vom Jagdwesen handelt, doch auch Vorschriften zur Schonung der Waldungen — desgleichen die Jäger- und Reiß-Gejaid-Ordnung für das Land unter der Enns vom 17. Juny 1728. Doch erst unter der Regie-

Digitized by Google

rung der großen Monarchin Maria Thereſia war man ernſtlich bedacht, dem eintretenden Holzmangel zu ſteuern — die Schonung und gehörige Benutzung und Bewirthſchaftung der Waldungen einer Seits, dann die möglichſt einzuführende Holzerſparung und Auffindung und Benutzung der Holzſurrogate, des Torfes und der Steinkohlen waren der Kern Ihrer Verordnungen, und zeigten von dem wahren Geſichtspunkt, von dem man ausgehen mußte, um den Zweck zu erreichen. — Mit Verordnung vom 16. März 1740 wurde zur Herbeiſchaffung einer größern Quantität Brennholzes aus den Herrſchaft Gefölleriſchen Waldungen die Anlegung einer Holzſchwemme auf dem Kampfluße reſolvirt. Mit Verordnung vom 25. April 1740 ſind wegen Einführung einer beſondern Holz- und Forſtordnung, die unter- und ob der ennſiſchen Stände mit ihrem Berichte durch die Regierung einvernommen worden. Die Verordnung vom 15. Jäner 1741 befiehlt den Grundobrigkeiten aller Orten, gegen jene, ſo die Wälder muthwillig beſchädigen, mit exemplariſcher Beſtrafung zu verfahren, auch hiezu nöthigen Falls die militäriſche Aſſiſtenz zu requiriren. Die Verordnung vom 10. Februar 1741 erneuert das Verbot Maybäume zu ſetzen, und ſagt im Eingange: „Es iſt ohnehin Jedermann überhaupt, auch durch eigene Erfahrung zu Genüge bekannt, was geſtalten ſich ſchon von ein und andern Jahren her, ein dergeſtalt merklicher Abgang des erforderlichen Brennholzes faſt im ganzen dieſem Erzherzogthume geäußert, daß es nicht allein nöthig geweſen, deſſen Preis und Satzung beſonders in Unſerer Reſidenzſtadt Wien zu erhöhen, ſondern auch durch verſchiedene Wege die Vorſehung zu machen, damit nicht ein vollſtändiger Mangel deſſelben erfolge.“ Mit Verordnungen vom 3. Julo und 11. Auguſt 1745 wird die Holzſchwemm-Errichtung des Joſeph Kriſtner innern Raths zu Kloſterneuburg am Pielachfluße von Weiſſenburg bis Schönbüchl, dann die des Großrucker und Gigl am Erlaufluße bis Weinzierl beſtätiget. In der Verordnung vom 18. September 1751 die Brennholzzufuhr betreffend, wird geſagt: „Der nied. öſtr. Repräſentation und Kammer wiederum zuzuſtellen. Und zumalen die Wohlfeilheit des Brennholzes vornämlich von dem abhängt, daß auf dem Donauſtrom von entlegenen Orten vieles Holz herbeigeſchafft werde, als hat ſie Repräſentation und Kammer ihre erſte Sorgfalt dahin zu richten, damit ſothane Zufuhr auf dem Waſſer durch alle dienlichen Vorſchubmittel befördert, die angelegten ſehr nutzbaren Schwemmungen noch weiters fortgeſetzt, und wo es immer thunlich iſt, vermehrt, zu ſolchem Ende den Unterthanen zum billigen Preis der einliefernden Holzgattungen verholfen, und jene Partheien, die eine größere Quantität des Brennholzes bedürfen, mit Ernſt angehalten werden, daß ſie nebſt dem ſatzungsmäßigen, zugleich einen Theil des Schwemm- oder Oberländer-Holzes käuflich abnehmen, damit ſolchergeſtalt das wohlfeilere Holz dem armen Volke in den Wintermonaten zu Guten komme.“ In der Verordnung vom 11. Dezember 1751 heißt es: „Der nied. öſtr. Repräſentation und Kammer wieder zuzuſtellen. Und ſind zwar Ihre k. k. Majeſtät nicht gemeinet, in hieſiger Reſidenzſtadt dermalen den Gebrauch des Torfes einführen zu laſſen, wollen jedoch, und haben den geſammten in den übrigen Erbländern beſtellten Repräſentationen und Kammern dahin fürzudenken anbefohlen, wie dieſer dem allgemeinen Weſen zur Erſparung des durchgehends zu mangeln beginnenden Brennholzes ſehr dienſam und nützliche Waſen- und Erdtorf allenthalben, ſo auch hier Landes gegraben, und wenigſt auf dem Lande zur Beheitzung, und bei den zahlreichen Feuerarbeiten in Schwung gebracht, und in jedem Lande hiezu eigene Entrepreneurs ausfindig gemacht, und mit ſelben der Preis zum dieskälligen Verkauf feſtgeſetzet werden möchte.“ Die Eiſengezirkswaldordnung vom 31. July 1752 ſagt im Eingange: „Wasmaſſen Wir durch Unſer Münz- und Bergwerkshofdirektions-Kollegium berichtet worden ſind, welchergeſtalten in Unſerem Erzherzogthume Oeſtreich ob und unter der Enns die unzeitige, dem gemeinen Weſen höchſt ſchädliche, in der Waldordnung ſowohl, als durch andere von Unſern glorwürdigen Vorfahren vielfältig ernſtlich und mit hoher Strafe verbotene Ausbackung, Verwüſtung und Verödung der Uns als regierenden Landesfürſtin zu Unſeren Bergwerken und was denſelben anhängig, beſtändig reſervirten Hoch- und Schwarzwäldern zu empfindlichſter Entgeltniß Unſerer Inwohner und zugleich endlich befahren, dem Untergange der von dem Allmächtigen ſo hoch geſegneten Eiſenwurzen ſehr überhand genommen habe. Wir ſind zu Hintanhaltung dieſes ſo weit eingeriſſenen Uebels und ehebaldigſten Steuerung aus landesmütterlicher Fürſorge nicht entſtanden, ſowohl in Oeſtreich ob, als unter der Enns, ſogleich eigene Kommiſſarien nebſt einigen Waldungsverſtändigen von der Innerbergiſchen Gewerkſchaft anzuordnen, und denſelben gnädigſt mitzugeben, daß ſie die in Unſerem Eiſengezirke liegenden Waldungen bereiſen, die vorfindigen Walderzeſſen und Holzſchwendungen unterſuchen, ſelbe allen Fleißes anmerken, und wie ſolchen fruchtbringlich in Hinkunft für beſtändig billiche Maß und Schranken geſetzt werden könnten, ihre gutächtliche Meinung an Uns gehorſamſt erſtatten ſollen. Nachdem Uns nun dieſe durch Behörde gehorſamſt einberichtet worden, daß ſich bei den Anno 1750 im Lande ob der Enns, und letzt abgewichenen Jahrs im Lande unter der Enns meiſtens vollzogenen Waldbereiſungen gezeigt habe, wie noch wirklich mit den verderblichſten Waldſchwendungen fortgefahren werde: Gereute gemacht, und alle Aimfahrten nicht allein erweitert, ſondern auch neue errichtet, die abgeſteckten Holzſchläge gebrennt, und unter dem Vorwande ſolche zu deſto gedeihlicheren Holzzügel zu bringen, einige Jahre angebaut, hienach doch ſelbe nicht mehr zum Holzanfluge gelaſſen, ſondern zu Waiden, Wiesmathen, oder Aeckern gemacht, und zu deren Einhegerung viele tauſend junge Stämme Holz verſchwendet werden; falls aber auch einige abgeſteckte

Digitized by Google

Holzschläge ohne Brennen und Anbauen verblieben, demohngeachtet wegen übermäßiger Viehaufstellung, durch das theils zu unrechter Zeit, theils als zu hoch machende Baumschneiden und Ausmähen der jung beschütteten Schläge — nicht weniger da und dorten durch den Auftrieb des höchst schädlichen Gais- und Schafviehes der Holzzügel verhindert, bei Abstockung des Holzes allzuhohe Stöcke gelassen, die Holzschläge nicht waldmännisch angelegt, sondern an vielen Orten nur am Fuße des Berges das Gehölz hinweggehacket, und bei der Höhe stehen gelassen würde, woraus erfolge, daß nach Abholzung des obern, das jung angeschüttete am Fuße des Berges wiederum in das Verderben gerathen müßte. Eine nicht minder höchst schädliche Waldverwüstung sey auch in dem beobachtet worden, daß die Unterthanen und Insassen in ihren Kaufrechten- Urbar- und andern Hölzern die schönsten jungen Gröflinge zu den Bränden verhackten, ja sogar aus dem wurchmäßigen Gehölze Scheiter machten, und in die Brände anlegten, damit sie nur anfangs guten Getreidbau, nach diesem aber die daraus erzielende Viehweide und Wiesmathen überkommen, mithin so vielerlei Arten Schwendungen ausgeübt würden, daß es das Ansehen gewinne, als wenn man mit allem Fleiße die Wälder ödeten, und durch Entziehung des kohlbaren Holzes das so nützliche Eisenwesen in das gänzliche Aufliegen setzen wollte." Zur Hemmung dieses Uebels und ersprießlichen Hegung der sträflich ausgehauenen Waldungen wurde nicht nur die vom Kaiser Maximilian und Ferdinand I. eingeführte Bergordnung, in so weit selbe dazu anwendbar war, erneuert, sondern in gegenwärtiger neuen Eisengezirkswaldordnung auch noch im 25. §. die nöthigsten Vorschriften und Anordnungen hinausgegeben. Mit Verordnung vom 27. Oktober 1758 wurde dann eine Anleitung zu einem wohlgeordneten Holzschlag und dessen Nachzieglung für das Erzherzogthum Oestreich unter der Enns bekannt gemacht. Mit Hofdekret vom 19. Februar 1764 wird befohlen, daß, nachdem in dem Ziegelofen zu Simmering bei Wien, das Brennen mit Steinkohlen mit Vortheil ausgeführt werde, da man zu 1000 Ziegel nur 5 Ztn. Steinkohlen à 18 kr. brauche, diese Brennungsart auch bei den übrigen Oefen in und außer den Linien Wiens eingeführt werden soll. Zufolge Hofdekret vom 5. April 1766 wurden von der nied. östr. Regierung mit Verordnung vom 29. April 1766 den Kreishauptleuten aufgetragen, alles jenes, was zur bessern Beförderung des Steinkohlen-Gebrauchs, dann derselben mehrern Erzeugung nützlich befunden werden dürfte, auf der Stelle einzuleiten, und ins Werk zu setzen, und zu den schon bestehenden, und noch eröffnet werdenden Steinkohlengruben die verforderliche Anzahl Arbeiter stellen zu lassen. Hofdekret vom 27. Juno 1766. Anzuzeigen. Nachdem sich der Holzmangel in den meisten k. k. Erbländern immer mehr zu äußern beginne, in Sonderheit aber bei den inner- und ober- wie auch niederöstreichischen Ländern offenbar am Tage liege, mithin die Nothwendigkeit und Vorsicht es erheische, den sorgsamsten Bedacht dahin zu nehmen, womit der Gebrauch der Torfkohlen, gleichwie es schon mit den Steinkohlen geschehe, in besagten Ländern, und besonders bei den Eisen- und Hammerwerken gleichfalls eingeführt werde: so wird Ihr nied. östr. Regierung der von dem königl. böhmischen Waldmeister Wenzel Rombaldi von Hochenfels entworfene Unterricht über die Erzeugung und den Gebrauch der Torfkohlen mit der gnädigsten Verordnung und zu dem Ende hiedurch zugefertigt, daß selbe das Publikum hievon zu verständigen, und die Einführung der Torfkohlen allmöglichst zu befördern trachten soll. Die allgemeine Walderdnung vom 15. September 1766 sagt unter andern §. 52, daß an jenen Orten, wo das Holz auf den Flüssen nach Wien oder aber auf das flache Land zum Verkauf gebracht werden könne, keine neuen Eisen- und Blechhammer, Glashütten, Pottaschensiedereien und dergleichen mehr errichtet werden dürfen. Mit dem Hofdekrete vom 15. September 1766 werden Schmiede und Schlosser angefiert mit 2/3 Steinkohlen und 1/3 Holzkohlen zu arbeiten. Das Hofdekret vom 11. Oktober 1766 setzt ein Prämium aus von 24 Dukaten für die Erfindung einer Torfgrube, und von 100 Dukaten für eine bewirkte Schmelzung der Erze mit Torfkohlen. In dem Hofdekrete vom 13. Jäner 1769 wird die mauthfreye Holz- und Kohleneinfuhr aus fremden Ländern in die Böhmisch-östreichischen bewilliget. Das Hofdekret vom 2. November 1782 erlaubt die Ausfuhr von Steinkohlen an jenen Orten, wo über den Ortsbedarf noch ein Ueberschuß ist. Vermög Hofdekret vom 28. Oktober 1791 wurde die den Unterthanen zugestandene Freiheit auf den Bergbau auf Steinkohlen, und auf alle minder metallische und mineralische Erzeugnisse wieder aufgehoben, und haben daher nur jene hiezu ein Recht, denen durch die betreffenden Berggerichte hierauf Lehen ertheilt worden. Das Hofkammerdekret für Böhmen vom 17. Jäner 1794 sagt: Da die Steinkohlenwerker zur Verbreitung des Steinkohlengebrauchs und Schonung der Wälder vielmehr begünstiget, als mit erschwerenden Abgaben, welche den Preis der Steinkohlen vertheuern würden, belastet zu werden verdienen, so sind die betreffenden Gewerkschaften nur zur Entrichtung der unbedeutenden Quatember-Gelder zu verhalten, und mit der Zehendabgabe vorerst auf 10 Jahre zu befreien, dann können sie um fernere Befreiung anlangen. Endlich wurde mit Hofdekret vom 30. Oktober 1795 an sämmtliche Länderstellen mitgegeben: Um das Vorurtheil zu heben, daß die Steinkohlen zur Bereitung der Eisenfabrikaten minder tauglich als die Holzkohlen seyen, habe der Bergamts-Assessor Pewerer zu Waldhofen im Beisein des Werkmeisters und des Magistrats, dann zu Ybbsitz in Gegenwart des obrigkeitlichen Beamtens und der Schmiedmeister mehrere Versuche angestellt, mit Steinkohlen die verschiedenen Gattungen der Eisen- und Stahlfabrikaten auch Blech mit reben Steinkohlen bis auf die Zerrennarbeiten als sehr thunlich und nütz-

lich dargestellt, auch sind sogar die Sensen und Sicheln durch Steinkohlen gemischt mit Holzkohlen in guter Eigenschaft erzeugt worden. Wiewohl diese Versuche, da sie nur mit den in der zum Stifte Seitenstätten gehörigen Herrschaft Ybbsitz im Orte Hinterholz anbrechenden Steinkohlen, einer Art englischer Pechkohle, die gar keine Schwefeltheile oder andere der Eisenmanipulation nachtheilige Unarten in sich hat, und daher auch bei der Gasbeleuchtung unter allen inner-, ober- u. unteröstreichischen Steinkohlen als die beste anerkannt wurde, im Allgemeinen keine stichhältige Anwendung zulassen, so zeigt doch diese öffentliche Mittheilung von Seite der Regierung, wie sehr sie die Verbreitung des Gebrauchs der Steinkohlen sich habe angelegen seyn lassen. Auch blieb sie bei Auffindung und Benutzung derselben nicht bloß bei diesen Verordnungen und Aneiferungen stehen, sondern ging selbst mit einem Beispiel vor. — Mit Verwunderung sah man die mächtigen Steinkohlenlager am Brennberge bei Oedenburg in Ungarn, in der Schauerleithen und Klingenfurth, dann zu Thalern in Unteröstreich, wo auch wegen des mit anbrechenden reichhältigen Alaunschiefers in der Folge ein großes Alaunsudwerk angelegt wurde, endlich das große Braunkohlenlager bei Wolfseck im Hausruckviertel, Land ob der Enns mit 86 großen Feldmaßen, wovon damals jährlich bei 100000 Zenten auf der Traun und Donau nach Wien abgingen. — Durch das Beispiel des höchsten Aerariums angeeifert, folgten bald mehrere Privaten nach — überall sah man nun Steinkohlen- und Alaungruben eröffnen; in der Nähe am Brennberge entstand der Ritzinger Bau in der Fürstlich-Esterhazyschen Herrschaft Lackenbach, unweit von Thalling baute die Obritzberger Gewerkschaft auf Steinkohlen, und lieferte 1804 allein über 70000 Zentner nach Wien ab — zu Freudenstein im Mühlviertel, Land ob der Enns wurden reiche Alaungruben mit Steinkohlen entdeckt und gebaut — desgleichen zu Wartberg, Vorschlug und Fohnsdorf in der obern Steyermark, dann zu Ilz, Sinnersdorf, Geschwennt und Steyereck in der untern Steyermark, wo auch unweit Voitsberg ein gewisser Neumann Ringelschmidmeister, dann Doktor Neuhold von Grätz, und ein gewisser Geier Salniterer daselbst auf Steinkohlen bauten, und sie theils nach Grätz lieferten, theils verkohlt und unverkohlt im Orte selbst, besonders bei der zu dem Ende eigends angelegten Glashütte verwendeten. Ferner bestehen an Steinkohlenwerkern noch, in der untern Steyermark: bei Maria Trost, zu Kumberg und Ratten — in Unterkärnthen: bei St. Paul und St. Leonhard — in Ungarn: bei Fünfkirchen, Dotis, Neufeld, Pötsching und Schreibersdorf — in Mähren: unweit Brünn bei Rossitz und Oslawan und in Böhmen fast in jedem Kreise. — Man sieht daher, daß bedeutende Länder des österreichischen Kaiserstaates mit diesem Naturprodukte reichlich versehen sind. — Wenn auch dermalen hie und da noch Vorurtheile gegen seinen Gebrauch herrschen, so wird die Folgezeit, wenn die Waldungen noch mehr abnehmen, und die Holzpreise immer höher steigen, oder wenigstens außer Verhältniß gegen die übrigen Bedürfnisse stehen werden, sie von selbst beseitigen, und man wird sich nach und nach überzeugen, daß nur die in den unterirdischen Lagerstätten ruhenden Steinkohlen-Flötze den kommenden Generationen eine unversiegbare Quelle für den nöthigen Brennstoff seyn werden.

---

2. Geschichte des Freudensteiner Steinkohlen und Alaunwerks bei Ottensheim im Mühlviertel, Land ob der Enns.

Die herkömmliche Gewohnheit im Lande ob der Enns, die Kleefelder zu schlieren d. i. mit einer Art Mergel im Frühjahr zu überstreuen, führte zur Entdeckung mancher Steinkohlen und Alaungruben. — Einzelne Unterthanen und ganze Gemeinden öffneten seit Jahrhunderten sogenannte Schliergruben — wodurch die Gebürge immer mehr aufgeschlossen wurden, und der Forschungsgeist des Mineralogen Gelegenheit fand, weitere Untersuchungen anzustellen. Dies war der Fall bei der Entdeckung der Steinkohlen und Alaungruben am nordwestlichsten Gebirge bei Ottensheim. — Im Jahre 1773 entdeckte ein Bergknapp in der Schliergrube des Angerer Bauers unweit der Schwarzmühle bei Ottensheim die zugleich mit dem Schlier, einer Art Thonmergel, anbrechenden Steinkohlen, und machte hierüber die Anzeige. Es wurde dann von Seite des höchsten Aerariums die nähere Untersuchung angeordnet, und da man sich durch die hiebei angestellten Schurfversuche von dem unter dem Thonmergel befindlichen Kohlenlager überzeugte, so wurde sogleich eine Anzahl Bergleute dahin abgeschickt, ein Zubau angelegt, und mit diesem in der 70ten Lachter die Kohlen in einer Mächtigkeit von 4 Schuh angefahren, mit dem weitern Vorrücken des Baues erlangten sie eine Mächtigkeit von 6 Schuh, und zeigten sich größtentheils als schöne Glanzkohlen. *) Der Bau wurde durch mehrere Jahre fortgesetzt, die Kohlen auf der Donau nach Wien gesendet, und dieses Werk würde sich wegen der Nähe eines großen schiffbaren Flußes gut rentirt haben, wenn der Grubenbau mit mehr Vorsicht geführt worden wäre; allein das Kohlenflötz wurde gleich an der Hauptstrecke zu stark verhauen, die Bergfesten wurden dadurch geschwächt — der Druck des Gebirges befördert — es geschahen mehrseitige Brüche — und der Bau mußte aufgelassen werden. Der Zufall wollte, daß sich in dieser Gegend

*) Vermuthlich Pech- oder Moorkohle? D. H.

Digitized by Google

aber wieder ein neuer Steinkohlenbau erhebe. — Eine Viertel Stunde vom gedachten Angerer Bauern, hatte der Herrschaft Eschelberger Unterthan Simon Piringer am Schwareuther Gute auch eine Schliergrube, bei welcher sich auf einmal der vorräthig zusammengeführte Schlier von selbst entzündete. Einige in der Gegend zurückgebliebene kaiserliche Bergleute bekamen davon Nachricht, untersuchten es, und da sie fanden, daß auch hier mit dem Schlier Steinkohlen brechen, so machten sie davon die Anzeige an die k. k. Bergverwaltung zu Thallern. Es wurde Herr Payerer als Markscheider dahin abgeordnet, der Punkt für den Zubau angegeben, und damit das Schiefer- (?) Kohlenflötz aufgeschlossen. Da man sich jedoch in der Folge überzeugte, daß diese Kohlen sich nicht so gut zur Ablieferung nach Wien eignen, wie die vom Angerer Bau, weil sie nur kurze Zeit der atmosphärischen Luft ausgesetzt, sogleich in kleine Stücke zerfielen — anderer Seits aber indessen die weit vortheilhaftern Werker zu Brennberg, Schauerleithen, Thallern und Wolfseck empor gekommen, so wurde auch dieser Bau aufgelassen. Herr Baron von Doblhofen, und Hr. Gervasi von Schommburg, die später diese Gegend bereist und den Bau befahren hatten, überzeugten sich, daß es sich hier nicht bloß um die Steinkohlen, sondern vorzüglich um den mit den Steinkohlen mit anbrechenden reichhältigen Alaunschiefer handle — und erkauften das Werk im Jahre 1802 von der in Kanal- und Bergbau-Angelegenheiten aufgestellten Hofkommissien um eine unbedeutende Summe. Das Werk selbst bestand aus der ältern Fundgrube dem Franzisci Stollen und dem Theresien Schurfstollen, ersterer im Grunde des Waldenfelsischen Unterthans Martin Meindl am Staimayr Gute zu Fogging und des Eschelberger Unterthans Simon Piringer am Schwareuther Gute zu Freudenstein — letzterer auf dem Grunde des St. Ovalschen Unterthans Georg Willnauer am Wagnerleithner Gute zu Freudenstein. Das Streichen des Flötzes in der ältern Fundgrube war in der 18ten Stunde, und da die neue Gewerkschaft sich überzeugte, daß es mit dem Taggebirge steige, legte sie den neuen Zubau etwas höher, und schloß wirklich mit der Hauptstrecke die Kohlen, sammt dem damit anbrechenden Alaunschiefer in einer Mächtigkeit von 6 Schuh auf. Sie errichtete dann ein Alaunsudwerk, und kam zugleich bei dem k. k. Berggericht zu Steyer um die Lehenertheilung auf Alaun, Steinkohlen und alle wie immer Namen habende Metalle und Mineralien ein, welche sie auch erhielt, und zwar für die Fundgrube mit 2 großen Feldmassen jede zu 25088 □ Klft. und eben so viel für den Schurfbau. Der Franciscibau wurde nun lebhaft betrieben, und die gewonnenen Steinkohlen bloß beim Alaunsudwerk verwendet, welches unter einem thätigen Werksverweser und unter der Oberleitung des Herrn Gewerken Baron von Doblhofen selbst einen guten Fortgang nahm. Anno 1804 wurde es um 20000 fl. an Seine Excellenz den Grafen Theodor Bathyany verkauft, und erhielt sich gut — vorzüglich günstig waren die in den Jahren 1810 und 1811 bestandenen hohen Alaunpreise; allein Anno 1812 starb der Graf — und das Werk kam in Verfall, so daß es im Jahre 1814 nachdem sich bei der dreimaligen öffentlichen Feilbiethung kein Käufer gemeldet, von den gräflichen Erbsinteressenten an die Frau Josepha Gillmayer behauste Bürgerin von Linz um einen Kaufschilling pr. 1500 fl. W. W. verkauft wurde. Unter der Leitung eines geschickten Bergbeamtens kam nun das Werk, welches, so wie der Grubenbau, womit in der Folge zwei neue Fundgruben mit dem Lehen auf 6 Feldmassen vereiniget wurden, beinahe ganz neu hergestellt werden mußte, nach Verlauf eines halben Jahres wieder in Betrieb, und erhielt sich, ungeachtet der hierauf eingetretenen ungünstigen Zeitumstände. — Nur der neue kostspielige Zubau vom Theresien Schurfstollen setzte es etwas zurück. — Uebrigens hat dieses Alaunsudwerk vor andern das Gute, daß es ununterbrochen selbst in den strengsten Wintermonathen fortgeht — wozu theils die Reichhaltigkeit der Erze, und daß ein Theil davon immer brennend erhalten wird, theils die gute Vorrichtung der Laugenleitung das ihrige beitragen. Die innere Einrichtung des Sudwerks besteht in einer Sudhütte mit 4 Wohnzimmern für den Sudmeister und das übrige Werkspersonal, einem daran anstossenden Anschußkeller und der Läuterei, dann einer Alaun-Trockenkammer und einem Magazine. In der Sudhütte bestehen 3 mit gemauerten Rösten und Windöfen versehene Kesselöfen, jeder mit zwei eisernen Kesseln von 6 bis 9 Eimer, im Anschußkeller befinden sich nebst dem großen Setzbottich 36 eingegrabene 4 eimrige Anschußbottiche. Dermal gehen nur zwei Feuer, stehen also 4 Kessel zusammen 26 bis 28 Eimer haltend im Sud, und die monatliche Erzeugung ist 24 bis 28 Zenten Alaun. Das ganze Personal besteht aus 1 Sudmeister, der zugleich mitarbeitet, einer Gehilfin, 2 beim Ablaugen, 2 Bergbauer, 2 Förderer und 1 Kohlensäuberin, zusammen also aus 9 Personen. Treten günstigere Zeitumstände ein, daß auch die neuen Gruben aufgemacht werden, um hinreichend Kohlen und größere Erzvorräthe zu bekommen, so kann dieses hinsichtlich der Reichhältigkeit der Erze eines der vorzüglichern Alaunwerke in dem östreichischen Kaiserstaate werden.

Correspondenz und Neuigkeiten.

1. Flörkens Unterhaltungen Heft 2. und 3.

(Fortsetzung. Verglichen Beil. Nr. 26, B. XXV.)

XV. Lange vor Columbus gemachte Versuche der Europäer, sich in Amerika festzusetzen. (Sehr wahrscheinlich ward Nordamerika von den Malayen Asiens über die Inseln des stillen Oceans

her bevölkert, welche von den Wilden aber nach Südamerika verdrängt wurden. Indessen sind auch diese Wilden höchst wahrscheinlich Asiaten, Nordsibirier Mongolischen Stammes, deren Uebereinstimmung noch in den heutigen nordamerikanischen Eskimo's zu erkennen ist. Aber auch Europäer wanderten nicht nur in den Galen aus Wales im XII. Jahrhundert nach Amerika, sondern 150 Jahre früher auch Normänner von Island und Grönland aus. — Nicht zu billigen ist, daß dieser Artikel wieder aus zwei andern Zeitschriften entlehnt ist, wovon zwar die eine weniger, die andre aber desto allgemeiner bekannt ist. Als Zusammenstellung wäre das gut. Dann hätte aber der Aufsatz um drei Viertel abgekürzt werden sollen.)

XVI. Vermuthungen über die Bildungsart der Erde. Fortgesetzt. (Recht lehrreich. Zu den zwei geologischen Systemen de Lücs und Werners wird doch wohl auch das Breislakische seine Aufnahme verdienen? ꝛc. Uebrigens hätte das de Lüesche bei seiner offenbaren Unhaltbarkeit viel kürzer dargestellt werden sollen.)

XVII. Romershausens Luftpresse. (Wieder dem Wesentlichen nach aus einer bekannten, andern Zeitschrift genommen und ohne Abbildung für den Liebhaber schwerlich verständlich. Uebrigens hätten nicht nur die Vortheile sondern auch die Nachtheile dieser Presse berührt werden sollen.)

XVIII. Abergläubische Deutung natürlicher Begebenheiten in China. XIX. Der Kuh- oder Milchbaum. (Aus Humbold schon bekannt.) XX. Das Meerfräulein. (Aus dem Oppositionsblatt.) XXI. Vorkommen verschiedener Baumarten im nördlichsten Europa. (Man erwartet nach dieser Aufschrift nicht, was der Text giebt und auch, ohne diese Rücksicht ist dieser zu kurz und unbefriedigend. Welche schöne Zusammenstellung hätte sich nach Humbold, Buch und Wahlenberg geben lassen! Man vergleiche, was schon früher Hesperus 1815, Nr. 21 und 1816 Nr. 43 hierüber mittheilte.) XXII. Zuckerbau in Nordamerika. (Auch schon anderwärts bekannt.) XXIII. Ungeheure Bodenfläche der vereinigten Staaten von Nordamerika. (Eben so. Ueberhaupt tischen uns eine Menge Zeitschriften die erotischen Merkwürdigkeiten unzähligemal wiederholt auf. Eine teutsche, eigends den Naturwissenschaften gewidmete fände viel näher liegenden sehr interessanten und unerschöpflichen Stoff im Vaterlande, wo noch Vieles aufzuklären, noch so viel Unbekanntes gemeinnützig zu machen ist.) XXIV Meinungen über die Natur des thierischen Lichtes und einige Versuche darüber. (Wieder wörtlicher Abdruck aus Gilberts Annalen, woraus höchstens die Resultate kurz und faßlich hätten mitgetheilt werden sollen.) XXV. Beleuchtung der Grundlagen der Dietmarschen Witterungslehre. (Sehr gut und treffend.) XXVI. Die Wollziegen. (Aus Pohls Archiv.) XXVII. Die neuesten Erfahrungen über das Leuchten des Meerwassers. (Aus Gilbert.) XXVIII. Eingesalzene Kartoffelblätter. (Schon in den Oekonomischen Neuigkeiten mitgetheilt.) XXIX. Verschiedene Farbe der abfallenden Baumblätter. (Unbedeutend für einen Hauptartikel.) XXX. Wie man sich in Amerika duellirt. (Eben so und ebendrein aus mehreren öffentlichen Blättern bekannt.) XXXI. (Niederschlagendes Pulver gegen die Kometenfurcht. (Wie Nr. XXIX und XXX.) XXXII. Die physiognomischen Gegensätze sind viel schlechter, wie im 1ten Heft. Der Verfasser gesteht selbst das Unzureichende der Schattenrisse und des Holzschnitts zu und ersetzt es doch nicht durch das, was wir bereits beim ersten Heft andeuteten. Bis auf den selbstsüchtigen Hochmuth sind sie nichts weniger als charakteristisch und was sagen gebildete Leser zu folgenden Bezeichnungen: „der lederne Papa, die lederne Mama?" XXXIII. Verschiedenes. (Warum ist nicht jeder kleine Artikel mit kurzer Ueberschrift bezeichnet und warum sind nicht hierher die Artikel N. XVIII, XX., XXI., XXII., XXIII., XXVIII., XXIX., XXX. u. XXXI. verwiesen worden? — Wir verweisen den Verfasser auf unsere wohlgemeinte Erinnerung beim ersten Heft.) XXXIV. Wie geht es zu, daß die nördliche Hälfte der Erdkugel wärmer ist als die südliche? (Kurz, gut und lehrreich.) XXXV. Berühmte unächte Edelsteine. (Gehörte zum Verschiedenen am Schluß.) XXXVI. Simson der Zweite. (Eben so und schon bekannt.) XXXVII. Ueber das Innere von Afrika. (Aus der Abendzeitung.) XXXVIII. Havannah. (Wörtlich aus den bekannten Miscellen der ausländischen Litteratur.) XXXIX. Giftige Wanzen. (Aus allen Zeitungen bekannt.) XL. Wilder Mensch in Java. (Schon in andern Blättern.) XLI. Meinekens bemerkte Schwefelkiesbildung. (Eben so s. Gilbert.) XLII. Kaisertbee in Frankreich. (Siehe Oppositionsblatt.) XLIII. Sich durchschneidende Regenbogen. (So wünschen wir alle Artikel. Hier ist kurz und gut eine falsche Ansicht des Literarischen Wochenblatts zurecht gewiesen. Also etwas Eigenthümliches und Lehrreiches.) XLIV. Dieser Wallfisch-Artikel gehörte ins Verschiedene. XLV. Zweckmäßigere Bauart der Stubenöfen. (Aus der Berliner Zeitung. Viel zu oberflächlich, und doch verdiente dieser höchst gemeinnützige Gegenstand eine lehrreiche auf Erfahrungen gestützte Erörterung bewährter Resultate nach so vielen Vorarbeiten.) XLVI. Neue Sternwarte zu Marlia. (Bekannt.) XLVII. Gemüthsstärke der Negerinnen. (Ebenso.) XLVIII. Neuester Blutregen. (Aus Gilbert.) XLIX. Große Tonnen voll Frösche,

Digitized by Google

(Zwar auch aus der Berliner Zeitung, aber doch lehrreich erläutert.) L. Zucker aus Holz, Lumpen ꝛc. (Bereits aus mehreren Journalen bekannt.) LI. Neu-Foundländer Hund. (Zwar auch aus öffentlichen Blättern der Stoff, aber gut bearbeitet.) LII. Versuche mit der Galvanischen Batterie an einem Gehängten, ob er wieder ins Leben zurück zu rufen sey. (Auch aus andern Blättern, viel zu oberflächlich. Dieser Gegenstand hätte eine gründlichere und vollständigere Bearbeitung verdient, wozu es an Materialien nicht fehlt.) LIII. Neue Art des Selbstmordes. (Aus öffentlichen Blättern.) LIV. Knights Methode neue und frühzeitige Früchte hervorzubringen. (Aus dem Magazine aller neuen Erfindungen — auch schon sonst bekannt.) LV. Kurtens Hitz-Isolir-Mörtel. (Eben daher.) LVI. Warum tödtet ein Luftbläschen in die Ader eines Thiers gebracht? (Interessant.) LVII. Beweis, daß die Churmark in den Urzeiten 160 Fuß unter der jetzigen Oberfläche von Menschen bewohnt war. (Eben so.) LVIII. Physiognomische Gegensätze. (Wie oben.) LIX. Verschiedenes. (Auch viel Bekanntes.)

Wir wünschen dieser Zeitschrift lange Dauer; aber wir hoffen sie nicht, wenn nicht der Herausgeber strenger in der Auswahl ist, mehr das Unbekannte und Originale, in eigenthümlichen, wahrhaft lehrreichen und gemeinnützigen Bearbeitungen zu geben weiß, wozu er alle Fähigkeiten und Kenntnisse besitzt und wovon er bereits befriedigende Proben gegeben.

2. Primas und das Tyrnauer Domkapitel.

Aus Ungarn den 28. May 1820.

(Verglichen Nr. 17. XXVI.)

Mit großer Feyerlichkeit ging am 16. May die Installation des neuen Fürst-Erzbischofs und Primas Herrn Alexander von Rudnay in der königl. Freistadt Gran vor sich. Dem Vernehmen nach wird auch das erzbischöfliche Domkapitel, welches seit 1540—1543 in der ebenfalls kön. Freistadt Tyrnau seinen Sitz hatte nach Gran, wo es eigentlich hingehört, transferirt werden. Wegen türkischer Kriegsunruhen hatte es sich vor beinahe 3 Jahrhunderten nach Tyrnau geflüchtet und hielt sich bis jetzt, sammt dem erzbischöflichen Seminarium dort auf. Es war schon mehrmals im Antrage Beides nach Gran zu versetzen; der im J. 1765 gestorbene Fürst-Primas Barkoczy hatte im J. 1762 schon angefangen, auf dem sogenannten Theresberge auch Wohnungen für die Domherrn zu bauen, aber der Tod verhinderte die Ausführung. Nun faßte der neue Fürst-Primas mit seltner Energie den Entschluß, das, was in drei Jahrhunderten nicht zu Stande gebracht werden konnte zu bewirken, und setzte den 1. July zum präclusivischen Termin den Domherren fest, bis welchen alle in Gran eintreffen müssen. Es ist nicht zu läugnen, daß dies mit einiger Unbequemlichkeit für die Kapitularen verbunden seyn möchte; da sie ihre eigenen Häuser sammt Zugehör in aller Eile im Stich lassen, dagegen aber in Gran, bis zur Erbauung des Domkapitels, wozu der Primas sich ernstlich anschickt, Quartiere zur nothdürftigen Unterkunft miethen müssen. Die Stadt Tyrnau verliert ungemein viel; aber der Gewinn der Graner ist um so größer. Die Bürger der letztern sind, wie man hört, klug genug, um die neuen Verhältnisse bestens zu benutzen, und sie sollen für 4—5 Zimmer eben so viele Tausend Gulden jährlichen Miethzins von den Domherren verlangen, welche zu zahlen sich diese wohl entschließen müssen, da sie doch ohne Unterkunft nicht seyn können. Tyrnau soll zur Entschädigung die Verlegung der Pesther Universität dahin höheren Orts angesucht haben, welches aber wohl nicht ausführbar scheint.

3. Wolkenbruch.

Großpohlom 30. May 1820.

Meine Absicht, die Kohlenwerke bei Polnisch-Ostrau in der Gegend, wo die Oppa mit der Oder zusammenkömmt, zu besichtigen, um Ihnen darüber ausführlichen Bericht zu erstatten, ward durch den am 20. May niedergegangenen Wolkenbruch, welcher große Verwüstungen in jenen Steinkohlenwerken angerichtet hat, vereitelt. Die Wässer drangen so plötzlich und heftig ein, daß sich die in der Arbeit befindlichen Bergknappen mit genauer Noth retten konnten, und dennoch büßten ihrer Dreie das Leben ein. Den Schaden berechnet man auf mehrere tausend Gulden, weil auf längere Zeit in den Gruben nicht gearbeitet werden kann, bis nicht alles genau untersucht und das Verwüstete wieder hergestellt worden ist. Da zu diesen Arbeiten die Leute vom hiesigen Alaunbergwerke entnommen wurden; so konnte ich auch dieses nicht in Augenschein nehmen.

4. Plötzlicher Tod.

Wien den 27. May 1820.

Ein seltener aber trauriger Fall hat sich gestern ereignet. Nicht weit von der neuen, aus der Stadt in die Leopoldstadt führenden Ferdinands-Brücke lag ein Kranker. Um diesen zu versehen ging ein Pater Carmeliter in's Haus. An der Thürschwelle rührte ihn der Schlag. Man trug ihn todt weg, und der Kranke lebt. — Jener starb in seinem Beruf.

Wien. Beob. Nr. 3.

Digitized by Google

5. Aus Prag.

a. Feuersbrunst in Böhmisch-Laippa.

Wieder hat das Unglück einer gänzlichen Einäscherung die Stadt Böhmisch-Laippa im leitmeritzer Kreise getroffen, eine Stadt, welche durch ihre verschiedenen Fabrikebetriebe eine der nahrhaftesten und wohlhabendsten Städte des zweiten Ranges in Böhmen war. Ich hörte, daß 600 Häuser vernichtet worden. Das dort aufgestellte Zollinspektorat rettete nur seine Kassen, verlor aber seine ganze Registratur, und mußte seinen Sitz im Neuschloß aufschlagen. — Bei den in Böhmen so oft sich ereignenden Feuersbrünsten, die den Wohlstand ganzer Städte vernichten, wäre es doch einmal Zeit, ernstlich an eine Brandassekuranz zu denken. So viele nützliche Anstalten für das allgemeine Beste sind durch die Zerstörung freiwilliger Beiträge in unserm Vaterlande schon zu Stande gekommen; gewiß würde sich eben so leicht und bald eine Brandassekuration bilden. Einige, gegen die ich diesen patriotischen Wunsch äußerte, meinten, die Brandassekuranzen führten den Nachtheil mit sich, daß die Unachtsamkeit gegen Feuer und Licht dadurch noch befördert werden würde. Aber, diese Unachtsamkeit ist schon einmal ein wirklich eingewurzeltes Uebel, das weder durch Gesetze, noch durch Warnungen, noch durch eigene und fremde Erfahrung des Unglücks ausgerottet werden konnte; wäre es denn also nicht an der Zeit, und zweckmäßig, durch eine wohleingerichtete Brandassekuranz das unverschuldete Unglück so Vieler zu mildern?

b. Merkwürdiger musikalischer Unterhaltungsort in Prag.

Dem Nationalenthusiasmus eines böhmischen Tonkünstlers, der auch in seinem gegenwärtigen Greisenalter noch jugendlich feurig und kräftig ist, verdankt Prag seit einer langen Reihe von Jahren eine musikalische Unterhaltung seltener Art, von welcher noch nirgends Erwähnung geschehen ist, und doch wäre die Kunde davon manchem Reisenden, der seinen Abend mit Genuß hinbringen möchte, vielleicht recht angenehm. Seltener Art ist diese musikalische Unterhaltung, weil sie nichts kostet, als was man dabei etwa gelegentlich verzehren will, denn sie ist an einem öffentlichen Orte. Der Stifter dieses Vergnügens und ihr beständiger Erhalter ist der von Allen, die ihn kennen, verehrte Regens-Chori von St. Heinrich und St. Gallus, Hr. Johann Kutschera, ein geschmackvoller Kenner und Darsteller der Kunst, vorzüglich aber ihr enthusiastischer Verehrer und Beförderer. In einem kleinen Hause, das er auf der Neustadt in der Stephansgasse neben der Schmidte besitzt, und das insgemein bei der Markitka heißt, giebt er, wie gesagt, seit vielen Jahren regelmäßig an jedem Freitage Abends zwischen 7 und 10 Uhr Instrumental- und Vokalquartette, auch Quintette, oder Gesänge mit Begleitung. Gewöhnlich geschieht dies von ihm selbst, und seinen Schülern u. Schülerinnen, deren der geschickte und thätige Mann schon mehrere hundert zählen mag, doch öfters treten auch Dilettanten auf; den Sommer in seinem sehr niedlichen Gärtchen am Hinterhause, im Winter aber in der vordern Stube dieser Schenke, welche verpachtet ist. Dem ganz zutrittsfreien Gaste kostet das musikalische Vergnügen von einigen Stunden gar nichts; denn auf andre Rechnung gehört es, will jemand seinen Fisch essen und sich mit einem Glase Bier laben. Hr. Kutschera handelt durchaus uneigennützig und neben der Freude, die ihm die Ausübung seiner Kunst verschafft, kennt er keine andere, als Kunstliebhabern Vergnügen zu machen. Es ist schon eine Lust, den ehrwürdigen muntern Greis mit herabwallendem weißem Haare an der Spitze seiner Schüler und Freunde zu sehen, wie er mit aller Kunstfertigkeit die erste Geige handhabt, aber von sanfter Rührung wird der Gefühlvolle ergriffen, wenn er sieht, daß diesem Greise bei dem Vortrage von schönen Stellen Thränen über seine Geige herabrollen. Gewöhnlich wird mit eben so viel Präcision als Gefühl vorgetragen. Die Vocalmusik ist vorzüglich, und öfters läßt sich auch ein guter weiblicher Sopran hören. Die Auswahl der Stücke ist zu loben, nicht selten sind es Meisterwerke von Haydn und Mozart, welche der alte Herr Allen vorzieht, Kirchenmusik, Bruchstücke aus ältern und neuern Opern, einzelne Lieder klassischer teutscher Dichter von berühmten Tonsetzern in Musik gesetzt, wie denn Hr. Kutschera überhaupt einen Schatz von Musikalien besitzt. Ich verdanke dem Besuche dieses Ortes manche Erheiterung, Belebung des Gefühls, und Stimmung zum Guten und Schönen, und erst unlängst habe ich das Duett zwischen Adam und Eva aus Haydn's Schöpfung dort tausendmal besser vortragen hören, als bei der letzten großen Vorstellung dieses Oratoriums im Nationaltheater.

W. E. Gautsch.

Currentia.

Eingelaufen 6. July. Mähren. Berichtigung wegen Dampf-Bierbrauerei in Groß-Berschkowitz.

Wien. Theater-Nachrichten vom Beobachter Nr. 22.

Oestreich. Lasingfall vom Beobachter in V. O. W. W.

Den 7. July. Oestreich. 1. Berichtigung über des Herrn Majors Belling erfundene neue Vertheidigungsart. 2. Neu erfundenes Schwimmhemde in Verona.

Prag. 1. Nationalmuseum. 2. Heiligen-Bilder. 3. Lesevereine. Alle von Herrn Gautsch. 4. Taubstumme Habermaaß von Hrn. Guba. 5. Anfragen wegen Pfeilwurzel und Saffafras-Chocolade. 6. Aufforderung von Herrn Gautsch.

Prag, bei Friedrich Temsky, Firma J. G. Calve. Gedruckt in der Schollischen Buchdruckerei.

Digitized by Google

Hesperus.

Encyclopädische Zeitschrift für gebildete Leser.

Herausgegeben von Christian Carl André.

Beilage Nr. 22 zum 26sten Band.

(Gedruckt im July 1820.)

Correspondenz und Neuigkeiten.

1. Auszeichnungen des Conservatoriums der Musik während der Anwesenheit Ihrer k. k. Majestäten.

Prag, 29. May 1820.

Der 27. May war für das hiesige Conservatorium der Musik ein Tag hoher Auszeichnung und Merkwürdigkeit. Se. Maj. der Kaiser, seit Seiner Ankunft in unsern Mauern am 8. d. ununterbrochen mit Besuchen aller öffentlichen und Privat-Anstalten beschäftigt, geruhten in Begleitung unsers Oberstburggrafen, Grafen von Kolowrat, als Protectors des Conservatoriums, und des Oberstkämmerers Grafen von Wrbna, an oben bemeldetem Tage gegen 2 Uhr Nachmittags auch das Locale jener Lehranstalt, im zweiten Stocke des Dominicanerklosters auf der Altstadt, in Augenschein zu nehmen. Mit gewohnter Herablassung besuchte der Monarch jedes einzelne Lehrzimmer, ließ sich von den Vorstehern des Instituts die Professoren und sämmtlichen Schüler vorstellen, und bezeigte an allem Seine lebhafteste Theilnahme. Nachmittags um 4 Uhr führten, auf allerhöchsten Befehl Sr. Majestät, die geübtern Zöglinge in den kaiserlichen Appartements der Burg, im sogenannten Bilderzimmer, vor einer zwar nicht zahlreichen, aber glänzenden Versammlung, bestehend aus J. J. M. M. dem Kaiser und der Kaiserin, J. J. k. k. H. H. dem Kronprinzen Erzherzog Ferdinand, dem Herzog Albert, den Erzherzoginnen Clementine und Caroline, so wie dem Prinzen Friedrich von Sachsen, und den höchsten hier anwesenden Hofchargen, eine kurze Akademie auf, worin eine Sinfonie, componirt vom General Mosiz, Präsidenten des Conservatoriums, die Ouverture aus Figaro, ein Chor aus Tamos von Mozart, ein Solo für das Waldhorn, ein Quartett für 4 Waldhörner, und eine Polonoise für die Violine, componirt und gespielt von Kalliwoda, vorgetragen wurden. Ein so hohes Auditorium mußte natürlich Alles in die größte Begeisterung versetzen. Jeder Einzelne bot alle seine Kräfte auf, um der Anstalt Ehre zu machen, und so genossen denn sowohl die Vorsteher als der Director Weber das unaussprechliche Vergnügen, die höchsten Anwesenden mit den Leistungen der Zöglinge nicht bloß zufrieden, sondern sogar davon überrascht zu sehen. Die Kaiserin gab huldvoll zu erkennen, daß Sie unter andern die Ouverture aus Figaro noch von keinem Orchester präciser und feuriger habe aufführen hören. — Kurz darauf geruhten Se. Majestät zu befehlen, daß sämmtlichen Zöglingen, die an der Production dieses Tages Theil genommen, ein Geschenk von 500 fl. W. W. ausgezahlt würde.

---

2. Gegend um Huy, Namur, Tongern, Lüttich.

Chaufontaine bei Lüttich den 20. May 1820.

Bei Huy ging ich über die Maas, indem von dort die Straße nach Namur auf dem rechten Ufer derselben hinzieht. Die Felsen-Parthien, auf denen das alte Schloß von Huy liegt, und das steile Felsen-Ufer, zwischen dem die Maas eingeengt ist, macht die Reise auf dieser Straße zu einer der genußreichsten, die man sich denken kann, dazu kommt, daß unmittelbar neben den Felsen die üppigste Fruchtbarkeit wuchert; denn das Land ist so stark bevölkert, daß das kleinste Fleckchen Erde theuer erkauft, und noch theurer gedüngt wird. Hier verkauft ein Stallknecht oft den Dünger von einem Pferde monatlich für 2 Rthlr. Man glaubt daher in einem Garten zu reisen. Bei Ardenne, einem ohnweit Huy gelegenen Städtchen besah ich eine sehr bedeutende Fabrik von irdenen Gefäßen, welche sehr weit verschickt werden. Auch eiserne Gefäße werden hier gegossen, wozu die reichen Steinkohlen-Bergwerke in der Nachbarschaft sehr viel beitragen. Selbst die Felsen, welche das Maasufer so malerisch machen, vermehren den Reichthum des Landes. Sie bestehen nämlich aus Kalk, Stein und blauem Marmor, welcher sich auf die leichteste Art gewinnen läßt. Daher stößt man überall auf Kalköfen, oder auf Steinhauer, welche Quader-Steine, Fenster-Verzierungen, Thür-Pfosten, Prell-Pfähle und Platten, oder auch Monumente u. s. w. bearbeiten, die auf der Maas sogleich in die weite Welt verführt werden. Ganze Kirchen sind in Holland und den Niederlanden von diesem Marmor gebaut, so wie auch ganze Brücken dort behauen und sodann an Ort und Stelle zusammengesetzt werden.

Digitized by Google

So geht es fort bis Namur, das am jenseitigen Ufer mit seinen prächtigen Thürmen prangt. Mitten durch die Stadt geht die Sambre. Zwischen derselben und der Maas erhebt sich ein hohes Gebirge, auf dessen Felsen das Schloß von Namur, die jetzige Citadelle, die Stadt und Umgegend mit den Brücken beherrscht. Von dort ist die Aussicht einzig. Die Stadt ist schön gebaut, und noch schöner gepflastert; überall sind Quadersteine, von dem blauen Marmor der Nachbarschaft dazu benutzt. Man sieht überall Gewerbsfleiß, und die 18000 Menschen, welche in Namur leben, scheinen sich in ziemlichem Wohlstande zu befinden. Ein Hauptnahrungszweig sind die berühmten Ledergerbereien; auch sind die hiesigen Messingwerke berühmt.

Ueber Namur hinaus gelangte ich in ebeneres Land, in die herrlichen Gefilde von Brabant. Diesmal ging ich jedoch nur bis Fleurus, wo der Boden schon so oft mit Menschenblut gedüngt ward, der durch die blutigen Jahre von 1622, 1690, 1794 und 1815 berühmt geworden ist.

Von Fleurus ging ich nach Perwez le Marchez, wo ich die Reste einer Römer-Straße fand, welche bis Tongern führt, und auch benutzt wird. Tongern war sonst in der Geschichte berühmt, jetzt ist es ein unbedeutendes heruntergekommenes Landstädtchen. Es liegt gerade auf der Gränze, wo sich das Wallonische von dem Flamändischen Idiom scheidet. Die vornehme Welt spricht aber nur französisch.

Bei Lüttich kehrte ich wieder auf das rechte Ufer der Maas zurück, ging über die Vesdre nach Chaufontaine, einer warmen Heilquelle, wo sich schon einige Kranke eingefunden hatten. Die Gesunden kamen erst später. Die Gegend von Lüttich hierher ist ein wahres Paradies. In dunklem Schatten vereinigt sich die Ourte, aus den Ardennen kommend mit der Vesdre, welche in der Eiffel entspringt, auf dem halben Wege nach Chaufontaine bei einer alten romantisch verfallenen Brücke. Darneben arbeitet man an einer neuen, die ganz aus dem blauen Marmor gebaut wird, den das Maas-Ufer liefert. Man glaubt hier das Original von Ruisdalls herrlichen üppigen Landschaften zu sehen. Bald aber erhebt sich das Ufer der Vesdre, welche man bis Chaufontaine verfolgt und immer wilder wird die Gegend. Felsen erheben sich rechts und links, und in einem Felsen-Kessel liegt das schöne Badehaus.

Hier starb vor mehreren Jahren ein unglückliches Opfer eines Verführers. Ein reicher Holländer machte die Bekanntschaft eines sehr anständigen und gebildeten Mädchens, die er wegen Familienfeindschaft nicht heirathen durfte. Er entführt sie, unter der Bedingung der Heirath. Die Trauung erfolgt auch sofort auf der Flucht von einem vorher dazu bestellten Geistlichen. Die Liebende fühlt sich glücklich im Besitz des geliebten Mannes, der sie hierher ins Bad führt. Hier aber lernet er eine Engländerin kennen, die von ihrem Mann geschieden war; er wird erhört und gefesselt, und verläßt die Unglückliche. Sie will ihre Rechte als Frau in Anspruch nehmen. Doch nun findet sich, daß der Geistliche, der die Trauung verrichtet, nur ein verkappter Betrüger gewesen. Sie starb aus Gram, und der Mann lebte froh mit der Fremden, die er wirklich heirathete.

Rhein. Bd. I. 3.

3. Spaa und Gegend.

Spaa den 22. May 1820.

Der Weg längst der Vesdre bis Enfival ist schauerlich. Ueber Klippen rauscht dieser Bergstrom dahin zwischen Felsen, die sich oft 200 Fuß hoch über den Wasserspiegel erheben. Der Fall der Vesdre ist so stark, daß er von hier bis nach dem 3—4 Stunden entfernten Lüttich über 100 Meters beträgt, d. i. 300 Fuß. Die Quellen dieses wilden Wassers sind 5—6 Stunden von hier auf den hohen Bergsümpfen zwischen Malmedy und Montjope, welche 866 Meters über der Meeresfläche erhaben sind. Von hier bis Lüttich haben diese Gewässer einen Fall von 766 Meters oder 2293 Fuß. Darum ist auch das Felsen-Bett ausgehöhlt wie ein Kessel, und von allen Seiten erheben sich steile Felsen bis nach Eupen hin.

Von Enfival bis Theux sah ich reiche Bergwerke, wo Eisen und Blei gefunden wird. Auch schwarzen Marmor findet man hier und auf dem Wege nach Spaa, an welchem sich ebenfalls überall steile Felsen zum Himmel erheben. Spaa hat schöne Häuser und herrliche Bad-Anstalten, aber wenig Freuden des Lebens. Dieses Jahr erwartet man zwar viel Bade-Gäste. Allein das große vornehme Leben, wodurch sich Spaa sonst auszeichnete, wird wohl nie wiederkommen. Spaa war sonst gewöhnlich jährlich der Sammelplatz der vielen regierenden Fürsten am Rhein, als da sind die Fürsten von Reiferscheidt, Blankenheim, Salm, Leyen, die Rhein- und Wildgrafen, ferner der niederländischen reichen Fürsten, als der Crap, Loz, Ligne u. s. w., welche viel von ihren Reichthümern verloren haben. Endlich kamen dorthin die Prälaten und geistlichen Herren der reichen Stifter von Lüttich, von Stavelot, von Corneli Münster und Cölln, um sich von den Kasteiungen der langen Fastenzeit im Frühjahr zu erholen. Wer kennt nicht die reichen Einnahmen des Fürst-Bischofs von Lüttich und seiner reichen Domherren der Treffouciers? Dies waren nur die Besuche aus der Nachbarschaft. Daß der Zusammenfluß derselben aber auch aus der Ferne reiche Bade-Gäste herbeizog, versteht sich von selbst; und daher kam sonst der große Glanz von Spaa. Noch jetzt finden sich jährlich dort sehr viele Besuchende ein. Allein gewöhnlich nur auf ein Paar Tage, die wirklich Kranken ausgenommen. Allein so wie man nach Carlsbad

Digitized by Google

auf einige Wochen geht, um sich dort lediglich des Lebens zu freuen, das kommt hier wenig vor.

Daß Spaa einen so grosen Ruf erlangt hat, ist nicht zu verwundern; denn abgerechnet die Wirksamkeit der Heilquellen, die siebenfach im größten Reichthum, obzwar nur kalt hier sprudeln, so liegt Spaa in einem höchst anmuthigen Felsenthale. So schauerlich zwar nicht, wie das von Carlsbad, aber doch sehr malerisch.

Spaa hat 2635 Einwohner außer der Badezeit, liegt gegen 1000 Fuß über der Meeresfläche, und grade da, wo sich das ungeheure Steinkohlen-Lager, welches beiden Ufern der Maas folgt, an die Quarz- und Schiefer-Lager anlehnt, welche sich von den Ardennen bis an die Eifel ausbreiten. Daher sind auf der einen Seite von Spaa die fruchtbarsten Wiesen, auf der andern aber nackte Felsen und kahle Berge, auf denen nicht einmal Heide, sondern lediglich Flechten und etwas Moos fortkommt. Man sieht sich auf einmal aus der üppigsten Vegetation in eine ganz abgestorbene Region versetzt. Darum bietet auch die Gegend von Spaa die abwechselndsten Spaziergänge dar.

Ueberhaupt ist diese Gegend zwischen der Maas und dem Rhein merkwürdig für den Geologen. Wir meinen vorzüglich den Theil zwischen Cölln und Coblenz. Parallel mit der Mosel streift zuerst von Trier an ein vulkanisches Gebirge die Eifel, wo sich ausgebrannte Vulkane bei Daun, Bertrich, Hillesheim und Aremberg finden; so wie mit Wasser angefüllte Crater bei Daun und Laack; und vulkanische warme Quellen bei Bertrich. Weiter auf die Maas zu streift ebenfalls in der Richtung von Südwest nach Nordost die oben erwähnte Schiefer-Gegend, wo kein Kalkstein angetroffen wird, und alle Vegetation erstorben zu seyn scheint. Endlich jenseits Spaa streifen die Kalk-Ufer der Maas, mit den unermeßlichen Steinkohlen-Flötzen, die sich bis in die Gegend von Aachen und Jülich hinziehen. Jenseits dieser Kalk- und Steinkohlen-Regionen flacht sich das Land ab, und beinah durchgängig findet man die fette Damm-Erde der Niederlanden.

Rhein. Beob. Nr. 3.

---

4. Die Präsidenten von Merkel, Reichenbach, Kieckhöver. Intendant Ribbentrop. Ober-Landgerichtsrath Neugebauer. Dr. Thiel.

Breslau den 28. May 1820.

Schlesien hat in Kurzem viel verloren. Der Ober-Präsident der Provinz — welcher eigentlich Civil-Gouverneur ist — der allgemein verehrte Merkel hat seine Entlassung genommen. Er war der treueste Diener seines Königs, und der weiseste Verwalter, dessen sich Schlesien zu erfreuen hatte.

Zuerst war er Jurist, und zeichnete sich bald als Justiz-Commissarius, und als Syndicus der Schlesischen General-Landschafts-Direction so aus, daß er bei der Verwaltung von dem Minister von Stein angestellt ward, der überall die kräftigsten Männer zu finden wußte, als er Preußen im Innern neu begründete, und dadurch der Schöpfer alles dessen ward, was Preußen in neuen Zeiten geleistet. Ein Mann wie Merkel zeichnete sich bald auch als Verwaltungs-Beamter aus, und als man in den letzten verhängnißvollen Kriegen einen unerschütterlichen und umsichtigen Civil-Gouverneur in Schlesien bedurfte; da ward er dazu ernannt. Der schlesische Adel, gewohnt an der Spitze der Verwaltung einen Minister zu sehen, der aus alter Familie abstammte, war zwar Anfangs nicht für ihn; allein die weisen Maßregeln Merkels und seine seltne Gerechtigkeitsliebe gewannen ihm bald aller Herzen; so daß sein Abgang jetzt allgemeine Trauer erregt.

Einen zweiten Verlust hat Schlesien an dem Chef Präsidenten Grafen v. Reichenbach in Oppeln erlitten, der seit seiner Wirksamkeit in Oberschlesien sehr viel zur Aufnahme dieser Provinz gethan hat. Er ist unerwartet in seinen besten Jahren gestorben. Auch er war früher Jurist, wo er jene Gerechtigkeitsliebe, und seltne Unpartheilichkeit bei dem Ober-Landesgericht zu Breslau bewies, die ihm aller Herzen gewonnen hat.

Zum Glück hat Schlesien noch immer sehr ausgezeichnete Verwaltungs-Beamten, den Regierungspräsidenten Kieckhöver zu Liegnitz, der sich auch des allgemeinen Zutrauens erfreut, und ebenfalls vorher Jurist war.

Ueberhaupt zeichnen sich jetzt mehrere Schlesier im Verwaltungsfache aus. So ist hier vor Kurzem eine Darstellung des Kassen- und Rechnungswesens bei der französischen Verwaltung erschienen, welche zeigt, wie einfach, kostensparend und übersichtlich dieser Verwaltungszweig in Frankreich betrieben wird, über dessen Schwerfälligkeit man überall beinah in Teutschland klagt. Der Verfasser, der Ober-Landesgerichtsrath Neugebauer *) ist auf eine merkwürdige Weise dazu gekommen, das französische Kassen-Wesen praktisch kennen zu lernen. Er war fern von seinem Vaterlande Schlesien, als Mitglied des Ober-Landesgerichts zu Marienwer-

*) Ich halte es für eine Pflicht gegen die Leser, ihnen bei diesem Anlaße zu sagen, daß sie diesem trefflichen Manne die schätzbarsten Belehrungen und Unterhaltungen verdanken, mit welchen er die letzten Jahrgänge dieser Zeitschrift so reichlich ausgestattet hat. Er ist unter den Rheinischen Beobachtern der fleißigste gewesen, und wird ihm unfehlbar der für 2349 ausgesetzt gewesene Correspondenz-Preis zu Theil werden; andrer vorzüglichen Aufsätze zu geschweigen, über deren Bezeichnung mit seinem Namen ich erst seine

Digitized by Google

der angestellt, als er im Jahr 1813 einer der ersten war, der zu den Waffen griff, selbst eine Compagnie anwarb, und sie im Kriege führte. Er fiel verwundet in französische Kriegsgefangenschaft, indem er eine Schanze vertheidigte. Dort schrieb er, wie der Titel des oben gedachten Werkes besagt: die Briefe eines preußischen Offiziers während seiner Gefangenschaft in Frankreich. Cölln 1816 und 1817, die überall sehr vortheilhaft beurtheilt worden sind, da sie den Verfasser als einen aufmerksamen Beobachter beurkunden. Aus seinen Beobachtungen entstand damals auch: die Schilderung der Provinz Limousin und ihrer Bewohner, Berlin 1817, die dem damals noch ungekannten Verfasser vieles Lob verschafft hat. Unter andern stellen die freimüthigen Blätter diese Schrift Arthur Youngs agronomischen Reisen an die Seite. Nach seiner Befreiung aus der Gefangenschaft ward der Verfasser in den eroberten Provinzen als Unter-Präfekt angestellt, und schrieb die erste Statistik der preußischen Rhein-Provinzen. Cölln 1816. Nach der Organisation der Verwaltungs-Behörden auf preußische Weise, trat er wieder als Mitglied bei einem Ober-Landesgericht ein, wo er eine praktische Darstellung der Verschiedenheit des preußischen und französischen Prozesses in der sehr vortheilhaft recensirten Schrift: der preußische Prozeß frei von den gerügten Mängeln, Jena 1819, herausgab. Seine letzte Schrift, die obenerwähnte Darstellung des französischen Kassen- und Rechnungswesens ist besonders darum wichtig, weil sie die Anwendung der doppelten Buchhaltung bei dem Staatshaushalt zeigt, und überall die erforderlichen Tabellen und Beispiele beifügt. Dies Werk schließt sich sehr vortheilhaft an einen herrlichen Aufsatz über die Tresorie in Frankreich des gelehrten General-Intendanten Ribbentrop an, welcher sein Archiv für die Verwaltung des Haushalts bei den europäischen Kriegsheeren, Berlin 1818 eröffnet. Ribbentrop zeigt das Verfahren im Finanzwesen von oben, Neugebauer von unten. Jener beschäftigt sich hauptsächlich mit der Ausgabe bei dem öffentlichen Schatze. Dieser aber mit der Einnahme in den Gemeinden und Kreisen. Endlich müssen wir hier noch eines besonders wichtigen schlesischen Werkes über den Bergbau erwähnen, welches recht verdiente mehr bekannt zu werden. Dies ist die Abhandlung des Dr. Thiel in den schlesischen Provinzial-Blättern, über den Steinkohlen-Bau im Fürstenthum Schweidnitz. Der Verfasser zeigt mit gründlicher Sachkenntniß die jetzige Art der Verwaltung des Bergwesens, und diejenigen Gegenstände derselben, welche einer Verbesserung fähig wären. Besonders wichtig und zu beherzigen sind die Bemerkungen, welche er über die Anlage eines unterirdischen schiffbaren Stollens zu Weißstein bei Waldenburg macht, der wirklich eine große Kunstmerkwürdigkeit Schlesiens ist. Bei Kosel befindet sich noch eine ähnliche unterirdische Schiffahrt zu Zabrece. Auch in Ansehung des Bergwesens weicht das teutsche Verfahren ganz von dem französischen ab. Dort arbeiten die Gewerkschaften nach eignem Plane und ganz unabhängig. Der Staat stellt nur wenige Bergwerks-Beamte an, um den Ertrag zum Behufe der Besteuerung abzuschätzen, und um die Polizey-Aufsicht zur Verhütung von Unglücksfällen zu führen. In Teutschland dagegen leiten beinah überall Staats-Beamte den Bau, so daß die Gewerkschaften eigentlich nur in so weit concurriren, als sie Ausbeute ziehen, oder Zubuße zu bezahlen haben. Nun ist freilich die Bergbau-Kunst in Frankreich zurück; dagegen aber bringen die Bergwerke den Eigenthümern mehr.

Dan . . S . . r.

---

besondere Zustimmung erwarte. Viel Interessantes von ihm bewahrt noch mein Schreibpult.

Die hier von ihm angezeigten Werke, werden gewiß denen, die sie noch nicht kennen, gleiche Unterhaltung und Bereicherung ihrer Kenntnisse gewähren, wie ich dieß von ihnen rühmen muß.

D. H.

5. Leipziger Meßkatalog.

(Vergl. B. Nr. 8, B. XXVI.)

Der literarische Anzeiger Nr. 18, 19, 20, 21 und 22 enthält einen noch unbeendeten Aufsatz mit der Ueberschrift: Uebersicht der neuesten Bücher, nach dem Ostermeßverzeichniß 1820, begleitet mit allgemeinen Ansichten der teutschen Literatur in den letzten Jahren; der manches Treffliche und Gemeinnützliche darbietet, welches, wie die Riesenarbeit der systematischen Ordnung des Katalogs, wodurch jeder Bücher-Freund die neu erschienenen Schriften seines Faches, ohne alle Mühe finden kann, billige Anerkennung verdient. — Dieses halbe Jahr haben 250 Buch- und Kunsthandlungen 2972 Werke geliefert, worunter eine erbauliche Anzahl neuer Romane, Gedicht, Medizinische, Land- und Forstwirthschaftliche, Staatswissenschaftliche . . . *) besonders aber Theologische und Jugendschriften. Auch Geschichte, das Fach der Philosophie, Reisen, Völker- und Länderkunde, Handelskunde selbst jene der Erdbeschreibung und Statistik u. s. w. sind sehr gut versorgt.

Unter der Theaterrubrik sind uns aufgefallen, Arnulf König von Bayern, vom Verfasser des Zugs der Normannen; Thomas Aniello von Fresenius, herausgegeben von Fouqué, der Tod Heinrichs des 4ten . . . *) die Mackabäer von Rhode, — Colignl, Ad-

*) Nicht zu lesen. D. H.

Digitized by Google

mkal von Frankreich, Erdenfinsterniß von Maupach, die Tochter Jephthas von Robert, die Visconti von Rubiak, Senekas Tod von . . .*) Mithridates von Steven Thasslio, II. Herzog von Bayern u. s. w. lauter Trauerspiele. Auch Racines Esther und Corneilles Cid ist neu übersetzt worden. Lustspiele hat nur Voß geliefert, diese sind die beiden Gutsherren, Ad. von Schaden und Theaterpossen. Der Geheimnißvolle ein Lustspiel für die Jugend, und Le Bruns Lustspiele sind Kleinigkeiten. Schauspiele giebt es sehr viele, worunter sich Sakontala, für die Bühne eingerichtet, von Gerhard besonders auszeichnet. Es wäre sicher gar nicht übel, wenn unsere Theater-Directionen sich bemühten, diese zu erhalten und das Bessere daraus für ihre Bühne wählten. Besonders verdienten die Voßischen Lustspiele, wovon manche trefflich seyn sollen, einige Aufmerksamkeit. Warum dies bisher nicht geschehen ist, läßt sich nicht begreifen. Ein Armer, der sich nicht die Mühe giebt Silberstücke aufzuheben, ist ein wunderlicher Armer.

Besonders gefallen uns die Ansichten unsers Anzeigers über das Vermehren der Zeitschriften oder vielmehr Zeitwische: „Die Langeweile und eine krankhafte Sucht zur Leserei, die rastlos nach dem greift, was doch kein wirklich Neues ist, unterstützen diese wirklichen Zerstreuungen. Die meisten haben gar keinen Zweck als den, eine leichte Leserei (leicht könnte, scheint uns, noch geduldet werden, leer aber ist nicht zu dulden) zu liefern, die keine Anstrengung kostet aber auch nicht die mindeste Frucht bringt. Sie enthalten im bunten Gemisch, schlechte Gedichte, prosaische Erzählungen, kleine Reisebeschreibungen, aufgewärmte Anekdoten und dergleichen mehr. Da in unsern Zeiten Consequenz in der Denkart und die Beharrlichkeit sich lange mit einer Sache zu beschäftigen, schon an sich sehr selten sind; so wird durch das Lesen solcher Zeitschriften die Verwirrung der Begriffe und die Zersplitterung des Geistes immer allgemeiner gemacht und Wißbegierde zur bloßen Neugierde. Die Teutschen haben in der neuesten Zeit eine außerordentliche Neigung bekommen, sich, wie man sonst von Kindern sagt, etwas erzählen zu lassen. Man findet fast keine Zeitschrift, (die eigentlich wissenschaftlichen ausgenommen,) welche sich nicht durch Erzählungen und Novellen zu empfehlen suchte, wenn sie diese nicht gar zur Hauptsache macht. Daraus sollte man folgern, daß das Erzählungstalent in Teutschland recht eigentlich zu Hause seyn müßte, und man nirgends so viel gute Erzählungen antreffen werde als in der teutschen Literatur; allein so ist es nicht, wenn anders die Definition, die Goethe irgend wo von guter Erzählung giebt, die richtige ist, daß sie nämlich während des Lesens den gebildeten Leser angenehm festhalten, und nach dem Lesen einen stillen Reiz zum Nachdenken hinterlassen müsse. Bei den meisten unsrer Erzählungen ist man froh zum Ende gekommen zu seyn, und am Reiz zum Nachdenken fehlt es vermuthlich deshalb, weil die Verfasser selbst nicht viel gedacht haben." Diese trefflichen Worte werden hoffentlich dazu dienen ein Unkraut noch mehr auszurotten, welches einst so üppige Wurzeln geschlagen hatte; seit etwa einem Jahre aber haben die armen Dingerchen so sehr gelitten, daß die Herren Unkrautgärtner selbst einsehen, die Zeit der Verwüstung nahe.

—n—

*) Nicht zu lesen. D. H.

---

6. Hymen und die Parzen.

Montag den 15. May 1820 im Theater an der Wien gegeben zum Vortheil der Dlle. Schwarz zum erstenmale: Hymen und die Parzen, oder: Hier thront die Lust, dort weint der Schmerz, kaum wendet sich das Blatt, thränt hier das Aug', lacht dort das Herz. Zwei Fresco-Gemälde des Lebens in drei Aufzügen und sieben Unterabtheilungen in Alexandrinern, vom Verfasser des Findlings.

Versuchen wir zuerst den Gang der Handlung zu schildern. Der Vorhang eröffnet sich, man erblickt eine Braut an ihrem Vermählungstage, nebenher eine Menge tanzlustige Gäste, die alle falsch, wie der Gottseybeiuns sind, Alles begiebt sich in die Tanzsäle, die Damen Serpent und Babille bleiben allein auf der Bühne, machen allerlei Glossen über die Brautleute. Ein goldener Ring macht alles gut, sagt die eine; die andere zürnt dem Bräutigam, weil er ohne Mitleid ihren Mops trat und schwört Rache: „Wer meinen Mops tritt," sagt sie, „den zertrete ich in den Staub." Dies ist nun einmal die Weltmorai und Frau Serpent ist eine Weltfrau. Unter andern kömmt auch das Gespräch auf den Hauptmann Velincourt, der in Rußland für das Vaterland erfriert, während sein falscher Freund Villeville, der Bräutigam, ihm die Braut wegstibitzt hat, und endlich auf den Barbier in Kotzebues Rothmantel. Da erscheint plötzlich auch ein Rothmantel, nämlich Merci, Velincourts Reitknecht, mit einem rothen Mantel bekleidet. Bei seinem Erscheinen erschrecken die zarten Schönen und werden, wie es sich geziemt, ohnmächtig. Vergebens wendet der Diener, welcher dem Bräutigam einen Brief zu übergeben hat, alle Mühe an, sie wieder ins Leben zurückzurufen, oder Beistand zu finden. Zwei, drei packt er an, keiner antwortet. Endlich gelingt es ihm, durch einen Wundergeist die Ohnmächtigen wieder ins Leben zurückzurufen und sucht Ihnen verständlich zu machen, wer er sey. Letzteres will indessen nicht recht gehen, er verscheucht die Frauen, und da er kein anderes Mittel mehr findet, zieht er die Glocke so stark er kann an. Das Mittel wirkt, einige Diener kommen, und wollen ihn fortjagen, er bringt seine Reitgerte zum Vorschein, schnell fliehen die Feigen. Da erscheint endlich der

Digitized by Google

Gesuchte, beschwert sich über das Getöse, diese Gelegenheit benutzt der Diener und der verhängnißvolle Brief ist abgegeben. Vielleville liest, findet darin eine Herausforderung, wird ganz bestürzt, stammelt einige Worte, faßt sich endlich, giebt vor, er müsse eine Reise um die Welt unternehmen und reise noch in derselben Nacht ab. Weil er nicht aus der Welt reisen will, so reist er um die Welt. Der Einfall ist gar nicht schlecht für einen solchen nichtswürdigen feigen Geck. Schade daß er ihm zu nichts nützt; denn in der Nacht, wo Alles jubelt und tanzt, kommt der fatale Hauptmann, und reicht dem zitternden Vielleville den Degen; daß der Letztere fällt, ist natürlich und schicklich. So schnell hat sich also hier Lust in Schmerz verwandelt. Sehn wir jetzt, was im Hause darneben vorgeht. Hier wohnt William Smith, ein gereister, reicher Engländer, der auf Anrathen seines Hausdoctors, um die Leute, die um ihn sind, zu prüfen, stirbt.*) Da liegt er auf seiner Todtenbahre. Emilie, die Tochter des Doctors, gesteht nun im Angesicht der Leiche ihrem Vater, daß sie den Todten herzlich liebte. Der Vater ärgert sich, daß dieser das Geständniß hört, und sagt ihr ganz trocken, sie müsse ihn vergessen und mit ihm sogleich Paris verlassen. Beide entfernen sich. Gleich darauf kommt der Leibdiener Nepomuk, der, wie der Dichter versichert, aus Wien gebürtig ist. Dieser gesteht nun, da er sich allein glaubt, ganz frey, er habe seinen Herrn, der ihn für dumm aber ehrlich hielt, oft, sehr oft, recht tüchtig betrogen. Schon hat er seinen Tod benutzt und den Papagey verkauft. Uebrigens geht es seit des Herrn Tode recht lustig im Hause zu. Der Jäger hat sich aller Jagdwerkzeuge bemächtigt, während die armen Hunde aus lauter Hunger, wie Sterbende heulen. Der Kutscher fährt für seine Rechnung Leute herum, ja hat, wie wir später erfahren, sogar die Pferde in Sicherheit gebracht. Der Koch hat eine Wohlthätigkeitsanstalt, wo die Person um fünf Gulden speißt, errichtet. Der Kellermeister hat die halbe Stadt traktirt, den ganzen Keller ausgeleert. Der Kammerdiener mustert in der Garderobe herum. Nun will Nepomuk anfangen auf die Gesundheit des Todten ein Fläschchen Wein zu leeren, welches er von dem guten Kellermeister erhalten hat. Da erwacht aber der Todte und treibt den Spitzbuben fort. Auf ihn folgt der Galanteriehändler Le Regal, in dessen Händen der Lord einen kostbaren Schmuck gelassen hat, nur der Secretair weiß etwas davon. Den muß er nun zu verführen suchen, und um dieses zu bewerkstelligen, erzählt er ihm einen Traum, wodurch er ihm zu verstehen giebt, daß wenn der Secretair will, sich leicht ein kleiner Handel machen ließe, durch welchen Beiden geholfen seyn würde. Fastolf, der Secretair, eine grundehrliche Haut, will nichts davon hören, 500, 1000, 1500 ja selbst 2000 Thaler, bietet der Verführer ihm als Entschädigung an. Umsonst, der Secretair weigert sich, und fordert die Diamanten zurück. „O die kommen nie aus meinen Händen, mein Liebster," sagt der verschmitzte Juwelier. Der Andere will ihn klagen, er will läugnen, schwören, daß er nichts davon gesehen hat. Endlich da sich nichts machen läßt, nimmt der Bedrängte das Geld an, und entfernt sich um die Schrift, die er von Le Regal in Händen hat, zu holen, dieser Schurke freut sich nun recht herzlich und nimmt sich vor, wenn er einmal die Schrift hat, statt 2000, 100 Thaler zu geben. Alle Pläne scheitern aber; denn statt mit der Schrift kommt der Secretair mit einer Pistole, wodurch der Juwelier nun gezwungen wird, seine Beute unversehrt zu übergeben. Obendrein muß er noch ins nächste Kabinet bis auf weitere Befehle wandern. Fastolf kehrt wieder auf die Bühne zurück und da zeigt sich das Ungeheuer; 2000 Thaler wollte er nicht, sondern den ganzen Schmuck, mit dem will er in der Nacht forteilen. Doch sieh! da erwacht der Todte wieder, der Secretair will sich wehren, droht zu schießen; aber auch Smith hat eine Pistole, daher Fastolf für gut findet auch ins Kabinet zu wandern. Selbst die leichtsinnige Clarette, des Todten Mündel und Verlobte, die einen gewissen Monsieur La Lance liebt, und Lisette, das Kammermädchen, über ihres Herrn Gleichgültigkeit gegen sie erzürnt, zeigen sich höchst undankbar. Somit kennt Smith alle seine Leute und erbittet von dem Doctor die Hand der treuen edlen Emilie, die er nach einigen bald beseitigten Schwierigkeiten erhält. Nebenher werden alle Schurken aus dem Hause gejagt, einige auch in Sicherheit gebracht. Dann feyert man die Hochzeit, wozu auch Hochzeitsgäste des Nachbarhauses eingeladen werden, die nachdem sie die arme Braut so ziemlich getröstet und den Todten zur Ruhe begleitet haben, ihre schwarzen Tücher wegwerfen und ohne weiters am Hochzeitsfeste theilnehmen. Weltleute sind zu Allem gut.

Hier thront die Lust, dort weint der Schmerz,
Kaum wendet sich das Blatt,
Thränt hier das Aug', lacht dort das Herz.

Diese kleine Exposition zeigt so ziemlich deutlich die Hauptschönheiten und Fehler des Stückes, welches reich an frappanten Situationen, an trefflichen Zügen ist, jedoch außer dem Plane wenig Neues und manche unrichtig gezeichnete Charaktere hat, wie z. B. die Namen Serpent und Babille, die viel zu grell erscheinen und zu sehr an die Damen de la Challe erinnern. Der Reitknecht erlaubt sich zu große Freiheiten, für solch einen gemeinen Kerl, auch die französische Braut läßt sich zu schnell trösten. So behandelt nur eine Komödienbraut. Daß Damen von Stande und die daher auf das Aeußere halten müssen, so schnell vom Begräbnisse zur Hochzeit wandern, ist unwahrscheinlich. Das Betragen der Mündel und Braut des Engländers ist auch

*) Dieses Mittel ist eben nicht neu. Man findet es in dem Kranken in der Einbildung von Moliere und in einem wenig bekannten lateinischen Stücke des Pater Pore, Voltgirs Lehrer.

Digitized by Google

viel zu leichtfertig. Die Scene mit dem Diener hat treffliche Augenblicke, nur ist sie zu lang und das Echo, welches den Herrn bildet, indem er zuweilen die Worte Spitzbube, Schelm u. s. w. wiederholt, ist, obwohl es den Gallerien außerordentlich gefiel, unpassend und aus dem französischen Melodram das schöne Bettelmädchen entlehnt, wo das Ding sich viel besser ausnimmt, weil es an seinem Orte, nämlich in einem abgelegenen, schauerlichen Walde geschieht. Die Scene mit dem Galanteriehändler gefällt mir, ist sehr brav; nur ist es unwahrscheinlich, daß ein solcher Schurke die Diamanten mit sich nimmt, damit herum spazlert, was in einer Stadt, wie Paris, wo es so viele Gauner und Beutelschneider giebt, sehr gewagt ist; freilich würde dadurch eine gute Scene wegfallen, denn wenn er den Schmuck nicht bei sich gehabt hätte, wäre es ihm nicht möglich gewesen, ihn herzugeben, und der Secretair hätte die Schwärze seines Charakters nicht zeigen können. Warum ist der dumme Nepomuk ein Wiener? Etwa um das Bon mot sagen zu können: da werde ich schon unterkommen, ich komme ja von Paris u. s. w. Doch genug der Fehler! Der Verfasser (Herr Pannreh) ein junger Dichter, giebt die schönsten Hoffnungen und hat ein wahres unzweifelhaftes Talent. Sein sonderbares Gebilde ist einer etwas ausführlichen Kritik und des theilweisen Beifalls, den es erhielt, nicht unwürdig. Nur sind die Alexandriner bei einem solchen, ja bei jedem langen Stücke ermüdend. Diese Versart scheint dem Verfasser zu gefallen, aber sie gefällt dem Publikum nicht. Ist das nicht Ursache genug, sie künftig nicht zu gebrauchen? Diesen Wink gab man ihm schon einmal bei seinem kleinen Stück, die Handlung, aber wie es scheint vergebens. Kritiker müssen darauf dringen, daß man ihre Bemerkungen befolgt. Warum kritisirt man sonst? Der Redacteur eines gewissen Theaterjournals in Wien würde darauf antworten: „Um Geld zu erwischen.“ Sicher gar nicht übel, nur ein bischen schmutzig. Was thut dies aber zur Sache?

Isthamarus, Wien. Beob. Nr. 92.

---

7. Aus Prag.

Von W. E. Gautsch.

(Fortsetzung von Beil. Nr. 21 XXVI.)

d. Neue Heiligenbilder.

Von unserm Pachmayer, der uns schon mit mehreren zartgedachten Heiligenbildern versorgt hat, haben wir nächstens wieder neue zu erwarten, die von dem braven Künstler Führich erfunden sind, und sich durch sehr gute Gruppirungen auszeichnen.

e. Lesevereine.

Bei uns hat das Bedürfniß des Vielleſens, und das oftmalige Predigen von der Nothwendigkeit des Fortschreitens mit dem Zeitgeiste (der in mancher Hinsicht ein recht fürchterliches und abentheuerliches Gespenst ist) endlich aber die Kostbarkeit der vielen Drucksachen, besonders der ephemeren, welche Alle zu halten wohl niemand vermag, mehrere Lesevereine gebildet, in welchen die Theilnehmer durch den Umlauf der gewählten Schriften zur Kenntniß des Neuesten und Besten in der gelehrten Welt gelangen sollen. Da es mehrere solcher Lesevereine giebt, an welchen Männer aus allen vier Fakultäten, und auch Frauen Theil nehmen; so finde ich an einigen zu tadeln, daß sie zu wenig Verhältniß in der Berücksichtigung aller wissenschaftlichen Fächer beobachten. Bald hat das historische, bald das ethnographische, bald das Unterhaltungsfach das Uebergewicht. Wenn ich einen solchen Lesevereln bilden, oder die Einrichtung eines solchen in Vorschlag bringen sollte; so würde ich rathen: von Büchern nur wenige anzuschaffen und in Umlauf zu geben, weil, wofern sie nicht bloße Unterhaltungsschriften, sondern wissenschaftlichen Inhalts sind, eine Zeit von 6, 7 oder 8 Tagen, als wie lange gewöhnlich das Buch behalten werden darf, insgemein für einen Geschäftsmann zu kurz ist, um zu lesen, wie man soll. Wenn aber doch Bücher gewählt würden; so müßten es leichte Unterhaltungsschriften, oder wissenschaftliche Bücher von keinem großen Umfange, und von möglichst allgemeinem Interesse seyn, z. B. aus der Medicin: Reece's Gesundheitsfreund u. s. w. Von Zeitschriften würde ich für einen größern Leseverein folgende vorschlagen: die haller Literaturzeitung, das leipziger Repertorium der in- und auswärtigen Literatur, die erneuerten (östreichischen) vaterländischen Blätter wegen der angehängten literarischen Chronik, (die Jahrbücher der östreichischen Literatur sind zu gelehrt) — das Morgenblatt und den Hesperus — die Miscellen der ausländischen Literatur und den Kronos — die dresdner Abendzeitung und das wiener Conversationsblatt — die Zeitgenossen — das ethnographische Journal — den allgemeinen Anzeiger der Teutschen. Wären in dem Vereine mehrere Theologen, Juristen, Aerzte, Offiziere; so müßte auch ein in ihre Fächer einschlagendes Journal aufgenommen werden. Und dies ist schon übrig genug. Mehr kann ein ehrlicher Leser nicht lesen.

Prag im Junius 1820.

---

8. Neues Steinkohlenwerk.

Wien. Neustadt 20. Juny 1820.

Fünf Stunden von hier zu Thomasberg sind Steinkohlen*) entdeckt, welche man für die schönsten hält,

Digitized by Google

die je in der Monarchie gefunden worden. Sie brechen in 4—5 Schuh großen Stücken.

9. Lasingfall.

Meine gewöhnliche jährliche Wallfahrt zu dem schönsten Tempel der Natur — zum Lasingfalle — würde ich im verflossenen Monat Juny vergebens unternommen haben, wenn ich mich an jene Stunde gebunden hätte, in welcher, nach der im 3. Hefte XXV. Bande des Hesperus vorkommenden Mittheilung neu und zweckmäßig getroffener Einrichtungen daselbst, die Schleuße täglich geöffnet werden solle.

Damit nun andere Reisende, welche nicht so frey mit ihrer Zeit verfügen können, sondern etwa ihre Reise nur nach dieser Beschreibung einrichten, in ihren Hoffnungen nicht getäuscht werden, und auf den Genuß des herrlichsten Schauspiels Verzicht leisten müßten, so diene den verehrten Lesern des Hesperus zur Nachricht, daß bis zum Herbste die Schleuße der Lasing des Tags hindurch Niemanden geöffnet werden kann, weil sie schon täglich früh um 5 Uhr zur Nachtriftung der Schwemmhölzer, zugleich mit jener der großen Erlauf, geöffnet, und bis zum Abend offen gehalten werden muß, wo also bei dem weit schwächern Wasserstande die Erwartung nicht befriedigt werden würde.

Wer demnach diesen Fall in seiner ganzen furchtbaren Größe zu sehen wünscht, müßte an der Wiener Brücke übernachten, um mit Tagesanbruch der Oeffnung der Schleuße beiwohnen zu können; wobei bemerkt wird, daß das große Gasthaus allda für Reisende ziemlich bequem eingerichtet worden ist.

Was der Verfasser dieses oben angeführten Aufsatzes weiter von einem neuen Weg zu dieser Natur-Scene, und andern malerisch ausgeschmückten Anstalten und Verschönerungen erzählt, gehört vor der Hand noch zu den frommen Wünschen. Der Weg ist immer noch der alte, der von Zeit zu Zeit ausgebessert und nach Thunlichkeit etwas breiter und bequemer ausgehauen wird.

Vom Beob. im V. O. W. W.

Aufforderung.

Religion.

Meine philologischen Aufgaben im Hesperus 1817 S. 447, über Natur, Religion und Studium sind unbeantwortet geblieben.

Da ich aber weiß, daß mein lieber Freund F. W. G—a in Prag für den fremden Ausdruck: Religion, ein Wort erfunden hat, das wenigstens mir sehr gut, und auf die meisten correlativen Begriffe anwendbar, so wie auch zu sprachgerechten Ableitungen geeignet erscheint; so fordere ich ihn, da er sein oftmaliges Versprechen, es dem sprachrichterlichen Publikum bekannt zu machen, bisher nicht erfüllt hat, hiermit öffentlich auf: seine Erfindung der gelehrten Sprachwelt nicht länger vorzuenthalten, sondern vielmehr sie, wie ich hoffe, damit zu erfreuen.

Prag den 3. Junius 1820. W. E. Gautsch.

Currentia.

Eingelaufen 15. July. Prag. 1. Ueber den Namen Ottokar. 2. Viehzucht des XIV. Jahrhunderts im südlichen Böhmen. Von Herrn Prof. Millauer.

Wien. 1. Seidenproduction in der Militärgränze. 2. Räuber-Anfall an der türkischen Gränze. 3. Von Csaplovics Schematismus.

Ober-Oestreich. Stillleben. Eine Reihe von Briefen.

München. Das literarische Wochenblatt.

Prag. Böhmischer Glashandel, vom Herrn Ritter von Grünwald.

Druckfehler.

Beilage 8, XXVI. S. 57, Sp. 1, Zeile 15 von unten statt West lies Vest. (NB. Ist jetzt Professor am Joanneum zu Grätz.) S. 58, Sp. 1, Z. 10, von oben statt gezohene lies gegohene. S. 59, Sp. 1, Z. 14, von oben statt Blähungs lies Bähungs. S. 60, Sp. 1, Z. 11, statt hindurch lies hiedurch. S. 61, Sp. 2, Z. 16, statt Gewerben lies Gewerbe. S. 63, Sp. 1, Z. 21, statt fügen lies verfügen.

Beilage Nr. 13 B. XXVI. S. 97, Sp. 1, 3. Z. von unten Münchner.

Nr. 23, B. XXV. S. 185, Sp. 1 gleich oben, statt et audia muß es heißen gaudia, statt certu muß es heißen certe. S. 186, Sp. 2, unten statt menetrem — manet res.

Nr. 22, B. XXV. steht als Auflösung des Räthsels in der Wiener Theaterzeitung der Buchstaben statt e.

Hesperiden Nr. 5, XXV. B. (bei der Donaureise) bedarf es wohl keiner Erörterung, daß der Ausdruck: Regensburger-Diligence nur scherzweise gebraucht wurde.

Hesperiden Nr. 1, XXVI. Band S. 6, soll es heißen: Man sieht daraus daß die Mauthen keine neuere Erfindung sind, sondern daß es damals schon eine Schiffsmaarenmauth gab. ꝛc. S. 7, der Aite statt alte.

*) Braun- oder Schwarz-Kohlen? und in welcher Lagerstätte? D. H.

Prag, bei Friedrich Tempsky, Firma: J. G. Calve.

Gedruckt in der Schollischen Buchdruckerei.

Digitized by Google

Hesperus.

Encyclopädische Zeitschrift für gebildete Leser.

Herausgegeben von Christian Carl André.

Beilage Nr. 23 zum 26sten Band.

(Gedruckt im July 1820.)

Vaterlandskunde.

1. Beschreibung der Sitten, Gebräuche und Gewohnheiten der bei Ungrisch Hradisch in Mähren wohnenden Slowaken.

(Verglichen Nr. 19, 21, 22, 23. XXV.)

A. Religion

ist durchaus katholisch, bis auf die jüdischen Branntweinhausbestandleute, von denen fast in jedem Orte eine Familie lebt; andere Religionsbekenner als: Protestanten ꝛc. sind dem gemeinen Mann kaum dem Namen nach bekannt.

B. Sprache

unterscheidet sich von der ächt mährischen Mundart hauptsächlich in dem, daß die Slowaken

a) den Selbstlaut e in a umstalten, sie sagen z. B. statt: Beran, tele, prase; Baran, tela, prasa:

b) sprechen sie das l im Anfang der Worte nicht aus, sie sagen z. B. statt Lauka, loksse; Uka, oksse;

c) endigen sie bei Zeitwörtern die 3te Person der vielfachen Zahl in jga, als: Oni myslјga, že sa tu samé gařábky gjga. (Sie glauben, daß man hier lauter Haselhühner esse.)

d) Verkleinern sie sogar solche Redetheile, die keine Hauptwörter sind, mit Geschlechtsanhängsylben, jček, jčka, jčko, z. B. Wassnostjček, (Hochwürdigerlein) cosýčko, (etwaslein).

e) Die vorletzten Sylben der meisten Wörter sind andern benachbarten Mundarten zuwider immer lang; als: Marýna, (ein Name), Opjca, (ein Affe).

f) Zu den Zunamen setzen sie die Sylbe owcý, und lassen dabei den Endselbstlaut aus, wenn einer vorhanden ist, wenn sie ein oder mehrere Glieder der Familien bezeichnen wollen: Z. B. Hérowcý, Hrdinowcý, sogar Rechtorowcý, Rewizórowcy ꝛc. von den Zunamen, Héra, Hrdina, und den Aemtern Rector, Revisor. ꝛc.

g) Das Wort ondit, hat bei den Slovaken eine vielfache Beziehung, so daß dadurch fast jede Verrichtung im gemeinen Umgange bezeichnet werden kann, als: Co sa s tým ondjš? Warum giebst du dich damit um? On gu zondil. Er hat sie zum Falle gebracht. Wyondi sa, wisch die Nase.

Die Eigenheiten der Sprache können nicht alle hier aufgeführt werden, und ändern sich auch wie überall fast in jedem einzelnen Dorfe.

C. Nahrung.

Der Slowak nimmt mit jeder schechten Kost vorlieb, er ist nur Liebhaber der Quantität, die Qualität läßt er wirklich dahingestellt seyn. Milch, Kraut, Obst, Mehlspeisen sammt Schweinefleisch und Erdäpfel, sind die Hauptnahrungsmittel desselben. Rindfleisch ist bei ihm eine Seltenheit, und treten Feste ein, so sind Kuttelflecke und Zahybáče (ein weitzenes Gebäck) das vornehmste Gericht, wodurch er diese Tage auszeichnet. Ein oder mehrere Schweine, und eine Kuh, hält auch der ärmste, denn Schweinefette, Schmalz und Speck sind ihm unentbehrlich, in deren Ermanglung Hanföhl die Stelle vertreten muß. Als Getränk liebt der Slowak am liebsten den jungen Wein, wenn aber derselbe so wie es einige Jahre nach einander der Fall war, mißräth, so nimmt er zum Branntwein seine Zuflucht.

D. Erwerb.

Das Volk ist hier sehr arm: die Ursache liegt im geringen Feld-Besitz, Mangel an Futter, und den nicht in Verhältniß stehenden Abgaben.

Den Hauptverdienst fänden die Ansäßigen noch durch Fuhrwerk, wobei die Salzverführung das wichtigste ist; einige handeln mit Kalk von Kobischek und Radwanitz (zwischen Prerau und Leipnik), andere mit Obst, ein nicht unbedeutender Erwerbszweig, daher auch hier alle Plätze mit Zwetschkenbäumen besetzt sind. Die Häusler und Inleute sind theils Handwerker, theils nähren sie sich durch Taglohn, wobei ihnen das nahe Ungarn im Sommer beim Getreideschnitt und durch Dröschen den bedeutendsten Verdienst verschafft. Ueberhaupt ist der Slowak faul, er schämt sich nicht, ungeachtet er immer ganz mittellos ist, sich bei etwas höhern Jahren mit Betteln zu erhalten. Die Bettelei nimmt deshalb hier sehr überhand, und es wäre zu wünschen, daß das Beispiel der Herrschaft Littentschitz, *) welches überall, wo nur guter Wille herrscht, auf diese oder andere Art ausführbar wäre, nachgeahmt, und das Publikum von dem lästigen und die Menschheit entehrenden Bettelwesen befreit werden möchte.

*) Man sehe Hesperus Februar 1818. Beil. N. 2.

D. H.

Digitized by Google

L. Kleidertracht.

Ist bei beiden Geschlechtern häßlich, der Mann zieht leinwandene bis zu den halben Waden reichende, weiße Hosen auf den bloßen Leib, und darüber ein kurzes nur wenig bis unter den Nabel reichendes Hemd an, so daß man, wenn er sich bei der Arbeit biegt, den bloßen Rücken sieht. Darüber eine vom weißen, groben Tuch, mit wenig Kunst gearbeitete, roth eingesäumte und mit einem großen, unförmlich herunterhängenden Kragen versehene Halina, die um den Hals nicht anschließt, und ihm, weil er die Aermel niemals anzieht, nur beim Regen als Mantel dienet, dazu unförmliche Stiefel, und ein mit einer kleinen, eingerollten Krempe versehenen Hut; der Hals bleibt unbedeckt. An Festtagen zieht er aber saubere tuchene lange, franzblaue, mit Schnüren auf ungrische Art gezierte Hosen und Weste, und bei besondern Ereignissen z. B. Begräbnissen und Hochzeiten, dann bei Prozessionen, wobei die ledigen Bursche die Fahnen, die Gerichte aber den Baldachin zu tragen pflegen, auch einen franzblauen Rock an, — eine Tracht, die wirklich ländlich schön genannt werden kann. Der Kopfputz der Weiber ist geschmacklos. Noch mehr aber verunstaltet sie ihr unterm Rock hervorragendes, grobes Hemd, und die anderthalb Ellen hohen, in Falten zusammengelegten, weiß ausgenähten Stiefel, endlich der Pelz, welchen sie Sommer und Winter tragen. Beiderlei Geschlechter tragen Pelze schon vom 5. Jahr an: die weiblichen Pelze unterscheiden sich von den Männerpelzen durch eine um und um angebrachte Verbrämung von blau gefärbten Pelzhaaren. Dennoch herrscht an Pelzen und Halben ein solcher Mangel, daß sich oft nur ein einziger Pelz in einer Familie findet, welchen dann einer dem andern und oft auch außer dem Hause leiht. Wenn dann ein ärmerer in ein Haus kommt, wo ein Pelz zu haben ist, und er wünscht ihn auszuleihen um in die Kirche gehen zu können, muß er nach einer alten Gewohnheit sagen: Gak ſſkastná Sſatinka, když gu Chrám Božj oswjtj, Pochwálen buď Pán Gežíš Krystus, prosým wás pěkně, posſtagte mně Kožucha. Teutsch: Wie glücklich ist das Kleidchen, welches die Kirche Gottes bescheint, Gelobt sey der Herr Jesus Christus, ich bitte euch schön, leiht mir euern Pelz.

Die Weiber tragen bei Feyerlichkeiten ebenfalls franzblaue Tuch-Pelze, und hüllen sich dabei in weiße Leintücher, die Ledigen tragen im geflochtnen Haar-Zopf bis an die Ferse lange, breite Bänder von greller Farbe; sie haben sämmtlich einen schwerfälligen Gang, als Folge davon, daß die Mädchen keine Schuhe und Strümpfe tragen, sondern ihre Füße gleich in der Kindheit in die unförmlichen Stiefel einzwängen. Auch ist unter dem weiblichen Geschlechte hier ein schönes Gesicht eine Seltenheit.

F. Sitten und Gebräuche.

Die Liebe zu den Eltern erweiset sich eben nicht in besondrer Zärtlichkeit; vielmehr werden jene von den rohen Kindern oft recht grob behandelt. Doch wird die Verträglichkeit im Ganzen erhalten: selten sehen sich die Eltern zur Trennung von ihren Kindern genöthigt. Wenn sich nur die Eltern die Folgen ihrer schlechten Kindererziehung gefallen lassen wollen, so können sie mit Selbstverläugnung doch auf ein ihnen karg zugemessenes Stück Brod, und auf ein Liegerstatt auf der harten Ofenbank sichere Rechnung machen.

Ehrgefühl ist dem Slowaken fremd. Weil er der teutschen Sprache unkundig ist, zu seinem vorgesetzten Amte kein großes Zutrauen hat, vielmehr immer fürchtet daß man ihm entweder eine neue Steuer, Vorspann, Rekrutirung, oder andere Unannehmlichkeiten, von denen er weder Ursprung noch Zusammenhang, noch Rechtmäßigkeit begreift, (denn so glaubt er, z. B. die eingehobene Personalsteuer bleibt ein Eigenthum der Kanzlei, oder hängt wenigstens von der Willkühr des Amtes ab), aufbürden will; so bleibt leider! da milde Behandlung und Belehrung keine Empfänglichkeit finden, nichts übrig als die physische Demonstration a posteriori. War der Slowak vollends einige Jahre Soldat, und kehrt mit Abschied nach Hause zurück, dann weiß er sich erst gar nicht in seine Verhältnisse zu finden. Er wähnt sich besser wie alle übrigen, thut groß, und es lauft keine öffentliche Musik oder Tanz ohne blutige Schlägereien ab. Die neuere Verordnung, nach welcher die Beurlaubten nicht mehr bei kleinern Polizei-Uebertretungen ans Regiment geschickt, sondern zu Hause abgestraft werden dürfen, hat sich wohlthätig erwiesen, und ein bescheidneres Benehmen zur Folge gehabt. Kegeln ist die Sommerunterhaltung an Sonn- und Feyertagen, im Winter Kartenspiel, welches zuweilen tief in die Nacht dauern möchte, wenn die Weiber nicht Einhalt thäten. Bei Heirathen, welche wohl nie aus Liebe, sondern immer nur aus häuslichen Rücksichten, und bei jüngern Leuten meistens in der Hoffnung vom Militärstand befreit zu werden, geschehen, wär es hier sonst nicht ungewöhnlich, daß die Brautleute schon besoffen zum Altare kamen, ein Unfug, der durch Einwirkung der jetzigen Geistlichkeit gänzlich abgeschafft worden. Hiebei ist zu loben, daß die Brautleute bloß nur zwei Brautführer und auch nur so viel Kränzeljungfern zu nehmen pflegen. — Bei den Hochzeiten werden die Betten der Braut, *) auf Wägen überführt, wobei die Weiber großen Lärm machen. Auch pflegen die reichern zu diesem Zwecke ein erstaunlich großes mit allerhand eigenen Verzierungen behängtes Laib Brod, welches oft 2½ Schuh im Durchmesser hat, und sammt den auf Stäben angebrachten Verzierungen gegen 3½ Schuh hoch ist, in einem eigends dazu errichteten Backofen zu verfertigen, wobei sie, wenn es auf den Tisch gebracht wird, durch einen dazu abgerichteten Sprecher aus der Geschichte des alten Testaments mehrere auf Gründung der Ehe und der ehelichen Pflichten Bezug nehmende Gegenstände hersagen lassen, worauf sie, still wie in der Kirche und mit Rührung zuhören, und dann nach vorläufiger Segnung dieses Laibs, woran auch 12 kleine und eine größere brennende Kerze, die 12 Apostel und Christum vorstellend angebracht sind, unter Glückwünschen für die jungen Eheleute, unter verschiedenen wohl angebrachten Sprüchen und Liedern dieses Laib brechen, und jedem Gast davon ein Stück übergeben, welches aber nicht gegessen, sondern nach Hause mitgenommen wird.

Bei Begräbnissen erscheinen die Träger in dem oben

*) Wenn die Braut wenig Betten hat, so finden sich schon Wohlthäter, die ihr zu dieser Feierlichkeit die übrigen leihen.

Digitized by Google

beschriebenen franzblauen Festkleid, und wenn die Todten aus andern eingepfarrten Ortschaften hergebracht werden, so gehen zwei Sänger voran, welche die Psalme Davids absingen. — Bei jedem Begräbniß ist ein Opfergang, wo die Bettler den Vortritt haben. — Hier ist die Gewohnheit daß die Landleute jedes Kirchsprengels alle Begräbnißmale, Fürgängschmause, ja selbst ärmere Hochzeiten, im Branntweinhause abhalten. Gleich nach dem Leichenzug kommen ein Paar Weiber, die auf dem Rücken in Körben ein weitenes Gebäck Zahyba genannt, nachschleppen. bei Vorgängen geschieht das nämliche, nur daß sie dazu gewöhnlich etwas Honig mitbringen, welchen sie dann mit Branntwein verdünnt dazu trinken, der Jud bezieht also auf diese Art eine weit bessere Stola als der Pfarrer. Auch ist es schon geschehen, daß Erblasser in ihrer letztwilligen Anordnung ausdrücklich na propitau (zum Vertrinken) ein Paar Gulden legirt haben.

Die Wallfahrten sind hier in der Uebung. Einzeln gehen die Leute gewöhnlich am Fest der h. Cyrilli und Methudii, unsrer mährischer Apostel *) nach dem nahen Welehrad, ihren ehmahligen Sitz, dann bei den im Laufe des Sommers einfallenden Festen Mariä, in die ebenfalls nahen Wallfahrtsörter Stip und Prowodow, seltener bis Maria-Zell, und einmal im Jahre in einer öffentlichen Prozession auf den heiligen Berg bei Ollmütz, bei welcher Gelegenheit sie zugleich auch den Wallfahrtsort Dub besuchen. Diese letzte Wallfahrt geschieht auf das Fest Mariä Heimsuchung (2ten July) mithin in einer Zeit, wo die nöthigste Feldarbeit im Zuge ist, durch die Belehrungen der jetzigen vernünftigern Geistlichkeit nimmt aber dieses Wallfahrten nach und nach ab.

Uebrigens sind die Slowaken nur im Aeußern religiös, mit dem eigentlichen Geiste der Religion nicht durchdrungen, dabei gutmüthig und versöhnlich, so daß grobe Verbrechen und Prozesse völlig unbekannt sind, und wenn ja dergleichen entstehen, immer große Verwunderung erregen.

Daher fallen unter den Slowaken höchst selten beträchtliche Diebstähle vor, außer etwa von Auswärtigen oder Beurlaubten, die immer schon mehr wagen; dagegen können Kleinigkeiten, als Gras und Getreide im Felde, Geräthschaften und besonders Eisen, nicht streng genug bewacht und verwahrt werden, und obgleich ihre Scheuern meistens sehr schlecht verwahrt, und die Thore nur mit Ruthen verflochten sind, so ist doch ein Scheuerdiebstahl etwas Unerhörtes.

Das Tabakrauchen ist stark in der Mode, daher das sehr übliche Tabakschwärzen, besonders bei den jetzigen hohen Preisen des Tabaks ein sehr einträgl. Gewerbe ist, und am stärksten durch die Beurlaubten auch mit Lebensgefahr getrieben wird.

*) Man sehe meinen Nationalkalender 1816 N. VII. die Landespatrone Mährens und Schlesiens von Pfarrer Bieber u. 1817 N. IV. Cyrill und Methud, eine Rede zur Gedächtnißfeyer der Mährischen Landespatrone vom Herrn Professor Richter.

D. L.

G. Feste und Volksspiele.

a) Die Faschings-Lustbarkeit wird von den Dienstboten vom letzten Faschings-Sonntag Nachmittags an bis Dienstag um Mitternacht mit Musik begangen.

Ehemals war hier der Brauch, daß die ledigen Knechte während dieser Tage von der Gemeinde alle Rechte, ja sogar die Gemeind-Casse und Rechnungen zur eigenen Führung übernommen hatten, so, daß wenn in diesen Tagen ein vor die Gemeinde gehöriger Streit oder Klage vorgekommen, dieser dem Gesind vorgetragen, und auch von demselben entschieden werden mußte. Das Gesinde wählte zu diesem Behuf aus seiner Mitte einen Bauermeister, Richter, Räthe (Konsely von Consiliarius) Schreiber ꝛc. denen alles untergeben war. Selbst wenn die Amts-Kanzlei in diesen Tagen einen oder den andern von den Ortsgerichten brauchte, so supplirten diese ihre Stelle und. Dienstag Abends wurde dieses Recht wieder mit Musik an die Gemeinde übergeben. Wahrscheinlich mag dieser Brauch in den alten heidnischen Saturnalien seinen Ursprung gehabt haben, von welchem aber außer der — an diesen Tagen herrschenden Tanzmusik sich nichts bis auf unsere Zeiten erhalten hat. — Das jetzige Gesind, dem es am Gelde zur Bestreitung dieser Lustbarkeit fehlt, wickelt einen Burschen in Erbsenstroh ein, schwärzt ihm das Gesicht, und giebt ihm die Gestalt eines Bären, den es dann an einem Strick von Haus zu Haus führt, und so Eyer, Speck, Mehl, Geld u. s. w. bettelt, um es dann mit den Musikanten zu verzehren, und die manchmal beträchtlichen Ueberbleibsel verkaufen, um vom Erlös Trunk und Musik bestreiten zu können.

Der Tanz der Slowaken stimmt mit ihrem Hauptkarakter überein. Ein lediger Bursche (Verheirathete tanzen zu sehen ist eine Seltenheit) ruft ein Mädchen aus den versammelten Zuschauerinnen mit Namen, wenn dieses zu ihm kommt, so klatscht er mit den Händen, und das Mädchen drehet sich im Kreise herum, welches Drehen durch den in der Höhe schwimmenden kurzen Rock, und Entblößen des — etwas längern hanfleinwandenen, entweder un- oder schlecht gebleichten Hemdes eine komische Figur macht, und wobei der Bursche sie gefällig betrachtend eine Weile stehen bleibt; jetzt umfaßt er es mit der Hand, und so neigen sie sich bei einem 2 Takt halb Schritt vor — und halb Schritt rückwärts, so lange bis der Bursche durch wiederholtes Klatschen zum neuen Drehen des Mädchens ein Zeichen giebt, wo es dann wieder von vorne angeht, und solchergestalt braucht ein Paar zum Tanzen sehr wenig Raum. Hiebei spielen 2 Geigen von einem Dudelsacke begleitet ländliche Lieder, welche sämmtlich in Molltönen gesetzt sind, und sich durch Terzensprünge schließen.

b) Am Tage des heil. Blasii gehen die Schulkinder mit Säcken, Körben und einem Bratspieße im ganzen Dorfe herum, stoßen den letztern sammt dem darauf angesteckten Speck, welchen sie zuvor erbettelt haben, in die Zimmerdecke, und tanzen um denselben singend herum, erhalten dafür Speck, verschiedene Viktualien oder Eyer und auch Geld, welche Naturalien sie dann verkaufen und das dafür gelöste Geld unter sich vertheilen, und dafür Papier und Schulbücher anschaffen. Das nämliche

c) geschieht am Tage des heil. Gregorii, nur mit

Digitized by Google

dem Unterschiede, daß das Gebettelte dann ein Eigenthum des Schullehrers bleibt.

Bei dieser Gelegenheit kann ich nicht umhin, den schlechten, obgleich zur Erhaltung des Schullehrers nothwendigen Gebrauch zu rügen, daß derselbe nämlich den größten Theil des Jahres mit Betteln zubringt, und dadurch manche kostbare Stunde des Schulunterrichts vernachläßigt.

Er geht nämlich an den Weihnachtsfeiertagen sammt den Kirchendienern und Gemeindhirten mit dem Rauchfaß herum, und wünscht Glück, schreibt dann nach dem 6ten Jäner in jedem Hause des Pfarrbezirks die Namen der heil. drei Könige an die Haus- oder Zimmerthür mit geweihter Kreide auf, beschreibt in allen Dörfern die Beicht- und Firmungsfähigen, sammelt nach Pfingsten die Beichtzettel in den Häusern ein, backt zur Weihnachtszeit viele Tausend weiße und grüne Oblaten, und verträgt sie in die Dörfer, welche dann die Leute am heiligen Abend vor allen andern Speisen mit Honig verzehren, die grünen aber fürs Vieh und zu allerhand Aberglauben verbrauchen. Dazu kommt noch der Kirchendienst, wo wegen eines Begräbnisses oder wegen einer Hochzeit die Schule oft verspätet oder gar gehindert wird. Alles dieses verträgt sich schwerlich mit der dem Schullehrer von allerhöchsten Orten bewilligten Uniform, weil die Bettelzunft entweder nicht uniformirt ist, oder wenigstens nicht solche Aufschläge trägt. Es ist hier auch nicht zu helfen; ein Machtwort: laß es! kann es zwar hindern, es trägt aber zum bessern Unterhalt des Lehrers nicht bei, von welchem doch große und gewiß wichtige Dienste gefodert werden. — Die Reluirung dieser Betteleien in Geld würde ihm wenig nützen, denn der Schullehrer muß in eigener Person heraus, muß auf gute, ich weiß nicht ob auch anständige Art, erpressen was er braucht, wenn er mit seiner Familie fortkommen will. — Ich besorge zwar, durch diese Rüge Manchem mißfällig zu werden; allein difficile est satyram non scribere, und Gebrechen wie diese, welche von so großem Einfluß auf die Volksbildung sind, sollen und müssen zur Sprache gebracht werden. Denn der Bildung des Bauers geschieht bei allen guten Einrichtungen doch zu wenig, und das, was die Kinder im Winter lernen, wird den Sommer und später nach Austritt aus der Schule wieder vergessen. Die Eltern überlassen sie der lieben Mutter Natur und sind zufrieden, wenn sie ihnen nur in der Arbeit helfen können, und doch ist der Nutzen, den die Schulen stiften können, so auffallend, daß mancher so wie die Verbesserung der Lage der Lehrer nicht oft und laut genug in Anregung bringen kann. *)

d) Am 3ten Sonntage in der Fasten gehen gleich nach der Frühmesse kleine Mädchen mit einem mit Bildern gezierten Tannen- oder Fichtenzweig herum, und singen unter den Fenstern ein Lied vom Leiden Christi, bekommen dafür Eyer.

e) Die letzten Tage in der Charwoche hört man nichts als Lärmen und Gepolter von den mit hölzernen Klappern en foule herumlaufenden Kindern, womit das österliche Fest und die vorübergehende Kirchentrauer angedeutet werden soll.

f) In der Nacht vom Oster-Sonntag auf den Montag laufen die Knechte mit aus Ruthen geflochtenen Zöpfen *) herum, um sich mit den Mädchen zu unterhalten, und zu probieren, ob ihre Pelze fest genug sind u. nicht unter ihren Streichen aufspringen, wofür sie dann rothgefärbte Ostereyer erhalten. —

Dieser Brauch rührt, wie mir ein alter Mann, der es in einem in Skalitz gedruckten mährischen Büchlein gelesen haben wollte, versicherte, aus den alten Zeiten her, wo die Christen die 40tägige Fasten mit großer Genauigkeit und Strenge zu halten pflegten, und dann beim beginnenden Fleischessen in den Ostertagen, in sinnbildlicher Erinnerung der Geißlung Christi als ein Mittel gegen die durch den Wieder-Genuß des Fleisches etwa entstehende zu große Lust, oder gar Frechheit, und zur Bezähmung beider in Gewohnheit brachten, wo dann der Gegeißelte dem Geißler ein rothes Ey als Sinnbild, daß wir nur durch Unterdrückung der fleischlichen Lüste zur wahren Tugend, und dadurch am jüngsten Tage zur ewigen Seligkeit auferstehen werden, verehrte.

g) Am Pfingstmontag geht der sogenannte Königsfang an.

Die Knechte ziehen sich festlich an, und setzen sich auf mit Bändern und Tüchern geschmückte Pferde, reiten dann in benachbarte Dörfer, und betteln Mehl, Speck, Eyer ꝛc. Zwei derselben reiten einem dritten (der einen König vorstellt, sich sehr ernsthaft gebärdet, und unter Verlust einer gewissen Wette oder unter zu erleidenden Schimpf und Strafe weder reden noch lachen darf) zur Seite rechts und links, die übrigen machen mit Säcken und Körben die Suite aus. Wenn eine Parthei auf eine andere aus dem benachbarten Dorfe von ungefähr stieß: so war es Regel mit einander zu raufen, und den König gefangen zu nehmen, weßwegen dieses Spiel dann, durch die k. Kreisämter verboten ward. Woher es aber den Ursprung genommen, ist unbekannt. — Vielleicht aus dem vierten Jahrhundert? Ist es etwa ein Ueberrest von jenem Bürgerkampfe zu Cäsarea in Mauritanien, von welchem der heil. Augustinus im 4ten Buche von der christlichen Lehre erzählet? — Nach ihm war dieser Bürgerkampf eine Art Aufstand in Masse, in dem nicht nur Bürger wider Bürger, sondern Brüder, Eltern, Kinder mit Steinen bewaffnet, in zwei Reihen gegeneinander standen, und mehrere Tage nach einander, und zur gewissen Jahrszeit feierlich einander bekriegten. Der heil. Augustinus sagt weiter von diesem Kampfe, daß es eine von Eltern, Großeltern, und Ur-Ureltern auf das damalige Volk verpflanzte Gewohnheit war.

h) Das früher gewöhnliche Begießen der Dienstmägde, wenn sie das erstemal auf Gras ausgegangen, so wie auch das in der Nacht vor dem Tage des heil. Johann des Täufers übliche Feuer hat hier ganz aufgehört.

i) Das Erndtefest wird dadurch gefeyert, daß sich das unterthänige Robotsgesind aus bärtigen Weizenähren eine artige Krone windet, die dann ein Knecht von dem andern männlichen und weiblichen Robotsgesind begleitet, unter Jubelgeschrei und Musik auf dem Kopf ins herrschaftliche Schloß trägt, und der Obrigkeit mit Glückwünschen übergiebt; das

*) Ließen sich denn nicht Fonds zur Aushilfe für Schullehrer ausmitteln? —

*) Eine Art Geißel, anderwärts Schmeckoster genannt. D. H.

Digitized by Google

Gesind führt dann seinen eigenen Nationaltanz aus, und macht auch eine Probe im teutschen und einigen fremden Tänzen, die aber gewöhnlich sehr ungeschickt ausfallen. Es wird dann von der Obrigkeit mit Geld und Bier, (die fleißigen Mägde mit Bändern) beschenkt, und begiebt sich nachher ins Wirthshaus, um das Erhaltene in Fröhlichkeit bei Musik und Tanz zu verzehren.

k) Die Kirchweihe (Hody) wird an manchen Orten erst den letzten Sonntag nach Pfingsten, wenn schon alle Feldarbeiten aufgehört haben, und der Wein gegohren hat, gehalten. Die ganze Woche wird mit Musik und Tanz zugebracht. Dabei entschädigt sich jeder Inwohner für die während dem Sommer ausgestandenen Strapazen und lebt, da er jetzt noch mit allem versehen ist, so flot, daß sich bei den meisten nach dieser Zeit schon ein Mangel spüren läßt, der dann bis zu der künftigen Erndte von Tag zu Tag immer drückender wird.

Bei diesem Fest ist auch noch das fast in ganz Mähren übliche Widderköpfen im Gebrauch, und diese Gewohnheit soll ein Andenken der bei Annahme des Christenthums von den alten Vorfahrern feyerlich vorgenommenen Zerstörung eines Götzenbildes, das auf einem gewissen Berge aufgestellt war, und die Gestalt eines Widders hatte, seyn, welches also sinnbildlich und den Vorzeiten angemessen, sich bei der Kirchweihezeit bis jetzt erhalten hat. Endlich

l) Muß ich zur Ehre des hiesigen Volks bemerken, daß die Nicolai-Masqueraden hierorts nur dem Namen nach bekannt sind, auf der andern Seite aber das Volk sehr abergläubisch ist, und viel auf Hexereien, Beschreien, Geldbrennen und Graben, dann Gespenster glaubt. Da aber dergleichen Irrthümer durch die Aufgeklärteren immer mehr und mehr unterdrückt werden, so ist zu hoffen, daß diese Verkehrtheiten, welche die Alten schon so zu sagen, mit der Muttermilch einsogen, nach wenig Generationen ganz aus dem Brauch kommen werden.

H. Wohnungen.

Die Gebäude der Unterthanen sind alle aus gestampfter Erde gemacht, die Thüren und auch die Zimmer sind so niedrig, daß ein groß gewachsener Mensch kaum aufrecht stehen kann, die Fenster sind nur kleine Oeffnungen, wo der Mensch kaum den Kopf herausstrecken kann, und meistens nicht zum Aufmachen gerichtet; die Zimmer in- und auswendig mit Kalk ausgeweißt, die Vorhäuser, Kammern, Staulungen ꝛc. aber mit gelber Leimerde angestrichen, und die Eingangsthüren überall roth, doch fangen jetzt die Bauern bei vorfallenden neuen Baulichkeiten schon viel besser und ordentlicher ihre Wohnungen einzurichten an. Das Lobenswürdigste beim hiesigen Landvolk ist es, daß bei vorfallenden Baulichkeiten die ganze Gemeinde jedem einzelnen mit Hand- und zuweilen bei Unbemittelten auch mit Roßarbeit unentgeltlich Aushilfe leistet. *)

J. D.

(Fortsetzung folgt.)

*) Ich mache den Herrn Verf. dem ich für diese ächten Beiträge zur Vaterlandskunde aus eigner Beobachtung ungemein verbunden bin, auf eine neue, wohlfeile, einfache, bequeme und besonders feuerfeste Bauart für Landleute aufmerksam, die er mit Zeichnungen erläutert, in meinem National-Kalender auf 1820 finden wird, und fordre ihn auf mitzuwirken, daß nur irgend Jemand in der Gegend sie ausführe, und dem Landvolke mit einem Beispiele voran gehe.

D. H.

2. Erinnerungen aus einem Reisetagebuche.

(Zusammengetragen aus Briefen an L.)

(Beschluß v. Beil. N. 20, XXVI. B.)

Spät kamen wir nach Linz zurück, mit dem Vorsatze, am folgenden Tage unsere Rückreise nach Böhmen fortzusetzen. Wir bestellten uns Plätze in der sogenannten Freybergerr Diligence, die aber erst um den Mittag abzugehen pflegt. Den Vormittag benützten wir noch zu einer Uebersichtsorientirung in der Stadt und ihren Umgebungen, schnürten dann unsere Bündel, empfahlen uns dem Andenken Thoms, Reiters und Kirchsteigers, und bestiegen wohlgemuth die schwerfällige Maschine, die uns noch vor Nachts bis Freystadt bringen sollte. Wir fuhren über die Donaubrücke durch die Vorstadt Urfahr (Ufer.) Eine gewisse Beklomenheit bemächtigte sich meiner, als wir Linz verließen, die sich nur erst dann verlor, als wir die nächste Anhöhe erreicht hatten, wo ich durch die freie Aussicht zerstreut ward. In Gallneukirchen währte die Restauration unserer durstigen Reisegesellschaft eine reichliche halbe Stunde, desgleichen in Weikersdorf, wo ich aber, anstatt in die Schenke zu gehen, die Anhöhen bestieg, und zum letztenmal nach den steyerschen Bergen blickte, deren Gipfel schon ganz mit Schnee bedeckt waren. Nach Freystadt gelangten wir um 9 Uhr des Abends, nahmen ein Abendbrod, tranken eine Tasse Kaffeh, und fuhren um Mitternacht in einem ledigen Vorspannswagen nach Kaplitz, das wir um 4 Uhr des Morgens erreichten. Der Kutscher hatte unsere Bedenklichkeiten, des Nachts in einer uns unbekannten Gegend zu reisen, dadurch zu heben gesucht, daß er seine Redlichkeit als gediegen anpries, und uns, wenn wir im schlimmsten Falle von Gaunern angegriffen werden sollten — bedeutete, er habe unter dem Stroh der Pritschka, auf der wir saßen, oder vielmehr lagen, ein geladenes Gewehr, mit dem wir uns als Männer doch vertheidigen würden; er könne aber Bürge seyn, setzte er hinzu, daß auf Meilenweit ringsherum sich kein Buschklepper befinde, der unserer Sicherheit nachtheilig werden dürfte. Nicht diese freilich wenig tröstlichen Gründe, wohl aber die Sehnsucht, unsern Freunden in Böhmen so schnell, als möglich, wieder näher zu kommen, brachte uns zu dem Entschluße, mitzufahren. Der Mond schien trübe durch zerstreutes Gewölke, dabei fror es gewaltig; wir lagen in der schmalen Pritschka nicht allerdings bequem, auf der hohen Kante; der Kutscher saß wie ein Centnergewicht auf unsern Beinen, und die Besorgniß, doch etwa zwischen den Wäldern auf ein Abenteuer zu stoßen, — obschon Niemand an unserer Habschaft einen wichtigen Fang gethan hätte, — ließ uns keine Rast, immer irrte lauschend unser Blick links und rechts, die Hand ruhte mechanisch auf der bereit gehaltenen Wehre, und nie entsinne ich mich, in meinem Leben so grim-

Digitized by Google

mige Gesinnungen gehabt zu haben, wie in dieser Nacht, die deshalb zu meinen merkwürdigern gehört.

In Kapitz schliefen wir nur zwei Stunden, und kamen mittelst einer gedungenen Kalesche (12. Okt.) schnell nach Budweis. Wie froh war ich, als ich wieder frische Kleider nehmen konnte, die nebst unserm ganzen Gepäcke und den jetzt schon nöthigen Mänteln hier zurückgeblieben waren. Vor Tages Anbruch ging die Reise fort; wir kamen durch Sobieslau nach Tabor, wo wir versprechen mußten, einige Tage zu verweilen, die in der That sehr angenehm zugebracht wurden. Theater, Musik, Spaziergänge, weitere Excursionen und Besuche wechselten im angenehmsten Quodlibet. Nie werde ich das humane Benehmen der Familie Gutmannsthal gegen uns vergessen. Einen Prager Groschen von Carl I. (Kais. Carl IV.) in den Ruinen von Aust gefunden, und mir für meine Sammlung verehrt, bewahre ich zur Erinnerung an die köstlichen Stunden, die wir in dem Kreise dieser anspruchlosen Menschen verlebten. Nur nach den lebhaftesten Vorstellungen entließ man uns erst nach fünf Tagen, und wir kamen durch Sudomieritz, Miltschin, Wotitz nach Beneschau.

Miltschin liegt auf einer weitgestreckten Höhe, von welcher man das schönste Panorama des gesammten Taborer Kreises erblickt. In Wotitz ward Mittag gehalten. Da gerade Jahrmarkt im Orte war, so gewährte es mir eine eigene Art von Unterhaltung, die Physiognomien der Käufer und Verkäufer Revue passiren zu lassen. Das Geschrei froher Zecher in der Wirthsstube, der meinigen gegenüber, die verschiedenen Situationen berauschter Landleute, die habsüchtige Miene der Krämer, das behagliche Lächeln junger Dirnen bei dem Besitze des erkauften Flitterstaates, das Schwärmen der Kinder um die Zelte der Lebkuchner und Obsthändler hätte einen Teniers begeistern müssen, und wahrscheinlich hätte es ihm unter der bunten Menschenmasse kaum an Originalien zu seinen Caricaturen gefehlt.

Von Beneschau einem Städtchen mit einem ehemals bedeutenderen Piaristencollegium, ging es des andern Tags durch malerische Gebirgsgegenden und Wälder, durch das schöne Kammerburg, an den Felsenufern der Sazawa, durch Skalitz nach Schwarz Kosteletz, wo wir bei unserer Ankunft die Bekanntschaft des Lichtensteinischen Hofraths von Ostheim machten, der auf den böhmischen Herrschaften seines Fürsten localisirte. Die Aufmerksamkeit, mit der mich dieser Mann behandelte, war mir um so schätzbarer, je mehr ich durch die übrigen Tage unsers Aufenthaltes in Kosteletz Gelegenheit hatte, seine Kenntnisse in allen möglichen Zweigen des Wissens, besonders in der Oekonomie und Menschengeschichte, würdigen zu lernen.

Kosteletz ist mir durch mehrere Besuche zum zweiten Vaterorte geworden. Das Lichtensteinsche Amtspersonale, von dem edlen Wirthschaftsrath Stella, bis herab kenne ich nach den meisten Individuen. Immer ward ich mit gleicher Herzlichkeit aufgenommen; jeder Zwang ist den guten Menschen fremd, und noch nie hatte ich Ursache, die Zeit zu bedauern, die ich unter ihnen zubrachte. Sie scheinen alle zu einer Familie zu gehören, und kommt ein Fremder, wie ich es noch 1813 war, in ihren Zirkel, so fühlt er sehr bald nicht mehr das Unbehagliche des sogenannten Eingewöhnens; überall ist er willkommen, überall kann er seiner Individualität folgen, und eine gewisse Sehnsucht, die sich seiner gewiß bei der Abreise bemächtigen wird, ist Beweis genug, unter welchen Menschen man war.

Am 29. Okt. gingen wir nach Prag ab, und hatten eine Reise geendigt, die wohl unter die angenehmsten gehören mag, die je ein Subject von meiner damaligen Categorie zu machen Gelegenheit haben konnte.

Am 12. Januar 1819.

Carl Powondra,
Candidat der Arzneiwissenschaft an der Hochschule zu Breslau.

---

3. Böhmen. Prachiner Kreis.

Dieser Kreis bildet im Ganzen ein nach Nordost sanft geneigtes Gebirgs-Plateau, nach Südwest ansteigend. Zieht man eine Linie von Klattau nach Böhmisch-Krumau, so macht diese ziemlich die Gränze, von welcher an nach Baiern zu die Gegend immer höher, wilder, rauher wird, dagegen sich nach der Hauptstadt Böhmens hin immer mehr verflächt. Höhere und niedrigere Hügel, zuweilen einige Stunden lang zusammenhängende Bergketten erheben sich mitten in fruchtbaren Ebnen, und bieten durch steten Wechsel dem Auge herrliche Genüße. Die nordöstliche Hälfte nach Pisek hin, ist es viel wärmer und niedriger; eben so nach der Seite von Klattau und Budweis. Bei Prachatitz, Wällischbirken und Rettolitz verflächen sich die höhern südwestlichen Gränzgebirge und nur einige niedrige Bergreihen ziehen tiefer ins Land hinein. Die Urgebirgs-Formation herrscht und vornämlich Granit. *) Da sich die Gegend nur allmählig erhebt, sind hohe und steile Berge selten. Fast unvermerkt gelangt man auf deren Gipfel, findet da flache Plateaus vor sich, die wieder allmählig zu höhern Bergen ansteigen. So hoch die neue Straße nach Passau über Winterberg und Kuschwarta zieht; so bemerkt man doch das nicht, und nur bei Ober-Muldau stoßt man auf einen einzigen, etwas steilen Berg. Nach Krumau zu hat allein der Berg bei Prachatitz etwas Beschwerliches. So hoch man sich hier auf einmal sieht; so geht doch nun der Weg in den Budweiser Kreis immer, wie auf einer Ebne fort. Man bemerkt gar nicht, daß man immer höher und höher steigt. Die herrschenden Winde kommen hier aus Westen und sind Regenbringer.

Anmerkung. So kurz und unvollständig auch diese Skizze ist; so wäre ich doch sehr froh, wenn ich nur erst von allen Kreisen und Comitaten unsrer Monarchie eine solche zur richtigen Hauptorientirung hätte. Wenigstens um eine vorläufige solche bitte ich wiederholt meine Gönner, Freunde, Correspondenten und jeden Kenner seiner Gegend.

D. H.

---

*) Wird wohl nur vom südwestl. Theil gelten, da zuverlässig auch andre Urgebirgsarten vorkommen.

D. H.

Digitized by Google

4. Miszellen zur Statistik von Böhmen. Aus glaubwürdigen Quellen. *)

a.

Der Flächeninhalt des nutzbringenden Bodens in Böhmen mag 7.769610 Joche betragen; jedes Joch hat 1600 Quadratklafter, auf welche drei Metzen Aussaat gerechnet werden. Von diesem Flächeninhalte gehörten in dem letzten Jahrzehend des achtzehnten Jahrhunderts zu Staatsherrschaften oder Krongütern 177773⅛ Joch; zu bestimmten Staatsfondsgütern 161796⅛ zu Klöstern und Kirchengütern 210086⅞; zu weltlichen Stiftungsgütern 235273: den böhmischen Güterbesitzern 2,645309½; den Unterthanen also 4,551111¼. — Von dieser ganzen Oberfläche nehmen allein sämmliche Ackerfelder 3,608205½, und die Trischfelder 220,246⅞ Joch (auch jetzt noch?) ein. Auf beiden zusammen sollen 1793. erzeugt worden seyn: 1,895179 Metzen Weizen, 9,917916 Mtzn Roggen, 4,118655 Mtzn Gerste, und 8.080747 Mtzn Haber. — Dem Weinbau sind 4408⅜ Joch gewidmet, die jährlich beiläufig 26000 Eimer Wein liefern. — Im Jahre 1786 zählte man in Böhmen 10,944756 Stück....**) um ein Beträchtliches dürfte diese Zahl nicht zugenommen haben. — Im Jahre 1811 zählte man 139369 Bauernfamilien, an Häuslern und Gärtlern 22030.

b.

An Wohnplätzen enthielt Böhmen 1811 — 12731. Darunter sind begriffen 246 Städte mit 110 Vorstädten, 295 Marktflecken und 11892 Dörfer. — Zehn Jahre früher, nämlich 1801 hatte Böhmen 251 ***) Städte, 310 Marktflecken und 11605 Dorfschaften. In allen diesen Oertern befanden sich 1811, 521755 Wohngebäude.

Prag am 15. Oktober 1817.

W. E. Gautsch.

Debatten und Berichtigungen.

Dampf-Bier-Brauerei.

(Verglichen Beil. N. 4. B. XXVI.)

Der unrichtige Ausdruck des Aufsatzes: Anwendung der Dämpfe zum Bierbrauen in Prag im Hesp. Band XXVI. S. 32, könnte zu dem Irrthum verleiten, in Ober-Perzkowitz sey eine Dampfbrennerei.

Die von dem einsichtvollen Grafen Hartig daselbst angelegte Brauerei ist nichts anders, als eine sogenannte House Brewery, englische Hausbrauerei in geschlossenen Kesseln, in welchen die sich entwickelnden Dämpfe je nachdem man einen oder den andern Hahn öffnet, oder schließt, die Würze auf die Kühl- oder heißes Wasser auf die Maischfäße, durch eine eigene Röhre treiben, wodurch an Handarbeit erspart wird.

Der Herr Graf ließ diese Anstalt genau nach jener bauen, die Graf Lamberg zuerst in Zbaunek, und nachdem er sie dort als gut erprobt hatte, später in Quasitz erbauen ließ.

Wirkliche Steam Brewery Dampfbrauereien, wo die Wasserdämpfe das Maischwasser selbst erhitzen, oder die Würze kochen, sind hier Landes selten. Herr Bürgermeister Kaufmann in Troppau hat doch eine solche errichtet, worüber Hesperus früher schon Nachricht gab. *)

Correspondenz und Neuigkeiten.

1. Anwesenheit Ihrer k. k. Majestäten in Prag.

(Forts. Beil. N. 14, 15. B. XXVI)

Es ließ sich zwar eine mehrere Bogen lange Beschreibung liefern, wollt ich alles erwähnen, was während der Anwesenheit der Majestäten durch Allerhöchstdieselben veranlaßt worden ist, oder, nach den Sagen, vorgefallen seyn soll. Andererseits fehlt dieser Feder das Geschick und dem Schreiber der Beruf, Illuminationen, militärische Musiken, Wachtparaden und ähnliche Dinge umständlich zu beschreiben, auch glauben wir, daß die Bewohner des Hesperus, wenn er deren hat, nicht viel Sinn für Berichte dieser Art haben dürften. Wir sehen in dieser Vermuthung zugleich die Anmahnung nur von solchen Vorfällen zu reden, welche auf das Wohl der Menschheit einen bedeutenden Einfluß haben, überzeugt, daß solche Nachrichten auch von den Bewohnern des Abendsterns gern gelesen werden, sobald diese nur eben so, wie die Erdenbewohner vernünftiger Vorstellungen fähig, und dabei der teutschen Sprache mächtig sind. Um so gewisser werden unsere Mittheilungen als höchst willkommen von unsern Planeten-Bewohnern teutscher Zunge aufgenommen werden. Wir halten es nämlich für eine eben so höchst wichtige als erfreuliche Thatsache, wenn sich ergiebt, daß eine fürstliche Frau, deren erhabener Gemahl mehr als 28 Millionen christlicher Menschen regiere, über die ersten geistigen Bedürfnisse des Menschen, nämlich über Erziehung und Unterricht die richtigsten Einsichten hat, und zugleich durch die That beweiset, wie Sie es für eine der nächsten Ihrer erhabenen Pflichten halte, sich über alles, was dahin einschlägt, in Ihrem Wirkungskreise eben so als der Monarch in dem Seinigen, angelegentlich zu unterrichten. So hatten nicht nur die Lehranstalten für Taubstumme, Blinde, sondern auch andere, für Erziehung der frühern Jugend gewidmete Institute das Glück, die Aufmerksamkeit Ih-

---

*) Glaubwürdigkeit hinsichtlich statistischer Nachrichten, läßt sich weniger verbürgen, als hinsichtlich historischer Ereignisse, sobald solche von Berechnungen abhängen, die aus einzelnen Daten in ein Ganzes zusammengetragen werden müssen. Es können also andere Quellen, die ein abweichendes Resultat liefern, eben so glaubwürdig seyn, als die meinigen. Eine ganz zuverläßige statistische Quelle ist ein wahrer Schatz, eben so kostbar als selten. Nirgends findet man bisher noch so viele Widersprüche, als in der Statistik.

**) Wozu? D. H.

***) Also sind in 10 Jahren 15 neue Städte in Böhmen entstanden!!! So glaubwürdig sind diese Data!!

Anmerkung des Censors.

*) Beil. N. 7. August 1816 und N. 8. 1817.

Digitized by Google

rer Majestäten im hohen Grade in Anspruch zu nehmen. Ganz vorzüglich würdigten Ihre Majestät die weiblichen Bildungs-Anstalten einer genauen Aufmerksamkeit, machten, was so sehr zu wünschen war, auf dasjenige aufmerksam, was Hauptzweck der weiblichen Erziehung ist, nämlich Unterricht in allen, einer Hausfrau nothwendigen Kenntnissen und Fertigkeiten. Ihre Majestät erklärten sich aufs bestimmteste, wie Sie Nähen und Kochen für nützlicher, folglich auch für nöthiger hielten, als Perl-Stickerei und andere Luxus-Arbeiten, wobei die Kinder noch obendrein an ihren Augen leiden könnten.

Im Ursuliner-Kloster sowohl, als im Stift der englischen Fräulein untersuchte diese wahrhafte Landesmutter alles aufs genaueste, und ließ sich unter andern im letztern die Küsten öffnen, welche jede der Mädchen zum Aufheben ihrer Sachen hat, belobte diejenigen, bei denen sie Ordnung fand, und bezeigte da Mißfallen, wo sich das Gegentheil zeigte „denn hier müsse" erklärte sich die kaiserliche Frau „schon die Ordnung der künftigen Hausmütter anfangen." Und dieses hat so gewiß seine Richtigkeit als es nur noch gar häufig verkannt wird. Es ist wahr, manche Menschen haben mehr, andere weniger Neigung zur Ordnung; aber letztere können durch Aufsicht von Jugend auf sehr gebessert werden. Außerdem bildet sich die Unordnung zu einer ordentlichen Leidenschaft aus, unter welcher mancher arme Ehemann seiner Zeit genug leiden muß.

Die teutschen Hausfrauen haben einen, nun bald zweitausendjährigen Ruf der Häuslichkeit; denn so lange es teutsche Völker giebt, so alt sind auch die Sagen von der Berufstreue teutscher Frauen. Es ist erhebend an der Sorge für die Erhaltung und Verbreitung dieser Tugenden gleich auf den ersten Augenblick die erste, teutsche Frau und höchst ihre aber so alte, als ächt teutsche Abkunft erkennen zu können. So gewiß die weibliche Erziehung die Grundfeste des häuslichen Glückes ist, eben so gewiß ist sie auch eins der wesentlichsten Elemente des Staatsgedeihens. —

Prager Beobachter N. 3.

2. Gasteiner Hütte.

Prag den 1. July 1820.

Das Zeitalter der Kritik dürfte seinem Ende nahen. Wer nicht selbst etwas zu schreiben vermag, legt sich gegenwärtig auf Kritik, und sucht in dieser Maske als schöner Geist zu glänzen. Kein Journal ist mehr frei von diesem Spuk. Man führt die armen Werke nun schon ordentlich in Reih und Glied zur Schlachtbank.

So kamen vor einigen Wochen in den Vaterländischen Blättern die Badeschriften zur sogenannten Musterung. Da mich deren Inhalt nicht sonderlich interessirt, wollte ich nach meiner Weise, diese Richtersprüche um so mehr überschlagen, je weniger ich sie für salomonische halte; als ich plötzlich das Werk meines Freundes R * * und Emils Gasteinerhütte (aus Hesperus mir ebenfalls bekannt) darunter ganz entsetzlich entstellt fand. Da mein Freund R * * in diesem Punkte keinen Spaß versteht, auch Emils Feder, nach seinen Aufsätzen zu urtheilen, eben nicht stumpf zu seyn scheint: so werden wir ohne Zweifel bald einen Federkrieg *) erleben.

Prager Beob. N. 7.

3. Allgemeine Versorgungs-Anstalt.

Prag am 5. July 1820.

Hier ist der Ausweis der allgemeinen Versorgungs-Anstalt für ohne Verschulden verunglückte Männer und für Wittwen und Waisen, über ihren Vermögenszustand Ende Aprils 1820 erschienen. Protektor des Instituts ist Graf Carl Klamm Martinitz.

Der ganze Empfang und Vermögen bestand in 748,660 fl. 54¼ kr. Darunter an Kapital 573,568 fl. 6 kr. Interessen davon 28,467 fl. 38¼ kr. Monatl. Beiträge der Mitglieder 70,493 fl.

Die gesammte Ausgabe betrug 99,317 fl. 18 kr. Darunter an Pensionen, den bestehenden 349 Wittwen und 7 verunglückten Männern 95,617 fl. 20 kr. Erübrigte zu verzinslicher Anlegung 649,343 fl 36¼ kr.

Der Vermögenszustand hat sich also gegen 1819 verbessert um 75,775 fl. 30 kr. Zugewachsen sind 61 Wittwen.

73 Mitglieder sind gestorben. 61 Mitglieder sind gelöscht worden, ohne nähere Erklärung warum? Aufgenommen wurden 547 Mitglieder, eine sehr starke Rekrutirung, welche, so wie die große Zahl der Theilnehmer (1 8) auf eine vortreffliche Einrichtung schließen läßt. — Wird uns Niemand darüber die nähern Verhältnisse zwischen Sterbefällen, Zuwachs, Einlagen, Jahresbeiträgen und Wittwen-Pensionen, nach den in diesen Blättern 1819 und 1820 aufgestellten Grundsätzen über Wittwen-Anstalten nähere Auskunft, und überhaupt von den Hauptgrundsätzen dieses Institute Nachricht geben, welches sich vor allen ähnlichen, dadurch unterscheidet, daß es auch unverschuldet unglücklich gewordene Männer unterstützt. Ein schöner Gedanke!

Man muß aber nicht glauben, daß sich der Zuwachs der Beitretenden nur auf Böhmen beschränke. Ueber 210 sind aus andern Provinzen; 109 zu meiner Verwunderung, aus Mähren und Schlesien; 82 aus Oestreich, die meisten aus Wien: 8 aus Ungarn; 1 aus Galizien; 1 aus Laybach; 5 aus Sepermark; 1 aus Tirol.

*) Herr * * ist mir nicht bekannt, was aber Emil betrifft, wird sich obiger Wunsch lebald nicht realisiren. Wie ich sein Herz kenne, ist Ihm Zanksucht eben so fremd als Schriftstellerneid. Gott möge alle eines so reinen Herzens wandeln lassen. Auch hat ein Kenner schon ganz anders über ihn im Sammler gesprochen.

D. H.

Prag, bei Friedrich Tempsky, Firma: J. G. Calve.

Gedruckt in der Schollischen Buchdruckerei.

Digitized by Google

Hesperus.

Encyclopädische Zeitschrift für gebildete Leser.

Herausgegeben von Christian Carl André.

Beilage Nr. 24 zum 26sten Band.

(Gedruckt im July 1820.)

Nützliche Anstalten, Vorschläge, Wünsche, Anfragen und Antworten.

1. Aufforderung des Freiherrn von Zach, die Sonnen-Finsterniß vom 7. September 1820 zu benützen, um der Auflösung mehrerer Monds-Probleme näher zu kommen. *)

Erstes Problem. Hat der Mond eine Atmosphäre oder nicht? Die Meinungen sind getheilt. Einige wollen sie bei frühern Sonnenfinsternissen an der beobachteten Strahlenbrechung bemerkt haben, welche eben so wenig ohne Atmosphäre möglich ist, als die Dämmerung. Unser Boscovich schrieb darüber eine eigene Abhandlung: de Lunae atmosphaera etc. Romae 1755. Schröter bemerkte Dämmerung in der Venus und im Merkur. Warum also nicht ein Gleiches im Monde? Andre behaupten dieses, weil sie bei dem Durchgang der Venus ein Farbenspiel bei ihrem Ein- und Austritt beobachteten, was aber gleich aufmerksame Forscher nicht wahrnahmen.

Nun fordert Herr von Zach auf, daß Jeder, welcher Gelegenheit hat, die bevorstehende ringförmige Sonnenfinsterniß mit einem guten Fernrohr zu beobachten, genau auf die Bildung und Zerreißung des Lichtrings Acht gebe. Hat der Mond eine Atmosphäre und eine solche, die noch wahrgenommen werden kann; so müssen, so wie das Sonnenlicht den Mondsrand berühren wird, sowohl beim Ein- als Austritt, Farbenspiele und andre scheinbare Aenderungen der Gestalten erfolgen, besonders an den leuchtenden Sonnen-Abschnitten, ob sie rein begränzt, oder anders, oder gar getrennt erscheinen. Aehnliches beobachtete Halley bei der Sonnenfinsterniß 1715.

Zweites Problem. Ist der Mond wirklich so voller Vulkane, wie es scheint? Hat der Mond, wie es wahrscheinlich ist, nur eine sehr niedrige und dünne Atmosphäre; so ist der Luftdruck gering und um so ungehinderter wird die Ausdünstung vor sich gehen und eine Menge elastischer Dämpfe werden stets von ihm in großer Regsamkeit ausströmen, und noch ganz andre und furchtbarere Wirkungen hervorbringen, als bei uns auf Erden, wo sie bei dem Druck einer starken Atmosphäre doch in Erdbeben und andern Erscheinungen zuweilen so viel Unheil anrichten. Aus ihnen ließe sich dann Menge und Größe der Monds-Vulkane erklären.

Herschel, Schröter und Andere bemerkten feurige Meteore und schlossen daraus auf Vulkane. Da nun die Finsterniß über fünf Stunden dauern wird *); so könnten genaue Beobachter, wenn sie diese Zeit abwechselnd unter sich theilten, vielleicht eben so einen Vulkan wahrnehmen, wie Admiral Ulloa bei der großen Sonnenfinsterniß den 24. Juny 1778, der aber den bemerkten Lichtpunkt für ein Loch im Monde hielt, durch welches die Sonne scheine. — Lalande berechnete die Länge dieses Lichtpunkts zu 109 Meilen und seine Erhebung über die Mondesfläche auf 15 Meilen.

Drittes Problem. Schon früher hat man viele solche glänzende Flecken wahrgenommen und Hevel in seiner Selenographia etc. Dantzig 1647 macht sie zu Vulkanen. Eben so genau wie er beschrieb und bildete den Mond ab Schröter 1791. Beide stimmen in Zahl, Stellung und Form dieser hellen Flecken überein. Woher nun diese Unveränderlichkeit?

Viertes Problem. Hat der Mond Wasser? Die besten Teleskope bemerken wohl Berge, Krater, Abgründe — aber kein Wasser. Die sogenannten Meere auf den Mondskarten sind nur figürliche Benennungen. Ist es vielleicht im unsichtbaren Zustande vorhanden, wie oft bei uns, wenn es innigst in der Luft aufgelöset sich befindet? Oder erscheint es nur wie an den Polen fest, als Eis und Schnee? Und wenn kein Wasser, woher die Menge elastischer Dämpfe? Und wenn letztere nicht, woher die Vulkane?

(Fortsetzung folgt.)

Anmerkung. Wer sich näher über Grund und Zusammenhang der hier berührten Erscheinungen unterrichten will, dem empfehle ich Neumanns Lehrbuch der Physik. 2 Theile. Wien. Gerold 1818 u. 1820.

---

*) Correspondence astronomique. Vol. III. Cah. 4. 1820. Auch zu vergleichen: Morgenblatt Nr. 135, 136, 139.

*) Man sehe das Ausführlichere über diese Erscheinung und ihre Abbildung in meinem Nationalkalender für 1820. D. H.

Digitized by Google

2. Fiacre-Anstalt für Kinder.

Diese in dem bei Hilscher in Dresden erscheinenden literarischen Merkur vorgetragene Idee, welche von Eltern und Kinderfreunden in der That beherzigt zu werden verdient, und einen neuen Erwerbszweig für brodlose Menschen eröffnet, beruht im Wesentlichen auf Folgendem:

1) Die Fiäcrechenanstalt sey nicht sich selbst überlassen, sondern stehe unter der Obhut und Leitung der Polizei. So gut wie diese der Bettel-, Diebs- und Gaunerwelt ihre Aufmerksamkeit widmen muß, wird sie ja wohl der Eltern- und Kinderwelt nicht versagen.

2) Fiäcrechen seyen nicht kostbar, damit der Gebrauch nicht vertheuert werde, daher eine Taxe.

3) Sie seyen nicht bloß für ein Kind, sondern auch für mehrere eingerichtet.

4) Es gebe einige vielsitzige Fiäcrechen, damit mehrere kleine Kinder auf Landparthien mitgenommen werden können.

5) Zum Ziehen der Fiäcrechen nehme man nicht die erste beste Gassenbrut, sondern gesetzte, aufmerksame, vorsichtige Knaben armer Eltern, denen dadurch eine kleine Beihülfe werden könnte.

6) Nur an Sonn- und Festtagen seyen von Früh an, (bei gutem Wetter) Fiäcrechen in Menge bereit. An Wochentagen nur von den Mittagsstunden an.

7) Die Inhaber der Fiäcrechen und ihre Wohnungen werden öffentlich angezeigt, damit Eltern, welche in den Wochentagen früh, vielleicht auf ganze und mehrere Tage Fiäcrechen brauchen, deshalb Veranstaltung treffen können.

8) Beim Bau der kleinen Diligencen berücksichtige man nicht nur Sicherheit, daß die Kinder nicht leicht herausfallen können, sondern vorzüglich auch Bequemlichkeit, daß sie nicht zu enge zusammengeschachtelt werden dürfen, daß man reine Wäsche, Eßwaaren, Trinkfläschchen ꝛc. mitnehmen könne.

9) Man sorge für bedeckte Räume, wo die Fiäcrechen zu warten haben; den armen Knaben, welche sie ziehen sollen, ist es nicht zuzumuthen, stundenlang dem Wetter Preis gegeben zu seyn.

(Allg. Anz. d. Teutsch. Jäner 1820.)

Anmerkung. Eine überaus glückliche Idee, die um so eher und leichter da wird ausgeführt werden können, je mehr der Vorstand der Polizei zugleich Menschen- und Kinder-Freund ist.

D. H.

---

3. Nachwort zu den Bemerkungen über oro-hydrographische Darstellungen der Erdfläche.

(Verglichen Nr. 6. B. XXV.)

Ich hatte einen kleinen, im Hesperus befindlichen Aufsatz (St. I. S. 46, XXV. Band), welcher den Vorschlag zu einer oro-hydrographischen Erdkarte betraf und später mit einigen, obwohl unwesentlichen Veränderungen auch in der Isis abgedruckt wurde, bereits niedergeschrieben und der Redaction des Hesperus zur Bekanntmachung zugesendet, als mir erst die Bezeichnung einer ähnlichen Idee durch Ankündigung der oro- und hydrographischen Karte von Europa, welche der k. k. General-Maj. von Sorriot schon früher in Bertuchs geographischen Ephemeriden (Jahrg. 1815), vielleicht auch noch an mehreren Orten bekannt gemacht hatte, in die Hände fiel. Es machte mir viel Freude durch denselben beinahe die Realisirung derjenigen Idee angekündigt zu finden, deren Ausführung ich, mehr in geogenischer als geographischer Hinsicht wünsche, da mir bisher noch kein eigentlicher größerer Versuch dieser Art bekannt worden ist. Auf die Ehre eine neue Idee zuerst ausgestreut zu haben, thue ich mithin gern Verzicht; besonders da, meines Erachtens, eine solche Priorität meistens nur ein problematisches Verdienst bleibt. Wo indessen die Meinungen mehrerer Forscher unabhängig und ohne von einander zu wissen, über einen und denselben Gegenstand zusammentreffen, scheint es immer ein Beweis mehr für Wahrheit, Nützlichkeit und Ausführbarkeit der Sache selbst: und nur auf diese Punkte kommt es bei gemeinnützigen Vorschlägen eigentlich an. Indessen wünschte ich doch zu wissen, ob jene auf Subscription angekündigte Karte des General Sorriot, welche, wenn sie dem entworfenen Plane gemäß ausgeführt würde, gewiß für das Publikum ein angenehmes Geschenk wäre, wirklich in der Folge erschienen sey oder nicht. Wenigstens ist mir dieselbe bis jetzt noch nicht zu Gesicht gekommen.

Die Hofersche Karte des Riesengebirges vom Jahr 1812, die ich ebenfalls kennen lernte, nachdem jener Aufsatz bereits geschrieben war, entspricht zwar manchen Forderungen, die sich an eine orographische Flächendarstellung machen lassen; besonders, weil die Höhen der sich allmählig abdachenden Gebirgspunkte sehr sorgfältig auf derselben bezeichnet sind. Indessen dünkt mich, daß die Situations-Zeichnungs-Manier des neulich verstorbenen kön. sächs. Majors Lehmann, welche durch dessen größere Anleitung hierzu bekannt geworden ist, sich mehr eignet, den Charakter und die eigentliche Physiognomie von Gebirgs-Gegenden durch Schraffirung zu bezeichnen, als die Manier, welche man bei dieser sonst ungemein fleißig bearbeiteten und sehr brauchbaren Karte angewendet hat.

Auch bei der zu Ritters Erdkunde gehörigen Karte von Asien scheint man die Gebirgszüge und die deutliche Bezeichnung der Flußgebiete vorzüglich berücksichtiget zu haben; ob dieselbe wohl bloß in geographischer Hinsicht und nach einem viel zu kleinem Maßstab bearbeitet ist, auch einen beinahe zur Hälfte unbekannten Welttheil abbildet, als daß man behaupten könne, sie nähere sich der gewünschten Vollkommenheit.

Ich fand ferner in dem reichen Verzeichniß der Schroppschen Landkarten-Offizin zu Berlin die Anzeige mehrerer, vorzüglich neuerdings in England erschie-

Digitized by Google

rener oro- und hydrographischer Darstellungen einzelner Länder und Gegenden, von denen die eine oder andere vielleicht auch eigentlichen geologischen Forderungen mehr oder weniger Genüge leisten dürfte.

Ueberhaupt ist kein Zweifel, daß Vorarbeiten und einzelne Bruchstücke zu einer größern geogenischen Darstellung der Erdrinde bereits in ziemlicher Anzahl vorhanden sind. Indessen kenne ich noch keinen Versuch, um dieselben zweckmäßig zusammenzustellen und insbesondere die allmählige Erhöhung des Bodens und der höhern Gebirge über der Meeresfläche, in Verbindung mit der geognostischen Beschaffenheit und den Zusammenhang derselben, als Hauptansicht festzuhalten, und in Kartenform anschaulich darzustellen.

Ohnstreitig müßte eine solche Darstellung für die Genesis des Erdkörpers ungemein wichtig seyn. Daß das Feste ursprünglich aus dem Flüßigen ehemals hervorging, und daß Ersteres das Letztere noch immer bekämpft und — in der Regel besiegt, mithin allmählige Wasserverminderung auf dem Erdkörper und in gleichem Verhältniß statt findende Erweiterung der Fläche des festen Landes — müßte hierdurch außer allem Zweifel gesetzt werden; es würden sich die neuesten Landformationen von den älteren und diese hinwiederum von den urältesten, vermöge des Ueberblicks, den eine solche Darstellung gewährt, in ihren verschiedenen Ausdehnungen bestimmt unterscheiden lassen; die Störungen, Veränderungen und Ausnahmen von den allgemeinen Gesetzen, welche vulkanische Einwirkungen in der Bildung der Erdrinde hier und da hervorbrachten, würden sich ebenfalls scharf bestimmen, und in ihren Verzweigungen überblicken lassen; kurz die verschiedenen in einigen Stücken einander geradezu entgegenstehenden Theorien mehrerer neueren Geologen und Geognosten, z. B. eines Werners, Hutton, Cuvier, Breislack, Jameson u. a. m. würden an einer solchen Darstellung der Erdfläche und Erdrinde gewissermaßen einen Probierstein erhalten; durch welchen in den mehresten streitigen Fällen der höhere oder geringere Grad von Wahrscheinlichkeit, welchen die eine oder andere Meinung für sich hat, genau entschieden werden könnte. Bei den meisten Theorien veranlaßt gewöhnlich die Vorliebe der Beobachter zum Kleinen und Einzelnen einzelne Widersprüche mit den allgemeinen Gesetzen der Natur, durch welche sie nicht selten Blößen geben und zu leeren Hypothesen werden. Eine solche geologische Darstellung aber, die nur auf richtigen Beobachtungen und auf reinen von aller Theorie unabhängigen Thatsachen beruhete, würde ein Hülfsmittel werden, die vielseitigen Momente der Natur der Erde zu einem sichern Ueberblick des Ganzen an einander zu reihen, und hierdurch zu möglichst wahrscheinlichen Schlüßen über die Entstehung und den frühern Zustand der Erdensphäre in der Urzeit berechtigen. Uebrigens muß wohl jedem einleuchten, daß ehe sich mit einiger Wahrscheinlichkeit bestimmen läßt, wie etwas geworden sey, man das Gewordene und wirklich Vorhandene in seinen allseitigen Verhältnissen, so genau als möglich kennen müsse. Diese unsre Kenntniß wird aber in Hinsicht auf den Erdkörper in vieler Hinsicht dennoch immer beschränkt und relativ bleiben.

Man bemerkt übrigens leicht, daß eine geologische und geogenische Darstellung der Erdoberfläche in dem Umfange und mit derjenigen Vollendung, wie ich dieselbe ungefähr früher andeutete und mir dachte, jetzt noch nicht für ein einzelnes Land, und viel weniger noch für einen ganzen Welttheil möglich sey. Hierzu fehlt es, trotz der bedeutenden Fortschritte der höhern Erdkunde dennoch zu sehr an Beobachtungen und sicheren Erfahrungen. Indessen würde es für die allgemeine Geschichte der Erdenbildung immer ein bedeutender Gewinn seyn, die wirklich vorhandenen Materialien, in sofern sie der Zustand der wissenschaftlichen Erdkunde gegenwärtig darbietet, zweckmäßig und mit steter Beziehung auf den früher angedeuteten Gesichtspunkt zusammenzustellen. Es würde folglich auch für den kundigen Geologen, welcher diese Zusammenstellung mit wissenschaftlichem Beruf unternähme, ein unverkennbares Verdienst bleiben.

Tauscher.

---

4. Medizinische Anfragen.

a. Pfeilwurzel. (Sagittaria sagittaefolia L.)

In Dr. Richard Reece's Gesundheitsfreunde (nach der Herausgabe des Dr. C. G. Kühn. Leipzig, 1817. 8.) wird jene Gattung oder Spielart der Pfeilwurzel, welche sowohl in Ost- als Westindien wächst, als ein vorzügliches Nahrungsmittel besonders für Kinder, und geschwächte Personen anempfohlen, deren Gallerte der Muttermilch sehr gleichen, und ohne Zweifel der Milch einer ungesunden Frau bei weitem vorzuziehen seyn soll.

Haben teutsche Aerzte von diesem Mittel, das in England bereits verkäuflich ist, schon Gebrauch gemacht, und die angerühmten nährenden Wirkungen bewährt gefunden? und in welchen Beziehungen steht diese Pflanze zu Sago, Tapioca, Salep und isländischer Flechte?

b. Sassafraschocolade.

In demselben Werke wird die in England, wie es heißt: seit Kurzem, eingeführte Sassafraschocolade angerühmt. Die Sassafrasnuß soll der Cakaobohne sehr ähnlich seyn, und, wenn sie gestoßen ist, der Chocolade gleichen, auch die Kräfte der Sassafrasrinde und Wurzel besitzen, ferner wegen ihrer dem Gaumen sehr angenehmen, gewürzhaften Eigenschaften für viele Schwache ein schätzbares, die Verdauung beförderndes Mittel abgeben, das die erschöpften Kräfte schneller, als Mehlspeisen und Gallerten ersetze.

Hat noch kein teutscher Arzt davon Gebrauch gemacht, und sie namentlich bei Verdauungsfehlern, chronischen Haut-

Digitized by Google

ausschlägen, kurzem Athem, Lungensucht und Gicht, wo sie ein vortreffliches Frühstück und Abendgericht seyn soll, angewendet?

Prag den 3. Juny 1820. W. C. Gautsch.

5. Steinkohlen-Abbau.

Wie baut man Steinkohlenflötze (Schieferkohlen) a) am wohlfeilsten und zweckmäßigsten, b) gefahrlos für die Arbeiter, und c) mit dem geringsten Kohlenverluste, ab — welche

1) wenigstens 7 — jedoch theilsorten auch bis 10 Lachter mächtig,

2) an sich selbst zwar ziemlich fest, doch aber

3) nicht selten durch, zum Theil offene, und theils auch Schmierklüfte durchsetzt sind.

d) Die Decke ist gewöhnlicher Schieferthon und Kohlensandstein mit verschiedenartigen Abdrücken, dabei sehr kurzklüftig, daher starkbrüchig, und bis zu Tage zwischen 5 bis 12 Lachter mächtig.

e) Das Flötz liegt äußerst flach, nämlich in einem sanften Thale muldenförmig mit gegenseitig 6 bis 10 Grad Verflächung.

f) Dasselbe wird lediglich durch mehrere, theils 1 bis 4 Zoll starken Schieferthonlagen in seiner Mächtigkeit getrennt, und

g) hat auch einige ziemlich bedeutende Absätze, oder sogenannte Rutschungen oder Verwerfungen.

h) Zur leichtern Calculation werden folgende Schichtenlöhne und Materialpreise hier beigesetzt: dermal — im Juny 1820 — kommt ein ordentlicher Berghauer in einer 12 stündigen Schicht nach Umständen auf 30—36 kr. W. W. Frygeld

ein gewöhnlicher starker Taglöhner . . . . 24 —

ein Zimmergesell auf . . . . . 30 —

i) Zimmerholz: ein Sparrn am dicken Ende 12" stark und 8° lang, Loco Bergwerks 2 fl. 15 kr. W. W.

ein detto stärkerer nämlich 14" — und 9° lang 3 = 33¼ = — —

ein Pfalzbrett 3° lang, 14" breit 1¼" stark 1 = 30 = — —

ein dünnes Brett eben 3° lang 48 = — —

Da dergleichen mächtige Kohlenablagerungen nicht so häufig gefunden werden, daher die Art ihres — wie oben bemerkt, zweckgemäßen Abbaues noch nicht so allgemein bekannt ist, dergestalt, daß mehrere darüber consultirte würdige Bergmänner ganz offenherzig gestanden, ohne nähere Data und reifere Ueberlegung nicht sogleich eine befriedigende Auskunft geben zu können, so fand ich mich auf mehrseitige Aufforderung zu dieser detaillirten Aufgabe veranlaßt, und halte diesen, auch für das Allgemeine wichtigen Gegenstand einer öffentlichen Theilnahme und lebhaften Discussion allerdings für würdig.

Prag den 7. July 1820. A. J. Oppelt.

6. Rittergüter in Sachsen.

Was ist für ein Unterschied zwischen Schrift- und Amtssäßigen Rittergütern?

7. Erste Antwort, die Christiansche Maschine betreffend.

(Verglichen Beil. Nr. 5 und 13, B. XXVI.)

Nachdem der Großherzog von Toskana der ökonomisch agrarischen Gesellschaft der Georgofili zu Florenz ein Exemplar der Maschine des Herrn Christian zu Paris, zur Zurüstung des Flachses und Hanfes, ohne Einweichung zum Geschenke gemacht, so hat eine aus dem Mittel jener Akademie niedergesetzte Kommission, jene auch im Königreich Neapel und in den päbstlichen Staaten bereits vielfältig privilegirte (auch in Teutschland gar häufig nachgeahmte) Maschine in nähere Untersuchung genommen und gefunden, daß sich diese neue Methode, den Hanf und Flachs zuzubereiten, durch mancherlei unbestreitbare Vorzüge empfehle. Sie ist kurz, der Gesundheit keineswegs nachtheilig, unabhängig von dem Wechsel der Jahreszeiten, ökonomisch rücksichtlich auf Ersparniß der Handarbeit, liefert in Absicht auf Quantität und Qualität ein vorzüglicheres Produkt, das sich leichter und schneller bleichen läßt, einen zähern Faden: auch kommt in der, von der Maschine zermalmten holzigen Materie ein Erzeugniß zum Vorschein, das von Pferden und Ochsen keineswegs verschmäht wird.

(Morgenblatt Nr. 93, 1820.)

Debatten und Berichtigungen.

Ex ungue leonem! Zur Geographie und Statistik Oestreichs höchst entbehrlich im gemeinnützigen Hauskalender für 1820, Wien bei Strauß.

(Fortsetzung von Beil. Nr. 14, XXVI.)

Fünfter. Thierreich.

Hauskalender. „Der ganze Rindviehstand beträgt (ohne die Italiänischen Länder) nur 10 Millionen Stück, wovon Ungarn allein etwa 5 Millionen besitzt; dagegen Galizien, (welches sehr auffallend ist) nur 1 Million und Böhmen, (wie wohl 1/3 kleiner) eben so viel Rindvieh zählt."

Nicht um einen Schritt weiter ging der Verfasser als ich schon 1813 war, schrieb ab, was ich S. 79 meines Werks gesagt und ließ die Italiänischen nicht nur, sondern auch die übrigen neu acquirirten Provinzen weg.

Wenn er freilich nach dem Areale calculirt; so mußte ihm der gleiche Rindviehstand in Böhmen und Gali-

Digitized by Google

zien auffallen. Aber wer wird denn so mechanisch rechnen? Entscheidet denn hier nicht vielmehr die Bevölkerung? Und da wird sich seine Verwunderung gleich legen und Alles ganz natürlich finden, wenn sich diese im Großen in beiden Provinzen ziemlich gleich stellt und die Differenz um ein Paar hundert tausend Menschen zu Gunsten Galiziens hebt sich dadurch wieder, daß Galizien 100000 Pferde mehr hält als Böhmen.

Alles was itzt weiter folgt ist aus meinem Werk, aber theils komisch, theils ohne alle Ueberlegung genommen. So werden aus meinen 850 □ Meilen, wie ich das Weideland rund schätzte, genau 859 gemacht. So wird dieses, nach meiner Angabe, mit Inbegriff der Wiesen (u. Gärten) auf 17500000 Joch itzt noch? geschätzt; grade als hätte die Monarchie seitdem gar keinen bedeutenden Zuwachs erhalten.

Hauskalender: „Ungarn, mit (?) den Militärgränzländern hatte 1789 ungefähr 3 Millionen Joche solcher Lehden" (Hutweiden).

Dieselbe Sorglosigkeit! den richtigeren Text hatte der Verfasser in meinem Werke S. 29 ꝛc. vor sich; aber er verkehrt Alles, wie folgende Rechnung beweisen wird:

1. Ungarn, Kroatien und Slavonien NB. mit Ausschluß *) der Militärgränze hat an Hutweiden	5,536000 Joch
2. Die Banatische Militärgränze	192712 —
3. — Kroatische (NB. 1813 wo die andre Hälfte zu Frankreich gehörte)	37162 —
4. — Slavonische . .	150,760 —
	5,916654 Joch

Wie der Verfasser seine 3 Millionen gegen dieses beinahe doppelte Quantum rechtfertigen will, bleibe ihm überlassen.

Hauskalender. „Das Reich muß deshalb jährlich noch für 6 bis 7 Millionen Gulden Rindvieh (?) einführen; indem etwa 5 Millionen Stück Hornvieh zu wenig vorhanden seyn sollen."

Es gelten hier die vorigen Bemerkungen. Der Verfasser hält sich an meine Daten von 1813 ohne die mindeste Rücksicht auf die seit dem vorgegangenen Veränderungen zu nehmen. Aber auch alles in statu quo, wie damals angenommen, entstellt er sie dennoch. Denn

1) habe ich keinesweges die Einfuhr des Rindviehs auf 6—7 Millionen Gulden, sondern des Viehs überhaupt geschätzt; worunter ja wenigstens 1 Million für Schweine aus der Türkei und 300000 fl. für ausländische Pferde gerechnet werden müssen.

2) Hätten ja doch gegen 800000 fl. wieder für exportirtes Vieh (Siehe mein Werk S. 251) in Abschlag kommen sollen.

Nun weiß er ferner auf ein Haar, wieviel Pfund Fleisch der gemeine Mann jährlich in Böhmen ꝛc. verzehre, erwähnt aber kein Wort, wie wichtig die Schafe in der Fleischrubrik aushelfen.

Hauskalender. „Wenn gleich viele Pferde ausgeführt werden."

Ich frage wie viele? und wohin?

Hauskalender. „300000 Pferde für ganz Galizien sind in der That zu wenig, da Böhmen allein eben so viele nährt."

Der erste Satz ist so naiv ausgedrückt, als der letztre falsch ist, da Böhmen nur 200000 zählt.

Die Angaben über die Schafe sind nach meinem Werk, also nach dem Zustande 1813, ohne die mindeste Aenderung.

Ich hatte in meinem Werke S. 151 von unsern 12 Millionen Schafen doch 1/3 als veredelt angenommen. Der

Hauskalender aber läßt nur 1/30 von allen Schafen (außer der Lombardie) eigentlich feine Wolle tragen. Das wären etwa 150000 Stück! ! !

Und so würde unsre gesammte Ausbeute an feiner Wolle auf 3750 Centner reducirt!!! Ist es möglich, solch Zeug zu schreiben?

Hauskalender. „Eben der ungemein vielen Hutweiden wegen könnte die Schafzucht noch sehr vermehrt werden, wenn für hinlängliches Winterfutter gesorgt würde."

Gewiß, ein ungemein naiver Rath!

Hauskalender. „Beträchtlicher (1) ist die Schweinezucht, da 4 Millionen jährlich gezogen werden und 1802 (nach des berühmten Statistikers von Schwartner-Bericht (sic?) für 1,723224 fl. Schweine allein aus Ungarn ausgeführt wurden." (2)

1) Man traut kaum seinen Augen. Den Augenblick vorher schreibt mir der Kalender getreulich nach, daß wir 12 Millionen Schafe zählen, und schreibt mir in demselben Augenblick meine Angabe von 4 Millionen Schweinen nach und dennoch soll die Schweinezucht beträchtlicher seyn, als die Schafzucht???

2) Wird hierbei nicht in Rechnung gebracht, was ich doch S. 151 und 249 ausdrücklich deutlich sagte, daß dies meistens Schweine aus der Türkei sind, für welche (etwa 200000 jährlich) dorthin eine Million Gulden geht; daher giebt diese Darstellung einen ganz schiefen Begriff.

Hauskalender. „Wild und Wildbret wird in großer Menge (1) angetroffen. Unter dem erstern sind Bären (nur wohl noch in den Carpathen) (2) seltner noch Luchse, (3) dagegen viele Murmelthiere, (4) Wildkatzen, Mäuse, (5) u. s. w."

In der Hauptsache mir nachgeschrieben, aber wie verkehrt und entstellt!

1) Ich sage grade das Gegentheil S. 84. „Im Ganzen ist aber der ehemalige (NB.) Reichthum in Abnahme."

2) Ich führe ausdrücklich auch Galizien, Kärnthen, Steyermark nach S. 83 an und muß ja überhaupt die ganze Alpenkette hier bemerkt werden.

*) Auf dies Wörtchen scheint der Verfasser in der Geschwindigkeit nicht geachtet zu haben.

Digitized by Google

3) Ich sage die Luchse sind in den übrigen Provinzen seltner als in Slavonien, und der Hauskalender macht sie überhaupt selten im Gegensatz mit den Bären, da man doch jene eher antrifft als diese.

4) Hier wäre der Beisatz „vornemlich in den Karpaten und den Alpen" passend gewesen.

5) Aber seit wenn hat ein Statistiker in einer so kurzen Uebersicht die Mäuse unter dem Wild paradiren lassen? Und sind denn die Bilche nicht auch Mäuse? Aber die unbegreifliche Nachlässigkeit machte aus meiner Bilchmaus, die ich Seite 84 anführte, zwei ganz verschiedene Geschöpfe, nämlich Bilch und Mäuse.

Es kommt gleich noch besser.

Hauskalender. „Von dem vielen (?) wilden und zahmen Federvieh, wovon Steyermark und Ungarn so vieles (??) nach Wien liefern, bemerke ich nur — was erwarten die Leser? doch wohl eine nähere Bestimmung über steyermärkisches und ungrisches Geflügel."

Nein! „Böhmens Fasanen und die vielen Tausende (vielleicht Millionen) Gänse, welche Mähren und Ungarn besitzen."

Aber es kommt noch toller.

Sechster. Wieder Pflanzenreich.

Hauskalender. „Der Weinbau in Ungarn bringt jährlich 24—25000 Eimer und in der ganzen Monarchie 36 bis 40000 Eimer, wovon aber nur 2000 Eimer exportirt werden."

Erstlich. Welch eine Unordnung! Erst das Pflanzenreich, dann das Thierreich, nun wieder etliche Portionen Pflanzenreich!

Zweitens. Wie ist es möglich, solche Daten zu Markte zu bringen und das in einem Wiener Hauskalender! Wien allein braucht ja in einem Monat mehr Wein, als die ganze Jahresproduktion der gesammten Monarchie hier angegeben wird. Hat denn der Verfasser ganz übersehen, was klär in meinem Werk S. 91—93 steht, ohne daß ich noch damals die Produktion der hinzu gekommenen südlichen Provinzen mitrechnen konnte?

Hauskalender. „Der Tabak in den Gränzprovinzen" (was heißt das?) „ist von schlechter Art. Es könnte aber unstreitig ein besserer gezogen werden." (Wer hat das wohl je bezweifelt?)

Hauskalender. „Hanf und Flachs wächst in Böhmen, Mähren, Oestreich und in der Lombardie in großer Menge und zwar von ausgezeichneter Güte."

Nur da? Nicht in Schlesien, Galizien, Ungarn ꝛc.?

Hauskalender. „Saffran wird in Mähren und Oestreich für 1 Million Gulden jährlich gewonnen."

In Oestreich wohl, nicht aber in Mähren.

Hauskalender. „Hopfen in Böhmen, Speik (oder Valeriana) [aber welche? ich bezeichnete sie ja S. 95] ein Kraut, welches getrocknet als ein beliebtes Mittel zum Räuchern für die orientalischen Bäder gebraucht wird, wächst auf den Bergen in Tyrol, Steyermark, Kärnthen und Salzburg häufig, und es wird davon für 50 bis 60000 fl. jährlich aus Triest nach der Levante hin exportirt."

Welche statistische Beurtheilungskraft! Welches Ebenmaß!

Der weit wichtigere Hopfen, welcher den Einfluß fremden Geldes zehnmal mehr bewirkt, wird mit drei Worten abgefertigt; dem weit unbedeutendern Speik aber werden 6 Zeilen gewidmet.

Hauskalender. „Edle Früchte (Südfrüchte) werden in der Lombardye (sic!) und in Süd-Ungarn gezogen.

Wo kommen Südfrüchte in Süd-Ungarn vor? Oder was versteht der Verfasser unter Südfrüchten?

Hauskalender. „Da die Waldungen im östreichischen Staate über 35 Millionen Joche oder ungefähr 3517 □ Meilen, mithin über 1/14 der Oberfläche des Reichs einnehmen; so muß entweder ein großer Mißbrauch mit dem Holze, sowohl in Betreff der Forst-Cultur, als der Consumtion getrieben werden, wenn es dennoch in einigen Provinzen an diesem nothwendigen Produkte fehlt."

Welch' ein Schluß! Hat denn der Verfasser gar keinen Begriff davon, daß sich Lokal-Mangel und Lokal-Ueberfluß in einem so großen Reiche recht wohl zusammen reimen? und daß z. B. ein großer Theil der Ungarischen Ebnen Holzmangel leiden könne, ohne alle Mißbräuche weder in der Forstcultur (denn es giebt dort nichts zu cultiviren) noch in der Consumtion (denn es giebt auch nichts zu consumiren, da man nur Schilf, Stroh, ja Mist als Holz-Surrogate dort hat) statt zu finden brauchen? Und was heißt ein Mißbrauch in dem Betreff der Forst-Cultur? Sie kann wohl mangeln, man kann wohl Fehler darin begehen, aber ein Mißbrauch! Endlich lasse ich das angegebne Holz-Verhältniß für den Augenblick dahin gestellt, weil mir die Zeit zur mühsamen nähern Prüfung fehlt. Ich bezweifle aber die Angabe.

Hauskalender. „Der geringste (?) jährliche Ertrag von 33 Millionen Klaftern Holz, welche man in den östreichischen Staaten jährlich erzielt, würde doch, gleich vertheilt, auf jeden Kopf mehr als eine Klafter Holz geben."

Was soll hier geringster Ertrag heißen? Hat der Verfasser Nachrichten, daß eigentlich der Ertrag viel höher ausfällt? Ein jährlicher Ertrag jährlich erzielt!!! Und welch' eine Beschränktheit der Begriffe, nach Köpfen den Holzbedarf auszumitteln! Grade, als wenn das Brennholz für Oefen und Herde die einzige Consumtion wäre! Dachte er denn nicht an die holzfressenden Kalk-, Ziegel-Brennereien, Hütten-Werke und Fabriken für Glas, Metalle, irdene Geschirre, an andre viele Fabriken, an Bierbrauereien, an Schiff-, Berg- und Häuserbau, Pottaschensiedereien u. s. w.

Digitized by Google

Hauskalender. „Allein das Holz, welches auf den Carpathen zum Theil verfault, kann freilich in der Lombardie nicht benutzt werden."

Wer hätte das gedacht!

Hauskalender. „Uebrigens führen einige Provinzen, namentlich Böhmen, viel (?) Bauholz aus."

Wieviel wird denn das seyn?

Siebenter. Wieder Thierreich.

Hauskalender. „20000 Ct. Wachs u. 350000 Ct. Honig gewinnt man in der Monarchie jährlich, wonach man die Bienenzucht ungefähr abmessen kann."

Ich wünschte den nähern Maßstab zu wissen.

Hauskalender. „Die vielen großen Seen und Teiche in Ungarn, Böhmen und Stepermark enthalten ungemein viele Fische."

Welch' eine Zusammenstellung! Wie kommt Stepermark hierher? Wo bleibt dagegen die Lombardie? Siebenbürgen, Oestreich ob der Enns? ꝛc.

(Fortsetzung folgt.)

Correspondenz und Neuigkeiten.

a. Seidenproduction in der Militärgränze.

Die Seiden-Galetten-Erzeugung in dem Bezirke des Peterwardeiner Gränzregiments hat seit zwei Jahren so bedeutend zugenommen, daß für das gegenwärtige Jahr die Spinnkessel zu Mitrovicz und Mokovich mit 4 neuen Kesseln vermehrt werden mußten.

b. Räuberanfall in der Militärgränze.

In dem ersten Banat-Regimente kam am 26. Okt. 1819 Abends der Gränzer Jaubke Lonchaverich vom Gottesdienst nach Hause und gestattete zwei andern Gränzern, die wegen einbrechender Nacht nicht mehr nach Hause gehen wollten, bei ihm zu übernachten. Diese legten sich im Vorhause nieder und verfielen in einen tiefen Schlaf. Als sich nun der Hauswirth ebenfalls niederlegen wollte, überfielen ihn 10 bewaffnete Räuber und warfen Stricke um seinen Leib in der Absicht ihn zu binden; allein Lonchaverich, ein starker Mann, fing mit allen zehn Räubern zu ringen und zu kämpfen an. Sie entrissen ihm eine der zwei Pistolen, welche er in seinem Gürtel stecken hatte, und warfen ihn endlich stark verwundet zu Boden. Während drei der Räuber mit ihm auf dem Boden rangen um ihn zu binden, fingen die übrigen an zu plündern. Glücklicherweise ersah der ringende Lonchaverich seinen Vortheil und drückte die zweite Pistole auf jenen ab, der auf ihm lag. Durch den Schuß entstand sogleich Lärm, die zwei schlafenden Gränzer erwachten und eilten zur Hülfe, und in dem Augenblicke trat auch die glücklicherweise eben vorbeigehende Patrouille nebst einigen Nachbarn in das Haus, worauf die Räuber von der Finsterniß begünstigt in den nahen Wald entflohen, ihren getödteten Kameraden aber zurück ließen. Zwei Zeugen bestätigten eidlich, daß der Getödtete ein bekannter Räuber aus dem türkischen Gebiethe sey, worauf Lonchaverich die Räuber-Taglia von 50 fl. Conv. Münze erhielt.

c. Von Csaplovics Schematismus.

(Vergleichen Beilage Nr. 18. B. XXVI.)

Der Schematismus Ecclesiarum et Scholarum der augsburgischen Konfession in Ungarn, welchen der geniale und thätige Johann v. Csaplovics für das Jahr 1820 zu Wien bei Anton Pichler herausgab, enthält manche statistische Merkwürdigkeiten. In der Vorrede klagt der Herausgeber sehr über den Mangel an Dienstfertigkeit vieler Herren Prediger, welche er um Mittheilung statistischer Notizen angegangen hatte, manche dieser Herren verschwiegen die Anzahl der evangelischen zu ihren Pfarreien gehörigen Einwohner; andere gaben nur jene an, welche bereits konfirmirt geworden sind; noch andere gaben Alles nur beiläufig an. Nur der Senior des Neutraer Distrikts und Pfarrer zu Lubin Herr Georg Dobok machte hierin eine rühmliche Ausnahme. Herr von Csaplovics warnt daher, die Anzahl der Evangelischen in Ungarn ja nicht nach diesen fehlerhaften Angaben zu berechnen. Bei dem ganzen Thuroczer Seniorat fehlt die Anzahl der Seelen, der Oberst-Kirchen- und Schulen-Inspektor von ganz Ungarn ist der k. k. Kämmerer, Freiherr Alexander von Pronay von Joth Prona, der zu Joth almát im Pester Komitat residirt. Vice-Inspektor, der k. k. Kämmerer und Statthalterei Rath Ludwig von Ambrozy. In jeder Superintendenz ist ein Distriktual-Inspektor, ein Superintendent und ein Notar.

Die erste Superintendenz diesseits der Donau zählt in sieben Gespannschaften 8 Seniorate, 80 Kirchen u. mehr als 110633 Seelen. Die zweite Superintendenz in dem montanistischen und süd-ungarischen Bezirke zählt in 11 Gespannschaften 7 Seniorate, 149 Kirchen und mehr als 232798 Seelen. Die dritte Superintendenz dies- und jenseits der Theiß zählt 8 Seniorate, 118 Kirchen und mehr als 61502 Seelen. Die vierte Superintendenz jenseits der Donau zählt 11 Seniorate, 139 Kirchen und mehr als 93030 Seelen. Zusammen 34 Seniorate, 486 Kirchen und mehr als 497963 Seelen.

Vergleicht man nun die Angaben der neuesten Statistiker, welche die Zahl der evangelisch-lutherischen Einwohner zwischen 7 bis 8000 Seelen annehmen, so ist es einleuchtend, wie mangelhaft diese Notizen sind, welches schon daraus erhellet, daß die größern Städte, Preßburg, Leutschau, Raab, Komorn, Eperies, Kaschau, fast alle Marke-

Digitized by Google

stücke der Zips mit der Anzahl ihrer protestantischen Einwohner gar nicht erscheinen. Bei der dritten Superintendenz fehlen 73 und bei der vierten Superintendenz 52 Ortschaften mit der Seelen-Zahl.

Indeß enthält dieses Büchlein, das als erster Versuch sammt allen seinen Gebrechen immer eine angenehme Erscheinung bleibt, noch manche interessante statistische Beiträge, von welchen mehrere strenger genommen, gar nicht hierher gehören, die wir aber gerade deshalb, weil sie Niemand in diesem Schematismus suchen wird, herausziehen, um sie der Vergessenheit zu entziehen:

Im Jahre 1819 waren in dem Lyceum zu Preßburg 525 Studirende, dasselbe besitzt zwei Bibliotheken, die große des Konvents und die Trenschenzkische. Die erstere führt folgende Aufschrift:

Bibliotheca
quam
Matt. Mart. et Mich. Peschko
Comites coeperunt
Stephanus Joszenák de Királyfia
Cum suo Fratre le Joanne L. Barone
munifice ornavit;
Michael Institoris Mossotzy
Libris Fundoque dotavit
Jos. Hrabovszky et Steph. Sabel
L. B. Lud. Amalia Caliach, Vidua L. B.
Petri Zay et Gabriel Skarnitza
auxerunt.

Auch das Baron Jeßenakische Konvikt besitzt eine kleine Bibliothek: außerdem besitzt dieses Lyceum eine Mineralien- und Konchilien-Sammlung, ebenfalls von dem Freiherrn von Jeßenak, dem Stifter des großen Konvikts, in welchem 120 Jünglinge theils umsonst, theils gegen einen sehr geringen Beitrag die tägliche Kost, eine gewisse Anzahl derselben auch die Wohnung unentgeltlich erhalten; seit 1750 dem Stiftungsjahre dieses Konvikts, wurden über 4000 Jünglinge in demselben versorgt.

In Vrádist, einem in dem Neutraer Komitat gelegenen Ort, wird vortreffliches Tuch verfertigt, welches nach Tyrnau, Pest und Debrezin verkauft wird.

Von Hlubóka wird erzählt, daß dieser Ort von äußerst fleißigen stets beschäftigten Menschen bewohnt werde; die Männer sind geschickte Maurer und Wagner, und im Winter binden sie Besen; ihre Weiber zeichnen sich durch die größte Reinlichkeit aus, und bringen die Hälfte der Nächte mit verschiedenen weiblichen Arbeiten zu.

Die Einwohner von Pritrsd ernähren sich durch die Leinweberei und den Ackerbau, gehen zum Dreschen in die benachbarten Gespannschaften und helfen den Einwohnern der Städte Moden und Bösing ihre Weingärten pflegen.

Brezova, welches 5583 Einwohner zählt, treibt einen ausgebreiteten Lederhandel in alle Gegenden von Ungarn, nach Oestreich und Mähren; auch erzeugen sie vielen Branntwein.

Zu Mijava, welcher Marktfleck 9000 Einwohner hat, werden die besten und feinsten Beuteltücher für den Gebrauch der Mühlen verfertigt und in alle Gegenden der östreichischen Monarchie verkauft. Die Brüder Proh sollen vor hundert Jahren die Verfertigung dieser Tücher erfunden haben, auch die Obst-Kultur ist hier im Flor.

Kostolna treibt bedeutenden Handel mit Wagenschmer, die in die Bergstädte, die Schusterarbeiten aber in die benachbarten Gespannschaften verführet werden.

In Lubina wird soviel grobes Tuch verfertigt, daß dazu mehr als 2000 Ct. Wolle erfordert werden: auch nach Mähren wird ein Theil davon verkauft. Die Wolle wird von den Meistern, deren über 300 in diesem Orte, der 1831 Einwohner zählt, leben, in dem Bukeſcher Komitat und von den Juden aus Freystadel gekauft.

Die Einwohner zu Joth Prona bereiten vortreffliche Käse, von welchen sie mehrere tausend Pfunde nur allein nach Preßburg verkaufen.

Die Bürger des privilegirten Marktfleckens Vojnik sind äußerst industriös; sie verführen alljährlich viele hunderttausende von Schindeln und Raifen, die sie selbst verfertigen; noch bauen sie Eisenbergwerke.

Csaba, im Bukeſcher Komitat, besteht erst seit dem Jahre 1715 und ist doch schon das größte und volkreichste Dorf in ganz Ungarn, denn es zählt 1-634 Einwohner, slavischer Abkunft; dieses Komitat enthält überhaupt äußerst große und bevölkerte Ortschaften, z. B.

Mezö Berény	seit dem J.	1725	bevölkert,	zählt 5239 Seelen
Orechház	— —	1744	— —	8467 —
Szárras	— —	1725	— —	10695 —

Nyiregház, ein Marktflecken im Szabolcher Komitat ist erst seit 60 Jahren bevölkert und zählet bereits 12000 Einwohner.

Mekénves im Baranyer Komitat ist eine im Jahre 1735 von Darmstädter Emigranten gestiftete Kolonie aus 369 Seelen bestehend: sie treiben den Tabakbau.

Kis Tormás in der Tolner Gespannschaft wurde im Jahre 1724 von dem Grafen Florimund Mercy d'Argenteau gegründet; er ließ aus dem Nassauischen und Darmstädtischen Kolonisten kommen, welche itzt 330 Seelen betragen.

Kalasnó ist mit Emigranten aus Franken und den Ober-Rheinischen Provinzen bevölkert und besteht seit 1722, zählt 794 Seelen.

Wien. Beob. Nr. 9.

Prag, bei Friedrich Tempsky, Firma J. G. Calve. Gedruckt in der Schollischen Buchdruckerei.

Digitized by Google

Hesperus.

Encyclopädische Zeitschrift für gebildete Leser.

Herausgegeben von Christian Carl André.

Beilage Nr. 25 zum 26sten Band.

(Gedruckt im August 1820.)

Einige Worte über meinen Nationalkalender für 1821, an die Gönner und Freunde desselben.

Da ich versäumte, von meinem Kalender für 1820 einige Nachricht zu geben; so will ich, um nicht dieses Jahr gleichen Fehler zu begehen, anzeigen, daß der für 1821 in den Hauptsachen bereits fertig und der schon seit 10 Jahren bekannten Einrichtung im Wesentlichen treu geblieben ist.

Der Text der Mannigfaltigkeiten zum Nutzen und Vergnügen wird diesmal gegen 14 Bogen ziemlich eng gedruckt betragen.

Am Himmel wird die Bekanntschaft mit den Planeten überhaupt und mit dem Merkur und Saturn insbesondere und zugleich mit der Dorfzeitung auf Erden gemacht; aus der ich Mehreres theils als Muster, wie ich mir von den Mitarbeitern in Ton und Manier Beiträge wünsche, theils, um dieses treffliche Volksblatt durch sich selbst anzuempfehlen, und Viele anzureizen, es zu halten *), aufgenommen habe.

Zum Verständniß des Kalenders selbst im chronologischen Theil ist die genauere Jahreslänge und die Schaltjahr-Rechnung kurz erläutert.

Die Beschreibung der Feste ist fortgesetzt, und zu dem Eyerlesen zu Pfungstadt, als Gegenstück diesmal das Eyerlesen zu St. Gallen geliefert.

Die Anleitung zu einer neuen, äußerst wenig Holz erfordernden und höchst feuersichern Bauart für Landleute ist fortgesetzt, durch zwei Abbildungen erläutert und die Ausführbarkeit und Nützlichkeit dieser Bauart durch ein fürstliches Zeugniß bestätigt worden.

Ich wünsche nichts mehr, als daß sich auch bei uns vorurtheilsfreie Männer finden mögen, welche es der Mühe werth halten, mit dieser Bauart, bei schicklichen Veranlassungen, Versuche anzustellen und bei deren Gelingen ihre weitere Beförderung zu verbreiten.

Der Schulmeister des Pfarrers Brav wird auf das Anschaulichste in einfacher Art darthun, worin das Gute der Bell-Lancasterschen Methode bestehe, und wie leicht dies zu großem Nutzen, und zur größern Erleichterung jeder Schullehrer anwenden könne, welchem es Ernst um seinen Beruf ist. Aus höherm Standpunkte behalte ich mir vor, hierüber noch ein Wort im Hesperus zu sagen.

Hopfs Ansichten und Wünsche bei der 25jährigen Amtsfeier des Hrn. Consistorial Raths und Superintendenten Wächter in Wien ehren den Verfasser und den Gefeierten und entsalten für Jeden, welcher die Welt für etwas mehr, als für einen Schauplatz der Vegetation und des Genusses hält, herrliche Lehren und Wahrheiten. Zugleich Muster einer Gelegenheitsschrift, die, indem sie gar nicht lobt, das höchste Lob spendet.

Die Aeolsharfe ist noch viel zu wenig gekannt und verbreitet, als daß ich nicht glaubte, bei vielen Freunden des Garten- und Landlebens einen kleinen Dank zu verdienen, wenn ich sie auf das so wohlfeil zu erkaufende Vergnügen aufmerksam mache, was ihr Gebrauch verschaft.

Das naive Tagebuch eines jungen Offiziers während des Feldzugs von 1809 veranschaulicht Vieles aus den kleinen militärischen Details besonders in den mancherlei Mühseligkeiten des Dienstes, giebt manche Anekdoten und Beiträge zur Geschichte des Feldzugs, wird in Vielen, die ihn mit-

*) Nämlich die Meisterstücke dreier kunstreicher Brüder, der gute und verständige Nachbar, die Kröte oder der unnatürliche Sohn, der gescheite Peter, der Tod und sein Döktein; Ich bin der Doktor Eisenbart.

Digitized by Google

machten, lebhafte Erinnerungen wecken, die Achtung gegen unser Militär und die Anhänglichkeit an das Kaiserhaus befestigen.

Der Schluß der Rose von Jericho steht damit gewissermaßen in Beziehung, indem auch hier ein junger Mensch zum erstenmal Pulverdampf auch von Oestreichischen Truppen riecht. Uebrigens werden die Leser des Kalenders von 1820, welche über die abgebrochne liebliche Erzählung zürnten, itzt versöhnt seyn.

Gespräch zwischen einem Landpfarrer und einem Bauer über die Pflicht, sich in der Krankheit an einen erfahrnen Arzt zu halten. Vom Pfarrer Bieder. Kurz, aber faßlich, wahr und wichtig; so wie dessen Deutung einiger bekannten Sprichwörter.

Die Gallerie der guten und bösen, vernünftigen und unvernünftigen Menschen, der Feinde und Wohlthäter des Menschengeschlechts wird mit 45 Beispielen fortgesetzt. Für Prediger und Schullehrer ein reicher und fruchtbarer Stoff zur Eindringlichmachung der wichtigsten moralischen Lehren, zu Katechisationen, Wiederholungs- und Sonntagsstunden — ein lebendiger Tugend- und Laster-Spiegel, wenn ihn nur Eltern und Erzieher und junge Leute selbst fleißig gebrauchen wollen. Alle Stände treten hier auf, vom Kaiser bis zum Bettelmann, aus den verschiedensten Ländern, mehrere aus den Oestreichischen Staaten.

Da ich in jedem Jahrgange des Kalenders gern einzelne Stände insonderheit berücksichtige; so bedachte ich diesmal die edeln Waidmänner und hoffe Mehreren mit Wildungens goldnem Forst-A, B, C (oder Vaterlehren eines alten, biedern Forstmanns an seine Zöglinge) eine angenehme Mittheilung gemacht zu haben. Hier lernen sie Pflichten und Würde ihres Standes kennen.

In unsern Tagen der Gewerblosigkeit, wo der Muth oft verzagen will, und die Selbstmorde überhand nehmen, sind Muster-Beispiele wichtig, wie weit man es durch Verstand, Thätigkeit und Rechtschaffenheit bringen, und wie viel Gutes man dadurch stiften könne. Daher das Leben des armen Holzhauers Anton Rindenschwender, der ohne alle Bildung, aus eigner Kraft, unendlich viel Gutes that, viele Cultur-, Bau- und Fabrikanlagen zu Stande brachte, die Achtung des Landesfürsten erwarb, 30 Kinder der Welt schenkte, und ein Vermögen von 150000 fl. Conv. M. hinterließ! Alles in Zucht und Ehren. — Was könnte denn da ein Unterrichteter, Gebildeter leisten, wenn er ernstlich wollte!!

Frauen und Mädchen, welche die Blumenzucht lieben, finden die Zimmerflora der Blumenfreundin oder den Unterricht in der Wintergärtnerei fortgesetzt. Diesmal über Blumentöpfe, Hyacinthen.

In Francesca Scanagati von Mailand lernen die Leser eine bewundernswürdige militärische Heldin, eine zweite Oestreichische D' Eon kennen.

Denjenigen Freunden des stillen Landlebens und sanfter, häuslicher Tugenden, welchen in den vorigen Jahrgängen das stille Dörflein des würdigen Dechant Pauer zu Goisern in Oberöstreich gefallen, diese werden gewiß mit gleichem Vergnügen, die hier von ihm gelieferte Brautstand- und Hochzeits-Geschichte des Martin Klugmann mit seiner Maria lesen. Ja, viele Pfarrherren werden darin ganz herrlichen Stoff zu Casual-Reden bei Ehe-Verbindungen finden.

Von der originellen Idee einer poetischen Geographie erfolgt die erste Probe und wird, insofern sie die Oestreichischen Staaten angeht, fortgesetzt. Vielleicht machen diese Versus memoriales Manchem mehr Lust zur Vaterlandskunde als unsre dicken oder dünnen, aber immer trocknen Compendien.

Die Gallerie der Oestreichischen Helden ist fortgesetzt, und wird um so länger fortgesetzt werden können, je freigebiger Regimenter und einzelne Militärs ihre Jahr- und Tagebücher öffnen und daraus beglaubigte Thatsachen mittheilen wollen.

Das Document aus dem Archiv des medizinischen Aberglaubens vom Herrn Prediger Kalchbrenner wird beweisen, daß die vermeintlichen Gespenster, welche Hr. Dr Windisch im Neutraer Comitate vergrößert oder eingebildet gesehen haben sollte, auch im Oedenburger spucken und daß es noch immer Beruf bleibt, diese unsaubern Geister zu beschwören und zu bannen. Das Licht ist unläugbar im Zunehmen, aber auch der Finsterniß noch weit mehr, als der im Lichte Wandelnde oft glaublich finden kann. Man soll nicht aufhören, gegen Aberglauben, Vorurtheile, Lug und Trug zu Felde zu ziehen. Daher gab ich die Entlarvung einer spuckenden Betrügerin und die Geschichte einer Erhängten, welche gerettet worden wäre, hätte man nicht den Teufel gefürchtet. So wie den in diesem Ka-

Digitized by Google

lender mitgetheilten Vorfällen und Erzählungen allergrößtentheils wirkliche Thatsachen zum Grunde liegen; so hat sich auch letztre Begebenheit in Böhmen zugetragen, und ich danke dem Herrn Einsender für deren Mittheilung verbindlichst.

Zu dem Plane meines Kalenders gehört es, wo möglich jedem Jahrgange die Biographie oder Charakterschilderung eines würdigen Oestreichers einzuverleiben. Diesmal konnte Beidem in der Darstellung des Lebens und der Verdienste des verstorbenen Großhändlers Joh. Mich. Edlen von Thomanns in Wien, Genüge geleistet werden. Sie ist von demselben Manne verfaßt, dessen Charakter- und Berufswerth Herr Hopf (wie oben erwähnt) feierte, vom Herrn General-Superintendenten Wächter in Wien.

Von den Unglücksfällen zur Belehrung und Warnung, welche eine stehende Rubrik dieses Kalenders schon lange ausmachen, konnten diesmal des Raums wegen, nur wenige aufgenommen werden. Desto zahlreicher wird sie der Kalender für 1822 bringen.

Ich muß dabei bemerken, daß ich mir es zum Gesetz gemacht, hier und anderwärts nicht abermals aufzutischen, was schon die bekanntesten Zeitungen zur Genüge wiederholt haben, und was also, als ohnedem allgemein bekannt, vorauszusetzen ist.

Zur Aufheiterung der Leser finden sie den Schwank über den Propheten Sulpg, den seltsamen Rechtsfall, das Mährlein vom Tode und dessen Dödlein, den Rundgesang vom besten Zeitvertreibe, die Dicken und die Magern, zwei Geister-Erscheinungen und den Doctor Eisenbart. Ein guter Freund von mir hat diesen in einem der glänzendsten Akte seines Lebens, mitten in den ihn anstaunenden, furchtenden, verwünschenden, verhöhnenden und von ihm curirten, zum Theil verstümmelten Umgebungen nach dem Leben, mit den nöthigen, von selbst sprechenden Emblemen so dargestellt, daß ich noch kein ernsthaftes Gesicht gefunden, dessen Mundwinkel sich bei der Betrachtung dieses illuminirten Blattes nicht in ein unwillkürliches Lächeln verzogen hätten. Das schönste Dank- und Belobungs-Dekret für meinen Freund. Dieses Blatt allein ist unter Brüdern seinen Gulden werth.

Damit aber die Leser nicht glauben, sie sollen das theure Geld für lauter Spaß hingeben, obwohl des Ernstes oben nicht wenig war; so muß ich aufmerksam machen, daß die diesmalige Fortsetzung des faßlichen Unterrichts über Verfälschungen und Schädlichkeiten der Genußmittel wohl einen zweiten Gulden werth ist. Vielleicht möchte mir Mancher hundert Gulden schenken, wenn ich die Geheimnisse, wie Bier, Branntwein, Thee und Kaffeh verfälscht und wie diese Verfälschungen entdeckt werden können, nicht offenbart hätte.

Die Reinigung der Oele ist für den, welcher sie noch nicht kennt, reichlich ihren dritten Gulden werth.

Der Leinwandmesser aber, oder Rathgeber für alle fleißige Spinnerinnen, wie viel sie für ihr abgeliefertes Garn Leinewand vom Weber fordern können, ist sicherlich mit zwei Gulden nicht zu theuer bezahlt. Und noch obendrein sollten alle diese fleißigen (denn nur für diese ist er gemacht) Hausfrauen, dem würdigen Herrn Bürgermeister mitten im Flachs- und Spinngebirge, der ihn erdacht und berechnet hat, zum neuen Jahre ein Stück Leinewand verehren.

Ich weiß zwar nicht, wie der Herr Verleger rechnen, herauskommen und seinen Preis machen wird. Aber in jedem Falle glaube ich schon bewiesen zu haben, daß ein ganz kleiner Theil des diesmaligen Kalenders schon seine 5 fl. werth ist, alles Uebrige also, dessen doch nicht wenig ist, in den Kauf geht, wohin auch die Zugaben gehören, die aber noch nicht bei mir angelangt sind, und mit welchen ich die Leser in einem zweiten Berichte bekannt machen werde. *)

Sind die Leser bei und nach dem Empfang meiner Gabe so guten Muths, als ich bei ihrer Vollendung: so ist uns beiden Glück zu wünschen. Es ist keine Kleinigkeit, so viele Tausend Theilnehmer und Leser, als ich mit Gewißheit zähle, nur halbweg zufrieden zu stellen, und darüber wenigstens ein gutes Gewissen zu haben. Oft plagt und müht man sich sein ganzes Leben durch vergeblich, es nur einem einzigen Kopf recht zu machen, und — kann sein Mißgeschick nicht ändern!

---

*) Anmerkung des Verlegers. Mit den Zugaben (Geneologie und Statistik) wird der Nationalkalender für 1821 bedeutend stärker als der für 1820, aber auf keinen Fall soll er mehr als 6 fl. 18 kr. Ö. W. kosten.

Digitized by Google

Noch ein herzliches Wort des Dankes an meine würdigen, geistlichen Mitarbeiter, Pfarrer H. (Brav), J. (Bieder), Dechant Pauer, Prediger Kalchbrenner — an meine weltlichen: B. B. R. für seine Zeichnungen und Auszug aus Tappe, aus dem Horstischen Kriminalprozeß, dann für die mitgetheilte Anekdote — Bürgermeister S. für den Leinwandmesser, Direktor C. für Eisenbarts Zeichnung, Hrn. Bücher-Revisor Ehrlich für die militärische Gallerie, Hrn. Professor S. für die Fabel von der Feldmaus, Hrn. E. für Mittheilung der zwei Vorfälle, Hrn. Rath P... für den belehrenden Unterricht, Hrn. Förster O. für das Oelreinigungsmittel, Hrn. Buchhalter B. für die Anekdote über Fenelon. Auch der damalige junge itzt um 12 Jahre älter gewordene Offizier wird für sein Tagebuch den Dank der Leser verdienen.

Brünn 5. August 1820. D. H.

Vaterlandskunde.

1. Notizen zur Geschichte der Familie Colloredo.

In Schwaben, heute im Königreiche Würtemberg, hausten die Herren von Walsee. *) Liabord von Walsee zog, nach damaliger Art des teutschen Adels, der sich in den östlichen und südlichen Marken ausbreitete, um das Jahr 1016 ins Friaul, und erwarb das Vicecomitat Mels. Wilhelm von Mels erbaute im Anfange des vierzehnten Jahrhunderts das Schloß Colloredo; und seine Nachkommen vereinigten die drei Namen Colloredo, Walsee und Mels. Das alte Wappen von Walsee blieb unverändert. — Wilhelms Bruder und dessen Nachkommen führten den Namen Mels fort. Aber Wilhelms drei Söhne stifteten drei Hauptlinien, die wieder in mehreren Aesten und Zweigen sproßten; nämlich die des Aequinlus, des Bernard und des Weikard.

Die Colloredo von Walsee und Mels erlangten zu Anfang des XVII. Jahrhunderts die reichsgräfliche Würde, und darauf das Indelat in Böhmen. In Böhmen und Niederöstreich, in Görz und Friaul, um Venedig und Mantua, und bis in die Mitte von Italien hinab reichen die Besitzungen der Colloredo, für Dienste im Kriege und Frieden, und durch Heirathen erworben. Noch blühen die Linien von Friaul und Görz; die von Mantua und Italien neben der Böhmisch-östreichischen.

Hieronymus Graf von Colloredo, aus dem ältern Aste der dritten Hauptlinie, von Weikard entsprossen, erhielt im J. 1721 das oberste Erbtruchsessenamt in Böhmen. Sein Sohn Rudolph Joseph (geb. 1706) des goldenen Vließes Ritter, des Skt. Stephansordens Großkreuz, k. k. wirklicher geheimer Rath und Conferenzminister, vermählte sich im J. 1727 mit Franziska Gabriela Gräfin von Stahremberg, und erzeugte neun Söhne und neun Töchter. Im J. 1737 ward Rudolph in das Collegium der schwäbischen Reichsgrafen mit Sitz und Stimme aufgenommen; im J. 1763 zum teutschen Reichsfürsten, im J. 1764 in den böhmischen Fürstenstand, nach der Erstgeburt vererblich erhoben. Drei Jahre später trat er in das Indigenat von Ungarn ein. Seit der Erheirathung der Güter des Fürsten von Fond. und Mannsfeld hat diese Linie auch den Namen Mannsfeld angenommen.

Von den Kindern des Grafen (dann Fürsten) Rudolph von Colloredo, der 1777 seine goldene Hochzeit feyerte, und erst 1788 starb, werden aufgeführt:

1) Maria Antonia, geb. 1728, gest. 1757, vermählt mit Prokopp Ad. Grafen Czernin von Chudenitz, gest. 1777. 2) Franz Gundacker, geb. 1731, Bothschafter in Spanien, erster Prinzipalkommissär bei der Visitation des Reichskammergerichts in Wetzlar; k. k. Minister, dann Reichshofvicekanzler; dessen erste Gemahlin M. Jos. Prinzessin von Fondi und Gräfin von Mannsfeld; dessen zweite Gemahlin, M. J. Gräfin von Schrattenbach, Wittwe von Dietrichstein und Khevenhüller; 3) Hieronymus Joseph Franz von Paula, geb. 1732; Kanonikus in Salzburg 1757, hatte eine Zeitlang die Familienherrschaft Staab im Viertel Untermanhardsberg und die Probstei St. Mauriz in Augsburg inne; 1759 zum Auditor rotae teutscher Nation in Rom vom Kaiser ernannt; 1762 Bischof zu Gurk; 1772 Erzbischof v. Salzburg; 4) Joseph Maria, geb. 1735, Generalfeldmarschall und Gen. der Artillerie; 5) Wenzel, geb. 1738, Gen. der Kavallerie ꝛc.; 6) Maria Gabriela, geb. 1741, verm. Gräfin Palfy von Erdödy. 7) M. Theres. geb. 1744, verm. Gräfin von Schönborn-Heusenstamm; 8) M. Franziska, geb. 1746, verm. mit Olivier Grafen von Wallis; 9) Emanuel Jos. J. F. geb. 1747; 10) Karolina, verm. Gräfin von Trautmannsdorf.

Majorats-Nachkommen von eben Nr. 2: a) Rudolph Joseph, geb. 1772, verm. zu Salzburg 1794 mit Philippine Carolina Gräfin von Oettingen-Soetern, welche die Herrschaft Dachstuhl am Oberrhein zubrachte; b) Gabriela †; c) M. Henriette; d) Hieronymus, geb 1775, k. k. Generalfeldzeugmeister und Majoratserbe der Allodialgüter des Fürsten von Fondi und Mannsfeld, seines Großvaters; e) Ferdinand, geb. 1777, Domherr zu Augsburg und Passau, dann kurböhmischer Gesandter zu Regensburg ꝛc.

Mantuanische Linie: Joh. B. Graf von Collo-

*) Richtiger Waldsee; eine kleine Grafschaft, einer Linie der Grafen Truchseß von Waldburg angehörig. Das Städtchen, der Sitz eines Oberamts, wird von der Burg beherrscht, und vom Waldsee bespült.

redo (mit 3 Töchtern und einem Bruder Jos. Ant.) verm. mit Lucretia Gräfin di Busca 1782. Linie in Görz und Friaul. Ant. Jul. Cäsar III. verm. mit Aloysia Jos. Gräfin von Strassoldo 17[illegible]. Kinder: 1) Philipp; 2) Karl; 3) Hieronymus. (M. s. das genealogische Reichs- und Staatshandbuch. Frankfurt a. M. 1802 ꝛc.)

2. Wann kam der Krapp nach Oestreich, und warum wird er nicht mehr gebaut?

Ehedem wurde in dem Viertel Untermanhartsberg der Krapp (rubia tinctorum L.) häufig gebaut, seit dem Jahre 1793 alle Jahre weniger, und jetzt ist es beinahe eine Seltenheit einen zu sehen. Man gab ihm die Abnahme des Zehents Schuld, und das veranlaßte vermuthlich den Streit zwischen den Herrschaften Ravelsbach und Rall und Franz Edlen von Lang, Inhaber der Kottonfabrik zu Ebreichsdorf, der die Krappfelder von dem Zehent befreyet wissen wollte. Ich habe die Akten dieses Streites vor mir. Edler von Lang nennt sich den ersten Anpflanzer des Krappes in Oestreich, den er vereinigt mit dem Inhaber der Schweschater Kottonfabrik hier eingeführt, und sehr vervielfältigt haben soll.

In der von der Zehentheerschaft Ravelsbach aufgenommenen Aussage der Bauern wird dieser Behauptung geradehin widersprochen, und gesagt: der Krapp werde schon seit 26 Jahren in dieser Gegend gebaut, und wäre durch Franz Diewald, einen Kaufmann von Wien zuerst nach Großmäufeldorf gesendet worden. Um mich davon zu überzeugen, ging ich nach diesem Dorfe, das etwa 1 1/2 Stunde von dem Städtchen Maissau entfernt liegen mag, fand dort noch Anverwandte dieses Franz Diewald, und zwei Männer, die ihn gekannt haben, und sich noch genau zu erinnern wissen, wie er dahin kam. Relata refero. Franz Diewald, eines wohlhabenden Bauers Sohn von Großmäufeldorf erlernte die Handlung in Wien, ging auf Reisen ins Ausland, kam nach wenigen Jahren zurück, sich in der Hauptstadt ansässig zu machen, er bekam eine Handlung in der Leopoldstadt, und erwarb sich auch nachher ein Bauerngut zu Kakran. Er mußte die Färberröthe auf seinen Reisen kennen gelernt haben, und ließ sich einige Wurzeln aus der Türkey, von wo sie auszuführen schon verboten waren, in Schuhen verborgen nach Wien bringen. Auf seinem Gute zu Kakran pflanzte er sie zuerst, und schickte um das Jahr 1766 seinem Bruder Ferdinand Diewald nach seinem Geburtsorte Großmäufeldorf mehrere Wurzelkeime, die in dem kleinen Hausgarten sorgfältig gepflogen wurden. Schon im zweiten Jahre versuchten die Töchter dieses Bauern vermuthlich nach einem mündlichen Unterrichte ihre Tücher zu färben; obschon dieses ziemlich unvollkommen geschah, gefiel dieser schöne wohlfeile Färbestoff doch allen Nachbarn, die darnach lüsteln wurden.

Diewald vermehrte seine Pflanzen, theilte andern mit, und die Unbetheilten wußten sich auf heimlichem Wege davon zu verschaffen, kurz in wenig Jahren hatte jeder ein Bastenbeet mit Krapp.

Das Emporkommen der Kottenfabriken in Oestreich begünstigte die Pflege desselben und machte sie lohnend, und bald sah man ganze Felder mit dieser Färbepflanze bedeckt, deren Anbau für den Erzeuger eine neue Quelle des Gewinnes ward. Denn es wurde Anfangs mit 70 fl. C. M. der Ctr. bezahlt. Bis hieher 1793 that der Zehent seinem Anbau keinen Abbruch, denn er breitete sich immer mehr aus; nachdem aber die Herren Kottonfabrikanten den ausschließenden Alleinhandel damit trieben, folglich den Preis desselben nach Willkühr bestimmten, und kaum mehr 20 fl. für den Ctnr. bezahlen wollten, fand der Bauer keinen Lohn mehr für seine Arbeit, und gab ihn auf; was er um so leichter thun konnte, da nachher der immer steigende Preis der Körnerfrüchte ihm den nämlichen Gewinn abwarf — Wenn man jetzt jene Gegenden des Viertels durchreiset, wo er früher so häufig gebaut wurde, bemerkt man hie und da nur mittlere Gartenbeete, auf denen er gepflegt wird, die aber nur zur Erhaltung des Samens da zu seyn scheinen, um den Augenblick zu benutzen, wo er wieder mit mehr Vortheil angebaut werden könne.

Geschrieben im Jahre 1816.

Pesendorfer.

3. Die Schweinhirten in der Weisenburger Gespanschaft.

Auf jedem adelichen Hofe wird ein Schweinhirt (in der Landessprache Kanasz genannt) unterhalten. Diese bilden unter sich eine eigene Zunft, wie sonst die Schäfer. Ihr Dienstwechsel ist auf Georgi, den 24. April, und um diese Zeit versammeln sie sich in Weisenburg. Hier verbringen sie ein paar Tage bei Tanz und Saufgelag, und die Schweinhirten nehmen da ihre etwa nothwendigen Knechte auf. Alle gleichen ihre gegen einander zugefügten Unbilden gewöhnlich mit ein paar derben Streichen oder sonstiger Beschimpfung aus. Ihre Tracht ist auszeichnend. Sie tragen gewöhnlich sehr breite leinene Hosen, (Gattien), die bis an die Fußknöchel reichen. Die Füße bedecken Bundschuhe, das sind ein paar Lappen, gegärbten oft auch rohen Leders, oben durchlöchert, um sie mit Riemen über einen Fetzen hanfener Leinwand, der den Fuß umwickelt, fest zu schnüren. Das Hemd ist kurz und reicht selten etwas über den Nabel, die Ermel des Hemdes außerordentlich breit, dienen ihm oft zum Schnupftuch oder Schweißtuch. Der Feiertag verlangt, daß Hemd und Gattien von gebleichter leinener Leinwand, über welche nach der Jahrszeit kornblumenblaue Tuch-Hosen und ein solches Leibel mit scharlachrothem Tuche eingesäumt, sammt Zischmen mit Eisen beschlagen und einem eisernen Stachel auf der Ferse, angezogen werden. — Den Kopf bedeckt bei kalter Witterung eine einfache runde Pelzmütze, gewöhnlich von weißen Lämmerfellen, bei warmer Witterung aber ein runder schirmartiger Hut dessen niedergeschlagene aufgerollte Krempen bis über die Schulter reichen. Die Hand bewaffnet ein derber Knotenstock, und beim Schweintriebe hängt über die Schulter eine geflochtene lederne lange Peitsche, deren Stiel mit Blei oder schlechtem Zinn zierlich beschlagen ist. Aber die Unterscheidungstracht ist die Halena (auf ungarisch Köpenek oder Szür), dies ist ein mantelartiges Kleid mit Ermeln, vorn mit Riemen und Schnallen versehen, und den

Digitized by Google

Kragen immer, manchmal auch der Saum mit scharlachrothem Tuche ausgeschlagen. Diese Bebrämung und Auszierung mit dem rothen Tuche trägt niemand als nur der Schweinhirt. Dies ist sein Kennzeichen, und da jeder im Verdacht der Dieberei und Räuberei steht, und ohne jene Halena nicht zünftig angesehen wird, so darf in Weisenburg ohne Zeugniß von einer Herrschaft, daß er in Dienst stehe, kein Schweinwirt erscheinen, oder er wird, wenn er auch nichts gethan hat, ins Gefängniß gesetzet. Wenn ein Schweinhirte die Hochzeit seiner Tochter feiert, so ist es nichts neues, daß im Orte oder in der Nachbarschaft ein namhafter Diebstahl an Viktualien und an Wein vollbracht wird. Man vermuthet die Thäter, scheut aber sie zu verfolgen, um ihre Rache nicht zu reizen. Denn ihr Bündniß erstreckt sich weit. Oft kommen sie in den einzeln stehenden Wirthshäusern zusammen, lassen sich da eine Nacht wohl geschehen und wandern gegen Tagesanbruch ohne Zahlung ab. Oder sie kommen am Abend zu den Herrschaftshöfen, und schaffen sich Nahrungsmittel an, nach deren Empfang sie friedlich abziehen. Erhalten sie nichts, oder erfahren sie Gegenwehr, so folgt nach einiger Zeit Mordbrennerei. Im Dienste selbst bewegen sich diese Leute friedlich und gehorsam. Doch da sie immer einige Stücke Borstenvieh mit dem herrschaftlichen Futter unterhalten dürfen, so üben sie hier freien Unterschleif aus, und um so mehr, wenn die Beamten oder der Mayer, oder Wirthschafter, sich die nämliche Schuld zukommen läßt. Warum man aber diese Leute nicht zur Ordnung bringen sollte, kann ich wirklich nicht begreifen. Es fehlt an einer Gesindeordnung in Ungarn überhaupt, und man denkt auch an keine, weil man glaubt, vielleicht die Nationalfreiheit würde dadurch leiden, denn es müßte sich doch auch der Herr fügen lernen.

Tyrnau den 10. Juni 1819.

Steeger.

---

4. Der Kubani. Der höchste Berg des Böhmerwald-Gebirges böhmischen Antheiles.

Das Böhmerwald-Gebirge breitet sich bekanntlich an der Gränze Böhmens gegen Oestreich und Bayern aus; seine höchsten Berge sind, der Rachel und der Arber, aber beide liegen schon ganz in Bayern, und in keiner Geographie Böhmens wird des höchsten Berges dieses Waldgebirges böhmischen Antheiles erwähnt; dieser ist der Kubani, böhmisch Baubin; nur im Hesperus 1818, II. Heft, S. 548 wird seiner als des höchsten Berges des Böhmerwald-Gebirges erwähnt.

Zwischen Wallern, Sablat, Winterberg und Ober-Woldau im Prachiner Kreise breitet sich eine mächtige Gebirgskette aus, in welcher sich der Schreiner, der Pasum, vorzüglich aber der Kubani erhebt; dieser letztere ist ein von Westen nach Osten laufender Bergo-Rücken, auf dessen östlicher Seite ein Hügel aufgesetzt ist, welcher den höchsten Punkt des Berges ausmacht; auf ihm ist von dem General-Quartiermeister-Stab eine Pyramide errichtet, von der man, (und überhaupt da die Bäume auf dem Bergrücken abgetrieben sind, von dem ganzen Berge) eine herrliche und ungehinderte Aussicht nach allen Weltgegenden genießt; und dieser Berg ist gewiß einer der ersten Standpunkte Böhmens; denn man sieht nicht nur den Karlsberg, Strakonitz, Stiekna, Pisek, Frauenberg, Rudolphstadt, sondern weit über diese Oerter bis in den Klattauer, (vielleicht auch Pilsner) Beraunor und Taborer Kreis hinein, und bei günstiger Witterung erblickt man auch den kleinen heiligen Berg, eine Kapelle zwischen Dobříš und Mischek 7 Stunden von Prag; vorzüglich aber herrlich ist der Ueberblick über den Böhmerwald dessen Berge und Rücken wie Wellen auf dem Ocean ins unübersehbare sich ausdehnen: so sieht man das St. Thomasschloß bei Unter-Waldau, den Blanske bei Krumau, den Kumberg bei Ausbreasberg, den Libing bei Prachatitz, den Langenberg, den Steinberg bei Schönau, den Hochfürsten, Plöckenstein, den Dreisesselberg sammt dessen höchster Felsenkuppe, den Hohenstein den Tusel, den Röhrnberg, gegenüber von ihm selbst den Schreiner und Pasum, dann den Lusen, Rachel, Arber und an der Gränze hinauf manche sonderbar gestaltete Berge des Böhmerlandes.

Die Gebirgsart dieses Berges ist Granit, seine Abdachung gegen alle Seiten sänftig; er ist ganz bewaldet, und da er überdies von großen Wäldern umgeben ist, so hält sich hier noch immer Hochwild auf. Seine Lage ist südlich vom Dorfe Wessely, und Hr. Graf Sternberg bestimmt seine nördliche Breite zu 48° 59′ 30″.

Ungeachtet der Kubani von allen höhern Gegenden des prachiner Kreises zu sehen ist, so wurde er doch nur von wenigen Geographen angeführt.

Schalter sagt in seiner Topographie des Prachiner Kreises S. 121: „Nicht ferne von dieser Stadt (Winterberg) trift man auf dem hohen Berge Baubin einen dreieckigen Stein an, auf dessen Fläche die ganze umliegende Gegend durch eine geschickte Hand aufgezeichnet ist.“ Ich fand einen solchen Stein ungeachtet meines Suchens nicht. Seite 125 sagt derselbe Topograph: „Laschitz liegt mitten zwischen Schreiner, Kubein u. s. w. Bergen.“ Dieses ist falsch; denn Laschitz liegt über 2 Stunden vom Fuße dieser zwei Berge entfernt. Noch muß ich bemerken, daß ich ihn nie Kubein oder Kuban, sondern immer Kubani nennen hörte.

In den Skizzen einer statistischen Landeskunde Böhmens S. 52—53 sagt der Verfasser: „Der Baubin böhmisch Kuban auf der Herrschaft Winterberg an der Gränze des Landes Passau ist ein sehr ausgedehnter, ganz fruchtbarer (?) und der höchste Berg im Kreise.“ In dieser Stelle ist der Name verkehrt angegeben, denn die Teutschen nennen ihn Kubani, die Böhmen

Digitized by Google

Baubin (Boubin). Seine Entfernung von der bayerschen Gränze beträgt in grader Linie 5 Stunden.

H. Graf Sternberg bestieg auch diesen Berg und giebt dessen Höhe in seiner „botanischen Wanderung durch das Böhmerwaldgebirg," dessen Flora im September und dessen nördliche Breite an. Seine Höhe über die Meeresfläche soll 3804 p. F. seyn wobei er voraussetzt, daß Prag 540 p. F. über die Meeresfläche erhoben sey; da aber Prag 552 p. F. hoch ist, so hat nach ihm der Kubani eine Höhe von 3816 p. F.

Ich bestieg diesen Berg bereits dreimal, und zweimal nahm ich Barometer und Thermometer mit, um dessen Höhe bestimmen zu können; beide Instrumente sind vom Hrn. Prof. Hallaschka, und der Barometer gut ausgekocht. Derselbe Hr. Professor berechnete aus meinen Beobachtungen auf diesem Berge die Höhe desselben, und zwar aus der Beobachtung vom Jahre 1818 zu 702, 67 T. und aus der vom 3 1 81 zu 7 3, 823 T. über die Meeresfläche; das Mittel aus beiden so schön harmonirenden Beobachtungen ist also 703, 2465 T oder 4219, 47 p. F., also ein Unterschied mit der Höhen-Angabe des Hrn. Grafen von 403 p. F.

Welche von beiden Angaben die richtigere sey, mögen fortgesetzte Beobachtungen entscheiden.

Vergleiche ich nun die Höhe des Kubani mit der Höhe anderer Berge des Böhmerwaldes, so steht er zwar dem Arber, der 4332 p. F. nach David, und dem Rachel, der 4294 p. F. nach Sternberg hat, nach, übertrifft aber alle andern von mir gemessenen Berge dieses Waldgebirges, denn außer dem 3517 p. F. hohen Heidelberg ist mir keine andere Messung eines hohen Berges im Böhmerwalde bekannt.

Vergleiche ich ferner den Kubani mit allen gemessenen Bergen Böhmens, so ist er in der Reihe der sechste; nämlich: 1) Schneekoppe 4907, *) 2) Brunberg 4718; 3) Großes Rad 4534; 4) Sturmhaube 4472; 5) Keffelberg 4363; und endlich 6) der Kubani 4219; also hat nur das Riesengebirg höhere Berge als der Kubani.

J. Kiemann.

---

5. Feuersbrünste in Oestreich in 5 Jahren.

Aus den Jahren 1815—1819 habe ich eine Uebersicht der Feuerschaden vor mir, welche in Oestreich entstanden, und folgende betrübte Resultate geben.

1)	12	ereigneten	sich im	Jäner.
	8	—	—	Februar.
	2	—	—	März.
	14	—	—	April.
	20	—	—	May.
	10	—	—	Juny.
	16	—	—	July.
	11	—	—	August.
	9	—	—	September.
	4	—	—	Oktober.
	7	—	—	November.
	3	—	—	Dezember.
	116	in Allem.		

Darunter die meisten im May und July, die wenigsten in den Winter-Monaten; darunter nur 3 durch den Blitz entstanden. Es frägt sich, ob andre Beobachtungen ähnliche Resultate liefern; ob es in den Beschäftigungen, der Lage der Einwohner liege, daß grade der May und July sich durch Feuersbrünste auszeichnen?

2) 94 davon waren allein im Viert. Unt. Manhartsberg. Wie ist das zu erklären? Die wenigsten im V. Ob. M. B nämlich nur 5. Sollte etwa das Verzeichniß vom V. U. M. B. vollständiger seyn?

3)	27	davon fielen	auf das	Jahr 1819
	25	—	—	1818
	37	—	—	1817
	17	—	—	1816
	8	—	—	1815

Läßt sich in der Witterung oder in andern Umständen ein Grund nachweisen, warum sich das Jahr 1815 : 1817 verhielt, wie 8 : 37. Warum waren im letzten Jahre fast fünfmal mehr Feuersbrünste?

4) 19 Menschen kamen um, darunter 7 erstickte Kinder.

5) 978 Wohngebäude verbrannten. Bei den allermeisten Fällen aber ist ihre Zahl nicht angegeben. Man wird sie also verdreifachen können. Ferner gingen eine Menge Scheuern mit Frucht, Preßhäuser, Schüttkasten und Stallungen zu Grunde. Es frägt sich: in wie fern hatte die Beschaffenheit der Bauart auf dem Lande in diesen vier Vierteln besondern Antheil an der Förderung dieser Feuerschäden, vorzüglich in Rücksicht der Dachungen?

6) Der taxirte Schaden beträgt 4 586,040 fl. W. W. wobei aber 23 Fälle ohne Taxirung nicht mitbegriffen sind. Darunter z. B. 1) Böhmischkrut, welches 1. Sept. 1816 mit 200 Häusern, einem großen Theil der mit Frucht gefüllten Scheuern, und mit vielen Preßhäusern abbrannte.

2) Großharras den 21. May 1819 mit verbrannten 65 Häusern, 54 Scheuern, 77 Preßhäusern und 6 Schüttkasten.

3) Ingelsdorf 8. May 1819 mit 33 Häusern nebst Scheuern, 1 Mauthhause und 1 Thurm.

4) Martinsdorf 15. Aug. 1819 mit 49 Häusern und 15 Scheuern voll Frucht.

*) Die Höhe der Schneekoppe ist aus dem Mittel der Messungen von Gruber, David, Poser, Gersdorf, Charpentier und Lindner.

Digitized by Google

5) Patzmannsdorf 18. Sept. 1816 mit 17 Häus. und 12 Scheuern 19. May 1819 mit 90 Häusern

Man kann also 5 Millionen W. W. rechnen, welche in 5 Jahren in dem einzigen Erzherzogthume Nieder-Oestreich durch den Rauch aufgingen. Wie viel in 100 Jahren? Wie viel in der ganzen Monarchie? Angenehm wären mir ähnliche Uebersichten von andern Kreisen und Provinzen!

D. H.

6. Hagelschäden in Oestreich in 5 Jahren.

Aus den Jahren 1815—1819 habe ich eine Uebersicht der Hagelschäden vor mir, welche in Oestreich vorfielen und folgende Resultate geben.

1) 6 ereigneten sich im May.
14 — — July.
23 — — July.
1 — — August.
2 — — September.
1 — — Februar.

47 Hagelschläge in Allem; darunter die Hälfte im July, also grade in demselben Monat, wo auch die meisten Feuerschäden (ohne Gewitter) vorfielen.

2) 32 davon fielen auf das Viertel Unter Manhartsberg, die wenigsten auf das Viertel Ober Manhartsberg; nur einer.

3) 2 fielen davon auf das Jahr 1816.
17 — — — 1817.
3 — — — 1818.

Zeigte das Jahr 1816 auch in andern Gegenden solche Disposition zur Hagelbildung?

4) Der taxirte Schaden betrug 3.556,361 fl. W. W. wobei von 18 Hagelwettern keine Taxirung vorkommt, vermuthlich ist also kein erheblicher Schaden da geschehen.

5) Rechnet man hierzu die Beschädigungen durch Feuersbrünste: so hat also durch beide Unglücksfälle das Erzherzogthum Oestreich unter der Ens in 5 Jahren einen Verlust von 8 1/2 Millionen W. W.!

D. H.

Naturkunde.

Anweisung die Spinnen für Sammlungen zu präpariren.

Die große Familie der Spinnen, deren Arten so verschieden in Lebensart und Gestalt sind, mußte schon deshalb unsrer genauern Kenntniß entgehen, weil es bis itzt dem Entomologen äußerst schwierig wurde, sie in seinen Sammlungen auf eine wohlfeile Art so aufzubewahren, daß ihre charakteristischen Kennzeichen erhalten blieben.

Die meisten Insektologen vernachläßigen diese Familie, die doch so äußerst interessant ist. Herr Jakob Sturm, Mitglied mehrerer gelehrten Gesellschaften zu Nürnberg, rühmlichst durch die Herausgabe der Flora und Fauna Teutschlands bekannt, theilt uns in einem gedruckten Verzeichnisse einiger südfranzösischen Insekten, eine vom Hrn. Carl Wilhelm Hahn zu Fürth verfaßte Anweisung die Spinnen für Sammlungen zu präpariren, mit dem Wunsche mit, daß recht viele Liebhaber der Insektologie dadurch aufgemuntert werden möchten, ihre Aufmerksamkeit auch auf die Spinnen ihrer Gegend zu richten, und sie nach der unten folgenden Methode für die Sammlungen zu präpariren, damit diese große bisher so sehr vernachläßigte Familie bekannter und besser bearbeitet werde. Ich glaube daher auch durch Bekanntmachung dieser Methode Liebhabern der Entomologie einen Dienst zu erweisen. Sie bestehet in folgendem:

Hat man eine Spinne gehascht, so wird selche sogleich mit einer verhältnißmäßig langen feinen Nadel mitten durch den Vorderleib aufgespießt. Ist dies geschehen, so läßt man sie 1½ bis 2 Stunden stehen, ehe man zum Trocknen schreitet, damit die durch die Nadel verursachte Wunde etwas verkrustet, weil außerdem das ganze Insekt beim Trocknen durch den herausfließenden Saft überzogen würde, und die natürliche Farbe dann verloren geht.

Zum Trocknen selbst nimmt man eine verhältnißmäßig große Kohlpfanne, füllt sie zur Hälfte mit glühenden Kohlen, ebnet diese, und legt dann eine runde, eiserne Blechscheibe darauf und erhizt diese, bis sie beinahe glüht. — Alsdann packt man die Nadel, woran die Spinne steckt, mit einem Zängchen oben beim Kopfe und hält sie 2 bis 3 Zoll hoch über die Platte, bis man sieht, daß der Hinterleib der Spinne zusammenfällt oder Falten bekömmt. — Merkt man dies, so führt man rasch mit der Spinne hinab, daß die Nadelspitze die Blechscheibe berührt, wo sich dann der Hinterleib und die Füße ausdehnen werden; sobald dies geschehen ist, geht man nach und nach wieder in die vorige Höhe zurück, (denn außerdem würde der Hinterleib durch die allzugroße Hitze zerplatzen), und läßt sie gänzlich austrocknen.

Daß bloß Uebung den Meister mache, ist eine bekannte Sache, denn dem Anfanger werden manche Versuche mißlingen, aber mit Beharrlichkeit, und wann er sich die vielen kleinen, unmöglich zu beschreibenden Vortheile und Kunstgriffe eigen gemacht hat, wird er die Früchte seiner Geduld ernten, und die Spinnen aufbewahren, ohne daß sie Farbe und Gestalt verlieren.

Prag am 2. August 1819.

Philipp Maximilian Opiz.

Prag, bei Friedrich Tempsky, Firma: J. G. Calve. Gedruckt in der Schollischen Buchdruckerei.

Digitized by Google

Hesperus.

Encyclopädische Zeitschrift für gebildete Leser.

Herausgegeben von Christian Carl André.

Beilage Nr. 26 zum 26sten Band.

(Gedruckt im August 1820.)

Naturkunde.

1. Die Urkalksteinlager in Preußisch-Schlesien.

1. Der Urkalkstein kommt ungemein häufig in Gneus und Glimmer eingelagert vor. Er führt die intressantesten Fossilien mit sich, auch mehrere Erzarten. Seine Phosphorescenz mit weißblaulichtem Schein zeichnet ihn, außer seiner bekannten äußern Merkmale aus. Innigst mit Talkerde gemengt, bildet er den sogenannten Dolomit. Immer ist ihm mehr oder weniger Talk- und Kieselerde beigemengt. Speckstein begleitet ihn häufig. Zu Kalk gebrannt, verlangt er eine geringere Portion Sand, um eine recht bindende Mauerspeise zu geben.

2. Das Reichensteiner Gebirge besteht aus Glimmerschiefer. Dieser verbreitet sich vom Schneeberg aus der Grafschaft Glaz weit aus, über das Landeker und Reichensteiner Gebirge bis in die Neisser Ebnen, so daß der östliche Abhang aller Gebirge von Freiwalde bis Reichenstein damit bedeckt ist. Er streicht von Nord-Ost nach Süd-West und fällt nach Süd-Ost. Ueber dem Vogelsberg bei Volmersdorf und auf dem Kapellenberge bei Neufriedsdorf wird er von einem Syenitlager in gleichförmiger Lagerung bedeckt.

3. In diesem Glimmerschiefer kommt in gleichförmiger Lagerung das schon im XII. Jahrhundert bebaute Urkalksteinlager vor, auf welchem noch gegenwärtig in dem Nord-West von Reichenstein gelegnen Kapsberge auf der Grube Reichentrost ein wichtiger und ergiebiger Bergbau umgeht. Der Glimmerschiefer bedeckt ihn fast überall in verschiedener Mächtigkeit von 4—15 Lachtern, letztres bei Reichentrost, wo man den Kalkstein selbst auch mit 50 Lachtern noch nicht durchsunken hat. In demselben kommen vor:

a) Weißstein gangweise.

b) Serpentin (oder Speckstein nach Hrn. Gerhard, der die Grundmasse des Serpentins für Speckstein erklärt) aa) schwarz, aus dem ebnen ins Kleinsplittrige, bb) Kirschroth, aus dem ebnen ins muschlichte, härter cc) grün, von schwarzgrün bis ins apfelgrün, sehr glänzend, an den Kanten halb durchsichtig, vom grobsplittrichen ins Muschlichte (edler Serpentin). Zuweilen in diesem Serpentin, besonders im schwarzen Glimmer.

c) Eine Art eigentlichen Speckstein, die in allen äußern Kennzeichen mit dem Bareuther übereinstimmt, aber im Tigel schmilzt, was jener nicht thut, in Nestern und vollkommnen Uebergang zu Kalk, in länglichten, 6seitigen Tafeln kristallisirt.

d) Asbest, vorzüglich biegsamer in Schnüren.

e) Nephrit zuweilen in dünnen Lagern.

f) Talk, auch strahliger. g) Grauer Tremolith. h) Kalkspat. i) Pyramidalquarz. k) Isabellsfarbner Strahlstein. l) Chlorit.

m) Arsenikkies ungemein häufig. n) Magnetischer Eisenstein, o) Magnetkies. p) Gold. *)

4. Noch gegenwärtig werden in den beiden umgehenden Gruben, dem Reichentrost und dem goldnen Esel jährlich 37400 Cent. Poch- und Stufenerze zu Tage gebracht, welche 2486 Cent. Arsenikmehl, oder 2220 Cent. raffinirtes Arsenikglas und 2882 Centner Eisen- und goldhaltige, rothe Schlohe geben. Der Arsenikkies kommt derb, eingesprengt, und seltner in nadelförmigen, vierseitigen Säulen vor. Er ist seltner im Kalk, häufig im Serpentin. Es werden 2000 Ctr. weißer, 200 gelber, 18 rother und 2 reguliniſcher Arsenik fabricirt, wovon der größte Theil nach Holland geht. Der Goldgehalt ist gering. 6000 Ctr. rothe Schlohe gaben 24 Mark Gold.

(Abhandl. der physik. Klasse der königl. preuß. Akad. der Wissenschaften zu Berlin aus den Jahren 1812 u. 1813. Berlin 1816.)

*) Man hat noch Dukaten von 1541, 1546, 1554, 1558 und 1565 mit der Umschrift: **Monets aurea Reichensteinensis.**

2. Grossular oder grüner Granat.

1. Dies Fossil entdeckte Lachsmann am Wiluiſluß. Es kommt dort in Gesellschaft des Idokras (Vesuvian), theils in einem erdigten, drusichten, porösen Ge-

Digitized by Google

stein, theils in einem darunter liegenden, eisenschüssigen Tropp vor.

2. Werner gab ihm, wegen der grünen, Stachelbeeren ähnlichen Farbe, den Namen Grossular, worin ihm Hoffmann und Steffens folgten.

3. Nach Klaproth besteht er aus Kiesel 44, Alaun 8, Kalk 33, 50. Eisen 12. — Specifische Schwere nach Gerhard 3, 600.

4. Bruch versteckt blättrig, ins Splittrige.

5. Bisher ist er nur kristallisirt und zwar um und um gefunden worden, dreifach:

a) 8seitige Doppel-Pyramide, Seitenfläche der einen auf der andern aufgesetzt, — auf den Endspitzen mit 4 Flächen, die auf den abwechselnden Seitenkanten völlig rechtseitig aufgesetzt sind, flach zugespitzt. (Wie der Leucit.)

b) Gewöhnlicher Granat-Dodekaedes. c) Dreiseitige Pyramide.

6. Vor dem Lothrohr schmilzt er, so bald wie der gem. Granat zu einer braunen, blasigen Perle, mit eingemengten Eisenkörnern.

7. Aus Allem erhellt, daß ihn Klaproth am treffendsten als grünen, sibirischen Granat bezeichnete.

(Abhandl. der physik. Klasse der königl. preuß. Akad. der Wissenschaften aus den Jahren 1812—13. Berlin 1820.

---

3. Marekanit oder körniger Obsidian. (Luchs-Saphir.)

1. Er ist an der Mündung des Baches Marekanka, nicht weit von dessen Einfluß in das Ochotzkische Meer entdeckt worden.

2. Er kommt durch- und undurchsichtig, in Körnern von Hirsekorn- bis Nuß-Größe vor; gerundet, durch verschiedene Eindrücke verunstaltet, etwas stumpfeckigt. Aeußerlich glatt, glänzend, wie geschmolzen.

3. Der Durchsichtige ist graulichweiß oder rauchgrau; der Undurchsichtige dunkel-nelkenbraun, bläulichschwarz, mit leberbraunen oder ziegelrothen Streifen und Flecken marmorirt, oft mit silberweißem oder kupferrothem schillerndem Schein auf der Oberfläche.

4. Er ist hart und sehr spröde, was sich durch Zerspringen in die kleinsten Splitter durch starken Schlag auf dem Ambos zeigt.

5. Der Bruch umschlicht; die Bruchstücke unbestimmt eckigt, sehr scharfkantig, das Glas ritzend.

6. Spec. Gewicht von 2, 335—2365; letztres beim Durchsichtigen.

8. In der Rohglühhitze verändert er sich nicht. Bei halbstündiger Weißglühhitze im Platinatiegel, löset sich die Oberfläche in eine schaumigblättrige, leichte, zerreibliche Glasrinde auf, die in glimmerähnlichen Schuppen abspringt, wobei der innere Kern unverändert durchsichtig und fest bleibt.

8. Er kommt in Perlstein vor, der dort steile, 15—23 Faden senkrecht hohe Berge bildet, aus welchen hin und wieder nakte Felsen, vom Ansehen gewundener Baumstämme hervortreten. Der Perlstein besteht hier aus perlfarbnen, glasartig glänzenden, aufs mannigfaltigste durcheinander gewellten und gewundenen, dünnen sehr broklichten, leicht zersplitternden Blättchen, welche die Marekanitkörner mannigfaltig umwinden und schalenartig einschließen. Sein Verhalten im Feuer ist das des Marekanits.

9. Nach Klaproths Analyse enthält a) der durchsichtige, b) der undurchsichtige Marekanit

Kieselerde	81	—	76, 50
Alaunerde	9, 50	—	10, 50
Kalkerde	0, 35	—	0, 50
Eisenoxid	0, 60	—	1, —
Kali	2, 70	—	2, 70
Natrum	4, 50	—	4, 50
Wasser	0, 50	—	0, 50
Noch unbestimmter Bestandtheil			2, 50

10. Vauquelin fand im Obsidian von a) Cerro de las Navajas bei Mexico, b) Collet — Descotils in einen andern

Kieselerde	78	—	72
Alaunerde	10	—	12, 5
Kalkerde	1	—	
Eisen	2)		
Mangan	1, 6)	—	2
Kali	6 u. Natrum 10.		

11. Klaproth fand a) im Ungarischen Perlstein b) Vauquelin im Neuspanischen v. Cinapecuaro

Kieselerde	75, 15	—	77
Alaunerde	12,	—	13
Eisenoxid	1, 60 u. Mangan		2
Kalkerde	0, 50	—	2 u. Natrum
Kali	4, 50	—	0, 70
Wasser	4, 50	—	4

12. Auffallend übereinstimmend ist hiernach eben so die chemische Verwandtschaft dieser Fossilien, wie ihre geognostische. Mit Recht nennt daher Klaproth den Marekanit, körnigen, edeln Obsidian, zum Unterschied vom derben, wie er in ganzen Gebirgsmassen, mit Bimsstein durchwachsen auf Lipari vorkommt. Der Körnige ist ein Erzeugniß des Perlsteins.

13. So sehr Herr von Buch (mit Dolomieu und Hauy) aus geognostischen Gründen sich für die Vulcanität nicht nur dieser hier angeführten Fossilien, sondern auch des Basalts zu erklären scheint; so ist Klaproth wegen des verschiedenen Verhaltens im Feuer einer andern Meinung.

Der Obsidian blähet sich zu einer weißlich grauen, schäumigen Masse auf, die nur schwer, bei anhaltender Weißglühhitze, zum dichten, durchscheinenden Glase, mit eingeschlossenen Luftbläschen fließt, welches sich aber bei einer zweiten

Digitized by Google

Umschmelzung nicht weiter aufblähet, sondern wieder ein dichtes Glas giebt.

Eine ächt vulkanische Glas-Lava hingegen findet jenes Aufschaumen nicht statt. Sie geht, wie gemeines Glas, bei dem gehörigen Hitzgrad in ruhigem Fluß.

(Abhandl. der physik. Klasse der königl. preuß. Akad. der Wissenschaften aus den Jahren 1812—13. Berlin 1816.)

---

4. Zur Geschichte des Weißsteins nach Herrn Gerhard, königl. preuß. Berghauptmann.

Der noch immer für den Geognosten problematische Weißstein ward zuerst (1761) in des Berghauptmanns von Justi Schriften, als mährischer Halbedelstein aufgeführt, und als ein mit Granaten gemengter Jaspis charakterisirt. Von seinem ersten Finder Namiest (Znaimer Kreises in Mähren), ward er Namiester Stein genannt. Werner nannte ihn seit 1778 Weißstein. In spätern Zeiten beschrieben Mohs, Weiß und Pusch diese Steinart noch näher, Mohs und Pusch betrachten ihn als eine Art Granit, Weiß legte ihm den nicht unpassenden Namen Granulit bei; alle drei kamen darin überein, daß der Weißstein ein völlig gemengter Stein, und eine Gebirgsart sey, deren Grundmasse Feldspath mit gemeiniglich eingesprengten kleinen Granaten, zuweilen auch Glimmer, Zyanit und Hornblende. — Engelbrecht aber behauptet: die Hauptmasse des Weißsteins sey eine dem dichten Feldspath sehr ähnliche Steinart, die indeß nicht mit demselben in allen Kennzeichen übereinkomme. *)

Gerhard findet den Namen Weißstein unpassend, weil der Leucit teutsch übersetzt, schon so heiße und er nicht immer weiß vorkomme. Da er sich im Feuer in eine milchweiße, einer Emaille ähnliche Masse verwandelt, will er den reinen Weißstein Amausit oder Glasurstein, den gemengten aber Granulit nennen.

Als Kennzeichen des Amausits wären folgende anzunehmen:

Er bricht derb ohne bestimmte Form.

Farbe weiß, weißgelb, bis ins bleichaschgraue.

Bruch kleinsplittrig, bisweilen mit Anlage zum versteckt blättrigen.

Glanz schimmernd, mit schwachem Fettglanz, etwas fettig anzufühlen.

Härte sehr hart, ritzt den Feldspath, wird aber vom Feuerstein geritzt.

Ungemein schwer zersprengbar.

Die Bruchstücke scharfkantig, und an den Kanten durchscheinend.

Er wirkt nicht auf die Magnetnadel, ist aber ein schwacher Leiter der Elektrizität.

Eigenthümliches Gewicht 2,658.

Vor dem Löthrohre schmilzt er nach 6 Minuten, ohne sich aufzublähen, mit einem blauen Scheine, nur an den Kanten zu einer weißen Emaille.

In dem Glutfeuer eines Porzellanofens, giebt er eine weiße harte, undurchsichtige poröse Emaille mit splittrichem Bruche.

Nach den mit 3 Stücken verschiedener Arten von Klaproth angestellten Versuchen, enthält er im Durchschnitt:

Kiesel 77, 33, Thon 12, 66, Eisen 1, 33, Kali 5, 40, Wasser 0, 75.

Hieraus ergiebt sich: daß der Amausit eine zwar dem Feldspath noch verwandte doch eigne Gattung ausmache; denn der Amausit ist dicht, der Feldspath blättrig, auch härter, da er den Feldspath ritzt, hat viel mehr Eigenschwere, da die des Feldspaths nur 2, 538 ist, schmilzt zu einer weißen, undurchsichtigen sehr porösen auf dem Bruche splittrigen Emaille, der Feldspath dagegen zu einem halbdurchsichtigen, mit äußerst feinen Poren erfülltem Glase von muschlichem Bruche. Endlich sind bei beiden Steinarten die Bestandtheile zwar qualitative einerlei; doch mit Unterschied in der Quantität. Amausit hat mehr Kieselerde; Thonerde und Kali aber in weit geringerer Menge als der Feldspath, hier findet ein sechsfacher Unterschied statt, welcher vollkommen hinreicht, den Amausit zu einer besondern Gattung zu erheben. — Eben so wenig kann er zum dichten Feldspath oder dem Feisit des Klaproth gerechnet werden, weil dieser statt Kali, Natrum, und auch viel Kalkerde enthält, welche dem Amausit fehlt. Ein Uebergang aus Amausit in wahren Chalzedon findet bisweilen statt, als Folge der großen Menge Kieselerde, die er enthält.

Der Granulit, oder gemengte Weißstein.

Mohs bemerkte bereits, daß die Gemengtheile des Granulits aus Feldspath und Granaten bestehen, und betrachtet ihn deshalb auch als eine Gattung des Granits.

Weder in dem sächsischen Weißsteingebirge bei Koren, Altenburg, Penig ꝛc. noch in dem Vorkommen desselben bei Wistritz und dem Zobtenberge in Schlesien, oder bei Namiest in Mähren, wird die Beimengung von Granaten vermißt. Sie erscheinen in kleinen Körnern, welche dem Ansehen nach dem Pyrop am nächsten kommen, sind zuweilen nur hin und wieder, zuweilen aber in solcher Menge vorhanden, daß der Stein ein röthliches Ansehen erhält, die wesentlichen Bestandtheile des Granulits dürften daher Amausit und Pyropkörner seyn, zufällig ist in demselben das Vorkommen, von Hornblende, Glimmer und Zyanit, welche zuweilen nur einzeln, zuwei-

*) Sowohl im sächsischen Weißsteingebirge, — doch selten — wie auch auf 2 Punkten in Schlesien kommt dieses Mineral rein oryktognostisch, und ohne Beimengung anderer Steinarten vor, es muß daher oryktognostisch und geognostisch untersucht werden.

Digitized by Google

len auch alle zugleich eingesprengt sind, wodurch sich der Granulit dem wahren Granite nähert, welcher ausser seinen drei wesentlichen Bestandtheilen auch öfters Kristalle von Schörl, Turmalin, Hornblende, ja selbst von Granaten enthält. — Der Granulit wird von Einigen in körnigen und schiefrigen eingetheilt, vergleicht man indeß mehrere Stufen mit einander, so wird man beobachten, daß das schiefrig scheinende Gewebe bloß von der Lage der fremden Gemengtheile abhänge, daß der so gestaltete Granulit mehr Aehnlichkeit mit dem adrigen Granite des Herrn von Saussure, als mit dem Gneus habe. — Merkwürdig bleibt es indeß, daß das Produkt, welches bei der Schmelzung des Granulits erfolgt, — es mag körniger oder schiefriger seyn, — sich ebenfalls in Schichten zeigt, in welchen das schwarze Glas der Granaten oder der Hornblende mit der weißen porösen Emaille des Amausits abwechselt, so daß ein geschmolzenes Stück Amausit mehrere über einander liegende schwarze und weiße Lagen zeigt.

Wichtiger aber auch verwickelter ist die Frage, über das Vorkommen des Granulits, ob es eine eigne oder untergeordnete Gebirgsart sey? — Hiermit ist man noch nicht im Reinen! — Das Granulitgebirge ist bis jetzt erst an einem einzigen Orte, auf dem nordwestlichen Abfalle des Erzgebirges mit einiger Genauigkeit untersucht worden; — dort ist nach Pusch der Granulit dem Gneuse nicht untergeordnet, sondern ein selbstständiges Urgebirge, das in der Folge der Urgebirge zwischen dem ältesten Granit und dem ältesten Gneusgebirge inne liegt.

Diese Meinung bestätigt auch das Vorkommen des Granulits am nordwestlichen Abhange des Engelsberges bei Zobten in Schlesien, wo in dem dortigen meist grobkörnigen Granit, ein Lager von einem körnigen sehr granatreichen Granulit vorkommt.

Doch ist diese Meinung noch nicht zum Lehrsatze zu erheben, da auch Beispiele vorhanden sind, daß der Granulit im schlesischen Gebirge an zwei Orten, und zwar bei Wistritz im Fürstenthume Schweidnitz im Gneuse ein ausgedehntes Lager bilde, und bei Guren in der Scheidung des Gneuses und des dortigen ausgezeichneten Glimmerschiefers als Lager vorkomme; der Granulit des letztern Lagers ist häufig mit baumförmigen Braunstein leicht angeflogen. —

Der Granulit dürfte daher zwar zu der Ur- oder Schieferformation gehören, doch bald ein untergeordnetes Lager des Granits, bald des Gneuses ausmachen, was die grose Aehnlichkeit der Grundmasse des Amausits mit dem Feldspathe erleichtert. —

Besonders merkwürdig ist indeß, daß der Granulit durch häufigere Beimengung der Hornblende, in Grünstein übergeht, welches sich beides deutlich bei Penig zeigt; der Grünstein ist daher auch nicht immer aus Feldspath und Hornblende, sondern auch aus Amausit und Hornblende gemengt, was zwei Arten Grünstein voraus sagen läßt. *)

(Aus den Abhandlungen der königl. Akademie der Wissenschaften in Berlin. Berlin 1818.)

5. Chemische Untersuchung des Arsenikerzes von Reichenstein in Schlesien.

Eine Analyse des Arsenikerzes von Reichenstein durch Klaproth hat ergeben, daß die Mischung des reinen Arsenikerzes besteht: aus Eisen 38
Arsenik 62
Schwefel eine Spur
100.

Ferner angestellte Versuche, ob auch in den jetzt brechenden Erzen keine Spur von Gold sey, da in frühern Jahren diese Erze auf Gold und nicht Arsenik benutzt wurden, blieben ohngeachtet man sie mehreren Prüfungen unterwarf, ohne deutliche Spur. — Aus den mit diesen Erzen angestellten Versuchen, gingen indeß folgende beide Resultate hervor:

a) Der durch Wärme in Rauchgestalt sich verflüchtigende Arsenik, verbreitet an und für sich nicht den bekannten Knoblauchgeruch, sondern solcher hat nur statt, wenn der verrauchende Arsenik mit Kohlenstoff und Hydrogen in Berührung kommt, welcher bei Untersuchungen auf Arsenik sehr zu berücksichtigende Umstand zu wenig gekannt, und zur Ungebühr übersehen zu seyn scheint.

b) Diejenigen Mineralogen sind im Irrthum, welche das Vorkommen einer natürlichen Lagerung des Arsenikmetalls mit Eisen, ohne eine Dazwischenkunft des Schwefels bestreiten wollen. Es ist vielmehr als Eisen-Arsenik (Arsenicum ferratum s. martiatum) als eine eigne, vom Arsenikkiese (Arsenicum ferreo s. martiate sulphuratum) verschiedene Gattung in der Arsenikordnung aufzuführen.

(Aus den Abhandlungen der königl. Akademie der Wissenschaften in Berlin. Berlin 1818.)

6. Ueber den Felsit von Gerhard.

Der sonst unter dem unrichtigen Namen als dichter Feldspath bekannte Felsit, gehört zu den ungemein merk-

*) Der Weißstein kommt auch in andern Orten in Mähren, in bedeutenden Massen in Oestreich vor, worüber ich, wenn ich Muse finde, meine Papiere hervorzusuchen, Mehreres nachtragen werde; um so mehr da dieses Fossil von Mähren aus zuerst bekannt ward.

D. H.

Digitized by Google

würdigen Steinarten, sowohl hinsichtlich seiner Bestandtheile, seines Vorkommens, seiner groſsen Verbreitung, wie auch seiner bemerkenswerthen Uebergänge.

Die Bestimmung der Bestandtheile verdankt man Klaproth, welcher gefunden, daſs der Felsit aus Kieselerde 51, Thonerde 30 1/2, Kalkerde 11 1/4, Eisen 1 3/4, Natrum 4, Wasser 1 1/4 bestehe, und sich schon durch seinen so ansehnlichen Kalkgehalt von allen übrigen Steinarten, welche noch Natrum oder Kali enthalten, unterscheide.

Die groſse Verschiedenheit aller zu dieser Steingattung gehörigen Arten, in den äuſsern Kennzeichen, macht es unmöglich aus denselben einen Gattungscharakter zu bilden, indem alle Arten nur in einem Stücke übereinkommen, daſs sie angehaucht, einen Thongeruch wahrnehmen lassen. Der Gattungscharakter ist also bloſs durch chymische und physische Kennzeichen zu bestimmen; und diese sind:

a) Die eben angeführten Bestandtheile.

b) Vor dem Löthrohre. Der Felsit in die Hitze desselben gebracht, giebt weiſsen Schein, wird weiſs, und rundet sich an den Kanten.

c) Im Schmelzfeuer. Er schmelzt für sich im Glühfeuer eines Porzellan-Ofens, und giebt meist eine milchweiſse, sehr derbe feste, nur selten eine graue gar nicht löchrige Schlacke von ebnem Bruche.

d) Eigenthümliches Gewicht, geht 2980 bis 3020, übertrifft also die Schwere des Feldspaths u. Amausits. (Weiſssteins.)

Der Fundort dieser Steingattung ist ein Ur- und auch Uebergangsgebirg; sollte es einen wahren Flözporphyr geben, so gehört auch dieses Gebirge zur Geburtsstätte, denn aller Porphyr, den man sonst in Thon-, Hornstein-, Feldspath-, auch Pechsteinporphyr absondert, hat den Felsit durchaus zur Grundmasse; selten kommt er an diesem Orte als rein oryktognostisches Lager vor, sondern mit andern Steinarten verwachsen, und bildet hierdurch die genannten Porphyrarten, häufig wird er dagegen im Grünsteinschiefer in beträchtlichen Parthien ohne fremde Beimischung angetroffen; wie bei Siebenlehn und Garsdorf im Erzgebirge, desgleichen bei Penig, und an andern Orten. Die Lagerstätten des Felsits befinden sich nur in dem ältesten Urgebirge, welches also beweist, daſs Kiesel, Kalk, Alaunerde, Eisen und Natrum bei dessen Entstehung zugleich vorhanden gewesen. Eine Erscheinung, welche aus wäſsriger Auflösung dieser Substanzen nicht leicht erklärbar ist.

Ueberdem erscheint der Felsit bis jetzt nicht anders als derb, noch unentschieden ist es, ob die in dem antiken grünen Porphyr Verde antico vorkommenden rechtwinklichen viereckigen Säulen, welche grün gefärbt sind, Felsit oder Feldspathkristalle sind, indem der Feldspath auch in dieser Form erscheint, und die grüne Farbe von einer Beimengung von Hornblende herrührt. Auch hat Klaproth gefunden, daſs die in dem drachenfelser Porphyr vorkommenden Kristalle von glasigem Feldspath, weder Kalkerde noch Natrum enthalten, ob sie gleich in einer Mutter von Felsit liegen.

Von dieser durch Porphyrformation so häufig verbreiteten Steingattung, können folgende Arten deutlich unterschieden werden.

1) Erdiger Felsit.

Farbe, weiſs, grau, gelblich, roth, auch aus diesen Farben gemischt.

Härte, weich, läſst sich mit dem Messer schaben.

Bruch, erdig und uneben.

Leicht zersprengbar, mit stumpfeckigen Bruchstücken.

Undurchsichtig auch an den Kanten.

Hängt an der Zunge und saugt Wasser ein.

Eigenthümliche Schwere 2080.

Der erdige Felsit macht die Grundmasse aller bis jetzt sogenannten Thonporphyre aus; indem diese wie der reine erdige Felsit, im Feuer die oben bereits beschriebene weiſse Porzellanschlacke geben.

Werners Thonstein, der bis jetzt noch nicht chemisch untersucht worden, dürfte zuverlässig erdiger Felsit seyn.

Der erdige Felsit macht einen merkwürdigen Uebergang in Jaspis, was in der Gegend von Penig und Gnantstein sehr auffallend zu sehen ist. Der Felsit kommt dort roth und weiſs gestreift, auch so gefleckt vor, verliert nach und nach das grobe erdige Gewebe, geht in das ebne oft muschlige über, und bildet auf diese Art den schönsten gestreiften Jaspis. Eben so wahrscheinlich ist der Uebergang dieses Felsits in Feuerstein, da man Stücke antrift, wo die Verbindung einzelner Feuersteinstücke mit Felsit, so innig ist, daſs aller bemerkbarer Unterschied aufhört.

2) Splittriger Felsit.

Hat dieselben Farben wie der Erdige.

Er ist hart, so daſs er am Stahle Funken giebt.

Bruch splittrig bald feiner bald gröber, so daſs er im erstern Falle öfters in den ebnen übergeht.

Er zerspringt in scharfe an den Kanten etwas durchscheinende Stücke.

Er zieht kein Wasser an, klebt auch nicht an der Zunge.

Eigenthümliche Schwere 2990.

Verhält sich vor dem Löthrohre und im Schmelzfeuer wie voriger.

Der splittrige Felsit macht die Grundmasse des sogenannten Hornstein und Feldspathporphyrs, er geht häufig in Hornstein über, ist daher auch oft mit demselben verwechselt worden, unterscheidet sich jedoch von diesem durch sein Verhalten im Feuer hinlänglich, da der Hornstein im Porzellanfeuer durchaus ungeschmolzen bleibt, nur seine Farbe verliert, und jederzeit milchweiſs wird.

Durch den Uebergang in Hornstein, bildet sich wahrscheinlich der sogenannte Trümmerporphyr, bei welchem die Porphyrstücke mit Hornstein verbunden sind.

In diesem aus splittrigem Felsit verwachsenen Horn-

Digitized by Google

stein befindet sich öfters ein gelber oder rother Kieselsinter, von dem noch unentschieden ist, ob seine Bildungsperiode mit jener des Hornsteins gleichzeitig sey, oder er seine Existenz einer Auflösung des Hornsteins zu danken habe.

Bisweilen nicht sich bei dieser Art von Felsit der Bruch in das versteckt blättrige, doch ist diese Abänderung rein oryktognostisch noch nicht vorgekommen, erscheint aber um so häufiger als sogenannter Feldspathporphyr, und ist mit rauchgrauen meist rein ausgebildeten Quarzkristallen der doppelt sechseitigen Pyramide gemengt.

Dieser Porphyr befindet sich öfters auf sehr hohen Punkten, so daß er zuweilen den Granit bedeckt.

3) Blättriger Felsit
oder Labradorstein mit doppeltem rechtwinklichem Durchgange der Blätter.

Die von Klaproth vorgenommene Zerlegung dieses durch sein buntes Farbenspiel bekannten Steines beweist, daß er ein wahrer Felsit sey, indem er außer Kiesel und Thonerde, auch Kalk und Natrum in sich führt; auch vor dem Löthrohre und im Schmelzofen giebt er dieselben Produkte wie alle übrigen Felsitarten.

So selten der Felsit als oryktognostischer Gegenstand vorkommt, so ungemein häufig ist er als gemengte Gebirgsart und Grundmasse der Porphyre verbreitet, — doch ist hierbei besonders bemerkenswerth, daß man von mehr den einigen fünfzig Porphyrarten aus verschiedenen Ländern und Gegenden bei dem Schmelzen immer dasselbe Produkt, nämlich eine milchweiße, dichte, porzellanartige Schlacke erhalten, dagegen, die Amerikanischen, Vizentinischen und andern Porphyre, welchen manche Geognosten einen vulkanischen Ursprung beilegen wollen, ein schwarzes Obsidianglas, oberwärts mit einer braunen Rinde bedeckt, gegeben haben. Sehr merkwürdig ist es ferner: daß die wichtigsten Niederlagen der Metalle in den Gebirgen erscheinen, die meist aus solchen Steinarten bestehen, welche viel Kali oder Natrum enthalten, und wohin besonders der Gneus, der Glimmerschiefer und der Porphyr gehören, da sie in denjenigen Gebirgen, in welchen die reine Kieselerde verwaltet, viel seltner und noch seltner anhaltend getroffen werden.

Thonschiefer und Grauwacke, welche beide an mehreren Orten Lagerstätten von Metallen enthalten, verdienen noch eine chemische Untersuchung in Absicht ihrer Bestandtheile, um zu erfahren, ob sie auch dergleichen Salze bei sich führen; dies könnte vielleicht über die Bildung der Metalle vieles Licht verbreiten.

Das Vorkommen des Felsit als Grundmasse des Porphyrs so häufig mitten, unter und bei kristallinischen Gebirgsarten, in Ur- und Uebergangsgebirgen, läßt sowohl die Neptunisten wie Vulkanisten unübersteigliche Schwierigkeiten, die Bildung desselben zu erklären, finden; nimmt man indeß die Theorie an, nach welcher die Bildung der Gebirgslagen durch Gerinnung und Festwerdung von Gasarten entstanden, so hat man hierin ein weit leichteres Spiel, indem man nur annehmen darf, daß bei Entsetzung der Kristallfelsarten viel Sauer- und Wasserstoffgas vorhanden gewesen und in Wasser verwandelt worden, bei den dichten aber, dieß wo nicht ganz, doch größtentheils gefehlt habe. Die Beobachtung, daß in dem ungeheuern Alpengebirge, — seinen Zug aus Dauphiné bis nach Ungarn, und also durch 10 Längengrade genommen, man an dem nördlichen Gehänge keinen Porphyr, an dem südlichen aber denselben in desto größerer Menge finde, scheint zu beweisen, daß die Mengung der Gasarten, welche Gebirgsschichten gebildet, nicht überall eben dieselbe gewesen sey. Aehnliche Fälle, wo kristallinische Steinlager mit dichten, und noch dazu mehrmals abwechseln, kommen häufig vor. — Ja wem ist unbekannt, daß in dem ganz dichten ungeheuern Alpen-Kalksteingebilde, z. B. auf dem 10000 Fuß hohen Oldenhorn, Schichten von eckigen Quarzkörnern, welche durch kein Bindemittel vermengt sind, als wahre irreguläre Kristalle darin vorkommen. — Noch drei Steinarten sind dem Felsit sehr nahe verwandt; der homogene Trapp nebst der dazu gehörigen Grundmasse des Mandelsteins, welche von Werner Eisenthon genannt wird, ferner der Saussurit und der Pechstein.

Der homogene Trapp mit dem Wernerschen Eisenthon — die einzigen Steinarten, welche den Namen Trapp verdienen — bestehen nach den Untersuchungen Vauquelins, Chevreuil, Bergmann, Langlois und Dubois aus Kiesel 48—62 — Thon 11—18 — Kalk 4—8 — Bittererde 1—3, Eisen 11—22, Natrum und Kali 5—7. Verlust 1—4. — In den äußern Kennzeichen und Eigenschwere kommen sie mit dem erdigen und splittrigen Felsit überein, allein der geringe Gehalt an Kalkerde, das viele Eisen, das Daseyn von Bittererde und Beimischung von Natrum und Kali scheint sie doch hinlänglich von Felsit zu unterscheiden. —

Der Saussurit ist nach Klaproth zusammengesetzt aus Kiesel 49, Thon 24, Kalk 10 1/2, Talk 5 3/4, Eisen 6 1/2, Natrum 5 1/2.

Der Beitritt der Talkerde, der starke Eisengehalt, seine große Zähigkeit, und die bei Steinen seltene Eigenschwere von 3,389 unterscheiden ihn vom Felsit, machen ihn zu einer besondern Gattung; besonders da er im Feuer eine poröse Masse giebt. —

Der Pechstein von Meißen, Korbir und andern Orten besteht aus Kiesel 75, Thon 14, Kalk 1, Eisen 1, Natrum 1 3/4, Wasser 8 1/2 und giebt im Feuer eine weiße äußerst großblasige Masse, verhält sich also zum Felsit, wie der Amausit zum Feldspath.

Nach Allem bisher über den Feldspath, Amausit, Felsit, und vermeinten Steinarten gesagten, scheint es rathsam zu seyn sie wie folgt im System zu ordnen.

1) Feldspath, 2) Amausit, 3) Felsit, 4) Pechstein, 5) Saussurit, 6) Trapp, Thonstein und Eisenstein fallen, ersterer als eine Art des Felsit, letzterer als eine Art des Trapp als Gattungen ganz weg.

Digitized by Google

Nähere Untersuchung verdient, ob der Syenit wirklich aus Feldspath und Hornblende, oder aus dieser und Felsit gemengt sey? Das Verhalten im Schmelzfeuer giebt hierüber keinen sichern Aufschluß, da alle angestellte Versuche mit Syenit aus mehreren Gegenden ein schwarzes, dichtes mit dem Obsidian vollkommen übereinkommendes Glas, wegen der vielen beigemengten Hornblende geben. — Der Syenit steht mit dem Porphyr in sehr genauer geognostischer Verbindung und es wird hierdurch nicht unwahrscheinlich, daß er aus blättrigem Felsit mit Hornblende bestehe, in dem Norwegischen Syenit wird häufig blättriger Felsit gefunden.

Der Name Felsit wurde diesem Stein von Klaproth beigelegt, derselbe hat das Bequeme, daß der damit bezeichnete Stein, nicht der einzige ist, welcher Gebirgsschichten und Massen bildet, es würde daher angemessener seyn, denselben nach dem verdienstvollen Benenner, der die höchstwichtige Entdeckung des Kali und Natrum in Steinarten machte, den Namen Klaprothin beizulegen.

(Aus den Abhandlungen der königl. Akademie der Wissenschaften in Berlin. Berlin 1818.)

---

7. Thiere der Vorwelt besonders in Amerika.

In verschiedenen Gegenden Nordamerikas findet man Elephantenknochen von verschiedenen Species; besonders vom amerikanischen Elephanten (Elephas americanus). Aber auch in verschiedenen Gegenden Asiens findet man viele Ueberreste von ihm die Zeit, wo diese Species in Amerika aufgehört hat zu existiren, wird vielleicht nie bestimmt werden können. Aber wahrscheinlich ist es, daß viele Jahrhunderte verflossen sind, seitdem es kein gewöhnlicher Bewohner der Wälder und Sümpfe dieses Landes mehr war. Weiter aber als bis zum 43° hat man keine sichere Beweise von seiner ehemaligen Existenz. In den westlichen Ländern, war das Thier häufiger, als in den östlichen des Alleghanney-Gebirges. Die Ursache mag darin liegen, daß man in den westlichen Ländern mehr Salzsümpfe findet, deren Wasser und davon getränkte Erde diese Thiere, wie die Bisons und Elenthiere, getrunken und gefressen haben mögen. Ja noch itzt lecken der Cervus Virginianus, der Cerv. Wapiti und der Bos Americanus Gmel. nicht bloß das Salz der Salzsümpfe, sondern verschlingen auch in großer Menge die davon gesalzene Erde. Auch Pferde trinken dieses Wasser, so wie man auch viele wilde Tauben (Columba migratoria) und eine Species Pagoy daselbst antrifft.

1795 wurden in Carolina zu Stono-Swamp eine Menge großer Zähne und Knochen ausgegraben, und die zum Theil der Ohio Mammuth, (Elephas americanus) zum Theil dem Eleph. mammont angehörten.

In einem Arme des Susquehanna-Flußes, nahe bei der nördlichen Gränze der Staaten von Pensylvanien wurde ein Stück eines großen Stoßzahnes gefunden, der wahrscheinlich 12 Fuß lang gewesen und einen halben Cirkel gebildet hat. Der amerikanische Elephant scheint viel häufiger gewesen zu seyn, als der Elephas primigenius Blumenb., dessen Zähne freilich auch viel leichter verwittern. Im Lande der Osagen fand man Tausende von Knochen des El. amer. und unter andern 17 Stoßzähne, von welchen einige 16 Fuß lang waren und 15 Zoll im Umfang hatten. Sowohl diese Zähne als die Knochen zerfielen alle in Stücken, nachdem sie getrocknet waren. Sie werden sämmtlich in perpendikulärer Richtung gefunden, welches wahrscheinlich macht, daß die Thiere lebendig in den Morästen versunken sind.

Das asiatische oder Ehemung-Mammuth (Eleph. primigenius, Eleph mammonteus. Cuvies) ward mit Haut und Fleisch unter großen Eismassen bei der Mündung des Lena-Flußes im 72° nördlicher Breite, sehr schön erhalten gefunden. Es bewohnte wahrscheinlich früher Amerika, Asien und Europa und vermuthlich sind das asiatische und sibirische Mammuth einerlei Species. Es war vermuthlich ehemals eben so häufig in Nordamerika, als in einem andern Theile der alten Welt.

Das Ohio-Mammuth (Elephas mastodontus), was Cuvies vom Elephanten trennen will, hat doch nach Barton, dem Eleph. primigen. sehr ähnliche Stoßzähne; so wie seine Füße dem noch lebenden asiatischen Elephanten gleichen.

In der Mitte des letztern Jahrhunderts, fanden in der Nähe des Ohio-Flußes einige Indianer die Ueberbleibsel von 5 Skeletten, deren Schädel alle gegen einander gekehrt waren. Der eine Kopf war so groß, daß ihn ein Mann mit beiden Armen nur erst umfassen konnte. An diesem Kopfe war eine lange Nase und unterwärts das Maul. Das Schulterblatt reichte von der Erde an bis zu ihrem eigenen. In das zerbrochne Schenkelbein konnte ein kleiner Knabe kriechen. Das Thier hatte, nach der Aussage, auch große, wie Hörner gekrümmte Knochen von 12 Fuß Länge gehabt. Die Gegend, wo diese Knochen gefunden, wäre salzigt und feucht. Auch an andern Gegenden hätten sie solche, aber nicht so gut erhaltene Knochen zerstreut gefunden. Jene Skelette gehörten dem Elephas mastodontus an, der also, was hat bestritten werden wollen, auch Rüssel hatte.

Barton glaubt, daß, ehe die Elephanten in Amerika ausgestorben, schon viel früher andere Thierarten untergegangen. Man findet in Amerika Millionen Specimina von Ueberbleibseln organischer Körper, welche ganze feste Felsen-Massen bilden. Aber weder im festen Kalkstein, noch in trockenen Salpeterhöhlen hat man bis itzt in Amerika keine Knochen und Zähne des Mastodonte gefunden. Fast alle liegen in salzigen Sümpfen, besonders in solchen,

Digitized by Google

die Küchensalz enthalten. Er glaubt, daß das Mastodonte, der Chemung-Elephant, das Megatherium und der Urus zu einer und derselben Zeit die Wälder, Sümpfe und Haiden Amerikas bewohnt haben. Aber sie sind früher ausgestorben, als irgend eine der gegenwärtigen Nationen Amerikas existirt hat. *)

8. Das treue Gedächtniß der Schafe.

Man hält das Schaf im gemeinen Leben für ein sehr dummes Thier. Schon vor mehr als zwei tausend Jahren stellten es die Schauspieldichter Plautus und Terentius als Sinnbild stupider Einfalt auf. So dumm wie ein Schaf, spricht man noch itzt, um einen hohen Grad von Unberathenheit auszudrücken. Und doch weiß das Lamm unter hundert Schafen seine Mutter zu finden; und diese erkennet die Stimme des rufenden, trennt sich von der Heerde, sucht das verirrte unter den Fremden, und führet es in den Kreis der Seinigen. Müssen diese Thiere nicht durch viele sehr feine Merkmale einander zu unterscheiden im Stande seyn? Durch Merkmale, die für unsere groben Sinne gar kein Gegenstand der Wahrnehmung sind? — Und wie dürfen wir in dem Charakter eines Thieres, etwas mit dem häßlichen Namen der Dummheit belegen, was wir oft viel richtiger Sanftmuth und Gutmüthigkeit nennen sollten? — Folgende Geschichte giebt uns einen Beweis von dem außerordentlich treuen Gedächtnisse der Schafe. Der itzige Pfarrer zu Lauterbach, Leutomischler Herrschaft im Königreiche Böhmen, Herr Ignaz Schauer, der um die verbesserte Schafzucht seiner Gegend so manches Verdienst hat, verkaufte zur Herbstzeit im Jahre 1810 einem zur Herrschaft Politz gehörigen Landwirthe ein altes spanisches Mutterschaf. Das folgende Frühjahr im Monate März 1811 kam das nämliche Schaf von seinem in der Fremde gebornem Lamme begleitet, eines Tages früh Morgens ganz entkräftet im Pfarrhofe an, stand vor der Thüre des ihm so lieben Schafstalles, und verlangte hinein. Gleich am folgenden Tage wurde Anstalt getroffen, dasselbe gedachtem Landwirthe wieder zuzustellen; welcher es nun aufs neue versperrt hielt, um ihm seine Heimath vergessen zu machen. Aber in sechs Wochen kam der Flüchtling wieder nach Lauterbach, und brachte diesmal nebst seinem eigenen, noch zwei andere Lämmer mit. Am Ende war der Pfarrer genöthiget das Schaf zu behalten, und sich mit dem Eigenthümer abzufinden.

Wie zart und wie innig muß nicht das Gefühl eines Thieres für die Bekannten seines Geschlechts seyn, an deren Umgang es sich einmal gewöhnt hat? — Welche Leiden des Heimwehes muß dieses arme Schaf nicht den ganzen Winter hindurch ertragen haben, indem dasselbe, ungeachtet es in der Fremde abgelammt hatte, nach einem Zeitraume von beinahe fünf Monaten, dennoch den ersten Tag der Freiheit zu seiner Flucht benutzte? Bedenkt man aber dabei, daß dieses Schaf, als ein von Natur aus so furchtsames Geschöpf, um den Hunden und Menschen auszuweichen, nicht die Landstraße halten konnte, sondern bei den vielen Umwegen die es nahm, jedesmal wenigstens eine Reise von acht Meilen machen mußte, so geräth man über das außerordentliche Gedächtniß dieser Thiere, die die Natur mit so stumpfen Geruchsorganen ausstattete, in Erstaunen.

G. Franz Weiß.

*) Archaeologiae Americanae telluris collectanea et specimina. Philadelphia 1814.

Currentia.

Eingelaufen 23. July. Rhein-Preußen. 1. Romanze. 2. Der geflügelte Anker. 3. An Idalia. 4. Glück der Getrennten. 5. Museum rheinisch-westphälischer Alterthümer zu Bonn. 6. Zur Verbesserung des Gesindwesens. 7. Phantasieen und Gemälde aus dem Freiheits-Kriege. — Alle von Eugenio.

Prag. Grimms Portrait.

Druckfehler.

Nr. 12, XXVI. Seite 91, Spalte 1, Zeile 8, statt andern Sinne lies in anderem Sinne. Seite 96, Spalte 1, fehlt über 3. der Amber die Ueberschrift: Vermischte Notizen; und die Ziffer 3. ist zu streichen.

Nr. 13, XXVI. Seite 100, Spalte 2, Zeile 6, statt Richtung lies Sichtung. Ebendaselbst Zeile 6, von unten statt Gelagen lies Gelingen.

Beilage Nr. 15, XXVI. Seite 116, Spalte 1, Zeile 16 von unten ist beschaffen zu streichen. Seite 117, Spalte 1, Zeile 17 von oben statt Troyueurs lies Trouveurs; Zeile 18, statt Lafontains lies Lafontaine's; Zeile 16 von unten, ist nach Maler in einzuschalten; Zeile 14 von unten statt vrouiment lies vraiment.

Prag, bei Friedrich Tempsky, Firma: J. G. Calve.

Gedruckt in der Scholischen Buchdruckerei.

Digitized by Google

Hesperus.

Encyclopädische Zeitschrift für gebildete Leser.

Herausgegeben von Christian Carl André.

Beilage Nr. 27 zum 26sten Band.

(Gedruckt im August 1820.)

Debatten und Berichtigungen.

1. Widerlegung eines im 25ten Bande 3. und 4ten Heftes enthaltenen Aufsatzes, unter dem Titel: Ueber die Erziehung zum Offizier in einigen teutschen Ländern.

(Vergl. Beil. N. 11. B. XXVI.)

Fürchte Gott, thue recht, scheue Niemand.

Als Leser der so guten, wie angenehmen Zeitschrift: Hesperus, fand ich in dem 25. Bande, 3. und 4ten Heftes Seite 91 und 115 einen Aufsatz, der aus dem Preußischen seyn soll, und den oben angeführten Titel hat.

Kaum meinen Augen trauend, als ich ihn gelesen, daß eine solche Schmähschrift*) zur Publizität gebracht werden konnte, war mein erster Blick nach der Zeit des Drucks, und siehe, es war im Febr. 1820. Zu sehr vom Unwillen ergriffen, jedoch von der kalten Besonnenheit nicht verlassen, erlaube ich mir hier, als ein geborner Schlesier, der im Königl. Preußischen Heere 22 Jahr gedienet, der sich in den durchgefochtenen Kriegen mehrere Wunden und das eiserne Kreuz erworben, nun Gutsbesitzer und der Sohn eines Gutsbesitzers ist, als Verfechter des so schimpflich angegriffenen Preußischen besonders Schlesischen Adels aufzutreten, nicht um mit schwülstigen Redensarten oder Wortgeklingel, sondern nur mit einer die strengste Wahrheit lehrenden Feder, dem in das geheimnißvolle Dunkel eines Anonymus sich hüllenden Verfasser dieses oben angeführten Aufsatzes beweisen zu können, daß sein ganzes Geschreibsel ein Gewebe von Lügen ist.

Ich kann nur glauben, es muß ein zweiter griechischer Schläfer gewesen seyn, der in den Jahren 1780 kurz nach einer Beleidigung von einem Offizier, eingeschlafen, izt erwacht, den letzten Eindruck noch tief im Gedächtniß haltend, ohne seine Höhle zu verlassen, mit der aufgeregten Galle im Herzen, die scharfen Seiten von einigen der damaligen Generation sogleich zu Papiere gebracht, und mit zugedrückten Augen und dem beleidigten Egoismus im Herzen, zu dem Redacteur des Hesperus gelaufen, und ihn vermocht, seinen gallevollen Aufsatz einzurücken: denn nur ein einziger Umblick müßte ihn von der Unwahrheit belehrt haben. In den damaligen Jahren war es wohl möglich, wo der Feudalismus noch überall herrschte. Aber war es bloß bei uns? Gehe man doch sämmtliche, nicht bloß teutsche, nein Europäische Staaten durch, wird man nicht noch grellere Scenen finden? Ich glaube ja! Es war der damalige Zeitgeist so, und es unterschieden sich in Brutalität und Rangsucht kein Staat vom andern. Die Sache greift mich als Landsmann zu sehr auf den feinsten Punkten der menschlichen Ehre an, als daß ich stille schweigen könnte; ich will daher diesen Aufsatz Punkt für Punkt verglichen, mit dem was izt 1820 wirklich statt findet, beantworten und widerlegen.

Sehr bin ich mit dem Verfasser einverstanden, daß unsere Artillerie vortrefflich, kenntnißreich, würdevoll ist; aber sind es die andern Waffengattungen minder? die allgemeinen oder einzelnen Thaten der Infanterie, Kavallerie, stehen die in Bravour, Kenntniß ihrer Waffe der Artillerie nach? Warum eine Gattung so sehr auf Unkosten der andern erheben? Warum in einem Körper, was das ganze Militär ist, einen Kastengeist erregen wollen? Wahr ist es, die Artillerie ist im Gesammten kenntnißreicher als die andern Gattungen, aber sie muß es seyn, um ihren Zweck zu erfüllen, und findet man nicht eine Menge Adelicher darunter? Erfüllt darum der Infanterie-, Kavallerie-Offizier seinen Zweck nicht, weil er nicht die Kenntniß der Artillerie haben darf? Jede Truppengattung hat ihren Zweck, erfüllt sie den, so steht sie auf ihrem Posten. Im letzten heiligen, denkwürdigen Kriege hat jede Waffengattung ihren Zweck erfüllt, jede liebt und ehrt sich deswegen, eine jede weiß, daß keine ohne die andere bestehen kann, und handelt daher mit einem würdevollen Blick auf den erhobenen Zweck im wahren achtungsvollen Einklange mit einander. Muß

*) Eine Schmähschrift zu Tage zu fördern, ist ganz gegen meine Denkart. Dafür habe ich den Aufsatz quaestionis so wenig gehalten, als den gegenwärtigen und den von Hrn. Lieutenant Bahrdt, welcher jenen ersten widerlegte.

Ich bitte nie zu vergessen, daß diese Blätter die stehende Rubrik führen: Debatten und Berichtigungen und daß ich auf das unpartheiischste nicht nur die Rede, sondern auch jede Gegenrede aufnehme.

Klagen und Tadel sind noch keine Schmähungen; wenn sie gleich sehr falsch und ungegründet seyn können. Dann ist das Natürlichste sie zu berichtigen und zu widerlegen.

Geschieht dies auf eine gründliche Art; so hören sie von selbst auf, nicht etwa bloß in der gedruckten, sondern, was weit wichtiger ist, auch in der mündlichen Rede. D. H.

Digitized by Google

sich der Infanterie-, Kavallerieoffizier keine Kenntnisse erwerben? Man sehe die vortrefflichen Einrichtungen unsers erhabenen Monarchen darüber. Für die Leser in den benachbarten Ländern, für die dieser Aufsatz am meisten geschrieben, da er von unsern Landsleuten, wo jeder die Falschheit desselben einsieht, nur mit Verachtung behandelt wird, halte ich mich verpflichtet, als Beweis gegen die lügenhafte Darstellung des Verfassers, nähere Beleuchtung darüber zu geben. Im Preußischen wird itzt, vor zurückgelegtem 17ten Jahre kein Jüngling in das Militär aufgenommen, ob adelich oder nicht, ist in jeder Waffengattung gleich. Will dieser junge Mann nun im Militär fort dienen, so muß er sich, nachdem er die ersten praktischen Elementarbegriffe seiner Waffe erlangt, fleißig und mühsam Kenntnisse erwerben, daß er nach einem schwierigen Examen, was durch allerhöchste königl. Verordnung immer schwieriger gemacht wird, zum Porte d' Epée Fähnrich ernannt werden kann. Nun ist er aber noch nicht Offizier, vielmehr muß er von neuem seine Kenntnisse in höhern Wissenschaften suchen zu vervollkommnen, damit er ein noch schärferes Examen, was für die ganze Armee bloß von der Prüfungs-Commission in Berlin abgehalten wird, bestehen kann, welches ihn dann erst zum Offizier befördert. Wo bleibt da die Behauptung des Verfassers: daß ein junger Adelicher mit 14 Jahren eingeschrieben wird, um durch eine glänzende Uniform der Ammen-Ruthe entlaufen zu können. Das war allenfalls 1780 zuweilen der Fall, ist aber 1820 eine Unmöglichkeit.

Wie kann ein Offizier sich die Gunst einer Schönen durch ausgeübte Brutalität im Prügeln erwerben? Eine wirklich schändliche Beleidigung des schönen Geschlechts, welches vom Schöpfer geschaffen ist, um durch seine Sanftmuth den wilden raschen Geist des Mannes zu besänftigen, wie der unsterbliche Schiller in seinem herrlichen Gedicht: die Würde der Frauen, so schön auseinander setzt; ihm mildere Sitten durch liebevolle Vorstellungen, Beispiele beizubringen, und seine Rauheiten dadurch abzuschleifen; ist das aber bei uns Europäern, wo der Umgang mit dem Liebenswürdigsten der Schöpfung erlaubt ist, nicht der Fall? Was sind die Völker, wo das zweite mit Recht so genannte schöne Geschlecht, auf einer so niedrigen Stufe steht; wo Despotismus sie nicht besser als Thiere behandelt, und sie den Männern nur zur Befriedigung ihrer Leidenschaft dienen? Sind das nicht blutdürstige Tyrannen, Wüthriche aller Schandthaten fähig? Ist die Beleidigung daher nicht groß, daß ein wohlgezogenes schönes Mädchen soll Gefallen an den rohen Ausbrüchen der Brutalität gefunden, ja ihren Amoroso noch dazu aufgefordert haben? Wär ich ein Mädchen, ich würde den Verfasser selbst so behandeln, wie er schreibt, daß es ihr gefallen hat. Wahr ist es, an wirklicher Bravour findet das schlesische Mädchen eben so Gefallen, wie jedes andere edle und gut gesinnte. Man muß die Scenen gesehen haben, die im Anfange des Aufrufs im Jahre 1813 bei uns vorfielen. Die edlen preußisch-schlesischen Jünglinge von allen Klassen eilten herbei, auch hier blieben die Adelichen nicht zurück, sondern die ersten Familien, sonst im Wohlleben und Ueberfluß erzogen, traten als gemeine Reiter, gemeine Jäger ein, in jedem Bataillon waren Grafen, Barone, Edelleute, Bürgerliche und Juden im einträchtigsten Zusammenwirken, nur einen, den heiligen Zweck, die Rettung des Vaterlandes vor Augen habend, gereihet; ihre, ihnen selbst überlassene Offizierswahl entschied für den Bravsten und Gebildetsten, da galt nicht Adel, nicht Geld; man lese die vergangene Zeit darüber nach. Dort war es, wo mit schmerzlichem ahnungsvollen Gefühl in der Brust, das Mädchen ihren Liebling, die Gattin ihren Mann, die Mutter ihren einzigen Sohn krampfhaft an ihr Herz drückte, und doch ihr Mund ihm zurief: „ziehe geliebter Mann, Sohn ꝛc. schließe dich an den Heerband eines edlen hochherzigen Monarchen an, sey tapfer, rette das unterjochte Vaterland, treu will ich deiner harren, nicht empfangene Wunden, nicht Verstümmelungen sollen dich meiner Liebe berauben, mir kehrst du dann als Sieger nur noch werther zurück." Das schwache Weib, was körperlich zur Befreyung des ihm so theuren Vaterlands nichts zu thun vermochte, vereinte sich nun, die Verwundeten zu pflegen, sämmtliche Frauen und Mädchen beraubten sich ihres Schmuckes, fehlte es ihnen an Gelde, um mit dem daraus gelöseten Werthe den Verwundeten Hülfe zu verschaffen, die Freiwilligen mit Kleidung und Waffen zu versehen, die Kranken laben zu können. Wer war das Mädchen, die sich in Ermanglung von Geld und Geldeswerth, ihres schönsten Schmuckes, ihres Haares beraubte, solches beim Friseur verkaufte, und den Betrag auf den Altar des Vaterlandes opferte; wo die Verweser dieses Geldes, diese hohe, wahrhaft patriotische Handlung erfahrend, jenes gebrachte Opfer zurück erstanden, Ringe daraus verfertigen ließen, die beinahe als Reliquien verkauft wurden, und von der daraus gelöseten nicht unbeutenden Summe den edlen Zweck erfüllen konnten? Ein schlesisches adeliches Mädchen war es! Zu sehr ist diese Handlung, zu sehr ihr Name bei uns bekannt, als daß ich erst nöthig hätte ihn zu nennen. Man sehe ferner die Liste des Luisenordens nach, wie viel Schlesische adeliche Frauen und Mädchen wird man darunter finden! Weit entfernt andere Frauen und Mädchen fremder Länder zurücksetzen zu wollen, soll dies nur beweisen, daß in dem Schlesischen adelichen Mädchen, dem der Verfasser jenes Aufsatzes so grausame, widernatürliche Gefühle beimißt, wohl wahrer Sinn für ächte Tapferkeit, aber nicht das rauhe Vergnügen wohnt, durch einen Anbeter sich geehrt zu fühlen, der vor ihren Augen sich an unschuldigen Untergebenen Mißhandlungen erlaubt. Darf denn das der Offizier auch thun? Man lese doch unsere Kriegsartikel, wo jede thätliche Bestrafung eines Soldaten, der sich nicht schon durch schimpfliche Thaten, als Diebstahl ꝛc. selbst zur zweiten Klasse herabgewürdigt, streng geahndet wird; wo bleibt da die Behauptung des Verfassers? 1780 wurde wohl ein Soldat geschlagen, darf sich aber 1820 ein Stock gegen ihn erheben?

Der Verfasser fängt nun an, sich über den Herrn Papa der künftigen Offiziere aufzuhalten; er weiß aber nicht einmal, was bei uns ein von ihm genannter Landjunker ist. Nach unsern itzigen königlichen Verordnungen ist ein solcher Landjunker (Gutsbesitzer) beinahe nichts mehr als der erste Bauer seines Dorfes, keine Unterthanen hat er mehr, denn alles ist Staatsbürger; er kann den Bauer nicht mit Härte behandeln, denn sämmtliche Dienste sind gemessen, und jeder wird es wissen, daß es bei uns eine Unmöglichkeit ist, den Bauer mit mehr zu belegen, als was er gesetzmäßig zu thun verpflichtet ist. Den etwanigen gastfreien Gutsbesitzer macht er zum Sardanapal, der sich aus Herablassung bewogen fühlt, Gäste zu bitten um zu prun-

Digitized by Google

ken, die Offiziere, die ihn besuchen, zu Schmarotzern, zu Kripsenreitern, seine Frau zur Buhlerin; ist es möglich, daß man Jemanden noch mehr von seiner Ehre abschneiden kann, als in diesen wenigen Worten gesagt ist? Und recht betrachtet, wer ist denn der Lächerlichste, der Gastereien giebt, oder der als Schmarotzer kommt? Um ihn noch mehr erniedrigen zu können, gebraucht er das sonderbare Mittel, er läßt die Städter, namentlich die Geistlichen, bei der Ankunft eines solchen vermeinten Sardanapals in seiner Kreisstadt, ihm in voller demüthiger Unterthänigkeit den Hof machen: beweist das nicht, daß, wenn es wahr wäre, was aber die geringste Erkundigung nach der Wahrheit sogleich widerlegen muß, daß Diejenigen, die dies thun, schlechter sind als Derjenige, der diese unterthänigen Beweise empfängt? Wie es scheint, leitet der Verfasser alles daher, weil ein solcher Mann Geld hat; dadurch wäre also bewiesen, daß, wer Geld hat, so handelt und handeln darf, denn nur wer Geld hat, kann solche Feten geben und daher demüthige Unterwerfungen empfangen. Aber hat denn der Schlesische Gutsbesitzer Geld? ich kann mit Recht anworten: Nein! Die mehreren im Lande gewesenen feindlichen Einfälle, und der letzte Krieg hat solche große freiwillige und gezwungene Opfer gefordert, daß der größere Theil der Gutsbesitzer sehr in die Mittelklasse ja noch unter dieselbe gesetzt worden ist. Jeder Landsmann von mir wird mir Recht darin geben.

Nun weiß der Verfasser dem Landjunker nichts mehr anzuthun, er greift sein eheliches Verhältniß an, nimmt seiner Frau, seinen Kindern Tugend, Ehre und Namen; ist das nicht wirklich schändlich, und das in so einem bestimmten Tone, daß es ausgemacht scheint, daß sie alle so sind? Ich werde mich nie dem Verfasser gleich stellen, daß ich in ähnliche Schmähsucht falle, ich verweise auf unpartheiisches, leidenschaftloses Selbstsehen, Selbstforschen, und frage nur: ob solche (wie es die vornehme Welt nennt) Galanterien, mehr auf dem Lande oder in der Stadt, wo doch die Mehrzahl nicht adelich ist, vorfallen?

Der Verfasser fährt fort: „aber es ist unglaublich, wie unendlich zurück, wie lächerlich stolz der Adel im Preußischen ist." Ich frage aber: was ist denn der Adel im Preußischen? er schreibt sich mit dem Wörtchen: von, da ist es so ziemlich alle. Hat er denn viele Vorrechte vor andern Ständen? Antwort: Nein! denn es haben königl. Edikte ihm, besonders Gutsbesitzern, um sämmtliche Staatsbürger mehr gleich zu machen, mehrere noch bestandene Prärogative genommen, als: die Unterthänigkeit der Bauern; daß sich Bürgerliche eben so wie Adeliche ankaufen können; daß weder im Militä noch andern Kollegien ihnen Vorzug eingeräumt wird, und mehrere Sachen; keine Stifter giebt es mehr, wo ihnen der alleinige Zutritt erlaubt war. Auf was also kann er thöricht stolz seyn, da bloß innerer Werth seinen Zutritt zu Gesellschaften bestimmt, ja ich weiß, daß reichen Adelichen, die sich nicht so benommen als sie sollten, der Zutritt zu Gesellschaften verwehrt wurde. Und sind sie denn lächerlich stolz? Was ist denn Kastenstolz? Ein Zusammenhalten in sich, verachtender Blick auf die nach ihren Gedanken niedriger Stehenden. Haben sie denn den? Wir wollen es doch einmal näher untersuchen. Sämmtliche Ressourcen in Breslau, sämmtliche Vereine in den Städten und auf dem Lande bestehen aus gemischten Gliedern, es giebt nirgends eine rein adeliche Gesellschaft. Wer sind denn aber die Direktoren? doch gewiß bloß Adeliche! Gott bewahre, wer dazu fähig ist, wird gewählt, er sey Graf oder Nichtadelicher. Da mögen diese wohl sehr reich seyn? Auch das nicht, sie zeichnen sich bloß durch Verstand, Herz und Bildung aus, diese bestimmen im Preußischen also auch in Schlesien den Platz, wo Jeder zu stehen kommt. Man kann daher in einer Gesellschaft die Stände gewiß nicht unterscheiden. Fremde haben sich bei uns immer wohlgefallen, da Geselligkeit, Unterhaltung, allenfalls ein kleines Spiel, stets die Haupt-Tendenz einer Gesellschaft ist, nie aber bloß Essen und Trinken dazu gemacht wird. Der Verfasser soll mir daher sagen, wo ist der lächerliche Stolz des Schlesischen Adels?

Er sagt ferner: „ich messe daher die Arroganz dieser jungen Offiziere weniger ihnen selbst, als ihrer frühern Erziehung bei, da die Gemeinlächerlichkeiten des Preußischen und besonders des Schlesischen Adels allen Glauben übersteigen. — Ich glaubte ihn genug zu kennen, da ich eit meiner Jugend beinahe alle Sommer auf dem Lande zubrachte, an der Gränze wohnte und oft mit meinen Herren Nachbarn zu thun hatte, auch oft die Schlesischen Bäder besuchte, und mir so eine ziemlich ausgebreitete Bekanntschaft mit den Ridikülis jener Seigneurs verschaffte." Durch die Phrase will der Verfasser seinen Aufsatz dokumentieen; er muß diese Ansichten entweder aus den schon oben angeführten Zeiten entnommen, von seinem Kastengeist irre geführt, ohne Umblick auf die jetzige Zeit niedergeschrieben, oder mit der Milzsucht im Leibe, oder der Schwarzsucht in den Augen, in diesem krankhaften Zustande, Vorfälle dieser Art irgendwo gesehen, und daher eine Schlußfolge auf das Ganze gemacht haben. Aber giebt es nicht in jedem Stande Gelegenheiten, Schwachheitsfehler zu entdecken? je zahlreicher er ist, desto mehr findet man; da also der Adel der mindestzahlreichste ist, so müssen auch darinnen sich die Wenigstfehlenden befinden. Für boshaft will ich nicht einmal den Verfasser halten, daß er aus Rachsucht durch dieses Lügen-Pamphlet einen ganzen achtbaren Stand in den Augen von ganz Teutschland herabwürdigen will.

Nun noch etwas über die erwähnte Arroganz der Offiziere. Diese ist gegen den Bürgerlichen gar nicht da. Denn erstlich steht der gebildete Unadeliche in Gesellschaften und im Leben mit dem Adelichen im gleichen Verhältniß, dann sind viele Bürgerliche Soldaten und Offiziere gewesen, die dieses nicht leiden würden; die kön. Verordnungen selbst sprechen sich schon so rein darüber aus, daß es wirklich für den Offizier sehr peinlich ist, sich gegen den aufbrausenden Feuergeist der jetzigen jungen Nichtmilitärs so zu benehmen, daß die feine Unverletzlichkeit der Uniforms-Ehre nicht gefährdet wird, und er öfters in sehr unangenehme Verhältnisse kommt, wo er sich nur durch kluges und festes Benehmen herauswickeln kann, und sich daher sehr in Acht nehmen muß nicht der beleidigende Theil zu seyn. Wie kann nun die Arroganz der jetzigen Offiziere ausgeübt werden? Da ich für die Leser des Hesperus schreibe, so ersuche ich dieselben, die im 25ten Bande dieses Heft unter pag 6, Köln im Okt. 1819, pag. 20. Bonn den 4. Novemb. 1819 eingerückten Aufsätze zu lesen, und ich glaube, es ist da schon sattsam erwiesen, daß, wenn sämmtliche nichtmilitärische Klassen vom studirenden Feuergeist bis zum gesetzten Staatsbürger, gern mit dem Militär umgehen, und zwar in einer neu acquirirten Provinz, wo die Gewohnheit noch nicht

Digitized by Google

die Ansichten bestickt, ich behaupten darf: der jetzige Preußische Offizier ist nicht arrogant.

Ins wirklich Gemeine geht der Verfasser ferner über, wenn er die Kinder der Landjunker (Gutsbesitzer) um die Spieltische herum gehen, Geld betteln, oder sich es unerlaubter Weise erwerben läßt; wenn er sie zu den Bauern, um da, oder in den benachbarten Häusern, trotzend daß sie Adeliche sind, feuragierend einfallen zu können, dort satt essen läßt. Sind dies nicht Infamien? Er soll es beweisen, ja wenn man seinen Namen erführe, er sollte es beweisen müssen. Er stelle die an Pranger, die es gethan, wenn er sich als öffentlicher Sittenrichter dazu berufen glaubt; aber sollte er es wirklich gesehen haben, so schände er darum nicht den ganzen so achtbaren Stand. Es ist eben so, als wenn ich sagen wollte: ein Kassenoffiziant hat die ihm anvertraute Kasse bestohlen, folglich sind alle Kassenbeamte Spitzbuben.

Aus allem weiß der Verfasser nur Gift zu saugen, und es in seinem mit Kastengalle erfüllten Magen abgekocht, wie eine Kröte über seine ihm verhaßten Gegner auszuspritzen. Daß man wünscht gute Erzieher für seine Kinder zu haben, macht er zum Verbrechen, weil man nicht genug fordern könnte, und documentirt dies durch ein, wie ich mich von alter Zeit her noch wohl erinnere, in den Berliner Zeitungen eingerücktes, ich glaube in Versen abgefaßtes, scherzhaftes Verlangen einer Dame, um einen Hauslehrer.

Was bleibt dem Verfasser zum schmähen nun noch übrig? Er fängt noch einmal über die Erziehung an, und schildert die Behandlung gegen die Kinder-Erzieher als niederträchtig. Hier versichere ich ihn auf mein Wort, der ich der Sohn eines alten Militärs bin, der dann Gutsbesitzer geworden, *) von Jugend auf nebst meinen Brüdern mehrere Hauslehrer gehabt, in einer bevölkerten Gegend Schlesiens gewohnt, wo sämmtliche Nachbarn Kinder und Erzieher hatten, der ich itzt noch in Ober- und Niederschlesien in den Häusern des hohen und niedern Adels bekannt bin, daß dies nicht wahr ist. Der Hauslehrer wird in den meisten Häusern als der erste Freund geachtet, sein Gehalt, seine Behandlung ist überall höchst anständig: ich habe noch keinen klagen hören, und wäre Klage vorhanden, so könnte ein solcher Herr versichert seyn, keinen zu erhalten. Viele Hauslehrer haben den Krieg als Offiziere mitgemacht, ja ich kenne mehrere, die Kompagnien den Feldzug über geführt haben, und mit einheimischen und fremden Orden geschmückt waren: würden diese sich eine solche Behandlung gefallen lassen? ich meine die Sache spricht für sich.

Nun glaube ich nichts mehr anführen zu dürfen, und halte mich überzeugt, daß jeder unpartheiische Leser, der meine Widerlegung mit der Anklage vergleicht, und sich um Kenntniß des angegriffenen und geschmäheten ganzen Standes bemühen will, finden muß, daß es entweder ein Gewebe von Lügen aus einem mit Galle überfüllten Herzen, oder die sehr einseitige Beurtheilung einer einzelnen Familie ist, die ihm zu nahe getreten seyn mag, und wo ihm sein Krankheitszustand die Sachen im gehässigsten Lichte gezeigt.

Schlüßlich erkläre ich hier noch, daß, obgleich ich nie stolz darauf seyn werde, da man auf angeborne, ererbte Vorzüge nie thöricht stolz seyn muß, es mir doch das höchste Vergnügen gewährt, unter Preußischer Hoheit ein Schlesier zu seyn; ein Land mein Vaterland nennen zu dürfen, welches durch Natur mit Fleiß und Kultur Hand in Hand gehend, unstreitig zu den schönsten Ländern Teutschlands gehört; wo die Männer tapfer, wie sie es im letzten Kriege hinlänglich bewiesen, gut, gastfrei, fleißige, nützliche und ruhige Unterthanen: die Frauen gute Mütter, treffliche Gattinen, kenntnißvolle Hauswirthinen, gebildete Gesellschafterinen; die Mädchen schön, treu und bieder sind: ich zeichne mich daher mit Freude öffentlich als ein geborner Schlesier, der seinen Namen herzusetzen sich nicht scheuet, und es dem Verfasser des widerlegten Aufsatzes überläßt, ob er Muth genug haben wird, gleichfalls aus seiner Anonymität hervorzutreten, da derjenige, der die Wahrheit spricht, das Licht nie fürchten darf.

Ernst v. Kursell,
königlich-preußischer Major außer Dienst,
Ritter des eisernen Kreuzes, Besitzer von
Plohmühle und Berzdorf in Schlesien.

*) Der Verfasser sagt: daß die vorher beim Militär gedienten Adelichen die schlechtesten Erziehungs-Väter wären.

Correspondenz und Neuigkeiten.

1. Wiens verschwiegener Beobachter. Bier-Verein. Feuer-, Wasser-Doktoren.

Seit jener Zeit, als die Männer beinahe des ganzen Europa, kleine Handöfen sammt den nöthigen Brennmaterialien bei sich in der Rocktasche zu tragen anfingen, um bei den heißesten wie bei kalten Tagen ihre Heitzung täglich ja stündlich besorgen zu können, den Mund dabei zum Schornstein zu machen, und den Rauch zugleich halb zu speisen, u. s. w.; seit jener Zeit haben Sitten, und innere Vollkommenheit unstreitig gewonnen; denn jene anscheinend unbedeutende neue Sitte hat unvermerkt eine große Revolution in unserm häuslichen Wesen hervorgebracht. Fürs Erste wußten wir Männer, als Herren der Schöpfung, unsere Freiheit rühmlichst zu behaupten, und uns der lästigen Aufsicht und Gesellschaft unserer Hausfrauen unter ganz schicklichem Vorwand zu entziehen. Fürs Zweite: räumten wir gegentheilig unsern Frauen gleiche Rechte ein, woraus dann unsere sogenannten Rauch-Bier-Gesellschaften, Biervereine, und ihre Kaffeh-Gesellschaften entstanden sind. Beide die Vehikel der Ungebundenheit, und der Sittenverbesserung, die uns von dem alberenen Wege der häuslichen Empfindelei losrießen, und uns dem Naturzustande merklich näher brachten.

Nichts hat der Mann nun dringender zu thun, als so, wie das Mittagessen geendet ist, auf das Kaffehhaus zu eilen, und dort sein Pfeifchen zu schmauchen. Nach geendeten Amtsstunden ist es eben so wichtig die Biergesellschaft zu frequentiren *) um dort abermal

*) Ein Lieblingsausdruck der Wiener: Dieser frequentirt das Collegium, jener das Theater, ein Dritter frequentirt das Mädchen ꝛc. Ich werde mich bemühen, nach und nach mehrere sogenannte Wiener Sprüchlein

Digitized by Google

sein Pfeifchen zu schmauchen; was kann man sich auch unschuldiger denken?

Daß auch ich eine solche Gesellschaft frequentire, versteht sich wohl von selbst, da ich in Wien lebe, und es unmöglich ist ohne die Tabakfreuden zu leben.

Entschieden haben aber Gesellschaft und Locale unsers Biervereins, vor vielen andern große Vorzüge. Denn

pro imo ist unser gemiethetes Zimmer besonders klein, dadurch wird Alles so gewiß, wie man zu sagen pflegt, heimlich, die Gesellschaft ist mehr aneinander gedrängt, mehr genähert, der Tabakrauch kömmt Einem schon auf der Stiege entgegen, er legt sich so innig in die Kleidungsstücke, daß keine Kunst in der Welt mehr im Stande ist, diesen Geruch herauszubringen. Hat man auch nicht jederzeit das Glück mit der brennenden Pfeife schon einzutreten; so kann man doch ungehindert sogleich durch alle einathmenden und einsaugenden Gefäße den edlen Tabaksdampf sich aneignen.

pro 2do muß ich Ihnen nur sagen, daß unsere Gesellschaft eine der gewähltesten ist. Alle die ihr angehören, lieben den freiesten Anstand; keine Verstellung, keine falsche Schaam herrscht dort, alles wird bei seinem wahren Namen genannt. Keiner ist darunter, der nicht äußerst gescheut und erzpfiffig wäre. Jedem von uns wäre es ein Leichtes, in 24 Stunden die Staatsfinanzen zu rangiren, alle Behörden von ihren Gebrechen zu reinigen, alle Steuern aufzuheben, mit einem Worte das goldene Zeitalter herbeizuführen; es ergeht keine Verordnung, keine öffentliche Verfügung, deren Mängel wir nicht auf der Stelle erspähten, über die wir nicht räsonirten, und die wir nicht besser machen könnten, wenn man uns nur hören wollte. Doch ich will durch das Gesagte keineswegs andere edle Bier-Vereine herabsetzen, ich muß bekennen, daß ich selbst mehrere kenne; der Ton, finde ich, ist überall so hübsch gleich. Der Zufall mag uns also nur einige kleine Vorzüge gegeben haben; ich will Ihnen zur Probe einen unserer Abende darstellen.

Ich bin immer einer der Ersten in dieser Gesellschaft, nicht, wie einige der werthen Leser etwa glauben könnten, wegen der Kellnerin (die unter uns gesagt, ein Mordstück *) ist), sondern lediglich weil mein Amtsvorsteher (da seine Biergesellschaft in einer entfernten Vorstadt ist) täglich um eine Stunde früher als gewöhnlich das Amt schließt; so also auch heute. Der zweite nach mir trat Herr H. mit der großen dicken Feuernase und dem schiefen Munde ein, welcher mir sogleich eines seiner neuen pädagogischen Kunststücke erzählte, worüber ihm noch das Freudenfeuer aus den Augen funkelte.

„Nun endlich" hub er an, „ist es mir heute gelungen aus meinem Hanserl *) einen Mann zu machen! Stellen Sie sich vor, daß der Kerl **), welcher voriges Monat 11 Jahr alt wurde, bisher immer eine Aversion gegen das Tabakrauchen hatte; das Ding hat mich teufelisch verdroffen. Will der Kerl gescheuter als alle übrigen Leute, als sein eigener Vater seyn? dachte ich mir, wart! und heute nahm ich ihn ad coram. Mühe hat es mich gekostet, das muß ich sagen Freund, viel Mühe, aber, es ist durchgesetzt; so muß man es bei der Erziehung machen! Bei der ersten Pfeife hat der Hanserl hi hi hi richtig den heiligen Ulrich angerufen."

„Ich? nicht nachgelassen! frisch gestopft, frisch wieder in den Mund mit der Pfeife."

„Mein Hanserl? abermal."

„Ich? nicht nachgelassen! Endlich die dritte ist bei ihm geblieben, und so ist einmal das Eis gebrochen; Aber mit meinem Kleinsten, fuhr Herr H. fort, mit dem Tonerl, da soll es mich nicht so viel Mühe kosten. So wie ihn izt die Amme auf dem Arm trägt, so gebe ich ihm schon die brennende Pfeife in den Mund, der Kerl zieht ihnen öfters martialisch an, so daß ihm der Rauch bei Nase, Augen und Ohren herausgeht, ***) dann macht er freilich ein saures Gesicht, und es geht ihm wie dem Aeltesten, aber Sie wissen ja das Sprichwort: Speyende Kinder, bleiben Kinder."

„Aber was Guguck" sagte ich zum Herrn H. „sie sagen mir hier von einer Amme, und ihre Frau ist doch so gesund und stark, säugt sie denn nicht ihre Kinder selbst?"

„Sehen sie" erwiederte Herr H. respectvoll, (denn das muß man dem Herrn H. nachsagen, so wie von seiner Frau die Rede ist, so ändert sich sein ganzer Ton in das Submisse) „mein Weib ist ein Ausbund ****) von einer

---

anzuführen, ohne mich jedoch zu der eigentlichen Wiener Pöbelsprache, (die wohl überall gleich schlecht ist), herabzulassen, von welcher der verstorbene Verfasser der Eipeldauer Briefe Profession machte, und mirabile dictu Leser fand!

*) Mordstück, gleichfalls ein Lieblingsausdruck der Wiener, um ein stark gebautes Mädchen zu bezeichnen. Wie der Mord mit dem Mädchen zusammenkömmt, mögen uns Philologen erklären.

*) Hanserl —erl ist das Diminutiv der Wiener, nie sagt er ein Gläschen, ein Stückchen, sondern stets ein Glaserl, ein Stückerl. Wie das einen Fremden frappirt, darf ich wohl nicht erinnern.

**) Kerl. Der Wiener verbindet mit diesem Ausdruck keineswegs einen Schimpf, sondern im Gegentheil ein Lob. Das ist ein Mords-, ein Teufelskerl! Dieses sind Achtungstribute, die der Wiener zollt.

***) Sollte man es glauben, daß dieses Gemälde ganz nach der Natur gezeichnet ist? Sollte man es glauben, daß es so barbarische Väter gäbe, die den Tabaksdampf, der uns Erwachsene betäubt, von dem zartesten Kinde einziehen lassen? Ist keiner von den Lesern, der nicht wenigstens zehn solche Beispiele und Scherze weiß? Väter! denkt an den zarten Organism dieser armen Würmchen, und hört auf, den Leib und die Seelenkräfte eurer Kinder zu morden. Mütter! gebt solche Scherze nicht zu, und schützt den zarten Sprößling.

****) Ausbund id est das Summum!

Digitized by Google

guten Mutter. Daß ich ihr eine Amme halten muß, ist bloß eine Folge ihrer außerordentlichen mütterlichen Zärtlichkeit. Sie hat einmal einen gewaltigen Hang zum Tanzen, darin kennt sie sich, und weiß sich kein Maß und Ziel zu setzen, und ist sie einmal im Tanzen begriffen, so geht es eben so mit dem Essen und Trinken, so haben wir nun unser erstes Kind mit 3 Monaten verloren. (Gott tröst's, das war ihnen ein gscheutes Kind!) Das ist also die Ursache, warum meine Frau, und wie sie einsehen werden nicht etwa a la heutiger Mode, eine Amme mit Recht begehrte."

„Ja lieber Herr H." fuhr ich fort „aber die itzigen Ammen! Sollte man von diesen fordern können." —

„O mein lieber Herr D." fiel Herr H. hier hastig ein, „da kennen sie meine Frau gar nicht, in diesem Falle ist sie wie ein Teufel, da sollten sie sehen, mit welchen Argus-Augen sie die Amme bewacht, ich wollte ihr nicht rathen, sich nur vom Hause zu mukfen, bloß zu heiligen Zeiten darf selbe aus; und zu einem Tanz schon gar nicht, außer an Brigittenauer, und an Lerchenfelder Kirchtag; freilich sollte das auch nicht seyn, aber mein Gott, sie wissen ja, wie es mit den Dienstboten hier ist; das lassen sie sich einmal nicht verbieten, und ehe sie einen Kirchtag auslassen, eher gehen sie ihnen aus dem Dienst. Was ist zu machen? Eine Amme kann man nicht alle Tage wechseln wie eine Köchin!"

Ich sah den Herrn H. mit großen Augen an, und während er mir noch vieles von den Vorzügen seiner Frau, von allem jetzigen erzählte, kam nach und nach unsere ganze Gesellschaft zusammen, und zuletzt kurz hintereinander die zwei Doktoren der Medizin, wovon der Eine von uns der Feuer- der andere der Wasserdoktor genannt wird.

Der erste, der Feuerdoktor, trat mit einer sehr vergnügten Miene ein, die Freude in seinen Augen glänzte so helle, daß ihn sogleich Einer aus der Gesellschaft fragte, „von welchem angenehmen Mädchen *) er käme, da er so vergnügt aussähe." „Ei was Mädchen" erwiederte der Feuerdoktor „ich habe itzt ein ganzes Vergnügen gehabt: zwei meiner Patienten hatten sich im Scharlachfieber mit einem kalten Trunk Wasser verdorben, die Krankheit ward höchst gefährlich, die Eltern recht biedere liebe Leute, waren trostlos. Endlich gelang es mir durch schweißtreibende Mittel, und durch die thätige Sorgfalt der braven Mutter, die ihre schon verloren geglaubten Kinder Tag und Nacht vor dem Zutritt der kühlen Luft bewahrte, sie zu retten, beide sind außer Gefahr."

„Siehe da" fiel der Wasserdoktor ein, der während dieser Erzählung (wie man aus der großen von sich gedampften Rauchwolke deutlich abnehmen konnte) ordentlich auf Nadeln saß. — „Siehe da! so haben wir ja heute einerlei Freude genossen; sie kennen ja" (indem er sich zu Herrn H wandte) „den Hofrath R... und sein liebes einziges Töchterlein die kleine Maly?"

Herr H (auffahrend gleichsam erschreckend). Mein Gott ja, die ist ja auch so gefährlich am Scharlachfieber krank gewesen? ich war gerade im Hause, wie die Doktoren ihr das Leben absprachen, die Mutter war desperat! Aber was das auch für eine brave Frau ist, und was sie sich mit der Erziehung dieser kleinen Maly (ich glaube sie ist 9 Jahr alt?) Mühe gab! Ich versichere sie, das Mädchen tanzte ihnen wie eine Angiolette Mayer, dabei machte sie ihnen so verliebte Aeuglein wie eine Große; Mich nannte sie immer ihren Schatz, und sie würde mich heirathen! *)

Wasserdoktor. Nun und mit dieser fuhr ich heute zum erstenmal spazieren, sie ist völlig hergestellt; und wie rettete ich dieses Kind, welches von meinen Herrn Gollegen (wie Sie sehr richtig sagten) aufgegeben ward? Mitten in der größten Fieberhitze, im ärgsten Paroxismus (seine Stimme verstärkend) herausgerissen aus dem Bette, auf den Gang, in den Schnee Mutter nackend, einen Eimer kaltes Wasser über sie gäh' gegossen. Dieses neunmal wiederholt, und frisch und gesund **) ward das Mädchen, was sagen Sie zu dieser Kur Herr Kollega? Sie mit Ihrem Aufwürmen, Schwitzbädern, Bähungen und Schwefelräucherungen?

*) Der Pol um den sich wenigstens in unserer Gesellschaft, meist das Gespräch dreht.

*) Giebt es nicht tausend Mütter, die Späßchen dieser Art nicht nur dulden, sondern ihnen sogar Beifall zulächeln, und versteht man, besonders bei weiblichen Geschöpfen, nicht häufig unter Erziehung, die Erlernung aller Koqueterielünste?

**) Nicht bei Einer, bei Vier solchen glücklichen Kuren war ich selbst und das nur stets bei Kindern, die schon in der äußersten Todesgefahr waren. Aber! Aber! wie viel Unheil wird mit dieser Methode itzt schon getrieben, und wie viel wird noch mehr getrieben werden!! Keine Kurart fordert mehr ärztliche Kenntniß als diese. Von Herrn Fröhlich, k. k. Hofmedicus (der auch eine Abhandlung darübee herausgab, zu haben bei Hrubner auf dem Bauernmarkte) behandelt, glaube ich, werden die Patienten meist genesen. In den Händen der Layen, oder bloß Blinder wird viel, viel Unheil daraus entstehen! Daß es doch so viele Leute giebt, die ohne wirkliche Uhrmacher zu seyn, an ihren Uhren repariren wollen! der Erfolg ist immer am Ende, daß man seine Zuflucht zu einem wirklichen Uhrmacher nehmen, und dann doppeltes Geld zahlen muß. Und jeder Mensch hält sich für einen Arzt! wagt es mit kühner Hand an dieses künstliche Uhrwerk Hand anzulegen? Welche Narrheit! Für die Layen noch ein Hauptwort: Diese Wasserkur ist durchaus nur bei ganz trockner Hitze anzuwenden, die Nichtbeobachtung dieses Umstandes führt unmittelbar den Tod mit sich.

Digitized by Google

Feuerdoktor. Was ich dazu sage? Was ich dazu sage? Hm! offenherzig gesprochen, daß ein einziger wohlthätiger nach und nach herbeigeführter Schweiß, mehr gewirkt hätte, als Ihre 9 Eimer Wasser, und (lachend) daß Sie ja auch nichts anders bewirken wollten als diesen Schweiß *) (hier blies der Wasserdoktor abermal eine große große Staubwolke von sich). Ich bitte sie recht schön, hören Sie mir doch mit Ihrem ewigen Wasser auf, ich vernehme ja gar, daß Sie es Ihren Patienten auch Eimerweis zu trinken geben, sie neun Stunden des Tags baden lassen, und doch habe ich bemerkt, daß Sie selbst an der Wasserscheue leiden, ich habe Sie ja noch gar kein Wasser trinken gesehen?

Nun ging der Kampf an, Beide belegten ihre Kuren mit Beispielen, Beide schrieen, daß dieser und jener Patient unfehlbar gestorben seyn würde, wenn er in des Gegners Hände gefallen wäre, Beide bewiesen, daß ihnen noch kein Patient gestorben seye. Wenn es sich auch traf, daß einige Herren aus der Gesellschaft gegentheilige Beispiele citirten, und ihnen doch bewiesen, daß die Unsterblichkeit nicht ausschließend in des Einen oder des Andern Gefolge anher schreite, da dieser und jener von ihnen Behandelte, wirklich begraben worden wäre; Flugs waren die Herren einig; Einer berief sich auf des Andern Kenntnisse, erzählte den ominösen Begräbnißfall; wie bei dem gedachten Quidam so verschiedene Krankheiten auf einmal zusammen kamen, wo so verschiedene Potenzen einander entgegen gewirkt hätten ꝛc. daß selbst der Gegner entschied, daß dieser Fall ein ganz besonderer Fall gewesen wäre, wo unfehlbar der Tod folgen mußte.

Dieser Feuer- und Wasserkampf dauerte noch eine ziemliche Weile, bis endlich Herr Z . . . mit einer äußerst interessanten Frage dazwischen kam. Dieser Herr Z . . . war nämlich ein vor Kurzem in den Ehestand getretener Beamte, welcher in gerader Linie von Artaxerxes abzustammen schien. Denn davon abgesehen, daß er wirklich sehr lange Hände, und die rechte beträchtlich kürzer als die linke hatte, **) lebte er ganz nach dem Artaxerxischen Grundsatz: daß es königlicher sey zuzusetzen, als wegzunehmen. Nicht nur daß Herr Z . . . alle Jahre beträchtlich über seine Einkünfte zusetzte (Hier mußte der Erzähler aussetzen, und setzt ein andermal vielleicht fort).

*) Ich selbst war wie gesagt mehrmalen Augenzeuge solcher Kuren, und sah zu meiner großen Verwunderung, daß sobald der Kranke nach dem kalten Begießen zu Bette gebracht wurde, eine augenblickliche Erleichterung und leichte Transpiration eintrat.

**) Frau Runkelrübenkommissionsassessorin. Aha! mein lieber verschwiegener Beobachter! Nun werden wir bald der saubern Biergesellschaft auf die Spur kommen; denn von meinem Manne werde ich es gleich weg haben, ob der Herr mit der dicken Nase und dem schiefen Mund, und dann gar der Herr mit der einen kurzen Hand in der Gesellschaft ist, die er frequentirt; dann aber Gnad' ihm Gott!

Ich. Nur nicht so hitzig meine beste Frau Runkelrübenkommissionsassessorin, auch wertheste Frau Muhme; der Maler vertritt wohl sein Gemälde, aber keineswegs den äußern Rahmen mit Verzierungen und anderm Beiwerk, welche dasselbe heben, und in ein kräftigeres Licht stellen sollen.

2. Museum Rheinisch-Westphäl. Alterthümer zu Bonn.

Niederrhein am 10. Juny 1820.

„Von der Quelle bis ans Meer
Mahlt so manche Mühle" —

Erfreulich ist es dem Beobachter, wenn er sieht, wie die Einzelnen zu Aufopferungen bereit sind, um werthen Besitzthümern eine ausgedehntere Wirksamkeit zu verschaffen. Bauet sich auch aus solchen Unternehmungen und Entschlüssen kein Weltbürgerthum auf, so sind sie doch Bausteine zum Volksthume, dessen Bedürfniß der Teutsche am lebendigsten verstehen sollte. Lange wird es noch währen, ehe dieser große Tempel den Blick der Teutschen erfreuet; noch mancher unwillige Seufzer wird vorher, heimlich oder laut, der Brust entfahren; ja Mancher wird noch zu Grabe gehen und sterbend sagen: „die herrliche Hoffnung ging schon vor mir zu Grabe;" — aber wo auch nur geringe Kräfte und Mittel vereint werden können, die winzig erscheinen gegen das große Bedürfniß: traget sie zusammen, Ihr Teutschen, und überlaßt es der höhern Gewalt, den Baumeister zu finden, der das Werk hinausführen und eure Gaben verwenden könne! Erst muß der Gemeinsinn nach all den tausend Seiten hin, welche ihm geboten sind, lebendig werden, ehe das allgemeine Band auch sichtbar und körperlich hervortreten kann. Werdet Alle des Vaterlandes werth, dann wird es auch lebendig vor Euch erscheinen!

Um die Rheinländer hat der Gemeinsinn schon früh den segnenden Arm geschlungen; sie sind am häufigsten unter den Teutschen für ein allgemeines Gute mit Glimpf oder Schimpf in die Schranke getreten, wie auch vor Allen sie unter das politische Heckerlingmesser gefallen seyn mögen; und nicht bloß das Rheinländische haben sie ins Auge gefaßt — auch für das gesammte teutsche Vaterland haben sie geredet und gehandelt, an mancher ernsten Stelle, wie die Jahrbücher alter und neuer Geschichte nicht verschweigen können. Jetzt will wieder im Rheinlande eine vaterländische Anstalt emporblühen, und es scheint billig, daß auch hiervon in diesen Blättern kurze Erwähnung geschehe.

Die Rheinische Hochschule Bonn, ist an ihren Rebenhügeln wie eine südliche Frucht, rasch und erfreulich gediehen; an sie hat sich, wie selten an eine teutsche Hochschule, der Stolz und die Hoffnung des Vaterlandes frühe geknüpft, und es wird keine Aufforderung unbeachtet bleiben, welche darauf hin-

Digitized by Google

geht, diese Bildungsanstalt mit reichem Glanze auszustatten. So hat vor kurzem der Fürst-Staatskanzler Hardenberg die Absicht ausgesprochen, daß zu Bonn ein Museum Rheinisch-Westphälischer Alterthümer errichtet werde, und schon ist man auf vielen Seiten beschäftigt, diesen schönen Gedanken glänzend zur Ausführung zu bringen.

Für die Leitung dieser Anstalt ist der Hofrath Dorow bestimmt; der König hat eine ansehnliche Summe jährlich zum Ankauf derjenigen Antiquitäten, welche in Privathänden sich befinden, bewilligt und durch den Oberpräsidenten, Grafen von Salm-Laubach sind alle Verwaltungs- und städtischen Behörden aufgefordert worden, nach ihren Kräften und nach ihrer eigenthümlichen Wirksamkeit die Hand zu bieten, daß die noch erhaltenen Denkmäler des Alterthums, aus der Vergessenheit hervorgezogen und der vaterländischen Geschichte als bleibende Schriftzeichen gesichert werden. Demnach sind die Bürgermeister verpflichtet worden, Verzeichnisse der in ihren Wohnorten vorhandenen oder doch dort gefundenen und nach andern Seiten hin abgegebenen Alterthümer anzufertigen und dabei die römischen und altteutschen Alterthümer zu nennen, auch der Privatsammlungen zu gedenken, weil diese entweder käuflich an das Museum gebracht oder doch durch Abdrücke und Nachbildungen gemeinnüziger gemacht werden können. Hierbei wird zugleich der Zweck dieser Anstalt ausgesprochen, der nicht sowohl dahin gehe, in Bonn ein Central-Depot für Alterthümer zu errichten und einzelne Orte der Alterthümer zu berauben, welche daran durch ihre geschichtliche Bedeutung gebunden sind, als vielmehr nur, dieselben vor Zerstörung, Verstümmlung, Zerstreuung zu sichern, und endlich ein Ganzes, eben so lehrreich für den Alterthumsforscher, als rühmlich für das Land und belehrend für die Studirenden, zu deren Belehrung das Museum vorzüglich bestimmt ist, zu bilden.

Zur Grundlage des Museums ist die bedeutende Sammlung des Hofraths Dr. Dorow selbst angekauft worden, so wie die des Hofkammerrath Beuth zu Düsseldorf und des Canonikus Pick zu Bonn, und am Michelshof bei Bonn sind vielversprechende Nachgrabungen begonnen. Entsprechend diesem ersten Beginn, sind von mehreren Orten und Personen bereits bedeutende Geschenke eingegangen; der (jetzt verstorbene) Dr. Crevelt in Bonn hat eine Sammlung merkwürdiger Steinschriften dem Museum vermacht; die Stadt Cleve hat die nicht unbedeutende Sammlung römischer Grabmähler und Altäre abgegeben, anderer einzelner Weihungen nicht zu gedenken. Der Dr. Dorow ist nun auf einer Reise durch die Rheinlande begriffen, um sich selbst vom Vorhandenen durch den Augenschein zu unterrichten und manches ganz Unbekannte aus der Vergessenheit hervorzuziehen. Wieviel Ausbeute ist hier noch zu erwarten! Wir hören, daß derselbe zu Xanten (jener alten Stadt, deren schon Tacitus gedenkt, und welche im Nibelungenliede einen Theil des Schauplatzes jener ungeheuern Thaten ausmacht) manchen wichtigen Fund gethan hat, namentlich einer großen Sphinx und eines sehr merkwürdigen Siegelrings. — Nachgrabungen bei Cleve, wo man einige Hünengräber findet, bei Calcar, das der Sitz der ältesten teutschen Kunst ist, bei Gech, wo der Landmann so oft die Aschenkrüge ausphügt, werden sich nicht unbelohnt lassen. Ja wir dürfen hoffen, daß dies Museum bald den Ruhm erringen werde, den einst die, leider für immer nach Baiern gewanderte Bildergallerie der Rheinländer besaß. Der größte Ruhm aber bleibt auch hiervon der unsere, nämlich der, sie zusammengebracht zu haben. Alles Uebrige ist Gunst des Glücks oder der Macht. Das Verdienst bedarf beider nicht.

Es läßt sich übrigens nicht verkennen, wie wichtig dies Unternehmen, theils für die Kunstgeschichte, theils für die Alterthumskunde der Rheinlande werden müsse. Ob es gleich noch nicht ausgesprochen worden ist, so dürfen wir es doch hier wohl andeuten, wie die erste Anregung dazu auch diesmal von dem gekommen ist, welchem das Vaterland so viele Erfolge im Gebiete der Kunst und des Wissens verdankt, nämlich von Göthe, dem ersten Consul der teutschen Gelehrten-Republik. In seinem „Kunst und Alterthum in den Rhein- und Maingegenden" deutete er den Plan dazu an, und die Achtung und Freundschaft des Fürsten-Staatskanzlers für Ihn wirkte das Weitere. Das oben genannte periodische Werk wird nunmehr neue Wichtigkeit erhalten, da Göthe gewiß nicht unterlassen wird, uns mit seiner unübertroffenen Anmuth und Klarheit über neue Auffindungen durch jenes Museum zu unterrichten. Dadurch wird, was zunächst für die Provinz, ja nur für die Hochschule Bonn zu nützen bestimmt schien, auch ein Gewinn des allgemeinen Teutschlands; die Forscher des Auslands werden dadurch nicht minder von dem Gewonnenen erfahren und so kann es ja am Ende doch ein Stein zu jenem Bau des Weltbürgerthums werden, an dessen Möglichkeit so viel gezweifelt worden ist.

Noch mehr müßte diese Wirkung erscheinen, wenn jenes Unternehmen Veranlassung würde, auch in andern Ländern dazu Anstoß zu geben. Die Errichtung solcher Museen ist überall möglich, müßte überall großen Gewinn bringen, aber nicht ohne die Bedingung, daß die Regierung Schutz und Hulfe dazu verleihet. Unendlich viele und wichtige Denkmähler älterer Zeit könnten dadurch noch jetzt dem Untergange entrissen werden, wenn in jedem nicht ganz kleinen Lande solche Anstalt begründet, und dabei ein Alterthumkenner angestellt würde, dem es obläge, die Gegenden, mit Klugheit forschend zu durchreisen. Namentlich dürfte im nördlichen und westlichen Teutschland dadurch die noch so dunkle Geschichte der ältesten teutschen Volkstämme noch großes Licht erhalten. Mehr zu thun, als diesen Wunsch und diese Hoffnung anzudeuten, scheint uns für jetzt ohne Zweck; sollten wir aber einige Empfänglichkeit dafür auch in andern Gegenden bemerken, so werden wir mit speciellern, die Sache erleichternden Vorschlägen nicht zurückhalten. Unser obiges Motto, das bleibend seyn wird, möge unsere stete Tendenz den Lesern kund geben; hoffentlich aber haben es unsere Mittheilungen selbst schon gethan, und werden es immer mehr thun. —

Prag, bei Friedrich Tempsky, Firma: J. G. Calve, Gedruckt in der Schollischen Buchdruckerei.

Digitized by Google

Hesperus.

Encyclopädische Zeitschrift für gebildete Leser.

Herausgegeben von Christian Carl André.

Beilage Nr. 28 zum 26sten Band.

(Gedruckt im August 1920.)

Naturkunde, Mathematik ꝛc.

1. Andeutungen zu einer Vergleichung des Absonderungs-Ansehens der Fossilien mit den Structur-Verhältnissen der Gebirgsmassen. Von C. G. Teubner *) Salm. Bergmeister und Eisenhütten-Verwalter in Blansko.

Wenn man, nach Werners Lehre, das Absonderungs-Ansehen der oriktognostischen Fossilien betrachtet und es mit den geognostischen Structur-Verhältnissen der Gebirgsmassen vergleicht, so entdeckt man in Rücksicht der Form, Aehnlichkeiten — d. h. die äußeren Gestalten der oriktognostischen Absonderungen, die uns aus den Absonderungs-Umrissen bestimmt werden, und die bei den oriktognostisch betrachteten Fossilien in das unendlich Kleine gehen, trifft man auch bei den geognostisch betrachteten Structur-Verhältnissen der Gebirgsmassen; nur daß sie hier in das Große und Massige sich versteigen.

Da eine solche gegenseitige Vergleichung, nicht allein unterhalten möchte, sondern auch Aufschluß über verschiedene oriktognostische und geognostische Gebilde geben könnte; so versuchte ich folgendes zusammenzustellen und die Oriktognosie mit der Geognosie in dieser Hinsicht zu vereinigen:

Die körnige Gestalt.

Wir kennen sie in der Oriktognosie als:

a) die eckigkörnige,

b) die rundkörnige Gestalt.

Z. B. Bleiglanz kommt eckigkörnig, Erbsenstein rundkörnig vor.

Das eckigkörnige benennet der Oriktognost wieder nach seiner Größe groß, grob, klein und feinkörnig, bis er die abgesonderten Theile nicht mehr erkennen kann, dann erscheint es unabgesondert und er nennt es, dicht. Aus der Dichtigkeit erfolgt der edene und muschlichte Bruch und das stark metallisch glänzende wird schimmernd, z. B. die Uebergangs-Abstuffungen von dem grobkörnigen Bleiglanz zum dichten Bleischweif.

Betrachten wir im Gegentheil die körnige Gestalt, wenn diese in das Große gehend verfolgt wird, so findet sie der Geognost bei dem Kuglichten und Massigen der Gebirgsstructur wieder. Wir erblicken sie z. B. bei der Structur der Basalt- und Grünstein-Gebilde, ja selbst zuweilen bei dem Porphyr und Granit, bei letzterem geht sie in das Große und Massige über.

Anmerkung. Von der körnigen Structur der Gebirgsgesteine, durch die Gemengtheile veranlaßt, wie z. B. beim Granit, Syenit u. s. w. kann hier nicht die Rede seyn, denn solche gehören in dieser Hinsicht noch der Oriktognosie zu; doch deshalb nicht minder merkwürdig, da aus ihnen, wenn die Ausdehnung der körnigen Gemengtheile nicht nach allen Seiten, sondern nach der Breite sich vorfindet, das Schiefrige der Gebirgsgesteine entsteht. Z. B. Gneus, Glimmerschiefer u. s. w. Ferner kommen gleichzeitig körnig eingewachsen in einer gleichartigen Masse Gemengtheile vor, so entsteht daraus die porphyrartige, kommen später hieringebildete körnige Gemengtheile oder anstatt deren noch leere Räume in einer Gesteinart vor, so nennt man sie die mandelsteinartige Structur der Gebirgsgesteine.

Stänglichte Absonderungen

werden jene in einer zusammenhängenden Masse einzelne ausgezeichnete Theile genannt, welche in die Länge ausgedehnt sind und neben- und übereinander liegen, deren Länge immer beträchtlicher ist als ihre Breite und Dicke, welche beide letztere immer einander ziemlich gleich zu seyn pflegen. Z. B. Stänglichter Braun- und Thoneisenstein, Kalkspath, Quarz, Gyps u. s. w.

*) Auch ein Schüler des hochgefeyerten Vaters der Mineralogie Abraham Gottlob Werners; (verglichen November-Heft, Beilage Nr. 8, Jahrg. 1817 der, alles Verdienstvolle würdigenden Zeitschrift Hesperus) der drei Jahre lang das Glück gehabt hat, sich unter ihm der Oriktognosie, Geognosie, Bergbaukunst und Eisenhüttenkunde zu widmen. — Er streut durch Nachstehendes hiermit auch ein Blümlein auf des Würdigen Grab, das in dem fruchtbaren Felde seiner Lehren erwuchs. —

Digitized by Google

Sobald man dieses Absonderungs-Ansehen nicht mehr oriktognostisch bemerken kann, so geht dieses in den faserigen Bruch über; jedoch gewöhnlich mit zunehmendem Glanz, z. B. faseriger Brauneisenstein, Kalksinter, Gyps u. s. w.

Die stänglichten Absonderungen in zunehmender Größe, finden wir in dem säulenförmigen Structur-Verhältniß der Gebirgsmassen wieder. Es giebt keine Gebirgsart, die dieses deutlicher zeigt, als der Basalt, außer diesem kommt noch der Porphyr, zuweilen auch Granit, Syenit, Mergel und gewöhnliche Leimlager so vor; nur nicht so ausgezeichnet als der Basalt. Auch der Gyps scheint hierher zu gehören, der zu Montmartre in Frankreich bricht.

Schalichte Absonderungen

nennt der Oriktognost bekanntlich die auf den Bruchflächen eines Fossils ausgezeichneten Theile, welche aus ganzen sowohl in die Länge als Breite gleich ausgedehnten Stücken bestehen; diese unterscheiden sich öfters durch zarte Linien und Klüfte, treten solche enger zusammen, so entsteht daraus endlich der blättrige Bruch. Z. B. der Uebergang von grobschaligem Eisenglanz zum feinblättrigen Eisenglimmer.

Werden die schalichten Absonderungen größer und übersteigen die oriktognostischen Bestimmungen, so wird daraus die plattenförmige Structur der Gebirgsmassen, die bei plattenförmiger Zerspaltung des Porphyrs und Basalts ihren Anfang nimmt und die wir, besonders bei allen schiefrigen Gebirgsgesteinen wahrnehmen, die zum größten und wichtigsten geognostischen Structur-Verhältniß, nämlich der Schichtung, übergeht, welche uns über die Alters-Folge der Gebirgsmassen, oder über die Structur ihrer Lagerung die untrüglichsten Aufschlüsse geben kann.

Doppelte Absonderungen.

Eben so wie der Oriktognost in einzelnen oriktognostischen Fossilien zuweilen ein doppeltes Absonderungs-Ansehen wahrnimmt und unterscheidet, eben so findet der Geognost mitunter doppelte Structurverhältnisse der Gebirgsmassen. Z. B. dem rundkörnigen und rundblättrigen Erbsenstein im Kleinen, kann man die kuglich concentrisch schalige Structur einzelner Gebirgsmassen des Basalts und Granits im Großen zur Seite stellen, insofern die einzelnen Körner und Kugeln aus concentrisch schalig abgesonderten Stücken bestehen u. s. w. — Ferner könnte man den mehrfachen Durchgang der Blätter einiger oriktognostischen Fossilien mit der zufälligen Zerklüftung einzelner Gebirgsmassen vergleichen, da man hier ebenfalls im Großen regelmäßige Bruchstücke findet, die man bei oriktognostischen Fossilien wahrnimmt. Z. B. wie Gneus, Thonschiefer, Grauwackenschiefer, rhomboidale und verschoben vierseitig säulenförmige, Sandstein würflige und vollkommen vierseitig säulenförmige Bruchstücke zeigt; so finden wir im Kleinen ähnliche regelmäßige Bruchstücke bei oriktognostischen Fossilien, die einen mehrfachen Durchgang der Blätter besitzen. Z. B. bei Feldspath, Kalkspath, Braunspath, Bleiglanz, Würfelspath u. s. w.

Anmerkung. Auch die Structurverhältnisse der Gebirgsgesteine zeigen oft ein doppeltes Verhältniß; z. B. der Topasfels ist im Kleinen schiefrig und im Großen körnig und daher mit den körnigblättrigen Fossilien der Oriktognosie vergleichbar.

Körnig porphyrartig findet der Geognost zuweilen den Syenit und Granit, wenn er außer seinen Gemengtheilen noch große Kalkspathkristalle eingewachsen enthält.

Schiefrig porphyrartig ist z. B. das Vorkommen des Glimmerschiefers mit Granaten und s. w.

Da wir nun die Aehnlichkeiten der sinnlich wahrzunehmenden Absonderungsgestalten im Kleinen und Großen, d. h. bei oriktognostischen Fossilien und geognostischen Gebirgsmassen betrachtet haben; so will ich nun einiges von der wahrscheinlichen Bildungsart derselben beibringen. Man wird finden, daß auch hier mitunter Aehnlichkeiten statt haben, die wir selbst auf die Lagerungs-Structur der Gebirgsmassen anwendbar machen können.

Ueber die Bildung oriktognostischer Absonderungs-Gestalten der Fossilien und geognostischer Structur-Verhältnisse der Gebirgsmassen.

Die Bildungen, welche die Absonderungsgestalten hervorgebracht haben, können wir füglich in drei Arten abtheilen:

1) Chemisch-kristallinische Anschüsse.
2) Mechanische Austrocknungen.
3) Successive Bildungen.
   a) Von innen nach außen.
   b) Von außen nach innen.

1) Durch chemisch-kristallinische Anschüsse kann ein Theil des Körnigen, Stänglichten, Schalichten sich gebildet haben. Der wenige Raum und das daraus erfolgte Zusammendrängen, gab Veranlassung zu der Bildung einer dieser Gestalten, die bei freiem Raum sich in regelmäßige Gestalten kristallisirt haben würden. Die Fossilien, die ihre Entstehung dieser Bildungsart zu verdanken haben, kommen immer, wenn sie Raum gefunden, in regelmäßigen Gestalten kristallisirt vor.

Hierbei ist merkwürdig, daß gemeiniglich den Fossilien der körnigen Absonderung sphärische, der stängligen Absonderung säulenförmige, der schaligen Absonderung tafelartige Kristalle eigen sind.

Digitized by Google

Auf die geognostischen Structur-Verhältnisse hat diese Bildungsart wohl wenig Einfluß gehabt. Mehr aber war sie unverkennbar bei der Bildung der Gebirgssteine hinsichtlich des körnigen und zum Theil auch schiefrigen Gefüges der Urgebirgs-Bestandtheile thätig. Z. B. bei Granit, Glimmerschiefer, Gneus, Urkalk u. s. w. Als Beweis ihrer chemisch-kristallinischen Bildung dient das Vorkommen der einzelnen Gemengtheile regelmäßig kristallisirt, wenn sie Raum genug hatten sich vollkommen zu gestalten.

2) Mechanische Austrocknungen. Durch sie möge ein Theil der stängligen Absonderungen entstanden seyn. Z. B. der stänglichte Theneisenstein. Die geognostische säulenförmige Zerspaltung scheint auch hierher zu gehören, welches andeutet, daß der Basalt auf nassem Wege entstanden ist. — Auch ein Theil der kuglicht concentrisch schaligen Absonderung des Basalts kann dieser Bildung zugeschrieben werden, so wie der große Theil aller zufälligen Zerklüftungen der übrigen Gebirgsmassen.

3) Successive Bildungen chemischer und auch mechanischer Niederschläge, haben ebenfalls einen großen Einfluß auf das Absonderungs-Ansehen oriktognostischer Fossilien und einen noch größeren auf die Structur-Verhältnisse der Gebirgsmassen gehabt. Denn durch sie ist das merkwürdigste aller Structur-Verhältnisse, die Schichtung der Gebirgsmassen seit Jahrtausenden begründet worden. Durch sie ist der Gebirgsforscher in den Stand gesetzt, weit über unsere traditionelle Geschichte hinaus in die fernste Urzeit zu schauen.

Successive Bildungen zeigen sich thätig wie bereits erwähnt wurde, entweder von innen nach außen oder von außen nach innen.

Erstere Bildungsart finden wir an oriktognostischen Fossilien, z. B. bei dem Erbsenstein, Roggenstein, Kalksinter, Brauneisenstein u. s. w. Es entstehen daraus sphärischkörnige, tropfsteinartige, traubige, knollige, ästige, unregelmäßige äußere Gestalten. Je rein chemischer diese Bildungen sind, je kristallinischer fallen sie aus, es kann dann im Innern sternförmiger, strahliger, auseinanderlaufend faseriger Bruch entstehen, doch dann ist es kristallinischer Anschuß und nicht mehr successive Bildung; da letztere sich immer durch blättrige und schalige Bruchstücke auszeichnet; es sey denn daß sich kristallinische Bildungen öfterer wiederholt hätten, und dann können dergleichen Gebilde faserigen und blättrig oder schaligen Bruch zugleich an sich tragen.

Die zweite successive Bildungsart von außen nach innen finden wir bei oriktognostischen Fossilien, z. B. bei der Eisenniere, dem Brauneisenstein, bei Chalcedon, bei Karniol, Amethist u. s. w. sie bildet die nierförmige, krumschalige, festungsartige, pfeifenröhrige Gestalt. Je kristallinischer diese Bildungsart von statten gegangen ist, je weniger sind auch hier blättrige Absonderungen wahrzunehmen.

So wie nun bei oriktognostischen Handstücken, die verschiedenen Bildungslager successiver Anhäufungen wahrzunehmen sind, und man daraus gründlich auf die Altersfolge der einzelnen Bildungslager schließen kann; eben so leicht lassen sich davon Anwendungen und Folgerungen auf geognostische Structur- und Lagerungs-Verhältnisse machen.

Successive Bildungen können nicht immer gleichförmig seyn, sie sind verschieden in Masse und Lage und diese Verschiedenheiten formiren dasjenige, was wir die Schichtung der Gebirgsmassen nennen. Kommt z. B. eine Gebirgsart ungeschichtet vor, so können wir daraus schließen, daß sie wahrscheinlich nicht auf successivem Bildungswege entstanden ist. Ferner gleichlaufende und abwechselnde Lagen von verschiedenen Gebirgsgesteinen gehören zu einer und derselben Formation. Da ferner die Schichten gleichlaufend der Fläche sind, auf welche sie sich gelagert haben, so wird durch die Biegungsform und Lage der Schichten die Lagerungs-Structur der Gebirgsmassen bestimmt und ihre Altersfolge daraus dargethan.

Die successiven Bildungswege sind, wie bei oriktognostischen Fossilien, hier von derselben Art. Gleich dem concentrisch schaligen Erbsenstein sind die Schichten des Gneuses, die eine Granit-Kuppe mantel- oder buckelförmig umlagern, successive Gebilde von innen nach außen.

Oder, gleich einer Karniol- und Chalcedonkugel, deren Bildungslager von außen nach innen statt finden, sind die Schichten des Gneuses, die in einem Granitgebirge muldenförmig eingelagert sind. — Bei ersterm sind die innern, bei letzterem Beispiel die äußeren die älteren Schichten.

Schlüßlich bemerke ich nur noch, daß Lager und liegende Stöcke der successiven Bildungsart von innen nach außen; Gänge und stehende Stöcke hingegen dieser Bildungsart von außen nach innen ihre Entstehung verdanken; auch deren Entstehungs- und Lagerungs-Structur läßt sich zuweilen bei oriktognostischen Fossilien wahrnehmen. Hiermit beschließe ich meine Andeutungen, das übrige gehört jetzt außer meinen Plan. Ich habe hiermit nur vorläufig zeigen wollen, daß oft unbedeutende Handstücke oriktognostischer Fossilien, merkwürdige geognostische Structuren unsers Erdkörpers an sich tragen; oder daß die Natur sich im Großen wiederholt, so wie sie sich im Kleinen zeigt, und daß wir keineswegs sehr irren, wenn wir dergleichen Wahrnehmungen auf geognostische Erscheinungen anwenden, uns dadurch zu folgereichen Schlüssen veranlaßt fühlen und sie zu weiterer Nachforschung bekannt machen.

---

2. Zeit und Geld-Größen im Verhältnisse. Wie viel Zeit bedarf es eine Billion Gulden zu zählen?

Es wurde in einer Gesellschaft die Frage gemacht: wie viel Zeit jemand brauchen würde, eine Billion Gulden

Digitized by Google

zu zählen? Ich antwortete: wenn man gleich die höchste gangbare Münzsorte annähme, so dürfte doch keines Menschen Leben dazu hinreichen. Man erwiederte: Es gebe Kassebeamte, welche eine solche außerordentliche Fertigkeit im Geschwindzählen erlangt hätten, daß sie gewiß damit fertig werden würden. Ich bestand auf meiner Behauptung, die ich izt durch folgende Auseinandersetzung zu beweisen suchen werde.

Eine Viertelstunde hat 15 Minuten, 1 Minute 60 Perpendikelschwingungen der Uhr, oder 60 Sekunden; also enthält eine Viertelstunde 900 Sekunden. Ich nehme an, daß man nebst dem Zutragen und Aufräumen des Geldes, nebst dem Aus- und Einsacken, nebst andern dabei vorfallenden Verrichtungen, Husten, Räuspern, Nießen und sonstigen Naturbedürfnissen, eine Viertelstunde gegen die andere gerechnet, 1000 Stück Münze zählen könne: so beträgt dies in einer Stunde 4000 Stück, und wenn jeden Tag volle 12 Stunden lang gezählet wird, 48000 Stück Münze. 48000 Guldenstücke brauchen daher einen Tag, wie viele Tage brauchen 1,000000,000000 Stücke?

$$\frac{1{,}000000{,}000000}{48000} = 20{,}833333\tfrac{16}{48} \text{ Tage.}$$

$$\frac{20833333}{365} = 57077 \text{ Jahre, } 228 \text{ u. } \tfrac{1}{3} \text{ Tage} = 4 \text{ Stunden.}$$

Wenn man annimmt, daß Einlösungsscheine sich eben so geschwind, als Münze zählen lassen, so werden einguldige Einlösungsscheine eben so viel Zeit erfordern.

48000 Stück zweiguldige Scheine betragen 96000 fl.

$$\frac{1{,}000000{,}000000}{96000} = 10{,}416666\tfrac{64}{96} \text{ Tage.}$$

$$\frac{10{,}416666}{365} = 28538 \text{ Jahre, } 296 \text{ Tage, } 8 \text{ Stunden.}$$

48000 Stück fünfguldige Scheine betragen 240000 fl.

$$\frac{1{,}000000{,}000000}{240000} = 4166666\tfrac{160}{240} \text{ Tage.}$$

$$\frac{4166666}{365} = 11415 \text{ Jahre, } 191 \text{ Tage, } 8 \text{ Stunden.}$$

48000 Stück zehnguldige Scheine betragen 480000 fl.

$$\frac{1{,}000000{,}000000}{480000} = 2083333\tfrac{320}{480} \text{ Tage.}$$

$$\frac{2083333}{365} = 5707 \text{ Jahre, } 278 \text{ Tage, } 4 \text{ Stunden.}$$

48000 Stücke zwanzigguldige Scheine betragen 960000 fl.

$$\frac{1{,}000000{,}000000}{960000} = 1041666\tfrac{640}{960} \text{ Tage.}$$

$$\frac{1041666}{365} = 2853 \text{ Jahre, } 321 \text{ Tage, } 8 \text{ Stunden.}$$

48000 Stück 100guldige Scheine betragen 4800000 fl.

$$\frac{1{,}000000{,}000000}{4800000} = 208333\tfrac{160}{480} \text{ Tage.}$$

$$\frac{208333}{365} = 570 \text{ Jahre, } 283 \text{ Tage, } 4 \text{ Stunden.}$$

48000 Stück 1000guldige Banknoten betragen 48000000 fl.

$$\frac{1{,}000000{,}000000}{48000000} = 20833\tfrac{1600}{4800} \text{ Tage.}$$

$$\frac{20833}{365} = 57 \text{ Jahre, } 28 \text{ Tage, } 4 \text{ Stunden.}$$

Es war aber ursprünglich die Frage, wenn eine Billion Gulden in Kreuzerstücken gezählet werden sollte?

Wird eine Billion in Guldenstücken gezählt, so erfordert dieses nach der gegenwärtigen Vorstellung 57077 Jahre, 228 Tage, 4 Stunden; folglich in Zwanzigkreuzer-Stücken dreimal so viel Zeit.

57077 Jahre, 228 Tage, 4 Stunden

3

171232 Jahre, 320 Tage, 0 Stunden.

Wird die Zählung mit Groschenstücken verrichtet, so erfordert sie zwanzigmal so viel Zeit.

57077 Jahre, 228 Tage, 4 Stunden

20

1,141552 Jahre, 186 Tage, 8 Stunden.

Wird die Zählung mit Kreuzerstücken verrichtet, so fordert sie sechzigmal so viel Zeit.

57077 Jahre, 228 Tage, 4 Stunden

60

5,424657 Jahre, 193 Tage, 0 Stunden.

Man hat mir auch den Einwurf gemacht, daß manche Kassiere außerordentlich geschwind mittelst Würfe zähleten, folglich doch einige derselben binnen ihrer Lebenszeit mit der Summe, wenn sie einmal vorhanden wäre, fertig werden dürften. Dieser Einwurf wird schon durch das Zählen des Papiergeldes widerleget. Man setze den Fall, es lägen wirklich eine Billion Gulden in Gold dergestalt auf einem Haufen beisammen, daß jeder Sack gerade 1000 fl. enthalte, folglich 1000,000000 Säcke, und man gebe jemanden den Auftrag zu untersuchen, ob die Zahl der Säcke ihre Richtigkeit habe. Ich zweifle sehr, daß jemand im Stande seyn wird, innerhalb 12 Stunden 48000 Säcke abzuzählen, und von dem übrigen Haufen abzusondern, und wenn er wider alle Wahrscheinlichkeit diese allerleichteste Wurfzählung vollendete, so wird er doch eine Zeit von 57 Jahren, 28 Tagen, 4 Stunden dazu verwendet haben.

Gewöhnlich läßt man die Schüler der Rechenkunst mit Billionen und Trillionen spielen, ohne ihnen einen deutlichen Begriff davon beizubringen. Die gegenwärtige Darstellung dürfte vielleicht zu diesem Zwecke tauglich seyn.

J. G.

Digitized by Google

3. Meteorologische Beobachtungen.

Am 10. Juny 1819 Nachmittag stand ich mit meinem Freunde an einem Fenster, von welchem aus ich den weiten Himmel übersehen kann.

Nach einer vierzehntägigen Dürre, welche den Feldfrüchten gefährlich zu werden anfing, war unsere Sehnsucht nach einem Regen so groß, als sie ein Landmann, dessen Reichthum Felder sind, nur haben kann. Der tiefe Stand des Barometers, und der Südwind gaben mir gute Hoffnung, es würde Nachmittag regnen. Auch zeigte sich bald ein schwarzes Gewölk im Süden.

Ich bin mit mir darüber noch nicht einig, sagte mein Freund, wie es kömmt, daß die Ausdehnung der Luft einen Einfluß auf ihre Schwere haben könnte, und daß das Barometer diese Veränderung erleide. Die Summe der Luftthei-le in der Säule bleibt ja dieselbe, mag die Luftsäule ausgedehnt seyn oder nicht, und der Druck muß also derselbe seyn. Eine mit Luft halbgefüllte Blase ist ja eben so schwer, wie wenn ich bei der Wärme die Luft darin ausdehne?

Ich. So ist es mit der Blase, wohl nicht mit der Luft. Die Atmosphäre hat ein Niveau, oder jene Gränze, wo die Luft mit den Ausdünstungen der Erde nach und nach aufhört geschwängert zu seyn. Wenn nun in einer Gegend die Luft sich verdünnt, so muß sie sich nothwendiger Weise über die atmosphärische Gränze heben. Wenn dies geschieht, so zerfließt diese Erhöhung auf alle Seiten der atmosphärischen Oberfläche, wie jede Erhöhung auf dem Wasserspiegel, und so vermindert sich die Summe der Luftttheile in der verdünnten Luft, auch solchergestalt ihr Druck.

Er. Und was kann dieses zur Witterungsveränderung beitragen?

Ich. Jeder leichtere Körper schwimmt auf der schwereren Flüßigkeit, so auch die wässerigen Lufttheilchen. Sie schwimmen hoch in der dichten Luft, senken sich aber, wenn die Luft sich verdünnt und specifisch leichter wird. Durch dieses Senken müssen sie sich vereinigen, auch nehmen sie, da sie in der Höhe in einem größern Bogen zerstreut waren, in der tieferen Luftschichte einen kleinern Bogen ein. So bilden sich nun durch die Vereinigung dieser Dämpfe, Wolken, welche gewöhnlich, ich behaupte es nicht, daß es immer geschehen muß, Regen bringen. Diese über Prag schwebende Wolke kann uns eine überzeugende Belehrung geben, unter welchen Bedingungen der Regen erfolgen muß. Betrachte genau, woher sie kömmt.

Er. Sonderbar! alle Wolken haben einen Lauf vom Süden, nur diese sehr tief stehende kommt vom Norden. Auch hat sie sich binnen der Zeit, als wir sprechen, so vergrößert, daß sie bald den ganzen Horizont decken wird.

Ich. An dieser großen Wolke können wir den Lauf nicht mit Gewißheit beobachten, indem wir nur den südlichen Saum derselben sehen. Die Ausdehnung dieser Wolke auf alle Seiten macht, daß der südliche Theil derselben sich gegen Süden zu bewegen scheint. Aber daß sie sich wirklich vom Norden gegen Süden bewegt, überzeugen uns jene kleine Wolken, welche mit der großen in gleicher Höhe schweben.

Er. Was willst du damit erklären?

Ich. Ich muß etwas weit ausholen. Wenn du aus der Kälte in ein warmes Zimmer gekommen bist, so wurden deine Knöpfe feucht. Ein ungeheiztes Zimmer ist nie trocken, welches die Ofenwärme aus einem geheizten bekömmt. Wenn die Mauern recht durchgefroren sind, und wärmeres Thauwetter eintritt, so werden sie feucht und diese Feuchtigkeit erfriert auf dem Gemäuer. Nun, dies alles bewirkt die Mischung der Kälte mit der Wärme. Sie bewirkt den wässerigen Niederschlag der in der Luft schwebenden Dämpfe. Bekannt ist es dir, daß der Nordwind kalt, der Südwind warm ist. Die Wärme enthält immer viele Wasserdünste, welche durch die Kälte vereinigt zur Bildung und Nahrung der Wolken geeignet gemacht werden.

Er. Ich bin von dir darüber belehrt worden, als du mit mir über den nächtlichen Thau *) gesprochen hast.

Ich. Ja, die durch Wärme am Tage in der Luft ausgedehnten Dünste fallen, durch die nächtliche Kühle specifisch schwerer gemacht, herab.

Er. Aber nicht immer haben wir Thau nach einem heißen Tage in einer kühlen Nacht.

Ich. Thau giebt es immer, jedoch oft so sparsam, daß er nicht bemerkt werden kann, weil er nicht lange an der Erde bleibt. Immer ist es aber der Fall, daß in einer thaulosen Nacht Wolken in der Höhe schweben.

Er. Diese verhindern vielleicht den Niederschlag.

Ich. Eines Theils, wenn sie tief schweben, aber wie ich es dir dargethan habe, so weißt du es, daß die Wolken elektrisch sind. Auch ist es dir bekannt, daß die Elektricität eine starke Anziehungskraft hat. In so einer thaulosen Nacht ziehen die Wolken alle Luftfeuchtigkeiten an sich. Die Menschen sagen dann: „Heute wird es regnen, es ist kein Thau." Oft ist dies auch der Fall.

Daß die Wolke über uns durch Blitz und Donner es bewiesen hat, wie sehr sie mit elektrischer Kraft geladen sey, sehen und hören wir alle Augenblicke.

Und nun das Resultat des Ganzen:

Diese Wolke war ursprünglich sehr klein, und erhielt eine so ungeheure Ausdehnung vor unsern Augen. Die Ursachen hiervon sind: Ihre Senkung, die Mischung der kalten Nordluft mit der warmen Südluft, und endlich die elektrische Kraft derselben, welche alle die durch die Mischung der Kälte und Wärme in der ganzen Luftlinie, specifisch schwerer gewordenen Wasserdünste an sich zieht. Nur auf diese Art kann ich es mir erklären, wie es möglich ist, daß eine Wolke von keiner bedeutenden Ausdehnung, immer heftig regnend, ganze Länder durchwandern kann.

*) Man vergleiche Nr. 34, 1817 Nr. 9, 10, 1818. dann Oek. Neuigk. Nr. 45, 1817. D. H.

Digitized by Google

Er. Aber ich habe oft bemerkt, daß der Wind nur von einer Seite wehte, und wir doch einen Regen, ja auch heftige Gewitter bekommen haben.

Ich. Vor einem Gewitter kommt immer ein kühler Wind, der die atmosphärischen Dünste für Regen vorbereitet. Diese Winde können aus der obern Luftschichte ihren Ursprung haben. Während einem dauernden Regen aber, der nur vom Nord und Nordwest kommt, ist es ein gewisses Zeichen, daß es zu regnen aufhören wird, wenn die Luft sich nur wenig abgekühlt hat. So lange die Luft verdünnt ist und die Wolken tief schweben, so lange als die Temperatur der Wolken mit der Luft ungleich ist, das ist, wenn die Luft während dem Regen vom Süden kalt und dem Nordregen warm ist, so lange haben wir anhaltenden Regen. Es hört aber gewiß bald der Regen auf, wenn die Wolken und die Atmosphäre gleiche Temperatur bekommen.

Aus dem großen Ocean schöpft die Natur alles Wasser, welches wir als Regen bekommen. Alle Flüsse und Teiche im Lande würden, wenn sie als Dünste aufstiegen, und als Niederschlag herabfielen, kaum eine thauähnliche Befeuchtung verursachen.

Nun bringen die Winde die Wasserdünste des Meeres über das feste Land, und lassen sie da herabfallen, wo sie eine andere Temperatur finden. So nur kann ich es mir erklären, daß es in vielen südlichen ebenen Ländern wie z. B. in Aegypten nicht regnet, indessen es in allen gebirgigen Ländern, wo die Temperatur der Luft vielem Wechsel unterliegt, unter gleicher Breite so viel Regen giebt.

Er. Aus all dem wird es mir sehr deutlich, daß man noch gar viel Arbeit haben wird, ehe man zu dem gewünschten Ziele einer systematischen Meteorologie sich wird genähert haben.

Ich. Gewiß, denn wer in der Welt hätte diese jetzt so heftig regnende Wolke und ihre so schnelle Bildung über Prag vorhersagen können?

Prag am 15. Juny 1819. Schütz,
Lieutenant von Vogelsang.

---

4. Wie lange wird noch die Sonne scheinen?

Ich liebe bequeme Hypothesen, und so auch diese, nach welcher die Sonne, als ein in der Weißglühhitze befindlicher Fixstern ist. Selbst unsere Erde scheint einmal in diesem Zustande gewesen zu seyn. Wie lange wird aber noch die Sonne scheinen? Ich sage: Noch über 15 Millionen Jahre, angenommen, daß sie 5808 Jahre, nämlich seit der Erschaffung der Erde geleuchtet hat. Wer es nicht glaubt, mag folgenden Versuch anstellen, und dann wird er mir gewiß glauben.

Wie lange bleibt ein Kubikzoll Eisen glühend weiß?
Wie lange zwei Kubikzoll?
Wie lange 4, wie lange 8 u. s. w.

Auf diese Art verschafft man sich eine für diese Aufgabe nothwendige Progression. Nur muß ich die Vorsicht empfehlen, daß bei dem Versuche die Berührung des glühenden Körpers mit einem kalten so viel als möglich vermieden würde.

Die Astronomie hat uns mit dem kubischen Inhalt der Sonne bekannt gemacht. Nach der nun gefundenen Progression der Dauer der Weißglühhitze ist dann die Dauer des Sonnenlichtes leicht gefunden.

Versuche dieser Art von mehreren Unbefangenen gemacht, gäben eine unwiderlegbare Ueberzeugung von meiner obigen Angabe.

Prag am 15. Juny 1819. Schütz,
Lieutenant von Vogelsang.

Correspondenz und Neuigkeiten.

1. Vaterländische Kuriositäten.

(Fortsetzung Nr. 22. XXVI.)

e. Der Name Ottokar.

Es giebt mehrere Menschen in Böhmen, welche den Namen Ottokar als Taufnamen führen, ohne daß er in den gewöhnlichen Kalendern und Martyrologien erscheint. Vor nicht langer Zeit entstand in einer ansehnlichen Gesellschaft die Frage: Ob man ihn denn in der heil. Taufe geben könne, ohne das Kirchengesetz zu verletzen, kraft dessen Kindern bloß Namen von Heiligen beigelegt werden sollen? Die Beantwortung derselben hängt ganz natürlich von der Entscheidung ab: Ob dieser Name ein Beiname, Zuname, oder der Name eines Heiligen, folglich ein Taufname sey, oder nicht? worüber aber unsere vaterländischen Gelehrten noch nicht einig sind. —

Die Benennungen Otger, Otker, Otachar, Othachar, Otacher, folglich die selben, deren unsere Ottokare in Diplomen und auf Münzen sich bedienten, kommen schon in grauer Vorzeit, bei Goldast Rer. Allem. T. 2. p. 99 vor. Zwar gab er ihrer Sammlung die Ueberschrift: Catalogus nominum propriorum. Allein da einige der Personen, die sie führten, später kanonisirt wurden, so wurden ihre Namen dadurch zu wahren Taufnamen, wie es z. B. bei folgenden, vom Goldast gleichfalls angeführten geschah, die wir schon durch Jahrhunderte als Taufnamen brauchen: Adalbert, Altmann, Anshelm, Chounrat, Ernest, Hugo, Karol, Milo, Otto, Perchtram, Reginbald, Sigimund u. s. w. So etwas dürfte bei dem Namen Ottokar wohl auch der Fall gewesen seyn.

Nach den Versicherungen eines Dubraw, Dale-

Digitized by Google

mil, Hagek, Stranſky u. ſ. w. ſoll er bei dem König Przemyſl I. daher entſtanden ſeyn, weil dieſer dem teutſchen Kaiſer Otto IV. ſehr anhing: woher die Teutſchen von ihm zu ſagen pflegten: er ſey Ottiſch gar, d. h. ganz und gar Ottoniſch geſinnt, wodurch aber die Böhmen beirrt geglaubt haben ſollen, er habe einen neuen Bei- oder Zunamen erhalten. Im Latein pflegt man dies durch Ottoni charus zu erläutern. — Allein wer fühlt es nicht, wie geſucht, ja ſogar wie lächerlich und ſelbſt entehrend für die damaligen Böhmen dieſe Herleitungen ſind? Darum verſagte ihnen mit Recht auch der ſeel. Doctor und Profeſſor Diezenhofer in den geneal. Tab. Prag 1805 ſeinen Beifall, und ſetzte hinzu: „Dann hätte man ihn — Przz. Ott. den I. — eben ſo Philippgar nennen können, da er hernach (?) eben ſo dem Kaiſer Philipp von Schwaben anhing. Und wie paßt dieſe Erklärung auf ſeinen, und Wenzels des II. Sohn, die auch ſo hießen?"

Weit gründlicher und befriedigender ſagte ſchon früher der um Böhmens Geſchichte und teutſche Literatur hoch verdiente Neſtor Herr Cornova, in ſeinen Anmerkungen zu Paul Stranſky's Staat von Böhmen. Prag. 1792. Calve. 2. B. S. 350 „Daß der Name Ottokar, der auch Ottogar geſchrieben wird, ſo viel ſagen ſoll, als Ottiſchgar, oder nach dem Latein. Ottoni carus, und daß ihn König Przemyſl wegen ſeiner Anhänglichkeit an Kaiſer Otto den IV. bekommen habe, war ſonſt die allgemeinere Meinung. Dobner hat dagegen eingewendet: daß Przemyſl lange vor Ottos des IV. Wahl in einem Diplome Kaiſer Heinrichs des VI. ſich ſelbſt Ottokar geſchrieben habe. Pubitſchka führt ein Diplom ſeines Sohnes, Markgrafs Przemyſls von Mähren an, in welchem dieſer ausdrücklich ſagt: Die Teutſchen hätten ſeinen Vater, der eigentlich Przemyſl geheißen, Ottokar genannt. Beides iſt ſehr wahr, und leicht auszugleichen. Man nehme nur an, daß dieſer König die beiden Namen, Przemyſl und Ottokar in der Taufe empfangen, daß er unter ſeinen Landsleuten erſt nur den erſteren geführt, in den Verhandlungen mit den Teutſchen aber, denen die Ausſprache des Namens Przemyſl nicht leicht war, ſich ſeines zweiten bedient habe. Er that das gewiß ſchon unter Heinrich dem VI, denn ſchon mit dieſem unterhandelte er, da er von ihm auf ſeines Vetters Heinrich Brzetiſlaws Verwendung zum Herzog von Böhmen ernannt worden iſt; und das ſtreitet für Dobners Behauptung. Was iſt aber wahrſcheinlicher, als daß die Teutſchen am kaiſerlichen Hoflager, froh den in ihren Ohren unharmoniſchen Namen Przemyſl entbehren zu können, unſern König allgemein ſo, wie er ſich ſelbſt unterzeichnet hatte, Ottokar genannt haben? Pubitſchkas Angabe: daß ihm dieſer Name von den Teutſchen beigelegt worden, wäre alſo ebenfalls gerettet. Daß aber das die Teutſchen aus der Veranlaſſung ſeiner Anhänglichkeit an Otten den IV. gethan haben, ſagt Prinz Przemyſl in ſeinem Diplome nicht: ſo wie es auf der andern Seite ganz begreiflich iſt, daß der Name Przemyſl bei der Nation noch immer ſtark gebräuchlich war, da die Ausländer unſeren König allgemein Ottokar nannten, und er ſich ſelbſt aus Gefälligkeit gegen ſie ſo zu ſchreiben pflegte. Sonſt führten den Namen Ottokar ſchon andere auswärtige Fürſten vor unſerem Könige. Wächter kann Recht haben, daß er von dem alten teutſchen Worte Od, das einen Reichen oder Glücklichen andeutet, abgeleitet worden." Alſo Cornova, über den Namen Ottokar. —

Wie, wenn der Name des heil. Otgar, auch Otger genannt, welcher als Diakon zu Rüremond in Obergeldern bereits im achten Jahrhunderte lebte, und bei den ſogenannten Bollandiſten am 10. September vorkömmt, darunter verborgen wäre? Othger hieß im Jahre 842 der Dechant von Lüttich. Otgar im Jahre 847 der 44ſte Biſchof und 4te Erzbiſchof von Mainz. Ottgar im Jahre 881 der 6te Biſchof von Aichſtädt. Ottgar um dieſelbe Zeit der Biſchof von Amiens. Ottgar im Jahre 1173, folglich nicht lange vor dem erſten böhmiſchen Ottokar, ein Canonikus von Gent, während geiſtliche Perſonen jenes Zeitalters mit Beſeitigung aller Bei-, Zu-, Geſchlechts- oder Familiennamen, bloß ihre Tauf- oder Firmnamen, d. i. Namen von Heiligen zu führen pflegten, was bei Biſchöfen, Aebten u. ſ. w. zum Theile noch bisher geſchieht. Selbſt die gar vielen, nach den Stammtafeln Balbins, nach Hoheneck u. ſ. w. in anderen Familien vorkommenden, mit unſeren gekrönten Ottokaren gleichzeitigen Ottokare ſcheinen dahin zu deuten, daß dieſer Name, wie es bei unſeren Tauf- nicht aber auch bei Geſchlechtsnamen der Fall iſt, etwas gemeinſames war, deſſen der König wie der Bettler, der Prieſter wie der Laye ſich bedienen durften. Mit unverkennbaren Taufnamen werden oft 3 auch 4 und mehr, z. B. im Stamme der Lobenſteine 6 Brüder benannt, und nur bei dem 7ten, einem Ottokar, ſollte eine Ausnahme ſtatt gefunden haben? Und unſeren czechiſchen Altvordern ſollte es unbekannt geweſen ſeyn, was er bedeute? —

Würde man auch dieſe Daten zu einem ſtrengen Beweiſe nicht hinreichend finden, ſo kann es doch keinem Zweifel unterliegen: daß der Name Ottokar mit Rückſicht auf den heil. Otgar am 10. Sept. ohne Verletzung des bekannten Kirchengebotes in der heil. Taufe beigelegt werden könne.

f. Viehzucht des 14ten Jahrhundertes im ſüdlichen Böhmen.

Es war im Jahre 1374, als der Hohenfurter Abt Heinrich Pukaßer ſeine Würde freiwillig niederlegte, und der frühere Kellermeiſter Otto zu ſeinem Nachfolger erwählt wurde. Bei dieſer Gelegenheit unterſuchte der

Digitized by Google

Withe ringer Vaterabt Johann, in Verbindung mit dem Engelszeller Abte Peter den Zustand des Stiftes Hohenfurt, und errichtete am 2. Febr. d. J. eine höchst merkwürdige Urkunde darüber, welche nicht allein über das Vermögen dieses Stiftes und die Existenz seiner damaligen Maiereien, sondern auch über den Viehstand in denselben genauen Aufschluß ertheilt, und somit sowohl in topographischer, als auch in landwirthschaftlicher Hinsicht gleich wichtig ist. Sie befindet sich im Archive dieses Stiftes, und lautet:

Nos Fr. Johannes dictus, Abbas in Welhering, A. D. millesimo tercentesimo septuagesimo quarto, in die purificationis B. Mariæ, assistente nobis venerabili coabbate nostro, D. Petro de Cella angelorum, abbatiam in Altovado, filiam nostram perdilectam, visitantes: ac D. Henrico dicto Pukasser, regininis (sic) abbatiæ voluntarie cedente: D. Ottonem, quondam cellerarium, sibi canonica electione præcedente substituentes: talem invenimus ac reliquimus statum domus ejusdem. Primo, expensæ receptis per omnia correspondebant præter 9. libras cum media libra, quas habebant præ manibus. Vini et bladi — Getreid im allgemeinen — sufficientiam usque ad novalia. Debita nulla. Item in pecoribus habebant: primo, in Hodanitz, boves 12, vaccas 9, tauros 4, juventæ 2, vituli 7, porci 24. In Höritz — Glashof — boves 8, equi 3, vaccæ 10, tauri 3, vituli 3, porci 14, oves 18, agnellio. In curia ad piscatores — Fischerhof — vaccæ 12, tauri 3, et juventae et vituli 5, porci 9, equi 5, boves 7. In Nesselbach boves 4, equi 2, vaccæ 2, taurus 1, oves 9. In curia vaccarum — Kühhof — boves 8, vaccæ 17, vituli 4, taurus 1, equi 2. In Rukenhof, boves 14, equi 2, vaccæ 6, tauri 4, vituli 3, juventæ 4. In curia caprarum — Gaishof — boves 7, equus 1, vaccæ 9, juventæ 3, tauri 2, vituli 2. Item in Hodenitz 600 oves. In quorum omnium evidens testimonium sigillum nostrum et coabbatis vestri de cella angelorum præsentibus est appensum.

Die hier genannten Maiereien Hodenitz, Glashof und Nesselbach, wurden gegen das Ende des vorigen Jahrhundertes durch Zertheilung, d. i. Emphiteutisirung behoben. Bei den übrigen 4 noch bestehenden muß folgende Vergleichung mit dem Jahre 1819 höchst willkommen seyn.

1. Im Fischerhofe befanden sich im Jahre 1374 5 Pferde, 5 Stiere, 7 Ochsen, 12 Kühe, 5 Kalbinen und 9 Stücke Borstenvieh. Im Jahre 1819 bei 60 Strich Wintersaat, 4 Stiere, 10 Ochsen, 18 Kühe, 7 Kalbinen, 6 Kälber.

2. Im Kühhof befanden sich im Jahre 1374 2 Pferde, 1 Stier, 8 Ochsen, 17 Küh und 4 Kälber. Im Jahre 1819, bei 60 Strich Wintersaat, 4 Stiere, 12 Ochsen, 18 Kühe, 6 Kalbinen und 4 Kälber.

3. Im Ruckenhof befanden sich im Jahre 1374 2 Pferde, 4 Stiere, 14 Ochsen, 6 Kühe, 4 Kalbinen und 3 Kälber. Im Jahre 1819 bei 71 Strich Wintersaat, 7 Stiere, 14 Ochsen, 18 Kühe, 6 Kalbinen, 3 Kälber.

4. Im Gaishof befanden sich im Jahre 1374 1 Pferd, 2 Stiere, 7 Ochsen, 9 Kühe, 3 Kalbinen, 2 Kälber. Im Jahre 1819 bei 32 Strich Wintersaat, 2 Stiere, 8 Ochsen, 14 Kühe, 5 Kalbinen, 3 Kälber.

Woraus sich das diplomatische Resultat ergiebt, daß die Viehzucht im Süden von Böhmen, gegen das Ende des 14. Jahrhundertes einen Zustand erreicht hatte, der dem gegenwärtigen an Vollkommenheit wenig nachgiebt: obschon dieser durch Stallfütterung, künstliche Futterkräuter u. s. w. mächtig unterstützt wird. Nur sind hier *folgende Umstände* zu berücksichtigen.

a) Daß damals mehr Weid- als Ackerland an den genannten Höfen sich befunden, und letzteres nicht wie jetzt, durch eigene Bezüge, sondern durch Frohndienste besorgt worden seyn mag.

b) Daß man damals im genannten Stifte, was mehrere aus diesem Zeitraume vorhandene Küchenzettel bewähren, vom Fleische sich noch gänzlich enthielt: und folglich kein Mastvieh, Geflügel u. s. w. brauchte.

c) Daß wegen dem geringeren Bedarfe, der mit der steigenden Menschenzahl erst wuchs, Getreid- und Viehhandel weit unbedeutender, als gegenwärtig gewesen seyn mußten.

Prof. Millauer.

Currentia.

Eingelaufen 24. July. Wien. 1. Pester Weingeist-Lampe. 2. Ungarisches Theater in Pest.
3. Buchhandel und Zeitungen in Wien.

Den 25. July. Oestreich. Schluß der Notizen über die Donau.

Rheinpreussen. 1. Ermahnung. 2. Landwehr. 3. Namen-Veränderungen einiger Zeitungen. (Letztes eignet sich nicht zur Aufnahme in diese Blätter.)

Den 27. July. Brünn. Witterungslauf zu Brünn in der ersten Jahreshälfte 1820. Von Hrn. Jurende.

Wien. 1. Die blutigen Schatten, ein neues Pariser Werk. 2. Shakespeare, v. Ayrenhof, v. Retzer und Gräffer. 3. Dichter Gieseke.

Druckfehler.

Beil. Nr. 6, XXVI. S. 48, Sp. 2, Z. 2, statt 1817 lies 1807; Z. 12, statt die Gelehrten, lies der Gelehrten.

Prag, bei Friedrich Tempsky, Firma: J. G. Calve.

Gedruckt in der Schollischen Buchdruckerei.

Digitized by Google

Hesperiden.

Herausgegeben von Christian Carl André.

Nr. 1. (zum XXVI. Bande.) (Gedruckt im Mai 1820.)

Rübezahl und seine Schwestern.

Ein Mährchen.

Der tiefe Schnee war endlich allenthalben wieder geschmelzen; die Quellen sprangen froh von den Bergen wieder hinab, um die Blumen in den Thälern zu begrüßen, und die Wolken zogen auf dem grünen Rücken des Riesengebirgs wieder ihre alte Straße hin. Da verließ auch Rübezahl seinen unterirdischen Winterpallast, und trat hinauf an die Sonne, um den Feyertagsstaat der Erde zu beschauen und seine beiden Schwestern einmal wieder zu besuchen.

Da Rübezahl die Alleinherrschaft in dem großen Reiche des Riesengebirges überkommen hatte, so hatten seine Schwestern, wie dies gewöhnlich bei solchen großen Majoraten zu geschehen pflegt, sich nur mit ganz kleinen Besitzungen begnügen müssen. Sie bewohnten jede in einem schönen Thale ein krystallenes Schloß, und ihnen waren die Wunderquellen unterthan, die fröhlich um ihren Pallast aufwärts strebten, und auch das Licht schauen wollten. Die älteste der beiden Schwestern hieß Heißperlchen, die jüngere war Eisfluthel genannt. Für diese letztere fühlte Rübezahl eine besondere Vorliebe, denn sie war ein gar liebes freundliches Wesen, lebte anspruchslos in ihrem einsamen romantischen Gebirgsthale, trieb ihre Quellen zu rascherem Laufe an, und erlaubte jeden armen kranken Menschen an ihrem Wunderborn sich Hilfe zu suchen, wie und wann er wollte. Heißperlchen hingegen war gar stolzen Gemüths; sie sah es zwar auch recht gern, daß sich die Menschen in großer Menge um sie her versammelten und ihr den Hof machten; aber sie gestattete ihnen niemals einzeln, sondern nur in ganzen Gesellschaften den Zutritt, und ließ ihnen dann immer nur sehr spärlich von ihrem Wunderquell austragen, so, daß der Bruder sie wohl mit Recht Geitzperlchen nennen mochte. Deshalb zog er das bescheidene wohlthätige Eisfluthel vor, und eilte, sie auch diesmal zuerst zu besuchen.

Er spannte einen starken Wind vor seinen leichten Wagen, und fuhr damit aus seinem Lustgärtlein über den Reifträger-Berg, nach jener Gegend hin, wo Eisfluthels Wunderborn quoll. Hier fand er sie einsam am Quell sitzend und sehnsuchtsvoll ins Thal hinabschauend, das mit seinen grünen Wiesenteppichen und mit seinen blühenden Fruchtbäumen sich gar lieblich wieder gepuzt hatte.

„Wonach schaut denn mein liebes Schwesterchen so unablässig dort hinaus ins Weite, und strengt die schönen Aeuglein so an, daß Perlchen hineintreten?" fragte Rübezahl freundlich.

„Ach!" sagte sie, und hieß den Bruder willkommen: „ich sehe hinaus auf die Landstraße, ob sich die Menschen nicht bald wieder aufmachen werden, mich zu besuchen!"

„Bleib mir mit deinen Menschen vom Leibe!" meinte Rübezahl, „ich kann sie nicht leiden, und begreife nicht, was du an ihnen findest. Sie sind aufgeblasene, und doch erbärmliche Geschöpfe, sind halb Geist und halb Thier, und wollen deshalb in beiden Reichen ihr Wesen treiben, dazu aber muß man ihnen die Luft versalzen!"

„Du thust ihnen wohl Unrecht!" antwortete Eisfluthel sanft; „denn von deinen hohen Bergen hinab kannst du das menschliche Leben kaum mehr erkennen. Du beurtheilst sie bloß nach dem Paar neugierig Reisenden, die zu dir hinaufsteigen und mit denen du dann auf alle Weise dein grausames Spiel treibst, weil sie an deine Bergherrschaft nicht glauben wollen."

„Und hab' ich da nicht Recht?" rief Rübezahl entrüstet; „Strafe muß seyn, und wer nicht glauben will, muß fühlen!"

„Sieh, an meiner viel geringeren Macht zweifelt doch Niemand," fuhr Eisfluthel fort, „denn wer sich meiner Quelle naht, der fühlt auch meine sanfte Gewalt. Weil ich aber einen Theil des Jahrs unter den Menschen hier verlebe, weil ich sehe, wie sie bei ihren vielen Mängeln doch so gutherzig sind, wie sie sich hier in dem kurzen Beisammenseyn so freundlich die Hände reichen, und gegenseitige Liebe das allergrößte Bedürfniß ihres armen Lebens ist; so habe auch ich sie liebgewonnen und helfe ihnen gerne, wo ich kann!"

„Nun," sagte Rübezahl," ich will dir deine Freude lassen und beneide dich nicht darum! Meine Bekanntschaft mit ihnen, die ich, wie dir nicht unbekannt seyn wird, auf verschiedene Weise gesucht habe, hat leider allemal ein schlechtes Ende genommen!"

„Ich will dies nicht bestreiten, denn ich habe mancherlei davon vernommen," antwortete sie, „aber du würdest mich doch beneiden, wolltest du dir nur die Zeit nehmen, einmal einen Sommer hier bei mir zuzubringen und die Menschen mit mir zu belauschen, wie ihnen das Leben eigentlich so schwer gemacht ist, und wie sie sich doch immer lieber gewinnen, je schwerer es ihnen auch wird, sich lieb zu haben.

Digitized by Google

Glaube mir nur, von den Menschen allein kannst du die wahre Liebe kennen lernen; denn weil du keinen Begriff von Schmerz und Noth hast, so kennst du auch die reine aufopfernde Liebe nicht!"

Eisfluthel sagte noch so manches zur Vertheidigung des ihr so liebgewordenen Menschengeschlechts, und Rübezahl stritt noch lange dagegen; endlich aber versprach er doch aus Neugierde, die Schwester in diesem Sommer einmal zu besuchen, sich mit ihr unter die Menschen zu mischen, und dann zu sehen, wer von ihnen beiden sie am richtigsten beurtheilt habe. Eisfluthel, die gar sehr erfreut darüber war, bat ihn aber noch recht dringend, er möchte ja nicht vergessen, dann auch sein Söhnchen mitzubringen, denn sie hätte das junge Bergguomel gar zu lieb; sie verhieß ihm überdies für den Kleinen recht gute Gesellschaft, weil gewöhnlich viele Familien ihre Kinder mit hierher brächten, mit denen er spielen könne, erinnerte ihn jedoch zugleich recht ernstlich, daß er sich mit seinem Söhnchen ja in hübsch anständige menschliche Gestalten kleiden und ja nicht nach seiner gewöhnlichen Art manchen Spuck hier ausgehen lassen möchte! — Rübezahl versprach dies lächelnd halb und halb, und so schieden denn die Geschwister.

Der Sommer war endlich mit seinen wärmeren Tagen eingetreten, da machten sich die Menschen überall auf, die verschiedenen Heilquellen der Erde zu besuchen. Auch Eisfluthels Wunsch war erfüllt, und eine Menge Badegäste hatten sich bereits um ihren Wunderborn versammelt. — Weil nun aber eine alte Sage berichtete, daß die Nymphe des Quells, deren Namen man jedoch nicht kannte, sich in menschlicher Gestalt immer selbst unter die Badegäste zu mischen, und jedesmal zwei davon, die sie am liebsten gewonnen, durch ihre besondere Geisterkraft zu heilen und ihnen ihre völlige Gesundheit wieder zu schenken pflege, indeß die übrigen Badegäste bloß mit der Kraft der Quelle vorlieb nehmen müßten; so war im Anfange das Verhältniß in der Gesellschaft ein sehr gespanntes. Besonders waren die Damen sehr zurückhaltend und förmlich gegen einander, weil sie sich gegenseitig für die verkleidete Brunnennymphe hielten und sich deshalb nicht trauten. Sie gingen scheu um einander her, und stellten sich auf mancherlei Proben, so daß ein ruhiger Zuschauer zu vielen lustigen Bemerkungen Anlaß gefunden haben würde. Nach und nach aber, da sie den Menschen gegenseitig in einander wieder erkannt hatten, faßten sie auch wieder Vertrauen und Liebe, und es entstand ein recht frohes freundschaftliches Verhältniß in dem Kreise aller Badegäste.

Mehrere von den Kindern, die unter der Gesellschaft sich befanden, hatten sich zuerst einander genähert und eine frohe kindliche Freundschaft geschlossen. Zwar war ihnen von ihren Müttern die Sage von der in Menschengestalt umherwandelnden Brunnennymphe längst erzählt und ihnen dabei streng anbefohlen worden, sich ja recht artig und bescheiden gegen Jedermann zu betragen, und sich ja recht zurückgezogen zu halten. Allein dies war bald von den Kindern wieder vergessen, und sie konnten nicht widerstehen, sich zutraulich und liebevoll an jeden anzuschließen, der ihnen freundlich entgegen kam. Durch die Kinder wurden denn auch die Eltern zuerst bekannt und vertraut, und die gegenseitige Furcht vor der verkleideten Nymphe war bald allgemein verschwunden.

Die guten freundlichen Kinder, die sich hier zusammen gefunden und sich bald sehr liebgewonnen hatten, waren folgende: Adolph, der Sohn einer Frau von Geierstein, Amalie, die Tochter der Frau von Steinbach, und Wiellbald, der Sohn des Oberamtmanns Hirt. Späterhin gesellte sich auch noch der kleine Karl, der Sohn des Doctor Mißpickels, hinzu. Diese vier Kinder waren nun fast unzertrennlich bei einander; sie spielten zusammen, oder erzählten sich von ihren Geschwistern, die zu Hause geblieben waren, und indeß die Eltern die Wiederherstellung ihrer Gesundheit an der Wunderquelle suchten, stärkten die Kinder die ihrige im frohen Genuß der schönen Natur.

Sie hatten sich ein Lieblingsplätzchen am Abhange eines Berges gewählt, wo einige Bänke angebracht waren, und wo sie sich täglich zusammen fanden. Hier mußte nun jedes, wie es die Reihe traf, eine Geschichte oder ein Mährchen erzählen. — Nur der kleine Karl wußte niemals etwas von dergleichen Sachen, oder brachte doch so närrisches Zeug vor, wenn er anfing, daß Niemand daraus klug werden mochte. Deshalb mußten denn die übrigen ihn immer vertreten und statt seiner erzählen, wenn die Reihe an ihn kam. Dessen ungeachtet sahen die Kinder den Knaben doch gern in ihrer Gesellschaft, denn was sie auch erzählen mochten, das führte er gewöhnlich in seinem Gesichte gleichsam auf, und machte oft solche gräuliche Faxen zu ihren Geschichten, daß sie nicht wußten, ob sie lachen oder sich vor ihm fürchten sollten. Wenn sein Vater gegenwärtig war, welches wohl bisweilen zu geschehen pflegte, denn er schien den Kindern gerne zuzuhören, dann durfte der Kleine dergleichen Gesichter nicht schneiden, sonst drohte ihm der Vater sehr ernsthaft mit dem Finger.

Einstmals erzählte Amalia die niedliche Geschichte von la Motte Fouqué das Schauerfeld, betitelt, wo Rübezahl bei einem ehrlichen gottesfürchtigen Landmann, den er erst derb geschoren, endlich aber doch liebgewonnen, sich sogar als Knecht vermiethet hatte, und ein sehr treuer Arbeiter und Hausgenosse gewesen war. Da er aber sein Versprechen nicht gehalten, sondern eines Abends die Kinder seines Brodherrn mit schauderhaften Geschichten und schrecklichen Fratzen so erschreckt und in Furcht gejagt hatte, daß alle weinend hinter den Ofen zusammen gekrochen waren; so war er von dem erzürnten Vater, der ihn bei dieser tollen Wirthschaft überraschte, zum Hause hinausgeworfen worden! —

In Karls Antlitz blitzten während der Erzählung schon alle die Gesichter von ferne auf, die Rübezahl gemacht haben sollte. Allein die beiden andern Knaben, Adolph und Wiellbald, lachten über die Kinder, die sich von dergleichen Possen in Furcht hätten jagen lassen, und behaupteten, daß

Digitized by Google

sie des Vaters Beistand gegen das tolle Zeug des Herrn vom Berge, wie Rübezahl in dieser Geschichte genannt wird, nicht bedurft haben würden, sondern, daß ihnen der närrische Karl recht vielen Spaß gemacht solle. — „O," meinte der kleine Karl, „wenn ich euch nur rechte Gesichter schneiden wollte, ihr solltet schon in Furcht gerathen!" und kaum hatte er dies ausgesprochen, als er sein Gesicht auf eine solche Weise herumzuwerfen anfing, daß man nicht mehr wußte, wo Stirne, Augen, Nase, Mund und Kinn gestanden hatten, und alle diese Gesichtstheile wie ein Feuerrad unter einander herumfuhren. Endlich hielt er das Gesicht still. Da standen denn Stirn und Augen unten und Kinn und Mund oben, und aus dem Munde guckte statt der Zunge die Nase heraus! — Auf solche fürchterliche Fratzen waren die Kinder freilich nicht gefaßt; Amalie schrie laut auf, und alle überfiel ein solches Grausen, daß sie aufsprangen und davon laufen wollten. — Aber so eben trat Doctor Mißpickel selbst aus dem nächsten Gebüsch, faßte schnell seinem Söhnchen ins Gesicht, rückte es ihm mit großer Behendigkeit wieder zurecht, zog ihm eine derbe Ohrfeige und schickte ihn ohne weiters auf sein Zimmer. „Warte! ich will dir Gesichter schneiden lehren!" rief er dem Knaben nach, der lautheulend fortlief; hierauf wendete er sich gelassen zu den Kindern und sagte freundlich: „Laßt euch nicht stören, meine Kinderchen, und erzählt euch mehr vom Herrn vom Berge; er ist ein guter Mann und ihr würdet ihn gewiß liebgewinnen. Wenn mein infamer Balg wird ausgeheult haben, will ich ihn wieder zu euch schicken!" — und hiermit ging er fort und ließ die erstaunten Kinder allein. Karlchen kam auch bald wieder, und versprach recht artig zu seyn.

Aber nach einem längeren Beisammenseyn hatten die Kinder ihren kleinen Vorrath von Geschichten und Mährchen bald auserzählt, und gestanden sich nun oft den Wunsch, die hohen Berge doch einmal besteigen zu können, die so ernst und groß dies Thal umgaben. So saßen sie auch eines Abends bei einander und sehnten sich vergebens hinauf; da sahen sie auf einem Nebenwege eine kleine dicke Frau vorbeigehen, die still vor sich weinte. Amalinchen war die erste, die zu ihr hinsprang und sie theilnehmend um die Ursache befragte, indeß auch die drei Knaben sich um sie her versammelten. — „Ach!" sagte die Frau, „ich hatte ein kleines gar niedliches Hündchen, das sehr klug war, und viele schöne Kunststücke konnte. Das Thierchen verstund jedes Wort, und war mir so lieb, als wär's mein Kind. Da ich nun neulich auf acht Tage wieder verreisen mußte, das Hündchen nicht erst mitnehmen wollte, und mich auch die Kinder, die in dem Hause wohnen, wo ich mein Stübchen habe, gar sehr baten, ihnen das niedliche Thierchen indeß da zu lassen, so vertraute ich es ihnen wirklich an; denn sie versprachen mir ja, es recht zu pflegen, und reiste ab. Vor einigen Tagen komme ich nun wieder zurück, und fordre mein Hündchen; allein die bösen Kinder hatten es eingesperrt, und verlangen, daß ich ihnen entweder ein theures Futtergeld bezahlen, oder ihnen das Thierchen selbst ganz überlassen soll! — Nun bin ich aber so arm, daß ich kaum das nothdürftige Geld zu meiner Badekur besitze, und weil ich das Futtergeld nicht aufbringen kann, so muß ich ihnen mein Hündchen wohl lassen, denn bitten hilft bei diesen Kindern nichts!" —

„Wie viel Knaben sind denn dort?" fragte Wielibald, und seine Augen blitzten.

„Drei wilde Jungen!" antwortete die Frau.

„Nun wir sind auch unser drei!" rief Wielibald. „Kommt, Adolph und Karl! der Hund soll auf der Stelle wieder heraus!" und hiermit wollte er und Karl fortstürmen.

Aber Adolph hielt zurück und sagte: „das Futtergeld müssen wir aber doch wohl vorher bezahlen, sonst hätten wir ja kein Recht auf den Hund!" Das sahen die Kinder ein, allein wo sollten sie das Geld hernehmen? — Da that denn das gute Amalinchen den Vorschlag: „sie wollten alle eine ganze Woche lang keine Kirschen essen, und wollten ihre Eltern bitten, das Geld, welches sie ihnen täglich dazu bestimmt hatten, jetzt auf so lange voraus zu geben. Der Vorschlag wurde mit Freuden angenommen und augenblicklich ausgeführt. Die Eltern, die ihre Kinder kannten, und wohl wußten, daß sie mit dem Gelde keinen Mißbrauch machen würden, gaben es ihnen ohne zu fragen, und nach Verlauf einer halben Stunde war mehr beisammen, als die verlangten Futterkosten betrugen, denn Karl hatte ein Goldstück von seinem Vater gebracht, der, wie er versicherte, niemals Silbergeld führe. Mit dieser kleinen Summe eilten sie nun, das Hündchen von jenen betrügerischen Knaben zu verlangen. Diesen aber war der kluge Hund lieber als das Geld, und sie weigerten sich hartnäckig ihn herauszugeben. Da riß Adolphen und Wielibalden die Geduld aus und sie faßten die Knaben ziemlich unsanft bei der Brust. Indeß diese sich nun aber auch wehren wollten, wodurch es denn offenbar zum Krieg gekommen wäre, sprang der kleine Karl behend dazwischen, und indem er rief: „Ihr sollt und müßt den Hund aber doch herausgeben!" schlug er ihnen mit den Fingern ein Schnippchen unter die Nase; dies knallte aber so gewaltig, daß die Knaben sehr davor erschracken, das Geld nahmen und den Hund frei ließen. Karl aber wollte sich halb todt darüber lachen.

Im großen Triumph brachte man nun der betrübten Frau ihr Hündchen wieder zurück, das ein allerliebstes Thier war, Gnelelein hieß, und sogleich eine Menge unglaublicher Kunststücke und sogar jedem der Kinder ein Knikschen machen mußte. — Die kleine dicke Frau blieb nun bei den Kindern, und erzählte ihnen heute aus Dankbarkeit gar herrliche Mährchen, viel schöner als sie sie jemals gehört hatten, und versprach auch, sich Morgen wieder hier einzufinden.

Die frohen Kinder unterließen nicht, ihren Eltern von dieser lieben Bekanntschaft zu erzählen. „Ja! und stell dir nur vor Mutter!" sagte Wielibald, „die Frau ist nicht größer als ich; drum hört sichs ihr aber auch so herrlich zu.

Digitized by Google

Denn wenn du oder Vater uns etwas erzählst, dann muß ich immer so in die Höhe schauen, aber bei der kleinen Frau darf ich nur geradeaus sehen, dann blicke ich ihr tief in die freundlichen Augen, und tief in den Mund, aus welchen die schönen Geschichten herauskommen."

„Wer ist denn aber die Frau?" fragte die Mutter.

„Sie sagt, ihr Mann wäre Mauthrendant gewesen!" antwortete Wielibald. „Sie mag wohl recht arm seyn, und auch recht krank dabei, aber es ist eine liebe Frau, die uns versprochen hat, täglich zu kommen und uns recht viel Schönes zu erzählen!"

Madame Hirt hatte die kleine freundliche Frau schon früher unter den Badegästen bemerkt, und suchte sie jetzt gefliſſentlich auf, um ihr zu danken, daß sie so gut gegen die Kinder wäre und sich so freundlich zu ihnen herabließe. Dadurch entstand ein freundliches Verhältniß unter beiden Frauen, und Madame Hirt wußte den Eltern der übrigen Kinder so viel Gutes von der Frau Mauthrendantin zusagen, daß sie alle zu ihr Vertrauen faßten, und man ihrem eignen Wunsche gemäß die Kinder oft halbe Tage lang ihrer Aufsicht anvertraute.

„Aber wie sollen wir Sie denn nennen?" fragte Amalie zutraulich: „Frau Mauthrendantin ist doch so entsetzlich lang!" — „Ich dächte," sagte Adolph „wir nennten dich: liebes Mütterchen!"

„Oder Muhme Mauthen!" fiel Karl ein.

„Ja! ja! Muhme Mauthen! Muhme Mauthen!" riefen alle, und die Alte ließ es sich gefallen.

Muhme Mauthen saß nun aber nicht bloß mit den Kindern auf ihrem Lieblingsplätzchen und erzählte ihnen die schönsten Mährchen und Geschichtchen, sondern sie erfüllte auch ihren Lieblingswunsch, und führte sie oft auf einsamen felsigen Fußpfaden hinauf in das Gebirge. Hier ruhten sie denn immer an solchen Stellen aus, wo sie die reizendsten Aussichten hinunter in die fruchtbarsten Thäler hatten, und pflückten sich Blumen und Erdbeeren, die in großer Menge umherwuchsen. Oft auch sagte Muhme Mauthen unterwegs zu ihrem Hündchen:

„Gneislein! Gneislein! lauf geschwinder
„Und bestelle für die Kinder!"

Da lief das Hündchen denn freundlich bellend voraus, und wenn die Kinder auf dem Gipfel des Berges ankamen, so fanden sie gewöhnlich auf einer Felsplatte oder auf einem großen Baumstamme die herrlichsten Früchte aufgethürmt. Sie ließen sich es dann gar wohl schmecken, und hatten nicht Zeit zu fragen: woher sie kämen? denn die Muhme wußte immer gleich gar merkwürdige Geschichten von den alten Schlössern und Ritterburgen zu erzählen, deren Trümmer sie unten im Thale erblickten.

Einstmals frug sie die Kinder über ihre häuslichen Verhältnisse aus, und begehrte von ihnen zu wissen: Weshalb denn ihre Eltern eigentlich die Reise zu dieser Heilquelle mit ihnen gemacht hätten? Da vertraute ihr denn Wielibald: „Sein Vater wäre sonst wohl ein gesunder und froher Mann gewesen, habe aber durch so manchen Kummer und so manche Noth, die er vorzüglich während des bösen Krieges ausgestanden, sowohl Gesundheit als auch Frohsinn zugesetzt, und wolle nun sehen, ob er hier an dem Wunderborn und hier bei der schönen Natur beides wiederfinden könne. Die Mutter aber leide an einem heftigen Gichtschmerz, dergestalt, daß sie fast auf dem einem Fuße gar nicht mehr gehen könne; doch habe es damit gar seine eigene Bewandniß. Bei einem Erndtefest nämlich, welches der Vater immer sehr froh zu begehen pflege, habe sich vor mehrern Jahren einmal eine Bande Zigeuner eingefunden und gebeten, an dieser Freude mit Theil nehmen zu dürfen. Da die Leute nun sehr schöne Musik gemacht, so hatte der Vater nichts dagegen gehabt, und es ihnen verstattet. Die Zigeuner hatten nun auch nicht allein gar lustig zum Tanze aufgespielt, sondern sich bald genug selbst hineingemischt, und gar wunderbare Tänze aufgeführt. Endlich sey der Anführer von ihnen auf die Mutter zugekommen, und habe sie auch zum Tanze aufgefordert. Die Mutter aber habe gerade seinen kleinen Bruder Ernst auf dem Schooße gehabt, der sich vor dem großen Manne gefürchtet, und sich an die Mutter festgeklammert hatte. Theils um das weinende Kind zu beruhigen, theils weil der Tanz durch das Einmischen der Zigeuner sehr wild geworden, hatte sie es dem Manne abgeschlagen, und da er zudringlich geworden wäre, ihm endlich gesagt: Er solle gehen, sie würde seinetwegen ihr Kind nicht von ihrem Schooße weggeben! da sey der garstige Mann denn so ergrimmt, daß er allerhand Zeichen gemacht und gesagt habe: Sie sollen von Stund an in ihrem Leben nicht mehr tanzen, und je öfter sie ihre Kinder auf dem Schooße wiegen würde, desto weniger solle sie sogar selbst gehen können! — und hierauf wären die beleidigten Zigeuner aufgebrochen und fortgezogen. Die Mutter aber habe von Stund an einen Schmerz in einem Fuße gefühlt, der wirklich immer stärker geworden sey, jemehr sie ihre Kinder auf den Schooß genommen hatte. Jetzt, da sie nun außer ihm noch fünf Kinder besitze, die alle gerne von der Mutter geliebkost seyn wollten, so sey das Uebel immer schlimmer geworden. Sie habe schon vieles dafür gebraucht und die Aerzte hätten ihr auch gerathen, vor allen Dingen die Kinder ja nicht mehr auf den Schooß zu nehmen; allein sie sage, dieß Letztere könne sie nicht befolgen, denn wenn die Kleinen nach ihr die Aermchen ausstreckten, so müsse sie sie ja doch aufnehmen! — und dadurch sey sie nun fast ganz lahm geworden!" —

„Ei! ei! die arme Frau! die trägt ja ihr Leiden recht aus Mutterliebe!" sagte die Mauthrendantin. „Mit deinem Vater wird sichs schon wieder geben, allein mit der Mutter siehts übel aus, denn solche böse Zauberverwünschungen sind schwer zu heben. Indeß thut das hiesige Bad oft gute Wirkung und wir wollen das Beste hoffen!" —

Nun wendete sie sich an Amalinchen und verlangte auch von ihr die Krankheitsgeschichte ihrer Mutter zu erfahren. Das gute Kind versicherte aber freudig, daß weder ihr, noch

Digitized by Google

ihrer lieben Mutter, die eine gesunde, blühende Frau sey, etwas fehle, sondern daß sie beide bloß hieher gekommen wären, sich an der segensreichen Quelle zu stärken, und die frohe Gesellschaft und die schöne Natur zu genießen, welche letztere denn doch auch wirklich gar zu herrlich sey, vorzüglich, wenn man mit so lieben Freunden und einer so guten Muhme auf den alten schönen Bergen herumwandeln könne! — Die Mauthrendantin strich dem freundlichen, lieben Mädchen die Wangen, und das kleine Gneislein, welches den Erzählungen der Kinder aufmerksam zuzuhören schien, und oft mit dem Köpfchen dazu nickte, als verstehe es alles, bellte gar freudig, wie Amalie die schöne Natur und die Berge so lobte. —

Nun mußte aber auch Adolph erzählen. „Ach! ihr wißt ja wohl," hob er an, „was meiner lieben Mutter fehlt, und wie ihre freundlichen Augen so leiden, daß sie kaum mehr sehen kann; aber das hängt auch wunderbar zusammen. Zwar spricht die Mutter niemals über die Ursache, aber sie hat aus ihrem fernen Geburtslande ihre alte Amme mitgebracht, die auch meine Wärterin war und diese hat mir Folgendes anvertraut: Als nämlich meine Mutter geboren worden ist, haben ihre Eltern ein sehr großes Kindtaufen ausgerichtet, und unter vielen andern Pathen auch die ehrwürdige Aebtissin eines uralten Nonnenklosters zu Gevatter gebeten. Von diesem Kloster hat man allgemein wissen wollen, daß es im Besitz großer Naturgeheimnisse sey, welche ihm vor alten Zeiten von einem sehr weisen Einsiedler vermacht worden wären. Als nun die Taufe vorüber gewesen, ist die alte Aebtissin ganz allein in die Kinderstube gekommen, wo sich bloß die Amme mit dem Kinde befunden hat. Hier hat sie das Kind auf die Arme genommen, es geliebkost und es lange mit großer Sehnsucht und Liebe angeblickt; endlich habe sie ein kleines krystallenes Fläschchen aus dem Busen gezogen, und nachdem sie den goldenen Stöpsel geöffnet, von dem klaren, darin enthaltenen Oele, dem Kinde in jedes Auge einen Tropfen fallen lassen. Als nun die Amme erschrocken gefragt: was sie da beginne? hat die Aebtissin freundlich geantwortet: Sie gäbe dem Kinde hier ihr Pathengeschenk, denn es sey dies das kostbare Wunderöhl, Himmelsthau genannt. Wenn man davon einem Kinde gleich nach der Taufe einen Tropfen auf jedes Auge fallen lasse, so spiegle sich dann durchs ganze Leben der Himmel immer in diesen Augen, und sie erhielten die wunderbare Kraft, daß, wenn sie einen recht bekümmerten trostlosen Menschen mitleidig anschauten, ihn wieder wohl und froh ums Herz würden. — Die Aebtissin hat nach diesen Worten den Segen über das schlummernde Kind gesprochen, und nachdem sie die Amme reichlich beschenkt, es ihr mit der Bedeutung wieder zurück gegeben: daß sie nichts von alle dem erzählen, das Kind aber ja vor Weinen behüten solle, weil dergleichen Trostaugen, wie man sie zu nennen pflege, am allermeisten von Thränen angegriffen würden! — Die Amme versichert nun, fuhr Adolph fort, daß seit dieser Zeit sie sich an den Augen des Kindes gar nicht habe satt sehen können, und daß jedem so wohl ums Herz geworden wäre, den das Kind nur angeblickt hätte. — Und so muß es wohl auch noch geblieben seyn, setzte er bewegt hinzu, denn mein guter Vater und wir Kinder konnten kein größeres Glück, als in die lieben freundlichen Augen der Mutter zu schauen, und mancher arme Unglückliche ging froh und beruhigt von uns, wenn nächst der Hilfe, die er immer bei meinen guten Eltern fand, ihn auch die Mutter mit ihren Trostaugen angeblickt hatte. Aber die Amme sagt: das Herz meiner Mutter sey zu weich, denn bei fremder Noth steigen ihr immer gleich selbst die Thränen auf; wir Kinder haben ihr wohl auch manche gekostet, und so haben denn ihre Augen gelitten und sind so schwach geworden, daß sie sie beinahe immer verbunden tragen muß und sie fast zu verlieren fürchtet. Ach! wir haben schon alle Heilmittel versucht, und der Vater würde gern sein halbes Vermögen hergeben, könnten wir nur wieder in die gesunden Trostaugen der Mutter schauen!" —

Der arme Knabe konnte vor Rührung nicht weiter sprechen, und die Mauthrendantin saß auch schweigend da, und fuhr sich mit der Hand über die Augen. Endlich wendete sie sich an den kleinen Karl, und befragte auch diesen. — Aber dieser antwortete ganz freundlich: „Uns fehlt niemals etwas! wir mögen weder baden, noch mögen wir trinken, wir sind bloß des Spaßes wegen hier!"

(Die Fortsetzung folgt.)

Meine Reise über den Strudel und Wirbel der Donau; eine chorographische Skizze von Emil.

(Beschluß von Nr. 6. 25ster Band.)

Wir hatten inzwischen die Felsenstelle erreicht, wo die große Granit-Gebirgskette durchbrochen, in der Tiefe den gewaltigen Strom durchstreicht, und erst bei Mastenberg und Friederspach wieder sichtbar wird.

Die Donau (Dana) theilt sich hier in 3 Canäle, wovon der zur Linken, das Wildwasser, selten, der in der Mitte, Wildriß, als der gefährlichste niemals, und der zur Rechten, der eigentliche — —

Strudel

von uns so eben befahren wurde; weil der Höfgang (der rechte Donauarm) bei kleinem Wasser zu seicht, und bei großem Wasser zu stark auf das Lueg (Loch) hinzieht.

Während die Wogen an unzähligen, vom Wasserspiegel bedeckten Felsen zurückprallten, und uns mit kühlem Wasserstaub benetzten, drückte Sepli die Augen zu und zitterte wie ein Espenlaub, s' Gretly so wie die Sängerin schien zu beten, und der alte Todtengräber begann seinen Mantel zuzuknöpfen, vermuthlich im Falle eines Schiffbruches sich nicht zu erkälten. Wenigstens ward mir einst bei einer gefährlichen Wasserfahrt von einem Freunde eine ähnliche Vorsicht empfohlen.

Freund E*** der es bemerkte, reichte ihm eben eine Prise Tobak, als wir die Scyllæ danubianæ passirten und

Digitized by Google

rechts vom Haussteine *) auf welchem der berüchtigte Teufelsthurm stand, das Lueg (Loch) nämlich dem Wirbel

zusteuerten, der das ächte Bild eines Großsprechers, die Donau zu verschlingen droht, aber nicht einmal einem gebrechlichen Fahrzeuge, das die Ruder zu handhaben versteht, etwas anhaben kann. **)

Ich bedauerte, dem sonderbaren Spiele der Natur meine ganze Aufmerksamkeit geschenkt, und darüber den Anblick der herrlichen Ufergegend versäumt zu haben.

Nicht ferne von der Schreckensstelle steht auf einem Felsenberge ein kleines Kirchlein dem heil. Wau-Wau (Skt. Nikolaus) geweiht.

Nach alt-herkömmlicher Sitte kam ein alter Mann mit einem kleinen Schiffe und einer großen Almosenbüchse auf uns zugerudert. Als ich in die Tasche fuhr, bemerkte ich, daß Sepli noch immer mit zugemachten Augen neben mir saß. Die Gefahr ist verüber, rief ich ihm zu, und hielt ihm die Almosenbüchse vor, von der in Karlmanns-Zolltariff keiner Erwähnung geschieht. ***)

Sepli im Uebermaße der Freude wußte kaum wo ihm der Kopf stand, ergriff hastig die Büchse und sammelte bei Jung und Alt im Schiffe die milde Spende für den Schutzpatron dieser gefährlichen Stelle.

Auch auf Gretlys Wangen wurde wieder einiges Roth sichtbar, gleich den einzelnen Sonnenstrahlen, die in der Ferne das Schloß — — Freyenstein *)

die liebliche Umgebung zu Donaudorf

und am linken Donauufer die letzten oberöstreichischen Gränzdörfer

Syrmingstein und

Scherblingstein beglänzten.

Noch wagte Gretly kein Auge vor mir zu erheben. Sie schien über sich selbst zu zürnen, jenes voreilige Geständniß gemacht zu haben; und auf Mittel zu sinnen, den Fehler wieder gut zu machen. Ich aber gedachte der schönen Zeit, in welcher die teutschen Frauen als Muster ihres Geschlechts erhoben, und bei Erzählung ihrer Tugend die Lüfte geküßt wurden, die aus teutschen Gauen kamen.

Den Charakter jener Zeit wird nun bald die Donau allein noch an sich tragen; die still und ernst durch das einst so gehaltvolle Land wie durch einen Garten fließt, in dem bald reizende Hügel und Baumgruppen, bald einzelne Mayerhöfe, Gärten und Felder zum Vorscheine kommen.

Eh wir's vermutheten, lag Ips **)

(Ibissa, Ybesse, Ibseburch), vor uns. Ein kleines Städtchen an der Oetscher, gebornen Ips, und dem Labenbach. Freundlich ist der Anblick des auf einen grünen Anger vor der Stadt neben einem dunklen Gehölze liegenden Hospitals — und würdig, daß ein östreichischer Howard ***) seine der armen gekränkten Menschheit gewidmeten Tage hier beschließe.

Im Rücken des Städtchens erhebt sich ein Berg, auf dessen braunrothen Granithaupte die Trümmer einer alten Burg sich erheben.

Vor Zeiten gehörte sie unter die Güter der bayrischen Grafen von Sempt und Ebersberg. Der letzte Graf Albert II. verwandelte Anno 1045 das Schloß Ebersberg in ein Benediktiner-Kloster, und vermachte demselben, da er ohne Erben war, seine Güter.

Später ward Ips unter die privilegirten Plätze der Eisenwurz gerechnet, so heißt nämlich die Gegend um

*) Ein Felsen, der aus dem Wasser hervorragt.

**) Vor Zeiten pflegte man erfahrne, hier wohnende Schiffer zur Ueberfahrt zu dingen. Eh' noch die Navigations-Direktion auf Befehl Ihrer Maj. der großen Theresia die gefährlichsten Felsen unter dem Wasser sprengte, und Ihr großer Sohn Joseph den Aberglauben besiegte, mag die Sicherheit der Schifffahrt allerdings an diesem Orte gefährdet gewesen seyn. Nähere Berichte der hier vorgenommenen Arbeiten giebt eine Druckschrift. Wien 1781 mit Grundriß und Perspektive.

***) Karlman, ein Sohn Ludwig des Teutschen, welcher der Schifffahrt auf der Donau mehr Bequemlichkeit zu verschaffen suchte, verordnete darin: I. Daß alle Schiffe, die ihre Waaren nicht angeben, angezeigt werden sollen. II. Daß die Schiffe, die von Westen kommen, eine Schildmünze (scutatum) oder halbe Drachme zu bezahlen haben. III. Wenn sie auf Linz hinabfahren, von einem Schiffe drei Scheffel Salz zu entrichten sey, doch haben sie hernach die Erlaubniß nach Böhmen zu fahren. IV. Die Waaren, die mit Saumthieren über die Enns kommen, zahlen einen Scheffel Salz. V. Die Wendeslaven, die von Böhmen handelshalber herkommen, zahlen vom Pferde eine Schildmünze. VI. Salzschiffe, die nach Mähren bestimmt sind, zahlen einen Solidum. VII. Die jüdischen Handelsleute zahlen nach billigem Ebenmaß. VIII. Die Leibeigenen, die Schiffe der Franken und der Wendeslaven, die in Oestreich wohnen, so wie die Salzschiffe, die aus dem Passauerwalde fuhren, zahlen Nichts ꝛc. — Man sieht daraus daß die Mauthen eine neuere Erfindung sind, sondern daß es damals schon keine Schiffswaarenmauth (muta), Brückenmauth (portaticum), Trinkgeld (salutaticum), Ausfaggeld Zinsen (census) gab ꝛc. —

*) Von diesen Ortschaften hab' ich einige fruchtlos im Crusius'schen Postlexikon gesucht.

**) Das man für das Ponte Iseo (Pons Isis) der Römer hielt, welches auf der theodosischen Karte angemerkt ist.

***) Im J. 1789 erhielt die Menschheit John Howards wichtige Schrift über die vorzüglichsten Lazarethe in Europa. Aus dem Englischen, Leipzig 1791. Schlichtegrolls Nekrolog 1790 gibt Nachricht von seinem thätigen Leben.

Digitized by Google

Waidhofen und Ips des steyrischen Eisens wegen, das hier in Menge verarbeitet wird.

Unter Ips liegen die Dörfer — —

Hirschau und Isper,

wo die sogenannten Schmelztiegel verfertigt werden, die abwechselnd Hitze wohl ertragen können, aber von Salzen leicht zerfressen werden, und der Markt

Altenmarkt *)

nicht ferne von dem uralten, auf einem Felsen liegenden Schlosse

Poesenbeug. **)

Das Gebiet dieses einst ansehnlichen Bergschlosses soll 4 Meilen an der Donau über Spitz hinaus sich erstreckt haben, und eine freye Reichsgrafenschaft der Grafen von Sempt und Ebersberg gewesen seyn.

Ich machte den nun wieder redseligen Todtengräber darauf aufmerksam, daß dort der arme Bischof Bruno von Würzburg nach glücklich überstandener Strudel- und Wirbelfahrt, obwohl er den Gott sey bei uns, durch Gebet verschmähte, dennoch dort seinen Tod fand ***); ersuchte ihn aber, der Ermahnung Martini Zeilert in seinem Compendio Itinerarii nov-antiquæ 1662 zu folgen, und von dem armen Bischofe, der ein frommer Herr war, deshalb nichts Arges zu denken.

Während wir noch so in Anschauung des Schlosses begriffen waren, erhob Gretly plötzlich ein gellendes Geschrey, und stürzte bleich, auf ihren Busen zeigend, in Septis Arme.

Wir wußten uns eben so wenig ihre Pantomime als die Ursache ihres Erbleichens zu erklären, bis Septi, obwohl schichtern, es wagte, den Blick auf ihr Busentuch zu heften, und mit dem Ausrufe: O Herr je! eine kleine Schnecke daraus hervorzog.

Die Ursache von Gretly's Schrecken war nun erkläret, nicht aber die so unverzeihliche Verirrung einer Schnecke in eine ihr ganz fremde Region; als Hr. E*** plötzlich in ein helles Gelächter ausbrach, und auf den alten Todtengräber aufmerksam machte, auf dessen Mütze sich dito eine Anzahl Schnecken bereits gelagert hatte, und noch mehrere sich zu lagern in Begriff standen.

Daß eines von diesen wandernden Schalenthieren durch einen glücklichen Fall auf Gretlys Busen kam, war nun ebenfalls erklärt. Der alte hatte sich nämlich heimlich über Septi's Schneckensack hergemacht, eine tüchtige Portion fürs kommende Nachtmahl zu sich gesteckt; Mangel an Luft aber in dem zugeknöpften Mantel hatte die Eingesperrten zur Flucht getrieben.

Ich würde mich lange des Lachens nicht haben enthalten können, wenn nicht plötzlich ein heftiges Brausen meine Aufmerksam erregt hätte.

Wir waren nämlich in der Nähe der durch viele würdige Aebte berühmten Prälatur — —

Säusenstein

auch Seissenstein, eigentlich Skt. Lorenz im Gottesthal genannt. Eberhard Herr von Waldsee zu Drosendorf, Hauptmann zu Linz, widmete es Anno 1334 den Mönchen des heil. Bernhard von Cistertz, und liegt in der dortigen Stiftskirche begraben. Sie erhielt den Namen strepitosus Lapis von der an der Nordseite herbeiströmenden Donau, deren Wellen mit wildem Gebrause an die Felsen anschlagen. Von dem hochliegenden Orte erblickt man gegen Mitternacht

Krummen Nußbaum *)

im J. 1073 schon Chrumbinuczbuome benamset, gehörte zu den Gütern des Pfalzgrafen Cunos in Bayern. (Meichelbek) und

Gottsdorf

(Götzdorf) ein Pfarrdorf des obigen Stiftes.

Marbach **)

ein Markt am Fuße eines mit Weinreben bepflanzten Berges, auf dessen Rücken die berühmte Wallfahrtskirche unsrer Frau am Tafelberge (ad Tabellas Marianas) liegt. Nach Hanthaler soll ein Ritter Christoph Eizinger von Marbach die Unterthanen des Klosters Lilienfeld Anno 1401 geplündert haben. Raub und Mord scheint ein Hauptzug im Charakter unsrer Voreltern gewesen zu seyn, wenigstens hat uns die Geschichte dieses eine nur von den meisten Edlen des Landes aufbewahrt. Der Markt gehört zur Herrschaft

Pechlarn ***)

welches von Säussenstein aus gegen Morgen liegt, und zum Unterschiede von Großpechlarn an der Erla, das unter Ludwig dem Teutschen Anno 831 das Har-

*) 1½ Stunde von Kemmelbach entfernt.

**) Auf Lichtensterns Karte von N. Oestreich Persenburg — außerdem auch Böseburg, Besenberg genannt. Im J. 1242 erscheint ein Wilhelm von Persenbeug als Zeuge in einer Urkunde Herzog Friedrich des II. König Ottokar dieser wie Holzmeister eben so schön als wahr sagt zum Weltstürmer geborne Fürst, der bei seiner persönlichen Tapferkeit keine Krone für unerreichbar hielt, und dessen ungemessener Stolz gepart mit Länderger manche Regententugend erstickte, die ihm außerdem den Namen eines großen Mannes hätte erwerben können, gab im J. 1271 Persenbeug nebst Mauth ꝛc. dem Patriarchen von Aquileja.

***) Er war, wie schon oben gesagt, im Gefolge Kaisers Heinrich des III. Niger, der nach überstandener Wirbelfahrt von der Wittwe des Grafen Ebersberg, Richlinde bewirthet ward. Während dem Speisen brach der Fußboden des Saales ein, und unter den vom Sturze hart beschädigten war Bruno, der nach einigen Tagen daselbst starb.

*) 1½ Stunde von Kemmelbach.

**) B. O. M. B. Hschft. Weisenberg 2½ Stunde von Kemmelbach.

***) Auch Poechlarn, ein uraltes Städtchen in V. O. W. W.

Digitized by Google

lungerveld genannt wurde; gewöhnlich Kleinpechlarn heißt. Die Geschichte macht bei diesem Stammhause eines uralten adeligen Geschlechts von dem Obengesagten eine würdige Ausnahme.

Zu Hagen Enkewart sprach:
Ich zeig euch einen Wirth
Den ihr je saht zu Hause. Ein Herze Tugend gebiert,
So wie der süße Mate aus Gras die Blumen thut;
Und soll er Helden birnen, so ist er fröhlich zu muth.

Doch wer kennt aus dem herrlichen Nibelungen Lied den östreichischen Patroklus, Rüdiger von Bechelarn nicht, der seinen Schild mit Hagens zerhauenem vertauschte, und durch die Güte seines eigenen dem Gernot geschenkten Schwertes zugleich mit diesen fiel.

Während ich in die Nebeltage einer wildschönen teutschen Vorzeit mich verlor, feierten beide Verliebte das Fest ihrer Versöhnung. In dem Zustande des Verliebtseyns genügen die unwahrscheinlichsten Entschuldigungen. Ich wünschte daher dem armen Jungen zu den ihm einst bevorstehenden Verwandlungen im heiligen Ehestande Kraft und Geduld. Wenn anders der liebe ehrenwerthe Hans Sachs Recht hat, so seh' ich ihn bereits als Stier, der Anfangs vor Lust und Freude hie und da anrennt; dann als Esel, denn wenn Gretly ein halbes Jahr mit einem Kindlein geht, wird er ihr Holz und Wasser nachschleppen müssen. Ferner als Bettelmönch, weil, wenn sie eines Kindleins genesen, und das Heirathsgut verzehrt ist, er nicht wissen wird, wovon der Hausrath bestritten und der Miethzinns bezahlt werden soll. Wenn Gretly nach der Herrschaft strebt, wird er der Kreuzträger Simon und am Ende der geduldige Hiob werden, bis ihn Gott von seinen Leiden erlöset.

Ich beschloß daher mit Freund E*** meine Aufmerksamkeit nicht den magern Garben, sondern dem vollen Mezen zuzuwenden. So wird nämlich des reichen Kornbodens wegen

Melk

die berühmte, dem heil. Petrus und Paulus gewidmete Benediktiner-Abtey genannt, welche die Gebeine des heil. Colomanus, eines schottischen Prinzen und seines Dieners aufbewahrt, der von den Einwohnern zu Stockerau im J. 1012 auf einer Wallfahrt nach Jerusalem als ein Spion unschuldig hingerichtet wurde.

Wir ließen uns hier, wo der alte Markt sich bis an die Donau drängt, als am Ziele unserer Wasserreise ans Land setzen. Obwohl es in unsern Tagen zur Sitte geworden, nur Ruinen alter Vesten, die rauhen Zeugen verübter Gewaltthätigkeiten mit entblößtem Haupte, die Klöster aber, die Wiege unseres heutigen Wissens mit Spott und Hohn zu betrachten, und über ihre Triptoleme, die mit beispiellosem Muthe und edler Seelenstärke tausendjährige Wälder lichteten, rastlos dem stillen Leben der Pflanzen, den heilsgen Kräften der Natur nachspürten, Einöden bebauten, Ansiedlungen und Gewerbsfleiß verbreiteten und sanftere Sitten uns lehrten, zu witzeln. Doch man mag das Buch der Natur aufschlagen, auf welcher Seite man will, man erblickt überall nur das häßliche Bild eines ewigen Kampfes.

Lächerliche Druckfehler.

(Fortsetzung von Nr. 5. 25ster Band.)

Die unter den Kanzlisten angebrachten Verzierungen — (statt Kranzleisten).

N. war ein erbärmlicher Kritikenkasten — (statt Kritikaster).

Die Nachsucht des jungen Schafviehes — (statt Nachzucht).

Isaak N., Lehrer der Schreikunst — (statt Schreibekunst).

Mein Mann verhielt sich ganz massiv dabei — (statt passiv).

Der grämliche Herr Besitzer — (statt gräfliche).

Der ungeschliffne Kerzenfabrikant — (statt Unschlittkerzenfabrikant).

Auf dem Wege zur Redoute, wo wir uns beide treffen wollten — (statt treffen).

Die zweite Abtheilung der Gesellschaft (der Wissenschaften zu N.) ist dermalen ohne Verstand — (statt Vorstand).

Und wie überraschen uns endlich die ungarischen Wesen — (statt organischen).

Das ganze Gebirge hat ein schläfriges Ansehen — (statt schiefriges).

Dieses herrliche Gebäude, voll Plunder und Majestät — (statt Wunder).

Der Sekretär der Congregation über die geistlichen Immoralitäten — (statt Immunitäten).

Mademoiselle N. war viel und zwanzig Jahr alt — (statt vier und zwanzig).

Einen Monat nur horchte er auf den lieblichen Gesang — (statt Moment).

Graf N., großherz — sche Gesandtschaftscaroline — (statt Gesandtschaftscavalier).

(Werden fortgesetzt.)

Auflösung

der Charade in Nr. 5. des 25. Bandes.

Schlüsselbein.

Prag, verlegt bei Friedrich Tempsky, Firma: J. B. Calve. Gedruckt in der Sommerschen Buchdruckerei.

Digitized by Google

Hesperiden.

Herausgegeben von Christian Carl André.

Nr. 2. (zum XXVI. Bande.) (Gedruckt im Juni 1820.)

Aphorismen aus dem Tagebuche auf einer Reise nach Wien im Jahre 1819.

1.

Ein wohlthätiges Gewitter hatte eben alles erquickt, den unverschämten Staub, der gleich dem verschlagensten Taschendiebe überall durchdringt, — gedehmüthigt, als ich in einer Gesellschaft meine Reise nach Wien antrat. — Das Reisen in Gesellschaft hat sein Angenehmes und Unangenehmes; — ich kenne viele, welche das Reisen mit der Dilligence, oder einem Lohnkutscher jeder andern Art, bloß der Gesellschaft und Neugierde wegen — Kontraste in den Charakteren der mancherlei Reisenden aufzufinden, vorziehen, und da mag man wohl manchesmal des Unangenehmen viel erfahren. Bei meiner Gesellschaft war dies indeß der Fall nicht, denn sie bestand bloß aus vieljährigen Bekannten und Freunden; — ich genoß daher des Angenehmen viel, des Unangenehmen nichts! —

Herr B—senior mein nächster Nachbar, war seit mehr als 30 Jahren nicht in Wien gewesen, und reißte in der That, bloß in der Absicht mit seinem Sohne dahin, um nachzusehen, ob Wien noch auf dem alten Flecke stehe, oder mit andern Worten, um sich ein Paar Tage in der Residenz umzusehen; sein Bruder Herr B—junior, verband mit ähnlichem Zwecke, den natürlichen Wunsch seine erst kürzlich nach Wien verheirathete Tochter heimzusuchen.

Keinen von uns drückte irgend eine Sorge, die so vorellig gewesen wäre, die lachenden Gefilde der segenreichen Natur in Trauerflor zu hüllen, jede frohe oder launige Aeußerung vor ihrem Aussprechen zurückzuscheuchen; Frohsinn herrschte daher in ganzem Sinne des Wortes, und jeder trug das seinige bei, die Unterhaltung nie stocken zu lassen. — Wir erreichten zu Mittage — N. — ohne zu wissen wie? —

2.

Daß eine große Stockung in allen Geschäften statt finde, war aus zwei Umständen sehr ersichtlich:

1) fuhren wir auf der sonst so lebhaften Straße, oft halbe Stunde lang, ohne einer Post, einem Lohnkutscher, oder schwerem Fuhrmanne zu begegnen, und

2) war die Mehrzahl der Wirthe, wenigstens im Benehmen gegen ihre Gäste, — man denke das Wunder — ungleich geschmeidiger und zuvorkommend, als früher, auch findet man überall bestimmte Taxen für Speisen und Getränke, die indeß zum Theil sehr veraltet, auch soviel ich mich entsinne, von keiner politischen Behörde ratifizirt waren. —

Wo wir einkehrten, waren wir jedesmal so unglücklich mit einem Weine à 2 fl. die Maaß regalirt zu werden, zu dem nicht allein eine eigene Beschaffenheit der Kehle gehört, um ihn ohne Verzerrung der Gesichtsmuskeln hinunter zu bringen, sondern auch der renomirteste Weinkenner bei der Nativitätsstellung zum Lügner werden müßte; — das ist doch in der That in einem Weinlande, wo über dem keine Tranksteuer bezahlt wird, etwas zu bunt. — Meine Gefährten — tägliche Weintrinker, waren nicht im Stande, den ihnen in P und W vorgesetzten 2 fl Wein hinunterzuzwingen.

3.

Wer bei Tage seinen Mann gestellt, will bei Nacht seine Ruhe haben; eine alte bekannte Sache. — Wir blieben ungeachtet des schlechten Weines in W, — und fanden wenigstens alle mögliche Bequemlichkeit, steife Glieder auf das vollkommenste zu restauriren. Doch ein böser Dämon brachte uns Aermste für diesmal um den Genuß der süßen Ruhe. — Ein ziemlich starker Andrang von Fremden verschaffte uns, da wir in einem Saale logirten, und noch ein Bett in einem Seitenkabinette übrig hatten, einen Zuwachs, den wir gut oder übel, wohl aufnehmen mußten, sollte der übrigens anständig gekleidete Fremde, nicht im Wagen bleiben. — Um was neues zu hören, speißten wir im allgemeinen Gastzimmer, wo mir gleich beim Eintritte ein Paar Fußreisende, — wahrscheinlich Ausländer auffielen, die von der übrigen Gesellschaft nicht die mindeste Notiz nahmen, nur für einander lebten, zwar schon etwas mehr geladen hatten, als ein gewöhnlicher Hausverstand davon zu bringen im Stande ist, daher sehr laut sprachen, doch die Gränzen des Anstandes noch nicht zu stark verletzten. Sie kritisirten mitunter den schlechten Wein nicht wenig, zogen manche Parallele zwischen vaterländischem Rebensafte, und hiesigem Krautwasser, tranken indeß ein Gläschen nach dem andern; denn das durch die Erinnerung ans Vaterland zur Freude gestimmte Herz, schien die Hände unwillkührlich ans Glas zu fesseln, den Widerwillen des Magens zu beschwichtigen, und nur Sinn fürs Lebehoch der Entfernten zu haben; — da ging es denn nur immer: „Nun Bruder! was wird wohl jetzt der und der machen? Höre! es war doch ein kreuzbraver Kerl! — er soll leben! — (getrunken) — aber du! des N N seine Schwester! — Gott straf mir, ein Kernmädel — weißt du noch wie sie Antons Jungen aus

Digitized by Google

dem Wasser holte? — wir standen dabei wie die Memmen, ich glaub der Schreck hat uns gelähmt; — ja Bruder die soll leben, (getrunken) und Bruder ich und du von Kindsbeinen auf die besten Freunde; mein Vater seliger, sagte oft: aber Blitzjunge! was machst denn immer beim Joseph? vergißt Vater und Mutter, steckst Tag und Nacht bei dem! — Nun Joseph! Bruder bis in Tod! — dies wurde nun dreimal feierlichst betrunken, und mit Kuß und Handschlag bekräftigt. — Das Gespräch mochte wohl so mit gleichem Eifer über mancherlei heimische Verhältnisse eine Stunde fortgegangen seyn, als die beiden Freunde stiller wurden, und endlich einzuschlafen begannen.

Da es so ziemlich die rechte Zeit — auch für Nichtbetrunkene, war, die Federn zu suchen, so eilte alles bald zur Ruhe; welchem Beispiele auch ich mit meiner Gesellschaft folgte. — Ich glaube, nach beiläufig zwei Stunden genossenen Schlafes, weckte uns ein mörderlicher Lärm durcheinander schreiender und kreischender Stimmen, bellender und heulender Hunde, so daß wir sämmtlich mit gleichen Füßen aus den Betten sprangen. — Ganz entwöhnt, an einem fremden Orte zu schlafen, glaubte ein jeder von uns im ersten Augenblicke bei Hause zu seyn, weßhalb der eine seiner Frau, der andere der Schwester, der dritte seinen Leuten und der vierte der Himmel weiß wem zurief aufzustehen, es sey ein Unglück geschehen; dieser Irrthum hob sich indeß bald, da der ununterbrochen fortdauernde Spektakel, den nächtliche Stille und Finsterniß noch grausender machten, sich als das beste Ermunterungsmittel schlaftrunkner Sinne bewies, so daß man sich bald erinnerte wo man war. Zum größten Elende, verstand Niemand ein Wort vor zu großem Durcheinander. Einer glaubte daher Feuerlärm zu hören, der andere von Straßenräubern umringt zu seyn, die uns insgesammt das Lebenslicht ausblasen wollten, dem dritten, welchem von der spanischen Inquisition geträumt haben mußte, klappten die Zähne vor Angst, aufgehoben, und vor das fürchterliche Tribunal gestellt zu werden, — genug einem jeden war etwas anders wahrscheinlich. — Wer endlich unter stets mehr steigender Erwartung den klugen Einfall hatte, dem Beispiele aller Passagiere in den benachbarten Zimmern zu folgen, sich anzuziehen und hinunter zu laufen, kann ich wirklich nicht mehr sagen, genug einer machte den Vorschlag, worauf Leben in die ganze Gesellschaft kam, ein jeder sich anzukleiden eilte. — Nun aber ging erst recht die Verwirrung los. B—senior strampelte unter lautem Toben einen ganzen Rockärmel weg, da er durchaus mit den Füßen nicht durchkonnte; B—junior hatte dagegen bereits den Hut auf, die Weste über dem Rocke, die Stiefel an Füßen, und die Beinkleider in der Hand, die er mit einem unbeschreiblichen Ausbruche von Ungeduld überall suchte; — der uns unbekannte Reisende stand im Kleide der Unschuld, da er einer üblen Gewohnheit zu Folge im Sommer ohne Hemde schläft, das er bei dem eifrigsten Suchen durchaus nicht finden konnte, daher von uns verlangte; — ich der ich in Unterkleidern nur auf dem Bette gelegen, mich aber in den Mantel recht eingehüllt hatte, konnte aus einer mir heut noch unbegreiflichen Ursache den eingeknöpften Mantel durchaus nicht vom Leibe bekommen, so oft ich ihn auch um mich herum drehte. — Es durfte also keiner dem andern den Vorwurf der Langsamkeit machen, da ein jeder sein Kreuz zu überwinden hatte. — Endlich waren wir so weit nothdürftig aufgeputzt, daß wir uns bei Lichte allenfalls ohne zu großem Anstoß sehen lassen zu können glaubten. — *)

Und was sahen wir denn endlich? — In einem Kreise von Zuschauern, befanden sich die beiden Freunde vom Abend her, der eine sitzend und bitterlich lamentirend, der andere in liegender Stellung schwer ächzend, mit einem Aussehen zum Entsetzen. — Der Magen des Liegenden hatte sich nämlich, dessen was er zu viel geladen, im Schlafe entledigt, ein Paar im Zimmer befindliche Katzen werden angereizt der Penetranz nachzugehn, und delektiren sich im Gesichte des Trunkenen, der von dem Belecken, und widerlichen Knurren der Katzen erwacht. Als ein abgesagter Feind dieser Thiere, die er nicht einmal das Herz hat, anzugreifen, erhebt er einen fürchterlichen Lärm, rüttelt seinen Kameraden auf, und schreit:

Joseph! hilf mir, rett mich, ein Paar Katzen bringen mich um, schlag sie todt! — Joseph aus dem Schlafe auffahrend, wo die Phantasie ohnehin weit reizbarer als wachend ist, noch halb trunken vielleicht dazu, greift in der Eil' mit einem gleich fürchterlichen Geschrei um Hilfe und Rettung nach seinem neben ihm liegenden Schledorn, und prügelt unter fortwährendem Hilferufen, in der Absicht die wahrscheinlich längst entflohenen Katzen todtzuschlagen, seinen geliebten Freund mörderlich durch; — das Gekreisch des Leidenden vermehrt sich dadurch natürlich, und Joseph hält dies für neue Angriffe der blutdurstigen Katzen, haut daher so lange rechts und links auf den Bedaurungswürdigen los, bis der Wirth mit Lichtern, einer Schaar Kellner, losgelassenen Hunden, und Mordgewehren ins Zimmer stürzt. — Das Finale des tragisch komischen Auftrittes kann sich jeder leicht denken.

Wie ich auf der Rückreise erfuhr, war keine der mehrfachen Verletzungen tödtlich; einige Löcher im Kopfe, ein Paar verlorene Zähne, etwas Blutverlust und blaue Flecke am ganzen Körper, zwangen die zwei Freunde ihre weitere Reise

*) Was wir früher versäumt, suchten wir jetzt — Gutsinspiegels weisen Rath ganz vergessend, — durch möglichste Eile wieder einzubringen. Was natürlicher, als daß wir aus Unbekanntschaft im Hause, die Treppe früher als wir vermutheten erreichten, und in pleno etwas schneller und unsanfter als wir wünschten, im Vorhause anlangten. B—senior und ich hatten das Unglück, da wir den Vortrupp ausmachten, der Nachtruppe zur Unterlage zu dienen. — Gebrochen hatte zum Glücke Niemand etwas, folglich raffte sich alles wieder auf, und eilte der eignen Noth vergessend auf das Schenkzimmer zu! —

Digitized by Google

ein Paar Tage aufzuschieben. — Das Gute bei der Sache war, daß sie sich fest vornahmen nie mehr so viel zu trinken. — Uebrigens veranlaßte wie billig dieser Auftritt nichts weniger als einen Bruch der Freundschaft, diese soll im Gegentheil, wie der Wirth versicherte, noch inniger geworden seyn. —

4.

Halb schläfrig, halb verdrüßlich, wurde bald nach erlangter Kunde die Reise fortgesetzt. Rückerinnerung an den Wirrwarr der Nacht, wie das grämmelnde Gesicht des von einer Seite ganz entärmelten B, verscheuchten indeß bald Verdruß und Schlaf; — wir kamen wohlgemuth in W an, wo gefrühstückt werden sollte. — Ein junges Blut mit leichtem Flaum auf Oberlippe und Kinn, war durch den plötzlichen Tod seines Herrn Vaters von hohen Schulen, zu dem höhern Berufe den Herrn Wirth vorzustellen, abgerufen worden. Mit einer Gravität, die mit dem jugendlichen Gesichte im grellsten Kontraste stand, griff er bei unserer Begrüßung ganz nachläßig nach der mit einer reichen Goldborte verbrämten Mütze, ohne übrigens — wie sich versteht, sein Haupt zu entblößen, oder weiters von dem Daseyn unserer Wenigkeiten die mindeste Notiz zu nehmen. — So etwas ergötzt mich; unmöglich konnte ich den Ort verlassen, ohne den Ehrenmann sprechen gehört zu haben. Ein von ihm veranstalteter Bau zur Vergrößerung des Gasthauses, um mehr Bequemlichkeit für die hocheigne Person zu erzielen, gab mir Veranlassung, ihn um die Baumaterialienpreise und Arbeitslöhne zu fragen, wo ich denn nicht wenig über die Angaben erstaunte. Vor beiläufig 3—4 Jahren, zahlte man so viel in Mährens Hauptstadt, als gegenwärtig dort gezahlt werden soll; dem Maurer 2 fl. 15 bis 2 fl. 30 kr. und eine halbe Wein; einem Bauer mit 2 Pferden auf den Tag 10 fl., für das 1000 Ziegel 50 fl. u. s. w. Uebrigens sprach der Ehrenmann von den Summen, die dieser neue Bau kosten würde, grade so — als wüßte er noch nicht wie schwer sie zu verdienen sind, und als ich meiner Verwunderung Worte gab, zugleich eine Parallele zwischen unsern, und den dortigen Preisen zog, beliebte es dem Herrn Wirthe zu fragen, woher wir wären? — Auf die Antwort aus Mähren, meinten dieselben mit einem bedauernden Achselzucken:

„Mit einem solchen Kartoffellande, wo die „Armuth zu Hause ist, der Bauer nicht weiß, nie Fleisch „oder Wein schmeckt, alles sich die Mägen mit Kollatschen „aus Roggemehl anpanst, ein Knecht jährlich höchstens „30 fl. bekommt, ist Oesterreich freilich nicht zu ver„gleichen. Ich gebe meinem Knechte jährlich nur 300 fl. „dafür hat er indeß die Vorspann frei, die ich ihm Jahr „aus Jahr ein, gern um 500 fl. ablöse, schick ich ihn „wohin, hat er des Tages außer seinem Lohne und Pferde„futter 2—3 fl. Zehrgeld, von mir und im Hause täglich sein „Bratel und eine halbe Wein. Wird in Mähren ein „Knecht über Land geschickt, giebt ihm der Hausherr so viel „Kollatschen von Brodmehl mit, als er Tag ausbleibt, und „höchstens 1 fl. auf achttägige Zehrung." —

Zum größten Glücke brachte jetzt ein Stubenmädel dem Herrn Wirthe den Befehl zur gnädigen Frau hinaufzukommen, dem er sogleich Folge leistete, und wodurch er dem Ausbruche eines furchtbaren Gewitters glücklich entging, das in den Zügen des Sohnes meines Freundes B— aufgestiegen war, der nicht übel Lust hatte, die mährische Nation zu repräsentiren, den ihr angethanen Schimpf handgreiflich zu widerlegen. Die kraftvollsten Vaterworte waren kaum hinreichend, den jungen tiefgekränkten Mann, der wie weiland König Lear tobte, zu beschwichtigen.

5.

Dem Himmel sey Dank, wir sehen schon das hochgepriesene Wien. — Nun Hansel! laß die Schimmel auftreten, unsere Ungeduld mehrt sich. — Nichts ist dem Sehnsüchtigen fataler, als den Gegenstand seiner Wünsche, den man 30 Jahre nicht gesehen, lange vor Augen zu haben, ohne ihn sobald erreichen zu können: „Kommt Zeit kommt Rath, meinte Hansel, sie können heut noch genug Geld in Wien anbringen." — Immer deutlicher treten die Gegenstände aus dem blauen Nebel der Entfernung hervor, schärfer werden die Konturen; — ja! wer schon dort wäre! — „Hätten halt en Tag früher fahren müssen, so wär'ns schon in Wien!" — Die Ungeduld meiner Gefährten, und diese ganz einfache aber als wahr zu vertheidigende Bemerkung unsers Hanseis, machte mich auf einmal ernsthaft. — In 8—14 Tagen dacht' ich, ist der Spaß vorbei und ihr fahret wieder zu dem Thore heraus, dem ihr heut mit Sehnsucht entgegen sieht; da laßt uns fragen, ob unsere Erwartungen übertroffen, erfüllt, oder unbefriedigt geblieben sind. — Es ist eine eigne Sache mit dem Vergnügen; schon als Knabe hatte ich mich oft auf irgend eine Spazierfahrt, eine Gesellschaft, eine Reise auf den heiligen Abend u. dgl. viele Wochen lang vorher gefreut, war nie schlafen gegangen, ohne die Anzahl der noch bis zum großen Augenblicke zu durchlebenden Stunden, Minuten und Sekunden aufs genaueste auszurechnen, lebte also im glücklichsten Vorgenuße, ohne selbst als Knabe im Augenblicke des Genußes das zu finden, was ich dunkel hoffte. Natürlich erwachte hierdurch bei dem Getäuschten der Gedanke: Was ist denn eigentlich ein recht Vergnügen? — Ich war zu schwach die Frage selbst zu lösen, frug also einmal den Professor der lateinischen Stunde, was ein recht Vergnügen sey? Freilich war Ort und Mann schlecht gewählt; indeß der Jugend fehlt gewöhnlich gehörige Ueberlegung; die Strafe war daher zu hart; er gab mir eine Ohrfeige daß mir's in die Ohren klang, und sagte: „Daran hat er gewiß ein Mißvergnügen; jetzt wird er auch wissen, was ein Vergnügen ist." Der Satz a priori war richtig, aber der Schluß grundfalsch; ich wußt so viel wie vorher, und die geschwollene Wange schreckte mich ab, einen Andern zu fra-

Digitized by Google

gen. — Mein Himmel! wo hab' ich nachher das rechte Vergnügen überall gesucht! — wie viel moralische Ohrfeigen noch bekommen!!! Nach vielen Jahren erst zog ich einmal das Facit der Rechnung mit mir selbst, und schrieb in mein Tagebuch unter die Frage: Was ist ein recht Vergnügen? „Ich suchte es überall, und fand es, bei allem was die Welt bietet, nirgends; sey was sie bietet, auch noch so herrlich noch so schön, Vorgenuß und Rückerinnerung sind süßer als der Genuß selbst; die Fähigkeit ein recht Vergnügen zu genüßen, muß in der Beschaffenheit unsers Herzens, unserer Denkungsart liegen, muß eine edlere Tendenz, als alle Herrlichkeiten der Welt bieten können, zum Grunde haben.

6.

Nun die Linie haben wir glücklich passiert; visitirt wurden wir gehörig; Freund B mußte sogar, da er sich etwas unwillig gebehrdete, sein Magenpulver, was er in Briefform bei sich trug und worauf Rhabarbara stand, überschütten. Die Herren meinten, dies sey vielleicht eine Adresse und der Brief zur Pulverbewahrung eingebogen worden, um ihn so leichter herein zu bringen! Ich konnte mit aller Gewalt nicht Herr des Lachens werden, während der gute alte ehrliche B braun und blau vor Zorn wurde.

Die alte Wieden war der Stappelplatz. Ohngeachtet es den Tag vorher geregnet haben sollte, war dennoch der Staub sehr stark, besonders in der Gegend des Schwarzenbergischen Palais, der schönen vor 4 Jahren renovirten Carolus Kirche, und des politechnischen Instituts, was eins der größten Ehrendenkmäler der jetzigen humanen Regierung bleibt. —

„Euer Gnaden, wir seyn auf der Wiedenhauptstraße; rief Hansel vom Bocke. Nun so halt still; — die verschlungenen Füße wurden lebendig, das Monatszimmer packte sich aus, Jeder reckte und streckte die steifen Glieder, und ging seiner Wege die Angehörigen aufzusuchen.

Unterhaltung.

Rübezahl und seine Schwestern.

Ein Mährchen.

(Fortsetzung von Nr. 1.)

Während aber die Kinder sich mit Muhme Mauthen auf dem Gipfel des Berges also unterhielten, war der Himmel finster geworden, und ein starkes Gewitter zog auf. Die Kinder wollten aufbrechen und Amalie erinnerte recht dringend, eiligst nach Hause zu gehen; aber die Mauthrendantin meinte: sie wollten dies herrliche Schauspiel doch lieber hier oben abwarten, denn sie würden dergleichen noch nicht gesehen haben, und sollten auch gewiß nicht naß werden, weil die Wolke diesen Berg auf keine Weise berühren würde! — Man blieb also oben und sah, wie das dunkle Gewitter immer näher und näher kam. Als aber der Sturm doch die Wolken faßte und sie auf den Berg zutrieb, brach die Mauthrendantin einen Tannenzweig ab, und wehte damit vor sich hin, als wollte sie die Fliegen verscheuchen. Da theilte sich alsbald die schwarze Wolkenwand, und ließ den Berggipfel frey, auf dem sie standen, und die Kinder hörten Sturm und Schloßen neben sich vorbei rauschen, und sahen das Gewitter mit seinen Blitzen und Donnern unter ihren Füßen über das Thal hinziehen. Alle schwiegen, ergriffen von dem mächtigen Naturschauspiel. Nur der kleine Karl lachte bei jedem Donner laut auf, und Gneisleis lief und haschte nach den Blitzen und spielte mit ihnen.

Der Oberamtmann Hirt und der Doktor Mißpickel kamen ihnen besorgt entgegen, fanden aber zu ihrer Verwunderung keins der Kinder vom Regen berührt. Der Doktor maß die Alte mit einem durchdringenden Blicke und fragte: „Sie werden wohl selten naß? meine Frau Mauthrendantin!" „Selten!" antwortete diese ganz unbefangen; „denn mir sind hier auf dem Gebirge die Wetterscheiden bekannt."

„So! so! — Ha! ha!" — erwiederte er und kehrte sich lachend um.

Meine kleinen Leser werden wohl nun nicht mehr zweifeln, daß die Frau Mauthrendantin wirklich niemand anders, als Eisfluthel selbst war, die sich diese Gestalt gewählt hatte, um unerkannt unter den Badegästen umherwandeln, und im Stillen ihre nähere Bekanntschaft machen zu können. So hielt sie es jedes Jahr, so wurde sie mit den Menschen vertraut, und wählte sich dann erst, nachdem sie sie auf mancherlei kleine Proben gestellt hatte, die beiden heraus, denen sie durch ihre besondere Kraft die völlige Gesundheit wieder schenkte. Sie hatte in diesem Jahr schon manche Bekanntschaft gemacht, die ihr nicht gefiel, wie z. B. die Bekanntschaft der Familie, die ihr das Hündchen nicht wieder geben wollte; dagegen schien sie aber unsre Kinder sehr liebgewonnen zu haben, und ließ sich mit Willen recht viel von ihnen erzählen, um durch die Kinder auch mit den Eltern genauer bekannt zu werden.

Allein das fröhliche Beisammenseyn in der freien Natur wurde bald gestört, denn es trat ein so anhaltend böses Wetter ein, daß Niemand mehr daran denken konnte, das Zimmer zu verlassen. —

Eisfluthel, so wollen wir bisweilen nun wieder die Frau Mauthrendantin nennen, da wir sie erkannt haben, hatte zwar die strengsten Befehle an ihre Gnomen und Quellengeister ausgestellt, alle Morgen den Himmel über diesem Thale rein zu fegen, und auf gut Wetter zu halten! allein, dieß alles half nichts, denn eine stärkere Gewalt trieb die Nebelwolken dennoch herauf, und ließ es Tag für Tag im Thale regnen.

„Das kann nur mein gottloser Bruder seyn, der mir diesen Possen spielt!" dachte sie bei sich: „und er muß sich jedenfalls schon, ohne daß ich es weiß, unter den Badegästen befinden!" Sie betrachtete nun aufmerksam alle anwe-

Digitized by Google

senden Männer; allein diese schienen ihr ruhige stille Leute und keineswegs verkleidete Berggeister zu seyn, und so vermochte sie den Bruder immer nicht unter ihnen zu erkennen. Denn da Eisfluthel jetzt auf eine Zeit lang menschliche Gestalt angenommen hatte, so sahen ihre Augen auch nichts weiter wie menschliche Augen, und konnten keineswegs tief in die innere Brust hineinschauen, was sie mit ihren Geisteraugen sonst leicht im Stande gewesen wäre.

Die Badegesellschaft kam nun, weil man im Freyen sich nicht mehr sehen konnte, im großen Gesellschaftssaale zusammen, und suchte sich auf mancherlei Weise die Zeit zu verkürzen. Dennoch aber guckte die Langeweile bisweilen zum Fenster hinein; denn das Kartenspiel verstanden die anwesenden Männer nicht, und zum Tanzen waren sie meistens zu alt und zu steif. Die Damen suchten sich also auf andere Weise zu helfen, und sandten deshalb eine sehr verbindliche Einladung an den Rath Schnüffelberg, einen in der Nachbarschaft wohnenden äußerst interessanten Mann, und beliebten Schriftsteller, und da dieser denn auch wirklich ankam, so drang man allgemein in ihn, der Gesellschaft etwas von seinen Werken vorzulesen. Er that dies auch, und das vortrefflich; allein er wurde beständig gestört, weil eine ewige Unruhe in der Gesellschaft herrschte. Bald fuhren die Damen auf, und glaubten sich von ihrer Nachbarin mit einer Nadel gestochen, bald war es den Kindern, als würden sie vom Stuhle geworfen, bald lachte jemand laut auf, während die rührendsten Stellen vorgelesen wurden, und dennoch wollte Niemand geneckt und Niemand gelacht haben. Es entstand über diese fortwährenden Störungen in der Gesellschaft manche bittere Aeußerung, und vor allen bezeugte Doktor Mißpickel seine große Unzufriedenheit, indem er versicherte, daß sich gewiß kein Mensch so sehr auf das angenehme Vorlesen gefreut habe, als er. Allein da diese tolle Wirthschaft nicht aufhören wollte, sondern immer zunahm, so bat der Rath Schnüffelberg um Verzeihung, wenn er nicht weiter lesen würde, und legte das Buch weg.

Eisfluthel, die sich als Mauthrendantin auch mit in der Gesellschaft befand, zweifelte keinen Augenblick, daß Niemand anders, als ihr ausgelassner Bruder auch diesen Spuck treibe, und daß er jedenfalls unter irgend einer Verkleidung sogar im Saale hier anwesend seyn müsse. Aber wie sollte sie ihn herausfinden, da alle Anwesenden ihr schon bekannt waren? Sie ging endlich und ließ sich die Badeliste zeigen und sah sie genau durch; da fand sie denn richtig die Namen aller Badegäste darin aufgezeichnet — nur allein Doktor Mißpickel stand mit seinem Sohne nicht eingetragen. Dies fiel ihr auf, und da sie übrigens bemerkt zu haben glaubte, daß der Doktor bisweilen eine Brille aufsetze, deren Gläser von ganz besonderem Glanze waren, und, daß er allemal sich des Lachens nicht enthalten konnte, wenn er sie durch diese Brille ansah; so fiel ihr Verdacht auf ihn, und sie meinte, daß er wahrscheinlich aus Vorsorge, weil er wohl wüßte, daß die angenommenen menschlichen Augen nicht weit reichten, sich seine Gnomenbrille mitgenommen habe, durch deren scharfe Gläser er alles in seiner ursprünglichen Gestalt erblickte, und daher auch sie längst erkannt hätte. Allein sie wollte doch ihrer Sache gern gewiß seyn, und bat den Herrn Doktor inständig, ihr doch einmal nur seine schöne Brille zu leihen, weil sie selbst sehr schwache Augen habe! — Der Doktor aber verweigerte dies sehr höflich, indem er vorgab: „die Augen der Frau Mauthrendantin wären viel zu gut, und ihre Nase viel zu klein für seine Brille!" —

Während dessen rückte die übrige Gesellschaft die Stühle im Kreise umher, weil man, da das Vorlesen gestört war, nun gesellschaftliche Spiele beginnen wollte. Es wurde zuerst das bekannte Spiel: Schenken und logiren vorgeschlagen. Eisfluthel suchte geschwinde des Doktors Nachbarin zu werden, denn sie gedachte durch List ihn nun schon selbst zum Geständniß zu bringen, und, als im Laufe des Spiels er sich sehr artig zu ihr wendete, ihr sein Ohr hinhielt, und sehr verbindlich fragte: „welche interessante Person ihm denn die Frau Mauthrendantin schenken würde?" so antwortete sie heimlich: „Ich schenke Ihnen den Rübezahl!"

„Nein! das ist ein verfluchter Name!" rief der Doktor, und sprang so hitzig auf, daß ihm die Brille von der Nase fiel; da erhaschte sie Eisfluthel, setzte sie schnell auf, und weil sie durch dieselbe den Bruder Rübezahl nun leibhaftig vor sich stehen sah, so zog sie ihn wieder auf seinen Stuhl nieder, und sagte leise: „Sey doch ruhig, Brüderchen! wir haben uns ja wohl gegenseitig erkannt!" Beide Geschwister lachten nun recht herzlich, und Rübezahl wurde so guter Laune, daß er statt der bisherigen Neckereien, nur Frohsinn und Witz in die Unterhaltung mischte, und die Gesellschaft endlich mit der Versicherung auseinander ging, der Doktor sey ein allerliebster Mann, und man habe lange nicht einen so vergnügten Abend gehabt.

Des andern Tages bat nun Eisfluthel ihren Bruder recht herzlich und wehmüthig, sich doch ihrer guten Wetterabsicht nicht weiter entgegen zu stellen, sondern mit Sturm und Regen doch endlich einmal nachzulassen. Rübezahl aber verweigerte dies hartnäckig: „denn," sagte er: „weil du mich nun einmal eingeladen hast, hier unter den Menschen zu leben, um sie kennen zu lernen, so muß ich sie auch dicht beisammen haben. Bei gutem Wetter kann es ihnen nicht schwer fallen, gut und verträglich zu seyn, und sich lieb zu haben, denn da können sie einander aus dem Wege gehen; deshalb will ich sie mit Sturm und Regen in die Enge treiben, und dann will ich sehen wie sie sind!" — Das böse Wetter ließ daher nicht nach. Die armen Kinder waren am übelsten daran, denn ihr Hauptgenuß, die kleinen Gebirgswanderungen mit Muhme Mauthen, war nun gestört. Die Muhme selbst wohnte in einem entfernten Hause, so daß sie bei diesem Unwetter sie nur selten besuchen und nur selten eine Erzählung von ihr hören konnten. Desto öfter kamen sie nun bei Wielibalds Eltern zu-

Digitized by Google

sammen, und vertrieben sich dort die Zeit auf manche nützliche Weise. —

Der kleine Karl Mißpickel, den wir nun als Rübezahls Söhnlein kennen, und der bisher nur in seines Vaters unterirdischem Geisterreiche das unbändige Herumschweifen gewohnt war, hatte sich anfänglich durch den kleinen angenommenen Körper gar sehr beengt gefühlt; allein jetzt gefiel ihm dies Verhältniß sehr wohl, denn er konnte nicht allein die menschliche Gestalt zu mancherlei lustigen Streichen gebrauchen, sondern er hatte die Menschen auch liebgewonnen, denen er nun gleich war, und vorzüglich sich mit herzlicher Neigung an Wielibald und an dessen sanfte Mutter gehangen; denn Wielibald war auch ein muntrer lustiger Page, und die zarte Liebe, die Karl bei Madame Hirt fand, that seinem kleinen Menschenherzen unbeschreiblich wohl.

Eines Tages saßen die Kinder, während feuchte Nebel draußen das Thal einhüllten, auch beisammen, und Wielibald las ihnen aus einem Buche vor. „Wo hast du denn das schöne Buch her?" fragte Adolph. Wielibald erzählte, daß sein Vater es ihm zum Geburtstag geschenkt habe, und hiervon nahmen die Kinder Gelegenheit sich gegenseitig von ihren Geburtstagen und wie diese jedesmal gefeiert würden, zu erzählen. Da wurde denn auch Karl befragt, der bisher ganz geschwiegen hatte, wann denn sein Geburtstag sey? — Diese Frage kam ihm überraschend, denn dergleichen Gnomen, wie Karl einer war, können wohl das Jahrtausend, oder höchstens das Jahrhundert ihrer Entstehung, nicht aber den Tag ihrer Geburt angeben. Weil ihm aber der Vater streng anbefohlen hatte, sich ja nicht zu verschnappen, und sich ja überall als Mensch zu benehmen, so antwortete er schnell: „Uebermorgen!" Die Kinder winkten sich geheimnißvoll zu, und auch Madame Hirt, die an ihrem Arbeitstische nahe bei ihnen saß, sah lächelnd auf Karl hin. —

Der dritte Tag war kaum erschienen, da eilte Wielibald zu seinem Freunde Karl, und bat ihn, heute bei ihm zu frühstücken! und da nun Karl willig mit ihm ging, und sie in Oberamtmann Hirts Zimmer traten, sah er auf einem mit Blumen geschmückten Tische einen schönen Kuchen stehen, auf dem ein großes Wachslicht brannte, und Amalie und Adolph waren auch zugegen, und eilten auf ihn zu, und umhingen ihn mit Blumenkränzen und gaben ihm kleine Geschenke, Amalie ein niedliches Glas, worauf ihr Name stand, und Adolph ein schönes blankes Messer, und Wielibald schenkte ihm ein Bilderbuch, und Madame Hirt führte ihn an den Tisch und sagte: „Sieh mein lieber Karl, den Kuchen habe ich dir gebacken, und so wie ich viel Zucker hineingemischt habe, so möchte ich gern dein ganzes Leben dir versüßen. Der liebe Gott segne dich!" fuhr sie fort, „werde ein braver Mann, damit dein Vater Freude an dir erlebe!" und hiermit zog sie ihn an ihre Brust, und sagte sehr sanft: „Nenne mich nun aber auch einmal deine Mutter!" — Da fühlte Karl die süße, reine Menschenliebe reich und warm aus dem Mutterherzen in seine kleine Brust strömen, und er fing bitterlich an zu weinen, und schlang seine Arme um Madame Hirt, und sagte sehr herzlich: „Meine gute, gute Mutter!" und die übrigen Kinder drängten sich hinzu und theilten die Umarmung. — —

Doktor Mißpickel war neugierig seinem Sohne nachgegangen, und stand schon lange unbemerkt in der offenen Thüre. Endlich da ihn die Kinder gewahr wurden und Karl auf ihn zusprang, und ihn jubelnd zu seinem Kuchen hinführte, sagte er verbindlich zu M. Hirt: „Madame! Sie werden durch ihre große Güte meinen ungezogenen Buben ganz verwöhnen und mir ihn am Ende gar abspenstig machen!" — „O," antwortete sie, „ich wollte, ich könnte das, und er würde mein Kind!" —

„Aber Madame haben ja selbst schon sechs *eigene* lebendige Kinder, wie ich vernommen!" erwiederte er.

„Das wohl," sagte sie sanft, „allein die Kinder sind ja unser größter Reichthum, und mir ist ein lieber Knabe gestorben, der jetzt eben so groß seyn würde, wie ihr Sohn, und wenn ich ihren Karl um mich habe, so denke ich immer, mein Kind sey mir wieder geschenkt! — Da ihr Kleiner keine Mutter mehr hat," — setzte sie freundlich hinzu — „so könnten sie mir ihn eigentlich wohl ganz überlassen!" — „Ja! ja! ich will bei Mutter Hirt bleiben!" rief Karl und umschlang sie liebevoll.

Doktor Mißpickel sah nicht *mehr mit* den ernsten feurigen Augen wie bisher, sondern diesmal *mit sehr mit* den freundlichen Blicken auf seinen Sohn und die Mutter, und weil er fühlte, daß es ihm in den Augen zu kribbeln anfing, und sie ihm wider Willen feucht werden wollten, so zwang er sich durch eine Prise Tabak zum Niesen, und sagte: „Nun, Madame! wer weiß, ob ich sie nicht einmal beim Wort nehme!" —

Jetzt trat auch der Oberamtmann ins Zimmer, und wünschte dem Kleinen Glück zum Geburtstag. Er holte eine Flasche Ungarwein herbei, schenkte die Gläser voll, und nöthigte den Doktor mit ihm auf die Gesundheit und auf ein langes glückliches Leben seines Sohnes anzustoßen. Der Doktor that es, aber er fühlte sich seltsam bewegt, daß er, der als Gnome den Tod nicht kannte, auf ein langes fröhliches Menschenleben anstoßen sollte. Der Wunsch kam ihm so kleinlich und doch auch wieder so groß vor; denn ob ihm gleich das Leben der Menschen nur eine kurze Stunde däuchte, so fing er doch an die Ueberzeugung zu gewinnen, daß trotz alles Kummers und aller Noth, welche das Schicksal in diese kurzen Minuten zusammengedrängt habe, sie dennoch auch reich ausgestattet wären, und es war ihm fast so, als solle er die Menschen beneiden um diese Stunde voll Leiden und voll Glück! — Er stieß also mit dem Oberamtmann die Gläser zusammen, reichte ihm die Hand und sagte: „Ich wollte, mein Sohn wäre einmal im eigentlichen Sinne ein Mensch!"

Digitized by Google

Die übrige Gesellschaft der Badegäste hatte sich nun fast an das schlechte Wetter gewöhnt, versammelte sich fleißig im Gesellschafts-Saale, und Rübezahl mußte zu seinem Erstaunen sehen, daß seine schlechte Wetter-Probe die Menschen, statt sie miteinander zu entzweien, vielmehr immer enger zusammenführte, als machten sie nur eine große Familie aus. Aber er wollte doch nicht nachlassen; denn er hatte seine stille Lust daran, daß man beständig über das schlechte Wetter schrie und klagte, und viele Damen, die sich dabei erkältet hatten, ihn als einen Doktor um Rath fragten, wo er ihnen denn die wunderbarsten Mittel verordnete. Ueberdies gefiel es ihm auch nicht wenig, daß er durch seinen treffenden Witz und seine herrliche Unterhaltungsgabe alle übrigen Männer verdunkelte, und die Aufmerksamkeit fast auf sich allein zog.

Eisfluthel bemerkte dies leider mit großem Kummer, und da sie doch so gerne wieder einen heitern Himmel über ihr freundliches Thal sehen wollte, mit Bitten aber bei dem Bruder nichts ausrichten konnte, so nahm sie zu einer List ihre Zuflucht. Die Damen hatten nämlich einst gewünscht, einige hübsche neue Lieder zu haben und mehrere Männer aus der Gesellschaft hatten es übernommen sie zu dichten. Rübezahl, der sich hier einmal recht in seiner Geistes-Ueberlegenheit zeigen wollte, hatte denn auch in großer Schnelligkeit ein Gedicht entworfen, aber wirklich von so trefflichem Gehalte, daß die leichten Verse der übrigen gar nicht in Betracht kamen, und er den ungetheilten Beifall der Gesellschaft erndtete. Da mischte sich Eisfluthel unter die begeisterten Damen, und flüsterte ihnen zu: „daß, wenn sie den Doktor Mißpickel recht ehren, und für seine schöne Dichtung belohnen wollen, sie ihn alle um eine Abschrift davon bitten müßten; denn dies sollte seine schwache Seite seyn, und bei dem anhaltend schlechten Wetter habe er ja auch Zeit genug dazu!" — Da wurde denn der Doktor von allen Damen belagert und um Abschrift seines unvergleichlichen Gedichts gebeten, die er ihnen bei dem schlechten Wetter ja leicht machen werde! — Weil er nun den Artigen spielte, und es keiner abschlagen wollte, so mußte er deshalb mehrere Tage um und um schreiben, denn die Damen baten dringend.

Da eilte er denn seine Schwester aufzusuchen. „Nein!" rief er aus: „Eine solche Wuth auf Verse als die Menschen haben, muß auf der ganzen Welt nirgends zu finden seyn. Verdammt sey mein Einfall mit dem Dichten, denn ich kann nicht mehr sitzen und schreiben. Geschwind laß uns wieder gut Wetter machen, daß die Menschen herauskommen und auf andere Gedanken gerathen!"

Er schickte hierauf die bösen Winde nach Hause und Eisfluthel hatte endlich ihren Willen, und ließ den Himmel so schön und rein fegen, daß man bald keine Wölkchen mehr davon erblickte.

„Nun wie steht's?" fragte sie eines Tages den Bruder: „Bist du mit den Menschen zufrieden, und gibst du mir Recht, daß es in der Regel gute Geschöpfe sind, die man liebgewinnen muß?" —

„Noch nicht ganz!" entgegnete er: „denn noch habe ich keine sonderlichen Proben der gerühmten aufopfernden Liebe gesehen, und ich bin nicht so leicht zu bestechen, als mein Schwesterchen, die sich gewiß schon längst unter den Badegästen die beiden Personen ausgewählt hat, welche sie durch ihre besondere Kraft vor allen andern zu heilen gedenkt!" — Eisfluthel konnte dies nicht abläugnen. „Nun," fuhr er fort, „da ich einmal jetzt dein Gast bin, so mache mir auch das Vergnügen, und nenne mir deine beiden Auserwählten und überlaß mir allein ihre Heilung. Ich will ihnen erst noch ein Bischen näher zu kommen suchen, und wenn ich sie für würdig halte, dann schon den rechten Augenblick dazu finden." Eisfluthel mußte endlich einwilligen und empfahl ihm Adolphs Mutter die Frau von Geierstein, und Wielibalds Mutter die Madame Hirt, als ihre beiden Lieblinge, bat ihn aber recht dringend, nicht nach seiner gewöhnlichen unbändigen Weise, sondern hübsch sanft mit ihnen zu verfahren.

Von dem schönen Wetter wieder herausgelockt, drangen unsre lieben Kinder nun aufs Neue in Muhme Mauthen, ihre kleinen Spaziergänge wieder mit ihnen zu beginnen, und die gute Muhme, die nirgends lieber als unter diesen Kindern war, ließ sich auch nicht lange bitten. So ging es denn abermals unter fröhlichen Erzählungen von Thal zu Thal, von Berg zu Berg. —

Adolph blieb aber größtentheils von diesen frohen Wanderungen jetzt zurück; denn die böse Witterung hatte auf die Augen seiner lieben Mutter sehr nachtheilig gewirkt, dergestalt, daß sie große Schmerzen daran empfand, auch die allerkleinste Anstrengung vermeiden, und sie fast immer verbunden tragen mußte. Der gute Knabe konnte sich nicht entschließen, die geliebte Mutter in diesem Zustande zu verlassen, und gab lieber seine frohen Spaziergänge auf. Nur dann, wenn die Mutter Besuch erhielt, und er sie in guter Gesellschaft wußte, ging er wohl hinaus und setzte sich auf sein Lieblingsplätzchen und wartete einsam und traurig, ob seine kleinen Freunde mit Muhme Mauthen nicht vielleicht bald zurückkommen würden. —

So saß er auch eines Abends, und schaute in Gedanken versunken ins Thal. Da kam wie von ohngefähr Doktor Mißpickel gegangen und setzte sich zu ihm. Er fing an, sich mit dem Kleinen zu unterhalten, und ließ sich von ihm recht viel von seiner Mutter und von seinen übrigen häuslichen Verhältnissen erzählen. Da wurde dem Doktor denn wohl klar, daß der Knabe gar vortreffliche Eltern haben müßte, und daß vorzüglich das Verhältniß zwischen Mutter und Sohn ein sehr schönes und zartes sey. Als nun Adolph ihm mit Thränen auch von den Leiden seiner guten Mutter erzählte, meinte der Doktor, daß dies allerdings eine sehr schlimme Sache wäre, und daß, nach seiner Ueberzeugung, nur ein allereinziges Mittel ihr helfen könne, welches freilich außer

Digitized by Google

ihm noch Niemanden bekannt sey, weil er es erst selbst erfunden hätte; denn er sey ein tüchtiger Augenarzt! —

Adolph horchte hoch auf; endlich faßte er des Doktors Hand, und bat ihn gar dringend, ihm dieses untrügliche Heilmittel doch zu sagen, er wolle es auch gewiß verschweigen! — „Ja, mein liebes Kind, nennen will ich dir es wohl!" sagte der Doktor; „allein es ist keine so leichte Sache. — Es käme nämlich bloß darauf an, deiner Mutter andere Augen einzusetzen!" —

„Andere Augen?" rief Adolph erstaunt: „Können sie denn neue Augen machen?" — „Das nicht!" erwiederte der Doktor; „aber wenn sich jemand fände, der recht gesunde Augen hätte, und sie sich von mir recht sauber ausschneiden ließe, so nenne mich einen Hundsfott, wenn ich sie deiner Mutter nicht einsetze, und ihr völlig gesunde Augen verschaffe; denn dergleichen Operationen sind mir ein Spaß. Aber freilich, dazu, mein Söhnchen! giebt sich Niemand her!" und hiermit stand er auf, und ließ den erstaunten Knaben allein.

Von diesem Augenblick an, ging Adolph ernst und wie in Gedanken versunken umher. Weder die Mutter, noch seine Gespielen konnten sich sein verändertes Wesen erklären; aber in der heißen Kindesliebe seiner Brust reifte ein großer heiliger Entschluß. — —

Nach einigen Tagen suchte er den Doktor Mißpickel wieder allein zu sprechen, und fragte ihn ängstlich: ob denn das Einsetzen anderer Augen der Mutter sehr weh thun würde? — „Nichts weniger!" antwortete der Doktor; „das ist vielmehr ein angenehmes Gefühl; allein das Ausschneiden der Augen, mein Kleiner, das Ausschneiden, das ist mit sehr großen Schmerzen verbunden, und deshalb giebt sich auch Niemand dazu her, wenn man ihm gleich übrigens die Augen bezahlen könnte oder wollte!" —

Adolph bat hierauf den Doktor, daß er doch einmal seine Augen ansehen, und ihm dann sagen möchte, ob er sie für gut und gesund hielte? — „E! das sind vortreffliche Augen!" rief der Doktor, als er hineingeschaut hatte, „ich wollte, daß deine gute Mutter solche Augen hätte!" Da fiel Adolph bewegt dem Doktor um den Hals, und gestand ihm schüchtern: „daß er freudig seine Augen hergeben wolle, wenn er sie nur aber auch dann ganz gewiß der Mutter ordentlich einsetzen könnte!"

„Du zweifelst wohl an meiner Geschicklichkeit?" sagte der Doktor: „O! da sollst du gleich eine Probe erhalten!" — Mit diesen Worten zog er ein kleines Messerchen aus der Tasche, schnitt mit großer Behendigkeit, und ehe Adolph es nur ahnen konnte, ihm ein Ohrläppchen ab, that ein Gleiches an sich selbst, vertauschte die beiden Ohrläppchen, und setzte sie gegenseitig wieder an, ohne daß Adolph an seinem Ohre etwas gemerkt, oder eben einen Schmerz empfunden hätte. Dieser war erstaunt, aber von der Geschicklichkeit des Doktors nun auch völlig überzeugt, und beschwor ihn um so dringender, nun auch die Augenoperation vorzunehmen! — Der Doktor streichelte ihm sehr freundlich die Wangen, und stellte ihm vieles dagegen vor, schilderte ihm auch die Schmerzen während des Ausschneidens als sehr groß, und seinen Zustand, wenn er nun ganz blind sein würde, als sehr traurig. Allein Adolph blieb fest entschlossen, und versicherte, daß er nie wieder froh werden könnte, wenn der Doktor seine Bitte nicht erfüllen wollte.

„Nun so wollen wir doch erst mit deiner Mutter darüber sprechen!" sagte der Doktor.

„Behüte Gott!" rief Adolph, „denken sie denn, daß die Mutter es zulassen würde, wenn sie es wüßte? — Nein, wenn sie meine Augen erst haben, dann eilen sie damit zur Mutter und setzen sie ihr sie frisch ein, sagen ihr aber ja nicht, von wem sie kommen!"

Doktor Mißpickel schüttelte den Kopf; willigte aber endlich ein, und man setzte die Operation auf Morgen Nachmittag fest.

Rübezahl war über die Liebe des Knaben zu seiner Mutter wirklich erstaunt und gerührt, die ihm ein sichrer Bürge schien, daß sie selbst eine vortreffliche Frau seyn müsse; aber dennoch war er auch fest entschlossen, Adolphs Standhaftigkeit auf die härteste Probe zu stellen. Er unterließ nicht die Schwester davon zu unterrichten, und ob ihm diese gleich die dringendsten Gegenvorstellungen machte, so blieb er dennoch fest dabei, die Augenoperation morgen wirklich vorzunehmen. Zugleich mußte sie ihm versprechen, mit den drei übrigen Kindern auch gegenwärtig zu seyn, er wollte ja doch auch sehen, was diese dazu sagen würden.

Adolph ging nun der Mutter nicht mehr von der Seite, sondern stand immer neben ihr und sah sie mit wehmüthig freundlichen Blicken an; denn ihm fiel doch im Stillen ein, daß Morgen zwar die Mutter seine gesunden Augen besitzen, er sie aber dann nicht mehr würde ansehen können. Auch überlief ihn wohl ein kleiner Schauder, wenn er an das Ausschneiden selbst gedachte; allein sein Entschluß stand dennoch fest, und sobald er nur die Mutter über Schmerzen klagen hörte, so verschwand jedes andere Gefühl, und nur die Freude, die Augen seiner lieben Mutter selbst retten zu können, blieb in seiner Brust zurück.

(Der Beschluß folgt.)

Neuer Kultur-Meter.

Der Herausgeber einer neuen Reisebeschreibung endigt, indem er von den Begebenheiten bei einem überstandenen Schiffbruche redet, seine Erzählung folgendermaßen:

„Nachdem wir 11 Stunden gegangen waren, ohne auch nur die Spur einer Bewohntheit der Gegend, oder eines Sterblichen gefunden zu haben, wurde ich zu meiner großen Freude einen Menschen gewahr, der — an einem Galgen hing. Gott sey gelobt — rief ich voll unaussprechlichen Entzückens aus — wir sind in einem civilisirten Lande!"

Prag, verlegt bei Friedrich Tempsky, Firma: J. G. Calve. Gedruckt in der Sommerschen Buchdruckerei.

Digitized by Google

Hesperiden.

Herausgegeben von Christian Carl André.

Nr. 3. (zum XXVI. Bande.) (Gedruckt im Juni 1820.)

Daß trotz den schönen Augen
Die Mädchen wenig taugen.

Eine Erzählung von Emil.

* * *

— — video meliora, proboque, deteriora sequor.
Ovidius.

* * *

Siehst du den Garten dort, liebes Täubchen! und das niedliche Sommerhaus? Adonide wohnt da, die Holde, die mir jüngst ein kleines Blättchen übersandte, worauf sie scherzhaft die Worte: Aether, Weberin, Schornstein, die Buckel, Bär und Komödie geschrieben hatte. Doch du hast das Blättchen gesehen, und weißt, daß sie mich aufforderte, ein Almosen in die Sparbüchse der Erzählungen zu geben. Eile daher, und überbring' ihr die Nachricht, daß ich sie nächstens damit zu überraschen gedenke. Sollte Adonide etwas näheres zu erfahren wünschen, so kannst du ihr immerhin bekannt machen, daß der Held meiner Erzählung ein Astronom sey, Namens Isaak Newton, der später einer der originellsten und tiefdenkendsten Philosophen und Mathematiker wurde; daß — daß ich sie nächstens selbst mit dem merkwürdigsten Ereignisse seines Lebens bekannt machen werde. Ueberbring' ihr zugleich die Versicherung meiner unauslöschlichen Anhänglichkeit.

Der Aether.

Ohne die Laune eines Musäus, oder Wielands süße Sprache, oder Martorellis Gabe zu besitzen, der über ein altes Tintenfaß einen Quartanten schrieb, wag ich es dennoch Ihnen zu versichern, daß der lasurne Aether bereits vom Frühgolde angelächelt wurde, als Newton erwachte, und nach seinen Kleidern langte.

Zürnen sie nicht, schöne Adonide! daß ich mit einer Alltagssache meine Erzählung beginne. Ich finde es ganz natürlich, daß sie Newton nicht wie der berühmte Mathematiker Marquis de l'Hospital, als einen himmlischen Genius betrachten, der nichts mit der Materie gemein hat.

De l'Hospitals Frage an einige Engländer die ihn besuchten: Ob Newton auch wie andere Menschen, esse, trinke und schlafe? — kann daher kein Interesse für sie haben; doch seine Landsleute würden über jene Frage weniger in Verlegenheit gewesen seyn, wenn sie Newtons Erstaunen gesehen hätten, wie er nach einigen fruchtlosen Bemühungen, seine Kleider zu finden, sich bereits angekleidet auf einem Lehnstuhle ruhend, im astronomischen Observatorium erblickte.

Als er hier in der ruhigen Stille der Nacht seine Untersuchungen über die Centripetalkraft fortsetzen wollte, wurde er mehrmals durch den Gesang einer weiblichen Stimme in seinen Betrachtungen gestört. Mißmuthig erhob er sich endlich von seinem Sitze, um seinen Blick von der feinen elastischen Materie des Weltraumes, dem Aether, nach dem daraus entstandenen Niederschlage, Erde genannt, zu wenden. Er erblickte auch sogleich an einem der Sternwarte gegenüber liegenden Hause ein halb beleuchtetes Fenster, und an demselben die Sängerinn.

Statt Branders Proporzionalzirkel wieder zur Hand zu nehmen, griff er unwillkührlich nach einem Fernrohre, die jugendlich schöne Frauengestalt näher zu betrachten, die eben nach ihm empor zu sehen schien; und — fühlte zum erstenmale, daß wir unser Daseyn durch Reaction auch in einem Gegenstande außer uns zu fühlen vermögen.

Wer kann es einem jungen Astronomen, der als Jüngling nur mit Keplers und Descartes Werken, und später mit Berechnung der unendlichen Größen und mit Beobachtung des Prisma, wodurch er sich eine neue Theorie des Lichts schuf, beschäftigt war, verargen, daß er über den Blick eines schönen Mädchens, die elliptische Bahn der Planeten um die Sonne vergaß. Es giebt ja Augenblicke, des geistigen Erkennens, in denen wir durch einen Blick plötzlich empfinden und wissen, was wir früher nicht wußten, und nicht empfanden. Kein Wunder, daß er, das Haupt auf seinen Arm gestützt, in Betrachtungen versank; daß er entschlief, und — zu träumen vermeinte, als er beim Erwachen im Observatorium sich erblickte.

Hastig zur Thüre eilend, erstickte er einen tiefen Seufzer, als er sie verschlossen fand. Da er wußte, wie weit entfernt ihm jede menschliche Hilfe sey, weil die Warte außer von ihm selten besucht wurde, versuchte er mit Anstrengung aller Kräfte sie zu eröffnen; doch Schloß und Riegel spotteten seiner Bemühung und riefen ihm das xenokratische Sprichwort seines Jugendlehrers ins Gedächtniß:

Daß trotz den schönen Augen,
Die Mädchen wenig taugen. —

Digitized by Google

Die Weberin.

Aristoteles war klüger als die neuern Erziehungsgesetzgeber, die den jungen Akademiker früher mit den Geistern (Metaphisik) als mit den ihnen näher liegenden Körpern (Phisik) bekannt machen. Er nannte deshalb seine Geisterlehre μετατα φυσικα und wollte sie nach der Lehre von den Eigenschaften der Körper behandelt wissen.

Newton, welcher kaum empor zu sehen wagte, würde in diesem Falle nicht Ursache gehabt haben, eines schönen Blickes wegen vor Urania zu erröthen, oder nach seiner Freiheit sich zu sehnen.

Er gab zwar die Hoffnung nach Rettung noch nicht auf, da er zufällig — verzeihen sie schöne Adonide! wenn ich ihrem prophetischen Geiste diesmal zu widersprechen wage. Es war kein hübsches Mädchen, keine Matrone, die er in irgend einem Dachstübchen am Webestuhl erblickte, sondern eine kleine Spinne, die eben an der Vollendung ihres Netzes arbeitend, ihn an die einzige mögliche Art von Rettung erinnerte, nämlich zu versuchen, mittelst eines Strickes auf die Oberfläche des Gebäudes, und von da, auf die Erde zu gelangen.

Mit einem freundlichen Blicke, der kleinen Weberin dankend, wollte Newton nun sogleich zur Ausführung schreiten; doch wie pochte sein Herz, als er allenthalben nur optische Instrumente erblickte. Schade daß Newton nicht in den goldnen Feenzeiten lebte! wie leicht wär' ihm nicht zu helfen gewesen! Meine schöne Freundin hätte nur die kleine in Gestalt einer Spinne sichtbare Fee ersuchen dürfen, dem verlassenen Newton einige armdicke Fäden zu drehen; ich wette, denn wer könnte ihrer Bitte widerstehen, daß husch die Fäden gesponnen, Newton von denselben umfangen, und durch sie entweder nach seiner, oder nach der schönen Sängerin Wohnung getragen worden wäre; so aber mußte er in einem modernen Zeitalter geboren werden, um, außer unserm Mitleide, von jeder menschlichen Hilfe und Unterstützung sich verlassen, und seinen eigenen Vorwürfen preisgegeben zu sehen, sich des Sprichwortes seines Jugendlehrers nicht früher erinnert zu haben:

Daß trotz den schönen Augen,
Die Mädchen wenig taugen! —

Der Schornstein.

Newton war weit entfernt, sich mit leeren Seufzern zu begnügen. Wie die Biene, die alles, was ihr im Wege liegt, genau untersucht, erforschte auch Newton die Höhe des Thurmes, und — erschrecken sie nicht schöne Adonide! mittelst zweier Handtücher, die er neben dem Waschbecken erblickte, gelang es ihm glücklich, sich über einen Theil des Thurmes hinabzulassen, und auf diese Weise durch einen kühnen Sprung das Dach zu erreichen.

Die Sonne beleuchtete bereits die obern Regionen der Stadt, als Newton für seine glückliche Rettung dem Himmel dankte, und mit der Freude einer nahen gänzlichen Befreiung auf den Hausdächern umher ging, einen bequemen Schornstein zu einer zweiten Fahrt zu erspähen.

Sie lächeln, schöne Adonide! Erlauben sie mir gütigst, ihnen versichern zu dürfen, daß in England die Hausdächer fast durchaus platt, oft ebner als die Straße selbst sind, und daß die Londner Schornsteine nicht wie bei uns zur Fortschaffung des Rauches allein, sondern auch als Luftröhren zur Reinigung der Gemächer gebraucht werden.

Einen solchen Schornstein hatte Newton gesucht und gefunden. Er war entschlossen demselben seine Rettung zu danken. Doch eben als er sich hinab lassen wollte, erblickte er das wohlbekannte Haus der nächtlichen Sängerin, das Fenster und an demselben ihr Ruhebett.

Erröthen sie nicht schöne Freundin! Die nächtliche Sängerin lag zwar noch auf dem Lager, aber von einer dünnen Flordecke so verhüllt, daß Newton nur hie und da die Umrisse eines ihrer zarten Glieder und höchstens die Bewegung ihres jugendlichen Busens erblicken konnte.

Leonardo da Vinci versichert zwar, daß die Flecken auf einer alten mit Moos bewachsenen Mauer schon hinlänglich wären, einer fruchtbaren Einbildungskraft die schönsten Bilder erfinden zu helfen.

Unser Held wenigstens wagte kaum zu athmen, um ihren Schlummer nicht zu stören, und fühlte, daß, so leicht es auf der Studierstube sey, über Leidenschaften zu demonstriren, um andere sonnenklar von ihren Pflichten zu überführen, dennoch die Kapitulation noch leichter zu Stande komme, sich selbst davon zu dispensiren.

Die Liebe lauert ja in allen Nerven und Winkeln des Herzens! Daß wie die Sonne und der Mond am Himmel auch zwei Geschlechter erschaffen wurden, um dem Schwung der Empfindungen das Gleichgewicht zu halten, erfuhr Newton freilich etwas spät erst; doch zeitlich genug noch, um über Rousseaus Behauptung nachdenken zu können, daß der Mensch zum Handeln und nicht zum Denken erschaffen wurde.

Zum Denken aber war jetzt keine Zeit, es gab zu Interessantes zu sehen. Nach Art der afrikanischen Ziegen, die den aufsteigenden Sirius mit starren Augen ansehen, sah auch Newton nach der holden Schläferin, und wie beim Aufgange dieses heißen Gestirnes die Seen über die Gestade schwellen, so schwoll seine Brust von Liebe — als er plötzlich einen jungen Mann ins Zimmer stürzen, und mit einem Kuße die Schläferin erwecken sah.

Die Nerven und Flüßigkeiten des Gehirns liefern uns oft nur grobe undeutliche Begriffe. Ohne ihnen die kräftigen Vorstellungen der Vernunft entgegen zu stellen, werden wir allzu leicht von Leidenschaften betäubt; Niemanden wird es daher befremden, daß sich Newton rasch mit dem Sprichworte seines Jugendlehrers:

Daß trotz den schönen Augen
Die Mädchen wenig taugen!

in den Schornstein stürzte.

Digitized by Google

Die Buckel.

Beschuldigen sie mich keiner Falschheit gegen ihr Geschlecht schöne Adonide! auch keiner Grausamkeit, wenn sie sich in ihren Hoffnungen getäuscht finden sollten.

Newton erreichte glücklich den Boden einer engen Kammer; als er aber einen Ausgang zu suchen sich bemühen wollte, ward er plötzlich von einer kräftigen Hand ergriffen, und mit einer rauhen Baßstimme um die Ursache seines Besuches gefragt. Ein neuer Beweis, daß selten ein Unglück allein kommt.

Die Kammer, in welcher Newton seine zweite Fahrt vollendete, gehörte einem gutmüthigen Kammermädchen, das eben von einem handfesten Lakey Besuch hatte.

Wie sehr das verliebte Pärchen über die unverhoffte Störung erstaunte, bedarf wohl keiner Beschreibung, und da, zu allen Zeiten, ein Liebhaber immer Ursache hatte, etwas eifersüchtig zu seyn, bedarf es auch keiner besondern Versicherung, daß der ungebetne Gast nicht am Besten aufgenommen wurde.

Nur durch viele Thränen und Betheurungen gelang es dem gutmüthigen Mädchen endlich den beleidigten Liebhaber von ihrer Felsentreue zu überzeugen. Doch so nachsichtsvoll er gegen sein Mädchen, so unerbittlich war er gegen Newton. Ich kenne solche Vögel schon, rief er mit geballter Faust, die so lange im Park liebäugeln, und im Coventgarden sich herumtreiben, bis sie auf den Galgen zu Tyburn hängen bleiben.

Newton, welcher sah, daß mit Worten nicht loszukommen sey, entschloß sich mit Geld sein Glück zu versuchen — bemerkte aber zu seinem nicht geringen Verdruße, daß er außer Dantes divina Comedia auch nicht einen Penny bei sich habe.

Schon ergriff er Alighieri's Meisterwerk, das er stets bei sich trug, um es den Erzürnten zur Versöhnung anzubieten, als er bemerkte, daß eine der silbernen Buckeln, womit der Band geschmückt war, durch die Kaminfahrt locker geworden sey. Ohne sich lange zu besinnen, riß er dieselbe vollends herab, und übergab sie als Loslassungsgeschenk. Doch wie erstaunte Newton, als er seinen Feind bei Erblickung der Buckel erbleichen sah. Ist es möglich, hörte er ihn endlich ausrufen — ist es möglich, daß der Himmel den sehnlichsten meiner Wünsche erhörte; daß er, wie durch ein Wunder den Schurken mir selbst in die Hände liefert, der heute Nachts die Bibliothek meiner Herrschaft, der silbernen Buckeln wegen besuchte.

Newton vermochte vor Erstaunen kein Wort hervorzubringen. Eh er sich noch vertheidigen konnte, ward er zu Boden gedrückt, und geknebelt, während das gutmüthige Kammerkätzchen die Wache herbei rief, welche Newton, ungeachtet er Name und Stand nannte, ins Gefängniß brachte, wo er Zeit hatte, über das Sprüchwort seines Jugendlehrers nachzudenken:

Daß trotz den schönen Augen
Die Mädchen wenig taugen! —

Der Bär.

Wie ein Verbrecher saß Newton nun eingeschlossen in einem engen Stübchen und hatte Zeit, sich mit der Methode der kommensurabeln Divisoren und gleichen Wurzeln oder mit Auflösung numerischer Gleichungen durch Approximation die Zeit zu vertreiben.

So wie sich die Spinne, wenn sie angegriffen wird, in das Innerste ihres Gewebes zurückzieht, so versuchte auch Newton sein Gemüth bloß mit höhern Gedanken seines Innersten zu beschäftigen.

O wie würde sich die Gottheit als Abbild in allen denkenden Naturen verherrlichen, wenn sie so wie Newton die Stürme der Leidenschaften stillen lernten.

Ruhig sah er nun seiner Befreyung entgegen, als der Gefangenwärter erschien, ihn zum Verhör vor das Friedensgericht zu bringen.

Er stand bald vor einigen Grauköpfen in schwarzen langen Kleidern, die ihn einige Minuten schweigend betrachteten, dann mit unfreundlicher Miene um Name und Geburtsort fragten.

Newton erwiederte offenherzig, daß er zu Walstrop in Linkolnshire den 25sten Dezember 1642 geboren und Isaak Newton getauft wurde; daß er Nachts den kleinen Bären zu beobachten angefangen, darüber entschlief, in der Sternwarte versperrt wurde, und durch einen kühnen Sprung und eine Kaminfahrt sich befreyen wollte.

Bei dem Worte Bär, wurde die ernste Miene der Richter noch ernster. Man frug ihn, ob er zu seiner Rechtfertigung keine triftigeren Gründe angeben könne, und als er versicherte, daß es ihm hinlänglich dünke, seine Unschuld dargethan zu haben, las man ihm eine Anzeige vor, vermöge welcher in verflossener Nacht die Bibliothek des Lord * * größtentheils der silbernen Buckeln, womit die Bände geschmückt waren, beraubt und ein junger Bär, der neben andern Seltenheiten im Vorgemache sich befand, ermordet wurde. Daß aller Wahrscheinlichkeit nach der Dieb den kleinen Bären für einen Hund hielt, und denselben tödtete, um durch sein Gebell nicht verrathen zu werden.

Newton erbleichte, als er die Aehnlichkeit seiner Aussage mit jener Anzeige vernahm. Er versicherte seinen Richtern, daß er die Bibliothek des Lord * * nie betrat, daß die Buckel von einem seiner Bücher, und der Bär, den er besichtigt, kein animalisches Wesen, sondern eines von den zwei nördlichen Himmelsgestirnen wäre — doch man hielt seine Worte für Verdrehungen und Gaunerkniffe, und befahl, bis zur richterlichen Entscheidung ihn in den Kerker zurückzuführen.

Digitized by Google

Die Comödie.

Gelang es doch einem neuern Gelehrten, nach fünfzehnjähriger Lectüre erst, einige Paragraphe des größten Schriftstellers so zu verstehen, als ob er sie selbst geschrieben hätte.

Meine schöne Freundin kann es daher einem Newton nicht verdenken, daß er so schlecht sich auf die süßen Ergießungen und Bilder des Herzens verstand.

Ein Gelehrter, meinen sie, sollte nebst der Theorie der Proporzionen, Progressionen, nebst der Lehre von dem Kegelschnitte oder dem Gleichgewichte am Hebel, oder von der Rolle, an der schiefen Fläche, am Kiele, an der Schraube, am Flaschenzuge ꝛc. doch auch ein wenig aufs menschliche Herz sich verstehen? Sie haben vollkommen Recht. Doch unsern Helden trifft dieser Vorwurf nicht. Er kannte genau den Bau des Herzens, er berechnete mit Gewißheit, daß es in jeder Stunde bei 6000mal mit solcher Kraft schlägt, die im Stande wäre, tausend Pfunde aufzuheben. Nur daß uns in gewissen Jahren Gefühle und Bedürfnisse überraschen; diese Stelle allein war ihm unbekannt im Buche der Natur geblieben.

In seiner Kindheit war er sie zu lesen nicht mächtig. Als Jüngling strebte er rastlos in die Ferne, ohne sich, wie es in diesem Falle gewöhnlich ist, um das Nahe zu bekümmern, und als Mann war er gewohnt sein Daseyn nur nach den Stufen seines Wissens zu messen. Aber auch als Greis nahm er sich nun vor, dieses Kapitel seiner Aufmerksamkeit zu würdigen, gerade wie es die heutigen Rezensenten machen, die uns auch so gerne aufs Alte verweisen.

Er betrachtete sein Geschick als eine Warnung des Himmels, ohne zu bedenken, daß Unglücksfälle uns Sterblichen das sind, was ein erquickender Regen der Saat ist. Sie sollen uns bloß für die Freuden des Lebens empfänglicher machen.

Fest entschlossen, bei einem zweiten Verhöre seine Unschuld mit aller Würde zu behaupten — ward die Thüre seines Kerkers eröffnet, und ihm durch den ältesten der Richter seine Freiheit angekündiget. Er gab ihm zugleich die Divina Comedia mit dem Beisatze zurück, daß er ihr seine Freiheit allein zu verdanken habe.

Lord * * erkannte sie nämlich nicht als sein Eigenthum, und als man sodann bei dem Aufseher der Warte Erkundigung einziehen ließ, bestätigte dieser nicht nur Newtons Aussage, sondern betheuerte reumüthig, daß, als er des Nachts nachzusehen kam, und kein Licht mehr im Thurme erblickte, (welches durch eine unsanfte Berührung des Entschlummerten erloschen war) er denselben ohne vorgenommener Untersuchung, flüchtig verschloß, um sobald als möglich in die Arme seiner Geliebten zu eilen, die ihm jedesmal, wenn sie Licht im Thurme erblickte, durch einige Gesangstücke das Zeichen zu einem Besuche gab.

Newton froh, seine Freiheit wieder zu besitzen, verzieh ihm gerne, und gelobte:

Statt am Irdischen zu kleben
Dem Wissen künftig nur zu leben.

Und hielt redlich Wort. Ihm, der den höheren Sphären Nächte widmete, blieb, wie Thümel sagt, die reitzendste von allen Hemisphären unbekannt. Er sah stets, auch in Winkelsmanns Niobe, nur ein Weib, und wiederholte sich täglich das xenokratische Sprichwort seines Jugendlehrers:

Daß trotz den schönen Augen
Die Mädchen wenig taugen!

Nachschrift.

Da die Geschichte dieses merkwürdigen Tages hiemit sein Ende erreicht, so wage ich, um nicht als Geschichtschreiber wie Voltaire zum Lügner zu werden, bloß die Hand meiner schönen Freundin zu küssen, und ihrer gütigen Nachsicht mit der Versicherung mich zu empfehlen, daß ich vielleicht künftig eine Gelegenheit finden werde, zu zeigen, wie sehr Newton Unrecht hatte, jenes Sprichwort so buchstäblich zu nehmen.

Rübezahl und seine Schwestern.

Ein Mährchen.

(Beschluß von Nr. 2.)

So hatte er denn ohne Furcht den andern Tag erwartet, und war, da seine Mutter nach Tische gewöhnlich etwas zu ruhen pflegte, indeß zu seinen Gespielen gegangen, die er nebst Muhme Mauthen bereits auf ihrem Lieblingsplätzchen fand. Er sah schweigend seine kleinen Freunde, und die Berge und Thäler an, und meinte es sey nun wohl bald das letztemal; denn er dachte, daß ihm der Doktor höchstens etwa noch ein Paar Stunden Zeit verstatten würde. Allein dieser, der selbst den Augenblick nicht erwarten konnte, schritt schon den Gang herauf und stand mit seinem Bindezeuge vor Adolphen, ehe dieser es vermuthete. Ein klein wenig erschrak er erst doch, dann aber sagte er geschwind: „Lieber Herr Doktor! warten Sie nur noch einen Augenblick!" — und damit sprang er fort, und zog Wielibalden mit sich. — „Adieu! Adieu!" sagte der Doktor lächelnd: „der reißt aus, und kommt nicht wieder! — Nun, meine liebe Frau Mauthrendantin! setzte er höhnisch hinzu, indem er sich zu Eisfluthel wendete. Ich dächte diese Liebesprobe wäre leidlich überstanden!"

„Sie war auch zu schwer!" antwortete diese empfindlich: „und ich zweifle gar sehr, daß selbst der starke Herr Doktor sie bestanden haben würde!"

Indeß sie nun noch manches Wort hierüber wechselten, und der Doktor die gekränkte Schwester auslachte, sahen sie mit einem Male die beiden Knaben zurückkehren und Wielibald Adolphen führen, welcher die Augen fest verschlossen hielt.

Digitized by Google

„Was soll denn dies bedeuten?" fragte der Doktor.

„Ach, Sie kamen schneller als ich geglaubt hatte," antwortete Adolph ohne die Augen zu öffnen, „und ich wollte ja doch die Mutter noch einmal sehen; da bin ich denn nun bei ihr gewesen, und habe sie mir so recht angeschaut, und sie hat mir zugelächelt, und dann habe ich die Augen zugedrückt, damit ich weiter nichts sehe, und das liebe Bild meiner Mutter, das meine Augen zuletzt gefaßt haben, recht fest halten kann!" — „Aber nun schneiden Sie auch geschwind," setzte er hinzu, und hielt ihm die geschloßnen Augen muthig hin, „denn die Mutter fühlt heute besonders große Schmerzen!"

Eisfluthel sah den Doktor triumphirend an, der wieder eine Prise nahm, weil er zu niesen wünschte, und dann zu Adolphen sagte: „Ja mein kleiner Mann, wenn ich schneiden soll, so mußt du die Augen aufmachen, und dich hieher setzen!" — und da dieser still folgte, so packte der Doktor viele blanke scharfe Messer aus, setzte einen Teller neben sich, und nachdem er den übrigen Kindern, die betroffen zusahen, mit kurzen Worten bekannt gemacht hatte, was vorgehen sollte, fing er die Operation wirklich an. Mit einem spitzigen Messer stach er nun tief in die Augenhöhle hinein, und schnitt darin rings herum, um das Auge auszulösen. Er hatte sich eigentlich vorgenommen, dem Knaben recht viel Schmerzen zu verursachen; allein, da dieser ihm das kindlich freundliche Angesicht so treuherzig hinhielt, da kein Laut des Schmerzes sondern nur von Zeit zu Zeit die Worte: „Meine gute, gute Mutter!" über seine Lippen kamen, und der Doktor selbst keine Prise nehmen konnte, weil seine beiden Hände bei der Operation beschäftigt waren: so vermochte er eine Thräne nicht aufzuhalten, die ihm über die Wangen rollte, und nicht zu verhindern, daß sie in Adolphs blutende Augenhöhle fiel, wodurch aller Schmerz so auf einmal gestillt wurde, daß der Kleine versicherte, das Schneiden thue ihm mehr wohl als wehe.

Ein Auge war nun herausgeschnitten. Der Doktor legte es neben sich auf den Teller, hielt mit der Hand Adolphs leere Augenhöhle zu, und verband sie mit Tüchern. Als er sich nun auch über das zweite Auge hermachen wollte, fielen ihm die andern Kindern mit unbeschreiblicher Angst in die Arme. Wielibald wollte ihm das blutige Messer mit Gewalt entreißen, und Amalie bat ihn weinend, dem armen Adolph doch wenigstens das eine Auge zu lassen, und wenn er denn einmal zwei Augen haben müsse, ihr lieber ein Auge auszuschneiden! — Aber der Doktor warf Wielibald unsanft auf die Seite und sagte hart zu Amalien: „Zweierlei Augen kann ich nicht gebrauchen! ein braunes und ein blaues Auge taugt nicht zusammen! wenn Adolph das andere Auge nicht hergeben will, gut! so wollen wir aufhören!" — Aber Adolph bat leise, sich durch nichts stören zu lassen! und Doktor Mißpickel wollte fortfahren, indeß Wielibald und Amalie weinend ihre Gesichter in Muhme Mauthens Schooß verbargen; denn sie konnten die Qual nicht mit ansehen. Da faßte der kleine Karl den Vater hinten beim Rockschoß, zog ihn zurück und sagte: „Lieber Vater! laß es nun gut sein! Lieber, goldner Vater, laß es nun seyn!" — Der Doktor aber hörte nicht darauf; da zog Karl immer stärker und rief: „Doktor Mißpickel, du sollst es nun seyn lassen! hörst du gar nicht? garstiger Doktor Mißpickel!" — Der aufgebrachte Vater gab ihm rücklings einen Tritt, aber Karl riß um so toller an des Vaters Rocke, und schrie endlich in höchster Verzweiflung, „du sollst es nun aber gut seyn lassen, du abscheulicher Rübezahl!"

Das war denn doch zu viel. Der Doktor warf das Messer wüthend aus der Hand, faßte mit gewaltiger Kraft sein Söhnchen, wickelte es wie ein Schnupftuch zusammen und steckte es in die Tasche, wo man den Kleinen noch lange strampeln sah und quicken hörte. Hierauf schnitt er gelassen dem armen Adolph auch das andere Auge aus.

Als er ihn nun völlig mit einem Tuche verbunden, und den blinden Knaben, den Eisfluthel liebend in ihre Arme nahm, selbst leise einen Kuß auf die Lippen gedrückt hatte: kam plötzlich Frau von Geierstein, von einer Freundinn geführt, ganz schnell herauf und gerade auf sie zu. Adolphs Benehmen, als er zuletzt mit Wielibald bei ihr gewesen war, und sie noch einmal so recht innig und sehnsüchtig geküßt und angeschaut hatte, und dann mit geschlossenen Augen fortgeeilt war, mußte ihr natürlich aufgefallen seyn; sie glaubte, daß in des Knaben Seele etwas besonderes vorgehe, und eilte daher besorgt ihn aufzusuchen. Aber kaum hatte Wielibald und Amalie sie erblickt, als sie zu ihr hinflogen und unter Thränen ihr erzählten: Der abscheuliche Doktor Mißpickel habe ihrem Adolph die gesunden frischen Augen ausgeschnitten, um sie ihr einzusetzen; dort auf der Bank sitze nun der arme blinde Junge, und auf dem Teller dort lägen die blutigen Augen! — „Was ist das? Um Gottes Willen, was geht hier vor?" rief die erschrockene Mutter und hob das Tuch auf, womit ihre leidenden Augen wie mit einem Schirm bedeckt waren. „Nichts! gar nichts! meine Gnädige!" antwortete der Doktor freundlich, und ließ unvermerkt hinter seinem Rücken sein liebes Söhnchen wieder aus der Tasche hüpfen. „Wir wollten nur mit den Kindern so eben die blinde Kuh spielen und haben dero Herrn Sohn deshalb die Augen verbunden. Jetzt aber dürfte doch wohl aus dem ganzen Spiele nichts werden, und deshalb möchten Euer Gnaden auch eben so wenig ein Tuch mehr um die Augen brauchen!" — Mit diesen Worten nahm er nicht allein Adolphen den Verband ab, sondern löste auch unvermerkt das Tuch, was die Mutter um ihre kranken Augen trug, indem er ihr schnell hinein hauchte, und erstaunt und entzückt sahen Mutter und Sohn sich wieder in die gesunden schmerzlosen Augen. —

„Aber was haben sie denn dort auf dem Teller?" fragte die noch immer besorgte Mutter.

„Das sind ein Paar kostbare Opale, die man Welt-Augen zu nennen pflegt, und die ich aus meiner Mineralien-Sammlung mitgebracht habe, um sie den lieben Kindern hier

Digitized by Google

vorzuzeigen!" entgegnete der Doktor und präsentirte sie der Frau von Geierstein, die auch wirklich ein Paar dergleichen wunderschöne Edelsteine auf dem Teller erblickte. — Alle sahen sich betroffen an, und wußten nicht was sie denken sollten. —

Die Augen der Mutter waren völlig wieder hergestellt, Adolph hatte ja die seinigen auch noch, und so glaubten alle nur geträumt zu haben. — Auch die Kinder schwiegen über das Vorgefallene, das sie nicht zusammenreimen konnten, und indeß sie sich jubelnd um Adolph und seine Mutter drängten, die sich innig umschlungen hielten, und der Mutter nicht genug in die wiedergenesenen holden Tre stangen schauen konnten, und indeß auch die alte freundliche Mauthrendantin die Umarmung theilte, hatte sich Doktor Mißpickel still bewegt fortgeschlichen. —

Muhme Mauthen ladete die Kinder, die nicht wußten, wie sie ihre frohe Stimmung auslassen sollten, nun zu einem schönen weiten Spaziergange ein; auch der glückliche Adolph schloß sich ihnen wieder an, und seine frohe Mutter suchte ihre Freundinn, die M. Hirt auf, um ihr die schnelle unverhoffte Wiedergenesung ihrer Augen zu verkündigen.

Diese freute sich gar innig darüber, und schob natürlich alles auf die Kraft der Heilquellen; ihr aber hatte diese leider noch nicht helfen wollen; denn der Gichtschmerz in ihrem Fuße war fast noch stärker geworden, als Anfangs, so daß sie ohne die schmerzlichsten Empfindungen gar nicht mehr gehen konnte. — Die Kunde von der schnellen Hilfe, die Frau von Geierstein an der Quelle gefunden, hatte sich bald auch unter der übrigen Gesellschaft verbreitet; alle kamen ihr Glück zu wünschen, und die Brunnenärzte hatten genug zu thun, dieses anscheinende Wunder natürlich erklären zu wollen. Man war allgemein in der heitersten Stimmung, und als der Abend kam, versammelte man sich zu einem fröhlichen Feste im Saale. —

Da trat endlich die Mauthrendantin mit Adolphen und Amalien herein, sah sich überall um, als suche sie jemanden, und kam endlich auf Madame Hirt zu, indem sie ängstlich fragte, ob denn Wielibald und Karl nicht schon nach Hause gekommen wären? — Diese verneinte es, und meinte, sie wären ja mit ihr gegangen! da erzählte die Mauthrendantin erschrocken: Die beiden Knaben hätten einen nähern Weg einschlagen, und dann unten am Berge auf sie warten wollen; allein sie, mit den andern Kindern, habe schon länger als eine Stunde dort auf die Knaben gewartet, und da diese immer noch nicht gekommen wären, und sogar die Nacht jetzt einbrechen wolle, so hätte sie endlich glauben müssen, die Knaben wären schon nach Hause gegangen. — Madame Hirt erschrack nicht wenig; denn sie sah wohl ein, daß sie sich jedenfalls verirrt haben mußten, und wo waren sie nun wieder aufzufinden, in der Nacht, und in dem großen waldigen Gebirge? —

„Fort! fort! wir wollen die armen Kinder suchen!" rief sie und eilte zum Saale hinaus. —

Die Mauthrendantin wollte sie aufhalten, und bat doch erst die Rückkunft der Väter abzuwarten, die ins Thal spazieren gegangen wären; diese würden dann schon Anstalten treffen; auch gäbe es hier ja Leute genug, die man ins Gebirge senden könne um die Knaben aufzusuchen; sie selbst solle doch ruhig zurückbleiben, sie würde sich ja noch viel größere Schmerzen zuziehen, und wisse ja, daß die Aerzte ihr hauptsächlich anbefohlen hätten, sich vor jeder Verkältung zu hüthen, die hier unvermeidlich sey! —

Aber M. Hirt rief: „Ich weiß nichts weiter, als daß ich meine Kinder suchen muß! Meine Angst ist größer als meine Schmerzen! Eilen sie, treffen sie alle Anstalten, denn die Kinder waren ihnen anvertraut; aber mich lassen sie hinaus! Vielleicht ersparen wir den armen Vätern die Angst, und finden die Kinder noch eher wieder als sie sie vermissen!" und hiermit eilte Madame Hirt in der größten Angst des Mutterherzens hinaus auf die ihr beschriebenen Gebirgspfade.

Es war schon sehr dunkel geworden; sie war schon weit gegangen und hatte oft laut gerufen, — aber immer vergeblich. Endlich als sie hoch am Gebirge einen dunkeln Tannenwald erreichte, kam es ihr vor, als höre sie ferne Antwort auf ihr Rufen. Freudig eilte sie vorwärts, und da sie wirklich Wielibalds Stimme zu unterscheiden glaubte, so lief sie mit größter Anstrengung Wald einwärts, klomm über Baumwurzeln und Felsstücke, arbeitete sich durch Gestripp hindurch und achtete es nicht, daß Hände und Füße bluteten, und daß sie oft niederstürzte und ihr die Anstrengung unsägliche Schmerzen verursachte, sondern sie rief immer lauter, und eilte immer ängstlicher der antwortenden Stimme nach. Diese aber schien bald nahe, bald ferne; sie vermochte sie nimmer zu erreichen, und hatte sich wohl schon zwei ganzer Stunden so abgemüht, als der Mond endlich aufging, und seinen Schimmer zitternd durch die schwarzen Baumschatten warf. Da aber fing es erst an recht gräulich zu werden; denn sie erblickte um sich her unzählige gespenstergleiche Wesen. Halb aus menschlicher, halb aus thierischer Gestalt zusammengesetzt, rannten sie wie toll um sie her; bald winkten sie ihr zu, bald drohten sie und vertraten ihr den Weg, und trieben ihr unsinniges Wesen dergestalt, daß der armen Frau vor Furcht fast das Herz zerspringen mochte. — Sie fing endlich still an zu weinen, faltete ihre Hände und sagte: „Ich gehe ja mit Gott! und suche meine Kinder!" und als sie das Wort: „Kinder!" ausgesprochen hatte, kehrte die Kraft in das geängstete Mutterherz wieder zurück und verscheuchte alle Furcht; sie blieb stehen und rief wohl kühn genug: „Was treibt ihr hier euern Spott mit einer Mutter, ihr Geister der Nacht? zeigt mir lieber den Weg zu meinen armen verirrten Kindern!"

Da war mit eins der ganze Spuck verschwunden, und aus dem Gebüsch von den Felsenstücken herab, kam freundlich bellend das kleine Gneislein gesprungen, hüpfte schmeichelnd um Madame Hirt her, und zog sie beim Kleide fort, als wolle es ihr den Weg zeigen. Sie folgte ihm

Digitized by Google

auch, und weil sie glaubte, daß ihn die Knaben wohl mit sich genommen haben mußten, so war ihr seine Erscheinung ein wahrer Trost. Bald auch hörte sie nun Wielibalds Stimme ganz in der Nähe rufen, und nach einigen Minuten stand sie auf einem hohen schroffen Felsstücke und erblickte unter sich, vom Monde beleuchtet, ihren Sohn weinend neben dem kleinen Karl knien, der am Kopfe blutend, bleich und todt vor ihm auf der Erde lag. — Da zog sie's mit Gewalt hinunter, und ohne sich zu besinnen, sprang sie den hohen Felsen zu den Kindern hinab! — — Aber unten war der Grund auch felsig, und sie stürzte dergestalt zu Boden, daß der kranke Fuß morsch entzwei brach, und aus der Stirn, die gegen einen Stein schlug, quoll das helle Blut! —

Ohnmächtig sank sie hin. — Wielibald warf sich schreiend über die halbtodte Mutter, und Gneistein leckte ihr winselnd das Blut von der Wunde. Als sie endlich wieder zu sich kam und fühlte, daß sie nicht mehr aufstehen könne, lehnte sie sich mühsam mit dem Rücken an ein Felsstück, und indeß Wielibald erzählte, daß sie sich eigentlich nicht verirrt hätten, denn der Weg gehe hier dicht vorbei, daß sie aber jenen Felsen, von welchem die Mutter dann herabgesprungen, auch hätten erklimmen wollen, und daß Karl von dort heruntergestürzt und todt geblieben sey, er ihn aber nicht habe verlassen wollen! zog die Mutter den leblosen neben ihr liegenden Karl zu sich, legte ihn über den zerschmetterten Fuß auf ihren Schooß hin, nahm sich selbst ihr warmes Umschlagtuch ab, wickelte ihn sanft hinein, rieb ihm die Brust und Schläfe, und indeß sie gar nicht an sich selbst dachte, benetzte sie ihn mit ihren Thränen, und versuchte ihm Athem einzuhauchen; aber es schien alles vergeblich! — —

So saß denn die Mutter unter den größten Schmerzen ihres zerschmetterten Fußes und blutenden Hauptes in der feuchten Nacht auf dem kalten Felsboden so ganz verlassen, und hielt das eine Kind todt auf dem Schooße, indeß das andere weinend neben ihr kniete. —

Aber im Schatten einer alten Tanne stand lange schon Doktor Mißpickel, und sah der Scene zu. Er nahm diesmal keine Prise; denn er wollte kein Auge abwenden von diesem Bilde der Mutterliebe, sondern murmelte nur leise vor sich hin: „das war doch beinahe zu stark!" — Endlich trat er in das Mondlicht hinaus, und ging als fände er sie von ungefähr auf Madame Hirt zu. Diese reichte ihm sanft die Hand entgegen und sagte: „Armer Vater! kommen sie, und helfen sie ihr Kind zurück ins Leben bringen! — ich kann nicht mehr!" — Da kniete der Doktor neben ihr nieder, zog ein Fläschchen aus der Tasche, und hielt es seinem Sohne unter die Nase, worauf dieser die Augen aufschlug und fröhlich wieder aufsprang, als habe ihm niemals etwas gefehlt. —

Madame Hirt hob dankend und hocherfreut ihre Hände zum Himmel empor, und vergaß ihre eigenen Leiden; als aber der Doktor sie bat, mit dem Nachhausegehen nun zu eilen! sagte sie halb weinend: „Ich kann ja nicht! mein Fuß ist ja zerbrochen!" —

„Erlauben sie, wertheste Madame!" entgegnete der Doktor, „es kann vielleicht nur eine starke schmerzhafte Erschütterung gewesen seyn, und dergleichen sind krankhaften Gliedmaßen oft sehr zuträglich. Wollen sie doch nur einmal gütigst versuchen, aufzustehen!" setzte er hinzu und reichte ihr die Hand, indeß er mit seinem Stabe unbemerkt den Fuß berührte, und als nun Madame Hirt den Versuch wagte, so konnte sie wirklich aufstehen, und stand flink und frei auf ihren beiden Füßen, und der kranke Fuß war nicht allein nicht gebrochen, sondern auch aller Schmerz gänzlich daraus verschwunden. —

Eben kam auch in Begleitung der Frau Mauthrendantin, der Oberamtmann Hirt, um Weib und Kinder aufzusuchen. Alle aber sprangen ihm froh in die Arme, und seine Frau erzählte ihm die unglaublichen Dinge von ihrer plötzlichen Wiedergenesung, und als er nun seine Lieben mit stillem Entzücken an die Brust drückte, umarmte auch der Doktor die Mauthrendantin und flüsterte ihr bewegt zu: „du hast recht!" —

Schon ganz in der Frühe des andern Morgens suchte Rübezahl seine Schwester auf und bat sie um einen Spaziergang. Als er sich nun mit ihr auf einem einsamen Platze befand, hob er an: „die Zeit ist um, auf welche ich mir diese menschliche Gestalt geliehen habe, und noch heute will ich zurück zu meiner Schneekoppe. Ich habe dir den Willen gethan, habe deine Menschen näher kennen zu lernen gesucht und gestehe dir nun, daß es mich nicht gereut und daß ich sie herzlich liebgewonnen habe. Zwar will ich nicht behaupten, daß alle, die hier versammelt waren, Stich gehalten hätten, wenn ich ihnen etwas derb auf den Zahn gefühlt hätte; doch sollten viele wohl die Probe bestanden haben. Ich gestehe dir ferner, daß ich die wahre aufopfernde Liebe wirklich erst jetzt von den Menschen kennen gelernt habe, aber ich behaupte doch, nach alle dem was ich beobachtet, daß sie rein und treu nur in Kindesbrust und nur im Mutterherzen zu finden ist. Aus dieser Wohnung tritt sie bald als ein holdes unschuldiges Kind, bald als ein gewaffneter Held hervor. Deshalb bin ich auch entschloßen meinen Sohn eine Zeitlang zu den Menschen zu geben; er soll sich eine Mutter und Geschwister suchen, bei denen er Liebe und Treue lernen mag. Wo ich ihn aber hinführen werde, das bleibt für jetzt noch ein Geheimniß. Ich danke dir übrigens mein Schwesterchen, für jeden schönen Genuß, den du mir hier gewährt hast, und will vergelten, sobald du mich auf meinem alten Gebirge bald wieder besuchst."

Das gute Eisfluthel versprach dies freudig, und so gingen die Geschwister einig und froh wieder zur Gesellschaft zurück.

Doktor Mißpickel machte nun seine nahe Abreise bekannt und stattete auch bei Oberamtmann Hirts seinen Abschiedsbesuch ab. — Er schlug ihnen eine Reise auf das herrliche Riesengebirge vor, und da er ihnen versprach,

Digitized by Google

sich dort wieder zu ihnen zu finden, und sie selbst überall herumzuführen, so verabredete man unter den treuherzigsten Zusicherungen gegenseitiger Freundschaft, ein solches schönes Zusammentreffen auf dem Riesengebirge für das künftige Jahr.

Am Nachmittage lud der Doktor die Kinder nebst der Mauthrendantin noch einmal zu einem Spaziergange auf das Gebirge ein. Sie gingen, und als sie nun auf einer hohen felsigten Bergkuppe saßen und sahen, wie die Sonne in Westen sich in ihrem goldnen Feierkleide hinter die Berge senkte, indeß der Abend von Osten her in seinen grauen Mantel gehüllt still und leise in die Thäler schlich, sagte der Doktor zu ihnen: „Wir müssen nun scheiden meine lieben Kinder! behaltet mich und meinen Karl hübsch lieb; ich werde euch nicht vergessen! — Neulich zeigte ich euch ein Paar schöne Steine, welche man Welt-Augen nennt. Hier gebe ich jedem von euch einen Ring mit einem solchen Edelstein zum Andenken. Der Stein heißt deshalb Welt-Auge, weil er die Kraft besitzt alles zu sehen, was ihr denkt und thut. So lange der Stein nun rein und klar bleibt, so lange seid auch ihr rein und gut gewesen; wenn er aber ein trübes Ansehen bekommt, so habt auch ihr etwas Unrechtes begangen und euer Bewußtseyn hat einen trüben Flecken erhalten, den ihr wieder abwischen müßt. Drum legt die Ringe niemals von euch, und seht sie recht oft an, ich werde sie mir einst wieder von euch zeigen lassen!"

Die Kinder umschlangen dankbar freudig den Doktor, der sie alle herzlich küßte, und sich, indem sie ihre herrlichen Ringe gegenseitig bewunderten, mit seinem Karl hinter dem nächsten Gebüsche verlor. — Als die Kinder wieder aufschauten, sahen sie zwei lichte weiße Wolken, eine größere und eine kleinere, die vom Abendroth gar lieblich übergossen, dicht über sie hinzogen. — „Ach seht doch die schönen, herrlichen Wolken!" sprach Adolph. „Wir wollen doch geschwind Karln rufen! damit er es auch sieht! sagt Wielibald und nun riefen sie mehreremale laut: „Karl! Karl! komm doch zu uns!" Doch Karl kam nicht, — sondern es war, als wolle die kleinere Wolke umkehren und noch einmal zu ihnen zurückziehen —— aber ein starker Westhauch erhob sich, und trieb sie der größern Wolke nach, und die Kinder glaubten endlich ganz in der Ferne Karls Stimme zu vernehmen, die ihnen leise zurief: „Ich werde wieder zu euch kommen! —

Lange sahen sie mit Entzücken den beiden schönen Wolken nach, die an dem dunkeln Abendhimmel wie zwei leuchtende mit Rosen bekränzte Schiffchen hinzogen, immer weiter fort, dem alten Riesengebirge zu, und Amalie sang ihnen nach:

„Eilende Wolken! Seegler der Lüfte!
„Wer mit euch wandelte, mit euch schiffte!" —

Die Mauthrendantin erinnerte sie endlich ans Nachhausegehen und meinte, der Doktor würde, weil er nicht zurückkehre, wohl mit seinem Sohne schon hinunter gestiegen seyn. Als sie im Thale wieder ankamen, hörten sie denn auch zu ihrer Betrübniß, daß der Wagen des Doktors so eben abgefahren sey. Bald nachher trennte sich auch die übrige Badegesellschaft und auch die Kinder, die wir kennen gelernt und liebgewonnen haben, zogen mit ihren Eltern wieder in ihre entfernten Heimathen zurück. Sie nahmen einen sehr herzlichen Abschied von der guten Muhme Mauthen, und ließen sich von ihr das Versprechen geben, daß wenn Gneisslein einmal Junge bekommen sollte, sie einem jeden dann ein kleines Hündchen aufheben wollte. — Möchten die Kinder ihre kostbaren Ringe, die ihnen der Doktor geschenkt, recht oft betrachten, und ihre Gemüther vor jedem Flecken bewahren, damit, wenn sie sich im Leben einst wiederfinden, sich keins scheuen darf, dem andern seinen Edelstein, das Bild seiner Seele zu zeigen. —

Ihr aber, meine lieben kleinen Leser, beneidet ihr jene Kinder nicht um ihre schönen Ringe, mit den kostbaren Welt-Augen-Steinen! — Jedes von euch, das glücklich ist noch Eltern zu besitzen, hat ja auch ein solches Kleinod, das sich bei euern Fehlern trübt, und schöner noch als der Edelstein wieder hell aufglänzt, wenn ihr gut seyd. Es ist das Mutter- oder das Vater-Auge, das ich meine. — Dies ist euer Welt-Auge! — Schaut nur immer recht oft hinein, ehe es sich schließt, und laßt nicht eher nach im Streben nach Fleiß und Tugend, als bis es immer wolkenlos und freudig auf euch ruht! —

(Buch für Kinder gebildeter Stände. Schauspiele, Mährchen, Romanzen, Erzählungen. Von Ernst von Honwald. Mit 5 Kupfern. Leipzig. Göthen. 1819. 8. 197—266.)

Bemerkungen beim Lesen.

Der Geprüfte.

Im Intelligenz-Blatt der Wiener Zeitung 1820. Nr. 18. wird ein Verwalter gesucht, der „in schweren „Polizey-Uebertretungen geprüft und vorzugsweise ledig „ist, auch 2000 fl. WW. Caution leisten kann." Wäre letztere Bedingung nicht dabei, so sollte ich denken, in den Zuchthäusern müßten, in der Art, geprüfte Subjekte zu finden seyn, wenn man sich „vorzugsweise" dort erkundigt hätte; das Gesuch lautet wörtlich also:

„Ein Verwalter und ein Praktikant werden auf eine „bei Wien liegende Herrschaft gesucht; ersterer muß in po„litischen Geschäften, und in schweren Polizey-Ue„bertretungen geprüft, und im Stande seyn eine „Caution von 2000 fl. WW. zu leisten, auch vorzugs„weise ledig seyn." ꝛc. ꝛc.

Prag, verlegt bei Friedrich Tempsky, Firma: J. G. Calve. Gedruckt in der Sommerschen Buchdruckerei.

Digitized by Google

Hesperiden.

Herausgegeben von Christian Carl André.

Nr. 4. (zum XXVI. Bande.)

(Gedruckt im Juli 1820.)

Zum Küß' den Pfennig.

Der theure Theophrast, ein Alchymist aus allen
Kam einst in dieses Haus und konnte nicht bezahlen
Die Zech' so er verzehrt. — — *)

Den Stein der Weisen, oder wie Andere meinen, eine Universalmedicin aufzufinden; eigentlich aber ein streitsüchtiges epiphyllidisches Benehmen, war Ursache, daß Philippus Aureolus Theophrastus Paracelsus Bombast de Hohenheim nirgends lange verweilte.

Auf seinen Streifzügen durch einen großen Theil von Europa kam dieser berühmte Alchymist des 16ten Jahrhunderts auch nach Wien.

Es war bereits Abend, als er vom Herumstreichen durch die belebtesten Straßen der alten Kaiserstadt in der Nähe des rothen Thurmes vor einem Gasthofe stehen blieb, aus dem ihm ein freundliches Augenpaar entgegen blickte. Hier ist gut seyn, sprach Theophrast zu sich selbst, der in abgelegenen Schenken am liebsten seinen Aufenthalt nahm, und forderte Herberge.

Der Gastherr auf dem das: Horace étoit petit et replet **) wie Vanderbourg: Habitu corporis brevis fuit atque obesus übersetzte, anwendbarer gewesen wäre; wollte ihn, einen unfreundlichen Blick nach dem leichten Reisebündel werfend, abweislich bescheiden. Ein bittender Blick des Mädchens aber, und Theophrast erhielt ein nettes mit Weißtannen getäfeltes Gemach; ließ sich von dem holden Wesen, einer armen Verwandten des Gastherrn eine reinliche Bettstätte bereiten, begab sich in die Trinkstube, wo der Sohn vom Hause, ein blonder Junge von 21 Jahren die Bedienung der Gäste besorgte; und brachte einen guten Theil der Nacht im Kreise gemeiner Gesellen zu

* * *

— — Er trauet seiner Kunst
Durch welche er erwarb, viel großer Herren Gunst.

* * *

Theophrastus, der so manche helle Blicke in das Wesen der verborgenen Natur that, war bald im Reinen, daß die beiden herrlichen Menschenblumen, gemeinschaftlich im schönen Weltgarten zu blühen wünschten.

Wenn aber das Gestirn des Lebens aus dem Zeichen des Frühlings in das des Sommers übergeht, hat man gewöhnlich am meisten mit sich selbst zu schaffen. Obwohl ihm der bittende Blick des Mädchens nicht entgangen war, so schien er sich doch wenig um sein Schicksal zu bekümmern, sondern jagte nach neuen Heilmitteln, Curarten und Arcanis bei allen Quacksalbern und alten Weibern umher; besuchte lieber die Trinkstube als die anatomischen Hörsäle, wo er unwürdig seines Namens *) als ein Feind der rationalen Physiologie, wacker über die Anhänger Galens mit Schimpfworten zu Felde zog, und so durch sein anmaßendes und prahlendes Benehmen von Tag zu Tag die Zahl seiner Freunde und Gönner verminderte.

Dieß wenig achtend, schimpfirte und zechte er fleißig fort; obwohl auch die Miene seines Gastherrn immer unfreundlicher ward, je mehr sich die Zeche vermehrte und er bezahlt seyn wollte.

* * *

Ein sicheres Gepräg, vom schlechten Werth er nahme;
Tingirte es zu Gold. Von ihm der Wirth bekame
Dieß glänzende Metall. — —

* * *

Des längeren Harrens müde wollte er eines Morgens seinen Sohn zu Theophrast mit der Rechentafel senden; doch wer schildert seinen Zorn, als er sein trigen Blut in den Armen der armen Verwandten fand.

Sie mußte sich sogleich entfernen und ging weinend in die Küche.

Der Sohn mußte bleiben.

Zu deiner künftigen Wirthschaft brauchst du eine reiche Frau, fuhr er im ernsten Tone fort.

Ach lieber Vater!

Keine Widerrede. Deine Wahl ist bereits getroffen.

Marie wird —

Wird Morgen deiner Braut den Platz räumen.

Einer Braut die ich nicht liebe.

Hat nichts zu sagen. — Sie ist reich.

---

*) Diese, und die kommenden Verse waren lange Zeit auf dem Schilde des Hauses zu lesen, wo diese Pfennigsgeschichte vorfiel. Unser Jahrhundert hat sie verwischt.

**) Odes d'Horace T. I p. LI.

*) Theophrastus (der göttliche Redner), diesen Namen gab Aristoteles dem Peripatetiker Tyrtamus seines würdevollen anmuthigen Vortrages wegen.

Digitized by Google

Vater, ich bin gesund und kann arbeiten. Eine kleine Unterstützung von euch, und — —

Nun war Feuer im Dache. Er hieß ihn einen Taugenichts, einen liederlichen Burschen, der seinen Vater an den Bettelstab bringen wolle, tobte und drohte mit Enterbung; da erschien Theophrast, durch den Lerm herbeigelockt, und wollte das Amt eines Vermittlers übernehmen; aber der Schwall von Schimpfworten ergoß sich nun auch über ihn.

Den erzürnten Gläubiger zu besänftigen zog Theophrast einen messingenen Pfennig aus der Tasche, und übergab ihn mit dem Beisatze, daß er kein anderes Stück Geld besitze; dieser aber warf ihm den Pfennig unwillig vor die Füsse, hieß ihn einen unverschämten Menschen, der es noch wage seiner zu spotten, da die Zeche einige Kaisergulden betrage, und er mit einem Benediktuspfennig, kaum einige Groschen im Werthe, bezahlen wolle; hieß seinen Sohn einen Vatermörder, und schwur, daß die arme Verwandte nur dann seine Gemahlin werden könne, wenn jener messingene Pfennig in einen goldnen sich verwandelt haben würde.

Theophrastus froh, eine Gelegenheit zu finden, die gastliche Aufnahme dem holden Mädchen vergelten zu können, nahm ihn beym Wort und bückte sich nach dem Pfennige

* * *

Und sprach: da nehmt ihn hin,
Ich zahl ein mehreres, als ich euch schuldig bin.

* * *

Der Gastherr rieb sich die Augen, sah verwunderungsvoll bald die in Geld verwandelte Münze, bald den Wunderdoktor an, dieser aber lächelte, und sprach: Behaltet die Münze zu meiner Erinnerung, denn wißt, ich bin Theophrast, der Metalle in Gold verwandeln kann. Ließ sich seinen Reisebündel bringen und wanderte von dem Danke der beiden Verliebten begleitet, fröhlich weiter.

Kein Wunder, daß eine rohe Persönlichkeit durch solche Gaukelspiele, dem Glauben der damaligen Zeit dämonisch erschien, daß also gleich das Gerücht von dieser wunderbaren Begebenheit sich in den vier Stadtvierteln verbreitete, und Alles den Gasthof sehen wollte, in dem ein so berühmter Geldmacher Herberge nahm.

Der Gastherr durch den Vortheil eines so zahlreichen Zuspruches außer sich vor Freude, einen so berühmten Mann beherbergt zu haben, und nicht ohne Besorgniß einer ewigen Verdammung, wenn er eidbrüchig würde, küßte vielmal den Pfennig, bestätigte freudig die Wahl seines Sohnes, und

Von dieser Wunderg'schicht', die in der Welt bekannt,
Hat er alsbald sein Haus zum Küß' den Pfennig g'nant.

Emil.

Das fremde Kind *).

Der Herr von Brakel auf Brakelheim.

Es war einmal ein Edelmann, der hieß Herr Thaddäus von Brakel, und wohnte in dem kleinen Dörfchen Brakelheim, das er von seinem verstorbenen Vater dem alten Herrn von Brakel geerbt hatte, und das mithin sein Eigenthum war. Die vier Bauern, die außer ihm noch in dem Dörfchen wohnten, nannten ihn den gnädigen Herrn, unerachtet er wie sie, mit schlicht ausgekämmten Haaren einherging und nur Sonntags, wenn er mit seiner Frau und seinen beiden Kindern Felix und Christlieb geheißen, nach dem benachbarten großen Dorfe zur Kirche fuhr, statt der grauen Tuchjacke, die er sonst trug, ein feines grünes Kleid und eine rothe Weste mit goldenen Tressen anlegte, welches ihm recht gut stand. Eben dieselben Bauern pflegten auch, *fragte man sie*: wo komme ich denn hin zum Herrn von Brakel? jedesmal zu antworten: Nur immer vorwärts durch das Dorf den Hügel herauf, wo die Birken stehen, da ist des gnädigen Herrn sein Schloß! Nun weiß doch aber jedermann, daß ein Schloß ein großes hohe Gebäude seyn muß mit vielen Fenstern und Thüren, ja wohl gar mit Thürmen und funkelnden Windfahnen; von dem allem war aber auf dem Hügel mit den Birken gar nichts zu spüren, vielmehr stand da nur ein niedriges Häuschen mit wenigen kleinen Fenstern, das man kaum früher als dicht davor angekommen, erblicken konnte. Geschieht es aber wohl, daß man vor dem hohen Thor eines großen Schlosses plötzlich still steht und, angehaucht von der herausströmenden eiskalten Luft, angestarrt von den todten Augen der seltsamen Steinbilder, die wie grauliche Wächter sich an die Mauer lehnen, alle Lust verliert hineinzugehen, sondern lieber umkehrt, so war das bei dem kleinen Hause des Herrn Thaddäus von Brakel ganz und gar nicht der Fall. Hatten nämlich schon im Wäldchen die schönen schlanken Birken mit ihren belaubten Aesten, wie mit zum Gruß ausgestreckten Armen uns freundlich eingewinkt, hatten sie im frohen Rauschen und Säuseln uns zugeraunt: Willkommen, willkommen unter uns! so war es denn nun vollends bei dem Hause, als riefen beide Stimmen aus den spiegelhellen Fenstern, ja überall aus dem dunklen dicken Weinlaube, das die Mauern bis zum Dach herauf bekleidete, süßtönend heraus: Komm doch nur herein, komm doch

---

*) Dieses aus dem 2ten Bande der Serapionsbrüder, von Hoffmann entlehnte Mährchen trete hier als Gegenstück zu dem von Houwald (Hesperiden Nr. 1. B. XXVI.) auf. Es ist in seiner Art gewiß nicht schlecht. Ob besser oder schlechter als das Houwaldsche? Was beiden gemeinsam, was wieder charakteristisch verschieden sey? Aus welchen Gründen das eine mehr als das andere befriedige? Das sind Aufgaben für gute Köpfe von feinerem, poetischen Gefühl, zu deren Lösung die Dichterschule offen steht. Ich lade dazu ein.

Der Herausgeber.

Digitized by Google

nur herein, du sieber müder Wanderer, hier ist es gar hübsch und gesittlich! Das bestätigten denn auch die Nest hinein, Nest hinaus lustig zwitschernden Schwalben, und der alte stattliche Storch schaute ernst und klug vom Rauchfange herab und sprach: Ich wohne nun schon manches liebe Jahr hindurch zur Sommerszeit hier, aber ein besseres Logement finde ich nicht auf Erden, und könnte ich nur die mir angeborne Reiselust bezwingen, wär's nur nicht zur Winterszeit hier so kalt und das Holz so theuer, niemals rührt' ich mich von der Stelle. So anmuthig und hübsch, wenn auch gleich gar kein Schloß, war das Haus des Herrn von Brakel.

Der vornehme Besuch.

Die Frau von Brakel stand eines Morgens sehr früh auf und buk einen Kuchen, zu dem sie viel mehr Mandeln und Rosinen verbrauchte als selbst zum Osterkuchen, weshalb er auch viel herrlicher gerieth als dieser. Während dessen klopfte und bürstete der Herr von Brakel seinen grünen Rock und seine rothe Weste aus und Felix und Christlieb wurden mit den besten Kleidern angethan, die sie nur besaßen. „Ihr dürft, so sprach dann der Herr von Brakel zu den Kindern, ihr dürft heute nicht herauslaufen in den Wald wie sonst, sondern müßt in der Stube ruhig sitzen bleiben, damit ihr sauber und hübsch aussehet wenn der gnädige Herr Onkel kommt!" — Die Sonne war hell und freundlich aufgetaucht aus dem Nebel und strahlte golden hinein in die Fenster, im Wäldchen sauste der Morgenwind und Fink und Zeisig und Nachtigall jubilirten durcheinander und schmetterten die lustigsten Liedchen. Christlieb saß still und in sich gekehrt am Tische: bald zupfte sie die rothen Bandschleifen an ihrem Kleidchen zurecht, bald versuchte sie ämsig fortzustricken, welches heute nicht recht gehen wollte. Felix, dem der Papa ein schönes Bilderbuch in die Hände gegeben, schaute über die Bilder hinweg nach dem schönen Birkenwäldchen, in dem er sonst jeden Morgen ein paar Stunden nach Herzenslust herumspringen durfte. „Ach draußen ist's so schön, seufzte er in sich hinein, doch als nun vollends der große Hofhund, Sultan geheißen, kläffend und knurrend vor dem Fenster herumsprang, eine Strecke nach dem Walde hinlief, wieder umkehrte und aufs neue knurrte und bellte, als wolle er dem kleinen Felix zurufen: Kommst du denn nicht heraus in den Wald? was machst du denn in der dumpfigen Stube? da konnte sich Felix gar nicht lassen vor Ungeduld. „Ach liebe Mama, laß mich doch nur ein paar Schritte hinausgehen!" So rief er laut, aber die Frau von Brakel erwiederte: Nein nein, bleibe nur fein in der Stube. Ich weiß schon wie es geht, so wie du hinausläufst, muß Christlieb hinterdrein und dann husch husch durch Busch und Dorn, hinauf auf die Bäume! Und dann kommt ihr zurück erhitzt und beschmutzt und der Onkel sagt: was sind das für häßliche Bauernkinder, so dürfen keine Brakels aussehen, weder große noch kleine. Felix klappte voll Ungeduld das Bilderbuch zu, und sprach, indem ihm die Thränen in die Augen traten, kleinlaut: Wenn der gnädige Herr Onkel von häßlichen Bauerkindern redet, so hat er wohl nicht Wallrads Peter oder Heinrichs Annliese oder alle unsere Kinder hier im Dorfe gesehen, denn ich wüßte doch nicht, wie es hübschere Kinder geben sollte als diese. „Ja wohl, rief Christlieb, wie plötzlich aus einem Traume erwacht, und ist nicht auch des Schulzen Grete ein hübsches Kind, wie wohl sie lange nicht solche schöne rothe Bandschleifen hat als ich. „Sprecht nicht solch dummes Zeug, rief die Mutter halb erzürnt, ihr versteht das nicht wie es der gnädige Onkel meint. — Alle weitere Vorstellungen, wie es grade heute gar zu herrlich im Wäldchen sey, halfen nichts, Felix und Christlieb mußten in der Stube bleiben und das war um so peinlicher, als der Gastkuchen, der auf dem Tische stand, die süßesten Gerüche verbreitete und doch nicht früher angeschnitten werden durfte, bis der Onkel angekommen. „Ach wenn er doch nur käme, wenn er doch nur endlich käme! so riefen beide Kinder und weinten beinahe vor Ungeduld. Endlich ließ sich ein starkes Pferdegetrappel vernehmen, und eine Kutsche fuhr vor, die so blank und mit goldenen Zierathen reich geschmückt war, daß die Kinder in das größte Erstaunen geriethen, denn sie hatten dergleichen noch gar nicht gesehen. Ein großer hagerer Mann glitt an den Armen des Jägers, der den Kutschenschlag geöffnet, heraus in die Arme des Herrn von Brakel, an dessen Wange er zweimal sanft die seinige legte und leise lispelte: Bon jour mein lieber Vetter, nur gar keine Umstände, bitte ich. Unterdessen hatte der Jäger noch eine kleine dicke Dame mit sehr rothen Backen und zwei Kinder, einen Knaben und ein Mädchen aus der Kutsche zur Erde hinab gleiten lassen, welches er sehr geschickt zu machen wußte, so daß jeder auf die Füße zu stehen kam. Als sie nun alle standen, traten, wie es ihnen von Vater und Mutter eingeschärft worden, Felix und Christlieb hinzu, faßten jeder eine Hand des langen hagern Mannes und sprachen dieselbe küssend: Seyn Sie uns recht schön willkommen, lieber gnädiger Herr Onkel! dann machten sie es mit den Händen der kleinen dicken Dame eben so und sprachen: Seyn sie uns recht schön willkommen, liebe gnädige Frau Tante! dann traten sie zu den Kindern, blieben aber ganz verblüfft stehen, denn solche Kinder hatten sie noch niemals gesehen. Der Knabe trug lange Pumphosen und ein Jäckchen von scharlachrothem Tuch über und über mit goldenen Schnüren und Tressen besetzt und einen kleinen blanken Säbel an der Seite, auf dem Kopf aber eine seltsame rothe Mütze mit einer weißen Feder, unter der er mit seinem blaßgelben Gesichtchen und den trüben schläfrigen Augen blöd und scheu hervorguckte. Das Mädchen hatte zwar ein weißes Kleidchen an wie Christlieb, aber mit erschrecklich viel Bändern und Spitzen, auch waren ihre Haare ganz seltsam in Zöpfe geflochten und spitz in die Höhe heraufgewunden, oben funkelte aber ein blankes Krönchen. Christlieb faßte sich ein Herz und wollte die Kleine bei der Hand nehmen, die zog aber die Hand schnell zurück und zog solch ein verdrüßliches weinerliches Gesicht, daß Christlieb erbärmlich davor erschrak und von ihr abließ. Felix wollte auch nur

Digitized by Google

des Knaben schönen Säbel ein bischen näher besehen und faßt darnach, aber der Junge fing an zu schreien: Mein Säbel, mein Säbel, er will mir den Säbel nehmen, und lief zum hagern Mann, hinter den er sich versteckte. Felix wurde darüber roth im Gesicht und sprach ganz erzürnt: Ich will dir ja deinen Säbel nicht nehmen — dummer Junge! Die letzten Worte murmelte er nur so zwischen den Zähnen, aber der Herr von Brakel hatte wohl alles gehört und schien sehr verlegen darüber zu seyn, denn er knöpfelte an der Weste hin und her und rief: Ey Felix! Die dicke Dame sprach: Adelgundchen, Herrmann, die Kinder thun euch ja nichts, seid doch nicht so blöde; der hagere Herr lispelte aber: Sie werden schon Bekanntschaft machen, ergriff die Frau von Brakel bei der Hand und führete sie ins Haus, ihr folgte Herr von Brakel mit der dicken Dame, an deren Schleppkleid sich Adelgundchen und Herrmann hingen. Christlieb und Felix gingen hinterdrein. „Jetzt wird der Kuchen angeschnitten, flüsterte Felix der Schwester ins Ohr. Ach ja, ach ja, erwiederte diese voll Freude; und dann laufen wir auf und davon in den Wald, fuhr Felix fort; und bekümmern uns um die fremden blöden Dinger nicht, setzte Christlieb hinzu. Felix machte einen Luftsprung, so kamen sie in die Stube. Adelgunde und Herrmann durften keinen Kuchen essen, weil sie, wie die Eltern sagten, das nicht vertragen könnten, sie erhielten dafür jeder einen kleinen Zwieback, den der Jäger aus einer mitgebrachten Schachtel heraus nehmen mußte. Felix und Christlieb, dissen tapfer in das derbe Stück Kuchen, das die gute Mutter jedem gereicht, und waren guter Dinge.

Wie es weiter bei dem vornehmen Besuche herging.

Der hagere Mann, Cyprianus von Brakel geheißen, war zwar der leibliche Vetter des Herrn Thaddäus von Brakel, indessen weit vornehmer als dieser. Denn außerdem daß er den Grafen-Titel führte, trug er auch auf jedem Rock, ja sogar auf dem Pudermantel, einen großen silbernen Stern. Deshalb hatte, als er schon ein Jahr früher, jedoch ganz allein ohne die dicke Dame, die seine Frau war, und ohne die Kinder, bei dem Herrn Thaddäus von Brakel seinem Vetter auf eine Stunde einsprach, Felix ihn auch gefragt: Hör' mal gnädiger Herr Onkel, du bist wohl König geworden? Felix hatte nämlich in seinem Bilderbuche einen abgemahlten König, der einen dergleichen Stern auf der Brust trug, und so mußte er wohl glauben, daß der Onkel nun auch König geworden sey, weil er das Zeichen trug. Der Onkel hatte damals sehr über die Frage gelacht und geantwortet: Nein mein Söhnchen, König bin ich nicht, aber des Königs treuster Diener und Minister, der über viele Leute regiert. Gehörtest du zu der Gräflich von Brakelschen Linie, so könntest du vielleicht auch künftig solch' einen Stern tragen wie ich, aber so bist du freilich nur ein simpler Von, aus dem nicht viel rechtes werden wird. Felix hatte den Onkel gar nicht verstanden und Herr Thaddäus von Brakel meinte, das sey auch gar nicht vonnöthen. — Jetzt erzählte der Onkel seiner dicken Frau, wie ihn Felix für den König gehalten, da rief sie: O süße liebe rührende Unschuld! Und nun mußten beide Felix und Christlieb hervor aus dem Winkel, wo sie unter Kichern und Lachen den Kuchen verzehrt hatten. Die Mutter säuberte beiden sogleich den Mund von manchen Kuchenkrumen und Rosinenresten und übergab sie so dem gnädigen Onkel und der gnädigen Tante, die sie unter lauten Ausrufungen: O süße liebe Natur! o ländliche Unschuld! küßten und ihnen große Tüten in die Hände drückten. Dem Herrn Thaddäus von Brakel und seiner Frau standen die Thränen in die Augen über die Güte der vornehmen Verwandten. Felix hatte indessen die Tüte geöffnet und Bonbons darin gefunden, auf die er tapfer zubiß, welches ihm Christlieb sogleich nachmachte. „Söhnchen, mein Söhnchen, rief der gnädige Onkel, so gehe das nicht, du verdirbst dir ja die Zähne, du mußt sein so lange an dem Zuckerwerke lutschen, bis es im Munde zergeht. Da lachte aber Felix beinahe laut auf und sprach: Ey lieber gnädiger Onkel, glaubst du denn, daß ich ein kleines Wickelkind bin und lutschen muß, weil ich noch keine tüchtige Zähne habe zum beißen? Und damit steckte er ein neues Bonbon in den Mund und biß so gewaltig zu, daß es knitterte und knatterte. „O liebliche Naivität, rief die dicke Dame, der Onkel stimmte ein, aber dem Herrn Thaddäus standen die Schweißtropfen auf der Stirne; er war über Felixens Unart ganz beschämt und die Mutter raunte ihm ins Ohr: Knirsche nicht so mit den Zähnen unartiger Junge! Das machte den armen Felix, der nichts Uebles zu thun glaubte, ganz bestürzt, er nahm das noch nicht ganz verzehrte Bonbon langsam aus dem Munde, legte es in die Tüte und reichte diese dem Onkel hin, indem er sprach: Nimm nur deinen Zucker wieder mit, wenn ich ihn nicht essen soll! Christlieb, gewohnt in Allem Felixens Beispiel zu folgen, that mit ihrer Tüte dasselbe. Das war dem Herrn Thaddäus zu arg, er brach los: Ach mein geehrtester gnädiger Herr Vetter, halten Sie nur dem einfältigen Jungen die Tölpelei zu Gute, aber freilich auf dem Lande und in so beschränkten Verhältnissen — Ach wer nur solche gesittete Kinder erziehen könnte wie Sie! — Der Graf Cyprianus lächelte selbstgefällig und vornehm, indem er auf Herrmann und Adelgunden hinblickte. Die hatten längst ihren Zwieback verzehrt und saßen nun stumm und still auf ihren Stühlen, ohne eine Miene zu verziehen, ohne sich zu rühren und zu regen. Die dicke Dame lächelte ebenfalls, indem sie lispelte: Ja lieber Herr Vetter, die Erziehung unserer lieben Kinder liegt uns mehr als Alles am Herzen. Sie gab dem Grafen Cyprianus einen Wink, der sich alsbald an Herrmann und Adelgunden wandte und allerlei Fragen an sie richtete, die sie mit der größten Schnelligkeit beantworteten. Da war von vielen Städten, Flüssen und Bergen die Rede, die viele tausend Meilen ins Land hinein liegen sollten und die seltsamsten Namen trugen. Eben so wußten beide ganz genau zu beschreiben, wie die Thiere aussehen, die in wilden Gegen-

Digitized by Google

den der entferntesten Himmelsstriche wohnen sollten. Dann sprachen sie von fremden Gebüschen, Bäumen und Früchten, als ob sie selbst gesehn, ja wohl die Früchte selbst gekostet hätten. Herrmann beschrieb ganz genau, wie es vor dreihundert Jahren in einer großen Schlacht zugegangen und wußte alle Generale, die dabei zugegen gewesen, mit Nahmen zu nennen. Zuletzt sprach Adelgunde sogar von den Sternen und behauptete, am Himmel säßen allerlei seltsame Thiere und andere Figuren. Dem Felix wurde dabei ganz Angst und bange, er näherte sich der Frau von Brakel und fragte leise ins Ohr: Ach Mama! liebe Mama! was ist denn das Alles, was die dort schwatzen und plappern? Halts Maul dummer Junge, raunte ihm die Mutter zu, das sind die Wissenschaften! Felix verstummte. „Das ist erstaunlich, das ist unerhört! in dem zarten Alter!" so rief der Herr von Brakel einmal über das andere, die Frau von Brakel aber seufzete: o mein Herr Jemine! o was sind das für Engel! o was soll denn aus unsern Kleinen werden, hier auf dem öden Lande. Als nun der Herr von Brakel in die Klagen der Mutter mit einstimmte, tröstete beide der Graf Cyprianus, indem er versprach, binnen einiger Zeit ihnen einen gelehrten Mann zuzuschicken, der ganz umsonst den Unterricht der Kinder übernehmen werde. Unterdessen war die schöne Kutsche wieder vorgefahren. Der Jäger trat mit zwei großen Schachteln hinein, die nahmen Adelgunde und Herrmann und überreichten sie der Christlieb und dem Felix. „Lieben Sie Spielsachen mon cher? hier habe ich Ihnen welche mitgebracht von der feinsten Sorte: so sprach Herrmann sich zierlich verbeugend. Felix hatte die Ohren hängen lassen, er ward traurig, selbst wußte er nicht warum. Er hielt die Schachtel gedankenlos in den Händen und murmelte, ich heiße nicht Mon schär sondern Felix und auch nicht Sie sondern du. — Der Christlieb war auch das Weinen näher als das Lachen, unerachtet aus der Schachtel, die sie von Adelgunden erhalten, die süßesten Düfte strömten wie von allerlei schönen Näschereien. An der Thüre sprang und bellte nach seiner Gewohnheit Sultan Felixens getreuer Freund und Liebling, Herrmann entsetzte sich aber so sehr vor dem Hunde, daß er schnell in die Stube zurücklief und laut zu weinen anfing. „Er thut dir ja nichts, sprach Felix, er thut dir ja nichts, warum heulst und schreist du so? es ist ja nur ein Hund, und du hast ja schon die schrecklichsten Thiere gesehen? Und wenn er auch auf dich zufahren wollte, du hast ja einen Säbel?" Felixens Zureden half gar nichts, Herrmann schrie immerfort, bis ihn der Jäger auf den Arm nahmen und in die Kutsche tragen mußte. Adelgunde plötzlich von dem Schmerz des Bruders ergriffen oder Gott weiß aus welcher andern Ursache, fing ebenfalls an heftig zu heulen, welches die arme Christlieb so anregte, daß sie auch zu schluchzen und zu weinen begann. Unter diesem Geschrei und Gejammer der drei Kinder fuhr der Graf Cyprianus von Brakel ab von Brakelheim, und so endete der vornehme Besuch.

Die neuen Spielsachen.

So wie die Kutsche mit dem Grafen Cyprianus von Brakel und seiner Familie den Hügel herabgerollt war, warf der Herr Thaddäus schnell den grünen Rock und die rothe Weste ab, und als er eben so schnell die weite Tuchjacke angezogen und zwei bis dreimal mit dem breiten Kamm die Haare durchfahren hatte, da holte er tief Athem, dehnte sich und rief: „Gott sey gedankt!" Auch die Kinder zogen schnell ihre Sonntagsröckchen aus und fühlten sich froh und leicht. „In den Wald, in den Wald! rief Felix, indem er seine höchsten Luftsprünge versuchte. „Wollt ihr denn nicht erst sehen, was euch Herrmann und Adelgunde mitgebracht haben?" So sprach die Mutter und Christlieb, die schon während des Ausziehens die Schachteln mit neugierigen Augen betrachtet hatte, meinte, daß das wohl erst geschehen könne, nachher sey es ja wohl noch Zeit genug in den Wald zu laufen. Felix war sehr schwer zu überreden. Er sprach: Was kann uns denn der alberne pumphosigte Junge mit sammt seiner bebänderten Schwester großes mitgebracht haben. Was die Wissenschaften betrifft, je nun die plappert er gut genug weg, aber erst schwatzt er von Löw' und Bär und weiß wie man die Elephanten fängt, und dann fürchtet er sich vor meinem Sultan, hat einen Säbel an der Seite und heult und schreit und kriecht unter den Tisch. Das mag mir ein schöner Jäger seyn! „Ach lieber guter Felix, laß uns doch nur ein ganzes kleines bischen die Schachteln öffnen!" So bat Christlieb, und da ihr Felix alles nur mögliche zu Gefallen that, so gab er das in den Wald laufen vor der Hand auf und setzte sich mit Christlieb geduldig an den Tisch, auf dem die Schachteln standen. Sie wurden von der Mutter geöffnet, aber da — Nun, o meine vielgeliebten Leser! Euch allen ist es gewiß schon so gut geworden zur Zeit des fröhlichen Jahrmarkts oder doch gewiß zu Weihnachten von den Eltern oder andern lieben Freunden mit allerlei schmucken Sachen reichlich beschenkt zu werden. Denkt Euch, wie ihr vor Freude jauchztet, als blanke Soldaten, Männchen mit Drehorgeln, schön geputzte Puppen, zierliche Geräthschaften, herrliche bunte Bilderbücher u. a. m. um euch lagen und standen! Solche große Freude wie ihr damals, hatten jetzt Felix und Christlieb, denn eine ganz reiche Bescheerung der niedlichsten glänzendsten Sachen ging aus den Schachteln hervor, und dabei gab es noch allerlei Naschwerk, so daß die Kinder einmal über das andere die Hände zusammenschlugen und ausriefen: Ey wie schön ist das! Nur eine Tüte mit Bonbons legte Felix mit Verachtung bei Seite, und als Christlieb bat den gläsernen Zucker doch wenigstens nicht zum Fenster heraus zu werfen, wie er es eben thun wollte, ließ er zwar davon ab, öffnete aber die Tüte und warf einige Bonbons dem Sultan hin, der indessen hinzugeschwänzelt war. Sultan roch daran und wandte dann unmuthig die Schnauze weg. „Siehst du wohl Christlieb, rief Felix nun triumphirend, siehst du wohl, nicht einmal Sultan mag das garstige Zeug fressen. Uebrigens machte dem

Digitized by Google

Felix von den Spielsachen nichts mehr Freude als ein stattlicher Jägersmann, der wenn man ein kleines Fädchen, das hinten unter seiner Jacke hervorragte, anzog, die Büchse anlegte und in ein Ziel schoß, das drei Spannen weit vor ihm angebracht war. Nächstdem schenkte er seine Liebe einem kleinen Männchen, das Complimente zu machen verstand und auf einer Harfe quinkelirte, wenn man an einer Schraube drehte; vor allen Dingen gefiel ihm aber eine Flinte und ein Hirschfänger, beides von Holz und übersilbert, so wie eine stattliche Husaren-Mütze und eine Patrontasche. Christlieb hatte große Freude an einer sehr schön geputzten Puppe und einem saubern vollständigen Hausrath. Die Kinder vergaßen Wald und Flur und ergötzten sich an den Spielsachen bis in den späten Abend hinein. Dann gingen sie zu Bette.

Was sich mit den neuen Spielsachen im Walde zutrug.

Tages darauf fingen die Kinder es wieder da an, wo sie es Abends vorher gelassen hatten: das heißt, sie holten die Schachteln herbei, kramten ihre Spielsachen aus und ergötzten sich daran auf mancherlei Weise. Eben so wie gestern schien die Sonne hell und freundlich in die Fenster hinein, wisperten und lispelten die vom sausenden Morgenwind begrüßten Birken, jubilirten Zeisig, Fink und Nachtigall in den schönsten lustigsten Liedlein. Da wurd' es dem Felix bei seinem Jäger, seinem kleinen Männchen, seiner Flinte und Patrontasche ganz enge und wehmüthig ums Herz. „Ach, rief er auf einmal, ach draußen ist's doch schöner, komm Christlieb! laß uns in den Wald laufen! Christlieb hatte eben die große Puppe ausgezogen und war im Begriff sie wieder anzukleiden, welches ihr viel Vergnügen machte, deshalb wollte sie nicht heraus, sondern bat: Lieber Felix, wollen wir denn nicht noch hier ein bischen spielen?„ Weißt du was, Christlieb, sprach Felix, wir nehmen das beste von unsern Spielsachen mit hinaus. Ich schnalle meinen Hirschfänger um, und hänge das Gewehr über die Schulter, da seh' ich aus wie ein Jäger. Der kleine Jäger und Harfenmännlein können mich begleiten, du Christlieb kannst deine große Puppe und das beste von deinen Geräthschaften mitnehmen. Komm nur, komm! Christlieb zog hurtig die Puppe vollends an und nun liefen beide Kinder mit ihren Spielsachen hinaus in den Wald, wo sie sich auf einem schönen grünen Plätzchen lagerten. Sie hatten eine Weile gespielt und Felix ließ eben das Harfenmännlein sein Stückchen ergehn; als Christlieb anfing: Weißt du wohl, lieber Felix, daß dein Harfenmann gar nicht hübsch spielt? Hör nur, wie das hier im Walde häßlich klingt, das ewige Ting-Ting-Ping-Ping, die Vögel kucken so neugierig aus den Büschen, ich glaube, sie halten sich ordentlich auf über den albernen Musikanten, der hier zu ihrem Gesange spielen will. Felix drehte stärker und stärker an der Schraube und rief endlich: Du hast Recht, Christlieb! es klingt abscheulich, was der kleine Kerl spielt, was können mir seine Dienerchen helfen — ich schäme mich ordentlich vor dem Finken dort drüben, der mich mit solch schlauen Augen anblinzelt. — Aber der Kerl soll besser spielen — soll besser spielen! — Und damit drehte Felix so stark an der Schraube, daß Krack krack — der ganze Kasten in tausend Stücke zerbrach, auf dem das Harfenmännlein stand, und seine Arme zerbröckelt herabfielen. „Oh, Oh!" rief Felix; „Ach das Harfenmännlein!" rief Christlieb. Felix beschaute einen Augenblick das zerbrochene Spielwerk, sprach dann: „Es war ein dummer albener Kerl, der schlechtes Zeug aufspielte und Gesichter und Dieners machte, wie Vetter Pumphose" und warf den Harfenmann weit fort in das tiefste Gebüsch. „Da lob' ich mir meinen Jägersmann," sprach er weiter, „der schießt einmal über das andere ins Ziel." Nun ließ Felix den kleinen Jäger tüchtig exerziren. Als das eine Weile gedauert, fing Felix an: „Dumm ist's doch, daß der kleine Kerl immer nur nach dem Ziele schießt, welches, wie Papa sagt, gar keine Sache für einen Jägersmann ist. Der muß im Walde schießen nach Hirschen, Rehen, Hasen, und sie treffen im vollen Lauf. — Der Kerl soll nicht mehr nach dem Ziele schießen." Damit brach Felix die Zielscheibe los, die vor dem Jäger angebracht war. „Nun schieß' ins Freie," rief er, aber er mochte an dem Fädchen ziehn, so viel als er wollte, schlaff hingen die Arme des kleinen Jägers herab. Er legte nicht mehr die Büchse an, er schoß nicht mehr los. „Ha ha, rief Felix, nach dem Ziel, in der Stube, da konntest du schießen, aber im Walde, wo des Jägers Heimath ist, da gehts nicht. Fürchtest dich auch wohl vor Hunden und würdest, wenn einer käme, davon laufen mit sammt deiner Büchse, wie Vetter Pumphose mit seinem Säbel! — Ey du einfältiger nichtsnutziger Bursche," damit schleuderte Felix den Jäger dem Harfenmännlein nach ins tiefe Gebüsch. „Komm! laß uns ein wenig laufen," sprach er dann zu Christlieb." „Ach ja lieber Felix, erwiederte diese, meine hübsche Puppe soll mit laufen, das wird ein Spaß seyn." Nun faßte jeder, Felix und Christlieb, die Puppe an einem Arm, und so ging's fort in vollem Laufe durchs Gebüsch den Hügel herab, und fort und fort bis an den mit hohem Schilf umkränzten Teich, der noch zu dem Besitzthum des Herrn Thaddäus von Brakel gehörte und wo er zuweilen wilde Enten zu schießen pflegte. Hier standen die Kinder still und Felix sprach: Laß uns ein wenig passen, ich habe ja nun eine Flinte, wer weiß ob ich nicht im Nothfall eine Ente schießen kann, so gut wie der Vater. In dem Augenblick schrie aber Christlieb laut auf: Ach meine Puppe, was ist aus meiner schönen Puppe geworden! Freilich sah das arme Ding ganz miserabel aus. Weder Christlieb noch Felix hatten im Laufen die Puppe beachtet und so war es gekommen, daß sie sich an dem Gestrüpp die Kleider ganz und gar zerrissen, ja beide Beinchen gebrochen hatte. Von dem hübschen Wachsgesichtchen war auch beinahe keine Spur, so zerfetzt und häßlich sah es aus. Ach meine Puppe, meine schöne Puppe, klagte Christlieb. „Da siehst du nun, sprach Felix, was für dumme Dinger uns die fremden Kinder mitgebracht haben. Das ist ja eine ungeschickte ein-

Digitized by Google

fältige Trine, deine Puppe, die nicht einmal mit uns laufen kann, ohne sich gleich Alles zu zerreißen und zu versetzen — gieb sie mir her." Christlieb reichte die verunstaltete Puppe traurig dem Bruder hin und konnte sich eines lauten Schreies: Ach, Ach! nicht enthalten, als der sie ohne Weiters fortschleuderte in den Teich. „Grämе dich nur nicht, tröstete Felix die Schwester, grämе dich nur ja nicht um das alberne Ding, schieße ich eine Ente, so sollst du die schönsten Federn bekommen, die sich nur in den bunten Flügeln finden wollen. Es rauschte im Röhricht, da legte stracks Felix seine hölzerne Flinte an, setzte sie aber in demselben Augenblick wieder ab, und schaute nachdenklich vor sich hin. „Bin ich nicht auch selbst ein thörichter Junge, fing er dann leise an, gehört denn nicht zum Schießen Pulver und Blei und habe ich denn beides? — Kann ich denn auch wohl Pulver in eine hölzerne Flinte laden? — Wozu ist überhaupt das dumme hölzerne Ding? — Und der Hirschfänger? — Auch von Holz! — der schneidet und sticht nicht, des Vetters Säbel war gewiß auch von Holz, deshalb mochte er ihn nicht ausziehn, als er sich vor dem Sultan fürchtete. Ich merke schon, Vetter Pumphose hat mich nur zum Besten gehabt mit seinen Spielsachen, die was vorstellen wollen und nichtsnütziges Zeug sind." Damit schleuderte Felix Flinte, Hirschfänger und zuletzt noch die Patrontasche in den Teich. Christlieb war doch betrübt über den Verlust der Puppe, und auch Felix konnte sich des Unmuths nicht erwehren. So schlichen sie nach Hause, und als die Mutter frug: Kinder wo habt ihr Eure Spielsachen, erzählte Felix ganz treuherzig, wie schlimm er mit dem Jäger, mit dem Harfenmännlein, mit Flinte, Hirschfänger und Patrontasche, wie schlimm Christlieb mit der Puppe angeführt worden. „Ach, rief die Frau von Brakel halb erzürnt, ihr einfältigen Kinder, ihr wißt nur nicht mit den schönen zierlichen Sachen umzugehen." Der Herr Thaddäus von Brakel, der Felixens Erzählung mit sichtbarem Wohlgefallen angehört hatte, sprach aber: Laße die Kinder nur gewähren, im Grunde genommen ists mir recht lieb, daß sie die fremdartigen Spielsachen, die sie nur verwirrten und beängsteten, los sind. Weder die Frau von Brakel noch die Kinder wußten, was der Herr von Brakel mit diesen Worten eigentlich sagen wollte.

Das fremde Kind.

Felix und Christlieb waren in aller Frühe nach dem Walde gelaufen. Die Mutter hatte es ihnen eingeschärft ja recht bald wiederzukommen, weil sie nun viel mehr in der Stube sitzen, und viel mehr schreiben und lesen müßten als sonst, damit sie sich nicht gar zu sehr zu schämen brauchten vor dem Hofmeister, der nun nächstens kommen werde, deshalb sprach Felix: Laß uns nun das Stündchen über, das wir draußen bleiben dürfen, recht tüchtig springen und laufen! Sie begannen auch gleich sich als Hund und Häschen herumzujagen, aber so wie dieses Spiel, erregten auch alle übrigen Spiele, die sie anfingen, nach wenigen Sekunden ihnen nur Ueberdruß und Langeweile. Sie wußten selbst gar nicht wie es denn nur kam, daß ihnen gerade heute tausend ärgerliches Zeug geschehen mußte. Bald flatterte Felixens Mütze vom Winde getrieben ins Gebüsch, bald strauchelte er und fiel auf die Nase im besten Rennen, bald blieb Christlieb mit den Kleidern hängen am Dornstrauch oder stieß sich den Fuß am spitzen Stein, daß sie laut aufschreien mußte. Sie gaben bald alles Spielen auf, und schlichen mißmuthig durch den Wald. „Wir wollen nur in die Stube kriechen sprach Felix; warf sich aber, statt weiter zu gehen, in den Schatten eines schönen Baums. Christlieb folgte seinem Beispiel. Da saßen die Kinder nun voller Unmuth und starrten stumm in den Boden hinein. „Ach, seufzete Christlieb endlich leise, ach hätten wir doch noch die schönen Spielsachen!" — Die würden, murrte Felix, die würden uns gar nichts nützen, wir müßten sie doch nur wieder zerbrechen und verderben. Höre Christlieb! — die Mutter hat doch wohl recht — die Spielsachen waren gut, aber wir wußten nur nicht damit umzugehen, und das kommt daher weil uns die Wissenschaften fehlen. „Ach lieber Felix, rief Christlieb, du hast recht, könnten wir die Wissenschaften so hübsch auswendig, wie der blanke Vetter und die geputzte Muhme, ach da hättest du noch deinen Jäger, dein Harfenmännlein, da läg' meine schöne Puppe nicht im Ententeich! — wir ungeschickten Dinger — ach wir haben keine Wissenschaften! und damit fing Christlieb an jämmerlich zu schluchzen und zu weinen, und Felix stimmte mit ein und beide Kinder heulten und jammerten, daß es im Walde widertönte: wir armen Kinder wir haben keine Wissenschaften! Doch plötzlich hielten sie inne und fragten voll Erstaunen: Siehst du's Christlieb? — Hörst du's Felix? — Aus dem tiefsten Schatten des dunkeln Gebüsches, das den Kindern gegenüber lag, blickte ein wundersamer Schein, der wie sänfter Mondesstrahl über die vor Wonne zitternden Blätter gaukelte und durch das Säuseln des Waldes ging ein süßes Getön, wie wenn der Wind über Harfen hinstreift und im Liebkosen die schlummernden Akkorde weckt. Den Kindern wurde ganz seltsam zu Muthe, aller Gram war von ihnen gewichen, aber die Thränen standen ihnen in den Augen vor süßem nie gekanntem Weh. So wie lichter und lichter der Schein durch das Gebüsch strahlte, so wie lauter und lauter die wundervollen Töne erklangen, klopfte den Kindern höher das Herz, sie starrten hinein in den Glanz und ach! sie gewahrten, daß es das von der Sonne hell erleuchtete holde Antlitz des lieblichsten Kindes war, welches ihnen aus dem Gebüsch zulächelte und zuwinkte. „O komm doch nur zu uns — komm doch nur zu uns, du liebes Kind! so riefen beide, Christlieb und Felix, indem sie aufsprangen und voll unbeschreiblicher Sehnsucht die Hände nach der holden Gestalt ausstreckten. „Ich komme — ich komme," rief es mit süßer Stimme aus dem Gebüsch und leicht wie vom säuselnden Morgenwinde getragen schwebte das fremde Kind herüber zu Felix und Christlieb.

(Die Fortsetzung folgt.)

Digitized by Google

Komische Auf- und Inschriften in Abdera.

1.

Hier kann man Mittags und Abends gespeiset werden.

2.

Weine. (Als Imperativ?)

3.

Wahrhaft ächte Weine.

4.

N. N. Heilwundarzt, Magister der Geburtshülfe ꝛc.

5.

A l' Esperance
Aechte französische Oekonomische Lichter.

6.

Hier Waderle mach, und Waderle brich. (Anzeige eines Fächermachers- und Ausbesserers.)

7.

Privilegirte Strumpfwirkerfabriksniederlage.

8.

Maitre Tailleur pour François Keller.

9.

Hier ist das Rath- und Gasthaus.

10.

Vom Magistrate wird unter Strafe von 3 Reichsthalern verbothen, hier Schutter, Kherig und Unrathshaufen niederzulegen.

11.

Fürstlich;***sche Eisenwaarenniederlage, auch eiserne Oefen.

W. E. Gautsch.

Curiosa.

Sie hat es überstanden.

In Nr. 57, 1819 der Leipziger Zeitung heißt es in einer Todesanzeige: „Sie verschied heute früh um 2 Uhr in unsern Armen an Krämpfen, nachdem sie die häutige Bräune glücklich überstanden hatte, ohne daß die sorgfältigste ärztliche Behandlung und Pflege es hindern konnte."

Lächerliche Druckfehler.

(Aus den Papieren eines alten Correctors.)

(Fortsetzung.)

„Von dem schädlichen Insekt bis zu den edelsten Hausthüren" — anstatt: edelsten Hausthieren.

Im Gebirge der Heilkunde — anstatt im Gebiete der Heilkunde.

Die berühmte Frau Barberini, die der Kronprinz v. Baiern gekauft hatte — (statt der berühmte Faun B.)

Was halten Sie von Wielands Oberrock? — (Oberon.)

Kein herrlicheres Plätzchen zum Mediciniren kann es geben, als dieses Schattenwäldchen — (Meditiren).

Ein dichter Fürst wie Göthe — (Dichter-Fürst).

Wenn du sie milde fegtest — (hegtest — im Frauentaschenbuch für 1820, in Dr. Hermanns Gedicht: der Engel und das Kind).

Bedenke, du bist aus himmlischem Samen, aus welchem die alten Herren kamen — (Heroen in A. W. Schlegels poetische Werke, Wiener Nachdruck bei Bauer, 1815, 2ter Theil, S. 218.)

Das Herrlichste an der ganzen Bildsäule war der Pferdestall — (Piedestal).

Ein Spartaner will einen Zehrer haben — (Sparsamer.)

An die Stelle des todten Schweizers bei unserer Tafel trat jetzt wieder neues Leben — (Schweigens).

Am meisten gefiel mir die große Buße des Kaisers Napoleon — (Büste).

Bei N. in N. ist eine neue Ausgabe des Calderon verunstaltet worden — (veranstaltet).

Müllners Albaneserinn ist nur für Eingeweide genießbar — (Eingeweihte).

Am 9. März, Hr. N. N. bürgerlicher Windmacher — (Windenmacher — in dem Todtenverzeichnisse einer gewissen Zeitung).

„Mit Gier verschlang er die Schafpocken," — (er den Shakespeare.)

In einem Verzeichnisse von Spieß Schriften steht: „Die st*lende Jungfrau, eine Geistergeschichte" u. s. w. statt: „Die strahlende Jungfrau."

„Er brachte seine Reserve bei, worauf die Ehescheidung erfolgte." statt: Reverse und Entscheidung

(Wird fortgesetzt.)

Prag, verlegt bei Friedrich Tempsky, Firma: J. G. Calve. Gedruckt in der Sommerschen Buchdruckerei.

Digitized by Google

Hesperiden.

Herausgegeben von Christian Carl André.

Nr. 5. (zum XXVI. Bande.) (Gedruckt im August 1820.)

Ein Paar Spuckgeschichten.

Nur das Weib und das Kind pflegt gewöhnlich vor jeder ungewöhnlichen Naturerscheinung zu zittern. Ereignet sich diese vollends des Nachts, so wird die Furcht um so grösser, je abentheuerlicher die Formen sind, die dann das unbedeutendste Etwas anzunehmen pflegt. Doch, wenn man Männer sieht, die am Tage jeder Gefahr kühn entgegen gehen, und Nachts bei dem geringsten verdächtigen Geräusche furchtsam um sich blicken, so muß man wirklich bedauern, daß die gründlichsten Beweise des bewährtesten Empirikers nichts gegen die Folgen einer fehlerhaften Erziehung vermögen. Wie manches lange unerklärbare Phänomen würde schon viel früher, den Gesetzen einer reinen Physik gemäß, zur Kunde der aufklärungsbegierigen Menge gelangt seyn, wenn nicht das Vorurtheil so manches derselben zu untersuchen Anstand genommen hätte! Nichts fesselt die Kräfte des menschlichen Geistes so sehr, als Aberglaube. Dieser läßt Gespenster herumpoltern, Hexen zum Schornsteine hinaus dem Blocksberge zu reiten; dieser führte in den finstern Jahrhunderten die berüchtigten Hexenprocesse, und schlachtete so manches Opfer, das dem Vorurtheile fiel. Sehr viel geschah in den letzten fünf Jahrzehenden zur Vertilgung dieses abgeschmackten Irrwahns; so mancher wackere Schriftsteller, so mancher unbefangene Geistliche arbeitete der Gespensterfurcht, dem Hexenglauben entgegen, und doch trifft man noch allenthalben Menschen an, welche diese Furcht, diesen Glauben noch lange nicht abzulegen geneigt sind, und der triftigsten Widerlegungsgründe spotten! Ihre Phantasie hat Erfahrungen gemacht, welche nicht so leicht wegzudemonstriren sind. Die Reminiscenzen aus der Kinderstube haften noch zu sehr in ihrem Gedächtnisse, und wer weiß es nicht, wie stark die Eindrücke sind, die ihren Ursprung von den Erzählungen leichtgläubiger Mütter und frommdummer Ammen herleiten? Doch dies ist ein Gegenstand, der schon zu oft besprochen ward, als daß ich noch mehr darüber sagen sollte. Ich will hier nur zwei Data aus der Geisterwelt anführen, die, historisch richtig, sich zu einer Zeit ereigneten, wo ich selbst Aufklärung darüber zu geben im Stande bin. Ich hoffe damit einen Beitrag mehr zur Beruhigung leichtgläubiger Schwärmer geliefert zu haben.

In meiner Vaterstadt Kremsier in Mähren trug und trägt man sich sehr häufig mit Geschichtchen schauerlichen, wunderseltsamen Inhalts, die lebenden Christenmenschen mit Wesen aus der Geisterwelt begegnet seyn sollten. Als besonders verdächtig ward das ehemalige Franciskanerkloster geschildert, das in der Vorstadt, hart an einem der zwei christlichen Begräbnißplätze des Ortes liegt. Das damalige finstere Aeußere und Innere des Klosters, zu der melancholischen Lage am Kirchhofe gestellt, mochte Gespensterfagen eher begünstigt, als gleichgültig gemacht haben. In den Kreuzgängen des Gebäudes waren die Mehlvorräthe des k. k. Verpflegsamtes aufgeschichtet, wozu ein Theil des Linieninfanterie-Regiments Mittrowsky, jetzt Würtemberg, welches damals in der Stadt garnisonirte, die Wachen besorgte. Wegen der bedeutenden Entfernung von der Hauptwache und der in Kremsier üblichen Thorsperre ward dieser Posten täglich mit einigen Mann besetzt, die sich regelmäßig abzulösen pflegten. In einer halbfinstern Herbstnacht traf die Reihe dahin auch einen gedienten Füselier der Leibkompagnie. Er hatte die verschiedenen Erzählungen von der spuckhaften Beschaffenheit des Klosters gehört, allein dieselben nie einer besondern Aufmerksamkeit werth gehalten. Eben so wenig bemerkte er daher den Umstand, daß er seinen Vordermann um eilf Uhr abzulösen hatte. Er ging ruhig neben den Mehltonnen auf und nieder. Nichts regte sich in den weiten Gängen, nur sein Fußtritt hallte dumpf vom Gewölbe wieder, und nur manchmal heulte das Käuzlein seine Nachtmelodie, oder die Wetterfahne knarrte auf der luftigen Dachecke. Gegen zwölf Uhr rauschte etwas bei der letzten Tonnenreihe; der Füselier blickte dahin, konnte aber nichts bemerken, auch war alles wieder still geworden. Unwillkührlich drängten sich doch seinem Gedächtnisse alle die Erzählungen auf, die er sonst so wenig beachtet hatte. Jetzt erst dachte er an die Nähe des Begräbnißplatzes, an die Mitternachtstunde, an den verrufenen Ort, — und das eben vernommene Geräusch, das ihm sonst wo immer gleichgültig gewesen wäre, hatte ihn doch schüchtern gemacht. Indessen, da sich nichts mehr regte, setzte er sich wieder pflichtmäßig in Bewegung. Er mochte eine gute Weile auf und nieder gegangen seyn, als sich das verdächtige Geräusch von neuem aus derselben Gegend vernehmen ließ. Er blickte dahin, doch jetzt — wer beschreibt sein Entsetzen! — sah er, so viel er in der Dunkelheit zu unterscheiden vermochte, aus einem der kleinen Fenster, die in das Innere des Gebäudes gehen, eine schwarze Gestalt hervorspringen, und ihre Richtung gerade auf ihn zu nehmen. Kalt fuhr es ihm über den Rücken herab. Zu einem militärischen „Wer da?“ war ihm die Kehle wie plombirt, und nur bei sich wagte er zu denken: Hat dich der T** schon da? In der Angst that er einen Schritt rückwärts, und in demselben Augenblicke erhielt er, wie von der Faust eines Gi-

Digitized by Google

ganten, einen Schlag auf den Kopf, der ihm die Besinnung raubte. Leblos stürzte er hin. Zum Glücke hatte einer seiner Wachkameraden ein kleines Geschäft im Freien, und war daher aus der entlegenen Wachstube in die Gegend des Spuckes gekommen; er hörte das Fallen der Schildwache, eilte herbei, sah sie ohne Besinnung auf dem Boden liegen, und machte Lärm. Der Unteroffizier und die übrigen Füseliers gingen mit einer Laterne heraus, um zu sehen, was es gäbe. Sie fanden den Mann außer sich, am Kopfe stark blutend; sein Casque und sein Säbel lagen weit von ihm. Man hatte nun nichts Eiligeres zu thun, als zwei Mann von dem Wachposten zu beordern, um den Verwundeten indessen nach der Kaserne zu schaffen, wo Hülfe eher als auf der Wachstube möglich war. Er erholte sich inzwischen bald, und auf die Frage, wer ihn am Kopfe verwundet hätte, erzählte er, was wir bisher wissen. Niemand der Anwesenden setzte den geringsten Zweifel in die Wahrheit des Erzählers, den man als brav und ehrlich von jeher kannte.

Meinem Stiefvater, ehemaligem Oberlieutenant im Regimente, der durch Zufall der unmittelbare Vorgesetzte des Mannes war, wurde die Begebenheit rapportirt; er verfügte sich am folgenden Morgen zu dem Verwundeten, hörte Alles noch einmal aus dessen Munde, und konnte lange nicht den natürlichen Zusammenhang des Spucks errathen, bis er den Schreckensort selbst untersuchte, wo sich dann ohne viel Nachsinnen und weitläufige psychologische Combinationen sehr bald die Auflösung der ganzen Geschichte fand. Der Angabe der meinen Vater begleitenden Wachgefährten des Verwundeten nach, lag dieser hart an einem der Bogenpfeiler des Kreuzganges. Die Spuckgestalt konnte nur aus dem einzigen Fenster des Hintergrundes im Gange hervorgekommen seyn. Dieses bestand aus kleinen runden Glasscheiben, wovon man eine der untersten mit Vorsatz herausgenommen hatte. Jedes der andern Fenster war mit einem dicht anschließenden Drathgitter versehen. Irgend ein Einwohner des obern Stockwerkes hatte hier ein Speisegewölbe oder etwas Aehnliches, das mit Gegenständen angefüllt war, denen die zahlreiche Mäusecolonie des untern Geschoßes fleißig zusprach. Verschiedene Katzen, die deshalb im Hause unterhalten wurden, hatten durch die Fensteröffnung freien Zutritt in das Gewölbe. Eine dieser Katzen nun, die zum Ueberfluß noch schwarz seyn mochte, hatte, im Heranklimmen zum Fenster, das erste Geräusch verursacht, welches sich wahrscheinlich aus dem Grunde verlor, weil der Tritt des Füseliers die Urheberin desselben verscheucht hatte; sie versuchte es zum zweiten Male; — Furcht, Einbildungskraft und Dunkelheit gaben dem Thiere jene Gestalt, die den sonst beherzten Mann beben machte. Er war in der Angst zurückgetreten, wollte schnell dem Ungethüme aus dem Wege gehen, und hatte sich mit ganzer Gewalt an den Bogenpfeiler gestossen. Daher die Vermuthung, das vermeinte Gespenst habe vielleicht sein nur gedachtes: Hat dich der T** schon da? — durch ein nachdrückliches argumentum ad hominem bestrafen wollen. Die Kopfwunde war also sehr leicht zu erklären. Der Soldat, welcher zuerst das Zusammenstürzen der Schildwache bemerkt hatte, sah wirklich eine Katze dicht neben sich vorbei laufen, ohne sie für die veranlassende Ursache des unangenehmen Ereignisses zu halten. Ruhig sahen die folgenden Schildwachen dem nächtlichen Katzentummel zu, und spotteten lange des hart geängstigten Kameraden.

* * *

Mehrere Jahre später ereignete sich nachstehender Vorfall. Einige Bürger aus Kremsier waren an einem Sonntage des Nachmittags in einen beiläufig eine halbe Stunde entfernten Krug (von dem Volke Hraza genannt) gegangen, um sich bei einer Kanne Bier gütlich zu thun. Der heiße Sommertag, das Zusammentreffen mehrerer Freunde, welches dann ein etwas lebhafteres Gespräch herbeiführte, hielt das Bürgerkränzchen länger als gewöhnlich auf. Schon nahte fast die Mitternachtstunde, als man endlich bemerkte, daß es Zeit wäre, aufzubrechen. Man ging, und fünf von der Gesellschaft, die einerlei Weg nach Hause hatten, hielten sich an einander. Die Straße führte hart an dem sogenannten neuen oder Militärbegräbnißplatze vorüber, dem sich die Bürger nun allmählig nahten. Der Vollmond stand im reinsten Lichte am unbewölkten Himmel, und man unterschied, selbst in der Ferne, genau alle Gegenstände. Kein Lüftchen regte sich, nur die fröhlichen Stimmen unserer Nachtwandler wiederhallten in den stillen Umgebungen. Schon hatten sie die Mauer des Begräbnißplatzes zur Linken, vor ihnen, etwa hundert Schritte, den hohen damals noch nicht abgetragenen Stadtwall. — Sie stutzten, als sie über denselben, langsamen Schrittes, eine Militärperson einherschreiten sahen. Daß, dem gegebenen strengen Befehle gemäß, kein gemeiner Soldat nach dem Zapfenstreiche irgendwo auf den Straßen sichtbar seyn durfte, wußten sie zwar, hätten jedoch, weil man Ausnahmen zu sehen gewohnt war, nicht darauf geachtet; daß aber dieser Soldat außerhalb der Stadt, in einer wenig besuchten Gegend, in der Nähe des Gottesackers von ihnen gesehen ward, mußte ihnen natürlich auffallen. Sie theilten sich ihre Vermuthungen mit, und mittlerweile ging der Soldat vom Walle herab, auf dem gewöhnlichen Leichenwege, gerade auf den Begräbnißplatz zu, bei dessen Eingang sich die Leute so eben befanden. Sie drängten sich nun mit Eile in den Schatten des Todtengräberhäuschens, welches nur wenige Schritte von der Mauer des Gottesackers steht. Mit unverwandtem Blicke sahen sie dem kommenden Manne entgegen, der, ohne von ihnen Notiz zu nehmen, auf das Thor zuging. Er hatte sein Casque tief ins Gesicht gedrückt, wovon sie nichts zu unterscheiden vermochten, weil er den Kopf in die Brust geworfen hatte; die Arme trug er verschränkt. Einige Schritte noch, und er war in den Thorschatten des Gottesackers getreten; er beugte sich, und — verschwand. Aengstlich pochten nun die Herzen der Bürger, das Verschwinden des Mannes, das nicht bemerkte Angesicht, die Mitternachtstunde, die so eben von den Thürmen ertönte, der Begräbnißplatz, auf welchem der Soldat zu Hause

Digitized by Google

zu seyn schien, ließen ihnen keinen Zweifel übrig, eine Spuckgestalt gesehen zu haben. Ueberdies waren kurz vorher mehrere Militärleichen aus dem in der Vorstadt gelegenen Hospital auf diesem Begräbnißplatze beerdigt worden. Alle wandelte ein unwillkürlicher Schauer an; sie gingen still und raschen Schrittes nach Hause. Bald ward diese nächtliche Erscheinung zum Stadtgespräch, und erst nach vierzehn Tagen beiläufig war man der ganzen Begebenheit auf den Grund gekommen. Ich habe sie aus dem Munde eines der fünf Bürger, des noch lebenden achtbaren Herrn S***.

Ein Gemeiner des vorher angeführten Regiments Mitrowsky hatte gerade dieselbe Nacht den Entschluß zu desertiren ausgeführt. Er fand Mittel, aus der Stadt zu entkommen, wozu ihm freilich die mondhelle Nacht nicht sonderlich günstig war. Es war daher die größte Besonnenheit von seiner Seite nöthig im Falle, daß ihm Jemand begegnete. Er hörte von ferne schon das laute Gespräch der Kommenden, und schnell entstand in ihm der Gedanke, die bei diesen Männern mögliche Furcht vor Wesen aus der andern Welt zu benützen. Er setzte sich also in die oben beschriebene Positur, ging feierlich auf den Begräbnißplatz zu, öffnete schnell das bloß angelehnte Thor desselben, und war im Nu aus ihrem Gesichte. Daß die Bürger ihm nachsehen dürften, daran war kaum zu denken, und er selbst geborgen. Leicht fiel es ihm dann, später unbemerkt davon zu schleichen, was er auch wirklich ins Werk zu setzen wußte. Erst am dritten Tage nach dem nächtlichen Spucke ward er an der Gränze angehalten und als Deserteur zurückgebracht. Von ihm selbst erfuhr man dann die nähern Umstände einer Begebenheit, die sonst als unerklärbar, übernatürlich würde verschrieen worden seyn.

Carl Powondra.

Das fremde Kind.

(Fortsetzung v. Nr. 4.)

Wie das fremde Kind mit Felix und Christlieb spielte.

„Ich hab' euch wohl aus der Ferne weinen und klagen gehört," sprach das fremde Kind, „und da hat es mir recht Leid um euch gethan; was fehlt euch denn liebe Kinder?" Ach wir wußten es selbst nicht recht, erwiederte Felix, aber nun ist es mir so, als wenn nur Du uns gefehlt hättest. — Das ist wahr, fiel Christlieb ein, nun du bei uns bist, sind wir wieder froh! warum bist du aber auch so lange ausgeblieben? — Beiden Kindern war es in der That so, als ob sie schon lange das fremde Kind gekannt und mit ihm gespielt hätten, und als ob ihr Unmuth nur daher gerührt hätte, daß der liebe Spielkamerad sich nicht mehr blicken lassen. „Spielsachen, sprach Felix weiter, haben wir nun freilich gar nicht, denn ich einfältiger Junge habe gestern die schönsten, die Vetter Pumphose mir geschenkt hatte, schändlich verdorben und weggeschmissen, aber spielen wollen wir doch wohl." Ei Felix, sprach das fremde Kind, indem es laut auflachte, ei wie magst du nur so sprechen. Das Zeug, das du weggeworfen hast, das hat gewiß nicht viel getaugt, du so wie Christlieb, ihr seyd ja beide ganz umgeben von dem herrlichsten Spielzeuge, das man nur sehen kann. Wo denn? — Wo denn? — riefen Christlieb und Felix. — Schaut doch um euch, sprach das fremde Kind. — Und Felix und Christlieb gewahrten, wie aus dem dicken Grase, aus dem wolligen Moose allerlei herrliche Blumen wie mit glänzenden Augen hervorguckten, und dazwischen funkelten bunte Steine und krystallne Muscheln, und goldene Käferchen tanzten auf und nieder und summten leise Liedchen. — Nun wollen wir einen Pallast bauen, helft mir hübsch die Steine zusammentragen! so rief das fremde Kind, indem es zur Erde gebückt bunte Steine aufzulesen begann. Christlieb und Felix halfen, und das fremde Kind wußte so geschickt die Steine zu fügen, daß sich bald hohe Säulen erhoben, die in der Sonne funkelten wie polirtes Metall, und darüber wölbte sich ein luftiges goldenes Dach. — Nun küßte das fremde Kind die Blumen, die aus dem Boden hervorguckten, da rankten sie im süßen Gelispel in die Höhe und sich in holder Liebe verschlingend bildeten sie duftende Bogengänge, in denen die Kinder voll Wonne und Entzücken umhersprangen. Das fremde Kind klatschte in die Hände, da sumste das goldene Dach des Pallastes — Goldkäferchen hatten es mit ihren Flügeldecken gewölbt — auseinander, und die Säulen zerflossen zum rieselnden Silberbach, an dessen Ufer sich die bunten Blumen lagerten und bald neugierig in seine Wellen kuckten, bald ihre Häupter hin und her wiegend auf sein kindisches Plaudern horchten. Nun pflückte das fremde Kind Grashalme, und brach kleine Aestchen von den Bäumen, die es hinstreute vor Felix und Christlieb. Aber aus den Grashalmen wurden bald die schönsten Puppen, die man nur sehen konnte und aus den Aestchen kleine allerliebste Jäger. Die Puppen tanzten um Christlieb herum und ließen sich von ihr auf den Schooß nehmen, und lispelten mit feinen Stimmchen: Sey uns gut, sey uns gut, liebe Christlieb. Die Jäger tummelten sich und klirrten mit den Büchsen und bliesen auf ihren Hörnern und riefen: Halloh! — Halloh! zur Jagd, zur Jagd! — Da sprangen Häschen aus den Büschen und Hunde ihnen nach, und die Jäger knallten hinterdrein! — Das war eine Lust — Alles verlor sich wieder, Christlieb und Felix riefen: Wo sind die Puppen? wo sind die Jäger? Das fremde Kind sprach: o! die stehen euch Alle zu Gebote, die sind jeden Augenblick bei euch, wenn ihr nur wollt; aber möchtet ihr nicht lieber jetzt ein bischen durch den Wald laufen? — Ach ja, ach ja! riefen beide, Felix und Christlieb. Da faßte das fremde Kind sie bei den Händen und rief: Kommt, kommt! und damit ging es fort. Aber das war ja gar kein Laufen zu nennen! — Nein! die Kinder schwebten im leichten Fluge durch Wald und Flur, und die bunten Vögel flatterten laut singend und jubilirend um sie her. Mit einem Male ging es hoch — hoch in die Lüfte. „Guten Morgen, Kinder! Guten Mor-

Digitized by Google

gen Gevatter Felix!" rief der Storch im Vorbeistreifen. Thut mir nichts, thut mir nichts — ich freß' euer Täublein nicht! kreischte der Geyer, sich in banger Scheu vor den Kindern durch die Lüfte schwingend. — Felix jauchzte laut, aber der Christlieb wurde bange. „Mir vergeht der Athem — ach ich falle wohl!" so rief sie und in demselben Augenblick ließ sich das fremde Kind mit den Gespielen nieder, und sprach: Nun singe ich euch das Waldlied zum Abschiede für heute, morgen komm ich wieder. Nun nahm das Kind ein kleines Waldhorn hervor, dessen goldne Windungen beinahe anzusehen waren, wie leuchtende Blumenkränze, und begann darauf so herrlich zu blasen, daß der ganze Wald wundersam von den lieblichen Tönen wiederhallte, und dazu sangen die Nachtigallen, die wie auf des Waldhorns Ruf herbeiflatterten und sich dicht neben dem Kinde in die Zweige setzten, ihre herrlichsten Lieder. Aber plötzlich verhallten die Töne mehr und mehr, und nur ein leises Säuseln quoll aus den Gebüschen, in die das fremde Kind hingeschwunden. „Morgen — morgen kehr' ich wieder!" so rief es aus weiter Ferne den Kindern zu, die nicht wußten, wie ihnen geschehen, denn solch innere Lust hatten sie nie empfunden. Ach wenn es doch nur schon wieder morgen wäre, so sprachen beide, Felix und Christlieb, indem sie voller Hast zu Hause liefen, um den Eltern zu erzählen, was sich im Walde begeben.

Was der Herr von Brakel und die Frau von Brakel zu dem fremden Kinde sagten, und was sich weiter mit demselben begab.

„Beinahe möchte ich glauben, daß den Kindern das alles nur geträumt hat!" So sprach der Herr Thaddäus von Brakel zu seiner Gemahlin, als Felix und Christlieb ganz erfüllt von dem fremden Kinde nicht aufhören konnten, sein holdes Wesen, seinen anmuthigen Gesang, seine wunderbaren Spiele zu preisen. „Denk ich aber wieder daran," fuhr Herr von Brakel fort, daß beide doch nicht auf einmal und auf gleiche Weise geträumt haben können, so weiß ich am Ende selbst nicht, was ich von dem Allen denken soll." „Zerbrich dir den Kopf nicht, o mein Gemahl!" erwiederte die Frau von Brakel, „ich wette, das fremde Kind ist niemand anders als Schulmeisters Gottlieb aus dem benachbarten Dorfe. Der ist herübergelaufen und hat den Kindern allerlei tolles Zeug in den Kopf gesetzt, aber das soll er künftig bleiben lassen." Herr von Brakel war gar nicht der Meinung seiner Gemahlin; um indessen mehr hinter die eigentliche Bewandtniß der Sache zu kommen, wurden Felix und Christlieb herbeigerufen und aufgefordert genau anzugeben, wie das Kind ausgesehen habe, und wie es gekleidet gewesen sey. Rücksichts des Aussehens stimmten beide überein, daß das Kind ein lilienweißes Gesicht, rosenrothe Wangen, kirschrothe Lippen, blauglänzende Augen und goldgelocktes Haar habe, und so schön sey, wie sie es gar nicht aussprechen könnten; in Ansehung der Kleider wußten sie aber nur so viel, daß das Kind ganz gewiß nicht eine blaugestreifte Jacke, eben solche Hosen und eine schwarzlederne Mütze trage, wie Schulmeisters Gottlieb. Dagegen klang alles, was sie über den Anzug des Kindes ungefähr zu sagen vermochten, ganz fabelhaft und unklug. Christlieb behauptete nämlich, das Kind trage ein wunderschönes, leichtes, glänzendes Kleidchen von Rosenblättern; Felix meinte dagegen, das Kleid des Kindes funkle in hellem goldenen Grün wie Frühlingslaub im Sonnenschein. Daß das Kind, fuhr Felix weiter fort, irgend einem Schulmeister angehören könne, daran sey gar nicht zu denken; denn zu gut verstehe sich der Knabe auf die Jägerei, stamme gewiß aus der Heimath aller Wald- und Jagdlust, und werde der tüchtigste Jägersmann werden, den es wohl gebe. „Ei Felix," unterbrach ihn Christlieb, „wie kannst du nur sagen, daß das kleine liebe Mädchen ein Jägersmann werden soll. Auf das Jagen mag sie sich auch wohl verstehen, aber gewiß noch viel besser auf die Wirthschaft im Hause, sonst hätte sie mir nicht so hübsch die Puppen angekleidet und so schöne Schüsseln bereitet!" So hielt Felix das fremde Kind für einen Knaben, Christlieb behauptete dagegen, es sey ein Mädchen, und beide konnten darüber nicht einig werden. — Die Frau von Brakel sagte, es lohnt gar nicht, daß man sich mit den Kindern auf solche Narrheiten einläßt; der Herr von Brakel meinte dagegen: ich dürfte ja nur den Kindern nachgehen in den Wald und erlauschen, was denn das für ein seltsames Wunderkind ist, das mit ihnen spielt, aber es ist mir so, als könnte ich den Kindern dadurch eine große Freude verderben und deshalb will ich es nicht thun. Andern Tages, als Felix und Christlieb zu gewöhnlicher Zeit in den Wald liefen, wartete das fremde Kind schon auf sie, und wußte es gestern herrliche Spiele zu beginnen, so schuf es vollends heute die anmuthigsten Wunder, so daß Felix und Christlieb einmal über das andere vor Freude und Entzücken laut aufjauchzten. Lustig und sehr hübsch zugleich war es, daß das fremde Kind während des Spielens so zierlich und gescheit mit den Bäumen, Gebüschen, Blumen, mit dem Waldbach zu sprechen wußte. Alle antworteten auch so vernehmlich, daß Felix und Christlieb alles verstanden. Das fremde Kind rief ins Erlengebüsch hinein: Ihr schwatzhaftes Volk, was flüstert und wispert ihr wieder untereinander? Da schüttelten stärker sich die Zweige und lachten und lispelten: Ha ha ha! — wir freuen uns über die artigen Dinge, die uns Freund Morgenwind heute zugeraunt hat, als er von den blauen Bergen vor den Sonnenstrahlen daherrauschte. Er brachte uns tausend Grüße und Küsse von der goldnen Königin und einige tüchtige Flügelschläge voll der süßesten Düfte. „O schweigt doch," so unterbrachen die Blumen das Geschwätz der Büsche, „o schweigt doch von dem Flatterhaften, der mit den Düften prahlt, die seine falschen Liebkosungen uns entlocken. Laßt die Gebüsche lispeln und säuseln, ihr Kinder, aber schaut uns an, horcht auf uns, wir lieben euch gar zu sehr und putzen uns heraus, mit den schönsten glänzendsten Farben Tag für Tag, nur damit wir euch recht gefallen. — Und lieben wir euch denn nicht auch, ihr holden Blumen? So sprach das fremde Kind, aber Christlieb kniete zur Erde nieder und streckte beide Arme weit aus, als

Digitized by Google

wollte sie all' die herrlichen Blumen, die um sie her sproßten, umarmen, indem sie rief: Ach ich lieb' euch ja allzumal! — Felix sprach: Auch mir gefallt ihr wohl, in euren glänzenden Kleidern ihr Blumen, aber doch halt' ich es mit dem Grün, mit den Büschen, mit den Bäumen, mit dem Walde, er muß euch doch schützen und schirmen, ihr kleinen bunten Kindlein! Da sauste es in den hohen schwarzen Tannen: „Das ist ein wahres Wort, du tüchtiger Junge, und du mußt dich nicht vor uns fürchten, wenn der Gewatter Sturm daher gezogen kommt und wir ein bischen ungestümm mit dem groben Kerl zanken." „Ei," rief Felix, „knarrt und stöhnt und sauft nur recht wacker ihr grünen Riesen, dann geht ja dem tüchtigen Jägersmann erst das Herz recht auf." Da hast du ganz Recht, so rauschte und plätscherte der Waldbach, da hast du ganz Recht, aber wozu immer jagen, immer rennen im Sturm und im wilden Gebraus! — Kommt! setzt euch fein ins Moos und hört mir zu. Von fernen, fernen Landen aus tiefem Schacht komm ich her — ich will euch schöne Mährchen erzählen, und immer was Neues, Well' auf Welle und immerfort und fort. Und die schönsten Bilder zeig' ich euch, schaut mir nur recht ins blanke Spiegelantlitz, duftiges Himmelblau, goldenes Gewölk, Busch und Blum und Wald — euch selbst, ihr holden Kinder, zieh ich liebend hinein tief in meinen Busen! — „Felix, Christlieb," so sprach das fremde Kind, indem es mit wundersamer Holdseligkeit um sich blickte, „Felix, Christlieb, o hört doch nur, wie alles uns liebt. Aber schon steigt das Abendroth auf hinter den Bergen und Nachtigall ruft mich nach Hause." „O laßt uns noch ein bischen fliegen," bat Felix. „Aber nur nicht so sehr hoch, da schwindelts mir gar zu sehr," sprach Christlieb. Da faßte wie gestern das fremde Kind beide, Felix und Christlieb, bei den Händen, und nun schwebten sie auf im goldenen Purpur des Abendroths und das lustige Volk der bunten Vögel schwärmte und lärmte um sie her — das war ein Jauchzen und Jubeln! — In den glänzenden Wolken wie in wogenden Flammen erblickte Felix die herrlichsten Schlösser von lauter Rubinen und andern funkelnden Edelsteinen. Schau, o schau doch Christlieb, rief er voll Entzücken, das sind prächtige, prächtige Häuser, nur tapfer laß uns fliegen, wir kommen gewiß hin. Christlieb gewahrte auch die Schlösser und vergaß alle Furcht, indem sie nicht mehr hinab, sondern unverwandt in die Ferne blickte. „Das sind meine lieben Luftschlösser," sprach das fremde Kind, „aber hin kommen wir heute wohl nicht mehr!" — Felix und Christlieb waren wie im Traume und wußten selbst nicht wie es geschah, daß sie unversehens sich zu Hause bei Vater und Mutter befanden.

Von der Heimath des fremden Kindes.

Das fremde Kind hatte auf dem anmuthigsten Platz im Walde zwischen säuselndem Gebüsch, dem Bach unfern, ein überaus herrliches Gezelt von hohen schlanken Lilien, glühenden Rosen und bunten Tulipanen erbaut. Unter diesem Gezelt saßen mit dem fremden Kinde Felix und Christlieb, und horchten darauf, was der Waldbach allerlei seltsames Zeug durcheinander plauderte. „Recht verstehe ich doch nicht," fing Felix an, „was der dort unten erzählt, und es ist mir so, als wenn du selbst, mein lieber, lieber Junge alles, was er nur so unverständlich murmelt, recht hübsch mir sagen könntest. Ueberhaupt möcht' ich dich doch wohl fragen, wo du denn herkommst und wo du immer so schnell hinverschwindest, daß wir selbst niemals wissen, wie das geschieht?" — „Weißt du wohl, liebes Mädchen," fiel Christlieb ein, „daß Mutter glaubt, du seyst Schulmeisters Gottlieb?" „Schweig doch nur dummes Ding," rief Felix, „Mutter hat den lieben Knaben niemals gesehen, sonst würde sie gar nicht von Schulmeisters Gottlieb gesprochen haben. — Aber nun sage mir geschwind, du lieber Junge, wo du wohnst, damit wir zu dir ins Haus kommen können, zur Winterszeit, wenn es stürmt und schneit und im Walde nicht Steg nicht Weg zu finden ist." „Ach ja!" sprach Christlieb, „nun mußt du uns fein sagen, wo du zu Hause bist, wer deine Aeltern sind und hauptsächlich wie du denn eigentlich heißest." Das fremde Kind sah sehr ernst, beinahe traurig vor sich hin, und seufzte recht aus tiefer Brust. Dann, nachdem es einige Augenblicke geschwiegen, fing es an: Ach lieben Kinder, warum fragt ihr nach meiner Heimath? Ist es denn nicht genug, daß ich tagtäglich zu euch komme und mit euch spiele? — Ich könnte euch sagen, daß ich dort hinter den blauen Bergen, die wie krauses, zackiges Nebelgewölk anzusehen sind, zu Hause bin, aber wenn ihr Tage lang und immer fort und fort laufen wolltet, bis ihr auf den Bergen stündet, so würdet ihr wieder eben so fern ein neues Gebirge schauen, hinter dem ihr meine Heimath suchen müßtet, und wenn ihr auch dieses Gebirge erreicht hättet, würdet ihr wiederum ein neues erblicken, und so würde es euch immer fort und fort gehen und ihr würdet niemals meine Heimath erreichen. „Ach!" rief Christlieb weinerlich aus, „ach so wohnst du wohl viele hundert, hundert Meilen von uns, und bist nur zum Besuch in unserer Gegend?" Sieh nur, liebe Christlieb! fuhr das fremde Kind fort, wenn du dich recht herzlich nach mir sehnst, so bin ich gleich bei dir und bringe dir alle Spiele, alle Wunder aus meiner Heimath mit, und ist denn das nicht eben so gut, als ob wir in meiner Heimath selbst zusammen säßen und mit einander spielten? Das nun wohl eben nicht, sprach Felix, denn ich glaube, daß deine Heimath ein gar herrlicher Ort seyn muß, ganz voll von den herrlichen Dingen, die du uns mitbringst. Du magst mir nun die Reise dahin so schwierig vorstellen wie du willst, so wie ich es nur vermag, mache ich mich doch auf den Weg. So durch Wälder streichen und auf ganz wilden verwachsenen Pfaden Gebirge erklettern, durch Bäche waden, über schroffes Gestein und dornigt Gestripp, das ist so recht Waidmanns Sache — ich werd's schon durchführen. Das wirst du auch, rief das fremde Kind, indem es freudig lachte, und wenn du es dir so recht fest vornimmst, dann ist es so gut, als hättest du es schon wirklich ausgeführt. Das Land, in dem ich wohne, ist in der That so schön und herrlich, wie ich es gar nicht

Digitized by Google

zu beschreiben vermag. Meine Mutter ist es, die als Königin über dieses Reich voller Glanz und Pracht herrscht. — So bist du ja ein Prinz — so bist du ja eine Prinzessin — riefen zu gleicher Zeit verwundert, ja beinahe erschrocken, Felix und Christlieb. „Allerdings," sprach das fremde Kind. So wohnst du wohl in einem schönen Pallast? fragte Felix weiter. Ja wohl, erwiederte das fremde Kind, noch viel schöner ist der Pallast meiner Mutter, als die glänzenden Schlösser, die du in den Wolken geschaut hast, denn seine schlanken Säulen aus purem Krystall erheben sich hoch — hoch hinein in das Himmelsblau, das auf ihnen ruht wie ein weites Gewölbe. Unter dem segelt glänzendes Gewölk mit goldnen Schwingen hin und her, und das purpurne Morgen- und Abendroth steigt auf und nieder, und in klingenden Kreisen tanzen die funkelnden Sterne. — Ihr habt, meine lieben Gespielen, ja wohl schon von Feen gehört, die, wie es sonst kein Mensch vermag, die herrlichsten Wunder hervorrufen können, und ihr werdet es auch wohl schon gemerkt haben, daß meine Mutter nichts anders ist, als eine Fee. Ja! das ist sie wirklich, und zwar die mächtigste, die es giebt. Alles was auf der Erde webt und lebt, hält sie mit treuer Liebe umfangen, doch zu ihrem innigen Schmerz wollen viele Menschen gar nichts von ihr wissen. Vor allen liebt meine Mutter aber die Kinder, und daher kommt es, daß die Feste, die sie in ihrem Reiche den Kindern bereitet, die schönsten und herrlichsten sind. Da geschieht es denn wohl, daß schmucke Geister aus dem Hofstaate meiner Mutter keck sich durch die Wolken schwingen und von einem Ende des Pallastes bis zum andern einen in den schönsten Farben schimmernden Regenbogen spannen. Unter dem bauen sie den Thron meiner Mutter aus lauter Diamanten, die aber so anzusehen sind und so herrlich duften wie Lilien, Nelken und Rosen. So wie meine Mutter den Thron besteigt, rühren die Geister ihre goldnen Harfen, ihre krystallenen Zimbeln und dazu singen die Kammersänger meiner Mutter mit solch wunderbaren Stimmen, daß man vergehen möchte vor süßer Lust. Diese Sänger sind aber schöne Vögel, größer noch als Adler, mit ganz purpurnem Gefieder, wie ihr sie wohl noch nie gesehen habt. Aber so wie die Musik losgegangen, wird alles im Pallast, im Walde, im Garten laut und lebendig. Viele tausend blank geputzte Kinder tummeln sich im Jauchzen und Jubeln umher. Bald jagen sie sich durch's Gebüsch und werfen sich neckend mit Blumen, bald klettern sie auf schlanke Bäumchen und lassen sich vom Winde hin und her schaukeln, bald pflücken sie goldglänzende Früchte, die so süß und herrlich schmecken wie sonst nichts auf der Erde, bald spielen sie mit zahmen Rehen, mit andern schmucken Thieren, die ihnen aus dem Gebüsch entgegen springen; bald rennen sie keck den Regenbogen auf und nieder oder besteigen gar als kühne Reiter die schönen Goldfasanen, die sich mit ihnen durch die glänzenden Wolken schwingen. „Ach das muß herrlich seyn, ach nimm uns mit in deine Heimath, wir wollen immer dort bleiben!" — So riefen Felix und Christlieb voll Entzücken, das fremde Kind sprach aber: Mitnehmen nach meiner Heimath kann ich euch in der That nicht, es ist zu weit, ihr müßtet so gut und unermüdlich fliegen können wie ich selbst. Felix und Christlieb wurden ganz traurig und blickten schweigend zur Erde nieder.

Von dem bösen Minister am Hofe der Feenkönigin.

Ueberhaupt, fuhr das fremde Kind fort, überhaupt möchtet ihr euch in meiner Heimath vielleicht gar nicht so gut befinden, als ihr es euch nach meiner Erzählung vorstellt. Ja der Aufenthalt könnte euch sogar verderblich seyn. Manche Kinder vermögen nicht den Gesang der purpurrothen Vögel, so herrlich er auch ist, zu ertragen, so daß er ihnen das Herz zerreißt, und sie augenblicklich sterben müssen. Andere, die gar zu keck auf den Regenbogen rennen, gleiten aus und stürzen herab, und manche sind sogar albern genug im besten Fliegen dem Goldfasan, der sie trägt, weh zu thun. Das nimmt denn der sonst friedliche Vogel dem dummen Kinde übel und reißt ihm mit seinem scharfen Schnabel die Brust auf, so daß es blutend aus den Wolken herabfällt. Meine Mutter härmt sich gar sehr ab, wenn Kinder auf solche Weise, freilich durch ihre eigne Schuld, verunglücken. Gar zu gern wollte sie, daß alle Kinder auf der ganzen Welt die Lust ihres Reichs genießen möchten, aber wenn viele auch tüchtig fliegen können, so sind sie nachher doch entweder zu keck oder zu furchtsam, und verursachen ihr nur Sorge und Angst. Eben deshalb erlaubt sie mir, daß ich hinausfliegen aus meiner Heimath und tüchtigen Kindern allerlei schöne Spielsachen daraus mitbringen darf, wie ich es denn auch mit euch gemacht habe. Ach, rief Christlieb, ich könnte gewiß keinem schönen Vogel Leides thun, aber auf dem Regenbogen rennen möchte ich doch nicht. Das wäre, fiel ihm Felix ins Wort, das wäre nun gerade meine Sache und eben deshalb möchte ich zu deiner Mutter Königin. Kannst du nicht einmal den Regenbogen mitbringen? Nein, erwiederte das fremde Kind, das geht nicht an, und ich muß dir überhaupt sagen, daß ich mich nur ganz heimlich zu euch stehlen darf. Sonst war ich überall sicher, als sey ich bei meiner Mutter, und es war überhaupt so, als sey überall ihr schönes Reich ausgebreitet, seit der Zeit aber, daß ein arger Feind meiner Mutter, den sie aus ihrem Reiche verbannt hat, wild umherschwärmt, bin ich vor arger Nachstellung nicht geschützt. Nun, rief Felix, indem er aufsprang und den Dornenstock, den er sich geschnitzt, in der Luft schwenkte, nun den wollt' ich denn doch sehen, der dir hier Leides zufügen sollte. Fürs erste hätt' er es mit mir zu thun und dann rief ich Papa zu Hülfe, der ließe den Kerl einfangen und in den Thurm sperren. — Ach, erwiederte das fremde Kind, so wenig der arge Feind in meiner Heimath mir etwas anthun kann, so gefährlich ist er mir außerhalb derselben, er ist gar mächtig und wider ihn hülft nicht Stock nicht Thurm. Was ist denn das für ein garstig Ding, das dich so bange machen kann? fragte Christlieb. Ich habe euch gesagt, fing das fremde Kind an, daß meine Mutter eine mächtige Königin

Digitized by Google

ist, und ihr wißt, daß Königinnen so wie Könige einen Hofstaat und Minister um sich haben. Ja wohl, sprach Felix, der Onkel Graf ist selbst solch ein Minister, und trägt einen Stern auf der Brust. Deiner Mutter Minister tragen auch wohl recht funkelnde Sterne? Nein, erwiederte das fremde Kind, nein, das eben nicht, denn die mehrsten sind selbst ganz und gar funkelnde Sterne und andere tragen gar keine Röcke, worauf sich so etwas anbringen ließe. Daß ichs nur sage, alle Minister meiner Mutter sind mächtige Geister, die theils in der Luft schweben, theils in Feuerflammen, theils in den Gewässern wohnen, und überall das ausführen, was meine Mutter ihnen gebietet. Es fand sich vor langer Zeit ein fremder Geist bei uns ein, der nannte sich Pepasillo, und behauptete, er sey ein großer Gelehrter, er wisse mehr und würde größere Dinge bewirken als alle übrige. Meine Mutter nahm ihn in die Reihe ihrer Minister auf, aber bald entwickelte sich immer mehr seine innere Tücke. Außerdem daß er alles was die übrigen Minister thaten, zu vernichten strebte, so hatte er es vorzüglich darauf abgesehen, die frohen Feste der Kinder recht hämisch zu verderben. Er hatte der Königin vorgespiegelt, daß er die Kinder erst recht lustig und gescheit machen wollte, statt dessen hing er sich centnerschwer an den Schweif der Fasanen, so daß sie sich nicht aufschwingen konnten, zog er die Kinder, wenn sie auf Rosenbüschen hinaufgeklettert, bei den Beinen herab, daß sie sich die Nasen blutig schlugen, zwang er die, welche lustig laufen und springen wollten, auf allen Vieren mit zur Erde gebeugtem Haupte herum zu kriechen. Den Sängern stopfte er allerlei schädliches Zeug in die Schnäbel, damit sie nur nicht singen sollten, denn Gesang konnte er nicht ausstehen, und die armen zahmen Thierchen wollte er statt mit ihnen zu spielen, auffressen, denn nur dazu, meinte er, wären sie da. Das Abscheulichste war aber wohl, daß er mit Hülfe seiner Gesellen die schönen funkelnden Edelsteine des Pallastes, die bunt schimmernden Blumen, die Rosen- und Lilienbüsche, ja selbst den glänzenden Regenbogen mit einem eckelhaften schwarzen Saft zu überziehen wußte, so daß alle Pracht verschwunden und alles todt und traurig anzusehen war. Und wie er dies vollbracht, erhob er ein schallendes Gelächter und schrie, nun sey erst alles so wie es seyn solle, denn er habe es beschrieben. Als er nun vollends erklärte, daß er meine Mutter nicht als Königin anerkenne, sondern daß ihm allein die Herrschaft gebühre, und sich in der Gestalt einer ungeheuren Fliege mit blitzenden Augen und vorgestrecktem scharfen Rüssel emporschwang in abscheulichem Summen und Brausen auf den Thron meiner Mutter, da erkannte sie so wie alle, daß der hämische Minister, der sich unter dem schönen Namen Pepasillo eingeschlichen, niemand anders war, als der finstere mürrische Gnomenkönig Pepser. Der Thörichte hatte aber die Kraft so wie die Tapferkeit seiner Gesellen viel zu hoch in Anschlag gebracht. Die Minister des Luftdepartements umgaben die Königin und fächelten ihr süße Düfte zu, indem die Minister des Feuerdepartements in Flammenwogen auf und nieder rauschten und die Sänger, deren Schnäbel gereinigt, die volltönendsten Gesänge anstimmten, so daß die Königin den häßlichen Pepser weder sah noch hörte, noch seinen vergifteten übelriechenden Athem spürte. In dem Augenblick auch faßte der Fasamenfürst den bösen Pepser mit dem leuchtenden Schnabel und drückte ihn so gewaltig zusammen, daß er vor Wuth und Schmerz laut aufkreischte, dann ließ er ihn aus der Höhe von drei tausend Ellen zur Erde niederfallen. Er konnte sich nicht regen noch bewegen, bis auf sein wildes Geschrei seine Muhme, die große blaue Kröte herbeikroch, ihn auf den Rücken nahm und nach Hause schleppte. Fünf hundert lustige kecke Kinder erhielten tüchtige Fliegenklatschen, mit denen sie Pepsers häßliche Gesellen, die noch umherschwärmten und die schönen Blumen verderben wollten, todtschlugen. So wie nun Pepser fort war, zerfloß der schwarze Saft, womit er alles überzogen, von selbst, und bald blühte und glänzte und strahlte alles so herrlich und schön wie zuvor. Ihr könnt denken, daß der garstige Pepser nun in meiner Mutter Reich nichts mehr vermag, aber er weiß, daß ich mich oft hinauswage und verfolgt mich rastlos unter allerlei Gestalten, so daß ich ärmstes Kind oft auf der Flucht nicht weiß, wo ich mich hin verbergen soll, und darum, ihr lieben Gespielen, entfliehe ich oft so schnell, daß ihr nicht spürt, wo ich hingekommen. Dabei muß es denn auch bleiben, und wohl kann ich euch sagen, daß, sollte ich es auch unternehmen, mich mit euch in meine Heimath zu schwingen, Pepser uns gewiß auffassen und uns todtmachen würde. Christlieb weinte bitterlich über die Gefahr, in der das fremde Kind immer schweben mußte. Felix meinte aber: ist der garstige Pepser weiter nichts als eine große Fliege, so will ich ihm mit Papa's großer Fliegenklatsche schon zu Leibe gehen, und habe ich ihm eins tüchtig auf die Nase versetzt, so mag Muhme Kröte zusehen, wie sie ihn nach Hause schleppt.

Wie der Hofmeister angekommen war und die Kinder sich vor ihm fürchten.

In vollem Sprunge eilten Felix und Christlieb nach Hause, indem sie unaufhörlich riefen: Ach das fremde Kind ist ein schöner Prinz! — Ach das fremde Kind ist eine schöne Prinzessin! Sie wollten das jauchzend den Eltern verkünden, aber wie zur Bildsäule erstarrt blieben sie in der Hausthüre stehen, als ihnen Herr Thaddäus von Brakel entgegen trat und an seiner Seite einen fremden verwunderlichen Mann hatte, der halb vernehmlich in sich hineln brummte: das sind mir saubere Rangen! — Das ist der Herr Hofmeister, sprach Herr von Brakel, indem er den Mann bei der Hand ergriff, das ist der Herr Hofmeister, den euch der gnädige Onkel geschickt hat. Grüßt ihn fein artig! — Aber die Kinder sahen den Mann von der Seite an und konnten sich nicht regen und bewegen. Das kam daher, weil sie solch eine wunderliche Gestalt noch niemals geschaut. Der Mann mochte kaum mehr als einen halben Kopf höher seyn als Felix, dabei war er aber untersetzt; nur stachen gegen den sehr starken breiten Leib die kleinen ganz dünnen Spinnenbeinchen

Digitized by Google

seltsam ab. Der unförmliche Kopf war beinahe viereckig zu nennen, und das Gesicht fast gar zu häßlich, denn außerdem, daß zu den dicken braunrothen Backen und dem breiten Maule die viel zu lange spitze Nase gar nicht passen wollte, so glänzten auch die kleinen hervorstehenden Glasaugen so grauslich, daß man ihn gar nicht gern ansehen mochte. Uebrigens hatte der Mann eine pechschwarze Perücke auf den viereckigten Kopf gestülpt, war auch von Kopf bis zu Fuß pechschwarz gekleidet und hieß Magister Tinte. Als nun die Kinder sich nicht rückten und rührten, wurde die Frau von Brakel böse und rief: Potztausend ihr Kinder, was ist denn das? der Herr Magister wird euch für ganz ungeschliffene Bauernkinder halten müssen. — Fort! gebt dem Herrn Magister fein die Hand! Die Kinder ermannten sich, und thaten, was die Mutter befohlen, sprangen aber, als der Magister ihre Hände faßte, mit dem lauten Schrei: O weh! o weh! zurück. Der Magister lachte hell auf und zeigte eine heimlich in der Hand versteckte Nadel vor, womit er die Kinder, als sie ihm die Hände reichten, gestochen. Christlieb weinte, Felix aber grollte den Magister von der Seite an: Versuche das nur noch einmal kleiner Dickbauch. — Warum thaten sie das lieber Herr Magister Tinte, fragte etwas mißmüthig der Herr von Brakel. Der Magister erwiederte: Das ist nun einmal so meine Art, ich kann davon gar nicht lassen. Und dabei stemmte er beide Hände in die Seite und lachte immer fort, welches aber zuletzt so widerlich klang wie der Ton einer verdorbenen Schnarre. „Sie scheinen ein spaßhafter Mann zu seyn, lieber Herr Magister Tinte," sprach der Herr von Brakel, aber ihm sowohl als der Frau von Brakel, vorzüglich den Kindern, wurde ganz unheimlich zu Muthe. „Nun nun," rief der Magister, „wie stehts denn mit den kleinen Krabben, schon tüchtig in den Wissenschaften vorgerückt? Wollen doch gleich sehen." — Damit fing er an, den Felix und die Christlieb so zu fragen, wie es der Onkel Graf mit seinen Kindern gethan. Als nun aber beide versicherten, daß sie die Wissenschaften noch gar nicht auswendig wüßten, da schlug der Magister Tinte die Hände über den Kopf zusammen, daß es klatschte, und schrie wie besessen: Das ist was schönes! — keine Wissenschaften. — Das wird Arbeit geben! Wollens aber schon kriegen! Felix so wie Christlieb, beide schrieben eine saubere Handschrift, und wußten aus manchen alten Büchern, die ihnen der Herr von Brakel in die Hände gab und die sie ämsig lasen, manche schöne Geschichte zu erzählen, das achtete aber der Magister Tinte für gar nichts, sondern meinte, das alles wäre nur dummes Zeug. — Ach! nun war an kein in den Wald laufen mehr zu denken! — Statt dessen mußten die Kinder beinahe den ganzen Tag zwischen den vier Wänden sitzen und dem Magister Tinte Dinge nachplappern, die sie nicht verstanden. Es war ein wahres Herzeleid! — Mit welchen sehnsuchtsvollen Blicken schauten sie nach dem Walde! Oft war es ihnen, als hörten sie mitten unter den lustigen Liedern der Vögel, im Rauschen der Bäume des fremden Kindes süße Stimme rufen: Wo seyd ihr denn, Felix, Christlieb, ihr lieben Kinder! wo seyd ihr denn? wollt ihr nicht mehr mit mir spielen? — Kommt doch nur! ich habe euch einen schönen Blumenpallast gebaut, da setzen wir uns hinein und ich schenk euch die herrlichsten buntesten Steine, und dann schwingen wir uns auf in die Wolken und bauen selbst funkelnde Luftschlösser! — Kommt doch! Kommt doch nur! Darüber wurden die Kinder mit allen ihren Gedanken ganz hingezogen nach dem Walde, und sahen und hörten nicht mehr auf den Magister. Der wurde aber denn ganz zornig, schlug mit beiden Fäusten auf den Tisch und brummte und summte und schnarrte und knarrte: Pim — Sinn — Perr — Serr — Knutr — Krrr — Was ist das! aufgepaßt!" Felix hielt das aber nicht lange aus, er sprang auf und rief: *Laß mich los mit deinem dummen Zeuge, Herr Magister Tinte, fort will ich in den Wald — such dir den Vetter Pumpkose, das ist was für den! — Komm Christlieb, das fremde Kind wartet schon auf uns.* — Damit ging es fort, aber der Magister Tinte sprang mit ungemeiner Behendigkeit hinten her und erfaßte die Kinder dicht vor der Hausthüre. Felix wehrte sich tapfer und der Magister Tinte war im Begriff zu unterliegen, da dem Felix der treue Sultan zu Hülfe geeilt war. Sultan, sonst ein frommer gesitteter Hund, hatte gleich vom ersten Augenblick an einen entschiedenen Abscheu gegen den Magister Tinte bewiesen. So wie dieser ihm nur nahe kam, knurrte er, und schlug mit dem Schweif so heftig um sich, daß er den Magister, den er geschickt an die dünnen Beinchen zu treffen wußte, beinahe umgeschmissen hätte. Sultan sprang hinzu und packte den Magister, der Felix bei beiden Schultern hielt, ohne Umstände beim Rockkragen. Der Magister Tinte erhob ein klägliches Geschrei, auf das Herr Thaddäus von Brakel schnell hinzueilte. Der Magister ließ ab von Felix, Sultan von dem Magister. Ach wir sollen nicht mehr in den Wald, klagte Christlieb, indem sie bitterlich weinte. So sehr auch der Herr von Brakel den Felix ausschalt, thaten ihm doch die Kinder leid, die nicht mehr in Flur und Hain herumschwärmen sollten. Der Magister Tinte mußte sich dazu verstehen, täglich mit den Kindern den Wald zu besuchen. Es ging ihm schwer ein. Hätten sie nur, Herr von Brakel, sprach er, einen vernünftigen Garten mit Buchsbaum und Staketen am Hause, so könnte man in der Mittagsstunde mit den Kindern spazieren gehen, was in aller Welt sollen wir aber in dem wilden Walde? — Die Kinder waren auch ganz unzufrieden und die sprachen nun wieder: Was soll uns der Magister Tinte in unserm lieben Walde? —

(Die Fortsetzung folgt.)

Prag, verlegt bei Friedrich Tempsky, Firma: J. G. Calve. Gedruckt in der Sommerschen Buchdruckerei.

Digitized by Google

Hesperiden.

Herausgegeben von Christian Carl André.

Nr. 6. (zum XXVI. Bande.) (Gedruckt im August 1820.)

Geschichte eines Scheintodten.

Die Wanduhr schlug sechs, der Kanarienvogel schmetterte sein Morgenlied, draußen in der Küche kuisterte das Feuer, und Blandine klirete mit den Kaffehtassen. Es ist Zeit, aufzustehen! dacht' ich, wollte aufspringen und mich ankleiden, abee eine unsichtbare Macht hielt mich an's Bette gefesselt; ich wollte rufen, aber voe meinem Munde schien ein Papagenoschloß zu hängen. Ich mochte ringen, wie ich wollte, mich den unsichtbaren Fesseln zu enteeißen, es gelang mir nicht. Meine Augen blieben wie mit einem dichten Schleier überdeckt, meine Hände gebunden; die Zunge veesagte mir ihren Dienst, und selbst das, was ich hörte, schien nicht durch das Ohr, sondern auf einem unbekannten und ungewöhnlichen Wege zu mie zu deingen. Aber meine Seele war gesund und wach und munter, und begriff und faßte Alles, was um mich und neben mie geschah.

Blandine rief jetzt, die Thür öffnend: Langschläfer, der Kaffeh ist fertig! und als ich weder antwortete, noch mich regte, schlich sie nähee, um mich durch Küsse zu wecken. O Gott, was ist das? rief sie plötzlich. Das Gesicht blaß, die Lippe kalt und das Herz ohne Schlag. Alwin! Alwin! hörst du denn nicht?

Du Aeme! dacht' ich. Und wenn jetzt dir Posaunen des jüngsten Geeichts erklängen und du feagtest mich, ob ich sie höee? ich vermöchte dir nicht zu antwoeten. Mein Leben liegt in einem engen Winkel des Köepers verstecke, wie der glimmende Funke in einem Häuflein todter Asche.

Sie ging schluchzend hinaus und befahl der Magd, den Doktoe Laurentius zu rufen. Nun helfe mir Gott! sagte ich im Stillen zu mir. Der Doktor kuriet mich zu Tode; wahelich, er verdiente auf einem glühenden Roste ein wenig gebeaten zu werden, um ihm von seinee langweiligen Kurmethode einen Begriff beizubringen.

Blandine kam wieder und saß still an meinem Bette, bis man den Doktor kommen hörte. Sein Gang hatte etwas Absonderliches. Er bewegte sich nämlich äußeest langsam und hielt es dabei so, daß er in streng gemessenen Räumen zuerst mit dem rechten, dann mit dem linken Fuße auftrat, und zum dritten mit seinem dicken spanischen Rohre, welches er beständig trug, aufstieß, wodurch ein Dreischlag entstand, wie wenn man in einer nahen Scheune dreschen höet.

„Liebwertheste Frau Gevatterin!" keuchte der Sohn Aesculaps in die Stube, „sagen Sie mie, was ist vorgefallen? Ich bin gelaufen — in 25 Minuten hieher. Sie erlauben, daß ich mich setze."

Er hatte nämlich in 25 Minuten 25 Scheitte zurückgelegt, denn weiter wae sein Haus von dem meinigen nicht entfernt. Blandine nöthigte ihn an mein Bette und eezählte ihm, daß ich wedee durch Rufen, noch Rütteln zu erwecken sey. Der Doktoe betastete Puls, Herz, Stirn und alle Gliedmaßen meines Leibes. „Das ist der Tod, Frau Gevatterin!" sagte er dann, „der leibhaftige Tod. Ich kondolire schuldigeemaßen. Der Here Gemahl sind nach allen Anzeigen in der verwichenen Nacht von der apoplexia sanguinea getroffen worden. Und wenn Hippokrates und Galenus, Boerhave und Haller aus ihren Gräbern hervorkämen, — sie könnten nicht helfen."

Ich hatte nicht übel Lust, dem Lügner den Hals umzudrehen und ihm daduech fühlbar zu beweisen, daß ich wieklich lebe, — abee mein Zustand verhinderte die Ausführung dieses Vorsatzes. Wie ward mir erst, als der Bösewicht sich nicht begnügte, mie das Leben abgesprochen zu haben, sondern sogar vorschlug, mich sezieren zu lassen. Ich schauderte bei dem Gedanken zusammen und steengte mich fürchterlich an, um nue einen Laut zu erzwingen, aber die finstre Macht, welche mich gefesselt hielt, spottete meiner Anstrengungen. Zum Glück verwaef meine Frau den Voeschlag des Arztes mit Abscheu und der Quälgeist ging bald darauf foet.

Jetzt hatte ich Zeit zum Nachsinnen. Wenn das so foet geht, — dacht ich — so werde ich mich endlich selbst für todt halten. Erzählt man nicht von Menschen, deren Geisteskräfte überspannt sind, daß sie Tage lang

Digitized by Google

unter dem Gewühl herumlaufen, fremd und ohne Theilnahme, und das Leben für ein Unding halten, bis endlich eine Ohrfeige oder ein Schlag aufs cranium sie in die Wirklichkeit versetzt? —

Hier wurde ich unterbrochen. „Ich bedaure dich, Schwester," sagte eine Baßstimme, die meinem Schwager, dem Forstmeister, gehörte. „Er ist allerdings früh gestorben und hätte nach dem Laufe der Dinge wohl länger leben können, denn nach den Hamburger Zeitungen ist erst kürzlich in London ein Mann gestorben, 130 Jahre alt. Aber — laß es gut seyn. Selig die Todten! — Du weinst? Nun ja, er verdients wohl, denn er war ein braver Mann und du hast ihn lieb gehabt. Grillen und Sonderbarkeiten hatte er zwar auch, aber wirklicher Fehler wenige, und die er hatte, die trug er in seinem Bündelchen nicht, wie andre Menschen, auf dem Rücken, um keine Notiz davon zu nehmen, sondern recht auf der Brust, und es war ihm etwas Leichtes, zu sagen: Hier oder da habe ich einen recht albernen Streich ausgelassen — doch setzte er allemal hinzu: Mit Gottes Hülfe soll es der letzte seyn. Sieh, Schwester, — aber höre doch auf zu weinen — sieh, darum war ich ihm so gut, denn es ist wahrlich etwas Seltenes, seine Schwachheiten ohne Decke zu lassen.

Man klopfte. „Eine Karte!" sagte der Forstmeister. „Also ist der Todesfall schon wie durch ein Laufeuer in der Stadt bekannt? Nun, Schwester, magst du nur draußen einen Tisch hinstellen mit Schreibmaterialien, denn die Leidtragenden werden bald ihre dienstbaren Geister abschicken, um ihre Namen in die Liste der Betrübten einzutragen.

Ich ärgerte mich fürchterlich, erstens über meinen Tod, und zweitens über die Beileidsbezeigungen. Nun kommt — so dacht' ich — die Schaar der Bedienten und Mägde und schmiert einen Bogen voll Namen, und dies soll mir gelten, als Merkmal des Schmerzes, als Trost der Verlassenen, als Wunsch eines seligen Lebens. O — seufzt' ich — geht doch schweigend vorüber an der stillen Leiche, und wenn das gebrochene Herz euch lieb war, mit einem Auge voll Thränen, nur laßt die Zypresse nicht durch eure Handlanger begießen.

„Keine letztwillige Disposition hinterlassen?" fragte mein Schwager weiter. „Es wäre doch so nöthig gewesen, um dich gegen die Zudringlichkeiten seiner Verwandten zu sichern, denn eine hereditas jacens ist ein todter Hund, auf welchem sich sogleich ein Insektenschwarm versammelt. Sieh doch unter seinen Papieren nach!"

Sie blätterten und suchten lange, und mir wurde angst, daß sie finden möchten, was sie suchten. Leider geschah es. „Gefunden!" rief mein Schwager. „Siehst du, sein Siegel und die Aufschrift: Wie es nach meinem Tode mit mir und den Meinigen gehalten werden soll. Er las:

„Meine Seele empfehle ich dem Vater im Himmel, meinen Leib der Mutter Erde, mein Andenken allen Guten, vor allen dir, du treue, fromme Gefährtin meines Lebens!" —

Blandine schluchzte; mein Schwager las weiter:

„Mir, als immatrikulirten Notar, ist sehr wohl bekannt, was zu einem bündigen Testamente gehört, doch scher' ich mich den Teufel drum, und will vielmehr sogleich einen Prinzipalschnitzer dadurch begehen, daß ich keinen Erben einsetze. Ich habe mich von jeher so wenig der edlen Rechenkunst — insonderheit des Dividirens — befliessen, daß ich befürchten muß, mich zu meiner Schande noch im letzten Exempel zu verrechnen.

Nicht so gleichgültig ist es mir, wie man mich begräbt. Am liebsten möchte ich begraben seyn, wie der berühmte Rechtsgelehrte Ludovico Cortese zu Padua, welchen am 17. Julius 1418 zwölf grün gekleidete Jungfrauen unter fröhlicher Musik und Liebesbegleitung zu Grabe trugen. Nun hat mir aber ein guter Freund und scharfer Beobachter versichert, daß hier am Orte die Jungfrauen seltner wären, als weiße Sperlinge oder Spitzmäuse, und mir gerathen, den Jungfrauen Demoiselles zu substituiren. Weil mir aber hiezu die Lust fehlt: so habe ich mir den Gedanken überhaupt vergehen lassen, wenn ich auch sonst so gut, wie der Italiener, im Stande wäre, die Leichenträgerinnen honett auszustatten. Es bliebe mir nun noch übrig, mich nach Sitte der Römer verbrennen, oder nach Art der Egypter einbalsamiren zu lassen, — doch ich bin kein Freund der Nachahmung.

Vielmehr wünsche ich, wenn es mit Genehmigung des Pastoris primarii geschehen kann, daß man mich nicht einsarge, sondern frei auf einer Bahre im Leichenhemde, mit einem Blumenkranze auf dem Haupte, zu Grabe trage. Dann sollen meine Freunde sich ums Grab herstellen, Gläser, mit altem Rheinwein gefüllt, zusammenklingen, eine Libation ins Grab ausgießen, Schillers Hymne an die Freude anstimmen, dann mich mit Erde bedecken und still nach Hause gehen.

Digitized by Google

Auch will ich drei Bücher mit ins Grab nehmen; die Bibel soll man mir zu Haupten, Nathan den Weisen zu Füßen und den Don Quixote unter den Hinteren legen.

Das Corpus juris legir ich meinem Pudel. Der närrische Kerl hat mehr Freude daran gehabt, als ich, und ist darin so weit gegangen, daß er mir die drei Bücher de legatis in den Pandekten ganz zerfressen hat. —

Ich frage dich Schwester, — sagte der Vorleser und hielt inne — ist das ein Testament? Man möchte lachen. — Blandine entgegnete weinend: Gib mir das Papier. Du verstehst ihn doch nicht so, wie ich. Das ganze Testament ist nichts, als ein unschuldiges Fest, das er allein für sich und für keinen Andern bereitet hat. —

Es wurde abermals geklopft. Man gieng hinaus. Bald darauf hörte ich eine Judenstimme: „Gestarben ist er? Au wai geschrieen!" Ich hatte nämlich für einen Freund, der weniger Kredit besaß, als ich, beim Juden ein Sümmchen aufgenommen, und darüber in meinem Namen einen Wechsel gegeben, der eben heute fällig war. Hätte hier zu Lande die Gewohnheit der alten Römer gegolten, kraft deren der Gläubiger die Bestattung des Leichnams seines Schuldners so lange hindern konnte, bis er befriedigt war: so hätte der Jude meine Ueberreste gewiß mit Arrest beschlagen. So konnte er nichts thun, als sich nach meinem hinterlassenen Mobiliare, Gold, Silberwerk und Pretiosen erkundigen und einstweilen wieder abziehen.

Nachher kam der Tischler, um das Maß zum Sarge zu nehmen, dann der Glöckner, der sich erkundigte, wie es mit dem Geläute, mit der Leichenpredigt u. s. w. gehalten werden solle?

Sind die Menschen nicht närrisch — dacht' ich — daß sie letztwillige Dispositionen machen! Denn ist ihr Name einmal aus der Liste der Lebendigen gestrichen, wer kümmert sich um ihren Willen und ihre Wünsche? Es ist jammerschade, daß ich wegen meines Begräbnisses nur ein Wort verlohren habe, denn Niemand achtet darauf!

Nun blieb es still um mich her; ich hörte nichts, als das einförmige Picken der Wanduhr. Es war Nacht geworden. Alle schlafen um mich her, (so fuhr ich in meinen Betrachtungen fort) und denken wohl, Niemand schlafe fester, als ich. So täuschen sich die Menschen — aber spaßhaft wäre es doch, wenn das Leben wieder in meinen Körper einträte, so daß ich mich morgen früh, wenn mein Weib in die Stube käme, im Bette aufrichten und sagen könnte: Guten Morgen, Blandine! — Der Gedanke der Trennung von ihr erschütterte mich. Vergieb mir — sagt ich — vergieb mir, wenn ich jemals mit harten Worten dein weiches Herz gekränkt, oder dir sonst wehe gethan habe. Ach, ich habe dich unaussprechlich geliebt, und mehr als du wußtest. Nur um deinetwillen wünscht ich dem Tode mein Leben abtrotzen zu können. Denn sonst gilt es mir gleichviel, ob ich länger hier unten bin oder früher dort oben. Ach, ich werde droben nicht glücklich seyn, wenn ich weiß, daß du hier verlassen in Schmerz vergehst, und deine feuchten Augen, Trost suchend, empor zu den Sternen richtest. Muß ich nicht, da die leitende Hand der Liebe dir fehlt, dich verschmachten sehen in der Sandwüste des Lebens ohne Hülfe und Rettung? Aber blicke nur getrost zu den Sternen auf. Ueber ihnen wohnt ein Herz, das sich der Verlassenen erbarmt, ein Ohr, das ihre Klagen hört. Hier auf Erden ist ja die Liebe früher Vernichtung unterworfen, seit Amor und der Tod ihre Waffen vertauschten. — —

Ich verlor mich in Träume und benutzte meine Mußestunden zu einer Untersuchung über den Tod. Warum (so fragt ich) hat noch keiner der ältern und neuern Philosophen genügend darthun können, was der Tod sey? Darum, weil mit dem Leben ihre Verbindung mit den Hinterbliebenen aufhörte, denn um diesen den Begriff von Sterben und Tod zu verdeutlichen, hätten sie nach dem Tode in integrum restituirt werden müssen. Thöricht ist es also, von dem Leben nach dem Tode in dem unbekannten Lande, „von deß Bezirk kein Wandrer wiederkehrt," etwas zu hoffen oder zu fürchten. Nur glauben dürfen wir, daß eine höhere Kraft unsern Körper bewohnt und beherrscht, die sich nur dann wie unwillig von ihm lostrennt, wenn eine feindliche Macht ihre Wohnung beunruhigt. Und da wir so gerne die Beweise für unser Fortleben aus der uns umgebenden Natur entlehnen: so mag uns immerhin das Leben als der Raupenstand erscheinen, dem die Verpuppung folgt, bis endlich das unscheinbare Gehäuse zerspringt und daraus ein glänzender Schmetterling sich entwickelt, dessen Wohnung der Aether, dessen Nahrung Blumenstaub ist. Aber stirbt nicht auch der Schmetterling? — Wohl, er stirbt, doch nicht seine Art; sie wird fortgepflanzt durch ihn selbst, sie entwickelt sich eben so langsam, wie er. Und sollte es mit uns nicht eben so ergehen? Wer beweiset

Digitized by Google

es mir, daß der Mensch immer höher und höher steigen müsse und nicht wieder zurücksinke auf den Boden, wo er bei seinem Ursprunge als Raupe kroch? — —

Unter diesen Träumen war der Morgen herangekommen. Ich merkte es an der Geschäftigkeit, die um mich rege ward. Die Leichenwäscherin kam, wusch und kleidete mich; dann wurde ich von meiner alten Stelle weggehoben und in den Sarg gelegt. Blandine war bei allem geschäftig, und hätte, wie ich aus ihren Reden abnehmen konnte, lieber Alles allein besorgt.

Ich merkte bald, daß man mich im Hause zur Schau ausgestellt hatte, und es dauerte nicht lange, so war es voll von Neugierigen, die Glossen machten. Dabei kamen mir mancherlei Urtheile in die Ohren, die dem Lebenden schwerlich kund gewoeden wären.

Gott sey Dank, — sagte eine Stimme, die mir bekannt war — daß ihm der Tod ein Siegel auf den Mund gedrückt hat. Mich hat er genug verläßiert. Hätte er noch länger gelebt, mein ganzer Kredit beim Publikum wäre dahin gewesen, denn unglücklicherweise glaubte man ihm mehr, als mir. — Hat er mir nicht öffentlich ins Gesicht gesagt: ich sey ein Rabulist, ein Erbschleicher? speach er nicht von Zeugenbestechung und Urkundenverfälschung? — Er hatte allerdings Recht — st! es hört mich doch Niemand? — aber mußte denn der Grobian das geradezu herausſagen ohne Umschweife?

Ein Anderer war hinzugekommen. „Sie hier, Herr Kollege?" fragte er. „Sie feiern wohl ein Versöhnungsfest oder wollen ein Te deum anstimmen, daß der Mund hier still geworden ist?"

Wir verstehen uns, — erwiederte der erste — und so will ich ihnen offenherzig bekennen, das große Loos käme mir nicht gelegener, als dieser Todesfall. Der bewußte H...sche Erbschaftsprozeß, der mir so viel Sorge und Noth gemacht hat, ist nun so gut wie gewonnen; ich hatte ihn schon als verloren angesehen. Es ist mir nun ein Leichtes, darzuthun, daß der Verstorbene ein niederträchtiger Verläumder ist, meine Ehre wird gerettet, mein Ansehen vor Gericht wieder hergestellt. — „Ich muß Ihnen gestehen," versetzte der Andere, „mir kommt dieser Todesfall ebenfalls sehr gelegen. Ich war mit dem Verstorbenen in ein kleines Geldgeschäft verwickelt, er war leichtgläubig, wie ein Kind und hatte sich keinen Schein darüber ausstellen lassen. Durch seinen Tod ist die Sache abgethan."

Par nobile fratrum! dachte ich und war froh als sie gingen. Der, welcher zuletzt sprach, war der nämliche, für welchen ich das Geld beim Juden aufgenommen hatte, der gestern mahnte und lamentirte. Leichtgläubig, wie ein Kind! wiederholte ich im Stillen — ja, ja, darin hat er vollkommen Recht.

Es kamen Andere und hielten Todtengericht über mich. Der eine nannte mich einen Verschwender, der andere geitzig, der dritte albern, der vierte gescheut, der fünfte einen Biedermann, der sechste einen Schurken, so daß ich endlich selbst nicht wußte, was an mir war.

Als sich der Strom der Neugierigen verzogen hatte und ich eben wieder anfangen wollte, meine unterbrochenen Meditationen fortzusetzen, hörte ich eine zitternde Stimme: Ach, der liebe gute Herr! Warum hat der Tod nicht mein altes abgemartertes Leben genommen und ihn verschont? Ich stürbe ja so gerne, so gerne. — Es war Klaus, der alte Invalide, den das Vaterland betteln ließ. Ich hatte ihm eine wöchentliche Pension von zwei Groschen ausgesetzt und ihn sogar einmal in meine Stube genommen und eine Flasche Wein mit ihm ausgestochen, um ihm den Unterschied zwischen Wein und Wasser zu demonstriren.

Nun kamen die Chorschüler, um mir Valet zu singen. Sie sangen manche Lieder, die ich gern hörte, unter andern, „Auferstehen, ja, auferstehen;" als sie aber das schöne Lied Paul Gerhards anfingen:

Was trauerst du, mein Angesicht,
Wenn du den Tod hörst nennen?
Sey ohne Furcht, er schad't dir nicht,
Lern ihn nur recht erkennen.
Kennst du den Tod,
So hats' nicht Noth,
All' Angst wird sich zertrennen.

da floß der Strom der Beruhigung in mein verwundetes Herz und meine innern Augen giengen über von heißen Thränen und süßen Schmerzen, und als der Vers kam:

Du hast behalten Glaub' und Treu'
Im Herzen, da ich wohne,
So geb' und leg' ich dir nun bei
Die schöne Freudenkrone,
Ich bin dein Heil,
Dein Erb' und Theil,
Tritt her zu meinem Throne;

Digitized by Google

da jauchzte meine Seele und betete: Vater, allbarmherziger Vater, vergieb mir, wo ich irgend gefehlet habe aus Uebereilung oder Leichtsinn und verstoße mich nicht. Ich habe dich immer vor Augen gehabt und im Herzen, und deiner nicht vergessen, weder im frohen Kreise meiner Freunde, noch im Tempel der Natur, oder wenn ich an der Brust meines Weibes lag. Und wenn auch die Menschen, von Haß und Neid verblendet, mir Verwünschungen ins Grab nachsenden und Flüche über meine Leiche ausschütten, du erkennst mein Herz und weißt, was ich werth bin; du weißt, daß ich mit Willen Niemand betrübet, noch wehe gethan, sondern das Gute und Rechte immerdar nach Kräften gefördert habe. —

Wie ich so betete, verspürte ich ein leises Weinen neben mir. Ich erkannte Blandinen. Sie legte etwas zu meinem Kopfe, zu meinen Füßen und unter meinen Rücken. Aha! dacht ich, das ist der Don Quixote! (es war die Madrider Quaetausgabe) dann legte sie sich selbst weinend auf mein Herz und sagte: So lebe denn wohl Alwin! Gott weiß es, daß ich dich neben ihm am meisten geliebt habe. Ich hätte ja gern Alles — fuhr sie schluchzend fort — bei deinem Begräbnisse so eingerichtet, wie du wolltest, aber sey nicht böse auf mich, die garstigen Menschen wollten es nicht leiden. O du weißt gar nicht, wie böse sie sind, und wie sie deine arme Blandine kränken werden. Aber gewiß, ich folge dir bald! Und dann mein Alwin, dann laß ich mich legen neben dich auf dem grünen Kirchhofe, daß wir am Tage der Auferstehung uns gleich die Hände reichen können. — Wie sie so weinte und klagte, siehe! da sauste und brauste es plötzlich in meinem Innern, und es war, als ob eine verstopfte Blutquelle sich wieder öffne und den Lebenssaft schäumend durch meine Adern ergieße; wie ein elektrischer Schlag fuhr es durch meinen ganzen Körper, ich fühlte, daß ich dem Leben wieder gegeben war. Rasch richtete ich mich auf aus den Leichentüchern und rief Blandinens Namen. Sie schaute in mein Todtengesicht und sank bebend nieder.

Als sie endlich in meinen Armen aus ihrer Betäubung erwachte, hätte ich mich beinahe genöthigt gesehen, einen förmlichen Beweis zu führen, daß ich wirklich lebe; sie wollte es gar nicht glauben, und als sie sich davon überzeugte und die Freude sie nun allgewaltig bestürmte: da gieng es ihr wie uns Allen in den Momenten des höchsten Entzückens, sie erstickte mich fast mit ihren Küssen und hatte keine Worte, denn es dauerte fast eine Viertelstunde, ehe sie nur sagen konnte: Ich bin recht froh, Alwin, daß du wieder lebendig geworden bist.

Am Morgen stellte ich mich in meinem Schlafrocke an die Hausthüre, und als die Leichenträger kamen, um mich zur Ruhe zu bringen, sagte ich: Geht nur wieder nach Hause, der Tod hat sich bloß einen Spaß mit mir gemacht. (Jördens Morgana. 1. B. 1820.)

Das fremde Kind.

(Fortsetzung von Nr. 5.)

Wie die Kinder mit dem Herrn Magister Tinte im Walde spazieren gingen und was sich dabei zutrug.

Nun? — gefällt es dir nicht in unserm Walde Herr Magister? So fragte Felix den Magister Tinte als sie daher zogen durch das rauschende Gebüsch. Der Magister Tinte zog aber ein saures Gesicht und rief: Dummes Zeug, hier ist kein ordentlicher Steg und Weg, man zerreißt sich nur die Strümpfe und kann vor dem häßlichen Gekreisch der dummen Vögel gar kein vernünftiges Wort sprechen. „Haha, Herr Magister, sprach Felix, ich merk' es schon, du verstehst dich nicht auf den Gesang, und hörst es auch wohl gar nicht einmal, wenn der Morgenwind mit den Büschen plaudert und der alte Waldbach schöne Mährchen erzählt. Und, fiel Christlieb dem Felix ins Wort, sag es nur Herr Magister, du liebst auch wohl nicht die Blumen? Da wurde der Herr Magister noch kirschbrauner im Antlitz, als er schon von Natur war, er schlug mit den Händen um sich und schrie ganz erbost: Was sprecht ihr da für tolles albernes Zeug? — wer hat Euch die Narrheiten in den Kopf gesetzt? das fehlte noch, daß Wälder und Bäche dreist genug wären, sich in vernünftige Gespräche zu mischen und mit dem Gesange der Vögel ist es auch nichts, Blumen lieb' ich wohl, wenn sie fein in Töpfe gesteckt sind, und in der Stube stehen, dann duften sie und man erspart das Räucherwerk. Doch im Walde wachsen ja gar keine Blumen. „Aber Herr Magister, rief Christlieb, siehst du denn nicht die lieben Maiblümchen, die dich recht mit hellen freundlichen Augen angucken? Was was, schrie der Magister — Blumen? Augen? — ha ha ha — schöne Augen — schöne Augen! Die nichtsnutzigen Dinger riechen nicht einmal!" — Und damit bückte sich der

Digitized by Google

Magister Tinte zur Erde nieder, riß einen ganzen Strauß Maiblümchen sammt den Wurzeln heraus, und warf ihn fort ins Gebüsch. Den Kindern war es, als ginge in dem Augenblick ein wehmüthiger Klagelaut durch den Wald: Christlieb mußte bitterlich weinen, Felix biß unmuthig die Zähne zusammen. Da geschah es, daß ein kleiner Zeisig dem Magister Tinte dicht bei der Nase vorbeiflatterte, sich dann auf einen Zweig setzte und ein lustiges Liedchen anstimmte. Ich glaube gar, sprach der Magister, ich glaube gar das ist ein Spottvogel? Und damit nahm er einen Stein von der Erde auf, warf ihn nach dem Zeisig und traf den armen Vogel, daß er zum Tode verstummt von dem grünen Zweige herabfiel. Nun konnte Felix sich gar nicht mehr halten. „Ey du abscheulicher Herr Magister Tinte, rief er ganz erbost, was hat dir der arme Vogel gethan, daß du ihn todtschmeißest? — O wo bist du denn, du holdes fremdes Kind, o komm doch nur, laß uns weit, weit fortfliegen, ich mag nicht mehr bei dem garstigen Menschen seyn; ich will fort nach deiner Heimath! — Und mit vollem Schluchzen und Weinen stimmte Christlieb ein: O du liebes holdes Kind, komm doch nur, komm doch nur zu uns, Ach! Ach! — rette uns — rette uns, der Herr Magister Tinte macht uns ja todt wie die Blumen und Vögel! — „Was ist das mit dem fremden Kinde," rief der Magister. Aber in dem Augenblick säuselte es stärker im Gebüsch und in dem Säuseln erklangen wehmüthige herzzerschneidende Töne, wie von dumpfen in weiter Ferne angeschlagenen Glocken. — In einem leuchtenden Gewölk, das sich herabließ, wurde das holde Antlitz des fremden Kindes sichtbar — dann schwebte es ganz hervor, aber es rang die kleinen Händchen, und Thränen rannen wie glänzende Perlen aus den holden Augen über die rosigten Wangen. „Ach, jammerte das fremde Kind, ach ihr lieben Gespielen, ich kann nicht mehr zu Euch kommen — ihr werdet mich nicht wiedersehen — lebt wohl! lebt wohl! — Der Gnome Pepser hat sich Eurer bemächtigt, o ihr armen Kinder, lebt wohl! — lebt wohl! — Und damit schwang sich das fremde Kind hoch in die Lüfte. Aber hinter den Kindern brummte und summte und knarrte und schnarrte es auf entsetzliche grausige Weise. Der Magister Tinte hatte sich umgestaltet in eine große scheußliche Fliege, und recht abscheulich war es, daß er dabei doch noch ein menschliches Gesicht, und sogar auch einige Kleidungsstücke behalten. Er schwebte langsam und schwerfällig auf, offenbar um das fremde Kind zu verfolgen. Von Entsetzen und Graus erfaßt rannte Felix und Christlieb fort aus dem Walde. Erst auf der Wiese wagten sie empor zu schauen. Sie wurden einen glänzenden Punkt in den Wolken gewahr, der wie ein Stern funkelte und herabzuschweben schien. „Das ist das fremde Kind, rief Christlieb. Immer größer wurde der Stern und dabei hörten sie ein Klingen wie von schmetternden Trompeten. Bald konnten sie nun erkennen, daß der Stern ein schöner in gleißendem Goldgefieder prangender Vogel war, der, die mächtigen Flügel schüttelnd und laut singend, sich auf den Wald herabsenkte. Ha, schrie Felix, das ist der Fasanenfürst, der tödtet den Herrn Magister Tinte todt — ha ha, das fremde Kind ist geborgen und wir sind es auch! — Komm Christlieb — schnell laß uns nach Hause laufen und dem Papa erzählen was sich zugetragen.

Wie der Herr von Brakel den Magister Tinte fortjagte.

Der Herr von Brakel und die Frau von Brakel beide saßen vor der Thüre ihres kleinen Hauses, und schauten in das Abendroth, das schon hinter den blauen Bergen in goldenen Strahlen aufzuschimmern begann. Vor ihnen stand auf einem kleinen Tisch das Abendessen aufgetragen, das aus nichts anderem als einem tüchtigen Napf voll herrlicher Milch und einer Schüssel mit Butterbrödten bestand. „Ich weiß nicht, fing der Herr von Brakel an, ich weiß nicht, wo der Magister Tinte so lange mit den Kindern ausbleibt. Erst hat er sich gesperrt und durchaus nicht in den Wald gehen wollen, und jetzt kommt er gar nicht wieder heraus. Ueberhaupt ist das ein ganz wunderlicher Mann der Herr Magister Tinte und es ist mir beinahe so, als sey es besser gewesen, er wäre ganz davon geblieben. Daß er gleich anfangs die Kinder so heimtückisch stach, das hat mir gar nicht gefallen, und mit seinen Wissenschaften mag es auch nicht weit her seyn, denn allerlei seltsamr Wörter und unverständliches Zeug plappert er her, und weiß was der Großmogul für Kamaschen trägt; kommt er aber heraus, so vermag er nicht die Linde vom Kastanienbaum zu unterscheiden, und hat sich überhaupt ganz albern und abgeschmackt. Die Kinder können unmöglich Respekt vor ihm haben. „Mir geht es, erwiederte die Frau von Brakel, mir geht es ganz wie dir lieber Mann! So sehr es mich freute, daß der Herr

Digitized by Google

Vetter sich unserer Kinder annehmen wollte, so sehr bin ich jetzt davon überzeugt, daß das auf andere und bessere Weise hätte geschehen können, als daß er uns den Herrn Magister Tinte über den Hals schickte. Wie es mit seinen Wissenschaften stehen mag, das weiß ich nicht, aber so viel ist gewiß, daß das kleine schwarze dicke Männlein mit den kleinen dünnen Beinchen mir immer mehr und mehr zuwider wird. Vorzüglich ist es garstig, daß der Magister so entsetzlich naschhaftig ist. Keine Neige Bier oder Milch kann er stehen sehen, ohne sich darüber her zu machen, merkt er nun vollends den geöffneten Zuckerkasten, so ist er gleich bei der Hand und schnuppert und nascht so lange an dem Zucker, bis ich ihm den Deckel vor der Nase zuschlage; denn ist er auf und davon, und ärgert sich und brummt und summt ganz seltsam und fatal." Der Herr von Brakel wollte fortfahren im Gespräch, als Felix und Christlieb in vollem Rennen durch die Birken kamen. „Heysa! — heysa! — schrie Felix unaufhörlich, heysa, heysa! der Fasanenfürst hat den Herrn Magister Tinte todtgebissen! Ach — Ach Mama, rief Christlieb athemlos, ach! — der Herr Magister Tinte ist kein Herr Magister, das ist der Gnomen-König Pepser, eigentlich aber eine abscheuliche große Fliege, die eine Perücke trägt, und Schuhe und Strümpfe." Die Aeltern staunten die Kinder an, die nun ganz aufgeregt und erhitzt durcheinander von dem fremden Kinde, von seiner Mutter der Feen-Königin, von dem Gnomen-König Pepser und von dem Kampf des Fasanenfürsten mit ihm erzählten. „Wer hat Euch denn die tollen Dinge in den Kopf gesetzt, habt ihr geträumt oder was geschah sonst mit Euch?" So fragte Herr von Brakel einmal über das andere; aber die Kinder blieben dabei, daß sich alles so zugetragen, wie sie es erzählten, und daß der häßliche Pepser, der sich für den Herrn Magister Tinte fälschlich ausgegeben, todt im Walde liegen müsse. Die Frau von Brakel schlug die Hände über den Kopf zusammen, und rief ganz traurig: Ach Kinder, Kinder, was soll aus Euch werden, wenn Euch solche entsetzliche Dinge in den Sinn kommen und ihr Euch davon nichts ausreden lassen wollt! — Aber der Herr von Brakel wurde sehr nachdenklich und ernsthaft. „Felix, du bist nun schon ein ganz verständiger Junge, und ich kann es dir wohl sagen, daß auch mir der Herr Magister Tinte von Anfang an ganz seltsam und verwunderlich vorgekommen ist. Ja es schien mir oft, als habe es mit ihm eine besondere Bewandtniß, und er sey gar nicht so wie andere Magister. Noch mehr! — ich sowohl als die Mutter, beide sind wir mit dem Herrn Magister Tinte nicht ganz zufrieden, die Mutter vorzüglich, weil er ein Naschmaul ist, alle Süßigkeiten beschnuppert und dabei so häßlich brummt und summt, er wird dabei auch wohl nicht lange bei uns bleiben können. Aber nun, lieber Junge, besinne dich einmal, gesetzt auch, es gäbe solche garstige Dinger, wie Gnomen seyn sollen, wirklich in der Welt, besinne dich einmal, ob ein Herr Magister wohl eine Fliege seyn kann? — Felix schaute dem Herrn von Brakel mit seinen blauen klaren Augen ernsthaft ins Gesicht. Der Herr von Brakel wiederholte die Frage: Sag' mein Junge! kann wohl ein Herr Magister eine Fliege seyn? Da sprach Felix: Ich habe sonst nie daran gedacht, und hätte es auch wohl nicht geglaubt, wenn mir es nicht das fremde Kind gesagt, und ich es mit eigenen Augen gesehen hätte, daß Pepser eine garstige Fliege ist, und sich nur für den Magister Tinte ausgegeben hat. — Und Vater, fuhr Felix weiter fort, als Herr von Brakel wie einer, der vor Verwunderung gar nicht weiß, was er sagen soll, stillschweigend den Kopf schüttelte, und Vater, sage, hat dir der Herr Magister Tinte selbst nicht einmal entdeckt, daß er eine Fliege sey? — habe ich's denn nicht selbst gehört, daß er dir vor der Thüre sagte, er sey auf der Schule eine muntre Fliege gewesen? Nun, was man einmal ist, das muß man denk ich auch bleiben. Und daß der Herr Magister, wie die Mutter zugesteht, so ein Naschmaul ist und an allem Süßen schnuppert; nun Vater! wie machen's denn die Fliegen anders? und das häßliche Summen und Brummen. „Schweig", rief der Herr von Brakel ganz erzürnt, „mag der Herr Magister Tinte seyn, was er will, aber so viel ist gewiß, daß der Fasanenfürst ihn nicht todt gebissen hat, denn dort kommt er eben aus dem Walde!" Auf dieses Wort schrieen die Kinder laut auf und flüchteten in's Haus hinein. In der That kam der Magister Tinte den Birken-Gang herauf, aber ganz verwildert mit funkelnden Augen, zerzauster Perücke, im abscheulichen Summen und Brummen sprang er von einer Seite zur andern hoch auf und prallte mit dem Kopf gegen die Bäume an, daß man es krachen hörte. So herangekommen, stürzte er sich sofort in den Napf, daß die Milch überfloß, die er einschlürfte, mit widrigem Rauschen. „Aber um tausend Gotteswillen, Herr Magister Tinte, was treiben sie?" rief die Frau von Brakel. „Sind sie toll geworden, Herr Magister, plagt sie der böse Feind?" schrie der Herr von Brakel. Aber alles nicht achtend, schwang

Digitized by Google

sich der Magistee aus dem Milchnapf, setzte sich auf die Butterbrödte hin, schüttelte die Rockschöße und wußte mit den dünnen Beinchen geschickt darüber hinzufahren und sie glatt zu streichen und zu fälteln. Dann stärker summend schwang er sich gegen die Thüre, aber er konnte sich nicht hineinfinden in's Haus, sondern schwankte wie betrunken hin und her und schlug gegen die Fenstern an, daß es klirrte und schwirrte. „Ha Patron," rief der Herr von Brakel, „das sind dumme unnütze Streiche, wart', das soll dir übel bekommen." Er suchte den Magister bei dem Rockschoß zu haschen, der wußte ihm aber geschickt zu entgehen. Da sprang Felix aus dem Hause mit der großen Fliegenklatsche in der Hand, die er dem Vater gab. „Nimm Vater, nimm," rief er, „schlagt ihn todt den häßlichen Peyser." Der Herr von Brakel ergriff auch wirklich die Fliegenklatsche, und nun ging es her hinter dem Herrn Magister. Felix, Christlieb, die Frau von Brakel hatten die Servietten vom Tische genommen und schwangen sie, den Magister hin und hertreibend, in den Lüften, während Herr von Brakel unaufhörlich Schläge gegen ihn führte, die leider nicht trafen, weil der Magistee sich hütete auch nur einen Augenblick zu ruhen. Und wilder und wilder wurde die tolle Jagd — Summ — Summ — Simm — Simm — Irrr — Irrr — stürmte der Magistee auf und nieder — und Klipp Klapp fielen hageldichter des Herrn von Brakels Schläge und huß — huß — hetzten Felix, Christlieb und die Frau von Brakel den Feind. Endlich gelang es dem Herrn von Brakel den Magister am Rockschoß zu treffen. Aechzend stürzte er zu Boden, aber in dem Augenblick, daß der Herr von Brakel ihn mit einem zweiten Schlage treffen wollte, schwang er sich mit erneuter doppelter Kraft in die Höhe, stürmte sausend und brausend nach den Bieken hin, und ließ sich nicht wieder sehen. „Gut daß wir den fatalen Herrn Magister Tinte los sind, sprach der Herr von Brakel, über meine Schwelle soll er nicht wieder kommen. „Nein das soll er nicht, fiel die Frau von Brakel ein, Hofmeister mit solchen abscheulichen Sitten können nur Unheil stiften, da wo sie Gutes wirken sollen. — Prahlt mit den Wissenschaften und speingt in den Milchnapf! — Das nenne ich mir einen schönen Magister! — Aber die Kinder jauchzten und jubelten und riefen: Heysa — Papa hat dem Herrn Magistee Tinte mit der Fliegenklatsche eins auf die Nase versetzt, und da hat er Reißaus genommen! — Heysa — heysa! —

(Der Beschluß folgt.)

Wunderlichkeiten.

Ein Censor hatte in einem Aufsatze für eine bekannte und beliebte Zeitschrift Alles unbedenklich gefunden, bis auf die Worte: Da sitzt der Hase im Pfeffer! welche er strich. — Man könnte nun wohl als eine Preisfrage aufstellen: „Was kann der Religion, dem Staate und den guten Sitten für Unheil daraus erwachsen, wenn der Hase im Pfeffer sitzt?"

Aus einer Ankündigung des Dr. Tauscher in Dresden, im Nr. 18 des Wegweisers der Abendzeitung 1820 ist zu ersehen, daß zur Gültigkeit eines Pränumerationsscheines zwei wesentliche Stücke gehören: man muß ihn nämlich 1) in den Händen und 2) aufzuweisen haben.

Charaden.

1. Räthsel.

Wenn bitt'rer Schmerz und Gram den Busen engen,
Und seine Wölbung drohen zu zersprengen,
Der Sterbliche umsonst um Hülfe ruft,
Sag was verschafft dem Armen Luft?

Der Strom, der Bett und Dämme übersteiget
Wenn eine Wolke sich am Himmel zeiget,
Allein beim heitern Sonnenschein versiegt,
Sag wie er heißt und wo er liegt?

Erliegen wir des Schicksals harten Hieben,
Entreißet uns der Tod dem Kreis der Lieben,
In unsrer Jahre schönster Blüthenzeit,
Sag was uns dann die Freundschaft weiht?

Die Perle, die wir nicht in Meeresgründen,
Nicht in dem tiefen Schoos der Erde finden,
Die ohne Feu'r wie Glut und Flammen brennt,
Sag wie man diese Perle nennt?

Die Perle, die wir um die größten Haufen
Von Gold und ird'schen Schätzen nicht verkaufen,
Die uns der Druck des Schicksals nur entreißt,
Sag wie man diese Perle heißt?

(Die Auflösung folgt.)

Prag, verlegt bei Friedrich Tempsky, Firma: J. G. Calve. Gedruckt in der Sommerschen Buchdruckerei.

Digitized by Google

Auserlesene

Handbibliothek für Freunde der Cultur.

(Zu Hesperus, encyclopädische Zeitschrift für gebildete Leser, herausgegeben von Christian Carl André)

Nr. 1. zum 26sten Bande. (Gedruckt im Mai 1820.)

Neuere Literatur der Naturkunde.

Naturkunde.

(Vergleichen Nr. 3. 1817.)

Die Natur, im Gegensatze mit unserer geistigen oder inneren Welt betrachtet, definirt Hr. Kastner als die sinnlich wahrnehmbare, in nothwendiger und gesetzmäßiger übersehbarer Folge wirkende Sinnen- oder Außenwelt. Theils durch Versuche, theils durch Beobachtungen gelangt der Naturforscher zur Kenntniß der Eigenschaften der natürlichen Dinge und ihrer gegenseitigen Verhältnisse und wechselseitigen Beziehungen, und zuletzt zu der Kenntniß der Naturgesetze, nach welchen er die Eigenschaften der natürlichen Dinge erklärt. Im Besitze seiner auf solchem Wege erlangten (von der jedesmaligen Fülle seiner Naturkenntnisse abhängigen) Einsicht in das Wesen der Natur erhebt er sich endlich zu einem, durch sich selbst erklärbaren (d. i. die Erkenntniß der Möglichkeit und des Zusammenhanges alles Einzelnen gewährenden) Ganzen, genannt Naturwissenschaft (Scientia naturae, Physica). Die Eigenschaften der natürlichen Dinge sprechen sich aber theils durch etwas während der Wahrnehmung und auf längere Zeit sich Gleichbleibendes (Beschaffenheiten), theils durch etwas während der Wahrnehmung sich schnell und oft Aenderndes (Erscheinungen) aus.

Zur Naturwissenschaft führt Naturkunde, und zwar die Erforschung der Beschaffenheiten zur Naturbeschreibung (Physiographia), die der Erscheinungen zur Naturlehre (Physiologia), und die der Wechselbeziehung beider zur Geschichte der Natur (Historia naturae). Kastner theilt die Naturlehre in die reine und angewandte, und die erstere wieder 1) in die allgemeine (Philosophia naturalis, Physica generalis), welche die Gesetze entwickelt, nach denen natürliche Dinge (während sie von einander mehr oder weniger abgesondert bleiben) auf einander, und (rücksichtlich ihrer eigenen Substanz) auseinander wirken, die Veränderungen, welche sie durch dergleichen Wirkungen erleiden, angiebt, und gewöhnlich auch die allgemeinsten Bedingungen und Erscheinungen des Ineinanderwirkens darthut; 2) in die besondere (Physica specialis), welche die Veränderungen bestimmt, denen die natürlichen Dinge während ihres Ineinanderwirkens gegenseitig unterliegen, indem sie zugleich in ihre Bestimmungen die Beschreibungen der, durch das Ineinanderwirken neu hervorgegangenen Beschaffenheiten aufnimmt. Als weitere Unterabtheilungen der speziellen Naturlehre treten nun die Chemie und die Physiologie (die Lehre von der Generation und die Lehre von den selbstthätigen Verrichtungen organisirter Wesen) auf.

* * *

Allgemeine und vermischte naturhistorische Werke.

1. a) Blumenbachs Abbildungen naturhistorischer Gegenstände. 10 Hefte. Jedes mit 10 Kupfern. à 12 gr. Göttingen. 1804—9. (Von bekanntem Werth.)

b) Blumenbachs Handbuch der Naturgeschichte. 9te Auflage, Göttingen 1814. 1 Rthlr. 12 gr. (Die gar zu kurz abgefertigte, oder vielmehr ganz übergangene Botanik abgerechnet, unübertroffen in zweckmäßiger Auswahl.)

c) Blumenbachs Beiträge zur Naturgeschichte. 2 Theile. Göttingen 1811. (Schätzbar.)

d) Blumenbachii de anomalis et vitiosis quibusdam nisus formativi aberrationibus commentatio. Göttingen. 1813. (Eine kleine aber äußerst lehrreiche Schrift.)

2. Nouveau Dictionnaire d'Histoire naturelle, appliquée aux arts, principalement à l'agriculture et à l'Economie rurale et domestique, par une Société de Naturalistes et d'Agriculteurs. Avec des Figures. XXIV. Tomes. Paris 1803—4. gr. 8. 107 fl. (Die sechsbarsten französischen Gelehrten hatten sich vereinigt, um Lesern von den mannigfaltigen naturhistorischen Gegenständen eine möglichst genaue Kenntniß, besonders auch in Absicht ihrer Nutzbarkeit und ihrer technischen Anwendung auf Kün-

ste, Handlung und Ackerbau zu geben. Man kann dies vortreffliche Werk als eine vollständige raisonirte Uebersicht naturhistorischer Kenntnisse zu Ende des XVIII. Jahrhunderts betrachten.)

3 Blöcke, Repertorium des Neuesten und Wissenswürdigsten aus der gesammten Naturkunde. Für gebildete Leser in allen Ständen. Berlin. Jahrgang 1811 — 12. Jeder zu 12 Stücken und 7 Thaler im Preise.

Auch unter dem Titel:

Magazin der neuesten Erfahrungen in der gesammten Naturkunde. (Eine eben so nützliche als unterhaltende Zeitschrift, wodurch gründliche Kenntnisse in allen Theilen der Naturkunde auf eine faßliche und angenehme Art verbreitet werden.)

4. Lang, Wanderungen in den Tempelhallen der Natur; Blicke von dem Geschöpfe zum Schöpfer. Belehrende Darstellung des Neuesten und Schönsten, was teutscher und ausländischer Forschungsgeist in den gesammten Naturreichen entdeckt hat und täglich entdeckt, 1ster Bd. mit XII. gut illum. Kupf. Leipzig. 1808. 2 Rthlr. (Eine ziemlich gute Auswahl interessanter Darstellungen mit angemessenen Erläuterungen.)

5. Der Gesellschaft naturforschender Freunde zu Berlin Magazin für die neuesten Entdeckungen in der gesammten Naturkunde. 7 Jahrgänge. 4. Berlin. 1807 — 15. Jeder Jahrgang 5 Thaler. (Aeußerst schätzbar und reich.)

6. Endter und Scholz schlesischer Naturfreund oder Beiträge zur Naturgeschichte. 4 Jahrgänge. Breslau. 1809 — 12. Jeder von 25 Bogen und mit 50 illum. Kupf. 4. zu 5 Thalern. (Beifallswerth; die nach der Natur gemachten Abbildungen werden mit jedem Jahrgang vorzüglicher; die Beschreibungen ebenfalls nach der Natur gemacht, zweckmäßig und verwandte Arten berücksichtigend.)

7. Meisner, Museum der Naturgeschichte Helvetiens in Bern. Oder Beschreibungen und Abbildungen der merkwürdigsten Gegenstände, die in den naturhistorischen Sammlungen auf der Bibliothek-Gallerie in Bern enthalten sind. 6 Nummern. gr. 4. Mit Abbildungen. Winterthur. (Vortrefflich, zur ächten Bereicherung der Wissenschaft.)

8. Rudolphi, Beiträge zur Anthropologie und allgemeinen Naturgeschichte. Berlin. 1812. (Ueberaus interessant und gehaltreich.)

9. Annalen der Wetterauischen Gesellschaft für die gesammte Naturkunde. Hanau. 1812. 4. 3 Bände. (Eben so wie Nr. 7 und 8.)

10. Wahlenberg de Vegetatione et Climate in Helvetia septentrionali inter flumina Rhenum et Arolam observatis et cum summi septentrionis comparatis tentamen. Cum tabula altitudinem montium terminosque vegetationis monstrante, et tabula temperaturae, nec non tabula botanica I. Turici Helvetorum. 1813. (Ein für die allgemeine Naturgeschichte, für die Naturbeschreibung der Alpen überhaupt, der Schweizeralpen insbesondere und endlich für die Pflanzenkunde und Geographie höchst wichtiges Werk.)

11. Neue Schriften der naturforschenden Gesellschaft zu Halle. 1. Bd. 1—6 Heft. 2. B. 1—3 Heft. Mit Kupf. Halle. 1809—13. 2 Rthl. 18 gr. (Lehrreich.)

12. Mémoires de la Société des Naturalistes de l'Université imperiale de Moscou. T. 1. Mit 17 Kupf. Moscou. 1816. T. II. 1809 mit 24 Kupf. T. IV. 1813. 4. (Reich an lehrreichen Bemerkungen. Auszug in Nr. 130, 131. der Jen. Lit. Zeit. 1817.)

13 a) Annales du Museum d'Histoire naturelle par les Professeurs de cet Etablissement. T. I—XX. Mit Kupf. Paris 1813. (Ein Schatz lehrreicher Aufsätze.)

b) Memoires du Museum d'Histoire naturelle par les Professeurs de cet Institut. 3 Tom. Ebendas. Mit 64 Kupf. 1815—17. (Fortsetzung von a.) (Auszug in den Ergänz. Bl. der Allg. Lit. Zeit. 1819. Nr. 46. 47.)

14. Oken, Lehrbuch der Naturgeschichte. 1ster Theil. Mineralogie. Mit 18 Kupf. Leipzig. 1813. 3ter Th. Zoologie mit 40 Kupf. 1815. 4 Rthlr. Jeder Bogen 2 Groschen, es hält 519 Seiten, die Kupfer umsonst. (Ohnerachtet mancher Eigenheiten von vorzüglichem Werth. Tiefe Blicke in die Natur. Reichhaltig, äußerst wohlfeil.)

15. Hayne de coloribus corporum naturalium, praecipue animalium vegetabiliumque determinandis. Commentatio physiographica. Mit 2 Kupfern. Berlin 1814. gr. 4. 9 ge. (Eine sehr brauchbare, weit genauere Bestimmung und angemessenere Benennung der Farben.)

16. G. R. Treviranus Biologie oder Philosophie der lebenden Natur, für Naturforscher und Aerzte. Göttingen. 4 Bände. 1802, 3, 5, 14. (Von anerkanntem großen Werth, ohnerachtet neuere Entdeckungen manche Ansichten des geistreichen Verf. beeinträchtigen. Einen Auszug liefern die Gött. Gel. Anz. Nr. 128. 132. 1816. Zu vergleichen Leipz. Lit. Zeit. Nr. 144. 145. 1815.)

17. Link, Ideen zu einer philosophischen Naturkunde. Breslau. 1813. (Mit gewohntem Scharfsinn wird hier sowohl denen, welche die Natur a priori zu construiren vermeinen, als den groben Empirikern entgegen gearbeitet, welche den Werth der Ideen verkennen.)

18. Schramm, Handbuch für den Unterricht in der Naturgeschichte, als Wiederholungsbuch für Schüler bestimmt. 1ster Cursus. Halle. 1815. 8 gr. (Das Wissenswürdige, sofern es auf das praktische Leben Bezug hat, ist hier wohlgeordnet zusammengetragen und sehr faßlich dargestellt.)

19. The Transactions of the Linnean Society of London. Vol. VI — XI. Mit vielen

Digitized by Google

Kupf. London. 1803 — 15. 4. (Ein Schatz mannigfaltiger Beobachtungen und Nachrichten aus allen drei Reichen. Einen Auszug liefern die Gött. Gel. Anz. 1803. Nr. 134 und 1817. Nr. 75., dann die Leipz. Lit. Zeit. Nr. 10[illegible]. 1816.)

20. Natuurkundige Verhandelingen van de Hollandsche Maatschappij der Wetenschapen te Haarlem. 8. Deel 1-17. (Schätzbare Abhandlungen einer längst vielfach ausgezeichneten Gesellschaft.)

21. Treviranus (der Gebrüder) vermischte Schriften anatomischen und physiologischen Inhalts. 12 Bände. m. K. Bremen. 1816 — 17. 4. (Vortrefflich, größtentheils aber die Arachniden betreffend.)

22. Memoirs of the Wernerian Natural History Society. Vol. 2. P. 2. for the years 1811 — 16. with 23 Engravings. Edinburg. 1818 (Gute und lehrreiche Abhandlungen der zu Ehren Werners 2. März. 1808 gestifteten Gesellschaft hauptsächlich mineralogischen Inhalts.)

23. Voigt, Uebersicht der Naturgeschichte, zum Gebrauch für höhere Schulen und zum Selbstunterrichte entworfen. Mit 4 Kupf. Jena. 1819. 1 Rthlr. 18 gr. (Ein sicherer Leitfaden zum Selbststudium und zur Vorbereitung für das höhere Studium der Naturgeschichte.)

24. Hoppe und Hornschuh Tagebuch vorzüglich in botanischer und entomologischer Rücksicht. (Siehe die geographischen Schriften bei Europa.)

(Siehe auch die vermischten Schriften.)

Neuere Literatur der Frauenzimmerschriften.

(Fortsetzung von Nr. 3.)

Moral.

28. Pentschmid Denkblätter. Zur Belebung schöner Gefühle im weiblichen Herzen. 2 Theile. Prag 1812. (Ein Schatz für ächte Bildung des weiblichen Herzens, von ganz vorzüglichem praktischen Werth. Faßlich und eindringlich geschriebene Lesestücke für Mädchen von 14 bis 18 Jahren.)

29. Emiliens Stunden der Andacht und des Nachdenkens. Für die erwachsenen Töchter der gebildeten Stände. Herausgegeben von Spieker. Zweite, rechtmäßige, durchgängig verb. und vermehrte Auflage. Leipzig 1815. 18 gr. Man sehe auserles. Handbibl. 1812. Nr. 2. S. 4. 11. (Empfehlenswerth.)

30. Rosaliens Vermächtniß an ihre Tochter Amanda; oder Worte einer guten Mutter an den Geist und das Herz ihrer Tochter. Ein Bildungsbuch für Deutschlands Töchter von J. Glaz. Leipzig 1808. 1 Rthlr. 8 gr. (Lichtvoll, herzlich und erwärmend für das Gute, Schöne und Heilige.)

31. Jakob Stille Ido oder Worte der Belehrung und Erbauung einer redlichen Mutter an ihre Töchter. Leipzig. 1813. 12 gr. (Empfehlenswerth.)

32. Schlez, Sittenlehren in Beispielen. Ein Lesebuch für Mädchenschulen. Gießen. 1815. 20 gr. (Dieses ursprüngliche, von Wenland herrührende, 1801 zum erstenmal, 1807 von Schlez zum zweitenmal herausgegebene Lesebuch erscheint hier in der dritten ganz umgearbeiteten Auflage überaus empfehlenswerth und besonders brauchbar für mittlere Mädchenschulen.)

33. Hoch, Lehr- und Lesebuch für die weibliche Jugend, besonders auf dem Lande, zum Gebrauch in den Sonntagsschulen. Heilbronn. 1813. 1 Rthlr. (Beifallswürdig und um so verdienstvoller, da für das weibliche Geschlecht unter dem Landvolk noch gar nichts dieser Art geleistet ist.)

34. Hermanns Briefe eines Vaters an seine Tochter, zur Bildung des Verstandes und des Herzens. Ebendas. 1815. 16 gr. (Verdienen die Beherzigung heranreifender Jungfrauen.)

35. Symposion. Von der Würde der weiblichen Natur und Bestimmung. Teutschen Frauen und Jungfrauen gewidmet. Bamberg 1815. 20 gr. (Geistvoll — ein herrlicher Spiegel für junge Mädchen, besonders eine wahre Braut- und Bräutigamslektüre.)

36. a) Bouilly Geschichtchen für meine Tochter, übersetzt von Kotzebue. 2 Bde. Riga.

b) Conseils à ma fille par J. N. Bouilly. 2me Ed. 2 Tom. Paris. 1814.

c) Rath an meine Tochter in Beispielen aus der wirklichen Welt. Nach J. N. Bouilly, Verf. des Schauspiels: Der Taubstumme ꝛc. v. L. Hain. 2 Th. Leipzig. 1814. (Wenn a) mehr für jüngere Töchter berechnet ist; so sind es b) und c) mehr für ältere, besonders in Rücksicht höherer, moralischer Bildung. Die Beispiele in diesen angenehmen Erzählungen sind großen Theils aus der wirklichen Welt genommen.)

37. Kings zweites Lesebuch. Ein elementarisches Lesebuch zunächst für Mädchen. Von J. Glaz. Frankfurt. 1815. 18 gr. (Gehört zwischen Kings erstes Lesebuch und Minona in wohlgeordnetem Stufengange weiblicher moralischer Bildung.)

38. Mädchenherz und Mädchenglück. Erzählungen für Gebildete von Fanny Tarnow. Leipzig. 1817. 1 Rthlr. 10 gr. (Gemüthlichkeit, Zartheit und sittliche Grazie zeichnen diese Erzählungen einer geschätzten Schriftstellerin aus.)

39. Eugenias Briefe. Von H. Hirzel. 2te verb. Aufl. 2 Theile. Zürich. 1819. Man sehe über die 1te Aufl. (die erste erschien 1809.) Auserles. Handbibl. Nr. 1. 1818. Nr 3.)

40. Ehrenberg, weiblicher Sinn u. weibliches Leben. 1ster Bd. 2te verb und ganz umgearb. Aufl. Berlin. 1819. 2 Rthlr. 8 gr. (S. Handbibl. 1813. Nr. 1. u. 2.)

Digitized by Google

41. Ueber den Seelenfrieden. Den Gebildeten ihres Geschlechts gewidmet von der Verfasserin. 2te Aufl. vermehrt mit einer Gedankenliese als Anhang. Hamburg. 1819. 1 Rthl. 6 gr. (Die Natur und der hohe Werth des Seelenfriedens, die Hindernisse und Beförderungsmittel desselben, die vorzüglichern Anlagen des Weibes zur Erwerbung desselben und die Art ihrer Ausbildung werden vortrefflich und anziehend in einem ächt-religiösen Vortrage dargestellt.)

Erziehung.

42. Von Klewitz Denkmal der Preußen auf ihre verewigte Königin Louise durch weibliche Erziehungsanstalten. Halberstadt. 6 gr. (Enthält weit mehr als der Titel erwarten läßt, nämlich den Plan einer Anstalt zur Bildung weiblicher Erzieherinnen, einer Anstalt, wie sie überall Noth thut und deren Grundriß hier so besonnen, zweckmäßig und ausführbar gezeichnet ist, daß in jedem Staate die oberste, das Erziehungswesen leitende Behörde ihm ihre ganze Aufmerksamkeit schenken sollte. Vergl. den Allg. Lit. Zeit. Nr. 189. 1818.)

43. Caroline Rudolphi, Gemälde weiblicher Erziehung. 2 Theile. 2te Aufl. Heidelberg. 1815. (Man sehe diese Handbibl. 1813. Nr. 1.)

Neuere Literatur der Technologie.

(Fortsetzung. Auserlesene Handbibl. Nr. 1. 1813. und Nr. 1. des XXV. Bandes.)

Baukunst.

1. Rösling, analytisch-praktische Abhandlung über die Berechnung der Gewölbe, mit 1 Kupf. Ulm. 45 kr. (Der Baumeister, der zugleich tiefer in die Mathematik eingedrungen ist, wird hier das Befriedigendste finden, was wir bis jetzt über diese schwierige Lehre haben.)

2. Von Keller, neue einfache und dauerhafte Dachdeckungsart, von ihm erfunden und ihrer Gemeinnützigkeit wegen beschrieben und mit Kupfern erläutert. Prag. 1802. 4 gr. (Die Hauptsache sind Lehmplatten, deren erprobte Vorzüge der Verfasser versichert.)

3. Heuckendorf, Bemerkungen beim praktischen Versuch des Pisébaues. Rostock. 1804. Mit 1 Kupf. 4 gr. (Der Verfasser verbessert Countereaux sehr, lehrt besonders die Haltbarkeit des Kalkanwurfs auf Lehmmasse und zeigt sich überhaupt als erfahrnen Praktiker.)

4. Milly, über die Gründung der Gebäude auf ausgemauerten Brunnen. Mit 1 illum. Kupf. Berlin 1804. 4. 16 gr. (Eine vortreffliche Anleitung, in sehr lockern, sandigen oder morastigen Böden Gebäude durch brunnenartige, ausgemauerte Pfeiler, die durch gemauerte Bogen verbunden sind, sicher zu gründen.)

5. L'art de composer des pierres factices aussi dures que le caillou, et recherches sur la manière de bâtir des anciens, sur l'emploi et les causes du durcissement de leurs mortiers. — Ouvrage dans lequel on enseigne les moyens de fabriquer en pierre factice, des conduits d'eau, des pompes, des auges, des bassins, aqueducs, réservoirs, terrasses, grands carreaux, pour construire des murailles, tablettes pour couvrir les murs, et où l'on donne la manière d'exécuter des pavés en compartiment ou mosaiques avec des mortiers colorés; imitant le marbre, de mouler des basreliefs, et autres constructions dans l'eau et en plein air. Par Fleuret. Paris 1807. mit 32 Kupf. 4. (Sehr lehrreich.)

6. Galiziens Straßen- und Brückenbau. Nach dem System des k. Straßenbaudirektors Groß entworfen von Jeckel. Wien. 1809. 1 Thlr. (Statistisch und technisch lehrreicher Abdruck aus Polens Staatsveränderungen von Jeckel.)

7. Weinbrenner, architektonisches Lehrbuch. 1 Theil. Geometrische Zeichnungslehre, Licht- und Schattenlehre. 2 Hefte mit 14 Kupf. Tübingen. gr. Folio. 1810 — 11. 1 Thlr. 12 gr. (Kein gewöhnliches Lehrbuch für die Bedürfnisse des bloß mechanisch zu Werke gehenden Künstlers. Es führt vielmehr den, der für höhere Architektur Sinn erhalten will, in die Schule der Theorie und Praxis, und stellt für jene eine bisher fehlende geometrische Zeichnungslehre auf. Daher will der Verf. von den ‚Anfangsgründen des geometrischen Zeichnens, der Optik und der Perspektiv, zu der Lehre von der Holz- und Stein-Construction, von dieser zu der Theorie der Säulen und Verzierungen und zuletzt zu den übrigen Details der Gebäude und ihrer Ausführung leiten. So ist auf 4 Theile der Plan berechnet. Die obigen Hefte gehören dem ersten Theile dieses vortrefflichen Werkes an.)

8. Brandt, Regulirung der Flüsse, theoretisch und praktisch dargestellt. Aus d. Ital. übers. Mit 4 Kupf. Wien. 1811. (Viel Gutes, doch nicht ohne Mängel, die Uebersetzung eben nicht sprachrein. Vergl. Leipz. Lit. Zeit. Nr. 93. 1814.)

(Die Fortsetzung folgt.)

Prag, verlegt bei Friedrich Tempsky, Firma: J. G. Calve. Gedruckt in der Sommerschen Buchdruckerei.

Digitized by Google

Auserlesene

Handbibliothek für Freunde der Cultur.

(Zu Hesperus, encyclopädische Zeitschrift für gebildete Leser, herausgegeben von Christian Carl André)

Nr. 2. zum 26sten Bande. (Gedruckt im Juni 1820.)

Empfehlungswerthe Schriften über Astronomie.

Die Astronomie oder Sternkunde, ist eine Erfahrungswissenschaft. Man theilt sie in die Lehre 1) von den scheinbaren Bewegungen der Himmelskörper oder sphärische Astronomie. (Hier werden die Phänomene dargestellt, wie sie dem bloßen Beobachter in die Sinne fallen); 2) von ihren wahren Bewegungen oder theoretische Astronomie. (Hier wird das Scheinbare vom Wahren gesondert, und das Gesetzmäßige erforscht); 3) von den physischen Ursachen dieser Bewegungen oder physische Astronomie. (Hier erhebt man sich zur Kenntniß der wahren Gründe dieser Erscheinungen). In der physischen Astronomie sind z. B. folgende Erscheinungen zu ergründen: die Größe, Dichtigkeit, Stärke der Atraktion, Centripetal und Centrifugalkraft — die Bewegung, Perturbation, Richtung der Bahn, Lage und Bewegung der Axe, Geschwindigkeit der Bahnbewegung, der Rotation; dann die Abplattung, Umstaltung der Oberfläche, die physischen Produkte oder Naturreiche, Lagerung der Meere, wenn tropfbar flüssige Massen von specifischem, leichterm Gewicht als die festen Körper da sind, die Höhe, Dichte, Druck und Strahlenbrechende Kraft der Atmosphäre, die Dichtigkeit und Veränderung der Phetosphäre.

1. Müllers Tafeln der Sonnenhöhen für den 47—54 Grad Polhöhe. Mit einem in Kupfer gestochnen Sextanten. Leipzig. 1797. (Ein vortrefl. Hilfsmittel für Liebhaber zur Orientirung am Himmel auf mancherlei Art, hauptsächlich zur Bestimmung der Sonnenhöhen und der Zeit. Die zu jedem Grad der Polhöhe gehörigen 7 Tafeln kann der Liebhaber einzeln bekommen. Das Ganze aber kostet 8 fl. 30 kr.

2. Astronomische Tafeln, der mittleren graden Aufsteigungen der Sonne in Zeit, und ihrer mittlern Bewegungen für Monate und Tage zur Verwandlung der Sternzeit in mittlere Sonnenzeit und umgekehrt: aus des Obersten Freiherrn von Zach verbesserten Sonnentafeln gezogen und auf den Mittagskreis der Seeberger Sternwarte berechnet. Gotha. 1804. 16 gr. (Sie gehen von 1751 bis 1882. und sind eben so nützlich als bequem.)

3. Der schönste Theil des gestirnten Himmels, welcher allemal im Winter zu sehen ist, als: der Orion, der Stier, der Haase, der Sirius, das Siebengestirn, auf einer Charte vorgestellt. Nebst Beschreibung in welcher Himmelsgegend sich diese Sternbilder zu jeder Stunde befinden, wie der Mond und die Planeten fortrücken. Desgleichen auch die Abbildung der großen Sonnenfinsterniß den 11. Febr. 1804 nebst Erläuterung, wodurch und warum große und kleine, totale und ringförmige Finsternisse entstehen. Herausgegeben von Miersch. Meißen. 1805. 6 gr. (Faßlich.)

4) a) Bode, Anleitung zur Kenntniß des gestirnten Himmels. 8te Aufl. Mit 15 Kupf. und einer Himmelskarte. Berlin 1806. 11 fl. W. W. (Klassisch.)

b) Bode, Betrachtung der Gestirne und des Weltgebäudes. Ein Auszug aus dessen Anleitung zur Kenntniß des gestirnten Himmels. Mit einer allgemeinen Himmelskarte. Berlin. 1816. 1 Rthlr. 20 gr. (In diesem wohlfeileren Auszuge findet man das Wesentlichste des größern Werks mit gehöriger Benutzung der neuesten Entdeckungen, die Sternkarten für einzelne Monate und alle andern Kupfer sind weggelassen)

5. Bode, Beschreibung und Gebrauch einer allgemeinen Himmelskarte ꝛc. mit durchscheinendem Horizont. Berlin. 1806. 4 fl. 15 kr. W. W. (Sehr zweckmäßig.)

6. De Zach, Tabulae speciales Aberrationis et Nutationis in ascensionem rectam et in declinationem, ad supputandas stellarum fixarum positiones sive apparentes sive veras, unacum insigniorum 494 stellarum Zodiacalium catalogo novo in specula astronomica Ernestina ad initium anni 1800 constructo, cum aliis tabulis eo spectantibus. Gotha. 1806. Vol. I. II. 42 fl. (An die Sonnentafeln des berühmten Verf. schließt sich dies, den Fixsternen gewidmete Werk genau an, das alles in größter Vollständigkeit und mit Benutzung der neuesten Untersuchungen und Beobachtungen in sich begreift, was zur Bestimmung der Oerter der Fixsterne, dieser Basis der ganzen praktischen Astronomie, erforderlich ist.

Digitized by Google

7. Schulz, populäre Anfangsgründe der Astronomie. Königsberg 1806. 4 fl. 15 kr. (Ganz vortrefflich!)

8. a) Della cometa, apparsa in Settembre del 1807, osservazioni e risultati di Niccolo Cacciatore Palermo. 1808. 8 gr.

b) Della cometa del 1811 observata nella Specola di Palermo dai 9 Settembre ai 11 Gennajo. 1808. Ebend. 12 gr. (Den Kern beider Abhandlungen gibt Nr. 194 der Jen. Allgem. Lit. Zeit. 1815.)

9. Fries, populäre Vorlesungen über die Sternkunde. Mit 6 Kupf. Heidelberg. 3 Rthlr. 4 gr. (Bei vieler Gedrängtheit eben so deutlich als gründlich und geeignet, dem Leser einen tiefen Blick in die wahre Beschaffenheit der Erscheinungen und ihren Zusammenhang zu verschaffen.)

10. Hardings neuer Himmelatlas. Hamburg 1809. 1te bis 5te Lieferung. (Liefert möglichst genaue und sehr detaillirte Himmelskarten in bisher unerreichter Vollständigkeit *). Auch ist hier kein Stern aufgenommen, von dessen wirklichem Vorhandenseyn am Himmel sich nicht zuvor Herr Harding überzeugt hätte; da seine Vorgänger viele verzeichneten, die gar nicht existirten. Dabei wird dieser Atlas, (der vollendet aus 24 Blatt, und etwa 30000 Sterne enthalten soll) so bequem im Gebrauch, als wohlfeil ausfallen.) 13 fl. W.W. (Eine ausführlichere Anzeige findet man in den Gött. Gel. Anz. 1812. Nr. 158 und 1817. Nr. 5.)

11. Ideler Untersuchungen über den Ursprung und die Bedeutung der Sternnamen. Ein Beitrag zur Geschichte des gestirnten Himmels. Berlin 1809. 5 fl. 30 kr. (Vortrefflich, Freunde des Sternenhimmels wie tiefere Forscher völlig befriedigend.)

12. Voigt, kosmographische Entwicklung der vornehmsten Begriffe und Kenntnisse, welche bei der zweckmäßigen Benützung der künstlichen Himmels- und Erdkugel erforderlich sind. Mit 1 Kupf. Weimar. 1810. 3 fl. 30 kr. (Für Nicht-Astronomen eine gründliche Anleitung zum gründlichen Gebrauch der Globen, durch deutliche und systematische Zusammenstellung der hierhergehörigen Vorbegriffe und Sätze, mit Rücksicht auf die wichtigsten hier zu lösenden Aufgaben und neuesten Entdeckungen.)

13. a) De Lindenau, Tabulae Veneris novae et correctae, ex theoria gravitatis Clar. de Laplace et ex observationibus recentissimis in specula astronomica Seebergensi habitis erutae Gothae. 1810. 4.

b) De Lindenau, Tabula Martis novae et correctae ex theoria gravit. Cl. d. Laplace et ex observ. rec. es. Eisenberg. 1811. 4. (Sehr verbesserte und bequeme Venus- und Marstafeln.)

c) Investigatio nova orbitae a Mercurio circa solem descriptae; accedunt tabulae Planetae, ex elementis recens repertis et theoria gravitatis Illustr. dela Place construetae, auctore Bernh de Lindenau. Gothae. 1813. 4. (Eben so in Absicht des Mercurs.)

14. a) Schulze, Darstellung des Sonnensystems, so wie es jetzt bekannt ist, für Lehrer und Schüler, die sich mit diesem wichtigen Unterrichtsgegenstande beschäftigen, nächst dem aber auch für alle Gebildete Personen, die sich eine gedrängte Uebersicht von demselben zu verschaffen wünschen. Mit 2 Kupf. Leipzig. 1811. 12 gr. (Klar, faßlich, gründlich für Anfänger, die mit den Elementarkenntnissen der Arithmetik, Geometrie und Physik bekannt sind. Will man weiter gehen, so verweist der Verf. auf eine früher von ihm herausgegebene, eben so empfehlenswerthe Schrift.

b) Darstellung des Weltsystems, ein Lehrbuch für den Unterricht in der Astronomie auf Schulen, zur Erleichterung des eignen, weitern Studiums mit literarischen Anmerkungen und Nachweisungen. Leipzig. 1810.

15. Bohnenberger, Astronomie. Mit 8 Kupf. Tübingen. 1811. 6 fl. 30 kr W.W. (Ungemein reichhaltig und mit der Eigenthümlichkeit, daß die Lehren der Astronomie in derselben Ordnung hier vorgetragen werden, wie sie erfunden worden. Solchen Lesern, welchen die wichtigsten Sätze der Elementar-Geometrie, nebst einigen der bekanntesten aus der Lehre von den Kegelschnitten nicht fremd sind, wird das Studium dieser Schrift nicht viele Schwierigkeiten machen. Für diejenigen aber, welche sich in den Rechnungen der ebnen und sphärischen Trigonometrie einige Fertigkeit erworben haben, sind sehr häufig Paragraphen in kleinerer Schrift beigefügt. Ihr Zweck ist theils die wirkliche Berechnung der in dem Text befindlichen geometrischen Constructionen, theils die Beweise zu den aufgestellten Sätzen zu liefern. Ausführlichkeit, Gründlichkeit, Vollständigkeit, Präcision, Deutlichkeit, Klarheit charakterisiren dies Werk in seltnem Grade. Mit großer Kunst sind fast alle Grundlehren der physischen Astronomie.)

16. Epitome Elementorum Astronomiae sphaerico-calculatoriae. Auctore Joanne Pasquich. P. I. u. II nebst Appendix complectens tabulas auxiliares. Viennae. 1811. 4. (Ausgezeichnet durch Auswahl des Stoffs und Form des Vortrags, verdient dies ganz für Anfänger geschriebene Werk die Aufmerksamkeit der Freunde und Beförderer des gründlichen, astronomischen Studiums, die Lehrart ist größtentheils aphoristisch, alles aber mit einer großen Menge lehrreicher Beispiele deutlich und faßlich erläutert.)

17. Schön, Grundriß der gesammten Astronomie, mit einem Anhange über den Kalender. Nebst vorausgeschickter Theorie der Kegelschnitte und einiger Curven höherer Ordnung. Mit 8 Kupf. Nürnberg. 1811. 5 fl. 30 kr. (Ganz auf Newtons Meister-

*) Im Sternbild des Wassermanns zählten die Flamsteedschen Himmelskarten 108 Sterne, die großen Bodischen 343, die Hardingschen 1444.

Digitized by Google

werk: Philosophiae naturalis principia mathematica gegründet und als treffliche Vorbereitung zu dem Studium dieſes Werks dienend, geht dieſer für akademiſche Jünglinge beſtimmte, ſyſtematiſche Leitfaden den Mittelweg zwiſchen Popularität und ſtrenger Wiſſenſchaftlichkeit.)

18. a) Gelpke, neue Anſicht über den merkwürdigen Naturbau der Kometen und beſonders desjenigen von 1811, wie auch über die Beſchaffenheit ihrer Bahner, und die einſtige Zerſtörung unſers Wohnorts von denſelben. Leipzig. 1812. 12 gr. (Eine angenehme, populäre Belehrung.)

b) Deſſen Lehrbuch einer populären Himmelskunde, für Freunde, Verehrer und vorzüglich für Lehrer dieſer Wiſſenſchaft an Gymnaſien und höhern Bildungsanſtalten. Mit Kupf. Leipzig. 1815. 1 Rthlr. 8 gr. (Dieß nützliche Buch liefert auch zugleich die mathematiſche und phyſikaliſche Erdkunde. Verdeſ. liefert Nr. 92 der Jen. Allg. Lit. Zeit. 1817.)

19. a) Schröter, Beobachtungen des großen Kometen von 1807, ſammt einem Nachtrage zu den aphroditographiſchen Fragmenten. Mit 3 Kupf. Göttingen. 1811. 2 Rthlr. 18 gr. (Gründliche, lehrreiche, wiſſenſchaftliche Belehrungen und Bereicherungen.)

b) Schröter, Beobacht. u. Bemerk. über den großen Kometen von 1811. Mit 4 Kupf. Ebendaſ. 1815. 1 Rthlr. 12 gr. (Eben ſo.)

c) Effemeridi astronomiche di Milano per l'anno 1814. 1815. 1816. calcolate da Francesco Carlini. Mailand. 1814. 1815. 1816. 1817. (Dieſe Jahrgänge ſind eben ſo reich ausgeſtattet und vortrefflich als die frühern, ſeit 1817 nimmt Brambilla Theil an der Herausgabe.)

20. Methodi projectionis ortographicae usum ad calculos parallactici eos faciletandos explicavit, simulque eclipsin solarem die 7 Sept. 1820. apparituram, hoc modotractatam mappaque geographica illustratam, tamquam exemplum proposuit Christ. Lud. Gerling. Mit 1 Kupf. Göttingen. 1812. 4. 6 gr. (Gewandt, ſcharfſinnig, kurz und doch vollſtändig hat der Verf. gezeigt, wie mit der rein analytiſchen Methode, zur Erleichterung der parallaktiſchen Rechnung für Sonnenfinſterniſſe, Bedeckungen der Fixſterne und Planeten, und durchgänge der Planeten durch die Sonne — die Darſtellung nach einer orthographiſchen Projektion zu verbinden ſey, und wie dieſe Art Berechnung zur Vorausbeſtimmung ſolcher Himmelsereigniſſe benutzt werden könne.)

21. Exposition du système du monde par Laplace 4me Edit. Paris. 2 Vol. in 8. 1813. (Ein Meiſterwerk, in welchem alles Wiſſenswürdige aus der Aſtronomie, kurz und beſtimmt, doch lichtvoll und auch dem Laien verſtändlich, populär vorgetragen. Was des Verf. Mécanique celeste für Eingeweihte iſt, das iſt dieſes Werk für das größere Publikum.)

22. Beſſels, einige Reſultate gezogen aus Bradleys Beobachtungen. Königsberg. 1815 (Mühevoll und ſchätzbar in Betreff der aſtronomiſchen Refraktion.)

23. Soldner neue Methode, beobachtete Azimuthe zu reduciren, aus den Denkſchriften der Münchner Akademie der Wiſſenſchaften für 1813. München. 4. (Intereſſant und lehrreich.)

24. Praecipuarum stellarum inerrantium positiones mediae incunte saeculo XIX ex observationibus habitis in specula Panormitana ab anno 1792 ad annum. 1813, Palermo. 1814. Fol. 30 Lire. (Seit der Erſcheinung des berühmten Piazziſchen Sternverzeichniſſes von 1803; der Frucht einer ununterbrochenen, zehnjährigen angeſtrengten Arbeit, wurden die Fixſternbeobachtungen auf der Palermer Sternwarte, theils von Piazzi ſelbſt, theils von ſeinen geſchickten Gehülfen, beſtändig fortgeſetzt. Dieſer neue Katalog, ein wahrhaft klaſſiſches Werk liefert uns die vollſtändige Ausbeute der ganzen zwanzigjährigen Arbeit, die Stellungen von 7646 Fixſternen mit aller der Schärfe beſtimmt, die nur erreichbar iſt.)

25. L'attraction des montagnes, et ses effets sur les fils à plomb ou sur les niveaux des instrumens d'astronomie, constatés et determinés par des observations astronomiques et géodésiques faites en 1810 à l'ermitage de notre dame des anges, sur le mont de Mimet, et au fanal de l'iste de Planier près de Marseille; suivi de la description géometrique de la ville de Marseille et de son territoire. Par le Baron de Zach. Avignon. 1814. (Ein wichtiger Beitrag zur Lehre der Abweichung des Pendels durch Einwirkung der Gebirgsmaſſen, mit vielen hierauf Bezug habenden Beobachtungen, Rechnungen, Tafeln und andern ſchätzbaren praktiſchen Bemerkungen.)

26. Connaissance des tems ou des mouvemens celestes, à l'usage des astronomes et des navigateurs pour l'an 1816 — 18. publiée par le bureau des longitudes. Paris. 1813—15. (Auch dieſe Jahrgänge eines den Aſtronomen ſchätzbaren Werks von ähnlichem Zweck und Inhalt wie Bodens Jahrbücher, entſprechen ihren Vorgängern.)

27. Die vornehmſten Lehren der Aſtronomie in Briefen an eine Freundin deutlich dargeſtellt, von Brandes. 4 Bände, mit Kupf. Leipzig. 1816. 5 Rthlr. (Eine vortreffliche populäre Darſtellung dieſer Wiſſenſchaft mit Präciſion und Gründlichkeit.)

28. Das Weltgebäude. Ein nützliches und unterhaltendes Leſebuch von Johann Gottfried Sommer. Mit 11 Kupfertafeln. gr. 8. Prag 1819. 2 Rthlr. 20 ggr. ſächſ. oder 10 fl. 40 kr. W. W. Dieſes Buch beſteht aus den Heften 1 bis 5 des intereſſanten Gemäldes der phyſiſchen Welt vom Profeſſor Sommer, und enthält eine ſehr gut geſchriebene populäre Aſtronomie, welche in keiner Bibliothek gebildeter Familien fehlen ſollte.

29. a) Bode, aſtronomiſche Jahrbücher ſeit

Digitized by Google

1774 bis 1813, (wovon der LI. die Daten für das Jahr 1817 liefert). 165 fl. W.W.

b) Bode, Erläuterungen über die Einrichtung und den Gebrauch seiner astronomischen Jahrbücher nebst einem Verzeichniß von 1025 Sternen nach Piazzis Beobachtungen. Berlin. 1811. 2 fl. W.W. (Diese sind zwar auch im Wesentlichen in den erstern Jahrgängen des Jahrbuchs vorgekommen, in den letztern aber zur Ersparung des Raums weggelassen, daher besonders abgedruckt werden; wie denn die Jahrbücher selbst ein Magazin der schätzbarsten Beobachtungen und Untersuchungen und das unentbehrliche Erleichterungswerkzeug aller Kalendermacher waren und bleiben.)

Neuere Literatur der Technologie.

Baukunst.

(Fortsetzung von Nr. 1.)

9. Courtin, Arbeiten der Brücken- und Wegebau-Ingenieurs seit 1800; oder Uebersicht der neuen Baue, die unter der Regierung Napoleons I. an Straßen, Brücken und Canälen gemacht und der Arbeiten, die für die Flußschifffahrt, die Austrocknungen, die Handelshäfen u. s. w. unternommen sind. Aus d. Franz. übersezt. Gotha 1813. 1 Rthlr. 18 gr. (Sehr interessant und voll detaillirter Nachrichten über die großen in Frankreich unter Napoleon unternommenen Baue.)

10. Sammlung nüzlicher Aufsätze und Nachrichten die Baukunst betreffend. Für angehende Baumeister und Freunde der Architektur. Herausgegeben von einigen Mitgliedern des königl. preußischen Oberbaudepartements. 1ter Jahrgang 1797. 1ter Band. 2. verb. Aufl. mit Kupf. Berlin. 1811. 4. (Empfiehlt sich selbst.)

11. Funk, Abhandlung über die vorzügliche Anwendbarkeit der Bohlenbogen zu hölzernen Brücken, die große Oeffnungen überspannen. Rinteln. 1812. 4. Mit 4 Kupf. (Glückliche Ideen und bewährte Thatsachen zur Anwendung der de l'Ormischen Bohlendachung auf den Brückenbau.)

12. a) Wiebekings Beiträge zur Brückenbaukunde, den Bau und die Construktion der eisernen Brücken betreffend. gr. 4. München. 1812. 6 fl.

Auch unter dem Titel:

Wiebekings Beiträge zur Wasserbrücken- und Straßenbaukunde. 5te Lieferung. (Gibt eine vollständige Beschreibung, wie eiserne Brücken gebaut werden müssen, mit Angabe aller erforderlichen Abmessungen und Kosten nach Versuchen.)

b) Wiebeking, theoretisch-praktische Wasserbaukunst. Neue umgearbeitete und vermehrte Ausgabe. 1ter Band. München 1811. 4. mit 68 Kupf. 70 f. Conv. 2ter Band. Mit XLVI. Kupfertafeln (Tab. LII — CIV.) München. 1812. gr. 4. (Hafenbau, Ent- und Bewässerungskunde, Maschinenkunde werden abgehandelt. Man vergleiche ja die wichtigen Recensionen Nr. 216 u. 217, Allg. Lit. Zeit. 1814. Gött. Gel. Anz. Nr. 164, 167, 168. 3ter Band. Mit XXXII. Kupf. 1814. (Kanalbaukunde, Schiffbarmachung der Flüsse, künstliche Vertheidigungs-Ueberschwemmungen, Brückenbaukunde, Straßenbaukunde. Ja zu vergleichen Nr. 40—46, der Ergänz. Bl. z. Allg. Lit. Zeit. 1815. Gött. Gel. Anz. Nr. 95. 98. 99. 1817.) (Bereits in VI. Heft Jahrg. 1810 dieser Zeitschrift ist dies Werk angezeigt und empfohlen worden. Noch mehr verdient es dies durch die Verbesserungen und Zusätze der neuen Ausgabe, so wie der 4te Band Zusätze zu den 3 frühern enthält. Eine umständliche Anzeige findet man auch in Nr. 16. 18. 19. 20. 1816. der Gött. Gel. Anz.)

13. Klinkhard, von Stubenöfen und dem Rauchzuge in Verbindung mit den dazu gehörigen Beiträgen. Duderstadt. 1814. (Der Verf. verbessert die gewöhnlichen Stuben- und Windöfen.)

14. Wolfram, vollständige Abhandlung über Kalk, Gyps und Mörtel für Kameralisten und Baumeister. Erlangen. 1812. 48 kr. rhein. (Viel gutes über die Lehre vom Kalkbrennen, Löschen, besonders vom Mörtel, Wassercement, Kalkkitt, Abzug ꝛc. doch ist der Verf. weder vollständig noch überall besonders im physikalisch-chemischen Theile richtig. Verglichen Ergänz. Blätt. Allg. Lit. Zeit. Nr. 83. 1815.)

15. Beiträge zur Brückenbaukunde; insbesondere kritischer Commentar zur Theorie der Brückenbögen und Vorschläge zu eisernen Brücken in jeder beliebigen Größe von G. Reichenbach ꝛc. von Ant. v. Cammerlocher. Mit 1 Kupf. München. 1812. 20 gr. (Lehrreich ist dieser mit viel Scharfsinn und Fleiß ausgearbeitete Commentar, mit welchem jedoch Nr. 271, der Hall. Allg. Lit. Zeit. zu vergleichen ist.)

16. Von Schauroth, Bemerkungen über den Bau der Schornsteine und den dadurch entstehenden Rauch in den Küchen und Stuben, nebst einer zweckmäßigen Schornsteinbedeckung gegen das Rauchen der niedrigen Schornsteine, aus selbst eigenen Erfahrungen. Neue Aufl. Mit 7 illum. Kupf. Quedlinburg 1819 12 gr. (Eigentlich schon 1804 erschienen und enthält die einfachen, physischen Grundsätze über den Bau der Schornsteine, lichtvoller dargestellt, als in Cancrins, Boreux, Poppe's Werken.)

(Die Fortsetzung folgt.)

Prag, verlegt bei Friedrich Tempsky, Firma: J. G. Calve. Gedruckt in der Sommerschen Buchdruckerei.

Digitized by Google

Auserlesene

Handbibliothek für Freunde der Cultur.

(Zu Hesperus, encyclopädische Zeitschrift für gebildete Leser, herausgegeben von Christian Carl André).

Nr. 3. zum 26sten Bande. (Gedruckt im August 1820.)

Geographie und Statistik.

(Fortsetzung v. Nro. 2. XXV.)

Dänemark, Norwegen und Schweden.

1. Arndts Reise durch Schweden im Jahre 1804. 4 Theile. Berlin 1806. (5 Rthlr. 8 gr). (Klassisch in Rücksicht auf Kunde dieses Landes und geistvolle Darstellung.)

2. Molbech Ungdoms vandringer i mit Födeland. (Jugendwanderungen in meinem Geburtslande). Kopenhagen. Seidelin 1811. (Der durch seine Betrachtungen auf einer Sommerreise, Kopenhagen 1810 schon rühmlichst bekannte Verf. giebt uns hier gleich interessante Darstellungen von den fast noch gar nicht beschriebenen Inseln Seeland und Mön).

3. Lachesis Lapponica or a tour in Lapland, now first published from the original manuscript journal of the celebrated Linnæus by T. E. Smith 2 Vol. London. 1811 (Eine Bearbeitung der ersten bisher noch ungedruckten 1732 unternommenen, lappländischen Reise des großen Linnée, enthaltend Bemerkungen über die Lebensart, Oekonomie und Gebräuche der Einwohner Lapplands, Ost- und West-Bothniens.)

4. Wahlenberg Bericht über Messungen und Beobachtungen zur Bestimmung der Höhe und Temperatur der lappländischen Alpen unter dem 67. Breitengrade angestellt im Jahre 1807. Aus dem Schwedischen übers. von Hausmann. Mit Kupf. Göttingen. Dieterich 1812. (Schätzbare, die Wissenschaft bereichernde Beobachtungen).

5. a) Mackenzie Travels in the Island, during the Summer of the Year 1810. 2. Edit. Mit vielen schwarzen und colorirten Kupfern. Edinburg. 1812 4. (Ein eben so reichhaltiges als prächtiges Werk; besonders auch in Absicht der Geologie).

b) Mackenzie Reise durch die Insel Island im Sommer 1810. Nach der 2ten Ausgabe des englischen Originals. Mit Kart. und Kupf. 1815. (3 Rthlr.)

c) Efferd Islands Natur- und Volkskunde, nebst der wesentlichen Oerterkunde, aus neuern Beobachtungen geschöpft, besonders aus denen drei gelehrter Ekoten. 2 Hefte. Mit Kart. und 13 Kupf. Kopenhagen. Bonnier. 1815. 12. (1 Rthlr. 4 gr.) Auch unter dem Titel: Nordisches Taschenbuch der Reisen ꝛc. (Ein mit Sachkenntniß abgefaßter Auszug hauptsächlich aus Nro. 5. a) mit vielen schätzbaren Notizen aus andern Werken, in wunderlichem Styl und eigner Rechtschreibung).

6. Ueber Dänemarks neues Geld- und Finanzwesen. Kopenhagen. Schuz. 1813. 4. 6 gr. (lehrreich).

a) Das wahre Verhältniß des Herzogthums Schleswig zum Königreiche Dänemark. Eine historische Skizze. La verité! Rien que la verité. 1815.

b) Falk, das Herz. Schleswig in seinem gegenwärtigen Verhältniß zu dem Königreiche Dänemark und zu dem Herzogthum Holstein. Eine historische und staatsrechtliche Erörterung. Kiel. 1816. (Lehrreich. Vergl. Gött. Gel. Anz. Nro. 151. 1817).

7. Nierup, vollständige Beschreibung der Stadt Kopenhagen. Neue Ausgabe von Fischer. Mit Pl. und Kupf. Kopenhagen. Schubart. 1815. (1 Rthlr. 12 gr. Hat durch die neue Auflage sehr gewonnen).

8. a) Molbech Breve fra Sverrige i Aaret 1812. 3. D. Kopenhagen Seidelin. 1817.

b) Molbech Briefe über Schweden im J. 1812. A. d. Dän. übers. mit Anmerk. und Zus. d. Verf. 1 Rthlr. Altona. Gameich. 1818. (1 Rthlr. 20 gr. Ueberaus reichhaltig).

9. Hausmanns Reise durch Skandinavien in den Jahren 1806 und 1807. 5 Theile mit Kupf. und Kart. Göttingen. Riwer. 1818. (Vorzüglich lehrreich besonders in Absicht auf Naturgeschichte und Technologie und ganz vorzüglich Eisenhüttenkunde).

Großbrittanien.

1. Caledonia, or an account historical and topographic of North Britain from the most ancient to the present times, with a dictionary of places, geographical and philological. In four Voloumes by Chalmer. London 1807 Gr. 4. (Ein eben so gelehr-

Digitized by Google

tes, als reichhaltiges, historisch-statistisches Werk über Schottland).

2. Reise durch Schottland, seine Inseln, Dänemark und einen Theil von Teutschland. Aus dem Engl. übers. von Soltau. 1808. Leipz. bei Göschen 3 Theile. (Sehr befriedigende Details über Schottland und dessen Inseln vom Jahre 1804).

3. London, oder Beschreibungen der merkwürdigsten Gebäude, Denkmäler und Anstalten der Hauptstadt Großbrittaniens. Mit Abbild. 2 Hefte mit Kupfern in 4. Leipzig. Baumgärtner 1812. (Interessant und lehrreich).

4. Abstract of the Answers and Returns made pursuant to an Act passed in the 51 St. George III. intitled: An Act for taking an account of the Population of Great Britain and of the increase or diminution there of. London. Ponsonbys Druckerei 1812. Fol. (Eine für die Statistik Großbrittaniens ungemein wichtige, officielle Parlamentsschrift).

5. a) A Family tour through the British empire; containing some account of its manufactures &c. London Darton and Harvey 1804.

b) Priscilla Wakefields Familienreise durch das brittische Reich; mit einigen Nachrichten von dessen Mannfakturen, natürlichen und künstlichen Seltenheiten, Geschichte und Alterthümern, mit eingemengten, biographischen Erzählungen. Göttingen. Dietrich. 1813. (1 Rthlr 8 gr). (Zwar eine idealische Reise aber mit sehr guten und vollständig zusammengestellten Nachrichten).

6. Historische Uebersicht der neuern Politik und Staatsverwaltung. Aus dem Englischen mit Anmerkungen von Spiker. 2. Bände. Berlin. Dunker. 1812. 1813. 2 Rthlr. 8 gr. (Eine Uebersetzung der historical sketches of politics and publicmen, die keiner ungelesen lassen muß, dem es um gründliche Einsicht in die politische Lage Englands zu thun ist).

7. Johanna Schoppenhauer, Erinnerungen von einer Reise in den Jahren 1803—1805. Mit Reise-Charte. 1. Bd. Rudolstadt Hofbuchhandlung. 1813. (1 Rthlr. 18 gr). 2 Bd. 1814. (2 Rthlr.) (Interessante Nachrichten über England, Schottland und London insbesondere).

8. Letters from England by Don Manuel Alvarez Espriella Translated from the Spanish. 3 Vol. 3th. Edit. London. Longmann. 1814. (Dieses Werk ist in England selbst mit entschiedenstem Beifall aufgenommen worden. Der spanische Ursprung ist erdichtet. Der Verf., (der berühmte Dichter Robert Southey) wollte sein Vaterland in moralischer, physischer und politischer Hinsicht so beschreiben, wie es den Augen eines Spaniers erscheinen müßte. Und in der That ist hier England, sein Thun und Treiben mit so lebhaften Zügen geschildert, wie nicht leicht anderswo. (Auszug Erg. B. Jen. A. Lit. Z. 1817. 37—40).

9. a) Colphoun treatise on the wheallh, power and ressources of the British Empire &c. London Masmann. 1814. 4.

b) Colphoun über den Wohlstand, die Macht und Hülfsquellen des brittischen Reichs in jedem Theile der Welt, Ostindien eingeschlossen. Mit Erklärung des Ursprungs und Fortschritts des Fundirungssystems; nebst Bemerkungen über die Hülfsquellen des Staats zur nützlichen Beschäftigung einer überflüssigen Bevölkerung und zur Belohnung der Offiziere des Land- und See-Dienstes, der Soldaten und Seeleute, für ihre dem Vaterlande in dem letzten Kriege geleisteten Dienste. Erläutert durch zahlreiche statistische Tabellen, nach einem neuen Plane entworfen, welche eine gedrängte Uebersicht der in diesem Werke erörterten verschiedenen Gegenstände geben. Aus dem Englischen von Fick. 2 Bände. Nürnberg. Campe. 1815. 4. 6 Rthlr. (Ein so genaues und vollständiges Bild des Staats- und Volks-Haushaltes, existirt wohl noch von keinem größern Staate).

10. Von Vincke, Darstellung der innern Verwaltung Großbrittaniens. Herausgegeben von Niebuhr. Berlin. Reutsch. 1815. (Es existirt noch kein Buch, in welchem dieser Gegenstand überhaupt gehörig und so treffend wie hier geschildert worden.)

11. L' Angleterre vue à Londres et dans ses provinces. Par M. le maréchal de camp Pillet. Paris. 1815. (Uebersetzt v. J. Schmidt. 1816.) (1 Rthlr. 4 gr.) (Viel Wahres, aber auch viel Bittres und Uebertriebenes).

12. Fischers Tagebuch einer im Jahre 1814 gemachten Reise über Paris nach London und einigen Fabrikstädten Englands, vorzüglich in technologischer Hinsicht. Aarau. Sauerländer. 1816. (Höchst lehrreiche Beschreibung eines seltnen Reisenden, der Geist, vielseitige wissenschaftliche Bildung, Vertrautheit mit der Ausübung desjenigen, was den Zweck der Reise ausmacht, Empfänglichkeit für das Große, Schöne und Gute, Kenntniß der Menschen, Gewandtheit, und durch Bescheidenheit gemäßigte Dreistigkeit im Umgange mit ihnen, Unverdrossenheit und ausdauernde Kraft, schon vor der Reise erlangte Bekanntschaft mit dem zu bereisenden Lande, Fertigkeit im Gebrauch der Landessprache, und vor allen Dingen einen vorausgehende Achtung und Zutrauen gebietenden Namen vereinigt).

13. Voyage d'un Français en Angleterre pendant les anuées 1810 et 1811, avec des observations sur l'état politique et moral, les arts et la littérature de ce pays et sur les moeurs et les usages des habitans. Orné de 15 planches et 13 vignettes. 2 Vol. Paris Treuttel. 1816. (Einen solchen geistreichen, sachkundigen, wahrheitsliebenden Reisebeschreiber Englands haben die Franzosen noch nicht gehabt).

14. Von der Decken, Versuch über den englischen Nationalcharakter; ate sehr ver-

Digitized by Google

mehrte und gänzlich umgearbeitete Auflage. Hannover. 1817. (1 Rthlr. 4 gr.) (Die 1ste Auflage erschien 1802. Die gegenwärtige ist als ein ganz neues Werk zu betrachten, mit umfassendem Beobachtungsgeist, aus wiederholten Anschauungen an Ort und Stelle hervorgegangen, mit unbefangener Darstellung).

15. a) Hamilton inquiry concerning the rise and progress, the redemption and present state, and the management of the national debt of Great Britain. 2. Edit. Edinburgh. 1814. 3. Edit. 1818.

b) Report of Finance. a) Account of the public funded debt of Great Britain the first of February 1817. b) Account of the progress made in the redemption of the publ. fund. debt of Gr. Brit. 1. Febr. 1817. c) Account o. t. pr. m. i. t. red. o. t p. debt of Ireland. London. 1817 (Dieser Parlamentsbericht, dann Hamiltons Untersuchung über Zuwachsfortschritte, Tilgung und Verwaltung der englischen Nationalschuld geben über letztre die hellste und vollständigste Aufklärung).

16. England und die Engländer. Von Robert Southey. Leipzig. Baumgärtner. 1818. (Diese launigte Schilderung gefällt durch Scherz und Witz, oft auf Kosten der Wahrheit).

17. England in seinem gegenwärtigen Zustande. Von dem Herzoge von Lewis. Aus dem Französ. 1. Bd. Leipzig Exped. d. Minerva. 1815. (1 Rthlr. 12 gr.) (Die Frucht 5maliger Reisen nach England, 5jähriger Beobachtungen und der Bekanntschaft mit den vornehmsten, englischen Staatsbeamten und der Lectüre der vorzüglichsten, englischen Werke. Der Verf beschreibt genauer und vollständiger, als alle seine französischen Vorgänger, angenehm, unterhaltend, aber auch weitläufiger als nöthig wäre).

Ueber englischen Handel und Handels-Gesetzgebung siehe bei den Schriften über die Handlungswissenschaften: Lex mercatoria.

Frankreich.

1. Tableau pittoresque et historique de Paris depuis les Gaulois jusqu' à nos jours. Paris Nicolle und le Normant. (Dreißig Lieferungen jede mit 6 Kupfern in 4to à 12 Franken. Folio-Ausgabe illuminirt à 40 Franken. Das beste Werk über Paris, das zugleich eine allgemeine und vollständige Geschichte dieser Stadt bis zum Anfange des gegenwärtigen Jahrhunderts giebt).

2) Mayer Briefe aus der Hauptstadt und dem Innern Frankreichs. Zweite vermehrte Ausgabe. 2 Bände. Tübingen. Cotta. 1803. (2 Rthlr. 12 gr). Interessante mannigfaltige Nachrichten nicht immer in der angenehmsten Form).

3. Millin Voyage dans les Départemens du Midi de la France. 2. Tomes. Paris. Imprim. imper. 1807. 8. Mit einem Atlas in 4. von 52 Kupfern. (Diese schätzbare Reisebeschreibung ist die Frucht einer 1804 auf Befehl des Ministers Chaptal unternommenen Reise, um den Zustand der Wissenschaften und Künste im südlichen Frankreich nach der Revolution zu untersuchen, dabei unbekannte Denkmale aufzuzeichnen und Manuskripte, Bücher, Münzen für die kais. Bibliothek zu sammeln).

4. Fischers Reise nach Montpellier im Frühjahre 1804. Leipzig. Hartknoch. 1812. (1 Rthlr. 12 gr.) Aeußerst lehrreich und interessant).

5. a) Almanac Imperial pour l' Année MDCCCXIII présente à Sa Majesté. l' Empereur et Roi par Testu. Paris. Testu. (Interessanter Auszug und Vergleich mit dem Jahre 1789 in den Ergänz. Bl. der Jen. Lit. Zeit. Nro. 1—4. 1814).

b) Almanac Royal pour l'an MDCCCXVII. pr. à S. M. par Testu. Paris. (Eben so Jen. Lit. Zeit. N. 183. 1817).

6. Von Halem, Erinnerungsblätter von einer Reise nach Paris. Hamburg. Bohn. 1813. (1 Rthlr. 16 gr.) (Interessant).

7. Saalfeld, Staatsrecht von Frankreich. 2 Bände. Göttingen. Römer. 1813. 14. (Hier lernt man die Staats-Organisation Frankreichs überhaupt besonders aber während Napoleons Regiment sehr genau kennen).

8. D' Ivernois exposé de l'exposé de la situation de l' empire français et des comptes des Finances publiées à Paris en Fevrier et Mars. 1813. 2. Edit. révue et corrigée. Paris. Paschand. 1814. (Eine scharfe Beleuchtung, für den Statistiker und Staatsmann von Werth).

9. Dictionnaire général de Police administrative et judiciaire de la France, contenant sous la forme alphabetique la réunion de tous les faits reputés suivant leur nature délits ou contraventions; les peines, qui dans l'un on l'autre cas leur sont applicables par les Tribunaux de Police correctionelle ou de simple Police, précédé d'une observation sur la Police, ses différentes branches, les fonctions des Magistrats qui l'exercent, les obligations et devoirs des Officiers subordonnés à ces Magistrats et qui partagent avec eux les soins de la Police. 2. Edit. revue, corrigée et augmentée par Mr. Léopold. Paris. Kynery. 8 Franken. (Dies gründliche und treffliche Werk kann als ein eigentlicher Polizei-Codex für Frankreich (wo sich bekanntlich die Polizei am frühesten und vollständigsten ausbildete) betrachtet werden und behauptet auch neben des Essarts und Guichard Dictionnaire criminel, correctionel et de Police, seinen eigenthümlichen Werth).

10. Haindorf, Beiträge zur Culturgeschichte der Medicin und Chirurgie Frankreichs und vorzüglich seiner Hauptstadt mit einer Uebersicht ihrer sämmtlichen Hospitäler und Armenanstalten nebst mehreren während der Jahre 1813 und 1814 dort gesam-

Digitized by Google

melten, medicin. chirurg. Beobachtungen. Göttingen. Vandenhoeck. 1815. (2 Rthlr.) (Sehr lehrreich).

Türkei.

1. Wittmanns Reisen in der europäischen Türkei, Kleinasien, Syrien und Egypten in den Jahren 1799—1802. Nebst Bemerkungen über die Pest und andere in der Türkei herrschende Krankheiten, wie auch ein meteorologisches Tagebuch. 2 Bde. Leipzig. 1805.

2. Murhard Gemälde des griechischen Archipelagus. 2 Bde. Berlin. 1808. (Der 2te 1 Rthlr. 12 gr.) (Bei aller Ueberladung gesuchten Wortkrams doch eine brauchbare Compilation).

3. Voyage pittoresque de la Grèce. T. I. 1779 et 1782. T. II. 1809. Paris in fol. (Mit vielen Kupfern. Ein Prachtwerk reich an belehrenden Nachrichten der itzigen und Aufklärungen über die klassische Zeit des Alterthums, versinnlicht durch treffliche Abbildungen).

4. a) Griffith Travels. London. 1805. (Auszug gab Biblioth. Britan. 1810).

b) Griffiths neue Reise in Arabien, die europäische und asiatische Türkei. 2 B. Nach dem Englischen für Teutsche bearbeitet von Müller. 2 B. Mit 1. Landschaft und 3 Karten. Leipzig. Hinrichs. 1814. (1 Rthlr. 16 gr.) (Eine durch Reichthum der Gegenstände, Abwechslung des Inhalts und angenehme Darstellungsart sehr unterhaltende Beschreibung).

5. a) Lettres sur la Grèce. b) Hellespont et Constantinople faisant suite aux lettres sur la Morée par Castellan avec 20 dessins de l'auteur et 2 plans. Paris. 1811. 2 parties. (Auszug. Gött. Gel. Anz. Nro. 60. 1811).

b) Moeurs, Usages, Costumes des Ottomans, et Abrégé de leus histoire; par Castellan avec des éclaircissemens tirés d'ouvrages orientaux et communiqués par Langlés. Tom. I—VI. Mit 72 schön gestochnen und illuminirten Blöttern. Paris. 1812. (Wie sich der Verf. durch den leichten und muntern Ton seines ersten Werks allgemeinen Beifall erwarb; so wird auch das zweite Gemälde des Osmanischen Reichs, durch angenehme Darstellung, lebhaftes und blühendes Colorit, unterhalten und belehren).

6. Ukert Gemälde von Griechenland. Mit 6 Kupf. Königsberg. Nicolovius. 1810. (2 Rthlr.) (Ein treues Gemälde der heutigen 2 Millionen Griechen unter türkischer Botmäßigkeit).

7. Voyage pittoresque de Constantinople et des rives du Bosphore, d'après les dessins de M. Melling dessinateur et architecte de la Sultane Hadidgé. Paris Treuttel. Gros. Fol. (Jede Lieferung, wovon 1812. 7 heraus waren zu 24 Thaler). (Herrliche Kupferstiche der vorzüglichsten Künstler nach den schönen, treuen Zeichnungen des Hrn. Melling, der sich 18 Jahre in Constantinopel aufhielt, mit interessanten Erläuterungen).

8) a) Chateaubriand Itinéraire de Paris à Jérusalem et de Jérusalem à Paris, en allant par la Grèce et revenant par l'Egypte, la Barbarie et l'Espagne. 3 Tomes. Paris. Normant. 1811.

b) Chateaubriand, Reise von Paris nach Jerusalem durch Griechenland und Kleinasien und Rückreise nach Paris durch Aegypten, Nordafrika und Spanien. Uebersetzt und mit einigen Anmerkungen von Müller und Lindau. 3 Bände. Mit Kupfern und Karten. Leipzig. Hinrichs. 1811. (2 Rthlr. 12 gr. ohne Kupfer 1 Rthlr. 16 gr.)

c) Chateaubriand, Tagebuch einer Reise nach Jerusalem durch Griechenland und von Jerusalem durch Egypten. Uebersetzt und mit mehreren Anmerkungen begleitet von Eichholz. 3 Theile mit 8 Kupfern welche Darstellungen aus dem heil. Lande enthalten. Leipzig. Wieschler. 1812. (3 Rthlr. 16 gr.) (Eine Menge interessanter Details belebt durch einen phantasievollen Vortrag. Beide Uebersetzungen haben ihren Werth).

9. Von Hammer, topographische Ansichten, gesammelt auf einer Reise in die Levante. Mit Kupfern und Karten. Wien. Schaumburg. 1811. (3 Rthlr. 16 gr. Brauchen nur genannt zu werden, um den Leser zum Genuß einzuladen).

10. Ansichten von Palästina oder dem heiligen Lande, nach E. Mayers Originalzeichnungen mit Erläuterungen von Rosenmüller. Leipzig. Baumgärtner. Querf. 1811. (12 interessante Kupfer mit Sachkenntniß erläutert).

11. Beauvoisin, Nachrichten über den Hof des türkischen Sultans, seinen Serail, seinen Harem, die kaiserliche Familie, sein Militair und und seine Minister; nebst einem historischen Versuch über die mohamedanische Religion, ihren Cultus und ihre Priester. Nach der 4ten Ausgabe frei übersetzt, mit authentischen Noten begleitet und herausgegeben von Kesler. Carlsruhe. Müller. 1811. (16 gr So interessant als authentisch).

12. Lindner Gemälde der europäischen Türkey, ein Beitrag zur Länder- und Völkerkunde. Weimar. Geogr. Justit. 1812. Mit vielen Kupfern. (3 Rthlr.) (Das beste dermalige Handbuch über den jetzigen geographischen und statistischen Zustand der Türkey). (Macht den 4ten Band der neusten Länder- und Völkerkunde aus).

13. Mémoire sur l'état actuel des Samaritains Lû à la classe de l'Hist. et de Litérature ancienne de l'Institut impérial de France. Par M. Silvestre de Sacy. Paris. Buisson. 1812 (Das Beste über diesen Gegenstand besonders auch in historischer Rücksicht).

Prag, verlegt bei Friedrich Tempsky, Firma: J. G. Calve. Gedruckt in der Sommerschen Buchdruckerei.

Digitized by Google

Auserlesene

Handbibliothek für Freunde der Cultur.

Monats-Beilage zu Hesperus.

1817. Nro. 1. Jäner.

(Man sehe 1814 Maiheft.)

In den frühern Jahrgängen ist Bedürfniß, Nutzen und Zweck dieser Handbibliothek aus einander gesetzt und jedem derselben sind ihre Verzeichnisse einverleibt worden, bis auf die von 1815 und 1816, wobei jedoch der Herausgeber außer aller Schuld ist. Er hofft es endlich dahin gebracht zu haben, daß sie als regelmäßige Monatsbeilagen erscheinen.

Da diese Verzeichnisse dazu bestimmt sind, die Leser und besonders auch diejenigen, welche für die Einrichtung ihrer Büchersammlungen eines Leitfadens bedürfen, mit den neueren, besten Produkten unsrer Literatur bekannt zu machen; so wird es sehr schicklich seyn, von Zeit zu Zeit die systematische Uebersicht des gesammten Umfangs eines literarischen Hauptfaches zur bessern Orientirung der Unkundigen zu geben. Daher werden dieser der schönen Literatur gewidmeten Beilage vorausgeschickt: 1) das System der schönen Künste und 2) die Eintheilung der Dichtungsarten.

I.

System der schönen Künste.

Krug bestimmt 3 Hauptklassen der schönen Künste (drei Kunstreiche), tonische, plastische und mimische; die ersten stellen durch etwas Successives, die zweiten durch etwas Extensives, die dritten durch beides in Verbindung dar, und es können daher die ersten auch Künste der Zeit, die zweiten Künste des Raums, die dritten Künste der Zeit und des Raums genannt werden und sie verhalten sich zu einander wie These, Antithese und Synthese. Jedes Kunstreich schließt zwei Ordnungen in sich, absolut oder an und für sich schöne (reine) und relativ oder beziehungsweise schöne (angewandte schöne) Künste. Vielleicht würde es gut seyn, jene allein schöne Künste, diese aber verschönernde zu nennen. In jeder Ordnung der schönen Künste werden zwei Gattungen angenommen, indem die Kunst entweder nur ein Darstellungsmittel zu ihren Erzeugnissen braucht oder verschiedene verbindet, daher einfache oder zusammengesetzte schöne Künste. Die Gattung der einfachen zerfällt in zwei Arten, da sie entweder natürliche oder willkührliche Darstellungsmittel brauchen. Nach den drei Kunstreichen zerfällt also die Kalleotechnik*) in drei Hauptstücke, und das erste ist die

A. tonische Kalleotechnik.

Sie umfaßt alle die schönen Künste, welche sich bedeutsamer Töne als eines Darstellungsmittels bedienen. Jene Töne sind entweder unartikulirt (natürliche Zeichen des Innern), oder artikulirt (willkührliche Zeichen des Innern); von beiden kann die Kunst auf mehr als eine Weise Gebrauch machen, daher verschiedene tonische Künste. Sie sind so zusammengestellt:

I. Ordnung. Absolut schöne tonische Künste.

I. Gattung. Einfache.

1) Tonkunst (deren Wesen, Harmonie, Melodie und Rythmus ausmachen).

2) Dichtkunst oder Poesie (deren verschiedene unverständliche, bildliche, unrichtige, neuere Definitionen und Eintheilungen um so ernstere Rüge verdienen, je größerer Mißbrauch mit ihnen getrieben worden ist).

II. Gattung. Zusammengesetzte.

Gesangkunst oder Melopoie.

*) D. h. angewandte Aesthetik oder philosophische Theorie der schönen Kunst.

Digitized by Google

II. Ordnung. Relativ schöne tonische Künste.

I. Gattung. Einfache.

1) Schöne Sprachkunst oder Deklamirkunst, (sie ist an den außer ihrer Sphäre liegenden Zweck der Rede gebunden, und die Modulation der Stimme auf gewisse Gränzen beschränkt; wodurch sie sich, außer andern Merkmalen, von der Gesangkunst unterscheidet.

2) Schöne Redekunst, (deren Zweck bloße Verschönerung der Rede, als eines Mittels andere von dem, was man in Beziehung auf irgend einen Gegenstand denkt, zu belehren ist).

II. Gattung. Zusammengesetzte.

Schöne Sprach- und Redekunst oder Beredsamkeit. (Vereinigung der schönen Sprech- und der schönen Redekunst zu gemeinschaftlicher Hervorbringung eines Kunstwerks. Sie kann auch höhere Redekunst, so wie die schöne Redekunst, die nach Wohlredenheit strebt, niedere Redekunst genannt werden. Sofern sich die tonischen Künste der artikulirten Töne oder Worte zur Darstellung bedienen, können sie auch redende Künste, diese aber nicht schöne Wissenschaften genannt werden.

Das zweite Hauptstück

B. plastische Kalleotechnik

begreift alle die schönen Künste, welche sich bildsamer Gestalten als eines Darstellungsmittels bedienen. Es sind aber dies wirkliche oder scheinbare Körper, und da die Kunst von ihnen auf mehrfache Art Gebrauch machen kann, so entstehen verschiedene plastische Künste.

I. Ordnung. Absolut schöne plastische Künste.

I. Gattung. Einfache.

1) Bildnerkunst (deren Wesen darin besteht, daß sie Gestalten nach der räumlichen Sinnenwahrheit, folglich in ihren natürlichen Umrissen auf eine durch sich selbst gefallende Art im Großen oder im Kleinen hervorbringt. — Aus dem verschiedenen Mechanismus in der Darstellung, welcher selbst auch aus der Verschiedenheit der Stoffe entspringt, entstehen die verschiedenen Benennungen oder Abtheilungen der Bildnerkunst, die auch in der Art und Weise der Darstellung merkwürdige Unterschiede zeigt).

2) Mahlerkunst oder Graphik, (deren Wesen darauf beruht, daß sie Gestalten nach ihrer bloßen Apparenz auf einer Fläche, mithin in perspectivischen Umrissen auf eine durch sich selbst gefallende Art darstellt. Ihre Unterarten werden bestimmt in Beziehung auf die Farbe, die Objekte, die Flächen, die mechanische Behandlungsart, nach welcher auch die Holz- und Formschneidekunst, Steinzeichnungskunst und Kupferstecherkunst hieher gehören; das Fundament der Malerei ist die Zeichenkunst —).

II. Gattung. Zusammengesetzte.

Lustgartenkunst (nichts anders als plastische Landschaftsmahlerei).

II. Ordnung. Relativ schöne plastische Künste.

I. Gattung. Einfache.

1) Schöne Baukunst (welche es mit der Verschönerung alles dessen, was durch menschliche Hände zu irgend einem Gebrauche erbauet werden kann, nicht blos der Häuser zu thun hat).

2) Schöne Schriftkunst oder Kalligraphie, welche theils als schöne Chirographie, theils als schöne Typographie erscheint.

II. Gattung. Zusammengesetzte.

Schöne Münzkunst (welche das Bildwerk und Schrift auf solche Weise vereinigt, daß beide zugleich einen wohlgefälligen Eindruck auf das Gemüth machen, sie muß sich aber einem anderweitigen Zwecke, den die ursprüngliche Bestimmung der Münzen angiebt, unterwerfen, und gehört daher zu den relativ schönen Künsten).

Die plastischen oder bildenden Künste werden, so fern sie sich der Zeichnung beim ersten Entwurf ihrer Produkte bedienen, graphische oder zeichnende Künste genannt, und sind vorzüglich geschickt, das Bleibende an den Gegenständen darzustellen.

Das dritte Hauptstück

C. mimische Kalleotechnik

umfaßt alle die schönen Künste, welche sich bedeutsamer Bewegungen als eines Darstellungsmittels bedienen. Die Bewegungen sind entweder solche Veränderungen des menschlichen Körpers, welche ein natürlicher und willkührlicher Ausdruck des Innern sind, oder selbst eine Art der Willkühr, wodurch der Körper seinen Ort im Raume verändert. Durch verschiedenen Gebrauch derselben in beider Hinsicht und durch Vereinigung mit den tonischen Künsten entstehen verschiedene mimische Künste; nämlich folgende:

I. Ordnung. Absolut schöne mimische Künste.

I. Gattung. Einfache.

1) Geberdenkunst (Mimik im engern Sinne).

2) Tanzkunst (zu welcher auch die Tanzzeichnungskunst, Choreographie, gehört).

II. Gattung. Zusammengesetzte.

Schauspielkunst (sprechende oder declamirende und singende oder musikalische).

Digitized by Google

II. Ordnung. Relativ schöne mimische Künste.

I. Gattung. Einfache.

1) Schöne Kampfkunst (der Kampf kann nur dann als schön beurtheilt werden, wenn er im eigentlichen Sinne mimisch ist).

2) Schöne Reitkunst.

II. Gattung. Zusammengesetzte.

Schöne Turnirkunst.

Die mimischen Künste heißen auch darstellende oder repräsentirende Künste, und können mit einem allgemeinen Namen Schauspielkünste genannt werden.

(Krugs Aesthetik als 3ter Theil seines Systems der theoret. Philosophie. 1810.)

II.

Eintheilung der Dichtungsarten.

Am schärfsten und logischesten verfährt man alle Poesie einzutheilen in

A. Objektive. B. Subjektive — indem der Dichter entweder ein höheres Seyn außer sich, oder die schönen Momente seines eignen innern Seyns darstellt.

Im letzten Falle giebt er uns

entweder gewisse edlere Gefühle — wir haben dann (1) das Lyrische Gedicht oder Ideen, Begriffe, denen er ein schönes, sinnliches Leben mittheilt — durch das (2) didaktische Gedicht.

Die objektive Dichtkunst stellt uns

entweder Menschenleben noch unverfälscht durch die Zeit? (Kunst?) dar in der (3) Idylle,

oder den Kampf des einzelnen Menschen mit sich selbst und mit fremden Kräften — (4) Ballade, (5) Erzählung, (6) Drama, (7) Roman,

oder den Kampf ganzer Völker, wobei die Handlung der Idee untergeordnet ist (8) Epos.

Neuere schöne Literatur.

Empfehlungswerthe Romane und Erzählungen.

1. Reinbeck Erzählungen. Enthalten: 1) Eitelkeit, Unschuld und Liebe. 2) Schwärmerei. Leipzig. Rein. 1802. (3 fl.) (Hier weht ein humaner, durch Welterfahrung gereifter Geist. Die Darstellung lebhaft oft launigt.)

2. Adolphine Gräfinn von Noor, von Peter Blau. 2 Theile mit 1 Kupf. Leipzig. Schäfer. 1803. (1 fl. 54 kr.) (Wird Liebhabern sonderbarer Begebenheiten gefallen.)

3. Erzählungen. Riga. Hartmann. 1804. (Anziehend.)

4. Franz Flammer, eine Zeichnung aus Wien; von Heinze. 1804. (2 fl.) (Eine für Wien charakteristische, lebendige, interessante Darstellung.)

5. La nouvelle Astrée ou les aventures romantiques du temps passé. Traditions recueillies et publiées par C. F. Ph. Masson &c. Avec Fig. 2. Part. Metz. Collignon. 1805. (Idylle und Romantik geschickt gepaart und mit Enthusiasmus für die Natur dargestellt.)

6. Das Sandwerk. Eine Stadtneuigkeit vom Kaffeehause. Vom Verfasser des edeln Griechen. Leipzig. Büschler. 1805. (Wird sich selbst empfehlen.)

7. Der Weihnachtsabend, von dem Verfasser des Weibes, wie es ist. Dresden. Arnold. 1805. 2te Ausgabe. 1809. (1 fl. 30 kr.) Edle, gehaltvolle Charaktere, gewählte, rührende Situationen, rascher Gang und eine schöne Sprache zeichnen diesen interessanten Roman aus.)

8. Kleine Romane und Erzählungen von Rochlitz. 3 Bände. Züllichau. Darnmann. 1807. (6 fl. 45 kr.) (Kleine Familien-, Kabinets- und Reisegemälde eines geübten, glücklichen Sittenbeobachters, reich an feinen, treffenden Zügen in gewandter Sprache).

9. Caroline de Belfords. Par Madame Fleury, auteur de la petite Maison du Rhône et de plusieurs autres ouvrages. Paris. 1808. 3 Tomes. (Interessant als ächte Darstellung des Geistes der französischen Dame, in der Schilderung des Familienlebens des höhern Bürgerstandes in Provincialstädten.)

10. Leonora von Maria Edgworth, bearbeitet vom Verf. der Heliodora. Mit Kupf. 2 Bände. Leipzig. Hinrichs. 1809. (3 fl.) (Ein großes Gemüth mit seltner Würde zieht hier ungemein an, so wie im Grunde alle originelle Charaktere der handelnden Personen.)

11. Schmiedtgen Andeutungen oder kleine Erzählungen. 4 Bändchen. Kiel. akad. Buchh. 1809—12. (66 fl.) Auch unter besondern Titeln: Landfrüchte — Zöglinge — Sirenen. (Darstellungen aus dem häuslichen Leben, einfach, gemüthlich, anziehend, rührend.)

12. Philibert oder die Verhältnisse. Ein Roman von Kotzebue. Königsberg. Nicolowius. 1809 (3 fl. 24 kr.) (Charaktere und Situationen nach dem Leben und zum Theil sehr interessant geschildert, wenn auch das Hauptthema, daß es unter Männern we-

*) Die Preise, bei denen nicht ausdrücklich W. W. beigesetzt ist, sind in Conventionsmünze zu verstehen.

Digitized by Google

der Freundschaft noch Liebe gebe, etwas einseitig durchgeführt ist.)

13. Emma von A. Lafontaine. 2 Bände. Berlin. Sander. 1809—10. (5 fl. 45 kr.) (Die bekannte, leichte, gefällige Manier der Darstellung des Verf. vereinigt sich hier mit besonderer Tiefe des Gefühls und richtigen Ansichten des Lebens.)

14. Ich und meine Gläubiger. Von Felix Wohlgemuth. Hirschberg. Thomas. 1809. (1 fl. 30 kr.) (Viel Witz, Laune und Komik.)

15. Herbstblumen meines Geistes. Von der Verfasserinn der Clara Wallburg und Claudine Lahn. Magdeburg. Heinrichshofen. 1810. (2 fl. 15 kr.) (Vier Erzählungen mit meisterhaft gehaltnen Charakteren von einer Künstlerinn, die eine genaue Kenntniß des weiblichen Herzens, einen rein edlen Sinn, mütterlichen Ernst und ein frommes Gemüth beurkundet.)

16. Bibliothek der Abentheurer. In zweckmäßigen Auszügen vom Verf. der grauen Mappe. 1. Bd. Magdeburg. Heinrichshofen 1810. (3 fl.) (Sehr unterhaltende, gut vorgetragene Umarbeitung des Simplicissimus.)

17. Ferienliebe von Emmerich Mortus. Coblenz. Pauli. 1810. (45 kr.) (Ein zartes, lebendiges Gemälde der schönsten Erscheinungen in der Blüthe des Lebens.)

18. Von Kleist Erzählungen. 1. Theil. Michael Kohlhaas. Die Marquise von O. Das Erdbeben in Chili. 2. Theil. Die Verlobung in St. Domingo. Das Bettelweib von Locarow. Der Findling. Die heilige Cecilie oder die Gewalt der Musik. Der Zweikampf. Berlin. Realschulbuchhandlung. 1810—11. (4 fl. 30 kr.) (Eine ausgezeichnete Erscheinung für Leser höherer Bildung. Selbstständigkeit, Reichthum, Tiefe des Geistes, freier aber züchtiger Sinn, deutscher Ernst und eigenthümliche Manier charakterisiren diesen sehr interessanten Erzähler.)

19. Victor. Ein Roman in Briefen. Von R. Meyer. Bremen. Heyse. 1810. (1 fl. 10 kr.) (Viel Phantasie, eine gewandte Sprache und eine Menge nicht schlechter Gedichte.)

20. Neue Amaranthen vom Verfasser der grauen Mappe. 2 Sammlungen. Magdeburg. Heinrichshofen. 1810. (5 fl.) (Sie enthalten artige, kleine Erzählungen, bei welchen in Absicht auf Ton und Situation, das Komische mit dem Rührenden auf eine interessante Art wechselt.)

21. Ini, ein Roman aus dem ein und zwanzigsten Jahrhundert von Jul. v. Voß. 1810. (2 fl. 15 kr.) (Verdient unter den Romanen, welche künftige Zeiten anticipiren, einen vorzüglichen Rang und enthält größtentheils Beschreibungen von Erfindungen, Verbesserungen und Fortschritten künftiger Jahrhunderte, mit vielseitigem, wissenschaftlichen Geiste und großer Kenntniß des gegenwärtigen Standes unsers Wissens.)

22. Die beiden Stiefsöhne. Von der Verfasserinn der Marie Müller. Altona. Hammerich. 1810. (2 fl.) (Eine edle, blühende Sprache, eine anziehende Darstellung, feine Beobachtungsgabe, Kenntniß des menschlichen, besonders des weiblichen Herzens, schöne Gruppirung, Neuheit der Situationen, besonnenes Vorschreiten der Handlung, beide aus den Charakteren selbst hervorgehend — überall Abdruck eines innigen, zarten tief fühlenden Gemüths und einer moralisch und geistig edel gebildeten Seele und der durch das Ganze verbreitete anziehende Ton einer sanften Schwermuth — diese sind die Vorzüge dieses Schaudergemäldes, bei dem jedoch der Plan des Ganzen fehlerhaft vorgelegt und die Zeichnung einiger Charaktere verfehlt seyn dürfte.)

23. Der Herr Nachbar. Eine Sammlung von Erzählungen, herausgegeben von Karl Stein. 2 Bändchen. Berlin. Maurer. 1810—11. (4 fl.) (Interessant, der Ton abwechselnd, bald ernst, bald launigt.)

24. Die Wahlverwandtschaften. Ein Roman von Göthe. Zweite Aufl. Tübingen. Cotta. 1810. (Ein Kunstwerk hoher Bildung, tiefen Lebens, in welchem eine große Idee unverrückt festgehalten und bis ins Einzelne klar und eigenthümlich durchgebildet worden ist, diese: daß auch bis in die geistige Natur jene Urkraft ihre Gewalt äußert, welche das Verwandte zu einander zieht; daß aber, wenn wir, einmal dem Winke der Natur ungetreu, dem blinden Zuge uns egoistisch überlassen, das verhängnißvolle Schicksal naht, das die Bande der Gesellschaft löst und uns in einen schweren Kampf verwickelt, aus dem nur eine reine Seele und ein klarer Sinn sich siegreich erheben, auch wenn die Endlichkeit ihren Zoll fordert. Aber mit welcher lebendigen Darstellungskraft, — mit welcher Umsicht und Kenntniß der menschlichen Dinge — mit welcher Einsicht in die dunkeln Verrebungen und Getriebe der Zeiterscheinungen! Eine ideale Lebensansicht waltet in diesem Werke, bei den mannichfaltigsten Ansichten der Individuen mit besonnener Klarheit und strömt nach allen Seiten in Aussprüchen ächter Lebensweisheit hervor.)

25. St. Clair der Eilander, oder die Geächteten von Barma. Eine schottische Sage. Aus dem Engl. der Elisabeth Helme. 2 Theile. Magdeburg. Heinrichshofen 1811. (4 fl.) (Ein trefflich angelegter Plan, nach welchem trotz der wunderbaren Resultate doch alles natürlich scheint, charakterisirt diesen anziehenden Roman.)

26. Kleine Erzählungen von Caroline, Baronin de la Motte Fouqué. Berlin. Hitzig. 1811. (Schönheit, Sittlichkeit, Wahrheit charakterisiren diese sinnigen Erzählungen.)

Digitized by Google

27. Kleine Romane und Erzählungen. Aus dem Franzöſ. der Frau von Genlis von Theodor Hell. 13. Bändchen. Leipzig. Hinrichs. 1811. (Leichter Styl, Menſchenkenntniß, intereſſante Charakterſchilderungen und Situationen ſind die Vorzüge dieſer Sammlung.)

28. Aemil und Eliſe oder die Fahrt auf der Elbe. Erfurt. Müller. 1811. (1 fl. 15 kr.) (Einfachheit, Herzlichkeit, Sittlichkeit charakteriſiren dieſen Roman und werden in jedem empfänglichen Leſer ſanfte Rührungen erregen.)

29. Adolph und Virginie oder Liebe und Kunſt. Ein Roman von Caroline Paulus. Nürnberg. Schrag. 1811. (1 fl. 30 kr.) (Ein ſtill freundliches Gemälde, das auf den Beifall jedes Gebildeten rechnen kann.)

30. Natalie. Ein Beitrag zur Geſchichte des weiblichen Herzens von Fanny. Berlin. Hitzig. 1811. (2 fl. 15 kr.) Auch unter dem Titel: Kleine Romanenbibliothek von und für Damen. Vierte Lieferung. (Ein Roman von ſeltnem Werth, darſtellend das Charaktergemälde eines edeln, hoch gebildeten weiblichen Weſens, von höchſter Reinheit und Tiefe des Gemüths und der ächten Beſtimmung des Weibes gemäß, ohne eine andre Forderung an das Leben, als die der Liebe, deren heilige Flamme nur mit dem letzten Hauch erlöſcht.)

31. Kleine Erzählungen von der Verfaſſerinn des Rodrich, der Frau des Falkenſteins, der Briefe über weibliche Bildung. (Von Caroline, Baroninn de la Motte Fouqué.) Berlin. Hitzig. 1811. (1 fl. 30 kr.) Auch unter dem Titel: Kleine Romanenbibliothek von und für Damen. Dritte Lieferung. (Ganz vorzüglich beurkunden gegenwärtige ſieben Erzählungen, daß der Verfaſſerinn ein ehrenvoller Rang in der deutſchen Dichterwelt gebühre.)

32. Die Jahreszeiten. Eine Vierteljahrsſchrift für romantiſche Dichtungen. Herausgegeben von Friedrich Baron de la Motte Fouqué. Frühlingsheft. 1811. (1 fl.) Sommerheft. 1812. (1 fl.) Berlin. Hitzig. (Anziehend.)

33. a) Der Zauberring. Ein Ritterroman von Friedrich Baron de la Motte Fouqué. 3 Theile. Nürnberg. Schrag. 1812. (3 fl.) (Anziehend, unterhaltend, frappirend, bei hochernſtem, tragiſchen Charakter des Ganzen.)

b) Erzählungen von Friedrich Baron de la Motte Fouqué. 2 Theile. Berlin. Hitzig. 1812. 1814. (Des allgemeinen Beifalls, den ſie erhalten, würdig.)

34. Magie der Natur, eine Revolutionsgeſchichte von Caroline, Baroninn de la Motte Fouqué. Berlin. Hitzig. 1812. (Scharfer Verſtand und hohe Kraft in der Charakteriſirung geben dieſer Erzählung eine ganz andre Farbe als den N. 26. angeführten. Der Styl iſt ungemein vollendet.)

35. Der unſichtbare Prinz. Ein Roman von Schütze. 3 Theile. Leipzig. Hartknoch. 1812—13. (Ergötzlich, lebhafteſtes Intereſſe erregend, viel Welt- und Menſchenkenntniß verrathend, bei Vereinigung von Einfachheit und Mannigfaltigkeit in der Darſtellung.)

36. Der Bettlerknabe. Sinnreiche Riche. Vom Verfaſſer Urach des Wilden. Leipzig. Senger. 1812. (2 fl.) (Eine fließende licht geordnete Erzählung mit der moraliſchen Tendenz die unglücklichen Folgen einer verhätſchelnden Erziehung zu verſinnlichen, mit treffender Schilderung eines verkehrten Studentenlebens, daher jungen angehenden Studirenden beſonders zur Warnung und Lehre zu empfehlen.)

37. Roderichs Leben und Meinungen, oder die Synoden zu Kleinſtädt und Hohenfeldt. Ein Predigerroman und komiſcher Beitrag zu dem proteſtantiſchen Synodalweſen. Braunſchweig. Meyer. 1812. (1 fl. 45 kr.) (Der Gegenſtand voll Wahrheit, die Darſtellung lebendig, mit Witz und Laune gewürzt.)

38. Geſpenſterbuch. Herausgegeben von Apel und Laun. 3 Bändchen. Leipzig. Göſchen 1810—11. (6 fl. 45 kr.) (Wer eine angenehme, durch Geiſterſchauer gewürzte Unterhaltung liebt, findet ſie hier.)

39. Guſtav Schilling ſämmtliche Schriften. Dresden. Arnold 1812. 18 Bände. (27 fl.) (Eine Fülle von Erzählungen, artig erfunden, angenehm unterhaltend beſonders durch herbeigeführte intereſſante Situationen, mit treffend gezeichneten Charakteren, die eben ſo viel Menſchenkenntniß beurkunden, als die Darſtellung große Gewandtheit auszeichnet.)

40. Marie von Auguſt Freiherrn von Steigentesch. 2 Theile. Gießen. Heyer. 1812. (3 fl. 30 kr.) (Hier zieht ein unbefangner, liebenswürdiger Charakter an. Tiefe Erfahrung und Menſchenkenntniß belehren. Die Darſtellung iſt natürlich und edel.)

41. Roſe oder der Findling. Ein kleiner Roman von der Verfaſſerinn der Marie Müller. Frankfurt. Willmanns. 1812. (54 kr.) (Empfehlenswerth.)

42. Die Flitterwochen meiner Ehe von C. S. Dresden. Arnold. 1812. (1 fl. 20 kr.) (Unterhaltend und nicht ohne Belehrung.)

43. Margarethe, ein Roman. Von der Verfaſſerinn von Guſtavs Verirrungen. Heidelberg. Mohr. 1812. (3 fl.) (Feiner Sinn, zartes Gefühl charakteriſiren dieſen Roman. Jedes Mädchen mache Bekanntſchaft mit der liebenswürdigen Schwärmerin und nehme ſie zum Ideal!)

44. Der Geſandte oder die Vermählung durch Procuration. Ein Roman aus der

Digitized by Google

Fürstenwelt von Julius von Voß. Berlin. Nicoli. 1812. (1 fl. 30 kr.) (Eine einfache Idee trefflich und ernst nach höhern Ansichten ausgeführt.)

45. Kleine Romane von Friedrich Baron de la Motte Fouque. 1. Theil der Todesbund. 2. Theil Erzählungen. Berlin. Hizig 1812. 3. Theil 1814. (5 fl. 45. kr.) (Auch unter besondern Titeln, und der 3. Theil auch als: Neue Erzählungen erster Theil. (Schätzbare Erzeugnisse eines Dichters von gediegner Kraft und originellem Geist).

46. Langbein kleine Romane und Erzählungen. 2 Bändchen. Berlin. Schüppel. 1812 und 14. (4 fl. 30 kr.) (Interessant und unterhaltend, leicht erzählt.)

47. Der Kirgisenraub oder die jungen Greise. Ein Roman von Julius von Voß. Berlin. Voß. 1812. (2 fl. 15 kr.) (Einer der vorzüglichern Romane des Verf.)

48. Blüten der Muße. Erzählungen und Novellen von Reinbeck. 1. Bändchen. Duisburg. Bädeken. 1813. (Man sehe was Nro. 1. von demselben Verfasser gesagt ist. Es gilt auch hier; nur daß sich die Manier natürlich nach dem Stoffe ändert.)

49. Streckfuß Erzählungen. Dresden. Arnold. 1813. (1 fl. 30. kr.)

50. Contes et Anecdotes. Par Sophie de S. 2. Tomes. Petersburg, Kriegsdruck. 1813. (Gefällig, zierlich, unterhaltend, besonders das erste Bändchen.)

51. a) Von Baczko Nachtvioien. 2 Bände. Halle. Ruff. 1813. (1 fl. 30 kr.) (So interessant als lehrreich.)

b) v. Baczko Legenden, Volkssagen, Gespenster und Zaubergeschichten. Halle. Ruff. 1815. (Angenehm unterhaltend; sehr oft schauerlich ergreifend.)

52. Fr. Launs Antonie; das schauerliche Wort und die Blendlaterne. Drey Erzählungen mit und ohne Gespenster. Leipzig. Hinrichs 1813. (1 fl. 45 kr.) (Unterhaltend, schauerlich, komisch.)

53. Fr. Launs Freyerey und Drangsale des Doctors Schwefelleber, nebst einem Anhange von den Brautbetten und von der Pastette. Leipzig. Heinrichs. 1813. (1 fl. 20 kr.) Spaßhaft, launigt, drolligt)

54. Der Mantel. Drey Erzählungen von Fr. Laun, K. Streckfuß und Gust. Schilling. Dresden. Arnold. 1813. (1 fl. 54 kr.) (Die Aufgabe war, einen Mantel die Hauptrolle spielen zu lassen, sie ist sehr verschieden von drei beliebten Erzählern, von keinem schlecht, am glücklichsten vielleicht, vom letzten gelöset.)

55. Gertrud von der Wart, oder Treue bis in den Tod. Von Appenzeller. Zürch. Orell. 1813. (2 fl. 30 kr.) (Hier wird ein höheres Bild weiblicher Seelengröße sehr anschaulich aufgestellt, mit warmem Pinsel. Der Vortrag ist edel, einfach und ansprechend.)

56. Laun, die Gestalt auf dem Grabmale. Vielleicht Gespenstergeschichte. Leipzig. Hartknoch. 1813. (1 fl. 30 kr.) (Interessant.)

57. Henriette und Julie oder Gefühl und Leichtsinn. Ein Familiengemälde von Maas. Halle. Ruff. 1813. Auch unter den Titel: Familiengemälde dritter Band. (Nur dieser dritte verdient Auszeichnung. Die Begebenheiten sind glücklich erfunden und die Charactere der Hauptpersonen auf das sprechendste dargestellt, das Interesse steigt stufenweise.)

58. Gustav Hermann oder der pythagoräische Bund. Ein psychologischer Roman von Friedrich Waller. 2 Theile. Frankfurt. Quilhaume. (Treue Schilderungen der pädagogischen und Misteren Welt, die man mit Vergnügen und Interesse bis zur Lösung des romantischen Knotens lesen wird.)

59. Möina au la Vilageoise du Mont Cenis: par Joseph Buonaparte. Paris. Pelicier. 1814. (30 kr.) (Ein angenehmes in mehrere Beziehungen interessantes Idyll.)

60. Der Spanier und der Freywillige in Paris. Eine Geschichte aus dem heiligen Kriege von Caroline Baroninn de la Motte Fouque. Berlin. Nicolai. 1814. (1 fl. 15 kr. äußerst anziehend besonders in den weiblichen Charakteren.)

61. Das Gespenst. Drei Erzählungen von Friedrich Kind, Friedrich Laun und Gust. Schilling. Dresden. Arnold. 1814. (1 fl. 54 kr.) (Unterhaltend für Liebhaber des Schauerlichen.)

62. Fr. Laun a) Drey Ducaten und ein Comet. (1 fl. 15 kr.)

b) Drei Kisse und eine lange Nase. (1 fl. 15 kr.)

c) Die schwarzen Augen. (1 fl. 15 kr.)

d) Die erste Liebe, Leipzig. Hartknoch. 1814. 15. Die ersten beiden unter besondern Titel: Kleine Erzählungen 2 Bändchen; die letzten beyden: Kleinigkeiten 2 Bändchen.

e) Die Traumdeutung; Herr Bliz und die Glückswürfel. Leipzig. Hinrichs. 1814. (1 fl. 54) kr.) (Interessant und unterhaltend wie alles von diesem fruchtbaren Verf.)

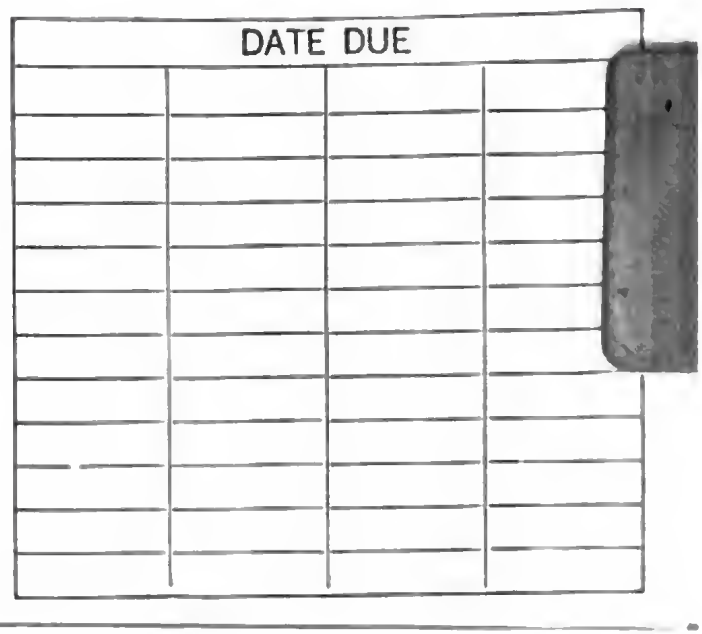
63. Müller Kaledonische Erzählungen. Stuttgart. Cotta. 1814. (1 fl. 9 kr.) Im ganzen vortrefflich jedoch in eigener, trüber Manier.

64. Volkssagen der Böhmen von Caroline von Woltmann 2 Theile. Prag. Calve. 1815. (8 fl. W. W.) (Sehr anziehend.)

(Die Fortsetzung folgt.)

Digitized by Google

HT
30
H4
1820
pt. 1



Digitized by Google